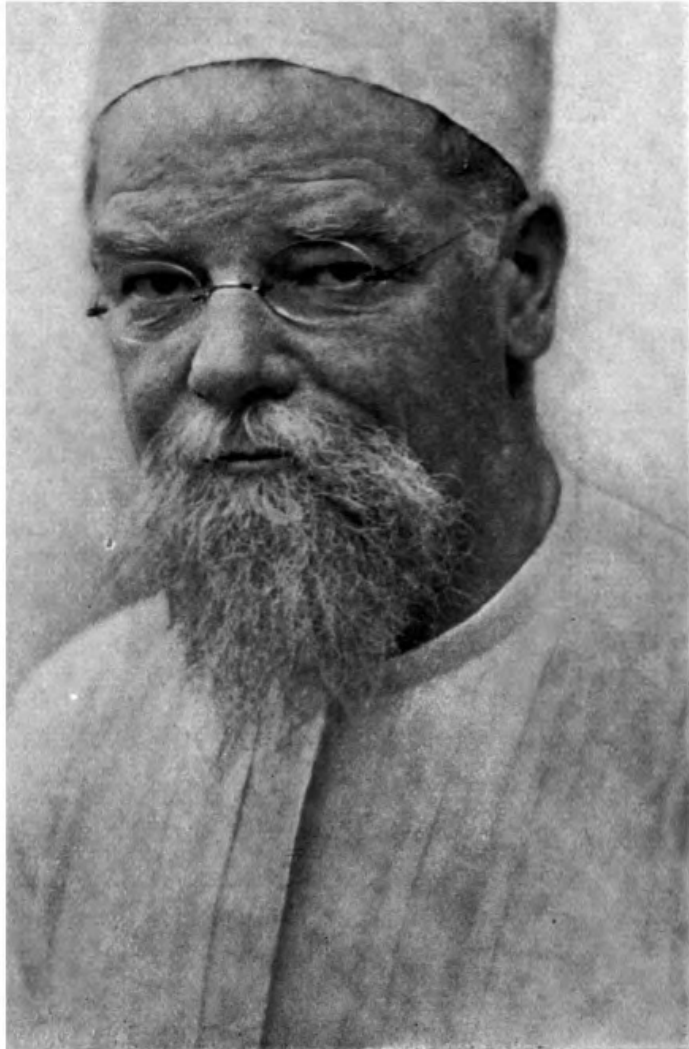


DEUTSCHES BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH

HERAUSGEGEBEN VOM
VERBANDE DER DEUTSCHEN AKADEMIEEN

ÜBERLEITUNGSBAND II: 1917–1920

1928
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT STUTTGART
BERLIN UND LEIPZIG



Photographische Originalaufnahme Nicola Perscheid, Berlin

Max Klinger

REDAKTIONSAUSSCHUSS:

KARL BRANDI, Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften
WALTHER VON DYCK, Münchener Akademie
PAUL ERNST, Heidelberger Akademie
FRITZ FOERSTER, Leipziger Akademie
ERNST HEYMANN, Berliner Akademie
ERICH MARCKS, Münchener Historische Kommission
JULIUS PETERSEN, Berliner Akademie
RICHARD VON WETTSTEIN, Wiener Akademie

HERAUSGEBER:

Dr. phil. HERMANN CHRISTERN in Berlin

BEARBEITER DER TOTENLISTE:

Dr. phil. JOHANNES HOHLFELD in Leipzig

GESCHAFTSSTELLE:

Berlin NW 7, Unter den Linden 38
(Preußische Akademie der Wissenschaften)

VORBEMERKUNG:

Einige in Aussicht genommene Biographien hat der Herausgeber für diesen Band nicht erhalten können, die Lücken sollen nach Möglichkeit später ausgefüllt werden; eine Biographie Friedrich Naumanns wird im nächsten Bande (Jahrgang 1922) folgen.

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg

INHALT

Biographien:	1917	3
	1918	207
	1919	350
	1920	490
Totenlisten:	1917	645
	1918	679
	1919	711
	1920	739
Namenverzeichnis		767
Autorenverzeichnis		769

BIOGRAPHIEN

1917 / 1918 / 1919 / 1920

,

,

Baare, Fritz, Geheimer Kommerzienrat und Dr.-Ing. e. h., * 9. Mai 1855 in Bochum, † 10. April 1917 in Oeynhausen. — Fritz B. wurde als drittältester Sohn des Geheimen Kommerzienrats Louis B. zu Bochum geboren. Schon in früher Jugend zeigte er eine ausgesprochene Neigung zum Ingenieurberuf. Noch heute wird eine von ihm in seiner Jugend hergestellte und gut arbeitende Dampfmaschine aufbewahrt; seiner Mutter hat er als Gymnasiast eine Nähmaschine für mechanischen Antrieb eingerichtet. Er besuchte zunächst das Gymnasium zu Bochum und während der letzten Jahre bis zur Erlangung des Reifezeugnisses das Gymnasium in Arnsberg. Schon als Schüler hielt er sich in der Gußstahlfabrik auf und kannte viele ältere Arbeiter, namentlich Facharbeiter, persönlich. Er studierte dann auf dem Polytechnikum in Berlin und Karlsruhe. In Berlin wohnte er bei einem Schuhmachermeister, dem er manchen Handgriff in der Werkstatt absah. Sehr erstaunt war Geheimrat Louis B., als er eines Tages in Marienbad ein Paket von seinem Sohn Fritz erhielt, in dem dieser ihm ein Paar selbstgefertigter Schuhe übersandte. Sie waren zwar nicht von höchster Eleganz, aber doch recht bequem und veranlaßten den gleichfalls in Marienbad anwesenden Dichter Emil Rittershaus zu poetischer Würdigung der schusterlichen Tat. Nach Beendigung des Studiums ging B. für zwei Jahre nach England zur Firma Tannet Walker & Co. in Leeds. Seiner Dienstpflicht genügte er bei den 1. Gardedragonern in Berlin. Gern hätte er damals den Beruf des aktiven Offiziers gewählt, verzichtete aber, dem Wunsche seines Vaters folgend, hierauf. Seither grupperte sich die Arbeit und die Erholung seines Lebens um zwei Zentren: um den Beruf zum Ingenieur und um die Liebe zum reiterlichen Soldatentum.

Fritz B.s Lebensweg erscheint dem ihn nach seiner Vollendung Überschauenden als ungewöhnlich glatt verlaufend. Glückliche Verheiratung seit 1882 mit Hedwig Heintzmann, der Tochter des Bergrats Heintzmann in Bochum, tätig auf einem ihm zusagenden und auch dem Umfange nach seiner großen Begabung entsprechenden Arbeitsgebiet, lebend in einer Zeit, in welcher die deutsche Wirtschaft nach dem tiefen Niedergang Ende der siebziger Jahre allmählich wieder zu erstarken begann, unbeschwert von den drückenden Sorgen, die sein Vater nach der Gründung des Werkes und später hatte durchkosten müssen, mit seinem Werk getragen und gehoben von der steigenden Bedeutung der deutschen Industrie, so sieht sich sein Leben an als wahrhaft vom Schicksal begnadet.

Näheres Betrachten zeigt aber auch in diesem Leben Schwierigkeiten, an deren Überwindung ein weniger starker Charakter, eine minder kraftvolle

Natur als Fritz B. gescheitert wäre. An den jungen Generalsekretär — dies war er seit 1880 — wurden von seinem Vater die allergrößten Anforderungen an Arbeitskraft und Zeit gestellt. 15 Jahre lang mußte er jederzeit des Winkes des alten Herrn gewärtig sein; er war in seine tägliche Arbeit eingespannt wie kein zweiter. In diesen langen Jahren hat Fritz B. einen eisernen Fleiß und eine Hingabe an seine Arbeit bewiesen, der auch die mitunter harte Hand des alten, an sich selbst sehr hohe Anforderungen stellenden Geheimrats keinen Abbruch getan hat, Urlaub im Sinne von Vergnügungsreisen kannte er weder damals noch später. Seine Erholung war der Sport nach Vollendung seiner Tagesarbeit, dem er in vielerlei Form zugetan war. So hatte er bereits als Student in Berlin sein Ruderboot auf der Spree und war stets ein ebenso eifriger Tennisspieler wie Reiter. Abgesehen von tageweisen Abwesenheiten zur Jagd verbrachte er im übrigen seinen Urlaub bei den militärischen Übungen. Nach langjährigem Offizierdienst in der Reserve des Dragoner-Regiments 14 wurde er Rittmeister der Landwehrkavallerie, erwirkte aber seine Zurückversetzung in die Reserve und setzte nunmehr bei den 11. Husaren in Düsseldorf bzw. Krefeld seine Übungen fort. Bei diesem Regiment wurde er anlässlich des 100jährigen Regimentsjubiläums auch Major d. R., ein Vorgang, der in der deutschen Friedensarmee selten genug war, um daraus auf die ungewöhnliche Wertschätzung rückschließen zu können, deren er sich auch in diesem seinem »Nebenberuf« erfreute. Der Nachruf seines Regiments nennt ihn denn auch einen hervorragenden Soldaten, einen trefflichen Kameraden und Freund. Auch der Kreisriegerverband und der Kavallerieverein hoben bei seinem Ableben seine treue, soldatische Gesinnung und seine großen Verdienste für ihre Sache in zu Herzen gehender Weise hervor.

Fritz B. war der geborene Ingenieur. Mit den Erfahrungen von Leeds ausgerüstet, trat er im Jahre 1880 als Generalsekretär und Stellvertreter seines Vaters in die Dienste des Bochumer Vereins. Neben der hiermit verbundenen kaufmännischen und Verwaltungsarbeit widmete er hauptsächlich der Technik einen großen Teil seiner Zeit und Kraft. Kein Tag verging, an dem er nicht in den Konstruktionsbureaus und Betrieben des Werkes tätig gewesen wäre. Von ihm persönlich entworfen und in allen Teilen der Ausführung bestimmt ist die 1890 fertigmontierte hydraulische 4000-t-Schmiedepresse im Hammerwerk II. Der Bochumer Verein trug sich schon seit längerer Zeit mit dem Gedanken, die Herstellung größerer und größter Schmiedestücke in seinen Erzeugungsplan aufzunehmen. Die Absicht, zu diesem Zweck einen schweren Hammer aufzustellen, scheiterte am Einspruch des Bergbaues, der den Untertagebau durch eine solche Anlage an jener Stelle gefährdet glaubte. Dieser Widerstand wies den Weg zur Errichtung einer Schmiedepresse. Mit Unermüdlichkeit und großer Hingebung hat Fritz B. sich diesem Werk gewidmet, das insofern für deutsche Verhältnisse eine Neuerung darstellte, als hier zum erstenmal ein Differenzialkolben zur Anwendung kam, der die Einwirkung des vorhandenen Druckes von 50 bzw. 500 Atmosphären auf zwei verschieden große Flächen und damit eine größere Feinheit der Schmiedearbeit ermöglichte. Diese Presse steht noch heute im Betrieb, allerdings in einzelnen Teilen erneuert und abgeändert. Um die Mitte der neunziger Jahre, als die vom Bochumer Verein an die Waggonfabriken zu liefernden Waggonzubehörteile im Preise ständig gedrückt wurden, errichtete Fritz B. mit überraschender Schnelligkeit und Energie eine voll-

ständige Waggonfabrik auf dem Hüttengelände des Bochumer Vereins. Daß er hierbei großzügig vorging, beweist die Leistungsfähigkeit der neuen Anlage, deren Hauptmontagehalle genügenden Raum für den gleichzeitigen Bau von über 100 Eisenbahnwagen bot, und deren Jahreserzeugung bis 1500 Wagen aller Art betrug.

Durch das langjährige Zusammenarbeiten mit seinem Vater wuchs Fritz B. äußerlich wie innerlich vollständig in das patriarchalische System der Werksführung hinein. Der Bochumer Verein war zwar eine Aktiengesellschaft, dennoch war das Verhältnis zwischen Arbeiterschaft und Werksleitung nicht etwa ein unpersönliches, sondern im Gegenteil ein geradezu inniges zu nennen. Die B.s waren derart mit dem Bochumer Verein verwachsen, daß sie vielfach als die persönlichen Besitzer betrachtet wurden. Sie waren Autoritäten für die Generalversammlung und den Verwaltungsrat, ebenso wie für Beamte und Arbeiter. Auch das Verantwortungsgefühl gegenüber der Arbeiterschaft übertrug sich vom Vater auf den Sohn und schuf zwischen ihm und der Belegschaft Beziehungen, wie sie zwischen dem persönlichen Besitzer eines Werkes und seiner Arbeiterschaft nicht besser sein konnten. Dieses Gefühl für die Zusammengehörigkeit galt allgemein als althergebracht beim Bochumer Verein. Die alljährlich stattfindenden Jubilärfeste wurden als die Familienfeste des Werkes bezeichnet. Fritz B. verstand es, bei diesen Gelegenheiten in geradezu meisterhafter Weise, seine Zuhörer zu packen und ihnen klar zu machen, daß sie wie die Mitglieder einer großen Familie zusammengehörten und Treue um Treue zu üben hätten. Charakteristisch für seine Auffassung war es, als er gelegentlich einer Verwaltungsratssitzung dem Vorsitzenden Hermann Rosenberg anläßlich seiner 25jährigen Mitgliedschaft zum Verwaltungsrat das für 25jährige treue Dienste der Beamten und Arbeiter übliche Geschenk, eine Uhr mit Widmung, ebenfalls verlieh. Er sah in jedem, ob er am Tisch des Aufsichtsrats saß oder an der Drehbank stand, in erster Linie den Mitarbeiter am gemeinsamen Werk. Den hohen, moralischen und wirtschaftlichen Wert dieses Gefühls der Zusammengehörigkeit lernte man nach dem Tode von Fritz B. erst recht schätzen, als in den Zeiten der Revolution manche ihrer Arbeit innerlich entfremdeten Belegschaften ihren Werken dauernden schweren Schaden zufügten. Der Bochumer Verein mit seinen mehr als 2500 Jubilaren und meist seßhaften Arbeitern in der Belegschaft ist zwar von Erschütterungen dieser Art nicht ganz verschont geblieben, aber der Verlauf dieser Vorgänge war vergleichsweise günstig zu nennen.

Als Fritz B. 1895 der Nachfolger seines Vaters in der Leitung des Bochumer Vereins wurde, standen Wirtschaft und Werk in voller Blüte. 1880 beschäftigte das Werk 4000 Arbeiter, im Jahre 1895 waren es 8000. Unter seiner Führung dehnte es sich mehr und mehr aus. In der letzten Zeit seines Generalsekretariats, als er bereits maßgeblichen Einfluß hatte, wurden die Aktien der Gesellschaft für Stahlindustrie in Bochum angekauft. Mit gutem Blick hatte Fritz B. die Zukunftsmöglichkeiten dieser Erwerbung für den Bochumer Verein erkannt. Sie wurden allerdings erst nach seinem Tode mit der Verarbeitung und Verfeinerung des im Hauptwerk erzeugten Edlestahls ausgebaut. Heute sind diese vortrefflichen Werkstätten ein Kernwerk der Deutschen Edelstahl A.G. Das Hochofenwerk wurde um einen vierten Ofen vergrößert und, 1893, eine Gaskraftzentrale nebst einer Naßreinigungsanlage für Hochofengas gebaut, um

dieses zur Gewinnung elektrischer Kraft nutzbar zu machen. Nach seiner 1895 erfolgten Ernennung zum Generaldirektor wurde außer der bereits erwähnten Waggonbauanstalt eine Brikettfabrik bei der Zeche Engelsburg gebaut und die Hammerwerke, die mechanischen Werkstätten und die Stahlgußformerei wurden vergrößert. Auch die Walzwerke wurden erneuert, desgleichen die Weichenbauanstalt und die Herzstückwerkstatt. Die Erzbasis, die Louis B. durch den Ankauf von Eisensteingruben im Siegerland, im Nassauischen und bei Bückeberg geschaffen hatte, wurde durch Neuerwerbungen in Lothringen erweitert. 1911 wurden die Erzgruben Nartorpsfeld an der schwedischen Ostküste und Intrangetsfeld in der Landschaft Dalekarlien hinzugekauft. Die Kohlenbasis, seit 1886 vornehmlich bestehend aus der Magerkohle der Zeche Engelsburg, wurde von Fr. B. 1900 durch den Erwerb der Fettkohlenzeche Carolinenglück verstärkt und 1907 durch die im Horizont der Gas- und Gasflammkohlenpartie abbauende Zeche Teutoburgia abermals verbreitert. Einige weniger gute Zechen wurden dagegen 1904 abgestoßen.

Der Bochumer Verein war als Qualitätsstahlwerk bekannt und angesehen in der weiten Welt. Für Kundenwerbung wurden Ausgaben kaum gemacht. Mit Stolz pflegte Fritz B. zu sagen: »Das haben wir nicht nötig.« Nur bei Gelegenheit der Düsseldorfer Ausstellung 1902 wurde hiervon abgewichen und von B. eine Ausstellungshalle errichtet, die berechtigtes Aufsehen erregte. An der Vorbereitung und Durchführung dieser Sonderausstellung des Werkes hat Fritz B. mit dem größten Eifer gearbeitet.

Seiner Beamtenschaft gegenüber zeigte B. das größte Wohlwollen. Er gab gern und großzügig, wo es verdient oder aus besonderen Gründen erforderlich war. Freilich war er weniger geneigt, Ansprüche, die er nicht für berechtigt hielt, anzuerkennen. Hierin, sowie in der Verteilung seiner Sympathie oder Antipathie gegen Mitarbeiter war er schwer beweglich und unbeugsam, wie es seinem Charakter entsprach. Sein persönlicher Sinn für Überlieferung wirkte sich in einer Hochachtung vor dem Alten und Gewordenen aus. Als die technische Leitung indessen der Abneigung gegen notwendige Neuerungen und Verbesserungen weiten Spielraum ließ und die Selbstkosten des Werkes eine bedrohliche Entwicklung nahmen, berief Fritz B., der gegen die hemmenden Einflüsse einer zum Teil überalterten Beamtenschaft anzukämpfen hatte, im Jahre 1906 einen neuen technischen Direktor, Felix Scharf vom Stahlwerk Osnabrück, an den Bochumer Verein. In der Zusammenarbeit mit Scharf, der ein Stahlmann von Ruf war, zeigte sich die große Persönlichkeit B.s im besten Licht. Er vertrat die ganz ungewöhnlich hohen Geldforderungen im Verwaltungsrat in meisterhafter Weise, schnitt dadurch jeden Widerspruch ab und schuf so die Möglichkeit zur technischen Erneuerung des Werkes, die Scharf und sein Mitarbeiter, der jetzige Generaldir. des Boch. Ver. Dr.-Ing. e. h. Walter Borbet unter Fritz B.s Führung beenden konnten. Im Laufe der folgenden Jahre wurde das Hochofenwerk vollständig modernisiert, die zweigerüstige Schienenstraße durch eine viergerüstige Triostraße ersetzt, ein neues Siemens-Martin-Stahlwerk mit einer Leistungsfähigkeit von 30000 t im Monat und eine Agglomerieranlage zur Verhüttung von Feinerzen nach dem Dwight-Lloyd-Verfahren mit einem Ausbringen von bis zu 2000 t täglich errichtet und schließlich, diese zu Kriegszeiten, sehr große, mechanische Werkstätten in Angriff genommen. Abgesehen von den letzteren war die technische Erneuerung des Werkes mit

den vorstehend bezeichneten gewaltigen Neuanlagen und Umbauten vor Beginn des Krieges abgeschlossen. Der erwartete günstige Einfluß auf die Erzeugungskosten blieb nicht aus, insbesondere bei der neuen Stahlschmelze; das Werk vermochte sich ausschließlich auf das selbst erblasene Roheisen und den im eigenen Betrieb entfallenden einwandfreien Schrott zu stützen. Die Zusammenarbeit zwischen B. und Scharf ist jederzeit eine äußerst harmonische gewesen.

B. mußte bei Kriegsbeginn zu seinem großen Leidwesen sowohl wegen Unabkömmlichkeit vom Werk als auch mit Rücksicht auf seine Gesundheit davon Abstand nehmen, ins Feld zu ziehen. Sicherlich hätte es sonst keine größere Freude für ihn geben können, als mit seinen Husaren an den Feind zu kommen. Mit um so größerem Eifer widmete er sich nunmehr der Umstellung des Werkes auf Kriegsbedarf, dessen Erzeugung alsbald gewaltige Zahlen aufwies.

Die Kriegsjahre wurden zugleich die letzten Lebensjahre Fritz B.s. Seine geschwächte Gesundheit war den besonderen Anforderungen, die auch in der Heimat an die schaffenden Männer gestellt wurden, nicht mehr gewachsen, und der bis zu allerletzt rastlos Tätige mußte im März 1917 nach Oeynhausen gebracht werden, von wo er nicht mehr lebend zurückkehren sollte.

Sein Charakterbild stand scharf umrissen vor seinen Mitarbeitern, sein Name war ein Programm für den Bochumer Verein. Wenngleich Mitglied des Provinziallandtages, des Bezirksausschusses in Arnsberg, des Bezirkseisenbahnrats in Köln und der Handelskammer, so wohnte ihm doch eine starke Abneigung gegen jedes öffentliche Hervortreten inne, im Gegensatz zu seinem Vater, der in den genannten Kollegien eine ungleich größere Rolle gespielt hat. Jede Tätigkeit, in der er die Möglichkeit einer Ablenkung vom Bochumer Verein witterte, war ihm bedeutungslos. Kennzeichnend hierfür ist die grundsätzliche Ablehnung ihm angetragener Aufsichtsratsposten in anderen Gesellschaften, zu deren Übernahme ihn auch die Aussicht auf bedeutende Tantiemen nicht zu bringen vermochte. Ebenso wenig war er aus dem gleichen Grunde für den Ankauf von Industrieaktien zu haben. Die Vorliebe für den bunten Rock war und blieb die einzige Ausnahme, die er sich in dieser Beziehung gestatten zu dürfen glaubte, und zwar um so mehr, als er mit diesem Dienst einer anderen hohen Pflicht genügen konnte. In seinen Entscheidungen war Fritz B. ruhig und bestimmt. Er verlangte von denen, die Vortrag bei ihm hatten, peinlich sorgfältigste Vorbereitung, damit keine Zwischen- und Nachfragen erforderlich wurden. Seine Entscheidungen wurden ohne Übereilung getroffen, waren aber auch im allgemeinen unabänderlich. Es gab auf dem Bochumer Verein nichts, was sich nicht seiner lebendigen Anteilnahme erfreut hätte. In der ersten Zeit war ihm jede Neukonstruktion vorzulegen, in jeder technischen Beratung griff er, so lange er sich daran beteiligen konnte, handelnd ein.

Neben dem Techniker darf aber auch der das Ganze überschauende Leiter des Gesamtunternehmens, der Kaufmann und Finanzmann B., nicht übersehen werden. Er besaß einen vollkommenen Überblick über die wirtschaftlichen Bedingungen, unter denen die westdeutsche Montanindustrie zu arbeiten hatte. Seine Darlegungen aus Anlaß der Generalversammlungen erfreuten sich deshalb der größten Beachtung bei seinen Fachgenossen und bei der Börse. Im persönlichen wie im schriftlichen Verkehr für die Interessen des Werkes war B. geradezu groß. Lange Eingaben an höchste Behörden diktierte er ohne Stocken

mit fabelhafter Sicherheit und legte dabei den Standpunkt des Bochumer Vereins in den verwickeltsten Fragen klar. Auch als Finanzmann war Fritz B. bedeutend. Jedem Schwindel abhold richtete er sein Bestreben stets darauf, das Unternehmen leistungsfähig zu erhalten und nicht mehr Dividende auszuschütten, als nach sorgfältiger Erwägung aller Verhältnisse unter gebührender Berücksichtigung veränderlicher und zweifelhafter Werte mit gutem Gewissen verantwortet werden konnte.

In der Erinnerung der jetzt Lebenden erscheint Fritz B. als ein von der steten Sonne eines wahrhaft heiteren Gemüts übergänzter Charakter, als einer der besten und witzigsten Gesellschafter, die innerhalb des ernsten Arbeitskreises im Ruhrbezirk je an hervorragender Stelle gestanden haben. Stammt doch z. B. von ihm die zunächst nur scherzhaft gemeinte Bezeichnung »Wumba« für das Waffen- und Munitionsbeschaffungsamt. Er hatte, als er diesen Vorschlag gelegentlich einer Besprechung, einer momentanen Eingebung folgend, machte, nicht entfernt daran gedacht, daß dieser Negername wirklich gewählt werden könnte. Der Bochumer Verein, heute ein Standardwerk der Vereinigten Stahlwerke A.G. sieht in ihm den Mann, der das Werk seines Vaters zu stolzer Höhe fortführte, seine besten Überlieferungen befestigte, der es schließlich im Kriege zu gewaltiger Leistungsfähigkeit steigerte und dessen Name mit dem Werk für alle Zeiten eng verbunden bleiben wird. Unter den zahlreichen Ehrungen, die ihm zuteil geworden sind, ist die höchste für den Ingenieur erreichbare, die Verleihung der Würde eines Doktor-Ingenieur ehrenhalber an der Technischen Hochschule in Aachen besonders zu erwähnen. Aber B. war ein Mann, der durch Äußerlichkeiten hindurch den Kern der Dinge zu schauen vermochte. Sein Leben war Erfüllung des Dichterwortes seines Freundes Emil Rittershaus, eines Wortes, mit dem er so manche Werkstattfahne geweiht hat, und das ihm auch in das Grab nachgerufen wurde:

Was mit Kränzen krönt die Erde,
Was mit Ehren lohnt die Welt,
Ist nur eine Stundenblume,
Die vor einem Hauch zerfällt.
Doch die Pflicht, die treuerfüllte,
Die die Menge nimmer preist,
Einst an deinem Sterbebette
Steht sie als dein guter Geist.

Bochum.

Erhard v. Mutius.

Back, Otto, Bürgermeister von Straßburg i. E., *Dr. med. h. c., D. theol. h. c.*, * 30. Okt. 1834 in Kirchberg i. Hunsrück, † 15. Januar 1917 in Straßburg i. E. — Otto B. wurde geboren als Sohn des evangelischen Pfarrers in Kirchberg, späteren weithin bekannten Superintendenten und D. theol. in Castellaun. Er besuchte zunächst die Volksschule in letzterem Ort, dann die Gymnasien in Trarbach und Koblenz, wo er im Herbst 1854 das Abiturientenexamen bestand. Er studierte auf den Universitäten Erlangen, wo er in das Korps Onoldia eintrat, Berlin und Bonn zuerst Theologie, dann Rechtswissenschaft, wurde 1858 Auskultator, 1859 Referendar. Als solcher wurde er zum besoldeten Beigeordneten der Stadt Barmen gewählt, in welcher Stellung er bis 1866 ver-

blieb. 1864 hatte er sich mit Auguste Timme aus Koblenz verheiratet, welche Ehe aber 1868 durch deren Tod gelöst wurde. 1866 bestand er die Prüfung als Regierungsassessor und wurde 1867, zuerst kommissarisch, zum Landrat des Kreises Simmern im Hunsrück, seiner alten Heimat, ernannt. 1870 heiratete er in zweiter Ehe Luise Huesgen aus Traben, die ihm zu der Tochter aus erster Ehe drei weitere Töchter und drei Söhne schenkte. Der Krieg 1870/71 führte den Premierleutnant der Landwehr in das Kriegsgebiet nach Elsaß-Lothringen. In dem neugewonnenen Reichslande fand er seinen weiteren Lebensberuf, der ihn zu den höchsten Ehrenstellen führen sollte. Zunächst als Unterpräfekt in Metz und Diedenhofen tätig, wurde er 1872 Polizeidirektor in Straßburg und 1876, als sich ein Weiterarbeiten der Regierung mit dem bisherigen Bürgermeister und Gemeinderat dieser Stadt als unmöglich erwies, mit der Verwaltung der Stelle des Bürgermeisters der Stadt Straßburg betraut. 1880 wurde er Bezirkspräsident des Unterelsaß, 1887 Unterstaatssekretär und Leiter der Abteilung für Finanzen und Domänen. Schon Ende dieses Jahres kehrte er aber, in den Gemeinderat der Stadt Straßburg gewählt, unter Zurdispositionsstellung in seinem Staatsamt auf das Rathaus zurück. Er wurde als erster Altdeutscher in den Bezirkstag des Unterelsaß und 1888 in den Landesausschuß gewählt, nachdem er schon vorher zum Mitglied des Staatsrates ernannt worden war. In Verfolg der Überlieferungen des Elternhauses ließ er sich 1892 in das Presbyterium der lutherischen Gemeinde Jung-St.-Peter und einige Monate später in das Oberkonsistorium der Kirche Augsburgischer Konfession wählen. 1905 erhielt er den Charakter als Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikate Exzellenz, eine für einen Bürgermeister seltene Auszeichnung. Im Herbst 1906 schied er aus diesem seinem Amte aus, übernahm aber trotz des hohen Alters von 76 Jahren 1910 noch die Stellung als Kurator der Kaiser-Wilhelm-Universität in Straßburg, in welcher er bis zu seinem Tode blieb. 1911 wurde er vom Kaiser zum Mitglied der I. Kammer des auf Grund der neuen Verfassung ins Leben gerufenen Landtages ernannt, welche ihn zu ihrem ersten Präsidenten wählte. Am 15. Januar 1917 starb er im Alter von 82 Jahren.

Von mehr wie mittlerer Größe, breit gebaut war B. äußerlich eine sehr stattliche, männliche Erscheinung. Bei dem geistigen Menschen trat vor allem seine große, mit scharfem Verstande, schneller Auffassungsgabe und unerschütterlicher Ruhe gepaarte Klugheit hervor. Sie war die Grundlage für ein seltenes Maß von Menschenkenntnis und Fähigkeit der Menschenbehandlung und einen unfehlbaren Blick für die Wirklichkeiten des Lebens. Selbst immer klar und gründlich, verlangte er die gleichen Eigenschaften von seinen Mitarbeitern. Weil er in den Kern der Dinge eindrang, war es ihm leicht, die Hauptsache von Nebendingen zu unterscheiden. Was er auch angriff, immer war er großzügig. Seiner Tatkraft gleich kam seine Geduld, mit der er die Frucht reifen ließ. Jahrelang konnte er einen Plan, und wenn es sein Lieblingsplan war, zurückstellen, bis er ihn plötzlich wieder hervorholte und zur Wirklichkeit werden ließ. Monatlang ließ er schweigend die schärfsten Angriffe über sich ergehen, dann donnerte Jupiter und die Gegner waren zerschmettert. Fest im Blut saßen ihm die Überlieferungen seiner rheinischen Heimat von Freiheit und Unabhängigkeit. Nur vor wirklichem Wissen und Können hatte er Achtung, nicht vor Scheingrößen. Aber auch anderen Menschen erkannte er das Recht auf

Freisein von innerem und äußerem Zwange zu. Unermüdlich fleißig und pflichttreu im alten preußischen Sinne, kannte er, wenn die Arbeit drängte, keine Dienststunden, ja, wenn es nicht anders ging, auch einmal keinen Sonntag, so regelmäßig er sonst den Gottesdienst besuchte. Den Mann der festen, entschlossenen Tat, der, wo die Verhältnisse es forderten, sehr rücksichtslos sein konnte, zierte dabei eine aus dem Herzen kommende Milde und ein warmes Wohlwollen gegenüber allen Menschen, mit denen das Leben ihn in dienstliche oder persönliche Berührung brachte. Wohl niemand, der ihm irgendeine Not geklagt hatte, verließ ihn ungetröstet. Sein Scherzname »Vater der Stadt« war bei ihm ein wirklicher Ehrenname. Wie befreiend wirkte in schwierigen Lagen oft sein nie versagender rheinischer Humor, wie erhebend seine freudige Lebensbejahung! Zur Vervollständigung seines Lebensbildes gehört noch seine einfache, schlicht-bürgerliche Lebenshaltung, die ihn aber nicht hinderte, der heiterste Gesellschafter zu sein, sein musterhaftes Familienleben und sein ernstes, bewußt evangelisches Christentum.

Mit so hohen Gaben des Geistes und des Charakters mußte B. in allen Stellungen, zu denen er berufen war, Hervorragendes leisten. Lange hat man den Landrat von Simmern in seinem Kreise in gutem Andenken gehalten; wer ihn in seiner Tätigkeit als Bezirkspräsident in Straßburg beobachten oder gar unter seiner Leitung arbeiten durfte, bekam schnell den Eindruck ungewöhnlicher Tüchtigkeit. Elsaß-lothringischer Finanzminister war er zu kurz, um seine besondere Begabung für dieses Amt entfalten zu können. Sein Lebenswerk, mit dem sein Name unauslöschlich verbunden ist, war die Entwicklung von Straßburg zu dem Muster einer modernen deutschen Großstadt. Sie zerfällt nicht nur äußerlich in die beiden Perioden 1873—1880 und 1887—1906. Während von 1873—1880 die Beseitigung der Mängel der französischen Verwaltung, die Eindeutschung des ganzen Gemeinwesens im Vordergrund stand und nur die ersten Grundlagen für die künftige Entwicklung zur modernen Großstadt gelegt werden konnten, geht es von 1887 ab auf allen Gebieten der Verwaltung mit schnellen Schritten vorwärts. Hierbei ist es von großer Bedeutung, daß B. in der ersten Periode nur von der Regierung bestellter Bürgermeister-Verwalter war, während von 1887 an ein einsichtiger, arbeitsfreudiger Gemeinderat dem ordnungsmäßig gewählten Bürgermeister einen Teil der Verantwortung abnahm. Die Zeit 1873—1880 hat B. selbst in einem klar und eindringlich geschriebenen Buch »Aus Straßburgs jüngster Vergangenheit« geschildert. Er behandelt zunächst die politische Lage, die 1873 zur Amtsenthebung des deutschfeindlichen Maires Lauth führte, und geht dann auf die Zustände ein, die er in Straßburg als einer rückständigen französischen Departementalhauptstadt von 85 000 Einwohnern vorfand. Die erste Arbeit war die Klärung der städtischen Finanzlage. B. bewältigte sie meisterhaft. Es galt die altüberlieferten Verhältnisse (eine Haupteinnahmequelle war und blieb eine Verbrauchsabgabe auf eine große Zahl unentbehrlicher Lebensbedürfnisse, das Oktroi) mit den Anforderungen der Neuzeit (darunter Bewilligung auskömmlicher Gehälter an die Beamten) in Einklang zu bringen. Das gelang damals und in der Folgezeit trotz ungewöhnlicher Schwierigkeiten so restlos, daß Straßburg von jeder Finanzkrise verschont blieb. Einer völligen Umgestaltung, vor allem auch in bezug auf die Räumlichkeiten bedurfte das deutschen Anforderungen nicht genügende Unterrichtswesen (kein Schulzwang!) von den Volksschulen

bis zum Gymnasium und den höheren Mädchenschulen. Viel Mühe und Kopferbrechen verursachte die Geländebeschaffung für die Neubauten der 1872 gegründeten Kaiser-Wilhelm-Universität. Klug und zäh wußte B. schließlich alle Hindernisse, die sich einer die Universitäts- und städtischen Interessen zugleich entsprechenden Lösung entgensetzten, zu überwinden. Der Verbesserung der teilweise üblen Gesundheitsverhältnisse diente die tatkräftige Durchführung der längst geplanten mustergültigen Wasserleitung, die rückständigen Verkehrsverhältnisse wurden durch die Anlage eines weitverzweigten Straßennetzes gefördert. Die Grundlage für die künftige Entwicklung zur Großstadt brachte die mit einer Verschiebung der Festungswälle verbundene Stadterweiterung. Ihr als der wichtigsten und nicht nur von der altelsässischen Bevölkerung angefochtensten Aufgabe wandte B. das Schwergewicht seiner unerschöpflichen Arbeitskraft zu. Sein genialer Weitblick, sein Wagemut, seine Fähigkeit, auch scheinbar aussichtslose Verhandlungen zu dem gewollten Ende zu bringen, bewährten sich hier glänzend. Nicht weniger wie 17 Millionen Mark mußte die Stadt dem Militärfiskus für das überlassene Gelände in Größe von 384 ha zahlen, hierzu kamen viele Millionen für dessen Aufschließung. Da war es ein großer Erfolg, daß 1906, als B. das Rathaus verließ, das ganze Unternehmen mit einem Plus von über 1 Million für die Stadt abgeschlossen werden konnte.

Auch in der zweiten Amtsperiode (1887—1906) blieb die Durchführung des Stadterweiterungsunternehmens eine der Hauptaufgaben von B. Straßburg mit seinem herrlichen Münster war immer eine interessante, altertümliche Stadt gewesen, jetzt erst wurde es wirklich die »wunderschöne«, von der das Lied singt. Die Neustadt durchzogen große, breite, vielfach mit Baumanlagen und Vorgärten gezielte und in Schmuckplätze mündende Straßen. Von Jahr zu Jahr wurden zahlreicher die meist prunkvollen öffentlichen Gebäude, wie die Universitätsbauten, der Kaiserpalast, die Ministerien, das Landtagsgebäude, die Landesbibliothek, das Landgerichtsgebäude, die kath. Jung-St.-Peterkirche, die Synagoge, der Bahnhof, die neuen Kasernen. Ein ganz besonders glücklicher Wurf von B. war es, daß er es durchsetzte, daß das an den alten wundervollen städtischen Garten, die Orangerie, angrenzende, 1895 für eine Ausstellung aufgeschlossene Gelände in diese einbezogen wurde, womit Straßburg einen der schönsten öffentlichen Parks unter den deutschen Großstädten erhielt. B. war es auch beschieden, die für die Zukunftsentwicklung Straßburgs entscheidende Frage: die Schaffung eines allen Anforderungen genügenden Rheinhafens im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhundert zur Lösung zu bringen. Erst legte er das ganze Gewicht seines Einflusses in die Wagschale zugunsten einer Rheinregulierung im Gegensatz zu dem von vielen Seiten geforderten Bau eines Kanals. Dann schuf er auf der Sporeninsel eine mustergültige, erweiterungsfähige Anlage, deren Entwicklung allen Erwartungen voll auf entsprach. Als ein Seitenstück zu der in die erste Verwaltungsperiode fallenden Wasserleitung erscheint in der zweiten die erst heiß umstrittene, dann aber von allen Einsichtigen gebilligte Durchführung der Schwemmkanalisation für das ganze Stadtgebiet. Aber auch in die unerfreulichen baulichen Verhältnisse der in mittelalterlicher Enge gebauten Altstadt griff B. zunächst durch Verbesserungsarbeit an Pflaster, Rinnen, Bürgersteigen, dann durch Niederlegung besonders ungesunder Häuser und endlich durch einen großzügigen

Straßendurchbruch mitten durch die übelsten Viertel tatkräftig ein. Charakteristisch für ihn ist sein Verhalten gegenüber der immer dringlicher werdenden Entwicklung Straßburgs auf dem Gebiet der Sozialpolitik. Hier war fast alles rückständig: Armenwesen, Krankenpflege, Wohlfahrtspflege, Versorgungskassen usw., alles war im wesentlichen so geblieben, wie es auf den von der französischen Revolution geschaffenen Grundlagen seinerzeit eingerichtet war. Nun kam die deutsche sozialpolitische Gesetzgebung der achtziger Jahre, die eingewanderten Altdeutschen verglichen die Straßburger Einrichtungen mit denen der alten Heimat und verlangten Reformen. Hier nach modernen Grundsätzen entschieden selbst durchzugreifen, hinderte B. die aus der rheinischen Heimat mitgebrachten Anschauungen eines Nationalliberalen Bennisenscher Färbung, auch wußte er wie zäh und aus innerstem Herzen kommend gerade hier der Widerstand der Altstraßburger sein würde. So schuf er sich jüngere Berufsbeigeordnete — auch eine einschneidende Neuerung gegenüber den früheren Ehrenbeigeordneten — und übertrug ihnen die ihm nicht in allen Stücken liegenden Aufgaben, ihnen hierbei in solchem Umfange freie Hand lassend, daß 1906 bei seinem Abgang die Armen-, Kranken-, Wohlfahrts- und Wohnungspflege und die ganze übrige Sozialpolitik voll auf die Höhe der übrigen deutschen Städte stand und unter seinem Nachfolger zu Muster-einrichtungen ausgebaut werden konnte.

Selbst auf dem B. ursprünglich ferner liegenden Gebiete der Kunst wurde er ein Bahnbrecher. Seiner Tatkraft ist die Gründung des bald eine beachtenswerte Bedeutung erlangenden Kunstmuseums zu danken, eine bald großen Ruf erlangende Kunstgewerbeschule und ein Kunstgewerbemuseum rief er ins Leben, das Städtische Theater wurde nach Überwindung von allerlei Hemmungen allmählich zu einer der ersten Bühnen Süddeutschlands entwickelt, für das schon zu französischer Zeit Erhebliches leistende Musikkonservatorium wurde schließlich eine so erstklassige Kraft, wie es Hans Pfitzner war, gewonnen.

Was B. angriff, geriet ihm wohl. Straßburg erreichte unter seiner Verwaltung nicht nur 185 000 Einwohner, sondern war eine in jeder Richtung auf der Höhe stehende moderne Großstadt geworden.

Ein eigenartiges Abklingen eines tatenfrohen Lebens war es, daß der 76-jährige noch die Stellung des Kurators der Kaiser-Wilhelm-Universität übernahm. Die Universität Straßburg hatte vorher schon seine Wirksamkeit als Bürgermeister durch den Ehrendoktor der Medizin anerkannt. Nun lernte sie ihn in seinem neuen Amte schnell hochschätzen und verehren; auch den Universitätskreisen wurde er bald Vertrauensperson.

Ein Wort muß noch dem einflußreichen Politiker gewidmet werden. Seine Klugheit, seine Besonnenheit, seine Milde ließen ihn auch in den politischen Körperschaften ein ungewöhnliches Ansehen gewinnen, von dem er aber nur den vorsichtigsten Gebrauch machte. Er war einer der entschiedensten Verfechter der Verdeutschungspolitik auf lange Sicht, wollte die elsässische Eigenart geschont wissen, und nicht zum Deutschtum zwingen, sondern überzeugen und gewinnen. Daher genoß er überall Vertrauen bis in die Kreise der elsässischen Bevölkerung hinein, die sonst allem Deutschen abhold waren. Dieses Vertrauen fand 1911 seinen bezeichnenden Ausdruck in der schon erwähnten Wahl zum Präsidenten der Ersten Kammer des Landtages.

Als Kirchenpolitiker ist B. wenig hervorgetreten. Im Oberkonsistorium

schloß er sich der Gruppe der Rechten an, war aber auch dort der Mann der Versöhnlichkeit und des Ausgleiches. Die evangelisch-theologische Fakultät der Universität Straßburg anerkannte B.s Tätigkeit auf kirchlichem Gebiet durch Verleihung des Ehrendoktors der Theologie.

Ob man B. in Straßburg je das verdiente Standbild errichten oder wenigstens einen der hervorragenden Plätze oder Straßen nach ihm benennen wird! Er konnte jedenfalls im Rückblick auf das, was er aus Straßburg gemacht hatte, sagen: »Exegi monumentum aere perennius.«

Koblenz.

Hans Freiherr v. d. Goltz.

Bassermann, Ernst, Rechtsanwalt und Stadtrat in Mannheim, Reichstagsabgeordneter für die Wahlkreise: 1893/98 Mannheim, 1898/1903 Jena, 1904/06 Frankfurt a. d. O., 1907/11 Rothenburg-Hoyerswerda, 1912/17 Saarbrücken, * 26. Juli 1854 in Wolfach i. B., † 24. Juli 1917 in Baden-Baden, entstammte einer alteingesessenen badischen Familie, aus der sich im 19. Jahrhundert eine ganze Anzahl ihrer Mitglieder als Staatsbeamte, Parlamentarier und Industrielle einen Namen machte. Er wurde geboren als Sohn des Referendars Anton Bassermann (1821—1897) und seiner Frau Marie, geb. Eisenlohr, die ebenfalls einer weitverbreiteten badischen Familie angehörte. Die schnell aufsteigende Laufbahn des Vaters bis zum Landgerichtspräsidenten in Mannheim brachte Ernst B. häufigen Schul- und Wohnsitzwechsel. Er besuchte die Gymnasien in Rastatt, Offenburg und Mannheim. Als Student der Rechte war er 1872 bis 1874 bei den Korps der Schwaben in Heidelberg und der Lausitzer in Leipzig aktiv. Im Winter 1874/75 studierte er in Berlin, wo er im Hause Friedrich Hammachers in die erste persönliche Berührung mit nationalliberalen Parlamentariern kam, dann ging er nach Straßburg und Freiburg und bestand 1876 das erste Staatsexamen, 1880 das zweite, nachdem er 1879 in Kolmar i. E. beim 14. Dragonerregiment gedient hatte. Er ließ sich als Anwalt in Mannheim nieder und heiratete 1881 Julia Ladenburg, die Tochter des Inhabers des angesehenen Bankhauses Ladenburg. Fast gleichzeitig begann er, sich am öffentlichen Leben zu beteiligen. Etwa seit 1884, dem Jahre der Verkündung des Heidelberger Programms, war er lebhaft agitatorisch für die nationalliberale Partei tätig und wurde 1887 in den Stadtrat von Mannheim gewählt, dem er bis zu seinem Tode angehörte. 1893 trat er in den Zentralvorstand der Nationalliberalen Partei ein. Nach der Reichstagsauflösung im Mai dieses Jahres wurde er als Reichstagskandidat für den Wahlkreis seiner Heimatstadt aufgestellt und gewann Mannheim, das seit 1890 sozialdemokratisch vertreten war, noch einmal für die Nationalliberale Partei zurück.

Vom Zeitpunkt seines Eintritts in den Reichstag bis in die letzten Wochen seines Lebens gab es keine größere politische Aktion im Reichstag, bei deren Durchführung B. nicht im Vordergrund stand. Schon in der Legislaturperiode 1893—1898 wurde er Vorsitzender bzw. Berichterstatter wichtiger Kommissionen, für die ihn seine Sachkenntnis besonders geeignet erscheinen ließ, wie der Schifffahrtskommission und der Kommission für das Handelsgesetzbuch. 1897 wurde er Schriftführer und, als Rudolf v. Bennigsen 1898 aus dem Reichstag ausschied, Fraktionsvorsitzender. Stellungnahme gegen Umsturz- und Zuchthausvorlage, d. h. Ablehnung aller Ausnahmegesetze und

Eintreten für das Koalitionsrecht, führende Mitarbeit am Kompromiß des Zolltarifs von 1902, an allen Heeres- und Flottenvorlagen von 1893 bis 1913, die stärkste Stütze Bülow'scher Blockpolitik wie der Bülow'schen Kanzlerschaft überhaupt kennzeichnen seine Tätigkeit bis Kriegsausbruch.

Sein Anwaltsbureau bestand mit wechselnden Partnern bis zu seinem Tode fort, und die Übernahme der juristischen Beratung des Bankhauses seines Schwiegervaters, das alsbald als »Süddeutsche Diskontogesellschaft« im Konzern der Diskontogesellschaft aufging, hielt ihn mit dem praktischen Leben, insbesondere mit der deutschen Wirtschaft in Verbindung. Er war Aufsichtsrat in fast anderthalb Dutzend Aktiengesellschaften, die größtenteils dem Bankkonzern nahestanden.

Sechzigjährig zog er am 12. August 1914 als Rittmeister und Kommandeur einer Munitionskolonnenabteilung ins Feld. Er machte den Franktireurkrieg in Belgien und den schweren Herbstfeldzug in Polen mit, oft 8 bis 12 Stunden im Sattel und nachts biwakierend. Im September wurde er zum Major und Führer einer Gefechtstaffel befördert und Ende Oktober zum Adjutanten des Militärgouverneurs von Antwerpen ernannt. Es litt ihn nicht lange auf diesem relativ ruhigen Posten. Er sah mit wachsender Sorge, daß die verhältnismäßig günstige politische Lage nicht ausgenutzt wurde. Gerade in Belgien trat ihm die Unzulänglichkeit der deutschen Diplomatie kraß vor Augen. Er hörte, wie er an Stresemann schrieb, jeden Belgier Bethmanns Worte vom Fetzen Papier und der Anerkenntnis des Neutralitätsbruchs im Munde führen und bezweifelte, daß Bethmann einen festen Zukunftsplan habe. Er wünschte, dem Zentrum näher zu sein, um sich mehr »um die Zukunft kümmern zu können«.

Im Februar 1915 kehrte er nach Deutschland zurück, war kurze Zeit für die Einrichtung einer Zentralstelle zur Beschaffung von Metallen in Lodz tätig und wurde am 18. Juli 1915 als Richter zum Oberkriegsgericht des Gardekörps in Berlin kommandiert, das zweimal wöchentlich tagte. Er konnte nunmehr seinen politischen Einfluß wieder geltend machen, soweit dies für einen Parteiführer in den ersten Jahren des Weltkriegs in Deutschland möglich war.

Bald zeigte sich, daß Bassermanns Gesundheit, der er schon durch den Feldzug das Äußerste zugemutet hatte, den politischen Aufregungen dieser Zeit nicht mehr gewachsen war. Sein Herzleiden, das 1905 zuerst ernstlicher auftrat, machte sich in zunehmendem Maße bemerkbar. Trotz mehrfacher schwerer Anfälle hielt er in Berlin aus und nahm auch an zwei Reisen von Parlamentariern nach der Türkei und Bulgarien teil. Im Februar 1917 nahmen B.s Herzbeschwerden so zu, daß er die parlamentarische Tätigkeit aufgeben mußte. Vergeblich suchte er zunächst in Mannheim, dann in Kissingen und Baden-Baden Heilung. Am 24. Juli starb er.

B. hat einmal 1904, als Hammacher starb, von »dieser verworrenen Zeit der Gärung« gesprochen, in der jeder Verlust politischer Kräfte besonders schwer wiege. Im Grunde ist das Deutsche Reich, dessen politische Einheit so viel jünger ist als die der westeuropäischen Großmächte, bis heute nicht aus der Gärung herausgekommen. Und so war auch B.s Leben, in dem hinter der Politik alles andere zurücktrat, ein solches der Gärung und Unruhe. Es ist bezeichnend, daß er in seiner ganzen politischen Laufbahn nicht zweimal den gleichen Wahlkreis vertrat. Im Kampf des Liberalismus mit der Sozialdemokratie um die Seele des Arbeiters wurde er stets in den gefährdetsten Wahlkreisen aufgestellt,

weil man hoffte, durch seinen Namen und seine Persönlichkeit die Massen dem Liberalismus zu erhalten bzw. zu gewinnen. Er selbst hat es im Gespräch mit Stresemann als den Höhepunkt seines politischen Wirkens bezeichnet, als bei seiner letzten Reichstagskandidatur in Saarbrücken ein Arbeitervertreter nach dem anderen das Vertrauen der Arbeiterschaft zu ihm betont habe. Die unruhige politische Führung Wilhelms II. brachte wechselnd innen- und außenpolitische Krisen und damit gleichzeitig der Volksvertretung ein ganz anderes Maß wenn auch noch nicht staatsrechtlicher, so doch moralischer Verantwortung als zu Zeiten Bismarcks. Weit mehr als früher mußten ihre Führer vor und hinter den Kulissen dafür sorgen — um mit dem römischen Senat zu reden —, *ne quid detrimenti res publica capiat*. Die ständige Unruhe, schon äußerlich durch das Hin und Her zwischen Mannheim und Berlin während der Reichstagssessionen und durch die vielen Reisen zu Aufsichtsratssitzungen wie politischen Versammlungen gekennzeichnet, die gleichzeitige Beschäftigung mit den verschiedensten Problemen entsprach aber B.s innerstem Wesen. Bei längerem Aufenthalt an einem Ort fühlte er sich nicht wohl.

Seine Stellung als Parteiführer und das große Vertrauen, das sich in ihrer Übertragung kundgab, verdankte B. in erster Linie seinem Geschick, tiefgehende Gegensätze auszugleichen und gegenüber dem Trennenden das Einigende in den Vordergrund zu rücken. Diese Begabung war besonders nötig für den Führer einer Mittelpartei wie der nationalliberalen, deren rechter Flügel sich gern konservative, der linke demokratische Forderungen zu eigen machte. Eine eigentlich schöpferische Natur war B. nicht. Er hatte ein gutes Verständnis für die außenpolitischen Machtbelange der damaligen Zeit und erkannte die Gefahren einer einseitig eine Klasse oder Konfession bekämpfenden Innenpolitik, trotzdem sich ein erheblicher Teil seiner politischen Arbeit gegen Zentrum und Sozialdemokratie richten mußte. Aber seinen Briefen und Reden ist nicht der weite Blick des Vorgängers Bennigsen und des Nachfolgers Stresemann in der Parteiführung eigen. Sie spiegeln die Auffassungen des Tages wider, und er suchte der Schwierigkeiten mit den Mitteln des Tages Herr zu werden. Von politischen Persönlichkeiten übte Fürst Bülow erheblichen Einfluß auf ihn aus. Aus seiner Korrespondenz mit diesem ist klar ersichtlich, daß Bülow nach seinem Abgang durch B. seine Politik im Reichstag zu verteidigen suchte. Auch Tirpitz zog B. in den Bann seiner starken Persönlichkeit.

B.s Wirken als Parteiführer läßt sich vielleicht in drei Abschnitte teilen: Herstellung der Einheit in der Partei, Unterstützung der Kanzlerschaft Bülow, Bekämpfung der Kanzlerschaft Bethmann. Noch bei den beiden gegen die Sozialdemokratie gerichteten Gesetzentwürfen (Umsturz- und Zuchthausvorlage), denen die Mehrheit der Partei mit B. an der Spitze ablehnend gegenüberstand, dissentierte ein erheblicher Teil der Fraktion und unterstützte sogar die Gegenpartei. B. selbst wurde als süddeutscher Demokrat verschrien, auch Bennigsen tadelte seine Haltung. Bei den Abstimmungen über den Zolltarif, der die Grundlage der deutschen Wirtschaftspolitik bis zum Kriegeausbruch wurde, stimmte die Fraktion im Jahre 1902 mit Ausnahme eines Einzelgängers geschlossen für die von B. propagierte mittlere Linie, auf der der Kompromiß der Reichstagsmehrheit zustande kam. Zwei Jahrzehnte früher war es bekanntlich gerade die Meinungsverschiedenheit in den wirtschaftspolitischen

Fragen gewesen, die der Partei ihre ausschlaggebende Stellung im Reichstag gekostet hatte. Freilich ist zu beachten, daß die Führung einer Partei nach 1890 leichter war als zu den Zeiten Bismarcks, der durch sein rücksichtsloses Gegeneinanderausspielen der Parteien gerade die ihm am nächsten stehenden immer wieder vor schwere innere Konflikte stellte.

Die wichtigste Epoche für den Liberalismus zu B.s Zeiten waren wohl die Jahre der Blockpolitik 1907 bis 1909. Durch die Zurückdrängung der sozialdemokratischen Vertretung im Reichstag war die Nationalliberale Partei noch einmal in die Lage ausschlaggebender Mitwirkung im Reichstag ohne Zentrums-hilfe gelangt. Die »konservativ-liberale Paarung«, die den linken Freisinn einschließen mußte, war nur möglich, wenn die Nationalliberalen das Bindeglied bildeten. Ob B. an der Vorbereitung dieser Wendung Bülow'scher Politik beteiligt war, läßt sich nach dem mir vorliegenden Material nicht feststellen. Der Erfolgsmöglichkeit soll er zunächst skeptisch gegenübergestanden haben. Die Nachfolge des Staatssekretärs des Reichsjustizamts Nieberding lehnte er 1907 ab als seinem Naturell nicht zusagend: er könne keinen Posten übernehmen, bei dem er um Urlaub einkommen müsse, wenn er länger als drei Tage fortbliebe. Das Reichsvereinsgesetz, für das die Nationalliberale Partei schon 1871 einen Entwurf eingebracht hatte, und die Novelle zum Börsensteuergesetz brachten dann aber unter intensiver Mitarbeit B.s die Verwirklichung alter liberaler Forderungen. Die von Lasker schon bald nach Gründung der Partei erstrebte Zusammenarbeit mit dem Linksliberalismus wurde durch die politische Konstellation ebenfalls Tatsache. Der von linker Seite angeregten Verschmelzung der liberalen Parteien zu einer liberalen Gruppe scheint B. nicht nachgegangen zu sein.

Auch den Stimmen, die aus Anlaß der unvorsichtigen Veröffentlichung des kaiserlichen Interviews im »Daily Telegraph« im Herbst 1908 verantwortliche Reichsministerien verlangten, der alte Programmpunkt der Partei seit 1867, gab B. keine Folge. Er hat in dieser Zeit offenbar gewünscht, die erschütterte Stellung des Fürsten Bülow nicht noch mehr zu erschweren, und in diesem Sinn ist auch die Rede zu beurteilen, die B. am 10. November 1908 im Reichstag gegen das persönliche Regiment hielt und die er als die schwerste seines Lebens bezeichnete. Er hatte seine Interpellation dem Reichskanzler bereits am 3. November angekündigt. Die Daily-Telegraph-Affäre ist dann doch die Ursache des frühen Endes der Blockpolitik geworden. Äußerlich war es allerdings die Reichsfinanzreform, das Abschwanken der Konservativen, die dem Reich keine direkten Steuern lassen, d. h. die Reichsgewalt nicht stärken wollten und die vom Zentrum gebotene, ihnen genehmere Lösung für die Aufbringung der von der Regierung geforderten 500 Millionen Mark annahmen. Auch Heydebrands Wort, »eine liberale Ära, die von konservativen Kräften gestützt war, hat die Welt noch nicht gesehen«, gibt sicher einen der Gründe für das Auseinanderfallen des Blocks an. Entscheidend war aber doch, daß Bülow infolge der Vorgänge vom November 1908 der Rückhalt am Kaiser fehlte und vom Hof kein Einfluß auf die gouvernementalen Konservativen ausgeübt wurde, um Bülow's Politik zu stützen. Die nächste Folge eines Sturzes war, daß Konservative und Zentrum als Mehrheit die Früchte des Wahlerfolges 1907 ernteten. 1912 trat dann die Reaktion auf die unpopulären Steuern ein: die Sozialdemokraten errangen mit 112 Mandaten einen Wahlsieg in noch

nicht dagewesenem Ausmaß, der die alte Möglichkeit der schwarzroten Mehrheit wieder herstellte.

Auf B. hat diese Wendung offenbar außerordentlich verbitternd eingewirkt. Seine Briefe lassen von jetzt ab einen Pessimismus erkennen, der bis zu seinem Tode nicht wieder schwindet. Er vermißt die energische Führung der Reichspolitik, die er Bülow zugetraut hatte, und hatte von vornherein kein Vertrauen zu dessen Nachfolger v. Bethmann Hollweg. Schon im Januar 1910 schrieb er, dieser sei kein Mann, der über der Sache stehe, sondern der kleinmütig ohne Spur von Genialität von den Schwierigkeiten bedroht und erdrückt werde. Bethmann versuchte dann immer wieder, sich von dem Odium der Regierung mit dem schwarzblauen Block zu befreien und die Nationalliberalen unter dem Schlagwort der »Sammlungspolitik« zu der alten Mehrheit Konservative, Nationalliberale, Zentrum zu gewinnen. Demgegenüber beharrte B. auf der Forderung, daß der gesamte Liberalismus mitwirken und die Erbschaftsteuer und die preußische Wahlreform seitens der Rechten bewilligt werden müßten. Es ist zu beachten, daß offenbar die günstigen Erfahrungen der Zusammenarbeit mit dem jetzt in der »Freisinnigen Volkspartei« vereinigten Linksliberalismus B. ermöglichten, die Solidarität des Gesamtliberalismus energischer zu betonen als bisher.

Die Wahlen von 1912 brachten B. persönlich eine besondere Enttäuschung. Der Verlust von 9 Mandaten ließ sich verschmerzen, die Rechtsparteien hatten weit stärkere Verluste zu beklagen, und es blieb die Tatsache bestehen, daß die Anhängerzahl der Nationalliberalen im Lande in ständigem Wachsen war und an dritter Stelle hinter Sozialdemokraten und Zentrum stand. Aber es waren gerade die B. nahestehenden Abgeordneten wie Stresemann, Weber und Wachhorst de Wente nicht wiedergewählt worden. Die Opposition der Altliberalen (Fuhrmann, Schiffer), die zum Anschluß an die Rechte neigten, auf der einen, der Jungliberalen auf der anderen Seite wuchs in der Fraktion gegen ihn. Im Februar 1914 lehnte er noch einmal den von konservativer Seite gemachten und von einem Teil der eigenen Fraktion unterstützten Vorschlag ab, die alte Zolltarifmehrheit wiederherzustellen, um die Interessen der produzierenden Stände bei den künftigen Handelsverträgen geschlossen vertreten zu können. Dann brach der Krieg aus und ließ alle innerpolitischen Fragen einstweilen verschwinden.

B.s Stellungnahme war in den ersten zwei Jahren des Weltkrieges nicht wesentlich anders als die der übrigen Parteiführer von den Konservativen bis zu den Sozialdemokraten: er hoffte, daß die Gegner trotz ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit durch ihre militärischen Mißerfolge des Krieges müde würden und daß ein Friede zustande käme, der Deutschland für die Kriegsoffer entschädige. Er war dagegen, daß man das Minimum, auf welches man bei den Friedensverhandlungen zurückgehen würde, vorher erkennen lasse. In dieser Richtung suchte er persönlich bis zum Frühjahr 1917 Bethmann zu beeinflussen, nachdem ihn seine militärische Tätigkeit nach Berlin zurückgeführt hatte. Sein eigentliches Ziel war aber, Bethmann zu stürzen und ihn durch den Fürsten Bülow zu ersetzen. Als dies unerreichbar schien, sich die nach seiner Ansicht falschen politischen Handlungen, wie die Erklärung Polens zum Königreich und das Friedensangebot vom Dezember 1916, mehrten und die Zahl der militärischen Gegner damit parallelgehend wuchs, wurde er über den

Kriegsausgang immer skeptischer. Er warnte auch vor weiterer Verschleppung der Reform des preußischen Wahlrechts, die, je später vollzogen, desto radikaler ausfallen müsse. Als Hindenburg Generalstabschef wurde, schrieb er: »H. ist eine Hoffnung. Es ist spät, hoffentlich nicht zu spät; ein Jahr haben wir verloren.«

Er erlebte noch Bethmanns Sturz. Beteiligt war er an der Aktion, die gleichzeitig den Eintritt von Parlamentariern in die Reichsregierung und damit eine von B. schon 1910 prophezeite Entwicklung bringen sollte, infolge seines schlechten Gesundheitszustandes nicht mehr. Die Rücksichtslosigkeit, mit der er während des Krieges seine Gesundheit einsetzte, um den freiwillig übernommenen militärischen wie politischen Anforderungen zu genügen, hat zu seinem verhältnismäßig frühen Tod zweifellos erheblich beigetragen. Wohl hat er schon in Friedenszeiten in Augenblicken der Enttäuschung verschiedentlich mit dem Gedanken gespielt, sich von der Politik zurückzuziehen. In Wahrheit war ihm der politische Kampf Lebensbedürfnis und tiefe Leidenschaft, der er bedenkenlos seine Gesundheit opferte.

Literatur: Ernst B., Nationalliberale. Handbuch der Politik. 1. Aufl. 2. Bd. Berlin 1912/13. — Karola B., Ernst B. 1854—1917. Mannheim [1919]. — Richard Eickhoff, Politische Profile: S. 121/28 Ernst B. Dresden 1927. — Fritz Mittelman, Ernst B. Reden und Aufsätze. 1. Bd. Berlin 1914. — Ernst Müller-Meinigen, Parlamentarismus. S. 176/77. Berlin 1926. — Wilhelm Spickernagel, Fürst Bülow. Hamburg [1921]. — Stresemann, Reden und Schriften. 1. Bd. S. 140/163; Ernst B. Dresden 1926.

An ungedrucktem Material konnte ich die mir freundlichst vom Empfänger überlassenen Briefe B.s an Stresemann und einige Aufzeichnungen B.s über politische Vorgänge benutzen. Der übrige umfangreiche schriftliche Nachlaß befindet sich im Besitz von Frau Julia B., Mannheim; er konnte von mir leider nicht eingesehen werden.

Potsdam.

Hans Goldschmidt.

Beck, Theodor, Professor, Dr.-Ing. ehrenhalber, * am 3. Juni 1839 in Darmstadt, † am 30. Juli 1917 daselbst. — Theodor B. war ein Sohn des Großh. Hessischen Ministerialsekretärs Friedrich B. in Darmstadt; seine Mutter Auguste war eine Tochter des Geh. Medizinalrats Professor Dr. Ludwig Nebel in Gießen. Er besuchte das Großh. Gymnasium in Darmstadt 1851—1853, dann vom Anfange des Wintersemesters 1854/55 bis zum Schlusse des Schuljahres 1855/56 die Großh. Höhere Gewerbeschule, an der er im September 1856 mit sehr guten Noten die Maturitätsprüfung bestand. Bis zum September 1857 arbeitete er dann praktisch bei dem Schlossermeister Carl Schnabel in Darmstadt; in dem vortrefflichen Zeugnis nennt ihn sein Lehrmeister »einen ausgezeichneten jungen Mann, von dem bei fortdauerndem Fleiße dermaleinst Großes zu erwarten ist«. Gleichzeitig besuchte B. auch den Unterricht im Konstruktionszeichnen bei I. Schröder, dem Gründer der später so bekannt gewordenen Schröderschen Modellfabrik in Darmstadt.

In den Studienjahren 1857/58 und 1858/59 besuchte Theodor B. die beiden Kurse der mechanisch-technischen Fachschule der Großh. Badischen polytechnischen Schule in Karlsruhe, die damals die einzige wirkliche technische Hochschule in Deutschland war. Seine Lehrer waren Redtenbacher, Riegler, Eisenlohr und Seubert; den größten Einfluß auf ihn übte Jakob Ferdinand Redtenbacher aus, dem er bis an seinen Tod ein treues und dankbares Andenken bewahrte.

Nun arbeitete B. ein Jahr lang in der Montierwerkstätte der Maschinenfabrik und Eisengießerei Darmstadt, dann — 1861 bis 1862 — auf dem technischen Bureau der Main-Weser-Bahn in Gießen. Dann ging er nach Schottland und arbeitete 9 Monate hindurch als Zeichner in den Scotland Steel Iron Works der Firma Mirrlees & Tait in Glasgow, dann bei David Napier in London, endlich — 1865/66 — bei C. Hoppe in Berlin. Aus allen diesen Stellungen liegen glänzende Zeugnisse über seinen Fleiß, seine Tüchtigkeit und seine Kenntnisse vor.

Im Jahre 1867 wurde B. Teilhaber der Maschinenfabrik von Kleyer & Beck, später Beck und Rosenbaum in Darmstadt, die noch heute besteht. Im Jahre 1885 trat er aus, um sich seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Er habilitierte sich als Privatdozent an der Technischen Hochschule in Darmstadt und war in ausgedehntem Maße schriftstellerisch tätig. An der Hochschule hielt er viele Jahre hindurch Vorlesungen über Gewichts- und Kostenberechnung im Maschinenbau und erhielt den Professortitel. Außerdem war er 1889—1903 Sekretär der Handelskammer Darmstadt, deren Mitglied er von 1875 an gewesen war. Gelegentlich der Feier seines 25jährigen Bestehens im Jahre 1905 verlieh der Niederösterreichische Gewerbeverein Theodor B. eine von Professor Stephan Schwartz ausgeführte Plakette, die der Verwaltungsrat des Vereins hatte anfertigen lassen, »um sie den bewährten Freunden und Förderern des technologischen Gewerbemuseums zu widmen«. Eine noch höhere Ehrung wurde Theodor B. am 26. Juni 1909 zuteil. An diesem Tage ernannte ihn die Großh. Badische Technische Hochschule zum Dr.-Ing. ehrenhalber »in Anerkennung der Verdienste um die technischen Wissenschaften, die er sich durch seine umfassenden Forschungsarbeiten und Mitteilungen über die Geschichte der Technik erworben hat«. Diese hohe Auszeichnung bereitete dem rührend bescheidenen Manne eine große Freude.

Im Jahre 1869 verheiratete sich Theodor B. mit Sophie, Tochter des Hofrats Friedrich Baer in München.

Die wissenschaftlichen Arbeiten Theodor B.s gehören fast alle einem leider nur wenig beachteten und bearbeiteten, aber höchst interessanten und wichtigen Gebiete an — der Geschichte des Maschinenbaues. Gerade für uns heutige Menschen, die wir täglich die fabelhaftesten Fortschritte der Technik erleben, ist es von höchstem Werte, zu erkennen, auf welch mühseligem Wege die Menschheit sich zu der Höhe technischen Könnens, die sie heute erreicht hat, hinaufarbeiten mußte. Der Wunsch diesen Weg kennenzulernen, hat auch Theodor B. zu seinen überaus gründlichen und mühevollen geschichtlichen Forschungen veranlaßt, die in so besonderer Weise seiner stets auf das Gründliche und Grundlegende gerichteten Natur entsprachen.

Die älteren geschichtlichen Abhandlungen B.s erschienen in den Jahren 1886 bis 1896 einzeln in der Zeitschrift »Der Zivilingenieur«, die späteren — nachdem diese Zeitschrift eingegangen war — in der »Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure«. Professor Riedler war es, der den Vorstand des genannten Vereins auf die hohe Bedeutung der Arbeiten B.s aufmerksam machte und ihre Herausgabe in einem stattlichen Bande veranlaßte. Der Verein deutscher Ingenieure bewilligte einen namhaften Beitrag zu den Herstellungskosten. Die erste Auflage erschien 1899 unter dem Titel »Beiträge zur Geschichte des Maschinenbaues«, die zweite, vermehrte Auflage (582 S.) schon 1900. (Verlag von Julius Springer in Berlin.)

Diese zweite Auflage umfaßt folgende Abhandlungen: Heron der Ältere von Alexandria (um 120 v. Chr.) und seine Vorgänger; Pappus der Alexandriner; Marcus Vitruvius Pollio; Sextus Jul. Frontinus; Cato der Ältere; Leonardo da Vinci (3 Abhandlungen); Vanuccio Biringuccio; Georgius Agricola; Hieronymus Gardanus; Jacques Besson; Agostino Ramelli; Buonaiuto Lorini; Giambattista della Porta; Skizzen aus der Zeit der Hussitenkriege; Vittoria Zonka; Juanelo Turriano; Heinrich Zeising; Domenico Fontana und der Transport der Vatikanischen Obelisk; Salomon de Caus; Faustus Verantius; Jacob de Strada; Giovanni Branca; Marinus Mersenne; Georg Philipp Harstörffer; James Watt und die Erfindung der Dampfmaschine.

Außer den in dem genannten Bande vereinigten Abhandlungen sind noch die folgenden besonders zu bemerken: Kinematik, 5 Abhandlungen im »Zivilingenieur« 1876—1879, Joann Leucheron (»Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure« 1901. Bd. 45), Kaspar Schott (daselbst 1902, Bd. 46), Leonardo da Vinci, vierte Abhandlung: Codice atlantico, nach der von der »*Accademia dei Lincei*« veranstalteten Ausgabe (Band 50 derselben Zeitschrift, 1906), Kostenberechnung in der Maschinen-Fabrikation (daselbst, Band 37), Biographien englischer Ingenieure von 1750—1850 (dieselbe Zeitschrift 1900—1903), die Geometrie krummliniger Figuren Leonardos da Vinci (»Zeitschrift für gewerblichen Unterricht, Jahrgang XVIII, Nr. 12 u. 13), endlich Evangelista Torricelli 1608—1647, »Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure« 1908). Die Summe sorgfältigster, gründlichster Quellenforschung, die in diesen Arbeiten niedergelegt ist, fordert Staunen und Bewunderung heraus. Ihren reichen Inhalt auf dem beschränkten, hier zur Verfügung stehenden Raume auch nur andeutungsweise zu besprechen, ist unmöglich. Die meisten dieser Abhandlungen bestehen nämlich aus einzelnen, oft nur kurzen Beschreibungen der verschiedensten Maschinen und Vorrichtungen. Schon die einfache Aufzählung der behandelten Gegenstände würde Seiten füllen. Daher kann auch von einer kritischen Bewertung der Arbeiten an dieser Stelle keine Rede sein. Bemerkt sei nur, daß B. stets bis zu den eigentlichen Quellschriften hinabstieg und sich niemals auf Mitteilungen aus zweiter Hand verließ. Besonders hingewiesen sei auch auf die überaus zahlreichen, mit unübertrefflicher Klarheit, Sorgfalt und Sauberkeit gezeichneten Figuren.

Theodor B. besaß eine ungewöhnlich umfassende Bildung. Daß er ein überaus gründlicher Kenner des Maschinenbaues war, versteht sich wohl von selbst; aber seine ausgedehnten Quellenstudien erforderten auch ungewöhnliche Kenntnisse in den alten und neuen Sprachen. Er liebte die Mathematik und besaß gründliche Kenntnisse in dieser, seinem ganzen Wesen so sehr entsprechenden Wissenschaft der Klarheit. Ganz besonders stark war er in der Geometrie und zog stets — ihrer Anschaulichkeit und Durchsichtigkeit wegen — die geometrische Lösung einer Aufgabe der analytischen vor. Dennoch war er auch ein vortrefflicher Rechner.

Theodor B. war die verkörperte Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit. Still lebte er seiner Familie und seiner Forscherarbeit. Er sprach wenig und liebte es nicht, von sich reden zu machen. In der bescheidenen Mittelstadt, in der er geboren ward, sein Leben mit kurzen Unterbrechungen zubrachte und starb, kannten ihn nur wenige Menschen, und nur einzelne von diesen wenigen mögen gewußt haben, einen wie bedeutenden Mitbürger sie in ihm besaßen. Sogenannte

Vergnügungen liebte er nicht; seine einzige Erholung waren Spaziergänge in die herrliche Umgebung seiner Vaterstadt. Er war ein rüstiger und ausdauernder Fußgänger. Er war bis zu seiner letzten Krankheit — dank seinem kräftigen Körper und seiner äußerst mäßigen und regelmäßigen Lebensweise — ein kerngesunder Mann. — Größere Reisen machte er nur sehr selten; erst nach vollendetem 70. Lebensjahre unternahm er mit seiner Frau eine Reise in die Alpen.

B.s Charakter war lauter, rein und edel. Er war gütig, gerecht und teilnahmsvoll, mild und versöhnlich in seinem Urteil über andere. Ruhig und ausgeglichen, wie er war, lag ihm alles Leidenschaftliche fern. In unserem jahrelangen, freundschaftlichen Verkehr — von 1893 bis an sein Ende — habe ich ihn niemals zornig oder aufgebracht gesehen.

Ein eigentlicher Geschäftsmann war Theodor B. auch als Maschinenfabrikant — die Firma Beck & Rosenbaum beschäftigte sich vorwiegend mit der Herstellung von Brauerei-Einrichtungen — niemals. Sein hoher Sinn war nicht auf Geldverdienen, sondern nur auf Erkenntnis gerichtet. Echter Forscherdrang war es, der ihn zu seiner ergebnisreichen Lebensarbeit begeisterte.

Literatur: Der Nachlaß Theodor B.s — Schriftstücke, Zeugnisse, Drucksachen, Dokumente usw. — befindet sich im Besitze seiner jüngeren Tochter, Fräulein Emily B., Darmstadt, Sandstraße 32. — Vgl. unten S. 218 ff. über B.s Bruder Ludwig B.

Darmstadt.

Ferdinand Meisel.

Behring, Emil v., Prof. Dr. Wirkf. Geh.-Rat, Exzellenz, o. ö. Professor der Hygiene und experimentellen Therapie an der Universität Marburg, * am 15. März 1854 in Hansdorf bei Deutsch-Eylau in Westpreußen, † am 31. März 1917 in Marburg. — Bis zum 13. Lebensjahr wurde B. im elterlichen Hause von seinem Vater August B., der Lehrer in Hansdorf bei Deutsch-Eylau war, unterrichtet. Er besuchte sodann das Gymnasium in Hohenstein i. Ostpr. bis zu seinem Eintritt in das Kgl. Friedrich-Wilhelm-Institut in Berlin im Oktober 1874. Am 24. Februar 1877 bestand er das Physikum, am 15. August 1878 promovierte er zum *Dr. med.*, mit der Dissertation: Neuere Beobachtungen über die *Neurotoma optociliaris*, und bestand im Juni 1880 das medizinische Staatsexamen.

Nach Beendigung seiner ärztlichen Studienzeit wurde er zunächst für kurze Zeit als Unterarzt an die Charité nach Berlin kommandiert, hierauf nach Wehlau in das Füsilierbataillon des 59. Regiments und von dort als Assistenzarzt zum 2. Leibhusarenregiment nach Posen versetzt. Dort hatte er im Laboratorium der Versuchsstation unter Dr. Wild Gelegenheit zu chemischen Studien, die sich vorwiegend mit der Frage der Wirkungsweise antiseptischer Mittel befaßten und im Jahre 1882 teils in der »Deutschen Medizinischen Wochenschrift«, teils in der »Berliner Klinischen Wochenschrift« veröffentlicht worden sind. Man wird kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß in diesen Jahren schon der Grund gelegt wurde für die Gedankenrichtung, die B.s spätere Lebensarbeit beherrschten, die Idee der biologischen Desinfektion bzw. Desintoxikation. Im Juli 1883 wurde B. auf eigenen Wunsch zur 4. Schwadron der Westpreußischen Kürassiere nach Winzig versetzt, wo ihm auch Gelegenheit zur Ausübung einer privatärztlichen Praxis und zur Vorbereitung

auf das Kreisarztexamen geboten war, das er im März 1885 ablegte. Im gleichen Jahre nahm er in Wiesbaden im Untersuchungsamt des Direktor Dr. Schmidt unter Leitung des Dozenten Dr. August Pfeiffer einen Kursus in Bakteriologie, jener neuen Spezialwissenschaft, die dank der wenige Jahre zuvor von Robert Koch gemachten Entdeckungen in raschem Aufblühen begriffen war.

Nach Beendigung des bakteriologischen Kurses in Wiesbaden wurde B. zunächst nach Bojanowo versetzt, und im August 1885 zum kommissarischen Kreis- und Wundarzt in Rawitsch bestellt. Aber die rein ärztliche bzw. kreisärztliche Tätigkeit befriedigte ihn nicht ganz. Zwei Jahre später finden wir B. in Bonn, wo er hauptsächlich bei dem bekannten Pharmakologen Binz arbeitete. Aus dieser Zeit stammen die Arbeiten über Jodoform und Azetylen («Deutsche Med. Wochenschrift», 1887, Nr. 20) und »Über die physiologischen und die (choleraähnlich) toxischen Wirkungen des Pentamethyldiamins (Cadaverin L. Briegers)« in der »Deutschen Medizinischen Wochenschrift«, 1888, Nr. 24. Im Jahre 1889 gelang es B., Assistent bei dem damals schon weltberühmten und gefeierten Robert Koch im Hygienischen Institut der Universität Berlin zu werden. So wurde auch B. einer der Schüler Kochs. Aber er war von Anfang an mehr als bloß ein Schüler Kochs. Er brachte seine eigenen Ideen mit. Verfasser, dem es leider nicht vergönnt war, B. persönlich zu kennen, erinnert sich einer Unterhaltung, die er fern von der Heimat in Schanghai im Sommer 1917 mit dem gerade zu Besuch dort weilenden bekannten Pathologen H. Welch von der John Hopkins University in Baltimore über Emil von B., dessen Tod uns eben bekannt geworden war, hatte. Welch, der zu jener Zeit auch in Deutschland studiert hatte, sprach mit großer Lebhaftigkeit davon, wie man im Kreise der Kochschen Assistenten und Schüler mit einer seltsamen Mischung von Spott und Bewunderung auf den »verrückten« Stabsarzt wies, der im Körper Gegengifte erzeugen wollte. Und Max v. Gruber erzählt, wie ein früherer Schüler Kochs bereits 1888 über den jungen Stabsarzt B. berichtet hatte: »Niemand im Institut kann sich seinem Einfluß entziehen, und alle erwarten Außerordentliches von ihm.« In Wernicke fand B. einen treuen und zuverlässigen Mitarbeiter, und schon bald nach seinem Eintritt in den Kochschen Kreis konnte B. über wissenschaftliche Ergebnisse von größter Tragweite berichten. In der »Deutschen Medizinischen Wochenschrift« Nr. 49 (1890) veröffentlichte B. zunächst eine kurze, aber inhaltschwere Arbeit: »Über das Zustandekommen der Diphtherie-Immunität und der Tetanus-Immunität«, zusammen mit Kitasato, der ihm das zur Tetanus-Immunisierung notwendige Tetanusgift geliefert hatte. Die für die Diphtherie-Immunisierung und die Heilserumtherapie grundlegende, eingehende Mitteilung hat B. 1892 zusammen mit Wernicke in der Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten Bd. XII (Über Immunisierung und Heilung von Versuchstieren bei der Diphtherie) veröffentlicht. Behring und Wernicke, unlösbar sind diese beiden Namen verknüpft mit der Entdeckung des Diphtherieheilserums: B., der leidenschaftliche Schöpfer und Träger des Gedankens der Serumtherapie, Wernicke, der unermüdliche, sorgfältige Experimentator und treue Bundesgenosse B.s in dem Auf und Nieder der wechselvollen ersten Jahre ihres Schaffens. Nach dieser wissenschaftlichen Großtat war es selbstverständlich, daß der damalige Stabsarzt B. seine militärische Laufbahn aufgab, um sich ganz seinen Forschungen und der Bearbeitung des von ihm eröffneten

vielversprechenden Gebietes widmen zu können. Auch äußere Ehrungen stellten sich ein. Nachdem B. 1893 den Titel Professor erhalten hatte, wurde ihm 1894 das Ordinariat für Hygiene an der Universität Halle und bald darauf das in Marburg übertragen. Die Jahre 1890 bis 1894 waren für B. und seine neue Heilserumlehre besonders kritisch gewesen. Er hatte in dieser Zeit den großen Sturm der Kritiker, Zweifler, Spötter und Gegner seiner neuen Lehre zu bestehen. Und er hat ihn siegreich bestanden. Die praktische Brauchbarkeit seines Heilverfahrens war nunmehr allgemein anerkannt. Der preussische Kultusminister wollte, in voller Würdigung der großen Bedeutung des B.schen Werkes, mit der Berufung nach Marburg B. eine möglichst ruhige und geeignete Arbeitsstätte verschaffen. Das kleine Marburg mit seiner verhältnismäßig geringen Studentenzahl schien hierzu besonders geeignet, um so mehr, als hier in der gerade frei gewordenen alten Roserschen Klinik große Räume verfügbar waren, die für Laboratoriumszwecke umgebaut werden konnten. Zu B.s Unterstützung im Unterricht wurde zuerst der Stabsarzt Dr. Wernicke nach Marburg versetzt. Später wurde eine Zweiteilung des Instituts vorgenommen: es wurde eine Abteilung für Hygiene und eine Abteilung für experimentelle Therapie geschaffen. Die Hygiene vertrat Bonhoff, und dadurch wurde B. die Sorge für den Unterricht fast ganz abgenommen. B. selbst übernahm die Abteilung für experimentelle Therapie und behielt die Direktion des ganzen Institutes. Vom Jahre 1894 bis zu seinem Tode (1917) wirkte B. in der reizvollen Universität des Hessenlandes, in Marburg. In der Universität, in der Stadt und ringsherum im Gelände trifft man noch heute überall die Spuren seiner Tätigkeit.

Zunächst warf sich B., unterstützt von seinen Schülern und Mitarbeitern Wernicke, Boer, Kossel, Kitashima, Ransom, Siebert, Knorr, v. Lingelsheim, Römer, Much u. a., mit der leidenschaftlichen Energie seiner Persönlichkeit auf den weiteren wissenschaftlichen und praktischen Ausbau seiner Entdeckungen. Es galt, die Methoden der Herstellung des Diphtherie- und des Tetanus-Heilserums zu verbessern und technisch so zu gestalten, daß dem sich bald einstellenden Massenbedarf an Heilserum in der Praxis entsprochen werden konnte. Zu diesem Zwecke trat B. in Verbindung mit den Farbwerken Meister, Lucius & Brüning in Höchst a. M. und gründete später ein eigenes Unternehmen, das »Behring-Werk«, Marburg, das sich später zu der Aktiengesellschaft »Behringwerke« entwickelte. Von den Höchster Farbwerken wurde ihm auf der Höhe des Schloßberges ein besonderes Forschungsinstitut errichtet, das später (1920) den Namen »Institut für experimentelle Therapie Emil von Behring« erhielt und 1920 bis 1923 von Uhlenhuth, 1923 bis 1927 von Dold geleitet wurde.

Es galt vor allem, Meß- und Prüfungsmethoden für die Toxine und die Antitoxine zu schaffen. Diese grundlegenden und noch heute gültigen Arbeiten sind zum größten Teil in engster Zusammenarbeit mit Paul Ehrlich (s. DBJ. 1914—16, S. 126 ff.), dem damaligen Direktor des Staatlichen Instituts für experimentelle Therapie in Berlin-Steglitz, später in Frankfurt a. M., entstanden. Neben diesen, dem weiteren Ausbau seiner Heilserumbehandlung dienenden Forschungen nahm B. ein neues wichtiges Gebiet, die Frage der Heilung und Verhütung der Tuberkulose in Angriff. Die materiellen Vorteile, die ihm aus seinen praktisch so bedeutungsvollen Entdeckungen zuflossen,

ließ er seinen viel Geld verschlingenden neuen Arbeiten namentlich auf dem Gebiet der Tuberkulose zugute kommen. Zuerst sah es aus, als ob es auch auf diesem Gebiete B. gelingen würde, einen großen Sieg zu erringen. B. hatte die Hoffnung, auch bei der Tuberkulose wie bei der Diphtherie und beim Tetanus eine übertragbare Giftimmunität erreichen zu können. Da das Tuberkulin sich für diesen Zweck als zu wenig wirksam erwies, trachtete B. danach, stärker wirksame Gifte aus den Tuberkelbazillen zu gewinnen. Und in der Tat konnte er Stoffe aus den Tuberkelbazillen extrahieren, die um ein Vieltausendfaches giftiger waren als das Alttuberkulin. Leider gelang es aber auch mit so hochwirksamen Giften nicht, kräftige und praktisch brauchbare Heilsera zu erhalten. Nach diesem Fehlschlag wandte sich B. dem alten Pasteurschen Immunisierungsprinzip, Erzielung einer Immunität gegen virulente Bakterien durch Einverleibung der geschwächten Bakterien der gleichen Art, zu. Im Gegensatz zu Robert Koch, der die Tuberkelbazillen des Menschen als von den Perlsuchtbazillen (Tuberkelbazillen des Rindes) artverschieden erklärt hatte, war B. zu der Auffassung gekommen, daß es sich hier nur um Varietäten derselben Art mit verschiedener Virulenz handele, und daß der sogenannte *Typus humanus* ein Tuberkelbazillus von geringerer Virulenz sei. Er versuchte darum, das Rind mit Tuberkelbazillen vom *Typus humanus* gegen die Perlsucht zu immunisieren. Im Jahre 1901 trat B. mit seinem neuen Tuberkuloseschutzstoff für Rinder, dem »Bovovakzin« hervor, nachdem er zunächst im Kleinen, dann im Großen das Verfahren mit sehr gutem Erfolge erprobt hatte. Wieder horchte die Welt auf, und ähnlich wie nach der Entdeckung des Tuberkelbazillus und des Tuberkulins durch Robert Koch ging eine gewaltige Woge der Hoffnung durch die Menschheit. Aber wie damals blieb auch diesmal der Rückschlag nicht aus. Die übertriebenen Hoffnungen konnten sich nicht erfüllen. Teils weil bei den Nachprüfungen die Erfolge nicht so offenkundig waren, wie man erwartet hatte, teils weil in den maßgebenden Kreisen der Veterinärmedizin die Befreiung unserer Rinderbestände auf einem anderen, veterinärpolizeilichem Wege, durch das sogenannte Tuberkulose-tilgungsverfahren, angestrebt und die B.sche Methode der Schutzimpfung stark befehdet wurde, flaute das Interesse für das neue Verfahren bald wieder ab, und das Gefühl der Enttäuschung verdunkelte die große Bedeutung der auch hier wieder von B. gemachten wichtigen Entdeckung: daß der einmal tuberkulös infizierte Organismus durch diese Infektion eine beträchtliche Immunität gegen diese Krankheit erwerben kann und daß diese sogenannte Infektionsimmunität für den Verlauf der einzelnen Erkrankung sowohl als auch für die Epidemiologie der Tuberkulose von der größten Bedeutung ist.

Die Enttäuschung über die Nichtanerkennung seiner Auffassungen über Tuberkulose mag mit dazu beigetragen haben, daß sein Gesundheitszustand in den folgenden Jahren viel zu wünschen übrig ließ und ihn öfters zwang, die Arbeit, die er so sehr liebte, zu unterbrechen und Erholung zu suchen auf Reisen und besonders in Italien, wo er in Capri ein Besitztum hatte. Zurückgekehrt und wieder im Besitz seiner Arbeitskraft griff er ein neues Problem auf, das anknüpfte an seine ersten Entdeckungen. Bei dem Diphtherieheilserum handelt es sich um Antitoxine, die im Organismus von Tieren (Pferden) gebildet und im Bedarfsfall dann dem kranken Menschen einverleibt

werden. Diese an artfremdes Eiweiß gebundenen passiv übertragenen Antitoxine werden aber bald wieder ausgeschieden. Um einen Schutz von längerer Dauer zu erzielen, versuchte B. durch Einverleibung eines feinabgestimmten Gemisches von Diphtherietoxin und -antitoxin eine aktive Immunisierung des Menschen und besonders der Kinder zu erreichen. Das Toxin, das in dem Toxin-Antitoxin-Gemisch zunächst gebunden ist, wird langsam wieder abgespalten und ruft eine allmähliche Antitoxinbildung im menschlichen Körper hervor, die dem betreffenden Individuum eine praktisch fürs Leben ausreichende Immunität gegen Diphtherie verleiht.

Dieses sogenannte T.-A.-Verfahren hat während des Weltkrieges und nachher im Auslande, besonders in Amerika durch die verdienstvollen Arbeiten von Park und seiner Schule, und in den letzten Jahren auch in Deutschland mehr und mehr Eingang gefunden und wird allgemein als ein großer Erfolg B.s und als ein wertvolles Mittel im Kampfe gegen die mörderische Volksseuche der Diphtherie anerkannt.

Der Weltkrieg, dessen ersten Jahre B. noch erlebte, brachte ihm noch die große Genugtuung und Freude, die wunderbare Wirkung seines Tetanusserums bei prophylaktischer Anwendung erleben zu dürfen. Das Tetanusserum zeigt, bei der einmal ausgebrochenen Krankheit angewandt, meist eine nur geringe Heilwirkung, weil das Tetanusgift sich zu schnell und zu fest am Nervensystem verankert. Aber als Prophylaktikum gegeben, unterdrückt es die Tetanusinfektion im Keime. Groß war die Sterblichkeit an Tetanus in den ersten Kriegswochen, ehe die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer systematischen Schutzimpfung gegen den Wundstarrkrampf durchgedrungen und dann genügend Tetanusserum beschafft war. Von da ab verlor der Wundstarrkrampf für die Verwundeten seinen Schrecken. Vielen Hunderttausenden von Soldaten aller Nationen hat B.s Entdeckung das Leben gerettet.

Aber in diesen Jahren des Krieges, dessen Ausgang B. sorgenvoll entgegensah, verschlechterte sich sein Gesundheitszustand mehr und mehr, und am 13. März 1917 schloß Emil v. B. die Augen für immer. An seiner Bahre trauerten die Gattin und sechs Söhne, die Universität und die Stadt Marburg, deren Ehrenbürger er war, die deutsche ärztliche Wissenschaft, die einen ihrer Größten verloren hatte.

B.s große Bedeutung für die Medizin liegt darin, daß er zu einer Zeit, da Virchows Zellulärpathologie noch das ganze Denken der ärztlichen Welt allmächtig beherrschte, die Einseitigkeit und Unzulänglichkeit dieser Betrachtungsweise erkannte. Mit der Entdeckung der vom lebenden Organismus erzeugten spezifischen Antitoxine war die große Bedeutung humoralpathologischer Vorgänge für Krankheit, Leben und Tod unzweideutig und weithin sichtbar demonstriert. So wurde B. der Begründer der Heilserumtherapie als Heilmethode und der Schöpfer der praktisch außerordentlich wertvollen Schutz- und Heilverfahren bei der Diphtherie und beim Wundstarrkrampf. Und auch auf dem Gebiete der Tuberkulose sind seine Arbeiten nicht umsonst gewesen: Sein auf der sogenannten Infektionsimmunität sich aufbauendes Schutzimpfungsverfahren ist eine der größten wissenschaftlichen Leistungen auf diesem Gebiet, und wir sind trotz intensivster Forschungsarbeit bei der Tuberkulose nicht über dieses B.sche Immunisierungsprinzip: Immunität durch Infektion, hinausgekommen.

B. war eine mit seltener Energie geladene Natur, eine eigensinnige, eigenwillige, ganz auf sich selbst stehende Persönlichkeit voll zäher Kraft. Kampf war sein Leben. Und sein ward der Sieg. Er hat den Ruhm seiner Taten erleben dürfen. Ehrungen durch in- und ausländische Universitäten und gelehrte Gesellschaften, durch Fürsten und Regierungen, Titel, Orden, Ernennung zum Ehrenbürger der Stadt Marburg, Erhebung in den erblichen Adelstand wurden ihm zuteil. Und als am 4. Dezember 1915 sich der Tag, an dem das Diphtherieserum der Öffentlichkeit bekanntgegeben worden war, zum fünf- und zwanzigsten Male jährte, wurde auf Anordnung des preußischen Kultusministers die Büste Emil v. B.s im Treppenhaus des Hygienischen Institutes der Universität Marburg aufgestellt. Groß und stark war der Eindruck, den B. bei allen Marburgern Fakultätsmitgliedern seiner Zeit hinterlassen hat. Gustav v. Bergmann hat es in der Chronik der Universität Marburg niedergeschrieben:

»Wir sehen in B. ein Leben als Anspannung aller Kräfte, Kampf bis zuletzt; geworfen, erhob er sich noch einmal, um unter Qualen zu sterben. Das Bild ist zu groß, um auf kleine Fragen zu antworten: Was sagen die Studenten, was sagen die Kollegen? Wer ihm wirklich nahe stand, es mögen außer Frau und Kindern nicht sehr viele gewesen sein, verehrte, liebte ihn . . . Mögen die anderen, die draußen standen, nur eines fühlen: er war auf einem großen Gebiet der Wissenschaft, das geradezu sein Gebiet genannt werden darf, gigantisch wie ein Naturphänomen, das man erleben soll jenseits von Liebe und Haß. Dimensionen fühlen, auch unter Zeitgenossen, das genügt.«

Literatur: Eine vollständige Zusammenstellung der zahlreichen Veröffentlichungen Emil v. Behrings ist vom Verfasser in der Gedenkschrift: In memoriam Paul Ehrlich und E. v. Behring zur 70. Wiederkehr ihrer Geburtstage 14./15. März 1924, Frankfurt a. M., geliefert worden. Es dürfte deswegen genügen, wenn hier nur einige der wichtigsten Arbeiten B.s aufgeführt werden, im übrigen aber auf diese an anderer Stelle erschienene vollständige Bibliographie hingewiesen wird. — B. und Kitasato, Über das Zustandekommen der Diphtherie-Immunität und der Tetanus-Immunität, Deutsche Medizinische Wochenschrift 1890, Nr. 49. — E. B., Untersuchungen über das Zustandekommen der Diphtherie-Immunität bei Tieren, ebenda 1890, Nr. 50. B. und Wernicke, Über Immunisierung und Heilung von Versuchstieren bei der Diphtherie, Zeitschrift f. Hygiene und Infektionskrankheiten Bd. 12, 1892. — E. B., Zur Diphtherieheilungsfrage, Deutsche Medizinische Wochenschrift 1894, Nr. 15—17. — E. B. und P. Ehrlich, Zur Diphtherie-Immunisierungs- und Heilungsfrage, ebenda 1894, Nr. 20. — E. B. und Boer, Über die quantitative Bestimmung von Diphtherieantitoxinlösungen, ebenda 1894, Nr. 21. — E. B. und Ransom, Über Tetanusgift und Tetanusantitoxin, ebenda 1898, Nr. 12. — B., Ransom und Kitashima, Über Tetanusgiftmodifikationen, Fortschritte der Medizin, 1899, Bd. 17, Nr. 21. — B., Ransom und Kitashima, Über die quantitativen Bindungsverhältnisse zwischen Tetanusgift und Tetanusantitoxin im lebenden Meerschweinchenkörper, ebenda 1899, Bd. 17, Nr. 22. — B., Über die Artgleichheit der vom Menschen und der vom Rinde stammenden Tuberkelbazillen und die Tuberkuloseimmunisierung von Rindern, Wiener Klinische Wochenschrift 1903, Nr. 12. — E. B., Über Lungenschwindsuchtentstehung und Tuberkulosebekämpfung, Deutsche Med. Wochenschrift 1903, Nr. 39. — E. B., Die Bekämpfung der Rindertuberkulose mit Bovovakzin und Tauruman, Vortrag 14. März 1907. Arch. des Deutschen Landwirtschaftsrates 1907, Bd. 31. — E. v. B. Über ein neues Diphtherieschutzmittel, Deutsche Med. Wochenschrift, 1913, Nr. 19.

Berlin-Dahlem.

Hermann Dold.

Bettinger, Franz v., Kardinal der römischen Kirche und Erzbischof von München-Freising, Doktor der Theologie, * am 17. September 1850 in Landstuhl (Rheinpfalz), † am 12. April 1917 in München. — Kardinal B. entstammte einfachen Bürgerverhältnissen. Sein Vater war ein ehrsamer und biederer Schmiedemeister in Landstuhl, verheiratet mit einer Tochter des ortsansässigen Müllers der Felsenmühle. Der allzeit glücklichen Ehe entsprossen neun Kinder, von denen zwei früh starben. Ihrem zweiten Kinde und ersten Sohne gaben die Eltern den Vornamen des Vaters. Über dem kräftigen Sprößling lachte der helle Sonnenschein eines vorbildlich schönen Ehe- und Familienlebens, von dem die schwere Händearbeit des Mannes, das hauswirtschaftliche Verständnis und der rastlose Fleiß der Frau, die Genügsamkeit und Sparsamkeit beider ernste Not fernzuhalten wußten. Unter den warmen Strahlen gediehen des Knaben gesunder Körper und klarer Verstand, sowie die pfälzischen Naturgaben geistiger Lebhaftigkeit und heiteren Gemütes. Was die Eltern und das Elternhaus, in dem christliche Sitte und lebensstätiger Katholizismus wohnten, dem Sohne in der Jugend geboten haben, ward von diesem nie vergessen. Seiner Dankbarkeit durfte er, in selbständige Berufsstellung gelangt, dadurch freudigen Ausdruck verleihen, daß er den Vater und die Mutter bis zu ihrem Tode in seinem Hausstande vor den Sorgen des Alters schützte.

Die vorzüglichen Geistesanlagen Franz B.s wurden in der Volksschule seiner Heimat sehr bald als hervorstechend erkannt. Lehrer und Erzieher rieten zum Studium. Geistliche Gönner, die Ortskapläne Gumbinger und Stadtmüller erteilten nacheinander den Vorbereitungsunterricht zum Eintritt in das achtklassige humanistische Gymnasium zu Speyer. Die Aufnahme in dieses erfolgte zugleich mit der in das bischöfliche Konvikt im Herbst 1864. Nach glänzend bestandener Reifeprüfung begann der Absolvent im Herbst 1869 das Fachstudium für den längst nach reiflicher Überlegung frei und fest erwählten Priesterberuf mit der Philosophie an dem damals noch bestehenden, um Ostern 1880 aufgehobenen königlichen Lyzeum zu Speyer. Die nächsten zwei Jahre 1870—1872 gehörten dem Studium der katholischen Theologie an den Universitäten Innsbruck und Würzburg. In jener Zeit konnten die Theologiekandidaten die zwei bis drei ersten akademischen Studienjahre noch außerhalb eines Konviktes oder Seminars zubringen. B. benützte die gegebene Freiheit einmal, um neben den Berufsstudien Einblick in andere Wissenschaften zu gewinnen, das geistige Sehfeld zu erweitern und an freien Tagen die herrliche Natur in der Umgebung der Musenstädte, Land und Leute auf Wanderungen kennen zu lernen, dann zum Anschluß an Studentenkorporationen und zu regster Tätigkeit in denselben wie für sie. Es war mehr denn ein gesellschaftlicher Akt, es war die glaubensmutige Übernahme eines katholischen und deutschen Lebensprogrammes der Tat als der junge Akademiker in Tirols Hauptstadt zu Beginn des Winterhalbjahres 1870 in die unterm 9. Juni 1864 gegründete katholische deutsche Studentenverbindung Austria eintrat und ein Jahr danach in der Musenstadt am Main sich an der Stiftung der gleichgearteten Verbindung Markomannia maßgebend beteiligte und deren Grundsätzen Religion, Wissenschaft und Freundschaft mit dem Wahlspruch »Furchtlos und treu!« für das Leben sich verpflichtete. Den beiden Verbindungen und dem sich stetig weitenden Verbände des »C.V.« (Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen) in allen Ländern deutscher Zunge,

die Jahrzehnte hindurch einen harten Kampf um ihr Dasein gegen nicht wenige erbitterte Gegner zu führen hatten, blieb er mit tätigem Interesse treu bis zum Tode. Franz B. machte sich den Gedanken der katholischen Universitätsstudentenverbindung schon in einer Zeit zu eigen, in der weite katholische Laien- und Geistlichenkreise noch kein Verständnis für ihre Bedeutung gewonnen hatten. Sein klares Auge sah schärfer in die Gegenwart und Zukunft. Sein starker Wille entschied sich für die Politik der Tat. Die Folgezeit gab ihm recht. An der kirchlichen und öffentlichen katholischen Erneuerung in den deutschsprachigen Ländern haben die katholischen Studentenverbände einen nicht geringen Anteil. Als Priester, Erzbischof und Kardinal freute er sich dessen gehobenen Herzens und hieß jede neu erstehende Vereinigung willkommen, die sich auf die sittlich-religiöse Grundlage seiner Verbindungen stellte. Ihn erfüllte und leitete die Idee der unerschrockenen äußeren Vertretung des innerlich gefestigten überzeugungsvollen katholischen Glaubens- und Sittlichkeitsbewußtseins.

Die theologische Studienordnung rief den lebensfrohen, tüchtigen Hochschüler im Oktober 1872 zur wissenschaftlich-praktischen Berufsausbildung als Alumnus in das bischöfliche Klerikalseminar nach Speyer. Dasselbst empfing er im Laufe von zehn Monaten die Tonsur, die niederen Weihen und am 17. August 1873 im Kaiserdom die Priesterweihe. Oberhirtliche Anweisung führte den Neupriester, voll von Seelsorgeridealen, am 30. Oktober darauf als Stadtkaplan nach Zweibrücken, als solchen dann am 12. April 1877 nach Kaiserslautern, als Hilfspriester am 16. September 1878 nach Reichenbach, als Pfarrverweser am 17. April 1879 nach Lamsheim. Hier wurde er am 19. August 1879 Pfarrer und wirkte in diesem Amte bis ihm am 26. Juni 1888 die Pfarrei Roxheim übertragen wurde. Königliche Ernennung beförderte ihn am 21. Mai 1895 zum Domkapitular in Speyer, woselbst ihm auch die Verwaltung der Dom- und Stadtpfarrei anvertraut wurde, am 24. Januar 1909 zum Domdekan ebenda und auf Grund des bayerischen Konkordates unterm 23. Mai 1909 zum Erzbischof von München und Freising. Die päpstliche Präkonisation erfolgte am 26. Juni 1909 durch Konsistorialdekret, die Bischofskonsekration und Inthronisation in der Metropolitankirche zu Unserer Lieben Frau in München am 15. August 1909, kurz danach die Bekleidung mit dem Pallium. Einige Zeit vorher hatte dem ernannten Erzbischofe die theologische Fakultät München den Dokortitel verliehen. Mit der Besitzergreifung des erzbischöflichen Amtes war nach der bayerischen Verfassung vom 26. Mai 1818 der Eintritt in die Kammer der Reichsräte und das Recht auf den Anredetitel Exzellenz verbunden. Die königliche Erteilung des Verdienstordens der bayerischen Krone gab nach der Verfassungsurkunde den persönlichen Adel mit dem Prädikate »von«. Papst Pius X. kreierte den Erzbischof Dr. Franz v. B. im geheimen Konsistorium vom 25. Mai 1914 zum Kardinalpriester der heiligen römischen Kirche mit dem Titel S. Marcelli von Rom, überreichte ihm am 28. Mai im öffentlichen Konsistorium den Kardinalshut und wies ihn den Kongregationen der Sakramente und Riten zu. Nach dem Tode des Papstes Pius X. zog Kardinal B. am 31. August 1914 in das Konklave im Vatikan ein und nahm an der Papstwahl teil, aus der am 3. September Kardinal Jakobus della Chiesa als Benedikt XV. hervorging. Verschiedentlich trat in der Presse des In- und Auslandes die Behauptung auf, die Wahl dieses vortrefflichen, der schweren Kriegszeitlage als

gewachsen bewährten Trägers der Tiara verdanke die katholische Welt dem Münchener Kardinal, der im Konklave zuerst auf ihn hingewiesen habe und mit Eifer und Geschick für seine Erhebung eingetreten sei. B. sprach nie ein Wort hierüber. Das Siegel seines Mundes und sein Wahleid blieben stets unverletzt. Einer späteren Geschichtschreibung mag es vorbehalten sein, aus Geheimakten die Wahrheit zu offenbaren. Etwas ist aber an der Behauptung zutreffend und erklärt vielleicht ihre Entstehung, das nämlich, daß der diplomatische Akt bei der nicht unschwierigen Papstwahl dem Wesen Kardinal B.s nicht fremd gewesen wäre. Bewies doch der Mann von Jugend auf einen außerordentlich scharfen Wirklichkeitssinn und praktischen Blick für alles, was die schwebende Stunde heischte. Das unverrückbare Ebenmaß seines rasch auffassenden und tief schürfenden Verstandes, wie seines zielbewußten, zäh, aber unauffällig und nie verletzend schaffenden Willens brachte ihm bis zum letzten Augenblicke des nahezu 67jährigen Lebens den reichsten Berufserfolg ein, er wirkte die aufrichtige Hochachtung aller Stände und Gesellschaftsklassen ohne Unterschied der Konfession und Weltauffassung vor seiner Würde und Person, sicherte ihm die vertrauensvolle Hingebung und Verehrung von Klerus und Volk und befestigte die treue Freundschaft von Nahestehenden, Studien-genossen und Amtsbrüdern. Der Zauber und das Geheimnis der Kraft seiner Persönlichkeit hatten ihren psychologischen Grund. B.s große Seele ankerte in einem unerschütterlichen, männlich starken, jeder Gefahr und Versuchung trotzens Glauben an Gott und Kirche, in einer ererbten bodenständigen, echten, kindlichen Frömmigkeit und einer streng gepflegten, niemals irgendwie getrübbten Sittlichkeit. All das verlieh seinem Leben und Wirken eine anziehende und eindrucksvolle Ruhe und Sicherheit. Unterstützt wurde die Wirkung seines festen Charakters durch eine hohe und breite Körpergestalt, deren schönes Gleichmaß und elastischer Schwung die Harmonie der inneren Kräfte widerspiegelte. Die hohe Stirne, vollen Züge und lebhaften schwarzen Augen offenbarten Milde und Würde, urwüchsige Geradheit und Ehrlichkeit, Kraft und Güte und ließen eine natürliche, hinter vornehmer Zurückhaltung und Selbstbeherrschung durchbrechende Lebensheiterkeit als Grundstimmung erkennen. Fröhliche sah er gern und liebte freundliche Erholungsplauderei am Abend nach getaner Arbeit. Unmittelbarer, ungezwungener Verkehr war ihm Bedürfnis. Aus ihm schöpfte er tiefe Menschenkenntnis und gewann gründlichen Einblick in die jeweiligen Verhältnisse und verlässiges Urteil über das zu tun Notwendige oder Vorteilhafte. Die Türe des Dorf- und Dompfarrhauses stand jedem Rat- und Hilfsbedürftigen offen und durch das Portal des erzbischöflichen Palastes flutete ein großer Verkehr. Als Kirchenfürst freute sich B. auf die alljährlichen Firmungs-, Visitations- und anderen Dienstreisen in seinem Sprengel, weil er Klerus, Volk und Land genauer kennenlernen und mit seinem feinen Natursinn die landschaftlichen Schönheiten genießen wollte. Im Verkehr mit dem Volke fühlte er sich glücklich und den Armen spendete er materiell fast über seine Mittel. Er war ein Volksbischof im besten Sinne des Wortes. Nur Böswillige konnten dem Wahn verfallen, dieser Eigenschaft eine politisch anrühige Bedeutung unterzuschieben. Seinem König und Land, Kaiser und Reich wahrte er stets unentwegte ehrliche Treue. Im Leben und nach dem Tode ward ihm hierüber das beste autoritative und authentische Zeugnis ausgestellt. Was er in der Zeit des Völkerkrieges für das Vaterland im Felde und in der

Heimat geleistet, läßt in einem kleinen Ausschnitt der Lichtkegel schauen, den das Büchlein »Im Purpur bei den Feldgrauen« von M. Buchberger (5.—7. Aufl. Kösel, Kempten-München 1917) gibt.

Man nannte B. oft ein »Verwaltungs-genie« und »seine Laufbahn die des reinen Praktikers«. Zweifellos war er stark auf dem gemeinten Gebiete und hat Bedeutendes geleistet. Ein Mann der Tat, voll Kraft und Leben, nicht trockener Büchergelehrsamkeit bei allem Interesse für Literatur, Wissenschaft und Kunst — wissenschaftlich-literarisch trat er niemals hervor — setzte sich sein Talent in der Welt von selbst durch, anspruchslos wirkend, gewissenhaft die zugewiesene Pflicht erfüllend und zufrieden mit dem auferlegten Amte, ohne eigene Bemühung und Bewerbung emporgetragen aus der Handwerkerhütte in den höchsten Rat der Weltkirche. In den von ihm geleiteten Landpfarreien bestanden Ordnung und gute Sitten, herrschten streng katholischer Geist und friedliches Zusammenleben mit Andersgläubigen. Seine Fachkenntnisse und Erfahrungen im Volksschulwesen veranlaßten die Staatsbehörden, ihn zum Distriktsschulinspektor zu ernennen, als welcher er sich sehr verdient machte. In Speyer weckte der Dompfarrer reges Leben in der Pfarrgemeinde, gab dem Vereinsleben mächtigen Antrieb, beförderte den inzwischen verwirklichten Gedanken einer zweiten Stadtpfarrei und den Bau der St. Josephskirche und gründete unter geschickter Überwindung mancher Widerstände das Krankenhaus St. Vincentiusstift. Im Domkapitel war er gleichzeitig als Schulreferent und Offizial tätig. München verdankt dem Kardinal und Erzbischof den Ausbau der Seelsorge in der rasch emporgewachsenen Haupt- und Residenzstadt, mit deren Entwicklung die kirchlichen Einrichtungen nicht Schritt gehalten hatten, die Anregung zur Hebung der Not an Kirchen in der Peripherie, die Errichtung neuer Pfarreien und Expositurbezirke mit entsprechenden Seelsorgerstellen, die Schaffung der Gesamtkirchengemeinde, die Erweiterung und Be-seelung des katholischen Vereinslebens, die Belebung und Bekräftigung des nach innen und außen tätigen Katholizismus. Nichts weniger als eine Kampfnatur, vielmehr friedlich und versöhnlich in seinem ganzen Wesen bevorzugte er in seinem Wirken das freie Wort und offene Bekenntnis, besaß Mut und Kraft, mit ritterlichen Waffen auf den Plan zu treten, wenn es galt, die heiligsten Güter gegen frevle Angriffe zu verteidigen. Mit apostolischer Uner-schrockenheit trat er in seinem ersten Hirtenbrief am 17. August 1909 dem Unglauben entgegen, wandte sich im Sendschreiben vom 28. Oktober gleichen Jahres gegen die Angriffe auf die Religion, die Kirche und das Papsttum, nahm in der großen Protestversammlung der Münchener Katholiken das Wort gegen die kirchenfeindliche Presse und hielt als Reichsrat eindrucksvolle Reden im bayerischen Ständehaus, so am 30. Mai 1912 zur Frage der Aufhebung des Jesuitengesetzes vom 4. Juli 1872.

Kardinal B. war ein geborener Führer. Große Strategen sind Schweiger und gute Taktik entquillt ruhiger Überlegung. Diese Führeigenschaften waren ihm eigen und trugen manch schönen Erfolg ein. Er, der von den Jugendstudien an die Rede und das Wort meisterte, einen gewandten fesselnden Stil schrieb, frei von Phrasen und Wortgedrechsel in kernigen Sätzen der Wahrheit und dem Rechte Ausdruck verlieh, konnte schweigen wie das Grab, wenn es sich um neue Pläne handelte, wußte zu dirigieren, ohne von anderen am Dirigentenpult gesehen zu werden, verstand ohne Laut und Lärm zu organisieren

und umzugruppieren, die richtigen Unterführer auszusuchen und an die rechten Plätze zu stellen. Man sah ihn nicht, man fühlte ihn aber.

Große Menschen sterben in den Sielen. Am Donnerstag nach Ostern, 12. April 1917, wurde er durch einen Schlaganfall aus seinem segensreichen Arbeitsfelde jäh herausgerissen und von der Höhe beruflicher Leistungskraft abgerufen.

Zwei Kunstschöpfungen des Münchener akademischen Bildhauers August Weckbecker, eine plastische Büste, aufgestellt im Historischen Museum der Stadt München, und ein Standbild, aus rotem Untersberger Marmor gehauen, den Kardinal in der Amtsgewandung mit dem roten Hute wiedergebend, am Eckpfeiler der rechten Chorseite der Frauenkirche angebracht, erhalten die Erinnerung an das körperliche Bild und den großen Geist des Verewigten.

Literatur: Kardinal Dr. v. B.s jährliche Hirtenbriefe (Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising 1909—1917). — Lebensskizzen: Trauerrede von Domdekan Sebastian Huber (Amtsblatt Beilage 2 vom 25. April 1917). — August Knecht, Kardinal v. B. zum verehrungsvoll treuen Gedächtnis (Akademia, Berlin, Germania 1917, Nr. 59 bis 64). — M. Buchberger, Im Purpur bei den Feldgrauen. Kempten-München 1917. — Heimgang Sr. Em. des hochwürdigen Herrn Kardinals und Erzbischofs Franziskus v. B. (Schematismus der Geistlichkeit des Erzbistums München und Freising für das Jahr 1918, S. 279—286). — Konrad Graf von Preysing, Kardinal Bettinger, nach persönlichen Erinnerungen. Regensburg 1918.

München.

August Knecht.

Bezzel, Hermann, Ritter v., Präsident des kgl. prot. Oberkonsistoriums in München, * am 18. Mai 1861 in Wald bei Gunzenhausen, † am 8. Juni 1917 in München. — Einem alten Pfarrgeschlechte entstammend, in dem die Reihe der Träger des geistl. Amtes seit dem Jahr 1681 nie unterbrochen war, erblickte Hermann B., der Erstgeborene unter 12 Geschwistern, das Licht der Welt zu Wald, einem Pfarrdorf im Altmühltal bei Gunzenhausen in Bayern, als Sohn des dortigen Pfarrers Georg Ludwig B. und seiner Ehefrau Emma, geb. Frauenknecht, Stadtschreiberstochter von Gunzenhausen. Unter der eisernen Zucht des gestrengen Vaters, von dem er nicht bloß die hohe Statur, sondern auch den scharfen Verstand und das phänomenale Gedächtnis geerbt hatte, unter der freundlichen Obhut der frommen, feingebildeten Mutter, der er sein tiefes Gemüt und mitfühlendes Herz zu verdanken hatte, wuchs er heran. Schon in seiner Kinderzeit trat an ihm ein außergewöhnlicher Ernst zutage, den seine Geschwister in manchem Wort scharfer Zurechtweisung zu fühlen bekamen. Im Jahre 1872 bezog er das humanistische Gymnasium zu Ansbach, wo ihm besonders die ersten Jahre viel Kummer und Herzeleid brachten. Das Absektorium (1879) aber bestand er als einer der Besten, in manchen Fächern als der Beste, schwach nur in der Mathematik, für die er wenig begabt gewesen zu sein scheint. In seine Gymnasialzeit fiel ein bedeutungsvoller Wendepunkt für seine innere Entwicklung infolge des frühen Todes der geliebten Mutter.

Seine Universitätsjahre von 1879—1883 verbrachte B. nur in Erlangen, wo er, dem Wunsche des Vaters und seiner eigenen Neigung folgend, Philologie und Theologie studierte. Als Mitglied der Burschenschaft Bubenruthia, der er sein ganzes Leben hindurch die Treue hielt, verstand er es, die pflichtmäßige Teilnahme an den studentischen Zusammenkünften und Festlichkeiten reibungslos zu verbinden mit regelmäßigem Kollegienbesuch. Für studentische Ausge-

lassenheit hatte er keinen Sinn, wohl aber für Humor und Satire. Bei seinen Bundesbrüdern durfte er sich wegen seines würdevollen Auftretens, seines bestimmten oft auch scharfen Urteils und seines energischen, zielbewußten Handelns allgemeiner Hochachtung erfreuen, wenn er auch nicht von allen geliebt wurde. Unter seinen akademischen Lehrern waren es vor allem die Philologen Iwan Müller und August Luchs, die Theologen Hofmann, den er allerdings nicht mehr persönlich gehört, sondern nur studiert hat, Frank, Zezschwitz, Zahn und Hauck, deren er Zeit seines Lebens in dankbarster Verehrung gedachte. Schon nach drei Jahren (1882) unterzog er sich mit recht gutem Erfolg dem ersten philologischen Examen, während er das erste theologische Examen erst im Jahre 1884 ablegte. Nach seinem Abgang von der Universität Erlangen folgten nun die Jahre seiner beruflichen Wirksamkeit, die ihn immer mehr in die breite Öffentlichkeit stellte und seinen Namen weithin bekannt machten.

Drei Lebensabschnitte sind es, die wir hier ins Auge zu fassen haben: 1. Seine Regensburger Zeit (1883—1891). Herbst 1883 wurde er zum Assistenten an dem alten Gymnasium in Regensburg ernannt, wo ihn der streng katholische Rektor Seitz, der bis zu seinem Tode mit ihm im brieflichen Verkehr stand, hochschätzen lernte, seine Schüler mit ehrfürchtiger Bewunderung zu dem kenntnisreichen Lehrer und energischen Erzieher, der nicht nur an sie, sondern auch an sich selbst höchste Anforderungen stellte, emporblickten. September 1884 wurde ihm vom Verwaltungsausschuß des protestantischen Alumneums die erledigte Inspektorstelle übertragen, die ihm Gelegenheit bot, diese etwas heruntergekommene und in Verruf geratene Anstalt wieder zu heben und nach seinen Erziehungsgrundsätzen umzugestalten. Strenge Zucht übend, die aber keineswegs in engherzigen Rigorismus ausartete, sondern sich auch offen hielt für jugendliche Fröhlichkeit, wußte er seine Zöglinge anzuregen für die pflichtmäßigen Arbeiten in der Schule und darüber hinaus auch noch für eigene Studien. Ein neues Wirkungsfeld für religiöse Beeinflussung tat sich ihm auf, als er zur Erteilung des protestantischen Religionsunterrichts am neuen Gymnasium berufen wurde. Trotz dieses dreifachen Amtes brachte er in Regensburg auch noch die Zeit und Kraft auf, sich den phil. Doktorgrad zu erwerben mit einer Dissertation über »*Conjecturae Diodoreae*«, mit Predigten auszuhelfen auch in der Diaspora und im Jahre 1890 seine theologische Anstellungsprüfung zu machen, bei der er durch seine in der St. Johanniskirche in Ansbach gehaltene Examenspredigt auffiel.

2. Seine Neuendettelsauer Zeit (1891—1909). Schon während seiner Regensburger Zeit war Neuendettelsau, die Gründung Löhes, in seinen Gesichtskreis getreten, durch den Verkehr mit hier stationierten Diakonissen und durch etliche Besuche, die er den dortigen Anstalten abstattete, so in den Herbstferien 1888, wo Neuendettelsaus Gottesdienste mit den reichen Schätzen altkirchlicher und altlutherischer Tradition einen tiefen Eindruck auf ihn machten. Diese, wenn auch noch ganz losen Beziehungen waren der Anlaß, daß er am 18. August 1891 nach dem Tode Meyers, Löhes unmittelbaren Nachfolgers, zum Rektor der dortigen Diakonissenanstalt gewählt wurde. Erst in dieser Stellung konnten sich nun seine reichen Gaben und Fähigkeiten in vollem Maße entfalten und auswirken. Achtzehn Jahre hindurch hat er, ohne auch nur ein einziges Mal Ferien zu machen oder sich eine Erholungsreise zu gestatten, nach der Versicherung seines Nachfolgers D. W. Eichhorn, die Arbeit von zwei

vollauf beschäftigten Männern geleistet, und das nicht in äußerlicher Vielgeschäftigkeit, sondern aus innerster religiöser Willenshingabe. Neben den eigentlichen Verwaltungsgeschäften erforderte viel Zeit und Kraft auch seine reichbemessene Predigtstätigkeit und der während der Vorbereitung auf die Konfirmation in weit über zwanzig Wochenstunden erteilte Unterricht. Dazu kamen die vielen Besuche von seiten der das Mutterhaus aufsuchenden Schwestern, die seelsorgerlichen Beratungen in gelegentlichen Aussprachen, für die er immer Zeit hatte und in der Einzelbeichte, die von Löhes Tagen her in Neuendettelsau fleißig begehrt wird. Auch die Beiträge in dem von ihm redigierten, alle Monate erscheinenden Korrespondenzblatt für Diakonissen entstammen fast alle seiner eigenen Feder. In seinen, theologischen Vorlesungen gleichenden Einsegnungsunterrichten stellte er an seine Hörerinnen nicht geringe Anforderungen, wie das ganz besonders sein im Jahre 1921 auch im Druck erschienener Einsegnungsunterricht, »Der Knecht Gottes« beweist, dem auch für die Geschichte der Theologie eine bleibende Bedeutung zukommen wird, da hier B.s theologischer Lieblingsgedanke, der Gedanke der göttlichen Kondeszendenz, besonders deutlich in die Augen fällt. Das äußere Wachstum des Neuendettelsauer Werkes förderte er durch mancherlei Erweiterungen und verschiedene Neugründungen (Bruckberg, Himmelkron, Obernzenn). Besonders am Herzen lag ihm auch die Ausgestaltung des Schulwesens, das er im innern Betrieb mit den staatlichen Forderungen in Einklang zu bringen suchte, nach außen durch die Gründung einer höheren Mädchenschule in Nürnberg (1901), die immer mehr vergrößert werden mußte, des Lehrerinnenseminars und der kleineren Seminare für Handarbeit in Himmelkron und für Kindergärtnerinnen in Neuendettelsau ausbaute. Daneben diente er auch schon damals in der Nähe und Ferne auch noch mit Predigten und Vorträgen, für die er eine sonderliche Begabung hatte, und verfaßte auch noch manche Betrachtungen und manche Artikel für allerlei Zeitschriften, besonders für den »Alten Glauben«, aber auch für die »Allgemeine evang.-luther. Kirchenzeitung«. Auch das Verdienst darf ihm, den am 10. November 1904 auch die Erlanger theol. Fakultät durch die Verleihung des *Dr. theol.* geehrt hatte, zugeschrieben werden, daß unter seiner Leitung die Spannungen zwischen Neuendettelsau und der Landeskirche, die da und dort noch hervortreten mochten, völlig ausgeglichen wurden.

3. Seine Münchener Zeit (1909—1917). Nach dem Tode Dr. Alexander Schneiders wurde B. durch den bayerischen Kultusminister v. Wehner als der Mann, der in den verschiedensten Teilen der bayerischen Landeskirche trefflich Bescheid wußte, dem man weithin auch aus den Kreisen der Pfarrer großes Vertrauen entgegenbrachte, am 6. Juli 1909 zum Präsidenten des kgl. Oberkonsistoriums ernannt und damit vom 1. August an an die Spitze der bayerischen evangelisch-lutherischen Landeskirche gestellt; er wurde schon 1910 zum Ritter des Verdienstordens der bayerischen Krone und damit in den persönlichen Adelsstand erhoben und erhielt 1912 den Titel Exzellenz. Wohl wurde ihm, der nicht gewohnt war, Aktenstaub zu schlucken, sondern mit lebendigen Menschen, vor allem solchen jugendlichen Alters, umzugehen, das Eingewöhnen in den neuen Verhältnissen, das Zusammenarbeiten mit seinen neuen Amtsgenossen im Rahmen eines Kollegiums, »wo seine Stimme nicht mehr wog als die eines jeden Kollegialmitglieds«, nicht leicht, so daß sich sogar eine schwere Gemütsdepression einstellte; bald aber wußte er seine Eigenart und die ihm

verliehene Gabe nicht bürokratisch, sondern persönlich zu regieren, auch in der neuen Stellung nach Möglichkeit durchzusetzen. Von der Mehrzahl der Kirchenglieder, aber auch von vielen Geistlichen, wenn auch nicht von allen, wurde gerade dieser persönliche seelsorgerliche bald ernst mahnende, bald freundlich aufmunternde Ton aufs freudigste begrüßt. Auch bei den beiden Generalsynoden, denen er zu präsidieren hatte, der Synode zu Ansbach 1909 gleich nach seinem Amtsantritt und der zu Bayreuth 1913, war es nicht so sehr die kundige und gewandte Geschäftsführung, durch die er sich auszeichnete, sondern der aus der Furcht Gottes geborene Ernst, mit dem er die Verhandlungen leitete. Fast noch mehr Anerkennung aber als in seiner Heimatkirche wurde ihm zuteil in der deutsch-evangelischen Kirchenkonferenz, wo er nach dem tiefen Eindruck seiner gewaltigen Eröffnungspredigt am 6. Juni 1912 in der Kapelle der Wartburg zum 1. Vorsitzenden gewählt wurde, und im Kirchenausschuß, wo ihm die Stelle des 2. Vorsitzenden übertragen wurde. Durch seine Schlußpredigt in Upsala aber auf der XIII. allgemeinen evangelisch-lutherischen Konferenz (1911) durfte er auch dazu mithelfen, das Zusammengehörigkeitsgefühl der lutherischen Kirche der ganzen Welt zu stärken. Auch jetzt, noch mehr als in Neuendettelsau, übernahm er zu seiner eigentlichen Amtstätigkeit, die auch in dieser Stellung niemals unter bloß kirchenpolitischen, sondern stets unter höchsten letzten Gesichtspunkten ausgeübt wurde, viel freiwillige Arbeit. Von überallher wurde er zu Festpredigten begehrt und zu Vorträgen aufgefordert; noch mehr: er erbot sich auch selbst etwa einem ihm bekannten Pfarrer in einer kleinen Dorfgemeinde zur Aushilfe mit einer Predigt. In München übte er neben seinen beruflichen Pflichten eine überreiche seelsorgerliche Tätigkeit aus und pflegte auch sehr oft zu predigen besonders in der Kriegszeit. Dazu kam noch seine schriftstellerische Tätigkeit: in der »Neuen kirchl. Zeitschrift« erschienen Jahr für Jahr seine bedeutsamen Neujahrsartikel, in der »Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung« seine tiefersten Betrachtungen zur Einführung in die Passionszeit und noch manche andere Beiträge. Im Jahre 1916 beschenkte er seine Pfarrer mit seinem *Vademecum pastorale* »Der Dienst des Pfarrers«, dem er als Anhang Betrachtungen über das Hohepriesterliche Gebet Johs. 17 beigegeben hatte, ein Kapitel, das ihm besonders teuer war. Kein Wunder, daß unter dieser Arbeitslast und bei solchem Arbeitstempo seine schon in Neuendettelsau überanstrengten Kräfte vor der Zeit verbraucht wurden. Schon im Jahre 1913 hatte seine Gesundheit einen schweren Stoß erlitten durch einen Gelenkrheumatismus, der eine Herzschwäche zurückließ und ihn gegen seine bisherige Gewohnheit nötigte, auch einen zweimaligen längeren Urlaub zu nehmen. Völlig gebrochen aber wurden seine Kräfte durch seine beiden Berufsreisen an die Front März und August 1916, wo er in ständigem raschesten Ortswechsel mit immer neuen Ansprachen und Predigten und fortwährenden Besuchen bei den verschiedensten Truppenteilen und in allen irgendwie erreichbaren Lazaretten fast Übermenschliches leistete. Mit verfallener Gestalt kehrte der sonst so kräftige Mann zurück, sich noch immer mit äußerster Anstrengung dazu aufraffend, die gewohnte Tätigkeit fortzusetzen. Am 21. Januar 1917 leitete er nochmals eine Sitzung seines Kollegiums. Nun aber kamen für ihn Monate schwerer Krankheit, die dem Manne rastloser Tätigkeit, der sich nie Ruhe gegönnt hatte, dem Christen froher Ewigkeitshoffnung, der so siegesgewiß von der Welt der Vollendung hatte

reden können, auch noch Stunden hoher geistlicher Anfechtung brachten, wo das eigene Glaubenslicht fast verlöschen wollte. Am 8. Juni 1917 ging er, »über dessen Wesen schon hienieden eine feierliche Weltentnommenheit lag«, heim. Seine letzte Ruhestätte aber hatte er sich selbst ausersehen in dem gleichen Dorfe, in welchem er geboren war, an der Seite seines Vaters. Hier wurde er, der immer den einzelnen gesucht hatte, der sich so gerne gerade zu den Niedrigen und Geringen herabgelassen hatte und die schlichten einfachen Leute, besonders auch die Bauern viel mehr liebte als die Hohen und Vornehmen, betrauert und geehrt wie ein Fürst, mit einer Predigt seines Bruders Ernst, des dortigen Pfarrers über Johs. 7,38 begraben.

Literatur: 1. »Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben«. Zur Erinnerung an D. Dr. Hermann v. B.; herausgegeben von Pfarrer Dr. Hilmar Schaudig, 1917, im Verlage des Evangelischen Gemeindeblattes München, in dritter, etwas erweiterter Auflage erschienen 1925 in der Verlagsbuchhandlung Müller & Fröhlich, München unter dem neuen Titel »Lebensbild des verstorbenen Oberkonsistorialpräsidenten D. Dr. Hermann v. B.«. — 2. »Zum Gedächtnis Hermann v. B.s.« Gesammelte Aufsätze, Leipzig 1917. — 3. »Hermann v. B.s religiös-sittliches Ideal.« Von Lic. Johannes Rupprecht, Pfarrer in Wunsiedel, Nürnberg 1920. — 4. »Hermann v. B., ein Seelsorger von Gottes Gnaden.« Von Studienrat Lic. Joh. Rupprecht, Halle 1925. — 5. »Hermann B. als Theologe« (436 S.). Von Lic. Johannes Rupprecht, München 1925. Dieses Buch enthält im Anhang eine Bibliographie sämtlicher im Druck erschienenen Schriften B.s, auch seiner Artikel in Zeitschriften und seiner nachgelassenen Werke. — Nachlaß: B.s schriftlicher Nachlaß befindet sich in den Händen seines Bruders, des Oberst Oskar B. in München, Kurfürstenstraße 18/IV, und seines Neffen, Studienrat Otto B., Augsburg, Eserwallstraße 17/o.

Augsburg.

Johannes Rupprecht.

Bissing, Moritz Freiherr v., Generaloberst und Generalgouverneur in Belgien, * am 30. Januar 1844 in Bellmannsdorf in Schlesien, Kreis Lauban, † am 18. April 1917 in Trois Fontaines (Gemeinde Vilvoorde) bei Brüssel. — In der durch Familienerinnerungen vorgezeichneten und von Kindheit an ersehnten Laufbahn als Soldat bis zu den höchsten Stellen emporgeschritten, dabei lange Jahre in nächster Nähe des Herrscherhauses, hat B. über seine militärische Wirkung hinaus seine reichen Gaben auch im innerpolitischen Leben als Mitglied des Herrenhauses, besonders auf dem sozialen Gebiete der Jugend- und Wohlfahrtspflege, entfalten können, bis ihn in hohem Alter das Geschick zu einer staatsmännischen Aufgabe berief und ihn damit weit über die Grenzen seines bisherigen Berufs- und Wirkungskreises und zugleich über die seines von ihm heiß geliebten Vaterlandes hinaus zu weltgeschichtlicher Bedeutung emporhob. Sein an Ereignissen und Taten reiches Leben zeigt eine scharf ausgeprägte Persönlichkeit, deren hauptsächlichste Wesenszüge sich bereits in früher Jugend gebildet haben.

B. entstammte einem Geschlecht des sächsischen Uradels, das reich an militärischen Erinnerungen war und seit langem verschiedentlich in preußischen Diensten gestanden hatte. Sein Urgroßvater Friedrich Leopold (1723—1790) war Major im preußischen Leib-Kürassierregiment gewesen, und sein Großvater Hans August hatte zur Zeit der Befreiungskriege das Landwehr-Kavallerie-Ulanenregiment v. Bissing geführt und war als Oberst verabschiedet worden. Die kavalleristische Neigung und Begabung hatte der Enkel von seinen Ahnen geerbt. Dazu kamen Beziehungen der Familie zu dem

Generalfeldmarschall Graf Neithardt v. Gneisenau, der der Vormund seiner Mutter Dorothea, geb. Freiin v. Gall gewesen war und auf dessen Besitzung Erdmannsdorf in Schlesien sich seine Eltern kennengelernt hatten. Ein Lebensbild Gneisenaus zu verfassen, war lange Zeit Verlangen und Hoffnung B.s, ist jedoch wegen der sich immer mehr steigenden dienstlichen Aufgaben nicht über geringe Anfänge hinausgekommen.

Als er als sechstes Kind seiner Eltern am 30. Januar 1844 geboren worden war, begann seine Mutter zu kränkeln und starb wenige Jahre später, am 19. Mai 1847, so daß der Knabe keine persönlichen Erinnerungen an sie bewahrte und sie nur durch die liebevollen Erzählungen seines Vaters Moritz fortlebte, der preußischer Kammerherr und Rittergutsbesitzer auf Bellmannsdorf war. Zwischen Vater und Sohn herrschte ein herzliches Verhältnis, und mit seiner jüngsten Schwester Wally, die zugleich seine Spiel- und Schulfährtin wurde, verband den Knaben eine innige Liebe. Dieses Verhältnis zu seinem Vater und zu seiner Schwester wurde noch enger, als sein Vater im Jahre 1849 zum zweiten Male heiratete. Die neue Mutter, eine geborene Freiin v. Kloch und Kornitz, die von ihrer Jugendzeit her dem Weimarer Kreise nahestand, kam dem leidenschaftlichen und lebendigen Knaben freundlich und liebevoll entgegen; bald jedoch nahm die Sorge um ihre eigenen Kinder sie mehr in Anspruch, und so lief die wohl zu hoch gespannte Erwartung des Knaben, der bisher die Mutterliebe entbehrt hatte, nach der er sich so sehnte, auf eine Enttäuschung hinaus. Als er mit neun Jahren in die Pension des Direktors des Maria-Magdalenen-Gymnasiums in Breslau, Prof. Schönborn, gebracht werden sollte, damit der schwer zu bändigende Junge der strengen und ernsten Zucht einer fremden Hand anvertraut würde, rief er, obwohl ihm das Scheiden von seinem Vater, von seiner Schwester und von seinem geliebten Heimatdort fast unmöglich schien, trotzig aus: »Gott sei Dank, daß ich endlich diese Weiberherrschaft los werde!« So war der Knabe schon frühzeitig dazu gekommen, seine Gefühle zu beherrschen und hinter einer festen, ja trotzigsten Miene zu verbergen. Die Leidenschaftlichkeit, die den Knaben beseelte, hat auch noch den Greis durchlodert. Wenn der spätere Mann oftmals kantig und schartig erschien und mitunter ein barsches Wesen zur Schau trug, so mag dies oft nur ein Mittel gewesen sein, um die innere Rührung und Erregung zu verbergen.

Noch zwei weitere Charaktereigentümlichkeiten haben ihre Wurzeln in der Kindheit. Den ersten Unterricht erhielt B. von dem evangelischen Pfarrer Gustav Hancke in Bellmannsdorf, der ihn später auch für die Ritterakademie vorbereitete. Dieser Ortsgeistliche hat auf den Knaben einen so nachhaltigen Einfluß ausgeübt, daß die tiefe Frömmigkeit, die B. bis zu seinem Tode bewahrt hat, auf diesen ersten Seelsorger zurückgeht. Es war eine Frömmigkeit, die nichts mit Fanatismus zu tun hatte, die vielmehr tief genug war, um später auch die Bedürfnisse des katholischen Glaubens zu verstehen. In dieser Frömmigkeit fand B. aber auch während seines ganzen Lebens die Kraft für die zahlreichen Aufgaben, die das Leben ihm stellte, eine Frömmigkeit, in der er sich auf das innigste mit seiner zweiten Gemahlin traf.

Wie einesteils die Frömmigkeit der tiefe Born für seine Kraftentfaltung war, so war die andere Quelle sein hoher Pflichtbegriff, der sich schließlich zu einem eisenharten Willen verdichtete. Mit 13 Jahren kam er 1857 auf die Ritterakademie in Liegnitz, wo er neben einer vorzüglichen wissenschaftlichen

Ausbildung auch in allen ritterlichen Künsten, wie Reiten, Fechten, Turnen, unterwiesen wurde. Drei Jahre später wurde er an das Sterbebett des heißgeliebten Vaters gerufen, der am 5. Februar 1860 nach einem langen Leiden verschied. Die Mutter verkaufte das Gut Bellmannsdorf. So war der 16jährige vollständig verwaist und heimatlos geworden. Er war von jetzt ab ganz auf sich selbst gestellt, und der Ernst der Pflichterfüllung, die dann zum hervorragendsten Zug seines Wesens geworden ist, hat sich in diesen Jahren ausgebildet.

Der 19jährige trat als innerlich gefestigter Mensch nach gut bestandenem Examen am 1. Oktober 1863 bei der 1. Eskadron des 2. Schlesischen Dragonerregiments Nr. 8 als Avantageur ein. Am 22. Mai 1865 wurde er Portepeefähnrich und bezog im Oktober desselben Jahres die Kriegsschule in Neiße, wo er nach 9 Monaten das Offiziersexamen bestand. Am 1. September 1865 zur 3. Eskadron in Oels versetzt, wurde er am 11. November desselben Jahres Sekondeleutnant mit einem Patent vom 11. Oktober 1865. In dieser Zeit besuchte er als trefflicher Reiter von Oels aus oft die Güter in Schlesien und war bei Jagden, Bällen und Abendgesellschaften gern gesehen.

Im bald darauf folgenden Kriege gegen Österreich lag er am 12. Juni 1866 zum ersten Male auf Vorposten vor dem Feinde. Am 27. Juni wurde er als Ordonnanzoffizier zum General Steinmetz kommandiert. An diesem Tage erlebte er auf der Höhe von Wiskow bei Nachod sein erstes Gefecht, und als er den Ton der Trompete hörte, der zur Attacke blies, und sein Regiment, das er auf Befehl des Generals Steinmetz herangeholt hatte, vorstürmen sah, da war er, ohne seine Stellung als Ordonnanzoffizier zu beachten, mitten unter den Kürassieren und Dragonern gegen den Feind. Er war der einzige überlebende Offizier seiner Eskadron, die nur noch 75 Mann zählte, und mit der er selbstständig noch einen Erkundungsritt nach Skalitz unternahm. Als er sich am nächsten Tage bei dem als streng und unerbittlich geltenden General Steinmetz meldete und auf dessen Frage, ob er wisse, daß er durch sein Verhalten am vergangenen Tage Arrest verdient hätte, bejahend antworten wollte, reichte dieser ihm die Hand mit den Worten: »Zwei gut mitgerittene Attacken machen große Vergehen gut, wieviel mehr das seinige, das ihm eigentlich Spaß gemacht hätte.« Diese Großherzigkeit, die er damals selbst erfuhr, hat er später auch geübt und als Vorgesetzter Entschlußfreudigkeit und ein richtiges selbständiges Handeln stets anerkannt.

Im weiteren Verlaufe des Feldzuges von 1866 machte er die Gefechte bei Schweinsschädel und Gradlitz sowie die Schlacht bei Königgrätz mit. Bei Schweinsschädel fuhr ihm ein Granatstück in den Rockärmel und zum Ellbogen wieder hinaus, ohne ihn weiter zu verletzen. An dieser Stelle des Unterarmes setzte aber im Alter die Krankheit ein, die zu seinem Tode führte.

Die nächsten zwei Jahre verlebte er in Oels, wo er besonders mit dem Führer seiner Schwadron, Rittmeister Otto Kaehler, befreundet wurde, der dann als Generalmajor 1882 nach der Türkei ging und 1885 als kaiserlich ottomanischer Generalleutnant und Generaladjutant des Sultans in Konstantinopel im Alter von 55 Jahren starb. Kaehler hat großen Einfluß auf B. ausgeübt. Er war neben dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen und dem General v. Schmidt der Hauptverfechter der Bestrebungen, der Reiterwaffe trotz der durch die gesteigerte Feuerwirkung der Infanterie und Artillerie veränderten Gefechts-

verhältnisse den früher von ihr eingenommenen Rang und Platz wieder zu verschaffen. Er hat B. wertvolle Manuskripte über Reiterausbildung hinterlassen, die jetzt im Reichsarchiv lagern. Kaehler ist es vor allem auch gewesen, der B. veranlaßte, sich zum Examen für die Kriegsakademie vorzubereiten. Da diesem die Kriegswissenschaften ziemlich geläufig waren, beschäftigte er sich mit Mathematik und Geschichte, die er schon auf der Schule gern getrieben hatte. Das Blut seiner aus Westdeutschland stammenden Mutter mag ihn wohl hierzu besonders angetrieben haben. Dabei blieb er aber der flotte Offizier, der auf den Gütern der Nachbarschaft stets gern gesehen war. Durch viele und lange Ritte erhielt er nicht nur seinen Körper kräftig, sondern blieb auch stets in Verbindung mit den besten und angesehensten Familien Schlesiens. Als Prüfungsaufgabe für das Aufnahmeexamen der Kriegsakademie erhielt er das Thema: »Der Eintritt der europäischen Staaten in die Reihe der Großmächte und das Ausscheiden derselben mit Angabe der Gründe für beides.« Im April 1868 bestand er das Examen und bezog, nachdem er vom 23. Mai bis 15. September noch ein selbständiges Remontekommando nach Ostpreußen erhalten hatte, am 1. Oktober 1868 die Kriegsakademie, wo er bis zum 15. Juli 1870 blieb. Während der Herbstübungen des I. und II. Armeekorps 1869 war er als Ordonnanzoffizier dem Kronprinzen zugeteilt gewesen.

Den Krieg von 1870/71 machte er als Adjutant beim Oberkommando der 3. Armee mit und zeichnete sich als besonders guter Meldeoffizier aus; er nahm teil an den Gefechten und Schlachten von Weißenburg, Wörth, Beaumont, Sedan, Orleans sowie an der Belagerung von Paris. Am 27. Juni 1871 zum Regiment zurückversetzt, ging er am 1. Oktober desselben Jahres zum Besuche des dritten Kursus auf die Kriegsakademie, wo er bis zum 31. Juli 1872 blieb. Inzwischen war er am 14. Dezember 1871 zum Premierleutnant befördert worden. Am 22. August 1872 verheiratete er sich in Dresden mit Myrrha Wesendonck, der am 7. August 1852 in Zürich geborenen Tochter des Kaufmanns Wesendonck und seiner Gemahlin Mathilde, der Verehrerin und Freundin Richard Wagners. Die literarischen und künstlerischen Interessen des jungen Offiziers erhielten durch diese Verbindung neue Nahrung. Vom 1. Februar bis zum 30. September 1873 wurde er zur Dienstleistung beim 1. Garderegiment zu Fuß in Potsdam kommandiert, wo ihm am 22. April sein Sohn Friedrich Wilhelm, der spätere Professor der Ägyptologie, geboren wurde. Am 15. Januar 1874 wurde er mit einem Patent vom 16. November 1871 in das 3. Badische Dragonerregiment Prinz Karl Nr. 22 nach Karlsruhe versetzt und am 1. Mai desselben Jahres auf ein Jahr zur Dienstleistung beim Großen Generalstabe kommandiert. Seine Laufbahn entwickelte sich nun schnell als die eines für die höchsten Stellen vorgesehenen Militärs. Nachdem er einige Zeit wieder im Regiment Dienst getan hat, wird er am 1. Juni 1875 unter Beförderung zum Hauptmann und Stellung *à la suite* des Generalstabs der Armee in den Großen Generalstab versetzt, vorläufig im Nebenetat und vom 23. Januar 1876 ab in etatmäßiger Stellung. Am 27. Juni desselben Jahres kommt er zum Generalstab des X. Armeekorps, wo er im Herbst 1879 an der Übung der Kavalleriedivision teilnimmt. Nachdem er am 18. September 1880 als Rittmeister eine Eskadron des Königs-Husarenregiments (1. Rheinisches) Nr. 7 erhalten hatte, wird er am 7. April 1883 als Haupt-

mann in den Großen Generalstab zurückversetzt, am 2. Juni desselben Jahres zum Major befördert und am 22. April des folgenden Jahres dem Generalstabe des III. Armeekorps zugeteilt, wo er im Juni 1885 die Kavallerieübungsreise leitet.

Im Jahre 1887 tritt B., der dem Herrscherhause schon verschiedentlich näher getreten war, in engste Verbindung zu dem späteren Kaiser Wilhelm II., indem er am 8. März unter Stellung *à la suite* des Generalstabs der Armee zum persönlichen Adjutanten des Prinzen Wilhelm von Preußen ernannt wird. Am 19. Juni 1888, drei Tage nach dem Regierungsantritt Wilhelms II., wird er unter Beförderung zum Oberstleutnant diensttuender Flügeladjutant, erhält am 19. November desselben Jahres als Kommandeur die Leibgardarmerie und wird am 18. Februar 1889 unter Belassung in dem Verhältnis eines Flügeladjutanten Kommandeur des Regiments der Gardedukorps und am 23. Mai des folgenden Jahres zum Oberst befördert.

Inzwischen war seine Gemahlin am 20. Juli 1888 in München verstorben. Zwei Jahre später, am 15. Oktober 1890, verheiratete sich B. zum zweiten Male mit Alice Gräfin von Königsmarck, die am 24. Oktober 1867 in Kamnitz geboren war und dem altmärkischen Uradel entstammte. Ihrer Ehe entsprossen drei Kinder. In seiner neuen Gemahlin fand B. nicht nur die liebende Gattin und sorgende Mutter der Kinder, sondern seine treueste Mitarbeiterin, welche nicht nur seine zahlreichen Briefe, Reden, Vorträge und Denkschriften nach seinem Diktat mit der Schreibmaschine niederschrieb, sondern auch den Inhalt mit ihm gemeinsam bearbeitete, wie zahlreiche Verbesserungen von ihrer Hand neben der ihres Mannes in den Konzepten beweisen.

Unter weiterer Belassung als Flügeladjutant erhielt B. am 20. Mai 1893 die 4. Kavalleriebrigade und wurde am 17. März des folgenden Jahres zum Generalmajor befördert. Jetzt konnte er seine Auffassung über die Bedeutung der Kavallerie nachdrücklich zur Geltung bringen und ihre Weiterentwicklung entscheidend beeinflussen. Im Juni 1894 leitete er die Kavallerieübungsreise des Gardekörps und nahm im Juni 1896 an der größeren Kavallerieübungsreise unter Leitung des Inspektors der 2. Kavalleriedivision teil. Im Mai 1897 leitete er persönlich die erste Übungsreise der 1. Kavallerieinspektion und im darauffolgenden Juni die zweite Übungsreise der 1. Kavalleriedivision. Am 5. August desselben Jahres wurde er zur Führung der Kavalleriedivision B beim XI. Armeekorps kommandiert und erhielt am 1. September 1897 die 29. Division. Am 10. desselben Monats wurde er zum Generalleutnant befördert. Nachdem er vom 12. bis 25. Oktober 1899 zum ersten Informationskursus bei der Feldartillerieschießschule in Jüterbog kommandiert worden war, wurde er am 18. Mai 1901 im Alter von 57 Jahren zum Kommandierenden General des VII. Armeekorps in Münster i. W. ernannt und am 27. Januar 1902 zum General der Kavallerie befördert. Über sechs Jahre ist er Kommandierender General des westfälischen Armeekorps gewesen.

B.s Streben ging nach selbständiger Verwendung größerer Kavalleriemassen, wobei er besonderen Wert auf die Ausbildung der Kavallerie im Gefecht zu Fuß legte. Er verfocht seine Gedanken auch schriftstellerisch und nahm verschiedentlich Stellung zu den literarischen Äußerungen anderer, wobei er vor allem die Arbeiten des Generalleutnants v. Pelet-Narbonne hoch einschätzte. Aufklärung und Sicherung trennte er scharf als zwei verschiedene Aufgaben

der Kavallerie, »zu deren Lösung verschiedene, wenn auch sich ergänzende Maßnahmen erforderlich« seien. Besonders auf die Sicherungsfrage legte er großen Wert. »Die oft wiederkehrende Sehnsucht nach der schützenden Infanterie muß überwunden werden.« Wenn die Ansicht vorherrsche, »die Nähe des Feindes meiden zu müssen, weil man sich schutzlos fühlt«, dann würde »auch im zukünftigen Kriege die Fühlung am Feinde wieder verlorengehen, seine Spuren sich verwischen, die Aufklärung unterbrochen werden«. Um eine solche Lage der Kavallerie zu verhindern, sah B. das beste Mittel in einer weittragenden, sicher treffenden und gerade für den Sicherungsdienst wichtigen Schußwaffe. Es sind immer wieder die Lehren der Geschichte, die B. bei der Beurteilung militärischer Handlungen oder Notwendigkeiten heranzieht. Dabei zeigt er oft eine über das rein Militärische hinausgehende umfassende historische Bildung. In den eingehenden Abhandlungen über die verschiedenen Manöver seines Armeekorps, die er im Druck allen seinen Offizieren zugänglich machte, tritt deutlich sein Streben nach Objektivität in der Kritik, sein Ringen um Klarheit und Gerechtigkeit des Urteils hervor. Er verlangte von seinen Offizieren, daß seine Auseinandersetzungen und Schilderungen »nicht als eine zeitvertreibende Sofalektüre« angesehen werden dürften, sondern »zum eifrigen Studium, vornehmlich denjenigen, welche bereit seien, auch kritisch seine Ansichten zu überlegen«. Denn wenn er auch stets scharf seine wohl-erwogene Ansicht vertrat, so war ihm doch jegliche Überheblichkeit fremd, und er war sich des Problematischen alles menschlichen Handelns wohl bewußt. »Nichts kann mir ferner liegen,« schreibt er einmal, »als zu wünschen und zu erwarten, daß man glaubt, ich hätte für alle Verhältnisse brauchbare Rezepte geben wollen. Je mehr man sich in die Kunst der Truppenführung vertieft, je mehr man über die besten Mittel nachdenkt, die zu Erfolgen führen können, um so mehr kommt man zu der Überzeugung, daß selbst allgemein anerkannte Grundsätze nicht ausreichen, um die wechselnden Lagen, die zahlreichen Zwischenfälle, welche im Verlauf der Handlungen eintreten können, stets fehlerfrei zu überwinden. Wissen und Können muß sich ergänzen; die Eigenschaften des Charakters tragen wesentlich dazu bei, in kritischen Lagen wenn auch nicht immer das Beste, so doch Brauchbares zu leisten.« In seinen Erlassen als Kommandeur und kommandierender General hat B. immer wieder darauf hingewiesen, den einzelnen Mann bei aller Strenge der Disziplin zur Selbstständigkeit zu erziehen und in ihm den Mut zu wecken, im gegebenen Falle unter eigener Verantwortung zu handeln. Wie B. für jeden seiner Soldaten wie für jeden ihm Untergebenen stets ein väterliches Herz hatte, so verlangte er aber auch vom Ersten bis zum Letzten strengste Pflichterfüllung ohne irgendwelche Rücksicht auf Rang oder Geburt. Das Verhältnis zu seinem Herrscher faßte er als Mannentreue auf, von der er in edelster Weise beseelt war; gerade diese Auffassung befähigte ihn, auch dort seiner Meinung freimütigen Ausdruck zu verleihen. Es war nur natürlich, daß die Schärfe seiner Kritik und die Strenge seiner Anforderungen, wenn er sie auch zuerst gegen sich selbst übte, manchem unbequem war. So sehr auch seine ehrliche Sachlichkeit rückhaltlos anerkannt wurde, so blieb er doch nicht ohne persönliche Gegner. Nachdem er am 11. September 1907 noch den Schwarzen-Adler-Orden erhalten hatte, wurde ihm bald darauf die Absicht mitgeteilt, einen Wechsel im Kommando des VII. Armeekorps eintreten zu lassen. B. erließ daraufhin im November an

die ihm unterstellten Truppen folgenden Korpsbefehl: »Nachdem Seine Majestät der Kaiser und König mir hat mitteilen lassen, daß Allerhöchst derselbe das VII. Armeekorps, das ich fast 7 Jahre mit besonderer Auszeichnung und zu seiner dauernden Zufriedenheit geführt hätte, deshalb neu besetzen wolle, weil jüngere Kräfte zu ihrer Verwendung im Ernstfalle sich im Frieden darauf vorbereiten müßten, habe ich Seiner Majestät gemeldet, daß ich am 1. Januar 1908 mein Abschiedsgesuch einreichen werde. Ich hoffe, daß ich in der Zeit, in welcher es mir noch vergönnt ist, mein schönes Armeekorps zu führen, einzelne Standorte besuchen kann, um meinen Untergebenen, die mir so sehr ans Herz gewachsen sind, Lebewohl zu sagen.« Als dieser Korpsbefehl, der für den offenen und geraden Charakter B.s spricht und der in der Öffentlichkeit großes Aufsehen erregte, dem Kaiser bekannt wurde, ließ dieser B. am 29. November seine Mißbilligung aussprechen, worauf B. am 8. Dezember sein Abschiedsgesuch vorlegte, welches am 12. Dezember 1907 bewilligt wurde. B. wurde mit der gesetzlichen Pension zur Disposition gestellt. Erst am 24. Januar 1912 hat ihn dann der Kaiser à la suite des Regiments der Gardedukorps gestellt. So schmerzlich B. auch seine Entlassung und vor allem die Auslegung seines letzten Korpsbefehls trafen, so war er doch nicht der Mann, der sich dadurch hätte beugen lassen oder der in wohlverdienter Ruhe den Rest seiner Lebenszeit in beschaulichem Dasein verbracht hätte.

Vom Kaiser nach seiner Verabschiedung wegen seiner reichen Erfahrung in das Herrenhaus berufen, widmete er sich sofort mit seiner ganzen Tatkraft, unterstützt von seiner Gemahlin, der Wohlfahrts- und Jugendpflege. Er nahm seinen Wohnsitz in Rettkau bei Gramschütz im Kreise Glogau und begann planmäßig die Weiterbildung und Erziehung der schulentlassenen ländlichen Jugend in ganz Schlesien zu fördern. Er griff die Gedanken auf, die von dem »Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege« vertreten wurden, der 1903 als Nachfolger des seit 1896 wirkenden »Ausschusses für Wohlfahrtspflege auf dem Lande« gegründet worden war. Es kam B. vor allem darauf an, die schulentlassene Jugend in der Zeit zwischen der Schulzeit und dem Militärdienst zu erfassen und sie in diesem für die weitere Entwicklung so gefährlichen und so einflußreichen Alter in vaterländischem und königstreuem Sinne weiterzubilden, wobei er immer wieder betonte, daß jede Einseitigkeit in der Ausbildung vermieden, vielmehr sowohl die körperliche wie die geistige Weiterentwicklung berücksichtigt werden müsse. Ganz bewußt war seine Arbeit dabei als eine Abwehrhandlung gegenüber den immer weiter um sich greifenden sozialdemokratischen Gedanken gedacht. Seiner anspornenden Tätigkeit war es zu verdanken, daß der erwähnte Verein eine Provinzialabteilung Schlesien gründete, deren Satzungen am 12. Januar 1910 gefaßt wurden und deren Vorsitzender B. wurde. Das praktische Mittel einer Weiterbildung der Jugend sah dieser in der Fortbildungsschule und suchte deshalb in zahlreichen Vorträgen in verschiedenen Orten, in Aufsätzen sowie in Reden und Anträgen im Herrenhause für die Ausbreitung dieser Schulgattung auch auf dem Lande zu wirken. Ohne die Beratungen staatlicher Organe abzuwarten, griff er zur Selbsthilfe, indem er zuerst in seiner Gemeinde Rettkau eine Fortbildungsschule einrichtete und dann auch andere, gleichgesinnte Personen veranlaßte, seinem Beispiele in den anderen ländlichen Gemeinden seines Kreises zu folgen. Von Anfang an war er darauf bedacht, nicht nur einzelne

Berufskreise zu gewinnen, sondern die Masse der Jugendlichen zu erreichen, weshalb er zwar bereit war, mit den bestehenden Jugendvereinen zusammenzuarbeiten, die vorwiegend konfessionellen Charakter hatten, ihnen aber keineswegs das ausschließliche Vorrecht der Jugenderziehung einräumen wollte; denn für ihn galt es, auch die der religiösen Einwirkung bereits entfremdete Jugend für eine sittliche und vaterländische Erziehung zurückzugewinnen. Als er im Jahre 1909 in der Gemeinde Rettkau mit seinen Gedanken hervortrat, berief er eine Versammlung der Gemeindemitglieder und befragte diese, ob sie ihm und dem Lehrer Menzel die Einrichtung einer Fortbildungsschule in der Gemeinde anvertrauen wollten. Mit ihrer Unterstützung und mit Hilfe der Regierungsvertreter der Provinz, des Bezirks und des Kreises konnte er am 1. Dezember 1909 seine Schule eröffnen. In der ersten Zeit hat B. den Unterricht größtenteils selbst erteilt, wobei er neben geographischen Verhältnissen der Heimat vor allem geschichtliche Stoffe zugrunde legte. Am 9. April des folgenden Jahres hielt er in Gramschütz vor 70 Lehrern des Kreises Glogau, evangelischen und katholischen, einen Vortrag über »die ländliche Fortbildungsschule«, der ungeteilten Beifall fand. In der »Katholischen Schulzeitung für Norddeutschland« veröffentlichte B. am 13. und 20. Oktober 1910 einen Aufsatz über »Die ländliche Fortbildungsschule«. Am 2. Juli 1910 war der pflichtmäßige Besuch von ländlichen Fortbildungsschulen in der Provinz Schlesien dort, wo die Gemeinden bereit waren, solche Schulen einzurichten, durch Gesetz beschlossen worden, wie es bereits vorher 1904 für die Provinz Hessen-Nassau und 1909 für die Provinz Hannover geschehen war. Als dieser Unterricht dann auch in den übrigen preußischen Provinzen eingeführt werden sollte, hat B. 1911, 1912 und 1913 in den Kommissionen und als Berichterstatter im Plenum des Herrenhauses wiederholt das Wort ergriffen. Seine Arbeit ging nicht immer ohne Widerstand vonstatten. In der umstrittenen Frage, ob die Volksschullehrer oder die Geistlichen berufen seien, als Fortbildungsschullehrer zu wirken, vertrat B., wie aus Aufsätzen von ihm im »Roten Tag« vom 30. Juli und 1. August 1911 hervorgeht, den Standpunkt, »daß die Volksschullehrer, wie die Verhältnisse auf dem Land liegen, in der Regel allein befähigt und allein verfügbar seien, den Unterricht im Nebenamt zu übernehmen«, und daß »dies auch fast ausnahmslos freudig und mit treuester Hingabe dort geschehen sei, wo Fortbildungsschulen errichtet wurden«. Seiner ganzen, jeder Einseitigkeit und jedem Doktrinarismus abholden Einstellung gemäß fügte er aber hinzu, daß jene Erfahrung nicht zu der Schlußfolgerung führen dürfe, »daß jeder Volksschullehrer als solcher geistig und körperlich, und zwar allein, zur Erteilung des Unterrichts brauchbar sei«; wenn die notwendigen Vorbedingungen für eine fruchtbringende Tätigkeit nicht ausreichten, so müsse für Ersatz gesorgt werden. »Ob durch Geistliche oder durch geeignete Mitglieder anderer Stände, darüber entscheiden die besonderen Umstände.« In der Frage des Religionsunterrichtes an Fortbildungsschulen war B. gegen eine zwangsweise Einführung, da gerade derjenige, der »es ernst meint mit der Religion, die Heuchelei, welche bei ausgeübtem Zwange unvermeidbar ist, verurteilen muß«. Die Erhaltung des religiösen Sinnes in der Jugend lag ihm nichtsdestoweniger sehr am Herzen, und er hat in seiner gesamten Tätigkeit auf dem Gebiete der Jugendpflege viel und eng mit Geistlichen beider Konfessionen zusammengearbeitet. Die Fortbildungsschule hatte aber nach seiner

Auffassung andere Aufgaben zu erfüllen und auf die Gesamtheit der Jugendlichen zu wirken.

So sehr B. die ländliche Fortbildungsschule als das beste Mittel der weiteren Erziehung der ländlichen Jugend ansah, so hat er doch auch den zahlreichen anderen Bestrebungen, die von vielen verschiedenartigen Vereinen in der Jugenderziehung verfolgt wurden, seine Aufmerksamkeit und seine Mitarbeit gewidmet. Als der Kaiser ihn im Jahre 1910 aufforderte, eine Organisation der schulentlassenen Jugend nach dem Vorbild der von dem englischen General Baden-Powell errichteten »*Boy-Scouts*« zu entwerfen, hat B. in einer Immediat-eingabe im Juli 1910 ausführlich dazu Stellung genommen und seine Gedanken dem Kaiser in Gegenwart des Kriegsministers und des Kultusministers auch persönlich erläutert. Es ist der erste Vorschlag einer planmäßigen Zusammenfassung der Jugend gewesen, die später unter dem Namen »Jungdeutschland« als Gründung des Generalfeldmarschalls v. d. Goltz in das Leben trat. B. nennt in seiner Denkschrift die Organisation der Jugend, d. h. die Zusammenfassung aller Bestrebungen, welche zum Nutzen der Jugend und im Belang des Staates wirken wollen, eine »nationale und sozialpolitisch notwendige Aufgabe«. Nachdem er die ähnlichen Bestrebungen in Italien, in Frankreich, Amerika und in der Schweiz kurz besprochen hat, geht er auf die englische Organisation ein und kommt dabei zu dem Schluß, daß bei aller Anerkennung der Bedeutsamkeit der Einrichtung des Generals Baden-Powell doch dessen »*Boy-Scouts*« nicht in ihrer äußeren Form von Deutschland übernommen werden könnten. Denn in Deutschland gäbe es bereits, was in England bisher nicht der Fall gewesen sei, eine staatliche Fürsorge und eine — fast zu große Anzahl von Vereinen, die die Grundlage für den Auf- und Ausbau einer Zusammenfassung geben würden. Eine neue Organisation würde die Wirksamkeit der bestehenden nur schmälern. Auch sei die Freiwilligkeit des Beitritts nachteilig, weil dadurch gerade diejenigen Elemente, die am notwendigsten zu erziehen seien, fortbleiben würden. Deshalb sei es besser, die Fortbildungsschulen als Träger und die bereits bestehenden Vereine als Helfer der Organisation der preußischen Jugend zu betrachten. B. kam so zu dem Vorschlage: Einheitliche Leitung der bestehenden verschiedenartigen Organisationen, die bisher vorwiegend in den Städten wirkten, mit gemeinschaftlichem Programm, und für das Land, wo durchweg Neues geschaffen werden müsse, Dezentralisation mit einheitlicher Richtung der Vertrauensmänner in Orts-, Kreis- und Bezirksausschüssen unter Beteiligung der Vertreter der Behörden. B. stellte elf Leitsätze auf, aus denen hervorgeht, daß es ihm nicht um eine militärische Vorbildung der Jugend zu tun war, weil dies nach seiner Auffassung gar nicht möglich sei, sondern um eine allseitige körperliche und geistige Gesundheitshaltung und Tüchtigkeit, die die beste Gewähr für eine spätere erfolgreiche militärische Ausbildung abgäbe. Deshalb betonte er besonders die Leibesübungen und verstand darunter »das volkstümliche Turnen, die Turn- und Jugendspiele, die Wandermärsche, die Geländeübungen, Eislauf, Skilauf, Rudern und Schwimmen«. Diese »sollen nicht allein die körperliche Tüchtigkeit, sondern die Freude an der Natur, die Liebe zur Heimat, die sittliche Entwicklung nach jeder Richtung hin fördern«. Er schlug vor, die Vorsitzenden einer Reihe von Verbänden zu einer gemeinsamen Besprechung einzuladen, und wies besonders auf den 1891 von dem Abgeordneten v. Schenckendorff (s. DBJ. 1914—16, S. 167 ff.) gegründeten

»Zentralausschuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele« hin, außerdem auf die Deutsche Turnerschaft, die Ruder- und Schwimmverbände, die Zentralstelle für Volkswohlfahrt, die Jugendwehr usw. Vor allem müsse aber der obligatorische Fortbildungsschulunterricht eingeführt werden. Der Kaiser billigte im großen und ganzen die Vorschläge B.s und beauftragte den Kultusminister, die weiteren Schritte zur Durchführung der Organisation zu unternehmen. Dieser fürchtete jedoch einen zu starken Widerstand der einzelnen Verbände gegen eine einheitliche Leitung; und an dieser Forderung scheiterte B.s Organisationsplan. Wohl aber wollte der Kultusminister die in der Jugendpflege tätigen Vereine mit staatlichen Mitteln unterstützen. So war eine unmittelbare Folge der B.schen Denkschrift der Erlaß des Kultusministeriums vom 18. Januar 1911 über die freiwillige Jugendpflege. Mit Hilfe der Regierungsstellen sind dann eine Menge von Jugendvereinen in den einzelnen Orten und Kreisen entstanden. Im Regierungsbezirk Liegnitz kam am 27. April 1911 unter dem Vorsitz des Regierungspräsidenten ein Ausschuß für Jugendpflege zustande, dem B. als Mitglied angehörte. In einer Denkschrift vom 12. März wendet er sich dagegen, daß »die militärische Ausbildung der Jugend als Mittel zum Zweck oder gar als das hauptsächlich zu erstrebende Ziel anzusehen« sei. Er zeigt die recht erheblichen Nachteile, die aus solcher frühzeitigen militärischen Vorbildung entstehen können, und schreibt unter Hinweis auf Äußerungen des preußischen Kriegsministers: »Die Armee wünscht keinen solchen Ersatz; sie braucht keinen mangelhaft gedrillten Ersatz, sondern geistig geweckte, zur Selbstzucht und zur treuen Pflichterfüllung erzogene Männer, deren Körperkräfte gestärkt und für die Anforderungen des Heeresdienstes zum Wohle des einzelnen wie zum Nutzen der Volks- und der Wehrkraft vorbereitet werden.« Am 1. Juli 1911 wurde B. einstimmig in den »Zentralausschuß« gewählt und hatte damit ein weites Betätigungsfeld in ganz Deutschland für seine Gedanken gewonnen.

Inzwischen hatte der Generalfeldmarschall v. d. Goltz den Gedanken von Baden-Powell aufgegriffen und in einer Immediateingabe an den Kaiser vom 6. Juli 1911 den Plan des Bundes »Jungdeutschland« entwickelt. Dieser entsprach in den Grundzügen den B.schen Gedankengängen. Nur ließ er einmal die Betonung der Fortbildungsschulen außer acht und ermöglichte andererseits, daß neben den bestehenden Organisationen, die ganz wie bei B. in einer einheitlichen Leitung zusammengefaßt werden sollten, auch selbständige Gruppen des neuen Bundes entstehen konnten. Dazu kam, daß der Goltzsche Plan ganz auf die militärischen Kreise eingestellt war. Soweit dieser Plan von dem B.s abwich, stand er auch nicht im Einklang mit den bisherigen Maßnahmen des Kultusministeriums. Der Kaiser war auf die freiwilligen Jugendwehren nach Art der englischen *Boy-Scouts* zurückgekommen und ließ am 25. September 1911 durch den Chef des Zivilkabinetts v. Valentini bei B. anfragen, ob er sich noch mit dieser Frage weiter beschäftige und ob etwa schon Versuche mit der Bildung derartiger Wehren angestellt worden seien. Es ist bisher nicht deutlich geworden, wie es zu dieser mit der früheren Besprechung in Gegensatz stehenden Anfrage gekommen ist. B. war jedenfalls stark überrascht, als er erst wenige Wochen vor der konstituierenden Versammlung von »Jungdeutschland« von den Goltzschen Plänen etwas erfuhr. Er äußerte sofort freimütig den Regierungsstellen seine Bedenken gegenüber einer Neugrün-

dung. Als er aber von dem Kommandierenden General des V. Armeekorps aufgefordert wurde, für den Bereich der 9. Division im Regierungsbezirke Liegnitz das Amt eines Vertrauensmannes zu übernehmen, stellte er seine Erfahrung und seine Kraft ohne jede Verärgerung opferbereit zur Verfügung. Die Bundesleitung, deren Vorarbeiten ohne jede Befragung oder Benachrichtigung B.s vor sich gegangen waren, konnte jedoch nicht an ihm vorbeigehen und wählte ihn in der konstituierenden Versammlung am 13. November 1911 zu ihrem Mitglied. B. hat dann in den folgenden Jahren in zahlreichen Vorträgen in den verschiedensten Vereinen in Liegnitz, Bunzlau, Grünberg, Lüben, im Verein Deutscher Studenten in Breslau und in Halle, in der Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer in Berlin usw. für die Gedanken von »Jungdeutschland« gewirkt. Dabei hat er immer versucht, die Masse der Jugend zu erreichen, und auch angestrebt, nach Möglichkeit über die militärischen Kreise hinaus auch die anderen Stände zur Mitarbeit heranzuziehen, wobei er von dem Regierungspräsidenten von Liegnitz, dem Freiherrn v. Seherr-Thoß, unterstützt wurde, mit dem er auch seinen ersten Aufruf vom 21. Juni 1912 eingehend besprach. »Jugenderziehung« war ihm, wie er einmal gesagt hat, »in besonderer Weise persönliche Arbeit. Nicht als Aufsichtsbeamter, auch nicht als Gönner und Wohltäter darf der Leiter unter die Jugend treten, sondern als ihr Anwalt, nicht nur in ihren religiösen, sondern auch in ihren sozialen und wirtschaftlichen Nöten.« Es kam ihm dabei auf die Ausbildung der ganzen Persönlichkeit an. Mit Sport, Spiel und Leibesübungen allein käme man nicht aus; die körperliche Trainierung könne nur als elementare Vorarbeit für die sittliche Erziehung gelten, da, wie er in einer Rede im Herrenhaus am 18. März 1914 ausführte, »in allen Lebenslagen, auch wenn auf dem Schlachtfelde die Kugeln pfeifen, das Entscheidende die Seelenkräfte des Menschen sind.« Daß B. bei einer solchen Auffassung berufen war, eine vermittelnde Rolle sowohl in der Bundesleitung wie auch zwischen dieser und den verschiedenen kirchlichen Verbänden zu spielen, ist nur natürlich. Während es ihm dabei oft gelang, Bedenken katholischer Kreise zu zerstreuen, vor allem durch seine Verhandlungen mit dem Fürstbischof Kopp von Breslau (s. DBJ. 1914—16, S. 48 ff.), ist es auffällig, daß ihm, dem Evangelischen, gerade die evangelische Synode und die Superintendenten oftmals Schwierigkeiten bereiteten, während die Geistlichen in seinem Bezirke mit ihm zusammenarbeiteten. Nach dem Tode des Generalfeldmarschalls v. d. Goltz war B. die angewiesene Person, um dessen Nachfolge anzutreten. Eine im Jahre 1916 von den Mitgliedern der Bundesleitung Dernburg, Dominicus und v. Mendelssohn ergehende Bitte lehnte er zunächst wegen starker Arbeitsüberlastung — B. war damals Generalgouverneur in Belgien — und auch deshalb ab, weil noch ganz ungeklärt sei, wie die Verhältnisse sich nach dem Kriege entwickeln würden. Als er dann aber einstimmig zum Vorsitzenden gewählt wurde, bat er am 14. Oktober 1916 den Kaiser in einem Immediatgesuche, die Annahme der Wahl zu genehmigen. Dabei machte er sofort wieder Organisationsvorschläge, um den Bund den durch den Krieg veränderten Verhältnissen anzupassen. Die bald einsetzende Krankheit und der darauf folgende Tod verhinderten eine Ausführung dieser Gedanken.

Neben der Frage der Fortbildungsschule und der allgemeinen Jugendpflege beschäftigten B. auch andere Fragen, wie die Fürsorgeerziehung Minderjähriger

und die Errichtung von Horten für Schulkinder, welche Fragen er im Herrenhaus öfter behandelte, oder die Landarbeiterfrage, die er 1914 kurz vor Ausbruch des Weltkrieges zusammen mit dem Landesökonomiekollegium und nicht ohne Gegenwirkung der Schlesischen Landwirtschaftskammer in Angriff nahm. Besonders erfolgreich war seine Mitarbeit in der Förderung der ländlichen Krankenpflege durch Helferinnen, die der leitende Arzt der Heilanstalten von Görbersdorf, Dr. Weicker, betrieb. Seitdem von 1911 ab B. in Zusammenarbeit mit Dr. Weicker und unterstützt von dem Geschäftsführer der Provinzialabteilung Schlesien des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, dem Lehrer Tiffert in Brieg, dieser Frage seine Tatkraft widmete, ging es mit dieser sozialen Arbeit schneller vorwärts. B. hielt auch über diese Seite der Wohlfahrtspflege wiederholt Vorträge, nicht nur in Schlesien, sondern auch in Pommern.

Auch sonst war B. unermüdlich tätig. Er verteidigte das Offizierkorps gegen die Angriffe des Obersten Gaedke, der im »Berliner Tageblatt« am 25. März 1911 den Offizieren, besonders in den sogenannten adligen Regimentern, allgemein die Sucht des Hazardspieles vorgeworfen hatte; B. antwortete ihm in der »Kreuzzeitung« vom 18. April mit einem Artikel: »Kein Spielteufel im Heere.« Verschiedentlich hielt er auch Ansprachen an historischen Erinnerungstagen.

Kurz vor Ausbruch des Weltkrieges nahm er ein neues großes Arbeitsfeld in Angriff, indem er im Mai 1914 im Herrenhause einen Antrag auf Einführung der Sexualpädagogik einbrachte. Diesen Gedanken, die Gesunderhaltung unseres Volkes durch sexuelle Erziehung, nicht durch sexuelle Aufklärung, zu sichern, hat er dann auch als Generalgouverneur in Belgien weiter verfochten. Wenige Wochen nach seiner Ernennung besprach er in den letzten Tagen des Dezember 1914 mit Vertretern der Landesversicherungsgesellschaften, wie die schwierige Frage des Kampfes gegen die Geschlechtskrankheiten in Feindesland zu lösen sei. Ihn leitete dabei in erster Linie die Sorge um die Erhaltung der Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit der deutschen Truppen; zugleich aber galten seine Maßnahmen auch der Gesundung des belgischen Volkes. Seinen eingreifenden Maßnahmen war es zu verdanken, daß die Zahl der Geschlechtskranken vom Januar 1915 ab sehr schnell abnahm. Doch B. blieb dabei nicht stehen. In der Eröffnungsrede einer zur Behandlung dieser Frage nach Brüssel einberufenen Versammlung führte er am 8. Dezember 1915 aus, daß in der Auffassung dieser Dinge ein grundsätzlicher Wandel eintreten müsse. Mädchen und Frauen fielen der Verachtung anheim, obwohl oft der Mann die Schuld trage; der geschlechtskranke Mann dagegen werde nur »bedauert«; neben den hygienischen, sanitären, charitativen und sozialen Maßnahmen sei vor allem eine sexuelle Erziehung des Mannes notwendig. Wenn in dieser für die Volksgesundheit so wichtigen Frage eine Wandlung eingetreten ist, so hat B. das Verdienst, in einer Zeit, wo man diese Dinge nur mit Scheu nannte, offen die Wunde aufgedeckt und auch rückhaltlos Mittel zu ihrer Heilung angegeben zu haben.

Der Ausbruch des Weltkrieges berief B. als stellvertretenden Kommandierenden General des VII. Armeekorps nach seiner alten soldatischen Wirkungsstätte in Münster in Westfalen, wo er vom 2. August bis zum 27. November blieb. An diesem Tage wurde er als Nachfolger des nach der Türkei versetzten

Generalfeldmarschalls v. d. Goltz zum Generalgouverneur in Belgien ernannt. Am 24. Dezember erfolgte seine Beförderung zum Generaloberst. Damit trat der Siebzigjährige auf das Forum der Weltgeschichte. Die nicht ganz zwei-undeinhalb Jahre, die ihm noch zu leben vergönnt waren, stellten ihn vor die Aufgaben eines Herrschers über ein reich bevölkertes und von feindlichen Heeren besetztes Land, die nicht nur militärische, sondern vor allem staatsmännische Leistungen erforderten.

Am 8. Dezember 1914 traf B. in Brüssel ein und ging sofort mit der ihm eigenen Tatkraft an die Verwaltung des Landes, für die er sich allein dem Kaiser verantwortlich fühlte. Diese Stellung als »selbständiger Verwalter des ihm vom Kaiser anvertrauten Okkupationsgebietes« hat er wiederholt betont, vor allem gegenüber der Obersten Heeresleitung, wenn diese von ihm Maßnahmen verlangte, die er mit seinen Verwaltungsgrundsätzen schwer in Einklang bringen konnte. Dabei vertrat er mit der alten Leidenschaftlichkeit, die oft nicht ohne Schärfe war, seinen Standpunkt. Da die beiden Provinzen Ost- und Westflandern nicht zum Generalgouvernement gehörten, sondern zur Etappe der 4. Armee und zum Marinekorps, ergaben sich bei der Durchführung seiner politischen und wirtschaftlichen Maßnahmen nicht selten Schwierigkeiten, besonders mit dem Armeeoberkommando der 4. Armee. Bei aller Schärfe war B. aber jederzeit bereit, in offener Aussprache strittige Fragen zu klären, und hat später auf diese Weise mit dem Marinekorps eng zusammengearbeitet. Gegenüber dem Reichskanzler und den Reichsbehörden, denen er persönlich nicht unterstand, von denen aber wohl die Beamten seines zivilen Stabes ernannt wurden, und welche die Richtlinien für die zu befolgende Politik angaben, hat er in offener und rückhaltloser Weise seine Meinung vertreten und sie manchmal vor vollendete Tatsachen gestellt. In der Flamenpolitik ist er mit dem Reichskanzler v. Bethmann Hollweg in Übereinstimmung vorgegangen und hat sich dessen Ansichten angeschlossen, auch wenn er erst anderer Meinung war. Dabei wurde von der Reichsleitung der Grundsatz B.s, in »wohlüberlegter, geduldiger, zäher und ausdauernder, vorsichtig abwägender Kleinarbeit« vorzugehen, durchaus gutgeheißen. B. hat die Zügel in Belgien fest in der Hand gehalten, was bei den vielen militärischen und zivilen Behörden in Belgien und in Deutschland, die alle mehr oder weniger etwas zu sagen hatten, nicht leicht war. Er wollte wirklich selbst verwalten und nicht nur eine dekorative Spitze sein. Er hielt sich deshalb auch nicht an den bürokratischen Instanzenzug und ließ sich oft von nachgeordneten Stellen unmittelbar Vortrag halten oder Bericht erstatten, ohne den Zwischeninstanzen vorher davon Nachricht zu geben. Dieses selbständige Eingreifen ermöglichte es ihm, sich schnell über Einzelheiten zu unterrichten, und zwang seine Untergebenen zu rastloser Tätigkeit. Gegen den Willen seines Verwaltungschefs und ohne die Reichsregierung zu fragen, die sich die Organisation der Verwaltung in Belgien vorbehalten hatte, machte er die Abteilung I des Verwaltungschefs zur selbständigen, ihm unmittelbar unterstellten Politischen Abteilung (13. Februar 1915) und begründete dies mit »Abkürzung des Instanzenzuges«. Einen Monat später, am 6. März, löste er, diesmal nach vorherigen Verhandlungen mit dem Reichsministerium des Innern, die Bankabteilung als selbständige Behörde vom Verwaltungschef los. Der Grundsatz seiner Verwaltung war, wie er es einmal in der Eröffnungsrede anlässlich der

Tagung richterlicher Militärjustizbeamter in Brüssel am 29. Juni 1916 ausgesprochen hat, »daß das Volk, welches jetzt unter unserer Macht steht, nicht mit Haß und Vergeltungswut behandelt wird. Denn es gehören tatsächlich ganz andere Faktoren dazu, ein feindliches Volk zu leiten, in Ordnung zu halten; schließlich ist auch der Verwalter eines solchen Landes verpflichtet, die Wohlfahrt wieder zu heben, das Land trotz der Not des Krieges zu stärken und, trotz der vor allen Dingen zu beachtenden militärischen Rücksichten, wieder lebensfähig zu machen.« Er betonte, daß die völkerrechtlichen Bestimmungen seine »Handlungen und Maßnahmen auch in richterlicher Beziehung als Grundlage voll und ganz beherrschen«, und hoffte, daß die wichtigen Fragen des Völkerrechts, die auf der Tagung behandelt werden sollten, dazu beitragen möchten, »wenn auch nicht für den Augenblick, so doch für die Zukunft wieder ein Völkerrecht zu schaffen und die Möglichkeit zu geben, daß die jetzt feindlichen Länder, die sich bis zum Weißbluten bekämpfen, in absehbarer Zeit wieder zur Einigkeit, zu gemeinsamen Kulturaufgaben gelangen«. Welcher Staatsmann oder Militär der Entente hat im Jahre 1916 solche völkerversöhnenden Wünsche ausgesprochen! B. war sich der großen Schwierigkeit, ein besetztes Land zu verwalten, wohl bewußt und immer darauf bedacht, den richtigen Mittelweg zwischen einer zu strengen und einer zu milden Behandlung zu finden. »Ich durfte,« schreibt er am 25. November 1916 einmal an den Chef der Obersten Heeresleitung, Generalfeldmarschall von Hindenburg, »weder den Gefühlen der Vergeltung nachgeben noch danach streben, die Liebe des Volkes zu gewinnen. Mir muß es genug sein, wenn ich mir die Achtung erworben habe.« So kam es, daß die Belgier, wenn er die durch den Krieg notwendigerweise gebotenen Maßnahmen durchführte, in ihm ihren Bedrucker sahen, und daß andererseits manche deutsche Stellen ihm zu große Nachsicht vorwarfen, wenn sie bemerkten, daß Belgien wieder aufblühte. Die belgischen Darstellungen aus der Kriegszeit geben das Bild des bedeutendsten Generalgouverneurs ihres Landes in blindem Haß verzerrt wieder, und auch nach dem Kriege hat sich in Belgien noch keine Feder gefunden, die auch nur den Versuch gemacht hätte, die Gestalt B.s vom Standpunkt seiner durch den Krieg ihm übertragenen Stellung in gerechter Weise zu beurteilen. Die Universität Münster verlieh ihm am 1. Dezember 1915 die Würde eines Dr. rer. pol. h. c., weil er »durch weise, gerechte und zweckentsprechende Verordnungen und Verwaltungsmaßnahmen geradezu Mustergültiges geschaffen« habe. In Deutschland hat man zwar erkannt, daß B. zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des Weltkrieges gehört, aber das Für und Wider um seine Taten und seine Wirkung hat noch keiner einheitlichen Auffassung Platz gemacht. Dies wird so bleiben, solange die »belgische Frage« noch im Mittelpunkt der innen- wie außenpolitischen Leidenschaften steht, da die für ein abschließendes Urteil notwendigen Quellen auch so lange der Öffentlichkeit nicht zugänglich gemacht werden dürften. Manches läßt sich aber mit Bestimmtheit heute schon sagen. B. hat sich scharf gegen den Vorwurf verwahrt, als ob er Belgien auf Kosten Deutschlands zu Wohlstand verhelfen wolle. Das deutsche Interesse hat ihm immer an erster Stelle gestanden, und es war nur natürlich, daß ein besetztes feindliches Land auch zu den Kosten der Kriegführung beitrug. Aber B. faßte seine Verwaltung als die »eines sparsamen Haushalters«, um für die Zeit der Not Hilfe gewähren zu können. Der

Kaiser hatte ihm nicht nur aufgegeben, Belgien entsprechend den völkerrechtlichen Vorschriften für die okkupierende Macht nutzbar zu machen, sondern ausdrücklich aufgetragen, »soziale Politik zu treiben«. Dies hat er auch mit allen Mitteln getan, deutsche soziale Einrichtungen eingeführt, für Kranke und Arme gesorgt, vor allem aber versucht, die Produktionsfähigkeit des Landes zu verstärken. Bei Handel und Industrie war dies bald erschöpft, da die Rohstoffe fehlten und die überseeische Einfuhr gesperrt war. Um so mehr war er besorgt, die Landwirtschaft zu heben, damit sie »auch bei Unterbrechung der Zufuhr aus Übersee, wenn auch mit Not, die belgische Bevölkerung unter Anwendung der weitestgehenden Sparsamkeit ernähren könnte«. Den Kohlenbergbau hat er in vollem Gange erhalten, und gegen die Abschiebung der Arbeitslosen hat er sich mit seiner ganzen Zähigkeit so lange gestemmt, bis ihm die Notwendigkeit der Zuführung belgischer Arbeiter für die deutsche Industrie als für deren Fortbestand so dringend dargestellt wurde, daß er aus deutschem Interesse nachgab. Es zeigte sich bald, daß die Maßnahme verfehlt und auch nicht notwendig war und daß seine Bedenken richtig gewesen waren.

Bei dieser Behandlung Belgiens leitete ihn einmal sein Pflichtgefühl des Herrschers über das ihm anvertraute Volk — ein Umstand, den anzuerkennen bisher noch kein Belgier den Mut gefunden hat —, sodann aber, und dies in erster Linie, das deutsche Interesse, wie es auch nur natürlich war. Die Schwierigkeit der Verbindung dieser beiden Gesichtspunkte hat B. gelöst; denn er hat Belgien vor dem größten Elend des Krieges bewahrt und hat andererseits in Belgien dem Deutschen Reiche einen nie versiegenden Brunnen von Hilfsmitteln erhalten. Dabei erhebt sich die Frage, wie er sich das künftige Schicksal Belgiens gedacht hat, eine Frage, mit der seine Flamenpolitik in engstem Zusammenhang steht. B. kam mit den alten Gedankengängen von dem Rechte des Eroberers nach Belgien, jedoch nicht in der Weise, daß das eroberte Land unter allen Umständen zu annektieren sei. Wohl aber war er der Meinung, daß »Belgien in irgendeiner Form zur Machterweiterung Deutschlands benutzt« werden müsse, wie er sich in einer Anweisung an die Zivilverwaltung vom 20. Februar 1915 ausdrückte. Es sollten aber die Vor- und Nachteile sowie die Möglichkeiten und Hemmnisse in eingehendem Studium genau untersucht werden, und er gab deshalb in derselben Verfügung dem Verwaltungschef den Auftrag, Erhebungen über den Zustand verschiedener wirtschaftlicher und sozialer Einrichtungen in Belgien anzustellen, auf Grund welcher Verfügung in rascher Folge mehr als vierzig Denkschriften hergestellt wurden. Die flämische Bewegung war dem Generalgouverneur wie den meisten deutschen Beamten etwas durchaus Neues. Die erste Anregung zu einer Flamenpolitik kam von einigen privaten Persönlichkeiten, die dann zum Teil zur Mitarbeit nach Brüssel berufen wurden. Den ersten offiziellen Anstoß gab der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg. Dieser hatte bereits am 1. September 1914 an den Verwaltungschef geschrieben, »die kulturelle flämische Bewegung, die ja auch eine Bewegung zugunsten der holländischen Sprache ist, nach Möglichkeit sichtbar zu unterstützen« und »einige Verwaltungsmaßnahmen auf dem Gebiete der Schulen in dieser Richtung zu treffen, wenn sie auch in der Kürze der Zeit nicht viel ändern können«. Damals dachte man noch an eine kurze Dauer des Krieges. Die Folge dieses Schreibens waren mehrere Besprechungen und Verhandlungen, aber keine greifbaren Willensäußerungen. Deshalb wandte

sich Bethmann Hollweg kurz nach dem Eintreffen B.s in Brüssel an diesen mit einem ausführlichen Erlaß vom 16. Dezember 1914. Dieser lautete: »Unabhängig von der Frage des späteren territorialen Schicksals Belgiens scheinen mir unsere Interessen schon jetzt zu erfordern, daß das Deutsche Reich bei einem starken Teil der belgischen Bevölkerung sich die Stellung eines natürlichen Beschützers und zuverlässigen Freundes erwirbt und sichert. Nach Lage der Verhältnisse kann sich ein Gefühl der Zusammengehörigkeit nur in den flämischen Landesteilen heranzubilden, deren uralte Kultur und Sprache der unserigen verwandt ist und deren berechnigte nationale Bestrebungen im Kampf gegen die französisierenden Einflüsse vor dem Kriege nur teilweise und zögernd Anerkennung gefunden haben. Mit Dank würde ich es daher begrüßen, wenn Eure Exzellenz dem flämischen Problem nachhaltig und eingehend Ihr Interesse zuwenden und dafür Sorge tragen wollten, daß alle damit in Verbindung stehenden Fragen einheitlich, vielleicht von einer besonders damit zu betrauenden Stelle, behandelt werden. Besonders wichtig erscheint, neben allmählicher Fühlungnahme mit den geistigen und wohl auch religiösen Führern der Bewegung, die weitestgehende Förderung der flämischen Sprache (unter Verzicht darauf, in den flämischen Landesteilen der deutschen Sprache eine übergeordnete Rolle zuzuteilen), ferner die Ausgestaltung der Universität in Gent zu einer rein flämischen Lehranstalt und die Herstellung einer für die militärischen Interessen annehmbaren publizistischen Verbindung zwischen Holland und den flämischen Gebieten. Die Reichsbehörden, insbesondere das Auswärtige Amt, werden Anweisung erhalten, Euer Exzellenz Bestrebungen in jeder Weise zu fördern. Um den in Ost- und Westflandern aus der Zugehörigkeit dieser Provinzen zum Operationsgebiet etwa erwachsenden Schwierigkeiten zu begegnen, werde ich zwecks Verständigung des Armeeoberkommandos mich mit der Obersten Heeresleitung in Verbindung setzen.« Als der Verwaltungschef, dem B. diesen Erlaß zum Vortrag zuschrieb, zögerte, Maßnahmen zu ergreifen, nahm B. die Behandlung selbst in die Hand, ließ sich von sachverständiger Seite außerhalb der Verwaltung unterrichten und erließ am 10. Januar 1915 seine Richtlinien zur Flamenpolitik. Er errichtete den Flämischen Ausschuß, dessen erste Sitzung am 16. Januar stattfand und dessen Vorsitzender bald der Leiter der neu errichteten Politischen Abteilung wurde. In diesen Richtlinien gab er verschiedene Vorschriften über Anwendung der flämischen Sprache. Aber die »an sich hochbedeutenden Fragen des Ausbaues des flämischen Schulwesens und einer flämischen Hochschule in Gent« wollte er vorerst noch zurückgestellt wissen. Die Verhältnisse erschienen ihm damals dazu noch nicht reif genug. »Die Masse des flämischen Volkes« sei »zur Zeit durch die Ereignisse und Nöte des Krieges stark verstört, zum Teil noch in Mißstimmung und Vorurteilen gegen uns befangen«, welche Stimmungen »durch eine ausgezeichnet arbeitende geheime Verhetzung von französischer Seite noch fortdauernd geschürt« werde. Hier müsse erst durch geduldige und zähe Kleinarbeit eine Änderung platz greifen. Dabei dürfe man aber »den leitenden Grundgedanken der flämischen Bewegung uns Deutschen gegenüber nicht antasten«. Sehr klar formulierte er diesen mit den Worten: »Es sind nur einzelne Flamen, welche direkt das Aufgehen in Deutschland wollen. Wir, die große Mehrzahl der flämischen Volksgenossen, wollen Germanen mit flämisch-niederdeutscher Kultur sein, aber nicht zu Hochdeutschen mit hochdeutscher

Sprache gemacht werden. Wir wollen die völkische Selbständigkeit der Niederlande gewahrt wissen. Unsere flämische Bewegung hat als Ziel die geistige und materielle Hebung unserer Volksgenossen durch das Mittel der heimischen Muttersprache. Die Reichsdeutschen erkennen wir als ein uns befreundetes Volk an, das uns stammverwandt ist, in dem wir aber keine Landesgenossen erblicken.« So deutlich B. mit diesen Worten das Wesen der damaligen flämischen Bewegung umschrieb, so gab er doch den Gedanken und Wunsch nicht preis, daß diese Gebiete für Deutschland gewonnen werden könnten, indem er am Schlusse seiner Richtlinien vermerkte: »Sollte die zur Zeit bestehende Okkupation des Landes sich zu einer dauernden gestalten, so kann es meines Erachtens keinem Zweifel unterliegen, daß durch diese Tatsache allein auf die Dauer die im Flamentum bestehenden bedingten Sympathien eine nachhaltige und schließlich auch sieghafte Stärkung erfahren würden.« In einer Denkschrift an den Kaiser aus dem April 1915 vertrat er noch durchaus Gedankengänge, die in den alten Gleisen verliefen, und sprach sich gegen eine Teilung Belgiens nach Sprachgrenzen und für eine volle Einverleibung mit Militärdiktatur und nachfolgender Selbstverwaltung unter einem mit Vetorecht ausgestatteten Statthalter aus. Die Politische Abteilung in Brüssel, deren Mitglieder die Träger der Flamenpolitik waren, hatte eine andere Auffassung und trat für Zweiteilung des Landes ein. Obwohl diese Abteilung wie die übrigen Zivilbehörden dem Reichsministerium des Innern unterstellt war, brachte doch die Zugehörigkeit ihres Leiters zum Auswärtigen Amt und ihr Arbeitsgebiet es mit sich, daß sie auch in unmittelbarem Verkehr mit dem Auswärtigen Amt und damit mit dem Reichskanzler stand. In der Flamenpolitik verfolgten diese drei gemeinsame Ziele, die von dem Gesichtspunkte ausgingen, daß die »Politik in Belgien alle Eventualitäten im Auge behalten müsse« und daß deshalb »gerade die flämische Frage von dem Gesichtspunkt betrachtet werden müsse, daß der Ausgang des Krieges uns nicht die Möglichkeit gewährt, nach Gutdünken über das Schicksal Belgiens zu entscheiden«. Gerade deshalb forderte der Reichskanzler eine Beschleunigung der Lösung der flämischen Fragen. Die Politische Abteilung wurde somit der stets drängende Teil gegenüber der stets zögernden Zivilverwaltung. Es ist das hohe Verdienst B.s und ein deutliches Zeichen seiner Fähigkeiten als Herrscher, daß er zwischen diesen beiden Faktoren stets den richtigen Mittelweg suchte und fand, daß er keineswegs starr auf seiner Ansicht verharrte und daß er, sobald er sich von der Richtigkeit einer anderen Auffassung überzeugt hatte, diese dann auch mit seiner ganzen Tatkraft zur Durchführung brachte. So hat er, wie er selbst sagt, »nur zögernd« den Schritt zur Bildung einer flämischen Hochschule in Gent unternommen. Aber nachdem er einmal in Übereinstimmung und auf besonderes Andringen des Reichskanzlers die grundlegende Verordnung für die Umwandlung der Genter Universität in eine flämische Hochschule am 15. März 1916 erlassen hatte, sorgte er durch Einsetzung einer besonderen Kommission dafür, daß in genauester Einzelvorbereitung ein Werk aus einem Guß entstünde. Und mit voller Überzeugung konnte er in seiner Ansprache bei Eröffnung dieser Universität am 21. Oktober 1916 sagen: »Die traurigen sozialen Zustände unter der flämischen Mehrheit des belgischen Volkes konnten ohne eine zielbewußte Förderung der lange vernachlässigten Rechte der Flamen nicht behoben werden,« und weiter: »Keine deutsche Hochschule soll hier entstehen, aber erst

recht keine französische, sondern eine im flämischen Volke wurzelnde niederländische.« Schon vorher hatte B. auf Grund einer langen Denkschrift der Politischen Abteilung am 27. Juni 1916 neue Richtlinien für seine Flamenpolitik herausgegeben. Eine eingehende Unterredung mit dem Reichskanzler v. Bethmann Hollweg in Berlin war vorausgegangen. Dabei hatte dieser den Zeitpunkt für gekommen erachtet, »die Flamenbewegung auch dadurch zu fördern, daß man eine Verwaltungstrennung vornehme und Flamen zur Mitarbeit besser wie bisher heranzöge«. Der Reichskanzler erörterte gegenüber B. seine Kriegsziele, und diesem wurde »dadurch eine festere Grundlage für eine lebhaftere Flamenpolitik gegeben«. Er sagte dem Reichskanzler zu, »auf dem bereits beschrittenen Wege vorwärtszugehen und allmählich Maßnahmen zu treffen, welche seine belgische Politik fördern und der Flamenbewegung Nutzen bringen sollen«. In den neuen Richtlinien betonte er, »daß wir uns in dem Lande, das wir angeblich mit roher Gewalt vernichten wollten, vor die Aufgabe gestellt sehen, einem lange unterdrückten Volke zur Wiederaufrichtung und zu höherem Leben zu verhelfen und damit Leistungen zu vollbringen haben, welche gerade die Entente mit England an der Spitze als ihr Kriegsziel in alle Welt hinausschreit: ‚Schutz der kleinen Nationen‘. « Es sei jetzt die Zeit gekommen, zu einer Verwaltungstrennung überzugehen. Damit kamen die von den Flamen seit langem vorgebrachten Wünsche der Verwirklichung nahe. B. ging allerdings auch jetzt in der Weise seiner wohlüberlegten Kleinarbeit vor, indem er zunächst das Kultusministerium durch die Verordnung vom 25. Oktober 1916 in eine flämische und in eine wallonische Abteilung trennte und für die übrigen Ministerien Vorarbeiten machen ließ. Als dann zu Anfang des Jahres 1917 die Neujahrsfriedensbotschaft des Kaisers erschien, fürchteten die Flamen, daß ihre Rechte, falls es tatsächlich zu Friedensverhandlungen komme, weniger sicher durchgesetzt werden könnten, wenn sie keine eigene Vertretung hätten. Deshalb stellten 46 Obmänner aller Gruppen am 7. Januar 1917 in Brüssel die Forderung auf: »Die Flamen in Belgien fordern für Flandern vollständige und allseitige Selbständigkeit und Selbstregierung und die unverzügliche Verwirklichung aller Maßnahmen, die dazu führen können«, und errichteten am 4. Februar in einer Versammlung von 200 beauftragten Vertrauensmännern aus dem ganzen Lande den aus 50 Mitgliedern bestehenden Rat von Flandern. Dadurch erhielt die Flamenpolitik einen Ansporn zu weiteren Maßnahmen, und nachdem die Reichsregierung durch den Staatssekretär des Innern Helfferich in einer Besprechung am 17. März in Brüssel deutlich den Willen zu erkennen gegeben hatte, auf dem einmal eingeschlagenen Wege weiterzuschreiten, setzte B. eine Kommission für die Verwaltungstrennung des Landes ein und erließ am 21. März 1917 die grundlegende Verfügung der Trennung des Landes in zwei Verwaltungsgebiete. So sind alle großen Verordnungen zur Neugestaltung und Neubelebung Flanderns unter der Regierung B.s zustande gekommen. Die spätere Zeit brachte dann nur die Ausführung dieser Grundsätze. B. hat in den letzten Monaten seines Lebens mehrere Denkschriften an den Kaiser und an den Reichskanzler gerichtet. Darin gibt er klar seiner Auffassung Ausdruck, daß »jede allzu vordringliche deutsche Einwirkung, besonders alle Verdeutschungsversuche bei diesem zäh an seiner Eigenart festhaltenden Volke das Gegenteil der beabsichtigten Annäherung bewirken würden. Dagegen bedeutet die Stärkung des flämisch-niederländischen Volkstums

an sich, wegen seiner sprachlichen und kulturellen Verwandtschaft mit deutscher Art und wegen der früher beiderseits zu wenig erkannten Interessengemeinschaft zwischen Deutschen und Flamen, auch einen Gewinn für Deutschland und eine Schwächung des Franzosentums.« Diese Denkschriften zeigen in der grundsätzlichen Einstellung in bezug auf die flämische Sprache keine Änderung gegenüber der ursprünglichen Auffassung, wohl aber in der Form der Durchführung der Flamenpolitik. Von einem ungeteilten Belgien ist keine Rede mehr. Die Forderungen der Flamen, die von der Politischen Abteilung frühzeitig als richtig und durchführbar erkannt und von der Reichsleitung anerkannt worden waren, werden jetzt auch von dem Generalgouverneur gebilligt. Man kann deshalb die Denkschrift, die nach dem Tode B.s in der Zeitschrift »Das größere Deutschland« von Bacmeister am 19. Mai 1917 veröffentlicht und als »Testament B.s« bezeichnet worden ist, nicht als sein Testament ansprechen. Diese Denkschrift trägt die Züge der Zeit um die Jahreswende von 1915 zu 1916, also einer sehr frühen Zeit, wo weder die Genter Hochschule verflamscht noch der Rat von Flandern geboren noch die Verwaltungstrennung ausgesprochen war. Nur das eine ist richtig, daß B. bis zum Schluß an dem Gedanken einer Oberherrschaft Deutschlands festgehalten hat. Aber die Form dieser Oberherrschaft hat sich auch bei ihm mit dem Fortschreiten der flämischen Bewegung gewandelt, und je stärker das Flamentum selbst wurde, um so geringer wurden die Möglichkeiten einer glatten Annexion. Die Mitarbeiter B.s, vor allem die in der Politischen Abteilung, haben nicht immer den gleichen Standpunkt wie der Generalgouverneur eingenommen. Es war einer seiner großen Vorzüge, daß er seine Mitarbeiter arbeiten ließ, ihren Gedankengängen sich nicht verschloß und für die Möglichkeiten der von ihnen vertretenen politischen Lösungen, die dem veränderlichen Ablauf historischen Geschehens unterworfen sind, einen offenen Blick hatte. Dabei half ihm auch sein hoher Begriff der Pflichterfüllung, der ihn veranlaßte, seinen verantwortlichen Beamten auch die Freudigkeit und den Mut der Verantwortung zu belassen. Dies war um so schwieriger, als sich gerade in der belgischen Frage aus den verschiedensten Kreisen unverantwortliche Ratgeber an ihn herandrängten, deren Stellung und Bedeutung oftmals den Anspruch begründeten, gehört und beachtet zu werden. Ein letztes Urteil über B.s Verwaltung und über seine Regierungspolitik wird erst möglich sein, wenn die gesamte, sehr verwickelte belgische Frage einmal eingehend untersucht und dargestellt werden kann. Sein Name wird aber mit dem politischen Bewußtwerden des Flamentums für alle Zeiten verbunden sein.

Nachdem B. am 8. April 1917 seine letzte Denkschrift an den Kaiser abgesandt hatte, nahm seine schon lange währende Krankheit so rasch zu, daß er am 14. April die Regierungsgeschäfte niederlegen mußte. Mit zähester Energie hatte er fast bis zum letzten Atemzuge trotz größter körperlicher Behinderung sein Amt erfüllt. Sein Stellvertreter wurde an diesem Tage der General der Infanterie v. Zwehl, Gouverneur von Antwerpen. Am 18. April, 8 Uhr 40 Minuten nachmittags, verschied B. in Trois Fontaines. Wie B. einmal in einem Erlaß an seine Gouverneure gesagt hat, »daß jeder einzelne von uns, vom einfachsten Landsturmmann bis zu mir herauf, die Verpflichtung hat, die Ehre und den Ruf der deutschen Armee, des deutschen Namens auch denjenigen gegenüber zu wahren, die unsere Feinde sind«, so hat er diesen Ehr-

begriff bis zuletzt vor allem als Pflichterfüllung gefaßt. Auf dem Totenbett hat er sich noch einmal emporgerichtet und in der Annahme, im Kreise seiner Mitarbeiter zu stehen, seine letzte ergreifende Rede gehalten, die von seiner Gemahlin dann aufgezeichnet worden ist; darin hat er in einer Art Rechenschaftsbericht im Angesicht des Todes u. a. die Worte gesprochen: »Ich habe viel und lange darüber nachgedacht, wie wir unsere Aufgabe gestalten müssen, in welcher Weise sie ergriffen, durchdacht und angefaßt werden muß, um etwas Brauchbares, etwas Bleibendes zu schaffen, etwas zu gestalten, was nicht ein Ideal ist, aber doch einen idealen Wert behält. Ob es mir gelungen ist, ich weiß es nicht, und erst die Zukunft wird es lehren. Aber wir haben es versucht, und wir haben unsere besten Kräfte daran verwendet. Die besten Männer des Vaterlandes haben von Anfang an, jeder an seiner Stelle, hier gearbeitet . . . Es ist eine gewaltige Aufgabe gewesen, die an jeden einzelnen gestellt worden ist, denn es galt, die Verhältnisse, die sich langsam überhaupt erst gestalteten, erst heranreifen und noch nicht ausgereift sind, nicht allein zu beherrschen, sondern vorauszusehen, sich tastend Schritt für Schritt weiter zu wagen und doch die Gaben, die Erfahrungen jedes einzelnen dem Ganzen, dem gewaltigen Plane so dienstbar zu machen, daß es für die Zukunft, welche wir heute noch nicht übersehen können, Früchte tragen kann, selbst wenn wir nicht erleben könnten, daß sie reifen . . . Als alter Offizier im Dienste seiner Majestät des Königs und als Mann, der sein deutsches Vaterland liebt, habe ich nur den einen Begriff von Ehre, nämlich den, meine Pflicht zu tun bis zum letzten Atemzuge. Das ist die einzige Ehre, die einen deutschen Mann erfüllen darf. Ich habe oft daran gedacht, daß ich ein alter, kranker, verbrauchter Mann bin, und ich wäre nicht an dieser Stelle geblieben, wenn ich mir nicht gesagt hätte, daß die Arbeit, die Erfahrung, der Gedankengang dieses alten Mannes, welcher von Anfang an hier gearbeitet hat, jetzt noch für die große Sache notwendig gewesen ist; darum bin ich noch hier geblieben, darum gebe ich meine letzten Kräfte hin. Es ist nicht Eitelkeit oder Dünkel gewesen, aber der Wunsch, meine Pflicht zu tun bis zum allerletzten, solange mir noch die Kraft blieb, das Wort ‚Pflicht‘ zu erkennen.«

Literatur: Schriften B.s: Ausbildung, Führung und Verwendung der Reiterei (Beiheft zum Militärwochenblatt 1895, Heft 2). — Die Übungen und Tätigkeit der Kavallerie-Division B im Herbst 1897 (ebda. 1898, Heft 5). — Massen- oder Teilführung der Kavallerie, Berlin 1900. — Das Korpsmanöver des VII. Armeekorps in den Tagen vom 21. bis 23. September 1903, Münster i. W. 1903. — Das Korpsmanöver des VII. Armeekorps in den Tagen vom 21. bis 24. September 1904, Münster i. W. 1905. — Allgemeine Bemerkungen zu den Manövern im Jahre 1905, Münster i. W. 1906. — Bemerkungen über Ausbildung und Verwendung aller Waffen, über Leitung und Ausführung der Manöver, Münster i. W. 1907. — Außerdem zahlreiche Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften, von denen einige im Text genannt sind. — Der Nachlaß B.s befindet sich zum Teil im Reichsarchiv, zum Teil im Besitz seiner Gemahlin.

Potsdam.

Robert Paul Oßwald.

Brentano, Franz, Philosoph, * am 16. Januar 1838 in Marienberg bei Boppard a. Rh., † am 17. März 1917 in Zürich. — B., Sohn des katholischen Schriftstellers Christian B., Neffe des Dichters Clemens B., Bruder des Nationalökonomens Lujo B., besuchte in Aschaffenburg, wo die Familie bald nach seiner Geburt ihren dauernden Wohnsitz nahm, das Gymnasium, studierte dann in

München, Würzburg, Berlin (wo ihn Trendelenburg in das aristotelische Studium einführte) und Münster Philosophie. Auf Grund seiner Schrift: »Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden bei Aristoteles« 1862, welche namentlich die Bedeutung und Entstehung der aristotelischen Kategorienlehre in neues Licht setzte, wurde ihm von der Tübinger philosophischen Fakultät der Dokortitel zuerkannt. Seine durch den Geist des Elternhauses genährte religiöse Richtung trieb ihn zum Studium der katholischen Theologie. Er wurde 1864 Priester, setzte aber seine aristotelischen Forschungen fort und habilitierte sich 1866 mit der Schrift: »Die Psychologie des Aristoteles, insbesondere seine Lehre vom νοῦς ποιητικός« (1867) in Würzburg für Philosophie. Diese durch sorgfältige Textanalyse und präzise Darstellung ausgezeichnete Schrift führt zuletzt den seit Averroës oft in pantheistischem Sinn als ein Denken Gottes im Menschen gedeuteten »*intellectus agens*« auf eine begriffsbildende Kraft der menschlichen Seele zurück.

B.s Sinn war aber längst nicht nur auf geschichtliche Studien, sondern auch auf eine Erneuerung der nach Hegels Tode zusammengebrochenen Philosophie gerichtet. Er sah in der Abkehr von der Erfahrung die Ursache des Zusammenbruches, in den spekulativen Systemen selbst also bereits Irrwege, und setzte sich das Ziel, die Philosophie durch Wiedereinführung der naturwissenschaftlichen (induktiven) Methode, die eine seiner Habilitationsthesen als die der Philosophie einzig angemessene bezeichnete, von Grund aus zu reformieren, ohne dabei die Richtung auf die höchsten Fragen preiszugeben. Diese Verbindung eines hochgespannten Idealismus mit der Wertschätzung der Tatsachen, mit äußerster Schärfe des logischen Denkens, kristallklarem Vortrag und einer ganz der Sache hingeebenen, durch den Charakter wie die äußere Erscheinung faszinierenden Persönlichkeit führten ihm nicht nur einen weiten Hörerkreis, sondern auch begeisterte nähere Schüler zu. So von Anfang an den Unterzeichneten, bald darauf Anton Marty (1876 Professor in Czernowitz, 1882—1914 in Prag, als Forscher besonders durch seine Untersuchungen zur Sprachphilosophie und Logik hervorragend). Auch Georg v. Hertling (s. unten, S. 416 ff.), der sich neben der philosophischen bald auch der politischen Laufbahn widmete, Führer der Zentrumspartei und zuletzt Reichskanzler wurde, und Hermann Schell, der spätere Führer der »Modernisten« unter den katholischen Theologen, waren seine Schüler in dieser Würzburger Zeit.

In den Vorlesungen ging B. von der Geschichte der Philosophie zum Aufbau einer großangelegten Metaphysik über, sodann zu einer ebenso kühnen wie folgerichtig aus bestimmten Vordersätzen abgeleiteten Reform und Vereinfachung der überlieferten Logik, endlich zu einer Psychologie im Sinne genauer Beschreibung, Analyse und Klassifikation der psychischen Phänomene. Studien über A. Comte (dem auch eine öffentliche Vorlesung gewidmet war) und über J. St. Mill und den englischen Empirismus trugen zu dieser rein empirischen Aufgabestellung bei. Die Vorlesungen dieser Würzburger Jahre, von denen teilweise genaue Nachschriften vorhanden sind, zeugen von einer eminenten wissenschaftlichen Produktionskraft.

Allmählich geriet aber B. in wachsende, zuletzt unlösbare Schwierigkeiten mit den Dogmen der Kirche. Als überdies kirchengeschichtliche Studien ihm das Unfehlbarkeitsdogma, dessen Verkündigung unmittelbar bevorstand, als mit den Tatsachen unverträglich zeigten, trennte er sich 1870 innerlich von der

Kirche. Doch legte er, hauptsächlich aus Rücksicht auf seine Mutter, erst 1873 das Priestergewand ab und erklärte dem Bischof seinen Austritt aus dem geistlichen Stande. Kurz zuvor hatte er auch das ihm 1872 verliehene Extraordinariat an der Universität niedergelegt.

1874 erschien der 1. Band seiner »Psychologie vom empirischen Standpunkte«. In demselben Jahre wurde er unter dem liberalen Ministerium Stremayr als Ordinarius der Philosophie nach Wien berufen und entfaltete nun dort eine noch ausgedehntere Wirksamkeit. Seine Vorlesungen erstreckten sich jetzt auch auf die für Juristen in Österreich obligatorische »praktische Philosophie« (Ethik und Rechtsphilosophie). Er zog wieder viele jüngere Kräfte zur Forschung heran, so A. v. Meinong, der dann in Graz selbst eine einflußreiche Schule begründete, Franz Hillebrand, der sich besonders als Experimentalpsychologe im Gebiete der Raumlehre auszeichnete (1896—1926 Ordinarius in Innsbruck), Twardowski (später Professor in Lemberg), Masaryk, der 1882 an die neubegründete tschechische Universität in Prag kam und nach dem Weltkriege Präsident der tschechoslowakischen Republik wurde, Husserl (später in Halle, Göttingen, Freiburg i. B.), den bekannten Führer der »Phänomenologen«, v. Ehrenfels (Prag), der den Anstoß zur »Gestaltpsychologie« gab, Höfler (Prag, Wien) u. a. Er war aber auch in der Wiener Gesellschaft ein gern gesehener Gast. Ein Zeugnis seiner geistbelebten Unterhaltung ist die unter dem Autornamen »Aenigmatias« erschienene und mehrfach aufgelegte Sammlung seiner bei solchen Gelegenheiten aufgegebenen, ebenso scharfsinnig erdachten wie künstlerisch geformten Rätsel. Auch im Schachspiel, das gleichermaßen seiner Neigung zur Stellung und Lösung von Problemen entsprach, war er Meister. 1880 verheiratete er sich mit Ida Lieben, einer anmutigen und kunst sinnigen Wienerin, mußte aber, um seine Ehe gegen alle Einwendungen zu schützen, aus dem österreichischen Untertanenverband austreten und seine Stellung als Ordinarius mit der eines Privatdozenten vertauschen. Obgleich die philosophische Fakultät mehrmals seine Wiederernennung beantragte, konnte sich das Ministerium Gautsch aus Rücksicht auf die Kirche nicht zur Wiederanstellung entschließen. Da ihm 1894 auch die Gattin durch den Tod entrissen wurde, entschloß er sich 1895, Wien und Österreich überhaupt, dem er sehr zugetan war, zu verlassen.

1896 erwarb er die italienische Staatsbürgerschaft (Norditalien war die Urheimat der Brentanos) und ließ sich in Florenz nieder. Die Sommermonate pflegte er aber in seinem 1887 erworbenen idyllischen Anwesen zu Schönbühl bei Melk an der Donau zu verbringen. 1897 schloß er einen zweiten Ehebund mit Emilie Rueprecht, die ihm nicht nur eine sorgliche Gattin, sondern auch, seitdem ein Augenleiden ihm das Lesen und Schreiben immer mehr erschwerte, eine Helferin bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten wurde. In Italien, wo er gelegentlich auch in Rom und Palermo längeren Aufenthalt nahm, trat er in Verbindung und Korrespondenz mit vielen dortigen Gelehrten (Puglisi, Amato, Vailati, Enriquez u. a.); in Schönbühl wurde er regelmäßig von Marty und vielfach von anderen Schülern und Freunden aufgesucht. Philosophische Diskussionen blieben ihm Lebensbedürfnis, und jedesmal begegneten den Besuchern neue Erweiterungen oder Umbildungen seiner Gedankenwelt. Als Italien im Weltkriege auf die Seite unserer Feinde trat, übersiedelte er nach Zürich, wo er im 80. Lebensjahre, längst erblindet, aber bis zum Ende in voller Geistesfrische,

gestorben ist. Er hinterließ einen Sohn aus erster Ehe, der sich der akademischen Laufbahn als Physiker gewidmet hat (z. Z. Universitätsdozent in Manchester).

B. war seit 1876 korr. Mitglied der Wiener, seit 1914 auch der Berliner Akademie der Wissenschaften. Seine Veröffentlichungen in der Wiener Zeit waren zumeist Ausarbeitungen von Vorträgen, zu denen er aber immer prinzipiell wichtige Fragen wählte. Besonders gehört dahin die Schrift: »Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis« (1889). Aber auch die aristotelischen Studien setzte er in Abhandlungen für die Wiener Akademie fort (Kontroverse mit E. Zeller über den aristotelischen Gottesbegriff). Nach der Wiener Zeit erschienen noch »Untersuchungen zur Sinnespsychologie« (1907), worin für die Klassifikation und Analyse der Empfindungen, besonders der Farben- und Tonempfindungen, neue, zum Teil allerdings nur hypothetische, Gesichtspunkte aufgestellt, aber auch Beobachtungstatsachen, wie die Identität der Oktaventöne, in neuer Weise gedeutet wurden; ferner eine Sonderausgabe des Kapitels »Von der Klassifikation der psychischen Phänomene« aus der »Psychologie« mit wesentlichen Ergänzungen (Lehre von den Modi des Vorstellens, zu denen auch die Zeitvorstellung gerechnet wird); endlich zwei zusammenfassende Schriften über Aristoteles' Weltanschauung. Aber B. hatte trotz und teilweise wegen der beständigen Durchprüfung seiner Anschauungen wenig Neigung zu Publikationen. Die Früchte seines Nachdenkens wurden in zahlreichen diktierten Abhandlungen niedergelegt.

Nach seinem Tode haben zwei Schüler Martys, Professor O. Kraus (Prag) und Professor A. Kastil (Innsbruck), die auch noch in persönlichem Umgange B.s spätere Anschauungen kennenlernten, in sehr dankenswerter Weise mit der Herausgabe des Nachlasses und einer neuen Ausgabe der wichtigsten früheren Werke (im Verlage Felix Meiner, Leipzig) begonnen und sie mit Einleitungen und Anmerkungen versehen. Der Nachlaß befindet sich zunächst in ihren Händen; ebenso B.s umfangreiche Korrespondenz mit Marty und Kraus und andere wichtige Briefsammlungen.

Durchdringender Scharfsinn, Erfassung des Prinzipiellen, Kühnheit der Konzeptionen, weitschauende Vergegenwärtigung logischer Zusammenhänge waren hervorstechende Züge des B.schen Denkens. Zuweilen, wie in gewissen Punkten der sinnespsychologischen Untersuchungen und in den letzten Aristotelesschriften, mögen diese Vorzüge zu allzu großem Vertrauen auf deduktive Gedankengänge geführt haben. Aber mehr oder minder dürfte eine solche Geisteshaltung allen im großen Stile Philosophierenden eigen sein. Zu diesen intellektuellen Zügen gesellte sich eine nicht geringe künstlerische Begabung, unbeugsame Willenskraft im Bunde mit ethischem Idealismus, der auch seine politische Einstellung beherrschte, ein starkes Freundschaftsbedürfnis, das sein Verhältnis zu den Schülern ganz im Sinne der antiken Philosophenschulen gestaltete, endlich eine tiefreligiöse Grundstimmung, der es nicht an gewissen mystischen Elementen fehlte, aber auch sie in enger Wechselwirkung mit subtiler Reflexion. Wer ihn genauer kannte und vor allem seine Forschertätigkeit miterlebte, der mußte den Eindruck einer durchaus genialen, schöpferischen Natur empfangen.

Als Hauptpunkte seiner Philosophie wären zu nennen: in der Erkenntnistheorie und Logik die Herleitung aller Begriffe aus den Gegebenheiten der äußeren und inneren Wahrnehmung, die Begründung alles Wissens auf un-

mittelbar einleuchtende Urteile, die Reduktion der allzu detaillierten Schlußlehre auf wenige Grundformen, die Rechtfertigung der Induktion durch die apriorischen Wahrscheinlichkeitsgesetze; in der Psychologie die Charakterisierung des Bewußtseins durch die Beziehung auf Gegenstände (»Intention«), die Klassifikation der Akte durch die Verschiedenheiten dieser Beziehung, die Unterscheidung des Urteilens vom bloßen Vorstellen, die Koordination von Fühlen und Wollen, die Betonung der einheitlichen Bewußtseinsstruktur gegenüber der Assoziationspsychologie; in der Ethik die Grundlegung durch als richtig charakterisierte Wertungs- und Vorzugsakte und darauf gegründete unmittelbar einsichtige Werturteile; in der Metaphysik die Theorie der Kontinuen und der Relationen, die Lehre vom Realen als dem einzig möglichen Gegenstand unseres Vorstellens und Urteilens (eine einschneidende Neuerung seiner spätesten Zeit, worin die älteren Schüler ihm nicht folgten), die Lehren von dem endlichen, aber ins Unendliche, selbst in der Zahl der Dimensionen, zu immer höheren Stufen fortschreitenden Universum und von der Gottheit, welche theistisch, aber mit starken Abweichungen von dem überlieferten christlichen Gottesbegriffe gedacht wird. Gegen die Darwinsche Theorie hat B. in Vorlesungen immer scharfe Einwände erhoben, aber den allgemeinen Entwicklungsgedanken um so entschiedener festgehalten. Sowohl im Habitus seines Denkens als auch in vielen inhaltlichen Zügen seiner Lehre steht er Leibniz besonders nahe (Theismus, Optimismus, Determinismus, Rationalismus, Logikreform, Theorie der unmerklichen Teilempfindungen u. a.). Dagegen erachtete er Kants Grundlegungen als verfehlt.

Als ein besonders wichtiger, auch geschichtlich einflußreicher Teil seines Systems sei hier die Urteilslehre etwas näher charakterisiert. Gegenüber der überlieferten, namentlich von der englischen Assoziationspsychologie vertretenen Auffassung des Urteils als einer Verbindung zweier Vorstellungen erkennt B. darin eine vom bloßen Vorstellen wesensverschiedene Grundfunktion. Eine vorgestellte Materie wird bejaht oder verneint, anerkannt oder verworfen. Sie kann aus Subjekt und Prädikat oder sonstwie zusammengesetzt, kann aber auch eingliedrig sein (z. B. bei Impersonalsätzen). Die sprachliche Formulierung (Aussage) muß sorgfältig vom Urteil selbst unterschieden werden; viele sogenannte Urteilsunterschiede sind nur Unterschiede der Aussageform. Es gibt auch ein sprachloses Urteilen, sowohl im höheren (begrifflichen) als im elementaren (anschaulichen) Denken. (Über B.s Interpretation der Aussageformen, die Übersetzung in Existentialsätze, in der er mit einer damals noch unveröffentlichten Aufstellung Leibnizens zusammentraf, und ihre Folgen für die Syllogistik s. Fr. Hillebrand, Die neuen Theorien der kategorischen Schlüsse 1891). In der Wiener Zeit hat allerdings die Urteils- und Schlußlehre infolge der Anerkennung von »Doppelurteilen« (s. das.) und weiterhin durch die Beziehung aller Urteile auf Reales viel von ihrer Einfachheit verloren; aber zu diesen Konzessionen glaubte sich eben B. durch die Tatsachen genötigt. — Von der Urteilsmaterie, den zugrunde liegenden Vorstellungen, unterschied B. den Urteilsinhalt, der sprachlich durch die Infinitiv- oder »Daß«-Form ausgedrückt werden kann, z. B. Sein oder Nichtsein Gottes. Dieser Begriff des spezifischen Urteilsinhaltes, für den Stumpf den Terminus »Sachverhalt« einführte, hat bei Marty, Meinong, Husserl, aber auch außerhalb der Schule bei Külpe (Logik), Selz, Bühler u. a. weitgehende erkenntnistheoretische Ver-

wendung gefunden. Gegen die Hypostasierung solcher Inhalte aber, zu der manche moderne Richtungen hinzuneigen schienen, hat B. später nachdrücklich Stellung genommen, auch darin nicht ohne Berührung mit Leibniz. — Das Urteilen erfolgt entweder mit Einsicht (Evidenz) oder ohne solche, wie bei den instinktiven oder durch Gewohnheit oder blinde Gefühls motive bedingten Urteilen. Jede Wahrnehmung ist schon ein Urteil, die sinnliche Wahrnehmung ein einsichtsloses, die der eigenen augenblicklichen Bewußtseinsakte aber (innere Wahrnehmung) ein unmittelbar einsichtiges Urteil. Dieses, Descartes' »Cogito, ergo sum«, bildet die Grundlage aller Erkenntnisse von Tatsachen, auch bezüglich der Außenwelt.

B. betont als eines der wichtigsten Strukturgesetze des Psychischen, daß Vorstellungen allen übrigen Akten zugrunde liegen und in ihnen eingeschlossen sind. Man hat dies seitens der voluntaristischen Psychologie als Intellektualismus bezeichnet. Es besagt aber nicht im mindesten die Umdeutung aller psychischen Funktionen in bloße Vorstellungen oder Verstandestätigkeiten. B. dachte nicht daran, die qualitative Eigenart des Fühlens und Wollens zu bestreiten. In jenem Strukturgesetz hat er aber zugleich einen für das psychische Leben charakteristischen Zug hervorgehoben: die einseitige Abtrennbarkeit der Vorstellungen. Man kann vorstellen, ohne zu urteilen oder zu wollen, aber nicht umgekehrt, während materielle Teile gegenseitig trennbar sind.

Von wesentlicher Bedeutung für die Gesamtauffassung der Philosophie bei B. und den meisten seiner Schüler ist ferner seine Lehre von dem allgemeinen Entwicklungsgange der Philosophie seit dem griechischen Altertum. Dieser erscheint ihm als eine in allen drei Perioden analog (wenn auch mit begreiflichen Unterschieden im einzelnen) wiederkehrende Aufeinanderfolge einer aufsteigenden und dreier absteigenden Phasen (Verflachung, Skeptizismus, Mystizismus), die sich in einer psychologisch verständlichen Folge ablösen. Auf den Höhepunkt der alten Philosophie, Aristoteles, folgen die populären Schulsysteme der Stoiker und Epikureer, die skeptischen Richtungen der neuen Akademie und des Pyrrhonismus, endlich die mystisch-spekulativen der Neupythagoreer und Neuplatoniker; auf die Hochscholastik in Albertus Magnus und Thomas von Aquino die Schulstreitigkeiten der beiden großen Orden, der Kritizismus Ockhams, die Mystik des ausgehenden Mittelalters (Nikolaus v. Kues); auf die Epoche von Bacon und Descartes bis Locke und Leibniz das populäre Philosophieren der Aufklärungszeit, der Skeptizismus Humes und der Kritizismus Kants, endlich die spekulativ-mystischen Systeme des deutschen Idealismus. Der Aufstieg hängt immer zusammen mit günstigen allgemeinen Kulturbedingungen und ist seitens der Philosophierenden selbst bedingt durch eine Verbindung hochgesteigerten theoretischen Interesses mit Nüchternheit, Gründlichkeit und Strenge des Denkens. Auch ist charakteristisch das Zusammenwirken mit den Einzelwissenschaften, insbesondere den Naturwissenschaften als Vorbildern induktiver Methodik und Schöpfern des physischen Weltbildes. Daß im Mittelalter, abgesehen von den Arabern und einzelnen Scholastikern wie Albertus, die Naturwissenschaften darniederlagen, war neben dem Drucke der kirchlichen Autorität eine Hauptursache für den Mangel an gleich originellen Leistungen, wie sie die beiden anderen Perioden aufweisen.

Diese Auffassung des allgemeinen Entwicklungsganges der Philosophie bildete schon vor der Würzburger Zeit den Ausgangspunkt für B.s eigene philosophische Lebensarbeit. Ob man ihm in der Bewertung der einzelnen Stadien zustimmt, hängt natürlich von dem eigenen Standpunkt ab; auch kann man objektiv das geschichtliche Material nach vielen verschiedenen Gesichtspunkten anordnen. Aber daß hier lehrreiche und fruchtbare Analogien vorliegen, wird sich nicht leugnen lassen.

Nachdem nun über 60 Jahre seit dem Beginne von B.s Auftreten verfließen sind, läßt sich wohl auch seine eigene Stellung in der Philosophiegeschichte einigermaßen bestimmen. Von besonderem Einflusse war er auf die Psychologie. Im Gegensatze zu Wundts, gleichzeitig mit der »Psychologie vom empirischen Standpunkte« erschienener, »Physiologischen Psychologie« hielt er vor dem Eintritt in die physiologischen Erklärungen, die zunächst immer hypothetisch sein müssen, eine genaue Zergliederung des psychischen Tatbestandes auf Grund verschärfter Selbstbeobachtung (er nannte sie deskriptive Psychologie oder Psychognosie) für notwendig; und zu dieser lieferte er muster-gültige, sei es auch nicht überall endgültige, Grundlegungen durch die Unterscheidung zwischen den Akten und den Gegenständen des Bewußtseins (Akt- oder Funktionspsychologie), durch seine klassifikatorischen Untersuchungen und durch die Aufzeigung der spezifischen Strukturverhältnisse zwischen und innerhalb der einzelnen psychischen Zustände (Strukturpsychologie nach Diltheys Bezeichnung). Nur Lotze war ihm unter den Neueren hierin vorausgegangen. Das später von der Külpeschen Schule gegenüber dem Sensualismus betonte unanschauliche, begriffliche und symbolische Denken (Denkpsychologie) bildete von Anfang an einen wesentlichen Bestandteil seiner Lehren. In seiner Schule haben besonders Marty, Meinong und Husserl, auch Twardowski solche Untersuchungen weitergeführt. Die im engeren Sinn experimentelle Methode, wie sie durch E. H. Weber, Fechner, Helmholtz und Hering in die Sinnespsychologie eingeführt worden war, wußte er gleichfalls vom Beginne seiner psychologischen Forschungen an vollauf zu schätzen. Die Beweiskraft seiner eigenen ausgedehnten Experimente zur Begründung einer Farbentheorie ist wohl manchem Zweifel ausgesetzt. Aber seine Kritik der dem Fechnerschen Gesetze zugrundeliegenden Voraussetzungen, sein Nativismus in der Raumlehre und anderes sind durchgedrungen. In seiner Schule haben Hillebrand und der Unterzeichnete die experimentelle Methode gepflegt.

Aber nicht nur der Psychologie, auch allen übrigen philosophischen Disziplinen hat B. kraftvolle neue Impulse gegeben. Es ist nicht richtig, daß er sie ausschließlich auf Psychologie hätte gründen wollen (Psychologismus). Vielmehr suchte er die letzten Kriterien für Wahrheit und Falschheit in einleuchtenden Urteilen, die keine psychologische Begründung zulassen, die für das ethisch Gute in »als richtig charakterisierten« Gemütstätigkeiten, deren Richtigkeit gleichfalls keine psychologische Erklärung zuläßt. In der Erkenntnistheorie hielt er gegenüber dem extremen Empirismus daran fest, daß neben den unmittelbar gewissen Tatsachen des eigenen Bewußtseins apriorische Grundsätze die Voraussetzungen aller Erfahrung bilden, ohne jedoch deren synthetische Natur im Sinne Kants gelten zu lassen. In diesem Gebiete, der Auseinandersetzung zwischen Empirismus und Rationalismus, ist zwar noch lange keine definitive Einigung zu erwarten und sind auch innerhalb der

B.schen Schule Abweichungen, beispielsweise bezüglich der mathematischen Axiome und der obenerwähnten elementarlogischen Fragen, hervorgetreten. Aber die intensive Beschäftigung mit erkenntnistheoretischen Problemen ist allen seinen Schülern gemeinsam. Dasselbe gilt von der Ethik, in deren Auffassung als allgemeinste Wertlehre in der Schule kaum Unterschiede bestehen, während im einzelnen Kraus und der Unterzeichnete sich enger als Meinong und Ehrenfels an B. anschließen. Für die Rechtsphilosophie hat besonders Kraus B.s psychologische und ethische Grundlegungen verwertet. In der Ästhetik steht Utitz (Theorie der Funktionslust) unter dem Einflusse B.scher Psychologie. Zur Geschichte der Philosophie haben zahlreiche Schüler und Enkelschüler B.s, wie Arleth, A. v. Berger, Hugo Bergmann, v. Hertling, Kastil, Kraus, v. Meinong, Schell, Stumpf u. a. Beiträge geleistet. So vielseitig aber auch die von B. ausgegangenen Anregungen und die bevorzugten Arbeitsfelder seiner Schüler sind: als Zentrum und letztes Ziel des Philosophierens gilt sicher allen wie B. selbst weder Psychologie noch Erkenntnistheorie noch Ethik, sondern eine neue, auf die Gesamtheit dieser Forschungen zu begründende Metaphysik. Am weitesten hat bisher er selbst sich in dieses zeitweilig verrufene, heut aber wieder vielfach anerkannte Gebiet vorgewagt.

Vielleicht hat niemals außer im 16. Jahrhundert eine solche Menge widerstreitender philosophischer Richtungen gleichzeitig bestanden wie heute. Innerhalb dieses gährenden Chaos hat B. als Denker strengster Observanz bahnbrechend gewirkt, als Lehrer das Streben nach scharfer Begriffsbildung und methodischem Aufbau der Untersuchungen den Schülern zur obersten Regel gemacht. Daß die Philosophie den Anschluß an die Naturwissenschaften und konkreten Geisteswissenschaften wiedergewonnen hat, ist nicht zum wenigsten seinem Einflusse zu danken. Sehr zu wünschen wäre aber eine Gesamtdarstellung seines Gedankensystems einschließlich der Umwandlungen, in der alles Wesentliche, unbeschadet der Genauigkeit, in einer leichter zugänglichen Form wiedergegeben wäre.

Literatur: Näheres zur Biographie und Charakteristik B.s findet man in folgenden Darstellungen: »Franz B.« von O. Kraus, mit Beiträgen von C. Stumpf und E. Husserl; München bei O. Beck, 1919 (mit zwei Bildnissen); Lebensläufe aus Franken, Bd. II, 1922, Art. »Franz B.« von C. Stumpf, Neue österreichische Biographie, Bd. III, Art. »Franz B.« von O. Kraus, 1926. In diesem Artikel zugleich ein vollständiges Verzeichnis der zu B.s Lebzeiten erschienenen Schriften und Hinweise auf weitere biographische Darstellungen und Quellen. Verzeichnisse der Schriften auch in dem vorher erwähnten Krausschen Buche und in der Neuauflage der »Psychologie«, S. XCIV.

Berlin-Lichterfelde.

Carl Stumpf.

Dyckerhoff, Rudolf, Professor, Dr.-Ing. e. h., Portlandzementfabrikant, * am 25. März 1842 in Mannheim, † am 23. Februar 1917 in Amöneburg bei Biebrich am Rhein. — Nach dem Besuch der Realschule seiner Vaterstadt bezog er die Technische Hochschule in Karlsruhe und die Universität Heidelberg, um Chemie und Physik zu studieren. Im Jahre 1864 trat er in die von seinem Vater gegründete Portlandzementfabrik in Amöneburg bei Biebrich ein, um die Leitung des Betriebes zu übernehmen. Es darf nicht überraschen, daß der junge Chemiker gleich den Betrieb übernahm. War es doch zu einer Zeit, als die ersten Portlandzementfabriken in Deutschland eingerichtet wurden, und Erfahrungen, die noch nicht vorhanden waren, gesammelt werden mußten.

Für diese Aufgabe war der junge, aufstrebende, wissenschaftlich geschulte Rudolf D. sehr geeignet. Seine Entwicklung geht parallel mit der Entwicklung der deutschen Portlandzementindustrie, die seit der Begründung der ersten größeren Zementfabrik in Züllichow bei Stettin im Jahre 1850 nur langsam voranschritt. Der englische Zement beherrschte damals den deutschen Markt, und es galt, das deutsche Fabrikat in einer ganz besonderen Güte herzustellen, wenn es das beliebte ausländische Erzeugnis ersetzen sollte.

Rudolf D. führte dank umfassender wissenschaftlicher Kleinarbeit Verbesserungen in der Zementherstellung ein, und es gelang ihm bald, das Vorurteil der Überlegenheit des ausländischen Zementes zu zerstreuen. Er war von der Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Durchdringung der Zementfabrikation erfüllt, und in diesem Sinne arbeitete er ein Leben lang mit großem Erfolge. Überzeugt, daß die Güte des in der eigenen Fabrik hergestellten Portlandzementes nur verbessert werden konnte durch einwandfreie Nachweise seiner Eigenschaften, arbeitete D. an der Verbesserung der Prüfungsmethoden des Portlandzementes und wirkte so zugleich im allgemeinen Interesse. Im Jahre 1876 erschien seine erste grundlegende Arbeit über die Prüfung des Portlandzementes in der Zeitschrift der »Ton-, Zement- und Kalk-Industrie«. Im Jahre 1877 folgte die Veröffentlichung über Prüfungsmethoden von Portlandzement (»Deutsche Bauzeitung« Nr. 38). Diese Arbeiten bildeten die Grundlage für die Beratungen der Kommission, die zu der Einführung der einheitlichen Prüfung von Portlandzement in der Mitte der siebziger Jahre aus Fachleuten der Zement- und Bauindustrie und der Behörden eingesetzt wurde. Die Ergebnisse der Kommissionsarbeit waren in den ersten Normen für die einheitliche Lieferung und Prüfung von Portlandzement niedergelegt, die innerhalb und außerhalb des Deutschen Reiches bei der Prüfung der Eigenschaften von Portlandzement allgemeine Anerkennung gefunden haben. Eine wertvolle Arbeit ist die Abhandlung Rudolf D.s für das Deutsche Museum für Meisterwerke der Naturwissenschaft und Technik in München über die Entwicklung des Prüfungsverfahrens für Portlandzement insbesondere in Deutschland, die in der »Deutschen Bauzeitung« 1906 Nr. 9 veröffentlicht wurde.

Im Jahre 1865 entstanden die ersten Zusammenschlüsse in der Kalk- und Zementindustrie, und im Jahre 1877 wurde der Verein deutscher Portlandzementfabrikanten unter Mitwirkung von Rudolf D. gegründet, der wie kein anderer von der Notwendigkeit der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis durchdrungen war. In diesem Sinne wirkte der Verein vorbildlich dank dem Einflusse Rudolf D.s und der Gleichgesinnten. Nach der Gründung des Vereins Deutscher Portlandzementfabrikanten, der in diesem Jahre (1927) sein 50jähriges Bestehen feierte, trat Rudolf D. sehr bald durch Veröffentlichungen und Vorträge auf Grund seiner Arbeiten im Laboratorium hervor, die zum großen Teil in den Protokollen des Vereins niedergelegt sind. Unter den Arbeiten sind folgende besonders zu nennen: »Der Einfluß einer Kalkbeimengung zu Zement«, 1879; »Herstellung von Beton aus Portlandzement«, 1880; »Über die Beimengung von Hochofenschlacke zu Portlandzement«, 1883—1885; »Über die Wirkung der Magnesia im gebrannten Zement«, 1888. Im Jahre 1893 ff. wurden die Arbeiten »Über die Einwirkung von Meerwasser auf Zement und auf hydraulische Bindemittel« veröffentlicht.

Rudolf D. hat sich rasch Anerkennung und einen guten Namen in der Fach-

welt des In- und Auslandes erworben. Neben Delbrück gehörte er seit der Gründung des Vereins Deutscher Portlandzementfabrikanten als 2. Vorsitzender durch mehr als zwei Jahrzehnte dem Vorstand an. Die meisten Kommissionen des Vereins zählten ihn zu ihrem Mitglied. Im internationalen Verband für Materialprüfung der Technik war er Mitglied der Meerwasserkommission.

Im Jahre 1905 wurde Rudolf D. auf Grund seiner hervorragenden und grundlegenden Verdienste um die Entwicklung des Portlandzementes von der Technischen Hochschule Dresden zum Dr.-Ing. e. h. ernannt, und im Jahre 1912 erhielt er von der hessischen Regierung den Titel »Professor«. Rudolf D. genoß großes Ansehen in wissenschaftlichen Kreisen und innerhalb der Zementindustrie. Er besaß ernstes Streben, hohes Verantwortungsgefühl und ist in hervorragender Weise an der machtvollen Entwicklung der deutschen Portlandzement-Industrie beteiligt. Er war ein Forscher, der bei seinen Arbeiten im Laboratorium die Zusammenhänge mit der Praxis stets beachtete, und es ist ihm zu danken, wenn sich der »Dyckerhoff-Zement« bis zum heutigen Tage das Vertrauen der Ingenieure und der Zement verarbeitenden Industrien erworben hat. Als Mensch war er einfach, von lauterem Charakter, liebenswürdig und bescheiden.

Karlsruhe i. B.

Emil Probst.

Flex, Walter, Dr. phil., Dichter, * am 6. Juni 1887 in Eisenach, gefallen am 16. Oktober 1917 in den Kämpfen auf der Insel Oesel. — Walter F. gilt vielen als der Dichter des Weltkrieges — und sicherlich hat er am reinsten und packendsten dem Geiste der Kriegsfreiwilligen, dem bejahenden Opfergeist der deutschen Jugend Ausdruck gegeben. Wer sich den Menschen F. nach Bildern, mehr nach seinen Werken und den biographischen Nachrichten, die über ihn verbreitet sind, vorstellen will, hat wohl unwillkürlich das Bild kraftvoller Frische, tiefer Innerlichkeit, besonderer Reinheit. Aus seinem »Wanderer zwischen beiden Welten«, seinem verbreitetsten Werk, erwächst dieses Bild, und es steigt auch aus seinen Kriegsgedichten auf, die den so glücklich gewählten Titel »Sonne und Schild« tragen. Ist's nicht, als ob der junge Dichter damit selbst die Sinnbilder seines Schaffens bezeichnete? Zur Sonne, zum Lichte strebte er in all seinen Gedanken und Taten; und dabei war er doch ganz erdnahe, war Schild des Vaterlandes, war innerlich ganz bereit, sich zu opfern.

Sein Wesen erklärt sich klarer als das vieler anderer Dichter aus Herkunft und Umgebung. Walter F. war der zweite von den vier Söhnen des Gymnasialoberlehrers Dr. Rudolf F. († 1918) und seiner Ehefrau Margarete, geb. Pollack. Sein Geburts- und Heimatsort war Eisenach. Seiner Stammesart nach war er aber Schlesier, denn die Vorfahren des Vaters waren Bauern und Handwerker in Königshain bei Görlitz, die Mutter stammte aus Rawitsch. Eine reiche Jugend hatte der Dichter. Vielgestaltig waren die Bildungsmächte, die auf ihn einwirkten. Ihn umfing die liebeliche Thüringer Landschaft, und in frohem Wanderleben wurde die Freude an der Schönheit des Waldes, der Wiesen, der einfachen und ewigen Pracht deutschen Landes in ihm wach. Täglich grüßte ihn die Wartburg, und die Kulturepochen der deutschen Geistesgeschichte gewannen Leben für ihn auf historischem Boden.

Der stete und unmerklich wirkende Einfluß der Umwelt wurde durch die Eltern geklärt und gestärkt. Der Vater war im besten Sinne der Typ des geistig regen Vorkriegsdeutschen, des Akademikers, der in dem erstarkenden, reichen Deutschland mit Stolz und Begeisterung an allen öffentlichen Fragen teilnahm: er war Bismarckverehrer, sprachlich und historisch interessiert, warb durch Gelegenheitsgedichte und Festspiele für seine Gedanken. Idealismus und Sich-einsetzen für seine Überzeugung — das war selbstverständlich im F.schen Hause. Der Oberlehrer Dr. F. war noch einer von denen, die es für nationale Pflicht hielten, in Vereinen und Ausschüssen mitzuarbeiten. Bald galt es ein Denkmal zustande zu bringen, bald in den Wahlkämpfen für die national-liberale Partei zu werben. Staat und Geschichte wurden durch das unermüdliche Wirken des Vaters sehr lebendige Mächte für den Knaben. Der Wille zu dichterischem Schaffen und zur Beherrschung der Sprache wurde in nicht gewöhnlichem Maße in ihm geweckt.

Doch mehr bedeutete ihm die Mutter. So selten bei F. Liebesszenen, Liebesgedichte im üblichen Sinne sind, so häufig sind innige, tief empfundene Worte des Dankes und der Verehrung für seine Mutter. »Wenn er von der Mutter erzählte, lag es wie Weihestimmung über ihm; ich habe niemals eine so reine, zarte Ehrfurcht vor dem Mütterlichen erlebt wie bei Walter F.«, so wird noch der Dreißigjährige geschildert. — Eine tief innerliche, phantasiebegabte Frau war sie, von echtem religiösen Empfinden — eine Frau, die Wahrträume hatte, die soziale und weltanschauliche Fragen durchdachte, die vor allem durch ein natürliches Erzähl-talent ihre Kinder anregte. Die Mutter und deren unverheiratete Schwester hüteten und pflegten auch die früherwachten dichterischen Neigungen des Knaben und Jünglings.

Der begabte, allgemein beliebte Junge verlebte eine glückliche Schulzeit auf dem Karl-Friedrich-Gymnasium zu Eisenach, an dem er Ostern 1906 das Abiturientenexamen bestand. Hätte er weniger Selbstkritik gehabt, so hätte es ihm gefährlich werden können, daß er schon als Gymnasiast mit lyrischen Gedichten und dramatischen Versuchen reiche Anerkennung fand. Lauten Erfolg brachte ihm eine dramatische Skizze: »Die Bauernführer«, die 1905 von einem Gymnasiastenverein unter Mitwirkung des jungen Dichters aufgeführt wurde. Andere Dramenentwürfe entstanden in der Primanerzeit. Der Achtzehnjährige wurde bereits »literarisch« bekannt. Schon als Student konnte er in der »Deutschen Romanzeitung« zahlreiche Gedichte und Novellen veröffentlichen.

Eine reiche Jugend war es, durch die Walter F. heranreifte. Er nahm das Beste aus ihr ins Leben mit: nicht Verwöhnung und Eitelkeit, sondern Lebensfreude und Natursinn, tätigen Idealismus und den Willen zu dichterischem Schaffen.

Die glückliche Jugend fand ihre Fortsetzung in einer noch glücklicheren Studentenzeit. Ostern 1906 ging er als Student der deutschen Literatur und Geschichte nach Erlangen, zwei Jahre später nach Straßburg. Zunächst schob er alle Studiensorgen beiseite und genoß die unvergängliche Poesie deutschen Studentenlebens, erfuhr an sich die fröhliche und doch strenge Schulung des Waffenstudententums. F. besaß eine überschäumende Jugendkraft, eine fast leidenschaftliche Liebe zur Fröhlichkeit. Und diese Anlagen tobte er in diesen vier Erlanger Semestern in vollem Maße aus. Die sittliche Stärke seiner Persön-

lichkeit blieb unangetastet. Nie vernahm einer aus seinem Munde ein zweideutiges Wort. So bedeuteten die vier Semester, die er bei der Burschenschaft Bubenruthia-Erlangen zubrachte, für seinen Werdegang unendlich viel. Es ist bezeichnend für F., daß er, der mit Schmissen bedeckte Couleurstudent, später der Verkünder des Wandervogelideals wurde. Ihm blieb das genüßliche, gedankenlos hintorkelnde Sauf- und Raufstudententum fern. Und weil er in der Burschenschaft die doppelte Entwicklungsmöglichkeit zu reinem Idealismus und zu couleurstudentischer Straffheit fand, darum fühlte er sich jenem Kreis stets innig verbunden.

In Straßburg wandte er sich mit frischem Eifer geistigem Schaffen zu. Das Studium wurde gefördert, im philosophischen Seminar war F. bald ein geschätztes Mitglied. Er bewies in diesen Jahren die große Schwungkraft des geistigen Schaffens, die er bis zuletzt an sich hatte, derart, daß er auch im Felde unter den widrigsten äußeren Verhältnissen oft wie unter höherer Eingebung seine Dichtwerke niederschrieb. Bei aller notwendigen Examenarbeit verfaßte er in der Straßburger Zeit eine große Zahl von Novellen, die er in der »Romanzeitung« veröffentlichte. Er liebte die historische Novelle und mühte sich um die Gestaltung vor allem »religiös-psychologischer Probleme, in eine starke, reiche Handlung inkarniert, in einem dieser Handlung adäquaten sinnlich wirkenden Sprachstil, der . . . jeden Satz mit dem eigentümlichen Zeitgeist durchtränkt«. Conrad Ferdinand Meyer war ihm Vorbild. — Gewiß, diese literarische Arbeit war Gelegenheitsproduktion, war oft leicht hingeworfen. Aber er kam vorwärts, erkannte immer klarer Weg und Ziel seines Schaffens.

Er sträubte sich entschieden gegen den vom Vater gewünschten »gesicherten Lebensberuf« als Lehrer. Ihm genügte es, daß er 1910 in Erlangen mit einer Arbeit »Über die Entwicklung des tragischen Problems in den deutschen Demetriusdramen von Schiller bis auf die Gegenwart« den Dokortitel erwarb. — Andererseits hatte er ernste Bedenken, ob er sich wohl als Schriftsteller werde durchsetzen können. Ein Drama »Demetrius« war in der Straßburger Zeit vollendet worden und wurde 1909 im Eisenacher Stadttheater aufgeführt. Die Novelle »Der Schwarmgeist«, — ein Gedichtband »Im Wechsel« erschienen im Buchhandel und fanden auch Anerkennung, aber doch nicht derart, daß er darauf sein äußeres Leben gründen konnte.

So suchte er Zeit zur Entwicklung und zum Schaffen, ohne dem Vater weiter auf der Tasche zu liegen. Er wurde Hauslehrer in adligen Häusern: zunächst Erzieher des jungen Grafen v. Bismarck in Varzin, mit dem er auch später freundschaftlich verbunden blieb. Dann berief ihn die Fürstin Bismarck nach Friedrichsruh. Dort unterrichtete er Gottfried und Wilhelm v. Bismarck und half bei der Ordnung des Familienarchivs. — Von dort ging er als Hauslehrer zu dem Freiherrn v. Leesen nach Retschke in der Provinz Posen, wo ihm warme, herzliche Teilnahme für sein dichterisches Schaffen entgegengebracht wurde. Von 1910 bis 1914 währte diese Tätigkeit, und er fand dadurch die ersehnte Muße und reiche stoffliche Anregung für manches Werk. Erzählende und dramatische Dichtungen entstanden in rascher Folge. Die Beschäftigung mit der Geschichte des Hauses Bismarck regte ihn zu dem Novellenband »Zwölf Bismarcks« und zu der Tragödie »Klaus v. Bismarck« (Erstaufführung 1913 in Koburg) an. Er griff auch auf Stoffe der frühen deutschen Geschichte zurück wie in seinem »deutschen Königsdrama Lothar«.

Es lohnt, dieses Vorkriegswerk des Dichters näher zu betrachten. Alle diese Dichtungen bekunden es, daß F. nicht erst durch den Krieg die bestimmende Richtung seines Wesens erhielt. — Seine Dichtung stand im Gegensatz zu allen ästhetisierenden, experimentierenden, oft international gerichteten Kunstrichtungen der Vorkriegszeit. Dem Begriff »Vaterland« suchte er neuen Inhalt zu geben, die Zerrissenheit und soziale Not der Zeit beschäftigte ihn immer eindringlicher. Die Liebe für große Persönlichkeiten, für Männer, die sich selbst treu bleiben wie die Bismarcks, deren trotzig Führerkraft ihn begeisterte, klingt aus den Werken jener Jahre heraus. So wird der verschiedenartige Stoff, dessen Gestaltung der junge Dichter von allem Rohen und Häßlichen fernhält, zum Träger eines menschlich und künstlerisch hohen Willens. Immer bewußter, immer klarer findet er schon in diesen Jahren die Formulierung seiner künstlerischen Absichten. Im Begleitwort zu »Lothar« legt er seine tragische Theorie dar, indem er die Gedanken seiner Dissertation ausführt. Seine Theorie hat deutliche Beziehungen zu Hebbel. Bezeichnend für F. ist aber, daß ihm das Wesen des Tragischen vor allem darin zu liegen scheint, daß ein Großer den Zusammenhang mit seinem Volk verliert. Das kann geschehen, indem er durch eigene Schuld sich dieser Verbindung beraubt, oder indem sie ihm zerschnitten wird. Der Dichter sagt selbst: »tragisch endet, wer sich selbst entwurzelt, vom Du gelöst wird oder sich von ihm löst, wer das Ziel auch des Einzelnen verkennt, die Gesellschaft.« Das Bezeichnende an dieser Theorie ist die Selbstverständlichkeit, mit der F. voraussetzt, daß der einzelne seine höchsten Aufgaben, den eigentlichen Sinn seines Lebens, nur erfüllen kann in der tiefsten Verbundenheit mit seinem Volk. — Das Vaterland war ihm, wie er ebenso klar ausführt, nie etwas anderes als die Gesamtheit aller Volksgenossen. So wurde ihm der Gedanke der sozialen Versöhnung, mit dem er sich immer wieder beschäftigte, zum Problem, um dessen Lösung er rang. Kurz vor dem Kriege plante er einen Roman, der die Welt des deutschen Arbeiters darstellen sollte.

Walter F. war wahrlich auf den Krieg vorbereitet. Ihm war es längst bewußte Erkenntnis, daß der einzelne nichts, daß das Volk alles bedeutete. In einer Zeit satter Zufriedenheit sah er die Not der Armen, Bedrückten — begeisterte sich in seinen Werken für das Beispiel des Führers, der Persönlichkeit. Und bei all dieser freien, stolzen Entwicklung hatte er sich ein kindliches, reines Herz bewahrt, das empfänglich blieb für die Schönheit der Natur, für echtes Menschentum, wo immer es ihm entgegentrat.

Da kam der Krieg! — Für F. bedeutete der Ruf zur Verteidigung des Vaterlandes den ersehnten Zwang, das zu verwirklichen und vorzuleben, was er gelehrt hatte: den unbeugsamen Idealismus. Allzusehr wirkt heute die niederziehende, trübe Erinnerung an die letzten Kriegsjahre in uns nach. Da sollten wir uns recht oft an den August 1914 erinnern, den F. »eine Flutmarke Gottes« nannte, »die die Nachgeborenen des eigenen und der fremden Völker über sich sehen werden an den Ufern, an denen sie vorwärtsschreiten«. F. blieb dem August 1914 treu bis zuletzt. Im Oktober 1917, in einem seiner letzten Briefe, schrieb er: »Ich bin heute innerlich so kriegsfreiwillig wie am ersten Tag. Ich bin's und war es nicht, wie viele meinen, aus nationalem, sondern aus sittlichem Fanatismus. Was ich von der Ewigkeit des deutschen Volkes und von der welt-erlösenden Sendung des Deutschtums geschrieben habe, hat nichts mit nationalem Egoismus zu tun, sondern ist ein sittlicher Glaube, der sich selbst in der

Niederlage oder . . . im Heldentode eines Volkes verwirklichen kann. « So ging Walter F. in unerschüttertem Idealismus, in festem Glauben an sein Volk seinen Weg bis zuletzt.

Der Siebenundzwanzigjährige, der bisher wegen einer Sehnenschwäche der rechten Hand nicht gedient hatte, trat als Kriegsfreiwilliger bei dem Inf.-Reg. 50 in Rawitsch ein. Bald kam er ins Feld und nahm am Stellungskrieg in den Argonnen teil. Von den Strapazen des Winterfeldzuges, den er als Musketier mitmachte, blieb ihm nichts erspart. Mit Eifer nahm er an allen, auch an den niedrigsten Arbeiten teil. Kriegsgedichte und das Büchlein »Vom großen Abendmahl« machten seinen Namen bekannt. Im Vorfrühling des Jahres 1915 wurde er mit mehreren Kameraden nach dem Warthelager bei Posen kommandiert, wo er zum Offizier ausgebildet wurde. Er trat als Leutnant in das Inf.-Reg. 138 ein, nahm an der Eroberung Wilnas teil und machte die Kämpfe bei Postawy und am Narotschsee mit.

Hart packte ihn der Ernst des Krieges. Sein geliebter jüngerer Bruder war gleich zu Beginn des Krieges gefallen. Im August 1915 verlor er den Freund, den Wandervogel Ernst Wurche, den er aus dem Kreise der Kameraden zu reinsten geistiger Gemeinschaft gewann. 1916 erschien das Buch, das vor allen anderen seinen Namen weitertragen und verklären wird: »Der Wanderer zwischen beiden Welten«, das Buch, das nichts ist als ein wirkliches Kriegserlebnis, das schlicht und innig von seiner Freundschaft mit Ernst Wurche erzählt. Aber was F. da erstehen ließ, war das Bild der neuen Jugend, das Widerhall findet überall da, wo die Sehnsucht lebt nach Erlösung aus dem Schmutz der Zeit, aus Geld- und Sinnengier. Der singende Wandervogel — der Theologe, der das Neue Testament, Nietzsches Zarathustra und Goethe mit gleicher Liebe bei sich führt, der deutsche Jüngling, der im Geistigen sich ebenso rein badet wie in Strom, Sonne und Wolke, wurde das Ideal einer neuen Jugend. »Rein bleiben und reif werden«, das ist die Forderung, die aus diesem Büchlein in viele, viele Herzen dringt.

Zuletzt war Walter F. von dem Plane erfüllt, die Geschichte eines Kriegsfreiwilligen zu schaffen, das Buch seines eigenen Ich zu schreiben. Nur zwei Kapitel sind von diesem Werk »Wolf Eschenlohr« vollendet. Auf höherer Stufe sollte diese Dichtung darstellen, was F. von der Menschheit forderte: ein neues Verhältnis der deutschen Menschen zueinander durch Versöhnung der Schichten, ein neues Verhältnis aber auch zum Überirdischen. Die harte Wirklichkeit mit ihren unerbittlichen Pflichten ließ nicht zu, daß dieses Werk ausreife. F. war Feldsoldat und wollte nichts anderes sein. Aber er empfand mehr als ein anderer die Qual, nicht gestalten zu können, was in ihm zur Niederschrift drängte. »Ich beklage mich gewiß nicht,« schreibt er einmal im März 1917 aus dem Felde, »und eine Anfrage, ob ich ins Presseamt eintreten wolle, habe ich kürzlich abgelehnt, weil ich fühlte, daß ich in die Front gehöre.« Aber er fährt auch traurig fort: »Ein paar ruhige Wochen, und der Wolf Eschenlohr wäre geschrieben.«

Sein Wunsch, an den Kämpfen im Westen teilzunehmen, blieb unerfüllt. Statt dessen wurde er Anfang Juli 1917 nach Berlin berufen, um in einer volkstümlichen Abhandlung (Der Große Krieg in Einzeldarstellungen) im Auftrage des Großen Generalstabes die russische Frühjahrsoffensive 1916 darzustellen. Die wenigen Wochen schärfster Arbeit gaben ihm dennoch Muße, ein Kapitel

des »Eschenlohr« niederzuschreiben. Anfang August war er wieder bei seinem Regiment. Er machte den Übergang über die Düna und die Eroberung von Riga mit. Wie froh war er, wieder dabei sein zu dürfen! Voller Kampffreude nahm er an dem Unternehmen gegen Oesel teil. Als er beim Vormarsch zu Pferde gegen die Russen anstürmte, traf ihn am 15. Oktober die tödliche Kugel aus einer Russenschar, die gleich darauf sich gefangen geben mußte. Innere Organe im Unterleib waren zerrissen, und eine Operation war aussichtslos. Der tödlich Verwundete fragte vor allem nach dem Stand des Gefechts, diktierte eine beruhigende Karte an die Eltern und sandte seinem Regiment Grüße. Am Nachmittag des 16. Oktober 1917 starb Walter F. Auf dem Dorffriedhof von Peude auf Oesel liegt er bestattet.

In seiner Kartentasche fanden sich, von dem Geschoß durchlöchert, die Blätter des zweiten Kapitels des »Eschenlohr«. Aus den Entwürfen, die mit dieser Niederschrift zusammen gefunden wurden, geht hervor, wie sieghaft und kraftvoll der Dichter in diesem seinem letzten Werk um die ewigen Fragen der Menschheit rang. Der Tod traf ihn als einen Geweihten. Er hatte überwunden und über Verzagtheit gesiegt. Hoch über irdische Schwachheit erhebt er sich, wenn er die Überzeugung ausspricht, daß wir von Gott keine Durchbrechung der Kausalitätsgesetze erwarten und erbitten dürfen. »Nicht um die Pfennige in Gottes Hand sollen wir beten, sondern um die Hand selbst, und die göttliche Güte auch da noch verehren, wo das zerstörende Schicksal unser irdisches Dasein zermalmt.«

So wurde Walter F. das hohe Glück zuteil, mit seinem Tode seine Worte zu besiegeln, so wurde dem deutschen Volke ein Führer entrissen, den es heute mehr als je brauchte.

Es ist müßig, kritisch festzustellen, daß manches in den Werken des Dichters, der als Dreißigjähriger aufhören mußte zu schaffen, noch gedanklich konstruiert, zu grell, zu wenig abgerundet ist. Die deutsche Jugend hat seine Dichtung angenommen als ein heiliges Vermächtnis. Der Mensch Walter F. und sein Werk sind eins. Durch seine Lieder und durch sein Leben wird er weiterwirken als der deutsche Kriegsfreiwillige, der die heilige Flamme der Augusttage des Jahres 1914 als unantastbares Heiligtum rein durch die Bluttage getragen hat, der sittliche Forderungen nicht nur aufstellte, sondern sie auch erfüllte.

In den Notizen zu »Wolf Eschenlohr« findet sich das Wort: »Die Sieger werden unter den Toten sein!« Ein solcher Sieger war Walter Flex!

Literatur: Gesammelte Werke von Walter F., 2 Bände, München (1926). Nicht in dieser Ausgabe enthalten: »Der Schwarmgeist«, Erzählung; »Zwölf Bismarcks«, Novellen, beide Berlin; »Sonne und Schild«, Gedichte, Braunschweig; »Klaus von Bismarck«, Erzählung, Stuttgart; »Die Bauernführer«, dramatische Skizze, Berlin; »Die evangelische Frauenrevolte in Löwenberg«, ein lustiges Spiel, Eisenach. — Briefe von Walter Flex, herausgegeben von Eggers-Windegge, München 1927. — Für biographische Angaben und Grundsätzliches zur Dichtung und Weltanschauung: Einleitung von Dr. Konrad Flex. Gesammelte Werke Bd. 1. — Persönlichkeit und Werk wurden in mehreren Aufsätzen in den »Burschenschaftlichen Blättern«, Heft 7, S. H. 1926, 40. Jahrg. dargestellt, und zwar von: Hans Herding, Frau Fine Hüls, Dr. Schunk, Dr. Menn. — Der gesamte Nachlaß befindet sich in den Händen des Bruders Dr. Konrad Flex (Anschrift durch Becksche Verlagsbuchhandlung München).

Danzig-Langfuhr.

Walter Millack.

Frech, Fritz, Geh. Bergrat, ord. Professor der Geologie und Paläontologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität und Technischen Hochschule Breslau, * am 16. März 1861 in Berlin, † am 28. November 1917 in Aleppo. — Das Werk: Das Kennen der Dinge und das Wissen um die Dinge sind zwei Ziele der Naturforschung. Für das erste sind die Dinge nur ein Objekt der Beschreibung, für das zweite sind sie mehr — ein Symbol, ein Ausdruck der überpersönlichen Wirklichkeit. Das Kennen der Dinge ist zwar die erste unbedingte Voraussetzung der Forschung, aber, letzten Endes, nur ein Ergebnis von Fleiß und Gedächtnis, nur das handwerksmäßige Material, aus dem der Meister seinen Dom errichtet. Das Wissen um die Dinge aber ist eine Gottesgabe und ein Ausdruck der Naturverbundenheit; es ist eine höhere Stufe, auf der die Naturwissenschaft zur Weltanschauung wird. Wer den Seherblick hat, zu erkennen »wie alles sich zum Ganzen webt«, der wird den Meistern zugerechnet.

Freilich, wie jedes Bauwerk vom anderen verschieden ist, so wird auch jedes Weltbild seine individuellen Züge tragen. Diese mögen uns zum Teil fremd, ja sogar falsch erscheinen, da ja kein irdischer Blick die ganze Wirklichkeit umfassen kann; aber dankbar nennen wir die Namen derer, die uns wenigstens einen Teil der verborgenen Gesetzmäßigkeit offenbaren durften.

Fritz F. gehörte zweifellos zu diesen Naturen großen Formats, welche durch umfassende Kenntnis zu einem Wissen vorgedrungen waren, welches die Dinge nicht nur klassifiziert, sondern in ihrer gegenseitigen Bezogenheit erkennt und zum Baue eines Weltbildes verwendet. Bedeutsam ist in dieser Hinsicht sein Werdegang: er wurzelte in der exakten paläontologisch-stratigraphischen Schule Beyrichs und wuchs in einer Zeit auf, die — damals mit vollem Recht — in der Vermehrung der empirischen Kenntnisse das Hauptziel der Wissenschaft sah. Aber schon an seinen ersten Arbeiten merkt man, daß er in dem von ihm beschriebenen Fossilien mehr sieht, als bloße Objekte der Rubrizierung, daß sie ihm Probleme bedeuten, die über eine bloße Photographie der Wirklichkeit hinausgehen. Zwei Problemgruppen birgt das Steingerüst der Fossilien: die biologischen Fragen, d. h. die Zoologie der Vorzeit und der entwicklungsgeschichtliche Zusammenhang von einst und jetzt, und die geologischen Fragen — die Geschichte der Erde und die Gesetzmäßigkeit ihres Werdens, aus dem Leben der Vergangenheit rekonstruiert. Beide Wege hat F. beschritten, vielfach als Neuerer und Bahnbrecher und die paläontologische Basis seines Lebenswerkes leuchtet wie ein roter Faden durch alle seine, später so mannigfaltigen, Arbeiten hindurch.

Auffallend klar ist die Entwicklung und Erweiterung seines Arbeitsgebietes. Von den paläozoischen (devonischen) Korallen Deutschlands ging er aus und ist dann zu der Untersuchung anderer Korallenfaunen geschritten. ⁽¹⁾ Diese Arbeiten bestimmten schon die beiden wichtigsten Problemstellungen seines Wirkens: Biologie und Entwicklungsgeschichte fossil wichtiger Tierstämme an entscheidenden Stellen ihres Werdens, insbesondere an der Grenze der Alt- und Neuzeit der Erde, und die Geschichte der Erde selbst in diesen Zeiten. Das Paläozoikum, seine Tiergemeinschaften, seine Geographie, sind die Fragen, denen nun viele Jahre seine bedeutsamsten Arbeiten gelten. Fast stets geht dabei die Untersuchung von gewissen, sorgfältig aufgesammelten Tiergruppen aus, und die Kenntnis des Lebens wird zur Kenntnis der Umwelt erweitert. ⁽²⁾ Dabei zieht die Untersuchung immer weitere Kreise. Vom Devon Deutschlands

geht er zum Paläozoikum Südfrankreichs über, dann zu den Karnischen Alpen, die für lange sein Arbeitsgebiet bleiben, schließlich zu den eigenartigen permokarbonischen Faunen Armeniens. ⁽³⁾

Eine glänzende Zusammenfassung fand diese Arbeitsperiode in der *Lethaea geognostica* (1897—1902), einem von Roemer begonnenen (1880), von F. für das Paläozoikum abgeschlossenen Werke, an dessen anderen Teilen (Trias, Quartär) er auch mitgearbeitet hat. Das Buch war wohl zuerst als Handbuch der Stratigraphie gedacht, aber F. hat ihm erst den Odem eingeblasen, indem er es zu einer einzig dastehenden Synthese unserer Kenntnisse von der Lebewelt und Geographie der Altzeit der Erde erweiterte. Für die biologischen Resultate seiner Arbeiten fehlt eine ähnliche Zusammenfassung; aber solche sind fast in allen seinen Spezialarbeiten enthalten, und daneben veröffentlichte er kleinere Aufsätze, welche einzelne paläobiologische Probleme in oft überraschender Weise klären. ⁽⁴⁾ Diese Klärung, stets origineller Art, ergibt sich meist von selbst aus der Betrachtungsmethode, den Stempel des »gesunden Menschenverstandes« tragend — ein Lob, welches man durchaus nicht allen wissenschaftlichen Spekulationen zollen kann!

Wenn auch die Methode der F.schen Arbeit eigentlich bis zuletzt die gleiche blieb — sein 1911 erschienenes Werk über China in Richthofens fünfbandiger Monographie mit wertvollen Beiträgen zur alten Lebewelt Ostasiens ist ein Beweis dafür —, so läßt sich doch allmählich eine Verschiebung des Schwerpunktes der Forschung erkennen. Diese kann man indessen leicht logisch begründen. Das Studium der Faunen mußte zu der Frage nach den Ursachen ihrer Wandlung führen; von hier richtet sich der Blick auf die Zeiten dieser Wandlung — die Revolutionen der Erde oder die Perioden der Gebirgsbildung. Schon die erwähnte *Lethaea* bringt wertvolle Beiträge dazu. Mehr äußerlich wurde diese Umstellung durch die Arbeit in den Ostalpen unterstützt, denen F. auch als begeisterter Alpinist ein besonderes Interesse entgegenbrachte. Damit wurde seine Tätigkeit durch einen ganz neuen Gedankenkomplex bereichert. Neben den Karnischen Alpen, deren alte Gebirgsbildung zu einem Vergleich mit Mitteleuropa herausforderte, mußte ihn hier die junge Gebirgsbildung des alpinen Hauptzuges fesseln. ⁽⁵⁾ Als Basis diente ihm auch hier wieder das paläontologische Studium der in den Ostalpen so eindrucksvoll entwickelten Triasformation, zu der ihn ja schon seine Korallenstudien geführt hatten. Auch eine synthetische Zusammenfassung über den Bau der Alpen hat er gegeben, und ich möchte betonen, daß diese, trotz unserer heute ungeheuer vermehrten Kenntnisse, sich durch ihre ruhig abwägende Kritik vorteilhaft von einigen Auswüchsen moderner Phantasie unterscheidet. F. war eben, schon dank seiner exakten paläontologischen Schulung, niemals »reiner Tektoniker«, sondern suchte stets in der historischen Rekonstruktion einen Anker, den eine rein mechanische Betrachtung nie geben kann.

Vom paläontologisch-stratigraphischen Fragenkomplex ausgehend, gelangte F. zu den Alpen; von hier führte ihn die junge Tektonik und das Studium der Trias weiter nach Südosten — nach dem Balkan, nach Griechenland und Kleinasien. Auch hier blieb seine Basis faunistisch-stratigraphisch, wenn er auch sein Hauptaugenmerk auf die Klärung des Gebirgsbaus, insbesondere der europäisch-asiatischen Beziehungen richtete. ⁽⁶⁾ Diesen weitausgreifenden Arbeiten seiner letzten Lebensjahre war ein Abschluß nicht mehr beschieden!

Wenn die allgemeine Linie: von der Fauna zur Schichtenfolge, von dieser zum Gebirgsbau — eigentlich in allen Arbeiten F.s klar hervortritt, so darf doch nicht übersehen werden, daß ein anderes »historisches« Problem ihm mindestens ebenso nahe am Herzen lag — die Paläogeographie und insbesondere das Klima der Vorzeit. Auch hier, wo er zum Teil bahnbrechend wirkte, schafften Spezialstudien im jüngeren Paläozoikum (Karbon, Perm) die Basis. Charakteristisch für seinen weitblickenden Geist ist der großzügige Versuch, zwischen Stratigraphie, Gebirgsbau und Klima eine Brücke zu schlagen, und zwar auf der Grundlage der von ihm geologisch ausgebauten Kohlensäuretheorie von Svante Arrhenius. Vermehrte Vulkanausbrüche steigern den Kohlensäuregehalt der Luft; die Kohlensäure absorbiert die Sonnenstrahlen; dadurch wächst die mittlere Temperatur und wird ein üppiger Pflanzenwuchs begünstigt. Dieser wieder bindet, neben einigen Gesteinen des Meeres, den Überschuß an Kohlensäure und die Temperaturen sinken wieder, letzten Endes bis zu einer Eiszeit, wenn nicht neue vulkanische Tätigkeit den Prozeß neu entfacht. So baut F. einen großzügigen Rhythmus des Erdgeschehens auf, der in dem inneren Kräftehaushalt der Erde wurzelt, und alles — Klima, Leben, geographische Gestaltung — reguliert.

Diese geniale Theorie ist, trotz manchen Widerspruches, kaum restlos zu widerlegen und hat jedenfalls ungemein befruchtend auf die Forschung gewirkt, wenn man auch in bezug auf einige Einzelheiten Vorbehalte machen muß. ⁽⁷⁾

Mit den aufgezeichneten Arbeiten hängt auch eine andere Forschungsrichtung eng zusammen, die er besonders in den letzten Jahren seines Lebens eingeschlagen hat — die Wirtschaftsgeologie. Auch hier wurde der Anstoß durch das Studium des Jungpaläozoikums gegeben, welches ihn auf den wichtigsten Bodenschatz dieser Zeit — die Kohle — hinwies. Auch die Heimatkunde Schlesiens führte ihn zu dem gleichen Problem, dessen Studium in einer Inventarisierung der deutschen Steinkohlenfelder einen Niederschlag fand; aber schon in dem erwähnten Chinawerk wird das wirtschaftsgeologische Motiv kräftig angeschlagen. ⁽⁸⁾ Nach Ausbruch des Krieges war auch der äußere Anstoß gegeben, um diese Arbeitsrichtung weiter auszubauen, und es entstanden eine Fülle von Arbeiten, welche teils allgemein die wirtschaftliche Bedeutung der wichtigsten Bodenschätze erläutern, teils die einzelnen Kriegsschauplätze, besonders den F. so vertrauten Südosten, vom Standpunkt ihrer Bedeutung für die deutsche Rohstoffversorgung behandeln. Im Dienste seines heißgeliebten Vaterlandes geschaffen, von reifem Wissen und klarem Allgemeinblick getragen, bergen diese Arbeiten manchen wertvollen Gedanken; es ist eine überpersönliche Tragik, daß sie durch den unglücklichen Ausgang des Krieges nicht die Auswirkung erhalten durften, die ihnen zgedacht war!

Ich habe im Vorhergehenden versucht, die Leitlinien aufzuzeigen, welche F.s Lebenswerk bestimmen. Daß durch diese Hauptarbeiten auch zahlreiche Erkenntnisse gewonnen wurden, die auf andere Gebiete der Geologie übergreifen, sei nur kurz erwähnt. Die Heimatkunde Schlesiens, schlesische Bodenschätze und Mineralquellen, die Gestaltung der Alpen, Erdbebenkunde und Geologie der Eiszeit sind einige der Gebiete, auf denen F. auch Wertvolles geleistet hat. Auch hier zeigte sich seine Fähigkeit, hinter dem äußeren Erscheinungsbilde die Grundprobleme und tieferen Zusammenhänge zu sehen. ⁽⁹⁾

Außerordentlich verdienstvoll ist ferner F.s organisatorische Tätigkeit gewesen, als deren Frucht vor allem der von ihm ins Leben gerufene Fossilium Catalogus zu nennen ist, ein Verzeichnis aller bekannten Fossilien; die Arbeit wurde natürlich unter viele internationale Mitarbeiter verteilt; F. hat indessen neben der ungeheuren Organisationsarbeit auch eigene Beiträge dazu geliefert. Hier sei auch seiner Tätigkeit als Herausgeber des Neuen Jahrbuchs für Mineralogie, Geologie und Paläontologie gedacht (1912—1917), an dessen Entwicklung er auch durch zahlreiche Referate auf den verschiedensten Gebieten tätig mitwirkte.

Nicht unerwähnt soll schließlich bleiben, daß F. die Fähigkeit hatte, die Ergebnisse seiner und fremder Arbeit in gemeinverständlichen Schriften auch einem größeren Laienpublikum zu erläutern. Für die Verbreitung des allgemeinen Interesses an unserer Wissenschaft hat er viel gewirkt. Zeugnis davon geben sechs Bändchen »Aus der Vorzeit der Erde« (1911—1917), welche durch ihre klare und originelle Fassung einen weiten Leserkreis gefunden haben, daneben zahlreiche Aufsätze über allgemeinere Fragen der Geologie in den Naturwissenschaften, der Umschau, der Zeitschrift des Deutsch-österreichischen Alpenvereins und anderen Zeitschriften.

Das Leben: Ich habe absichtlich die Schilderung von F.s Lebenswerk an den Anfang gestellt, weil hier, wie selten sonst, Werk und Mensch organisch verbunden sind, und dieser zum Teil nur aus dem Werk verständlich wird.

Schon in früher Jugend zeigte F., der Sohn eines hohen preußischen Justizbeamten, eine ausgesprochene Liebe zu den beschreibenden Naturwissenschaften und sammelte schon als Gymnasiast zoologische und paläontologische Objekte. Nach Beendigung des Berliner Wilhelms-Gymnasiums (1880) studierte er in Berlin, wo Beyrich und Dames seine Lehrer waren und auf die Entwicklung seiner spezifisch paläontologisch-stratigraphischen Einstellung entscheidend eingewirkt haben. Neben diesen beiden hat dann vor allem Ferdinand v. Richthofen, der ihm äußerlich und innerlich ähnlich war, einen großen Einfluß auf ihn ausgeübt. Richthofen verdankt er wohl, in einem gewissen Gegensatz zu der Berliner Geologenschule, die Schärfung des Blickes für große Zusammenhänge und allgemeine Problemstellungen. 1885 promovierte F. mit der genannten Arbeit über oberdevonische Korallen; 1886 unternahm er seine erste größere Reise nach Südfrankreich zur Erweiterung seiner paläozoischen Basis; 1887 habilitierte er sich in Halle mit einer Arbeit über das Devon von Haiger (Nassau). 1891 erfolgte seine erste Reise nach Nordamerika, die für seine innere Entwicklung sehr wichtig war. 1893 erhielt er den Ruf als außerordentlicher Professor nach Breslau. Der Lehrstuhl des 1891 verstorbenen F. Römer wurde damals geteilt, aber F. übernahm das eigentliche Erbe des um das Paläozoikum Deutschlands hochverdienten Forschers, dessen berufenster Nachfolger er schon durch die Fortsetzung seines Lebenswerkes — der *Lethaea paläozoica*, war. In diese Zeit fallen vor allem seine Studien in den Karnischen Alpen.

1894 vermählte er sich mit Vera Klopsch, der Tochter eines bekannten Breslauer Chirurgen; es muß an dieser Stelle der verständnisvollen, zum Teil aktiven Mitarbeit gedacht werden, mit der seine Gattin 23 Jahre sein Lebenswerk begleitete, insbesondere auch als treue und aufopfernde Weggenossin auf seinen Reisen.

1897 wurde F. zum ordentlichen Professor in Breslau ernannt und übernahm dann auch die Professur für Geologie an der neugegründeten Technischen Hochschule daselbst. In demselben Jahre erfolgte die für seine spätere Tätigkeit so bestimmende Reise nach Hocharmenien, welche an den internationalen Kongreß in Rußland anschloß.

Seine alpine Tätigkeit hat alle diese Jahre angedauert. 1906 besuchte er den internationalen Geologenkongreß in Mexiko. 1907 erfolgte die erste Reise nach dem Balkan (Bosnien und Dalmatien), die für die Arbeiten seiner letzten Lebensperiode bestimmend war. Es folgte dann 1908 eine Reise nach Nordalbanien, Montenegro, den Ionischen Inseln und Kykladen, 1909 eine Reise nach Anatolien, 1911 Forschungen in Attika und längs der Trace der Bagdadbahn von Konstantinopel zum Euphrat. 1913 besuchte er den Geologenkongreß in Kanada.

Seine großen Verdienste um die Paläontologie wurden durch Ernennung zum Präsidenten der internationalen Kommission für die »*Paläontologia universalis*« und durch die Wahl zum Vizepräsidenten der Paläontologischen Gesellschaft gewürdigt (1912). 1913 wurden ihm der Titel Geheimer Bergrat und der Rote-Adler-Orden verliehen.

Nach Ausbruch des Krieges war es sein heißester Wunsch, Gaben und Erfahrung in den ausschließlichen Dienst des Vaterlandes zu stellen; auf seine Tätigkeit in dieser Richtung wurde ja schon oben hingewiesen. Im August 1917 folgte er dann freudig der Ernennung zum leitenden Geologen beim Armeekommando der syrischen Front. Hier entriß ihn schon nach zwei Monaten ein tödlicher Malariaanfall der ihn so besonders beglückenden vereinten Tätigkeit für Vaterland und Wissenschaft.

Die unbedingte Großzügigkeit, welche alle seine wissenschaftlichen Arbeiten auszeichnet, war ihm auch als Mensch eigen. Die gerade in Angriff genommenen Probleme erfüllten ihn vollkommen, und da der Glaube an die Überzeugungskraft seiner Ideen und das Temperament nicht fehlten, so hatte er sich auch manchen Feind gemacht und manche Polemik auszufechten. Die innere Treue gegen seine Wissenschaft und seine Freunde hat er dabei nie verleugnet, und eine große Herzensgüte leuchtet vor allem aus dem Verhältnis zu seinen Schülern, für die er sich wissenschaftlich und menschlich voll einsetzte.

So erkennen wir noch heute, nach 10 Jahren, den Menschen und das Werk als Einheit, — äußerlich mannigfaltig und auf die verschiedensten Gebiete übergreifend, innerlich logisch aufgebaut und in sich so geschlossen, wie das in dem zersplitterten Wollen und Schaffen unserer Zeit kaum mehr erreichbar ist. Die letzte Synthese, zu der er wohl befähigt war, hat sein früher Tod ihm und uns versagt; der ausgestreute Samen wird aber noch lange weiter keimen!

Literatur: ⁽¹⁾ Die Korallenfauna des Oberdevon in Deutschland. Zeitschr. d. Deutschen Geol. Ges. 1885; Die Cyathophylliden und Zaphrentiden des deutschen Mitteldevons, eingeleitet durch einen Versuch der Gliederung derselben, Paläont. Abhandl. 3, 1886; Über unterdevonische Korallen der Karnischen Alpen, Zeitschr. d. Deutschen Geol. Ges. 1895; Die Korallenfauna der Trias, Paläontographica 1890, 37, und 1896, 43; Paläozoische Korallen aus China, wissenschaftliche Ergebnisse der Reise des Grafen Szécheny in Ostasien 1899. — ⁽²⁾ Die devonischen Aviculiden Deutschlands, Abh. Preuß. Geol. Landesanstalt 1891; Über devonische Ammonoiten, Beitr. z. Geol. u. Pal. Österreich-Ungarns und des Orients, 1902, 14; Neue Cephalopoden aus den Buchensteiner, Wengener und Raibler Schichten des südlichen Bakony, Result. d. wiss. Erforschung d. Balaton-

sees, 1, 1903—1904 usw. Hier ist auch die wertvolle Studie über Graptolithen in der *Lethaea paläozoica* zu nennen. — (3) Die paläozoischen Bildungen von Cabrières, Zeitschr. d. Deutschen Geol. Ges. 1887, 89; Über das Devon der Ostalpen I—III, daselbst 1888, 1891, 1894; Devon und Carbonfaunen aus Zentralasien, Abh. d. Wiener Akad. 1899; Über das Paläozoikum in Hocharmenien und Persien, Beitr. z. Geol. u. Pal. Österreich-Ungarns und des Orients, 1900, 12. — (4) Über das Kalkgerüst der Tetrakorallen, Zeitschr. d. Deutschen Geol. Ges. 1885; Explosive Entwicklung der oberdevonischen Ammonoiten, daselbst, 1904; Über die Gründe des Aussterbens der vorzeitlichen Tierwelt, Arch. f. Rassen- und Ges.-Biologie, 1906; Loses und geschlossenes Gehäuse der tetrabranchiaten Cephalopoden, Centr. f. Miner., Geol. u. Paläont. 1915. — (5) Die Tribulagruppe am Brenner, Richthofen-Festschrift, 1893; Die Karnischen Alpen, Abh. d. Naturf.-Ges. Halle, 18, 1894; Geologie der Radstätter Tauern, geol. u. pal. Abhandl. 1901; Gebirgsbau der Tiroler Zentralalpen, Wiss. Erg.-Hefte d. D. u. Österr. Alpenvereins, 1905; Über den Gebirgsbau der Alpen, Peterm. Mitt. 1908. — (6) Die Hallstätter Kalke bei Epidauros und ihre Cephalopoden, Neues Jahrbuch f. Min. usw. 1907; Neue Triasfunde auf Hydra und in der Argolis, daselbst, Beil.-Bd. XXV, 1908; *Sur la répartition du Trias à faciès océanique en Grèce, Comptes rendus ac. d. Sciences, Paris*, 1906; letztere beiden mit Renz; Geol. Forschungsreisen in Nordalbanien, nebst vergleichenden Studien über den Gebirgsbau Griechenlands, Mitt. d. k. k. Geogr. Ges. Wien 1909; Über den Gebirgsbau des Tauros in seiner Bedeutung für die Beziehungen der europäischen und asiatischen Gebirge, Sitz.-Ber. d. Berliner Akad. 1912; Geologie Kleinasiens im Bereiche der Bagdadbahn, Zeitschr. d. Deutschen Geol. Ges. 1916. — (7) Studien über das Klima der geol. Vergangenheit, Zeitschr. d. Berliner Ges. f. Erdkunde, 1902, 1906; Über Klimaänderungen in der geolog. Vergangenheit, Congr. internat. géol. Mexiko, 1909. — (8) In welcher Tiefe liegen die Flöze der inneren niederschlesisch-böhmischen Steinkohlenmulde? Zeitschr. f. Berg-, Hütten- und Salinenwesen 1909; Deutschlands Steinkohlenfelder und Steinkohlenvorräte, Stuttgart 1912; Die Kohlenvorräte der Welt, Finanz- und volkswirtschaftliche Zeitfragen, H. 43, 1917; daneben zahlreiche kleinere Aufsätze. — Über den Bau der schlesischen Gebirge, Geogr. Zeitschrift, 1902; Schlesiens Heilquellen in ihrer Beziehung zum Bau der Gebirge, Berlin 1912; Schlesiens Landeskunde Bd. I, 1913; Lawinen und Gletscher in ihren gegenseitigen Beziehungen, Zeitschr. d. Deutsch-Österr. Alpenvereins 1908; Erdbeben und Gebirgsbau, Peterm. Mitt. 1907; Über die Mächtigkeit des europäischen Inlandeises und das Klima der Interglazialzeiten. Congr. intern. géol. Stockholm 1912; Über die geologische Beschaffenheit und die Erdbebengefahr des Bagdadbahngebietes bis zum Euphrat, Neues Jahrb. f. Min. usw. I, 1913. Diese kleine Auswahl soll nur die Grundrichtung der übrigen Arbeitsgebiete aufzeigen.

Quellen: Zu der vorhergehenden Schilderung habe ich vor allem zwei Nachrufe benutzt: J. Pompeckj, Fritz F., Neues Jahrbuch f. Mineral., Geol. und Paläont., 1919, S. I—XXXVIII, mit Bildnis und Schriftenverzeichnis, und W. Volz, Fritz F., Jahresbericht der Schles. Gesellsch. f. vaterländ. Kultur, 1918, S. 1—10. Besonders die erste dieser gedankenreichen Arbeiten bildet eine fast erschöpfende Darstellung, wie sie hier auf beschränktem Raum nicht gegeben werden konnte. Ich möchte indessen hervorheben, daß diese formvollendete Schilderung mir oft als Anregung gedient hat, wenn auch natürlich durch das Studium von F.s Schriften dieser mir seit Jahren ein vertrautes und verehrtes Vorbild war. Für manche persönliche Angaben bin ich schließlich Frau Vera v. Miaskowski, verwitwete Frau Geheimrat Frech, zu großem Danke verpflichtet. Ein ausführliches Schriftenverzeichnis konnte ich hier nicht aufnehmen und habe nur das mir besonders wesentlich Erscheinende genannt; ich verweise für das Übrige auf die erwähnte Arbeit von Pompeckj.

Breslau.

Serge v. Bubnoff.

Friedrich, Johann, Kirchenhistoriker, Geschichtschreiber des vatikanischen Konzils, * 5. Mai 1836 zu Poxdorf bei Forchheim in Oberfranken, † 19. August 1917 zu München. — Als Sohn eines Lehrers in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, legte er seine humanistischen Studien als Zögling des Aufsessianischen Seminars zu Bamberg zurück, worauf er am dortigen, mit tüchtigen Lehrkräften besetzten Lyzeum den philosophisch-theologischen Fächern

oblag (1854—1858). Mit gediegenen Kenntnissen ausgerüstet, verließ er, von Erzbischof Deinlein 1859 zum Priester geweiht, das Klerikalseminar und fand seine erste Anstellung als Kaplan in Markt Scheinfeld in Mittelfranken, wo 37 Jahre zuvor auch Döllinger kurze Zeit in der Seelsorge tätig gewesen war. Friedrich fühlte sich durch die praktische Wirksamkeit nicht befriedigt. Er sehnte sich nach seinen geliebten Büchern und Studien zurück und richtete daher an seinen Erzbischof das Gesuch, behufs weiterer Ausbildung die Universität München beziehen zu dürfen. Es sah wie ein Zufall aus und war doch sichtlich höhere Fügung, daß eben damals auch Döllinger den Oberhirten, seinen ehemaligen Studiengenossen, um einen jungen Geistlichen bat, welcher ihm bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten an die Hand gehen könnte. So kam F. nach München und in den Bannkreis des Mannes, der das Schicksal seines Lebens ward. Selten ging ein Schüler so ganz und mit solcher Hingebung in seinem Lehrer auf, wie F. in Döllinger. Er wohnte nicht nur seinen Vorlesungen an, sondern genoß auch, von ihm in seine Hausgemeinschaft aufgenommen, das seltene Glück, in stetem Verkehr und Gedankenaustausch mit dem großen Gelehrten, von ihm mannigfach angeregt und geistig befruchtet, sein Gesichtsfeld ständig erweitern, sein Wissen ausbreiten und vertiefen zu dürfen.

Döllinger hatte, als F. Ende 1859 zu ihm zog, den Zenit seines Ruhmes in streng kirchlichen Augen bereits überschritten. Düstere Wolken am Gelehrtenhimmel verkündeten ein nahes schweres Gewitter. Zwei theologische Richtungen gab es im katholischen Lager, welche die Geister schieden: die deutsche historische und die römisch-jesuitische, neuscholastische. Noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beherrschte die scholastische Wissenschaft auch in Deutschland alle geistlichen Schulen, siechte aber bereits unaufhaltsamem Zerfalle entgegen. Da wirkte das lebendige Beispiel emsiger kirchengeschichtlicher und patristischer Studien, wie sie von den französischen Benediktinern so erfolgreich betrieben wurden, erfrischend und neubelebend auf ihre Ordensgenossen in Deutschland und besonders in Österreich. Ein österreichischer Benediktiner, Stephan Rautenstrauch, Abt von Braunau († 1785), war es, der das theologische Studienwesen, das noch immer schwer unter den Nachwehen des Dreißigjährigen Krieges litt, neu organisierte, indem er ohne Beeinträchtigung der kirchlichen Dogmatik an Stelle der abgelebten Scholastik nach protestantischem Vorbilde die kirchengeschichtlichen, bibelwissenschaftlichen und patristischen Studien in den Vordergrund des theologischen Unterrichts rückte und den Lehrplan entwarf, welcher fortan nicht bloß in den österreichischen, sondern auch in den deutschen katholisch-theologischen Schulen die Herrschaft behauptete. Die gewaltige Reaktion, welche nach dem Zusammenbruche der Französischen Revolution überall einsetzte, und der blendende Zauber, mit welchem die Romantik die seligen Zeiten des mittelalterlichen Papsttums verklarte, brachte es nun aber mit sich, daß sich im Schoße des Katholizismus eine Strömung breit machte, welche in der entschlossenen Rückkehr zur Papstherrschaft und zur Scholastik das Heil der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft erblickte. Die Söhne des hl. Ignatius von Loyola, von Clemens XIV. aufgehoben, von Pius VII. zu neuem Leben erweckt, waren die Bannerträger der neuen Richtung, und ihre Schüler, welche sie im sogenannten *Collegium Germanicum* zu Rom mit ihrem Geiste erfüllten, wirkten, unter dem Einflusse des immer mehr erstarkenden Ultramontanismus auf bischöfliche Stühle und

theologische Katheder erhoben, mit Feuereifer in ihrem Sinne. Des festen Rückhaltes in Rom versichert und gleich ihren Meistern gewohnt, kirchliche Rechtgläubigkeit mit der von ihnen vertretenen Scholastik in eins zu setzen, übertrugen sie ihren ungezügelten Haß gegen Protestantismus und Aufklärung auf die nach ihrer Anschauung aus demselben Geiste geborene und daher im höchsten Grade anrühige deutsche Schule. Angriffslustig und siegesgewiß eröffneten sie den Sturm zunächst auf philosophischem Boden und ruhten nicht, bis die Führer der aufblühenden deutschen Philosophie, Männer wie Hermes, Günther, Frohschammer, Oischinger, dem römischen Index verfallen waren. Und schon griff der Kampf auch ins theologische Bereich über. Schon war der edle Hirscher, seit 1857 in Freiburg, von Rom verurteilt, schon sah sich der Tübinger Dogmatiker Kuhn vom selben Lose bedroht. Der Bamberger Domdekan Gengler, F.s Lehrer, von König Max II. zum Erzbischof von Bamberg erkoren (1858), wagte die Ernennung nicht anzunehmen, aus Furcht, daß er, in Rom längst verdächtigt, die päpstliche Bestätigung doch nicht erhalten würde. Schon wurden die katholischen Fakultäten und die Universitätsbildung der Geistlichen für bedenklich erklärt und die Gründung einer »freien« katholischen Universität gefordert. Schon verkündeten der Mainzer »Katholik«, die Zeitschrift der Neuscholastiker, die Theologie der Orden (Jesuiten) und der Germaniker sei auch die Theologie Roms und der ganzen katholischen Welt. Schon erklärte er offen, es gebe im Katholizismus zwei Richtungen, welche nicht friedlich nebeneinander bestehen können, sondern sich gegenseitig aufheben. Schon war also der deutschen Schule der Vernichtungskrieg unverblümt angekündigt. Nur einer stand in Deutschland noch unbesiegt — Döllinger, das gefeierte Haupt der Münchener historischen Schule. Aber es ging das geflügelte Wort, das Dogma müsse die Geschichte besiegen, und so mußte früher oder später auch er fallen. Einen Sturm der Entrüstung erregten im ultramontanen Lager schon die Odeonsvorträge (1861) über den nahen Sturz des Kirchenstaates, zumal da deutsche, belgische, englische und holländische Bischöfe den Kirchenstaat soeben noch als einen wesentlichen Bestandteil der Kirche bezeichnet hatten. Aufs heftigste prallten die Gegensätze anläßlich der Münchener Gelehrtenversammlung (September 1863) zusammen, auf welcher Döllinger einen nach Form wie Inhalt ausgezeichneten Vortrag über »Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie« hielt.

F. hatte wie an den Odeonsvorträgen, so an der Gelehrtenversammlung und den damit zusammenhängenden Beratungen lebhaften Anteil genommen, und so war es unausbleiblich, daß er, als getreuer Schüler seines Meisters bekannt, die unversöhnliche Gegnerschaft, welche sich dieser seitens der Neuscholastiker zugezogen hatte, auch am eigenen Leibe zu spüren bekam. Schon als er seine erste Schrift, mit welcher er sich den theologischen Doktorgrad erwarb, über »Joh. Wessel. Ein Bild aus der Kirchengeschichte des 15. Jahrhunderts« (Regensburg 1862) herausgab, sah er sich gezwungen, geharnischte Verwahrung gegen einen neuscholastischen Kritiker einzulegen, welcher die Arbeit, noch ehe sie gedruckt war, aus dem Pulte des Verlegers an sich zu bringen gewußt hatte und sich nun voller Entrüstung über das vom Verfasser entworfene düstere Bild kirchlichen Verderbens der Vorreformationszeit aussprach. Als nun F. nach seiner, auf Grund einer neuen Schrift über »Die Lehre des Joh. Huß und ihre Bedeutung für die neuere Zeit« (Regensburg 1862) erfolgten Habilitation

(1862) zum außerordentlichen Professor der Kirchengeschichte ernannt werden sollte, trug der Erzbischof von München Bedenken, seine Zustimmung zu geben, da sein »Wessel« Anstoß bei ihm erregt habe, und erst als sich der junge Gelehrte auf das günstige Urteil des Erzbischofs Deinlein von Bamberg und des Bischofs Dinkel von Augsburg berufen konnte, erlitt seine Anstellung (1865) keinen Aufschub mehr. In der Tat war sie vollauf verdient. F. entfaltete eine ungemein rührige literarische Tätigkeit. Er hatte den großen Plan einer »Kirchengeschichte Deutschlands« gefaßt, von welcher jedoch nur der erste Band und die erste Hälfte des zweiten erscheinen konnte (1867—1869), worauf das Werk wegen allgemeiner Teilnahmslosigkeit eingestellt werden mußte. Von ganz anderen Fragen waren damals die Gemüter bewegt. Pius IX. hatte 1864 den Syllabus verkündet und darin die Kulturideale der modernen Gesellschaft verdammt — ein Vorgehen, welches der Mainzer Neuscholastiker Heinrich als »die größte Tat des Jahrhunderts und vielleicht vieler Jahrhunderte« pries. Im Jahre 1867 aber hatte der Papst ein allgemeines Konzil angesagt, und es hieß, es solle bei dieser Gelegenheit die päpstliche Unfehlbarkeit, vielleicht sogar *per acclamationem*, zum Dogma erhoben werden. Unter solchen Umständen war eine gründliche Beschäftigung mit der Geschichte der früheren Konzilien, besonders des letzten, des tridentinischen, aufs dringlichste geboten. F. widmete sich ihr sofort mit Feuereifer und begab sich auf Döllingers Rat nach Trient, um hier an Ort und Stelle auch Quellenstudien zu obliegen. Es war die Stunde, die über sein ferneres Leben entschied, als er einen Brief Döllingers vom 25. September 1869 mit der überraschenden Mitteilung erhielt, Kardinal Hohenlohe habe um einen deutschen Theologen geschrieben, der während des Konzils bei ihm in Rom wohnen und ihm mit Ratschlägen beistehen könne. Er, Döllinger, habe ihn als den rechten Mann vorgeschlagen, F. möge sich die prächtige Gelegenheit nicht entgehen lassen, »hinter den Kulissen stehend ein großes, weltgeschichtliches Drama (hoffentlich weder Komödie noch Trauerspiel) aufgeführt zu sehen«.

Im November 1869 reiste er nach Rom ab. Döllinger hatte sich in ihm nicht getäuscht — er war der rechte Mann, der es mit seiner Aufgabe ernst nahm und für ihre Lösung durch seine Studien über das Trienter Konzil wohl ausgerüstet war. Mit klarem Blicke betrachtete er Personen und Verhältnisse, mit sicherem, unbeirrbarem Urteile durchschaute er die volle Tragweite der den Bischöfen von der Kurie vorgelegten Entwürfe und Formeln. Von Anfang an erkannte er, wie ihm der preußische Gesandte v. Arnim später ausdrücklich bezeugte, daß angesichts der geschlossenen, von einem Willen zielbewußt geleiteten, zahlenmäßig weit überlegenen Mehrheit, und der unsicher hin und her schwankenden, in sich vielfach gespaltenen und uneinigen Minderheit der Sieg des Papalsystems unabwendbar sein werde. Angelegentlich bemühte er sich, den meist nur mangelhaft vorbereiteten, erst durch ihre nunmehrigen Erfahrungen und Wahrnehmungen aus ihrer früheren Vertrauensseligkeit aufgerüttelten Bischöfen der Minorität mit Gutachten und Aufschlüssen beizuspringen. Unablässig stand er auf seinem Posten, mahnend, warnend, studierend, prüfend, beobachtend. In den Aufzeichnungen seines nachher durch den Druck veröffentlichten Tagebuches sowie in den ausführlichen Briefen an Döllinger, die er noch kurz vor seinem Tode ebenfalls im Wortlaute mitteilte, schilderte er die verschiedenartigen Gestalten, welche auf der buntbewegten

Schaubühne des Konzils auftraten, die mannigfachen Vorgänge und Ereignisse, die sich vor seinen Augen abspielten. Damals erreichte in ihm ein geistiger Kampf sein Ende, der sein ganzes Wesen erschütterte. Er erkannte die unsichtbare Hand, welche ihn nach Rom geführt hatte, und je tiefer die Einblicke waren, welche er Tag für Tag aus nächster Nähe in das Konzilsgetriebe tun durfte, desto mehr fühlte er sich von ihm abgestoßen. »Was war Rom,« rief er in seinem Tagebuch (2. Aufl., S. 196) aus, »einst für mich! Wie betete ich gewissermaßen alles an, was von da kam! Jetzt sehe ich, daß nicht bloß die grauenhafteste Ignoranz, sondern noch weit mehr Hochmut, Lüge und Sünde hier herrschen. Nach zwei Hinsichten hat mein Leben seine Aufgabe jetzt bezeichnet erhalten: es ist von jetzt an dem Kampfe gegen die Kurie, nicht aber (gegen den) Primat, sowie gegen die Jesuiten gerichtet. Gehe ich dabei zugrunde, so glaube ich, daß es der Herr so gewollt hat.« Er rechnete seinen römischen Aufenthalt zu den trübsten Tagen seines Lebens und war entschlossen, dieses Konzil niemals als ökumenisches anzuerkennen.

Mitte Mai 1870 in die Heimat zurückgekehrt, hatte er nur zu bald Gelegenheit, seinen Entschluß in die Tat umzusetzen. Am 18. Juli erfolgte die Dogmatisierung des Universalprimats und der persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes, welcher sich die Konzilsminderheit nachträglich ausnahmslos unterwarf. Da wie Döllinger auch F. die Annahme dieser ihrer Überzeugung gemäß neuen, in Schrift und apostolischer Überlieferung nicht begründeten, von einer moralisch unfreien, dem stärksten Drucke durch die Kurie unterworfenen Versammlung beschlossenen, für Kirche wie Staat gleich verhängnisvollen Glaubenssätze verweigerten, so wurde Döllinger am 17., F. am 18. April 1871 vom Erzbischofe Gregor v. Scherr von München exkommuniziert. Die große Frage war nun: was sollte weiter geschehen? Döllinger und F. waren anfangs gesonnen, den Kirchenbann über sich ergehen zu lassen, ohne an eine kirchliche Organisation ihrer Gesinnungsgenossen zu denken. Bald aber drängte die Macht der Verhältnisse in andere Bahnen. Da die »Altkatholiken« — die Bezeichnung geht allem Anscheine nach auf den Abt Haneberg von S. Bonifaz in München, späteren Bischof von Speier, zurück — durch die römischen Kirchenbehörden von den Sakramenten, namentlich von der damals auch zur staatlichen Gültigkeit einer Eheschließung erforderlichen pfarrlichen Assistenz, sowie vom kirchlichen Begräbnisse ausgeschlossen waren, so sahen sie sich in die Zwangslage versetzt, eine regelmäßige altkatholische Seelsorge in die Wege zu leiten. Döllinger wollte davon anfangs nichts wissen; eindringlich widerriet er, »Altar gegen Altar zu stellen.« F., der in manchen Dingen schärfer sah, vertrat in dieser praktisch so wichtigen Angelegenheit den entgegengesetzten Standpunkt, welchem sich auf die Dauer auch Döllinger nicht zu verschließen vermochte. Mit vorbildlicher Hilfsbereitschaft und Opferwilligkeit leistete F., solange die Gemeindebildung mit eigenen Geistlichen noch nicht durchgeführt war, in München selbst wie auswärts, wo ein Kranker nach geistlichem Troste, ein Sterbender nach den Sakramenten verlangte, den ersehnten Beistand. Als es galt, an der Universität Bern eine altkatholische Fakultät einzurichten, entsprach er auf Döllingers Wunsch der an ihn ergangenen Einladung und hielt während der beiden ersten Semester (1874/75) kirchengeschichtliche Vorlesungen, welche er mit einer bedeutsamen Rede über den »Kampf gegen die deutschen Theologen und theologischen Fakultäten in den letzten zwanzig Jahren« eröffnete. Auf verschie-

denen Kongressen, wie in zahlreichen Versammlungen trat er als Redner auf. Mit unerschrockenem Bekennermuth und rücksichtsloser Entschiedenheit verteidigte er die altkatholische Sache auch in wuchtigen Broschüren, und hielt mit unbeugsamer Festigkeit den leidenschaftlichen Angriffen der Gegner stand, welche ihn, der freilich auch selbst eine schneidige Klinge schlug, mit einer Flut gehässiger Schmähungen und Beschimpfungen überhäuften, gegen welche er gelegentlich auch gerichtliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Und doch hinderte ihn alles dies nicht, das große Werk seines Lebens zu vollenden, zu dem er wie sonst niemand berufen war, die »Geschichte des vatikanischen Konzils« in 3 bzw. 4 Bänden, von welchen der erste (1877) die Vorgeschichte bis zur Eröffnung des Konzils, der zweite (1883) die unmittelbaren Vorbereitungen, der dritte, um seines großen Umfanges willen in zwei Hälften geteilt, den Verlauf des Konzils bis zum entscheidenden 18. Juli behandelte (1887). Das Werk wird nie veralten und für alle Zeiten ebenso wie das Tagebuch und die Berichte, welche der Verfasser während seines römischen Aufenthaltes an Döllinger gelangen ließ, eine Hauptquelle der Geschichte des vatikanischen Konzils bilden. Seine Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit besteht, bei manchen Irrthümern und Fehlern in Einzelheiten und Kleinigkeiten, die strengste kritische Prüfung. Selbst ein bald darauf von jesuitischer Seite auf Grund der sämtlichen vatikanischen Aktenstücke verfaßtes Gegenwerk vermochte es nicht zu überholen oder auch nur in seinen Hauptergebnissen zu erschüttern. Die Palme gebührt unter den drei Bänden unstreitig dem ersten. Mit musterhafter Gründlichkeit legt er die Mächte und Triebkräfte bloß, welche zur Verkündigung der Unfehlbarkeit führten, und bietet eine unerschöpfliche Fundgrube kostbarsten, zum Theile sehr entlegenen Stoffes zur Geschichte des Ultramontanismus im 19. Jahrhunderte. Die gebührende Anerkennung blieb denn nicht aus. W. v. Giesebrecht befürwortete 1880 F.'s Wahl zum ordentlichen Mitgliede der Münchener Akademie, und wenn dieser auch 1882 auf Drängen der ultramontanen Kammermehrheit gegen seinen Willen aus der theologischen Fakultät ausgeschieden und in die philosophische versetzt wurde, so konnte er doch seine Vorlesungen ungestört wieder aufnehmen und seine wirtschaftliche Zukunft für gesichert halten. Der schwerste Schlag traf ihn, als am 10. Januar 1890 Meister Döllinger aus dem Leben schied. Am 13. Januar segnete er ihn, der Gebannte den Gebannten, zur ewigen Ruhe ein und widmete ihm am offenen Grab, aufs tiefste ergriffen, tief ergreifende Abschiedsworte. Dem Wunsche des Entschlafenen gemäß besorgte er 1892 die neue Auflage der 1869 in der ganzen gebildeten Welt als förmliches kirchenpolitisches Ereignis gewürdigten Schrift »Der Papst und das Konzil von Janus«, deren mächtiger Eindruck durch den ihr vom Würzburger Professor und späteren Kardinal Hergenröther entgegengesetzten »Antijanusk« nicht mehr hatte verwischt werden können. Die Schrift, von F. mit sorgfältigen Quellenbelegen versehen und dadurch in ihrem wissenschaftlichen Werte noch gehoben, erschien nunmehr unter dem Titel »Das Papsttum von J. v. Döllinger«, wodurch zugleich die bisher noch immer ungeklärte Frage der Urheberschaft des Janus aufgeheilt wurde. F. war es auch, der zuverlässigen Aufschluß über den wahren Verfasser der während des Konzils in der Augsburger »Allgemeinen Zeitung« veröffentlichten und ob der Verlässigkeit ihrer Mittheilungen, ihrer ungewöhnlichen Gelehrsamkeit und geistvollen Sprache überall, besonders auch in Rom selbst von

den Konzilsvätern gierig verschlungenen »Römischen Briefe« erteilen konnte, die Ende 1870 in Buchform unter dem Namen »Quirinus« erschienen waren. Ihr Verfasser war wiederum Döllinger, der sich hierbei nicht nur der schon erwähnten Briefe F.s, sondern auch der ihm zur Verfügung gestellten amtlichen Berichte des bayerischen Gesandten Tauffkirchen und seines Attachés, Grafen Arco, ganz besonders aber der äußerst aufschlußreichen Zuschriften seines Freundes und Schülers, des Lords Acton, bedienen konnte, der die engsten Beziehungen zu den führenden Bischöfen der Minderheit unterhielt, zu Darboy von Paris, Dupanloup von Orleans und Stroßmayer von Diakovar. Mit ihren lebendigen Stimmungsbildern und ihren aus genauester Kenntnis der Personen und Verhältnisse geschöpften Angaben zählen die »Römischen Briefe« zu den zuverlässigsten und wichtigsten Quellen der Konzilsgeschichte, die von keinem Forscher ungestraft beiseite geschoben werden können und auch von F. fleißig zu Rate gezogen wurden, als er seine Konzilsgeschichte verfaßte. Das *monumentum aere perennius* setzte F. seinem Lehrer in der dreibändigen Biographie »Ignaz von Döllinger«. Sein Leben auf Grund seines schriftlichen Nachlasses (München 1899—1901), in der er mit pietätvollem Griffel ein lebenswarmes Bild des großen Theologen zeichnete und dabei ein Jahrhundert katholischer Gelehrtengegeschichte an unseren Augen vorüberziehen läßt. Waren damit nun auch seine größeren Werke geschlossen, so legte er die unermüdliche Feder doch noch lange nicht aus der Hand. Zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten, teils in den Abhandlungen der Münchener Akademie, teils als selbständige Schriften erschienen, legten von der ungeschmälerten Geistesfrische des nun auch selbst schon ins Greisenalter getretenen Gelehrten rühmliches Zeugnis ab. Und frisch und rüstig blieb auch der Körper. Ungebeugt und ungebrochen durch die Last der Jahre oder die rauen Stürme, die über ihn hinweg gebraust waren und so manchen anderen entwurzelt hätten, stand er trotzig und zäh, wie die knorrigen Eichen seiner fränkischen Heimat, das ausdrucksvolle Haupt, aus dem die blauen gütigen Augen so schalkhaft leuchteten, aber zuweilen auch zornige Blitze sprühten, von ehrwürdigen weißen Locken umwallt. Der altkatholischen Sache blieb er bis zum Tode unerschütterlich treu. Regelmäßig nahm er an den Veranstaltungen und gottesdienstlichen Feiern der Gemeinde seines Münchener Wohnsitzes teil, wenn er auch in den letzten Jahren keine kirchlichen Verrichtungen mehr vornahm. Unstreitig war er ein großer Gelehrter. Aber er war viel mehr. Er war, was so selten ist, von der Fußsohle bis zum Scheitel jeder Zoll ein ganzer Mann. Was er am Grabe Döllingers diesem nachrühmte, das galt ebenso von ihm selbst: »Sein ganzes Leben war ein ununterbrochener, seinem Herrn gewidmeter Dienst.«

Literatur: H. Prutz, Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1918, S. 69 ff. — O. K., Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1906, Nr. 104. — F. Hacker, J. F. als Führer der altkatholischen Bewegung, Internationale Kirchliche Zeitschrift 1918, S. 252 ff. — Friedr. Nippold, Ein Jahr aus dem Leben von Prof. F., Der romfreie Katholik, 1913, Nr. 32, S. 250 f. — J. F., Römische Briefe über das Konzil (1869/70), *Revue Internationale de Théologie* XI (1903), 621 ff. — Derselbe, Meine Briefe an Döllinger aus dem Konzilsjahre 1869/70, Internationale Kirchliche Zeitschrift VI (1916), 27 ff., 174 ff., 300 ff., 401 ff. — Th. Grandérath, S. J., Geschichte des Vatikanischen Konzils, herausgegeben von K. Kirch, S. J., 3 Bände 1903—1906. — K. Mirbt, Die Geschichtschreibung des Vatikanischen Konzils, Hist. Zeitschr. CI (1908), 529 ff. — Derselbe, Vatikanisches Konzil, Real-Enzyklop. f. protest. Theologie XX 3, 445. — E. A. Roloff, Die »Römischen Briefe vom

Konzil, Zeitschr. f. Kirchengeschichte XXXV (1914), 204 ff. — Jahrbuch der Ludwig-Maximilians-Universität München für die Jahre 1914—1919 (1927) S. 46—52 (Hermann Grauert [†]: J. F.).

München.

Joseph Schnitzer.

Froriep, August, Professor der Anatomie zu Tübingen, * am 10. September 1849 in Weimar, † am 11. Oktober 1917 zu Tübingen. — F. entstammte einer alten Weimarer Familie, war Sohn und Enkel eines Arztes und wandte sich, der Familientradition folgend, dem Studium der Medizin zu, zunächst in Göttingen (1868—1870), später in Tübingen (von 1870 an), wo sein Großvater Ludwig Friedrich F. ehemals Professor der Anatomie gewesen war. Sein erster Aufenthalt in Tübingen war jedoch nur von kurzer Dauer, da der Krieg ausbrach, den F. als Freiwilliger mitmachte. Erst im Herbst 1871 kam F. nach Tübingen zurück, betrieb hier klinische Studien und arbeitete bei Hoppe-Seyler, ging später nach Leipzig und beendete dort seine Studien. Ostern 1875 trat der junge F. an der anatomischen Anstalt zu Leipzig bei Braune als Assistent ein und kam dadurch auch in nähere Berührung mit His, dem damaligen Leiter der Anstalt. Im gleichen Jahre verheiratete er sich zum ersten Male mit Elise Lenoir, einer Genferin, die ihm jedoch schon 1887 durch den Tod entrissen wurde.

Es ist ganz zweifellos, daß die Arbeitszeit an der anatomischen Anstalt zu Leipzig in gewissem Sinne für F. entscheidend war, denn seine embryologischen Neigungen, denen er sein ganzes Leben über treu blieb, leiten sich jedenfalls auf die von His empfangenen Anregungen zurück, während seine topographischen Studien in Braune ihre letzte Wurzel haben. In Leipzig kam er auch in Berührung mit der dortigen Kunstschule, an welcher er mehrere Monate lang den Lehrer der Anatomie zu vertreten hatte, und von diesem Ursprunge her entwickelte sich seine Vorliebe für plastische Anatomie und seine »Anatomie für Künstler«, die im Jahre 1880 zum ersten Male erschien.

Als 1878 Dursy, der erste Prosektor und a.o. Professor der Anatomie zu Tübingen, starb, bewarb sich F. bei Henke, dem Vorstände der Anstalt, um dessen Nachfolge und erhielt die Stelle freundlichst zugesichert. So las er also im Wintersemester 1878/79 sein erstes Kolleg an der Universität und hatte vor allen Dingen auch viel mit den Präparierübungen zu tun. Da er jedoch auch den Unterricht in der mikroskopischen Anatomie hatte übernehmen müssen, so ging er im Frühjahr 1879 auf drei Monate nach Paris zu Ranvier, welcher damals einen wohlbegründeten Ruf in der Histologie, besonders als Techniker, besaß, um sich dort in diesem Fache nach den Regeln der Kunst ausbilden zu lassen. Dieser Entschluß ist darum bemerkenswert, weil damals eigentlich Kölliker in Würzburg im Bereiche der Histologie der anerkannte Herrscher war, wenigstens was Deutschland anlangt. F. ist die Lücken seiner französischen Ausbildung in diesem Fache Zeit seines Lebens nicht los geworden. So kam es, daß die mikroskopische Anatomie für ihn immer ein Nebenfach blieb; er hatte zwar auch für dieses Gebiet ein erhebliches Interesse, fand aber keine Gelegenheit mehr, sich nach dieser Richtung hin fortzubilden. Was die weiteren Lebensdaten anlangt, so wurde F. 1884 a.o. Professor und übernahm 1895 an Stelle Henkes das Ordinariat für Anatomie. Im Jahre 1890 ging er mit Marie Freiin v. Hermann eine zweite Ehe ein, die erst durch den Tod F.s gelöst wurde.

Die Beschäftigung mit der schon erwähnten Künstleranatomie fällt in die Jahre 1878—1880; sie erschien im Todesjahre F.s zum 5. Male, ein schlichtes Werk mit klaren, kräftigen Abbildungen, welches dem Künstler das brauchbare Handwerkszeug übermittelt. Hierzu ist zu erwähnen, daß F. zweifellos der Anlage nach künstlerische Interessen besaß, auch im Unterrichte die plastischen Werke der Antike gerne projizierte, um an diesen die wesentlichen Tatsachen der plastischen Anatomie zu erläutern.

F.s Hauptgebiet jedoch war die Embryologie und dies entsprach dem Zuge der Zeit. Seitdem im Jahre 1859 die »Entstehung der Arten« von Darwin erschienen war, waren zahlreiche Forscher bemüht gewesen, die Grundbegriffe der Deszendenzlehre auf die Morphologie anzuwenden und die Lehre Darwins auf ihren Nutzungswert zu prüfen. Die einschlägigen Arbeiten bewegen sich naturgemäß auf den Gebieten der vergleichenden Anatomie und Embryologie und eben hieran wollte der junge F. teilnehmen. Er wandte sich der Wirbeltheorie des Kopfes zu, welche seinerzeit von Goethe und Oken begründet worden war und die nunmehr in abgeänderter Form wieder auftauchte. An die Stelle der Wirbel traten die Metameren oder Folgestücke, welche entwicklungsgeschichtlich durch die Erscheinung der Ursegmente oder Urwirbel charakterisiert sind. F. wies nach, daß nur in dem hinter der Ohrgegend gelegenen Abschnitte des Kopfes Urwirbel nachweisbar sind und daß somit nur dieser Teil als ein modifizierter Teil des Rumpfes angesehen werden kann. Diese Arbeiten zur Morphologie des Kopfes ziehen sich durch das ganze Leben F.s hindurch; die letzte Veröffentlichung erschien in seinem Todesjahr (1917).

F. hat, von den genannten Arbeiten ausgehend, auch andere Gebiete der Anatomie des Kopfes eingehend bearbeitet. Vor allen Dingen war er ein vortrefflicher Kraniologe und hat zu Tübingen eine reiche anthropologische Schädelammlung angelegt. Hierher gehören auch seine Veröffentlichungen über die Schädel verschiedener historischer Persönlichkeiten (Hugo v. Mohl, Schiller, Fräulein v. Göchhausen). In den beiden letztgenannten Fällen handelt es sich um die Identifizierung des Schädels nach dem vorhandenen Bildnismaterial, Untersuchungen, die jedesmal äußerst schwierig sind, aber gelegentlich auch durch die Umstände erforderlich werden. So hatte schon His seinerzeit den Schädel Joh. Seb. Bachs auf Ansuchen des Rates der Stadt Leipzig identifiziert. Nachdem nun Welcker die Echtheit des in der Weimarer Fürstengruft aufbewahrten Schiller-Schädels angezweifelt hatte, suchte F. an der Hand des Bildnismaterials den Schädel unter vielen neu zu bestimmen. Es ist bekannt, daß er in der Tat einen anderen Schädel als den echten bezeichnete; da diese Untersuchung mit dem Aufgebote aller technischen Hilfsmittel durchgeführt worden war, muß man sich mit dem Resultate genügen lassen; es ist kaum anzunehmen, daß das gesamte Material noch einmal durchgearbeitet werden wird.

Weiterhin hat F. seine Untersuchungen am Kopfe auch auf die Lage des Gehirns zum Schädel ausgedehnt. Es gelang ihm, ein topographisches Werk ersten Ranges zustande zu bringen, welches auf diesem Gebiete als klassisch bezeichnet werden muß, und die solide Grundlage für die operativen Maßnahmen am Großhirn geworden ist.

Im ganzen gewinnt man von den Arbeiten F.s (umfassend 52 Nummern) den Eindruck, daß er ein außerordentlich peinlicher und gewissenhafter Forscher gewesen ist, der sich nirgend genug tun konnte. Jederzeit wurden alle nur er-

denklichen Hilfsmittel ausgenutzt, um das Resultat sicherzustellen. Auch als Chef des Institutes hat er sich sehr erhebliche Verdienste erworben, denn die anatomische Anstalt zu Tübingen in ihrer jetzigen verbesserten Gestalt ist sein Werk. Auch hat er die Sammlungen reichlich vermehrt und den Unterricht in vorbildlicher Weise gepflegt.

Literatur: M. Heidenhain, August v. F. Anatom. Anzeiger, Bd. 50, 1917, mit Bildnis.
Tübingen. Martin Heidenhain.

Gillhausen, Gisbert, Geh. Baurat und Dr.-Ing. e. h., * am 28. Juli 1856 zu Sterkrade bei Oberhausen, † am 16. März 1917 in Essen. — Gisbert G. war der Sohn eines Hüttenbeamten der Gutehoffnungshütte, die damals noch unter der Firma Gewerkschaft Jacobi, Haniel & Huysen bekannt war, und so wurde er schon durch Geburt und Umgebung in die technische Laufbahn gewiesen, für die er eine frühe und entschiedene Begabung mitbrachte. Unter acht Geschwistern in engen Verhältnissen aufwachsend und durch den frühen Tod des Vaters vor die Notwendigkeit raschen Vorwärtstommens gestellt, vertauschte der Knabe schon mit 16 Jahren das Gymnasium zu Wesel mit dem Polytechnikum zu Aachen, wo ihn sein Fleiß und seine früh hervortretende mathematische Begabung in dem gewählten Fache des Maschinenbaus rasch förderten. — Schon nach vierjährigem Studium, noch nicht ganz zwanzigjährig, trat G. als Ingenieur in die Gutehoffnungshütte ein, wo er an größeren Eisenbauten, u. a. an den Brücken für die Gotthardbahn und an der Koblenzer Rheinbrücke, sein konstruktives Talent weiter ausbildete. Einige Jahre später finden wir ihn schon in selbständig verantwortlicher Stellung als Obergeringieur bei den Rheinischen Stahlwerken, und hier, wo er nach seinen eigenen Worten die schönsten Jahre seines Lebens verlebte und zur Familiengründung schritt, eröffnete sich auch seiner seltenen Arbeitskraft und Energie ein breites dankbares Feld. Die deutsche Industrie trat damals, am Beginn der achtziger Jahre, mit dem nach schweren Kämpfen errungenen Zollltarif nach langem Darniederliegen wieder in eine hoffnungsvollere Tätigkeitsperiode ein. Gleichzeitig eröffnete sich durch den vor kurzem erschlossenen Thomasprozeß gerade für die deutschen Hütten eine Möglichkeit kräftigen Aufschwunges: die gewaltigen Eisensteinschätze des jüngst erworbenen Lothringens konnten durch das neue Verfahren erschlossen und ein wertvolles Erzeugnis billig dem Weltmarkte zugeführt werden. An diesem großen Umschwunge als einer der ersten mitgearbeitet zu haben, hat G. immer als eins der glücklichsten Ereignisse seiner technischen Laufbahn bezeichnet. Die Rheinischen Stahlwerke begannen mit der Einführung des Thomasverfahrens unmittelbar nach G.s Eintritt, er nahm an allen einschlägigen Arbeiten stärksten Anteil, entwarf einen großen Teil der erforderlichen Hüttenanlagen, Walzwerke und bereicherte zugleich seine eigenen Erfahrungen, die er dann im Dienste der Firma Krupp auf der breitesten Grundlage verwerten konnte.

Im Jahre 1890, zehn Jahre nach G.s Eintritt bei den Rheinischen Stahlwerken, erfolgte sein Übertritt zu Krupp. Man berief ihn als Leiter des Technischen Bureaus, in welchem sämtliche, den weiten Umkreis der Kruppschen Werke betreffenden Neuanlagen entworfen und ausgeführt werden, und an welcher Stelle nach einer natürlichen Pause des Stillstandes in den letzten Lebensjahren

und nach dem Abscheiden des großen Alfred Krupp ein neuer, wissenschaftlich durchgebildeter Betrieb wünschenswert erschien. G. brachte für eine Erneuerungsarbeit dieser Art alle Eigenschaften in reichem Maße mit, ein gründliches akademisches Wissen, reiche Erfahrung trotz seiner Jugend und eine unversiegbare, vor keiner Schwierigkeit zurückschreckende Energie des Wollens und der Tat. Sein Tatendrang, mit einer klaren Erkenntnis des Notwendigen und einem eisernen Fleiß vereinigt, war nach dem Zeugnis seiner damaligen Mitarbeiter und späteren Nachfolger derart ungestüm und unaufhaltsam, daß der Fernerstehende ihm schwer zu folgen vermochte. Sein glückliches Geschick wollte es, daß er in dem Sohne und Nachfolger Alfred Krupps einen Chef und Auftraggeber fand, der, bei bemerkenswerter eigener Einsicht in die technischen Zusammenhänge, frei von Kleinlichkeit und Eifersucht war und große Talente hochherzig zu unterstützen verstand. Friedrich Alfred Krupp brachte den weit ausgreifenden Plänen G.s volles Vertrauen entgegen, und aus diesem Zusammenwirken entstand zunächst jenes großdurchdachte Werk neuzeitlicher Ingenieurkunst, die Friedrich-Alfred-Hütte am Niederrhein, das zur Zeit seiner Entstehung bis weit über die Grenzen Deutschlands als eins der leistungsfähigsten und besteingerichteten Hüttenwerke Europas anerkannt wurde. Die großen Fragen des Transportes, der Wärmeausnutzung, des Ineinandergreifens aller Arbeiten vom Schmelzen der Erze bis zum Fertigwalzen der Schiene sind in Rheinhausen frühzeitig mit einer amerikanischen Verhältnissen zu vergleichenden Großzügigkeit gelöst worden. Nach dem Zusammenbruche der alten Grundlagen der Kruppschen Gußstahlfabrik infolge des verlorenen Krieges und des Machtfriedens der Feinde ist dieses große Hüttenwerk der feste Grundpfeiler bei der Wiedererneuerung des Gesamtunternehmens geworden. Mit der Kühnheit, die ihn bei dem Entwurf großer Pläne auszeichnete, hat G. in Rheinhausen auch die damals neue Frage der Gasverwertung in Großmaschinen, die zu den Grundzügen der modernen Hüttentechnik gehört, mit einem Schlage gelöst zu einer Zeit, als die Großgasmaschine noch eine vielumstrittene, keineswegs gelöste Aufgabe war. Er besaß das große Maß von Verantwortungsgefühl, das die Folgen eines neuen, kühnen Schrittes wohl zu berechnen, aber auch auf sich zu nehmen versteht.

G.s ganze Vielseitigkeit zeigte sich in den nächsten Jahren beim Neubau der Germaniawerft in Kiel, die Krupp um die Jahrhundertwende seinen älteren Betrieben angliederte. Die Germaniawerft ist ja, abgesehen von ihren sonstigen Kriegsschiffbauten, die Wiege des deutschen Unterseebootes geworden, und auch auf diesem Felde war es G. beschieden, tatkräftig einzugreifen, indem er frühzeitig die Bedeutung des Dieselmotors erkannte und die Unterstützung dieser großen Erfindung durch die Firma Krupp nachdrücklich beeinflusste. Was in der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg Buz (s. unten S. 225 ff.) leistete, das war in Essen G., und die U-Boots-Dieselmachine, die das deutsche Unterseeboot in erster Linie zu glänzenden Leistungen während des Krieges befähigt hat, hätte ohne die Tatkraft dieser beiden Männer schwerlich ihre rasche Vollendung erfahren. Es ist wenig bekannt, daß die erste Anregung zur Verwendung des Dieselmotors als Schiffsmaschine schon im Jahre 1897 von G. ausging.

Nach dem beendigten Ausbau der Germaniawerft kehrte G., seit 1899 ins Direktorium der Firma Krupp berufen, etwa mit dem Jahre 1900 mit doppeltem

Eifer zu der Vollendung seiner liebsten Schöpfung, des Hüttenwerks in Rheinhhausen, zurück. Aber auch als diese Aufgabe voll gelöst war und Krupp damit zeitweilig über das größte und modernste Stahlwerk Europas gebot, kannte G. kein Ausruhen. Schon seit Jahren drängte die Modernisierung und Zusammenfassung der in 50 Jahren langsam entwickelten Kruppschen Kanonenwerkstätten als wichtigste, aber auch schwerste Aufgabe der Essener Betriebe. Auch diese Arbeit, die sich im wesentlichen als die Überführung der Kruppschen Werke in den neuzeitlichen Großbetrieb bezeichnen läßt, fiel schließlich G. zu. Sie nahm eine Reihe von Jahren in Anspruch und bezeichnet im großen und ganzen den Abschluß seiner umfassenden Tätigkeit für Krupp, ein Jahr vor dem Ausbruche des Weltkrieges schied er aus der Firma aus. Er stellte sein Wissen und seine Erfahrungen fortan durch gelegentliche Arbeiten für eine Reihe der größten Werke nicht nur in den Dienst der gesamten deutschen Industrie, sondern übte auch tiefgehenden Einfluß aus in den großen wirtschaftlichen Verbänden des Rheinlandes und in der Verwaltung der mächtig aufstrebenden Großstadt Essen. Hier behielt er auch nach dem Ausscheiden aus der Firma Krupp seinen Wohnsitz und brachte damit seine Zugehörigkeit zum Mittelpunkt der technisch gesteigerten deutschen Wirtschaft bewußt zum Ausdruck.

Zu Beginn des Jahres 1917 wurde G. von dem Leiter, Generalleutnant Groener, zur Mitarbeit im deutschen Kriegsamt berufen, aber ein tragisches Geschick riß ihm diese ersehnte Gelegenheit, dem Vaterlande mit seinen reichen Gaben dienen zu können, aus der Hand. Eine kurze tückische Krankheit, die er sich auf einer mit seiner neuen Berufung im Zusammenhang stehenden Reise zuzog, raffte den anscheinend kräftigen Mann in wenigen Tagen hin. Er starb am 16. März 1917 im Alter von noch nicht 61 Jahren. An seiner Bahre wurde das nachfolgende, seine Bedeutung kennzeichnende Wort gesprochen: »Jedes U-Boot, das die Germaniawerft verläßt, jedes Geschütz, das von den Essener Werken zur Front rollt, geben Zeugnis von seinem Wirken.« Die Firma Krupp ehrte das Andenken eines ihrer größten Ingenieure durch den im Jahre 1921 vollendeten großen Erzdampfer 'Gillhausen'.

Die besten Eigenschaften Gisbert G.s hat einer seiner Freunde, der verstorbene Dr.-Ing. Hartwig, der seinerzeit Assistent G.s gewesen war, mit kurzen Worten zusammengefaßt: »Er besaß in seltenem Maße jene Gaben, die den rechten Ingenieur ausmachen: technisches Wissen in engster Fühlung mit den Forderungen der Praxis, eisernen Willen, der sich rücksichtslos durchzusetzen wußte, wenn es Wichtiges zu erreichen galt, zähe Ausdauer, unermüdlichen Fleiß, gewissenhafte Pflichttreue, treffsicheres Urteil, stark entwickelten Ordnungssinn, kaufmännisches Empfinden und rasches Erfassen des springenden Punktes; in allen Fragen das Herz auf dem rechten Fleck, war er zuverlässig in Gesinnung und gerecht im Tun, streng gegen sich selbst und gegen seine Untergebenen, aber zugleich ein wohlwollender Berater und ein gerechter Vorgesetzter. Den Ingenieurstand suchte G. mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln hochzuhalten; jüngeren strebsamen Ingenieuren half er nicht nur gern vorwärts, sondern hatte auch, wo es nötig war, eine mildtätige Hand für sie, wie er überhaupt seinen Opfersinn in zahlreichen Fällen, insbesondere während des Krieges, gern bekundete.«

Kosel (Kreis Eckernförde).

Wilhelm Berdrow.

Hocheder, Karl, Architekt und o. Professor der Baukunst, * 7. März 1854 zu Weiherhammer (Oberpfalz), † 21. Januar 1917 in München. — H. entstammt einer bayerischen Beamtenfamilie; der Vater, Adolf H., war zur Zeit der Geburt seines Sohnes Karl Bergmeister in Weiherhammer, später Generaldirektor der bayerischen Verkehrsanstalten. H. selbst war sich des ganz innigen Verwachsenseins mit dem altbayerischen Boden immer bewußt; nicht ohne Stolz erzählte er, daß »die Wiege seiner Ahnen kaum vier Stunden weit von Salzburg weg in jenem bekannten Pfarrdorf Anger stand, das König Ludwig I. als das schönste Dorf seines Landes gepriesen hat«. Das ist in der Tat eine gesegnete Gegend, aus der ein rechtes Geschlecht heranwachsen konnte, nahe der klassischen Landschaft Salzburgs und gegenüber dem romantischen Untersberg.

Die Schulen wurden in München besucht; erst das humanistische Gymnasium, dann das Realgymnasium. Auf der Technischen Hochschule traf H. zunächst als Lehrer Gottgetreu und Geul, zu denen er kein näheres Verhältnis finden konnte; einflußreicher war der Unterricht Neureuthers gegen Ende des vierjährigen Studiums, das 1878 durch die Prüfung abgeschlossen worden ist. Nachdem die praktische Ausbildung bei der Eisenbahnsektion Landshut, bei der Generaldirektion der Verkehrsanstalten in München und beim Landbauamt daselbst erledigt war, unterzog sich H. der praktischen Staatsprüfung im Jahr 1881, fand darauf Verwendung, aber kein Genügen beim Landbauamt in Amberg und stellte sich dem nur wenige Jahre älteren, als Nachfolger Neureuthers berufenen neuen Professor der Baukunst Friedrich Thiersch (s. DBJ. 1921, S. 252—257) als Assistent zur Verfügung. Das war nun allerdings ein fröhliches Schaffen, anders als in den verstaubten Stuben der Bauämter. Neben, nicht unter der glänzenden Person Fr. Thierschs zu arbeiten, war für den äußerlich weit weniger glänzenden H. sicher eine Freude, vielleicht auch manchmal ein Anlaß zur Übung des ihm durchaus geläufigen Ein- und Unterordnens; künstlerisch genommen konnte es aber kaum größere Gegensätze geben: Thierschs Klassizität und H.s warmblütige, suchende Romantik. Ich erinnere mich heute noch mit Vergnügen, welches kopfschüttelnde Staunen bei uns Studierenden und beim Chef ein unter H.s besonderer Aufsicht entstehender, ganz und gar verschnörkelter Deutsch-Renaissance-Entwurf hervorgerufen hat. So blieb H. auf seiner Bahn, trotzdem er vier Jahre bei Thiersch assistierte; menschlich aber traten sich die beiden nahe und wurden später als Kollegen gute Freunde.

Sollte der Anschluß im Staatsdienst nicht verpaßt werden, so mußte H. dahin zurückkehren. Als Bauamtassessor zog er 1885 noch einmal nach dem schönen Städtchen Amberg, ein Jahr später wurde er an das Landbauamt München versetzt. Allein die Aufgaben, die H. für sich wünschte, waren hier kaum zu finden; viel eher mochte dies bei der Stadt sein; er siedelte als Bauamtmann an das Stadtbauamt München über. Und nun begann eine Tätigkeit, die ebenso fruchtbar wie segensreich für München geworden ist, eine Tätigkeit, die eine Zeitlang das Münchener Stadtbauamt zum Gegenstand der Bewunderung und Nachahmung für ganz Deutschland machte — dies letzte sehr zum Mißbehagen H.s. Denn seine Arbeit ruhte breit und fest im heimatlichen Boden; ihm mußte der nachgemachte »Münchner Barock« in Mittel- oder Norddeutschland ein Greuel sein.

Die Zustände am Stadtbauamt waren nach einer langen Epoche stark per-

sönlicher Leitung unter Zenetti reif zur Erneuerung. Zenettis Nachfolger, W. Rettig, bedeutete eine kometenhaft schnell vorüberziehende Epoche; erst die Übernahme der Oberleitung durch Adolf Schwiening brachte Ruhe und Gleichmaß in das Amt. Es ist Schwienings großes Verdienst, daß er, eigener Bautätigkeit ganz entsagend, H. volle freie Bahn gewährte, ihm und seinem ebenbürtigen, bald nachher eintretenden Kollegen Hans Grässel.

Die Bauaufgaben, die nun in rascher Folge von H. zu bewältigen waren, betrafen zunächst Schulen, von denen die ersten noch gebunden und unfrei Zeugnis davon ablegten, daß Überkommenes zu verarbeiten war. Bald aber brach die fröhliche bayerische Art durch; heller Putz, rote schöne silhouettierende Dächer, freie schwingende Ornamentik und lichte Räume zeichnen u. a. die Schulen an der Columbusstraße und die an der Stielerstraße aus. 1891 übernahm H. außerdienstlich den Neubau der Kranken- und Pflegeanstalt des bayerischen Frauenvereins vom Roten Kreuz in der Vorstadt Neuhausen. Das war wieder glückliche Überwindung der Schwere und Trübseligkeit — fast heiter, soweit ein Krankenhaus heiter sein darf. Ähnlicher Aufgabe galt drei Jahre später H.s Arbeit an dem städt. Armenversorgungsheim an der Martinstraße. Auch da kein finsterner Versorgungsbau, sondern ein bürgerlich stattliches, breit und behaglich daliegendes Haus. Industriebauten faßte nun allerdings H. nicht in moderner »Neuer Sachlichkeit« auf, sondern er suchte über das Harte, damals wenigstens als hart Empfundene mit einer Anleihe bei der bürgerlich-klösterlichen Architektur hinwegzukommen; sogar der hohe Kamin des Elektrizitätswerkes an der Staubstraße mußte eine dekorative Verkleidung erfahren. Aber wer wünschte statt des köstlichen kleinen Turbinenhauses in den Maximiliansanlagen, das mit seiner grünen Haube an einen Schloßpavillon recht lebhaft erinnert, ein Bauwerk in neuer Sachlichkeit zu sehen? Diese Art hat dann H. zu einer Höchstleistung gesteigert in seinem Volksbad, das nach dem Stifter das Müllersche heißt. Dieser verlangte um jeden Preis italienische Renaissance; H. aber wollte nicht und setzte sich mit manchen Unannehmlichkeiten durch. Er wollte auch nicht an eine akademisch zusammenfassende Kastenarchitektur; er verlangte die Vielheit der Bauteile, die zwei Schwimmhallen, die Wannenbäder und alles andere klar und deutlich auszudrücken, und das Hochreservoir war ihm gerade recht, einen Turm daraus zu machen. Durch dieses Volksbad ist H. volkstümlich geworden, fast so sehr wie Gabriel Seidl, dem er freundschaftlich bewundernd zugetan war.

Neben diesen großen Arbeiten liefen, wie das in einem viel beschäftigten Bauamt zu erwarten ist, eine Reihe minder wichtiger her: der Pfarrhof der Giesinger Kirche — fast übermäßig bewegt, das Feuerhaus an der Kirchenstraße u. a. m. Die Bauausführung des Volksbades überdauerte die amtliche Tätigkeit bei der Stadt; einige wichtige Entwürfe mußte er seinem Nachfolger Rehlen übergeben.

Denn nun trat eine neue entscheidende Wendung im Leben H.s ein, er wurde 1898 auf den Lehrstuhl Professor Geuls gerufen mit dem Lehrauftrag: Gebäudekunde. Zunächst war das nach den fruchtbaren 9 Jahren des städtischen Dienstes ein Entsagen, denn die Aufgaben pflegen den Hochschulprofessoren nicht in Menge in den Schoß zu fallen; aber H. fand viel Genügen in der Lehrtätigkeit, da ihm neben dem unermüdlichen künstlerischen Tatendrang eine starke Neigung zur Theorie innewohnte. Er war nun aufgenommen in einen

Kreis von Männern, mit denen ihn bald gleiches Streben und Freundschaft verband. Die Beziehungen zu Friedrich Thiersch sind schon erwähnt. Dessen Bruder August, Jakob Bühlmann und Heinrich v. Schmidt, bald darauf auch Paul Pfann waren die bedeutenden Glieder dieses harmonischen Kreises. Die Vorlesungen über Gebäudekunde, ein schwieriges und recht undankbares Thema, arbeitete H. mit der größten Gewissenhaftigkeit fast wörtlich aus, in jedem Jahr abändernd, Veraltetes streichend und Neues hinzufügend. Aber die »Übungen« waren ihm weitaus wichtiger. Er verlegte sich mit Feuereifer auf die Korrektur, so gründlich, daß bald lauter Hocheder auf den Reißbrettern zu finden waren. Diese stark subjektive Art seiner Lehre hatte natürlich ihre Vorteile und ihre Nachteile. Die Vorteile waren sehr augenfällig und nachhaltig, denn neben dem vorbildlichen Einfluß seiner Bauten war es dieser konsequent gleichgerichtete Unterricht, dessen Wirkung auf die jüngere Generation, und nicht nur die geringer begabte, die Architektur in Bayern für zwei Jahrzehnte und mehr festlegte. Mehr noch fast als die Kunst Seidls hat H.s Art auf die allgemeine Bautätigkeit Münchens und von hier aus weithinaus eingewirkt, bis sie das Schicksal traf, das die Nachahmung notwendig macht: diese wurde leer und verwässert und hat als solche der Meinung über die eigene Arbeit H.s selbst für einige Zeit geschadet.

1900 war das Müllersche Volksbad fertig geworden. Nach der durch den Übertritt in das akademische Leben veranlaßten Pause entstand 1904 die schöne kleine Kirche der Protestanten in Pasing, dann kamen Wohnhäuser für Kollegen und für sich selbst, das Schloß Hirschberg am Haarsee, eine Villa in Levico, das Rathaus in Bozen, das eine eigenartige Mischung aus südtiroler Stimmung und der reichströmenden Phantasie H.s zeigt. Beziehungen, die H. als der erfahrene Bäderbaumeister zunächst als Gutachter angeknüpft hatte, brachten ihm einige Aufträge in der Ferne: 1904—1906 baute er eine Bad- und Kuranstalt in Hermannstadt in Siebenbürgen; später hat er ein Thermalbad für Banki bei Sofia entworfen. Dazwischen, im Jahr 1903, war eine starke Versuchung, von München fortzugehen, an ihn herangetreten. Die reiche Stadt Frankfurt a. Main bot ihm die Stelle des Stadtbaurates an. Eine ungleich bedeutendere Tätigkeit hätte ihn verlocken können, aber die Heimat hielt ihn fest, und nun besann sich der Staat darauf, daß der Hochschullehrer H. ein um so besserer Lehrer sein könnte, wenn der Architekt H. eine große Aufgabe zu bewältigen hätte. Nach einer nicht ganz ernst zu nehmenden Konkurrenz erhielt H. den Auftrag, ein Geschäftshaus für das bayerische Verkehrsministerium zu bauen. Das Geschäftshaus sollte aber, so war es die Absicht der gesetzgebenden Körperschaften, »einen über die Befriedigung des nackten Raumbedürfnisses hinausgehenden repräsentativen Ausdruck haben, als Sitz der obersten Verwaltungsstelle des gesamten bayerischen Verkehrswesens«. Dies war nun freilich nach dem Herzen H.s, anders hätte es den Mann mit der unerschöpflichen Phantasie, den Vorkämpfer großer städtebaulicher Auffassungen kaum gereizt. Der Platz liegt nördlich an den Hauptbahnhof angelehnt nicht weit vom Empfangsgebäude. Der größere Teil wird durch die Arnulfstraße abgetrennt, nur ein schmaler Streifen bleibt längs des Bahnhofes liegen. Diese Arnulfstraße einfach an einem Baukörper vorüberzuführen, lag nicht im Sinn Hs.; er hatte zu viel über Platzwirkungen, über das Wesen des architektonischen Raumes nachgedacht; er brauchte einen umschlossenen Raum, und die Arnulf-

straße wurde gleichsam angehalten in ihrem Lauf, sie wird überbaut mit ausreichend großen Torbogen und so das »Forum« des Verkehrspalastes gebildet, das erst im Jahr 1926 durch H.s Sohn, den Regierungsbaurat Karl H. gegen die Bahnhofseite nach dem Plan des Vaters geschlossen worden ist. Sieben Jahre hat H. dieser gewaltigen Arbeit gewidmet. Die städtebauliche Seite der Aufgabe beschäftigte ihn wohl am meisten; aber die Sorge um das Innere war nicht gering. Die vielen, teils in gleichmäßigen Größen wiederkehrenden, teils sich schwer verbindenden ungleichen Raumerfordernisse mit der gewünschten Monumentalität zu umkleiden, war eine harte Aufgabe für den Grundrißentwerfer. Nicht überall ist die Verarbeitung bis zur vollen Klarheit und Übersichtlichkeit gelungen. Der Bauteil, der der reinen Repräsentation dient, der Kuppelraum, ist nicht mit der überzeugenden Sicherheit eingefügt, daß man die Notwendigkeit ohne weiteres anerkennen müßte. Das sind aber Bedenken, die im Vergleich zum Ganzen nicht stark in die Wagschale fallen. Niemand, der im Münchener Bahnhof einfährt, wird sich dem zwingenden Eindruck dieser phantastischen Baugruppe entziehen können, und niemand, der den jetzt glücklich geschlossenen Platz betritt, wird sich durch Einzelbedenken von der Freude über diese große in ihrer Zeit einzig dastehende Raumgestaltung ablenken lassen.

Die Schilderung der Werke H.s sei mit diesem, seinem größten und wichtigsten abgeschlossen. Aber eben dieses Verkehrsministerium bietet die erwünschte Gelegenheit, H.s Art noch klarer zu stellen. Vielfach wurde diese Arbeit angegriffen; die Verteidigung hat H. selbst zum Teil übernommen, und seinen Gedanken zu folgen, ist wohl das beste Mittel, ihm als Künstler näher zu kommen. Unfreundliche Beurteiler fanden die Anwendung des Barocks an einem modernen Bau falsch und tadelten den Mangel an Charakteristik. Freundliche Beurteiler priesen H. als den »letzten Barockmeister«. Er selbst war mit beidem nicht einverstanden; er fühlte sich als ein Moderner; er nahm für sich in Anspruch, daß diese Form eine ihm überlieferte Sprache sei, in der er doch ziemlich viel auszudrücken habe. Die Gleichsetzung der Stilform mit der Sprache hatte er, wie viele anderen Gedankenwege, von Adolf Hildebrand (s. DBJ. 1921, S. 142 ff.) übernommen. Weit von sich weist er eine Gleichstellung mit den Stilarchitekten der letztvergangenen Epoche, denen die Stilform nicht Mittel des Ausdrucks, sondern Endziel überhaupt war. Der Anerkennung, die im »letzten Barockmeister« liegen sollte, mißtraute er mit Recht, denn sie schmeckte stark nach einer Entschuldigung. Entschuldigung aber konnte er gut entbehren, ein Mann, der so sehr im Zug seiner Zeit schritt, selbst die Entwicklung vorwärts trieb und auf solche Erfolge weisen konnte.

Wie klar er seine Stellung zur Zeit und zu seiner Umgebung sah, sollen einige Sätze aus einer Rede bezeugen, die er 1911 hielt: »Ich habe das Glück, oder wenn Sie wollen, das Unglück, daß man von meinen Bauten aussagt, sie hätten alle etwas Katholisches an sich. Ich weiß nicht, was daran schuld ist, etwa daß uns Bayern katholisches Wesen und Barock unzertrennlich verbundene Begriffe sind. Unsere Klöster und Fürstensitze gehören fast ausschließlich dem Barockstil an. Oder sind Eindrücke meiner frühesten Jugend, die ich in dem schönen Salzburg zu verbringen das Glück hatte, so mächtig gewesen, daß sie für das spätere Berufsleben noch nachhielten? Oder liegt mir das katholische Barock im Blute? Kurz so manchen projektierten und verwirklichten Bauten

meiner Hand hängt der Titel eines Klosters an. Wenn ich dem auch nicht eine besondere Bedeutung beimesse, so habe ich dabei doch wenigstens die Beruhigung, daß ich in meiner gewohnten Ausdrucksweise durch all die Jahre hindurch recht konsequent geblieben bin.«

Derart betrachtete er mit kritischem Blick sich, seine Kunst und die Kunst überhaupt. Von Zeit zu Zeit fielen Früchte ab vom Baume seiner Erkenntnis. Vorträge oder Schriften etwa mit dem Titel: »Konvexe und konkave Formen in der Baukunst«; »Baukunst und Bildwirkung«; der Vortrag über das Verkehrsministerium, dem die obigen Sätze entnommen sind (1911); »Die Fortschritte der Technik« (1916). Stark beeinflusst von dem Hildebrandschen »Problem der Form« behandelt H. mit Vorliebe das Räumliche im Gegensatz zum Körperlichen. Wie Hildebrand geht er von physiologischen Dingen aus, um seine Vorliebe für das Konkave zu begründen. Unter »amphitheatralischem Aufbau« versteht er die der Hohlkugelform sich annähernde Anordnung der Baumassen, von der er im Gegensatz zu der harten Wirkung des Konvexen die besten Wirkungen erwartet. Seine Theorie ist der Praxis entwachsen und hat als solche zum mindesten den Wert der begründeten Empirie. Freilich sind diese Dinge auch nicht befreit vom Wechsel, zum mindesten nicht vom Wechsel der ihnen zufallenden Aufmerksamkeit.

Mitten aus einer noch regen praktischen und geistigen Tätigkeit, umdüstert allerdings von Sorgen um das Schicksal der Söhne im Krieg, starb H. am 21. Januar 1917 plötzlich am Herzschlag. Er hinterließ seine Freunde in tiefer Trauer. Sie schätzten nicht nur den ausgezeichneten Künstler in ihm, ebensosehr den vortrefflichen Menschen. Bescheiden und fast ängstlich sich zurückhaltend, lebte er in erster Linie seiner Kunst in nie ermüdender Arbeit. Fast weichen Gemüts und doch hartnäckig, wenn es galt, wie etwa bei der Stilfrage des Volksbades, seiner Überzeugung zum Recht zu helfen, war H. kein Mann der persönlichen Wirkung im öffentlichen Leben. Die Wirkung, die er ausübte, geschah durch seine Stetigkeit und durch seine Kunst.

München.

Theodor Fischer.

Jacobi, Hugo, Kommerzienrat, Dr.-Ing., e. h., * am 28. Oktober 1834 auf St. Anthonyütte bei Sterkrade, † am 17. Oktober 1917 in Düsseldorf. — In Hugo J. finden wir die Anlagen und Gaben einer Reihe von Ahnen wieder, sein geistiges und moralisches Gut, seine ganze Wesensart darf man wohl als eine Mitgift seiner Vorfahren ansehen. Er war der Sproß einer Familie, die seit Generationen im Hüttenfach gearbeitet und darin Außergewöhnliches geleistet hatte und die auch ethisch hochstehend war. Hugos Urgroßvater Johann Heinrich J., aus Eisleben stammend, der Erbauer der Sayner Hütte bei Koblenz, der auch die Saarbrücker Steinkohlenbergwerke einrichtete bzw. »sie in bessere Verfassung brachte«, genoß als Hüttenmann und Bergwerksachverständiger einen großen, weit über seinen eigentlichen Wirkungskreis hinausgehendes Ansehen und wurde vielerorts als Gutachter herangezogen. So auch Ende des 18. Jahrhunderts von der fürstlichen Hofkammer des Hochstiftes Essen für den im dortigen Gebiet vorkommenden Eisenstein. Man plante für seine Verarbeitung die Errichtung einer Hütte. J.s günstig lautendes Gutachten ließ den Plan zur Ausführung kommen und führte zur Gründung

der Eisenhütte Neuessen, eines Werkes, das einen Teil der heutigen Gutehoffnungshütte bildet und in dem seine Kinder und Kindeskinde ihre Lebensarbeit finden sollten. Sein Sohn, Gottlob Julius J. wurde der Erbauer und Leiter dieser Hütte; er kann als der Mitbegründer und Durchkämpfer unserer Eisenindustrie betrachtet werden (W. Grevel, Die Anfänge der Gußstahlfabrikation im Stifte Essen). Wahrscheinlich hat er auch mit Friedrich Krupp, der einige Zeit auf der Sterkrader Hütte tätig war, an der Lösung des Gußstahlproblems gearbeitet.

Die heutige Gutehoffnungshütte ist aus der Vereinigung dreier Werke entstanden, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts gegründet wurden: 1753 die St. Antonyhütte bei Recklinghausen, im kurkölnischen Gebiet, 1781 die Gutehoffnungshütte bei Sterkrade, die später den vereinigten Werken den Namen gab, im clevisch-preußischen Gebiet, und 1791 die Eisenhütte Neuessen (Oberhausen), der Fürststäbtissin des Stiftes Essen gehörig. Bald nach der Gründung Neuessen hielt man die Verschmelzung aller Hütten für nötig, denn das Vorhandensein dreier Hütten auf so engem Raum war unwirtschaftlich, weil die dort vorhandenen Rohstoffe, Eisenerz und Holzkohle, nur für eine Hütte genühten. Aber die Vereinigung kam nicht zustande, nur die der Hütten Neuessen und Antony gelang; erstere wurde kurz darauf stillgelegt, weil die Antonyhütte vorteilhafter betrieben werden konnte. Weltgeschichtliche Ereignisse waren es, die aber doch endlich zur Verschmelzung der drei Hütten führten. Durch den Frieden zu Lunéville 1801 gelangte das Fürstentum Essen in Preußens Besitz. Die Fürststäbtissin wünschte den eigenen Weiterbetrieb aufzugeben und bot die beiden Hütten der preußischen Regierung zum Kauf an, hatte damit aber keinen Erfolg. Die Begründung für die Ablehnung ist eine Anerkennung der Geschäftstüchtigkeit G. J. J.s, des Großvaters von Hugo J. Es heißt darin, »der große Absatz der Antonyhütte rühre daher, daß der beteiligte J. sehr erfinderisch sei, modische Formen zu Öfen und anderen Gußwaren sich zu verschaffen und zu verkaufen. Der Absatz würde aufhören, wenn andere benachbarte Hütten einen ebenso gewandten und geistreichen Herren an ihrer Spitze hätten oder die Antonyhütte den J. verlöre.« Im Jahre 1805 fanden sich Käufer für die beiden Hütten in den Brüdern Franz und Gerhard Haniel, mit denen sich J., ihr Schwager, verband. Durch Vermittlung Heinrich Huyssens, des Schwagers der Haniels, gelang es 1808, die im Besitz der Witwe Krupp befindliche Gutehoffnungshütte anzukaufen und Heinrich Huyssen als Gesellschafter zu gewinnen. Seitdem wurden die drei Hütten auf gemeinsame Rechnung betrieben, und nachdem der Gesellschaftsvertrag 1810 schriftlich und notariell beurkundet war, erhielt die Firma den Namen »Hüttengewerkschaft & Handlung Jacobi, Haniel & Huyssen«. J. hatte die alleinige Direktion, weil er allein die zum Betriebe nötigen Kenntnisse besaß. Nach dem Vertrage durfte er unter keinen Umständen austreten, mußte sonst auf seinen Anteil verzichten. Unter seiner Leitung nahmen die vereinigten Werke einen ungeheuren Aufschwung. Er starb 1823, an seine Stelle trat bis 1864 Wilhelm Lueg, der ehemalige Erzieher und Hauslehrer in der Familie J., der das Werk J.s mit Geschick und Energie weiter ausbaute. Gottlob J.s Sohn August war Hütteninspektor in St. Antony, er starb als sein Sohn Hugo erst acht Jahre zählte.

Die im Jahre 1808 vereinigten drei Werke wiesen grundsätzlich gleiche oder

doch ähnliche Verhältnisse auf, man legte den Hauptwert weniger auf die Roheisenerzeugung als auf die Weiterverarbeitung. So blieb es bis Mitte des Jahrhunderts, dann wurde die Herstellung des Roheisens in den Vordergrund geschoben, um sie in Einklang mit der Weiterverarbeitung zu bringen. Dies bedeutete einen entscheidenden Wendepunkt, weil sich daran eine entsprechende Vergrößerung des Erzfelderbesitzes, unter anderem auch in Lothringen, und der Übergang zum Kohlenbergbau schloß. Die Entwicklung der Gutehoffnungshütte spiegelt den wirtschaftlichen und kulturellen Werdegang Deutschlands im 19. Jahrhundert zum Teil wider. Diesem folgend schritt das Werk zur Einrichtung neuer Betriebe und Aufnahme neuer Produktionszweige. Vor und in den zwanziger Jahren wurde der Grund zur Maschinenbauanstalt gelegt, in der Hugo J. später einer der Leiter war. Durch Franz Dinnendahl, den Vater der Dampfmaschine für den Ruhrkohlenbergbau, wurde die Gutehoffnungshütte mit den Anfängen des Maschinenbaus in Rheinland und Westfalen verknüpft. Zunächst stellte man nur Maschinenteile her, bis man im Jahre 1819 zum Bau der ersten Dampfmaschine überging. Mit Gründung der Rheindampfschiffahrtsgesellschaften und der Rheinschleppdampfer hängt die Errichtung der Schiffsbauwerft in Ruhrort (stillgelegt 1899) in den zwanziger und dreißiger Jahren zusammen. Die Anfänge des Eisenbahnbaus in den dreißiger und vierziger Jahren ließen für dessen Belieferung Puddel, Schweiß- und Walzwerke entstehen. Es folgte die Brückenbauanstalt, die Herstellung von Siemens-Martin-Stahl und die Einführung des Thomasverfahrens in den siebziger bis neunziger Jahren. 1905 legte das Werk einen eigenen Hafen am Rhein oberhalb des Dorfes Walsum an als Umschlagshafen für Kohle, Erz- und Hüttenerzeugnisse, der mit sämtlichen Betriebsabteilungen in Verbindung steht.

Inmitten dieses komplizierten Riesengebildes fließt das äußerlich so einfache Leben Hugo J.s dahin. Die St. Anthonyhütte, die Stätte, wo die Werke der Gutehoffnungshütte ihren Anfang nahmen, war seine Geburtsstätte. »Vor seinem Geburtshause stand noch der Holzkohlenofen, unter dem Fenster seines Geburtszimmers ging noch das Hüttenrad und hinter seinem elterlichen Hause lag der Hüttenteich.« (Stahl und Eisen 1918 Nr. 11.) Er bewahrte dieser Stätte während seines ganzen Lebens seine Liebe und Treue und kam mit seiner Familie von Sterkrade allsonntäglich hierher, um Erholung zu suchen. Als sein Vater starb, waren er und seine sechs Geschwister noch unmündig. Hugo besuchte zuerst die Schule in Sterkrade und darauf die in Schermbeck an der Lippe. An den Schulbesuch schloß sich praktische Arbeit in der Sterkrader Hütte. Von 1850 bis 1852 besuchte er die Provinzialgewerbeschule in Hagen unter Zehme. Nachdem er dann zwei Jahre als Zeichner auf der Gutehoffnungshütte tätig gewesen war, ging er zum Studium des Maschinenbaufaches nach Karlsruhe 1854 bis 1856, wo Redtenbacher sein Lehrer war. Nach Beendigung seines Studiums begann er seine Laufbahn in der Sterkrader Hütte als Ingenieur und wurde später Oberingenieur. 1872/73 fand die Umwandlung der Firma Jacobi, Haniel & Huyssen in den Aktienverein für Bergbau und Hüttenbetrieb statt, dessen Vorstandsmitglied Hugo J. wurde und gleichzeitig Leiter der Sterkrader und Ruhrorter Betriebe. Nach 48jähriger Tätigkeit in der Gutehoffnungshütte setzte er sich 1905 zur Ruhe und zog sich nach Düsseldorf zurück, blieb aber Aufsichtsratsmitglied und stand bis zu seinem Tode

dem Werke mit seinem Rate zur Verfügung. Im Jahre 1912 tat er den ersten feierlichen Spatenstich zu einer neuen Doppelschachanlage der Gutehoffnungshütte in Osterfeld, die in Erinnerung an seinen Großvater »Jacobi-Schächte« genannt wurde. Bei seinem letzten Besuche auf der Gutehoffnungshütte sah er noch die Umstellung des Werkes auf die Kriegswirtschaft. An seinem 80. Geburtstag verlieh ihm die Technische Hochschule Aachen die Würde eines Doktoringenieurs ehrenhalber.

Hugo J.s Haupttätigkeitsfeld und eigenstes Gebiet war die Sterkrader Brückenbauanstalt und die Sterkrader Maschinenbauanstalt, in der er schon als junger Ingenieur gearbeitet hatte und die unter ihm neu eingerichtet wurde, ebenso das Hammer- und Preßwerk; er paßte diese Werke immer wieder den Anforderungen der Neuzeit an und sie verdanken ihm ihre überaus günstige Entwicklung. Die von ihm Anfang der achtziger Jahre eingeführte Kettenfabrikation war von besonderer Bedeutung für die deutsche Volkswirtschaft, weil bis dahin die Ketten ausschließlich aus England bezogen wurden.

Der Gedanke des Industriezusammenschlusses fand in Hugo J. einen eifrigen Förderer; er war führend in der Wahrung der wirtschaftlichen Interessen des Maschinenbaues und gründete im Jahre 1890 mit Majert und Sehmer den Westdeutschen Maschinenbau-Verband, den Vorläufer des Vereins deutscher Maschinenbau-Anstalten mit Sitz in Düsseldorf. Er führte den Vorsitz in dem ersteren Verband und war stellvertretender Vorsitzender in dem letzteren Verein im Jahre 1892. Von diesem Posten trat er 1907 aus Altersrücksichten zurück. Er war auch der Gründer des Ruhrorter Dampfkessel-Überwachungsvereins und dessen Vorsitzender von 1898 bis 1900. Bei der Gründung des Vereins deutscher Brücken- und Eisenbaufabrikanten, ebenso im Verein deutscher Eisenhüttenleute war er tätig.

Hugo J.s rastlosem Tätigkeitsdrang genügte nicht die Arbeit auf seinem eigentlichen Arbeitsfelde und der damit zusammenhängenden Verbandstätigkeit, er widmete weit darüber hinaus seine Arbeitskraft der Allgemeinheit. Lange Zeit war er Gemeindevorsteher der Gemeinde Sterkrade, später Beigeordneter, und zeichnete sich auch hier durch seine Tatkraft und seinen Weitblick aus. In der evangelischen Kirchengemeinde erfreute sich seine Mitarbeit der größten Wertschätzung.

Allen ihm Unterstellten bewies er großes Wohlwollen und wirkte durch seine Pünktlichkeit, Bescheidenheit und sein einfaches, anspruchsloses Wesen erziehlich auf die mit und unter ihm Arbeitenden. Sowohl bei den Arbeitern wie bei den Bewohnern von Sterkrade genoß er Liebe und Verehrung.

Hugo J. war ein Mann von strenger Lebensauffassung, wahrer Herzensgüte, vornehmer Gesinnung und von nie versiegender Schaffensfreudigkeit. Sein großes Verdienst um die deutsche Industrie und Volkswirtschaft besteht darin, daß er durch Hingabe seiner ganzen Kraft, seines reichen Wissens und Könnens geholfen hat, einem der größten und glänzendsten Werke Deutschlands seinen Weltruf zu erhalten und zu mehren. Er gehörte den Wirtschaftsführern an, welche der deutschen Industrie aus den verhältnismäßig engen Verhältnissen der fünfziger Jahre in den darauffolgenden Jahrzehnten zur Weltgeltung verhalfen.

Literatur: »Die Gutehoffnungshütte Oberhausen, Rheinland.« Zur Erinnerung an das 100jährige Bestehen 1810—1910. — Zeitschrift »Stahl und Eisen«, Nr. 11, 1918. — Grevel,

Wilhelm, Die Gutehoffnungshütte A. V. für Bergbau und Hüttenwesen zu Oberhausen an der Ruhr, Geschichte der Gründung und ersten Entwicklung, Essen 1881. — »Sterkrader Volkszeitung«, 1900, 1917. — Historischer Rückblick über die Gutehoffnungshütte von Gillhausen.

Hagen i. W.

Auguste Elbers.

Lange, Friedrich, *Dr. phil.*, Tagesschriftsteller und Politiker, * am 10. Januar 1852 in Goslar, † am 26. Dezember 1917 bei Detmold, bestattet auf dem alten Friedhof zu Berlin-Lichterfelde. — L., der Sohn eines Töpfermeisters, wuchs auf unter den Eindrücken der alten Kaiserstadt und des Harzes. Sein Leben lang hat er sich freudig als Niedersachse gefühlt. 1870 verließ er das Gymnasium und erlebte durch den Krieg eine glückhafte Erweckung seines deutschnationalen politischen Bewußtseins, wenn auch sein glühender Wunsch, am Kampfe teilzunehmen, unerfüllt blieb. Als Göttinger Student dann schloß er sich der Burschenschaft an, und nach langen Jahren hat er ihr wesentlichen Anteil am Werden seiner völkischen Überzeugungen zugesprochen. Das philologische Studienwesen erschien ihm lebensfern und schal, auch vermochte ihn selbst des verehrten Lotze freies und tiefes Denken nicht an die Philosophie zu binden. Erst nachdem er 1873 bis 1876 Gymnasiallehrer in Wolfenbüttel und am Johanneum in Hamburg gewesen war, unzufrieden mit seinem Amte und zugleich doch angeregt zu Erwägungen über allgemeine Schulreform, fand er, entschlossen sich vom Lehrbeamtentum abwendend, seinen selbstgewiesenen Beruf. Er trat beim »Braunschweiger Tageblatt« ein und blieb dort fünf Jahre, in denen er auch Wilhelm Raabe nahestand. Dann eröffnete sich ihm ein großer Wirkungsbereich mit seinem Eintritt in die »Tägliche Rundschau« 1882. Von nun an führte er in der Reichshauptstadt, in enger persönlicher Fühlung mit den Menschen und Kräften des politischen und geistigen Geschehens, seinen Kampf um eine nationale Presse als wirkliche Führerschaft der deutschen öffentlichen Meinung. So gelang es ihm zunächst, die »Tägliche Rundschau«, die als »Zeitung für Nichtpolitiker« sich dem Parteigetriebe, damit zugleich aber auch dem wirklichen geschichtlichen Werden des Reiches ferngehalten hatte, zu einer »Unabhängigen Zeitung für nationale Politik« umzugestalten. Er machte sich zum Vorkämpfer der Kolonialpolitik und der Schulreform. Aber die journalistische Wirksamkeit genügte seinen Zielen nicht, die mehr und mehr auf eine Belebung, ja Erneuerung des gesamten nationalen Lebens in Deutschland gingen. So gründete er 1895 den Deutschbund, der als eine enge persönliche Gemeinschaft durch Beispiel und persönlichen Einsatz eine Führerschaft zum »Reinen Deutschtum« erringen sollte. Denn »Reines Deutschtum« blieb die Lösungsformel von L.s Wirken, seit er 1893 (und in vermehrter Auflage 1904) seine grundsätzlichen Aufsätze unter diesem Titel zusammengefaßt hatte. Indessen mußte er noch im Jahre 1895, nach einem nicht zum Erfolge geführten Versuche, in der »Volksrundschau« ein nationales Blatt für die breiten Schichten zu schaffen, von der »Täglichen Rundschau«, die den Verleger gewechselt hatte, sich trennen. Da gelang es ihm, mit unerwarteter Unterstützung von Gleichgesinnten, ein eigenes Tageblatt, die »Deutsche Zeitung«, ins Leben zu rufen. Sie warb, unabhängig von den Parteien, für eine völkische Politik nach außen wie innen, für machtvolle Weltpolitik und innere Überwindung der Sozial-

demokratie mit einem nationalen Wirtschaftsprogramm. Wieder schloß sich daran der Versuch politischen Handelns, zuerst 1902 mit dem Reichswahlverband, der unabhängig von der Regierung die nationalen Parteien für den Wahlkampf einigen sollte, dann mit mancherlei Bestrebungen zur Förderung einer wirtschaftsfriedlichen völkischen Arbeiterbewegung. Im Jahre 1912 zog sich L. auch von der Leitung der »Deutschen Zeitung« zurück, während er noch an der Beilage »Deutsche Welt«, die er zu einem Sprechsaal der völkischen geistigen Bestrebungen ausgestaltet hatte, bis in den Krieg hinein mitgearbeitet hat. Er lebte nun, zuletzt verdüstert durch ein nervöses Leiden, in Detmold, unter dem Hermannsdenkmal, das früh zum Sinnbilde seiner Arbeit geworden war, bis zu seinem Ende ziemlich zurückgezogen mit seiner Familie.

Er hatte den deutschen Sinn für reines und inniges häusliches Leben, den er immer pries. (Zweimal war er vermählt, 1876 mit Elise, geborene Köhler, sie starb 1895; dann, 1897, mit Elli, geborene Rettig.) Doch es drängte ihn stets zu öffentlicher Tätigkeit. Die nationalpolitische Leidenschaft erfüllte ihn ganz; und er war rücksichtslos gegen Menschen und Verhältnisse in der Vertretung seiner Ziele, ohne Scheu vor Einseitigkeit, ohne problematische Schwere. Dabei stellte er an Freunde und Mitarbeiter schärfste Forderungen, schroff bis zur Scheidung. Wie denn überhaupt Weichheit und Liebenswürdigkeit, Gedanklichkeit und zeitfremde Phantasie hinter dem durchstoßenden Stolz und schnellen, sich auf Instinkt und Praxis berufenden Urteil zurücktraten. In jüngeren Jahren hat er sich dichterisch versucht; Bleibendes ist ihm dabei nicht gelungen. Aber er behielt eine Offenheit für die Entwicklung des geistigen und künstlerischen Lebens, die ihn Männern wie Richard Dehmel (s. unten, S. 513 ff.) und den Brüdern Hart nahebrachte. — Sein Streben nach entscheidender einheitlicher Führerschaft der völkischen Bewegung ist nicht zum Ziele gekommen, er blieb ein Anreger und Beginner, seine Absichten sind von den Erben seiner Werke nicht rein bewahrt worden, waren in sich auch nicht endgültig reif geworden. Doch ist er in den wesentlichen Aufgaben seines öffentlichen Lebens von dauernder Wirkung für die völkische Bewegung gewesen. Wenn auch der Wahlverband schon 1905 durch ihn in den großen Reichsverband gegen die Sozialdemokratie aufgelöst wurde, wenn auch die nationale Arbeiterbewegung erst nach seinem Ende und auf anderen Wegen sich zusammenschloß: in Kolonialpolitik und Schulreform hat er allgemeinen Bestrebungen zur Durchsetzung geholfen, die »Deutsche Zeitung« und der Deutschbund aber überleben ihn und stehen noch heute unter dem Anspruch seiner Ziele.

In der Kolonialpolitik ist L.s Name verbunden mit dem von Carl Peters (s. unten, S. 285 ff.) und Ostafrika. Für das zunächst unbestimmt auf Afrika geplante Unternehmen hatten sie sich mit mehreren zusammengefunden, hatten gemeinsam die Hemmungen durch die Regierungen, Hohn und Vorwurf der Öffentlichkeit ausgestanden; L. hatte dabei vor allem für die publizistische Werbung gewirkt, auch viel zur finanziellen Sicherung des Werkes getan. Er hat schließlich die »Tägliche Rundschau« gerade hier für eine deutschnationale Aufgabe eingesetzt. Aber an der Ausfahrt konnte er selber nicht teilnehmen, mit seiner Unterstützung erlangte Peters die unbedingte Vollmacht. Als dieser heimkam und seinen Herrschaftsanspruch fernerhin geltend machte, als L. in den organisatorischen und finanziellen Anordnungen

und Plänen des Gründers eine gesunde sachlich-unselbstische Begründung nicht mehr zu sehen vermochte, als endlich auch die selbstwilligen Temperamente aufeinanderstießen, hat sich L. von der Ostafrikanischen Gesellschaft gelöst. Der Gegensatz zu Peters blieb freilich bestehen und sollte sich noch einmal leidenschaftlich äußern, als L. auf das begründete Gerücht, jener wolle, nachdem er so schmählich im Vaterlande behandelt worden, in englische Dienste übertreten, ihn (1896) in einem Aufsätze »Reisläufer« angriff, was zu gerichtlichem Austrag und Vergleich führte. Im Grunde wiederum erhielt sich unter dem alten Kampfgenossen eine schließliche Übereinstimmung, die auch in L.s späterer Betrachtung der deutschen Kolonialtätigkeit sich aussprach: aus dem machtpolitischen und siedlungspolitischen Denken heraus findet er eine herbe Verurteilung des Sansibar-Vertrags und vor allem der preußischen Beamtenpolitik, die alles ursprüngliche und fähige Streben gehemmt und verdorben habe, sowie der Einsichtslosigkeit der großen Wirtschaft.

L. glaubte nun in diesem Erobererpatriotismus der ersten Kolonialzeit ein inneres Gebrechen zu finden, ihm schien da nur Nachahmung der englischen und französischen Art zu entstehen. Er meinte die innere Notwendigkeit der deutschen Reform zu fassen, wo der Ursprung der Weltfremdheit, des Formalismus und des Kastengeistes allein zu liegen schien, in der Schule. So warf er sich in den Streit gegen das humanistische Gymnasium. 1889 begründete er mit anderen den Verein für Schulreform. Der Kampf schien zunächst am Widerstande des Ministeriums in Preußen scheitern zu sollen; aber nicht zum mindesten durch das persönliche Eingreifen des Kaisers, in dem L. damals dankbar wie auch oft später den Vorfechter neuen, frischen nationalen Geistes erblickte, drang das Verlangen durch, und die Begründung der Realanstalten hatte mit mäßiger amtlicher Förderung einen glänzenden Erfolg. L.s Absicht dabei erschöpfte sich nun nicht in der Ablehnung des klassischen Humanismus, im heftigen Widerspruch gegen die Bildungsziele Goethes und Humboldts, gegen die abstrakte Philosophie, auch nicht im Willen zur Naturwissenschaft. Am wenigsten wollte er bei allem Realismus einer bloßen Nützlichkeitsgesinnung in der Erziehung dienen. Ihm lag vielmehr der »Idealismus« einer bei politischer Reife innerlich rein deutschen, bewußt echten Bildung am Herzen, die er mit dem allerdings »gereinigten« Inhalt der ganzen deutschen Geschichte nähren wollte. Der beste Sinn der lateinlosen Mittelschule war auch ihm die demokratische Einheit, die Zerstörung geldlich begründeter Bildungsklassen, die Adelung allen Strebens. So erschien ihm die Schulreform durchaus als »Kulturreform«. In solchen Gedanken wurde er zum Vorläufer von Versuchen, die heute bei ganz anderen Überzeugungen geschehen und fruchtbar werden. Die Bewegung indessen, der er zum Siege half, blieb im Nützlichkeitsrealismus stecken. Nicht einmal der staatsbürgerliche Unterricht, für den er sich später so einsetzte, wurde verwirklicht. Nun der Idealismus des Gymnasiums zurückgedrängt war, so war doch das Bildungsideal, das L. wollte, zu wenig tief in der deutschen Geschichte, im deutschen Beruf und im menschlichen Geiste gegründet, um schöpferisch zu sein.

Ein inneres Ungenügen blieb auch für L. in allen diesen Bestrebungen und ihren Erfolgen. Noch mehr aus dem Kerne wollte er die Erneuerung des Volkstums zu befördern suchen. Aus dem Wunsche, »den Gemeinschaftswert reinen Deutschtums sozusagen in einem Ausschnitt des Volkes zu erleben«,

kam er zur Gründung des Deutschbundes. Wenn der Alldutsche Verband, den einst Peters ins Leben rief, vornehmlich um die Weltgeltung des Deutschtums kämpfte, so sollte der Deutschbund als eine brüderliche Gemeinde mit der Kraft »einer gleichen Weltanschauung, eines in allen gleich starken und zu religiöser Glut verklärten Deutschideals« das Volk durchdringen. Etwas wie eine »Burschenschaft der Erwachsenen« sollte da entstehen, gegründet auf den Glauben an Blutserbschaft auch im Geistigen, erfüllt von den rein volkstümlichen Überlieferungen der Geschichte, streitbar gegen alles bloße Weltbürgertum und gegen die volksfremden Einflüsse, besonders des Judentums, ohne Beachtung der religiösen Bekenntnisgegensätze. L. wollte indessen nicht, daß sein Bund sich auf Theorie irgendwelcher Art, der Rasse, der Politik oder der Kultur festlege. Strebend aus vorurteilsloser Liebe sollte er, gegründet auf das »deutsche Gewissen, in unserer Brust, das innere Gesetz, an dem sich Gott für jeden einzelnen von uns in der Geschichte unseres ganzen Volkes offenbarte«, als »Pflanzschule und Versuchsfeld für alle natürlichen Triebe unseres deutschen Wesens, die auf dem freien Felde unseres öffentlichen Lebens noch nicht oder nicht mehr gedeihen wollen«, wirken. Dabei hat L. jede Romantik, alle nur auf Vergangenes gewendete Schwärmerei immer mit Spott abgewiesen. Der Gegenwart dienen sollte sein Bund vor allem in der Vertretung eines nationalen Wirtschaftsprogramms, mit dem die Sozialdemokratie, unter Erfüllung der berechtigten Forderungen der unteren Schichten, besonders aber durch Stärkung des Mittelstandes, zu überwinden wäre. L. sah wohl eine innere Notwendigkeit im Entstehen der sozialistischen Bewegung, auch er war geneigt, bei aller Ablehnung proletarischer Klassenpolitik, sich gegen den Kapitalismus zu wenden. Er suchte das Heil in einer nationalen berufsständischen Organisation durch Zwangsgenossenschaften in modernem Sinne, zu denen er die Ansätze überall zu sehen meinte. Hier zeigt sich, wie L. dem Deutschbunde bei aller Betonung seines innerlichen Gemeinschaftscharakters doch größere politische Wirkung in der Allgemeinheit vorgesetzt hatte, als er mit ihm erreichen konnte.

So sah sich L. am Ende doch auf die Tätigkeit verwiesen, zu der ihn seine Natur am meisten förderte, das Wirken für eine nationale Presse. Zwei Richtungen nahm da sein Streben. Einmal galt es überhaupt eine unabhängige, rein national bestimmte Tagespresse erst ins Leben zu rufen, gegenüber all dem Unwesen der Parteien und Interessen, dann aber diese Blätter auch mit neuem Geist und Bewußtsein, mit dem Gehalt einer wirklichen völkischen Erneuerungsgesinnung zu erfüllen. Nun hat gleich die »Tägliche Rundschau«, wie L. sie gestalten konnte, eine schöne und bedeutende Wirkung gehabt, mehr noch ist die »Deutsche Zeitung«, in dem engeren Lebens- und Gedankenbereich, der ihr gegeben, eine persönliche Schöpfung ihres Gründers und das bahnbrechende Beispiel einer Gesinnungszeitung geworden. Aber es liegt doch ein tragischer Schimmer über diesem Schaffen. L. ist endlich doch der Gewalten seines Berufes nicht Herr geworden. Er konnte auch seine Blätter nicht auf die Dauer dem Einfluß der wirtschaftlichen Kräfte und der Masseninteressen entziehen; so daß weder in der überlegenen politischen Zielsetzung noch in der Reinheit wesentlicher Gesinnungen seiner Forderung genuggetan ward. Die hinreißende Macht, die er seiner Botschaft überall verleihen wollte, hat sich ihm immer wieder versagt; und das hat doch auch den inneren Grund;

daß diese Lehre selber mit publizistischem Streben und tagespolitischer Arbeit verwachsen, zu wenig aus tieferen Gründen gesättigt, nicht zu den höchsten Lebenszielen gesteigert war.

Mag man indessen auch das Unzulängliche von L.s Wirksamkeit herausfinden, so gilt es doch noch einmal den eigentlichen Gehalt und die wesentliche Leistung seines Strebens ins Licht zu setzen. Als er begann war nach dem siegreichen Kriege jener Zustand der Sättigung und Trägheit im deutschen Bürgertum eingetreten, die Mißgestaltung des Lebens durch den Kapitalismus und die Zersetzung durch die Parteigegensätze und den Klassenkampf. Neben der Verständnislosigkeit für die wirklichen Aufgaben eines Weltvolkes machte sich ein lauter inhaltloser Patriotismus breit; gegen die offenbare Wucherung wesensfremder Kräfte in der deutschen Gesellschaft, vor allem des Judentums, wandte sich nur ein agitatorischer, im Grunde dummer und barbarischer, noch keines allgemeinen Zieles fähiger Antisemitismus. Diesem gerade mußte L. entgegentreten, wollte er zu fruchtbarer Politik eine noch unreife Nation erziehen und führen. Er sah sich dabei nicht unterstützt von den Gebildeten und ihrem Geltungswillen, die im Epigontum beharrten. Anlage und Beruf veranlaßten ihn auch, stets von praktischen Fragestellungen auszugehen und auf Dogma, System, ja auch geschlossene Begründung in der Idee Verzicht zu tun. So ward er der erste bedeutende völkische Journalist.

L.s erstes Ziel war nun die Politisierung des deutschen Volkes. Ähnlich wie Peters, aus einem natürlichen Bedürfnis der Zeit, nahm auch er den weltpolitischen Geist der Engländer zum Vorbilde. Das rücksichtslose Selbstbewußtsein, die unbedingte Voransetzung aller Wünsche des Vaterlandes, den nüchternen Blick für die baren Interessen hinter allen internationalen Programmen sollte nach Bismarck ins Denken aller übergehen; noch über Bismarck hinaus mit der rücksichtslosen inneren Kampfstellung gegen das Judentum und der Forderung nach wirtschaftlicher und sozialer Neugestaltung des nationalen Lebens. Wenn die weltbürgerliche Bildungsidee Goethes abgelehnt wurde, so sollte doch der Deutsche aus dem Bewußtsein seiner angeborenen, treu gepflegten Werte sich als Vorkämpfer der besten Menschheit fühlen lernen. Diese inneren Werte allerdings schienen zweifelhaft geworden.

Hier nun trifft L.s Nachdenken zu dem, was seit Lagarde Gehalt völkischer Erneuerungsbestrebungen war. Auch er geht aus von dem Verhältnis der echten Persönlichkeit zur Nation und fordert Erlösung unseres öffentlichen Lebens von allen starren Schranken, von allen formalistischen Hemmungen, die der preußische Beamtenstaat erzeugte, verjüngte Volkstümlichkeit, in bestimmtem Sinne Demokratie, zugleich aber Herrschaft einer aristokratischen Lebensgesinnung, die sich auf Blut und Leistung beruft. Seine Hoffnung ist, daß aus dem Geiste und den Daseinsformen des Volksheeres ein neuer Antrieb für die Allgemeinheit kommen werde, sei es auch im Gefolge eines großen Machtkampfes, den er schon als Läuterung und Wesensprobe wünschen möchte. Denn im Grunde sind dem deutschen Volke alle notwendigen und heiligen Gehalte schon eingeboren, die rechte Aufgabe des Erziehers und Politikers scheint Wiederfindung und Reinigung des verschütteten Wesens nicht so sehr schöpferisch neues Wollen. Darin ist L. bestärkt von den Gedanken Gobineaus, den er als Verkünder »arischer« Blutaristokratie mit

Nietzsche vergleicht und höherstellt. Das »Reine Deutschtum«, das ist ihm der »eingeborene Idealismus« unseres Volkes, der zu sich selber finden wird, wenn erst die humanistische Traumseligkeit und Entfremdung verschwindet, der Idealismus des Tapferen, als solcher wesentlich dem weichen Christentum überlegen. Das Christentum nämlich kann weder als Weltansicht noch als Sittlichkeit dem heutigen bewußten Deutschen, wie L. ihn will, genügen, nur der »Idealismus« daran, dem der ererbte arische Sinn schon entgegentrifft, soll uns erhalten bleiben. Übrigens ist ihm Religion, als Gottverbundenheit, wesentlich dogmenlos und so verstanden im »Reinen Deutschtum« unmittelbar gegeben.

Erstrebt L. also eine Bestimmung des deutschen Wollens aus sittlichem Ziel der Menschheit, die sich in Völkern verwirklicht, so ist doch aus der Fülle angeregter Probleme nicht die Idee geklärt. Für die Wesenserkenntnis des Deutschtums und seiner Sendung beruft sich L. grundsätzlich nicht auf eindringend-umfassende Gültigkeit des Denkens, noch auf klare Gewißheit einer unmittelbaren Anschauung, sondern nur auf den instinkthaften Willen. Seine Auffassung der deutschen Geschichte geht über alles hinweg, was nicht realistisch-volkstümlich gemeint war. Und so muß Weltgrund und Weltziel hinter dem nationalen Begehren nach berechtigter Macht verschwimmen im »Idealismus« für alles edel und gut Gefühlte, in einem letzten bewahrten Glauben an den Gott, der ein Volk nicht ohne Sinn berufen hat. — Damit bleibt L. seiner Zeit unterworfen, der die Einheit innerlichen Lebens, die wahre überweltliche Religion, entgangen war, in der Geist und Sinn von Trieben und Zwecken überwuchert wurden. Auch er hatte zugleich auf die Überlieferung des deutschen Idealismus verzichtet, als er sich von Lotzes religiöser Philosophie unzufrieden trennte; die tieferen Forderungen seines Glaubens fanden nicht den ersehnten Widerhall.

Im Weltkriege glaubte L. die Erfüllung seines Lebenszieles nahe. Die furchtbare Enttäuschung von 1918 ist ihm erspart geblieben, aber er durfte nun auch nicht mehr erfahren, wie die besten Inhalte seines Kämpferdaseins auch der Verzweiflung verjüngt und geläutert entstiegen sind. Im Bemühen um Vereinigung deutschen nationalen Machtwillens und deutscher geistiger Weltbestimmung und Weltverantwortung zu volklicher Selbstbesinnung war er Wegbereiter einer wartenden Zukunft.

Literatur: »Deutsche Zeitung« 1. April 1921 (Karl Berger). — »Deutschbundblätter« 1927 (Fuchs). — Adolf Rapp: Der deutsche Gedanke. Bonn 1920. — Schriften: Reines Deutschtum, Grundzüge einer nationalen Weltanschauung (Anhang: Nationale Arbeit und Erlebnisse), 4. Auflage, Berlin 1904 (Neuherausgabe durch den Deutschbund geplant); Deutsche Worte, Deutschbundreden, Berlin 1907; Harte Köpfe, Roman, Leipzig 1885; Lothar, Epos, Hamburg 1889; Der Nächste, Drama, Hamburg 1890; Gedichte und Erzählungen in der »Täglichen Rundschau« u. a.; Aufsätze in der »Deutschen Welt«. — Nachlaß: Literarische Entwürfe, Kindheitserinnerungen, Reiseschilderungen; persönlicher und politischer Briefwechsel, bei Frau Dr. E. Lange, Berlin-Friedenau.

Berlin-Steglitz.

Rudolf Craemer.

Matthias, Adolf, Dr., Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat und Vortragender Rat im preußischen Kultusministerium, * am 1. Juni 1847 in Hannover, † am 8. Juni 1917 in Düsseldorf. — In dem demokratischen Massengetriebe

unseres heutigen Staatslebens verblaßt die Erinnerung an führende Männer schneller als in der patriarchalischen Einfachheit vergangener Zeiten. Auch die hervorstechendste Persönlichkeit ordnet sich bescheiden ein in das schnell-abnutzende Gefüge der Beamtenmaschinerie, tritt in ihrer Bedeutung und in der nachwirkenden Kraft ihres Schaffens bald zurück und legt ihr ganzes, des persönlichen Reizes immer mehr entbehrendes Werk beim Ausscheiden aus dem Amte entsagungsvoll in andere Hand.

Wie lebendig und scharf umrissen stehen in der Geschichte des höheren Bildungswesens noch Gestalten wie die eines Joh. Wilh. Süvern (1775—1829), der im Verein mit Wilhelm v. Humboldt das gesamte Unterrichtswesen Preußens auf der neuhumanistischen Grundlage einer harmonischen Allgemeinbildung aufbaute und ihm dabei ein universelles Gepräge gab, das jahrzehntelang bestimmend blieb — oder eines Joh. Schulze (1786—1869), der 40 Jahre lang dem preußischen Kultusministerium angehörte und einen großen Teil dieser Zeit hindurch das preußische Bildungswesen leitete, ihm in Lehrverfassung, Lehrzielen und Methoden feste Formen vorzeichnend — eines Ludwig Wiese (1806—1900), der fast ein Vierteljahrhundert hindurch den höheren Schulen seinen Geist, den Geist kirchlich humanistischer Strenge aufprägte — oder auch noch eines Hermann Bonitz (1814—1888), dem die Aufgabe zufiel, die höheren Schulen den Anforderungen der durch die Reichsgründung bestimmten neuen Kultur anzupassen.

Diese Reihe glänzender Namen bricht ab mit der infolge der Industrialisierung einsetzenden Verbreiterung des öffentlichen Bildungswesens und seiner Verwaltung. Die Namen der nunmehr führenden Persönlichkeiten treten zurück hinter der Sache. Aber an einem Namen wird die Geschichte des preußischen Bildungswesens bei der Darlegung der pädagogischen Bestrebungen um die Jahrhundertwende nicht vorübergehen können: Christian Wilhelm Adolf M., dem Namen eines Mannes, der durch seine eigenartige Persönlichkeit in seltenem Maße Einfluß auf eine neuzeitliche Reform des höheren Schulwesens und auf seine Träger gewann.

Adolf M. war einer althannöverschen Familie entsprossen. Ursprünglich für den Apothekerberuf bestimmt, studierte er später in Marburg und Göttingen klassische Philologie, Deutsch und Geschichte. Seine Studien erlitten eine Unterbrechung durch den Deutsch-Französischen Krieg, den er als Freiwilliger im 8. Westfälischen Infanterieregiment Nr. 57 mitmachte. Für tapferes Verhalten in der Schlacht bei Beaume la Rolande und in den Gefechten von Villeporcher und Villethion wurde ihm das Eiserne Kreuz verliehen. Nach Wiederaufnahme seiner Universitätsstudien bestand er im Juli 1873 die Lehramtsprüfung, und noch im November desselben Jahres wurde ihm von der Göttinger Philosophischen Fakultät die Doktorwürde verliehen. Das Probejahr leistete er am Herzoglichen Gymnasium zu Holzminden und am Gymnasium zu Essen ab. Als ordentlicher Lehrer wirkte er sodann vom 1. Oktober 1874 bis zum 1. April 1880 an dem unter Dr. Edm. Vogts Leitung stehenden Gymnasium zu Essen, als Oberlehrer an den Gymnasien zu Bochum (1. April 1880 bis 31. März 1882) und Neuwied (1. April 1882 bis 1. Oktober 1884). Von hier aus erhielt er einen Ruf als Direktor an das Lippische Gymnasium in Lemgo, der Geburtsstadt Süverns, die er aber bald wieder verließ, um Ostern 1885 die Leitung des Gymnasiums und Realgymnasiums in der Kloster-

straße zu Düsseldorf zu übernehmen. Anfangs 1898 trat er als schultechnischer Rat in das Provinzialschulkollegium in Koblenz ein, von wo er gleichzeitig das wissenschaftliche Prüfungsamt in Bonn leitete. Zwei Jahre später erfolgte seine Berufung in das preußische Kultusministerium. Hier wurde er am 2. April 1900 zum Geheimen Regierungsrat, am 14. Dezember 1903 zum Geheimen Oberregierungsrat ernannt. Ein Herzleiden zwang ihn im Sommer 1910 seine Versetzung in den Ruhestand zu erbitten, die ihm unter Verleihung des Charakters als Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat bewilligt wurde. Er starb zu Düsseldorf, der Stätte seiner früheren Wirksamkeit, wo er bei seinem Sohn zur Erholung weilte, kurz nach Vollendung seines 70. Lebensjahres.

Die Düsseldorfer Direktorzeit ist, wie M. in seinen »Lebenserinnerungen« (Aus Schule, Unterricht und Erziehung) selbst erzählt, für ihn derjenige Lebensabschnitt gewesen, in dem er die meisten wissenschaftlichen, pädagogischen und rein menschlichen Anregungen empfangen hat und aus dem ihm die meisten freundschaftlichen Beziehungen, die schönsten Erinnerungen erwachsen sind. Hier konnte sich seine sonnige, herzenswarme Persönlichkeit, seine Zuversicht in alles Gute im Menschen und besonders in der Jugend frei entfalten und weiter entwickeln. Hier konnte im Verkehr mit seinen Schülern, denen er niemals als »Gendarm des Zwanges«, sondern immer als treuer, wohlmeinender, auch die kleinen Schwächen der jugendlichen Unreife verstehender Freund gegenübertrat, sein reiches Wissen, sein kräftiges Empfinden und Wollen, sein gesunder Humor reiche Anregungen geben und auf weite Kreise, bei Eltern, Lehrern und Behörden, aufmunternd und erfrischend wirken. Ein Zeichen dessen sind die beiden Werkchen »Wie erziehen wir unseren Sohn Benjamin?« und »Wie werden wir Kinder des Glücks?«, die beide aus seinen Vorträgen vor Lehramtskandidaten erwachsen sind.

Von Düsseldorf aus nahm er als Realgymnasialdirektor auch an der großen Schulkonferenz in Berlin im Dezember 1890 teil, wo er bereits für eine Reinhaltung und gleiche Einschätzung der drei Schultypen Gymnasium, Realgymnasium, lateinlose Schule eintrat, eine Verminderung der Gesamtstundenzahl, eine Konzentration auf wenige, aber kräftig bildende Unterrichtsgegenstände, insbesondere Deutsch, Geschichte, Religion forderte und so die Anerkennung der Gleichberechtigung der drei höheren Schularten vertrat, der er dann auf der Junikonferenz vom Jahre 1900 zum Siege verhelfen konnte.

Der Weiterführung der auf dieser Konferenz beschlossenen und in dem kaiserlichen Erlasse vom 26. November 1900 angeordneten Schulreform galt sein ganzes ferneres Wirken. In ihren Dienst stellte er die von ihm in Verbindung mit R. Köpke begründete, aber von ihm allein geleitete »Monatschrift für höhere Schulen«, ihr widmete er seine hervorragende schriftstellerische Begabung und seine überzeugende Beredsamkeit. Immer war er bestrebt, frei von engherzigen und kleinlichen Vorurteilen, neben dem guten Alten auch dem werdenden Neuen freie Bahn zu schaffen, und unbekümmert um alle Angriffe, die auch ihm nicht erspart blieben, überall da, wo er dem höheren Schulwesen noch anhaftende Mängel sah, scharfe Kritik zu üben. Gerade dieser Freimut des Urteils, der ein kräftiges Wort nicht verschmähte, verbunden mit dem fröhlichen Humor seiner leichtfließenden Darstellungsweise, haben seinen zahlreichen Schriften, besonders seiner Praktischen Pädagogik, einen zahlreichen und dankbaren, über die engeren Fachkreise weit hinaus-

gehenden Leserkreis erworben. Versenkt man sich heute, nachdem ein volles Jahrzehnt überschäumender Reformfreude aus selbstgeschaffenen Trümmern heraus eine neue Pädagogik aufbauen zu können wähnte, in die M.schen Schriften, so ist man geradezu erstaunt über den fortschrittlichen Geist, der uns daraus entgegenweht und der an Mut und Frische hinter den mit umstürzlerischer Geste vorgetragenen Forderungen unserer »entschiedenen Schulreformer« keineswegs zurücksteht. Das lag daran, daß M., nach seinen eigenen Worten, sich in seiner langen Berufslaufbahn bei all seinem Tun warnend das Goethe-Wort vorhielt: »Der Philister negiert nicht nur andere Zustände, als der seine ist; er will auch, daß alle übrigen Menschen auf seine Weise existieren sollen.« Und alle Philisterei, alle Pedanterie war ihm in der Seele zuwider. »Unter Pedanterie,« sagt M., »verstehe ich Formalklauberei, Methodendarikatur, Systemfuchserie, Beschränktheit bei Verwirklichung großer Ideen und Abgeschmacktheit in ihrer Formgebung, vor allem aber Ängstlichkeit, wo es sich um großen Gewinn und große Ziele handelt, und Sklaverei konventioneller Lebensregeln, die sich im Entwicklungsgange der Kultur als unbrauchbar, überlebt oder gar als schädlich erwiesen haben. Pedanterie aber ist eine Haupteigenschaft aller Schul- und Erziehungsphilister. Unter Eltern, Lehrern und besonders in der Schulverwaltung bis in die höchsten Spitzen hinein habe ich so viele Philister angetroffen, daß ich fast glaube, sie haben noch immer die Majorität bei uns« (Deutsche Revue, März 1911).

Was aber M. vor den heutigen Reformern auszeichnete, das war seine in langer, freudig geleisteter Schularbeit erworbene tiefgehende Sachkenntnis, seine tiefe Einsicht in die Grenzen pädagogischer Schulweisheit, seine Abneigung gegen alles Reglementieren und gegen ministerielle Richtlinien. Seine Achtung vor der Menschenwürde im Lehrer und Schüler war zu fest begründet, als daß er es jemals gewagt hätte, das Freiheits- und Selbstgefühl der Schüler oder das Verantwortungsbewußtsein der Lehrer durch bürokratisch-engherzige Bestimmungen zu schmälern. »Bewegungsfreiheit« für Lehrer und Schüler, das war das Ziel seines Strebens, das auch in den von ihm bearbeiteten Lehrplänen und Prüfungsordnungen deutlich erkennbar ist.

M.sche Tradition ist leider nach mancher Richtung hin von der offiziellen Pädagogik verlassen worden, die mit Herrschergewalt das Ganze des menschlichen Daseins nach ihrem Willen formen und gestalten will. Um Jahrzehnte ist dadurch die deutsche höhere Knabenschule mit ihren jetzt vorhandenen 37 verschiedenen Formen in ihrer fortschrittlichen Entwicklung zurückgeworfen worden. Aber jetzt schon ringt sich in der pädagogischen Literatur überall die Überzeugung durch, daß eine Wiedergesundung unseres höheren Bildungs- und Erziehungswesens nur durch Anknüpfung an M.sche Ideen zu erhoffen ist.

Lange Jahre, von 1893 bis 1917, hat der Unterzeichnete mit M. in enger Freundschaft zusammengearbeitet, dabei bis zum Sommer 1910, als ein Herzleiden M. zwang, seine Versetzung in den Ruhestand zu erbitten, mit ihm und Karl Reinhardt sich in die Leitung des höheren Schulwesens Preußens geteilt: köstliche Jahre eines freundschaftlichen, durch keine Dissonanzen getrüben Ineinanderwirkens und eines freudigen Schaffens, das nicht in überstürzten Reformversuchen sein Ziel sah, sondern in einer fortschrittlichen, von freiheitlichem Geiste getragenen, aber auch in Achtung vor dem geschicht-

lich Gewordenen, sorgsam erwogenen Weiterentwicklung, in der Verbreitung fröhlicher heller Sonne in den Schulräumen, in Unterricht und Erziehung, im Bereiten einer freien Bahn für ungezwungenes »Werden«, nicht für gewaltsames »Gemachtwerden«.

Und so konnten seine Freunde in der ihm zum 70. Geburtstage überreichten Adresse ihn mit vollem Rechte feiern als den Vertreter einer hoffnungsfreudigen Auffassung von der deutschen Jugend und der Aufgabe ihrer Erzieher, als den Mitbegründer einer freiheitlichen und weitschauenden Richtung in unserem Schulwesen, als einen wahren Lehrer der Lehrer.

Literatur: J. Norrenberg, Nachruf auf Ad. M. im Deutschen Reichsanzeiger vom 12. Juni 1917, Nr. 137. Dieser Aufsatz hat auch den vorstehenden Ausführungen zugrunde gelegen. — Rud. Lehmann, Adolf M., im Deutschen Philologenblatt, 1917, S. 347. — Schmitz-Mancy, Adolf M. zum Gedächtnis. Zeitschr. f. lateinl. höh. Schulen, 1917, S. 145.

Griechische Wortkunde, 2. Aufl. 1886; Xenophons Anabasis, Kommentar und Text, 1884, 3. Aufl. 1914; Heilung des Orest in Goethes Iphigenie, 1887; Bedeutung der höheren Bürgerschule, 1888; Deutsches Volkslied, 1889, 4. Aufl. 1913; Goethes Gedankenlyrik, 1902, 2. Aufl. 1914; Schillers Gedankenlyrik, 1902; Grillparzers Ahnfrau, Leipzig, Teubner 1904; Grillparzers Sappho, 1903; Hilfsbuch für den deutschen Sprachunterricht, 1892, 8. Aufl. 1912; Frau Rat Goethe, 1912; Praktische Pädagogik für höhere Lehranstalten, 1895, 4. Aufl. 1912; Die patriotische Lyrik der Befreiungskriege, 1897; Wie erziehen wir unseren Sohn Benjamin? Ein Buch für deutsche Väter und Mütter. Beck, München 1897, 10. Aufl. 1915; Wie werden wir Kinder des Glücks? Ebenda 1899, 4. Aufl. 1916; Die soziale und politische Bedeutung der Schulreform von 1900. 1905; Geschichte des deutschen Unterrichts. Ebenda 1907; Aus Schule, Unterricht und Erziehung, 1901; Meine Kriegserinnerungen, 1911, 3. Aufl. 1912; Bismarck, sein Leben und sein Werk, 1915; Krieg und Schule 1915. Kriegssaat und Friedensernte 1915. Deutsche Wehrkraft und kommendes Geschlecht 1915; Erlebtes und Zukunftsfragen, 1913; Handbuch des deutschen Unterrichts (Herausgeber); Zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften und Zeitungen.

Bonn.

Johann Norrenberg.

Mehrtens, Georg Christoph, Ingenieur, Regierungs- und Baurat, o. Professor für Statik der Baukonstruktionen, Festigkeitslehre und eiserne Brücken an der Technischen Hochschule Dresden, * am 31. Mai 1843 in Bremerhaven, † am 9. Januar 1917 in Dresden. — Nach Abschluß der Gymnasialbildung in Bremerhaven arbeitete M. zwei Jahre in den Werkstätten der Maschinenfabrik Balke in Altona und bezog darauf, 18 Jahre alt, die Technische Hochschule Hannover, an der er bis zum Jahre 1866 Ingenieurwissenschaften studierte. Im Jahre darauf bestand er die Regierungsbauführerprüfung und trat als solcher bei der Kgl. Eisenbahndirektion Hannover in den preußischen Staatsdienst. Im Jahre 1869 wurde M., nachdem er die zweite Staatshauptprüfung bestanden hatte, bei derselben Verwaltung Regierungsbaumeister und blieb in deren Diensten bis zum Jahre 1872. Die außergewöhnliche Belegung des Eisenbahnbaus nach dem Abschluß des Deutsch-Französischen Krieges veranlaßte ihn zum Übertritt zu Privatbahngesellschaften, deren Aufgaben seinen Schaffensdrang und seine ingenieurtechnische Begabung besser befriedigten. Er war zunächst als Sektionsbaumeister beim Bau der Lüneburg—Wittenberger Bahn, später als Abteilungsbaumeister beim Bau der Berlin—Dresdener Bahn tätig. Hierauf wurde ihm der Bau der Eisenbahnstrecke Frankfurt a.d.O.—Kottbus als Oberingenieur übertragen.

In diesen Jahren hatte M. Gelegenheit, reiche Erfahrungen auf dem Gebiete des Bauwesens zu sammeln, die die großen Erfolge begründeten, die ihm in

der zweiten Periode seines Lebens beschieden waren. Er trat im Jahre 1878 in den preußischen Staatsdienst zurück und wurde im Ministerium der öffentlichen Arbeiten in Berlin mit Vorarbeiten für den Bau der Bahnlinie Erfurt—Ritschenhausen betraut. Gleichzeitig übernahm er an der Technischen Hochschule Charlottenburg die Stellung eines Assistenten bei Professor Winkler, einem der bedeutendsten Vertreter der Baustatik und des Brückenbaus. Die hiermit verbundene wissenschaftliche Tätigkeit führte nach kurzer Zeit zu seiner Habilitation an derselben Hochschule. Er las zunächst über die Gebiete, denen er bisher nahegestanden hatte, über die Ausführung von Brücken, außerdem über den Entwurf beweglicher Brücken. Diese Tätigkeit ist für seine künftige Entwicklung entscheidend geworden. Wenn sie auch durch seine Versetzung nach Frankfurt a. d. O. im Jahre 1883 unterbrochen wurde, so konnte doch O. Schwedler, der damalige Dezernent für die Brückenbauten der preußischen Staatsbahn im Ministerium der öffentlichen Arbeiten im Jahre 1888 keinen geeigneteren Mann zum Bau der neuen Weichselbrücken bei Dirschau, Marienburg und Fordon finden, als M. Er wurde der Leiter des hierfür eingerichteten Bureaus der Eisenbahndirektion Bromberg.

Diese Berufung war vor allem durch eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten begründet, deren Anregung in seiner Tätigkeit an der Technischen Hochschule zu suchen sein wird und die in diesen Jahren veröffentlicht wurden. Eine Studienreise im Auftrage des preußischen Ministeriums der öffentlichen Arbeiten führte zu einer Arbeit »Notizen über die Fabrikation des Eisens und der eisernen Brücken«. Darauf folgte ein Aufsatz über »Das Eisen im Altertum«. Ein größeres Werk erschien im Jahre 1885 und behandelte »Die Mechanik fester Körper«. Eine weitere Arbeit wurde im Jahre 1887 der Öffentlichkeit übergeben; sie betraf »Eisen und Eisenkonstruktion in geschichtlicher und technologischer Beziehung«. In allen diesen Schriften kam schon das große Interesse zum Ausdruck, das M. der geschichtlichen Entwicklung von Brückenbau und Baustatik entgegenbrachte und das auch seine späteren Werke kennzeichnet.

Die Arbeiten, die M. mit dem Jahre 1888 an der Weichsel übernahm, haben seine Bedeutung für die Entwicklung des Eisenbrückenbaus begründet. Wenn der Bau dreier großer Strombrücken in diesen Jahren an und für sich für die Entwicklung des Eisenbrückenbaus eine bedeutsame Aufgabe war, so ist ihre Lösung durch seine Initiative deshalb zu einer geschichtlich denkwürdigen Leistung geworden, weil hierbei alte Wege in der Herstellung des Baustoffes aufgegeben und auch in Deutschland das Schweißisen auf Grund jahrelanger Versuche der Bauverwaltung in Bromberg durch Thomasflußstahl ersetzt wurde. Die Nogatbrücke in Marienburg und die Weichselbrücke in Dirschau sind noch mit Schweißstahl gebaut worden. Dagegen wurde für die fünf Stromöffnungen der Weichselbrücke in Fordon basischer Siemens-Martin-Stahl der Gute-Hoffnungshütte verwendet. Die dreizehn Flutöffnungen wurden aus basischem Thomasstahl der Aachener Hütte »Rote Erde« errichtet. Die Bedenken, die das In- und Ausland der Anwendung des basischen Flußstahls im Brückenbau entgegenbrachten, sind bald geschwunden. Damit verfügte Deutschland über einen dem englischen sauren Martinstahl gleichwertigen Brückenbaustoff, der schon bei der Brücke über den Firth of Forth Anwendung gefunden hatte.

Der basische Flußstahl hat sich in kurzer Zeit die Welt erobert, so daß die weitsichtigen Entscheidungen M.s nicht zum wenigsten die führende Stellung der deutschen Eisenindustrie begründen halfen und der Entwicklung des deutschen Eisenbaus den Weg zu der beherrschenden Höhe gewiesen haben, die dieser in der Gegenwart einnimmt. Diese Verdienste M.s sind schon zu seinen Lebzeiten gewürdigt worden. R. Krohn tat dies gelegentlich der Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte mit den Worten, »daß die deutschen Eisenhüttenleute alle Ursache hätten, Georg M. für die Einführung des Flußeisens im Eisenbrückenbau ein Denkmal zu setzen«.

Die Arbeiten M.s, die diesen bedeutungsvollen Abschnitt technischer Entwicklung in Deutschland begleitet haben, behandeln im wesentlichen die Versuche, die die Anwendung des Thomasflußstahls im Brückenbau rechtfertigen. Sie sind in den Jahrgängen 1891—1893 der Zeitschrift »Stahl und Eisen« veröffentlicht. Die Erfahrungen, die hierin niedergelegt sind, wurden gelegentlich der Weltausstellung in Chicago im Jahre 1893 von ihm auch vor der internationalen Öffentlichkeit vertreten. Mit seinem Vortrage »*The use of mild steel for engineering structures*« hatte M. Gelegenheit, sein Wissen und seine ganze Überzeugungskraft für seine Ideen einzusetzen und der Einführung des basischen Flußstahls im Brückenbau auch außerhalb seiner Heimat den Weg zu ebnen.

Um die Möglichkeit zu besitzen, das ihm liebgewordene Fachgebiet weiter wissenschaftlich zu durchdringen, gab M. im Jahre 1894 seine Tätigkeit im praktischen Baudienst auf und folgte einem Ruf der Technischen Hochschule Aachen als Professor der Ingenieurwissenschaften. Ein Jahr später übernahm er nach dem Tode W. Fränkels dessen Lehrstuhl für Baustatik und Eisenbrückenbau an der Technischen Hochschule Dresden und gliederte diesem nach dem Rücktritt O. Mohrs (s. unten S. 282 ff.) auch die Festigkeitslehre für Bauingenieure an.

Dieser akademischen Tätigkeit galt der Rest seines Lebens. Sein formvollendeter Vortrag, die reichen Erfahrungen, die sich aus seiner großen Bautätigkeit ergaben, fesselten den Studenten in hohem Maße. War er, der einen großen Teil der Entwicklung des Eisenbaus selbst erlebt und beeinflußt hatte, doch wie kein anderer berufen, die geschichtliche Entwicklung kritisch zu behandeln und daraus die Voraussetzungen für neuzeitliche Durchbildung abzuleiten. Das erste Ergebnis dieser Arbeiten war das Werk, das im Auftrage einiger deutscher Brückenbauanstalten für die Pariser Weltausstellung in drei Sprachen gedruckt wurde: »Der deutsche Brückenbau im 19. Jahrhundert«. Auch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Baustatik haben einen gewissen historischen Einschlag. Sie sind in den ersten drei Bänden seiner »Vorlesungen über Ingenieurwissenschaften« zusammengefaßt und bilden im wesentlichen den Inhalt der Vorlesungen, die er über dieses Gebiet an der Technischen Hochschule Dresden gehalten hat. M. ist auf diesem Gebiet nicht schöpferisch tätig gewesen. Er war kein Theoretiker, der der Berechnung des Tragwerkes neue Wege gewiesen hat. Daher erscheint auch sein Werk über Eisenbrückenbau, dessen erster Band im Jahre 1908 veröffentlicht wurde, von größerer Bedeutung. Neben den allgemeinen Grundlagen wird hier die einzige zusammenfassende geschichtliche Darstellung des Brückenbaus gegeben, die bei den zahlreichen persönlichen Beziehungen, die M. im Laufe seines Lebens

mit den führenden Männern verknüpft haben, dauernden Wert behalten dürfte. Zahlreiche Aufsätze, die sich mit der jüngsten Entwicklung des Eisenbaus befassen, sind von ihm in der Zeitschrift »Der Eisenbau« veröffentlicht worden, deren Schriftleitungsausschuß er vom Jahre ihres Erscheinens angehörte.

M. hat es an äußeren Ehren nicht gefehlt. Das Vertrauen seiner Kollegen berief ihn in den Jahren 1901/02 zum Rektor der Technischen Hochschule. Im Jahre 1903 wurde er zum Geheimen Hofrat ernannt. Sein klares, sicheres Urteil war in der Praxis sehr geschätzt, so daß er bei zahlreichen bedeutenden Wettbewerben als Preisrichter berufen wurde. Von diesen sind besonders die mittlere Rheinbrücke in Basel, die im Jahre 1914 fertiggestellte Hängebrücke über den Rhein in Köln und die Festhalle in Frankfurt zu erwähnen.

M. war mit Eva Barbara, geb. Wittig, verheiratet und ist mit dieser bis zu deren Tode im Jahre 1904 in einem überaus glücklichen Familienleben verbunden gewesen. Er selbst starb nach kurzem Krankenlager an den Folgen einer Lungenentzündung, nahezu bis zuletzt wissenschaftlich tätig. Seine Arbeiten sind nicht durch theoretische Tiefe ausgezeichnet; er gehörte vielmehr zu den Ingenieuren, die die Bewältigung der Aufgaben in deren baulicher Durchbildung und schöner Form erblickte. Er war eine feine, durchgeistigte Persönlichkeit, ein Mann von großer Liebenswürdigkeit, der seine Hörer durch einen lebendigen Vortrag zu fesseln verstand, in den er die vielen eigenen Erinnerungen an Männer verflocht, die in der Entwicklung des Brückenbaus eine Rolle gespielt haben. Er war ein geistreicher Gesellschafter und ein in der Verfolgung seines Ziels unbekümmerter Kämpfer, dessen geistige Waffen nicht zum wenigsten die Stellung des deutschen Brückenbaus in der Welt erfochten haben.

Literatur: F. Bleich, G. Chr. M. Zum 70. Geburtstage. — Der Eisenbau, 1913, S. 155.

Dresden.

Kurt Beyer.

Meyer (aus Speyer), **Wilhelm**, Philologe, * am 1. April 1845 in Speyer, † am 9. März 1917 in Göttingen. — Wilhelm M. ist als der Sohn kleiner Handwerksleute geboren, die spät geheiratet hatten und deren einziges Kind er blieb. Er vergaß nie, was er seinen Eltern zu danken hatte, und wollte auch auf der Höhe des Lebens die schlichte Herkunft nicht verleugnen, wie er denn auf Titel jeder Art wenig Wert legte: die Doktorwürde hat dem vierzigjährigen Bibliothekssekretär die philosophische Fakultät der Universität Erlangen honoris causa verliehen — den »Geheimen Regierungsrat« schüttelte er mit grimmiger Energie ab.

Schon auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt Speyer trat M.s Neigung für die klassischen Sprachen stark hervor. Eine Empfehlung an L. Urlichs führte den Abiturienten zu Ostern 1863 zunächst auf die Universität Würzburg, wo er aber weder die erhoffte äußere noch stärkere wissenschaftliche Förderung fand. Von Ostern 1864 ab hat er in München studiert und hier 1867 mit dem Staatsexamen abgeschlossen. Seine Lehrer waren in erster Linie Spengel und Halm, von denen er aber weder in der Methode noch in der Stoffwahl seiner Arbeiten anders als vorübergehend beeinflusst wurde, so wenig wie später im persönlichen Verkehr von Christ oder Wölfflin. Dagegen verdankte er vielseitige

Anregungen und zugleich die ersten Stunden heiteren Lebensgenusses einem Kreise gleichaltriger Freunde, an den er sich stets gern zurückerinnerte.

Die Studienjahre und die Zeit, die ihnen folgte, waren für den Mittellosen, der bald auch die greisen Eltern unterstützen mußte, hart und entbehrungsreich. Durch viele Jahre hat er, in München und auch in Rom, Privatstunden gegeben, da sein karges Gehalt nicht ausreichte. Anfangs Hilfslehrer am Maximilians-Gymnasium und vorübergehend in Bayreuth, wurde er im Herbst 1872 aus dem Schuldienst beurlaubt, um Halm bei der Katalogisierung der lateinischen Handschriften der Staatsbibliothek dauernd zu helfen. Nachdem dann seine ersten Arbeiten zur mittellateinischen Philologie («Waltharius» und «Rade-win») erschienen waren und er die Ausgabe der Horazscholien der Porphyrio im Manuskript abgeschlossen hatte (sie kam 1874 heraus), ging er im Herbst 1873 mit einem Staatsstipendium nach Rom und verblieb im Süden anderthalb Jahr, eine gewaltige Arbeit von Abschriften und Kollationen bewältigend. Dann erreichte er im Frühjahr 1875 sein Ziel, eine feste Anstellung an der Münchener Bibliothek; und er ist der Anstalt, die er seit langem liebte, treu geblieben bei nur bescheidenen Fortschritten und Aufbesserungen, auch als ihn Preußen 1876 für die Greifswalder Bibliothek, 1885 für die philosophische Fakultät von Kiel zu gewinnen suchte. Ein Jahr später folgte er dann doch einem Rufe an die Universität Göttingen, der in ehrenvollster Form an ihn erging, nachdem Ulrich v. Wilamowitz die Zuweisung eines philologischen Lehrstuhles an einen Mann von der Bedeutung Wilhelm M.s als eine Ehrensache erklärt hatte. — Seit 1877 war er Mitglied der Kgl. Bayerischen Akademie, 1892 wurde er auch in die Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen gewählt.

Nicht alle Hoffnungen hat der Lehrer erfüllt, die der Gelehrte geweckt hatte. Wilhelm M. sehnte sich vom Katheder und aus dem philologischen Seminar, die ihm fremd gebliebene und lästig bleibende Pflichten aufbürdeten, hinweg zu seinen geliebten Manuskripten. Er war sich mit Stolz bewußt, für die Ordnung der Handschriftenbestände der Münchener Bibliothek das Beste geleistet und dabei der Wissenschaft eine Fülle wertvollen Materials erschlossen zu haben; und so unterbreitete er dem Kultusministerium auf Althoffs Aufforderung einen umfassenden Plan zur Bearbeitung der Handschriften im preußischen Staate und wurde 1889 dafür beurlaubt. Bis zum Jahre 1894 hat M. den dreibändigen Katalog der Göttinger Handschriften fertig gestellt: ein Muster von Sorgfalt und gleichmäßiger Fürsorge für die verschiedenartigsten Bestände. Aber das Unternehmen erschien Althoff in dieser Form zu umständlich und kostspielig; so trat M. im Jahre 1895 zurück und nahm seine Lehrtätigkeit an der Universität wieder auf: mit der Erweiterung seines Lehrauftrages auf die lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters. Wie es M. selbst auffaßte, war es viel mehr eine Einschränkung: denn in den ihm noch beschiedenen 20 Jahren hat er sich fast ganz auf diese Seite seiner Lehrtätigkeit beschränkt und daneben nur mit Eifer und Erfolg die Paläographie gepflegt, für die er auch durch selbstlosen Ausbau des diplomatischen Apparats der Universität sorgte.

Innerhalb des Mittellateins beschränkte er sich in der Hauptsache auf die Dichter: von Venantius Fortunatus bis auf die Sänger und Dramatiker des 12. und 13. Jahrhunderts. Er war durchdrungen vom Wert und der Wichtigkeit dieser Literatur und suchte die stets nur kleine Schar seiner Schüler, die er wie

ein Vater liebte, mit warmem Eifer von dem Reiz ihres Studiums zu überzeugen. Aber er konnte das nicht anders als indem er sie in seine eigene Arbeit einführte, er stellte ihnen keine Probleme, die er nicht selbst löste, überließ ihnen keine Aufgaben, die er nicht zuvor zu den seinen gemacht hatte. Dieser herzensgütige und stets hilfsbereite Mensch hat doch kaum je einen Fund aus der Hand gegeben, der seinem Glück und Geschick zugefallen war. Und so hinterläßt er auf einem Felde, wo es noch so unendlich viel zu tun gibt, keine Schule, wie sie sein weitblickender Freund Ludwig Traube sichtbar geschaffen hat. M. führte die Studenten auf den Bahnen, die er selbst beschritten hatte, aber er erzog sie nicht zu seinen Mitarbeitern und Nachfolgern.

M.s literarische Produktion ist ebenso vielseitig wie umfangreich: sie umfaßt annähernd hundert selbständige Publikationen und größere Aufsätze. Schnitzel hat er nicht publiziert, Rezensionen grundsätzlich niemals geschrieben: nur zweimal hat er in eigener Sache (gegen Havet und Milchsack) die Schranken der Gött. Gel. Anzeigen betreten. Immer deutlicher tritt dabei zweierlei zutage: die durch die Münchener Bibliotheksschätze geweckte Freude am Ungedruckten (die ihn aber niemals Wertloses überschätzen ließ!) und das früh lebendige und bis ans Lebensende festgehaltene Interesse an Fragen der Metrik und Rythmik. Die Prosa sowohl des Altertums wie des Mittelalters interessiert ihn nur von seiten des Rythmus, insbesondere des rythmischen Satzschlusses, und hierfür freilich verdankt man ihm die wertvollsten Beobachtungen, die er völlig unabhängig von dem Franzosen Havet gefunden hat.

M. war unendlich fleißig, aber er hat sich frühzeitig gegen aufgetragene Arbeit gewehrt und die von ihm allzufrüh übernommenen Verpflichtungen hinausgeschoben oder abgeschüttelt, wie die Ausgaben des Prokop, des Casiodor oder des Placidus. Aber leider ließ er sich auch von eigenen größeren Editionen, die er bestimmt in Aussicht gestellt hatte, immer wieder durch neue Funde und Interessen abdrängen: so ist er zu der kritischen Ausgabe der Carmina Burana, die wir seit den ebenso durch neue Funde wie durch eindringende Kritik bedeutungsvollen »Fragmenta Burana« M.s in der Festschrift der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften (1901) erhofften, nicht mehr gelangt.

Den Ausgangspunkt für M.s metrische Arbeiten haben unzweifelhaft die mittellateinischen Studien (seit 1872) gebildet, aber ihre Höhenleistungen kamen ein Jahrzehnt später auch der klassischen Philologie zugute, die Schriften »Über die Beobachtung des Wortakzents in der altlateinischen Poesie« (1884) und »Zur Geschichte des griechischen und lateinischen Hexameters« (1884). Gerade der große Zusammenhang seiner metrischen Untersuchungen war es, der M. zur Erkenntnis der Grundgesetze für die Bildung der jambischen und trochäischen Metra führte und ihn vor allem eine wesentlich neue Anschauung von der Natur des römischen Dialogverses begründen ließ. Und ebenso hat er für den Hexameter der alexandrinischen Griechen wie der Römer die wichtigsten Feststellungen getroffen: die drei Hauptgesetze für den Schluß des Hexameters tragen jetzt Wilhelms M.s Namen.

Er selbst legte den größten Wert auf diejenigen Arbeiten, welche er im Jahre 1905 in den »Gesammelten Abhandlungen zur mittellateinischen Rythmik« (2 Bde.) vereinigte. An die Spitze hat er hier die Arbeit »Über Ursprung und Blüte der mittellateinischen Dichtungsformen« (aus den »Fragmenta Burana«

1901) gestellt, weil er selbst die Empfindung haben mochte, daß sie mit ihrer inneren Wärme am besten geeignet sei, für die junge Wissenschaft zu werben, der er selbst mit stets noch wachsender Liebe diene. Mit den Ausgaben von Radewins »Theophilus« (1873), dem »Ludus de Antichristo« (1882) und den »Planctus« des Abaelard (1885. 1890) verbindet sich ein an neuen Erkenntnissen reicher Überblick über die verschiedensten Formen der Metrik und Rythmik des 11. und 12. Jahrhunderts. Weiter zurück greift der zweite Band: »Anfang und Ursprung der lateinischen und griechischen rythmischen Dichtung« (1885); »Der akzentuierte Satzschluß in der griechischen Prosa vom 4. bis 16. Jahrhundert« (1891); »Die rythmische lateinische Prosa« (1893); woran sich dann die Abhandlungen über byzantinische Strophik (1896), den Ursprung der Motetten (1898); »Ein Kapitel spätester Metrik« (trochäische Septenare, metrisch-rythmische Senare 1903); ein wenig glücklicher Versuch, die Alliteration den Germanen abzustreiten (1909) und schließlich ein knapper, meisterhafter Überblick über »Liturgie, Kunst und Dichtung im Mittelalter« (1903) reihen. — Daran haben sich in M.s letztem Jahrzehnt noch weitere Arbeiten angeschlossen, die (hoffentlich bald) einen dritten Band füllen werden; als die wichtigsten seien genannt: »Lateinische Rythmik und byzantinische Strophik« (1908), »Die mozarabische Liturgie« (1914); »Die Verskunst der Iren in rythmischen lateinischen Gedichten« (1916). Danebenher geht eine Fülle von größeren und kleineren Textpublikationen, aus denen nur herausgehoben seien: »Der Gelegenheitsdichter Venantius Fortunatus« (1901), »Die Oxforder Gedichte des Primas« (1907); »Die Arundel-Sammlung mittellateinischer Lieder« (1908); »Die Preces der mozarabischen Liturgie« (1914).

Aus M.s paläographischer Unterrichtstätigkeit erwuchs die umfangreiche Arbeit über »Die Buchstabenverbindungen der sog. gotischen Schrift« (1897) und aus weiterem Interesse ähnlicher Art »Henricus Stephanus über die Regii Typi Graeci« (1902).

Was M. darüber hinaus veröffentlicht hat, ist höchst mannigfaltiger Natur und schwer unter eine andere Einheit als die des Bibliothekars und glücklichen Finders zu bringen: M. läßt sich in dieser Beziehung nur mit seinem Münchener Vorgänger Johann Andreas Schmeller oder mit seinem großen Wolfenbütteler Kollegen Lessing vergleichen. Seit er nach seinem frühen Eintritt in die Bayerische Akademie die Festrede über Calderons Sibylle des Orients gehalten (1879) und gleich darauf die Gratulationsschrift zum Jubiläum des deutschen Archäologischen Instituts (»Zwei antike Elfenbeintafeln der K. Staatsbibliothek«) verfaßt hat, hat er nicht aufgehört, die gelehrte Welt mit mehr oder weniger wertvollen Funden zu überraschen, die er stets trefflich auszuwerten und lehrreich zu erläutern verstand: Rohmaterial hat er nie herausgegeben, aber auch nur zögernd denen ausgeliefert, in deren Hand er es am besten aufgehoben wußte. Solche Funde bringen die »Vita Adae et Evae« (1879), »Nürnbergers Faustgeschichten« (1895), »Über Lauterbachs und Aurifabers Sammlungen der Tischreden Luthers« (1896), »Die Spaltung des Patriarchats Aquileja« (1898), »Die Legende des hl. Albanus« (1904) und viele kleinere Arbeiten.

Überall zeigt er sichere Orientierung, obwohl er keineswegs immer aus dem paraten Wissen eines Polyhistor schöpft, aber kaum je hat er sich ad hoc die eigene Belehrung verschafft, ohne zugleich andere belehren zu können. Alle Dokumente der Literatur und Kunst, der Buch-, Musik- und Kirchengeschichte,

die ihm Finderglück und Findergabe zuführen, versteht er nicht nur historisch einzuordnen, sondern auch in ihrem Eigenwert zu erfassen und zu charakterisieren, und überall wo es sich um literarische Individualitäten und künstlerische Werte handelt, bekundet er ein feines, einführendes Verständnis. Vor Paul v. Winterfeld, der selbst ein Dichter, noch über ihn hinauswuchs, hat uns kein Gelehrter die lateinischen Dichter des Mittelalters so als Persönlichkeiten und schaffende Künstler verstehen gelehrt wie Wilhelm M., dessen Erfassung des Waltharius-Dichters Ekkhard I (Ztsch. f. d. Alt. 43, 1899) ein Meisterstück der Literaturwissenschaft bleiben wird.

Literatur: Nachr. d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen 1917, Geschäftl. Mitteilungen, S. 76 ff. (E. Schröder). — Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum etc. 39, 269 ff. (K. Plenio) — Jahrb. d. Kgl. Bayr. Ak. d. Wiss. 1917, 20 ff. (F. Vollmer). — Zentralbl. f. Bibliothekswesen 34, 209—221 (O. Glauning: Wilhelm M. und die Staatsbibliothek in München). — Den Nachlaß Wilhelm M.s, wertvoll besonders durch die zahlreichen Mss.-Photographien, verwahrt als Geschenk seines Sohnes (erster Ehe) Dr. Rudolf Meyer die Universitätsbibliothek in Göttingen (vgl. Zentralbl. f. Bibliothekswesen 41, 266 f.), deren alphabetischer Katalog auch das vollständigste Verzeichnis der Druckschriften bietet. Soweit diese nicht selbständig erschienen sind, finden sie sich fast sämtlich in den Sitzungsberichten und Abhandlungen der Bayerischen Akademie (seit 1873) und in den Abhandlungen, Nachrichten und Anzeigen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften (bis 1893); darüber hinaus kommen nur noch die Zeitschrift f. deutsches Altertum (Bd. 43 und 50) und die Festschriften für K. Hofmann (1890) und P. Rajna (1911) in Betracht.

Göttingen.

Edward Schröder.

Neumann, Karl Johannes, o. Professor der alten Geschichte an der Universität Straßburg i. E., * am 9. September 1857¹ in Glogowo bei Krotoschin, † am 12. Oktober 1917 in München. — Da in Glogowo, wo N.s Vater ein Landgut bewirtschaftete, keine höhere Schule vorhanden war, wurde Karl N. mit 9 Jahren auf das Gymnasium in Krotoschin gebracht. Er lebte dort im Hause seiner Großmutter, einer hervorragend begabten Frau, die die griechische Sprache beherrschte und mit ihrem Enkel die Klassiker in der Ursprache las. Unzweifelhaft hat sie auf N.s Jugend und seine Bildung einen großen Einfluß ausgeübt. Nachdem dieser am 8. Februar 1875 das Reifezeugnis in Krotoschin erworben hatte, bezog er zunächst die Universität Leipzig, wo wir ihn vom Sommersemester 1875 bis zum Wintersemester 1877/78 als Studierenden der Philologie inskribiert finden. Bereits in dieser Zeit hat er Anregungen erfahren, die in der Folge die wichtigsten seines Lebens werden sollten. Zwar lag es in dem normalen Gang seines Studiums begründet, daß er bei den Philologen Ludwig Lange und Friedrich Ritschl hörte. Aber von diesen beiden hatte Lange, dem N. in Bursians biographischem Jahrbuch 1886, S. 31—61 einen Nekrolog widmete, in immer stärkerem Maße die sogenannten Realien zu behandeln begonnen, und es ist bezeichnend, daß sich N., in welchem ein starkes historisches Interesse vorhanden war, von ihm mehr angezogen fühlte, als von dem reinen Philologen Ritschl. Noch wichtiger aber sollte seine Verbindung mit dem jugendlichen a. o. Professor der Kirchengeschichte an der Universität Leipzig, Adolf Harnack, werden; denn auf seinen Einfluß wird man es zurückführen dürfen, wenn im wissenschaftlichen Denken N.s kein Problem eine solche Bedeutung gewinnen sollte, wie die Frage nach dem Verhältnis des römischen Kaisertums zur christlichen Kirche. Bereits im Jahre 1877 bemüht sich der im

5. Semester stehende Student um Kyrillhandschriften für die von ihm geplante Ausgabe der Schrift Kaiser Julians gegen die Christen. Im Anschluß an die Leipziger Studentenzeit ist er Ostern 1878 zum Studium einer weiteren Kyrillhandschrift nach Venedig gereist. Von dort aber wandte er sich zur Fortsetzung seines Studiums nach Tübingen, wo er vom Sommersemester 1878 bis zum Wintersemester 1879/80 verblieb und in Alfred v. Gutschmid denjenigen Gelehrten fand, der neben Ludwig Lange und Adolf Harnack den nachhaltigsten Einfluß auf ihn ausübte und ihn wohl bestimmte, das Studium der alten Geschichte als Lebensberuf zu wählen. Vor allem hat Gutschmid den Horizont des jungen Studenten geweitet und ihn über das griechisch-römische Gebiet hinaus in den spätantiken Orient eingeführt; um mit Erfolg diese Studien durchführen zu können, studierte er bei dem Theologen Franz v. Himpel die armenische Sprache und Literatur. Auch dem feinsinnigen Erwin Rohde hat N. von seiner Tübinger Zeit ein dankbares Andenken gewahrt und dessen Arbeiten zur griechischen Chronographie als Muster methodischer Forschung hingestellt.

Nach Beendigung der Tübinger Studienzeit wurde N. am 14. März 1880 in Leipzig zum Dr. phil. auf Grund seiner Dissertation: *Prolegomena in Juliani imperatoris libros quibus impugnavit Christianos* promoviert und trat in den Dienst der Universitätsbibliothek Halle ein, wo er im Sommersemester 1881 zum 1. Amanuensis aufstieg. Nur wenig später erfolgte seine Zulassung als Privatdozent in der philosophischen Fakultät Halle, vor der er am 24. Oktober 1881 die öffentliche Antrittsvorlesung über das Thema hielt »Der literarische Kampf des Heidentums gegen das Christentum«. Die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt wurde sehr bald auf den jugendlichen Forscher gelenkt; bereits im Jahre 1884 erfolgte seine Berufung nach Straßburg, wo er zunächst als a. o. Professor, sodann vom 9. April 1890 als ordentlicher Professor und Direktor des Instituts für Altertumswissenschaft wirkte. Am 19. November 1909 wurde er zur Zeit seines Rektorats Ehrendoktor von Brüssel.

Nicht die äußeren Daten sind es, welche bei der Betrachtung eines Gelehrtenlebens in den Mittelpunkt gerückt werden müssen; den Vorrang hat die geistige Arbeit zu beanspruchen, wie sie sich in Schrift und Lehre dokumentiert. Dabei dürfen wir eine systematische Gruppierung des Stoffes vornehmen, da N. im wesentlichen in den Bahnen, die er anfänglich eingeschlagen hatte, verblieb. Als dasjenige Gebiet, auf welchem seine größten Leistungen liegen, muß unzweifelhaft die Frage des Verhältnisses von Staat und Kirche während der römischen Kaiserzeit bezeichnet werden. Ihm gilt bereits das Thema der Dissertation, welche in erweiterter Form unter dem Titel *Juliani imperatoris librorum contra Christianos quae supersunt collegit recensuit prolegomenis instruxit C. J. Neumann Lipsiae* 1880 erschien und mit Recht des Verfassers Namen zu Ehren brachte. Kaiser Julians Schrift gegen die Christen oder, wie sie wohl richtiger heißt, gegen die Galiläer, ist zuerst literarisch bekämpft, später der Vernichtung anheimgegeben worden. Wer sie wieder erstehen lassen will, hat daher die schwierige Aufgabe zu erfüllen, aus der Argumentation der Gegner, d. h. vor allem des Kyrill von Alexandrien, den Gedankengang der Schrift wiederzugewinnen. N. hat diese Aufgabe in geradezu vorbildlicher Weise gelöst, aber seinen Blick zugleich auf weitere Zusammenhänge gelenkt. Es versteht sich, daß die Argumentation der Christenbekämpfer vielfach übereinstimmte, und so war es ein richtiger Gedanke, sämtliche Christenbekämpfer in einer Samm-

lung zu vereinigen. N. hat diesem Gedanken dadurch einen äußeren Rahmen gegeben, daß er seine Julian-Ausgabe als 3. Band einer Schriftenfolge aufgefaßt wissen wollte, welche als Ganzes den Titel trug: *Scriptorum Graecorum qui Christianam impugnaverunt religionem quae supersunt*, und außer Julian vor allem den Celsus, Porphyrius und Hierokles enthalten sollte. Zur Ausgestaltung dieses Werkes sollte es allerdings nicht kommen, wie überhaupt N.s weitausschauenden Plänen vielfach die Verwirklichung versagt blieb. Dies gilt auch von dem Werke, dem er den Titel gab »Der römische Staat und die allgemeine Kirche bis auf Diocletian«, und dessen erster Band im Jahre 1890 erschien, bis Philippus Arabs reichend. Dieses Werk zeigt N. auf der vollen Höhe seiner wissenschaftlichen und schriftstellerischen Leistungsfähigkeit; durch die Jahrhunderte hindurch begleitet er die Fülle der Probleme, welche zu einer Kollision zwischen der sich bildenden Kirche und dem festgefügtten Reiche führen mußten. Gewiß ist dies auch von anderer Seite geschehen, aber was N.s Werk gegenüber anderen Darstellungen charakterisiert, ist die Tatsache, daß es den Staat und die Kirche auf Grund eigener Forschung in gleicher Weise berücksichtigt. Jede Einseitigkeit ist dadurch vermieden, und die Darstellung auch stilistisch auf eine Höhe gebracht, aus der man die Sorgfalt erschließen kann, mit der der Verfasser an seinem Texte feilte, der gewiß nicht leicht zu lesen ist, aber dem aufmerksamen Leser einen tiefen Genuß bereitet. Bereits in dieser Schrift hat N. eine längere Betrachtung dem Bischof Hippolytos von Rom gewidmet; als sodann die Hippolytos-Ausgabe der Berliner Akademie im Jahre 1897 erschien, verwertete er dieses Material zu einer Monographie »Hippolytus von Rom in seiner Stellung zu Staat und Welt«, deren erste Abteilung, 9 Bogen umfassend, im Jahre 1902 erschien. Auch hier blieb die Fortsetzung aus. Was aber N. gab, war ein wiederum auf voller Beherrschung der christlichen Literatur und der Kaisergeschichte gestützter, historisch orientierter Kommentar zu Hippolytus' Schrift über Christus und den Antichristen; eben hier griff er an einem Brennpunkt den Gegensatz von Staat und Kirche. Immerhin brachte der »Hippolytus« mehr eine Ergänzung und nähere Ausführung zu dem ersten Band von »Staat und Kirche«, als die so dringend gewünschte Fortführung dieses wichtigen Werkes. Es versteht sich, daß der durch die Schriftenfolge Julian, Staat und Kirche, Hippolytos bezeichnete Problemkreis auch im akademischen Unterricht N.s stark hervortrat. Vor größerem Publikum pflegte er mit starkem Erfolge über »Staat und Kirche in der römischen Kaiserzeit« zu lesen; auch darf in diesem Zusammenhang auf die von ihm beeinflusste, ausgezeichnete Arbeit seines Schülers Georg Mau, die Religionsphilosophie Kaiser Julians (1907) hingewiesen werden.

Wenn N. auf diesem Gebiete den Anregungen nachging, die Harnack ihm gegeben hatte, so war es Alfred v. Gutschmid, welcher ihn auf die antike Länder- und Völkerkunde hingewiesen hatte. N.s eigene literarische Tätigkeit ist hier allerdings weniger reich, aber die Arbeiten seiner Schüler zeugen auch hier für die von ihm ausgehenden Anregungen. N. selbst hatte sich in Halle mit einer Arbeit habilitiert, die durch einen Nachtrag bereichert in den Jahrbüchern für klassische Philologie Suppl. XIII, 1884, S. 322—354 unter dem Titel »Strabons Landeskunde von Kaukasien, eine Quellenuntersuchung« wiederholt wurde. N. sah in dieser Schrift, die er nicht ohne ein inneres Widerstreben erscheinen ließ (vgl. S. 351), nur eine Abschlagszahlung; denn er war in der

Prüfung des wichtigsten erhaltenen Werkes aus dem Gebiet der antiken Geographie bereits weiter vorgeschritten, als äußere Gründe ihn zur Publikation zwangen. Und doch hat er persönlich — von einigen kleineren Beiträgen abgesehen — nur noch einmal zu den Fragen der antiken Länder- und Völkerkunde Stellung genommen, als er in dem Göttinger gelehrten Anzeiger 1887, S. 275—288, Hugo Bergers Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen I in einer durchaus originalen und fördernden Besprechung der gelehrten Welt näher brachte. Dagegen haben mehrere seiner Schüler die von ihm begonnenen Untersuchungen fortgesetzt und dabei zum guten Teil die Ideen verbreitet, die ihnen N. übermittelt hatte. Hervorgehoben seien, weil zur Abrundung des Lebenswerks N.s gehörig, die Straßburger Dissertationen von Wilhelm Fabricius, Theophanes von Mytilene und Quintus Dellius als Quellen der Geographie des Strabon 1888; P. Bolchert, Aristoteles' Erdkunde von Asien und Libyen 1908; Ferd. Strenger, Strabons Erdkunde von Libyen 1913.

Ein dritter Fragenkomplex, der N. von seiner Studentenzeit her beschäftigte, war das römische Staatsrecht. Sein Lehrer Ludwig Lange war nicht allein Verfasser der mehrfach aufgelegten römischen Staatsaltertümer, sondern hatte auch als Dozent gerade auf diesem Gebiete die größten Erfolge aufzuweisen. Freilich war sich N. auch der Schwächen von Langes wissenschaftlicher Tätigkeit wohl bewußt; sie lagen einmal auf dem kritischen Gebiet, insofern Lange die Überlieferung der innerpolitischen Geschichte Roms in den ersten Jahrhunderten der Republik für zuverlässiger hielt, als N. anerkennen wollte (vgl. K. J. Neumann, Straßburger Festschrift zur 46. Philol. Vers. 1901, S. 309 ff.), zum andern aber hat sich N. dem überragenden Einfluß von Mommsens römischem Staatsrecht nicht entzogen und den ungeheuren Fortschritt erkannt, der an die Stelle der in den Altertümern behandelten Einzelercheinungen das logische System des juristischen Aufbaus setzte. Wohl hat er in seinem Beitrag zu der von Gercke und Norden herausgegebenen Einleitung in die Altertumswissenschaft III² 1914, S. 435—481 den Titel »Staatsaltertümer« beibehalten, in Wahrheit war es jedoch ein Abriß des Staatsrechts, und unter dieser Bezeichnung pflegte er seine einschlägigen Vorlesungen zu halten, die zu seinen Füßen eine große Schar von Juristen und Historiker vereinigten. N. blieb aber bei dieser Verbindung von Recht und Geschichte nicht stehen, vielmehr betrachtete er wohl selbst als das Charakteristische seiner Leistung die Hinzufügung der Wirtschaft. Das Studium von G. F. Knapps Werk über die Bauernbefreiung und den Ursprung der Landarbeiter in den älteren Teilen Preußens (1887) sowie die Teilnahme an Vorlesungen dieses seines Straßburger Kollegen gewährte ihm, wie er selbst äußerte, einen überraschenden Einblick in den Zusammenhang von Wirtschaftsordnung und Verfassung; mit Hilfe des Gedankens der Bauernbefreiung glaubte er die großen Krisen der altrömischen Geschichte in seiner Rede »Die Grundherrschaft der römischen Republik, die Bauernbefreiung und die Entstehung des Servianischen Verfassung« (1900) und das Problem der altspartanischen Geschichte in der Abhandlung »Die Entstehung des spartanischen Staates in der Lykurgischen Verfassung« (»Hist. Zeitschr.« Bd. 96, 1905) erklären zu können; von gleichen Gedanken ausgehend hat er in Ullsteins Weltgeschichte (1909) bei Behandlung der hellenistischen Staaten und der römischen Republik den Versuch eines Neuaufbaus der altrömischen Geschichte gemacht.

N. war nicht allein Historiker der alten Geschichte, sondern er kannte, wie wohl nur wenige, die Geschichte seiner Wissenschaft, wobei er es verstand, sie in die allgemeine Geistesgeschichte einzufügen. Bereits der Nachruf auf seinen Lehrer Ludwig Lange läßt neben den biographischen Elementen diese weite Orientierung erkennen; als Theodor Mommsen gestorben war, veröffentlicht er in der »Histor. Zeitschrift« Bd. 92, 1904, S. 193—238 unter fast völligem Verzicht auf biographische Stücke eine Umschau über die Lage der Wissenschaft, wie sie vor Mommsens Auftreten war und wie sie sich durch Mommsens Werk gestaltet hatte. Schließlich gab ihm seine Rektoratsrede vom 1. Mai 1909, welche den Titel »Entwicklung und Aufgaben der alten Geschichte trug«, die Gelegenheit, in den dem Drucke angefügten Anmerkungen seine weite Belesenheit in den Dienst der Aufhellung der »Geschichte der alten Geschichte« zu stellen. Daran aber war N. gelegen. Sein eigenes Lebenswerk sollte sich in den Rahmen der geistigen Entwicklung einfügen, und so suchte und fand er immer wieder Anknüpfungen an die Gedanken der Großen im deutschen Geistesleben. Gerade hierauf beruhte ein guter Teil der Anregungen, die von ihm im persönlichen Verkehr ausgingen. Seine Vorlesungen pflegte er in freiem Vortrag zu halten; ohne jede Schwierigkeit floß ihm die mündliche Rede. Wohl fehlte dem Vortrag nicht eine gewisse Einseitigkeit; die Probleme, die N. beschäftigten und deren Skizzierung oben versucht wurde, nahmen öfters einen breiteren Raum ein, als die Gesamtdisposition der Vorlesungen gestattete, und so kam es, daß er andererseits über wichtige Perioden hinwegzueilen mußte. Aber gerade dadurch prägte er seinen Schülern eine Vorstellung von seiner Forschungsarbeit ein und ließ sie an ihr teilnehmen; denn das was er sich in hartem Kampfe erarbeitet hatte, hatte schließlich auch äußerlich eine feste Form gewonnen, in der er seine Gedanken mündlich vortrug und schriftlich festhielt. Dem engeren Schülerkreis der Doktoranden war er ein hingebender Berater. Das Vertrauen seiner Kollegen berief ihn 1909/10 auf das Rektorat der Universität Straßburg; deren Zusammenbruch im Jahre 1918 zu erleben, ist ihm erspart geblieben. Im Juni 1916 ist N. schwer erkrankt, am 12. Oktober 1917 befreite ihn der Tod von langem Siechtum. Die Beisetzung erfolgte auf dem Friedhof in Baden-Baden, wo er neben einer größeren Zahl seiner Straßburger Kollegen ruht. N. war seit 1885 mit der Tochter des Apothekers Dr. Ernst Biltz in Erfurt verheiratet. Seine Schrift über Hippolytus hat er ihm gewidmet.

Literatur: Die im Obigen zitierten Schriften K. J. N.s. — Das in den Akten der philosophischen Fakultät zu Halle befindliche *curriculum vitae* von 1881. — Briefliche Mitteilungen der Witwe N.s. — Persönliche Erinnerungen des Verfassers aus der Studentenzeit (1898—1903) und der Tätigkeit an der Seite N.s (1909—1912). — Werner Schur, K. J. N. in Bursians Jahresbericht f. Altertumswissenschaft Bd. 214, 1927.

Gießen.

Richard Laqueur.

Niemann, Albert, Heldentenor, * am 15. Januar 1831 in Erxleben bei Magdeburg, † am 13. Januar 1917 in Berlin. — Als Sohn eines wohlhabenden Anwesenbesitzers, erhielt er in Magdeburg und Aschersleben Schulunterricht bis zum Einjährig-Freiwilligen-Zeugnis, um zum technischen Beruf in eine Maschinenfabrik einzutreten. Wie von ungefähr kam er im Alter von 18 Jahren zum Theater: Direktor Martini, der in Dessau und Helmstedt spielte, warb ihn für stumme und kleine Rollen, zunächst ohne Lohn. In Halberstadt be-

trat er zuerst die Bühne. In Dessau entdeckte der Komponist Friedrich Schneider N.s stimmliche Begabung; seitdem wurde er für die Oper im Chor verwendet. An den verschiedensten Theatern in Stettin, Worms, Halle, Darmstadt, Berlin, Königsberg usw. bekam er kleine Rollen. Der Berliner Intendant Botho v. Hülsen ließ ihn durch Mantius unterrichten. Bei seinem ersten Auftreten als Sever in Bellinis *Norma* im August 1853 wurde er von der Berliner Kritik abgelehnt. Am 25. Juli 1854 sang N. in Insterburg unter dürftigsten äußeren Umständen den *Tannhäuser* mit der Erkenntnis: »Wird eine sehr gute Rolle von mir werden.« Am 31. August 1854 führte er sich als Max im *Freischütz* in Hannover ein, wo er seine Lehr- und Meisterjahre bis Mai 1866 erlebte. In klassischen und italienischen Opern ernster und heiterer Art übte er seine Stimme, für deren Ausbildung er im Juni 1855 die Unterweisung des Sängers Duprez und das anfeuernde Beispiel des Helden Tenors Roger in Paris genoß. Vor allem aber vertiefte er seine dramatischen Helden: *Rienzi*, *Tannhäuser*, *Lohengrin*, die er bei Gastspielen auf den großen deutschen Theatern so vorzüglich darstellte, daß er bald als der größte und unvergleichliche Wagner-Sänger galt. Nach dem Kriege von 1866 kam er ans Berliner Hoftheater, wo er nach Lilli Lehmanns Worten »der führende Geist, nach dem sich alles richtete«, wurde. In der *Meistersinger*-Aufführung vom April 1870 stand er als Walter Stolzing im Vordergrund. Im März 1876 sang er *Tristan*, nach Wagners eigenem Ausspruch »eine fabelhafte Tat«, trotz erheblicher Striche und Zugeständnisse aller Art, die in der Berliner Hofoper unvermeidlich waren. Am 8. September 1888 stand er zum letzten Male als *Tristan* am Steuer, um bald darauf klanglos von der Bühne zurückzutreten. Vierzig Jahre seines Lebens hatte er der Kunst geweiht, einmal war er zu einem Gastspiel nach Amerika gereist; still und vornehm zog er sich, ohne eine Abschiedsvorstellung anzukündigen, ins häusliche Leben zurück. In seinem schönen Heim in der Ahornstraße verbrachte er seine letzten Lebensjahre. N. war zweimal verheiratet: zuerst mit der gefeierten Schauspielerin Marie Seebach (1859) in Hannover, von der er sich 1867 trennte, in zweiter Ehe mit Hedwig Raabe (1870).

Albert N. besaß die Macht bezwingender Persönlichkeit. Seine Gestalt hatte »etwas Altgermanisches: als wenn sich aus grauer Vorzeit durch Geheimnis des Blutes ein Sproß in eine kleine Gegenwart verirrt hätte, die ihn furchtsam bewundert, so steht er da mit dieser unverwüstlichen Körperkraft, diesem unbezähmbaren Hang zur Jagd und Fischerei, zum Spielen und Zechen, zum Durchsetzen seines Willens und, wenn nötig, zum Dreinschlagen«. Den Mittelpunkt seines Lebens und Schaffens bilden die Beziehungen zu Richard Wagner, der ihm 1857 schrieb: »Alles, was ich von Ihnen höre, bringt mir den Glauben bei, daß ich in Ihnen den mit Bangen gesuchten Sänger meines *Siegfried* gefunden habe.« Im Juli 1858 erfolgte die persönliche Bekanntschaft, ein Besuch N.s in Zürich, beim *Tannhäuser* in Paris 1860/61 das erste Zusammenwirken Wagners und N.s, über den der Meister noch am 12. Februar 1861 nach Zürich berichtete: »Er ist durchweg erhaben, ein großer Künstler der allerseltensten Art.« Leider aber erlag N. den feindseligen Einflüssen und verlor das Vertrauen auf den Sieg des Werkes; er schrieb am Tage nach der Pariser Aufführung, am 14. März 1861: »Der *Tannhäuser* ist buchstäblich ausgezischt, ausgepiffen und schließlich ausgelacht worden; Gott sei Dank hat

der Darsteller des Tannhäuser seine künstlerische Ehre gerettet. « Die Pariser Presse erwähnte mit vielsagender Wendung, Meyerbeer habe N. die Tenorrolle im Propheten zugedacht! So war das Einvernehmen zwischen Wagner und N. auf Jahre hinaus zerstört. In Ludwig Schnorr von Carolsfeld fand Wagner vollen Ersatz, aber nur für kurze Zeit, da der Sänger bald nach den Münchener Tristan-Aufführungen im Juli 1865 starb. Als die Zeit der Bayreuther Festspiele herannahte, bezwang Wagner seinen Groll und schrieb an N., der 1872 bei der Grundsteinlegung das Tenorsolo in Beethovens 9. Sinfonie sang. Auf die Aufforderung zur Teilnahme an den Spielen schrieb N. im März 1874: »Hoher Meister! Für Ihre große Sache stehe ich stets und stündlich mit Leib und Seele zur Verfügung. Ich werde mit voller Selbstverleugnung nur der Sache zu dienen suchen.« Freilich war er dem jungen Siegfried, für den er einst ausersehen wurde, entwachsen. Wagner erkor ihn zum Darsteller des Siegmund, für den er wie geschaffen erschien. Im Rückblick auf die Festspiele 1876 nennt Wagner N. »das eigentliche, Enthusiasmus treibende Element unseres Vereins«, das »Genie der Darstellung, wogegen alles übrige nur durch Fleiß und edlen Willen sich beteiligen konnte«. Auch nach seinem Rücktritt von der Bühne und nach des Meisters Tode hielt N. getreu zu Bayreuth und setzte sich mit dem Ansehen seines Namens für den Parsifal-Schutz ein. Zu den Festspielen kam er wiederholt als freudig begrüßter Ehrengast.

N. gehört zu den seltenen, wahrhaft mitschöpferischen Kunstgenossen Wagners, die nicht nur Anregungen empfangen, sondern auch gaben. Die Härten und Schwächen verschwinden vor der großen Persönlichkeit, die nicht nach Durchschnittsmaß bemessen werden darf. Seine künstlerische Entwicklung fällt in eine Zeit, wo der Vortragsstil für das Drama Wagners erst gesucht wurde. Aus eigener Erfindung und Gestaltungskraft gab er ein Beispiel, das äußerlicher Nachahmung entrückt ist. Er nahm in seine Darstellung auf, was seiner Art verwandt war. Er hatte keine Vorbilder, denen er folgen konnte, er trug die Ausmaße und Gesetze des künstlerischen Schaffens, das er gefühlsmäßig ausübte, in sich. Daß er sich den heute für den Wagner-Stil gültigen Anforderungen hätte unterwerfen können, ist zweifelhaft. Auch war seine gesangliche Leistungsfähigkeit beschränkt: außer Siegmund sang er keine Rolle strichlos. In den Jahren seines Aufstiegs (1861—1872) mußte er der unmittelbaren persönlichen Anleitung Wagners entbehren, weil er sein Vertrauen verloren hatte: das war die schlimmste Folge des Pariser Zerwürfnisses. Auch Schnorr traute sich anfangs die Lösung der von Wagner gestellten Forderungen nicht zu, bis er im persönlichen Verkehr eines Besseren belehrt wurde. Frau Wagner schrieb im Januar 1905: »Sie sind der eigentliche Recke unserer Festspiele 1876 gewesen; niemals kommt Siegmund auf die Bühne, ohne daß Ihrer mit Bewunderung für Ihre Leistung wie für Ihre begeisternde Haltung gedacht wird.« N. bleibt auch im Schicksal seiner Künstlerlaufbahn Siegmund: »in wildem Leiden erwuchs er sich selbst, mein Schutz schirmte ihn nie«. So steht er als der größte deutsche Heldensänger des 19. Jahrhunderts neben Schnorr v. Carolsfeld: Tannhäuser, Tristan, Siegmund!

Literatur: Richard Sternfeld, Albert N., Berlin 1904 (Das Theater, Band 4). — R. Wagner und A. N., ein Gedenkbuch von W. Altmann, nebst einer Charakteristik N.s von Dr. Gottfried Niemann (seinem Sohn), Berlin 1924; darin auch N.s Tagebuch 1849—1855.

Rostock.

Wolfgang Golther.

Olde, Hans (Johann Wilhelm), Maler und Graphiker, * am 27. April 1855 in Süderau (Holstein), † am 25. Oktober 1917 in Kassel. — O. entstammte einem alten Marschenbauerngeschlecht und war bestimmt, den väterlichen Stammsitz später zu übernehmen. Obgleich sich in dem Knaben frühzeitig der künstlerische Sinn regte, wurde O. nach dem Besuch der Schulen zu Horn, Altona und Kiel — der Tradition seiner Familie gemäß — zunächst Landwirt und übernahm als Verwalter ein Gut. Erst mit 24 Jahren entschloß er sich für die Laufbahn des Malers, studierte 1879 bis 1884 bei Ludwig v. Loefftz an der Münchener Akademie und bildete sich 1886/87 in Paris an der Académie Julian weiter. Nach Deutschland zurückgekehrt, lebte er zunächst bis 1892 in München, dann meist auf seinem Gute Seekamp bei Friedrichsort in Holstein. 1902 wurde er als Leiter der Kunstschule nach Weimar berufen, an der er bis 1911 wirkte. Im November dieses Jahres erfolgte seine Berufung zum Direktor der Kunstakademie in Kassel, wo O. bis zu seinem Tode ansässig blieb. — Hinsichtlich des Stoffgebietes sehr vielseitig, hat O. das Porträt, das Tierfach, die Landschaft, das Genre und das Interieurbild gepflegt. Seine Hauptbedeutung hat er als Bildnismaler. Er ist einer der geschmackvollsten Vertreter des gemäßigten Impressionismus, für den ihm der Pariser Aufenthalt die entscheidenden Anregungen gegeben hat. Die innige Vertrautheit des auf eigener Scholle Aufgewachsenen und leidenschaftlichen Jägers mit der Natur kommt schon in den ersten Arbeiten O.s zum Ausdruck; aus seinem von Jugend auf gepflegten engen Verhältnis mit der Natur erwuchs ihm geradezu das Wesen seiner Kunst, die kerndeutsch blieb, obgleich Paris die technische Grundlage vermittelte und namentlich Claude Monet, bei dem er alles das realisiert fand, was er selbst erstrebte, zweifellos einen bedeutenden Einfluß auf ihn ausgeübt hat. Da er bis zuletzt jedes Jahr während der Sommermonate den Landwirt auf Seekamp machte, so erhielt sein Naturgefühl in regelmäßigen Zeitabständen eine Fülle immer wieder neuer Anregungen, die die Gefahr einer mählichen Verblassung seiner Naturempfindung ausschlossen. Wie sehr er die freie Natur als den gegebenen Rahmen, die selbstverständliche Folie für alles Figürliche empfand, ersieht man nicht nur aus seinen Genrebildern, wie dem lebenswürdigen, ganz auf Goldblond gestimmten Bildchen des Lübecker Museums, sondern vor allem auch daraus, daß er seine Porträtfiguren mit Vorliebe ins Freie gegen einen landschaftlichen Hintergrund stellt; so hebt sich die charakteristische Gestalt Klaus Groths von dem kräftigen Grün eines Laubenganges ab; seinen Liliencron hat er auf eine weiße Bank vor dichtem Wald placiert; ähnlich ist das Arrangement auf dem Bildnis der Frau Förster-Nietzsche; die pompöse Gestalt der Schriftstellerin Adelheid v. Schorn läßt er im grünen Seidenkleide die Straße überschreiten. Diese genremäßige Einkleidung empfindet man nicht etwa als zufälliges Akzessorium, sondern im Sinne einer Steigerung der dekorativen Bildwirkung und zugleich eines Mittels zur geistigen Charakterisierung der Dargestellten vom Künstler verwendet. Viel weniger glücklich ist O., wenn er wie in seinen offiziellen Staatsporträten auf diese lebenswürdige genremäßige Note zu verzichten genötigt wird; hier wirkt er dann leicht kalt und gelegentlich selbst akademisch. Wie O.s Bildnisse alle auf eine diskrete, aber nichtsdestoweniger sehr deutlich sprechende Hervorhebung der individuellen Eigenschaften des Modells ausgehen, so auch seine von Licht und Luft erfüllten Landschaften,

deren Motive er anfänglich dem Holsteiner- und Thüringerlande, später vornehmlich dem Hessenlande entlehnte. — Ohne daß O.s Stil eine besonders markante Entwicklungslinie aufwies, ist doch der Übergang von den Prinzipien des Impressionismus zu denen des Neuimpressionismus mit seiner intensiven Farbigkeit deutlich in seinem Werk zu erkennen, ja in seinen letzten Lebensjahren hat er sich sogar mit den expressionistischen Problemen auseinanderzusetzen versucht, wie einige hessische Städtebilder aus den Jahren 1915 und 1916 zeigen. Die Hauptleistungen O.s fallen in die Zeit seines Weimarer Direktorats. Aus den neunziger Jahren stammen einige bereits ganz pleinairistisch aufgefaßte Tierstücke (holsteinische Weiden), Landschaften und Interieurs, in denen der Beobachtung der Licht- und Luftstimmungen ein besonderes Augenmerk geschenkt ist. In diese vorweimarische Zeit gehören Bilder wie: »Die Schnitter«, von 1893; »Die Diele des Herrenhauses in Waltersdorf«, von 1894 (Hamburg, Kunsthalle); »Holsteinischer Stier«, von 1896 (Dresden, Gemäldegalerie); »Wintersonne«, von 1892 (Berlin, Nationalgalerie). Auch als Bildnismaler hat sich O. in dieser Frühzeit schon ausgezeichnet, wie namentlich die Bildnisse der Hamburger Schriftstellerin und Philanthropin Elise Averdieck, von 1894, und des Dichters Klaus Groth (in ganzer Figur im Freien dargestellt), von 1899, beide im Besitz der Hamburger Kunsthalle, beweisen. Aus der Weimarer Zeit stammen dann u. a. das Bildnis der Schwester Friedrich Nietzsches, der Frau Elisabeth Förster-Nietzsche, das auf der Künstlerbund-Ausstellung in Weimar 1906 großes Aufsehen erregte, das auf grau und rot gestimmte, sehr feine Bildnis seines eigenen Töchterchens im Wintermantel und mit Pelzbaret, vor einer Gardine stehend, das höchst vornehme Bildnis seiner Schwiegermutter, die Bildnisse der Dichter Theodor Storm, Detlev v. Liliencron und Gustav Falke, ein lebensgroßes Bildnis der jugendlichen Großherzogin von Sachsen-Weimar, Studien für ein Bildnis Nietzsches und die beiden Kniebildnisse der Herzöge von Sachsen-Altenburg und von Sachsen-Meiningen für die Universität Jena. Außer den schon erwähnten besitzen folgende öffentlichen Sammlungen Bilder O.s: Kaiser-Friedrich-Museum in Magdeburg (Bildnis des Magdeburger Oberbürgermeisters Schneider), die Kunsthalle in Kiel (Kühe auf der Weide), das Behnsche Haus in Lübeck (Am Gartentor), die Kunsthalle in Bremen (Bildnis Klaus Groths; ein drittes Bildnis des Dichters im Museum zu Oldenburg) und das Museum in Weimar (Ernte). O.s bekannteste Radierungen sind das ergreifende Bildnis des kranken Friedrich Nietzsche und der markante Profilkopf Klaus Groths, die beide zuerst in der Kunstzeitschrift »Pan« erschienen. Hervorgehoben seien ferner die radierten Bildnisse des Admirals von Hollmann, des Dichters Cäsar Flaischlen, das geschabte Hüftbild des Philosophen Eucken im Armstuhl, das geschabte Halbfigurbildnis des Anatomen His und das in Schabkunst und kalter Nadel ausgeführte Bildnis der Frau Geheimrat Luise Delbrück. Auch auf lithographischem Gebiet hat sich O. wiederholt versucht; so schuf er in dieser Technik ein großes Bildnis Elise Averdiecks, das die verehrte Greisin in ihrem Arbeitszimmer darstellt, und das auf Anregung der Hamburger Kunsthalle zum Jubiläum der Lithographie 1897 entstanden ist. Eine im Kasseler Kunstverein am 1. Mai 1918 eröffnete Gedächtnisausstellung, in der O.s umfangreicher künstlerischer Nachlaß gezeigt wurde (ca. 65 Bilder und Studien, dazu viele Bildnisradierungen), ließ die Entwicklung dieses

feinen, liebenswürdigen Künstlers gut übersehen. Die Stadt Kassel erwarb auf dieser Ausstellung ein sonniges Interieur »Diele in Borgfeld« (1899) und eine Stimmungslandschaft »Reinhardswald« (1914). O.s sympathische äußere Erscheinung ist uns in einem frühen Selbstbildnis aus der Münchener Zeit und in einer Marmorbüste seines Freundes und Landsmannes Adolf Brütt erhalten. Die Erfüllung eines alten Lieblingswunsches, seinen Lebensabend auf seinem holsteinischen Gütchen zu verleben, sollte ihm nicht zuteil werden; unerwartet schnell wurde er wenige Tage, nachdem ihn die Nachricht getroffen hatte, daß sein ältester Sohn den Seemannsod für das Vaterland erlitten hatte, aus einem arbeitsreichen Leben durch den Tod gerissen. Von den zahlreichen Ehrungen, die ihm seine Kunst gebracht hat, seien genannt: Silberne Medaille in Paris, Goldene Medaille in Düsseldorf und Ernennung zum Ehrenmitglied der Weimarer Hochschule für bildende Kunst.

Literatur: Fr. Jansa, Deutsche bild. Künstler in Wort und Bild, Leipzig, 1912. — W. Schäfer, H. O. (Deutsche Monatshefte 1910 [= Jahrg. 10 der »Rheinlande«], S. 213 bis 216 (mit 4 Textabbildungen, 1 Rad. und 4 Tondrucktafeln). — G. Gronau, H. O. (Velhagen & Klasings Monatshefte, Jahrg. 34, Bd. I, Januar 1920, S. 514/28. — Kunst und Künstler, XVI (1918) 156 (Nekrolog von J. Elias). — Kunstchronik, N. F. XXIX (1917/18) Sp. 81/84 (G. Gronau). — Nucleus, Neues aus dem alten Weimar (Zeitschrift für bild. Kunst, N. F. XIX [1908] 111 ff., mit 4 Abbildungen).

Leipzig.

Hans Vollmer.

Philippovich von Philippsberg, Eugen, o. Professor der Nationalökonomie in Wien, * am 15. März 1858 in Wien, † am 4. Juni 1917 in Wien, — Sohn des österreichisch-ungarischen Obersten Nikolaus v. P., entstammt einer südösterreichischen Offiziersfamilie, der auch der Eroberer Bosniens angehörte. E. P. studierte in Graz, Wien und Berlin, habilitierte sich 1884 in Wien, wurde 1885 nach Freiburg i. B. als außerordentlicher Professor berufen, wurde dort 1888 ordentlicher Professor, ging 1893 in gleicher Eigenschaft nach Wien, wo er bis zu seinem Tode lehrte.

Man hat P.s Hauptbedeutung vielfach in dem Versuch erblicken wollen, zwischen der Grenznutzen- und der historischen Schule zu vermitteln. Ein genauer Blick über seine Arbeiten, in denen auch die Einzelheiten in überraschend tiefer Weise ausgearbeitet sind, zeigt jedoch, daß diese Ansicht seinem Wirken unrecht täte. Er kam von der Grenznutzschule her als Lieblingsschüler Karl Mengers (s. DBJ. 1921, S. 192 ff.), der ihn hoch über Böhm-Bawerk (s. DBJ. 1914—16, S. 3 ff.) und Wieser stellte, und er stand mit Schmoller (s. unten S. 124 ff.) als zweiter Führer des Vereins für Sozialpolitik in guter Fühlung. Aber er erkannte deutlich den Epigonencharakter beider Richtungen. Sein innerster Ehrgeiz war, eine Synthese zwischen Adam Smith und Karl Marx zu versuchen. Viele Ansätze dazu sind in seinem Lehrbuch enthalten. Die enzyklopädische Beherrschung des ganzen Materials der national-ökonomischen Wissenschaft gab dem Lehrbuch Bedeutung, erschwerte aber seine Fortführung. Das Buch über die »Bank von England« gilt in England als die klassische Darstellung des wichtigsten Teils der Geschichte der Notenbank. Dem scharfen Angriff, der gegen Grundanschauungen von P. in der berühmten Produktivitätsdebatte des Vereins für Sozialpolitik in Wien von Max Weber (s. unten S. 593 ff.) und Werner Sombart gerichtet wurde, ist nach

scheinbarem Erfolge während eines Jahrzehntes die Dauerwirkung versagt geblieben. Die neueste Entwicklung der Wissenschaft, namentlich auch in den Vereinigten Staaten, bewegt sich zweifellos in der Richtung, die P. gegangen war.

Literatur: Seine Werke sind: *Die Bank von England im Dienste der Finanzverwaltung des Staates* (1885), 2. Aufl. (1914), auch in englischer Sprache. — *Über Aufgabe und Methode der politischen Ökonomie* (1886). — *Die direkten Steuern des Großherzogtums Baden* (1888). — *Der badische Staatshaushalt 1868—1889* (1889). — *Wirtschaftlicher Fortschritt und Kulturentwicklung* (1892). — *Grundriß der politischen Ökonomie*. 1. Band: *Allgemeine Volkswirtschaftslehre* (1893), zuletzt von P. bearbeitet 1914 (7. Aufl.), derzeit 18., unveränderte Aufl.; 2. Band: *Volkswirtschaftspolitik*, 1. Teil (1899), seit 1918 bearbeitet von Somary, derzeit 18. Aufl., 2. Teil (1907), seit der 10. Aufl. bearbeitet von Somary. — *Wiener Wohnungsverhältnisse* (1894). — *Die Entwicklung der wirtschaftspolitischen Ideen im 19. Jahrhundert* (1910). — Zahlreiche Aufsätze in Fachzeitschriften, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Archiv, Conrads Jahrbuch, Finanzarchiv, Jb. f. G. V., Zeitschrift für Volkswirtschaft, *Revue d'Economie politique*, *Quarterly Journal*, Mitarbeit am Handwörterbuch der Staatswissenschaften und Stengels Wörterbuch, Herausgeber der Wiener Staatswissenschaftlichen Studien (mit Bernatzik) und der Zeitschrift für Volkswirtschaft (zusammen mit Böhm-Bawerk und Inama). — P.s Bibliothek wurde von der Universität Utrecht angekauft.

Zürich.

Felix Somary.

Puttkamer, Jesko Albert Eugen v., Gouverneur a. D., * am 2. Juli 1855 in Berlin, † am 23. Januar 1917 in Berlin. — Sein Vater war der langjährige konservative preußische Minister des Innern v. P. Jesko v. P. besuchte das Wilhelms-Gymnasium zu Berlin und das Gymnasium zu Gumbinnen, wo er im Jahre 1873 das Abiturientenexamen machte. Seiner Militärpflicht genügte er als Einjährig-Freiwilliger beim Schleswig-Holsteinschen Ulanenregiment Nr. 15 in Straßburg. Er studierte in Straßburg, Leipzig, Freiburg, Breslau und Königsberg Jurisprudenz und trat nach abgelegtem 1. Staatsexamen am 1. Mai 1881 als Referendar beim Oberlandesgericht in Königsberg ein. Vom 1. April 1882 bis März 1883 war er beim Kammergericht in Berlin beschäftigt. Damals entschloß sich v. P., in den Konsulatsdienst einzutreten, und er wurde zunächst dem Kaiserlichen Konsulat in Chikago zur Beschäftigung überwiesen.

Im April 1884 wurde er zu seiner weiteren Ausbildung im Konsulatsfach in das Auswärtige Amt eingezogen. Während seiner Tätigkeit im Auswärtigen Amt wurden die Schutzgebiete von Togo, Kamerun, Südwestafrika und Ostafrika durch das Reich erworben, und nun meldete sich P. zum Kolonialdienst. Im Mai 1885 wurde er dem ersten deutschen Gouverneur von Kamerun, dem Freiherrn v. Soden, als Kanzler beigegeben. Er war nun in den folgenden Jahren abwechselnd als Kanzler von Kamerun, stellvertretender Gouverneur von Kamerun und stellvertretender Kommissar von Togo tätig.

Eine für seine ganze koloniale Tätigkeit besonders wichtige Episode war seine Entsendung nach Lagos. Am 6. August 1888 wurde er mit der interimistischen Leitung des deutschen Konsulats in Lagos betraut. Er hatte hier nicht nur Gelegenheit, die Methoden der damaligen englischen Kolonialverwaltung kennenzulernen, sondern er erhielt auch den Auftrag, sich durch eine Reise den Niger aufwärts über die politischen Verhältnisse im Innern Nigeriens zu unterrichten. Diese Reise, die er zum großen Teil unter den da-

maligen primitiven Verhältnissen im Kanu machen mußte, brachte ihn auch mit der englischen Nigerkompagnie in Verbindung, die damals auf Grund einer *Royal Charter* den größten Teil des östlichen Nigeriens verwaltete und durch ihr Monopol wirtschaftlich beherrschte.

Nachdem P. im Oktober 1889 wieder mit der Vertretung des Kaiserlichen Kommissars von Togo betraut worden war, wurde er im Dezember 1891 endgültig zum Kommissar, später zum Landeshauptmann von Togo ernannt. Als nach dem Dahomey-Aufstand, Ende 1894, Herr v. Zimmerer aus dem Amte des Gouverneurs von Kamerun ausschied, wurde P. nach Kamerun als Vertreter des Gouverneurs gesandt. Im August 1895 wurde er endgültig zum Gouverneur von Kamerun ernannt, welches Amt er bis zum Jahre 1907 verwaltete, worauf er in den einstweiligen Ruhestand versetzt wurde. 1908 wurde er pensioniert und war dann nur noch privatim für die koloniale Sache tätig als deutscher Vertreter bei einigen französischen Kolonialgesellschaften, deren Gebiet durch das deutsch-französische Abkommen vom 4. November 1911 zum Teil an das Schutzgebiet Kamerun gefallen war.

Als P. im Januar 1895 von dem bisherigen Gouverneur v. Zimmerer die Verwaltung des Schutzgebietes von Kamerun übernahm, stand er vor einer ungewöhnlich schwierigen Aufgabe. Das Schutzgebiet war im Anfang der Entwicklung steckengeblieben. Die Ergebnisse der Expeditionen von Zintgraff, Morgen, Stetten, Ramsay, die bis nach Adamaua vorgedrungen waren, hatten aus Mangel an Mitteln nicht ausgenutzt werden können. Durch den Dahomey-Aufstand war am Sitz des Gouvernements ein großer Teil der Gebäude schwer beschädigt worden. In die Verwaltung war Verwirrung gekommen, die Polizeitruppe war aufgelöst und in eine Schutztruppe umgewandelt worden. Die Beziehungen der Schutztruppe zum Gouverneur waren unklar. Der Kommandeur der Schutztruppe, Rittmeister v. Stetten, glaubte von dem Gouverneur vollständig unabhängig zu sein und weigerte sich, seine Unterstellung anzuerkennen. Dazu kam ein persönliches Moment. Der Kommandeur der Schutztruppe, Rittmeister v. Stetten, war der Ansicht, daß ihm die Nachfolge des Gouverneurs v. Zimmerer im Auswärtigen Amt zugesichert worden sei und glaubte, daß P. ihm diese Stellung weggenommen habe. So begann die Tätigkeit des neuen Gouverneurs mit einem Konflikt mit dem Kommandeur der Schutztruppe. Trotzdem ist es der Tatkraft und der Geschicklichkeit P.s in kurzer Zeit gelungen, die Entwicklung des Schutzgebietes in geordnete Bahnen zu bringen und auch ein erträgliches Verhältnis zur Schutztruppe herzustellen.

Seine nächste Aufgabe war, die Verwaltung an der Küste neu zu organisieren. Zu den beiden vorhandenen Bezirksämtern Victoria und Kribi bildete er ein drittes Bezirksamt, das Bezirksamt der Mitte, damals als Bezirksamt Kamerun, später als Bezirksamt Duala bezeichnet.

Um wenigstens den Rest der Ergebnisse der Zintgraffschen Expedition zu retten, wurde am Barombisee bei Kumba eine neue Station eingerichtet, die der Gouverneur nach dem hochverdienten Präsidenten der Deutschen Kolonialgesellschaft, Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg (s. unten S. 547 ff.), Johann-Albrechts-Höhe nannte. Diese Station, die Zivilstation war und in erster Linie wirtschaftliche Aufgaben hatte, sollte den Einfluß des Gouvernements am oberen Mungo sichern und ausdehnen. Dieselbe Aufgabe hatte

am Sanaga die Zivilstation Edea bei den Sanagafällen. Die beiden Stationen im Süden Lolodorf und Jaunde wurden zu reinen Militärstationen gemacht mit der Aufgabe, den Süden gegen die räuberischen Ngumbas bei Lolodorf und die kriegerischen Wutes hinter Jaunde zu sichern.

Zu gleicher Zeit wurden die Besitzverhältnisse an der Küste einer eingehenden Prüfung unterzogen. Mit den an der Küste ansässigen deutschen und schwedischen Firmen, die auf Grund von Verträgen mit den Eingeborenen beinahe das ganze Küstenland als Privateigentum beanspruchten, wurde im Vergleichswege ein Abkommen getroffen, das die Ansprüche der Firmen auf einzelne, bereits in Betrieb genommene Plantagen beschränkte. Da der Gouverneur durch seine Reisen nach St. Thomé die dortigen ertragreichen Kakaokulturen kennengelernt hatte, beschloß er zur wirtschaftlichen Entwicklung des Gebietes an den Abhängen des Kamerunberges eine große Kakaokultur ins Leben zu rufen. Daß er dabei nicht den Weg der Eingeborenenkulturen wählte, sondern den europäischer Plantagenunternehmungen, lag in der Natur der Sache. Die Eingeborenen am Kamerunberg waren mit Ausnahme der wenigen Victorianer, die nicht aus dem Lande selbst stammten, kulturell noch so weit zurück, daß an eine Förderung der Kakaokultur durch Eingeborene nicht zu denken war. War doch erst um Weihnachten 1894 Buea, der Sitz des trotzigsten Bakwirihauptlings Kuba, eingenommen worden und damit einigermaßen Ruhe und Sicherheit im Gebirge eingekehrt.

Auch den Handel mit denjenigen Produkten, die die Eingeborenen selbst gewannen, besonders Palmkerne, Palmöl und Kautschuk, suchte der Gouverneur in jeder Weise zu fördern, indem er durch Verhandlungen mit den einzelnen Stämmen oder durch militärische Expeditionen das Monopol der Küstenstämme zu brechen suchte. Das gelang am Wuri und Mungo auf friedlichem Wege, im Süden durch die Militärstationen Lolodorf und Jaunde. Schwieriger lagen die Verhältnisse in der Gegend zwischen Sanaga und Njong, weil es der Expedition von Stetten im Jahre 1895 nicht gelang, die kriegerischen Bakokos zwischen Edea und Jaunde zur Freigabe des Handels zu zwingen.

Die Bestrebungen des Gouverneurs auf Ausdehnung und Befestigung der deutschen Herrschaft und wirtschaftliche Erschließung des Landes beschränkte sich aber nicht auf die Küste. Er suchte vielmehr möglichst bald das ganze durch die Verträge mit Engländern und Franzosen gesicherte Gebiet bis zum Tschadsee im Norden und Sanga-Ngoko im Süden der deutschen Verwaltung zu unterstellen und dem deutschen Handel zu öffnen. Diesem Zwecke diente die große Expedition unter Hauptmann v. Kamptz nach Adamaua 1888/89 und die Errichtung einer Station in Molundu in der Südostecke des Schutzgebietes.

Zur wirtschaftlichen Erschließung des Landes aber fehlten vor allen Dingen die erforderlichen finanziellen Mittel. Der Gouverneur glaubte in Übereinstimmung mit der damaligen Abteilung des Auswärtigen Amtes die Entwicklung des Schutzgebietes rasch fördern zu können durch Hereinziehung deutschen Kapitals im Wege der Verleihung großer Landkonzessionen. Es kamen die Konzessionen von Südkamerun und Nordwestkamerun zustande, die später zu außerordentlich starken Angriffen nicht nur gegen diese Landgesellschaften, sondern auch gegen den Gouverneur führten.

Zu gleicher Zeit war durch die Einrichtung einer Reihe von Plantagen am Kamerunberg die Arbeiterfrage kritisch geworden. Die Küstengebiete waren zu schwach bevölkert, um die nötigen Arbeiter stellen zu können. Auch waren die Bewohner dieser Urwaldzone außerordentlich schwer zu regelrechter Arbeit zu bewegen. Es blieb also nur übrig, entweder die Arbeiter in fremden Kolonien anzuwerben, was auf der einen Seite zu teuer geworden wäre, auf der anderen Seite von Tag zu Tag schwieriger wurde, weil die fremden Kolonien ihre Arbeitskräfte selbst brauchten, oder aber die kräftigen und kulturell höher stehenden Stämme des Binnenlandes als Arbeiter an die Küste zu ziehen. Zu gleicher Zeit ergaben sich bei Abgrenzung der Plantagen fortdauernde Streitigkeiten zwischen den Eingeborenendörfern und den Leitungen der Plantagen. Gegen die monopolartigen Handelsrechte der großen Landgesellschaften wandten sich nun aber auch die Küstenfirmen, so daß der Gouverneur vor einer Reihe schwerwiegender Fragen stand, die um so schwerer zu lösen waren, als an der Frage der geordneten Abgrenzung der Eingeborenendörfer auch die Missionen interessiert waren und die Landkonzessionen die öffentliche Meinung Deutschlands stark erregten.

Es kam noch dazu, daß durch die rasche Ausdehnung der Verwaltung auf Gebiete, die beinahe so groß waren, wie das Deutsche Reich, eine fortdauernde Personalvermehrung notwendig wurde, die im Reichstag auf Widerstand stieß, weil ganz natürlicherweise die Einnahmen aus den neubesetzten Gebieten nicht von vornherein die Verwaltungskosten decken konnten. Auch die Frage der wirtschaftlichen Erschließung des Schutzgebietes durch Bau von Straßen, Reinigung der schiffbaren Teile der Flüsse und Bau von Eisenbahnen vermehrte die Arbeit des Gouvernements. Das Reich war nicht dazu zu bringen, Mittel zum Bau von Eisenbahnen zur Verfügung zu stellen. Es mußte auch hier der Weg der Erteilung von Konzessionen beschritten werden, und das führte zu neuen Kämpfen. Schließlich erhielt die Kameruner Eisenbahngesellschaft die Konzession zum Bau einer Eisenbahn von Duala mungo, aufwärts nach den Hochländern des Innern.

Trotz aller dieser Kämpfe ging die wirtschaftliche Entwicklung des Landes in raschem Tempo vorwärts. Nachdem die Plantagen an der Küste ihre Kinderkrankheiten überwunden hatten und ein regelmäßiger Arbeiterzuzug gesichert war, entwickelten sie sich in gesunder Weise. Im Süden drang der deutsche Handel sehr rasch nicht nur über den Sanga, sondern auch auf der Straße Kribi, Lolodorf, Jaunde ins Innere weit vor, und als im südlichen Hinterland große Bestände eines Gummibaumes, der *Kickxia elastica*, gefunden wurden, nahm die Kautschukgewinnung einen ungeahnten Aufschwung.

Mitten aus dieser Entwicklung wurde der Gouverneur v. P. herausgerissen. Es waren infolge der allgemeinen Krisis, in die die deutsche Kolonialverwaltung durch den großen Eingeborenenaufstand in Südwestafrika hineingerissen wurde, in Deutschland eine Reihe Angriffe nicht nur gegen seine Verwaltung, sondern auch gegen ihn persönlich gerichtet worden. Im Januar 1906 wurde Gouverneur v. P. abberufen.

Die Tätigkeit des Gouverneurs v. P. hat in der Zeit, in der er als Gouverneur in Kamerun wirkte, die verschiedenste Beurteilung gefunden, je nach dem Standpunkt, den der Beurteiler zu kolonialen Fragen überhaupt einnahm. Heute, nachdem zwei Jahrzehnte seit seinem Ausscheiden aus Kamerun hin-

gegangen sind, läßt sich diese Tätigkeit ruhiger beurteilen, und da ist es kein Zweifel, daß P. seine ganze Kraft an die kolonialen Aufgaben gewandt hat. Er war ein Mann von Geist und Energie und hatte dabei große künstlerische Interessen. Besonders nachdem er Gouverneur von Kamerun war, setzte er seine ganze Kraft daran, das Land wirtschaftlich vorwärts zu bringen. Er hat, nie rastend beinahe das ganze Schutzgebiet bereist; war nicht nur im ganzen Küstengebiet, sondern auch in Adamaua und am Sanga-Ngoko. Durch seine vielen Reisen nach englischen Kolonien, nach dem Kongo, nach spanischen und portugiesischen Kolonien hatte er einen Einblick gewonnen in die ganze Entwicklung Westafrikas. Im allgemeinen richtete er seine Kolonialpolitik nach englischem Muster ein. Besonders auch auf dem Gebiete der Eingeborenepolitik. Er war nicht, wie vielfach behauptet worden ist, ein Vertreter der Unterdrückung der Eingeborenen; im Gegenteil, er suchte die Eingeborenen nicht nur zur wirtschaftlichen, sondern auch zur politischen Entwicklung des Landes heranzuziehen. Unter seiner Regierung wurde von der Küste aus bis nach Jaunde ein Netz von Eingeborenenchiedsgerichten gebildet, die wohl als Grundlage dienen konnten für eine selbständige politische Entwicklung der Eingeborenen. Dem heute in der Öffentlichkeit überall vertretenen Satz, daß der Eingeborene nicht zu einem Zerrbild des Europäers heranzubilden sei, sondern sich seiner Fähigkeit entsprechend eine eigene Kultur schaffen soll, stand P. durchaus nicht ablehnend gegenüber. Wenn er mit seinen Maßnahmen häufig auf den Widerstand einzelner Kreise stieß, so lag das eben daran, daß die verschiedenen Interessen der großen Pflanzer, der Kaufleute und der Missionen häufig schwer zu vereinen waren. Auch die Eingeborenenkulturen hat P. nicht grundsätzlich abgelehnt. Wenn er sie nicht in dem Maße förderte, wie das durch die Basler Mission an der englischen Goldküste geschehen ist, so lag das zum großen Teil daran, daß es viel schwerer war, die Eingeborenen in Kamerun zur selbständigen wirtschaftlichen Tätigkeit zu bringen, als an der weiter fortgeschrittenen englischen Goldküste.

Das Verdienst aber wird man ihm nicht abstreiten können, daß er unter den schwierigsten Verhältnissen und fortdauernden Angriffen von allen Seiten das Schutzgebiet erheblich vorwärts gebracht hat. Der beste Beweis ist das Anwachsen der Ein- und Ausfuhr von 1895 bis 1905. Während im Jahre 1895 der Gesamtwert der Ein- und Ausfuhr des Schutzgebietes rund 10 400 000 Mark betrug, war er im Jahre 1905 auf das Doppelte, rund 20 300 000 Mark, gestiegen.

Das Ende des Weltkrieges hat Gouverneur v. P. nicht mehr erlebt, er starb am 23. Januar 1917.

Literatur: v. P., Gouverneursjahre in Kamerun, Berlin 1912.

Berlin-Charlottenburg.

Theodor v. Seitz.

Schmoller, Gustav v., Professor der Staatswissenschaften an der Universität Berlin, Wirklicher Geheimer Rat, * am 24. Juni 1838 in Heilbronn, † am 27. Juni 1917 (auf einer Reise in Harzburg. — Sch. war der Sohn eines württembergischen Kameralverwalters, dessen Urahn als Kriegskommissarius Bernhards von Weimar im Dreißigjährigen Kriege nach Schwaben gekommen und dort ansässig geworden war; mütterlicherseits stammte er aus dem kaufmännischen Patriziat des bedeutendsten altwürttembergischen Industrie-

zentrums Calw, wo sein Großvater und sein Urgroßvater Gärtner als namhafte Privatgelehrte, Naturforscher und Botaniker, ein vornehm zurückgezogenes Leben führten, der Urgroßvater Mitglied der Petersburger Akademie unter der Kaiserin Katharina II., der Großvater im Verkehr mit Goethe und in wissenschaftlichem Briefwechsel mit Darwin. Die Mutter hat er früh verloren; der Vater, ein gütiger Mann von ernster Gesinnung, aber heiterem Temperament, hat seine wie seiner Geschwister Erziehung hauptsächlich selbst geleitet und ihm den Trieb, nach etwas Ordentlichem und Tüchtigem in stetiger Arbeit zu streben, von Jugend auf durch Mahnung und Beispiel eingeflößt. Er galt in der Jugend als Schwindsuchtskandidat und ist dadurch zu hygienischer Lebensführung und planvoller Arbeitsökonomie erzogen worden. Der Gymnasialunterricht in seiner Vaterstadt hat ihn nicht besonders angesprochen; philologische Studien und Methoden haben auch in seinem späteren Leben keine besondere Rolle gespielt. Ihn interessierten mehr die Dinge des praktischen Lebens, Menschen und Zustände der heimischen Umgebung und allgemeinere wissenschaftliche Betrachtungsweisen. Der Vater hatte ihn zum Beamten bestimmt, wie es in der Familientradition lag, und beschäftigte ihn, nachdem er das Gymnasium absolviert hatte, zugleich mit Rücksicht auf seine schwächliche Gesundheit, vor dem Universitätsstudium noch ein Jahr lang in seiner Amtskanzlei, wo er nicht nur die Elemente des Finanz- und Verwaltungsrechts kennenlernte, sondern auch eine lebendige Anschauung von Land und Leuten, von Sozial- und Wirtschaftsverhältnissen gewann. Seine Universitätsbildung hat er ausschließlich auf der heimischen Hochschule Tübingen in den vier Jahren von 1857 bis 1861 genossen. Die nationalökonomischen Professoren Schüz und Helferich haben keinen bedeutenden Einfluß auf ihn geübt, ebensowenig die Juristen. Stärkere Eindrücke empfing er von den historischen Vorlesungen Max Dunckers. Außer Geschichte und Philosophie trieb er mit Vorliebe auch Physik, Chemie, Maschinenlehre. Am Schluß seiner Studienzeit machte er sich an die Bearbeitung einer von Schüz gestellten Preisaufgabe über die volkswirtschaftlichen Anschauungen der Reformationszeit. Er gewann den Preis und wurde auf diese Arbeit hin, die in der »Tübinger Zeitschrift« erschien, zum Doktor der Staatswissenschaften promoviert. Zugleich bestand er damals, 1861, das erste kameralistische Examen und durfte das erste Studium der Vorbereitungszeit als Finanzreferendar bei seinem Vater in Heilbronn absolvieren, wo er Muße zu wissenschaftlicher Lektüre fand. Er begann ein gründliches Studium der philosophischen Systeme, die von 1750 bis 1850 von Einfluß auf die Ausbildung der nationalökonomischen Theorien gewesen waren. Er war schon damals von der historischen Richtung ergriffen, die Hildebrand und Roscher eingeschlagen hatten und die auch Knies verfolgte. Daß das sogenannte klassische System der englischen Nationalökonomie auf ganz anderen tatsächlichen Voraussetzungen beruhte, als sie die Wirklichkeit des Lebens in Deutschland darbot, war schon seit List ein Hauptargument gegen die Allgemeingültigkeit dieser Lehre; Sch. gedachte nun auch ihre Abhängigkeit von philosophischen Anschauungen nachzuweisen, die in Deutschland damals als überwundener Standpunkt erschienen. Das Buch, in dem er diesen Nachweis führen wollte, ist nicht zustande gekommen, aber die Vorarbeiten dazu haben in Sch.s späteren Produktionen nachgewirkt.

Besonders wichtig wurde es für Sch.s weitere Ausbildung, daß er das zweite Stadium seiner Vorbereitungszeit bei dem Statistischen Amt verbringen durfte, dessen Leitung sein Schwager Gustav Rümelin nach dem Rücktritt vom Kultusdepartement übernommen hatte. Dieser bedeutende Mann, der auch aus Heilbronn stammte und 1847, damals Rektor einer Lateinschule, eine Schwester Sch.s geheiratet hatte, 1848 im Frankfurter Parlament Mitglied der erbkaiserlichen Partei und 1849 Mitglied der Deputation gewesen war, die Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone anbot, hat einen sehr starken Einfluß auf den jungen Sch. geübt, einmal durch das Vorbild eines Gelehrten von weiter, allgemeiner Bildung, das er ihm gab, dann aber auch durch die in Württemberg damals seltene Schätzung des preußischen Staatswesens, die er ihm einflößte. Er übertrug ihm jetzt die Bearbeitung der eben damals vorgenommenen württembergischen Gewerbezahl; und diese statistische Arbeit, die 1862 in dem Württembergischen Jahrbuch erschien, hat später den Kurator der Universität Halle, den früheren Posener Oberpräsidenten v. Beuermann, veranlaßt, die Berufung des Verfassers als Extraordinarius an die Universität Halle in Vorschlag zu bringen. Eben damals hatte sich der junge Sch. die württembergische Beamtenlaufbahn verschlossen durch eine Broschüre, welche in der durch den preußisch-französischen Handelsvertrag von 1861 herbeigeführten Krisis des Zollvereins für die preußische Sache und gegen die im Lager Österreichs stehende württembergische Regierung eintrat. Im Frühjahr 1864 nahm er daher ohne Zögern den Ruf nach Halle an. Vor dem Antritt der Professur schrieb er noch einen bedeutenden Artikel über die Arbeiterfrage für die »Preußischen Jahrbücher«, den man wohl als das erste Programm einer neuen sozialpolitischen Richtung in der deutschen Nationalökonomie bezeichnen kann.

Die Verpflanzung nach Halle, zumal die Nachfolge in das Ordinariat von Eiselen (1865), der eine Art von preußischer Staatskunde vorzutragen pflegte, brachte für Sch. die Aufgabe mit sich, auf dem Boden des preußischen Staates, seiner Verfassung, Verwaltung und Volkswirtschaft sich in derselben Weise zurechtzufinden wie einst in seinem württembergischen Heimatlande. Er wurde Stadtverordneter in Halle, um die städtische Verwaltung aus eigener Anschauung kennenzulernen, und arbeitete in den Ferien in dem Berliner Archiv, wobei er mit richtigem Blick die Verwaltungsgeschichte der Epoche Friedrich Wilhelms I. zum Hauptgegenstand seiner Studien machte. Preußen wurde ihm mehr und mehr das Paradigma, an dem er die Verknüpfung von Staats- und Wirtschaftsleben, namentlich im Finanzwesen, in konkreter Anschaulichkeit studierte.

In Halle hat sich der junge Professor auch seinen Hausstand gegründet durch die Verheiratung mit Lucie Rathgen, der Tochter eines weimarischen Geheimen Rates und Enkelin des von ihm hochverehrten Niebuhr. Aus dieser sehr glücklichen und harmonischen Ehe sind zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter entsprossen. Das literarische Hauptwerk der Hallischen Jahre war die »Geschichte des deutschen Kleingewerbes im 19. Jahrhundert« (1870), das angesichts des soeben zum Durchbruch gekommenen Prinzips der Gewerbefreiheit auf die Notwendigkeit hinwies, nicht alles dem freien Spiel der Konkurrenz zu überlassen, sondern hie und da im Interesse des Gemeinwohls doch auch wieder hemmend, fördernd, regulierend einzugreifen. Das

war ein neuer Ton, der in dem Lager des damals maßgebenden liberalmanchesterlichen Kongresses der Volkswirte Aufsehen und Mißfallen erregte. Gegen dies Buch von Sch. und zugleich auch gegen das von Brentano über die englischen Gewerkvereine schrieb einer der einflußreichsten Publizisten jener Richtung, Heinrich Bernhard Oppenheim, einen berühmt gewordenen Artikel in der »Nationalzeitung«, in dem die neue Schule von Sozialpolitikern als »Kathedersozialisten« vor der Öffentlichkeit angeklagt wurde. Brentano, damals Privatdozent in Berlin, nahm den Fehdehandschuh auf; durch ihn angeregt, setzte sich Adolf Wagner (s. unten S. 173 ff.), der Ordinarius in Berlin, der bis dahin sozialpolitisch noch nicht hervorgetreten war, mit Sch. in Verbindung; und in dessen Hause zu Halle wurde von einer kleinen Gruppe, zu der auch Hildebrand und sein Schüler Conrad gehörten, jene Zusammenkunft in Eisenach verabredet, auf der am 5. und 6. Oktober 1872 der Verein für Sozialpolitik gegründet worden ist. Sch. hielt dabei die einleitende Ansprache; der Vorsitz wurde zunächst an den Bonner Professor Erwin Nasse übertragen; als dieser gestorben war (1890), wurde Sch. sein Nachfolger.

Die Berufung an die neu begründete Universität Straßburg (1872) führte Sch. zu eingehenden wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Untersuchungen, die der Vergangenheit Straßburgs, namentlich der Zeit vom 13. bis 15. Jahrhundert gewidmet waren und aus denen schließlich das Buch über die Tucher- und Weberzunft hervorgegangen ist, das 1879 erschien. In diesem Werke, das ganz auf urkundlichem Material aufgebaut war, bei dessen Bearbeitung ein talentvoller Schüler, Wilhelm Stieda, geholfen hatte, galt es, das Wesen der mittelalterlichen Stadtwirtschafts- und Gewerbepolitik an einem typischen Beispiel darzustellen und wissenschaftlich zu erläutern. Der Lehrbetrieb in dem mit Knapp und Lexis zusammen geleiteten staatswissenschaftlichen Seminar gab Sch. Veranlassung zur Begründung der großen Reihe »staats- und sozialwissenschaftlicher Forschungen«, die seit 1878 im Verlage von Duncker & Humblot (Carl Geibel) erschien, eine Sammelstelle für die konkret-realistische Tatsachenforschung, mit der er die Theorie des Wirtschaftslebens zu fundamentieren bestrebt war. Die Verbindung mit Berlin und den preußischen Studien wurde nicht abgebrochen. Ein Vortrag über die soziale Frage und den preußischen Staat, den Sch. in den Osterferien 1874 in Berlin gehalten hatte und der in den »Preußischen Jahrbüchern« gedruckt wurde, gab dem Herausgeber, H. v. Treitschke, Anlaß dazu, in einigen gleich darauf folgenden Artikeln über den Sozialismus und seine Gönner, gegenüber dem von Sch. aufgestellten sozialpolitischen Reformprogramm seinen eigenen, auf die Notwendigkeiten einer höheren Kultur sich berufenden sozialaristokratischen Standpunkt zur Geltung zu bringen, worauf Sch. in einem längeren offenen Sendschreiben »über einige Grundfragen des Rechts und der Volkswirtschaft« antwortete, das die ethischen und rechtsphilosophischen Ideen seines Programms mit siegreicher Wärme verfocht. Bald darauf, 1875, als Sch. Rektor in Straßburg war, sagte ihm Bismarck einmal, er sei eigentlich auch »Kathedersozialist«, er habe nur noch nicht recht Zeit dazu. Einige Jahre darauf vollzog sich der große Umschwung, der mit der Steuer- und Wirtschaftsreform auch die Ära der neuen sozialpolitischen Gesetzgebung eröffnete. Die Ideen Sch.s und seiner Gesinnungsgenossen, die bisher nur als eine Unterströmung sich bemerkbar gemacht hatten, erhielten jetzt Ober-

wasser und sollten bald die Mühlen der Gesetzgebung treiben. Mit dieser Wendung stand es auch in Zusammenhang, daß Sch. die Leitung des seit einigen Jahren im Verlage von Duncker & Humblot erscheinenden Jahrbuchs für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft übernahm, das erst der Staatsrechtslehrer Franz v. Holtzendorff und dann Lujo Brentano herausgegeben hatten. Es war das zweite große literarische Instrument, dessen er zur Verwirklichung seiner Ideen und Pläne bedurfte, neben den staats- und sozialwissenschaftlichen Forschungen.

So war Sch. eine fertige Gelehrtenpersönlichkeit mit stark und deutlich ausgeprägter Eigenart und festbegründetem Ansehen, als er im Jahre 1882 nach Berlin übersiedelte, wo er schon zweimal (1870 und 1879) vergeblich zum Ordinarius vorgeschlagen worden war, wo aber jetzt erst die Bedenken des Ministeriums gegen seine sozialpolitische Richtung hinwegfielen. Diese war es, die ihn mit seinem Fachkollegen Adolf Wagner dauernd verband, während dessen theoretische Einstellung im offenen Gegensatz zu Sch.s historisch-realistischer Betrachtungsweise stand. Aber nicht mit diesem hervorragenden Vertreter der theoretischen Richtung, sondern mit dem Wiener Volkswirtschaftslehrer Karl Menger (s. DBJ. 1921, S. 192 ff., bes. S. 196 f.) ist Sch. in den ersten Jahren seiner Berliner Wirksamkeit in einen Aufsehen erregenden Methodenstreit geraten. Menger hatte in seinen »Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften usw.« 1883 einen scharfen Angriff gegen die historisch-psychologische Behandlungsweise der Nationalökonomie, wie sie Sch. übte, gerichtet. Sch. besprach diese Schrift mit sehr abfälliger und temperamentvoller Kritik und behauptete seinen Standpunkt mit aller Entschiedenheit. Menger antwortete durch eine neue, noch schärfere Schrift über die Irrtümer des Historismus in der deutschen Nationalökonomie 1884; aber Sch. schickte das ihm zugesandte Buch unter Protest zurück und lehnte es ab, sich auf eine weitere Diskussion einzulassen, die bei der Verschiedenartigkeit der persönlichen Einstellung zu den methodischen Problemen zu keinem ersprießlichen Ergebnis führen könnte. Es war ein Akt der Selbstbehauptung seines innersten wissenschaftlichen Wesens; aber er hatte zugleich die verhängnisvolle Wirkung, daß zwischen der nun bald herrschend werdenden historischen Richtung der Nationalökonomie in Deutschland und der zukunftsreichen österreichischen Schule, die eine neue auf die sogenannte Grenznutzentheorie begründete Wertlehre ausbildete, ein jäher Bruch eintrat, der erst nach Jahrzehnten, wo auch Sch. jene Bestrebungen gerecht und vorurteilsfrei würdigte, wieder einer gegenseitigen Annäherung Platz gemacht hat.

Sch. kam es jetzt vor allem darauf an, ohne Kraft- und Zeitverlust durch methodische Kontroversen, seinen großen Lebensplan, die historisch-realistische Grundlegung zu einem neuen System der Staats- und Sozialwissenschaften, zu fördern und womöglich selbst noch zur Ausführung zu bringen. Mit neuer Energie wandte er sich den Studien über die preußische Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte zu. Er faßte seine langjährigen archivalischen Forschungen zu einer Reihe von großen Aufsätzen über die brandenburgisch-preußische Wirtschaftspolitik im 16., 17. und 18. Jahrhundert zusammen, aus denen nicht nur ein lebendiges Bild von der Geschichte des Elb- und Oderhandels, der Verwaltung der neuen magdeburgischen Provinz und des Halli-

schen Salzwesens, der Handelsstreitigkeiten zwischen Brandenburg, Sachsen und Hamburg sich ergab, sondern vor allem eine ganz neue Beleuchtung und Würdigung des Merkantilsystems, das erst jetzt in seiner relativen Berechtigung als ein nützliches und notwendiges Durchgangsstadium in der Geschichte der wirtschaftlichen Politik der neueren Staaten, als die natürliche wirtschaftliche Begleiterscheinung des großen Prozesses der modernen Staatenbildung sich darstellte. Dazu kamen tiefschürfende Aufsatzreihen über die Reform der städtischen Verfassung und Verwaltung durch Friedrich Wilhelm I., über die neue Regelung des Innungswesens und der Gewerksprivilegien unter seiner Regierung, über die Entstehung des preußischen Heeres im 17. und 18. Jahrhundert, sein Verhältnis zur Verwaltung und zum Wirtschaftsleben, seine Einfügung in die Staats- und Gesellschaftsordnung. Das alles waren Bruchstücke und Anfänge zu der geplanten Verwaltungsgeschichte unter Friedrich Wilhelm I.; aber im übrigen mündete dieser Plan in eine großangelegte Quellenpublikation der Akademie der Wissenschaften, die bald nach Sch.s Eintritt in diese Körperschaft (1887) unter dem verständnisvollen Entgegenkommen des Generaldirektors der preußischen Staatsarchive, Heinrichs v. Sybel, seit dem Jahre 1888 unter dem Namen »Acta Borussica: Denkmäler der preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert« in die Wege geleitet wurde und bis zum Anfang des großen Krieges, wo eine langandauernde Stockung eintrat, auf 22 Bände anwuchs. Sch. selbst, dessen Vorarbeiten dabei überall zugrunde lagen, eröffnete die Reihe über »Behördenorganisation und allgemeine Verwaltung« mit einer stoff- und gedankenreichen Studie über die Entstehung und das Wesen des Beamtentums in den neueren Staaten, insonderheit Deutschlands: Mit der Leitung dieser großen Aktenpublikation kam Sch. in einen engeren und festeren Zusammenhang mit den historischen Studien überhaupt, die der Geschichte des preußischen Staates gewidmet waren; er nahm auch teil an der Leitung der Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Großen Kurfürsten; er hat für diese Publikation eine Erweiterung über den ursprünglichen Rahmen hinaus auf das Gebiet der inneren Politik, namentlich der Domänen- und Kommissariatsverwaltung durchgesetzt und in die Wege geleitet. Er übernahm den Vorsitz des Vereins für die Geschichte der Mark Brandenburg, der unter seinem Einfluß zu einer landesgeschichtlichen Publikationsanstalt ausgebildet wurde, — und dessen Organ, die »Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte«, in einen engen Zusammenhang mit den »Acta Borussica« trat.

Zugleich mit diesen historischen Quellenpublikationen behielt Sch. die Zusammenfassung seiner sozialwissenschaftlichen Forschungen im Auge. Er stellte tiefgründige Untersuchungen an über Arbeitsteilung, über soziale Klassenbildung, über die Formen der Unternehmung. Er hat den ökonomischen Stufengang Hildebrands: Naturalwirtschaft — Geldwirtschaft — Kreditwirtschaft — ergänzt durch die aus dem konkreten Beispiel der deutschen Wirtschaftsgeschichte abgeleitete Epochenfolge der Stadtwirtschaft, Territorialwirtschaft, Volkswirtschaft, und er hat alle diese drei Epochen in aufschlußreichen Untersuchungen beleuchtet, in denen die Verbindung des Wirtschaftslebens mit der Staatenbildung zu eindringlicher Anschauung gebracht wurde.

Auf eine Anregung seines Verlegers Carl Geibel unternahm Sch. schließlich auch den Versuch einer zusammenfassenden historisch-systematischen Dar-

stellung seiner Forschungsergebnisse in einem »Grundriß der Volkswirtschaftslehre«. Es war ein Kompromiß zwischen der Forderung des Tages und dem Plan, der ihm ursprünglich vorschwebte. Seine Meinung war immer gewesen, daß erst in einigen Jahrzehnten monographischer, wirtschaftsgeschichtlicher und statistisch-deskriptiver Einzelforschung eine feste Grundlage geschaffen werden müsse, auf der dann ein neues Lehrgebäude errichtet werden könne. Er glaubte aber, jetzt nicht länger damit säumen zu dürfen, wenn er nicht alles der kommenden Generation überlassen wollte. Seine akademische Lehrtätigkeit hatte ihn ja immer wieder veranlaßt, eine theoretische Zusammenfassung und Verarbeitung des allmählich anwachsenden Stoffes vorzunehmen. So entstand der »Grundriß der Volkswirtschaftslehre«, trotz der gedrängten Kürze ein monumentales Werk; ein großartiges Mosaikgemälde, in dem jedes Steinchen das Resultat einer Spezialforschung war; es enthielt den Stoff zu einer sozialen Universalgeschichte oder universalgeschichtlichen Soziologie, aber noch in den Rahmen und das Fachwerk einer freilich soziologisch unterbauten Volkswirtschaftslehre hineingepreßt. Man kann es hier mit Händen greifen, wie aus der Volkswirtschaftslehre die neue Disziplin der Soziologie herauswächst, wie sie die alten Formen vielfach sprengt ohne doch schon ihre eigene, selbständige Form zu finden.

Wie in seinen Vorlesungen, so war Sch. auch in diesem »Grundriß« vor allem bestrebt, anschauliche Vorstellungen zu geben, die der weiteren Verstandesarbeit als Stoff und Unterlage dienen konnten. Aber andererseits hütete er sich, die Dinge als einfacher und klarer darzustellen, als sie in der Wirklichkeit sind. Er betonte das Hypothetische in den theoretischen Grundanschauungen, das Problematische in den praktischen Aufgaben der Wirtschaftspolitik, die relative Berechtigung der entgegengesetzten Standpunkte, die örtliche und zeitliche Bedingtheit aller wirtschaftspolitischen Maßregeln. Allen radikalen Lösungen und schematischen Vereinfachungen war er abhold; es war nicht Schul- sondern Lebensweisheit, was er lehren wollte. Es war der Niederschlag einer mehr als 35jährigen Forschungs- und Lehrtätigkeit; aber doch eben nur ein »Grundriß«: gedrängt, kompendiös, gedämpft im Ton. Wenn man die Kraft und den Schwung des Stils, den kühnen Gedankenflug der besten Jahre Sch.s kennenlernen will, so muß man auch seine früheren Werke, namentlich seine Reden und Aufsätze, zur Hand nehmen.

Wer Sch. lediglich nach seinen Leistungen für die Fortbildung der theoretischen Nationalökonomie beurteilt, wird zu einem schiefen Ergebnis gelangen. Er ist aber wohl als der Wegbereiter der neuen »verstehenden Soziologie« anzusehen, wie sie namentlich Max Weber (s. unten S. 593 ff.) und Sombart, beide seine Schüler, allerdings sehr selbständige, ausgebildet haben. Dem Kern seines wissenschaftlichen Wesens kommt man am nächsten, wenn man von seiner Neigung zu »anschaulichem Denken« ausgeht, wie er es nannte. Der Kern des Methodenstreits, in den er verwickelt war, liegt nicht in dem Gegensatz von deduktivem und induktivem Verfahren — Schlagworte, die damals im Anschluß an die Millsche Logik vielfach gebraucht wurden. Er liegt vielmehr in dem Gegensatz von Begriff und Anschauung. Die Gegner hatten ein System von Begriffen im Auge, wie sie die Naturwissenschaft braucht oder auch die Jurisprudenz; Sch. schwebte eine Typenlehre vor, die nicht Begriffe definieren, sondern anschauliche Abstraktionen, und zwar

nicht eigentlich von substantiellen Dingen, sondern mehr von sozialen Handlungen, Verhaltensweisen und Ordnungen beschreiben wollte. Daher die Forderung historisch-realistischer Einzelforschung, die er erhob: sie sollte das Material zu solchen Typenbildungen liefern und mußte daher so anschaulich und detailliert wie möglich sein. Er wollte solch typisches soziales Handeln nicht bloß von außen »begreifen«, wie es die Naturwissenschaft mit ihren Objekten tut, sondern er wollte es von innen heraus »verstehen«, d. h. auf menschliche Motive zurückführen, die uns bekannt sind. »Forschend zu verstehen« war ja auch die Aufgabe, die der von ihm verehrte J. G. Droysen dem Historiker gestellt hatte. Er traf auch mit dem Philosophen Dilthey, dem er besonders nahe stand, in dieser Auffassungsweise zusammen. Daher seine Betonung der Psychologie. Über die bisherigen Vertreter der historischen Richtung in der Nationalökonomie ging er insofern hinaus, als er bereit war, das überlieferte theoretische System ganz oder doch größtenteils preiszugeben, um auf Grund historisch-realistischer Forschung ein ganz neues System aufzubauen. Dabei kam es ihm im Grunde gar nicht allein auf die eigentliche Volkswirtschaftslehre an, sondern auf die Gesamtheit der Staats- und Sozialwissenschaften — ein Programm, das der Grundriß der Volkswirtschaftslehre allerdings nur unvollkommen realisiert hat, das erst die neuere Soziologie im vollen Umfange auszuführen versuchte. Jedenfalls aber stand die Verbindung der Volkswirtschaft mit dem Staat und seiner Geschichte für Sch. im Mittelpunkt seiner wissenschaftlichen und praktischen Interessen. Ebenso fest hielt er an dem Zusammenhang des Wirtschaftslebens mit Sitte, Moral und Recht, mit dem Ganzen der ethischen Kultur und Zivilisation. In seinen letzten methodologischen Auseinandersetzungen mit Max Weber und dessen Gesinnungsgenossen (Handwörterbuch der Staatswissenschaften 1911, 3. Aufl., Bd. VIII) hielt er an seinem Standpunkt mit Entschiedenheit fest. Sein praktischer Verstand sträubte sich gegen die Forderung, daß die Sozialwissenschaft auf Werturteile prinzipiell verzichten sollte; er verlangte nur Takt und maßvolle Beschränkung im Urteil. Wie hätte auch der Mann, der im Namen der sozialen Gerechtigkeit gegen die Manchesterlehre in der Nationalökonomie zu Felde gezogen war, diese Idee als Leitstern seines wissenschaftlichen Denkens verleugnen sollen! Die Wissenschaft erschien ihm überhaupt nur als ein integrierender Bestandteil der allgemeinen geistigen Kultur; wie diese schien auch sie ihm untrennbar verbunden zu sein mit ethischen Anschauungen und Werturteilen. Seine philosophischen Ansichten wurzelten zwar im deutschen Idealismus, aber sie hatten einen stark realistischen Zug angenommen unter dem Einfluß des französischen und englischen Positivismus, von dem er ebenso wirksam berührt worden war wie etwa Scherer und Dilthey. Er hat von Comte und Spencer, zuletzt auch noch von Wundt gelernt. Mit Comte stimmte er (wie auch Dilthey) überein in der Meinung, daß die gegenwärtige Epoche des Denkens dem Zeitalter der Metaphysik entwachsen sei. Aber die Illusion des Positivismus, als ob eine völlige Ersetzung der metaphysisch-teleologischen Anschauungen durch exakte wissenschaftliche Forschung erreichbar sei, teilte er nicht. Er erkannte an, daß doch immer nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der uns gegebenen Wirklichkeit durch exakte wissenschaftliche Forschung kausal erklärt werden könne, daß im übrigen die teleologischen Vorstellungen, wie sie namentlich aus den Religions- und Moralsystemen

stammen, ihren Platz weitgehend behaupten werden. Nur wollte er, daß das Gebiet der exakten Erkenntnis fortschreitend ausgedehnt werden sollte, und daß die metaphysischen Vorstellungen zu einem entsprechenden Zurückweichen oder zur Anpassung an die wissenschaftlichen Ergebnisse sich genötigt sehen sollten. In diesem Sinne sah er mit Dilthey das Wesen der Geisteswissenschaften und so auch der Staats- und Sozialwissenschaften in der fortschreitenden Analyse eines im unmittelbaren anschaulichen Wissen und im Verständnis von vornherein besessenen Ganzen.

Die exakte Wissenschaft sollte also seiner Meinung nach durch die Weltanschauung mit ihren sittlichen Idealen ergänzt werden. Die sittlichen Ideen aber, die unser Handeln regulieren, erschienen ihm nicht als transzendente Mächte, sondern als Erzeugnisse eines Gemeingeistes und Gemeinwillens, der zuletzt auf dem Zusammenwirken individual-psychologischer Prozesse mit den überlieferten Kulturordnungen beruht. Anthropologie und Psychologie erschienen ihm — auch darin stimmte er mit Dilthey überein — als die Grundlagen aller Geisteswissenschaften.

Dabei hatte er freilich eine praktische Psychologie im Auge, wie sie mehr aus der Beobachtung des Lebens und aus dem Studium von Geschichte und Literatur stammte, als aus psychophysischen Experimenten. Er war ein ausgezeichnete Menschenkenner und besaß eine natürliche Gabe der Beobachtung von Lebensverhältnissen, die frühzeitig geschult und fortgebildet worden war. Die leichte und geschickte Behandlung schwieriger Geschäfte des praktischen Lebens, die Fähigkeit zu organisieren und zu leiten beruhte ebenso darauf wie die glänzende Gabe, Charakterbilder zu entwerfen, die ihn als Schriftsteller auszeichnete. Er hatte das Bedürfnis, sich die Menschen nach ihren verschiedenen Lebenskreisen und Berufen, nach Herkunft und Bildung, nach Rasse und Nationalität in bestimmten Charaktertypen vorzustellen, wie er sie zum Teil auch in seinem Grundriß mit wenigen Strichen meisterhaft gezeichnet hat. Aus solchem Vorstellungsmaterial belebte und ergänzte er die historische Überlieferung naher und ferner Vergangenheit; es war ihm zugleich aber auch ein Mittel, die Gegenwart, Menschen und Verhältnisse, zu durchschauen und zu meistern. Seine führende Stellung im Verein für Sozialpolitik beruhte nicht etwa darauf, daß er der schärfste und entschiedenste Vertreter der Reformideen gewesen wäre, sondern darauf, daß er unter den entschiedenen Anhängern der Reform der maßvollste war, der es am besten verstand, die auseinandergehenden Meinungen und Wünsche durch den Hinweis auf das Gemeinwohl immer wieder zusammenzuhalten, daß er die relative Berechtigung der einander entgegenstehenden Interessen am klarsten zu erkennen und am feinsten abzuwägen wußte, daß er überhaupt ein so hohes Maß von persönlichem Takt und politischem Verstand besaß. Das war es auch, was ihm und seiner Richtung auf Jahrzehnte eine führende Stellung im Kreise der staatswissenschaftlichen Fachgenossen verschafft hat, daneben freilich auch noch der Umstand, daß er von jeher von einem so großartigen Vertrauen zur Leistungsfähigkeit der Staatsgewalt und des Beamten­tums erfüllt war. Mit Staatsmännern wie dem Fürsten v. Bülow, dem Finanzminister Miquel, dem Handelsminister v. Berlepsch, mit hohen Verwaltungsbeamten vom ersten Range, wie den Ministerialdirektoren Lohmann, Thiel, Althoff, stand er in vertrauensvollem und einflußreichem Verkehr. Er war

seit 1884 Mitglied des preußischen Staatsrats und vertrat seit 1899 die Berliner Universität, deren Rektor er kurz vorher (1897/98) gewesen war, im Herrenhause. Er hatte selbst etwas von einem Staatsmann, wenn er auch immer ein Gelehrter blieb und nichts anderes sein wollte. Die Nobilitierung und der Exzellenzentitel, die ihm in seinen alten Tagen zuteil wurden, waren gewissermaßen das Siegel auf diese hervorragende persönliche Stellung, die er sich errungen hatte. Aber auch eine große Anzahl von auswärtigen Akademien und gelehrten Gesellschaften erwählte ihn zum Mitglied; seit 1899 war er Mitglied der Friedensklasse des Ordens »Pour le mérite«.

Es gehörte zu seinen festesten Überzeugungen, daß der Staat die großartigste sittliche Institution der Geschichte sei, daß er namentlich in den neueren Jahrhunderten die eigentliche Erziehungsschule der Völker darstelle. Insonderheit dem Königtum der Hohenzollern schrieb er den historischen Beruf zur sozialen Reform zu. Seine preußischen Geschichtsstudien sind durch diese Idee wenn nicht geradezu beherrscht, so doch belebt und angeregt worden, ähnlich wie einst die Droysens durch die Idee des Berufes Preußens zur nationalen Einigung Deutschlands. Eingehendere Forschung hat dann wohl eine übertriebene Auffassung von der sozialpolitischen Bedeutung der friderizianischen wie der Stein-Hardenbergschen Epoche auf das richtige Maß zurückgeführt; aber die Idee vom sozialen Königtum, die schon Lorenz v. Stein vertreten hatte, saß fest im Geiste Sch.s und bildete das Zentrum seiner politischen Überzeugungen. Eben darum war er ein so überzeugter Monarchist, weil er eine starke Monarchie und ein von ihr erzogenes und geleitetes Beamtentum für das unentbehrliche Mittel hielt, um die Klassengegensätze von einem neutralen Standpunkt aus zu mäßigen und den brutalen Klassenkampf, der alle Kultur vernichtet, durch rechtzeitige Reformen zu verhüten. Er sah überhaupt den Staat mehr unter dem Gesichtspunkt der sozialen Wohlfahrt und Gerechtigkeit, als unter dem der Macht. Darum hielt er sich mehr an Friedrich Wilhelm I., den eigentlichen Begründer der preußischen Zucht und Ordnung, als an Friedrich den Großen; und der Bismarck von 1878 bis 1888 war ihm noch interessanter, als der von 1864 bis 1870. Die Monarchie erschien ihm mehr noch als eine sozialpolitische, wie als eine machtpolitische Notwendigkeit. Darum war er auch nicht für parlamentarische Regierungsweise, weil sie im Grunde immer ein Partei- und Klassenregiment bedeute. Eine fortschreitende Demokratisierung des Staates aber, die auch er als eine Notwendigkeit empfand, hielt er für wohl vereinbar mit einer starken monarchischen Regierung.

Der überragende Einfluß Sch.s als Haupt der historischen Schule der Nationalökonomie schuf ihm manche Gegner in den Kreisen derer, die sich durch ihn in ihrer eigenen Geltung beeinträchtigt glaubten. Im Jahre 1904 unternahm der damals in Tübingen lehrende Verfassungs- und Wirtschaftshistoriker Georg v. Below einen umfassend angelegten Angriff, der darauf berechnet war, Sch. aus seiner dominierenden Stellung in der gelehrten Welt zu verdrängen. Er beleuchtete umständlich alle Schwächen der Arbeiten Sch.s, die darauf zurückzuführen waren, daß dieses berühmte Schulhaupt selbst niemals eine methodische historisch-kritische Schule durchgemacht hatte und eigentlich überhaupt kein zunftgerechter Historiker war. Der von persönlicher Gehässigkeit getragene Angriff, der freilich auch manches Tref-

fende enthielt, blieb unerwidert; aber bei der schulmäßig-beschränkten und unfruchtbaren Art der hier geübten Kritik vermochte er das wissenschaftliche Ansehen Sch.s, das doch im Grunde auf dem lebendigen Eindruck einer außerordentlichen Persönlichkeit beruhte, nicht ernstlich zu erschüttern, was sich vier Jahre später an den zahlreichen spontanen Kundgebungen zu Sch.s 70. Geburtstag zeigte.

Fünfunddreißig Jahre umfaßt die Berliner Wirksamkeit Sch.s. In stetiger, unermüdlicher Arbeit ist er frisch geblieben bis in das höchste Greisenalter. Ein Aneurisma war die Ursache des Todes, der ihn auf einer Erholungsreise in Harzburg, kurz nach dem Eintritt in das achte Jahrzehnt seines Lebens, überraschte. Ein gnädiges Schicksal hat es ihm erspart, den Zusammenbruch der Ideale und Ordnungen, an die er geglaubt und für die er gearbeitet hatte, zu erleben. Sein Lebenswerk gehört einer vergangenen Epoche an. Wissenschaft und Politik gehen heute andere Wege als die, welche er beschritten hat. An kleinlicher und gehässiger Kritik seines Wirkens und Wesens fehlt es auch heute nicht. Aber die Spur seiner fortwirkenden Gedanken und Leistungen ist für den tieferen, vorurteilsfreien Blick auch heute noch wohl erkennbar.

Literatur: Ein Verzeichnis der Schriften Sch.s bis 1911 findet sich in dem Artikel über ihn im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 3. Aufl. (1911), VII, S. 311 ff. Hinzuzufügen sind noch die aus seinem Nachlaß herausgegebenen Werke: Die soziale Frage (Klassenbildung, Arbeiterfrage, Klassenkampf), München und Leipzig, Duncker & Humblot, 1918 (673 Seiten), und: Deutsches Städtewesen in älterer Zeit. [Bonner Staatswissenschaftliche Untersuchungen, Heft 5], Bonn und Leipzig, Kurt Schroeder, 1922 (428 Seiten).

Der handschriftliche Nachlaß wird bei der Preußischen Staatsbibliothek aufbewahrt. — Biographische Daten in dem angeführten Artikel des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften. — Autobiographisches Fragment von G. Sch.: »Meine Heilbronner Jugendjahre« in dem Kalender: »Von schwäbischer Scholle«, 1918 (Verlag Eugen Salzer, Heilbronn), mit genealogischen Angaben über die Familie Sch., die der Sohn des Verf., Major a. D. Ludwig v. Sch., Dußlingen bei Tübingen, aus dem Nachlaß hinzugefügt hat. — Viel biographische Aufschlüsse in »Reden und Ansprachen, gehalten bei G. Sch.s 70. Geburtstag«. Als Handschrift gedruckt 1908. — Biographische Würdigungen von O. Hintze in Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte XXXI, 2, in den Abhandlungen der Preuß. Akademie der Wissenschaften, Jahrg. 1918, Philosophisch-historische Klasse, in der Historischen Zeitschrift 118, 3. — Abfällige Kritik des Sch.schen Lebenswerkes von G. v. Below in Zs. f. Sozialwiss. (herg. v. Jul. Wolf) Bd. VII (1904) und von Edgar Salin in einer Geschichte der Volkswirtschaftslehre [Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft, Abteilung Staatswissenschaft, hrsg. von Arthur Spiethoff, XXXIV, Berlin, Julius Springer, 1923]. Dazu H. Herkner im Jahrbuch für Gesetzgebung usw., Jahrg. 47 (1923): Zur Stellung G. Sch.s in der Geschichte der Nationalökonomie. — Joseph Schumpeter: Gustav Sch. und die Probleme von heute (Jahrbuch f. Gesetzgebung usw., 50. Jahrgang, 3. Heft (1926).

Berlin.

Otto Hintze.

Schönleber, Gustav, Maler, * am 3. Dezember 1851 zu Bietigheim a. d. E. (Württemberg), † am 1. Februar 1917 zu Karlsruhe i. B. — Seine Jugendzeit, die 1870 abschließt, verläuft im Wechsel von Schulen, Aufenthaltsort und Tätigkeit. Das ist gewissermaßen symptomatisch für sein späteres künstlerisches Schaffen, mit dem fast von Jahr zu Jahr wechselnden Schauplatz seiner Studien für das Lebenswerk, das sich auf die süddeutsche Heimat, die Nord- und Ostseeküste, Italien und ganz Westeuropa erstreckt.

Die Unterklassen der Lateinschule wurden in Bietigheim besucht (1861 bis 1863), dann das Gymnasium in Stuttgart (1864—1866). Hierauf trat Sch. in die Maschinenbaulehre (1866—1868) zu Hemmingen, danach kam er in die Oberrealschulen zu Ludwigsburg und Eßlingen (1868—1869) und 1869 an das Polytechnikum zu Stuttgart, wo die Professoren Kurtz und Conz sein zeichnerisches Talent erkannten und seine Begabung für die Künstlerschaft hervorhoben. In den Ferienzeiten waren gelegentlich Studienreisen ins Zaber-gäu, ins Hohenlohesche, nach Bebenhausen und anderen Orten gemacht worden, deren zeichnerische Ergebnisse in den frühen Skizzenbüchern aufbewahrt werden.

1870 wurde der Entschluß gefaßt, sich ganz der Kunst zu widmen. Sch. kam in der Lier-Schule zum rechten Lehrer und zu den rechten Studien-genossen (Baisch und Wenglein). Lier hatte bei Dupré die Leistungen der Barbizon-Schule kennengelernt und nach Deutschland gebracht. Trotz seiner Verehrung für den Lehrer und der Achtung vor den Strebengenossen gewann Sch. zunächst nicht allzuviel in der Lier-Schule. 1871 brachte er aus Straßburg ein Bild der zerschossenen Stadt, mit dem er gleich Erfolg hatte. Im Sommer desselben Jahres ging er mit seinem Vetter Conz durch Tirol über den Gardasee nach Verona und Venedig und zeichnete und malte allerhand. Heimgekehrt, arbeitete er diese Studien zu Bildern aus, mit denen er seine großen ersten Erfolge erzielte. Die dekorativen Marinen mit Segelschiffen und Staffage nebst bedeutendem Hintergrund, in Farbe und Aufbau etwas ganz anderes als »Heimatkunst«, lenkten die Aufmerksamkeit der Kunstkreise auf den jungen Maler. Seine Bilder gingen rasch in öffentlichen und privaten Besitz über. Das nächste Jahr (1872) brachte Sch. von Genua aus an der Riviera zu und erwarb sich mit einer »Gasse in Genua« die Medaille auf der Wiener Welt-ausstellung. Die atmosphärischen Verhältnisse an der Riviera sagten aber Sch. nur »bei schlechtem Wetter« zu, das ihm die silbrigen Töne, Wolken und dunkelfarbiges Wasser gab. Deshalb suchte er 1873 die holländische Küste auf und fand auch bei van der Meer und Mesdag Anregungen für seine Kunst, die sich in Bildern und Zeichnungen von Rotterdam, Dordrecht und Scheveningen aussprachen.

In diesem Jahr erhielt er auch den Auftrag der Verlagsbuchhandlung Ad. Kröner (Stuttgart) für Illustrationen zu einem Werk über die Nord- und Ostseeküste; diese Arbeit beschäftigte ihn, mit Reiseunterbrechungen nach Italien, zwei Jahre (1875 und 1876). 1877 arbeitete Sch. in Chioggia und 1878 in Nordwestfrankreich und England, wo ihn Werke von Constable und Turner fesselten. Zurückgekehrt, studierte er die heimatliche Natur in Eßlingen und erwarb mit dem »Stadtgraben« 1879 in München die kleine goldene Medaille.

Die rasch sich folgenden öffentlichen Erfolge lenkten die Aufmerksamkeit weiter Kunstkreise auf den jungen, eigenartigen, tüchtigen Maler. Sch. wurde 1880 als Professor für Landschaftsmalerei an die Kunstakademie nach Karlsruhe berufen. Hier erwarb er durch seine Kunst und seine hervorragende Lehr-gabe sich den höchsten Ruhm und die treue Anhänglichkeit einer großen Schülerschaft, unter der Namen von hohem Klang zu finden sind. Von nun an wechseln Sch.s Studienplätze regelmäßig zwischen Holland und Heimat und auch Italien und Heimat. Den Charakter dieser drei Hauptgebiete hat Sch. mit zunehmender Klarheit und Wahrheit in den folgenden Jahren immer

stärker herausgearbeitet. 1880 malte er in Antwerpen und Vlissingen, 1881 in Amsterdam und Eßlingen, 1882 in Delft, Overschie und Dordrecht, sowie in Schwaben, wo er sich 1882 zu Eßlingen auch verheiratete.

Nun war der Boden für die großen Arbeiten in der Heimat, im Süden und im Nordwesten geschaffen. Die achtziger und neunziger Jahre brachten die großen, in Raum, Farbe und Stimmung dekorativen Werke, die Sch.s Namen über Deutschlands Grenzen hinaustrugen, aber zugleich auch sein Schaffen und Leben in Karlsruhe verwurzelten und die eigentliche Heimatkunst vorbereiteten. So entstanden Overschie (1882), die Mondnacht am Neckar (1883), Rom (1884) und Heiligenberg für den Fürsten von Fürstenberg. Dann trat Italien wieder in den Vordergrund mit Venedig und der Riviera, mit der er sich mit »*Quinto al mare*« (1886) die große goldene Medaille holte. Hierauf entstanden neben bedeutsamen Küstenbildern von der Riviera holländische Strandbilder aus Vlissingen, Ostende und Amsterdam, deren bewegte Gestaltungen das sonst ruhige Schauen und Schaffen Sch.s ins Dramatische umbildeten. In die Jahre 1888/89 fällt der Hausbau Sch.s in Karlsruhe, der nach eigenen Plänen durchgeführt und schließlich von der Hand des Freundes W. Volz d. Ä. an der Außenfront mit phantastischen Fresken geschmückt wurde.

Die tonigen, dramatisch belebten Bilder von der Küste der Nordsee, der Riviera und des Kanals schienen noch einer Steigerung fähig zu sein. Sch. glaubte diese an Englands Küstengebieten zu finden und bereiste 1890 die Südküste, fand aber in dem regnerischen Sommer nur wenige ihm zusagende Motive. Von Ventnor und Clovelly und Isle Fracombe brachte er Stoff zu einigen Bildern mit. Die folgenden drei Jahre galten der venezianischen Lagune (1891) und der Riviera (1892 und 1893). Namentlich der Aufenthalt auf Castello di Paraggi bei Montefino war ertragreich. Sch. erreichte in diesem Winteraufenthalt die höchste Steigerung im Farbigen und Dekorativen (Meeresufer, Castello di Paraggi, Punta di Madonetta, S. Fruttuoso, Bei Montefino usw.). Aber die nächstfolgenden Jahre boten im Studium der nahen Heimat ein Gegengewicht gegen diese starkfarbige, oft an Böcklins Farbenfreudigkeit und Stimmungsfülle gemahnende Malerei. Sch. schlägt in den Jahren 1894 und 1895 erstmals die Töne einer großzügigen und intimen Malerei an: die Studien zum Bild »Straßburg i. E.« und »Rothenburg« für den Reichstagssaal und zu »Besigheim« entstehen und werden zum Teil ausgearbeitet, so daß 1897 »Straßburg« in seiner monumentalen und zugleich mythisch-topographischen Fassung abgeliefert werden konnte. Dasselbe Jahr ließ auch, nachdem Studien in Neapel, Capri, Sorrent, Amalfi, Rom und Genua eindringlich intime Werke dieser südlichen Welt hatten entstehen lassen, das in Sch.s Heimatkunst entscheidende Werk heranreifen, das 1899 als »Heimat« den vollen Zauber seiner intimen Landschaftsauffassung entfaltet.

Die nachfolgenden Jahre sind dem eindringlichen Studium der süddeutschen Heimat (Kocher-, Jagst-, Neckar- und Donautal), sowie der flämischen Küste bei La Panne und Sluis gewidmet. Hier vollendet Sch. die wundervoll sprechende Darstellung einzelner Schiffskörper, die wie lebende Wesen im Wasser und im Schlick stehen. Dort werden jene ganz einfachen, naturgegebenen Motive in die Bildform gebracht, die nur durch die technische Sprache der bald zeichnerischen, bald malerischen Behandlung in die Poesie des Ausdrucks gehoben werden. Sch. faßt mit diesen Werken die dichterische Art der

Uhland, Kerner und Mörike in seiner Kunst zusammen; »Zwischen Himmel und Erde« (1903), Dinkelsbühl (1903), Sersheim (1904), Frühling in Sersheim (1906). Während der Studien in der Heimat und in Italien kam der Auftrag an ihn, die den stromtechnischen Unternehmungen am Oberrhein zum Opfer fallenden Laufenburger Schnellen noch ins Bild zu retten. Sch. entsprach dem seitens der badischen Regierung geäußerten Wunsche und gewann nunmehr dem Oberrhein, den er zu Anfang seiner Künstlerlaufbahn und auch später ohne nennenswerte Bilderfolge besucht hatte, eine Reihe machtvoller Werke aus der Laufenburger Gegend ab. Zugleich entstand das im Reichstagsgebäude aufbewahrte große »Rothenburg o. d. T.« (1907). Damit war in gewissem Sinn ein Abschluß erreicht. Ein beginnendes Herzleiden ließ große Reisen nicht mehr ratsam erscheinen. Nur noch zweimal ging er auf weite Studienfahrt: 1909 nach Italien (Florenz, Rom, Porto d'Anzio) und 1912 nach Nieuport, Ostende und Brügge. Sonsthin blieb er in der Nähe, zur Erholung und zum Studium: Ebersteinburg (1910 und 1911), Baden-Baden (1913) und ins Kocher- und Jagsttal (1914). Von 1910—1914 waren auch eine Reihe großer Ausstellungen zu veranstalten und zu besichtigen (Rom, Stuttgart, Berlin, Weimar, Jena, München usw.). Erholungsaufenthalte in Baden-Baden, im Hohenloheschen, in Lichtental und Heidelberg (1913, 1914, 1915 und 1916) fielen dazwischen. Aber die Beunruhigungen während des Weltkrieges, der den Sohn als Arzt in den Lazaretten, den Schwiegersohn an der Front forderte, und die über Karlsruhe häufigen Fliegerüberfälle ließen eine dauernde Genesung nicht mehr zu. Am 1. Februar 1917 erlag Sch. seinem Herzleiden. Gedächtnisausstellungen in Karlsruhe 1917, Stuttgart 1918 usw. offenbarten noch einmal den Reichtum und die Vielseitigkeit des Sch.schen Könnens.

Sch.s Kunst ist eine völlig selbstwüchsige und eigenartige Sache. Man kann seine Werke weder der Heimatkunst, noch der dekorativen Landschaft, noch der historischen, stilistischen oder der naturalistischen oder poetischen Landschaftskunst zuschreiben, obgleich sie Elemente aus jeder dieser künstlerischen Gestaltungsweisen hat. Es sind, kurz gesagt, durch Form, Farbe und Raum verklärte Naturbetrachtungen, die ganz aus dem Erleben und aus der Gestaltungsweise des Meisters herausgewachsen sind und sich von den zeitlichen Richtungen und Malweisen fernhalten.

Im Technischen des Bildaufbaues und des Farbauftrags hat Sch. große Wandlungen durchgemacht, ohne je sein Persönliches aufzugeben. Von einem anfänglich fast breiten und pastosen Farbauftrag ging er nach und nach zur sparsamen, hauchartigen und oft zeichnerisch wirkenden, verschmolzenen Malweise über. Aus dem Wechsel und Gegensatz von kalten und warmen Farben stellte er in jedem Bildzustand eine Harmonie her, die durch die Ausgewichtung der Massen und Farbflecken wohl lautend zum Beschauer spricht. Beschaulichkeit und Harmonie der Farben sind die Grundsteine der Sch.schen Kunst.

Sch. war Mitglied der Berliner, Münchener und Dresdener Akademien. Ausstellungsmedaillen erster Klasse hatte er in Berlin, München und Wien und auf allerhand kleineren Ausstellungen erhalten.

Von seinen Werken sind in öffentlichem Besitz in Berlin (Nationalgalerie, Reichstag), Breslau (Schles. Museum), Krefeld (Kaiser-Wilhelm-Museum), Darmstadt (Landesmuseum), Dresden (Galerie), Düsseldorf (Städt. Kunsthalle), Frankfurt (Städelsches

Institut), Freiburg i. B. (Städt. Sammlungen), Hamburg (Kunsthalle), Hannover (Provinzialmuseum), Karlsruhe (Landeskunsthalle), Mannheim (St. Kunsthalle), München (Neue Pinakothek), (Münster (Westf. Museum), Stuttgart (Galerie), Wien (Mod. Galerie). Das meiste ist in Privatbesitz in Deutschland, Österreich, Italien und Amerika.

Der künstlerische Nachlaß befindet sich bei Frau Professor Dr. Sch. in Stuttgart.

Literatur: Beringer, J. A., Bad. Malerei, Karlsruhe 1922. — Monographie: Jos. A. Beringer, G. Sch., Karlsruhe 1924. — Fr. Pecht, Kunst f. Alle, 15. Februar 1891. — A. Rosenhagen, Velhagen & Klasings Monatshefte 1901. — O. Reutter, Die weite Welt 1901. — W. Schäfer, Rheinlande 1906. — A. Spier, Die Kunst unserer Zeit 1909. — A. Dobsky, Reclams Universum 1911. — C. Storck, Türmer 1912. — A. Dobsky, Leipz. Ill. Zeitung 1913. — A. Spier, Kunst für Alle 1915. — J. A. Beringer, Deutsche Kunst und Dekoration 1917. — H. O. Schönleber, Württemb. Nekrolog, Archiv. — J. A. Beringer, Skizzenbuch II, 1925, Stuttgarter Kunstverlag, sowie die Ausstellungskataloge 1911 (Karlsruhe), 1912 (Stuttgart), 1917 (Karlsruhe) und 1918 (Stuttgart).

Mannheim.

Jos. Aug. Beringer.

Schröder, Richard Karl Heinrich, o. Professor der deutschen Rechtsgeschichte in Heidelberg, * am 19. Juni 1838 zu Treptow in Pommern, † am 3. Januar 1917 in Heidelberg. — Richard Sch. war neben vier Schwestern der einzige Sohn des leitenden Richters am Land- und Stadtgericht seiner Heimat, Kreisjustizrat Sch., und dessen Ehefrau Ida, geborene Kölling. Das schwächliche Kind durchlebte eine glückliche erste Jugend im sonnigen Elternhause. Der Knabe besuchte die Stadtschule in Treptow, wo er ein Liebling von Fritz Reuter ward, der seinem Vater nach Art und Gesinnung verwandt war; zeitlebens gedachte Sch. dankbar Fritz Reuters, von dem er die Liebe zur Volkssprache empfing, die dann in Sch.s Hingabe an die deutschen Quellen des Mittelalters wiederklingt. Die Schulzeugnisse rühmen den Fleiß und das musterhafte Betragen des Schülers. Von 1851 bis 1857 besuchte Sch. das Gymnasium Anklam. Sein Knabenwunsch war, Naturforscher zu werden. Doch sammelte er schon als Gymnasiast Münzen und begeisterte sich für die deutsche Vergangenheit am Nibelungenlied. Abiturient geworden, wollte Sch. anfänglich in Bonn Jura und daneben bei Simrock deutsche Philologie studieren, wandte sich dann aber doch ausschließlich der Rechtswissenschaft zu. Seine juristischen Studiensemester verbrachte er 1857 bis 1868 in Berlin, einzig unterbrochen im Sommer 1860 durch ein Semester in Göttingen, wohin ihn das Seminar von Georg Waitz lockte. Schon in Berlin hatte Sch. neben den juristischen Vorlesungen philologische und historische Kollegien besucht, Gotisch bei H. F. Maßmann, mittelhochdeutsche Dichtung bei Moritz Haupt gehört. Von des letzteren Vorlesung über die Germania des Tacitus fühlte er sich besonders angezogen; noch in späten Jahren in Heidelberg hat er dieselbe, zusammen mit dem Philologen Zangemeister, in einem reizvollen Doppelkolleg zu neuem Leben erweckt. Die wissenschaftliche Grundrichtung nach dem deutschen Recht hin gewann Sch. bei v. Richthofen, Homeyer und Beseler; Beseler, den Systematiker des deutschen Privatrechts und warmherzigen Patrioten, betrachtete er später als seinen eigentlichen Lehrer, zu dessen Füßen gleichzeitig mit Sch. auch Otto v. Gierke (s. DBJ. 1921, S. 111) saß. Vor allem aber durfte Sch. in Berlin Jakob Grimm nähertreten; von diesem fiel, um mit K. v. Amiras Worten zu reden, »aus der Abendröte der germanistischen Heroenzeit ein letzter Strahl auf seine wissenschaftliche Entwicklung«.

In Berlin wurde Sch. unter Beselers Dekanat 1861 zum *Dr. jur.* promoviert. Es folgte eine zweijährige praktisch-juristische Lehrzeit in Berlin und Stettin, das erste Jahr war außerdem durch den Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger ausgefüllt. Schon in diese praktischen Vorbereitungsjahre reichen aber die rechtsgeschichtlichen Erstlingsarbeiten herein; damals wurde Sch. der Hilfe von J. Grimm bei der Sammlung der Weistümer. Die akademische Laufbahn erschloß sich dem Fünfundzwanzigjährigen 1863 zu Bonn durch seine Habilitation für deutsches Recht, in dessen geschichtlichen und praktischen Fächern. Sie brachte Sch. in raschem Zuge voran. Er wurde 1866 Titular-extraordinarius und stieg bereits 1870 an der rheinischen Hochschule zum o. Professor auf. 1872 wurde er als Nachfolger Dahns nach Würzburg berufen; er blieb seiner, der bayerischen Regierung gegebenen Zusage, dorthin zu gehen, treu, trotzdem ihn unmittelbar darauf Angebote von Straßburg und selbst von Berlin trafen. Ulrich Stutz berichtet als Zeugnis für Sch.s Bescheidenheit, er habe im Alter geäußert, »die Rollen seien damals wohl richtig verteilt worden«. Glückliche Jahre am fränkischen Main waren jedenfalls sein nächster Lohn. Noch dreimal hat dann Sch. seine Wirkungsstätte gewechselt. Er zog 1882 doch an die junge Reichsuniversität Straßburg und folgte 1885 einem Ruf nach Göttingen. Nach der »wunderschönen Stadt« hatte ihn sein vaterländisches Herz gelockt, nach Göttingen das Ansehen der Hochschule und die Erinnerung an die eigene Studentenzeit. In Straßburg war er Heinrich Brunners mittelbarer Nachfolger und R. Sohms (s. unten S. 150 ff.), seines näheren Landsmannes, Kollege; in Göttingen ersetzte er H. Töhl, den Begründer des Handelsrechts. Als O. Gierke 1888 von Heidelberg nach Berlin ging, rückte Sch. an seine Stelle. Über 50 Lehrsemester waren ihm hier noch beschieden. Als »der Heidelberger Schröder« zumal hat er seinen Ruhm begründet, mit Heidelberg und dem geistig regsamen badischen Staatswesen und Volkstum ist er eng verwachsen. Hier wurde der Vielgewanderte seßhaft. Tausende junger Juristen hörten ihn hier und verehrten ihn. Mitten heraus aus seinem akademischen Wirken und Schaffen ist Sch. nach kurzem Kranklager zu Beginn 1917 von uns gegangen.

Die Bedeutung Sch.s gründet sich auf den Reiz seiner Persönlichkeit, auf seine Qualitäten als akademischer Lehrer, auf seine rastlose Forschertätigkeit.

Dem Reiz der Persönlichkeit erschließt sich zuerst der junge Musensohn. Von Sch. ging dieser Reiz in hohem Grade aus, das ist das übereinstimmende Urteil aller. In ihm paarte sich der Ernst des Gelehrten mit der Güte des Lehrers und der schlichten Art eines frohgemuten Menschen. Mit Glücksgütern zeitlebens nicht gesegnet, mußte Sch. sich seine Stellung im Leben durch unausgesetzte Arbeit erringen. Von Anbeginn darum seine ausgedehnte Lehrtätigkeit. Schon in Bonn wurde sein ursprünglicher Lehrauftrag auf preußisches Landrecht erweitert, außerdem vertrat er mehrere Jahre an der Akademie Poppelsdorf das Landwirtschaftsrecht für die angehenden rheinischen Landwirte. In Würzburg las er mehrere Jahre auch Kirchenrecht. Erst das Aufsteigen in bessere Gehaltsstufen machte seine Hände freier für die Forschertätigkeit. Manchmal hat er sich zuviel zugemutet und mußte noch am Ende seiner Göttinger Zeit infolge Überanstrengung ein Jahr aussetzen.

Die Freude an arbeitsreicher Pflichterfüllung übertrug Sch. auf seine Hörer. Dazu kam anderes. Ein warmfühlendes deutsches Herz in des Germanisten

Brust ist vielleicht eine Selbstverständlichkeit. Der religiöse Grundton seines Wesens paarte sich in dem überzeugten Protestanten, der noch in Heidelberg Mitglied der badischen Kirchensynode wurde, mit Toleranz gegen Andersgläubige; aller Kulturkämpferei war er abhold. Seiner politischen Gesinnung nach war Sch. ein rechtsgerichteter Liberaler burschenschaftlicher Prägung mit einem Schuß Demokratie, den ihm Fritz Reuter vererbt hatte. Er hielt schon 1873 in Würzburg im Verein für Volksbildung Vorträge. In Heidelberg stand er jahrelang an der Spitze der Organisation des Roten Kreuzes zur Heranbildung freiwilliger Krankenpfleger.

Sein bescheidenes Wesen wurde durch äußere Ehrungen nicht überheblich. Preußische, badische und bayerische Orden zierten seine Brust. Höher standen ihm wissenschaftliche Anerkennungen. Er wurde 1892 korrespondierendes Mitglied der bayerischen, 1895 auswärtiges Mitglied der holländischen, 1900 korrespondierendes Mitglied der Berliner Akademie, 1909 bei Begründung der Heidelberger Akademie, wie sich von selbst verstand, auch deren ordentliches Mitglied. 1893 verlieh ihm seine alte Göttinger Universität die Würde eines *Dr. phil. h. c.*, 1908 die Universität Münster den *Dr. rer. pol. h. c.* Daneben zollten ihm historische und andere Vereine ihren Dank durch Übertragung der Ehrenmitgliedschaft.

Niemals Eingänger, war Sch. von Jugend auf Optimist in der Beurteilung seiner Mitmenschen, gern schloß er Lebensfreundschaften. Daß ihn solche mit den führenden Männern seines eigenen Fachs verbanden, war sein besonderes Glück. Kein schönerer Beweis für seine große Auffassung der Freundschaft als die Tatsache, daß Sch., als er mit H. Brunner (s. DBJ. 1914—1916, S. 119 ff.) im Wettlauf an einer Gesamtdarstellung der deutschen Rechtsgeschichte arbeitete, dem Freunde die eigenen Druckbogen zur Verwertung für die Zwecke des Konkurrenzwerkes zugesandt hat.

Aus der religiös-sittlichen Grundlage von Sch.s Lebensführung entsprang jener heitere Frohmuth, der Sch. zeitlebens auszeichnete; darin ganz besonders fühlte er sich als Schüler Reuters. Schon als kränkelder Knabe hatte er die Schlagfertigkeit des Witzes gelernt, mit dem er das Hänselfn seiner Kameraden quittierte. Zu Heidelberg hob sich in den letzten Jahrzehnten seines Lebens gegenüber der überschäumenden Lebenslust der Pfälzer sein niederdeutscher Humor oft prächtig ab. Im Kolleg und in geselliger Unterhaltung brach er überall durch und erfreute die anderen. Viele Scherzgeschichten von ihm und über ihn machten die Runde und leben heute noch; selbst wenn sie ans Derbe und Burleske grenzten, konnte sie ihm niemand verübeln.

Allem Luxus abhold, liebte der bei einfacher Lebensführung doch so gebefreudige Mann zeitlebens die Formen gemütlicher Geselligkeit. Er war im übrigen zufrieden, wenn ihm das Leben für des Lebens Notdurft reichte. Ein rührender Zug seines treuen Familiensinns spiegelt sich in der Tatsache, daß er, als sein Vater 1869 infolge einer Bürgerschaft wider Erwarten überschuldet verstarb, jahrelang die nicht großen Einkünfte seiner Professur mit dazu verwandte, diese Schulden des Vaters zu tilgen. Eine seltene Eignung für Häuslichkeit zeichnete Sch. aus. Nachdem ihm seine erste Gattin, eine Offizierstochter, die er als junger Berliner Student kennengelernt und nach Jahren bräutlichen Wartens 1866 heimgeführt hatte, früh gestorben war, trauerte er der Toten elf Jahre nach und war indessen seinen Kindern ein

treusorgender Vater. Erst 1895 fand Sch. in der Witwe seines Verlegers Saunier von Stettin ein zweites Lebensglück an der Seite einer alten Jugendliebe. Wiederum war es eine ideale Heirat, die die väterliche Fürsorge für die Stiefkinder seinem schon vorher nicht leichten häuslichen Pflichtenkreis hinzufügte.

Für jeden Studenten hatte Sch. ein offenes Herz. Er schuf seine Werke nicht in weltentrückter Einsamkeit eines genialen Geistes; lebensnah blieb er stets ein Lernender und darum ein Freund der Jungen. Darum war er auch kein Diktierprofessor, sondern schöpfte in der Vorlesung mit Vorliebe frei aus dem Erlebten und in sich Aufgebauten. Dabei konnte es seinem Temperament passieren, daß er sich vertat; das genierte ihn nicht, sich vor seinen Studenten selbst zu verbessern. Da er allen etwas bieten wollte, hielt er seine Vorlesungen so, daß sie der Durchschnittsstudent mit Gewinn aufnahm. Nur die Unfertigkeit der Verhältnisse in Straßburg und die Sprödigkeit der Niedersachsen in Göttingen schien ihm vorübergehend den vollen Lehrerfolg zu versagen. Ganz als freundlicher Lehrer gab er sich in seinen Übungsvorlesungen. Aus ihnen erwuchs eine seiner wertvollsten Veröffentlichungen, die »Urkunden zur Geschichte des Deutschen Privatrechts«, die er in Bonn zusammen mit dem Freunde H. Loersch angelegt hatte und die 1874 als Festgabe für Waitz erschien. So besaß Sch. alle Eigenschaften eines akademischen Lehrers.

Sch.s Forschung baute sich in klarer Gliederung auf. In ihrem Ausmaß ist sie ein Denkmal des Selbstvertrauens, der Beharrlichkeit und nie versagenden Gelehrtenfleißes. Von einem wichtigen Einzelgebiet der Rechtsgeschichte ging Sch. aus, als Synthetiker des Fachs beschloß er, vielfach bewährt, sein reiches Leben. Obwohl nicht ohne philologische Bildung, beschränkte sich Sch. im wesentlichen auf die Rechtsgeschichte der deutschen Stämme. Er zog zwar das angelsächsische Recht in seinem Erstlingswerk mit heran, überließ aber die Pflege des nordgermanischen Rechts anderen. Seit den Bonner Jahren zeigte Sch. lebhaftes Interesse auch für die westlichen Grenzgebiete, schon seit seiner Studentenzeit hatte er auf seiner akademischen Wanderung überall Beziehungen zur landesgeschichtlichen Forschung gefunden. Er gehörte von Anfang an der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde an. Er war Mitbegründer der Badischen Historischen Kommission, bei der er die Herausgabe der Oberrheinischen Stadtrechte anregte und dabei selbst mitarbeitete. Seine rechtsdogmatischen Interessen galten vor allem dem deutschen Privatrecht, nächst dem dem Handelsrecht und Seerecht. Je tiefer er aber ins Leben hereinkam, um so ausschließlicher wurde er ein führender Forscher auf dem Gebiet der deutschen Rechtsgeschichte.

Eine Preisaufgabe der Berliner Juristenfakultät, von Beseler gestellt, hatte dem jungen Sch. den Weg zu seiner Forschung über die Entwicklung des ehelichen Güterrechts gewiesen. Die Preisaufgabe handelte von der Bedeutung der *Dos* in den Volksrechten. Unter dem bescheidenen Kennwort »Lehrstück ist kein Meisterstück« hatte sie Sch. der Fakultät eingereicht und damit den Preis errungen. Die bei seiner Promotion gelieferte Interpretation vom *Sachsenspiegel-Landrecht* III, 73, § 1, die dann 1863 in Bonn zur Probevorlesung erweitert wurde und 1864 unter dem Titel »Zur Lehre von der Ebenbürtigkeit nach dem *Sachsenspiegel*« erschienen ist, führte Sch. zu

den Ständefragen und zum berühmten Rechtsbuch des Mittelalters. Dieser doppelte Vorgang beleuchtet, wie sehr schon dem jungen Sch. die Fähigkeit eignete, auf fremde Anregungen einzugehen und darauf weiterzubauen; es war jene geistige Beweglichkeit, die Sch. später zum gewissenhaften Mentor der Entwicklung einer ganzen Wissenschaft gemacht hat.

Allezeit stand für Sch. die Herausarbeitung der Forschungsergebnisse unmittelbar aus den Quellen im Vordergrund, in zweiter Linie zog er darum nicht weniger gewissenhaft die Literatur heran. So hatte er es bei Waitz gelernt. Aber wie niemand Rechtshistoriker sein kann, ohne die Quellen zu kennen und immer wieder vorzunehmen, so kann sich auch kein Rechtshistoriker der Bereitstellung der Quellen aus dem gedruckten, mehr noch aus dem ungedruckten Material ganz entziehen, zumal in Sch.s Lebenszeit, die gerade damit beschäftigt war, eine Fülle unbekannter Quellen aus den Archiven zu heben. Auch Sch. nahm an dieser Herausgebertätigkeit Anteil, ja er begann damit sehr früh. Wir vernahmen, wie der junge Doktor den greisen J. Grimm bei der Herausgabe der Weistümer, jenen vielgestaltigen Denkmälern des Rechts von Dörfern und Grundherrschaften, unterstützt hat. Kurz vor seinem Tod händigte Grimm 1863 dem eben nach Bonn ziehenden Privatdozenten das Material für Band V der Weistümer aus. Die damals begründete bayerische Historische Kommission betraute dann Sch. damit, unter G. L. v. Maurers Leitung das Weistümerwerk zu Ende zu führen. In sechzehn-jähriger Arbeit hat Sch. das Vermächtnis des großen Meisters erfüllt, zwei Bände Text und in Band VII die umfassenden Namen- und Sachregister hergestellt, die letzteren in ihrer Kleinarbeit der unentbehrliche Schlüssel zu dem reich aufgestapelten Material des Gesamtwerkes. Wiederholt hat Sch. diese »über jede Beschreibung mühseligen Register«, ein Sisypuswerk von 418 Seiten, als die stärkste Arbeitsleistung seines Lebens bezeichnet. Die Weistümerarbeit wirkte in Bonn auch noch nach anderer Richtung; hier gab Sch. Clevesche und andere niederrheinische Rechtsquellen heraus und kam damit dem holländischen Quellenkreis und den dortigen Rechtshistorikern nahe. Sch.s Mitarbeit an den oberrheinischen Stadtrechten wurde schon gedacht; seit die badische Historische Kommission 1910 auch den Plan der Herausgabe badischer Weistümer faßte, bildete dessen Förderung Sch.s besondere Hoffnung und Freude; auf die Arbeit am Rechtswörterbuch, das gleichfalls eine Quellenerschließung größten Stiles werden sollte, ist noch zurückzukommen.

Seinen Namen als Rechtshistoriker von Rang hat Sch. durch zwei Hauptwerke, die in vier Teilen herausgebrachte »Geschichte des ehelichen Güterrechts in Deutschland« und sein »Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte«, begründet. Das erstere Werk ist im ganzen heute noch nicht übertroffen, es hielt Sch. in Bonn und Würzburg neben der Weistümerarbeit in Atem. Ausgebreitete Quellenkenntnis befähigte ihn zu dem Wagnis, von Beseler und Waitz hatte Sch. den Hinweis auf die hohe Bedeutung der Urkunden, als Niederschlag der Praxis, gerade für die Bearbeitung eines derartigen Gebietes empfangen. Um Sch.s Rechtsgeschichte des Ehegüterrechts gerecht zu beurteilen, muß man, worauf Stutz aufmerksam macht, beachten, daß die Anlage des Werkes zeitlich vor den entscheidenden Forschungen über die Eheschließung liegt, die durch Friedberg und Sohm veranlaßt wurden. Man muß auch bedenken, wie ungeklärt damals noch die Grundlagen des älteren deut-

schen Schuld- und Haftungsrechts waren, die in Eheschluß und Ehevertrag doch überall hineinragen.

Aus der Berliner Preisarbeit war Band I des Werkes, die Zeit der Volksrechte umfassend, geworden, 1864 als Habilitationsschrift erschienen. Unter Verzicht auf die Herausarbeitung eines einheitlichen Urgüterrechts, stellte hier Sch. das Gebiet, wie es in der Verschiedenheit der Stammesrechte im fränkischen Zeitalter in die historische Erkenntnis eintritt, dar. Das Mundialgüterrecht, ein Ausfluß der vormundschaftlichen Stellung des Mannes über die Frau, von Sch. nicht ganz glücklich mit dem seitdem herrschend gewordenen Ausdruck »Verwaltungsgemeinschaft« bezeichnet, hatte Sch. in seiner überragenden entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung wohl erkannt. Den zweiten Teil des Werkes, das deutsche Mittelalter umfassend, gliederte Sch. bei der Fülle des Stoffes nach Landschaften in drei Unterteile. Davon war Teil I 1868 erschienen, eine fast völlige Neuschöpfung, die das mittelalterliche Ehegüterrecht Süddeutschlands einschließlich von Österreich und der Schweiz darstellte. In Teil III, 2 (erschienen 1871) behandelte Sch. die fränkischen Rechte mit ihren oberrheinischen Ausläufern; Teil II, 3 beschloß 1873 das Werk mit der Darstellung der norddeutschen Güterrechte des Mittelalters von den Niederlanden bis zum Baltikum. Der ausbleibende buchhändlerische Erfolg verleidete dem Verleger und Sch. selbst die Ausführung eines ursprünglich geplanten III. Teiles, der die Entwicklung des ehelichen Güterrechts von der Rezeption des römischen Rechts bis zur Neuzeit behandeln sollte. Sch. tröstete sich mit der relativen Dürre dieser Rechtsperiode der Romanisierung und der Erstarrung. Gewissermaßen als Ausklang bot Sch. ein Gesamtbild in einer Abhandlung der Historischen Zeitschrift: »Das eheliche Güterrecht und die Wanderungen der deutschen Stämme im Mittelalter« (1874). Dagegen plante Sch. noch 1874 ein dogmatisches Werk über das geltende eheliche Güterrecht und machte sich begründete Hoffnung, für diesen Abschnitt des Familienrechts in die Kommission zur Ausarbeitung des Bürgerlichen Gesetzbuchs berufen zu werden. Sch. legte 1874 und 1875 dem deutschen Juristentag Gutachten über die zweckmäßigste Ausgestaltung des ehelichen Güterrechts im neuen Reichszivilgesetzbuch vor, erlebte aber dabei eine doppelte Enttäuschung: weder fand das von ihm zunächst vorgeschlagene Regionalsystem, das den einzelnen Landschaften ihr traditionelles Güterrecht belassen sehen wollte, allgemeine Billigung; noch auch, als Sch. dem auf nationale und praktische Gründe gestützten Drängen nach größerer Vereinheitlichung des Güterrechts nachgab, sein Vorschlag, eine erweiterte Errungenschaftsgemeinschaft als normalen gesetzlichen Güterstand in den Mittelpunkt des neuen Rechts zu stellen. So kam Sch. weder in die Kommission, noch gewann seine sachliche Auffassung die Oberhand, die »Verwaltungsgemeinschaft« hatte gesiegt. Doch geht es auf einen Antrag, den Sch. 1876 auf dem Juristentag zu Salzburg vertrat, zurück, wenn das Bürgerliche Gesetzbuch neben dem gesetzlichen Güterstand die anderen Hauptssysteme des deutschen ehelichen Güterrechts als sogenanntes dispositives Güterrecht zur Erleichterung der Ehegatten beim Abschluß von Eheverträgen gleichfalls normierte. Getreu seiner vornehmen Gesinnung hat übrigens Sch. auch weiterhin die Arbeiten am Entwurf zum Bürgerlichen Gesetzbuch durch Einzelaufsätze befruchtet und es 1891 auf dem Juristentag durchgesetzt, daß die Verwaltungsgemeinschaft, statt in der

romanistischen Gestaltung des sächsischen Bürgerlichen Gesetzbuchs in einer mehr deutschrechtlichen Formulierung ausgestaltet wurde. Auch der Einbürgerung des neuen Rechts leistete der Meister des ehelichen Güterrechts durch eine gemeinverständliche, wiederholt aufgelegte Darstellung des letzteren, wie es Gesetz geworden war, gute Dienste. Aber der Plan einer dogmatischen Darstellung des geltenden Ehegüterrechts war von Sch. über den gemachten Erfahrungen endgültig begraben worden.

An Fragen des geltenden Rechts interessierte Sch., wie schon angedeutet, außer dem ehelichen Güterrecht hauptsächlich das Handels- und Seerecht. Seine Textausgabe des Handelsgesetzbuches, eine Frucht der Bonner Jahre, erlebte zahlreiche Auflagen; in zwei derselben ließ er das Buch als »*Corpus juris civilis* für das Deutsche Reich und Österreich, erster Teil« hinausgehen und ließ diesem ersten Teil 1877 in einem Teil 2 die privatrechtlichen Nebengesetze beider Reiche folgen. Dem Verfechter des deutschen Privatrechts schwebte damit der in unseren Tagen wieder aufgenommene Plan vor, durch solche Zusammenfassung die innere Zusammengehörigkeit des deutschen und des österreichischen Rechts zu pflegen. Mit besonderer Liebe, die sich auch im Handelsrechtskolleg äußerte, gab sich Sch. als Mann von der Waterkant den seerechtlichen Fragen hin, in deren Normenwelt so viel altd deutsches Recht enthalten ist; für W. Endemanns Handbuch des Handelsrechts bearbeitete er 1882 bis 1884 eine größere Anzahl seerechtlicher Kapitel in mustergültiger Darstellung.

Von der Geschichte des ehelichen Güterrechts aus aber reifte in Sch. das zweite Hauptwerk, das seinen Namen in den weitesten Kreisen bekannt machte, das »Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte«. Wohl hat Sch. vor und nach seinem Erscheinen noch wiederholt rechtsgeschichtliche Einzelfragen behandelt, die ihm teils, wie die Abhandlung über die Erbsälzer zu Werl (1872), aus Rechtsgutachten auf landesrechtsgeschichtlichem Gebiet erwachsen, teils aber auch wissenschaftlicher Neigung entsprangen: so die Arbeiten (1867 bis 1870), in denen er als Freund der Literaturdenkmäler, einer Anregung Simrocks folgend, die deutsche Dichtung des Mittelalters in den Dienst der Rechtsgeschichte zog, oder seine Heidelberger Rektoratsrede über die deutsche Kaisersage (1891); so seine verschiedenen Beiträge zu den Rechtsbüchern (1869—1892), von denen ihn besonders der Sachsenspiegel und die im Halbdunkel der Vergangenheit verschwimmende Gestalt Eikes v. Repkow anzogen. Zu den komplizierten Fragen der sächsischen Gerichtsverfassung und des Ständewesens nahm Sch. (1884) in einem seiner reifsten Aufsätze Stellung, der als Straßburger Festgabe für G. Beseler erschien. Als Otto v. Zallinger die Ständegliederung Eikes in ihrer Realität in Zweifel zog und darin eine subjektive ständerechtlich interessierte Spekulation des Verfassers des Rechtsbuchs vermutete, fand er bei Sch. wohl über Gebühr Zustimmung. Noch in den letzten Zeiten seines Lebens hat Sch. bei der Neubearbeitung seines Lehrbuchs für die 6. Auflage kaum einem anderen Gebiet ein so lebhaftes Interesse zugewandt, wie den Fragen der sächsischen Ständegeschichte und Gerichtsverfassung. Sch.s lebhaftem Sinn für Symbol und Wort im Recht entsprangen seine Arbeiten zur Roland-Forschung (1890—1906), in denen es freilich fraglich erscheint, ob er der sogenannten Spieltheorie von Heldmann und Jostes gerecht wurde, sowie seine Aufsätze zur Bedeutung der Marktkreuze, die ihn

im Streit der Stadtrechtstheorien an die Seite der Markrechtstheorie und damit an die Seite seines Freundes Sohm drängten. Zu der Ausgabe von K. Zeumers fränkischen Urkundenformeln steuerte Sch. wertvolle Beiträge bei (1883—1892), die vor allem dem Wirken des Erzbischofs Arno von Salzburg galten.

Doch waren alle diese und andere Arbeiten, von denen noch Sch.s Untersuchungen zum fränkischen Recht, Vorstudien zu einem geplanten Werk über die Franken, genannt seien, die in der Abhandlung »Die Franken und ihr Recht« (1881) ihre Bekrönung fanden, Parerga zu Sch.s Deutscher Rechtsgeschichte. Die Anregung zur letzteren kam ihm schon in den Bonner Lehrjahren von keinem Geringeren als von Friedrich Althoff; begonnen hat Sch. mit der Ausarbeitung in Straßburg, in der Hauptsache fertiggestellt wurde das Werk in Göttingen, vollendet in Heidelberg.

Es war ein einzigartiges Zusammentreffen, daß, wie schon bemerkt, zwei so angesehene Forscher, Brunner und Sch., zu gleicher Zeit demselben Ziele zusteuerten. Sicherlich war von beiden Brunner der größere und scharfsinnigere. Aber während dieser von Anfang an auf ein universales Handbuch abzielte, für das er dann nur die der germanischen und fränkischen Zeit — auch letztere mit Ausschluß des Privatrechts des Zeitalters — gewidmeten Bände vollenden durfte (s. a. a. O., S. 123), gelang Sch. der Wurf, das Ganze der deutschen Rechtsgeschichte bis herab zur Schwelle der Gegenwart zu meistern. Wohl lag auch bei ihm von vornherein das Schwergewicht der Darstellung in den mittelalterlichen Perioden der nationalen Rechtsentwicklung. In den folgenden Auflagen aber beseitigte er immer mehr das Skizzenhafte, das zunächst seiner Darstellung der Rechtsgeschichte der Neuzeit anhaftete.

Durch sein Lehrbuch war der Jurist Sch. mit einem Schlag auch in den Kreisen der Historiker berühmt, war sein Buch ein unentbehrliches Handwerkszeug aller rechts- und verfassungsgeschichtlichen Forschung geworden und hat diese Geltung dank der nie rastenden Verbesserungsarbeit seines Verfassers bis über dessen Tod hinaus behalten. Dieses Buch ersetzt »zugleich die fehlende Bibliographie der deutschen Rechtsgeschichte« bis heute. Wohl hat Sch.s Schmiegsamkeit gegenüber neuen Forschungsergebnissen, die doch das schönste Zeugnis seiner wissenschaftlichen Aufgeschlossenheit und Ehrlichkeit ist, die Einheitlichkeit der Darstellung allmählich beeinträchtigt — Wichtiges steht heute im Anmerkungsapparat, was bei ursprünglicher Berücksichtigung sicherlich im Text Platz gefunden hätte —, als Lebenswerk Sch.s, und als getreuer Spiegel der reichen Entwicklung des Fachs wird sein Lehrbuch stets fortleben, mag auch allmählich die Zeit eine von Grund aus neue Schöpfung ähnlicher Art gebieterisch verlangen. Und noch eines, worauf Ulrich Stutz mit Recht abhebt: die Neigung mancher Modernen, alles bisher Erarbeitete in Zweifel zu ziehen, hat Sch. manchmal verbittert und ihn zum Mahner und Warner gemacht. Gleichwohl hat er die Grenzen maßvoller Auseinandersetzung, er, der persönlich niemandem böse sein konnte, kaum je überschritten. Äußerungen des Zornes und der Entrüstung ließ er mündlich in seinen vier Wänden verrauchen, stets zur Versöhnung bereit und als Vermittler gern gesehen. v. Künßberg berichtet, daß er »eine sarkastische Vorrede mit Hörnern und Zähnen« noch kurz vor dem Druck abgemildert habe.

Als eine große Geldstiftung die Berliner Akademie instand setzte, auf

Heinrich Brunners und K. v. Amiras Vorschlag der Herausgabe eines Wörterbuchs der deutschen Rechtssprache näherzutreten, und damit einem Bedürfnis der rechtsgeschichtlichen Forschung abzuhelpen, erschien keiner besser geeignet, das neue Unternehmen zu leiten, als Sch., der Mann des Lehrbuchs und der feinsinnigen Forschung, der zugleich durch seine Registerarbeit an Grimms Weistümern den Befähigungsnachweis zur Bearbeitung eines Rechtswörterbuchs erbracht hatte. In der Sitzung der Berliner Akademie vom 3./4. Januar 1897 übernahm Sch. die wissenschaftliche Leitung. »Mit Feuereifer ging der beinahe Sechzigjährige an die Arbeit«, so berichtet v. Künßberg, der ihm bei derselben bald am nächsten stehen durfte. Über den Fortgang der Vorarbeiten, die in rasch anschwellendem Tempo die Schätze der deutschen Rechtssprache in die Heidelberger Werkstatt sammelten, erstattete Sch. seitdem alljährlich Bericht. Aus der Exzerptorentätigkeit, an der Sch. selbst rührigen Anteil nahm, entstand allmählich in Heidelberg das Archiv des Rechtswörterbuchs mit mehr als einer Million Zetteln. Die Vollendung zögerte sich hin. »Hatten die Freunde ursprünglich gedacht, in zwölf Jahren das Werk vor sich zu sehen, so äußerten sie nach zehn Jahren nur mehr bescheiden die Hoffnung, vielleicht den Anfang noch zu erleben.« Freilich war die Kraft Sch.s bei herannahendem Alter nicht mehr voll ausreichend, um der Arbeit am Rechtswörterbuch die für seinen früheren Abschluß erforderlichen Impulse zu geben. Sch. selbst ließ wohl den Artikel Weichbild in wiederholter Bearbeitung als Probeartikel erscheinen. 1912 gab er ein Quellenheft und 1914 sogar ein erstes Heft von Band I des Werkes selbst heraus, starb aber über dem durch den Kriegausbruch verlangsamten Druck des zweiten Heftes. Die Arbeitsgenossen am Rechtswörterbuch hatten Sch. noch zum 70. Geburtstag (1908) mit einer Sammlung »Beiträge zum Wörterbuch der deutschen Rechtssprache« überrascht; es war seine größte Geburtstagsfreude, ließ doch dieses Heft den Jubilar und die wissenschaftliche Welt »die Fülle und Tiefe der noch zu hebenden Schätze ahnen«. Aber bei seinem Tod hinterließ Sch. in der Hauptsache nur den Torso des gewaltigen Zettelarchivs, dessen Bemeisterung im engeren Rahmen jetzt geplant ist. Gleichwohl behält G. Roethe recht, wenn er dem verstorbenen Freund in den Berliner Sitzungsberichten nachrief: »Wie er mit ungetrübter Siegesgewißheit den Gefahren und Schwankungen des Krieges sicheren Herzens zuschaute, so leitete ihn auch bei seiner Arbeit am Deutschen Rechtswörterbuch ein frohgemutes Zutrauen zum guten Erfolg, das er auf alle seine Freunde und Mitarbeiter ausstrahlte. Brunner und er haben als die eigentlichen Väter des Deutschen Rechtswörterbuchs zu gelten: ihr Name ist mit seiner Geschichte wurzelhaft verwachsen.« Und doch werden wir schließlich Ulrich Stutz darin recht geben, daß Sch. mehr zum Eigenforscher als zum Organisator geschaffen war, eine Tatsache, die Ulrich Stutz auch an Hand der Schicksale der Zeitschrift der Savigny-Stiftung illustriert, deren deutschrechtliche Abteilung Sch. von 1886 bis 1897 geleitet hat, ohne daß es ihm gelungen wäre, namentlich den Literaturteil zu einer vollständigen und hochwertigen Übersicht der Neuerscheinungen zu gestalten.

So wird Sch. in der Gelehrten-geschichte der deutschen Rechtsgeschichte als Lehrer und als Forscher von Format fortleben. Wohl überstrahlt ihn der Ruhm anderer, die zu seinen Zeiten Bahnbrechenderes auf dem Gebiet der Deutschen und der Germanischen Rechtsgeschichte geleistet haben. Was ihm

aber keiner streitig macht, ist die Schöpfung des Gesamtbildes seiner Wissenschaft und ihres jeweiligen Forschungsstandes in den sechs Auflagen seines Lehrbuches, und ist der Reiz einer bedeutenden menschlichen Persönlichkeit, deren Kardinaltugenden Güte, ein mit Frohsinn selten gepaarter Lebensernst und beharrlicher Fleiß gewesen sind.

Literatur: Biographisches über Sch.: Karl v. Amira (Jahrb. d. bayer. Akad. d. Wissenschaften 1917, S. 80—87); Ernst Heymann (Deutsche Juristenztg. 1917, Spalte 206—208); Eberhard Frhr. v. Künßberg (Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, Neue Folge, Bd. 32, 1917, S. 330—334); Ernst Landsberg (Gesch. d. dtsh. Rechtswiss. III 2, 1910, S. 898 f.); K. Lehmann (Ztschr. f. d. ges. Handelsrecht, Bd. 80, 1917, S. 439 f.); Gustav Roethe (Sitzungsber. d. Berliner Akad. d. Wiss. 1917, S. 97); Ulrich Stutz (Ztschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch., Germanist. Abtlg., Bd. 38, 1917, S. 1—45; auch separat erschienen Weimar 1917 mit Bild).

München.

Konrad Beyerle.

Simson, Paul, Professor, * am 5. Februar 1869 in Elbing, † am 6. Januar 1917 in Danzig. — Als Sohn wohlhabender Eltern geboren, verlebte S. seine erste Jugend in dem schönen, freilich gegen Danzig nicht aufkommenden Elbing, bis Ende der siebziger Jahre seine Eltern nach Danzig übersiedelten. Die Sommeraufenthalte in dem reizenden See- und Haffbadeorte Kahlberg gaben seiner großen und ihn für das ganze Leben begleitenden Freude an der Natur die erste Nahrung. In Danzig, das damals noch von dem jahrhundertealten Festungsgürtel eingeengt war, erschlossen sich den Augen des Jungen staunenerregende Bilder. Die engen malerischen Gassen, die hochgiebeligen Häuser, die stattlichen öffentlichen Gebäude und Kirchen, vor allem die Marienkirche, alle diese Zeugen einer großen geschichtlichen Vergangenheit mußten in der Seele des aufgeweckten Knaben tiefe Eindrücke hervorrufen, die den Sinn für die geschichtliche Größe seiner neuen Heimat wecken und dauernd anregen konnten. Es blieb denn auch nicht aus, daß er sich bald mit Gleichgesinnten in immer fester sich gestaltender Gemeinschaft im Elternhause zusammenfand, wo man durch schriftliche Arbeiten, Vorträge mit oft recht stürmischer Aussprache dem, was die Eindrücke der alten Straßen und ihrer Vergangenheit in den jungen Seelen angeregt hatten, Ausdruck gab. Diese geistige Vereinigung überdauerte die Schule, ja sie übte noch in der Studentenzeit ihre einigende Kraft auf die zu den Ferien heimkehrenden Musenöhne aus.

Seine wissenschaftliche Ausbildung begann im Jahre 1876 im Königlichen Gymnasium in Elbing, wurde in Danzig im Königlichen Gymnasium fortgesetzt und fand ihren ersten Abschluß im Jahre 1887, wo er mit dem Reifezeugnis die Schule verließ, um sich dem Universitätsstudium zu widmen. Welchem Zweige der Wissenschaft, war ihm selber noch nicht recht klar. Es drängte ihn nur mit elementarer Gewalt hinaus, und der Vater, obgleich Kaufmann, legte dem mehr zum Gelehrten als zum Handelsleben veranlagten Sohne keinerlei Schwierigkeiten in den Weg, stellte nur die einzige Bedingung, daß er sich dem Lehrberufe widmen solle. So entschloß sich S. zum Studium der Philologie, wobei aber die Geschichte von Anfang an im Vordergrund stand. Sein erstes Ziel war Heidelberg, wo er, wie er oft freudig erzählte, die schönsten Monate seines Lebens verbrachte, und seine Zeit zwischen fleißigem

Studium und froher studentischer Ungebundenheit, zwischen Kollegheören und Ausflügen in lustiger Gesellschaft in das blühende Neckartal oder in den Odenwald teilte. Die zwei folgenden Semester verbrachte S. in Königsberg und folgte auch hier seinem ihn im ganzen Leben treu begleitenden Drange, fleißiges Studium, namentlich der Geschichte, mit Wanderungen in der Natur zu verbinden.

Von Königsberg aus besuchte er die Universität Leipzig. Den Abschluß seiner Studien bildete ein Aufenthalt in Berlin im Jahre 1891. Hier promovierte er mit einer Arbeit aus der Danziger Geschichte, und zwar aus einem Gebiete, das ihn gleich mitten in das große Ringen der Stadt im sogenannten dreizehnjährigen Kriege (1454—1466) führte.

Nach Beendigung der Studien und Ablegung des philologischen Staatsexamens für Geschichte, Geographie und Deutsch, zu denen durch eine Ergänzungsprüfung im Jahre 1894 auch Lateinisch kam, sowie nach Ableistung seiner militärischen Dienstpflicht (1892/93) trat er in Danzig am 1. April 1894 als junger Lehrer beim Städtischen Gymnasium ein, ging aber schon 1895 zu dem damaligen Realgymnasium St. Petri über. Ihm gehörte er dann bis zu seinem Tode an und unterrichtete da in Geschichte, Geographie und Deutsch und, soweit sie in Betracht kamen, in den humanistischen Fächern. In besonderer Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen wurde ihm schon im Jahre 1906 der Titel Professor verliehen, obgleich er seinem Alter nach noch lange nicht an der Reihe gewesen wäre.

Alljährlich schüttelte er, sobald die Schulpforten sich geschlossen hatten, den Staub der Stadt ab und eilte in die Ferne hinaus, viele Jahre hindurch wie ein Zugvogel nach den Tiroler und Schweizer Alpen, von denen er namentlich die ersteren nach allen Seiten durchstreifte. Andere Reisen führten ihn durch die freundlichen Städte Süddeutschlands, oder die Versammlungen des Hansischen Geschichtsvereins in den Pfingsttagen nach den Städten Niedersachsens. Im Frühling 1914 erfüllte sich ihm ein langjähriger Sehnsuchtswunsch durch eine Reise nach Italien, auf die er sich gründlich vorbereitete, und die für ihn eine Quelle höchsten Genusses wurde, obwohl er durch einen unglücklichen Zufall in der Villa Adriana bei Tivoli sich eine Knieverletzung zuzog, die ihn wochenlang an das Deutsche Krankenhaus in Rom fesselte. Sein Weg führte ihn bis Neapel, und von der unvergänglichen Schönheit der näheren und weiteren Umgebung dieser Stadt der Freude, von Sorrent, Capri, Amalfi und den Herrlichkeiten Pompejis konnte er, genußfähig wie er war, sich in Erzählungen nicht genug tun.

Und doch nagte auch an diesem starken Baume ein Wurm, der ihn eher fällen sollte, als irgend jemand geahnt hätte. Eine schwere Blinddarmerkrankung im Jahre 1901, die mehrere Operationen nötig gemacht hatte, und dauernd ihre Spuren hinterließ, scheint auch unter Hinzutritt einer Phlegmone der Ausgangspunkt seiner tödlichen Erkrankung geworden zu sein.

S.s Bedeutung für die Danziger Geschichtschreibung ist auch heute noch, obgleich manche seiner Forschungsergebnisse im einzelnen vielleicht überholt sind, außerordentlich groß, ja man kann wohl sagen, er ist der erste große Danziger Historiker nach einem Jahrhunderte des Stillstandes geworden. Alle seine Arbeiten sind der Ausfluß zweier grundlegenden Eigenschaften seines Charakters. Neben durchdringendem Verstande, staunenswertem Gedäch-

nisse selbst für die kleinste Einzelheit und feinem Gefühle für die inneren Zusammenhänge des geschichtlichen Werdens, eiserner unbeugsamer Fleiß, der vor keiner noch so großen Arbeit zurückschreckte, und eine Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die sich nie genug tun, keiner, auch der schlimmsten Schwierigkeit nicht, ausweichen konnte, sondern jede Frage gründlich prüfte, und darum auch nie vor Bergen von Arbeit zurückschreckte, die einen anderen hätten verzagen lassen.

Sein Lebenswerk, die Geschichte Danzigs zu vollenden, ist ihm leider nicht vergönnt gewesen. Mitten aus der Arbeit heraus hat ihn der Tod abgerufen, und so ist das großangelegte Werk ein Bruchstück geblieben, von dem nur die beiden ersten Bände (bis zum Jahre 1626) nebst einem Urkundenbande fertig wurden. Und selbst von diesen ist nur der erste Band und ein Heft des zweiten bei seinen Lebzeiten erschienen, der Rest erst nach seinem Tode von dem Direktor der Stadtbibliothek, Professor Dr. Günther, und mir nach seinem Manuskripte herausgegeben worden. Erstaunlich ist die Fülle von Aufsätzen in den verschiedensten wissenschaftlichen Zeitschriften, die alle die Vorzüge der S.schen Gründlichkeit zeigen. Manche von ihnen könnten getrost als selbständige Werke gelten. So der Aufsatz: Westpreußens und Danzigs Kampf gegen die polnischen Unionsbestrebungen in den letzten Jahren des Königs Sigismund August (1568—1872), oder seine Geschichte der Schule zu St. Petri und Pauli in Danzig. Grundlegend ist noch heute seine Geschichte der Danziger Willkür, der Artushof in Danzig und seine Bruderschaften, die Banken, sowie sein großes Danziger Inventar (als dritter Band hansischer Archive des 16. Jahrhunderts vom Vereine für hansische Geschichte herausgegeben). Alles Werke, von denen jedes allein einem Manne Ehre machen könnte.

Dabei war S. alles eher als ein weltfremder, trockener Stubengelehrter. Im Gegenteile, sein aufs Praktische gerichteter Sinn ließ ihn auch mit den Lebenden leben, in den Fragen des Tages seinen Mann stehen, ob er als Stadtverordneter oder als Mitglied eines politischen Vereins, von dem Vertrauen seiner Mitbürger getragen, oder in einem neben rein ästhetischen auch sehr praktischen Fragen dienenden Vereine, wie dem zur Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Danzig, als langjähriger Vorsitzender tätig war.

Und wie er als Gelehrter von Einseitigkeit frei, menschlich verständnisvoll, eine harmonische Persönlichkeit war, so besaß er auch nicht zum wenigsten als Lehrer der Jugend die Gabe liebevollen Begreifens und Eingehens auf die Regungen der jugendlichen Seele, verstand er es mit der Jugend jung zu bleiben und auch ihren Torheiten, wenn sie nur nicht Roheiten waren, freundliche Seiten abzugewinnen. Dabei war er als Lehrer streng und stellte große Ansprüche an seine Schüler. Aber wie er ihnen den Stoff interessant zu gestalten wußte, so war er auch in seinem Urteile gerecht und unabhängig von persönlicher Ab- und Zuneigung. Darum liebten ihn seine Schüler auch, wie das zahlreiche Briefe ehemaliger Schüler aus dem Felde im großen Weltkriege deutlich zeigen.

So lebt S. im Gedenken aller derer, die ihn liebten und verehrten, nicht nur als hervorragender Gelehrter, sondern auch als Mensch, der, mit reichen Gaben des Herzens und Geistes ausgestattet, in straffer Selbstzucht sich zur Höhe wahrer Humanität emporgearbeitet hatte, für alle, die seine Hilfe brauchten, als stets gewissenhafter Berater und treuer Helfer, der aus dem reichen

Schatze seines Wissens selbstlos und verschwenderisch seine Gaben austeilte. Sein Tod ist auch heute noch ein nicht ausgeglichener Verlust für die ganze wissenschaftliche Erforschung der großen Vergangenheit Danzigs.

Literatur: Kaufmann, Paul S., in den Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins, Jahrgang 16, Nr. 2, wo auch eine genaue Bibliographie seines gesamten Schaffens zusammengestellt ist.

Danzig.

Karl Josef Kaufmann.

Sohm, Gotthard Julius Rudolf, Professor der Rechte in Leipzig, Germanist, Kirchenrechtshistoriker, Rechtsphilosoph, * am 29. Oktober 1841 in Rostock, † am 16. Mai 1917 in Leipzig. — Rudolf S. war im tiefsten Grunde seines Wesens eine religiöse Natur. Religiös im zwiefachen Sinne: erfüllt von der Liebe und Hoheit des lebendigen Gottes (Gotteskindschaft, nicht Gottesfurcht!) und be-seelt vom Glauben, daß höchste Erkenntnis und reinste Wahrheit aus der Intuition stammen. Das sind die Grundpfeiler, auf denen S.s Arbeit und Leben ruhte. Von ihnen ist er niemals abgewichen. Ihnen verdankt er das Großartige, wie auch das Einseitige seiner Schöpfungen. Alles, was zu diesen Grundpfeilern hinzutritt, ist Mauerwerk. Es füllt und macht reicher und vielgestaltiger. Aber es ändert das Wesen des gesamten Aufbaues nicht.

S.s Vater war Advokat, später Landesarchivar in Rostock; dessen Ehefrau, Auguste Sofie Friederike war eine geborene Walter. Der Spruch, den der junge Konfirmand bei seiner Einsegnung in der Kirche zu Rostock erhielt, kann als Leitmotiv für sein ganzes Leben angesehen werden: »Verteidige die Wahrheit und das Recht bis an den Tod, so wird Gott der Herr für dich streiten« (Sirach 4, 33). So war es: S. fühlte sich als Gefäß des Herrn, als ein Kämpfer, dessen Waffen Gott führte. Wer seine kirchenrechtlichen Schriften aufmerksam liest, wird an dieser Einstellung nicht zweifeln. An Ostern im Jahre 1860 machte er an der »Großen Stadtschule« sein Gymnasialexamen, das er mit der Note I bestand. Bald darauf erkrankte er an einem schweren Typhus, erholte sich jedoch relativ rasch und konnte im Oktober 1860 als Student der Rechte an der heimatlichen Universität immatrikuliert werden. Den größten Eindruck machte dem Akademiker mit den frischen klaren Augen der Jurist Wetzell. Im Wintersemester 1861/62 begab er sich nach Berlin (dort starker Einfluß Bruns), im Sommersemester 1862 nach Heidelberg (nachhaltiger Einfluß Vangerows), dann bis 1864 wieder nach Rostock, wo nun Böhlau wesentlich auf ihn wirkte. In dieser Zeit verfaßte er die von der Juristenfakultät Rostock preisgekrönte Schrift über »Die Lehre vom Subpignus« (erschieden Rostock 1864). Das ist kennzeichnend für den Gelehrten: das römische Recht zog ihn mit unwiderstehlicher Gewalt an, sein ganzes Leben lang. Weshalb? Weil S. ein typischer Vertreter der Begriffsjurisprudenz war. Im Begriff sah er das erlösende Zauberwort. »Die Begriffsjurisprudenz allein setzt uns in den Stand, uns des gegebenen Rechts zu bemächtigen, seinen gesamten Inhalt mit einem Blick zu übersehen. Ja, sie allein setzt uns in den Stand, die Welt der Rechtssätze zu bewegen: auf den Inhalt zu, den die Gerechtigkeit der Gegenwart verlangt,« schreibt er einmal später (Über Begriffsjurisprudenz, Deutsche Juristenzeitung, Festnummer für Leipzig, 1909). Und welches Rechtssystem bietet den geeigneteren Tummelplatz für die Begriffe als das römische Recht? Kein anderes. —

Am 13. Juni 1864 bestand S. sein juristisches Doktorexamen in Rostock mit der Auszeichnung magna cum laude. Schon war der wissenschaftliche Trieb, schon war die Gelehrtenlust in ihm erwacht. Aber nicht mehr das römische Recht, sondern die Entwicklung des deutschen Rechts begann ihn zu fesseln, und so wandte er sich nach München, wo damals Paul Roth deutsche Rechtsgeschichte und deutsches Privatrecht las. Er setzte sich wieder auf die Schulbank und hörte den hervorragenden Germanisten. Seit Waitz und Roth war das Auge besonders stark auf die fränkischen Rechtsquellen gelenkt worden (früher mehr auf die sächsischen). Roth hatte seine Geschichte des Benefizialwesens (1863) bereits geschrieben, ein Werk, das auf unseren jungen Gelehrten »einen unauslöschlichen Eindruck« machte. Trotzdem habilitierte S. sich nicht bei Roth, sondern bei der damals noch hannoverschen Juristenfakultät Göttingen mit der Arbeit: Über die Entstehung der *Lex Ribuaria* (1866). (S. gab später die *Lex Ribuaria et Lex Francorum Chamavorum* für die *Mon. Germ. hist. Leges* vol. V und für die Schulausgabe der *Leges* heraus; Hannover 1883.) Er schreibt: »Unter den Donnern des Krieges habilitierte ich mich 1866 in Göttingen für deutsches Recht. Bei den Göttinger Professoren fand ich während meiner Privatdozentenzeit das freundlichste Entgegenkommen und genoß angeregtsten Verkehr in einem Kreise von gleichstrebenden jungen Leuten.« Rasch ging's vorwärts. Schon 1870 wurde er außerordentlicher Professor und noch im gleichen Jahre rief ihn die Freiburger Fakultät, namentlich auf Betreiben Bindings (s. unten S. 495 ff.) und Degenkolbs, in ihre Mitte. Unterdessen war sein großes, von den Ideen Roths stark beeinflusstes Werk herangereift: Die Fränkische Reichs- und Gerichtsverfassung, gedacht als erster Band der »altdeutschen Reichs- und Gerichtsverfassung« (Weimar 1871). Nun galt es, im neuen Reichsland die besten Kräfte zu sammeln. Zu diesen gehörte bereits Rudolph S. 1872 kam er nach Straßburg, wo er als Fachgenossen den bedeutenden, freilich ganz anders gerichteten Heinrich Brunner (s. DBJ. 1914—16, S. 119 ff.) fand. Auch trat er in nahe Beziehungen zu dem Theologen Holtzmann, der auf seine religiösen Anschauungen starken Einfluß ausübte. Dort erlebte er, trotz seiner zunehmenden Schwerhörigkeit, die Freude, beim zehnjährigen Jubiläum der Universität zum Rektor gewählt zu werden. Hier spielte sich auch der wissenschaftlich erbitterte Kampf mit dem evangelischen Oberkirchenrat und mit dem Kirchenrechtslehrer Emil Friedberg ab. Mit aller Energie griff S. die Behauptung an, die obligatorische Zivilehe fordere notwendig die Beseitigung der kirchlichen Trauung und die Verwandlung in eine bloße kirchliche Segnung. Mit schwerem historischem Panzer gewappnet und unter der Deckung einer kühnen juristischen Konstruktion (die Wirkung der Ehe zerfalle in zwei Teile, in eine negative und in eine positive) stellte er fest, die kirchliche Trauung des späteren Mittelalters sei keine Eheschließung, sondern nur der kirchliche Vollzug der bereits geschlossenen Ehe gewesen. Und so stehe es noch heute. (Das Recht der Eheschließung aus dem deutschen und kanonischen Rechte geschichtlich entwickelt, Weimar 1875.) Friedberg antwortete und ging in seinem Zorne über S.s These so weit, ihm »Fabrikation von Stellen, zum mindesten Fälschung« vorzuwerfen, ein Vorwurf, der gehässig und unwahr ist. Denn gefälscht hat S. niemals. Noch einmal griff S. ein und schrieb ein Buch über »Trauung und Verlobung. Eine Entgegnung auf Friedberg« (Weimar 1876). Es war eine

heiße Fehde, welche die beiden Gelehrten ausfochten und aus welcher weder S. noch Friedberg als völliger Sieger hervorging.

Schweres Leid traf ihn im Jahre 1879. Nach einer kurzen Ehe von sechs Jahren wurde ihm seine Frau, Clara, die Schwester des Dichters Heinrich Seidel, durch den Tod entrissen. Ein langes Krankenlager brachte Leid und Entsagung in die Familie. Drei Jahre später schritt S. zu einer zweiten Ehe mit Charlotte Kehrhahn, einer sorgenden, treu ergebenen Gefährtin, die kurz vor Ausbruch des Weltkrieges im Juni 1914 von ihm schied.

Unterdessen war S. an die Universität Leipzig berufen worden (1887), und es begann für ihn eine Zeit größter, einflußreichster Wirksamkeit, zugleich aber auch eine Epoche stiller Resignation. In Leipzig entfaltete er vor einem gewaltigen Hörerkreis seine hohe Rednergabe. Die Plastik der Rede, die Kunst der Formgebung bestrickte alle. Jeder wurde fortgerissen, ob er wollte oder nicht. Ich hatte selbst noch das Glück, diesen wissenschaftlichen Künstler zu hören und dabei wahrzunehmen, wie er jedes Kolleg neu schuf und dadurch unendlich lebendig wirkte. Und doch war es nicht dieses dialektische Können, das so sehr fesselte. »Das war nicht nur ein Genuß für die Sinne. Das ging zu Herzen. Das richtete auf. Das drang ins innerste Gewissen. Da stand nicht der Redner, nicht der Gelehrte vor einem. Der ganze, große, reine, für Staat und Recht und Kirche begeisterte Mensch tat sich auf und zog einen in seinen unwiderstehlichen Bannkreis hinein. Nicht die Formgabe, die Überzeugung war das stärkste an S. Nicht der geniale Mensch, sondern die ethische, eisenhart geschlossene und doch so gütige Persönlichkeit strahlte ihren Zauber auf die Studenten aus und stiftete unendlich reichen Gewinn,« so schrieb ich im Nachruf von 1917.

Aber außerhalb des Kollegs wurde es immer stiller um den großen Mann. Sein Gehörleiden steigerte sich von Jahr zu Jahr. Der Verkehr mit ihm wurde fast unmöglich. Nur mit seiner Familie und mit einem kleinen Kreis vertrautester Freunde pflegte er innigere menschliche Beziehungen. Er mied alle Zerstreungen und Gesellschaften und wurde immer einsamer. Als seine Gattin von ihm genommen war und zwei seiner Söhne auf dem Felde der Ehre ihr Leben gelassen hatten, war er ein gebrochener Mann, fast allein noch getragen von seinem tiefen, unerschütterlichen Glauben an Gott und die Richtigkeit seiner Wege. Es war für ihn Erlösung, als er am 16. Mai 1917 sein Leben be-schließen durfte.

Bei dieser seelischen Einstellung und den herben Grenzen, die ihm seine Gesundheit und das äußere Leben setzten, ist es leicht verständlich, daß sich der Gelehrte immer mehr seinem ureigensten Gebiete, seinem lebhaftesten Begehren zuwandte, der Kirche, ihrem ganzen Wesen und ihrem Rechte. Er veröffentlichte eine Kirchengeschichte im Grundriß (1887; 19. Aufl. 1917), einen wundervollen kleinen Abriß. 1892 erschien sein Kirchenrecht, 1. Band: Die geschichtlichen Grundlagen, in Bindings Handbuch, ein Werk, von welchem Kahl damals sagte, es sei die hervorragendste kirchenrechtliche Erscheinung der Neuzeit. 1909 schrieb er über »Wesen und Ursprung des Katholizismus« (2. Abdruck 1912) und 1914 gab er Freund und Feind kund, wie er sich grundsätzlich zum Wesen des Rechts stelle und was ihm die Unterscheidung von weltlichem Recht und geistlichem Recht ganz allgemein bedeute (Weltliches und geistliches Recht, Festgabe der Leipziger Juristen für Binding, München 1914). Im

Jahre 1915 trat er mit seinem Riesenwerke hervor: Das altkatholische Kirchenrecht und das Dekret Gratians (in der Festschrift der Leipziger Juristen für Wach, München 1918), das er seinem altgetreuen Freunde Adolf Wach widmete. Im Vorwort findet sich das bemerkenswerte Geständnis: »Als ich (seit dem Jahre 1881) am Kirchenrecht in der Arbeit war und im Anschluß insbesondere an den ersten Korintherbrief eine Ausführung über das religiöse Wesen der urchristlichen Ekklesia und über die daraus folgende leitende Stellung der Propheten bereits niedergeschrieben hatte, erschien die Didache, und siehe da: gerade dieses (und natürlich noch anderes Wichtiges) stand darin. So auch jetzt. Schon hatte ich über die religiöse Art auch des altkatholischen Kirchenbegriffs und die daraus folgende Bedeutung des altkatholischen Sakraments eine längere Abhandlung ausgearbeitet, als ich noch einmal gründlich in Gratian und die ältesten Summen zum Dekret mich vertiefte, und siehe da: gerade dieses stand darin. Was sich als der Sinn des altkatholischen Kirchenrechts ergab, der ‚Meister Gratian‘ hatte es schon damals bewußt erkannt und ausgesprochen.« S. eilte also gleichsam der eigenen Forschung voraus. Seine starke Intuition wies ihm den richtigen, durch die Quellen nachher bestätigten Weg.

Und dies war noch nicht alles. S. war gestorben unter Hinterlassung eines reichen kirchengeschichtlichen Materials. Dies erschien so wertvoll, daß sich zwei seiner Kollegen, Erwin Jacobi und Otto Mayer, entschlossen, es in Buchform zu publizieren, nämlich des Kirchenrechts 2. Band in Binding-Oetkers Handbuch (1923). Es ist ein Torso geblieben. Es verarbeitet im wesentlichen den Stoff des früher herausgegebenen Dekrets Gratians.

Das, was S. ebenfalls bis zu seinem Lebensende beschäftigte, freilich nicht mit der gleichen inneren Anteilnahme, das waren seine Institutionen des römischen Rechts. (Mit dem Untertitel: Ein Lehrbuch der Geschichte und des Systems des römischen Privatrechts, 1887.) Einem Zufall verdankte das Buch seine Entstehung. S. hatte einst für seinen erkrankten Kollegen die Vorlesung über römisches Recht in Straßburg übernehmen müssen und schrieb damals seine Institutionen jeweils in der freien Zeit »zwischen zwei Kollegien« nieder. Darf man dies wirklich einen Zufall nennen? Ich möchte umgekehrt sagen: Nur ein Zufall hätte S. abhalten können, sich literarisch mit dem römischen Rechte zu beschäftigen. Denn wie ich schon sagte, die gesamte logisch-begrifflich zugespitzte Denkweise des Mannes drängte mit Notwendigkeit dem römischen Rechte entgegen. So war es denn mit die letzte Arbeit, die S. vollführte: die Fertigstellung der 16. Auflage seines Lehrbuches. Ein beispielloser Erfolg war diesem pädagogisch so ausgezeichneten, so anschaulich geschriebenen Werke beschieden (17. Auflage, bearbeitet von Ludwig Mitteis, herausgegeben von Leopold Wenger, 1924).

Auch die Kodifikation und der Ausbau des bürgerlichen Rechts lag ihm am Herzen. Seines Leidens wegen wurde er nur zum nichtständigen Mitglied der zweiten Kommission für das Bürgerliche Gesetzbuch ernannt. Am 13. November 1895 hielt er in einer Sitzung dem Kaiser Vortrag über die Regelung der bauerlichen Grundbesitzverhältnisse. Und später, 1906, hat er in Hinnebergs Kultur der Gegenwart eine großzügige, sehr lebendige Darstellung des gesamten neuen Zivilrechts »Das bürgerliche Recht« gegeben. Mit Feuereifer drang er in den Geist der neuen Gesetzgebung ein und seine berühmte Abhand-

lung über den »Gegenstand, ein Grundbegriff des Bürgerlichen Gesetzbuches« (Festgabe für Degenkolb, Leipzig 1905) beweist, wie stark dieser forschende Verstand nach den letzten Grundbegriffen innerhalb einer geltenden Rechtsordnung suchte. Es war eine Stoffbehandlung von höchster Warte aus gesehen, vielleicht das begrifflich Konstruktivste, was S. jemals geschrieben hat.

Einen politischen Kopf kann man ihn nicht nennen. Aber er ging von der Anschauung aus, daß das schwere Geschütz, welches die Welt beherrsche, bei den Gebildeten zu suchen sei, daß daher die Universitäten und ihre Lehrer die Pflicht hätten, ihr Wissen und ihre Überzeugung fruchtbar zu machen für den Staat, das hieß bei S. für das Volk. Immer ist sein Herz warm und empfänglich gewesen für alle Bewegungen im Volke. Ihm erschien es als Pflicht, die romantische Idee vom christlichen Staat zu stürzen. Daher forderte er auf dem Kongreß für Innere Mission in Posen (1895) und ein Jahr später bei der Gründung des nationalsozialen Vereins in Erfurt die Trennung der beiden, innerlich geschiedenen Lebenskreise, des geistlichen und des weltlichen. Die Gegenwart hat ihm recht gegeben. Als Freund und Berater Pfarrer Friedrich Naumanns († 1919) half er kräftig am Aufbau des nationalsozialen Vereins mit. Als sich dieser auflöste, warf er sich auf die Seite der Linksliberalen und begleitete mit größtem Interesse alle Fortschritte der Sozialdemokratie. Das sächsische Klassenwahlrecht empfand er als schlechtes, längst veraltetes Wahlsystem und bekämpfte es mit offenem Visier. Wo er auftrat, setzte er sich ganz ein. Wo er eingriff, da fielen scharfe Hiebe, aber immer in vornehmster Art und mit der Sachlichkeit des edeln Streiters.

In dieser Biographie können S.s Werke nicht im einzelnen aufgezählt und besprochen werden. Hier seien nur einige der bedeutsamen Grundgedanken, die S. in seinen umfassenden und zahlreichen Veröffentlichungen niedergelegt hat, entwickelt.

S.s erstes literarisches Auftreten fiel in eine Zeit, in welcher folgende Gegensätze aufeinanderprallten. Die eine Meinung, vor allem vertreten durch Otto Gierke (s. DBJ. 1921, S. 110 ff.), der 1868 den ersten Band seines »Genossenschaftsrechts« herausgab, ging von der Vorstellung aus: es gibt keinen alt-deutschen Staat. Das fränkische Königtum gleicht einer obersten Grundherrschaft des Reiches. Alles ist beherrscht von der Idee der Genossenschaft. Auch der Staat ist eine solche Genossenschaft. Die Staatsgewalt ist keine besonders geartete, keine höchste Gewalt, sondern nebengeordnet den anderen genossenschaftlichen Gewalten. Die im Staate wohnenden Menschen stehen nicht in einem persönlichen Untertanenverhältnis. Sie sind nur mittelbar durch das Medium von Grund und Boden miteinander verbunden.

Dieser genossenschaftlichen Theorie trat S. mit der ganzen Bestimmtheit seiner Dialektik entgegen und stellte das Vorhandensein echter staatlicher Einrichtungen und damit eines echten Staates in germanischer und fränkischer Zeit fest. Vor allem wies er die Dingpflicht aller freien Leute nach, eine Pflicht, die man unmöglich als eine auf Grund und Boden beruhende, rein genossenschaftliche Pflicht bewerten konnte. S. arbeitete jene berühmten Gegensätze heraus, die später so viele nachgeschrieben und nachgesprochen haben: Staat im Gegensatz zur Genossenschaft, Königsgewalt zur Beamten Gewalt, Amtsrecht zum Volksrecht, Hundertschaftsgemeinde zur Wirtschaftsgemeinde usw. Die Arbeit wirkte außerordentlich klärend und mancher Grund-

gedanke S.s steht heute unerschüttert vor uns. Aber schon in dieser Studie zeigt sich eine methodische Schwäche, die ihn durch sein ganzes Leben begleitete: übertriebene begriffliche Konstruktion des geschichtlichen Stoffes, ein dialektisches Spiel mit These und Antithese. Auch war der Forscher bereits stark römisch-rechtlich befangen. Er glaubte den römischen Gegensatz von *jus civile* und *jus honorarium* im fränkisch-deutschen Recht wiederzufinden und baute darauf sein stolzes Gebäude auf.

Getreu dem Glauben, die historische Welt durch die Aufstellung scharf zugespitzter Gegensätze meistern zu können, untersuchte S. den Geist der mittelalterlichen Rechtswelt. Nach ihm gibt es auf der Welt nur zwei Rechte, fränkisches Recht und römisches Recht. Das salfränkische Recht siegt über alle anderen Stammesrechte, schließlich auch über das sächsische Recht. »Die mittelalterliche Rechtsgeschichte ist die Geschichte des westfränkischen, also nach moderner Vorstellung ausgedrückt, des französischen Rechts. Das Recht des deutschen Hochmittelalters ist das Recht des französisch-gotischen Stils.« Nur ein Recht ist ihm ebenbürtig: das römische. Der Langobardenstaat hat zäh an römischen Einrichtungen festgehalten und von Italien aus strömen dann die römischen Rechtsideen auch nach Deutschland hinüber. Das fränkische Recht des Mittelalters erhält sich nur in Partikularrechten. »Ein Jahrtausend fränkischer Rechtsgeschichte geht mit der vollendeten Rezeption des römischen Rechts zu Ende.« Wir glauben heute nicht mehr daran, daß das Problem des Rechts im mittelalterlichen und neuzeitlichen Europa mit der Gegensätzlichkeit von zwei Rechtssystemen gelöst werden könne. Aber auch hier darf man sagen: Abgesehen von der Größe der Konzeption wirkte die These in hohem Grade schöpferisch.

Am bekanntesten ist S. geworden durch den dritten großen Grundgedanken, den er zwischen Juristen und Theologen, zwischen Protestanten und Katholiken, ja in die Mitte aller Gebildeten hineinwarf: »Die Kirche ist rechtlicher Verfassung unfähig, ja, sie verwirft dieselbe. Das Kirchenrecht steht mit dem Wesen der Kirche im Widerspruch.« Er glaubte den Kern der protestantischen, namentlich der lutherischen Kirche in der urchristlichen Gemeinde zu finden. Wie später bei Luther, ist in der Urgemeinde das »Volk Gottes« keine äußerlich geformte, sondern nur eine geistliche, charismatische Organisation, eine lose Vereinigung zum Sakrament des Abendmahls und zu den übrigen Heilshandlungen. Alles gipfelt in einem rein geistlichen Verbande. Die Umbildung der urchristlichen Kirche in die katholische Kirche zieht die Umbildung eines geistlichen Verbandes in einen Herrschaftsverband nach sich. Jetzt strömen Recht und Zwang ein. Aber: »Was an rechtlicher Zwangsgewalt in der Kirche wirksam ist, ist durchweg nicht der Kirche zuständig, sondern weltliche Gewalt. Das Wesen der Kirche ist geistlich, das Wesen des Rechts ist weltlich. Die Kirche des Urchristentums (Ekklesia) ist eine rein geistliche, die katholische Kirche eine geistlich-weltliche, die evangelische Kirche im Rechtssinn, wie sie heute (1892) vor uns steht, eine rein weltliche Organisation.« In seiner großen Untersuchung über das Dekret stellt er — entgegen aller bisherigen Forschung — den Satz auf, daß dessen Verfasser Gratian nicht ein Urheber der neukatholischen Richtung, sondern ein Vollender des altkatholischen Kirchenrechts war. Alles, was Juristen und Theologen, Katholiken und Protestanten bis dahin verfochten hatten, ist verkehrt. Gratian, als Theologe,

bringt das alte Sakramentsrecht zu höchster Entfaltung. Jetzt setzt die Bearbeitung des Kirchenrechts durch Juristen ein. Der Neukatholizismus wirft seit etwa 1170 seine Strahlen aus und bringt sie um 1200 zu voller Entfaltung. Erst um 1200 wird nach S. die Kirchenverfassung auf die Jurisdiktionsgewalt aufgebaut. Erst um 1200 läßt sich deutlich die *hierarchia jurisdictionis* wahrnehmen. In seinem nachgelassenen Werke finden sich alle diese großen Grundideen wieder, und die Kampfansage der Kirche gegen das weltliche Recht wird mit jugendlicher Frische fortgesponnen. Alle Herrschaft müsse dem inneren Wesen nach der Kirche fremd bleiben. Seit dem 16. Jahrhundert gebe es nur noch eine einzige öffentliche Gewalt, den Staat. »Nur noch in der Form des Staates ist das Volk obrigkeitlich verfaßt, nur noch in der Form des Staates ist das Volk eine selbstherrliche Gemeinschaft, nur noch in der Form des Staates ist das Volk Rechtsquelle,« lautet eine der wichtigsten Thesen, die uns so deutlich in die ganze Denkweise des großen Dogmatikers hineinschauen läßt. Das Wort Dogmatiker sei bewußt hierhergesetzt: S. war eben im Grunde eine dogmatische, keine historische Natur. Immer und immer wieder unterlag er der Versuchung, das geschichtliche Werden in scharfe begriffliche Konstruktionen zu fassen. Und diese Begriffe gewann er weit mehr im Wege der Deduktion als im Wege der Induktion. Eine deduktive, dogmatisch geartete Künstlernatur ist Rudolph S. gewesen. Und zu diesem Denken und zu dieser Arbeitsweise trat auf allen Gebieten, welche kirchlichen und kirchenrechtlichen Boden berührten, der Glaubenseifer einer tief religiösen, enthusiastischen Persönlichkeit. Er war ein eminent schöpferischer Geist. Am Reichtum seiner Gedanken werden noch Generationen zehren, noch Generationen weiterbauen.

Literatur: Außer den im Text genannten Schriften S. s. werden noch die folgenden aufgeführt: Der Prozeß der Lex Salica, Weimar 1867. — Das Verhältnis von Staat und Kirche an dem Begriff von Staat und Kirche entwickelt, Tübingen 1873. — Zur Geschichte der Auffassung. Festgabe für Thöl, Straßburg 1879. — Zur Trauungsfrage, Zeitfragen des christlichen Volkslebens, Heilbronn 1879. — Die obligatorische Zivilehe und ihre Aufhebung, Ein Gutachten, Weimar 1880. — Fränkisches Recht und Römisches Recht, Prolegomena zur deutschen Rechtsgeschichte, Weimar 1880. — Die deutsche Genossenschaft, Festgabe für Windscheid, Leipzig 1888. — Die Entstehung des deutschen Städtewesens, Festschrift für Wetzell, Leipzig 1890. — Die sozialen Aufgaben des modernen Staates, Leipzig 1898. — Neue Pflichten der Kirche, Dresden 1906. — Wesen und Voraussetzungen der Widerspruchsklage, Leipzig 1908. —

Richard Schmidt, Worte zum Gedächtnis an Rudolf S. (Berichte der phil.-hist. Kl. der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, Bd. LXIX, S. 15 ff.); Hans Fehr, Rud. S., ein Nachruf (Zeitschr. der Savigny-Stiftung für Rechtsgesch., germ. Abt. Bd. XXXVIII, S. 1 ff.); Karl v. Amira im Jahrbuch der bayer. Akademie d. Wiss, München 1918, S. 81 ff.

Bern.

Hans Fehr.

Stadler, Toni (Anton) v., Maler, * 9. Juli 1850 in Göllersdorf (Niederösterreich), † 18. September 1917 in München. — Sohn eines Wirtschaftsrates im alten Österreich, Stiefbruder von Wilhelm Scherer, bestand St. 1868 in Wien sein Abiturium und studierte zunächst in Wien und Würzburg Medizin. Da er aber von Kindheit an gezeichnet hatte und einen unwiderstehlichen Drang zur Kunst verspürte, entschloß er sich 1873, trotz seiner Mittellosigkeit Maler zu werden und ging nach Berlin zu Paul Meyerheim (s. DBJ. 1914—16, S. 151 ff.)

und 1878 nach München, wo er seitdem bis zu seinem Tode geblieben ist. Im ganzen kann er als Autodidakt angesprochen werden. Von seinen Lehrern und den Malern, mit denen ihn in der Jugend Freundschaft verband, wirkten nur Schönleber (s. oben S. 134 ff.) und in München Frölicher und Stäbli auf ihn ein; doch kamen seiner angeborenen Art, die Landschaft anzusehen, alle diese weniger entgegen als einige alte Holländer wie Ruisdael und der Haarlemer Vermeer, vor allem aber Hans Thoma. Auch mit Spitzweg verbindet ihn Einiges.

In München, wo er lange Zeit in dem westlichen Vorort Laim (und zwar in einem angeblich einst von Agnes Bernauer bewohnten Hause) lebte, ging es ihm anfänglich nicht gut, und allgemein durchgesetzt hat sich St. erst nach 1900. Sein Leben floß still und ruhig in stetiger Arbeit hin. Studienreisen führten ihn nach Holland und Rom, von wo eine Anzahl seiner Motive stammen; die meisten Bilder aber sind von der oberbayerischen Hochebene, dem Mangfalltal, den ausgedehnten Moosen der Münchener Umgebung eingegeben, so daß er auch schon um der Gegenstände willen durchaus der Münchener Landschaftsschule angehört, deren starken Ausklang er mit dem ihm verwandten Karl Haider bildet. Seit 1900 lebte er in seinem schönen, von Gabriel Seidl erbauten Hause. Eine Reise nach Ägypten, die er in seinen letzten Lebensjahren aus Gesundheitsrücksichten unternahm, ist für seine Kunst ohne Belang geblieben.

St. nahm aber nicht nur als Maler eine bedeutende Stellung im Münchener Kunstleben ein, sondern auch als Mensch und Kunstfreund. Seine im edelsten Sinne urbane und vornehme Persönlichkeit, sein selbstloses Eintreten für andere, vor allem auch für die jungen Künstler, seine freie und großzügige Weltanschauung, die für das Echte in jeder Gestalt empfänglich war, seine uneigennützig gute und Freundschaft machten ihn von selbst zum ausgleichenden Mittelpunkt der vielfältig widerstreitenden Interessen und Richtungen in München. Ohne allen Ehrgeiz und ohne sich im geringsten voranzustellen, kam er zu einer Art Vermittlerstellung, wurde zum Fürsprecher und Verteidiger der neuen revolutionären Strömungen (die niemals auf seine eigene Malweise abfärbten) und zum Vertrauten sowohl der Künstlerschaft wie des Staates und der Sammler. Als Kunstkenner hatte er den unfehlbaren Blick für Qualität. Seine eigenen Sammlungen dehnten sich auf antike Bronzen, Münzen und Terrakotten, japanische Stichblätter und Holzschnitte, ägyptische Statuetten, altpersische Teppiche aus. Nach außen hin wirkte er als Berater von Sammlern und als langjähriges Mitglied mehrerer staatlicher Kunstkommissionen, wo er Schlechtes vermeiden half, auf viel Gutes aufmerksam machte. Als Tschudi 1908 als Generaldirektor der bayerischen Museen nach München kam, wurde er ihm Freund und Ratgeber und stärkste Stütze gegenüber mannigfachen Anfeindungen; er übernahm nach Tschudis Tode von 1911 bis 1914 selber als »künstlerischer Beirat im Kultusministerium« seine Nachfolge im Ehrenamt, bis man in Dornhöffer den leitenden Fachmann gefunden hatte. In dieser Stellung hat St., ein ganz ungewöhnlicher Fall in der Geschichte der Museen, in Gemeinschaft mit Heinz Braune das Werk v. Tschudis in selbstloser Weise fortgeführt, die von ihm begonnenen Ankäufe, vor allem französischer Impressionisten, gesichert und weitere Erwerbungen in seinem Sinne gemacht, so vor allem von Arbeiten Hodlers, Liebermanns, Trübners,

Leibls, Thomas, Schuchs und Uhdes. Ebenso ist seiner einsichtigen und liebenswürdigen Energie die Umwandlung des Ausstellungsbaus am Königsplatz — der bis dahin der Sezession vom Staate überlassen worden war — in ein Museum der neueren Kunst zu verdanken: ein wichtiges Unternehmen, das freilich nur seiner Besonnenheit und Stellung über den Parteien möglich werden konnte, da gar zu viele Gegenwirkungen in der Künstlerschaft zu überwinden waren.

St.s Malerei ist von Anfang an ausschließlich der reinen Landschaft gewidmet, menschliche Staffage und selbst Tiere haben darin keine Stelle, es sei denn in winzig kleinem Format der Ferne. Er schließt den großen Kreis, den die Münchener Landschaftskunst beschrieben hat, auf einer höheren Stufe da ab, wo sie begann, so daß hier gewissermaßen eine Spirallinie beschrieben worden ist. Immer wurde schon das Überzeitliche bei ihm betont und seine eigentümliche Mischung von Realismus und Romantik. In allem gehörte er nicht der impressionistischen Epoche an, in die er doch hineingeboren war, sondern erinnerte an die Anfänge der süddeutschen Landschaft unter Dillis und Wilhelm v. Kobell. Ja, wenn man seine Herkunft von Schleich datiert und an dessen klaren Aufbau, dramatische Steigerung und Trennung der Gründe, sowie auch an Spitzwegs weite Ausblicke in den grenzenlosen Raum und stoffliche Pointen erinnert (was namentlich R. Oldenbourg in geistreicher Weise getan hat), so ist doch an den fundamentalen Unterschied des Malerischen zu denken, der ihre Kunst von der plastischen Art Toni St.s trennt, und seine Herkunft noch weiter rückwärts zu verlegen, in die Anfänge der Münchener Kunst und deren Vorbilder, die großen Holländer. Dies eint ihn durchaus mit Thoma und Haider; alle drei sind lange Zeit verkannt und mißachtet worden, und schließlich hat eine Zeit, die den Impressionismus überlebte, ihren wahren und überzeitlichen Wert erkannt und ihnen den gebührenden Platz als ganz deutsch empfindende Künstler gegeben. Die Treue zur Sache und die Klarheit im plastischen Raumaufbau bei ihnen sind uralte deutsche Eigenschaften, die sie Konrad Witz und Altdorfer näherstellen als selbst Schleich, Stäbli und Spitzweg. Solch ein Gefühl für die tastbaren Werte der Raumbildung, wie sie vor allem St. besaß, ist angeborene Gabe und kann durch keine Einflüsse abgelenkt werden; weshalb denn auch Schöneleber und Neubert, seine eigentlichen Lehrer, wie seine Freunde Stäbli und Frölicher, im Grunde keinen Einfluß auf St. ausüben konnten, und er seine vorgeschauten Form sich autodidaktisch bilden mußte.

Diese Form ist durchaus raumanschaulicher Natur, ihre Mittel sind plastisch, Farbe erscheint als sekundäres Hilfsmittel, Stimmung und Romantik als nachgeordnete Folge. Darum gibt es auch keine eigentliche Entwicklung in seiner Kunst. Am Anfang kann man noch koloristische Nüancen feststellen (wie in einem kleinen Bilde des Städelschen Instituts), bald wird das Kolorit nebensächlich, und die Reproduktion gibt das Wesentliche des Originals wieder. In seiner vollen Reifezeit um 1900 erscheint die Landschaft St.s als einheitliche Darstellung des Raumes mit zeichnerischen Mitteln. Seine Lithographien, die mit Einstimmigkeit als Höhepunkt und Quintessenz seiner Kunst betrachtet werden, fallen in diese Epoche; die frühesten sind 1893, wohl die spätesten 1913 datiert. Aber die Kausalität ist sicher umgekehrt zu deuten, als es geschieht: nicht, weil er sich graphisch betätigte, sind seine Spätwerke so zeich-

nerisch geraten, sondern er schuf Lithographien als deutlichste und eindrucksvollste Bekenntnisse seiner immer bewußter werdenden plastischen Gesinnung. Weil ihm die Farbe als störendes Moment von momentaner Stimmung, als Luftton, immer weniger bequem wurde, konnte er sein Bestes ohne jene Hemmung in der einfarbigen Zeichnung, der Lithographie, am sichersten geben. Es ist ein Irrtum, die Härte seiner Spätbilder als ein Abgleiten darzustellen; just in der plastischen Klarheit dieser Arbeiten gab St. Endgültiges, in vollem Gegensatz zur Entwicklung rings um ihn, wo einerseits der formauflösende Impressionismus, andererseits die reine Farbigkeit des »Blauen Reiters« den denkbar schärfsten Kontrast zu seinem Wollen darstellten. Das hat ihn nicht gehindert, den Künstlern beider Richtungen sein Verständnis, ja seine Liebe entgegenzubringen und sie mit höchster Tatkraft zu fördern. Ja, es macht die Besonderheit seiner Größe aus, daß er die Entwicklung anerkannte und ihre Notwendigkeit mit untrüglichen Scharfblick einsah, für seine Arbeit aber mit derselben Intensität ablehnte. Daß Erkenntnis und Instinkt in demselben Manne mit gleicher schöpferischer Inbrunst lebten, ohne einander zu widersprechen, ja, mit hoher Spannkraft sich gegenseitig in ihren entgegenstrebenden Tendenzen bestärkten: dies erscheint wie ein Wunder von Selbstüberwindung und flößt das höchste Vertrauen zu den menschlichen Qualitäten St.s ein.

Von dieser Seite erscheint die Wahl seiner Arbeitsheimat nicht gleichgültig. München ist der Mittelpunkt einer Landschaft, die mehr plastischen als malerischen Charakter besitzt, deren Atmosphäre und geologische Gestaltung dem räumlich bildenden Sinn starke Anziehungspunkte bietet. Etwas Ähnliches ist es mit der römischen Campagna, aus der manche St.sche Bilder stammen. Alles, was dazwischen liegt, vor allem die holländischen Dünen, hat er in seinem Sinne erfaßt: das Wesentliche sind und bleiben in seiner Kunst die riesigen Flächen, von fernen Bergen abgefangen, von einem unbegrenzten Himmel mit Schrittmacherwolken überwölbt, wie er sie in der oberbayerischen Hochebene vorfand; oder Bodenwellen, die sich im Vordergrund greifbar emporwölben und Sehnsucht wecken, ihre Höhe zu überwinden, um ins Grenzenlose zu schauen. Dies ist seine dramatische oder romantische Spannung: die Befriedigung im Endlosen oder die Sehnsucht aus dem Beschränkten hinaus ins Unendliche, das immer und überall als wolkenüberspannter Himmel schließt. Ob er das plastisch Geformte als Hügel an die Erde, oder an den Himmel als wunderbar geballten Wasserdampf versetzt, gilt ihm gleich: wichtig ist nur ihre Funktion, dem Raumgefühl der Unendlichkeit als Sprungbrett zu dienen; tastbare Meilensteine und Merkmale der Tiefendimension zu sein. Erst aus dieser Spannung heraus entsteht im Betrachter das romantische Gefühl der Sehnsucht, die sich über die Erde hinausschwingen möchte. Vielleicht war sie das primäre Motiv in der Seele des Künstlers; bestimmt erreicht sein Bild diese Wirkung, aber nicht mit sentimentalischen Mitteln, sondern sehr sachdienlich, sehr herbe mit rationalen Formen aus dem Arsenal der Raumdarstellung; ein Arsenal urdeutscher Geisteshaltung.

Auch seine Arbeitsart weist eindeutig auf diese Bestimmung. Vor der Natur wurde lediglich gezeichnet, Einzelheiten mit sorgfältiger Exaktheit notiert. Seine Bilder entstanden im Atelier; ein wunderbar geschultes Gedächtnis ermächtigte ihn dazu. Die Geschlossenheit und Gleichmäßigkeit seiner Raum-

form und die lyrische Kraft im Ausdruck der Landschaft sind darauf zurückzuführen, und hier berührt er sich mit allen wahrhaft gestaltenden Deutschen, nicht bloß Landschaftern, sondern vor allem auch mit Marées und Böcklin; denn nur aus der Vorstellung wird die leidenschaftliche Selbstherrlichkeit einer so ganz persönlichen Form geboren.

St.s Lithographien entstanden in den neunziger Jahren und nach 1910. Seine Liebe zur Einsamkeit und Größe der menschenfernen Natur konnte sich in der graphischen Form am unmittelbarsten aussprechen; selbst die Vorzeichnungen kommen nicht an die Kraft der Steindrucke selber heran. Er arbeitete sie nur für seine Freunde, ohne allen Ehrgeiz des Graphikers; sie wurden in kleiner Auflage sorgfältig gedruckt und sind von Anfang an Seltenheiten gewesen, die dem Sammlerpublikum unbekannt blieben. Die einzige vollständige Sammlung, 32 Blätter einschließlich aller Versuche, nebst der einzigen Radierung, besitzt das Dresdener Kupferstichkabinett. Hier bevorzugte St. die holländische Dünenlandschaft und die Verlassenheit der wettergepeitschten Ebene, und er steigerte das Gefühl der Weite oft bis zum Heroischen. Die Lebendigkeit der bewegten Atmosphäre ist ohnegleichen. Wenn auch von irgendeiner Nachahmung nicht die Rede sein kann, so erinnern diese Blätter wohl am stärksten an die großen Holländer des 17. Jahrhunderts: das gleiche allumfassende Gefühl für kosmische Verbundenheit von Erde und Himmel, das über beide in die Unendlichkeit Hinausweisende, lebt in ihnen.

Die Einfachheit der Mittel, die im Fortlassen und Andeuten bestehen, wird nur durch die Technik des Herausschabens von Lichtern mit Messer oder Nadel unterbrochen, wodurch plastische Unmittelbarkeit gewahrt wird.

Ein sorgfältiges Verzeichnis der Graphik stellte F. W. Bredt in den Mitteilungen zu den Graphischen Künsten, Bd. 38, S. 34 ff. auf.

Gemälde von St. finden sich in den Museen von Bremen, Elberfeld, Frankfurt a. M. (Städel), Graz (Joanneum), Leipzig, München (Neue Pinakothek), Prag (Rudolphinum), Wien (Staatsgalerie).

Literatur: Eine zusammenfassende Darstellung über St. fehlt, und auch er selbst, der als Erzähler in Freundeskreisen beliebt war, hat sich leider nie dazu bewegen lassen, seine Memoiren zu schreiben. Wichtigere Aufsätze und Abschnitte über ihn finden sich in: Dresdener Jahrbücher I, 1905, S. 191 ff. (Lehrs), Kunst für Alle 21, 1905/06, S. 73 ff. (F. v. Ostini); Zils, Geistiges und künstlerisches München, 1913; Die Graphischen Künste, Bd. 38, 1915, S. 58 ff. (F. W. Bredt); Die Kunst, Bd. 33, 1917/18, S. 225 ff. (A. L. Mayer); Kunstchronik N. F. 28, 1917, S. 525 f. (A. L. Mayer); Uhde-Bernays, Münchener Landschaftsmalerei, 1921, S. 113 ff.; Kunst und Künstler, Bd. 16, 1917/18, S. 74 f. (A. L. Mayer); Kunstchronik, Bd. 29, 1917/18, S. 364 (H. Heyne); Die bildenden Künste II, 1919, S. 15 ff. (R. Oldenbourg).

Berlin.

Paul F. Schmidt.

Steinhausen, Heinrich, Dichter und ev. Theolog, * am 27. Juli 1836 zu Sorau, † am 26. Mai 1917 zu Schöneiche (Mark). — St. war der Sohn eines Bataillonsarztes des 12. Infanterieregiments, seine Mutter eine geborene Naphtali. Er genoß eine ausgesprochen evangelische, heiter-harmonische Erziehung, deren Wirkung bei ihm wie bei seinem um zehn Jahre jüngeren Bruder, dem Maler Wilhelm St., lebendig spürbar blieb. Nach der 16jährig bestandenen Reifeprüfung studierte St. in Berlin, dem neuen Standorte des Vaters, Theologie

und Philologie. Unter seinen akademischen Lehrern übte der Ästhetiker und Dichter Carl Werder den größten Einfluß auf ihn, Lehrer und Schüler blieben in Lebensfreundschaft verbunden. Theologisch hat später das Werk und Wesen Sören Kierkegaards St. stark und nachhaltig beeindruckt. Von 1860 bis 1868 war St. Erzieher im Kadettenkorps in Potsdam und Berlin, dann wurde er Pfarrer in Blüthen bei Perleberg, in Lindow, in Beetz bei Kremmen, schließlich in Podelzig bei Frankfurt a. Oder. 1906 trat er in den Ruhestand und lebte seitdem in Schöneiche bei Friedrichshagen. Er war mit Helene Juliane Thieme verheiratet und besaß aus dieser Ehe neun Söhne, von denen sich einer im Reichskolonialdienst, einer als Komponist ausgezeichnet hat.

Sein erstes dichterisches Werk war die mittelalterliche Klostergeschichte »Irmela«, einer der wenigen Romane, die auf der Bahn von Scheffels »Ekkehard« liegen, ohne in Nachahmung zu verfallen oder nach dem Muster des archäologischen Bildungsromans den dichterischen Stoff durch undichterische Zutat zu strecken. Die Erzählung war gewissermaßen der eigene Beleg zu St.s ein Jahr vordem erschienener, humoristisch überglänzter Polemik gegen eben jenen, damals modischen, archäologischen Roman, dessen Hauptvertreter Georg Ebers St. in der Schrift »Memphis in Leipzig« (1880) bekämpfte, die Verkleidung von Menschen mit gegenwärtigem Lebensgefühl in ägyptisches Gewand überlegen nachweisend. Die von keinem Zeiterfolg geblendete Selbständigkeit dieser Satire bewies St. auch in seinen späteren Dichtungen, mit denen er die rasch berühmt gewordene »Irmela« mannigfach übertraf. Tönt in der wie die Szenen eines Lustspiels vorüberziehenden, von Ferdinand Avenarius besonders warm gerühmten Geschichte »Herr Moffs kauft sein Buch« (1885) die Polemik noch mit leisem Begleitakkord mit, so kommt in der »Neuen Bizarde« (1890), insbesondere aber in der schalkhaften, mit sehr feinem Ohr allmählich gesteigerten Kleinstadterzählung »Markus Zeisleins großer Tag« (1883) St.s aus still beobachtender Menschenliebe quellender Humor zu einer, bei aller Verhaltenheit befreienden künstlerischen Aussprache. Wo er nicht mitspielt, wie im »Korrektor« (1885), fehlt St. die sonst immer wieder erreichte letzte Lebensnähe. Aber überall meidet er, auch im Idyll, ein schönfärberisches Idyllisieren und enthüllt, etwa in »Gevatter Tod« (1882), zumal im Kinde und in denen, die gleich dem Kinde einfältigen Herzens geblieben sind, die sozusagen unterirdische Wirkung der feinen und zarten Gegenkräfte gegen die herabziehenden Mächte einer sich mechanisierenden Welt. Er gehört gerade in diesem Betracht zu Wilhelm Raabe, ohne dessen aus schärferem Temperament und größerer Tiefe stammenden lodernden Haß gegen die »Canaille«, aber mit derselben Nähe zu den Grundkräften deutschen Wesens. Stilistisch steht St. den norddeutschen Kleinrealisten vom Schlage Heinrich Seidels oder den Berliner Alterswerken Julius Rodenbergs (s. DBJ 1914—16, S. 84) näher. Die bewußte Bergung in der Gewißheit christlichen Glaubens gibt ihm neben dem Braunschweiger Meister wie neben den Berlinern das eigene Gesicht, sie spricht sich freier in den aus seinem Nachlaß veröffentlichten Gedichten »Ausklang« (1917) aus.

Theologischem Richtungshader hielt St. sich fern, griff aber auch in kirchliche Angelegenheiten freimütig ein, wie er denn im Jahre 1881 die Zeitschrift »Das Pfarrhaus« begründete. Mit Rudolf Kögel, Ernst Dryander (s. 1922), dem Pfarrer und Poeten Emil Frommel war er befreundet und

hielt mit ihnen geistigen Austausch. Moltke zählte zu seinen wärmsten Verehrern. Mannhaft bekämpfte St. von der Gründerzeit an, damals einer der Rufer in der Wüste, Scheinkultur, zivilisatorisches Gehaben, Bildungshochmut, Reformwut, so in der unter dem Decknamen *Veracus Rusticus* erschienenen Flugschrift »*Meletemata ecclesiastica*«. Veröffentlichungen über das Bauernhaus brachten ihn in die Arbeitsgemeinschaft mit Avenarius († 1923), dessen Kampf für eine neue, gewachsene Ausdruckskultur im Dürerbunde St. führend mitmachte. Seine publizistische Tätigkeit nach dieser Richtung war ebenso weit, wie das immer aus der christlichen Mitte gespeiste Kraftfeld der geistigen Interessen des charaktervollen, unabhängigen Mannes, Dichters und Seelsorgers.

Literatur: H. St., Wie »Irmela«, entstand. Eckart VI. — M. Necker, H. St., Grenzboten 1886. — R. Weitbrecht, H. St., Lit. Echo IV. — F. Avenarius, Vorrede zur St.-Schrift des Dürerbundes, München 1906. — H. Spiero, Einl. zu H. St.s Erzählungen, Stuttgart 1926.

Berlin.

Heinrich Spiero.

Trübner, Wilhelm, Maler, * am 3. Februar 1851 in Heidelberg, † am 21. Dezember 1917 in Karlsruhe. — Zwischen dem nationalen und dem künstlerischen Aufschwung der einzelnen Völker bestehen unverkennbar Zusammenhänge. Welt- und Kunstgeschichte liefern sichere Beweise dafür. Einen der kräftigsten bietet das Aufblühen der deutschen Kunst nach der Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreiches. Genau wie das politische Ereignis bereitete sich auch der Aufstieg der Kunst jahrzehntelang vor. Niemals hat es in Deutschland eine so stattliche Reihe großer Maler gegeben wie in der Zeit zwischen 1860 und 1890, und ebensowenig fehlte es an hervorragenden Bildhauern und Architekten. Von bemerkenswerter Wichtigkeit war der Wiedergewinn aller zur Ausübung dieser Künste erforderlichen technischen Fähigkeiten und Praktiken. Die Begriffe Malerei und Plastik erfuhren eine neue Formulierung, und daraus ergab sich eine Umwertung aller künstlerischen Werte, in die die Allgemeinheit nur mit großem Widerstreben und nach heftigem Kampfe sich fand, weil zahllose Publikumsliebhaber dabei gestürzt wurden. Man hatte in einer Gefühlswelt gelebt und fand sich nun von der Kunst einer Wirklichkeit gegenübergestellt, die man der künstlerischen Wiedergabe nicht für würdig hielt, weil sie zu alltäglich schien. Bei dieser gegensätzlichen Einstellung zog die Kunst zunächst den kürzeren. Maler wie Leibl, Thoma, Klinger, Liebermann wurden mit ihren ersten Werken geradezu verhöhnt, und der deutscheste von ihnen, Wilhelm T., mit seinen vorzüglichsten Bildern einfach überhaupt nicht beachtet. Es hat Jahrzehnte gewährt, bis das Publikum anderen Sinnes wurde und Verständnis dafür gewann, daß es in diesen Künstlern große Meister zu verehren habe, Maler, die ihre Kunst als solche mächtig vorangebracht und mit ihren Schöpfungen jetzt Zeugnis ablegen für die einstige Machtstellung des deutschen Kaiserreiches. Auch mit Wilhelm T.s Art hat die öffentliche Meinung sich allmählich abgefunden, recht begriffen aber eigentlich niemals, daß er der weitaus selbständigste und originellste Künstler jener großen Periode gewesen ist. Von Rechts wegen hätte man ihn ebenso hochstellen müssen wie den Franzosen Cézanne, dem er an urtümlicher Kraft weit überlegen ist, woraus der Schluß gezogen werden

darf, daß bei der Begeisterung für diesen ein gutes Stück Heuchelei und törichte Fremdenanbetelei mitwirkt. Erst spätere Geschlechter werden zu der Überzeugung gelangen, daß dem problematischen Franzosen in T. ein vollkommener Meister gegenübersteht, eine »Natur« im Goetheschen Sinne.

Wie die Kunst aller großen Maler, läßt auch die T.s sich nicht aus den Anregungen erklären, die er in seinem Leben von anderen erhalten. Sind seine Frühwerke in Verbindung zu bringen mit den Schöpfungen seines ersten Lehrers Canon? Kaum! Spürt man Leibl, dessen Kreis er zugezählt wird, in den Arbeiten des Einundzwanzigjährigen? Auch nicht oder doch höchstens in der Sorgfalt, mit der er Hände gemalt hat. Von Beginn seiner Künstler-tätigkeit an ist der junge Heidelberger ein Original, dessen Bildvorwürfe, dessen Art zu malen mit denen keines anderen Künstlers innerliche oder äußerliche Ähnlichkeit haben. Einzig, daß er wie fast alle Maler damals seinen Bildern die Atelieratmosphäre gibt, und als er zwanzig Jahre später, dem Zuge der Zeit folgend, Freilichtbilder malt, haben diese auch nicht das geringste gemein mit dem, was die Pleinairisten von damals schufen. Kaum ein zweiter Maler hat eine so hohe Vorstellung von der göttlichen Kraft der Kunst besessen wie T. Er glaubte fest daran, daß die Kunst imstande wäre, alles das schön, vornehm und kostbar zu machen, was in der Wirklichkeit häßlich, gemein und verächtlich ist, und hat sich von Anfang an bemüht, mit seinen Schöpfungen Beweise dafür zu liefern. Sehr zu seinem Schaden; denn seine Bilder wurden hauptsächlich darum von dem Publikum und der Kritik abgelehnt, weil er mit Vorliebe ungewöhnlich häßliche Menschen malte. Daß er dabei wahre Wunder von schöner Farbe und herrlicher Malerei schuf, wurden nur wenige gewahr, weil die meisten keinen Unterschied zu machen wußten zwischen dem Naturschönen und dem Kunstschönen und sich nicht entschließen konnten, Bilder eingehend zu betrachten, die sie rein gegenständlich schon abschreckten. Es darf nicht vergessen werden, daß T. mit Bildern dieser Art gerade in einer Zeit hervortrat, die in den Idealen der Renaissance schwelgte und von jedem Künstler verlangte, daß er ihre ästhetischen Empfindungen respektierte. Und dann das Erdenfeste, Handlungslose, Stilleben-artige von T.s Bildern. Man wollte Bilder haben, bei denen man sich etwas denken konnte, die einen unterhaltsamen Inhalt hatten, über die sich sprechen ließ; ein bloßes Augenerlebnis hatte für die Menschen von damals nicht den geringsten Reiz, und vom Handwerklichen der Malerei hatte man keine Ahnung. T. aber war in alledem der Zeit weit voran. Sein höchster Ehrgeiz war, schöne Malerei zu machen, wie sie die Großen der Kunst, die Rubens, Frans Hals oder Velazquez hervorgebracht, und Farben sollten auf seinen Bildern leuchten, wie von den Altartafeln der alten deutschen Maler und von gotischen Glasfenstern. In gewissem Sinne war er das deutsche Gegenstück zu Manet. Er wollte auch nicht malen, wie andere liebten, zu sehen, sondern wie es ihm richtig erschien. Aber während Manet die Fähigkeit besaß, auch als Maler sich zu objektivieren, suchte T. die individuelle Malerei. Das heißt, er brauchte sie gar nicht zu suchen, sie war ihm angeboren; er sah schon individuell. Es existiert von ihm eine Kopie nach Rubens, die er in Brüssel gemalt, und sie beweist, daß er nicht nur die Wirklichkeit auf seine besondere Weise sah, sondern auch Kunstwerke; denn diese Rubens-Kopie ist in Auffassung, Malerei und Farbe ein echter T. geworden. Obwohl der Maler

bereits in seiner Jugend nach Anerkennung hungerte und viele, ja endlose Jahre hindurch keine andere fand als die von Kollegen, wie Leibl, Schuch, Hans Thoma, und die einiger Freunde, wie des Dichters Martin Greif, des Philosophen Du Prel und der Kunsthistoriker Bayersdorfer und Eisenmann, hat er doch an dem Grundsatz festgehalten, Kunst um der Kunst willen zu machen und sich nicht den Ansprüchen des Publikums zu beugen. Er konnte einfach gar nicht anders; denn auch als er den Versuch unternahm, genrehafte, mythologische und phantastische Bilder zu malen, stellte er das rein-künstlerische Moment so stark in den Vordergrund, daß das Publikum überzeugt war, der Maler wolle mit diesen Bildern über den allgemeinen Geschmack sich lustig machen. Die Unerschütterlichkeit seiner Art und seiner Überzeugungen aber macht T.s Größe aus und läßt ihn als einen würdigen Nachkommen der alten deutschen Meister erscheinen, deren handwerkliche Tüchtigkeit, deren Treue gegen sich selbst heute so lebhaft bewundert werden.

Wilhelm T. kam am 3. Februar 1851 als Sohn des Juweliers und späteren Stadtrats Georg T. in Heidelberg zur Welt. Ohne Frage war die Umgebung, in der er aufwuchs, bestimmend für seine Entwicklung. Die alte, an Erinnerungen reiche Stadt, ihre herrliche Lage, die Wohlhabenheit im elterlichen Hause, die Tätigkeit des Vaters, die so eng verbunden war mit schönem Material und sorgfältiger und solider Arbeit, haben offenbar den Sinn des jungen Menschen schon frühzeitig beeinflußt. Künstlerische Neigungen, die vom Vater aber aufs entschiedenste abgelehnt wurden, zeigte bereits der Knabe. In seinem dritten Sohne wollte der alte T. nämlich sich einen Nachfolger für sein Geschäft erziehen. Deshalb wurde der junge Mensch nach Absolvierung der Schulzeit ohne weiteres nach Hanau geschickt, um dort die nötige kunstgewerbliche Ausbildung zu erhalten. Immer wieder bestürmte der Sohn den Vater vergeblich, ihn doch Maler werden zu lassen. Erst als die Mutter, die immer auf der Seite ihres Kindes gestanden, darauf bestand, daß man doch wenigstens einmal einen Maler fragen möchte, ob Wilhelm wirklich Talent genug besäße, um den Beruf des Malers zu ergreifen, entschloß sich der Vater, die Arbeiten des Sohnes dem berühmten Anselm Feuerbach vorzulegen, der damals gerade zum Besuch bei seiner Mutter in Heidelberg weilte. T. hat dem Meister niemals vergessen, daß sein warmes Eintreten dem Goldschmiedssohn den Weg zur Kunst freigemacht und nunmehr dessen heißer Wunsch, die Kunstschule in Karlsruhe besuchen zu dürfen, erfüllt wurde. Ein Jahr, vom Frühling 1868 bis 1869, blieb er dort, um dann auf den Rat seines Lehrers, des Schlachtenmalers Feodor Dietz, nach München sich zu begeben, wo er zunächst in das Atelier des Piloty-Schülers Alexander Wagner eintrat. Die bald darauf stattfindende Eröffnung der internationalen Ausstellung im Münchener Glaspalast aber, in der so bedeutende Erscheinungen des Auslandes, wie Courbet, Millet und Manet zum ersten Male vor die deutsche Öffentlichkeit traten, die ferner die teilweise besten Werke von Feuerbach, Victor Müller, Leibl, Makart, Grützner, Böcklin, Lindenschmit, Piloty, Canon, Franz Adam und anderen Malern enthielt, brachte ihm zum Bewußtsein, daß man das Beste doch nur von den besten Künstlern, niemals in einer Massenerziehungsanstalt erlernen könne, er also falsch am Orte sei. Der Akademiebesuch wurde also aufgegeben, und, da T. den Maler Hans Canon bereits in Karlsruhe kennengelernt hatte, dessen Bilder gut gefunden und ihn

als Lehrer hatte rühmen hören, entschloß er sich kurzerhand, diesem, der damals von Karlsruhe nach Stuttgart übersiedelte, dorthin als Schüler zu folgen. T. hätte nicht besser wählen können; denn obwohl Canon nicht besonders originell war, beherrschte er doch das Handwerk und dessen Ausdrucksmöglichkeiten in ganz überragender Weise. Er lenkte des jungen Künstlers Aufmerksamkeit auf die besten Vorbilder und lehrte ihn, die Malerei als hohe Kunst treiben. Die leuchtende Farbe T.s, die repräsentative Haltung seiner Bildnisse, seine große Auffassung gehen unzweifelhaft auf Canon zurück, ebenso auch seine Vorliebe für Rubens. Canon muß ein sehr schnell fördernder Lehrer gewesen sein; denn in seinem Atelier malte T. im Winter 1869/70 das jetzt in der Karlsruher Galerie hängende Bild der beiden Alten »in der Kirche«. Für einen Neunzehnjährigen eine überraschend gute Leistung. Im Sommer 1870 schickte der Meister den Schüler auf Galeriestudien nach Frankfurt, Kassel, Weimar, Gotha, Braunschweig, Dresden und Berlin, und im Herbst des Jahres zog der junge Maler wieder nach München, wo er auf Rat Karl Pilotys in das eben eingerichtete Atelier von Wilhelm Diez als Schüler eintrat. Das Vorbild von Wilhelm Diez bestärkte ihn in seiner von Canon schon erweckten Vorliebe für die Kunst der alten Holländer und Flamen. Eine starke Anregung gab ihm außerdem der Verkehr mit dem Wiener Maler Charles Schuch, dessen Beispiel ihn verlockte, Landschaften zu malen. Durch ihn machte er auch die Bekanntschaft Wilhelm Leibls, der, nachdem er T.s Arbeiten gesehen, dem jungen Künstler riet, die Schule zu verlassen und auf eigene Hand weiterzuschaffen. Hatte T. Leibl schon längst bewundert, so entschied er sich jetzt, ihn zu seinem Führer in der Malerei zu erwählen. Am liebsten wäre er dessen Schüler geworden; aber darauf ließ Leibl sich nicht ein, und so beschränkte das Verhältnis der beiden sich darauf, daß T. ein Bild Leibls — den »Jungen mit der Halskrause« — erwarb, um die Malweise Leibls recht genau studieren zu können. Mit seiner Begeisterung für den großen Künstler steckte er eine ganze Reihe von anderen jungen Malern an, aus denen der sogenannte »Leibl-Kreis« — es gehörten außer T., Schuch und Lang, die Maler Hirth, Alt, Sperl, Schider, Sattler, Wopfner und Hans Thoma dazu — sich zusammensetzte. Man traf sich im Café Probst, beim Lettenbauer oder im Orlando di Lasso, wo auch Leibl einzukehren pflegte und den Mittelpunkt der Gesellschaft und der Gespräche bildete.

T. war eine zu starke Individualität, als daß es ihm möglich gewesen wäre, ganz auf Leibls Art sich einzustellen. Er sah ihm in der Tat nicht viel mehr als gewisse handwerkliche Gewohnheiten, wie das alla prima-Malen, die gewissenhafte Wiedergabe von Händen und den Aufbau des Bildes aus farbigen Flächen ab, eine Malweise, die er selbst im Laufe der Zeit immer weiter ausbildete und die für ihn überaus charakteristisch geworden ist. Wie wenig er an Selbständigkeit durch die Bewunderung für Leibl eingebüßt, bezeugen die Bilder »Junge am Schrank«, das »Mädchen auf dem Kanapee« und »Im Atelier«, die mit den in Konkurrenz mit Hans Thoma gemalten »Raufenden Buben« sämtlich im Jahre 1872 entstanden sind. Auch das Bildnis seines Taufpaten, des »Bürgermeister Hofmeister« in Heidelberg, entstammt diesem Jahre. Im Herbst 1872 traf er in Venedig mit Schuch zusammen, um mit diesem Italien zu bereisen. Nachdem sie die wichtigsten Galerien des Landes gesehen, ließen die Freunde sich in Rom nieder, um die gewonnenen Erfah-

rungen — für T. die reichere Farbe aus dem Studium der italienischen Koloristen und der handfeste Luminarismus der Spanier — in eigenen Bildern zu verwerten. Aus dieser Zeit stammen die drei Bilder eines Mohren, ein paar Aktstudien, das Bild »Beim römischen Wein« und der kniend »Singende Mönch«. Im Herbst 1873 kehrte T. nach Heidelberg zurück, malte in Erinnerung an Velazquez die Bildnisse der Eltern, das einer Cousine mit Fächer, mehrere Selbstbildnisse, das Interieur »Im Heidelberger Schloß« und vier Wildstilleben, die Schuch erwarb, um sie als Vorbilder für seine eigene Stillebenmalerei zu benutzen.

Der Frühling 1874 findet die beiden Freunde in Brüssel, von wo aus sie Belgien und Holland bereisen, Galeriestudien machen und wo sie schließlich ein Atelier mieten, um festzustellen, was sie bei ihrem Studium profitiert haben. T. malt in drei Abwandlungen einen »Christus im Grabe« in kühner Verkürzung von den Füßen her gesehen, eine Mischung aus Erinnerungen an Mantegna, Rubens, Ribera und Rembrandt und ein genrehaft gehaltenes Bildnis des mit ihnen reisenden Malers Hagemeister, dem eine junge Dame eine Schale mit Früchten anbietet. Für den Sommer setzen sich die Freunde am Chiemsee fest, wo die ersten, bereits völlig meisterhaften Landschaften T.s, zwei auf Grau und ein dunkles Grün gestimmten Bilder des Schlosses auf der Herreninsel, der »Dampfersteg« und ein Bild des Sees entstehen. Vom Herbst 1874 bis ebendahin 1875 absolviert T. seine einjährige Dienstpflicht beim 3. Badischen Dragonerregiment in Karlsruhe, malt in dieser Zeit nur einige Selbstbildnisse und vereinigt sich danach wieder mit Schuch zu gemeinsamer Arbeit in München. Es kommt nun zu wahrhaften Meisterleistungen auf dem Gebiete der Bildnismalerei, als deren hauptsächlichsie die »Dame in Grau«, »Maler Schuch«, »Dame in Braun«, »Dichter Martin Greif«, »Blonde Dame mit Hut und Pelz«, »Brünette Dame mit Pelz« und »Mann mit rotem Bart« genannt seien. Diese Leistungen stehen als Malerei weit über allem, was sonst in dieser Zeit an Bildnissen hervorgebracht worden ist, und zeigen, was ein begabter Mensch von Rubens, Velazquez und Hals lernen kann, ohne sie nachzuahmen. Und doch hatte T. mit solchen Prachtstücken in dieser Periode der falsch verstandenen Renaissance nicht den geringsten Erfolg, was ihn sehr niederdrückte. Ein Vierteljahrhundert später rissen sich indessen die deutschen Galerien um die verkannten Meisterwerke, und heute weiß man, daß sie zum Besten gehören, was die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts hervorgebracht hat. T. tröstete sich nun wieder mit Landschaftsmalen am Weßlinger See, wo einige seiner am meisten geschätzten Bilder, der »Badeplatz«, der »Zimmermannsplatz« entstanden, denen dann in Bernried noch ein paar Waldbilder und der »Kartoffelacker« folgten. Nachdem im Herbst 1876 Schuch von ihm sich getrennt und in München der sogenannte Leibl-Kreis sich aufgelöst hatte, packte T. die Lust, seinen Münchener Widersachern nun einmal auf ihren eigenen Gebieten Konkurrenz zu machen. Er malte eine Anzahl heute zum Teil verschollener Genrebilder, wie die »Kunstpause« in einer Tischlerwerkstatt, »Leichte Kavallerie«, »Modellpause«, »Münchener Wachtparade«, ferner Phantasiebilder, wie die drei Bilder mit Zentaurenpaaren, »Mars und Venus«, Giganten- und Lapithenkämpfe, die Liebessünderinnen aus »Dantes Hölle«, eine »Amazonenschlacht«, eine »Kreuzigung« und eine »Wilde Jagd«, sodann Historien, wie »Gefangennahme Friedrich des Schönen«, »Tilly reitet

in einen Dom«, und endlich gar Theaterszenen wie »Adelheid und Franz«, »Lady Macbeth«; aber auch mit diesen Schöpfungen hatte er keine Erfolge, teils weil das Gegenständliche außerhalb seiner Begabung lag, teils weil er das Reinmalerische zu stark in den Vordergrund gestellt hatte oder zu viel Wirklichkeitsgefühl gezeigt, wodurch er den Anschein erweckte, er verspötte auf seine Weise das, was andere Künstler gemacht. Ganz verzagt, begab er sich 1884 zum Besuche von Verwandten nach London, wo er einige Bildnisse malte und »Ludgate Hill«, die Straße, in der das Geschäftshaus seines Onkels lag, dessen berühmte Büchersammlung er 1885 als Vermächtnis des Verstorbenen der Heidelberger Universitätsbibliothek überbrachte. Durch das Erbe seiner inzwischen ebenfalls verstorbenen Eltern in eine völlig unabhängige Lage versetzt, war er jetzt nahe daran, die Malerei einfach aufzugeben und ganz seiner Sammlerneigung zu leben; doch da er die Sommer auf dem Lande zu verbringen pflegte, erwachte nach kurzer Pause wieder seine Lust an der Natur und am Landschaftern. In Paris, das er 1889 besucht, hatte er die Bemühungen der Maler gesehen, die Natur hell, in natürlichen Farben und im Lichte der Sonne wiederzugeben, und er versuchte nun, am Chiemsee es ihnen nachzutun. Sehr bezeichnend für diese Bemühungen ist die »Landschaft mit der Fahnenstange« von 1891. Ein Jahr später läßt er sich in Seon nieder, wo er eine Reihe ausgezeichneter Bilder des Klostergebietes und des Sees malt. Dann folgen Landschaften vom Bodensee und aus dem Schwarzwald, und da er sich jetzt wieder ganz in Form fühlt, betätigt er sich auch wieder als Bildnismaler, porträtiert eine Anzahl mehr oder minder schöner bekannter Damen und Modelle, und zweimal den »Schottenjungen«. Auch schriftstellerisch tritt er hervor, indem er in einer zunächst anonym erschienenen Broschüre »Das Kunstverständnis von heute« dem schlechten Geschmack des Publikums und den ihm immer trostloser erscheinenden Kunstzuständen in Deutschland zu Leibe geht. Um seine Ansichten über das, was er in der Kunst für gut hielt, in die Praxis zu übertragen, richtete er in der Großen Berliner Kunstausstellung von 1895 Kollektivvorführungen von Werken Leibls, Hans Thomas, Victor Müllers und eigener Arbeiten ein, die starke Beachtung fanden und den Ausstellenden mit einem Schlage zur Berühmtheit verhalfen. Die wichtigen deutschen Galerien begannen nun, sich allmählich mit Werken T.s zu versehen. Nur in München ließ man ihn immer noch nicht gelten. Aus diesem Grunde verließ er die ihm so wenig wohlwollende Kunststadt 1896 und begab sich nach Frankfurt a. M., wo sein alter Freund Hans Thoma wirkte. Er wurde nach einiger Zeit Lehrer an dem Städelschen Kunstinstitut und entwickelte als solcher eine ungewöhnlich fruchtbare Tätigkeit. In aller Stille vollzog sich hier die Wandlung zum Freilichtmaler, und nachdem es ihm gelungen war, seine Landschaften auf helle Farben und Harmonien zu stimmen, versuchte er, die neue Anschauungsweise auch auf das Figurenbild und das Porträt zu übertragen. Zunächst malte er einige Akte im Grünen, wobei er die warme, durch Rot bestimmte Farbe des Fleisches durch den Gegensatz kühler grüner Reflexe sehr wirkungsvoll zu heben wußte. Diese Aktstudien gehen unter den Titeln: »Adam und Eva«, »Urteil des Paris«, »Susanna im Bade«, »Salome« u. a., fanden jedoch wenig Beifall beim Publikum, weil den malerischen Vorzügen durchaus keine geistigen zur Seite standen. Um so mehr Erfolg hatten die bald darauf entstandenen Reiter-

bildnisse, weil für den Reiter das Freilicht das Natürliche ist, weil T.s breite Malerei dem Gegenstande angemessen erschien und sein Gefühl für das Repräsentative hierbei zur schönsten Geltung kam. Diese Reiterbildnisse gehören nicht nur zu des Künstlers originellsten Schöpfungen, sondern auch zu den eigenartigsten in der Malerei des 19. Jahrhunderts. Sie stellen mit ihrem leuchtenden Rotbraun, smaragdenen Grün und den bunten Uniformen das äußerste an Farbe dar, was seit den Tagen der alten deutschen Meister in Bildern gezeigt wurde, und sind als prachtvolle Malerei nicht genug zu bewundern.

Im Jahre 1900 vermählte T. sich mit seiner begabten Schülerin Alice Auerbach, deren reifes und sicheres Kunsturteil er schätzen gelernt hatte.

Drei Jahre später folgte er dem Rufe seines Landesherrn, des Großherzogs Friedrich I. von Baden zur Übernahme eines Lehramtes an der Karlsruher Akademie. Er wirkte dort sehr anregend als Lehrer sowohl wie auch als Maler. Er, den man in München so gründlich mißachtet hatte, porträtierte nun, wie Lenbach, Fürsten und große Herren. Seine Bildnisse des Großherzogs von Baden, des Großherzogs von Hessen, des Hamburger Bürgermeisters Mönckeburg stehen turmhoch über dem Üblichen und Gewohnten. Auch Wandgemälde wurden ihm in Karlsruhe übertragen. Mißglückt sind ihm im allgemeinen allerdings die vielen Freilichtbildnisse, die er in dieser Zeit malte. Im Porträt will man vor allem den darzustellenden Menschen, das Positive der Erscheinung, nicht zufällige Zustände, wie sie das Spiel, das Sonnenstrahlen auf dem Gesicht erzeugt. Den Irrtum, dem T. in dieser Beziehung sich hingab, hat er allerdings reichlich ausgeglichen durch die wundervollen, von starker Empfindung für die Natur und die Herrlichkeit ihres Farbenkleides zeugenden Landschaften, die er in Amorbach, Hemsbach, am Starnberger See und im Stift Neuburg malte. Sie stehen in ihrer festen Form, die nicht verhindert, daß Licht und Luft voller Leben erscheinen, in ihrer reichen Farbigkeit und Leuchtkraft in der deutschen Kunst unerreicht da. Sie sichern dem Namen Wilhelm Trübner Unsterblichkeit, soweit diese nicht schon durch die meisterhaften Schöpfungen der Frühzeit begründet wird.

T.s Schriften »Das Kunstverständnis von heute«, »Die Verwirrung der Kunstbegriffe« und »Personalien und Prinzipien« sind mehr oder minder gelungene Versuche, der Allgemeinheit klarzumachen, was er in seiner Kunst erstrebt hat und erreicht zu haben glaubt, versehen mit Seitenhieben auf die akademischen Richtungen, denen das Publikum allezeit eine ungleich größere Beachtung geschenkt hat als den wirklichen Meistern, den individuell Schaffenden. Für einen solchen sich zu halten, hatte T. vollkommen recht, und daß er der Kunst selbstlos gedient, ist kein Zweifel; aber eine gewisse Starrheit der Empfindungsweise und geistige Unbeweglichkeit verhinderten ihn, zu so tieferregenden Wirkungen zu kommen, wie sie von den Schöpfungen Dürers, Holbeins, Frans Hals', Rembrandts oder Velazquez' ausgehen. Als Maler schlechtweg indessen steht er als ein Ebenbürtiger neben den Allergrößten, und was in ihm als Anlage steckte, hat er zur höchsten Vollendung gebracht. Von wie wenigen Künstlern läßt das sich behaupten! Und noch eines darf von ihm gesagt werden: Seine gerade und einfache Natur, die durch nichts zu erschütternde Hingabe an seine Ideale, die Ehrlichkeit und Sauberkeit im Handwerklichen seiner Kunst kennzeichnen ihn als den deutschesten

aller Maler, die das 19. Jahrhundert hervorgebracht. Sein Schaffen bildet den einstweiligen Abschluß der ruhmreichen Periode jener deutschen Kunst, deren großartige Leistungen aus dem 16. Jahrhundert in die Gegenwart herüberleuchten.

Literatur: Eigene Schriften: Das Kunstverständnis von heute, München 1892, Cäsar Fritsch; Die Verwirrung der Kunstbegriffe, Frankfurt a. M. 1898, Rütten & Loening; Personalien und Prinzipien, Berlin 1907, Bruno Cassirer; Van Gogh und die neuen Richtungen der Malerei. Kunst f. Alle, Januar 1915; Der Krieg und die Kunst, Frankfurter Zeitung, 21. Januar 1916; Der Wert deutscher und französischer Kunst, Wochenschrift der Berliner Neuesten Nachrichten, 8. April 1917. — Monographien: Hans Rosenhagen, Nr. 98 von Velhagen & Klasings Künstlermonographien, 1908, Bielefeld und Leipzig; Georg Fuchs, W. T. und sein Werk, 1908, Georg Müller, München; Jos. Aug. Beringer, Klassiker der Kunst XXVI, 1917, Stuttgart. — Schriften: Karl Voll, Zeitschrift für Bildende Kunst, 1901, Leipzig; Georg Hermann, Südwestdeutsche Rundschau, 1902, Frankfurt a. M.; Hans Rosenhagen, Kunst für Alle, 1902, München; L. Brieger-Wasservogel, Kunst der Neuzeit Nr. 10, 1903, Straßburg; Hans Rosenhagen, Über Land und Meer, 1907, Stuttgart; Benno Rüttenauer, Propyläen, 1908, München; ders., Westermanns Monatshefte, 1909, Braunschweig; Hans Rosenhagen, Daheim Nr. 14, 1909, Bielefeld und Leipzig; Wilhelm Michel, Ausstellung in Brackls Kunsthandlung, 1910, München; J. A. Beringer, Trübner-Ausstellung in Karlsruhe 1911, Leipzig, Kunstchronik; Karl Scheffler, Kunst und Künstler, 1911, Berlin; Robert Breuer, Reclams Universum XXVII, 1911, Leipzig; Georg Jak. Wolf, Jugend Nr. 4, 1911, München; J. A. Beringer, Kunst für Alle, 1911, München; E. Bender, Kunst und Jugend, 1911, Stuttgart; Albert Geiger, Der Türmer, 1912, Stuttgart; Hans Rosenhagen, Kunst unserer Zeit, 1909, München; Wilhelm Schäfer, Deutsche Maler, 1910, Düsseldorf; J. A. Beringer, Deutsche Kunst und Dekoration, 1916, Darmstadt; Paul Kühn, Illustrierte Zeitung, 1909, Leipzig; Emil Waldmann, Vorwort zur II. Auflage von Personalien und Prinzipien, Berlin; Willy F. Storck, Katalog zur Trübner-Ausstellung Basel 1927; Wilhelm Göbel, ebendort, 1927. — Kunstgeschichten: Richard Muther, Springer-Osborn, Lübke-Semrau-Haack, Alfred Köppen, Meier-Graefe, Rosenberg-Rosenhagen, Richard Hamann, Wilhelm Hausenstein.

Berlin.

Hans Rosenhagen.

Veith, Rudolph Hugo, * am 1. Juni 1846 in Bobischau, Kreis Habelschwerdt, † am 13. März 1917 in Berlin. — Nachdem Rudolph V. die ersten Kindheitsjahre in Bobischau verlebt hatte, wurde sein Vater, von Beruf Steuerbeamter, nach Breslau versetzt. Der kleine Rudolph besuchte dort zuerst die Elementarschule, später — von 1856 ab — das katholische Gymnasium zu St. Matthias, das er 1865 verließ, um ein Jahr lang als Maschinenbau- und Hütteneleve in Malapane die praktischen Grundlagen für den von ihm erwählten Beruf des Maschineningenieurs zu erwerben. Auf der Provinzial-Gewerbeschule in Schweidnitz legte er 1867 die Reifeprüfung ab, arbeitete sodann in der Maschinenbauanstalt des »Fabrikenkommissarius« F. G. Hofmann (Maschinen- und Ölfabrik Koinonia) sowie in den Werkstätten der Oberschlesischen Eisenbahn bis zum 1. Februar 1869 praktisch und trat hierauf zur Ableistung seiner Dienstpflicht als Maschinistenapplikant bei der Maschinenkompanie der Kaiserl. Werftdivision ein. Sein Dienstjahr verlängerte sich unerwartet durch den Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges, währenddessen er anfangs auf der Panzerfregatte »Friedrich Karl«, später — als diensttuender Maschinist — auf dem Aviso »Adler« kommandiert war.

Nach Kriegsende bezog V. im Oktober 1871 die Königl. Gewerbeakademie in Berlin, wo er sich dem Studium des Schiffsmaschinenbaufachs widmete. In

der Studienzeit ließen ihn sein reger Fleiß, sein Streben nach Vervollkommenung seines Wissens und Könnens selbst in den Akademieferien nicht feiern; er nutzte sie, um in verschiedenen Berliner Konstruktionsbureaus sich zeichnerisch und konstruktiv zu betätigen. Aber auch sonst füllte ihn das Studium allein nicht aus. Im akademischen Verein »Hütte«, dem er allezeit ein treues und eifriges Mitglied gewesen ist, beteiligte er sich an allen wissenschaftlichen Unternehmungen, und sein den Lernstoff tief durchdringender, das Wesentliche stets scharf erfassender Verstand trieb ihn schon damals dazu, im Verein mit geistig hochstehenden Freunden die Bearbeitung eines für Studienzwecke bestimmten Lehrbuchs der technischen Mechanik zu übernehmen und damit auch weniger begabten Kommilitonen die Erreichung ihres Ausbildungszieles zu erleichtern. Nach Ablegung der Diplomprüfung am 27. Juli 1874 tat er zunächst bei der Stettiner Maschinenbau-A.-G. Vulcan in Stettin-Bredow als Maschinenbauingenieur Dienst, um jedoch bald in gleicher Eigenschaft in das Konstruktionsbureau der Märkisch-Schlesischen Maschinenbau-A.-G. vorm. F. A. Egells, Berlin, übersiedeln, wo er unter der trefflichen Anleitung des damaligen Direktors dieser Firma, Jüngermann, wertvolle Anregungen erhielt.

Am 15. April 1875 trat Rudolph V. in den Dienst der damals noch kleinen, aber in langsamem Aufblühen begriffenen deutschen Kriegsmarine ein. Er wurde zunächst zur »probeweisen Beschäftigung« als Marine-Maschinenbau-Ingenieur aspirant der Kaiserl. Werft in Wilhelmshaven überwiesen, wo er sich schnell die Zuneigung und das Vertrauen seiner Vorgesetzten erwarb. Schon die ersten Qualifikationsberichte heben seine hervorragende Befähigung, seine umfassenden Kenntnisse und seinen regen Diensteifer hervor, und der Vorschlag, ihn zum Marine-Maschinenbau-Unteringenieur zu befördern, brachte zugleich — ein gewiß seltener Fall — den Antrag an die Berliner Zentralbehörde heran, ihm »in Anerkennung seines Fleißes« eine besondere Belobigung zu erteilen. So arbeitsreich diese Zeit war, so engte sie doch seinen angeborenen, ihm bis ins hohe Alter treu gebliebenen Frohsinn nicht sonderlich ein. In jugendlicher Unbekümmertheit durchstreifte er damals im Kreise gleichgesinnter Kollegen die Städtchen und Dörfer der Umgegend, und so manche Geschichte aus dieser Zeit, so mancher Jugendstreich lebte später in seinen Erzählungen wieder auf zur Freude aller, die das Glück hatten, ihm in solchen Stunden geruhssamer Erholung zuhören zu dürfen.

Am 19. Juli 1878 verheiratete er sich mit Fräulein Katharina Asmus; mit innigem Verständnis für die Eigenart des mit Arbeit und Verantwortung überlasteten, dabei zu immer höheren Würden aufsteigenden Gatten hat diese Frau ihm allezeit treu zur Seite gestanden und Freud' und Leid mit ihm geteilt.

Nachdem V. 1883 zum Maschinenbau-Ingenieur befördert worden war, wurde er 1885 als Baubeaufsichtiger für Torpedoboote zur Firma F. Schichau nach Elbing kommandiert. Mit diesem Kommando erhielt sein Leben eine entscheidende Wendung. Schon damals genoß Schichau im Torpedobootsbau Weltruf, und an dieser Stätte eines großzügigen, alle Möglichkeiten bis zur äußersten Grenze erschöpfenden konstruktiven Wirkens konnte V. am besten den Grund zu der Fülle von Sonderkenntnissen und -erfahrungen legen, die ihn später zu hohen Leistungen auf dem Gebiete des Torpedobootsbaues befähigten. Fünf Jahre lang hat er in dieser Stellung gearbeitet und — gelernt. Eine Reihe literarischer Arbeiten, die in der Marine-Rundschau abgedruckt wurden, legt

Zeugnis ab von dem Geiste, mit dem er die damals gewonnenen Eindrücke für die weitere Entwicklung im Interesse der Marine nutzbar zu machen bestrebt war.

1890 wurde V. als Marine-Maschinenbaumeister der Kaiserl. Werft in Kiel zugeteilt. Nach vorübergehender Beschäftigung im Maschinenbauressort ernannte man ihn nebenamtlich zum technischen Beirat des Torpedoressorts und überwies ihn nach der 1891 erfolgten Beförderung zum Marine-Maschinenbau-Inspektor dem letztgenannten Ressort zu hauptamtlicher Beschäftigung. Von hier aus wurde er 1893 »zum Studium des Baues und Betriebes der Thornycroft-Wasserrohrkessel für Torpedoboote bzw. auf Torpedobooten« nach England geschickt, wo er Gelegenheit erhielt, aus eigener Anschauung die Arbeitsstätten kennenzulernen, die zu jener Zeit im Kriegsschiffbau führend waren. Wenn sich die deutsche Marine-Maschinenbautechnik in der Folgezeit sehr bald auf eigene Füße gestellt und den englischen Lehrmeister zum mindesten erreicht, wenn nicht überflügelt hat, so durfte — neben den Maschinenbaubetrieben der großen deutschen Werften und ihren Leitern — V. einen erheblichen Anteil an dieser Entwicklung für sich in Anspruch nehmen.

An ein mehrjähriges Kommando zur Dienstleistung in der Konstruktionsabteilung des Reichsmarineamts zu Berlin, währenddessen er unter der Oberleitung des durch seine Verdienste um die wirtschaftliche Weiterentwicklung der Schiffs-Dampfkolbenmaschinen und die Einführung der Wasserrohrkessel in die Marine bekannten Geh. Admiralitätsrats Langner eine verantwortliche Stellung innehatte und daneben auch noch die Baubeaufsichtigung für die Maschinenanlagen der damals beim Stettiner Vulcan in Bau befindlichen Kriegsschiffe ausübte, wurde dem inzwischen zum Marinebaurat und Maschinenbaubetriebsdirektor Beförderten die technische Leitung bei der Kaiserl. Inspektion des Torpedowesens in Kiel übertragen. Hier rückte er 1898 zum Marine-Oberbaurat, 1899 zum Geheimen Marinebaurat und Maschinenbaudirektor auf.

In dieser Stellung, die ihm zum ersten Male eine selbständige schöpferische Tätigkeit ermöglichte, hat V. Leistungen vollbracht, die seinen Ruf auch nach außen hin fest begründeten. Die Weiterentwicklung der großen Torpedoboote, die mit erheblichen konstruktiven Schwierigkeiten verbundene Anlage getrennter Maschinenräume, die Beseitigung der anfangs sehr unangenehm in Erscheinung getretenen Vibrationen dieser Boote waren neben vielem anderen sein Verdienst. Mit weitem Blick alle Zukunftsmöglichkeiten erfassend, rasch aus der Fülle des Angebotenen das Aussichtsreiche herauschälen, bei allem Wagen doch nie das Wägen außer acht lassend, fand er zur rechten Zeit mit genialer Sicherheit den Übergang zur Dampfturbine, deren Einführung einen neuen Abschnitt in der Geschichte des Schiffsmaschinenbaus einleitete. Auch die Bedeutung des Ölmotors als Schiffsantriebsmaschine hat er schon damals erkannt. In jahrelanger, an Fehlschlägen nicht armer, aber trotzdem von unbeugsamer Zuversicht erfüllter Arbeit, stets in engster Fühlung mit der einschlägigen Industrie, hat er die ersten brauchbaren Unterseebootsmotoren Dieselscher Bauart mit entwickeln helfen, wie ja auch die Entwürfe zu den ersten deutschen Unterseebooten damals unter seiner Leitung entstanden.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die großen Fähigkeiten, die V. als technischer Leiter des Torpedo- und Unterseebootbaus bewiesen hatte, die Aufmerksam-

keit der ihm vorgesetzten Dienststellen auf ihn lenkten, als es sich darum handelte, die Stelle des Chefs der Maschinenbauabteilung im Konstruktionsdepartement des Reichsmarineamts neu zu besetzen. 1906 in dieses Amt berufen und damit an die Spitze des gesamten Marine- Maschinenbaus gestellt, trat V. nunmehr seine höchste und erfolgreichste Dienststellung an, in der er zunächst zum Geh. Oberbaurat, bereits 1909 zum Wirklichen Geheimen Oberbaurat mit dem Range der Räte I. Klasse aufstieg.

In die zehn Jahre, während deren es Rudolph V. vergönnt war, in dieser Stellung tätig zu sein, drängte sich eine gewaltige Fülle von Entwicklungsarbeit großen Stils zusammen. Die schon in ziemlich vorgeschrittenem Bauzustande befindlichen Dampfzylinder der Großen Kreuzer »Scharnhorst« und »Gneisenau« wurden ausgebohrt und damit zu höherer Leistung befähigt, eine Kühnheit, die nur durch die auf den Torpedobooten gewonnenen Erfahrungen erklärlich war. Schnell kam dann der Übergang zur Dampfturbine, zuerst bei den Kreuzern, dann auch bei den Linienschiffen. Größter Wert wurde von V. auf wissenschaftliche Gründlichkeit bei der Weiterentwicklung dieses Maschinentyps gelegt, und er scheute sich gar nicht, Wissenschaftler der Technischen Hochschulen zur Mitarbeit heranzuziehen, wo er sich davon eine sachliche Förderung seiner Ziele versprach. Damit baute er auch die gewaltigen Leistungen von mehr als 100 000 PS, die in den Maschinenanlagen unserer Schlachtkreuzer kurz vor dem Kriege untergebracht waren, auf fester Grundlage auf und konnte die Verantwortung für Schiffsturbinenanlagen selbst von 300 000 PS, wie sie während des Kriegs, unter Einschaltung von Zahnradgetrieben hohen Wirkungsgrades, entworfen wurden, aber des unglücklichen Kriegsendes wegen leider nicht mehr zur Ausführung kamen, getrost übernehmen. Selbstverständlich hat es dabei an Schwierigkeiten nicht gefehlt. Aber seine zähe Beharrlichkeit, die ein als richtig und erstrebenswert erkanntes Ziel nie mehr aus den Augen ließ, überwand alle Hindernisse, die sich seinem technischen Willen in den Weg stellten. Die Schiffsölmaschine hat ebenfalls in ihm einen energischen Förderer gefunden. Beweis dafür sind die beiden je zwölftausendpferdigen Dieselmotoren, die auf seinen Antrag schon 1909 bzw. 1910 bei der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg bzw. bei der Fried. Krupp A.-G. Germaniawerft bestellt wurden und die als Mittelmaschinen für die Linienschiffe »Prinzregent Luitpold« bzw. »Sachsen« bestimmt waren. Diese Großölmotoren, die ersten, die je gebaut worden sind, haben nach Beseitigung großer Schwierigkeiten 1917 ihre Abnahmeerprobungen erfolgreich beendet, und wenn sie ihrem Bestimmungszweck nicht mehr zugeführt werden konnten, so lag das lediglich an den Kriegs- und Nachkriegsverhältnissen in Deutschland. Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß Bau und Erprobung dieser Motoren eine Ingenieurleistung ersten Ranges waren und bahnbrechend sowie vorbildlich für den gesamten Schiffsölmaschinenbau gewirkt haben. Handelte es sich hierbei um große, langsamlaufende Diesellaggregate, so wurde andererseits unter V.s Leitung auch der Grund zur Entwicklung kleinerer und leichter, bordbrauchbarer Schnellläufer-Dieselmotoren gelegt, wie sie während des Krieges in den deutschen Unterseebootmaschinen das Staunen und den Neid aller Völker erweckt haben. Und schließlich hat er durch sein Wirken als Präsident des Preisgerichts in den beiden Kaiserpreiswettbewerben um den besten deutschen Flugzeugmotor auch der Flugmotorenindustrie die Wege zu einer zielbewußten Entwicklung ebnet

helfen. Nach der Schlacht vor dem Skagerrak, in der sich die deutschen Kriegsschiffbauten vorzüglich bewährt haben, wurde ihm das Eiserne Kreuz I. Klasse als Anerkennung seiner Leistungen zuteil. Zahlreiche Ehrenämter hat er bekleidet, stets mit gleichem Erfolge, wie ihn überragende Klugheit und wohlbegründete Autorität zu verbürgen pflegen. Der Verein Deutscher Ingenieure, der ihn zu seinen Ehrenmitgliedern zählte, hat ihm die Grashof-Denkmünze, die Schiffbautechnische Gesellschaft ihre goldene Medaille verliehen. Die Technische Hochschule zu Darmstadt verlieh ihm die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber.

Sein ganzes dienstliches Leben hindurch war V. ein trefflicher Vorgesetzter. Pflichttreu bis zum Letzten, stellte er zwar an seine Mitarbeiter hohe Anforderungen, ließ ihnen aber, sobald er Vertrauen zu ihnen gewonnen hatte, in ihrem Arbeitsbereich große Selbständigkeit und erhöhte gerade dadurch ihre Arbeitsfreudigkeit in hohem Maße. Zu den führenden Männern der Industrie hielt er stets enge Beziehungen aufrecht. Mögen auch sein gesellschaftliches Talent, seine stets humorvolle Erzählungskunst zu dieser Beliebtheit ein gutes Teil beigetragen haben, die Hauptursache lag doch in seinem immer von sachlichen Gesichtspunkten getragenen dienstlichen Verhalten. Einen schönen Beweis ihrer Zuneigung hat ihm die Industrie anlässlich der Feier seines 70. Geburtstages gegeben, indem sie ihm einen größeren Geldbetrag zu beliebiger Verwendung zur Verfügung stellte. Er bestimmte dieses Geld zu einer Stiftung, deren Verwaltung er der Schiffbautechnischen Gesellschaft übertrug und aus der unbemittelten Studierenden des Schiffbau- und Schiffsmaschinenbau-fachs nicht nur das Studium, sondern auch nach dessen Abschluß der Übertritt ins berufliche Leben erleichtert werden sollte. Leider ist diese »Veith-Stiftung« durch die Inflation zum größten Teil vernichtet worden.

Literatur: Die amtlichen Akten des Reichsmarineamts. — Ein vom gleichen Verfasser geschriebener Nachruf in der Zeitschrift: Der Ölmotor, Heft 12, vom März 1917.

Berlin-Lankwitz.

Wilhelm Laudahn.

Wagner, Adolf, Dr. phil., o. Professor der Nationalökonomie und Statistik an der Universität Berlin, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, * 25. März 1835 in Erlangen, † 8. November 1917 in Berlin. — Adolf W.s Leben und Wirken hat sich ganz im Rahmen der Universität abgespielt. Ein Jahr nach seiner Promotion wurde er Professor und 59 Jahre ist er als solcher tätig gewesen. Es wird nicht viele Professoren gegeben haben, die diese Ziffer erreichten.

Adolf W.s Professorenzeit zerfällt in zwei ungleiche Teile: eine Zeit der akademischen Wanderschaft von 12 Jahren und eine Zeit von 47 Jahren in Berlin. In der kurzen ersten Periode lernte W. das Ausland, allerdings überwiegend das benachbarte und stammverwandte Ausland, in Wien und Dorpat mit einer Gründlichkeit kennen, wie es bis dahin einem deutschen Professor der Nationalökonomie noch nicht vergönnt gewesen war. Bedeutsame internationale Vergleiche drängten sich ihm von selbst auf und machten ihn zum ersten grundsätzlichen Vertreter der vergleichenden Methode. Die lange Periode in der Reichshauptstadt umfaßt die Jahre von 1870 bis 1917, also fast die ganze Zeit des neuen deutschen Kaisertums, fast ein halbes Jahrhundert. Auch das dürfte seinesgleichen kaum finden.

Wie das äußere Leben, zeichnete sich auch sein innerer Verlauf, trotz leidenschaftlicher Kämpfe, durch große Stetigkeit aus. Es steht ganz unter dem Zwang einer inneren Logik. Adolf W. ist als Spezialist in die Wissenschaft eingetreten; man konnte ihn in der ersten Zeit seiner Laufbahn geradezu den ersten ausgesprochenen Spezialisten unter den deutschen Nationalökonomern nennen. Dann aber erwuchs aus dem Spezialistentum ein immer stärkerer innerer Erweiterungstrieb, so daß man am Ende seiner Laufbahn fast sagen konnte, es habe unter den Zeitgenossen von Adolf W. keinen deutschen Professor gegeben, der die eigentliche Nationalökonomie in solcher Vollständigkeit erfaßte. Nur Alfred Marshall ist ihm vergleichbar.

Unter den deutschen Nationalökonomern, die in voller Manneskraft die Gründung und den Ausbau des Deutschen Reiches erlebt haben, nimmt Adolf W. auch insofern eine besondere Stellung ein, als sich die deutsche Gesamtentwicklung kaum in dem Wirken eines anderen Gelehrten so bedeutsam spiegelt. Das erklärt sich äußerlich aus der schon erwähnten Tatsache, daß W. die Entwicklung des neuen Deutschen Reiches von Anfang an bis tief in den Weltkrieg hinein in einer für die Beobachtung und Anteilnahme bevorzugten Stellung erlebt hat; und es erklärt sich sachlich daraus, daß W. als Vertreter eines Faches, das mit den Wandlungen der letzten Jahrzehnte vielleicht stärker als ein anderes verknüpft war, seine Gelehrtenarbeit stets als einen Doppeldienst für Wahrheit und Vaterland auffaßte und niemals zauderte, mit seiner ganzen Persönlichkeit für das einzutreten, was er für richtig hielt. Weil er ein Professor im ursprünglichen und höchsten Sinn dieses Wortes war, treten in seiner Persönlichkeit die großen Probleme, die die Zeit bewegten, besonders eindrucksvoll in die Erscheinung.

Adolf W. entstammt einer ausgesprochenen Professorenfamilie. Schon sein Vater (Rudolf) und sein Onkel (Moritz) waren bekannte Professoren gewesen, und auch sein Bruder (Hermann) und sein Schwager (Benndorf) sind es geworden. Auch für ihn selbst dürfte die akademische Laufbahn früh feststanden haben. Anfangs widmete er sich der Rechtswissenschaft; während aber in der späteren Generation viele erst im reifen Lebensalter den Übergang zur Volkswirtschaftslehre vornahmen, wandte er sich ihr schon auf der Universität ganz zu. Mit dieser Umsattlung hängt es wohl zusammen, daß W. nicht nur sein Studium lange ausdehnte, sondern auch während seiner Studienzeit noch nicht zu einer rechten Selbständigkeit in seinen wissenschaftlichen Anschauungen gelangte. Karl Heinrich Rau hat ihn vielmehr in Heidelberg in die Lehre der englischen Schule von der freien Konkurrenz eingeführt, die sich damals in Deutschland, trotz Friedrich List, einer fast unbestrittenen Herrschaft erfreute. Er war nicht der Mann tiefer Problemerkörterung. W. scheint daher die ihm übermittelte Lehre zuerst einfach übernommen zu haben und erst später, als er dem persönlichen Einfluß seines Lehrers entrückt war, haben sich stärkere Zweifel bei ihm herausgebildet.

Auch bei seinem Göttinger Lehrer, Georg Hanssen, liegt es ähnlich. Zwar hat W. immer mit großer Hochachtung von ihm gesprochen; aber man kann heute rückblickend Hanssen geradezu als einen Gegensatz zu W. bezeichnen. Er war kein Theoretiker, kein Politiker, kein Kämpfer; er war eine stille, in erster Linie der Vergangenheit zugewandte Gelehrtennatur, die ganz in ihren feinsinnigen Forschungen aufging. Hanssen wie Rau sind daher ohne dauern-

den Einfluß auf W.s wissenschaftliche Persönlichkeit geblieben; aber äußerlich sollten beide sein Leben entscheidend beeinflussen.

Was Hanssen zunächst anlangt, so ist er es allem Anschein nach gewesen, der W. bei der Wahl des Themas zu seiner Göttinger Dissertation behilflich war. Diese Wahl ist für W. zum großen Glück geworden. Er wurde durch sie, als erster in Deutschland, mit dem praktisch und theoretisch bedeutsamen Material bekannt, das aus Anlaß der Reform des englischen Banknotenwesens zusammengebracht worden war und sich nicht nur aus Berichten und Vernehmungen, sondern auch aus einer hochstehenden Streitschriftenliteratur zusammensetzte. Die theoretischen Auseinandersetzungen zwischen der Banking-School und der Currency-School standen im Vordergrund, Auseinandersetzungen, wie sie so tiefgründig ein Gesetzgebungswerk noch nicht begleitet hatten.

W. schloß sich in seiner Erstlingsschrift der Banking-School, die in Fullarton ihren hervorragendsten Vertreter hatte, an. Er bekannte sich also als Gegner der Grundprinzipien, auf denen die Peelsche Bankakte aufgebaut worden war, und übte insbesondere an den Ausführungen des Hauptes der Currency-School, Lord Overstone, eine scharfe, teilweise noch doktrinäre Kritik. Er offenbarte sich noch ganz als Anhänger des Laissez-faire. Er glaubte ein »stetiges Fortschreiten zu freierer Gestaltung feststellen zu können« und sprach sich für Bankenfreiheit aus. Charakteristisch ist das Motto, das er seiner Arbeit voransetzt: *Free trade in banking is not synonymous with free trade in swindling.*

Der Verfasser ist in dieser Erstlingsarbeit unzweifelhaft mit den schwierigen Problemen und dem überreichen Tatsachenmaterial innerlich und äußerlich noch nicht fertig geworden. Und doch lenkte sie, als er sie 1857 stark erweitert unter dem Titel: »Beiträge zur Lehre von den Banken« herausgab, die Aufmerksamkeit in ungewöhnlichem Maße auf den jugendlichen Verfasser. Denn sie zeigte ihn vertraut mit einer ausländischen Literatur, deren große allgemeine Bedeutung jedem damals einleuchtete, und offenbarte sich außerdem deutlich als ein erster Schritt auf einem weiten Wege. Der Eindruck, daß die angeschnittenen Probleme den Verfasser so bald nicht wieder loslassen würden, wurde entscheidend. Denn die Entwicklung, die das Währungswesen, zum Teil infolge des Krimkrieges, in mehreren Festlandsstaaten Europas genommen hatte, hatte einen gewissen Haussebedarf für gut geschulte Geld- und Banktheoretiker entstehen lassen. Voran stand zunächst Österreich. Es war mitten in erregten Erörterungen über die Wiederherstellung seines zusammengebrochenen Geldwesens. Als gerade damals die Handelsakademie in Wien ins Leben gerufen wurde, lag es deshalb nahe, den jungen Göttinger Gelehrten für sie zu gewinnen. W. wurde mit 23 Jahren an der neuen Anstalt Professor der Nationalökonomie und Finanzwissenschaft. Das war der zweite große Glücksfall in seinem Leben. Denn in Wien boten sich die Probleme, die er bisher nur aus Büchern kannte, dem geschulten Blick in der wirtschaftlichen Praxis dar, und der übergelückliche junge Professor zögerte nicht, sich auf sie alsbald mit aller Wucht zu stürzen. Erst dadurch wurden seine übernommenen Lehrmeinungen zu lebendigen Anschauungen. Erst in Wien rang er sich zu wissenschaftlicher Selbständigkeit durch.

Dazu hat unzweifelhaft auch die große Wirtschaftskrise von 1857, die in England zum zweitenmal zu einer Suspension der Peelschen Akte nötigte, viel

beigetragen. Sie machte W. an der bisher vertretenen Lehre von der Bankfreiheit irre. Er sah ein, daß das Vielbankensystem in Krisenzeiten eine wirkliche Kredithilfe schwer leisten kann. Er blieb zwar Gegner der Currency-School und der Peelschen Bankakte, wurde zugleich aber zum überzeugten Freund der Zentralisierung der Notenbanken. Das war die erste scharfe Abwendung von der individualistischen Freiheitslehre, die er bei Rau gelernt hatte. Von gereiften Gesichtspunkten aus trat er so noch einmal an das Thema seiner Dissertation heran. In einem neuen Buch über die Geld- und Kredittheorie der Peelschen Bankakte legte er 1862 in ausführlicher theoretischer Begründung den Problemkomplex der englischen Notenbankgesetzgebung dar; noch eindringlicher als bisher verfocht er das System der bankmäßigen Deckung der Noten gegenüber den Grundsätzen der Peelschen Bankakte und erweiterte seine Darlegungen zu einer »Schrift über Geld- und Kreditwesen im allgemeinen«. Dabei vermied er es streng, zu den brennenden Währungsproblemen Österreichs ausdrücklich Stellung zu nehmen; er überließ es dem Leser, selbst die nötigen praktischen Folgerungen zu ziehen. In größeren und kleineren Artikeln, unter denen der in der Tübinger Zeitschrift erschienene »Zur Geschichte und Kritik der österreichischen Bankozettelperiode« besonders hervorgehoben zu werden verdient, befaßte er sich mit den einschlägigen österreichischen Fragen ausdrücklich. Mit diesen Studien erweiterte er sein Gesichtsfeld. Hatte sein Bemühen bisher der Frage gegolten, wie man das Banknotenwesen am gesunden aufbauen könne, so befaßte er sich jetzt auch mit den Krankheitsproblemen des Währungswesens. Auf sorgsamster arbeitete er die wesentlichen Besonderheiten der Papiergeldwährung aus. Allerdings sollten diese Arbeiten erst auf russischem Boden zu vollem Abschluß gelangen.

1864 vertauschte W. Wien mit Dorpat. So gern er nach Wien gezogen war, Dorpat empfand er etwas als Verbannung. Trotzdem wandte er sich auch hier sogleich den Studien der russischen Geldverhältnisse zu. Die besonderen russischen Probleme scheinen ihn sogar, trotz der Sprachschwierigkeiten, noch stärker als die österreichischen gepackt zu haben. Die Hauptfrucht seiner wissenschaftlichen Arbeit war hier das Buch »Die russische Papierwährung«, das 1868 erschien und von dem späteren russischen Finanzminister Bunge in das Russische übersetzt wurde. Damit war W.s Lehre vom Papiergeld, die als Agiotheorie bekannt geworden und von ihm selbst auch »Kaufkraft-Bewegungs-Theorie« genannt worden ist, ausgereift. Sie ist mit Recht als ein »Musterbeispiel der Verbindung der Induktion und Deduktion« (Altmann) bezeichnet worden und ist alsbald in der deutschen und russischen Literatur, vor allem von A. Schäffle und von Robert v. Mohl angenommen worden. Erst damit war W. der deutsche Sachverständige für die Fragen des Geld- und Bankwesens geworden; es war daher auch natürlich, daß ihm die einschlägigen Artikel im Handwörterbuch der Staatswissenschaften von Rentzsch anvertraut wurden, wie er auch schon vorher mehrere im Staatswörterbuch von Bluntschli und Brater abgefaßt hatte.

Da brachte das Jahr 1868 eine unerwartete Wendung. Der ordentliche Professor der Nationalökonomie v. Mangoldt, der in Göttingen, als W. dort studierte, Privatdozent war und mit dem W. 1862 eine kleine Studienreise nach England unternommen hatte, starb plötzlich am Herzschlag. Sein jüngerer

Freund, der sich in diesen Jahren nationalen Aufschwungs immer mehr in die deutsche Heimat zurückgesehnt hatte, wurde sein Nachfolger. Auch auf dem deutschen Boden standen zunächst die Probleme des Geld- und Bankwesens für ihn im Vordergrund. Er hatte alsbald ein Gutachten über die Banknotenfrage in Baden zu erstatten, und zwar von dem Standpunkt aus, wie sich der Staat zum Banknotenwesen zu verhalten habe. Aus diesem Gutachten ist ein neues Werk, das vielleicht bedeutendste von Adolf W., hervorgewachsen. Es ist das allerdings erst 1873, schon in W.s Berliner Zeit, erschienene umfangreiche »System der Zettelbankpolitik«. Es ergänzt die früheren theoretischen Erörterungen aus dem Jahre 1862 durch eine wirtschaftspolitische Monographie, wie sie so geschlossen und vollständig auch die englische Literatur noch nicht aufzuweisen hatte. In ihr wendet W. zuerst ganz umfassend die vergleichende Methode an. Er behandelt neben Deutschland, das er jetzt auch gründlich studiert hat, England und Schottland, die Vereinigten Staaten, Frankreich, Österreich und Rußland und verwendet zum erstenmal eingehend die kurz vor dem Deutsch-Französischen Kriege veranstaltete französische Bankenquete und insbesondere den bemerkenswerten Schlußbericht ihres Generalberichterstatters de Lavenay. Zum Teil gestützt auf die hier gemachten Ermittlungen, bietet W. im Rahmen dieses großen »Handbuchs« die erste zusammenfassende wissenschaftliche Bearbeitung der Diskontpolitik. Auch alle anderen Fragen des Notenbankwesens, die für den Staat Bedeutung haben, erfahren eine zum Teil sehr eingehende Behandlung. Das Werk sollte zugleich ein »Nachschlagewerk« für Männer der Wissenschaft und der Praxis des Geschäftslebens und des Staatsdienstes sein. Es zeigt, wie die eingehenden Vergleiche W.s praktischen Blick geschult haben und ihn zu reifen Anschauungen über das Verhältnis von Theorie und Praxis gelangen ließen. Es hat für die Regelung des Banknotenwesens im Deutschen Reich eine grundlegende Bedeutung gewonnen.

Stellt dieses Buch den äußeren Abschluß der Studien aus der Jugendzeit dar, so haben doch die Fragen des Geld- und Bankwesens nie aufgehört, W. zu beschäftigen; erst spät sind sie jedoch zu einer großen Gesamtdarstellung zusammengefaßt worden. Diese Verspätung hängt u. a. mit einem wissenschaftlich-politischen Streit zusammen, den W. in Berlin mit großer Leidenschaftlichkeit viele Jahre lang geführt hat. 1877 hatte nämlich der berühmte Wiener Geologe Ed. Sueß (s. D. B. J. 1914—16, S. 93) eine aufsehenerregende Schrift »Die Zukunft des Goldes« erscheinen lassen. In ihr gelangte er zu sehr pessimistischen Ergebnissen über die Goldversorgung der Welt, und den Ausführungen des Geologen schloß sich W. als Volkswirt an. Er zeigte, wie man die Schwierigkeiten des Übergangs zur reinen Goldwährung in Deutschland unterschätzt habe, und zögerte nicht, aus der neuen Erkenntnis auch alsbald die praktische Konsequenz zu ziehen, indem er in den achtziger und neunziger Jahren sich, gegenüber dem Doktrinarismus einzelner Goldwährungspolitiker, zu einem zu weitgehenden Anschluß an die bimetallistische Strömung hinreißen ließ. Wenn W. später diesen Standpunkt wieder aufgegeben und sich ausdrücklich von der Doppelwährung abgewendet hat, so bedeutet das aber keineswegs einen Widerruf früher von ihm vertretener theoretischer Überzeugungen. Die Erklärung dieser Meinungsänderung liegt vielmehr im Bereiche der Tatsachen. Die bergbauliche Praxis widerlegte die geologische These von der zu kurzen Golddecke. Sobald das feststand, zog W. daraus mit derselben Unerbittlichkeit

seine Folgerungen, wie seinerzeit aus dem Warnrufe von Sueß im Vertrauen auf die Autorität desselben.

Sogleich zu erwähnende andere Aufgaben sind es dann in erster Linie gewesen, welche die angekündigte lehrbuchartige Darstellung des gesamten Geldwesens lange nicht zustande kommen ließen. In einer anderen als der ursprünglich geplanten Form ist sie erst 1909 als letzte große Veröffentlichung von Adolf W. erschienen. Es ist das die nahezu 700 Seiten umfassende »Sozialökonomische Theorie des Geldes und des Geldwesens«. Äußerlich ist sie ein Teil der zweiten Abteilung von W.s theoretischer Sozialökonomik; in Wahrheit stellt sie eine große Monographie des Geldwesens dar, die nur mit dem 1873 erschienenen Hauptwerk von Knies und dem 1903 veröffentlichten Buch von Karl Helfferich über das Geld verglichen werden kann. Hat W. es auch etwas gewaltsam in seinen ursprünglich ganz anders angelegten »Grundriß« hineingezwängt, so sucht er doch eine Eigengesetzlichkeit im Bereich des Geld- und Kreditwesens darzustellen und geht auf die Verknüpfung mit dem gesamten Wirtschaftsleben nur so weit ein, als es die Geldlehre erfordert. Damit sind die Gesichtspunkte, welche in der Inflationszeit in den Vordergrund traten, nicht, wie man wohl gemeint hat, in unzulänglicher Weise berührt worden. Sie finden vielmehr in der isolierenden Betrachtung Beachtung, und daß diese Betrachtungsweise, wie anderswo, auch hier den Vorzug der Fruchtbarkeit hat, kann wohl nur in Zeiten der Wirrnis übersehen werden. Allerdings findet die Quantitätstheorie unter ihrem Namen keine eingehende Behandlung. Unter dem Einfluß von Tooke war W. anfangs ihr Gegner. Im Grunde aber hat er sich immer nur gegen ihre Übertreibungen und Unvollständigkeiten gerichtet. Sein Eintreten für bankmäßige Notendeckung beruht auf quantitätstheoretischen Erwägungen, und er zuerst hat in der deutschen Literatur Entwertung gegenüber dem Metallgeld und Wertverminderung gegenüber allen anderen Waren scharf voneinander gesondert. Für W. war es selbstverständlich, daß er in seinem Schlußwerk das Wertproblem als »das wichtigste ökonomische Problem« des Geldwesens bezeichnete und, wie schon in seinen ersten Schriften, auch hier wieder betonte: nicht Stoff und nicht Bezeichnung bestimmen den Geldwert, sondern die Funktion des Geldes. Das hat er mit besonderem Nachdruck gegenüber Knapp hervorgehoben, dessen 1905 erschienene »Staatliche Theorie des Geldes« er als »mißlungenen Versuch, in überkünstelter Terminologie, unter zu weiter Zurückdrängung der wirtschaftlichen Ausgangspunkte jedes Gelds, mit Überspannung des staatlichen Einflusses auf Geld und mit falschen Deduktionen aus im übrigen längst bekannten Vorgängen in reiner Papierwirtschaft« bezeichnet. Leider sind W.s Darlegungen nicht zu der ihnen gebührenden Wirkung gekommen. Daran ist zum Teil unzweifelhaft die besonders schwerfällige Darstellung dieses Alterswerkes schuld, zum Teil aber auch die Tatsache, daß Knapp die Erörterung allzusehr in theoretisch nicht uninteressante, aber im Grunde doch unfruchtbare Nebenbahnen hineingedrängt hatte.

ZWISCHEN dem Geldwesen, zumal dem kranken, und dem staatlichen Finanzwesen bestehen mannigfache Beziehungen, die sich im staatlichen Anleihenwesen zu konzentrieren pflegen. Es lag daher in der Logik der Dinge, daß W. in Wien von der Geld- und Währungspolitik zum Staatsschuldenwesen gelangte, und von ihm aus führte der Weg von selbst weiter zu den staatlichen Finanzen im allgemeinen. Denn die große Hauptfrage ist stets, wann sind Anleihen ge-

rechtfertigt und wann müssen Steuern erhoben werden. Schon Karl Dietzel hatte diese Frage 1855 in seinem »System der Staatsanleihen« nach der Dauer der Wirkung der Ausgaben beantwortet. Im Anschluß daran griff 1863 der 28jährige W., nachdem er drei Jahre vorher schon über »das neue Lotterielehen und die Nationalbank« in Österreich eine Druckschrift herausgegeben hatte, mit einer Arbeit über »die Ordnung des österreichischen Staatshaushalts mit besonderer Rücksicht auf den Ausgabe-Etat und die Staatsschuld« in die Erörterung ein und machte, im Anschluß an eine klärende theoretische Darlegung, viel beachtete praktische Reformvorschläge. Auf dem Gebiete der Finanzwissenschaft ging W. also, im Gegensatz zu seinen Geld- und Bankstudien, von brennenden Problemen der finanziellen Praxis aus und gelangte erst von ihnen zur Theorie. Von vornherein stellte er hier eine enge Verbindung zwischen Theorie und Praxis dar, wie er sie im Geld- und Bankwesen erst spät und nie so völlig erreicht hat. Das hat viel dazu beigetragen, daß W. hier noch schneller als im Bankwesen zum anerkannten Sachverständigen wurde. Es war daher auch nicht auffällig, daß W. 1870 an die Berliner Universität berufen wurde, als man Roscher nicht für sie zu gewinnen vermochte, und daß der alte Rau noch vorher die Fertigstellung der neuen Auflage seines Lehrbuches der Finanzwissenschaft W. übertrug. Das war der Punkt, wo dieser Lehrer bedeutsam in W.s Leben eingriff. Die neue Aufgabe, die er ihm anvertraute, wurde für W. zur eigentlichen Hauptaufgabe seines Lebens.

Die Finanzwissenschaft war bekanntlich im Ausland ein Teil der gesamten Volkswirtschaftslehre geblieben, in Deutschland dagegen — dank den Kameralisten — zu weitgehender Selbständigkeit losgelöst worden. Diese Isolierung war ihrem wissenschaftlichen Charakter zunächst nicht förderlich gewesen. Rau hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das dadurch zu überwinden, daß er die Lehren der Finanzwissenschaft, nach einer gründlichen Sichtung, mit der englischen Wirtschaftslehre von der freien Konkurrenz in Verbindung zu bringen suchte. Ihm war unzweifelhaft ein Fortschritt zu danken. Denn die Finanzwissenschaft wurde damit aus den engen Banden bloßer Routine herausgelöst; grundsätzliche Erörterungen konnten jetzt an die Stelle einseitiger Erfahrungsregeln treten; eine Finanztheorie, insbesondere Steuertheorie wurde möglich. Rau nutzte aber diese Möglichkeiten nicht aus. Er beschränkte sich auf eine ziemlich äußerliche Verbindung der beiden verschiedenen Bestandteile, von denen die kameralistischen nach wie vor das Übergewicht behielten; die theoretische Herausbildung der Probleme gelangte bei ihm nicht zu ihrem Recht.

Zum Teil wegen dieses unproblematischen Grundcharakters, zum Teil aber auch trotz der wissenschaftlichen Schwäche hatte sich das Rausche finanzwissenschaftliche Lehrbuch seit dem Beginn seines Erscheinens im Jahre 1832 in immer neuen Auflagen auf dem wissenschaftlichen Markte erhalten. Es hatte anfangs eine Konkurrenz nur im Roscherschen Lehrbuch, das von ähnlichem Vermittlungsstreben beherrscht war und seine wissenschaftlichen Vorzüge in zahllosen Anmerkungen versteckte. Das hatte sich jedoch neuerdings geändert. 1860 hatte Lorenz v. Stein sein Lehrbuch der Finanzwissenschaft herausgegeben, das, in denkbar schärfstem Gegensatz zu Raus Darstellung, alles mit zügelloser Dialektik zum Problem machte und von Auflage zu Auflage die erstaunlichsten Veränderungen aufwies.

Angesichts dieser Lage war die von W. übernommene Aufgabe sehr schwierig.

Die Neuherausgabe mußte eine gründliche Umarbeitung werden, und zwar galt es, besonnen eine Mittellinie zwischen Rau und v. Stein zu verfolgen. Wie sonst in der Wirtschaftswissenschaft, mußten auch hier die Probleme herausgearbeitet und durch sorgsam gesichtete und verglichene Tatsachen, möglichst von internationalem Umfang, untermauert werden und verlangte auch die internationale wissenschaftliche Literatur gründliche Berücksichtigung. Das alles ist W. alsbald bei seinen ersten Arbeiten klar geworden. Die Veränderung, die nötig wurde, war so groß, daß er sich 1879 mit Recht entschloß, den Namen des Lehrers aus dem Titel fortzulassen. Aber so klar er auch das zu verfolgende Ziel erkannte, über die Schwierigkeiten seiner Erreichung hat er sich gründlich getäuscht. Sein ganzes langes Leben hat nicht ausgereicht, sie zu überwinden.

Zwar ist W.s Finanzwissenschaft, die in vier starken Bänden von rund 3300 Seiten vorliegt, von v. Heckel mit Recht »ein Monumentalbau, wie die finanzwissenschaftliche Weltliteratur keinen zweiten aufzuweisen hat«, genannt worden, aber dieser Bau ist unfertig geblieben. Auch können die vorliegenden Bände im ganzen nicht als eine reife Frucht bezeichnet werden. Sie fallen in zwei so verschiedene Bestandteile auseinander, daß sie eigentlich nur durch den Titel zusammengehalten werden.

Die ersten beiden Bände sind der wesentliche Kern des Werkes. Sie sind der Theorie des Finanzwesens gewidmet und stellen W.s bleibende große Leistung auf dem Gebiet der Finanzwissenschaft dar. Ihre Grundgedanken sind in drei Auflagen mit emsigstem Fleiß und sorgsamster Selbstkritik immer stärker herausgearbeitet worden. Nur ein Vergleich mit dem Voraufgegangenen gibt für diesen Bestandteil den gerechten Maßstab.

W. hat in diesen beiden ersten Bänden den Bereich der Finanzwissenschaft erweitert. Er hat insbesondere zuerst die privatwirtschaftlichen Einnahmen des Staats in sie umfassend hineingezogen und vor allem die Verstaatlichung der Eisenbahn gründlichster Erörterung gewürdigt. Er hat weiter die Finanzverwaltungslehre zu einem wissenschaftlichen Bestandteil der gesamten Finanzwissenschaft zu erheben gesucht.

Wichtiger sind die Änderungen grundsätzlichen Charakters. W. ist es, nach Lorenz v. Stein, in erster Linie gewesen, der die Finanzwissenschaft an die vornehmlich in Deutschland entwickelte organische Auffassung vom Staat angepaßt hat, und er hat wirksamer als ein anderer die Volkswirtschaftslehre und Finanzwissenschaft, unter Beibehaltung ihrer äußeren Trennung, zu einer großen geistigen Einheit zusammengefügt. Davon ist sogleich noch zu handeln. Hier muß nur hervorgehoben werden, daß W. aus der speziellen Steuerlehre die allgemeine Steuerlehre, die bei Rau sich kaum in Ansätzen und bei v. Stein in vagen Allgemeinheiten vorfindet, zu einem der wichtigsten Teile der gesamten Finanzwissenschaft entwickelt hat.

Dieser erste Hauptteil des großen finanzwissenschaftlichen Werks wird weiter dadurch gekennzeichnet, daß W. zuerst in die Finanzwissenschaft und Finanzpolitik den sozialen Gedanken hineinzubringen gesucht hat. Hatte man bisher für die Finanzgebarung nur das Ziel der zweckmäßigsten Deckung der öffentlichen Ausgaben ins Auge gefaßt, so stellt W. jetzt daneben das neue Ziel der Minderung steigender Ungleichheiten in den Einkommen; der Staat soll nach ihm befugt sein, mit Steuern »regulierend und verändernd« in die Einkommens- und Vermögensverhältnisse der einzelnen einzugreifen. Hier ist der

Punkt, wo W. die schärfsten Angriffe erfahren hat, und sie gehen zum großen Teil über einseitige Interessenpolitik weit hinaus. Heute wird man einerseits anerkennen müssen, daß der mutig verfochtene soziale Grundgedanke W.s richtig war. W. vor allem ist es zu danken, daß heute bei der Verteilung einer gegebenen Steuerlast die Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit der einzelnen Steuerzahler als selbstverständlich erscheint, obwohl auch mit diesem Grundsatz der Steuerprogression Gefahren des Mißbrauchs verbunden sind. Mit dem Vorschlag, darüber hinaus die Steuer als Mittel der Sozialpolitik zu verwenden, ist W. aber andererseits auf überwiegende Ablehnung gestoßen. Denn in der »sozialen Auffassung« liegt ein Moment der Willkür, das lähmend auf Unternehmungslust und Kapitalbildung wirken kann; und mit Steuern kann weder die Verteilung der Einkommen noch ihre Verwendung direkt beeinflussen, sondern nur nachträglich eingegriffen werden. Demgegenüber ist eine Politik der Prävention vorzuziehen.

Der zweite Teil, der aus dem 3. und 4. Bande besteht, bietet Finanzgeschichte. Einer einheitlichen Skizze über die Steuergeschichte von den frühesten Zeiten bis 1800 (200 S.) folgen für das 19. Jahrhundert Sonderdarstellungen: zunächst auf kurzem Raum (140 S.) für England, dann ganz ausführlich (549 S.) für Frankreich, dessen Steuerwesen W. das gewaltigste nennt, das die Welt bisher gesehen hat, und in dem er auch für die Gegenwart ein »Lehrexempel größten Stils« sieht, endlich nicht minder ausführlich (850 S.) für Deutschland. Es sollten noch andere Länder folgen, insbesondere die Vereinigten Staaten. Dazu ist es nicht mehr gekommen.

Auch dieser geschichtliche Teil ist eine erstaunliche Leistung. Aus der ganzen deutschen Literatur kann ihm kein zusammenfassendes Werk der Finanzgeschichte zur Seite gestellt werden. Und doch überwiegt der unbefriedigende Eindruck. Diese umfangreichen geschichtlichen Darstellungen sind, wie W. mit starkem Nachdruck betont, »nicht aus dem Gesichtspunkt des Historikers« geschrieben worden; sie sollten — um den schweren Mängeln des Lehrbuchs von Lorenz v. Stein zu entgehen — die nötige feste Tatsachengrundlage für die spezielle Steuerlehre liefern und nur »Vorbereitungen für die Lösung der eigentlichen finanzwissenschaftlichen Aufgabe« darstellen. Diese große Aufgabe einer vergleichenden »Steuerwissenschaft« ist aber nicht mehr zur Lösung gebracht worden und konnte auch von einem einzelnen — müssen wir heute sagen — nicht zur Lösung gebracht werden. Es lag in der selbst gestellten Aufgabe, daß nicht mehr als ein eindrucksvoller Torso gewonnen werden konnte. Wohl ist in den beiden starken Bänden manche wertvolle Frucht mühseliger Sammelarbeit enthalten; im ganzen ist aber nicht zu leugnen, daß auch W.s Kraft und Fleiß an der Aufgabe gescheitert sind. Sie hat auch heute noch keine Lösung gefunden und wird sie auch kaum bald finden.

Da W. in den geschichtlichen Vorarbeiten seine Kraft verzehrt hat, ist sein finanzwissenschaftliches Hauptwerk auch äußerlich unvollendet geblieben. Die beiden Schlußbände, welche die spezielle Steuerlehre und die Staatsschuldenlehre behandeln sollten, sind nicht mehr geschrieben worden. Aber für diese fehlenden Bände ist teilweise ein gewisser Ersatz vorhanden. W. hat nämlich in dem der Finanzwissenschaft gewidmeten Teil des von Schönberg herausgegebenen Handbuchs der politischen Ökonomie die spezielle Steuerlehre, soweit sie die sogenannten direkten Steuern, insbesondere die Ertrags-,

Personal-, Einkommen- und Vermögenssteuer betrifft (215 S.), und ferner die Ordnung der Finanzwissenschaft und den öffentlichen Kredit (116 S.) behandelt. Natürlich war das Geplante etwas von Grund aus anderes.

Am Schicksal der Finanzwissenschaft von Adolf W. war noch etwas Weiteres beteiligt. Die Lösung der Hauptaufgabe, Finanzwissenschaft und Volkswirtschaftslehre in Einklang miteinander zu setzen, war verhältnismäßig leicht, wenn die Volkswirtschaftslehre etwas Feststehendes war, wie Rau es noch glaubte. Im selben Maße, wie man von der individualistischen Lehre der englischen Klassiker abwich, wuchsen die Schwierigkeiten. Dann war die Aufgabe nur lösbar, wenn man vorher darlegte, was man im einzelnen unter Volkswirtschaftslehre verstehe. Dann mußte also der Darstellung der Finanzwissenschaft eine zusammenfassende Darstellung der theoretischen Volkswirtschaftslehre vorausgehen. So gelangte W. mit logischem Zwang zur Abfassung einer allgemeinen theoretischen »Grundlegung«. Er dehnte dementsprechend die Übernahme des Rauschen Lehrbuchs 1872 auf die ganze »politische Ökonomie« aus. Natürlich dachte er nicht daran, das Ganze allein zu bearbeiten. Ihm lag zunächst nur an der »Grundlegung« für das große, die Finanzwissenschaft mit einschließende Werk. Für die übrigen Teile hatte er ursprünglich Erwin Nasse und nach dessen Tode Heinrich Dietzel, A. Buchenberger und Karl Bücher gewonnen. Während bezeichnenderweise nur Buchenberger mit der übernommenen Bearbeitung des Agrarwesens und der Agrarpolitik fertig wurde, Dietzel nach einer Teilveröffentlichung die Bearbeitung der theoretischen Volkswirtschaftslehre aufgab, um Pohle, der auch in den Vorarbeiten stecken blieb, Platz zu machen, und Bücher nicht einmal bis zu den Anfängen des von ihm übernommenen Gewerbe- und Handelswesens gelangte, stürzte sich W. selbst sogleich mit aller Kraft auf die »Grundlegung«, so daß diese Unteraufgabe bald zur Hauptaufgabe für ihn wurde. So entstand dasjenige Werk, das man als das wissenschaftliche Hauptwerk W.s zu betrachten pflegt und das am meisten dazu beigetragen hat, seine finanzwissenschaftlichen Studien zu verzögern.

W. war schon in Wien bei seinen Studien über die Peelsche Bankakte in einzelnen Punkten an der überkommenen Lehre der Klassiker irre geworden. Er hatte dann in Dorpat im Anschluß an die 1861 erfolgte Aufhebung der russischen Leibeigenschaft seine Aufmerksamkeit auf den Agrarkommunismus in Rußland gerichtet, und damit war er zuerst auf das Grundproblem des Eigentums gestoßen, das ihn dann sein Leben lang beschäftigt hat. So war im kleinen der Boden vorbereitet für die Lehren dreier Männer, von denen er immer wieder dankbar hervorgehoben hat, daß er von ihnen »mehr und tiefere und förderlichere Anregungen erhalten habe als von irgendeiner anderen Seite«. Alle drei waren zugleich Männer, für die W. unzweifelhaft auch darum immer wieder so warm eingetreten ist, weil ihre Bedeutung in der zeitgenössischen Wissenschaft seiner Meinung nach nicht richtig gewürdigt wurde.

Zeitlich voran stand Robert v. Mohl. Er war unzweifelhaft unter den Universitätslehrern W.s die Persönlichkeit, die ihm am meisten ähnlich war. Schon die Unermüdlichkeit, mit der er, 55 Jahre lang, mutig zu den Fragen seiner Zeit Stellung nahm, fast alles, das er las und dachte, literarisch verwertete und ruhelos immer an sich selbst besserte, hatte etwas mit W. Ver-

wandtes. Trotzdem hat er erst nach seiner Studienzeit v. Mohls Bedeutung richtig erfaßt. Er wurde aufmerksam auf seinen 1835 in Raus Archiv erschienenen Aufsatz, der den bezeichnenden Titel trägt: »Über die Nachteile, welche sowohl den Arbeitern selbst als dem Wohlstand und der Sicherheit der gesamten bürgerlichen Gesellschaft von den fabrikmäßigen Betrieben zugehen, und über die Notwendigkeit gründlicher Vorbeugungsmittel«. Hier war von einem deutschen Professor zum erstenmal auf die schädlichen Wirkungen der neuen Produktionsmethoden für die gewöhnlichen Fabrikarbeiter und auf die »drohenden Folgen« hingewiesen und dem üblichen Optimismus die Ansicht gegenübergestellt worden, es sei »für den Wohlstand und für die Ruhe von Europa eine Gefahr zu besorgen, wie sie das römische Reich durch den Sklavenkrieg, Deutschland durch die empörten Bauern zu Anfang des 16. Jahrhunderts kennenlernte«. Mohl zog aus dieser Auffassung auch weitgehende Folgerungen. Was die Wissenschaft anlangt, so rief er aus: »Jede Stimme, welche sich erhebt zur Bekämpfung dieser tief unsittlichen und materiell höchst gefährlichen Folge unserer Konkurrenz-Nationalökonomie, ist als eine Wohltat anzusehen«; und was die Politik anlangt, so hielt er »eine wesentliche Änderung in dem ganzen sozialen Gebäude« für nötig; Selbsthilfe genüge nicht; »hier ist eine Hilfe von seiten der Staatsgewalt so unerläßlich als irgendwo«; Fabrikgesetzgebung, Gewinnbeteiligung, Arbeiterfortbildung seien die wichtigsten Aufgaben des Tages. Diese schrillen Warnrufe, die v. Mohl — gleichsam als erster Kathedersozialist — noch vor Rudolf Hildebrand erschallen ließ, haben auf W. um so tiefer eingewirkt, als sie sonst merkwürdig unbeachtet geblieben waren; selbst Roscher hat in seiner Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland 1874 von ihnen keine Notiz genommen. Um so dankbarer hat W. in v. Mohl den ersten gesehen, der ihn in seinen ursprünglichen individualistischen Anschauungen von Grund aus erschütterte.

Stärker noch hat Karl Rodbertus auf ihn gewirkt. W. wurde in Freiburg auf seine Arbeit über die Kreditnot des Grundbesitzes, deren erster Teil 1868 erschien, aufmerksam. »Erst jene Schrift — so sagt er selbst — hat mir wie selten eine wissenschaftliche Arbeit imponiert und mein ‚Damaskus‘ gegenüber der herrschenden Smithschen Wirtschaftslehre mit zum Durchbruch gebracht.« Mit einem Schlage wurde W. jetzt klar »die Einseitigkeit der bisherigen Nationalökonomie mit ihrer Annahme des bestehenden Rechts als etwas Selbstverständlichem und im wesentlichen Unveränderlichem«. Er ging den früheren Schriften von Rodbertus nach und fand, daß er schon 1837 vorgeschlagen hatte, die natürliche Freiheit durch ein »System staatlicher Leitung« zu ersetzen; nur dadurch, daß der Staat sich zum »leitenden Organ« im Wirtschaftsleben aufschwinde und die Volkswirtschaft mehr als bisher zur Staatswirtschaft mache, könne das dringend nötige »Kompromiß« zwischen der bestehenden Gesellschaftsordnung und den herandrängenden sozialistischen Bestrebungen erreicht werden. Dieser nationale und monarchistische Sozialist, der wie kein anderer die Staatsidee gegenüber dem Individualismus betonte und zum Schutze des Staats und der Monarchie seine sozialistischen Lehren ersann, machte auf W. einen so starken Eindruck, daß er ihn als den »Ricardo des ökonomischen Sozialismus« neben v. Thünen und Hermann stellt. Er ist mit ihm in Briefwechsel getreten und hat dann die Herausgabe seines literarischen Nachlasses zeitweise geleitet. Soweit W. »Staatssozialist« ist, ist er es

durch Rodbertus geworden, und in mehreren Einzellehren, wie insbesondere in seiner Kapitallehre, steht er deutlich unter seinem starken Einfluß.

In mancher Hinsicht ein Gegengewicht gegen Rodbertus war der dritte Gelehrte, dem sich W. besonders verpflichtet gefühlt hat: Albert Schäffle. Ihm hat er 1901 zum 70. Geburtstag den 4. Band seiner Finanzwissenschaft »in dankbarer Verehrung des Schülers« gewidmet, und er hat hinzugefügt, daß er sich bewußt sei, »vielfach in seinen Spuren gewandelt zu haben«. Das bezieht sich, wie er selbst angibt, in erster Linie auf die »Grundlegung«, und zwar dürfte das in doppelter Weise der Fall sein. Erstens nimmt Schäffle als Kritiker des Sozialismus eine besondere Stellung ein; kein anderer Deutscher hatte bisher einen so besonnenen wissenschaftlichen Versuch gemacht, in den Ideen des Sozialismus Wahres und Irriges voneinander zu scheiden, wie er in seinen 1870 veröffentlichten Vorträgen über Kapitalismus und Sozialismus. Diese Vorträge sollten zugleich »zur Versöhnung der Gegensätze von Lohnarbeit und Kapital« dienen. Der Kritik entsprach eine positive Darlegung, die sich zu einer allgemeinen Theorie der Gemeinwirtschaft ausreifte. In diesem Doppelstreben begegneten sich W. und Schäffle stärker als irgendwelche zeitgenössischen Nationalökonomien, so sehr sie auch in der Technik des wissenschaftlichen Arbeitens voneinander abwichen. Zeitweise sind sie auch äußerlich in der Schriftleitung der Tübinger Zeitschrift für die gesamten Staatswissenschaften miteinander verbunden gewesen.

Unter diesen vielfältigen Einflüssen hat sich W. — zuerst in einer 1870 erschienenen Schrift: »Die Abschaffung des privaten Grundeigentums« — von der »bequemen Straußenpolitik des optimistischen Manchestertums« abgewendet und die neueren theoretischen Anschauungen herausgebildet. Er hat sie zuerst in seiner »Grundlegung der politischen Ökonomie«, die 1876 zum erstenmal erschien und in dritter und letzter Fassung 1893 und 1894 in zwei starken Bänden herausgegeben wurde, zu einem System zusammengefaßt. Später ist noch aus einem 1900 zuerst angefertigten Vorlesungsgrundriß die »Theoretische Sozialökonomik oder Allgemeine und theoretische Volkswirtschaftslehre« hervorgegangen, welche die Grundlegung durch die »Ausführung«, die ursprünglich von Dietzel und dann von Pohle geliefert werden sollte, in kürzerem Umfang ergänzen sollte und von der 1907 ihr erster, hier in Betracht kommender Band erschien und 1909 ihr zweiter über das Verkehrswesen, der vor allem von der bereits besprochenen großen Monographie über das Geldwesen gebildet wird, während der vorgesehene dritte Band über »Kredit und Kredit- (Bank-) Wesen, Versicherung und Versicherungswesen, Konsumtion usw.« nicht mehr fertig geworden ist.

Die starke Wandlung W.s in seinen grundlegenden Anschauungen war an sich nichts Besonderes. Sie kann geradezu als eine Erscheinung der Zeit bezeichnet werden. Ähnlich war z. B. Schmoller (s. oben S. 124 ff.), wie er 1870 in seinem Buch »Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert« bekannt hat, »früher zu optimistisch nach der hergebrachten Ansicht der liberalen Nationalökonomie« gewesen. Auch im letzten Ergebnis waren beide nicht sehr verschieden. Beide waren gegen den »Absolutismus der Lösungen«, wie ihn die extremen Befürworter des »Laissez-faire« vertraten, und hielten eine Ergänzung der Theorie durch Tatsachenermittlung für geboten; beide verurteilten den »schönfärbenden Optimismus« der bisher herr-

schenden Lehre, konnten sich den »mancherlei nachteiligen Folgen für die Verteilung des gesamten Güterertrages unter die bei der Produktion beteiligten Personen« nicht verschließen und traten dafür ein, daß neben wirtschaftlichen Gesichtspunkten auch ethische Berücksichtigung fänden; beide haben daher auch bei der Begründung des Vereins für Sozialpolitik wichtige Rollen gespielt. W. hat sogar durch einen kraftvollen Vortrag über die soziale Frage, den er kurz nach seiner Übersiedlung nach Berlin 1871 hielt, die Angriffe der Gegner der Sozialpolitik, deren Wortführer H. B. Oppenheim war, auf sich konzentriert und so, als »das lohnendste und mustergültigste Exemplar der ganzen Gattung« des Professorentums, den unmittelbaren Anstoß zur Prägung des neuen Ausdrucks »Kathedersozialismus« gegeben. Später ist er allerdings aus dem Verein für Sozialpolitik zeitweise wieder ausgeschieden, und zwar teils um volle Freiheit im Verfolgen seiner Ziele zu haben, teils aber auch, weil er, im Gegensatz zu den Führern des Vereins, der Ansicht war, daß die wünschenswerte Vereinigung wirtschaftlicher und ethischer Gesichtspunkte nicht bereits in der Wirtschaftslehre, sondern erst in der Praxis des Wirtschaftslebens zu erfolgen habe. Darum wollte er das protestantische Christentum für den sozialen Gedanken zu gewinnen und eine evangelisch-soziale Arbeiterbewegung, als Gegenstück zu der großen katholischen, ins Leben zu rufen helfen. Auf's lebhafteste nahm er an dem Evangelisch-sozialen Kongreß und seinen Arbeiten teil und schloß sich sogar, obwohl er anfangs dem rechten Flügel der Nationalliberalen oder dem linken der Freikonservativen angehörte, Adolf Stöcker an, um mit seiner Hilfe die konservative Partei, die dem Christentum am nächsten stand, mit sozialpolitischem Geist zu erfüllen. Er hat kurze Zeit auch (1882—1884) als ihr Mitglied dem Reichstag angehört.

Die Gegensätze zwischen W. und der Historischen Schule, deren Führung sich immer mehr in Schmollers Hand vereinigte, gingen aber noch tiefer. Während die neue historische Schule sich von der klassischen nicht nur in einzelnen Lehren, sondern im ganzen abwandte und in der abstrahierenden und deduktiven Methode den Hauptmangel der bisherigen Lehre erblickte, verbrannte W. nicht, was er bisher angebetet hatte. Er wollte die Lehre der englischen Klassiker nicht preisgeben, sondern weiter entwickeln und bekämpfte nicht die Abstraktion und die Deduktion an sich, sondern ihre falsche Verwendung. Nach ihm handelt es sich nicht um die Alternative Theorie oder Tatsachenkunde, sondern ist beides aufs engste zu verbinden. Noch ehe von einer neuen historischen Schule die Rede war, ist W. in dieser Frage zu bemerkenswerter Klarheit gekommen. Er führte schon 1868 in seinem Buch über die russische Papierwährung das Folgende, das 50 Jahre später auch ein Max Weber hätte sagen können, aus: »Die sozialen und wirtschaftlichen Organismen unterstehen, wie alles Menschliche, zwei Gesetzen, dem Gesetz der gleichartigen Gestaltungstendenz der Erscheinungen im ganzen und dem Gesetz der individuellen Verschiedenheiten der zu einer Erscheinungsgruppe gehörigen Vorgänge im einzelnen. Die Vereinigung beider Momente, nicht die ausschließliche Berücksichtigung bloß des einen oder des anderen ist das Richtige und damit auch die wahre Aufgabe der geläuterten Theorie. Aber begreiflich ist es, daß die Theorie zu leicht geneigt ist, nur das Gleichartige, die Praxis nur das Verschiedene der Erscheinungen zu beachten.« Der Theoretiker muß, »um eben auf das schließlich doch die Entwicklung der Erschei-

nung nachhaltig beherrschende Gesetz zu kommen, von den modifizierenden Umständen abstrahieren. Aber er darf hinterher bei der Wiederanwendung der Theorie für die Praxis, d. h. eben für die jeweilige Wirklichkeit oder die Welt des Individuellen nicht vergessen, daß er abstrahiert hat . . . Der Praktiker aber müßte bedenken, daß seine Routine im Grunde stets ebenfalls auf einer Theorie . . . beruht«, die aber »in der Regel eine falsche Abstraktion des Gleichartigen in den Erscheinungen ist . . . Der rationelle Praktiker, welcher nicht Routinier sein will, muß sich dieser theoretischen Einsicht fügen, sonst baut er für den Moment, wo zufällig die Bedingungen wirksam sind, welche er für bleibend wirksam hält, nicht für die dauernde Zukunft.«

Auf Grund dieser Erwägungen betrachtete es W. als seine Aufgabe, »zwar das Gleichartige in den Erscheinungen nicht zu überschätzen und das Verschiedene nicht zu verkennen, aber dennoch von diesem Gleichartigen auszugehen und die gewonnenen allgemeinen Grundsätze zur Richtschnur auch bei der konkreten Frage zu nehmen«. Danach hat er auch stets gehandelt. Von diesem Standpunkt aus ist er zugleich zu einem Verteidiger der Klassiker geworden. Gegenüber den Vorwürfen eines kalten Utilitarismus und öden Schematismus betonte er den hypothetischen Charakter jeder Abstraktion und Deduktion. So führte er aus, daß es, »rein ökonomische Beweggründe nur in der Hypothese gibt«, im Leben haben ihnen sittliche Pflichten, wie sie aus Vermögen, Bildung und gesellschaftlicher Stellung erwachsen, zur Seite zu treten. Aber er hält es, wie schon angedeutet wurde, für falsch, daraus die Folgerung zu ziehen, daß die Theorie sich nicht wie bisher der isolierenden Methode bedienen dürfe. Ohne Isolierung sei sie nicht möglich; sie schaffe deshalb immer nur »Annäherungswerte«, »Gestaltungstendenzen« und bedürfe immer im konkreten Einzelfall der Ergänzung durch Tatsachenermittlung. Die Forderung müsse also heißen: den hypothetischen Charakter der Theorie nicht vergessen! Nicht in der Theorie selbst, in ihrer Anwendung liegt der Mangel!

Es war nur eine natürliche Konsequenz dieses Standpunktes, daß W. sich auch der österreichischen Schule der Volkswirtschaftslehre nicht so ablehnend gegenüberstellte wie fast alle Anhänger der historischen Schule. Er bekannte ausdrücklich, ihr viel zu verdanken, ohne sich freilich »durchaus auf ihre Seite zu stellen«. Vor allem Böhm-Bawerks großes Werk (s. DBJ. 1914—16, S. 3 ff.) rühmt er als »ausgezeichnete« Leistung. In dem heftigen Streit zwischen Schmoller und Menger (s. DBJ. 1921, S. 196 ff. und oben S. 128) steht er sachlich Menger näher, aber innerlich hat er trotzdem Schmoller gegen die »pamphletistische Polemik« des Wiener Kollegen in Schutz genommen. Im ganzen hat jedoch auch W. mit der österreichischen Schule nähere Fühlung nicht gehabt. Während er sich sonst stets mit Andersdenkenden ausführlich auseinandersetzte, versagte er hier zum großen Teil. Er hat auch nie eine richtige Vorstellung von der außerordentlichen Verbreitung der Grenznutzenlehre außerhalb Deutschlands gewonnen.

Auch in bezug auf die Untermauerung der Theorie mit Tatsachenmaterial war ursprünglich ein Unterschied vorhanden, der freilich im Laufe der Zeit etwas verblaßte. Die historische Schule stellte die Vergleiche verschiedener Zeiten und Entwicklungsphasen eines Volkes in den Vordergrund. W. dagegen erstrebte »ähnliche Vergleichen im Raume, bei gleichzeitig lebenden ver-

schiedenen Völkern«. Es ist klar, daß diese international vergleichende Methode und die geschichtliche Methode sich nicht ausschließen. W. meinte allerdings, Vergleichen der zweiten Art hätten, insbesondere für praktische Zwecke, »mehr Wert, weil die einwirkenden Faktoren sicherer zu übersehen und die Stärke ihres Einflusses eher zu ermessen sei«. Er betrachtete insbesondere das statistische Verfahren als »das relativ vollkommene Induktionsverfahren«. Aber wenn auch, wie er meinte, beim historischen Verfahren die Isolierung der Ursache schwieriger ist, so war er keineswegs gegen wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen. Er hat ja selbst sehr dicke Bände mit ihnen gefüllt. Nur die Identifizierung der Wirtschaftsgeschichte mit der Wirtschaftstheorie lehnte er scharf ab; in ihr sah er einen »Verstoß gegen die Forderungen der Logik in der Methodologie, Systematologie und Aufgabebestimmung der Wissenschaft«. »Nicht das eine oder das andere, sondern das eine und das andere!« Nur keine Anmaßung einer »Alleinherrschaft«!

Trotz der umfangreichen wirtschaftsgeschichtlichen Arbeiten W.s bleibt es Tatsache, daß er sich mit der Statistik sehr viel lieber befaßt hat. Es ging das zum Teil auf Wappäus zurück, der Professor in Göttingen war und in dem er den »hervorragendsten Vertreter des Lehramts der Statistik deutscher Zunge« erblickte. Aber auch Quételet hatte auf W. großen Eindruck gemacht. Theoretisch und praktisch interessierten ihn die statistischen Probleme. Er hat daher schon 1863 ein Buch über die »Gesetzmäßigkeit der scheinbar willkürlichen Handlungen« herausgegeben und ist dabei in dem Engel und Wappäus gewidmeten zweiten Teil auf die Statistik der Selbstmorde aufs gründlichste eingegangen. Wie diese stoffreiche Arbeit unter den statistischen Privatarbeiten jener Zeit eine rühmliche Stellung einnimmt, so war auch W.s Artikel »Statistik« in Bluntschlis und Braters Staatswörterbuch lange die umfassendste Bearbeitung dieses Themas. W. ist dann auch in Dorpat Professor nicht nur der Nationalökonomie, sondern ausdrücklich auch der Statistik gewesen, und er wurde, als er nach Berlin berufen wurde, Mitglied des Preußischen Statistischen Bureaus. Er ist als Gutachter in statistischen Fragen verschiedentlich tätig gewesen und hat auch in seinen überwiegend theoretischen Arbeiten mehrfach eingehende statistische Ausführungen eingefügt, so in seine Sozialökonomische Theorie des Geldes die außerordentlich ausführliche »historische Statistik der Edelmetalle«.

Nicht minder wichtig als die Unterschiede in der Methode sind die in den behandelten Objekten. Insbesondere einer ist von größter Bedeutung. Während nämlich Schmoller in seinem 1900—1904 erschienenen »Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre« dem Sozialismus keinen größeren Abschnitt gewidmet hat und demgemäß auch in der Schmoller als Festschrift zum 70. Geburtstag überreichten »Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im 19. Jahrhundert« keine der 40 Arbeiten den Sozialismus besonders behandelt, während auch der Verein für Sozialpolitik sich bis zum Kriege mehr um die einzelnen praktischen Forderungen der Sozialdemokratie als um die Grundideen des Sozialismus bekümmert hat, ist für W. seine gründliche Auseinandersetzung mit dem Sozialismus besonders charakteristisch. Er sah in ihm, mit einem Gemisch von Bestürzung und Bewunderung, die vielleicht größte geistige Bewegung der Zeit. Soweit sie sich kritisch gegen den Optimismus der Konkurrenztheorie wandte, war nach seiner Ansicht, trotz vieler Übertreibungen,

»im großen und ganzen das Bild nicht unrichtig, die Malerei nicht tendenziös, die Diagnose des Übels nicht falsch«. So kam er zum ersten viel umstrittenen Schluß: man muß von der Kritik des Sozialismus lernen und sich hüten, die kritische Betrachtung der Wirtschaft zu einem Monopol der unteren Schichten der Bevölkerung werden zu lassen. Er selbst hat immer wieder mutig bekannt, viel vom Sozialismus gelernt zu haben.

Neben der Kritik steht das Dogma des Sozialismus. Auch dieses muß mit größter Sorgfalt zum Gegenstand einer unbefangenen Kritik gemacht werden. Die Axiome müssen in Probleme verwandelt werden. Denn »was in den kritischen Gedanken und positiven Ideen des Sozialismus richtig ist, wird sich siegreich erweisen«, und je mehr von den Wünschen der unteren Schichten unerfüllt ist, um so eifriger muß verlangt werden, »daß das Erreichbare geschehe und daß auf das sorgfältigste geprüft werde, was eben erreichbar sei«.

W. hat diese Prüfung des Sozialismus mit nie erlahmendem Mut zur Durchführung gebracht und damit die theoretische Volkswirtschaftslehre in bedeutendster Weise bereichert. Einige seiner Lehren müssen als Hauptbeispiele dafür kurz hervorgehoben werden.

Erstens hat W. eine nationalökonomische Rechtslehre unter dem Schlagwort »Freiheit und Eigentum« entwickelt. In ihr wendet er sich einerseits gegen das, was Jhering das »Blendwerk der juristischen Dialektik, welche dem Positiven den Nimbus des Logischen zu geben versteht«, genannt hat, und andererseits gegen die Forderungen, die sozialistische Demagogen mit »bodenloser Leichtfertigkeit« in das Publikum tragen. Wissenschaftlich kann es sich weder um einfache Aufrechterhaltung noch um einfache Beseitigung des Privateigentums handeln. Die Wissenschaft hat vielmehr die Aufgabe, unabhängig vom positiven Recht, breit und ausführlich zu erörtern, wo ist Privateigentum und wo Gemeineigentum am Platz, und W. kam bei dieser Erörterung zum Ergebnis, daß viele Unterscheidungen gemacht werden müssen. Er ging den verschiedenen Verwendungsarten des Bodens nach und unterschied Wohnboden, landwirtschaftlichen Boden, Waldboden, Bergwerksboden, Wegeboden und Gewässer. Dieser Mannigfaltigkeit der Bodenarten müßte auch eine Mannigfaltigkeit in den Rechtsformen des Bodenbesitzes entsprechen. Wie zur Erhaltung eines gesunden Bauernstandes, des Hauptträgers individueller Volkskraft, das Privateigentum an landwirtschaftlichem Boden unentbehrlich ist, so erschienen ihm staatliche Beschränkungen, die bis zur Beseitigung des Privateigentums gehen können, überall dort geboten, wo der Boden einen Monopolcharakter trägt, wie bei den Eisenbahnen infolge der Kostspieligkeit ihrer Anlage, wie der Bergwerksboden infolge der Erschöpflichkeit der Bodenschätze, wie auch der städtische Bauboden infolge seiner Lage. Diesen tiefgreifenden Verschiedenheiten muß die Rechtsordnung sich anpassen. Sie ist nichts Unabänderliches, muß vielmehr im selben Maße, wie die fortschreitende Entwicklung neue Unterschiede hervortreten oder Bedeutung gewinnen läßt, gewandelt werden. Die Grenzen des Staatsbesitzes können nicht grundsätzlich ein für allemal festgelegt werden. Sie nach den sich ändernden Verhältnissen im Wirtschaftssystem neu zu ziehen, ist für jede Zeit eine der schwierigsten und wichtigsten Aufgaben. Diese hiermit nur angedeutete Theorie des Grundbesitzes und der Grundrente stellt unzweifelhaft eine sehr wertvolle Bereicherung der theoretischen Erkenntnis durch W. dar.

Auch bei der Kapitallehre, die mit seinem Namen verbunden ist, im wesentlichen aber schon auf Rodbertus zurückgeht, handelt es sich darum, zwischen dem Wirtschaftlichen und Rechtlichen klar zu scheiden. Immer ist Kapital, ganz unabhängig von der Rechtsordnung, zur Gütererzeugung nötig. Dieses Kapital im reinwirtschaftlichen Sinn, das sich vorfindet, mag das Wirtschaftsleben organisiert sein wie es wolle, hat W. Volks- oder Produktionskapital genannt. Es kann auch in einer sozialistischen Gemeinschaft nicht entbehrt werden. Es ist eine »wirtschaftliche Kategorie«. Das Recht dagegen ist wandelbar, und darum ist jede positive Rechtsform des Kapitals nur eine »geschichtlich-rechtliche« Kategorie. Das ist der Fall mit dem auf dem Privateigentum beruhenden und Einkommen schaffenden Kapital, das W. als das Privat- oder Erwerbskapital bezeichnet. Dieses ist das Kapital, das der Sozialismus beseitigen will; nur dieses kann beseitigt werden. Die wichtige Folgerung ist, daß man bei den »kapitalistischen« Folgen auch diese Unterscheidung scharf berücksichtigen muß. Ein großer Teil der Folgen beruht auf dem Kapital als wirtschaftlicher Kategorie, auf dem Volks- oder Produktionskapital. Eine Aufhebung des Privatkapitals beseitigt sie nicht; sie bezieht sich vielmehr nur auf diejenigen »kapitalistischen« Folgen, die aus der privaten Rechtsform des Kapitals hervorgewachsen, und man kann sehr zweifelhaft sein, ob sie die wichtigeren sind. Jedenfalls hat der Mangel einer solchen klaren Unterscheidung beim Sozialismus eine Fülle von Verwirrung hervorgerufen.

Nicht minder wichtig ist W.s wirtschaftliche Motivenlehre, die er selbst den »Ausgangspunkt für alle weiteren Erörterungen in der Wirtschaftslehre« genannt hat. Auch in ihr richtet er sich gegen zwei Fronten: gegen die Sozialisten, die den Erwerbstrieb aus dem Wirtschaftsleben ausschalten wollen, und gegen die Anhänger der historischen Schule, welche in der Lehre von Adam Smith über das »Selbstinteresse« eine »bodenlose Oberflächlichkeit« erblicken. W. sucht als erster in sorgfältiger Untersuchung festzustellen, welche Motive im Wirtschaftsleben überhaupt eine Rolle spielen und wie sie sich im einzelnen zueinander verhalten, insbesondere, wieweit sie sich ersetzen können. Er gelangt zunächst gegenüber der historischen Schule zu dem Ergebnis, daß die Lehre der Klassiker hier zwar ergänzungsbedürftig, aber nicht falsch und oberflächlich ist, wenn sie richtig verstanden wird. Er sagt nachdrücklich, mit Recht habe »die Methode der Deduktion der politischen Ökonomie gerade dieses Motiv — den ‚selfinterest‘ — als Ausgangspunkt genommen«. Diese idealtypische Abstraktion hält er für ein wirksames Hilfsmittel, in die Kausalzusammenhänge einzutreten. Nur muß man natürlich auch hier das »Verifizierungsverfahren« nicht vernachlässigen, wie es vor allem die Nachfolger der klassischen Schule getan haben; auch über die durch das Gesamtwohl gebotenen Grenzen des Erwerbstriebes und die Möglichkeiten seiner Kontrolle ist Klarheit nötig. Wichtiger noch ist das Ergebnis gegenüber dem Sozialismus: die von diesem so leichthin angenommene Ersetzbarkeit des Erwerbstriebes durch andere Motive ist ein durch nichts gerechtfertigter Optimismus. Die psychologischen Gründe sind es in erster Linie, an denen die sozialistischen Pläne scheitern; sie bauen sich auf der Annahme »wesensanderer Menschen« auf. Was Schäffle zuerst dargelegt hat, hat W. zu einer systematischen Lehre ausgestaltet. Gewiß ist sie nichts Fertiges für alle Zeiten. Insbesondere in der Zurückführung der Motive auf die Bedürfnisse und in der Differenzierung der

Analyse konnte man noch weiter gehen. Aber W.s Motivenlehre bleibt eine theoretisch und praktisch außerordentlich wertvolle Leistung.

Neben der Motivenlehre hat W. stets in der Bevölkerungslehre den durchschlagendsten Grund gegen den Sozialismus gesehen. Er hat immer wieder Malthus gegen Mißverständnisse in Schutz genommen, die Ansicht von Karl Marx, daß das Übervölkerungselend nur eine Frage der »kapitalistischen« Produktionsweise sei, bekämpft und auf die aus der gleichbleibenden Natur des Menschen hervowachsenden grundlegenden Bevölkerungsprobleme hingewiesen. Mit Rücksicht auf sie hat er alles befürwortet, was einer Entvölkerung des platten Landes entgegenwirken konnte, und den Kampf gegen den »Industriestaat« aufgenommen. Mit Rücksicht auf sie war er der Ansicht, daß die Ausführung der sozialistischen Pläne so harte Beschränkungen der individuellen Freiheit erfordere, daß sie als untragbar empfunden werden müßten.

Während W. in der Verständnislosigkeit des Sozialismus für die Bevölkerungsfrage einen seiner Hauptmängel sah, erkannte er immer wieder an, daß »eine vollständige prinzipielle Behandlung der Einflüsse der Konjunktur vornehmlich doch erst den sozialistischen Theorien zu verdanken« sei. Schon 1879 befürwortete er, auch hier vom Sozialismus zu lernen; denn »die Signatur der modernen Volkswirtschaft« liege darin, daß die Konjunktur »vielfach als dritter Hauptfaktor, von welchem die Tauschwertsumme des Güterbestandes in der Wirtschaft und des Vermögensbestandes einer Person abhängt, neben die beiden anderen hierfür maßgebenden Faktoren, die Produktion und die Konsumtion, tritt«. Daher hielt er es auch für eine berechtigte Aufgabe, den mißlichen Folgen der Konjunktur entgegenzuarbeiten; aber das sei natürlich nur eine »Bekämpfung der Symptome, der Folgen des Übels«. Wichtiger sei, »zu fordern, ob und wie weit das Übel selbst, der maßgebende Einfluß der Konjunktur, beseitigt oder vermindert werden kann«. Das bezeichnet W. als »die prinzipielle Frage der heutigen Nationalökonomie«. Diese klare Erkenntnis, die seinerzeit nur wenig Beachtung fand, muß sich, fast ein halbes Jahrhundert später, durch eine Wirrnis unklarer Pläne erst mühsam wieder durchringen.

Endlich steht mit der Motivenlehre noch eine Lehre im Zusammenhang: die Organisationslehre. Auch hier hat W., gestützt auf Schäffle, in der wissenschaftlichen Analyse einen wichtigen Schritt voran getan. Er unterscheidet drei Systeme: das privatwirtschaftliche, gemeinwirtschaftliche und karitative System. Stets sind in der Praxis des Wirtschaftslebens alle drei Systeme miteinander vermischt. Diese Mischung ist immer verschieden und gibt der einzelnen Volkswirtschaft ihr besonderes Gepräge. Den wechselnden Erfordernissen der Zeit diese Mischung anzupassen, ist eine Hauptaufgabe aller Wirtschaftspolitik. Sie löst sich in zahlreiche Einzelprobleme, insbesondere schwierige Verstaatlichungsfragen auf, die nur in ernster Einzelprüfung, nicht durch Schlagworte, gelöst werden können.

An diese Organisationslehre knüpfen die positiven Reformvorschläge W.s an. Sie laufen in der Hauptsache darauf hinaus, das gemeinwirtschaftliche System in der Volkswirtschaft zu verstärken. Einmal sollen durch eine Reihe von Verstaatlichungen — die Eisenbahnen, Wasserstraßen, Notenbanken sowie Wälder spielen dabei eine besondere Rolle — besonders schädliche und verbitternde Ausbeutungsmöglichkeiten ausgeschaltet und damit eine höhere

Gerechtigkeit in der Verteilung der Güter erzielt werden. Im Interesse der Gesamtheit darf der Staat überhaupt Monopole privater Art nicht aufkommen lassen. Zweitens müsse ein höherer Wohlstand der Arbeiterklassen erstrebt werden. »Proletarier« wie »Millionäre« sind »ein Auswuchs, eine soziale Krankheit«. Die Gegensätze von Arm und Reich dürfen nicht immer größer werden; sie müssen im Gegenteil verringert werden, da die zunehmende Bildung der Arbeiter sie immer fühlbarer werden läßt. Das ist der Gesichtspunkt, von dem aus W. auch die schon besprochene »soziale Steuerpolitik« befürwortet.

W. glaubt im Anschluß an Rodbertus in der Entwicklung des Wirtschaftslebens ein »historisches Gesetz« der zunehmenden Ausdehnung der Staats-tätigkeit erkennen zu können und meint, wer dieses Gesetz erfaßt habe, habe auch »die Berechtigung, zu sagen, was geschehen soll«. Für dieses Gesetz ist aber ein zwingender Beweis nicht zu erbringen. Es ist unzweifelhaft in einem gewissen Gegensatz zum systematischen Mißtrauen, mit dem der Liberalismus der Staatstätigkeit gegenüberstand, aufgestellt worden; und mit Recht ist auch gefragt worden, ob der Nachweis einer historischen Entwicklung genügen könne, eine tief eingreifende Wirtschaftspolitik zu rechtfertigen. Solche Zweifel sind um so mehr am Platze, als eine scharfe Grenze zwischen Individuum und Staat nicht zu ziehen ist. W. begnügte sich daher auch mit der ganz allgemeinen Formel, die Tätigkeit des Staates sei möglichst auszu-dehnen, ohne die Entwicklung des Individuums zu gefährden. Er verkannte nicht, daß darin ein gewisses Maß von »Willkür« liege. Darum faßte er auch selbst »Kautelen« ins Auge, und zwar erstens eine international einigermaßen gleiche Arbeitergesetzgebung, zweitens eine Regelung der internationalen Konkurrenz durch »soziale Schutzzölle« und drittens die gesetzliche Beseitigung besonderer Mißstände der freien Konkurrenz im Börsen-, Bank-, Aktien- und Versicherungswesen. Auch dann bleibt besonnenes Maßhalten oder — wie W. sagt — eine Beschränkung auf die Fälle nötig, »wo es ökonomisch und technisch passend ist«. Diese vorsichtige Formulierung kann darüber nicht täuschen, daß W. bei seinen Forderungen einseitig die staatlichen Verhältnisse ins Auge gefaßt hat, die ihm damals im Deutschen Reich gegeben zu sein schienen. Er hat es nicht beachtet, daß das Maß der Staatstätigkeit in erster Linie von der Art des Staates selbst abhängt: von dem Grade seiner Stetigkeit und Überparteilichkeit, der Gesundheit seiner Traditionen, der Bildung seiner Leiter. Die Gefahren treten um so ernster in den Vordergrund, je mehr Garantien besonnenen Maßes im Staate fehlen. Seinerzeit hat jedoch diese unermüdlich verfochtene Politik, die mit dem irreführenden, nur für Rodbertus passenden Ausdruck »Staatssozialismus« bezeichnet zu werden pflegt, größte Beachtung gefunden; sie ist auch von starkem praktischen Einfluß gewesen und hat einen Sturm von Angriffen gegen W. entfesselt. Mit Bezug auf sie hat Toennies gesagt: »Kathedersozialismus ist eine Merkwürdigkeit, eine Gelehrsamkeit, eine Vermittlung. Staatssozialismus ist ein Programm. Und das war es, was der Natur W.s gemäß war: in ihm loderte die Flamme reformatorischen Geistes.«

DAS wissenschaftliche Lebenswerk von Adolf W. stellt eine gewaltige, freilich vielfach unvollständige Einheit dar. Unter dem Zwang der Logik und dem Druck eines starken wissenschaftlichen Verantwortungsgefühls hat sich die Arbeit eines Spezialgelehrten, der für monographische Studien ungewöhnlich

befähigt war, zu immer umfassenderen Aufgaben systematischer Art geweitet, obwohl die Zeit, infolge des stürmischen Gangs der Entwicklung, ihnen abhold war und wirtschaftswissenschaftliche Spezialstudien einseitig begünstigte. Schmoller hat sich diesem Zuge der Zeit gefügt. Seit seiner Jugendschrift »Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert« aus dem Jahre 1870 hat er drei Jahrzehnte lang kein eigentliches Buch mehr geschrieben und erst am Ende seines Lebens seine Aufsätze und Vorlesungen zu einem Werk zusammengefaßt, das mehr das erstaunliche Ergebnis einer langen, rastlosen Lesearbeit darstellt als das geschlossene System einer Wissenschaft.

W. dagegen hat sich bereits zu Beginn seiner Laufbahn mit den größten Aufgaben der Zusammenfassung belastet, von denen er sein Leben lang nicht wieder frei wurde. Spürt man in Schmollers »Grundriß« einen Hauch der freudigen Stimmung eines Erntefestes, so empfindet man bei den umfangreichen Werken W.s von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr, wie er von einer Riesenlast bedrückt wurde, die nicht abzuwälzen war. W. fühlte sich gleichsam in geistigen Fesseln, und wenn er sie auch immer wieder für kurze Zeit abstreifte, so geschah es doch meist mit einem Gefühl des schlechten Gewissens. Die volle Freude des Freischaffenden hat er nur selten genossen. In diesem Widerspruch der logisch erwachsenen Aufgabe zum Grundcharakter der Zeit und zu der Leistungsfähigkeit eines einzelnen liegt in erster Linie die Tragik dieses Gelehrtenlebens.

Erst an zweiter Stelle liegt sie in der Sonderstellung, die W. lange Zeit in der deutschen Wirtschaftswissenschaft angenommen hat. Er schwamm bewußt gegen den Strom. Darin war seine wissenschaftliche und menschliche Größe begründet; daraus erwuchs ihm aber auch immer wieder ein Gefühl nutzlos vertaner Arbeit und hilfloser Isolierung. Doch immer wieder triumphierte auch die Überzeugung von der Berechtigung und Zukunftskraft seiner Methoden und Lehren, und zum Schluß seines Lebens hat er die große Befriedigung gehabt, daß die Gesamtentwicklung mehr und mehr in Bahnen einlenkte, die er selbst zu wandeln und zu lehren nicht müde geworden war.

Trotzdem haben auch jetzt W.s Hauptwerke nicht den Einfluß gewonnen, auf den sie sachlich einen Anspruch hätten. Das hängt mit dem Gewand zusammen, in dem sie auftreten. Schon äußerlich ist es ungewöhnlich. Während Anmerkungen nämlich sonst am Fuße des Textes oder am Schluß des Paragraphen untergebracht zu werden pflegen, hat W. sie in den Text einbezogen. Seine Gedankenführung erleidet daher immer wieder Unterbrechungen und Verlangsamungen. Auch wo eine große Linie in der Darstellung vorhanden ist, vermag sie nicht wirksam in die Erscheinung zu treten. Das ist um so störender, als W. es als Pflicht wissenschaftlicher Gründlichkeit und literarischen Anstandes empfand, bei jedem Schritt festzustellen, mit wem er sich ganz oder teilweise in Übereinstimmung befinde, und sich mit allen umständlich auseinanderzusetzen, welche irgendwie eine andere Ansicht vertraten. Immer wieder muß der Leser auf Seitenwegen an kleineren Nebensträßen teilnehmen, die ihn wenig oder gar nicht interessieren.

Das fiel fort, sobald W. die schwerfällige Rüstung des wissenschaftlichen Systematikers auszog. Dann konnte seine Persönlichkeit, die mit der umständlichen und pedantischen Methode seiner Lehrbücher in scharfem Widerspruch stand, sich frei entfalten. In ihr lebte bis an die Schwelle des Todes eine jugend-

liche Feuerseele. Nicht Gelehrter und Lehrer standen bei ihm im Vordergrund, sondern der furchtlose Kämpfer, der gerade aufs Ziel losgeht, sich opfert für seine Überzeugung, auch mit Freunden bricht, wenn die Sache es erfordert. Diese freie, offene, feurige Persönlichkeit enthüllt sich in den zahlreichen Streitschriften, die so eindrucksvoll die mühsame Gelehrtenarbeit begleiten. Erst Widerspruch brachte sie zu voller Entfaltung.

Ganz ähnlich auch in der Lehrtätigkeit. Die großen systematischen Vorlesungen unterdrückten seine Persönlichkeit. In ihnen trat die Mühseligkeit der Arbeit und die Unterwerfung unter selbst erwählte Grundsätze zu sehr in den Vordergrund. Für sie ließ ihm auch seine wissenschaftliche Tätigkeit meist nicht viel Zeit zur Vorbereitung. Für W. war die kurze öffentliche Vorlesung der Höhepunkt seiner Lehrtätigkeit. Da entfaltete sich seine große natürliche Beredsamkeit, steigerte sich sein Wahrheitsdrang zum Bekennermut, teilte er nach links und rechts, oft herausfordernd, lustige Schläge aus. Wenige konnten eine große Zuhörerschaft, zumal eine studentische, so packen und begeistern. Und wenn W. auch wohl kaum ein großer Lehrer genannt werden kann, seine tapfere, treue Mannesart, seine ganze vorbildliche Persönlichkeit machte ihn zum großen Erzieher. Er hat keine Schule hinterlassen, und doch war sein Einfluß weitreichend wie selten der eines Professors. Der aufrechte, ritterliche Kämpfer für das Vaterland, für die Gerechtigkeit und für die Wahrheit hat sich, weit über den Tod hinaus, eine Stätte in vielen dankbaren Herzen geschaffen.

Literatur: Zunächst über Wagners Persönlichkeit im ganzen: Schmoller und Sering, Reden zu W.s 70. Geburtstag. Schmollers Jahrbuch 1905. — Einleitung zur Festgabe zum 70. Geburtstag von Adolf W., Berlin 1905. — Artikel W. im Handwörterbuch der Staatswissenschaften. — Reinhold Seeberg, Trauerrede für Adolf W., Berlin 1918. — Hermann Schumacher, Adolf W., eine Gedächtnisrede, Schmollers Jahrbuch 1918; auch Hermann Schumacher, Gustav Schmoller. Technik und Wirtschaft 1917, Heft 8. — Toennies, Adolf W. Deutsche Rundschau, Band 174. — Westphal, Adolf W. Deutsche Akademische Rundschau vom 1. Mai 1927.

Sodann über W.s Schriften: v. Heckel, Die finanzwissenschaftlichen Schriften Adolf W.s. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 1900. — Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im 19. Jahrhundert (Schmoller-Festschrift), und zwar insbesondere Hermann Schumacher, Geschichte der deutschen Bankliteratur im 19. Jahrhundert; Gerlach, Geschichte der Finanzwissenschaft; v. Heckel, Die Steuern. Leipzig 1908. — Vogel, Die finanzpolitischen Steuerprinzipien in Literatur und Theorie. Zeitschrift für die gesamten Staatswissenschaften 1910. — Schneider, Adolf W.s Beziehungen zum Sozialismus. Neubrandenburg 1921. — Kirchner, Adolf W.s Nachlaß in der Preußischen Staatsbibliothek. Schmollers Jahrbuch 1927.

Berlin-Steglitz.

Hermann Schumacher.

Zeppelin, Ferdinand Graf v., * am 8. Juli 1838 auf dem Landgut Girsberg bei Konstanz, † am 8. März 1917 in Berlin. — Die Ahnen des Grafen Z. waren ursprünglich in Mecklenburg ansässig. Bereits im 13. Jahrhundert gab es hier ein Gut Zepplin. Im 18. Jahrhundert trat der Großvater, Ferdinand Ludwig, in württembergische Dienste und wurde in den Grafenstand erhoben. Graf Friedrich, sein Sohn, war Hofmarschall des Fürsten von Hohenzollern. Auf seinem Gute wurde ihm am 8. Juli 1838 Graf Ferdinand v. Z. geboren. Hier verbrachte er seine ersten Jugendjahre und wurde von seiner Mutter und später von mehreren Hauslehrern unterrichtet. Im Alter von 14 Jahren kam er in die

Realschule nach Stuttgart, später in die Kadettenanstalt Ludwigsburg und wurde 1857 Leutnant. Bereits im nächsten Jahre wurde er beurlaubt und studierte in der Hauptsache staatswissenschaftliche Fächer auf der Universität Tübingen. 1859 versetzte man ihn in das Ingenieurkorps nach Ulm, im Herbst desselben Jahres kam er in den Generalquartierstab. Im Frontdienst war er jedoch nicht lange tätig.

Zahlreiche Reisen, deren Hauptzweck stets militärische Studien waren, führten ihn 1861 nach Österreich, Italien und Frankreich, 1862 nach Belgien und England. Im Jahre 1863 erhielt er Urlaub, um an dem amerikanischen Sezessionskrieg als Zuschauer teilnehmen zu können. Dort machte er bei St. Paul seinen ersten Aufstieg in einem Militärballon. Seine Studien in Amerika beschränkten sich jedoch nicht auf das rein militärische Gebiet. Er lernte Land und Leute eingehend kennen und unternahm eine Forschungsexpedition zur Erkundung der Mississippiquellen. 1864 nach Deutschland zurückgekehrt, zeichnete er sich im Feldzug 1866 aus.

Als Generalstabsoffizier der württembergischen Reiterbrigade nahm Z. an dem Feldzug 1870 teil. Zu Beginn dieses Krieges führte er erfolgreich eine wichtige Erkundungspatrouille durch, durch die er in weiteren Kreisen über die deutsche Armee hinaus bekannt wurde. Es handelte sich darum, festzustellen, ob Mac Mahon in die Pfalz aufmarschiere, ob eine dritte Division bei seinem Korps sei; bisher hatte man nur Truppen der ersten und zweiten Division festgestellt. Später nahm dann Z. an dem Kampf bei Wörth und vor Paris teil. 1874 wurde er Major, 1882 Regimentskommandeur. In den diplomatischen Dienst übertretend, war er 1885—1887 Militärbevollmächtigter bei der württembergischen Gesandtschaft in Berlin und bis 1889 Gesandter und Bevollmächtigter beim Bundesrat. 1888 wurde er zum General *à la suite* des Königs von Württemberg befördert. In den Militärdienst zurückgekehrt, erhielt er 1890 eine Kavalleriebrigade in Saarbürg. Jedoch in den Manövern des nächsten Jahres wurde er zur Disposition gestellt. Dies kam für alle, die seine außerordentlichen militärischen Fähigkeiten kannten, überraschend. Seine militärische Laufbahn war abgeschlossen. Er hielt dies für ein Unglück, jedoch sollte es sich in ein Glück für die Luftschiffahrt verwandeln.

Bereits im Jahre 1873 hat Z. ein großes, starres, in Zellen eingeteiltes Luftschiff entworfen, ohne sich jedoch klar zu sein, mit welchen Maschinen es angetrieben werden sollte und welches für die Versteifung notwendige Metall verwendet werden müßte. Im gleichen Jahre hielt Dr. Stephan (der spätere General-Postmeister) einen Vortrag über Weltpost und Luftschiffahrt, der ein Jahr später veröffentlicht wurde. Hieraus seien folgende Sätze mitgeteilt:

»Seit den ältesten Zeiten finden sich Spuren davon, daß der menschliche Geist sich mit der Fortbewegung des Körpers in der Luft beschäftigt. Die Gesamtsumme der in Europa und Amerika bis jetzt (1874) ausgeführten Luftfahrten beläuft sich auf 3700. Auf diese Zahl kommen 16 Tote, gewiß kein ungünstiges Resultat. Im ganzen liefern diese Tatsachen den Beweis, daß man imstande ist, mit dem Ballon längere Reisen zu unternehmen. Die Schnelligkeit und Richtung hängen zurzeit noch freilich ganz vom Winde ab, und hier tritt der Kern der Frage hervor.« Ferner: »Seit den Zeiten Elisabeths von England (1558—1603) beschäftigt das Problem der Nordpolexpedition den menschlichen Geist; mit den bisherigen Mitteln und Anstalten der Ausführung hat

es schon viele Menschenleben gekostet und scheint auf den gewöhnlichen Wegen dennoch unlösbar zu sein. Wie leicht würde das Luftschiff über die undurchdringlichen Eisfelder hinwegfliegen!« Und gegen den Schluß des Vortrages heißt es: »So viel dürfte feststehen, daß wenigstens von den bisher bekannten neueren Erfindungen keine so sehr wie die Luftschiffahrt zu einer Vervollkommnung der Kommunikation der Erdbewohner sich als geeignet erweisen wird.«

Aus den Besprechungen über seinen Plan, die durch den Vortrag Stephans angeregt wurden, erkannte man, welche Bedeutung Z. der Verwirklichung seines Gedankens beimaß. Er betonte wiederholt die kulturelle Aufgabe eines solchen Fahrzeuges für große Forschungsreisen. Jedoch erst viel später verließ Z. seinen Anschauungen über Lenkluftschiffe dadurch festere Gestalt, daß er im Jahre 1887 dem König von Württemberg in einer Denkschrift seine Gedanken darlegte.

»Die Unvollkommenheit der Fesselballone hätten die Kriegsministerien der Großstaaten zu der Erkenntnis gebracht, daß eine bedeutende Einwirkung auf die Kriegführung nur durch Lenkballone zu erreichen sei, und es seien auch Aufwendungen für diesen Zweck gemacht worden, wobei Deutschland zurückgeblieben sei, während Frankreich, das nicht mit Mitteln karge, wo es sich um militärische Vorteile über die Nachbarn handle, schon Erfolge auf diesem Gebiet aufzuweisen habe, indem durch das Luftschiff »*La France*« der Hauptleute Rinard und Krebs, das allerdings nur eine Eigengeschwindigkeit von 5 Metersekunden habe, die Möglichkeit der Lenkung unwiderleglich erwiesen sei.

Zur wirtschaftlichen Nutzbarmachung der freien Luftschiffahrt für militärische Zwecke sei daher nur noch erforderlich, daß die Schiffe auch gegen stärkere Luftströmungen vorwärts kämen, daß sie erst nach längerer Zeit (mindestens 24 Stunden) zu landen genötigt seien, um weite Rekognoszierungen ausführen zu können, daß sie bedeutende Tragkraft besäßen, um eine größere Zahl von Menschen, Vorräten oder Sprengstoffen mitführen zu können. Alle drei Anforderungen bedingten ausgedehnte Gasräume, also große Luftschiffe.

Wesentliche Fortschritte in der Vervollkommnung der lenkbaren Schiffe blieben nur noch zu machen in der Findung einer zum Durchschneiden der Luft geeigneten Form und der Möglichkeit ohne Ballastverminderung zu steigen und ohne Gasverlust zu sinken. Gelänge es, dieses Problem zu lösen, so sei der Luftschiffahrt eine noch ganz unschätzbare Bedeutung nicht allein für die Kriegführung, sondern auch für den allgemeinen Verkehr (kürzeste Verbindung durch Gebirge oder Meere getrennter Orte) für die Erforschung der Erde (Nordpol, Innerafrika) in der Zukunft gewiß.«

Aus seinen heute noch gültigen und kaum erfüllten Aufgaben des Luftschiffbaues und der Luftschiffahrt kennzeichnenden Darlegungen geht klar hervor, daß Z., bevor er an die technische Seite der Lösung des Problems heranging, die Aufgaben festlegte, die von einem Luftschiff erfüllt werden mußten, um Nutzen zu bringen, und denen die Einrichtungen des Luftschiffes anzupassen wären, ferner daß er betonte, daß das Luftschiff groß ausgeführt werden müsse. Verfolgt man die Entwicklungsgeschichte der beiden in der Luftschiffahrt nebeneinander bestehenden Systeme, nämlich das starre Luftschiff und das Prallluftschiff, so erkennt man klar den Grund für die großen Erfolge des starren Systems. Das Prallluftschiff, entstanden in engster Anlehnung an den Freiballon, besitzt keine feste Form, diese muß vielmehr auf künstlichem Wege

gegeben und erhalten werden. Beim starren Luftschiff liegt diese im Bau selbst.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Militärdienst im Jahre 1891 konnte er mit voller Energie und großer Begeisterung an die Verwirklichung der in der Denkschrift niedergelegten Gedanken herangehen. Gemeinsam mit dem Ingenieur Theodor Kober führte er im Jahre 1892 und 1893 die Berechnung und Zeichnung seines Luftschiffes durch. Anfang 1894 war der Entwurf fertiggestellt und wurde im März in einer Denkschrift mit den dazugehörigen Zeichnungen einer Kommission, die vom Kriegsministerium einberufen war, vorgelegt.

Die Hauptkennzeichen, die dem ersten Projekt zugrunde lagen und die bezüglich des konstruktiven Charakters bis zu seiner Vervollkommenheit unverändert beibehalten wurden, sind: die schlanke Form, das Gerippe aus Aluminium, die Einteilung des Gasraumes in eine große Zahl gleicher zylindrischer Zellen, die Anordnung von zwei getrennten Gondeln, eine Kommandostelle, die feste Verbindung der Gondeln mit dem Gerippe, die Anordnung eines Verbindungsganges zwischen den Gondeln, die Anbringung der Luftschrauben in Höhe des Luftwiderstandsmittelpunktes.

Ausgehend von den in der Denkschrift niedergelegten Gedanken, daß das starre Luftschiff groß sein müsse und im Hinblick darauf, daß das Luftschiff sein Eigengewicht, Betriebsmittel für mehrere Stunden, Ballast, Triebwerke zur Erreichung von mindestens 9 m/s Geschwindigkeit und die notwendige Besatzung heben müsse, sowie unter Berücksichtigung eines Sicherheitsfaktors, betrug die erforderliche Gasmenge 11 300 cbm. Als Gas wurde Wasserstoffgas gewählt.

Die langgestreckte Form des Luftschiffes ergab sich bei dem festgelegten Inhalt aus zweierlei Gründen. Entsprechend den Ansichten über den Widerstand von durch die Luft bewegten Körpern mußte der Querschnitt so gering wie möglich gehalten werden. Die andere Forderung bestand darin, daß, um ein geringes Gewicht zu erzielen, die kleinste Oberfläche zugrunde zu legen war. Mit Rücksicht auf die Handhabung des Luftschiffes auf der Erde sowie die Größe der Bauhalle betrug der Durchmesser 11,6 m, seine Länge 128 m. Die gewählte schlanke zylindrische Form hatte den Vorteil, eine große Zahl gleich großer zylindrischer Gaszellen einbauen zu können und zwei Gondeln mit völlig unabhängigen Maschinenanlagen anbringen zu können, wodurch auch die Betriebssicherheit erhöht wurde. Der Bau eines zylindrischen Körpers war einfach. Der Querschnitt durch den Ballonkörper war nicht ein Kreis, sondern ein 24-Eck. Die beiden Enden des Ballonkörpers waren eiförmig ausgebildet. Der Ballonkörper war durch 16 Querwände in 17 Abteilungen unterteilt.

Als Baustoff für das Gerippe wurde nach langen Versuchen in der Materialprüfungsanstalt der Technischen Hochschule Stuttgart unter Leitung von C. v. Bach Aluminium gewählt. Graf Z. hat diese Wahl damit begründet, daß natürlich unter den sonst gleichen Bedingungen der Zug- und Druckfestigkeit und des Gewichts das Aluminium eine größere Knickfestigkeit aufweist als Stahl. Die Wandstärken der in Betracht kommenden Bauelemente waren größer und daher auch für die Bearbeitung zweckmäßiger als bei der Verwendung von Stahl. Hiermit geht Hand in Hand eine größere Widerstands-

fähigkeit gegen rein örtliche Beanspruchung. Obwohl Holz noch günstigere Ergebnisse lieferte, sah man von dessen Verwendung aus verschiedenen anderen Gründen ab.

Während das Projekt als Bauelemente für die Druckübertragung Aluminiumröhren, für die Zugübertragung Drahtseil aus Aluminiumbronze vorsah, wählte Ingenieur Kübler als Hauptbauelement bei den ersten Zeppelinluftschiffen flache, aus Aluminium-T-Profilen zusammengesetzte Gitterträger. Beim zweiten Schiff wurden die flachen Gitterträger nach Angaben des Grafen Z. durch Dreiecksträger ersetzt. Außerdem wurde als Querschnitt nach Angaben Dürrs das 16-Eck zugrunde gelegt.

Der Überzug des Metallgerüsts, die Außenhaut, bestand im oberen Teil aus wasserdichtem Baumwollstoff, im unteren, der größeren Leichtigkeit wegen, aus dünner Seide. Die Querwände im Schiff bestanden aus den sogenannten Hauptringen, die durch ein System von Verspannungsdrähten, die quer durch das Schiff laufen und ein ziemlich enges Netz bilden, versteift sind. Die Drähte bilden die Wände, die die Ballonzellen voneinander trennen. Die Zellen sind aus gasdichtem Ballonstoff hergestellt, sie füllen den Raum zwischen zwei Hauptringen, wenn sie gefüllt sind, ganz aus.

Die Seitensteuer waren als Schaukelsteuer (stoffbespannte Holzrahmen) ausgebildet, die an beiden Enden angeordnet waren. Die Höhensteuerung wurde dadurch ermöglicht, daß man im Laufgang ein Bleigewicht, auf einem Drahtseil beweglich, anordnete. Nach dem dritten Aufstieg des ersten Luftschiffes wurde aber ein Höhenruder angebracht. In den beiden Gondeln, die erste war beim Übergang vom ersten zum zweiten, die zweite vom dritten zum vierten Viertel der Fahrzeuglänge starr aufgehängt, befand sich je ein 14,7 PS starker Daimler-Motor im Gewicht von 385 kg — so viel wiegt heute ein Motor von 300 PS Leistung. In dem Projekt des Jahres 1892 waren zwei Motoren von je 11 PS Leistung und im Gewicht von je 500 kg vorgesehen, die von der Daimler-Motorengesellschaft entworfen waren. Mittels zweifacher Kegelradgetriebe und schrägen Wellen trieben die beiden Motoren je zwei rechts und links im Tragkörpergerippe in Höhe des Luftwiderstandsmittelpunktes angebrachte Schrauben.

Nach wiederholtem Zusammentreten lehnte die vom Kriegsministerium eingesetzte Kommission im Dezember 1894 das Projekt des Grafen Z. ab. Einer der Gründe war, daß die Militärverwaltung sie nur dann als Kriegsmittel anwenden könne, wenn die Fahrzeuge für Verkehrszwecke bereits vorhanden und erprobt wären. Da ihm für die Durchführung seines Planes nicht genügende Mittel zur Verfügung standen, wandte sich Graf Z. im Dezember 1895 an die Öffentlichkeit, um zu versuchen, auf diese Weise die Mittel aufzubringen. Er veröffentlichte eine ausführliche Denkschrift, in der er die bisherigen Schicksale seiner Erfindung darlegte und die Allgemeinheit aufforderte, sein Unternehmen zu fördern. Es sollte ein Kapital von mindestens 800 000 Mark aufgebracht werden. Leider führte die auf diese Weise eingeleitete Sammlung nicht zu dem gewünschten Ergebnis.

Während der Sammlung der Geldbeträge nahmen sich die deutschen Ingenieure der Sache des Grafen Z. an. Der Verein Deutscher Ingenieure erließ am 30. Dezember 1896 einen Aufruf, in dem zum Ausdruck gebracht wurde, daß nur auf die gemeinnützige und opferwillige Geneigtheit derjenigen Kreise,

die dazu imstande sind, insbesondere also auf die Geneigtheit der Vertreter der deutschen Industrie, die Hoffnung gesetzt werden kann, daß sie für die Förderung einer sehr wichtigen und großen technischen Aufgabe unseres Zeitalters zur Aufbringung der bedeutenden Mittel sich bereithalten lassen möchte, ohne welche ein entscheidender Fortschritt nicht zu erwarten ist. »Frankreich, Nordamerika und England sind uns mit bedeutenden Aufwendungen vorausgegangen. — Sollte die deutsche Technik nicht auch ihren Anteil an der Lösung dieser Aufgabe haben und nehmen?«

Dieser Aufruf führte dann auch einige Vertreter der deutschen Industrie zur Gründung einer Aktiengesellschaft, für die auch von anderen Kreisen Aktien gezeichnet wurden. Graf Z. übernahm die Hälfte der Aktien, da sich noch nicht genügend Personen an dem Unternehmen beteiligten. Es wurde eine Aktiengesellschaft unter dem Namen »Gesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt« mit einem Grundkapital von 800 000 Mark im Jahre 1899 gegründet.

Aus den Mitteln wurde das erste Luftschiff nach dem Entwurf des Grafen Z. unter der Leitung des Oberingenieurs Kübler, in der schwimmenden Holzhalle, die in der Bucht von Manzell bei Friedrichshafen verankert war, gebaut. Die weite Fläche des Sees, die keinerlei Hindernis bot, erschien das geeignetste Übungsfeld für das Luftschiff, außerdem bot die nur an der Spitze verankerte Halle den großen Vorteil, daß sie sich immer in die Windrichtung einstellte, wodurch das Aus- und Einfahren des Luftschiffes wesentlich erleichtert wurde.

Nach vielen Zwischenfällen erfolgte am Abend des 2. Juli 1900 um 8 Uhr unter Führung des Grafen Z. der erste Aufstieg. Bei dem erfolgreich durchgeführten kurzen Fluge hatten sich jedoch, wie zu erwarten war, eine große Zahl von Mängeln herausgestellt, an deren unverzüglicher Abstellung man unmittelbar nach der Landung schritt. Besonders betrafen diese das Gerippe und das Steuer. Am 17. Oktober wurde dann der zweite Aufstieg unternommen, bei dem sich die Neuerungen gut bewährten. Der Flug dauerte 1 Stunde und 20 Minuten. Bei dem dritten Aufstieg am 24. Oktober, bei dem eine Geschwindigkeit des Luftschiffes von 8 m/s gemessen wurde, bewährte sich die Steuerung gut. Nach der Landung war es notwendig, das Luftschiff neu zu füllen. Die Mittel waren jedoch erschöpft.

Die Gesellschaft beschloß im November 1900, sich aufzulösen. Graf Z. erwarb nun von der Gesellschaft das Luftschiff mit allem Zubehör. Er hoffte, die notwendigen Mittel zu erhalten, um seine Versuche weiter durchführen zu können. Er wandte sich zu diesem Zweck im März 1901 an den Verein Deutscher Ingenieure mit der Bitte, die Kommission des Jahres 1896 erneut zusammenzuberufen, um die auf Grund seiner Versuche gefundenen Ergebnisse zu überprüfen und den damaligen Beschluß zu ergänzen oder zu berichtigen. Der Ausschuß trat im Juni 1901 in Kiel zusammen, ohne jedoch zu einem bestimmten Ergebnis zu kommen. Am 2. März 1902 fand eine neue Sitzung der Kommission in Berlin statt, bei der die verantwortlichen Mitglieder des Ausschusses — es stimmten nicht alle dem Gutachten zu — erklärten, daß die früheren Annahmen und Ermittlungen durch die Aufstiege zwar bestätigt seien, daß aber nicht genügende und gesicherte Unterlagen vorlägen, um sie zu ergänzen und zu berichtigen.

Um seine Versuche fortsetzen zu können, war Z. gezwungen, zu versuchen, Geldmittel hierfür zusammenzubekommen. Die Firmen, die die Rohstoffe, wie Aluminium, Ballonhüllenstoff und die Motoren liefern sollten, stellten diese kostenlos zur Verfügung. Um den Zusammenbau durchführen zu können, wurde Z. in Württemberg eine Lotterie bewilligt. Man konnte nunmehr mit dem Bau beginnen. Das zweite Luftschiff hatte man in seinen Einzelheiten bedeutend verbessert; das Aluminiumgerippe bestand aus dreiseitigen Längsträgern, die auch heute noch verwendet werden. Dagegen fehlten noch ausreichende Steuer. Die Motorenindustrie, die sich sprunghaft inzwischen vervollkommen hatte, lieferte Motoren von 85 PS.

Das neue Luftschiff unternahm im November 1905 einen Aufstiegsversuch, der jedoch mißglückte. Eines der Haltetaue war mit einem Knoten in einem Ring hängen geblieben, wodurch das Luftschiff auf den See herabgedrückt und infolge des starken Windes weit in den See auf dem Wasser schwimmend hinausgetrieben wurde. Bei dem zweiten Aufstieg im Jahre 1906 hatte das nicht prall gefüllte Luftschiff starken Auftrieb; in 500 m Höhe kam es in eine starke Windströmung und wurde abgetrieben. Es landete glücklich bei Kißlegg im Allgäu, wo es aber, da die notwendigen Maßnahmen zur sorgfältigen Verankerung fehlten, in der Nacht durch einen plötzlich ausgebrochenen starken Sturm zerstört wurde. Es mußte auseinandergenommen werden.

Z. ließ sich durch dieses unvorhergesehene Unglück nicht entmutigen. Er wertete die auf diesem Flug gewonnenen Erfahrungen aus und beschloß, aus den noch brauchbaren Resten des zweiten Luftschiffes ein neues, drittes Luftschiff zu bauen. Mit diesem Luftschiff, bei dem zum ersten Male genügende Dämpfungsf lächen eingebaut wurden, unternahm Z. am 9. und 10. Oktober 1906 zwei Aufstiege, die glänzend gelangen. Die viele aufgewendete Mühe und die großen Opfer waren nunmehr von Erfolg gekrönt. Das Luftschiff war gut lenkbar und hielt ordentlich Kurs. Höhen- und Seitensteuerung sowie Stabilität hatten sich bestens bewährt.

Um weitere Versuche durchzuführen, fehlten jedoch wieder Geldmittel. Nunmehr griff das Reich ein. Es wurden die genügenden Mittel zur Verfügung gestellt, um eine neue schwimmende Halle aufzubauen. Während dieser Zeit wurde vom Grafen Z. das in der festen Holzhalle in Manzell liegende Luftschiff teilweise umgebaut und die Steuervorrichtung verbessert. Die Motoren wurden sorgfältig überprüft, um etwaige Störungen zu verhindern.

Ende September 1907 war die neue schwimmende Luftschiffhalle fertiggestellt. Es wurden mehrere wohlgelungene Flüge durchgeführt, darunter eine achtstündige Fahrt. Die Geschwindigkeit des Luftschiffes betrug 15 m/s. Die Ergebnisse des Jahres 1907 waren für den Grafen Z. sehr günstige. Mit Hilfe des Reiches hatte er sein Luftschiff vervollkommen, wertvolle neue Erfahrungen gesammelt, außerdem eine zuverlässige Ballonmannschaft ausgebildet. Nach langen Verhandlungen entschloß sich der Reichstag, dem Grafen Z. die Mittel zu bewilligen, um zwei neue Luftschiffe bauen zu können.

Am Ende des Jahres 1907 sollte jedoch durch ein Naturereignis wiederum das Unternehmen des Grafen Z. schwer in Mitleidenschaft gezogen werden. Am 14. Dezember sank infolge eines schweren Sturmes teilweise die schwimmende Halle, in der das Luftschiff untergebracht war. Da die Wiederherstellungsarbeiten sehr lange Zeit in Anspruch nahmen, begann Z. inzwischen in

seiner auf dem Lande befindlichen Halle mit dem Bau des vierten Luftschiffes, das am 20. Juni 1908 zu seiner ersten Fahrt aufstieg. Seine Länge betrug 136 m, sein Durchmesser 13 m. Die Seitensteuerung war verstärkt worden, im Laufgang hatte man eine Kabine eingebaut und die Gondeln vergrößert. Die beiden Motoren leisteten 210 PS. Das Schiff war also bedeutend leistungsfähiger.

Am 1. Juli wurde eine zwölfstündige Fahrt über der Schweiz erfolgreich durchgeführt, so daß man hoffte, eine vierundzwanzigstündige Fahrt mit Leichtigkeit ausführen zu können. Dieser Versuch wurde am 14. Juli gemacht. Jedoch mußte er unterbrochen werden, da ein Motorschaden auftrat. Am 4. August gelang es endlich, den großen Flug anzutreten. Um 6 Uhr morgens stieg das Luftschiff auf. In der Nacht setzte dann infolge Ausschmelzen eines Lagers der vordere Motor aus. Kurz vor 8 Uhr morgens am folgenden Tage mußte das Luftschiff, da es gegen den stark aufgekommenen Wind nicht mehr vorwärts kam, bei Echterdingen notlanden.

Das Luftschiff wurde verankert. Am Nachmittag dieses Tages um 3 Uhr setzte plötzlich eine starke Bö ein. Da der Wind das Schiff breitseits traf, rissen die Ankertaue. Ebenso konnten die Mannschaften das Luftschiff nicht mehr halten. Das Luftschiff wurde abgetrieben, in ungefähr 1 km Entfernung vom Ankerplatz streifte es eine Baumgruppe und geriet dabei in Brand. Es wurde vollständig zerstört.

In allen Kreisen Deutschlands war man nun bereit, dem Grafen zu helfen. Wenige Tage nach dem Unglück waren schon genügende Mittel vorhanden, um ein neues Zeppelin-Luftschiff zu bauen. Die Nationalspende mit einem Ergebnis von über 6 Millionen Mark führte dem Grafen Z. die Mittel zu, sein Lebenswerk auf finanziell gesicherter und technisch verbreiteter Grundlage weiter auszubauen. Z. verwandte die überwiesene Summe zur Erbauung einer Werft, zur Fortsetzung seiner Fahrversuche und für wissenschaftliche Untersuchungen.

Aus den Mitteln der Nationalspende errichtete Z. die Zeppelin-Stiftung mit der Bestimmung, daß alle Einkünfte daraus der Entwicklung der Luftschiffahrt und deren Verwendung für die Wissenschaft dienen sollten. Ferner wurde eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung »Luftschiffbau Zeppelin« in Friedrichshafen gegründet. Die erste Aufgabe dieser Gesellschaft war, dem Reich die beiden Luftschiffe zu liefern. Das beschädigte Luftschiff Z 3, das in der teilweise untergegangenen schwimmenden Halle untergebracht war, wurde ausgebessert und überholt. Dieses Luftschiff wurde vom Reich angekauft. Mit einem neuen Luftschiff Z 5 unternahm dann Z. Ende August 1909 vom Bodensee aus eine Fernfahrt, deren Ziel Berlin war. Auf dem Rückflug mußte man bei Göppingen eine Zwischenlandung vornehmen, um die Betriebsstoffe zu ergänzen. Hierbei wurde das Luftschiff an der Spitze eingedrückt. Man beseitigte die beschädigten Teile, baute den vorderen Motor aus und band die Hülle über dem beschädigten Teil zusammen. Mit eigener Kraft konnte dann das Luftschiff seinen Hafen erreichen.

Im Jahre 1909 wurde die Deutsche Luftschiffahrts-A.-G. (Delag) gegründet. Die Stadt Düsseldorf entschloß sich, auf eigene Kosten eine Luftschiffhalle zu bauen. Die Delag war es, die dem Luftschiffbau Zeppelin neue Aufträge gab und somit das Unternehmen lebensfähig erhielt. Die Gesellschaft führte Passa-

gierfahrten mit Zeppelin-Luftschiffen durch. Ihr gehörten die Luftschiffe »Deutschland«, »Schwaben«, »Viktoria Luise«, »Hansa« und »Sachsen«.

Um den immer wieder auftretenden Motorenschäden abzuhelpfen, da das Versagen der Motoren für die Luftschiffahrt äußerst verhängnisvoll war, wurde die Motorenbau-G. m. b. H. gegründet, die unter der Leitung von Maybach den Bau von Flugzeugmotoren aufnahm. Außerdem wurde in Berlin die Ballonhüllen-G. m. b. H. gegründet, um zweckmäßigen Stoff für die Zellen und die Hülle zu schaffen. Neue Luftschiffhallen wurden in den verschiedensten Orten des Reichs, auch in Berlin, in Potsdam, Johannistal und Staken gebaut.

Von den Mitarbeitern des Grafen Z., die ihm bei der erfolgreichen Durchführung seiner genialen Idee halfen, sind zu nennen: Dr. Dürr, Chefkonstrukteur und Direktor der Luftschiffbauwerft, Kommerzienrat Colsmann, Generaldirektor des Zeppelinkonzerns, und Dr. Hugo Eckener, der in aller Welt als Kommandant des Amerikaluftschiffes bekannt geworden ist.

Mit dem Passagierluftschiff »Viktoria Luise« wurden 1912—1914 489 Fahrten durchgeführt. In 981 Fahrtstunden wurde eine Gesamtstrecke von 54 000 km zurückgelegt und 9758 Personen, einschließlich der Besatzung, befördert. Das Passagierluftschiff »Sachsen« konnte mit einer Geschwindigkeit von 72 km pro Stunde, mit 1000 kg Besatzung und 3000 kg Nutzlast eine Strecke von 2200 km durchfliegen.

Bis zum Kriege waren von der Heeresverwaltung sechs Luftschiffe übernommen worden. Bei Beginn des Krieges waren in Deutschland zehn Luftschiffe der Bauart Zeppelin vorhanden. Bis zum Kriegsende wurden 66 Marineluftschiffe und 35 Heeresluftschiffe fertiggestellt.

Die Entwicklung der Zeppelin-Luftschiffe mögen folgende Angaben beleuchten: Während das erste Luftschiff einen Gasinhalt von 11 300 cbm, 11,7 m Durchmesser, 128 m Länge, 17 Zellen, 2 Motoren von einer Gesamtleistung von 30 PS, 4 Propeller und eine Geschwindigkeit von $7\frac{1}{2}$ m/s hatte, hatten die Luftschiffe der Großkampfschiffbauart 55 200 cbm Gasinhalt, 23,9 m Durchmesser, 198 m Länge, 19 Zellen, 6 Motoren von einer Gesamtleistung von 1440 PS mit 6 Propellern. Das Luftschiff hatte eine Geschwindigkeit von 28,7 m/s, die Nutzlast betrug 32 Tonnen, es konnte ohne Fahrtunterbrechung 7400 km bei größter Geschwindigkeit zurücklegen.

Trotz vieler Rückschläge und einer großen Reihe von Unfällen, von denen die Luftschiffahrt betroffen wurde, hat sich das geniale Werk des Grafen Z. sieghaft durchgerungen. Im Jahre 1914 begann Z. auch auf der Werft in See-moos, die der Leitung Dorniers anvertraut war, mit dem Bau von Großflugzeugen, ein Gebiet, dem er sich mit ganz besonderem Interesse widmete.

Von den Tagen von Echterdingen bis zu seinem plötzlichen Tode am 8. März 1917 in Berlin glich sein Leben einem Siegeszug. Zahlreich sind daher auch die Ehrungen, die ihm von allen Seiten verliehen worden sind. 1906 wurde er zum Ehrendoktor der Technischen Hochschule Dresden und kurze Zeit danach von der Technischen Hochschule Stuttgart ernannt. Der Verein Deutscher Ingenieure verlieh ihm 1908 die goldene Grashof-Denkmünze; zum 50jährigen Militärdienstjubiläum verlieh ihm der König von Württemberg das Großkreuz des Militärverdienstordens; die Universität Tübingen ernannte ihn zu seinem 70. Geburtstag zum Doktor der Naturwissenschaften. Im Mai 1908 verlieh

ihm der Kaiser den Schwarzen-Adler-Orden; an seinem 75. Geburtstag ernannte ihn eine ganze Reihe von Städten zu ihrem Ehrenbürger, kurz vor seinem Tode ernannte ihn das Deutsche Museum in München zu seinem ersten Ehrenmitglied.

Graf Z. war eine überragende Persönlichkeit. Dem Ziel, das er sich auf dem Gebiet der Luftschiffahrt gesteckt hatte, hat er alles andere untergeordnet. Keine Mühe, keine Arbeit war ihm zu schwer, kein Gang, mochte er noch so unangenehm für ihn sein — besonders gilt dies für die Zeit, wo er unter Geldmangel litt —, wurde nicht versucht, wenn er für seine Sache eine Förderung erhoffte. Er war ein unermüdlich Arbeitender, oft arbeitete er bis spät in die Nacht hinein, um doch am Morgen als erster wieder im Werk tätig zu sein. Ein eigener Zauber ging von seiner Persönlichkeit aus. Er war ein Glücklicher, nicht nur durch seine Erfolge, sondern auch durch die Eigenschaften seines Gemütes. Der Glaube an sich selbst, tapfere Entschlossenheit und Ausdauer hat die größten, scheinbar unüberwindlichen Hindernisse beseitigen können. Das deutsche Volk konnte ihn daher nicht höher ehren, als ihn zu seinem Nationalhelden zu erheben.

Literatur: Dr. Stephan, Weltpost und Luftschiffahrt. J. Springer, Berlin 1874. — Jahrbuch der Schiffbautechnischen Gesellschaft 1915, S. 178. J. Springer 1915. — Graf v. Zeppelin, Die Eroberung der Luft. Vortrag, gehalten in Berlin am 28. Januar 1908. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1908. — Luftschiffbau Zeppelin, Das Werk Zeppelins. Eine Festgabe zu seinem 75. Geburtstag 1913. J. Hoffmann, Stuttgart. — L. Dürr, 25 Jahre Zeppelin-Luftschiffbau. VDI-Verlag, Berlin 1924. — Aug. v. Parseval, Graf Zeppelin und die deutsche Luftfahrt. H. Klemm A.-G., Berlin 1926. — Hans Hildebrandt, Zeppelin-Denkmal für das deutsche Volk. Germania-Verlag, Stuttgart. — Joh. Schwengler, Der Bau der Starrluftschiffe. J. Springer, Berlin 1925. — Matschoß, Männer der Technik. VDI-Verlag, Berlin 1925. — Engberding, Luftschiff und Luftschiffahrt. VDI-Verlag, Berlin. — Kollmann, Das Zeppelinschiff, seine Entwicklung, Tätigkeit und Leistung. M. Krayn, Berlin. — Feldhaus, Buch der Erfindungen. — Feldhaus, Bezwingen der Lüfte. R. Bardtenschlager, Reutlingen und Stuttgart 1925. — Georg Neumann, Die deutschen Luftstreitkräfte im Weltkriege. Mittler & Sohn, Berlin. — Johann Schütte, Der Luftschiffbau Schütte-Lanz 1909/1925. R. Oldenbourg, München und Berlin 1926. — Dr. Carl Berg, David Schwarz — Carl Berg — Graf Zeppelin. Ein Beitrag zur Entstehung der Zeppelin-Luftschiffahrt in Deutschland. Selbstverlag. — Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure. — Zeitschrift für Flugsport und Motorluftschiffahrt.

Berlin.

Erich Gossow.

Ziese, Carl Heinrich, Ingenieur und Inhaber der Schichau-Werke Elbing und Danzig, Geh. Kommerzienrat, Dr.-Ing e. h., * am 2. Juli 1848 in Moskau, † am 15. Dezember 1917 in Elbing. — Carl Z. entstammte einer holsteinischen Familie, Urgroßvater und Großvater waren Hamburger Bürger, letzterer Großkaufmann, der durch die Kontinentalsperre Napoleons und die englischen Kaperschiffe Vermögen und Schiffe verlor. Der Vater, Alexander Berthold Z., geboren 1812, ging nach vollendeter Lehrzeit nach Kopenhagen, später nach Paris, wo er die »Ecole Polytechnique« besuchte, so daß er mit etwa 30 Jahren eine russische Staatsstellung annehmen konnte, die darin bestand, die zu jener Zeit junge russische Industrie und die dortigen Bahnbauten zu organisieren und zu beaufsichtigen; daneben baute er noch eine eigene Maschinenfabrik, bis er durch einen Unglücksfall genötigt wurde, Rußland zu verlassen und krank nach Deutschland zurückzukehren, wo er 1858 starb.

Die Mutter, eine geborene Burchardi, entstammte einer alten Gelehrten- und Predigerfamilie, deren Stammbaum bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht. Sie blieb nach dem Tode des Gatten mit fünf Kindern zurück, die zuerst bei ihrem Onkel, Prediger Burchardi in Hamburg, dann in Kiel ihre Ausbildung erhielten. Carl Heinrich, der älteste der Söhne, damals 10 Jahre alt, und sein Bruder Rudolf kamen in die rühmlich bekannte Privatschule von Dr. Meyer und dann aufs Gymnasium. Carl, der von klein auf den Wunsch hatte, Ingenieur zu werden, ging nach seiner Konfirmation als Volontär zur Firma Schweffel & Howaldt, der Vorgängerin der späteren Howaldt-Werke. Kennzeichnend für seine Veranlagung und seine spätere glänzende Entwicklung zu einem der hervorragendsten deutschen Ingenieure ist die Bemerkung in dem Abgangszeugnis, das er nach Verlassen der Meyerschen Schule erhielt: »Ein junger Mann von eigentümlicher Begabung. Bücherweisheit liegt ihm fern; dagegen besitzt er eine fabelhaft leichte Auffassung alles Sichtbaren, Natürlichen und Zeichnerischen; nach dieser Richtung ist er geradezu genial veranlagt.«

Nach Beendigung seiner dreijährigen praktischen Lehrzeit bei Schweffel & Howaldt trat er als Monteur in die Werkstätten von John Elder & Co. in Glasgow ein, die zu jener Zeit die ersten Compoundmaschinen (Verbundmaschinen) bauten, bei denen wesentlich höher gespannter Dampf, als bisher üblich, in zwei Zylindern nacheinander wirkte, was eine erhöhte Wirtschaftlichkeit gegenüber den älteren Dampfmaschinen ergab und für die Entwicklung der Schifffahrt von umwälzender Bedeutung wurde. Sein Bruder Rudolf folgte ihm später, kehrte auch nach dem siebziger Kriege für mehrere Jahre nach England zurück.

Der Ausbruch des Krieges veranlaßte beide Brüder, sich zum Militärdienst zu stellen. Sie kamen zuerst auf das Kanonenboot »Chamäleon«, dann auf das Zeichenbureau der Kieler Werft, und bezogen nach Erledigung ihres Kriegsdienstes im September 1871 die Berliner Gewerbeakademie in der Klosterstraße (die spätere Technische Hochschule), um Maschinenbau und Schiffbau zu studieren. Aus jener Zeit stammen die Beziehungen, die Z. mit bedeutenden deutschen Technikern, damals Studierende der Gewerbeakademie, zeitlebens verbanden, mit Busley, dessen Name mit der Entwicklung von Deutschlands Schiffbau und Schifffahrt verknüpft ist, den Werftbesitzern Blohm und Sachsenberg, ferner mit Heckmann, Oechelhäuser, Hoppe, Max Krause, Professor Slaby, dem Heizungstechniker Professor Rietschel (s. DBJ. 1914—16 S. 81) und manchen anderen.

Im Herbst 1873 trat die entscheidende Wendung in Z.s Leben ein: er erhielt eine Stellung als Schiffsmaschinenbauer bei der Firma F. Schichau in Elbing, die, 1837 gegründet, sich allmählich zu einer bedeutenden Maschinenfabrik im östlichen Preußen entwickelt hatte. Ferdinand Schichau erkannte sofort die hohen Ingenieurfähigkeiten, die in dem 25jährigen Z. steckten, und er übertrug ihm bald die Leitung des gesamten Schiffsmaschinenbaues. Bis zu jenen Jahren hatte sich Schichau nur mit dem Bau von kleineren Handelsdampfern und Baggern beschäftigt. Z. steckte seine Ziele weiter; er wandte bald seine Aufmerksamkeit der in den Anfängen ihrer Entwicklung befindlichen deutschen Kriegsmarine zu, die 1878 die beiden Avisodampfer »Habicht« und »Möwe« bei Schichau in Bestellung gab. Für diese Schiffe entwarf Z. Verbund-

maschinen von je 600 PS und führte damit als erster dieses System erfolgreich in den deutschen Kriegsschiffbau ein.

Die Torpedowaffe hatte Anfang der siebziger Jahre in England zum Bau kleiner, schneller Schiffe, der Torpedoboote, Veranlassung gegeben; klar sah Z. — der inzwischen Schichau Schwiegersohn geworden — die Zukunft dieses neuen Schiffstyps voraus und widmete vom Jahre 1877 ab der Entwicklung des Torpedobootes seine volle Arbeitskraft. Gleich das erste Boot, für Rußlands Marine gebaut, das bei 18 m Länge 16 Knoten lief und unter eigenem Dampf von Elbing nach Petersburg fuhr, war ein voller Erfolg. Rasch folgten sich die Bestellungen auf solche Boote: nicht nur die Kaiserliche Admiralität, auch Rußland, Italien, Österreich, China, die Türkei, die alle bisher nur in England bestellt hatten, wandten sich nach Elbing, und in den folgenden Jahren sah das bescheidene, westpreußische Städtchen Schiffbau-Ingenieure aus aller Welt in seinen Mauern. Die Anforderungen an die Geschwindigkeit wuchsen, und damit stiegen Maschinenleistung und Bootsdimensionen: 1889 war das russische Torpedoboot »Adler« mit 27,5 kn das schnellste Schiff der Welt, 1898 liefen die chinesischen Torpedojäger 36,7 kn, die höchste Geschwindigkeit, die mit Kolbenmaschinen je erreicht worden ist. Die Kaiserlich deutsche Marine bestellte vom Jahre 1883 ab alle ihre Torpedoboote — die S-Boote — bei Schichau und gab durch ihre mustergültige Ausgestaltung des Torpedowesens Z. dauernd neuen Anreiz zur Weiterentwicklung des von ihm geschaffenen Typs. Auf der Pariser Weltausstellung des Jahres 1900 konnte Schichau 250 von ihm gebaute Torpedoboote und Torpedojäger in Bild und Modell vorführen, eine Zahl, die bis dahin keine andere Werft der Welt aufzuweisen hatte.

Die Maschinenanlagen dieser Torpedoboote waren Z.s ureigenste Schöpfung; als ein Ingenieur von seltener konstruktiver Gewandtheit, von angeborenem sicheren Gefühl für die Ausgestaltung des Details, drückte er seinen Schöpfungen einen Stempel auf, der sie in auffälliger Weise von allen anderen unterschied. Der künstlerische Sinn, der ihm eigen war, kam darin zum Ausdruck; während die meisten Schiffsmaschinen bis zur Nüchternheit »billige« Zweckformen aufwiesen, zeigten Z.s Entwürfe bis hinab zum geringfügigsten Detail eine vollendete Schönheit der Form, die sie von allen anderen charakteristisch aufs vorteilhafteste unterscheidet. Die Z.schen Konstruktionen wurden vorbildlich für den Bau leichtester Kriegsschiffmaschinen.

Z.s Einfluß ging jedoch, was vielleicht zu wenig bekannt ist, über die eigentliche Maschinenkonstruktion hinaus und erstreckte sich auch auf das Schiff. Er erkannte bald, daß die äußerste Sparsamkeit an Maschinengewicht, wie sie der Torpedobootsbau gebieterisch fordert, in einem Mißverhältnis zu der bislang geübten Praxis der meisten Schiffbauer stand, deren Detailkonstruktionen nur zu häufig zeigten, daß — um seine Worte zu gebrauchen — »der Holzschiffbau ihnen noch an den Fingern klebte«. So wurden denn unter seiner Leitung all die tausend Einzelheiten des Torpedobootes bis ins kleinste »durchkonstruiert« und in jahrzehntelanger Übung zu mustergültigen Typen leichtester Schiffbaudetails ausgestaltet. Nur so erklärt es sich, daß Schiff und Maschine »wie aus einem Guß« erscheinen, ein harmonisches Ganzes bilden, beide von gleichem Geiste durchsetzt sind. Als Künstlernatur, als vorzüglicher Zeichner von hervorragend malerischer und bildhauerischer Begabung reizte es Z. stets, auch auf anderen Gebieten, die der Schiffbautechnik ferner liegen,

sich zu betätigen; mancher dekorative Entwurf, manches Möbelstück in Schiffskajüten und Salons verdankt seine Entstehung Z.s formgewandter Hand.

Die gesteigerten Anforderungen an die Wirtschaftlichkeit des Schiffsantriebes bedingten die Weiterentwicklung von der Verbund- zur Dreifachexpansionsmaschine. Nach Z.s Entwurf baute Schichau als Versuchsmaschine 1881 die erste dreikurbelige Dreifachexpansions-Schiffsmaschine auf dem Kontinent, deren Original als ein Meisterstück deutscher Technik vor einigen Jahren dem Münchener »Deutschen Museum« überwiesen wurde. Der Dampfer »Nierstein« der Dampfschiffahrtsgesellschaft »Hansa« wurde 1883 als erstes deutsches Schiff mit einer solchen Maschine ausgerüstet.

So lange sich Schichau auf den Bau von Torpedobooten, -jägern und Handelsschiffen mittlerer Größe beschränkte, reichte die Elbinger Werft mit ihren beengten Wasserverhältnissen aus; als sich Schichau aber an dem Ausbau der deutschen Kriegs- und Handelsflotte, der Ende der achtziger Jahre einen ersten starken Anstoß erhielt, beteiligen wollte, konnte es nur durch Schaffung einer neuen Werft an geeigneter Stelle geschehen. So wurde 1890 an der Danziger Weichsel ein Gelände von 50 ha erworben und in kürzester Zeit eine neue Werft errichtet, die Z. für den Bau größter Kriegs- und Handelsschiffe ausrüsten ließ. Für das erste Kriegsschiff, die Kreuzerkorvette »Gefion«, wurde dort 1891 der Kiel gestreckt; 1894 liefen die beiden Reichspostdampfer »Prinzregent Luitpold« und »Prinz Heinrich« vom Stapel. Bis zu Z.s Tod hatte die Danziger Schichauwerft der deutschen Flotte über 20 Linienschiffe und Kreuzer geliefert, für die Handelsmarine über 30 der größten Passagier- und Frachtdampfer, darunter auch das damals größte Schiff des Norddeutschen Lloyd »Columbus« gebaut.

Zu einer Zeit, als die Anwendung des Stahlgusses im Schiff- und Schiffsmaschinenbau noch wenig Anklang fand, hatte Z. bereits erkannt, welche Bedeutung diesem Material für die Zukunft der Schiffbautechnik innewohnt; lange bevor andere sich dazu entschlossen, verwandte er bei seinen Konstruktionen Stahlguß und gliederte, um sich von den weit entfernten Stahlgießereien unabhängig zu machen, seiner Elbinger Werft 1898 ein Stahlwerk an, das sofort für die Lieferung größter Gußstücke eingerichtet wurde und heute bei einer täglichen Lieferung von 50 Tonnen die größte Stahlgießerei im deutschen Osten darstellt.

So entwickelte Z. die Schichau-Werke zu einer Weltfirma, die unter seiner Leitung tausend Schiffe gebaut und mit Maschinen von rund 5 Millionen PS ausgerüstet hatte. Fehl- und Rückschläge sind ihm dabei erspart geblieben; nach 45jähriger Tätigkeit konnte er von sich behaupten, stets ins Schwarze getroffen zu haben; sichtbarer Segen ruhte auf all seiner Arbeit. Es war nur scheinbar, wenn er sich Neuerungen langsamer vielleicht als andere anschloß; das »Sensationelle« reizte ihn nicht; hatte er aber einmal das Gute im Neuen erkannt, dann setzte er seine ganze große Energie und die großen, ihm zur Verfügung stehenden Mittel an die Erreichung des neuen Zieles. So war es, als er 1907 den Dampfturbinenbau in größtem Stile aufnahm und den Bau von Unterseebooten während des Krieges begann.

Dem hier gezeichneten Bilde Z.s fehlte jedoch ein wichtiger Zug, wollte man nicht auch des Reizes seiner Persönlichkeit gedenken, die Liebenswürdigkeit

erwähnen, die jeden sofort für sich gewann, der in die Nähe dieses Mannes kam. Wer Gelegenheit hatte, mit Z. zu verkehren, ward von der gewinnenden Art bestrickt, mit der er — gegen Hoch und Niedrig stets gleich — jedem entgegengrat, von jener Form des Umgangs, die in ihrer Bescheidenheit kaum erkennen ließ, mit welcher bedeutenden Persönlichkeit man es zu tun hatte. Diese Bescheidenheit behielt er bis an sein Lebensende, trotz der hohen Auszeichnungen, die ihm von vielen Regierungen zuteil wurden, trotz der Ehrungen seitens der Technischen Hochschule Berlin und des Vereins deutscher Ingenieure, der ihm die Grashof-Denkmünze verlieh. Er stellte den Typus des »gentleman« in des Wortes bester Bedeutung dar; sein Äußeres, das den gesunden Geist im gesunden Körper erraten ließ, sein Auftreten machten ihn bei Versammlungen zu einer hervorstechenden Erscheinung, die man nicht übersehen konnte. Er selbst fühlte sich, ganz im Sinne des großen Königs, als ersten Diener seines Reichs; Glockenschlag acht bei der Arbeit, nach dem letzten seiner Beamten von der Arbeit gehend, so kannten ihn die Seinen, die zu ihm nicht in einem bloßen Verhältnis der Untergebenen zum Herrn standen, die vielmehr durch sein freundliches Wesen, durch die fast kollegiale Art seines Umganges an ihn gefesselt wurden.

Es muß aber auch noch besonders des innigen Verhältnisses gedacht werden, das ihn bis zum Tode mit seinem Bruder Rudolf (* 12. Juni 1850) verband, der, selbst ein hervorragender Ingenieur, zuerst lange Jahre in England als Schiffsmaschinenbauer gearbeitet hatte und später die Vertretung der Schichau-Werke in Rußland übernahm. Aus dem jahrzehntelangen Zusammenarbeiten der Brüder ist die Anregung zu mancher Schichauschen Neukonstruktion entstanden.

Unerwartet, mitten in der Fülle von Arbeit, die der Krieg in erhöhtem Maße von ihm verlangte, starb Carl Z. nach kurzer Krankheit am 15. Dezember 1917. Ihm folgten nacheinander in der Leitung des Werkes seine Gattin Elisabeth, geborene Schichau († 2. Juli 1919), sein Schwiegersohn, Ingenieur C. Carlson († 23. Oktober 1924) und seine Tochter Frau Carlson, geborene Z. († 4. März 1927).

Berlin-Charlottenburg.

Paul Krainer.

Bachem, Julius, Politiker und Publizist, * am 2. Juli 1845 in Mülheim a. Rh., † am 22. Januar 1918 in Köln. — B. war der Sohn eines Farb- und Kolonialwarenhändlers und besuchte zunächst in seiner Vaterstadt die Realschule I. Ordnung. Unter dem Einflusse seines Vaters entwickelte sich bei ihm ein starkes Interesse an der Natur, besonders der Vogel- und Insektenwelt. Noch in späteren Lebensjahren betätigte er sich auf diesem Gebiete als Sammler und Forscher. Nach der Absolvierung der Tertia der Realschule kam er an die Handelsschule in Rolduc in Holländisch-Limburg, wo in der ehemaligen Augustinerabtei mehrere höhere Unterrichtsanstalten vereinigt waren. Da B. Lust zum akademischen Studium bekam, ging er zur Lateinschule über, die er mit gutem Erfolg besuchte. Dann trat er in die Unterprima des Humanistischen Gymnasiums in Kempen ein, das er Sommer 1864 mit dem Zeugnis der Reife zum Universitätsstudium verließ. In Bonn studierte er zuerst neuere Sprachen und Naturwissenschaften, ging aber nach zwei Semestern zur Rechtswissenschaft über, der er sich in Berlin und Bonn widmete. Im Sommer 1868 wurde er nach bestandnem Examen bei dem Kölner Landgericht als Auskultator angenommen. Gleichzeitig trat er in die Redaktion der »Kölnischen Blätter« ein, die seit dem 1. Januar 1869 den Namen »Kölnische Volkszeitung« führten. Bei seiner großen Willensstärke gelang es B., seiner Dienstpflicht am Gericht und zugleich seinen Obliegenheiten als Redakteur zu genügen, und bestand mit gutem Erfolge das Assessorexamen. Danach entschied er sich endgültig für die Journalistik. Seine Tätigkeit als Redakteur fiel zeitlich zusammen mit dem großen kirchenpolitischen Konflikt (Kulturkampf), der 1872 ausbrach. B. stand an der Wiege der Zentrumsfraktionen des Reichstags und des Preußischen Landtags. Er erblickte seine Lebensaufgabe darin, die Grundideen der Zentrumspartei und die praktische Zentrums politik öffentlich zu vertreten.

Zu Beginn des Jahres 1876 trat der Bonner Privatdozent für Geschichte, Dr. Hermann Cardauns, als Hauptredakteur in die Leitung der »Kölnischen Volkszeitung« ein. Beide Männer haben mehr als drei Jahrzehnte in einträglicher Zusammenarbeit die Redaktion des sich stetig entwickelnden Hauptorgans der Rheinischen Zentrumspartei geleitet, wobei B. vorwiegend das staatsrechtliche und das sozialpolitische Gebiet behandelte. Wiederholt verdichtete sich seine publizistische Tätigkeit zu konkreten Gesetzesvorschlägen, für die er als Schriftsteller und Redner unausgesetzt bemüht war. So bei der zuerst von ihm planmäßig betriebenen gesetzlichen Bekämpfung des »unlauteren Wettbewerbs«, dem er im Sinne der französischen Rechtsprechung wider die *Con-*

currence déloyale aus Artikel 1382 des *Code Civil* beizukommen suchte. Mehr und mehr setzte sich bei den Juristen und auch in Handelskreisen dieser Gedanke durch, und am 27. Mai 1896 nahm der Reichstag das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb an. Mit dem Abgeordneten Oberlandesgerichtsrat Roeren gab B. einen in mehreren Auflagen erschienenen Kommentar zu diesem Gesetze heraus.

In ähnlicher Weise setzte B. sich in Zeitungsartikeln und in Broschüren für die Einführung der sog. bedingten Verurteilung ein, durch die die schwerwiegenden Nachteile der kurzfristigen Freiheitsstrafen abgeschwächt werden sollten. Er hatte die Handhabung des einschlägigen belgischen Gesetzes an der Zuchtpolizeikammer in Lüttich studieren können, und wenn die bedingte Verurteilung damals im Deutschen Reiche auch nicht in der von B. beabsichtigten Weise eingeführt wurde, so kam der Grundgedanke seit 1895 in den meisten deutschen Bundesstaaten doch in der Weise zur Durchführung, daß die Landesjustizverwaltungen im Verordnungswege eine bedingte Strafaussetzung mit Aussicht auf Straferlaß im Gnadenwege gewähren konnten.

Auch auf dem Gebiete der Kommunalpolitik hat B. sich eifrig betätigt, Kaum 30 Jahre alt wurde er 1875 in der dritten Wählerabteilung in das Kölner Stadtverordnetenkollegium gewählt. Der Kampf der Parteien wurde damals vor allem in der dritten Klasse geführt, zumal das Wahlrecht in der Rheinprovinz für die städtische Vertretung gesetzlich an einen um eine Stufe höheren Zensus geknüpft war als in den alten Provinzen Preußens, und da es, wie auch in Köln, durch Ortsstatut noch um eine weitere Stufe erhöht worden war. Erst 1892 gelang es bei Gelegenheit der Miquelschen Steuerreform hauptsächlich durch die Bemühungen B.s im Preußischen Abgeordnetenhaus, daß der Wahlzensus um eine Stufe herabgesetzt wurde, wodurch allein in Köln die Zahl der Wähler in der dritten Klasse um rund 8000 stieg.

Im Herbst 1876 wurde B. für den Wahlkreis Sieg - Mülheim a. Rh. - Wipperfürth auch in das Preußische Abgeordnetenhaus gewählt, dem er bis 1890 angehörte. Rasch erlangte er in der Zentrumsfraktion, aber auch bei den übrigen Parteien infolge seiner Rednergabe und seiner Sachkenntnis eine angesehene Stellung. Ihm lag neben Windthorst, den beiden Reichensperger und Lieber die parlamentarische Vertretung der politischen, der kirchenpolitischen und der Schulfragen ob. In der Schrift »Preußen und die katholische Kirche« schilderte er das Verhältnis dieser beiden Gewalten in seiner geschichtlichen Entwicklung. Als Parlamentarier wie als Journalist hielt B. es für seine vornehmste Pflicht, für die Beseitigung der Kulturkampfgesetzgebung, für die Freiheit der Religionsübung des katholischen Volksteils und für die verfassungsmäßige Gleichberechtigung desselben einzutreten. Die Erregung, die sich in katholischen Gegenden der Bevölkerung damals bemächtigt hatte, führte wiederholt zu Zusammenstößen mit den Organen der Staatsregierung und zu aufsehenerregenden Gerichtsverhandlungen. Zweimal hatte dabei B. als Rechtsbeistand einen vielbesprochenen Erfolg; das erstemal 1876 bei dem Prozeß gegen 21 Leute aus dem Dorfe Marpingen (Bez. Trier), die wegen Aufruhrs und Landfriedensbruchs angeklagt waren, aber bei der Gerichtsverhandlung in Saarbrücken auf Antrag B.s freigesprochen wurden. Das zweitemal bei dem sog. Rheinbrohler Glockenprozeß. In dem Orte Rheinbrohl bei Neuwied hatte der Bürgermeister beim Begräbnis eines zweijährigen Kindes das Läuten der

Kirchenglocken angeordnet, und als die Kirchengemeinde dieser Forderung passiven Widerstand entgegensetzte, in Koblenz Landgendarmarie und Militär requiriert. B. vertrat im Landtage mit Erfolg den Satz, daß die Glocken in Rheinbrohl der Kirchengemeinde gehörten und daß die Bevölkerung zu der schroffen Maßregel der Requirierung von Militär keinerlei Anlaß gegeben habe. Das Oberlandesgericht in Frankfurt erkannte das alleinige Eigentum der Kirchengemeinde an der Kirche und dem Kirchturm an, und demgemäß wurden der Zivilgemeinde die erheblichen Kosten des militärischen Eingreifens wieder erstattet.

Als 1876 der hundertjährige Geburtstag Joseph v. Görres' gefeiert wurde, war B. in Koblenz mit fünf Gesinnungsgenossen, darunter die Bonner Privatdozenten Freiherr v. Hertling (s. unten S. 418) und Hermann Cardauns, an der Gründung der »Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland« hervorragend beteiligt. Besonders enge verknüpfte ihn mit dieser Organisation die Bearbeitung und Herausgabe des von ihr veröffentlichten »Staatslexikons«, von dem unter der Redaktion B.s vier Auflagen erschienen. Nach der Fertigstellung der ersten Auflage ernannte ihn die Universität Löwen zum Ehrendoktor der Staatswissenschaften. In ähnlicher Weise war B. auch für den Ausbau des 1878 gegründeten Augustinus-Vereins zur Pflege der katholischen Presse bemüht, bei dessen Generalversammlungen er meist die politischen Referate erstattete.

In der Mitte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts verbreitete sich von Frankreich und Italien her auch in Deutschland ein von den sog. französischen »Fumisten« ausgehender Schwindel, dessen Urheber, vor allem der französische Schriftsteller und ehemalige Freimaurer Leo Taxil, auf Grund willkürlicher Erfindungen und Enthüllungen in Büchern und Zeitungen die Freimaurerei als im Bunde mit dem Teufel stehend hinstellten. Auf dem im September 1896 in Trient stattfindenden Internationalen Antifreimaurerkongreß sollten diese sensationellen Enthüllungen als Beweismaterial für kirchliche Maßnahmen gegen die Freimaurerei verwertet werden. In dieser hochkritischen Situation gelang es B. auf Grund seiner persönlichen Beziehungen zu einem dieser französischen Schriftsteller die ganze großangelegte Mystifikation aufzudecken und ihre Hintermänner in mehreren Artikeln der Presse zu entlarven. Dadurch hat er sich um die Bewahrung des deutschen Katholizismus vor der ihm zugedachten Blamage ein großes Verdienst erworben.

B. wollte nach seinen öffentlichen Versicherungen nichts anderes sein, als Zentrumspublizist und Zentrumspolitiker schlechthin, so wie er in der Schule Windthorst's es gelernt hatte. Trotzdem konnte er nicht verhindern, daß er von sog. integralen Schwarmgeistern als Vertreter einer einseitigen Richtung, der Richtung Bachem oder auch der Köln-M.-Gladbacher Richtung bezeichnet und heftig angefeindet wurde. Diese kritische Einstellung gegenüber der von B. vertretenen Kulturpolitik war hervorgerufen durch einen Artikel, den B. 1906 unter dem Titel »Wir müssen aus dem Turm heraus!« in den »Münchener Historisch-Politischen Blättern« (Bd. 137, S. 376 ff.) veröffentlicht hatte, und der lange Zeit hindurch in der Presse aller Parteien ein großes Aufsehen erregte und vielfach angefochten wurde. Dadurch wurde der jahrelang währende Streit um den Charakter der Zentrumspartei bewirkt, der in der 1910 erschienenen anonymen Streitschrift »Köln — eine innere Gefahr für den Katholizismus«

gipfelte. Was B. mit jenem Artikel beabsichtigte, hat er in seiner Schrift »Lose Blätter aus meinem Leben« erläutert. Danach wollte er die starke Verteidigungsstellung des Zentrums nicht preisgeben, aber anderseits die Zentrums-
partei auch nicht als eine ausschließlich konfessionelle Partei kennzeichnen, sondern er betonte ausdrücklich, daß das Zentrum nach der Absicht seiner
Gründer, nach seinem Programm und nach seiner Geschichte eine politische
nichtkonfessionelle Partei sei, der auch jeder Nichtkatholik, der dessen Pro-
gramm annehme, beitreten könne und dem auch bis in die neueste Zeit hinein
hervorragende Mitglieder des protestantischen Bekenntnisses angehört hätten.
Mit dieser Forderung B.s war also nicht gemeint, das Zentrum solle sein bisher
vertretenes Programm aufgeben und sich in eine rein wirtschaftliche Partei
umwandeln, wie die Richtungsgegner B.s dies unterstellten. Die in dem Turm-
artikel erörterten Gesichtspunkte des Verfassers haben sich, nachdem die Miß-
verständnisse und falschen Auffassungen beseitigt waren, allmählich auf der
ganzen Linie durchgesetzt.

B. besaß einen ungemein klar denkenden Verstand, eine rasche Auffassung
und eine schier unbeugsame Willenskraft. Seine geistige Stärke lag auf poli-
tischem Gebiete, wo ihn außer einem rastlosen Fleiß ein geradezu divinator-
ischer Scharfblick auszeichnete, der ihn kommende politische Situationen
sicher vorhersehen und genau berechnen ließ. Er war eine ausgesprochene
Kämpfer- und Führernatur und besaß eine hinreißende und schlagfertige Be-
redsamkeit. Er war eifrig um den wirtschaftlichen, sozialen und wissenschaft-
lichen Aufstieg des katholischen Volksteiles bemüht und hat diesen durch seine
46jährige journalistische Tätigkeit aus allen Kräften zu befördern gesucht, aber
er hat sich doch anderseits auch stets für den paritätischen Rechtsstaat und
für die bürgerliche Toleranz in Deutschland eingesetzt und bewußt die gemein-
samen Güter aller Konfessionen gepflegt.

Literatur: Bachem (und Weinand): Vor den Wahlen. Mahnruf an das christlich-
konservative Deutschland, 1871. — B. (und Semmerau): Lamy, ein Opfer der Geheim-
bünde. Auszug aus Brescimis Jude von Verona, 1873. — Das Zentrum im Landtag und
im Reichstag, 1874. — Ein Kapitel über die Polizei, 1876. — Strafrechtspflege und
Politik, 1876. — Gesetz und Recht, 1876, 2. Auflage 1877. — Preußen und die katholische
Kirche, 1884, 5. Auflage 1887. — Der unlautere Wettbewerb, 1892. — Wie ist dem un-
lauteren Wettbewerb zu begegnen? 1893. — Bedingte Verurteilung, 1894. — Bedingte
Verurteilung oder bedingte Begnadigung, 1896. — B. (und Roeren): Das Gesetz zur Be-
kämpfung des unlauteren Wettbewerbs, 1896, 3. Auflage 1900. — B. (und W. Hankamer):
Die Parität in Preußen, 1897, 2. Auflage 1899. — Allerlei Gedanken über Journalistik, 1905.
— Lose Blätter aus meinem Leben, 1910. — Erinnerungen eines Politikers, 1912. — Das
Zentrum, 1913. — Der Krieg und die politischen Parteien, o. J. — Der Krieg und das
Papsttum, o. J. — Der Krieg und die Polen, o. J. — Hsg. Jahrhundertfeier zur Vereinigung
der Rheinlande mit Preußen, 1915. — Staatslexikon der Görres-Gesellschaft, 1900 ff. —
Hermann Cardauns, Aus dem Leben eines Redakteurs, 1912.

Köln.

Karl Hoeber.

Ballin, Albert, Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie, * 15. August
1857 in Hamburg, † 9. November 1918 in Hamburg. — Albert B. wurde in
Hamburg unten im Hafenviertel, in dem heute nicht mehr bestehenden alt-
hamburger Hause Stubbenhuk 17 als dreizehntes Kind seines Vaters geboren.
Der Vater, Samuel Joel B., aus dem kleinen Hafenort Horsens an der Ostküste
Süd-Jütlands stammend, war 1832 als Handwerker in Hamburg eingewandert,

hatte es rasch mit einer Dekatier- und Färbereiwerkstatt, die schließlich zur Fabrik angewachsen war, zu kleinem Wohlstand gebracht, der freilich nach dem großen Brand von Hamburg 1842 infolge der Insolvenz großer Hamburger Firmen wieder zusammenbrach. 1852, also fünf Jahre vor Alberts Geburt, errichtete der Vater mit einem Sozios eine Auswandereragentur, die sich bis zu seinem Tode (1874) mühselig durchschlug und keine besondere Bedeutung erlangen konnte. In diesem Milieu wuchs Albert B., nahe dem Zentrum des Hamburger Hafenverkehrs und tagtäglich hingewiesen auf den großen, namentlich nach der Revolution von 1848 mehr und mehr anschwellenden Auswandererverkehr über Hamburg, mit hellstichtigen Augen auf. Als der Vater, siebzigjährig, gestorben war, mußte er, noch unmündig, sehr bald die Führung der Firma, die nominell der Mutter gehörte, übernehmen. Seine Schuljahre hatten ihm auf verschiedenen Lehranstalten das übliche Bildungsgut vermittelt. Ein glänzender Schüler ist er niemals gewesen. Die wertvollste Ausbildung brachte ihm in den nächsten Jahren das Leben selbst, zumal er nun einen eisernen Fleiß, eine ungewöhnliche Auffassungsgabe und einen ganz seltenen Blick für geschäftliche Möglichkeiten entwickelte. Die kleine Auswandereragentur verstand er als »junger Mann« sehr bald zu größerer Bedeutung zu bringen, so daß er bereits 1880 mit seiner Firma einen erheblichen Teil des indirekten Auswandererverkehrs über Hamburg, d. h. den Transport von Auswanderern über englische Häfen beherrschte. Reisen nach England brachten ihm Beziehungen aller Art, verschafften ihm Einblick in die treibenden Kräfte des Schiffahrtsgeschäftes und in die damals namentlich in England aufstrebenden Großreedereien.

Die Entwicklung der deutschen Reedereien war bis dahin keine besonders glückliche gewesen. Zwar hatte der Norddeutsche Lloyd in Bremen (gegründet 1857) einen erheblichen Teil des Auswandererverkehrs über deutsche Häfen an sich ziehen können, ebenso wie die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt A.-G. (Hapag, gegründet 1847) mit wechselndem Glück ihre Beziehungen im Personen- und Frachtverkehr nach Amerika und Westindien ausgestaltet hatte. Anfang der achtziger Jahre aber, zu einer Zeit, in der Bremen in seinen Beförderungszahlen einen starken Vorsprung vor Hamburg erzielt hatte, waren die inneren Verhältnisse der Hapag überaus unsicher und schwankend. Es lag wie eine Lähmung über dem Unternehmen. Der Reeder Edward Carr, vorher Mitinhaber der bekannten Firma Rob. M. Sloman jr. stellte der wenig unternehmungslustigen Hapag eine Auswandererlinie nach Neuyork entgegen und sicherte sich die Mitarbeit der B.schen Agentur mit dem Erfolg, daß die Hapag trotz ihrer überragenden Größe schließlich dazu übergehen mußte, sich mit dieser tatkräftigen jungen Konkurrenz zu verständigen. Die Carrschen Interessen wurden mit der Hapag vereint, und B. trat, 29jährig, 1886 als Passagelerleiter in den Dienst der größten Hamburger Reederei. Zwei Jahre später wurde er Mitglied des Direktoriums und abermals einige Jahre später Vorsitzender des Direktoriums des sich nunmehr »Hamburg-Amerika-Linie« nennenden Großbetriebes.

War schon der persönliche Aufstieg dieses Mannes, den weder überkommenes Vermögen noch glänzende Verbindungen oder Familientradition zur Verfügung standen, ein namentlich in der alten patrizischen Hansestadt durchaus ungewöhnlicher Vorgang, so war die Leistung, die nun folgte, etwas Erstaunliches.

Zunächst organisierte B. den Passagedienst der vergrößerten Gesellschaft sowohl in Hamburg als auch in Neuyork neu, schuf die ersten Grundlagen einer repräsentativen Propaganda, die bekanntlich heute ein überaus wichtiges Element der überseeischen Personenschiffahrt darstellt, und trieb die Gesellschaft dazu an, den Schnelldampfertyp, mit dem der Norddeutsche Lloyd in den letzten Jahren vor 1886 große Erfolge erzielt hatte, aufzunehmen und fortzubilden. Der erste große Schritt der Hapag war der Bau eines Doppelschrauben-Schnelldampfers, der den Einschrauben-Schnelldampfern des Norddeutschen Lloyd die Spitze bieten sollte. Damit gewann die Hamburg-Amerika-Linie ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten. Sie konnte ihre Schiffe wesentlich vergrößern und wegen der beiden nebeneinanderliegenden Maschinen verbreitern, ohne daß darunter das Ziel größerer Schnelligkeit litt. Der Norddeutsche Lloyd, der sich zunächst nicht zum Bau von Doppelschraubenschiffen entschließen konnte, mußte bald empfinden, daß ihm ein scharfer Wettbewerber in Hamburg entstanden war. In den ersten zehn Jahren der B.schen Wirksamkeit in der Hamburg-Amerika-Linie mußte sich der Norddeutsche Lloyd trotz eigener vortrefflicher Entwicklung, sowohl was Tonnage, beförderte Passagiere, wie Auswandererzahl angeht, überflügeln lassen. Das Kennzeichen der B.schen Wirksamkeit innerhalb seiner Reederei war die fachliche Universalität. Obwohl er in seinen Lehrjahren mit dem Frachtgeschäft kaum etwas zu tun hatte, wirkte er bald anfeuernd auch auf die Frachtlinien der Hamburg-Amerika-Linie ein. Die Ausbildung des Borddienstes stand nicht nur unter seiner Aufsicht, sondern blieb bis zuletzt bis ins einzelne seinem Einfluß unterworfen. In technischer Beziehung stellte er seine Mitarbeiter immer erneut vor neue und größere Aufgaben. Auf finanziellem Gebiet verstand er es, der Gesellschaft, deren Aktien vorher zeitweise stark angeboten waren, neues Vertrauen nicht nur in den hamburgischen Wirtschaftskreisen, sondern im ganzen Reiche zu verschaffen. Die in finanzieller Beziehung durchaus vorsichtige, aber auch wagemutige Führung der Gesamtentwicklung ermöglichte immer neue Kapitalerhöhungen und schuf damit erst die Grundlage zu neuen technischen Fortschritten. Nicht zuletzt war es B. zu danken, daß der Hamburger Staat in weit größerem Umfange als früher seine Fürsorge der Vertiefung und dem Ausbau der Unterelbe zuwendete (s. Bubendey, unten S. 359), so daß die von der Hamburg-Amerika-Linie in raschem Tempo geschaffenen, immer größer werdenden Schiffsgefäße fast ausnahmslos bis in den Hamburger Hafen gelangen konnten. Die geniale Beweglichkeit seines Geistes und die vorausschauende Feinfühligkeit, mit der er den Wünschen des zu Seereisen geneigten Publikums zuvorkam, führten in der Ausgestaltung der transatlantischen nordamerikanischen Fahrten zu einer überaus sinnvollen jeweiligen Verlegung des Schwergewichts im Charakter der neu geschaffenen Schiffstypen, indem wechselweise im Abstand von mehreren Jahren das eine Mal mehr der gesteigerten Schnelligkeit, das andere Mal der Bequemlichkeit und hervorragenden Raumgestaltung an Bord die größere Bedeutung zugemessen wurde. Daneben verstand B. für die europäische Auswanderung nach Nordamerika vorbildliche neue Grundlagen zu schaffen. Die Organisation des Auswandererdienstes schon an der russisch-polnischen Grenze, die Unterbringung der Auswanderer bis zur Abfahrt des Schiffes im Hamburger Hafen in einer eigens hierzu geschaffenen Auswandererhallenanlage, die einer ganzen Stadt gleicht, und die gesundheit-

liche Sicherung der immer mehr wachsenden Anzahl von Menschen (letzteres namentlich nach dem katastrophalen Cholerajahr von 1892) wurde so geradezu zur Voraussetzung des glatten Ablaufs jenes Auswandererstromes, dessen Hunderttausende alljährlich über europäische, meist deutsche Häfen eine neue Lebensgrundlage jenseits des Ozeans suchten. — Als B. in die Hapag eintrat, ließ diese ihre Schiffe lediglich nach Nordamerika und Westindien laufen. In der Folgezeit steigerten sich die Leistungen der Gesellschaft, indem immer neue Gebiete der Welt in den Verkehr einbezogen wurden. Mit Ausnahme der australischen Häfen gab es vor Ausbruch des Weltkrieges kaum irgendeinen größeren Hafen an den Küsten dieser Erde, in dem nicht die Flagge der Hapag regelmäßig gezeigt worden wäre. Die geradezu meisterhafte Propaganda, die unter dem Einfluß B.s sowohl in künstlerischer wie in literarischer Beziehung ausgebaut wurde, fand Unterstützung in der Angliederung kleinerer Unternehmen, die für das Urteil des Publikums erhebliche Bedeutung hatten: die Ausgestaltung des deutschen Nordseebäderdienstes und der Reisebureaus. Es soll nicht behauptet werden, daß alle Einzelheiten dieser Entwicklung das persönliche Verdienst oder die ureigenste Idee Albert B.s gewesen seien. Er war viel zu objektiv, um nicht das Gute daher zu nehmen, wo er es fand. Wohl aber war er oft derjenige, der den ersten Anstoß gab, und der nicht ruhte, bis eine Neuerung in der feinsten Form durchgeführt wurde. So war der Gedanke der Nordland- und Mittelmeerfahrten mit denjenigen großen Passagierdampfern, die in der stilleren Zeit im transatlantischen Verkehr nicht benötigt wurden, eine seiner originellen, fruchttragenden Ideen.

Wenn der alte Satz, daß die Flagge dem Handel vorausgeht, als richtig anzuerkennen ist, dann hat Albert B. für die Ausgestaltung der deutschen Überseewirtschaft, für die Entwicklung des Außenhandels und gleichzeitig auch der deutschen Industrie eine Riesenleistung vollbracht. Der Auftrieb seiner Tätigkeit und seines Unternehmens riß naturgemäß andere Unternehmungen gleicher Art zu großen Leistungen mit. Er hat niemals der Meinung gehuldigt, daß, nachdem die Hamburg-Amerika-Linie zur größten deutschen Reederei geworden war, ihr etwa eine Art Monopol oder Vorzugsstellung verschafft werden könnte. Trotz seiner guten Beziehungen zur deutschen Regierung und der Freundschaft, die ihn etwa von der Jahrhundertwende ab mit dem deutschen Kaiser verband, hat er niemals versucht, seiner Reederei Subventionen der Regierung, wie sie in anderen Ländern üblich waren, zuzuführen; im Gegenteil, er war ein scharfer Gegner dieser Art von Schiffahrtspolitik.

Dem schrankenlosen Wettbewerb, der insbesondere der Schiffahrt eigen sein kann, begegnete er mit dem Aufbau einer der glänzendsten internationalen Organisationen, die die neuere Wirtschaftsgeschichte kennt. Es ist bezeichnend, daß er bereits als 29jähriger junger Mann beim Eintritt in die Hapag den Plan zu einem internationalen Schiffahrtspool mitbrachte. Neben der überaus vielseitigen Tätigkeit des ersten Jahrzehnts innerhalb der Hapag war die Durcharbeitung dieser Idee und der allmähliche unter seinem maßgeblichen Einfluß zustande kommende Aufbau des transatlantischen Passagepools, dem sehr bald ähnliche Organisationen auf allen Schiffahrtsgebieten folgten, einer der wichtigsten Leistungen. Die Eigenart dieser großen Kartelle, denen sehr bald alle Schiffahrtsunternehmungen angehörten, lag darin, daß zwar die Preise und die Linienorganisation auf einer sinnreich durchdachten Vereinbarung beruhten,

daß aber gleichzeitig den einzelnen Unternehmungen hinsichtlich der qualitativen Ausgestaltung ihres Dienstes und der technischen Verbesserung ihrer Schiffe keinerlei Schranken gezogen waren. So wurde B. sehr bald als anerkannter Führer dieser Organisation zu einer wirtschafts-politisch bedeutenden Persönlichkeit, deren Einfluß auch außerhalb der Grenzen groß zu nennen war.

Es nimmt daher nicht wunder, daß ihm ganz von selbst auch ein erheblicher politischer Einfluß zuwuchs, der keineswegs nur auf seiner Freundschaft zum deutschen Kaiser beruhte. Seine Beziehungen zu den Wirtschafts- und Finanzführern der großen Weltmächte, denen der gewaltige wirtschaftliche Erfolg seiner Reederei hohe Achtung abgerungen hatte, führten ganz von selbst dazu, auch in den großen Fragen der Außenpolitik eine nicht unwesentliche Stellung zu finden. Er hat freilich niemals eine amtliche Tätigkeit auf diesen Gebieten erstrebt oder übernommen. Äußere Ehrungen, die ihm zahlreich angeboten wurden, hat er gering geschätzt, und soweit es sich um Titel handelte, charaktervoll abgelehnt. Den Gipfel seiner Laufbahn erklimmte er in den letzten Jahren vor dem Weltkriege, indem er unter der besonderen Aufmerksamkeit des Kaisers den großen Wurf der drei Imperatorenschiffe wagte: Drei Turbinenschnelldampfer von ungeheuren Ausmaßen mit drei Schrauben, zwischen 52 000 und 60 000 Bruttoregistertonnen mit einer bis dahin noch nicht gekannten Schnelligkeit versehen, mit Bordräumen von bisher ungekannter Pracht: ein dreifaches Werk, dessen Vollendung der Weltkrieg verhinderte. Dampfer »Imperator« war 1913, Dampfer »Vaterland« 1914 in Dienst genommen, während Dampfer »Bismarck« erst während des Krieges langsam fertiggestellt werden konnte.

Damit begann der tragische Zusammenbruch einer seltenen menschlichen Laufbahn und Leistung. Der Krieg zerstörte die Organisation der deutschen Reedereien mit einem Schlage. Der Frieden von Versailles nahm der Hamburg-Amerika-Linie den verhältnismäßig großen Teil der Schiffe, die ihr trotz Versenkung und Wegnahme verblieben waren, vollends fort. B. hat diesen letzten und schwersten Schlag nicht mehr erlebt. Aber sein Geist hatte dieses vorläufige Ende seines Lebenswerkes vorausgefühlt. — Während des Krieges stellte er seine Kraft für die Beratung in großen wirtschaftlichen Fragen und für politisch-diplomatische Verhandlungen soweit möglich zur Verfügung. Sein Urteil über die politische Führung des deutschen Volkes während des Krieges war im ganzen, wenn auch unter Schwankungen, die seinem sanguinischen Charakter entsprachen, absprechend. Er begann aus seiner Auslandskenntnis heraus bereits früh daran zu zweifeln, daß es Deutschland möglich sein würde, einer ganzen Welt zu widerstehen. Er warnte vor der Einleitung des unbeschränkten U-Bootkrieges und ließ sich schließlich durch die Urteile der Marinepolitiker bestimmen, seinen Widerspruch aufzugeben. Der Eintritt Amerikas in den Krieg nahm ihm aber fast alle Hoffnungen auf einen günstigen Ausgang, und der Gedanke, daß er im Schatten der durch den Krieg hervorgerufenen Hetze gegen Deutschland genötigt sein könnte, eines Tages aus den Trümmern seines Unternehmens wieder eine neue Reederei aufzubauen, hat ihn in seinen Nerven auf das schwerste erschüttert. Im Herbst 1918 wandten sich maßgebende Kreise, unter ihnen Hugo Stinnes, an Albert B., seinen Einfluß bei Wilhelm II. im Sinne einer Liquidierung des Krieges einzusetzen. Ende Oktober legte man ihm nahe, die Waffenstillstandsverhandlungen zu führen. Er war

bereit. Als der Zusammenbruch da war und die Erregung der Revolution jede Arbeit vollends zum Stillstand brachte, schlug das Schicksal auch über dem Haupte Albert B.s zusammen. An dem schicksalsschweren 9. November 1918 schied er aus dem Leben.

Literatur: Huldermann, Albert Ballin, 1920, 2. Auflage 1922; P. F. Stubmann, Albert Ballin, 1926.

Hamburg.

Peter Franz Stubmann.

Baeyer, Johann Friedrich Wilhelm Adolf v., *Dr. phil.*, o. Professor der Chemie an der Universität München, Geh. Rat; * am 31. Oktober 1835 in Berlin, † am 20. August 1918*) in München. — Adolf B. wurde als Sohn des Hauptmanns im Generalstab und nachmaligen Generalleutnants Johann Jakob B. und dessen Frau Eugenie, geb. Hitzig, geboren. Das Milieu, in welchem Adolf B. seine Jugend verlebte, wäre eigentlich viel mehr dazu geeignet gewesen, den Knaben einem schönggeistigen Beruf zuzuführen als der Naturwissenschaft. Denn sein Geburtshaus bewohnten außer den Eltern auch die Großeltern Hitzig und sein Onkel Franz Kugler (s. DBJ. 1914—16, S. 27), ein namhafter Kulturhistoriker, und in deren Kreise hatten einst Chamisso und E. Th. A. Hoffmann verkehrt und verkehrten in Adolf B.s Jugendjahren noch Geibel, Paul Heyse (s. DBJ. 1914—16, S. 26 ff.), Fontane und andere Dichter als Freunde und häufige Gäste. Gleichwohl wiesen angeborene Neigung und Anregungen, welche der Junge auf Reisen mit seinem Vater empfing, ihn den Weg zur Naturwissenschaft.

Obwohl die von ihm besuchte Schule, das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Berlin, ihm anfänglich keinerlei Anregung in naturwissenschaftlicher oder mathematischer Richtung bot, oblag der junge B., geleitet von Stöckhardts berühmtem Buch »Schule der Chemie«, im Elternhaus mit Eifer chemischen Studien, deren Auswertung in Experimenten nicht immer den Beifall der Hausinsassen fand. Vom 13. Lebensjahr ab gewannen die besonderen Interessen des Jungen auch durch die Schule Förderung, da nunmehr K. Schellbach dort ausgezeichneten Unterricht in Mathematik und Physik erteilte. Die Wirkung von Schellbachs Unterricht war nachhaltig, denn als B. 1853 das Gymnasium absolviert hatte, begann er an der Universität das Studium der Mathematik und Physik; der Physiker Magnus und der Mathematiker Dirichlet waren ihm dabei ausgezeichnete Lehrer. Nach dem dritten Studiensemester wurden Adolf B.s Studien durch Abdiene des Militärdienstjahres unterbrochen. In dieser Zeit vollzog sich in dem jungen Mann ein entscheidender Wandel: alle bisherigen Neigungen traten von nun an hinter denen zur Chemie zurück. In Berlin war damals ein fruchtbares Chemiestudium nicht möglich, weil der Universität ein chemisches Laboratorium fehlte. Deshalb trat B. in das berühmte Laboratorium Robert Bunsens in Heidelberg ein.

Die Kenntnisse und Fertigkeiten, die der junge Chemiebeflissene einer frühen häuslichen Beschäftigung mit Chemie zu danken hatte, kamen dem Studenten B. nun vorzüglich zustatten; denn schon nach Ablauf eines einzigen Semesters in Heidelberg wurden seine analytischen Fähigkeiten als hinreichend anerkannt, und da in jener Zeit eine anorganisch- oder organisch-präparative Schulung noch nicht üblich war, durfte B. nun sogleich seine erste wissenschaftliche Arbeit beginnen. Das Thema dazu stellte Bunsen; es handelte sich um Feststellung des Einflusses von Licht auf die Reaktionsgeschwindigkeit

*) 1917 (nicht 1918): durch Versehen des Verfassers irrtümlich an dieser Stelle eingereiht.

zwischen Weinsäure und Brom. »Mein Anteil an der Arbeit war natürlich nur ein rein mechanischer, und die veröffentlichte Notiz gab nur die von Bunsen mir mitgeteilten Gedanken wieder«, so äußerte sich B. selbst über seine erste wissenschaftliche Produktion.

Vielleicht noch wertvoller als der Einfluß Bunsens waren die Anregungen älterer Praktikanten, die zusammen mit B. den Unterricht des Meisters genossen. Roscoe, Lothar Meyer, Pebal, Schischkoff, Lieben, Beilstein, Frapolli, Pavesi, Filipuzzi u. a. bildeten für B. den anregendsten Umgang. Besonders wichtig aber wurde für ihn sein Bekanntwerden mit August Kekulé, der sich gerade in Heidelberg als Privatdozent habilitiert hatte und ein eigenes Laboratorium einrichtete. B. wurde sein erster Praktikant und griff nun eine schon im Bunsenschen Laboratorium, allerdings erfolglos, von ihm begonnene Arbeit über Kakodylderivate wieder auf, diesmal mit dem Resultat, daß er die Niederschrift der Ergebnisse 1858 in Berlin als Dissertation einreichen und die Doktorwürde erlangen konnte.

Wenn auch die Neigungen Kekulés zu wissenschaftlichen Spekulationen von denen auf die chemischen Individuen selbst gerichteten B.s stark differierten, so war Kekulés Einfluß auf den jungen Forscher doch zweifellos groß. Als Kekulé kurz nach B.s Promotion seine Arbeitsstätte nach Gent verlegte, folgte ihm der junge Doktor dorthin nach. Es folgte die Zeit, in welcher B. seine klassischen Arbeiten über Verbindungen der Harnsäuregruppe begann.

Im Frühjahr 1860 kehrte B. nach Berlin zurück und habilitierte sich hier als Privatdozent. Da in jener Zeit die Universität einem Chemiedozenten nur Gelegenheit zu Vorlesungen, nicht aber zu Experimentalarbeiten bot, nahm B. als Hauptberuf eine Lehrstelle am »Gewerbeinstitut« an, wo ihm durch das Wohlwollen des Direktors Nottebohm ein geräumiges Laboratorium zur Verfügung gestellt wurde.

Zwölf sehr fruchtbare Jahre verbrachte B. in dieser Stellung. Es war die Zeit, in welcher er seinen Untersuchungen über Harnsäure feste Basis gab, in welcher ferner die bewundernswerten Arbeiten über Indigo begonnen und (1870) durch eine erste Synthese dieses wichtigsten aller technischen Farbstoffe gekrönt wurden. Arbeiten über die Natur des Benzols, die Kondensationen von Phthalsäure mit Phenolen und vieles andere Bedeutende datiert aus jener Zeit.

Eine ganz besondere Fähigkeit B.s, wie sie im gleichen Grade niemals ein anderer Chemiker besaß, tat sich bereits in jener Entwicklungsperiode kund: eine unvergleichliche Lehrbegabung, das Vermögen, dem Lernenden in gleichem Maße Begeisterung zur Forschung, weiten Blick für das Bedeutungsvolle und streng kritischen Sinn einzupflanzen. Wenn aus B.s Schule in jenem bescheidenen Laboratorium Männer wie Berend, Gräbe, Liebermann und Viktor Meyer hervorgegangen sind, so war dies gewiß kein Zufall, sondern ein hohes Verdienst B.s, das der Meister auch an seinen späteren Wirkungsstätten bis ins hohe Alter immer erneuerte.

Wenn die Tätigkeit am Berliner Gewerbeinstitut somit reich an Erfolgen war, so ließen ein kärgliches Gehalt und die Knappheit der Arbeitsmittel B. doch eine Veränderung seiner Position sehr wünschenswert erscheinen, um so mehr, als er nicht mehr für sich allein zu sorgen hatte. 1868 hatte er nämlich eine Tochter des Geheimrats Bendemann als Gattin heimgeführt.

So mag B. es mit Freuden begrüßt haben, als 1872 seine erfolgreiche Tätigkeit in einer Berufung auf das Ordinariat für Chemie in Straßburg Anerkennung fand. Er folgte dem Ruf, wenn die damit verbundenen Veränderungen auch ihre starke Schattenseite hatten. In Straßburg bestand nämlich kein chemisches Universitätslaboratorium, und es war B.s erste Aufgabe daselbst, im Garten des pharmazeutischen Instituts ein provisorisches Laboratorium zu erbauen. Dazu hemmte Anfängerunterricht, den B. in ausgedehntem Maße zu erteilen hatte, in unerwünschter Weise die Forschungsarbeit. Es ist einzigartig, in welcher glänzenden Weise trotzdem B. auch in Straßburg Schule machte. In der Reihe derer, die bei dem Lehrer Anregung und Belehrung suchten und fanden, finden wir Emil Fischer, Julius Weiler, Guido Goldschmidt, Julijan Grabowski, E. Hepp, Hemilian, Edmund ter Meer, C. Schraube, F. Fuchs, Ad. Kopp, N. Gerber, Zeidler, R. Schiff u. a. m., eine Reihe glänzender Namen!

Hatte B.s Wirken bis dahin nicht immer den Dank der Regierung in dem Maße, wie B. hätte erwarten können, gefunden, so war es für ihn eine um so bedeutungsvollere Wendung, als nach dem Tode Justus Liebigs (1875) von München aus die Einladung an ihn erging, Nachfolger des berühmtesten Chemikers jener Epoche zu werden. B. nahm diese ehrenvolle Berufung um so lieber an, als die Regierung in Berlin keinen Versuch machte, ihn in seiner Straßburger Professur zu halten.

Einst hatte Liebig dadurch umwälzend auf den chemischen Unterricht gewirkt, daß er in Gießen das erste deutsche Unterrichtslaboratorium einrichtete. Später (1852), als er nach München zog, waren seine Neigungen zum praktischen Unterricht aber so völlig erschöpft, daß er zur Bedingung stellte, vom Laboratoriumsunterricht völlig befreit zu sein. So kam es, daß B. auch in München einen Laboratoriumsneubau zu errichten hatte. Sein praktischer Sinn bewährte sich dabei aufs allerbeste, denn wenn seit etwa einem Jahrzehnt das von B. geschaffene Münchener Institut auch wesentlich erweitert und in seinen Einrichtungen verbessert worden ist, so hat sich B.s Schöpfung doch durch fünf Jahrzehnte aufs beste bewährt.

Die 40 Jahre, während welcher B. in München seine Forscher- und Lehrtätigkeit ausübte, waren mit einer Fülle von wissenschaftlichen Erfolgen gesegnet. Die Chemie des Indigo fand ihre Vervollständigung in der Synthese des Isatin (1878) und zwei neuen Indigosynthesen (aus Nitrophenylpropionsäure [1880] und aus O-Nitrobenzaldehyd [1882]). Zu nennen ist weiter die große Reihe von grundlegenden Arbeiten, die von der Chemie der Azetylene zur sogenannten »Spannungstheorie«, von hydrierten aromatischen Verbindungen zu B.s Benzolformel führte. Nennen wir noch die Arbeiten über Peroxyde und Persäuren, über die Farbstoffe der Triphenylmethanreihe, die Untersuchungen über die basischen Eigenschaften des Sauerstoffs, so ist damit nur das Allerwichtigste zitiert. Ein glänzender Kreis von Schülern umgab — wie in Berlin und Straßburg — auch in München den Meister. Unter den vielen aus der Münchener Schule, die in der akademischen Laufbahn sich bedeutende Namen machten, seien nur die Namen Otto Fischer, Volhard, Claisen, Bamberger, Krüß, Pechmann, Curtius, Thiele, Königs, Muthmann, Willstätter, K. A. Hofmann, Wieland und Pummerer genannt.

Eigenartig war B.s Wirken auf die chemische Industrie. Niemals bestimmten B.s Arbeitspläne gewinnverheißende Ziele; ihn interessierte das Wissenschaft-

liche an den chemischen Problemen und nicht materieller Erfolg. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb hat er die deutsche chemische Industrie in ungewöhnlicher Weise befruchtet. Denn viele seiner Ideen ließen sich von der mächtig emporwachsenden Farbstoffindustrie nutzbringend verwerten. Und in mindestens gleichem Maße erwarb er sich um unsere Industrie höchstes Verdienst dadurch, daß er ihr vortreffliche Chemiker erzog.

Am Abschluß seines 80. Lebensjahres noch hielt B. seine regelmäßigen Vorlesungen, die durch den meisterhaften Vortrag, den klaren Inhalt und treffliche Experimente alljährlich ein Anziehungspunkt für eine große Schar Lernbegieriger waren. Was nicht selten bei Gelehrten ist, die bis zum hohen Alter ihrer Wissenschaft gedient haben, daß sie nämlich sich an den Ruhestand nicht mehr gewöhnen können, traf auch bei Adolf B. ein. Am 20. August 1918, in seinem 83. Lebensjahr, verlosch der Geist, der durch fast sechs Jahrzehnte seinen Schülern geleuchtet hatte.

Die Kraft zu seinen unvergleichlichen Leistungen schöpfte B. zeitlebens aus einer weisen Lebensführung, die zwischen Arbeit und Erholung stets den richtigen Wechsel eintreten ließ, und außerdem in einem Familienleben, das ihm seine Gattin und die Kinder, später auch eine fröhliche Enkelschar, sehr glücklich gestalteten.

Berlin.

Wilhelm Schlenk.

Beck, Ludwig, Eisenhüttenmann, * 10. Juli 1841 zu Darmstadt, † 23. Juli 1918 zu Biebrich/Rh. — B. entstammt einer alten hessischen Beamtenfamilie. Sein Vater vererbte den Sinn für die Vergangenheit auf seine drei Söhne, von denen der spätere General Friedrich B. als Verfasser zahlreicher Regimentsgeschichten, und Professor Theodor B. (s. oben S. 18 ff.) durch seine Forschungen zur Geschichte des Maschinenbaues bekannt sind. Ludwig B. besuchte anfänglich das Gymnasium in Darmstadt und dann die dortige höhere Gewerbeschule. Schon mit 16³/₄ Jahren erwarb er sich das Reifezeugnis und bezog die Universität Heidelberg. Er arbeitete im Bunsenschen Laboratorium und wurde, 20 Jahre alt, am 24. Juli 1861 auf Grund einer vor Bunsen (Chemie), Kirchhoff (Physik) und Blum (Mineralogie) mit Note II (*insigni cum laude*) bestandenen Prüfung zum *Dr. phil.* promoviert. Nun wandte er sich dem Studium des Eisenhüttenwesens zu und studierte von 1861 bis 1863 in Freiberg und dann in Leoben, wo er von Peter Tunner angezogen wurde. Es folgte eine praktische Ausbildung in den Berg- und Hüttenwerken zu Ems und auf der Henrichshütte bei Hattingen. Von besonderer Bedeutung für seinen Entwicklungsgang war ein Aufenthalt in London, der Hauptstadt des damals im Eisenhüttenwesen führenden Landes. Er war dort in den Jahren 1864/65 Assistent an der *Royal School of Mines* bei Professor John Percy, dem ersten Lehrer für Eisenhüttenkunde seiner Zeit. Wie B. im Vorwort seiner »Geschichte des Eisens« sagt, hat er von Percy die unmittelbare Anregung zur Abfassung seines Werkes erhalten. Percy, der damals gerade mit seiner »*Sketch of the history of iron*« im zweiten Bande seiner »Metallurgie« beschäftigt war, sprach gelegentlich aus, eine ausführliche Geschichte des Eisens zu schreiben, müsse einmal eine Aufgabe für B. werden. Diese Anregung ist auf einen fruchtbaren Boden gefallen.

1865 bis 1867 war B. als Hochofeningenieur in Altenhundem im Sauerland tätig. Aber die übliche eisenhüttenmännische Laufbahn sagte ihm nicht zu. Nachdem er in den beiden folgenden Jahren in Darmstadt und Frankfurt Vorlesungen über Hüttenkunde und Geologie gehalten hatte, machte er sich 1869 durch Übernahme der Rheinhütte bei Biebrich selbständig. Das Werk war 1857 als Hochofenwerk gegründet worden, konnte sich aber als solches nicht halten. B. baute es zu einer bedeutenden Eisengießerei aus. Leider führt das Werk heute nicht mehr den geachteten Namen L. Beck & Co.

In Biebrich gründete B. eine Familie und fand am schönen Rhein eine zweite Heimat.

Es ist erstaunlich, daß B. neben seiner Tätigkeit im eigenen Werke und in Industrieverbänden noch Zeit gefunden hat, sich geschichtlicher und archäologischer Bestrebungen anzunehmen. Als Förderer und Vorsitzender des Vorstands des römisch-germanischen Zentralmuseums, innig befreundet mit dessen Direktor Ludwig Lindenschmit, hat er sich verdient gemacht. Fast unverständlich aber bleibt es, daß B. in Biebrich Zeit fand, die geplante »Geschichte des Eisens« fertig zu stellen. Nachdem sich B. durch jahrelanges Studium vorbereitet hatte, erschien das Werk 1884 bis 1903 in fünf Bänden mit über 6000 Seiten bei Vieweg in Braunschweig.

Das Unternehmen war nicht leicht durchzuführen. Für die ältere Geschichte des Eisens lagen nur Einzelstudien vor. Das meiste Material mußte aus archäologischen Werken und Urkundensammlungen zusammengesucht werden. Für die neuere Zeit galt es eine Unzahl seltener Werke zu beschaffen und durchzuarbeiten. Für die neueste Zeit erschwerte dagegen eine erdrückende Fülle von Fachliteratur den Überblick und drohte die Darstellung zu verwirren. Eine weitere Klippe bildete die Begrenzung des Stoffes. Eine Geschichte der Eisenhüttenkunde, der Gewinnung und Verarbeitung des Eisens in dem Umfange, wie sie auf den Eisenhütten betrieben wird, hätte für die ältere Zeit zu wenig Stoff geliefert und hätte die kulturgeschichtliche Bedeutung des Eisens nicht erkennen lassen. Erst dadurch, daß B. auf kulturgeschichtlichem Hintergrunde die Geschichte des Eisens aufbaute, schuf er ein Werk, das weit über den Kreis der Eisenhüttenleute hinaus Bedeutung erlangte.

Der erste Band behandelt das Eisen im Altertum und im Mittelalter. Der Zusammenhang ergab sich dadurch, daß das Eisen bis ins späte Mittelalter nach dem »direkten« Verfahren gewonnen wurde, das die Naturvölker noch heute benutzen. Eine schwierige Aufgabe war es, die Anfänge der Eisentechnik aufzufinden. Die Gelehrten hingen mit wenigen Ausnahmen der Lehre vom Bronzezeitalter an, d. h. sie glaubten, daß überall der Eisenzeit eine eisenlose Bronzezeit vorausgegangen sei. B. wußte als Hüttenmann, wie leicht das Eisen aus seinen Erzen zu gewinnen ist, und griff diese Lehre an. Heute steht fest, daß die Reihenfolge, in der die Völker mit den Metallen bekannt geworden sind, wechselt, und daß die Eisentechnik weit älter ist als der Bronzeguß. Ebenso schwierig war es, den Anfängen der modernen Eisengewinnung im Hochofen nachzugehen, denn für das Aufkommen der Hochöfen und der Eisengußtechnik lag damals nur wenig und dabei unzuverlässiges Material vor. Trotzdem erkannte B. den Zusammenhang zwischen dem Aufkommen der Feuerwaffen und der Erfindung des Eisengusses, den er und jüngere Forscher später klar bewiesen haben.

Der zweite Band schildert die Geschichte des Eisens im 16. und 17. Jahrhundert. Die Anfänge der hüttentechnischen Literatur, die Erzeugung des Eisens im Hochofen und im Frischfeuer, die hohen Leistungen der Guß- und Schmiedetechnik im 16. Jahrhundert sowie die fesselnde Geschichte der damaligen Eisenindustrie in den einzelnen Ländern werden im ersten Abschnitt dieses Bandes behandelt. Im zweiten hebt B. besonders die Anfänge der modernen Technik der Dampfmaschine und der Walzwerke sowie das Aufblühen der Eisenindustrie in England, Schweden und Rußland hervor.

Der dritte Band umfaßt die Entwicklung der Eisenindustrie im 18. Jahrhundert. Auf dem Festland machte die Holzkohlentechnik, angeregt durch wissenschaftliche Studien, neue Fortschritte, während man in England aufbauend auf den Erfindungen von James Watt und Henry Cort neue Bahnen einschlug.

Der vierte Band schildert den mächtigen Aufschwung der Eisenindustrie unter Englands Führung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere durch das Aufkommen der Eisenbahnen. Er schließt mit Bessemers Erfindung ab.

Der fünfte Band endlich ist dem Zeitalter des Flußeisens und der Riesenzeugungen gewidmet. Besonders ist dabei die wachsende Bedeutung der Eisenindustrie Deutschlands und Amerikas hervorgehoben.

B.s Schreibweise ist fesselnd und anregend. Sein Urteil, dessen Zielsicherheit oben an einigen Beispielen gezeigt ist, geht selten fehl. Der Verein deutscher Eisenhüttenleute hat kürzlich eine gedrängte Darstellung der Geschichte des Eisens herausgegeben, die zeigt, daß B.s Werk auch heute nur des Ausbaues, aber in den Grundzügen nicht der Berichtigung bedarf. Auch die von B. vorgezeichnete Einteilung des Stoffes konnte beibehalten, ja noch straffer durchgeführt werden. (Geschichte des Eisens. Im Auftrage des Vereins deutscher Eisenhüttenleute gemeinverständlich dargestellt von Dr. Otto Johannsen; 1. Auflage Düsseldorf 1924, 2. Auflage ebenda 1925.)

Nach Vollendung seines großen Werkes ruhte B. nicht. Er war der berufene Berichterstatter über neue Beiträge zur Geschichte des Eisens, die größtenteils durch sein Werk angeregt waren. Besonders fesselte ihn dauernd die Geschichte des Eisengusses, für die er wertvolle Ergänzungen lieferte. Ferner beschäftigte er sich mit der Geschichte des Eisens in seiner engeren Heimat. Zuletzt befaßte er sich gemeinsam mit dem Archivar Dr. Hans Schubert mit urkundlichen Studien zur älteren Geschichte des Eisens in Nassau, doch erlebte er die Vollendung der Arbeit nicht mehr.

Nachdem anfänglich B.s »Geschichte des Eisens« auf manchen Widerspruch gestoßen war, wurde dem Verfasser später reiche Anerkennung zuteil. 1905 erhielt er den Titel Professor, 1909 verlieh ihm der Verein deutscher Eisenhüttenleute die Carl Lueg-Denkmünze und 1910 erfolgte seine Ernennung zum Dr.-Ing. E. h. durch die Technische Hochschule in Aachen.

Wie er sich durch seine wissenschaftliche Tätigkeit die Achtung aller erworben hatte, so gewann er sich durch seine Tätigkeit auf sozialem Gebiete und durch seinen lauterer Sinn die Liebe der Mitmenschen.

Literatur: Hans Schubert, Ludwig B. (Stahl und Eisen, 1918, S. 789). — Briefliche Mitteilung der Phil. Fakultät der Universität Heidelberg.

Außer der »Geschichte des Eisens« und verschiedenen Besprechungen und kleineren Arbeiten veröffentlichte B.: Beiträge zur Geschichte der Eisenindustrie (Annalen des

Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, Bd. 14, 1877; ebenda Bd. 15, 1879, S. 124); Beiträge zur Geschichte des Eisens in Nassau (ebenda Bd. 32, 1903, S. 211); Die Familie Remy und die Industrie am Mittelrhein (ebenda Bd. 35, 1906, S. 1); Die alte Bruderschaft der Stahlschmiede in Siegen (ebenda Bd. 37, 1908); Zum fünfzigjährigen Jubiläum des Regenerativofens (Stahl und Eisen, 1906, S. 1421); Urkundliches zur Geschichte der Eisengießerei (Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie. Jahrbuch des V. d. Ingenieure, herausg. von C. Matschoß, Bd. 2, Berlin 1910, S. 83); Die Einführung des englischen Flammofenfrischens in Deutschland durch Heinrich Wilhelm Remy & Co. auf dem Rasselstein bei Neuwied (ebenda Bd. 3, Berlin 1911, S. 86); Die geschichtliche Entwicklung der Eisengießerei (C. Geigers Handbuch der Eisen- und Stahlgießerei, Bd. 1, Berlin 1911, S. 1).

Völklingen (Saar).

Otto Johannsen.

Below, Fritz Theodor Carl v., General der Infanterie, * am 23. September 1853 in Danzig, † am 23. November 1918 in Weimar. — Fritz v. B. war ein Sohn des preußischen Generalmajors Ferdinand v. B. und seiner Gemahlin Therese, geb. Mauve. Er entstammte einer alten Soldatenfamilie, die der Armee viele hervorragende Führer und tapfere Offiziere geschenkt hat. Sein Vater erhielt den Pour le mérite 1866 als Regimentskommandeur. Sein Großvater erwarb denselben hohen Orden 1807 als Rittmeister und das Eichenlaub dazu als Regimentskommandeur in den Befreiungskriegen. Fritz v. B. erhielt seine Erziehung zunächst im elterlichen Hause, dann im Gymnasium zu Gumbinnen, auf der Stadtschule zu Litzen und im Gymnasium zu Ratzeburg, schließlich in den Kadettenhäusern zu Wahlstadt, Culm und Berlin.

Am 19. April 1873 wurde er aus dem Kadettenkorps als Sekondeleutnant dem 1. Garderegiment zu Fuß überwiesen und begann damit seine ebenso glanzvolle wie arbeitsreiche militärische Laufbahn. Abwechselnd im Truppendienst und im Generalstabe, erstieg er rasch eine Stufe nach der andern. Er hatte reiche Gelegenheit, seinen Blick zu schärfen und seinen Horizont zu erweitern. Schon als junger Offizier wußte er sich ein eigenes Urteil zu bilden, kraftvoll trat er stets für seine Überzeugung ein. Am 23. März 1887 wurde er Hauptmann und in den Generalstab der Armee versetzt, am 16. Februar 1889 zur Dienstleistung beim Kriegsministerium kommandiert, am 22. März 1891 Kompagniechef im 1. Garderegiment zu Fuß, am 17. Mai 1892 Generalstabsoffizier bei der 5. Division. Am 31. Mai 1892 zum Major befördert, wurde er am 24. Oktober 1893 zum Generalstabe des Gardekörps versetzt. Vom 20. Mai 1896 bis 1. April 1898 führte er ein Bataillon im Gardegrenadierregiment 4. Hierauf wurde er mit Wahrnehmung der Geschäfte als Chef des Generalstabes III. Armeekorps beauftragt, am 27. Januar 1899 zum Oberstleutnant befördert, am 1. Oktober 1899 mit Wahrnehmung der Geschäfte eines Abteilungschefs beim Generalstab der Armee und am 16. November 1899 mit Wahrnehmung der Geschäfte als Chef des Generalstabes des Gardekörps beauftragt. Der 22. Mai 1900 brachte seine Ernennung zum Chef des Generalstabes des Gardekörps, der 18. April 1901 seine Beförderung zum Oberst. Am 14. November 1901 sehen wir v. B. als Kommandeur des Gardegrenadierregiments 3. Er verstand es binnen kurzem, die ihm anvertraute Truppe auf eine hohe Stufe der Ausbildung zu bringen. Vor allem wirkte er auf das Offizierkorps erzieherisch ein und suchte dessen Bildung und Können zu fördern. Am 15. September 1904 wurde er mit der Führung der 4. Gardeinfanteriebrigade beauftragt und am 27. Januar 1905

unter Beförderung zum Generalmajor Kommandeur dieser Brigade. Am 13. Februar 1906 wurde er als Oberquartiermeister in den Generalstab der Armee versetzt und gleichzeitig mit Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Stabes der 1. Armeeinspektion beauftragt. In diesen Stellungen war er einer der nächsten Mitarbeiter und Gehilfen des Chefs des Generalstabes der Armee. Am 18. Februar 1908 wurde er unter Beförderung zum Generalleutnant zum Kommandeur der 1. Gardedivision ernannt, am 13. September 1912 zum General der Infanterie befördert und am 1. Oktober 1912 zum Kommandierenden General des XXI. Armeekorps ernannt. In vorbildlicher Weise hat er sein Korps für den Ernstfall geschult, so daß es gut ausgebildet in den Weltkrieg ausrücken konnte. Bei der Anlage der Manöver setzte er sich dafür ein, daß die ihm unterstellten Truppen in Anlehnung an einen größeren Truppenverband zu fechten lernten, und nicht allein als Detachements manövrierten. Er betonte immer wieder, daß im Kriege der erste Fall fast stets, der letztere selten vorkommen würde. Wie richtig seine Ansicht war, hat der Weltkrieg gezeigt. v. B. hatte ein ungemein klares Urteil über Ausbildungs- und Führerfragen. Seinen Besprechungen bei Gefechtsaufgaben, Besichtigungen und Manövern waren ungekünstelt und nüchtern und doch nie ermüdend, weil sie immer klärend und überzeugend wirkten.

v. B. führte sein XXI. Armeekorps auch ins Feld. Siegreich kämpfte es im August 1914 in den Gefechten bei Lagarde und Lauterfingen, sowie in der großen Schlacht in Lothringen. Schon hier zeigte sich v. B. als ein energischer, tatkräftiger General, der auch in unklaren, gefährlichen Lagen die Nerven nicht verlor, und als ein Führer, der sich ein klares Bild von der eigenen und der Lage beim Feinde machen konnte, und entsprechend zu handeln wußte. Dem XXI. Korps war ein voller Erfolg beschieden. Gelang es ihm doch, den rechten feindlichen Flügel einzudrücken. Wiederholt bot ihm der Bewegungskrieg im Anfang des Feldzuges Gelegenheit, Beweise seiner Kaltblütigkeit und persönlichen Unerschrockenheit zu geben. Auch in der mehrtägigen, blutigen Schlacht an der Somme im September/Okttober 1914 rechtfertigte er das in ihn gesetzte Vertrauen. Anschließend blieb er mit seinem Korps im Stellungskampf an der Somme.

Dann riefen neue, gewaltige Aufgaben nach dem Osten. In der Winterschlacht in Masuren zeichnete er sich erneut aus. War es doch sein Korps, das den Ring auf der Ostseite um die sich verzweifelt wehrenden Russen schloß. Kühn war das Wagnis, da die Festung Grodno im Rücken lag, um so größer war der Erfolg. Der Kaiser erkannte seine Leistungen durch Verleihung des *Pour le mérite* an. In dem vom Armeeoberkommando 10 gemachten Ordensvorschlage heißt es: »Dem XXI. Armeekorps als äußerem schwenkenden Flügel der Armee boten sich ungewöhnlich hohe Schwierigkeiten durch Wege- und Wetterverhältnisse. Nur der eisernen Energie und dem rücksichtslosen Drang nach vorwärts des Kommandierenden Generals ist es zu danken, daß die Umklammerung gelang.« Der März brachte unter schwierigen Verhältnissen erneute, ruhmvolle Kämpfe im Osten.

Am 4. April 1915 wurde v. B. an Stelle des erkrankten Generalfeldmarschalls v. Bülow (s. DBJ. 1921, S. 52 ff.) zum Oberbefehlshaber der 2. Armee ernannt. Über ein Jahr leitete er die erfolgreichen Stellungskämpfe westlich von St. Quentin. v. B. war ein Führer, den es aus seinem Hauptquartier nach vorn drängte

in die vordersten Schützengräben, der sich nicht auf Meldungen und Berichte verließ. Er wollte selbst wissen, wie es vorn aussah und in Fühlung bleiben mit den braven Feldgrauen.

Im Sommer 1916 hatte v. B. rechtzeitig erkannt, daß der Feind Angriffsvorbereitungen traf. Er sah die Gefahr, die seinem rechten Armeeflügel drohte und meldete an die Oberste Heeresleitung. Da diese aber zur Stützung des österreichisch-ungarischen Bundesgenossen zahlreiche Divisionen nach Galizien und Wolhynien hatte werfen müssen und die Kämpfe bei Verdun noch nicht zum Abschluß gebracht worden waren, konnten wesentliche Reserven nicht zur Verfügung gestellt werden. So mußte die 2. Armee den feindlichen Ansturm zunächst allein aushalten. Und das schier Unmögliche gelang. Am 24. Juni 1916 eröffneten die Engländer und Franzosen ihre seit dem Frühjahr großzügig vorbereitete Offensive beiderseits der Somme gegen den rechten Flügel der 2. Armee. An diesen Tagen brauste ein Orkan von Eisen und Stahl der übermächtigen feindlichen Artillerie und Minenwerfer, häufig untermischt mit Gasgranaten und Gasminen, auf die Infanterie- und Batteriestellungen. Weittragende Flachbahngeschütze erreichten tief im rückwärtigen Gebiet Straßen, Bahnen und Truppenunterkünfte. Eine an Fesselballons, besonders aber an Fliegern stark überlegene, vorzüglich organisierte Luftmacht des Feindes beherrschte die Luft. Die eigene Artillerie und die eigenen Luftstreitkräfte konnten trotz besten Willens dagegen nicht aufkommen. Die Macht des Materials zeigte sich in ihrer ganzen Schwere. Unsere Feinde hatten ja die Hilfsmittel der ganzen Welt zur Verfügung. Die deutschen Stellungen waren bald eingeebnet. In dem Trichterfeld hielten aber tapfere Männer, stündlich den Tod vor Augen, trotz namhafter Verluste aus. Am 1. Juli brach der feindliche Sturm los. Der Kampf wogte hin und her. Immer neue Divisionen warfen die Feinde in die Schlacht. Die sich mehrere Wochen lang hinziehenden Kämpfe mit ihrer großen räumlichen Ausdehnung machten eine Neuordnung der Befehlsverhältnisse nötig. Es war auf die Dauer unmöglich, von einem Armeeoberkommando aus die gesamte schwierige Verteidigung im Großkampf zu leiten. So wurde am 19. Juli 1916 nördlich der Somme, dem Brennpunkt der Schlacht, die 1. Armee gebildet und zu ihrem Führer Fritz v. B. bestimmt. Ihm unterstanden die Gruppen Stein, Armin und Goßler. Sommeschlacht: aus diesem Wort erklingt das Hohelied vom Heldentum des deutschen Frontkämpfers. Tausende und Abertausende wackerer deutscher Männer kämpften und starben unter unsagbaren Leiden im Trichterfeld des Sommegebiets für Deutschlands Bestand. Tatkräftig von seinem Chef, Oberst v. Loßberg, unterstützt, hielt v. B. die Zügel fest in der Hand. Mit eiserner Ruhe traf er seine Anordnungen. So oft er konnte, eilte er nach vorn, um seine Truppen anzufeuern. Riesengroß waren die Anforderungen, die an die Führung gestellt wurden. Nur tropfenweise trafen die sehnsüchtig erwarteten Verstärkungen ein, die sofort in den Kampf geworfen wurden, wo es am nötigsten war. Neben den Heldentaten der tapferen Frontkämpfer waren es vor allem v. B.s überlegene Führung und seine sachgemäßen Anordnungen, welche den Erfolg sicherten. Der erstrebte Durchbruch des Feindes durch die deutschen Stellungen über Bapaume—Péronne auf Cambrai—Le Cateau mißlang. Dankbar erkannte der Kaiser am 11. August 1916 die Verdienste B.s durch Verleihung des Eichenlaubs zum *Pour le mérite* an.

An die Sommeschlacht schlossen sich die Stellungskämpfe in demselben Frontabschnitt an und dann im Frühjahr 1917 die Kämpfe vor der Siegfried-Stellung. Geschickt lösten sich die Truppen v. B.s vom Feinde los und räumten auf höheren Befehl feindliches Gebiet, um eine wesentliche Frontverkürzung zu erzielen.

Das Vertrauen des Kaisers rief v. B. im Mai 1917 in die Gegend östlich Reims, wo die Franzosen zu neuem Schlage ausgeholt hatten. Furchtbar wogte der Kampf in der sogenannten Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne hin und her. v. B. blieb Sieger und wurde am 20. Mai 1917 durch Verleihung von Kreuz und Stern der Komture des Hausordens von Hohenzollern ausgezeichnet.

Bis Frühjahr 1918 währten die Stellungskämpfe vor Reims. In dieser Zeit entstand unter der Leitung v. B.s die Neubearbeitung der in weiten Kreisen der Armee mit großer Genugtuung begrüßten Ausbildungsvorschrift für die Fußtruppen, die dem Geist der neuen Kampfverhältnisse in hervorragender Weise Rechnung trug.

Am Ende seiner erfolgreichen militärischen Laufbahn war es ihm, der sich in vielen heißen Abwehrschlachten als Armeeführer bewährt hatte, vergönnt, seine Armee noch einmal zum Angriff zu führen. Bei der großen Maioffensive vor Reims 1918 erntete auch die tapfere 1. Armee reichen Lorbeer.

Mitten aus siegreichen Tagen zwang ihn plötzlich eine Lungenentzündung aufs Krankenlager. Er wurde zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Deutschland beurlaubt und erlebte dort den Zusammenbruch von Armee und Vaterland. Dies fraß an seinem deutschen Herzen. Er sah voraus, welche Folgen sich einstellen mußten, und konnte nicht verstehen, daß Deutschland die Waffen freiwillig aus der Hand gelegt hatte. Als er Wiesbaden infolge feindlicher Besetzung verlassen mußte, zwang ihn sein Kriegsleiden in Weimar erneut aufs Krankenbett. Am 23. November 1918 starb er an Lungenentzündung. Beigesetzt wurde er in Berlin auf dem Invalidenfriedhof.

In Kennzeichnung der Persönlichkeit lassen dienstliche Leistungen wie private Beurteilung aller derer, die mit ihm in Berührung kamen, stets die gleichen Eigenschaften an ihm erkennen. Wie alle B.s, so war auch er schlicht, bescheiden, vornehm, ritterlich und treu, von warmem, gütigem, frommem Herzen. Er trat gern in den Hintergrund, wollte stets mehr sein als scheinen. Die Sache galt ihm alles, die Person nichts. v. B. war eine wahrhaft vornehme Persönlichkeit, der alles Kleinliche fremd blieb. Er war das Vorbild eines Edelmannes in des Wortes schönster Bedeutung. Trat er oft auch zurück, die ihn kannten, wußten doch, was sie an ihm hatten: einen Heerführer, der mit strenger nüchterner Sachlichkeit und scharfem Verstande erst wägte, bevor er wagte, aber dann auch zu wagen verstand mit der ganzen Tatkraft seines klaren Willens. Das einmal für richtig Erkannte setzte er entschlossen in die Tat um. In der preußischen Garde groß geworden, war er ein Freund altpreußischer Disziplin, aber ein Feind jeder unnötigen Härte. Warm, voll Fürsorge und Wohlwollen schlug sein Herz für die Truppe, in erster Linie für die Frontkämpfer und besonders für die brave Infanterie. Ihren Leistungen zollte er uneingeschränkte Anerkennung und aufrichtige Bewunderung. Das Vertrauen und die Verehrung für Fritz v. B. war daher groß. Darum standen die Offiziere unter dem Zauber seiner Persönlichkeit und arbeiteten gern unter ihm, darum

gingen die Mannschaften für ihn durchs Feuer. Fritz v. B. ging ganz auf in seinem Beruf, er war Soldat, nur Soldat. Er kannte nur ein Glück: restlose Pflichterfüllung für König und Vaterland. Ihm war es versagt, zu jenen glücklichen Feldherren zu gehören, deren Namen nach glänzenden Siegen im Volke von Mund zu Mund gehen. Und dennoch zählte er unzweifelhaft mit zu den tüchtigsten Heerführern der deutschen Armee im Weltkriege. In kritischen Lagen traten sein großes Können und seine hervorragenden Führeigenschaften deutlich zutage. Viel hat ihm das Vaterland in jenen schicksalsschweren Monaten der Sommeschlacht des Jahres 1916 zu danken, er war es mit vor allem, der den feindlichen Durchbruch mit seinen unabsehbaren Folgen zu verhindern verstand. Hat ihn auch schwere Krankheit gezwungen, den Kommandostab aus der Hand zu legen, das Schicksal hat es gut gemeint. So lange er das Kommando führte, wich der Sieg nicht von den Fahnen seiner Armee. Da ging es vorwärts, immer vorwärts zu stolzen, großen Erfolgen.

Literatur: Reichsarchiv, Der Weltkrieg 1914/18, Bd. 1—4. — Hermann Stegemann, Geschichte des Weltkriegs, Bd. 1—4. — Deutsches Offizierblatt 1926, Nr. 25/26. — Einige von der Familie zur Verfügung gestellte Briefe, Nachrufe und Erinnerungen.

Potsdam.

Ernst Zipfel.

Buz, Heinrich Ritter v., Maschineningenieur, Geheimer Kommerzienrat, Generaldirektor der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., * am 17. September 1833 in Eichstätt, † am 8. Januar 1918 in Augsburg. — Seine Eltern waren der königlich bayerische Genieoberleutnant Carl Christoph B. und dessen Ehefrau Adolphine, geborene Sax. Sein Vater nahm 1838 den Abschied, beteiligte sich zunächst am Bau der Eisenbahn München—Augsburg und erwarb 1841 die Geigersche Buchdruckerei in Augsburg. Im Jahre 1844 übernahm er pachtweise, gemeinsam mit seinem Schwager Carl August Reichenbach die von Ludwig Sander in Augsburg 1840 gegründete Maschinenfabrik, die damals 44 Arbeiter beschäftigte. Bald darauf erwarben die Pächter das Werk käuflich und führten es als »C. Reichenbachsche Maschinenfabrik« weiter. Im September 1857 trat Heinrich B., der vorher an der Polytechnischen Schule in Augsburg und dem Polytechnikum in Karlsruhe studiert hatte, dann im Elsaß, in Paris und London als Ingenieur tätig gewesen war, als Konstrukteur und technischer Korrespondent in die Fabrik ein, die damals 300 Arbeiter beschäftigte und am 1. Dezember 1857 in die »Aktiengesellschaft Maschinenfabrik Augsburg« umgewandelt wurde. Als am 1. Juli 1864 der Vater Carl B. von der Direktion zurücktrat, war Heinrich B. mit den Verhältnissen des Unternehmens so wohl vertraut, daß die Direktion ihm übertragen wurde. Damit trat der Mann an die Spitze des Unternehmens, dem es beschieden war, die Fabrik in wenigen Jahrzehnten durch seinen genialen Scharfblick für das technisch Brauchbare und wirtschaftlich Zweckmäßige, durch zähe ausdauernde Arbeit, durch treues Festhalten an den altüberkommenen bewährten Grundsätzen auf die höchste Stufe der Entwicklung zu heben und ihr einen der ersten Plätze unter allen Maschinenfabriken des europäischen Festlandes zu sichern. Die Fabrik baute anfangs Wasserräder und Turbinen, Transmissionen, Dampfmaschinen und vor allem Buchdruckschnellpressen, war doch C. A. Reichenbach ein Neffe von Friedrich

König, der 1810 die Buchdruckschnellpresse erfunden hat. Neben Neuerungen an Wasserturbinen, deren rechnerische Grundlagen ursprünglich von B. stammten, brachten Verbesserungen an der Reichenbachschen Schnellpresse diesen Fabrikationszweig zu rascher Entfaltung. In inniger Fühlung mit dem graphischen Gewerbe, dessen Bedürfnisse nach fortschrittlicher Entwicklung rasch von B. erfaßt worden waren, vollzog sich der Schritt von der Flachdruckmaschine zur Rotationsmaschine und damit zu immer größeren Leistungen. Die Rotationsmaschine hat ihren Namen daher, daß sich ihre Druckzylinder ununterbrochen in derselben Richtung drehen (rotieren), und zwar die die Stereotypplatten tragenden in der einen, und die den Druck ausübenden in der entgegengesetzten Richtung. Voraussetzung für ihre Anwendung war die Einführung des sogenannten endlosen Papiere, des Rollenpapiere. Die erste dieser Rotationsmaschinen war auf der technisch so bedeutsamen Wiener Weltausstellung 1873 im Betriebe zu sehen. 1882 wurde eine solche Maschine bereits allen Ansprüchen für Mehrfarbenillustration gerecht. Mit der Zweirollenmaschine wurde 1892 der erste Schritt zur Mehrrollenmaschine getan und damit die Leistung sprunghaft gesteigert. Die zur stündlichen Herstellung von 200 000 Zeitungen zu 6 Seiten für eine große Pariser Zeitung gebaute Sechsenrollenmaschine war bei Ausbruch des Weltkrieges die leistungsfähigste des Kontinents. Unter der Direktion B.s verließen das Werk Augsburg über 10 000 Buchdruckmaschinen, die sich über den ganzen Erdkreis verteilten.

Als Professor Linde 1873 den Entwurf seiner ersten Kältemaschine fertiggestellt hatte, war der Ruf der Maschinenfabrik Augsburg nach der konstruktiven und werkstattentechnischen Seite hin bereits so ausgezeichnet, daß er sich damit keinem Besseren anzuvertrauen wußte als B., der sofort die große Bedeutung der mechanischen Kälteerzeugung für Industrie und Volkswirtschaft erkannte. Diese erste Maschine fand in München bei Gabriel Sedlmayr (Spatenbrauerei) Aufstellung. 1875 schloß B. im Verein mit Georg Krauß und Gabriel Sedlmayr ein Abkommen mit Linde zur Aufbringung der Mittel zur weiteren Entwicklung und Verwertung der Lindeschen Patente. 1877 verließ die zweite Lindesche Kältemaschine die Maschinenfabrik Augsburg; diese arbeitete in der Dreherischen Brauerei in Triest bis zum Jahre 1908. 1879 wurde die »Gesellschaft für Lindes Eismaschinen« gegründet, in deren Aufsichtsrat B. eintrat, der damit durch langfristige Verträge seinem Werk ein umfangreiches Arbeitsgebiet für Deutschland und fremde Länder sicherte. Die ausgezeichneten Erfolge des Linde-Unternehmens sind nicht zuletzt dem langjährigen, befruchtenden Zusammenarbeiten mit der Maschinenfabrik Augsburg und deren vorzügliche Leistungen in Konstruktionsbureau und Werkstätte zuzuschreiben. Tausende von Lindes Kältemaschinen stammen aus Augsburg. Was B.s Verhältnis zur Linde-Gesellschaft besonders auszeichnete, war sein unermüdlicher Eifer, den er all ihren Unternehmungen entgegenbrachte. Er galt auch der Frage der Gasverflüssigung, die im Weltkrieg für Deutschlands Rüstung von so schwerwiegender Bedeutung wurde. Linde selbst preist in seinem Buch »Aus meinem Leben« die hohe und gleichmäßige Qualität der Augsburger Maschinen als ein wesentliches Moment für den Erfolg seiner Arbeit, und schreibt, wie sehr B. durch seine vornehme und gerechte Gesinnung den geschäftlichen und persönlichen Verkehr durch

Jahrzehnte hindurch zu einem ebenso erfreulichen als fruchtbaren gemacht hat. Das Zusammenarbeiten mit der Linde-Gesellschaft brachte der Maschinenfabrik Augsburg aber noch einen sehr großen indirekten Nutzen, indem sie hierdurch auf wärmetechnische Fragen gelenkt wurde, ihren Dampfmaschinenbau außerordentlich förderte und auf eine sehr hohe Stufe der Entwicklung brachte. Die Fabrik hatte schon von 1845 an kleinere Hochdruckmaschinen von 3—4 PS. gebaut, in stehender Anordnung mit obenliegender Welle. 1856 wurde eine liegende Zwillingsdampfmaschine für die Augsburger Baumwollfeinspinnerei, 1857 eine ebensolche für die Kammgarnspinnerei Worms gebaut. Diese Maschinen, denen bald solche bis zu 300 und 600 PS. folgten, hatten Farcotsche Expansionssteuerung mit unmittelbarem Regulatoreingriff, Dampfmäntel und Kondensation unter Flur. Schon frühzeitig wurden die Maschinen genauen Versuchen auf den Dampfverbrauch unterworfen. 1871 nahm die Fabrik den Bau von Präzisions-Ventildampfmaschinen auf und damit begann der Siegeslauf der Augsburger Dampfmaschinen, die neben denen von Gebrüder Sulzer in Winterthur jahrzehntelang die besten der Welt waren. 1876 wurde für die Neue Baumwollspinnerei Hof im Gegensatz zu dem bis dahin allgemein üblichen Stirnräderantrieb zum erstenmal die Kraftübertragung durch Hanfseile bewerkstelligt. 1879 ging B. an die Einführung der liegenden zweikurbeligen Verbunddampfmaschine, und zwar als Erster in Deutschland für ortsfeste Anlagen. Diese 150 PS.-Maschine für die Augsburger Kammgarnspinnerei wurde namentlich durch die daran vorgenommenen ausgedehnten Versuche epochemachend und vorbildlich. 1888 lieferte die Firma ihre erste Dreifach-Expansions-Dampfmaschine von 700—900 PS. an die Vogtländische Baumwollspinnerei in Hof. 1894 wurde die erste Dreifach-Expansionsmaschine mit geteiltem Niederdruckzylinder und 1200 PS. Leistung für die Augsburger Kammgarnspinnerei gebaut, welche Bauart bald viel Nachahmung fand. Im Bau der stehenden Dampfmaschine machte das Werk um die Jahrhundertwende die Entwicklung der großen Elektrizitätswerke mit. Die Zahl der unter der Direktion von B. gebauten Augsburger Dampfmaschinen geht in viele Tausende.

Die hervorragendste und bemerkenswerteste Leistung B.s, die in ihren Folgen außerordentlich weittragend war, und durch die selbst seine starken Fähigkeiten auf eine sehr harte Probe gestellt wurden, knüpft sich an das Auftreten Rudolf Diesels, der 1893 in seiner kleinen Schrift »Theorie und Konstruktion eines rationellen Wärmemotors« auf Grund von wärmetheoretischen Betrachtungen neue Ideen für eine bessere Wärmeausnutzung vortrug. Daß auf Grund dieser Ideen wirklich ein brauchbarer Wärmemotor entstehen konnte, nämlich der heute so außerordentlich wichtige, allgemein als »Dieselmotor« bezeichnete Ölmotor, ist das große und ausschließliche Verdienst von B. Mit der Geschichte des Dieselmotors bleibt daher der Name Heinrich v. Buz untrennbar verbunden. Er hatte das gute in den Dieselschen Ideen klar erkannt und hielt daran auch dann noch fest, als maßgebende Männer in Industrie und Wissenschaft längst davon abrieten, und andere Firmen von ebenfalls allererstem Range die Dieselsache nach großen Geldopfern als völlig hoffnungslos aufgegeben hatten. Hier äußerte sich B.s unbeugsame Willenskraft von dem Augenblicke an, wo er eine Sache für gut erkannt hatte, mochte der Weg auch noch so weit und noch so dornenvoll

sein. Fast vier Jahre lang Mißerfolg auf Mißerfolg mit ungeheuren Geldopfern (über M. 400 000) waren vorerst der Lohn für sorgenvolle, keine Zeit und Grenzen kennende Arbeit. Diesel selbst hatte an der Erreichung eines marktfähigen Motors gezweifelt. Die Idee war geradezu in Verruf gekommen. Unter solchen Umständen ging B. unter Einsetzung von persönlicher und geschäftlicher Ehre im Vertrauen auf seine treuen bewährten Mitarbeiter den schier unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten zu Leibe. Seine Hauptstützen dabei waren der damals junge Ingenieur und jetzige Geheime Baurat *Dr. ing.* Imanuel Lauster und die hochentwickelte Werkstattentechnik der Fabrik. Die Konstruktion der Dieselmachine mußte von Grund auf neu geschaffen werden. Und es gelang. Der ortsfeste Ölmotor mit der von Diesel erträumten Wärmewirtschaftlichkeit war im Februar 1897 erreicht. Es folgte dann die weitere Entwicklung zu immer größeren Leistungen, größter Betriebssicherheit und der Übergang von der ortsfesten zur Schiffsantriebsmaschine, welch letztere im U-Bootkrieg für Deutschland so ungeheuer wichtig und wertvoll gewesen ist. Sein nie versagender Glaube an seine Arbeit, seine gesunde Hartnäckigkeit im Verein mit seinen führenden Mitarbeitern vollbrachten ein Werk, das B. seinen Platz unter den Großen der Technik für alle Zeiten sichert. Auch nach Ablauf der Dieselschen Patente, als sich viele Fabriken dem Bau der Schwerölmaschine zuwandten, behielt die Maschinenfabrik Augsburg ihre führende Stellung an der Spitze aller Dieselmotoren herstellenden Werke. Aus ihren Werkstätten sind bis zum Jahre 1927 — 30 Jahre nach Fertigstellung des ersten brauchbaren Motors — Dieselmotoren mit einer Gesamtleistung von einundeinhalb Millionen PS. hervorgegangen; das ist schätzungsweise der vierte Teil der auf der Welt vorhandenen sechs Millionen Diesel-PS. Baute man 1903 noch Maschinen mit Zylinderleistungen von 100 PS., so waren es 1913 bereits solche mit 1000 PS. Im Weltkrieg nahm der Dieselbau einen außerordentlichen Aufschwung und zwar im Bau von schnellaufenden Motoren bis zu 3000 PS. für Unterseeboote. Der größte Dieselmotor der Welt wurde 1926 von Blohm & Voß, Schiffswerft und Maschinenfabrik in Hamburg — einer der vielen Lizenznehmerinnen der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg — nach den Patenten und Entwürfen von Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg (M.A.N.) gebaut. Er entwickelt 15 000 PS. in neun Zylindern. Zum Betrieb von Fabriken, als Antriebsmaschine von See- und Flußschiffen und Lokomotiven, Kraftwagen, sowie als Lokomobile findet der Dieselmotor heute Anwendung; diejenige für Flugzeuge und Luftschiffe steht der Verwirklichung nahe. Für Großkraftwerke ist das Vorhandensein des Dieselmotors als Momentan- und Spitzenreserve geradezu eine Lebensfrage; verursacht doch die Unterdampfhaltung von Kesseln und die Aufheizung von solchen für die nur wenige Stunden dauernden Lichtspitzen enorme Verluste. Der hohe Stand des Dieselmotorenbaus bei der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg wird dadurch noch bestätigt, daß diese Firma mehr als 20 Lizenzen an erstklassige Firmen des In- und Auslandes vergeben hat, die heute alle nach den Entwürfen und Plänen der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg arbeiten.

Im Jahre 1898 entschloß sich B. in richtiger Erkenntnis technischer und wirtschaftlicher Forderungen der Zeit zur Verschmelzung der Maschinenfabrik Augsburg mit der Maschinenbaugesellschaft Nürnberg. B. war von

1898 bis 1913 gemeinsam mit A. v. Rieppel, Generaldirektor der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G. (M.A.N.), eines Unternehmens, das beim Tode B.s mit rund 85 Millionen Aktienkapital und Reserven arbeitete und in seinen Werken Augsburg, Nürnberg, Gustavsburg und Duisburg rund 25 000 Arbeiter und Beamte beschäftigte.

Dem Wohlergehen und den Bedürfnissen seiner Beamten und seiner Arbeiterschaft stand B. immer mit wahrhaft sozialer Gesinnung gerecht gegenüber. Mannigfache Wohlfahrtseinrichtungen wurden geschaffen, deren Leistungen er durch hohe persönliche Zuwendungen steigerte. Dabei lag ihm besonders die Heranziehung eines tüchtigen Nachwuchses am Herzen. So kam es, daß die Arbeiterverhältnisse fast patriarchalisch blieben, was ein Blick auf den alten Arbeiterstamm, der noch beim Tode B.s im Werk Augsburg tätig war, bestätigt. Im Verkehr mit seinen Angestellten war er jeder formellen Äußerlichkeit abhold: Einfachheit und Disziplin waren seine Richtpunkte. Daß er, der fast ein halbes Jahrhundert lang Tausenden von Arbeitern gut bezahlte Arbeit verschafft hat, von sozialdemokratischen Führern mißgünstig beurteilt wurde, braucht wohl kaum erwähnt werden. Wenn B. Aufsichtsratsstellen annahm, so geschah dies nicht in seinem persönlichen, als vielmehr im Interesse seines Werkes. So war B. in den Aufsichtsräten folgender Gesellschaften: Augsburger Lokalbahn, A.-G. für Bleicherei, Färberei und Appretur in Augsburg, Gesellschaft für Markt- und Kühlhallen in Hamburg, Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Gesellschaft für Lindes Eismaschinen in Wiesbaden, Haunstetter Spinnerei und Weberei in Augsburg, Mechanische Seilerwarenfabrik in Bamberg, Schantung-Eisenbahngesellschaft in Berlin. Als B. in die Fabrik, das heutige Werk Augsburg der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg eintrat, hatte diese 300 Arbeiter, bei seinem Rücktritt als Generaldirektor am 1. Juli 1913 dagegen 5500 Arbeiter und Beamte. B. konnte von sich sagen, daß er der erste Arbeiter in seinem eigenen Werk war; er war in seinen gesunden Jahren der Erste und der Letzte auf seinem ebenso verantwortungsvollen wie arbeitsreichen Posten. Ohne zwingende Gründe verließ er sein Werk nicht. Eingedenk des guten alten deutschen Sprichwortes »Fern von Haus ist nah' bei Schaden« konnte er sich nicht entschließen, alle möglichen Ehrenstellen und Ehrenämter anzunehmen, die einem Manne von seiner Bedeutung und seiner Stellung naturgemäß reichlich angeboten werden, die ihn aber von seinen Pflichten, wie er sie auffaßte, abgelenkt und häufig von Augsburg weggeführt hätten. Seine Arbeit und Sorge galt seinem Werk, das er zu höchster Blüte brachte, und außerdem seiner Heimatstadt Augsburg und deren Industrie. So ist es seinem Eintreten zuzuschreiben, daß 1888 die Augsburger Lokalbahn gegründet wurde, deren Linien alle Augsburger industriellen Werke unter sich und mit dem Netz der staatlichen Bahnen verbinden, wodurch eine der wesentlichsten Bedingungen für den Aufschwung der Augsburger Industrie erfüllt wurde. Der 1893 erfolgte Zusammenschluß der Augsburger Unternehmungen zum Industrieverein fand in B. eine seiner vornehmsten Stützen. Den besonderen Dank der Augsburger Bevölkerung erwarb sich B. durch die Gründung des Augsburger Stadtgartens mit seinen prächtigen Anlagen, zu der er 1886 den Anstoß gegeben hat und dessen Leitung, Verschönerung und Bewahrung vor finanziellen Schwierigkeiten ihm bis ins hohe Alter eine liebe Aufgabe war.

In seiner äußeren Erscheinung war B. stattlich, hochgewachsen, breit und stark, fast derb an Gestalt und Gesichtszügen, die kraftvoll und männlich ebenso unbeugsame Willenskraft wie wohlthuende Herzensgüte ausdrückten. B. war energisch und zielbewußt, besaß großes Wissen und starkes Können, technischen Scharfblick, bedeutendes Organisationstalent und eine rastlose Arbeitsfreudigkeit. Von Hause aus Ingenieur, besaß er gleichwohl ein ausgezeichnetes Verständnis für die wirtschaftlichen Verhältnisse und besonders für die kaufmännisch-wirtschaftlichen Fragen im Betrieb seiner Fabrik. Seine vorsichtige Dividendenpolitik, die sorgfältige Beachtung, die er den Amortisationskonten und Reserven schenkte, und seine großzügige Verkaufsorganisation legen davon ein beredtes Zeugnis ab. Freilich, jene bewegliche Vielseitigkeit, jenes spekulative Großunternehmertum, jenes kritiklose Herumprobieren, wie man es anderwärts so häufig sieht, war seinem Wesen fremd. Er war immer davon überzeugt, daß nur bei weisester Selbstbeschränkung auf wenige Hauptgebiete des Maschinenbaues eine solche Fabrik höchste Qualitätsleistungen hervorbringen kann. Diese Überzeugung veranlaßte auch B., den Wasserturbinenbau, in dem die Maschinenfabrik mehrere Jahrzehnte lang führend war, ganz aufzugeben, als am Anfang des Jahrhunderts die technisch-wissenschaftliche Entwicklung eine derartige geworden war, daß auf diesem Gebiet nur durch Konzentration und Einrichtung von Versuchsanstalten höchste Leistungen möglich gewesen wären. Außerordentlich klug, von ruhiger, treffsicherer Urteilskraft pflegte er nur auf ganz bestimmten, sicheren Grundlagen seine Pläne aufzubauen und sie dann, unbekümmert um Hindernisse und die Meinung anderer, unter allen Umständen zur Durchführung zu bringen. Die Schöpfung des Dieselmotors in der Maschinenfabrik Augsburg ist dafür ein in der Geschichte des Maschinenbaues einzig dastehendes Beispiel. Er entwickelte dabei eine Ausdauer und Zähigkeit, eine Hartnäckigkeit und Unbeugsamkeit des Willens, die seinem Wesen für die Außenwelt und auch für seine Untergebenen manchmal einen autokratischen Zug verliehen. Durch den ständigen Aufenthalt im Schwabenlande, durch seine enge Zusammenarbeit mit Männern schwäbischen Stammes mögen diese im schwäbischen Volkscharakter so stark ausgeprägten Eigenschaften auch bei ihm in besonderem Maße ausgebildet worden sein. An seiner eisernen Konstitution gingen nahezu sieben Jahrzehnte angestrengter nimmermüder Arbeit fast spurlos vorüber. Im Privatleben war er ein lebenswürdiger, lustiger Gesellschafter. Neben vielen anderen Orden besaß er den Verdienstorden der Bayerischen Krone, mit dem der persönliche Adel mit dem Prädikate »Ritter von« verbunden war. Seinem ganzen Charakter und seiner reckenhaften Gestalt stand die Ritterschaft so gut wie selten einem.

München.

Paul v. Lossow.

Cohen, Hermann, o. Professor der Philosophie in Marburg a. d. L., * am 4. Juli 1842 in Koswig (Anhalt), † am 4. April 1918 in Berlin. — Seine Eltern waren Gerson C., Lehrer an der jüdischen Gemeindeschule und an der Stadtschule seiner Heimat, und Friederike C., geb. Salomon. Die früheste Ausbildung des Kindes lag in der Hand des Vaters, der ihn im Deutschen, Französischen und Hebräischen unterrichtete. C. besuchte dann die Stadtschule seiner Heimat und

vom elften Jahr an das Gymnasium zu Dessau, um dann von der Sekunda aus auf das jüdisch-theologische Seminar zu Breslau überzutreten. Von den zahlreichen bedeutenden Lehrern, die dort wirkten, wollen wir als die bekanntesten hier nur Jakob Bernays, den Philologen, und Hermann Grätz, den Historiker des Judentums, nennen. So dankbar C. sein Leben lang für mancherlei gediegene und gründliche Kenntnisse, die ihm in dieser Zeit übermittelt wurden, war, so konnte doch sein reicher Geist unmöglich in der Vorbereitung zum Rabbinat das letzte Ziel seines wissenschaftlichen Studiums sehen. Nachdem er daher als Extraneos sein Abitur am Matthiasgymnasium zu Breslau gemacht hatte, bezog er 1861 in dieser Stadt die Universität. Er setzte sein Studium 1864 in Berlin fort, wo er in den Kreis der Studierenden um Lazarus und Steinthal aufgenommen wurde. Unter seinen Lehrern verdient noch der Philologe Boeckh Erwähnung. Seine philosophischen Studien umfaßten in dieser Zeit fast das ganze Gebiet der Geschichte der Philosophie, besonders aber widmete er sich der Lektüre Kants und der nachkantischen Philosophen. 1865 promovierte er zu Halle mit der Schrift »*Philosophorum de antinomia necessitatis et contingentiae doctrinae*«. Durch Steinthal war C. besonders auf Herbarts Lehre aufmerksam geworden, und ohne daß C. jemals wirklicher Herbartianer gewesen wäre, zeigen doch seine Erstlingsschriften einen Einfluß Herbarts (auf dem Umweg über Steinthal). In der von Steinthal herausgegebenen Zeitschrift für Völkerpsychologie erschienen mehrere kleinere Abhandlungen C.s, von denen wir hier nur die eine erwähnen wollen, welche den Titel trägt: »Die dichterische Phantasie und der Mechanismus des Bewußtseins.« Sie ist für die Entwicklung C.s deswegen von Bedeutung, weil sich in ihr bereits Grundbegriffe seiner späteren Ästhetik finden. Er leitet in genialer Weise die Entstehung der Poesie aus dem Mythos ab, erkennt das reine Gefühl als den Urgrund künstlerischen Schaffens und den Vergleich als die innere Form des Kunstwerks. Erkenntnistheoretisch ist er in diesem Werke noch nicht zur Klarheit vorgedrungen, es bedurfte dazu einer intensiveren und liebevolleren Versenkung in Kant. Sobald ihm das Verständnis der Kantschen Philosophie aufgegangen war, machte er sich an die Ausarbeitung seines ersten größeren Werkes, das den Grundstein zu seinem späteren Weltruhm legen sollte. 1871 erschien »Kants Theorie der Erfahrung«. Nur bei wenigen auserlesenen Geistern stieß er sogleich auf das richtige Verständnis. Die Berliner philosophische Fakultät verhielt sich unter der Führung des Philosophen Trendelenburg, den C. mehrfach temperamentvoll aber objektiv angegriffen hatte, ablehnend gegen C., so daß dessen Versuche, sich in Berlin zu habilitieren, fehlschlagen. Er konnte sich damit trösten, daß Friedrich Albert Lange, der gütige und gelehrte Verfasser der »Geschichte des Materialismus« und der »Arbeiterfrage« sofort den Wert seines Buches erkannte. Lange, der damals noch in Zürich Professor war, schickte ihm mit einer Empfehlung den jungen August Stadler zu, der zugleich mit anderen gescheiterten jungen Köpfen von dem »Privatgelehrten« C. in das Verständnis Kants eingeführt wurde. Nachdem inzwischen Lange nach Marburg berufen worden war, forderte er 1873 C. (eben auf Grund seines Kantbuches) auf, sich in Marburg zu habilitieren. Auf Langes Betreiben hin wurde C. 1875 in Marburg Extraordinarius. Nur kurze Zeit leider war es C. vergönnt, mit Lange gemeinsam in Marburg zu wirken, da den letzteren schon 1876 der Tod abrief. Im gleichen Jahre wurde C. sein Nachfolger auf dem philosophi-

schen Lehrstühle an der Universität. Es kam nun eine schaffensreiche Zeit für C. und eine große Zeit für Marburg. C. wurde zum Begründer der neukantischen Marburger Schule und fand an Paul Natorp († 1924) einen verständnisvollen und gleichgesinnten Mitarbeiter. Eine große Anzahl von Schülern lernte hier die Methode des Philosophierens, denn nur auf die Methode, nicht auf die Überlieferung philosophischer Dogmen war die Einheit der Marburger Schule begründet. Deren Wirksamkeit blieb durchaus nicht auf Deutschland beschränkt, sondern die Schüler kamen aus fast aller Herren Ländern. C. hatte sich mittlerweile mit Martha, geb. Lewandowski, verheiratet. Das C.sche Haus wurde zum Mittelpunkt reger geistiger Geselligkeit. Es verkehrten in ihrem Hause Natorp, Rade, Varrentrapp, v. Sybel u. a. Aber auch Musiker gingen aus und ein, da nicht nur C. selbst Verständnis und Liebe zur Musik hatte, sondern auch seine Frau als Klavierspielerin und Sängerin mehr als dilettantisches Können besaß.

Die nächste wissenschaftliche Aufgabe, die sich C. stellte und löste, war die weitere Durchforschung, kritische Darstellung und Fortbildung des Kantschen Systems. So erschienen denn in kurzen Zeitabschnitten »Die systematischen Begriffe in Kants vorkritischen Schriften, nach ihrem Verhältnis zum kritischen Idealismus«. (Berlin 1873.) »Kants Begründung der Ethik« (Berlin 1877), »Kants Begründung der Ästhetik« (1889). Daneben befaßte sich C. in mehreren bedeutenden Universitätsreden mit Kant. C. war keineswegs der erste, der in Zeiten philosophischen Tiefstandes den Geist der Kultur wieder an Kant orientieren wollte. Schopenhauer und Fries konnten ja neben dem romantischen Dreigestirn Fichte, Schelling, Hegel ohnehin als treuere Kantianer gelten; obgleich Schopenhauer nicht nur mit seiner Willensmetaphysik, sondern auch in der subjektivistischen Auffassung der Kantschen Erkenntnistheorie und Fries in seinem Vorurteil gegen das Transzendente weit von der rechten Bahn abgewichen waren. Aus den Reihen der Hegelianer selbst hatte Chr. H. Weiße im Jahre 1847, bald darauf auch Eduard Zeller wieder auf Kant hingewiesen, doch waren diese noch zu sehr in der Dogmatik ihres Meisters Hegel befangen, um zu einem tieferen Verständnis Kants vorzudringen. Dies wurde zuerst durch Otto Liebmanns Schrift »Kant und die Epigonen« 1865 ermöglicht. Es muß aber gesagt werden, daß auch Liebmann den Geist der transzendentalen Methode noch nicht rein zu erfassen vermochte. Friedrich Albert Lange war vor allem dem ethischen Teil des Kantschen Systems nicht gerecht geworden. Erst die Schriften C.s waren es, welche eine objektive Erschließung dieses Systems brachten, und indem sie auf dem von Kant vorgezeichneten Weg über Kant hinausgingen, der Philosophie überhaupt einen mächtigen Impuls gaben.

C. faßte das Kantsche System als Theorie der Erfahrung. Wie ist Erfahrung möglich? Das ist die Kardinalfrage der kritischen Philosophie. Erfahrung bedeutet hierbei das System der Wissenschaft, nicht aber das individuelle Erfahren des Einzelnen. Was das erkennende Subjekt und das erkannte Objekt sei, ist selbst eine Frage der Philosophie, die nicht das eine oder andere als gegeben voraussetzen darf. Die Kritik der reinen Vernunft richtet die transzendente Frage an die Mathematik und die mathematische Naturwissenschaft. Welches sind die obersten und unerläßlichen Bedingungen der Erfahrung, das heißt, von welchen »selbst gedachten Prinzipien« (Kategorien und reine Anschauungen)

muß die Wissenschaft ausgehen, damit mathematische Naturwissenschaft möglich sein soll. In ähnlicher Weise fragt die Ethik, wie sie in der Kritik der praktischen Vernunft enthalten ist, nach den obersten Voraussetzungen einer allgemeingültigen Sittlichkeit. Die Kritik der Urteilskraft richtet in ähnlicher Weise die transzendente Frage auf die Reiche der Kunst und der Organismen. Die objektive Richtung der kritischen Philosophie dürfte hierdurch vorläufig zur Genüge gekennzeichnet sein.

In der Kritik der reinen Vernunft rückte gemäß der von C. wiederentdeckten Unterscheidung des metaphysischen und transzendentalen Apriori der Schwerpunkt der Betrachtung ganz und gar in die transzendente Deduktion und das System der Grundsätze. Die transzendente Apperzeption wurde als gemeinsamer Quell der reinen Anschauungen und Kategorien erkannt. In der dritten Auflage seines kritischen Grundwerkes über Kants Theorie der Erfahrung wurde der Begriff der reinen Anschauung der Kritik unterworfen und Raum und Zeit als Denkprinzipien den Kategorien beigeordnet. C. war es auch, der zuerst die Identität der Begriffe Ding an sich und Idee nachgewiesen hat.

In der Kritik der Kantschen Moralphilosophie hat sich C. in zwiefacher Hinsicht ein Verdienst erworben, indem er nämlich erstens den Zusammenhang zwischen Recht und Sittlichkeit wieder offenkundig machte und zweitens die Kantsche Postulatenlehre mit triftigen Gründen verwarf.

Für die Darstellung der Ästhetik war vor allen Dingen die Korrektur am Begriff des Erhabenen von Bedeutung, welches C. schon in der Schrift »Kants Begründung der Ästhetik« als eine Unterart des Schönen nachwies.

Bei diesen kurzen Bemerkungen in bezug auf die Stellung C.s zu Kant muß es hier sein Bewenden haben. Wenden wir uns nunmehr wieder seiner Biographie zu. Als Dozent hatte C. großen Erfolg. Freilich klagten die Studenten, wenigstens diejenigen, welche den Vorlesungen nicht regelmäßig folgten, über die Schwierigkeit seiner Darstellung. Wer aber den philosophischen Eros in sich trug, der mußte von der Art seines Vortrags mächtig angezogen werden. Je älter C. wurde, desto mehr trat das religiöse Problem ins Zentrum seines Interesses. Es hat ihn zwar von jeher beschäftigt, denn er litt persönlich stark unter der Inhumanität des Antisemitismus. Sein Eintreten für die Religion des einzigen Gottes war vom reinsten sittlichen Pathos erfüllt. Übergehen wollen wir hier seine Auseinandersetzungen mit Martin Buber und E. Fränkel über das Problem des Zionismus. Im freiesten und humansten Geist hat er sich in zahlreichen Vorträgen und Abhandlungen über die religiöse Frage geäußert. Man kann übrigens hier eine Entwicklung seines Denkens verfolgen. In der Schrift *Religion und Sittlichkeit* (1907), ebenso aber auch im zweiten Teil seines *Systems der Philosophie* (*Ethik des reinen Willens*, 2. Aufl., 1907) steht er noch auf dem Standpunkt, daß im Lauf der Zeit alle Religion in Sittlichkeit aufzuheben sei. Nach und nach aber gewinnt die Religion, ohne irgendwie in Gegensatz zur Ethik zu kommen, doch eine gewisse Selbständigkeit. (Vgl. die Schriften »Der Begriff der Religion im System der Philosophie«, 1915, und »Die Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums«, posthum erschienen 1919.) Während die Ethik, wie wir noch hören werden, das Individuum ganz und gar auf die Allheit der Menschheit hin orientiert, sollte nunmehr die Religion für das Verhältnis des einzelnen zu seinem Gotte einzutreten haben.

In stiller Gedankenarbeit hatte C. bis zum Jahre 1902 die Grundlagen des eigenen Systems der Philosophie gefunden. Im genannten Jahr erschien der erste Band, die »Logik der reinen Erkenntnis«. Obgleich es offensichtlich ist, daß Platon, Leibniz und Kant die geistigen Taufpaten dieses Werkes sind, so haben wir es darin doch mit einem Erzeugnis von hoher Originalität zu tun. Die transzendente Fragestellung Kants ist beibehalten, aber das Problem ist selbständig und den Fortschritten der Wissenschaft entsprechend bearbeitet. C. behandelt die Logik in erster Linie als Logik des Ursprungs. Der Ursprung wehrt zunächst das Gegebene ab. Das reine Denken der Wissenschaft muß die obersten Prinzipien und Hypothesen, auf denen das System der Wissenschaft erbaut werden soll, selbständig entwerfen und darf sie weder von irgendwelchen gegebenen Dingen noch von der Empfindung entlehnen. Im wissenschaftlichen Urteil wird der allgemeine Gegenstand der Natur entworfen und erzeugt. In der Ausführung schließt sich C. an die historisch bedingte Einteilung der Urteile nach den Gesichtspunkten der Qualität, Quantität, Relation und Modalität an. Die Urteile der Qualität entsprechen dabei dem Denken der formalen Logik. Formal heißt die Logik hier nicht etwa deswegen, weil sie mit dem Inhalte der Erkenntnis nichts zu tun hätte; denn ein inhalts- und gegenstandsloses Denken kann es nicht geben; sondern sie heißt formal, weil sie die allgemeinsten Denkgesetze angibt, die überall bei der Entwerfung des Gegenstandes der Erkenntnis sich fruchtbar erweisen. Hier steht das Urteil oder das Denkgesetz des Ursprungs an der Spitze. Während wir es uns sonst versagen müssen, die Urteilsarten alle einzeln zu besprechen, so müssen wir auf das Urteil des Ursprungs wegen seiner überragenden Bedeutung für das ganze System C.s eingehen. Das Denkgesetz des Ursprungs gibt ganz allgemein die Methode an, wie man zu einem problematisch entworfenen Begriff den erklärenden oder erzeugenden Begriff, der die Lösung des vorläufig gefaßten Problems bringt, findet. Es entspricht dem in der älteren Logik als unendliches Urteil bezeichneten Urteil. Gemäß dieser Methode sucht man zu dem problematisch aufgestellten Begriff den im System der Begriffe kontinuierlich benachbarten Begriff als Ursprungsbegriff. So wurde der Begriff des Atoms oder des Unteilbaren erdacht, um das Teilbare, das heißt die Materie zu begreifen; ähnlich etwa auf dem Gebiete der Ethik dient der Begriff der Unsterblichkeit, um das Wesen der sterblichen Menschen zu ergründen. Da beim Aufsuchen des Ursprungsbegriffs ein logischer Grenzprozeß, das heißt ein Durchgang durchs Unendliche erfolgt, so ist die Übereinstimmung mit dem unendlichen Urteil offenkundig. Der Ursprung nun muß in allen Kategorien und Urteilsarten lebendig bleiben: sie sind gleichsam nur Abwandlungen dieses einen Prinzips. Es erstreckt übrigens seine Geltung über das ganze Gebiet der Philosophie. Unter den Urteilen der formalen Logik oder der Qualität finden wir dann weiter die Urteile der Identität und des Widerspruchs.

Der nunmehr erst ganz allgemein angelegte Gegenstand der Erkenntnis findet seine nähere Bestimmung durch die Urteile der Mathematik oder Quantität. Die drei fundamentalen Urteilsarten, die hier auftreten, sind die Urteile der Realität, der Mehrheit und der Allheit. Die Realität des Gegenstandes legt die Physik im Differential oder der Infinitesimalzahl fest. Diesen Gedanken hatte C. schon früher in einer Schrift über das Prinzip der Infinitesimalrechnung ausgesprochen. Das Differential ist gleichsam nur eine Anwen-

dung des Prinzips des Ursprungs. In der Optik, Akustik usw. wird das sinnlich Gegebene (die Empfindung) in Differentialgleichungen objektiviert. So ist die Mathematik für C. nicht etwa nur ein äußerliches Hilfsmittel des Physikers, sondern ihr kommt konstituierende Bedeutung zu: in ihren Begriffen erfaßt der Physiker das Sein. — Es ist wichtig, zu bemerken, daß C. nicht, wie Kant, ein besonderes Urteil der Einzelheit kennt, denn wie C. in dem nächsten Urteil, dem Urteil der Mehrheit, zeigt, ist das einzelne immer Glied einer Mehrheit und hat nur als solches Bedeutung. In dem Urteil der Mehrheit entwickelt C. unter anderem den Begriff der endlichen Zahl und den der Zeit. Da die Auffassung des Zeitbegriffs, wie sie C. zu eigen ist, über die Logik hinaus für das System von Bedeutung ist, so müssen wir ihr wenigstens einige Worte widmen. C. geht nicht vom Begriff der Folge aus, wie es der Sensualismus tut, dieser hält sich an die gegebenen Vorstellungen, die einander im Geiste folgen. Aber für C. darf kein Gegebenes die Erkenntnis bestimmen. Es ist daher vollkommen dem Geist seines Systems entsprechend, wenn er die Zeit vornehmlich als Antizipation, als Vorwegnahme der Zukunft denkt. Zuerst ist die Zukunft, diese verwandelt sich erst in die Gegenwart und Vergangenheit. — Das dritte Urteil der Mathematik ist das der Allheit. Der Sinn der Mehrheit und demnach auch der Einzelheit wird erst durch die Allheit enthüllt. Auch dieses Urteil ist für die Ethik von größter Bedeutung. Es sei im Vorbeigehen angemerkt, daß im Urteil der Allheit auch die Kategorie des Raumes auftritt.

Der Gegenstand der Erkenntnis wird nun immer konkreter bestimmt. An die Urteile der Mathematik schließen sich die der mathematischen Naturwissenschaft an. Es sind die Urteile der Substanz, des Gesetzes und des Begriffs. Nachdem mit ihnen der Gegenstand in seinen allgemeinen Umrissen entworfen ist, bleiben noch die Urteile der Methodik (Modalität) über. Hier werden die Begriffe der Möglichkeit, Wirklichkeit und Notwendigkeit erörtert. Das Urteil der Notwendigkeit gibt Gelegenheit, die Syllogistik kritisch zu beleuchten.

Die Ethik C.s sucht die Ethik als Logik der Geisteswissenschaften und insbesondere des Rechts aufzubauen. Die transzendente Frage richtet sich hier also auf das Recht und den Staat als die konkreten Erscheinungsformen der Sittlichkeit. Die Ethik ist die Lehre vom Begriff, besser gesagt von der Idee des Menschen. Sie spricht nicht von der zufällig wirklichen Existenz der Individuen, sondern vom Seinsollenden, das heißt von der Aufgabe einer Willensgemeinschaft der Menschheit. Jeder Begriff, also auch der des Menschen, enthält, wie die Logik gezeigt hat, die drei Stufen der Einzelheit, Mehrheit und Allheit in sich, wobei das einzelne gegenüber der Mehrheit und Allheit unselbständig ist. Das bedeutet für die Ethik, daß der einzelne sein sittliches Selbst nur in der Allheit finden kann. Das sittliche Selbst als die Aufgabe der Willenshandlung wird gemäß dem Prinzip des Ursprungs aus dem anderen geboren. Die Methode aber, die Willensgemeinschaft des sittlichen Selbstes zu erzeugen, liegt in der Idee des Staates. Wenn man vom Staat als dem Weg des sittlichen Selbst spricht, so darf man nicht vergessen, daß es sich um den seinsollenden Staat, das heißt um die Idee des Staates, nicht um den zufällig wirklichen Staat handelt. Diesen letzteren der Idee gemäß zu machen, ist vielmehr gerade die höchste Aufgabe des Menschengeschlechts.

Wenn die Ethik das Ideal des Sittlichen entwirft, so entsteht die bange Frage, ob denn dieses Ideal auch zu verwirklichen sei? Es könnte ja sein, daß die Natur des Menschen oder der Dinge sich den Anforderungen der Sittlichkeit dauernd entzöge, oder daß die Sittenwesen aussterben, ehe die Sittlichkeit wirklich wird; dem widerspricht das Grundgesetz der Wahrheit. Wahrheit ist nicht ein bloß logischer Begriff, sondern er greift von der Logik in die Ethik über. Die Logik hat es nur mit der Richtigkeit der Begriffe zu tun, die Wahrheit aber ist zugleich ein sittlicher Begriff. Im Interesse der Sittlichkeit fordert das Grundgesetz der Wahrheit die Harmonie von Natur und Sittlichkeit, das heißt die Möglichkeit einer stets fortschreitenden Annäherung an das Ideal. Das Grundgesetz der Wahrheit vertieft sich dann in C.s Ethik zur Idee Gottes, in der die Sicherheit des sittlichen Fortschrittes beruht. In dieser Lehre verwertet C. aufs fruchtbarste seinen Begriff der Antizipation.

Der Begriff des Willens wird von C. weder rein intellektualistisch gemäß der Gesinnungsethik gedacht, noch auch, wie in aller utilitaristischen Ethik, in die äußerliche Tat verflüchtigt. Im Willen müssen sich Denken und Affekt vereinigen. Das Denken entwirft das Ziel der Handlung, aber der sittliche Affekt setzt die Handlung in Bewegung. Als sittliche Affekte stellt nun C. zwei auf: erstens den Affekt der Achtung, er ist der treibende Motor aller Handlungen, die sich auf die Allheit beziehen; zweitens der Affekt der Liebe, er ist die Triebkraft, die die Handlungen, welche sich auf die Besonderheiten der Familie, der Gesellschaft usw. beziehen, beseelt. Demnach unterscheidet C. ein System von Tugenden der Achtung und der Liebe, das seinen Gipfel im Begriff der Humanität findet. In der Tugend der Humanität durchdringen sich alle anderen Tugenden, verschmilzt die Achtung und die Liebe. Mit ihr aber sind wir auch an der Grenze der Ästhetik angelangt.

Die Ästhetik weist im Gefühl der Menschenliebe den Ursprung der Kunst auf. Natur und Sittlichkeit geben den Stoff ab, aus dem der Künstler die neue Wirklichkeit des Kunstwerks formt, die, wie sie aus dem Eros entsprungen ist, Liebe im Beschauer erweckt. Der Künstler hat weder Sittlichkeit zu lehren noch die Natur nachzuahmen, aber er muß Herr der Natur und Sittlichkeit seiner Zeit sein, um beide in das harmonische Gefühl der Menschenliebe aufzulösen. Die gefühlsmäßige Harmonie von Natur und Sittlichkeit tritt im Kunstwerk als Schönheit in Erscheinung; Schönheit ist also die Grundkategorie der Ästhetik. Der Künstler erzeugt sein ästhetisches Subjekt in und an dem ästhetischen Objekt, das heißt, dem Kunstwerk. Das ästhetische Subjekt ist nicht ein solches des Begriffes, sondern des Gefühls. Das Erhabene und das Humoristische sind Unterarten des Schönen, die dadurch entstehen, daß entweder die Seite der Natur oder der Sittlichkeit für das Gefühl vorübergehend prävaliert; vorübergehend, denn endlich muß die Auflösung in die Harmonie des Gefühls doch immer erfolgen. Von diesen sicheren Voraussetzungen aus entwirft C. das System der Künste, das hier zu reproduzieren uns der Raum fehlt.

Die Marburger Schule, deren anerkanntes Haupt C. war, hatte mittlerweile zahlreiche Anhänger und Freunde gewonnen. Dies zeigte sich deutlich, als C. 1912 seinen 70. Geburtstag feierte. Aus aller Herren Ländern kamen die Gratulanten, siebzig Kollegen und Schüler überreichten eine Festschrift, außerdem wurde noch eine besondere Festschrift von 43 jüdischen Gelehrten ihm

dargebracht. Nach seinem 70. Geburtstag verließ C. die bisherige Stätte seiner Wirksamkeit und siedelte von Marburg nach Berlin über. Hier war er dann noch eine Reihe von Jahren an der Akademie des Judentums als Lehrer tätig. C. war nicht, wie ich aus einem Mißverständnis heraus in meinem Cohen-Buch (S. 94) angab, Freimaurer, dagegen hat er immer den regsten Anteil am religiösen Leben seiner Glaubensgenossen genommen.

In die Zeit seiner Berliner Wirksamkeit fallen noch zwei bedeutsame Ereignisse, nämlich einmal die Reise nach Rußland 1914, auf der er von der gelehrten Welt Polens und Rußlands seinem Genie und seinen Leistungen entsprechend geehrt wurde; und die Feier seines 50jährigen Doktorjubiläums 1915, bei welcher Gelegenheit ihm wieder zahlreiche Beweise der Verehrung und Liebe zuteil wurden.

Literatur: Eine ausführliche C.-Bibliographie findet man bei W. Kinkel: H. Cohen, eine Einführung in sein Werk, Stuttgart 1924, S. 346 ff. Wir begnügen uns hier, die wichtigsten seiner Werke anzuführen: Kants Theorie der Erfahrung, Berlin 1871, 2. Aufl. 1885, 3. Aufl. 1918. — Die systematischen Begriffe in Kants vorkritischen Schriften nach ihrem Verhältnis zum kritischen Idealismus, Berlin 1873. — Kants Begründung der Ethik, Berlin 1877, 2. Aufl. 1910. — Das Prinzip der Infinitesimalmethode und seine Geschichte, Berlin 1883. — Kants Begründung der Ästhetik, Berlin 1889. — Logik der reinen Erkenntnis, Berlin 1902, 2. Aufl. 1914. — Religion und Sittlichkeit, Berlin 1907. — Ethik des reinen Willens, Berlin 1907. — Ästhetik des reinen Gefühls, 2 Bde., Berlin 1912. — Deutschland und Judentum, Gießen 1915. — Der Begriff der Religion im System der Philosophie, Gießen 1915. — Die Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums, Leipzig 1919. — Jüdische Schriften, ed. B. Strauß, 3 Bde., Berlin 1924. — Kleine philosophische Schriften, ed. Cassirer & Görland, im Erscheinen begriffen. — Über das Leben Cohens orientiert außer meiner oben genannten Schrift R. Fritzsche: H. Cohen aus persönlicher Erinnerung. Berlin 1922. — Der wissenschaftliche Nachlaß findet sich in Händen von Frau Martha Cohen, Berlin W 10, Dörnbergstr. 6.

Gießen.

Walter Kinkel.

Crusius, Otto, klassischer Philologe, * am 20. Dezember 1857 in Hannover, † am 29. Dezember 1918 in München. — C. entstammt von väterlicher Seite einer meist im alten Kurfürstentum Sachsen ansässigen Gelehrtenfamilie, aus der sein Oheim Gottlob Christian C. (1785—1848), zuletzt Kantor und philologischer Lehrer am Lyzeum in Hannover, als Verfasser eines vielbenutzten Homer-Lexikons und kommentierter Homer-Ausgaben bekannt ist; die Mutter, eine Niedersächsin (geb. Winckelmann), war mit Heinrich Hoffmann von Fallersleben befreundet, der dem schon seit 1861 vaterlosen C. ein väterlicher Freund wurde. Die dem Verfasser des Deutschlandliedes eigentümliche Mischung naturwüchsiger poetischer Improvisationsgabe und biederer Gelehrsamkeit ist nicht ohne Eindruck und Wirkung auf C. geblieben. Das Lyzeum seiner Geburtsstadt Hannover, eine Gelehrtschule alten und besten Stils, auf der er in politisch bewegter Zeit heranwuchs, gab ihm strenge geistige Schulung: es war Heinrich Ludolf Ahrens, der ihm in der Prima die Augen für die »lebendige« antike Welt öffnete und den Ernst sprachlichen Studiums zum vollen Bewußtsein brachte. Ihm fühlte er sich sein ganzes Leben mehr als irgendeinem seiner Universitätslehrer zu grenzenlosem Dank verpflichtet und huldigte ihm schriftlich und mündlich, so oft er nur konnte (vgl. auch das Vorwort zu H. L. Ahrens, Kleine Schriften, I, 1891). Seinen immer regen Bildungshunger suchte er durch die bunte Privatlektüre zu stillen; schon

als Gymnasiast hat er seine besonderen Lieblinge Heinrich v. Kleist und Karl Immermann entdeckt, der scheinbar zufällige Erwerb der köstlichen Basler Folio-Ausgabe des Petrarca ist gleichsam das Symbol seiner humanistischen Bestimmung.

Als C. Ostern 1875 an die Universität Leipzig kam, um klassische Philologie zu studieren, war das Gestirn Friedrich Ritschls kurz vor dem Erlöschen († Nov. 1876); es ist bezeichnend, daß ihm bei aller Hochachtung vor der *disciplina Ritscheliana* seine Schriftstellerinterpretation »damals meist im Handwerklichen steckenzubleiben schien«. Zunächst zogen ihn überhaupt die Germanisten stärker an, unter ihnen besonders Rudolf Hildebrands reicher und feiner Geist; ja es muß damals die Gefahr bestanden haben, daß ihn der von kleinauf leidenschaftliche Hang zur Musik ganz der Wissenschaft entführte. Klärend und befreiend hat die große Reise gewirkt, die er als Begleiter einer deutschamerikanischen Familie nach seinem 5. Semester im Jahre 1877—1878 durch Süddeutschland, Italien und Frankreich machen konnte. Jetzt tritt die griechisch-römische Antike als die sein Leben bestimmende Größe in den Mittelpunkt und alle anderen Neigungen ordnen sich dem einen Ziele unter. Von seiner Rückkehr nach Leipzig an konzentriert er sich unter Otto Ribbecks teilnahmevoller Leitung ganz auf die klassischen Studien, als deren erstes bedeutendes Ergebnis seine Dissertation *de Babrii aetate* 1879 erschien. Daran schloß sich das Staatsexamen und seine Anstellung als Gymnasiallehrer zuerst am Gymnasium zu Dresden-Neustadt, dann nach dem Militärjahr 1881/82 in Leipzig an der Thomasschule bis 1886: seiner praktischen Tätigkeit im Schuldienst hat er immer in treuer Dankbarkeit gedacht. Aber schon im Mai 1883 habilitierte er sich mit einer Arbeit über die antiken Parömiographen, die ihn sofort in die vorderste Linie der jüngeren Philologen stellte. Nachdem er sich 1885 mit Franziska v. Bihl vermählt hatte (von den beiden Söhnen ist der ältere, Otto C., Musiker, der jüngere, Friedrich C., Philologe), konnte er Ostern 1886 das ihm angebotene Jenaer Extraordinariat ausschlagen und dem Rufe an Erwin Rohdes Stelle nach Tübingen folgen; nach dessen frühem Tode folgte er ihm auf den Heidelberger Lehrstuhl 1898 (nachdem er Halle abgelehnt hatte) und ging schließlich (nach Ablehnung eines Wiener Rufes) 1903 als Nachfolger Wilhelm v. Christs nach München, wo er 1915 zum Präsidenten der bayerischen Akademie gewählt wurde. Dieser rasch ansteigende und äußerlich glänzende *cursus honorum* war nur die gemäße Anerkennung seiner Fähigkeiten, deren er sich selbst stets kraftvoll bewußt war. In den letzten Tagen des schweren Jahres 1918 setzte ein Gehirnschlag seinem Leben ein jähes, völlig unerwartetes Ende.

Die Leistungen des Forschers liegen zunächst auf festumgrenzten, der hohen und klassischen Literatur fernen Gebieten: schon bei der Dissertation über die Lebenszeit des Babrios ist das Wesentliche nicht das chronologische Ergebnis (das ja auch durch die Papyrusfunde eine Korrektur erfahren mußte), sondern das lebendige Verständnis der antiken Fabel als einer Ausdrucksform griechischen Volksgeistes und die souveräne Beherrschung der weit über die Antike hinaus reichenden Fabelliteratur. Für Babrios hat C. 1897 die maßgebende Edition besorgt; die weiter greifenden Pläne mußten unvollendet bleiben: sowohl das *Corpus fabularum Aesopicarum* (mit Hausrath

u. a.), wie eine Geschichte der antiken Fabel und ihres Nachlebens. Was C. 1913 »aus der Geschichte der Fabel« als Einleitung zu Kleukens populärem Buch der Fabeln veröffentlichte, sind köstliche Proben reifer geschichtlicher Einsicht, die den Verzicht auf das Ganze um so bitterer empfinden lassen. Neben der Fabel galt seine Arbeit dem Märchen, den Sprichwörtern, den religiösen Bräuchen und Vorstellungen des Volkes: insbesondere sollte der reiche Schatz der griechischen Sprichwörter, den er kannte und liebte wie keiner, gehoben werden. Seine *Analecta ad paroemiographos Graecos* 1883 legten die außerordentlich verwickelte Überlieferung der vorhandenen Sammlungen klar und sind noch heute das einzige Buch, das den Zugang zu ihnen eröffnet; denn so viel er (z. T. mit L. Cohn zusammen) später noch zu den Parömiographen veröffentlicht hat (*Plut. de proverb.* 1887 u. 1895, Verhandlg. d. 40. Phil.-Vers. Görlitz 1890, Philol. Suppl. 1891, Sitz.-Ber. d. bayer. Akad. 1910), auch hier ist das am Anfang sicher ins Auge gefaßte eigentliche Ziel, ein neues *Corpus Paroemiographorum Graecorum* (sehr verschieden von dem alten Göttinger) zu schaffen, nicht erreicht worden. Weit zerstreut sind seine religionsgeschichtlichen und volkskundlichen Aufsätze von der Leipziger Zeit (Artikel für Ersch und Gruber, Roscher u. a.) bis zum Beitrag in der Kuhn-Festschrift (1916): sie sind in ihrer Mehrzahl Interpretationsversuche, meist von Dichterstellen, und insofern echte Philologie. Von den dunkelsten Regungen der Volksseele und ihren primitiven Ausdrucksformen wird der Weg gesucht zu den erhabensten Äußerungen griechischen Geistes in Lyrik und Drama. Die zeitliche Bedingtheit dieser Arbeiten offenbart sich wohl in der Herübernahme mancher »folkloristischen« Hypothese: aber im letzten Grunde wurzeln sie doch noch in den Anschauungen der von der romantischen Geistesbewegung mitbestimmten »historischen Schule«. Jacob Grimm hat er immer mit bewußtem Nachdruck »den größten Philologen« genannt, und unter den Altertumsforschern verehrte er Otfried Müller als den genialsten; Wilh. Mannhardt aber pries er unaufhörlich als den Forscher, der in rastloser Arbeit das Gemeinsame in antikem und nordischem Volksglauben aufgedeckt hatte. Den vom Teubnerschen Verlag ausgehenden Plan einer Sammlung seiner Beiträge zur alten Folklore und Dichtung vereitelte der Ausbruch des Krieges.

Eine seltsame Gabe der *τύχη* war für ihn der 1890 wiedergefundene Herondas: der »volksmäßige« Inhalt, *il piccolo mondo antico*, vor allem zog ihn an und ließ ihn für Ausgabe (1892, 5. Aufl. 1914), Untersuchungen (1892), Übersetzung (1893, 2. Aufl. von Rudolf Herzog 1927) in schneller Folge sorgen. (Viele Einzelbeiträge im *Philologus* bis zu dem nachgelassenen von R. Herzog veröffentlichten Stück *Philol.* 79, 1924.) Gewiß war er seinen vorausliegenden Studien nach besonders zum Interpreten dieses Dichters gerüstet, aber die rasche und sichere Art, mit der er in wenigen Monaten den schwierigen Text allen Fernerstehenden zugänglich machte, ist verblüffend. Diese Tätigkeit des unmittelbaren Eingehens auf das Neue, das vor allem der sich gerade damals öffnende Boden Ägyptens brachte, macht viele Jahrgänge des seit 1886 von ihm redigierten *Philologus* zu einer sehr anregenden Lektüre. Neue Funde gaben ihm auch Gelegenheit, seine unter Philologen einzigartige Kenntnis antiker Musiktheorie, die er sich als Musikfreund und Musiker früh erworben hatte, fruchtbar zu machen: er hat in den rätselhaften Zeichen auf

dem Grabstein des Seikilos die Musiknoten erkannt (1891, ausgeführt 1893), hat auf dem Orestes-Papyrus die Instrumental- von den Vokalnoten unterschieden (1893) und hat die *delphischen Hymnen* in einem Buche (1894) behandelt, in dem besonders die Ausführungen über das Verhältnis von μέλος und Sprachakzent wichtig und unmittelbar einleuchtend sind. Der beste Kenner griechischer Musik, Hermann Abert († am 13. Aug. 1927) hat bei seiner Antrittsrede in der Berliner Akademie (Sitz.-Ber. 1925, XCVI) für seinen Tübinger Lehrer, der seiner Laufbahn die entscheidende Wendung gegeben hat, ein begeistertes Bekenntnis abgelegt. — Im Gegensatz zu allen bisher genannten Arbeiten war die flüchtige Revision und Ergänzung der Bergk-Hillerschen *Anthologia lyrica* 1897 (alle späteren Drucke sind nur mechanische Wiederholungen) eine Not- und Pflichtarbeit. Die Notwendigkeit einer völligen Neugestaltung dieser unentbehrlichen handlichen Textausgabe der griechischen Lyriker hat niemand schmerzlicher empfunden als C. selbst, der ja eine Zeitlang auch die Erneuerung des großen Bergk plante und in den Artikeln der ersten fünf Bände der Real-Enzyklopädie (bis 1905) skizzenhafte Lyriker-Porträts und Entwicklungsgeschichten lyrischer Dichtformen (Dithyrambus, Elegie) entwarf: aber wie andere oben schon genannte Teile seines Lebenswerkes blieb auch die Arbeit an den griechischen Lyrikern fragmentarische Hindeutung auf ein großes Ziel. Hier, bei den Lyrikern, glaubte er — während es ihm bei der Fabel, beim Sprichwort u. a. um allgemeine Völkergedanken und naives Volkstum zu tun war — die Macht der »Persönlichkeit« in ihrer eigentümlich griechischen Prägung am unmittelbarsten zu fassen. Doch hat er das in den gedruckten Arbeiten kaum angedeutet, ausgeführt hat er solche Gedanken nur in den Vorlesungen. Es vermögen ja überhaupt weder die kleine Zahl der vollendeten Werke noch die Unzahl von Werkstücken in Einzeluntersuchungen und Aufsätzen (ca. 150 ohne die 80 Artikel bei Ersch und Gruber, Roscher und Pauly-Wissowa, dazu die wirklich zahllosen Rezensionen im Literar. Zentralbl.) einen Begriff von dem zu geben, was C. über die Antike sagen wollte und konnte. Das haben nur seine Hörer erfahren, die, in glücklichen Stunden das lebendige tönende Wort, sehr abhängig von der Stimmung und Eingebung des Augenblicks, vernahmen. Vom Anfang der Tübinger Zeit an hat er große darstellende literaturgeschichtliche Vorlesungen gehalten, die anfangs beide Literaturen bis in die Kaiserzeit umfaßten, sich aber später auf die griechische beschränkten und schließlich immer stärker auf die klassische Epoche konzentrierten. Als wichtigstes und eindrucksvollstes in 30 Jahren oft wiederholtes Hauptkolleg steht daneben das über Metrik und Poetik der Griechen und Römer, das unter dem Titel »Formenlehre der antiken Dichtung« sein letztes, nicht mehr vollendetes sein sollte. Interpretiert hat er in den Vorlesungen vor allem Aristophanes, Aeschylus, Theokrit, dagegen Homer und Sophokles erst in München. Und diese spätere Zeit, in der er die in Heidelberg (1901) aufgenommene »Griech. Volkskunde« nur selten wiederholte, hat neben einer umfassenden Vorlesung über Geschichte der Philologie (zuerst 1904/05) eine über die Antike im 19. Jahrhundert gezeitigt (zuerst 1904); im Krieg (1915/16) hat er beide vereinigt unter dem Titel »Altertum und Deutschtum, Einleitung in das Studium der klassischen Philologie« gehalten. Offen spricht hieraus, was doch auch die Dominante aller anderen Vorlesungen war, das Bekenntnis zum Griechentum.

Damit erst erreichen wir — nachdem mit Vorbedacht zuerst die Leistungen des Forschers und Dozenten in ihrer konkreten Fülle und Vielfältigkeit ausgebreitet wurden — den Punkt, in dem das Persönlichste und Allgemeinste zugleich beschlossen liegt. Wir müssen erkennen, daß das in allen Erinnerungsbildern und Gedächtnisreden laut und einstimmig gepriesene Menschen- und Künstlertum in C. seine seelenbezwingende Macht von einer höheren Idee her erhalten hat. Er besaß das Charisma des echten Humanisten. Erst wenn es gelingen sollte, diesen »Humanismus« in seiner Eigenart zu bestimmen und ihn als eine Haupttriebkraft seiner Philologie zu fassen, dürften wir hoffen, einer so komplizierten geistigen Erscheinung, wie C. es war, einigermaßen gerecht zu werden: vom Stile des Epitaphs wie von dem der kritischen Auseinandersetzung gleich weit entfernt, wollen wir hier ja nichts anderes als ihn verstehen. — Zu C.s Lebenszeit standen nebeneinander (um es grob zu sagen) ein traditioneller Schulhumanismus, der nach der Ansicht der Wissenschaft, so weit sie ihn überhaupt berücksichtigte, nur von einem Scheinbild, von einer »gedachten« Antike lebte, und die reale Altertumswissenschaft, die sich um das wirkliche Altertum bemühte und für welche die Antike als Ideal dahin war. C. aber glaubte, ohne die im 19. Jahrhundert vertiefte und erweiterte geschichtliche Erkenntnis der alten Welt preiszugeben, auf die Prinzipien Wilhelm v. Humboldts zurückgreifen zu können und zu müssen. »Das Ideal des Neuhumanismus ist durch das Läuterungsfeuer der Geschichtswissenschaft gegangen und hat standgehalten« (1910). Für den Aufbau der antiken Kultur selbst schien ihm die Idee der Persönlichkeit und die der inneren Freiheit grundlegend, entwicklungsgeschichtlich betrachtet, stand ihm ihre Ursprünglichkeit (im Volklichen, Staatlichen, Individuellen) und der ewige Symbolgehalt für die europäische Kulturgemeinschaft fest. Die Griechen sind, wie er in immer neuen Variationen ausgeführt hat, die Schöpfer und Träger der Bildungsidee: Humboldt und jeder, der an geschichtlich Gegebenes anknüpfen will, muß sich an sie als die Erzieher wenden. Die Römer galten ihm — so sehr er ihrer Eigenart sonst gerecht zu werden versuchte — unter diesem Gesichtspunkt nur als die Vermittler, die Botschaft vom griechischen Kulturgedanken zu bringen hatten. Diese Gesamtanschauung vom Wesen der Antike steht mehr oder minder deutlich ausgesprochen hinter allen seinen Äußerungen; in den Publikationen tritt ein (freilich von dem ersten kaum zu trennender) zweiter Gesichtspunkt beherrschend in den Vordergrund: die lebendige Wirkung der Antike auf die Folgezeit. Zur Erforschung des geschichtlichen Zusammenhangs der alten Kultur mit allen späteren europäischen versuchte er anzuregen (Das Erbe der Alten, mit Zielinski und Immisch seit 1910; zum Untertitel des *Philologus*: *Zeitschr. f. d. klass. Altertum* fügte er »und sein Nachleben« hinzu seit 1912); er selbst ist vor allem dem Verhältnis von Altertum und Deutschtum nachgegangen. Hier hinwiederum hat ihn naturgemäß die Zeit vor 100 Jahren lebhaft beschäftigt, aber auch das folgende 19. Jahrhundert, insbesondere Nietzsche und die unmittelbare Gegenwart. (Europa und der griech. Gedanke in: *Mannhaftigkeit und Bürgersinn*, *Tat-Bücher* 10, 1915. — W. v. Humboldt und die Erneuerung des deutschen Geistes im Zeitalter der Befreiungskriege, Vortrag, München, 1. 2. 1916, nicht gedruckt, mangelhafte Nachschrift im Nachlaß. — Der griechische Gedanke im Zeitalter der Befreiungskriege in: *Mitteilungen*

des Wiener Ver. d. Freunde des hum. Gymn. 17, 1916. — Berliner Vortrag, Anf. Dez. 1917, Manuskript im Nachlaß ohne Titel, wohl: Deutschtum und Altertum; auch für Frontvorträge verwertet.) »Humboldts Forderungen sind keine vergänglichen Theorien und Geschmacksurteile, sie sind gewissermaßen die Funktionsformeln des deutschen Geisteslebens und sie bezeichnen die Integration deutschen Wesens in der Richtung zum Europäischen und Menschlichen. Die lebendigen Mächte der Persönlichkeiten und Nationalitäten (nicht allgemeine Lehrsätze und Anweisungen) sind das wahrhaft Bildende.« Das Wissen um die Grundkräfte hellenischen Geistes wirkt unmittelbar ins eigene Leben, und aus der eigenen Lebendigkeit nur läßt sich das Griechentum verstehen. Die Gestaltung des eigenen Selbst und die werthafte Erfassung der Antike bedingen sich also gegenseitig. Der »zwanglose«, 1911 gedruckte Vortrag: Wie studiert man klassische Philologie? sollte zu einem Buche in humanistischem Geist: »Philologiestudium und die Bedeutung der Antike« ausgearbeitet werden. Es ist im Grunde das humanistische Ethos, das ihn zu dem innerlich sonst so ganz anders gearteten Rohde hinzog und in dessen Preis sein »Biographischer Versuch« (1902) ausklingt; und wie stark ihn die Problematik der »klassischen« Philologie bewegt hat, zeigen neben diesem seinem größten und bedeutendsten Werk zu ihrer Geschichte seine Aufsätze über Ribbeck (Beilage zur Allg. Zeitung 1899, 180, 213), seine Einleitung zum II. Bande von Nietzsches Philologica (1913), ja selbst seine weit über ihren unmittelbaren Gegenstand hinausgreifende Rede auf v. Christ (1907).

Alle Vorbedingungen für eine glückliche Zusammenfassung zu einem großangelegten und durchgeformten Werk schienen gegeben zu sein; und doch ist schließlich das meiste in Ansätzen haften geblieben, gegenüber dem »wahrhaft monumentalen Werk« eines Freundes hat er (21. II. 1909 an Herm. v. Fischer, s. u. S. 522 ff.) schauernd gesehen, wie seine »Schreiberei verzettelt und zerflattert ist«. Er selbst wie andere haben die Last der Ämter (oberster Schulrat in Baden und in Bayern, Zensurbeirat) und Würden (Präsidenschaft der Akademie und Generalkonservatorium der Sammlungen des bayer. Staates) beklagt und die Lockungen des künstlerisch-geselligen Lebens in dem bayrischen Capua (nahe stand er z. B. Mich. Gg. Conrad, Josef Ruederer, Isolde Kurz; Otto Greiner, Adolf v. Hildebrand; dem ganzen Kreis der Süddeutschen Monatshefte). Aber die letzte Ursache des frühzeitigen und überraschenden Nachlassens der in den Leipziger und Tübinger Jahren so intensiven Forschungsarbeit liegt tiefer; schon aus dem oben Ausgeführten ergibt sich, daß ihm nicht wie den meisten seiner Zeitgenossen der höchste Wert fachwissenschaftlicher Arbeit an sich bedingungslos feststand, er suchte nach dem Sinn und er suchte nach dem unmittelbaren tätigen Anschluß an die Zeit; er gehörte nicht zu den reinen Vertretern des *βλος θεωρητικός*. Die kurz skizzierten Leitgedanken seiner humanistischen Bestrebungen — eben jenes Suchen nach dem Sinn — ermangelten schließlich doch einer tieferen Begründung, einer theoretischen Verarbeitung; Humboldtsche Ideen kreuzten sich vielfach mit ausgesprochen »romantischen«, und die Wendung ins Praktische, im Krieg dann besonders ins Politische, hatte etwas Plötzliches, Unorganisches: das In-Beziehung-Setzen mit der Formel »auch bei uns« und das Jagen nach Analogien war mitunter nicht ohne Gewaltsamkeit und Gefahr.

Die ständige Fühlung mit dem zeitgenössischen geistigen Leben konnte er gar nicht entbehren: »ich fühle die Verpflichtung Zeitgenosse zu sein, und es ist auch gut, wenn man sich von Zeit zu Zeit von den literarischen Nordwinden anblasen läßt . . .« (an H. v. Fischer, 12. 12. 1905). So schön eine solche Offenheit für alles Lebendige ist, die Winde der Zeit bliesen zu heftig und nicht immer günstig. Wenn bei ihm statt fester Gedankengefüge und Gestaltungen eine lose Folge von »Impressionen« entsteht, so ist das Zeitstil, und wenn »Leben« »Lebendigkeit« »Erleben« einen breiten Raum in seinem Wortschatz beanspruchen, so erkennen wir auch daran den Zeitgenossen der »Lebens«-Philosophie, ja der Biologie, nicht den Erben der Grimm und O. Müller. Gewiß war auch seine Sprache »lebendig« und kaum war einer, selbst in der kleinsten und intimsten philologischen Untersuchung, vom Pedantismus deutschen Gelehrtenstils freier als C.; angeborenes künstlerisches Empfinden und ohne Frage auch die Lehre des großen Sprachmeisters Rudolf Hildebrand wirkten glücklich zusammen, aber seine Stärke lag im Aperçu, im Aphorismus, im Impromptu, nicht in einer größeren und geschlossenen Form. Darum hat er, wie etwa bei der Fabel, immer wieder Fragmente herausgegeben, weil ihn das Ganze in der Form nie befriedigte. Es war die innere Erregung der Kriegszeit und das Drängen des Verlages, was ihn zur Sammlung und Veröffentlichung eigener poetischer Improvisationen veranlaßte (Heilige Not 1916): den Durchschnitt von Professorenpoesie erheblich überragend, sind sie, auch wo sie sich volkstümlich geben, geschmackvoll und sehr gebildet. Immer dringender wurden die Forderungen des »Lebens« von allen Seiten, gehetzt und atemlos mußte er immer öfter von dem Wege abschweifen, auf dem er nach dem hohen Sinn für seine Wissenschaft suchte; das Ziel freilich »schwebte ihm (um eine seiner charakteristischen Lieblingswendungen zu gebrauchen) vor Augen«, bis den Rast- und Ruhelosen die Götter vom unvollendeten Lebenspfad enttraffen. Aber *in confinio duorum saeculorum* seine Stimme weithin *pro humanitate* erhoben zu haben, ist etwas so Besonderes und Großes und in die Zukunft Weisendes, daß es auch ohne die Gnade der endlichen Erfüllung des dauernden Gedächtnisses würdig und gewiß ist.

Literatur: Von seiner Kindheit und Jugend bis zum Abiturium erzählt C. selbst bei A. Graf, Schülerjahre, 1912, S. 65—84; bei W. Zils, Geistiges und künstlerisches München in Selbstbiographien, 1913, S. 50—56, spricht nicht C. selbst, aber er hat dem Herausgeber sehr ausführliche (schriftliche und mündliche?) Unterlagen geliefert. — Eine vollständige Bibliographie aller Veröffentlichungen (einschließlich der Rezensionen) bis zum Jahre 1909 s. im Almanach d. bayer. Akad. der Wiss. zum 150. Stiftungsfest 1909, S. 205 bis 216. — Der ausführliche Nekrolog von K. Preisendanz, Bursians Jahresbericht f. d. Altertumswissenschaft, Bd. 185 B, 1920 (57 S.) verwertet menschlich interessantes Briefmaterial. — Kürzere Nachrufe: W. Schmid, Württemberg. Korrespondenzblatt 25 (1918), S. 186 ff.; A. Rehm, Jahrbuch d. bayer. Akad. der Wiss. 1919, S. 8 ff.; L. Rademacher, Akad. der Wiss. in Wien, Almanach f. 1919, S. 231 ff.; R. Pfeiffer, Liter. Beilage z. Augsburger Postzeitung 1919, S. 1; K. Rupprecht, Süddeutsche Monatshefte, Mai 1919, S. 142. — Der handschriftliche Nachlaß ist in den Händen der Familie (München, Isabellastraße 26); zwei ungedruckte Vorträge aus der Kriegszeit über humanistische Probleme sind oben benutzt, ebenso der (schon von Preisendanz herangezogene) Briefwechsel mit H. v. Fischer. Für die Überlassung der Handschriften sowie für andere aufschlußreiche Mitteilungen bin ich Dr. Friedrich Crusius dankbar verpflichtet.

Freiburg i. Br.

Rudolf Pfeiffer.

Eichhorn, Hermann v., Königlich preußischer Generalfeldmarschall, * am 13. Februar 1848 in Breslau, † (durch Bombenanschlag) am 30. Juli 1918 in Kiew. — Unter den Führern des deutschen Heeres während des Weltkrieges wird man v. E. stets einen der hervorragendsten Plätze zuweisen müssen. v. E. war aber nicht nur der bedeutende Soldat, dessen Taten im Kampfe gegen die Russen zu den großen Erfolgen des Krieges zählen, seine vielseitige, tiefe Bildung hat ihm den Ruf einer überragenden Persönlichkeit geschaffen. »Er gehörte zu jenen Menschen, die man achtet und verehrt, nicht weil die Fülle der Ordenssterne blendet oder die Würde der hohen Stellung Eindruck macht, sondern weil man die Wärme ihres Herzens und die Überlegenheit ihres Geistes spürt.« »Wer mit ihm zusammen dienen durfte, der wird sich freudig dieses ganzen Mannes erinnern.«

Die Familie E. stammt aus dem Hohenlohischen. Der Großvater v. E.s war der preußische Staatsmann J. Friedrich E. Dieser Mainfranke war bei der Wiedererhebung Preußens ein Mitarbeiter von Gneisenau und Stein gewesen, hatte dann hervorragenden Anteil an der Gründung des Zollvereins gehabt und wurde schließlich preußischer Minister der geistlichen Angelegenheiten. Aus der Ehe mit Amalie Sack, der Tochter des Berliner Oberhofpredigers, einer Frau »von hoher Intelligenz und größter Zartheit des Gefühls«, entsproß als Erstgeborener der Vater des Feldmarschalls, der spätere Regierungspräsident, der am 27. Februar 1856 in den preußischen Adelsstand erhoben wurde. Im Jahre 1843 führte dieser die Tochter Julie des Philosophen Friedrich J. Schelling als Gattin heim. Die Mutter v. E.s hatte ein gutes Teil von ihrem bedeutenden Vater mitbekommen; »von großer körperlicher Schönheit und hoher Regsamkeit des Geistes gewann sie tiefen und nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung ihrer Kinder.«

Wie ererbte Eigenschaften seinen Charakter beeinflußten und andere ihn besonders auszeichneten, schildert Sittmann: »Die nordische Geistesartung kam denn auch bei dem Feldmarschall neben der süddeutschen zu starkem Ausdruck; aus einer Mischung beider läßt sich das Wesen des Mannes gut erklären. Mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit und Beweglichkeit, mit einer starken Begeisterungsfähigkeit für ethische und ästhetische Werte, mit einer überraschenden Vielseitigkeit der Interessen vereinigte der Geist des Feldmarschalls eine durchdringende Schärfe des Blickes, der nie an der Oberfläche haften blieb, ein scharfes Herausarbeiten der Zusammenhänge, eine Zähigkeit im Erwarten, eine Kraft im Festhalten und eine Sicherheit im Einordnen des geistigen Gewinnes.« Bildung und Wissen waren bei ihm nicht Selbstzweck. Wenn er sprach, war es gehaltvoll und klar, immer den Kern der Sache erfassend, seine Reden und Gedanken getragen von tiefer, glühender Vaterlandsliebe. Von seinen Lippen kamen stets nur Worte der Gerechtigkeit. Über seine ganze Persönlichkeit schwebte der Zauber gewinnender Ritterlichkeit und Herzensgüte. In allen Stellungen der Friedens- und Kriegszeit war er nicht nur Soldat und Vorgesetzter, sondern auch Kamerad und väterlicher Freund. An sich selbst stellte v. E. die höchsten Anforderungen; er war strengster, vorbildlicher Pflichtbegriff, eine Verkörperung der Selbstzucht. Der echte und frische Soldatengeist verlieh ihm noch im hohen Alter die Spannkraft eines Jünglings.

Als zweiter von drei Söhnen geboren, besuchte v. E., in altpreußischer Ein-

fachheit und Sparsamkeit erzogen, zunächst das Gymnasium in Breslau und bestand dann in Oppeln, wohin sein Vater versetzt worden war, das Abiturientenexamen. Am 1. April 1866 trat er als Dreijährig-Freiwilliger mit Aussicht auf Beförderung in das 2. Garderegiment zu Fuß ein. Schon als Unteroffizier nahm er an dem Feldzuge gegen Österreich teil und kämpfte bei Soor, Königinhof und Königgrätz in den Reihen seines Regiments. Am 6. August wurde v. E. Portepieführer, genau einen Monat später ebenfalls ohne Examen Sekondeleutnant. Mit dem 2. Gardelandwehrregiment zog er in den Krieg gegen Frankreich, und wurde dann mit diesem bei der Belagerung von Straßburg und vor Paris eingesetzt. Seit dem März 1872 schmückte ihn das Eiserne Kreuz II. Klasse; im Oktober des gleichen Jahres wurde er zur Kriegsakademie kommandiert. Hier fand er in dem späteren Generalfeldmarschall v. Hindenburg und dem General der Kavallerie v. Bernharden »Alters-, Arbeits- und Gesinnungsgenossen«. 1873 erhielt er seine Beförderung zum Premierleutnant. Nach Beendigung des Kommandos zur Kriegsakademie tat v. E. in seinem alten Regiment Dienst, war auch wenige Monate Regimentsadjutant, bis er am 18. Mai 1876 auf ein Jahr zur Dienstleistung beim Großen Generalstabe kommandiert wurde. Von 1877 bis 1879 war v. E. dann Adjutant der 60. Infanteriebrigade in Metz, wurde auch hier am 8. Juni 1878 überzähliger Hauptmann. Im Dezember 1879 bekam er als Kompagniechef die 12. Kompagnie im 2. Garderegiment zu Fuß.

Am 2. März 1880 verheiratete sich v. E. in Berlin mit Jenny Jordan († 22. April 1925), der zweiten Tochter des Geh. Legationsrates im Auswärtigen Amt, Wilhelm Jordan. »Jahre, in denen manche ernste Sorge an sie herantrat, haben das Paar fester aneinandergekettet, als Überfluß und Genuß es vermocht haben. So wurden die Eheleute eine Einheit, in der man sich den einen Teil ohne den anderen nicht vorstellen kann; die Arbeit, die Erfolge, das Wesen des Mannes nicht ohne die umhiegende, ausgleichende, liebevolle Fürsorge der Gattin, die geistige Höhe und die Herzentiefe der Frau nicht ohne die Leitung und Förderung durch den Mann. Als stärkstes einigendes Band, stärker fast noch als die Sorge für die Kinder, umschlang das Paar, wie das großelterliche, die glühende Vaterlandsiebe.« Überall wurde sein Haus die Stätte hochstehenden geistigen Verkehrs. Aus dem Ehebunde sind in den Jahren 1880—1883 zwei Söhne und eine Tochter entsprossen.

Im Januar 1883 erneut zum Großen Generalstabe kommandiert wurde v. E. einen Monat später dem Generalstabe der 30. Division mit dem Standort in Metz zugewiesen. Am 15. Mai erfolgte dann unter Belassung in der bisherigen Dienststelle seine Versetzung in den Generalstab der Armee. Von 1884—1888 finden wir v. E. als Generalstabsoffizier bei der 5. Armeeinspektion in Karlsruhe; Generalinspekteur war damals General der Kavallerie Friedrich, Großherzog von Baden. Am 20. Februar 1886 zum Major befördert, wurde v. E. Weihnachten 1888 in den Generalstab der 2. Division versetzt. Elf Monate später wurde er zur Dienstleistung beim Generalkommando des I. Armeekorps kommandiert, im März 1890 in den Generalstab des soeben gebildeten XVII. Armeekorps versetzt. Nachdem v. E. am 16. Mai 1891 zum Oberstleutnant befördert war, erhielt er am 19. September 1891 seine Versetzung in den Großen Generalstab, einen Monat später seine Ernennung zum Abteilungschef. Im gleichen Jahre hatte an Stelle des Grafen Waldersee der General Graf Schlieffen das verantwortungsvolle Amt als Chef des Generalstabes übernommen.

Im Mai 1892 mußte v. E. seinen Wohnort Berlin mit Karlsruhe vertauschen, wohin er als Chef des Generalstabes des XIV. Armeekorps versetzt wurde. Sein Kommandierender General war hier der General der Infanterie v. Schlichting. Mit diesem geistreichen Manne und bekannten Lehrmeister blieb v. E. auch später in warmer Freundschaft verbunden. Am 14. Mai 1894 Oberst geworden, wurde v. E. nach einer ununterbrochenen, über zwölf Jahre sich hinziehenden glänzenden, aber arbeitsreichen Tätigkeit im Generalstabe zum Kommandeur des Leibgrenadierregiments Nr. 8 in Frankfurt a. O. ernannt. Hier »zeigte er sich vom ersten Tage an als eine allem Kleinlichen fernstehende, vom väterlichen Wohlwollen namentlich für die jüngeren Kameraden erfüllte Persönlichkeit, der man das Geniale und Überragende ihres Wesens von vornherein instinktiv anmerkte«. Im besonderen Maße pflegte er die feldmäßige Gefechtsausbildung seines Regimentes. Seine Ernennung am 16. Februar 1897 zum Chef des Generalstabes des VI. Armeekorps löste jedoch nicht auf ewig die Bande, v. E. hat stets eine große Anhänglichkeit an das Regiment bewahrt. Noch in demselben Jahre zum Generalmajor befördert, wurde v. E. am 8. Oktober 1898 Kommandeur der 18. Infanteriebrigade in Liegnitz. Nachdem er dann zunächst als Generalleutnant die 9. Division in Glogau wenige Wochen vertretungsweise geführt hatte, erfolgt am 4. Juni 1901 seine Ernennung zum Divisionskommandeur.

Am 1. Mai 1904 wurde v. E. zum Kommandierenden General des XVIII. Armeekorps in Frankfurt a. M. ernannt, am 24. Dezember 1905 zum General der Infanterie befördert. Am 6. Juni 1908 wurde v. E. *à la suite* des Leibgrenadierregiments Nr. 8 gestellt, am 1. Januar 1912 durch die Verleihung des Schwarzen-Adler-Ordens weiterhin ausgezeichnet.

Diese Stellung war eine nicht ganz einfache. Mit Vorsicht, Klugheit und Takt mußten Klippen und Schwierigkeiten überwunden werden, welche häufige Besuche des Kaisers im Taunus, Anschauungen der Frankfurter Gesellschaft und der Umstand bedingten, daß das Großherzogtum Hessen einen Teil des Korpsbezirktes bildete. v. E. zeigte sich aber auch diesen Anforderungen voll und ganz gewachsen. Seine langjährige Tätigkeit als Kommandierender General ist von ausschlaggebender Bedeutung für die Entwicklung und Ausbildung der Armee geworden. Fast an jeder der neuen Dienstvorschriften hat v. E. hervorragenden Anteil gehabt. So war er als Kommissionsmitglied bei der Umarbeitung des Infanterie-Exerzierreglements von 1906 bemüht, seine Gefechtsgrundsätze durchzusetzen. Seine Auffassungen, die »mehr Freiheit in der Gefechtsführung, Durchbildung der Unterführer«, mehr Persönlichkeitsausbildung verlangten, brachten ihn dabei oft in Gegensatz zu seinem alten Regimentskameraden und Freund, dem Kommandierenden General des III. Armeekorps, v. Bülow (s. DBJ. 1921, S. 52 ff.). Als Vorsitzender der 1907 einberufenen Kommission für die Ausarbeitung einer neuen Felddienstordnung ist dann v. E. erneut tätig gewesen. Diese Felddienstordnung von 1908 ist »zum Bestandteil der deutschen klassischen Prosa geworden«, sie zeigt »in Form und Inhalt, im Aufbau und Gliederung die starken Spuren der Persönlichkeit des Vorsitzenden der Kommission«. Auch praktisch wußte v. E. der Truppe die Neuerungen und Erfahrungen der letzten Kriege zunutze zu machen und sein Korps taktisch auf eine besonders hohe Ausbildungsstufe zu bringen. Seine Kritiken und Manöverbesprechungen bildeten immer eine besondere Anziehungskraft und

wirkten befruchtend auf das gesamte Offizierkorps. Viel Interesse zeigte v. E. für die Luftwaffe, obgleich man damals noch nicht voraussehen konnte, welche Bedeutung sie einst haben sollte, sie erhielt durch ihn eine weitgehende Förderung, er selbst nahm sogar schon 1909 an einem größeren Überlandflug eines Zeppelinluftschiffes teil. Neben seiner dienstlichen starken Inanspruchnahme blieb jedoch noch Zeit übrig, in der v. E. eifrig Vorlesungen besuchte, in der schönen Umgebung jagte oder mit gebildeten Offizieren und Vertretern anderer Berufe einen ungezwungenen Verkehr pflegte. An der Entwicklung von Frankfurt hat er in diesen Jahren ebenfalls Anteil genommen, er fehlte auch bei keiner offiziellen Veranstaltung. Sehr ungern sahen ihn daher weite Kreise der Stadt scheiden, als er im Herbst 1912 zum Generalinspekteur der 7. Armeeinspektion in Saarbrücken ernannt wurde.

Auf Grund einer solch' glänzenden Friedenslaufbahn, seines in so vielen Stellungen bewährten militärischen Könnens, seines in mehreren großen Manövern bewiesenen Führertalents war Generaloberst (1. Januar 1913) v. E. für den Mobilmachungsfall zum Oberbefehlshaber der 5. Armee in Aussicht genommen. Im Mai 1914 hatte aber v. E., der trotz seines schweren Gewichtes ein guter und passionierter Reiter war, in Metz bei einer Truppenbesichtigung einen schweren Unfall mit dem Pferde, dem sich eine langwierige Lungenentzündung anschloß. Als der Krieg ausbrach, war v. E. noch nicht wieder felddienstfähig. Ein fürwahr tragisches Geschick für einen alten Soldaten und so hervorragenden Offizier, kein Wunder, daß er sich in jenen Tagen selbst als »den unglücklichsten Mann der ganzen Armee« bezeichnete. Kaum genesen, erbat er Ende 1914 von seinem Obersten Kriegsherrn die Erlaubnis, sich zum Leibgrenadierregiment 8 begeben zu dürfen, das damals vor Soissons lag. Hier erlebte v. E. die erfolgreichen Januar-Kämpfe; diese ersten Eindrücke im Weltkriege, schrieb er später, gehörten »zu seinen schönsten Erinnerungen«.

Hindenburgs Feldzüge in Süd- und Nordpolen endeten im Dezember 1914 im Stellungskriege tief im polnischen Gebiet. Inzwischen waren die Russen wieder in Ostpreußen eingefallen. Eine neue Operation wurde deshalb gegen diesen Feind eingeleitet. Jetzt endlich (26. Januar 1915) erhielt v. E. den lang-ersehnten Befehl über eine Armee. Seiner, der neugebildeten 10. Armee fiel die Aufgabe zu, den überlegenen russischen rechten Flügel zu umfassen. Anfang Februar begann die »Winterschlacht in Masuren«. Im Norden bei Insterburg, während vom eisigen Wind aufgepeitschte Schneemassen Weg und Steg verwehten, führte v. E. seine Truppen zum Angriff vor. Mit wuchtigen Schlägen zertrümmerte er den rechten Flügel des überraschten Feindes und eilte in mächtiger Umfassungsbewegung, unbekümmert um Flanke und Rücken, über Marjampol bis vor die Tore der starken Festung Grodno. Hier traf die 10. Armee mit dem über Augustow kommenden anderen Teil der deutschen Zange (8. Armee) zusammen, während die Masse der Russen in dem verschneiten, weitgedehnten Augustower Wald vergeblich nach einem Ausweg suchte. Auch Entlastungsvorstöße aus Grodno gegen den Rücken der Deutschen scheiterten. Hunger und Verzweiflung führten fast die ganze eingeschlossene russische Armee in Gefangenschaft. Ostpreußen war jetzt endgültig befreit. Für diesen Sieg wurde v. E. mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse und durch ein ehrenvolles Telegramm seines Obersten Kriegsherrn ausgezeichnet.

Bei der Fortsetzung der Operation erwiesen sich die Hindernisse der Natur stärker als der Wille des Führers und die Tapferkeit der Truppen. Die erreichte Linie war für die 10. Armee höchst ungünstig, ein Zurückschwenken in die Front Suwalki—Pilwischki ergab sich mit zwingender Notwendigkeit, zumal die Armee noch Teile zu anderer Verwendung abgeben mußte. Bei dieser Bewegung kam aber die Entschlußfreudigkeit und Tatkraft des Generalobersten von neuem zum Ausdruck, in den ersten Märztagen erzielte er weitere Erfolge gegen die Russen, um dann in der neuen Stellung alle feindlichen Vorstöße abzuwehren.

Der Sommerfeldzug gegen Rußland 1915 ist stark beeinflußt durch den Gegensatz zwischen Hindenburg-Ludendorff und dem Chef des Generalstabes des Feldheeres v. Falkenhayn. Bald nach der Erzwingung der Narew-Linie sollte aber auch die Armee v. E. neue Aufgaben erhalten. »Der General hatte sich bei mir schon dauernd beklagt, daß die 10. Armee zu lange untätig wäre«, schreibt Ludendorff. v. E. wurde jetzt beauftragt, die Belagerung von Kowno, des wichtigen Eckpfeilers der nordrussischen Festungsfront, vorzubereiten. Von Ende Juli ab schob v. E. seine Truppen von Südwesten her an die Werke heran. Am 17. und 18. August erstürmte seine Armee nach kurzer Beschießung aus schwerstem Geschütz Kowno. Seit diesem Tage schmückte v. E. der Orden *Pour le mérite*; die Verleihung des Eichenlaubs erfolgte bald darauf nach der Einnahme von Wilna.

Die Erstürmung von Grodno bestärkte den Oberbefehlshaber Ost darin, die Offensive nunmehr mit den eigenen Mitteln zu wagen, obgleich er sich dessen bewußt war, daß der günstigste Zeitpunkt für den Stoß »in die Herzgegend des russischen Heeres« verpaßt war. Anfang September begann der Vormarsch der Armee Eichhorn. Mit Wucht und Leidenschaft wurde der Angriff geführt. Der Russe stemmte sich jedoch bei Wilna der deutschen Umfassung entgegen, während weiter südlich seine Korps in hartnäckigen Rückzugsgefechten nach Osten entwichen. Unaufhaltsam drang indessen der linke Flügel der 10. Armee vor, Reitergeschwader und vorderste Infanterie gelangten bis Wileika, 80 Kilometer an Minsk heran. Doch der Flügel erwies sich als zu schwach und mußte der Übermacht weichen. Wilna fiel nach schweren Kämpfen in die Hand der Armee Eichhorn. Nach weiterer, aber frontaler Verfolgung bezog die 10. Armee Stellungen bei Smorgon—Narotsch-See—westlich Postawy.

Die bedrängte Lage der Franzosen bei Verdun veranlaßte die Russen zu einer großangelegten Entlastungsoffensive, sie wollten auf Wilna durchstoßen. In gewaltiger Übermacht griff der Feind im März 1916 an. Während die Frühjahrschneeschemelze die deutschen Gräben mit eisigem Wasser füllte, tobte der schwere Abwehrkampf, die feindlichen Stürme erstickten »im Blut und Sumpf«. Mit Recht konnte Feldmarschall v. Hindenburg am 1. April bei der Feier des goldenen Militärjubiläums v. E.s sagen, »die Armee Eichhorn war der entscheidende Flügel in der Winterschlacht, der Sturmbock, der die Russen über den Njemen gejagt hat, und ist jetzt der Prellstein, an dem der russische Angriff zerschellt ist und zerschellen wird.«

Als dann Generalfeldmarschall v. Hindenburg zum Chef des Generalstabes des Feldheeres ernannt wurde, übernahm v. E. unter Beibehaltung seines Oberkommandos über die 10. Armee den Heeresgruppenbefehl über die Armee-

gruppe Scholtz und die 8. Armee. Den Truppen seiner Heeresgruppe, der nördlichsten an der weitgedehnten Ostfront, war es vergönnt, in den folgenden Jahren weitere Siege zu erringen, unter denen die Einnahme von Riga der bedeutendste ist.

Der Aufgabenkreis des Oberbefehlshabers in Wilna erweiterte sich mehr und mehr. v. E. konnte neben seiner militärischen Tätigkeit seine politische Begabung und sein wirtschaftliches Organisationstalent in den besetzten Gebieten zur Entfaltung bringen.

Die Friedensverhandlungen mit den Russen begannen im Dezember 1917 und zogen sich ergebnislos bis zum Februar 1918 hin. Trotzki erklärte wohl die »Beendigung des Kriegszustandes«, lehnte es aber ab, einen Friedensvertrag zu unterschreiben. Die deutsche Oberste Heeresleitung teilte daraufhin den Russen die Beendigung des Waffenstillstandes mit. — Seit Dezember 1917, nach Auflösung der Heeresgruppe Woyrsch, war ihr nördlicher Abschnitt zur Heeresgruppe Eichhorn gekommen. — Deutsche Truppen traten am 18. Februar 1918 den Vormarsch an. Ungeheure Räume wurden mit schwachen Kräften durch-eilt. Die Heeresgruppe Eichhorn nahm Borissow, Pskow, Dorpat und Reval. v. E. verlegte sein Hauptquartier nach Riga. Der Monat Februar brachte v. E., der am 18. Dezember 1917 zum Generalfeldmarschall befördert war, noch eine besondere Ehrung: die juristische Fakultät der Universität Berlin ernannte den Enkel des Ministers E. zum Ehrendoktor.

Der weitere Vormarsch, letzten Endes weder aus Eroberungsplänen noch ideellen Gründen unternommen, sondern veranlaßt aus Sorge um das unheimliche Gebilde des Sowjet-Staates, mehr noch durch die bittere Notwendigkeit, Getreide aus dem russischen Süden zu gewinnen, machte eine Änderung der Befehlsverhältnisse an der Ostfront notwendig. Schon am 5. März 1918 war die Trennung des Oberkommandos der Heeresgruppe von dem der 10. Armee vollzogen. Jetzt (31. März) übernahm v. E. die bisherige Heeresgruppe Linsingen, sein Hauptquartier wurde Kiew.

Seiner neuen Heeresgruppe fiel nunmehr die militärische Verwaltung des großen, nördlichen Teiles der Ukraine und der Gouvernements Taurien und Krim zu. v. E. war in Kiew der rechte Mann an der rechten Stelle; es galt aufzubauen, zu ordnen, zu schlichten und zu versöhnen. »Nicht nur der Verstand, auch das Herz hatte mitzuwirken bei einer Aufgabe, die weit über die Fähigkeiten auch des besten Soldaten hinausging«. Er fand ungeheuer schwierige und verworrene Verhältnisse vor, aber allmählich gelang es ihm, die Stellung Deutschlands in der Ukraine zu festigen. v. E. war »ein aufrichtiger und überzeugter Anhänger und Freund des ukrainischen Volkes«; im festen Glauben an die Wiedergeburt des Landes hat er mit Klugheit und Verständnis an seinem Wiederaufbau gearbeitet.

Fern der Heimat fand der 70jährige Feldmarschall den Heldentod im Dienste für sein über alles geliebtes Vaterland. Am 30. Juli fiel v. E. mit seinem getreuen Adjutanten, Hauptmann v. Dreßler, einem Bombenanschlag zum Opfer.

Nicht persönliche Rache war es, die den nicht ukrainischen, aus Moskau herbeigeeilten Sozialrevolutionär die schmachliche Tat vollbringen ließ, sondern der Kampf gegen die Deutschen, als deren Vertreter, deren Führer und Symbol damals für große Teile Rußlands v. E. erscheinen mußte.

Am Abend des gleichen Tages erlag v. E. den erlittenen Verletzungen. Seine letzte Ruhestätte fand v. E. in Berlin auf dem Invalidenfriedhofe, auf dem so viele große Deutsche den letzten Schlaf tun.

Literatur: Gothaisches Geneal. Taschenbuch der adeligen Häuser. Alter Adel und Briefadel, 19. Jg., Gotha 1927. — Bredow-Wedel, Historische Rang- und Stammliste des deutschen Heeres, Berlin, o. J. — Die Schlachten und Gefechte des Großen Krieges 1914 bis 1918. Zsgest. v. Gr. Generalstab, Berlin 1919. — Der Große Krieg 1914—1918, herausg. v. M. Schwarte (Der deutsche Landkrieg, Bd. I—III), Berlin 1921 ff. — Volkmann, E. O., Der Große Krieg 1914—1918 auf Grund der amtlichen Quellen, Berlin 1922. — Foerster, W., Graf Schlieffen und der Weltkrieg, 2. Aufl., Berlin 1925. — Ludendorff, E., Meine Kriegserinnerungen 1914—1918, Berlin 1919. — Falkenhayn, E. v., Die Oberste Heeresleitung 1914—1916, Berlin 1920. — Redern, v., Die Winterschlacht in Masuren (Der große Krieg in Einzeldarstellungen, H. 20), Oldenburg 1918. — Flex, W., Die russische Frühjahrsoffensive 1916 (Der große Krieg in Einzeldarstellungen, H. 31), Oldenburg 1919. — Leibgrenadierregiment König Friedrich Wilhelm III. (1. Brandenb.) Nr. 8 im Weltkriege. Zsgest. v. H. Schöning, Oldenburg-Berlin 1924 (Erinnerungsblätter deutscher Regimenter, Bd. 128). — Schultheß' Europäischer Geschichtskalender 1918, T. II, München 1922. — Süddeutsche Monatshefte, H. 5, Jg. 1921: Die Ukraine und Deutschlands Zukunft (K. Deuringer, Der deutsche Einmarsch in die Ukraine 1918; G. Frantz, Die Ermordung des Generalfeldmarschalls v. E. in Kiew; M. J. Wolff, Land und Leute). — Moser, O. v., Kurzer strategischer Überblick über den Weltkrieg 1914—1918, Berlin 1921. — Weltgeschichte der neuesten Zeit 1890—1925 I. II. hrsg. v. P. Herre, Berlin 1925. — Kronprinz Wilhelm, Meine Erinnerungen aus Deutschlands Heldenkampf, Berlin 1923, S. 4. — Generalfeldmarschall v. Hindenburg, Aus meinem Leben, Leipzig 1920, S. 49, 123. — Bernhardt, F. v., Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, Berlin 1927. — Freytag-Loringhoven, Frhr. v., Menschen und Dinge, wie ich sie in meinem Leben sah, Berlin 1923, S. 33, 119, 123. — Allg. Anz. zum Militär-Wochenblatt 1918, Nr. 15, 17, 20. — Köln. Zeitung 1918, Nr. 703, 705—710; 711 (Dr. E. Herold). — Frankf. Zeitg. u. Handelsblatt 1918, Nr. 210, 211. — Illustr. Zeitg. Nr. 3919 vom 8. August 1918 (Major a. D. v. Schreibershofen). — Sittmann, G., Hermann v. E., Dettelbach a. M. (Sonderdr. a. d. Jahrbuch 1918 des Hist. Vereins Alt-Wertheim in Wertheim). — Generalfeldmarschall v. E. in »Das 2. Garderegiment z. F.«, Jg. 25, Nr. 2 (Generalmajor a. D. Hell). — Mitteilungen des Generallt. a. D. v. Hofacker, Generalmajor a. D. v. Hahnke, Generalmajor a. D. Graf Finck v. Finckenstein, Oberst a. D. Ehrhardt, Major a. D. Dr. v. Hake an den Verfasser. — Mitteilungen und Auskünfte des ältesten Sohnes des Feldmarschalls, Dr. jur. L. v. Eichhorn in Wien, an den Verfasser.

Potsdam.

Georg Strutz.

Hahn, Diederich, Dr. phil., Direktor des Bundes der Landwirte, * am 12. Oktober 1859 in Ostedeich (Kreis Neuhaus an der Oste in Hannover), † am 24. Februar 1918 in Berlin. — Diederich H. stammt aus Ostedeich, besuchte die Volksschule und dann das Gymnasium in Stade, wo er 1878 das Abiturientenexamen bestand. Darauf studierte er Geschichte, Geographie, Geologie und germanische Philologie in Leipzig und Berlin und bestand 1884 das Examen *pro facultate docendi* in Berlin. Dann wandte er sich dem Studium der Nationalökonomie und Jurisprudenz zu und promovierte 1886 in Berlin zum Dr. phil. In demselben Jahre wurde er Probekandidat am Kaiserin-Augusta-Gymnasium in Charlottenburg. Von 1886 bis 1893 war H. Archivar der Deutschen Bank in Berlin.

Aus dieser Stellung schied H., als ihn die Politik in den Bann zog. Schon am Gründungstage des Bundes der Landwirte trat er in der Versammlung auf dem Tivoli in Berlin am 18. Februar 1893 für die aufschäumende Bauernbewegung ein. In demselben Jahre wurde er in seinem Heimatkreis Neuhaus-Geestemünde in den Reichstag gewählt, wo er zunächst als Hospitant der National-

liberalen Partei angehörte. Als er am 10. März 1894 im Reichstage gegen den russischen Handelsvertrag stimmte, wurde ihm vom Vorstand der national-liberalen Fraktion des Reichstages in einem Schreiben nahegelegt, aus der Liste der Hospitanten der Partei auszuschneiden. H. entsprach selbstverständlich diesem Wunsche und nahm sofort seinen Platz auf der Rechten des Hauses. Im Jahre 1893 war H. auch in das Preußische Abgeordnetenhaus gewählt worden. Als 1897 der Direktor des Bundes der Landwirte, Dr. Suchsland, starb, übernahm H., der seit der Gründung des Bundes mit ihm in engster Fühlung stand, diese Stelle und hat sie bis zu seinem Tode innegehabt.

H. war ein zäher Niedersachse und hatte in seinem Wesen einen starken Teil von der beharrlichen Bodenständigkeit dieses deutschen Volksstammes. Er hing mit allen Fasern seines Herzens an seiner engeren Heimat. Die Scholle galt ihm als der Nährboden seines deutschen Volkes. Heimattreue und Schollentreue war es, die ihn zu dem Bund der Landwirte geführt hat. Durchdrungen von der Bedeutung der deutschen Landwirtschaft, in voller Kenntnis ihrer Lebensnotwendigkeiten, in dem Bewußtsein, daß ihr Gedeihen die unbedingte Voraussetzung für das Gedeihen unseres Vaterlandes war, setzte er seine reichen Kräfte für die deutsche Landwirtschaft ein. Seine auf Überzeugungstreue beruhende Unerschrockenheit machte ihn zum erfolgreichen Kämpfen, der im politischen Kampf immer dort stand, wo es am heißesten zuing, und der zur rechten Zeit als ein starker Charakter das rechte Wort fand. Schon in jungen Jahren als Gründer und Führer des Vereins deutscher Studenten hat er das Wort gesprochen: »Ohne blühende Landwirtschaft ist nichts zu wollen.« Auf dem Grunde dieser sicheren Überzeugung erwuchs er zum begeisterten Herold der Bismarckschen nationalen Wirtschaftspolitik; und von H. stammt das Wort, das später der Reichskanzler Fürst Bülow sich zu eigen machte: »Ohne Heimatpolitik keine Weltpolitik.«

Im politischen Leben spielte Diederich H. eine erhebliche Rolle. Er war ein gewandter, temperamentvoller Redner und ein geschickter, schlagfertiger Debatter, der stets das Interesse der Öffentlichkeit fand. Mit der Kampfnatur vereinte sich in seiner Person der Zauber liebenswürdiger Wesensart, die auch den Gegner zu entwerfen wußte.

Das Arbeitsgebiet des Direktors H. in der Zentralverwaltung des Bundes der Landwirte umfaßte besonders die Abteilung Presse, die Wahlabteilung und die Ausbildung von Wanderrednern. Der Bund unterhielt zur Vertretung seiner Anschauungen die »Korrespondenz des Bundes der Landwirte«, die zugleich das Sprachrohr für die offiziellen Kundgebungen der Bundesleitung bildete, und die Wochenschrift »Bund der Landwirte«. Die Wahlabteilung, die vornehmlich zum Arbeitsgebiet H.s gehörte, hielt die Verbindung zwischen der Bundesleitung und den Bundesorganisationen draußen im Lande behufs gemeinsamer und einheitlicher Vorbereitungen für die Parlamentswahlen. Neben einer größeren Zahl von Flugschriften für die allgemeinen Wahlen und von Flugblättern für die einzelnen Wahlkreise wurde für die Reichstagswahlen unter Leitung H.s jeweilig ein sogenanntes »Wahl-Abc des Bundes der Landwirte« verfaßt, das in alphabetischer Reihenfolge alle in Betracht kommenden wirtschaftspolitischen Fragen behandelte. Eine eigenartige Schöpfung H.s war die Einrichtung und Abhaltung von Rednerkursen zur Ausbildung von Wanderrednern des Bundes der Landwirte. Diese wurden in einem besonderen

Lehrgang auf ihren Aufklärungs- und Werbedienst vorbereitet, rednerisch geschult und mit den wirtschaftspolitischen Fragen vertraut gemacht. Alljährlich fand vor Beginn der Winteragitation ein allgemeiner Rednerlehrgang in der Bundeszentrale in Berlin statt, wobei H. seine schöpferische Rednergabe und seine Kunst der Debatte besonders wirksam entfalten konnte.

Im Deutschen Reichstag betätigte sich H. besonders an der Börsengesetzgebung von 1896 und 1908, wobei er sich erfolgreich für das Verbot der spekulativen Börsentermingeschäfte in Getreide und Erzeugnissen der Getreidemüllerei einsetzte.

In seiner Heimatprovinz Hannover hatte H. die Vorzüge der bäuerlichen Anerbensitte und des Anerbenrechts kennengelernt und trat im Preußischen Abgeordnetenhouse wiederholt für die Erhaltung eines bodenständigen und leistungsfähigen Bauernstandes ein. Das Anerbenrecht bildet zugleich einen wichtigen Bestandteil der inneren Kolonisation; es dient zur Erhaltung der Rentengüter in wirtschaftskräftiger Hand. Die alte friderizianische Landpolitik des »Bauernschutzes«, d. h. der Erhaltung des Bauernlandes und Bauernstandes, schwebte dem Direktor des Bundes der Landwirte vor, als er 1907 im Preußischen Abgeordnetenhouse in Gemeinschaft mit dem freikonservativen Abgeordneten Engelbrecht einen Antrag einbrachte, wonach gesetzliche Bestimmungen herbeigeführt werden sollten, daß in solchen Landesteilen, die der Gefahr der Aufsaugung des bäuerlichen Besitzes durch Großkapital (zwecks Schaffung von Luxus- und Jagdgütern) ausgesetzt sind, der Erwerb bäuerlicher Besitzungen unter Aufsicht zu stellen sei. Die Gesetzentwürfe über die »Güterschlächtere« knüpften daran an.

Aus seiner hannoverschen Heimat brachte H. auch seine Bestrebungen zur Förderung der Moorkultur mit. Er hat sich selbst sein »Moorgut« Hanefort in seiner engeren Heimat aufgebaut, um eine eigene Scholle zu haben.

Zu den wesentlichen Zügen H.s gehört sein Organisationstalent. Das hat er auch im Weltkriege bewiesen. Als der Krieg ausbrach, meldete sich H., der fast 55 Jahre alt war, als Hauptmann der Reserve sofort zur Fahne und marschierte mit in Belgien ein. Er war dann als Kommandant einer Etappe im Westen mit großem Erfolge tätig und erhielt in Anerkennung seiner Verdienste, die er sich bei der Verpflegung der Truppen erworben hatte, im September 1914 das Eiserne Kreuz. Ein Mitarbeiter der Berliner »Morgenpost«, Sanitätsrat Dr. Bernstein, der den Direktor des Bundes der Landwirte politisch viele Jahre bekämpft hatte und als Arzt im Felde stand, schrieb im November 1914 in der »Morgenpost«: »Als ein Meister in der Organisation der Kriegswirtschaft zugunsten der Armeen und der Landesbewohner wurde mir bei meiner Ankunft auf französischem Boden ein Mann erwähnt, den wir auch in Deutschland, freilich nicht zu unserer aller Freude, als einen Meister der Organisation seit Jahren kennen: Dr. Diederich H., Direktor des Bundes der Landwirte, zur Zeit wohlbestallter Hauptmann und Kommandant an der Eingangspforte des gewaltigen Etappengebietes, in dem ich mich befinde. Just Diederich H. ist mein erster Vorgesetzter gewesen, als ich französischen Boden betrat. Der Krieg schafft wunderbare Kumpaneien! Zwanzig Jahre lang habe ich ihn bekämpft, aber jetzt muß ich ihn loben. Seine Brust schmückt das Eiserne Kreuz, und das mit Recht, denn die Kriege werden nicht sowohl in der Front wie in der Etappe gewonnen. Hohes, gewaltiges organisatorisches Genie ist hier am rechten Platze,

wo es oft darum geht, aus dem Nichts etwas zu schaffen. Seine rührige Klugheit zwingt die Menschen und Dinge in die Bahn seines Zieles. « Dieses Zeugnis eines sicherlich nicht voreingenommenen Mannes charakterisiert das Schaffen H.s.

Die Anstrengungen der langen Kriegszeit sind auch an der Elastizität und Gesundheit des schaffensfreudigen und nimmermüden Direktors des Bundes der Landwirte nicht spurlos vorübergegangen. Es lag etwas Herbes und Tragisches darin, daß H. an dem 25jährigen Jubiläum des Bundes, zu dessen Aufblühen und Entwicklung er so hervorragend beigetragen hatte, am 18. Februar 1918 nicht teilnehmen konnte, weil er von schwerer Krankheit im Krankenhaus zu Hamburg gefesselt war, der er dann auch am 24. Februar 1918 erlag.

Berlin-Südende.

Paul Boetticher.

Hauck, Albert, evangelischer Kirchenhistoriker, * am 9. Dezember 1845 zu Wassertrüdingen in Franken, † am 7. April 1918 in Leipzig. — H. entstammte der Ehe des Advokaten Albert H. zu Wassertrüdingen mit Sophie Greiner aus Ansbach. Die Vorfahren des Vaters waren schon nach dem Dreißigjährigen Kriege in dem erstgenannten Orte ansässig, während die Familie der Mutter schwäbischen Ursprungs war. Als seine »Heimat« hat H. aber Ansbach betrachtet, wohin die Mutter nach dem frühen Tod ihres Mannes 1854 übersiedelte. Von ihr vortrefflich erzogen, empfing er auf dem Gymnasium in Ansbach eine umfassende humanistische Bildung und eine gediegene sprachliche Schulung, die ihm in dem späteren Leben sehr zustatten gekommen ist. Daß seine stille und verschlossene Art einen seiner Lehrer zu dem seltsamen Irrtum verleiten konnte, ihn für unbegabt zu erklären, sei bemerkt, weil sein zurückhaltendes Wesen für ihn charakteristisch geblieben ist. Glücklicherweise richtete dieses Fehlurteil keinen Schaden an, da der Rektor der Schule wie der Philologe Iwan Müller, damals noch Lehrer in Ansbach, ihn richtig eingeschätzt haben. Im Alter von 18 Jahren bezog H. 1864 die Universität Erlangen, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. Er begann es hier unter günstigen Verhältnissen, denn die Theologische Fakultät hatte damals ihre große Zeit. Am stärksten haben Hofmann und Thomasius auf H. eingewirkt und ihn zu dem »Erlanger« gemacht, als den er bis an sein Lebensende sich gefühlt hat. In den beiden von Ostern 1866 bis Ostern 1867 in Berlin zugebrachten Semestern wurde er vornehmlich von dem christlichen Archäologen Ferdinand Piper und von dem Philosophen Trendelenburg gefesselt, am stärksten und nachhaltigsten jedoch durch Leopold v. Ranke beeinflusst, dem er stets eine große Verehrung bewahrt hat. Was er von diesem Meister der Geschichtsschreibung an Wegweisungen empfing, ist allerdings erst dann zur vollen Entfaltung und Auswirkung gekommen, als er selbst an die große Aufgabe seines Lebens herantrat. Für die Gesamtanlage seiner Studien ist bezeichnend, daß sie auf die Gewinnung einer gründlichen Durchbildung in allen theologischen Disziplinen und deren Grenzgebieten abzielten. Dadurch wurde H. befähigt, später von hoher Warte aus sein großes enzyklopädisches Unternehmen zu organisieren. Die mit sehr gutem Erfolg 1868 in Ansbach bestandene »Theologische Aufnahmeprüfung« eröffnete ihm den Eintritt in den Dienst der evangelisch-lutherischen Kirche Bayerns. Der nun folgende mehr-

jährige Aufenthalt in München war zwar in erster Linie seiner praktisch-theologischen Ausbildung gewidmet, die ihm in dem von Burger geleiteten Predigerseminar zuteil wurde, aber hat ihm zugleich die mit großem Eifer ausgenutzte Gelegenheit zu wissenschaftlicher Vertiefung geboten, auch in künstlerischer Hinsicht ihm starke Anregungen zugeführt. Der Verwendung als Stadtvikar in München folgte die Übertragung eines ständigen Vikariats in Feldkirchen bei München und 1874 die Anstellung als Pfarrer in Frankenheim bei Schillingsfürst. In die hier verbrachten vier Jahre fiel seine Verheiratung mit Amalie Helferich, durch die ihm ein großes Familienglück zuteil wurde, das ihn durch sein ganzes Leben begleitet hat. Die pfarramtliche Tätigkeit in dieser kleinen abgelegenen Gemeinde ist für H. von bleibendem Wert gewesen, denn sie hat ihm das kirchliche Leben beider Konfessionen in enger Abgrenzung nahegebracht und durch das dort befindliche Rettungshaus zugleich ein wichtiges Stück sozialer kirchlicher Aufgaben anschaulich vor Augen gestellt. Diese Jahre stiller Beobachtung deutschen Volkstums sind für seine spätere Darstellung christlicher Sitten und christlicher Sittlichkeit ein gewiß nicht unwichtiges Vorstadium gewesen. Zugleich reifte in dieser Abgeschiedenheit die erste Frucht seiner ständig fortgesetzten wissenschaftlichen Studien heran: im Jahre 1877 erschien sein Buch »Tertullians Leben und Schriften«. Dieses Werk hat ihm die akademische Laufbahn erschlossen, in der die vielseitige und große Begabung H.s zur vollen Entwicklung gelangen sollte. 1878 wurde ihm die außerordentliche Professur für Kirchengeschichte und christliche Archäologie in Erlangen übertragen, 1882 erhielt er daselbst eine ordentliche Professur. Nach der Veröffentlichung des ersten Bandes seiner Kirchengeschichte Deutschlands 1887 wurde er als Professor der Kirchengeschichte 1889 nach Leipzig berufen, um an dieser Universität bis an sein Lebensende zu wirken. Als ihm nach dem Tode des Historikers Scheffer-Boichhorst 1902 der Lehrstuhl für Geschichtswissenschaft an der Berliner Philosophischen Fakultät angeboten wurde, entschied er sich für sein Verbleiben in Leipzig.

Wann immer der Name Albert H.s genannt werden wird, wird stets die Erinnerung an seine Kirchengeschichte Deutschlands lebendig werden. Dieses Werk ist seine größte wissenschaftliche Leistung. Der 1. Band wurde, wie schon bemerkt, 1887 veröffentlicht, in 5. Auflage 1920; der 2. Band 1890, in 4. Auflage 1906; der 3. Band 1896, in 4. Auflage 1906; der 4. Band 1904, in 4. Auflage 1913; der 5. Band, und zwar die erste Hälfte 1910, die zweite Hälfte 1920. Dieser zweite Teil des 5. Bandes ist von Heinrich Böhmer († 1927) nach einem »zum guten Teil druckfertigen« Manuskript herausgegeben worden. Der Plan H.s, die Kirchengeschichte Deutschlands bis zum Augsburger Religionsfrieden darzustellen, ist nicht zur Ausführung gelangt; das Werk schließt mit den Verhandlungen zwischen den Hussiten und dem Basler Konzil 1437. Daß eine höhere Gewalt dem unermüdlichen Fleiß des greisen Gelehrten ein Ziel gesteckt hat, bevor er in der Schilderung des Zeitalters der Reformation seinem Werk die erwartete Krönung geben konnte, ist selbstverständlich eine schwer empfundene Enttäuschung. Aber es wäre verkehrt, aus dem plötzlichen Abbruch der Darstellung in der Mitte des 15. Jahrhunderts den Schluß zu ziehen, daß H.s Kirchengeschichte der langen Reihe von Werken, die ein Torso geblieben sind, eingefügt werden müßte. Die von ihm behandelte

Kirchengeschichte Deutschlands von ihren Anfängen an bis an die Pforte der Neuzeit stellt vielmehr ein in sich geschlossenes selbständiges Ganzes dar. Über seine Auffassung der Reformation hat er sich in den sechs Volkshochschulvorträgen »Die Reformation in ihrer Wirkung auf das Leben«, Leipzig 1918, ausgesprochen.

Das allgemeine Urteil über H.s Kirchengeschichte ist von einer Einmütigkeit, wie sie uns vergleichsweise nur in der Schätzung der Werke Rankes begegnet ist. Als Forscher schlägt H. den vorbildlichen Weg ein, aus den Quellen zu schöpfen. Das bedeutete für ihn eine umfassende Sammlung und kritische Sichtung und Abstufung der Nachrichten des betreffenden Zeitalters. Es verschlägt gar nichts, ob H. in jedem einzelnen Fall das Richtige getroffen hat. Monographischen Darstellungen bleibt selbstverständlich immer eine Nachlese und eine Weiterführung der Spezialkenntnis von einzelnen Ereignissen und einzelnen Personen. Entscheidend ist vielmehr die zur Anwendung gelangte Methode, die dem Leser des Buches sehr bald den beruhigenden Eindruck übermittelt, einen zuverlässigen, umsichtigen und nur der Wahrheit dienenden Führer vor sich zu haben. H. war der souveräne Beherrscher eines staunenerregenden Einzelwissens, das er in den zahlreichen Anmerkungen niedergelegt und zur Nachprüfung ausgebreitet hat. Aber er hat sich nicht darauf beschränkt, über die Resultate seiner sich weitverzweigenden Einzel Forschungen streng sachlich zu referieren, sondern er war zugleich ein Geschichtsschreiber großen Stils. Es ist für H. selbstverständlich gewesen, die Einzeltatsachen in große Zusammenhänge einzureihen und damit Weltgeschichte zu schreiben. Voll Verständnis für die Wichtigkeit der Institutionen und festen Ordnungen des Lebens hat er zugleich die überaus anziehende Gabe, mit wenigen knapp gehaltenen Worten Menschen und Verhältnisse plastisch zu charakterisieren. Mit besonderem Geschick stellte er sich die Aufgabe, die geistigen Strömungen der einzelnen Perioden und die in ihnen waltenden religiösen und sittlichen Kräfte herauszuarbeiten. Dadurch ist es ihm gelungen, jedes Zeitalter aus dem Neben- und Ineinander der es bestimmenden Faktoren, also aus seinem inneren Wesen heraus zu erschließen. Neben der Aufzeichnung der großen Entwicklungslinien betätigt er zugleich das große Geschick, für die Geschichte einzelner Fragen das einschlägige Material so sorgfältig zu sammeln, daß in nicht wenigen Fällen die Aneinanderfügung der betreffenden Abschnitte in den verschiedenen Teilen des Werkes einer monographischen Darstellung nahekommt. Der starke Eindruck und der große Erfolg des H.schen Werkes erklärt sich endlich nicht zum wenigsten daraus, daß dem Verfasser eine Schreibweise eigentümlich ist, die den Vorzug großer Klarheit mit einer eindrucksvollen Durchsichtigkeit der Gedankenführung verbindet. Über den Dingen stehend und doch in ihnen lebend, vermag er es, in einfacher und dabei stets geistvoller Darstellung auch verwickelte Materien verständlich zu machen. So steht das Werk vor uns als ein Monument deutschen Geisteslebens aus der großen Zeit des Deutschen Reiches. Die Kirchengeschichte Deutschlands von A. H. ist ein glänzendes Zeugnis der geistigen Höhe, die auch in dieser letzten Periode der deutschen Geschichte durch einen Forscher von hohem Rang erreicht werden konnte.

Die zweite große wissenschaftliche Leistung H.s ist die dritte Auflage der von Joh. Jakob Herzog begründeten »Realenzyklopädie für protestantische

Theologie und Kirche«. Bereits an der Herausgabe der zweiten, von Herzog und G. Plitt besorgten Auflage war H. beteiligt, und zwar in wachsendem Maße. Vom 8. (1881) bis 11. Band (1883) wird sein Name neben denen von Herzog († 1882) und Plitt († 1880) als Herausgeber genannt. Vom 12. Band (1883) bis zum 18. Band (1888), der das Werk abschließt, lag die Redaktion allein in seiner Hand. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Fortführung eines von anderen begonnenen Unternehmens gewisse Bindungen mit sich bringt. Die Gelegenheit, nach seinen Wünschen das Werk zu gestalten, bot sich ihm dagegen, als eine dritte Auflage nötig wurde und deren Leitung ausschließlich in seine Hände überging. Seinem großen redaktionellen Geschick war es zu verdanken, daß die einzelnen Bände dieses Riesenunternehmens nach dem vorgesehenen Plan pünktlich erschienen sind: Band 1—22 1896—1909, die Ergänzungsbände 23 und 24 im Jahre 1913. Diese 3. Auflage der Realenzyklopädie genießt als einzigartige Zusammenstellung des theologischen Wissens allgemein ein hohes Ansehen, das dadurch nicht eingeschränkt wird, daß sie manche Sonderwünsche noch unerfüllt gelassen hat. Der Vergleich dieser dritten Auflage mit der zweiten Auflage zeigt nicht nur nach seiten der Ausdehnung des bearbeiteten Materials große Fortschritte, sondern ist vor allem auch durch das ersichtliche Streben, die Forscher aller Richtungen zur Mitarbeit heranzuziehen, ausgezeichnet. Die vertrauenswürdige Persönlichkeit von H. und seine anerkannte Objektivität war die Voraussetzung für den Erfolg seiner ernsten Bemühungen, ein Spiegelbild der gesamten theologischen Wissenschaft zu bieten. Da H. der alleinige Herausgeber seines Werkes war, ruhte auf ihm ausschließlich die Auswahl der behandelten Artikel, die ebenso wohl sein enzyklopädisches Wissen bezeugt wie die Fähigkeit, große Gebiete zu überschauen. Die Erreichung seiner hochgesteckten Ziele ist ihm dadurch erleichtert und zum Teil erst ermöglicht worden, daß er eine große Geschäftsgewandtheit besaß, die ihm auch auf anderen Gebieten, wie z. B. der Universitätsverwaltung, eigen gewesen ist. Die dritte Auflage der Realenzyklopädie, das größte Werk der protestantischen Theologie der letzten Generation, ist daher unter die großen Leistungen von H. zu buchen. Daß er der eifrigste Mitarbeiter an seinem eigenen Werk gewesen ist, darf noch hinzugefügt werden.

Die übrigen Schriften von Albert H. tragen einen recht verschiedenen Charakter. Manche waren Vorarbeiten für die Kirchengeschichte Deutschlands, so: Die Bischofswahl unter den Merowingern, Erlangen 1883; Die Entstehung der bischöflichen Fürstenmacht, Universitätsprogramm Leipzig 1891; Friedrich Barbarossa als Kirchenpolitiker, Leipzig 1899; Der Gedanke der päpstlichen Weltherrschaft bis auf Bonifaz VIII., Leipzig 1904; Die Entstehung der geistlichen Territorien (Abhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften), Leipzig 1910; Deutschland und die päpstliche Weltherrschaft, Universitätsprogramm Leipzig 1910; Studien zu Johann Huß, Universitätsprogramm Leipzig 1916. Auch seinen in nicht großer Zahl vorliegenden Vorträgen blieb die ihnen gebührende Achtung nicht versagt. Dazu gehören: Die Entstehung des Christustypus in der abendländischen Kunst, Heidelberg 1880; Vittoria Colonna, ebenda 1882; Der Kommunismus in christlichem Gewande, Leipzig 1891; Der Kampf um die Gewissensfreiheit, Leipzig 1898; Hat Jesus gelebt?, Leipzig 1910; Die Trennung von Staat und

Kirche, Leipzig 1912, 5. Auflage 1919; Evangelische Mission und deutsches Christentum, Gütersloh 1916; Die Apologetik der alten Kirche, Leipzig 1918. Von besonderem Interesse sind die während des Krieges in Upsala gehaltenen acht Vorlesungen über »Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen«, Leipzig 1916. Zur Betätigung seiner Gabe der Charakteristik gaben ihm die Nachrufe auf Oskar v. Gebhardt (1906), Brieger (1915), Lamprecht (1915), Heinrici (1917), Schnedermann (1917) Gelegenheit.

Auch in seiner akademischen Tätigkeit tritt die Vielseitigkeit der Interessen von H. hervor. Denn er hat neben den herkömmlichen kirchenhistorischen Vorlesungen auch christliche Archäologie, christliche Kirchengeschichte und die Geschichte des Kirchenbaus in Vorlesungen und Übungen, und zwar mit besonderer Vorliebe behandelt. Seine Vortragsweise übte zunächst keine Anziehungskraft aus. Sie war ruhig und streng sachlich. Aber schon in Erlangen erhielt seine Art zu reden für den, der seiner geistigen Führung folgte, einen eigenen Reiz, da mit großer Klarheit eine wohlerwogene Abgrenzung des Stoffes und eine straffe Konzentration auf den zur Verhandlung stehenden Gegenstand verbunden war. Später hat das Gewicht seines Namens den Eindruck seiner Vorlesungen verstärkt. Diese mehr oder weniger in allen Arbeiten H.s hervortretende Eigenart hätte von ihm ausgezeichnete Lehrbücher erwarten lassen, wenn er zu ihrer Abfassung die Neigung gehabt hätte. Aber er hat sich darauf beschränkt, die vierte Auflage der Dogmengeschichte von H. Schmid, Nördlingen 1887, neu zu bearbeiten. Von weiteren Auflagen hat er abgesehen, vielleicht weil die damals einsetzende Bewegung auf dem Gebiet der Dogmengeschichte größere Umgestaltungen notwendig gemacht hätte, als ihm die Fortsetzung seines großen Lebenswerkes gestattete.

H. lebte zurückgezogen, war im Verkehr mit anderen von einer scheuen Zurückhaltung. Aber sie schloß nicht aus, daß er die ihm eigene Gabe kritischer Beobachtung und sein tiefes Mitempfinden den schweren Zeiten gegenüber bewährte, die in seinen letzten Lebensjahren über Deutschland hereinbrachen. Daß der Weltkrieg einen seiner Söhne 1916 dahinraffte, war für ihn ein schwerer Verlust, aber er hat ihn mannhaft und tapfer ertragen.

Als Forscher und Gelehrter hat H. seinen festen Platz in der Geschichte der deutschen Geschichtsschreiber der neuesten Zeit. Wir würden aber eine wesentliche Seite seiner Persönlichkeit unterdrücken, wenn wir nicht noch hervorheben würden, daß er ein bewußtes Mitglied der lutherischen Kirche gewesen ist und gern die Kanzel bestiegen hat. Seine Predigten, die leider nicht im Druck erschienen sind, zeigen die lautere, feine Persönlichkeit, die, allen Phrasen abhold, den christlichen Glauben in schlichter und besonders eindringender Weise darzulegen verstand.

Dem großen Gelehrten und feinsinnigen Schriftsteller haben die Zeitgenossen die ihm gebührende Anerkennung nicht versagt. Gefördert wurde diese Hochschätzung dadurch, daß H. außerhalb allen Parteigetriebes stand und diesen Platz behauptet hat. Durch Ehrenpromotionen und durch die Mitgliedschaft der deutschen Akademien ausgezeichnet, hat H. erreicht, was ein deutscher Professor an Huldigungen empfangen kann. Zu seinem 70. Geburtstag wurde ihm die Festschrift »Geschichtliche Studien«, Leipzig 1916, überreicht, in der 31 Theologen und Historiker ihre Verehrung für den da-

mals noch in der vollen Kraft seines Schaffens stehenden Gelehrten zum Ausdruck brachten.

In bewußter Abkehr von dem Lärm des Tages ist sein Leben verlaufen. Auch seine Bestattung ist nach seinem Willen in der Stille erfolgt. Die Universität erfuhr von seinem Ende erst, als sich das Grab über ihm bereits geschlossen hatte. Eine einfache Sandsteinplatte auf dem Südfriedhof in Leipzig trägt die Worte: »D. theol. Albert Hauck« und die von dem Entschlafenen selbst gewählten Sätze: »*Nascimur ut moriamur — morimur ut vivamus*«.

Der handschriftliche Nachlaß von Albert H. befindet sich in der Universitätsbibliothek Leipzig.

Literatur: Über Albert H. handeln: H. Böhmer, Albert H., ein Charakterbild in: Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte, 33. Heft, Leipzig 1920 (78 Seiten), mit einem allerdings nicht ganz vollständigen Verzeichnis der Schriften H.s; G. Seeliger, Albert H.: Berichte der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse 70, Heft 7, Leipzig 1918, S. 17 ff. (Schriften S. 29 f.); Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, 5, 1, S. 275 ff.; Riemer, Albert H., Sonderabdruck aus »Die Studierstube«, 1919; Allgem. Evangel.-Luther. Kirchenzeitung, 51. Bd. 1918: Zum Gedächtnis Albert H.s. Drei Aufsätze von Ihmels, Bonwetsch, Caspari, S. 492 ff., 514 ff., 668 ff.

Göttingen.

Carl Mirbt.

Hering, Ewald, Professor der Physiologie in Leipzig, * am 5. August 1834 in Altgersdorf in der Lausitz, † am 26. Januar 1918 in Leipzig. — Ewald H., ein Pfarrerssohn, verlebte die Kinderjahre im elterlichen Hause auf dem Lande, besuchte dann das Gymnasium in Zittau und bezog 1853 die Universität in Leipzig. Hier studierte er Medizin, beschäftigte sich daneben aber eifrig mit Zoologie, in die ihn V. Carus einführte, und — was für seine geistige Entwicklung von besonderer Bedeutung wurde — mit philosophischen Studien, ange-regt durch Theodor Fechner, einen der Begründer der Psychophysik. Ein zoo-logischen Studien gewidmeter Aufenthalt in Messina (mit Carus Winter 1858/59) war sicher mit von Bedeutung für die außerordentliche Weite des Horizontes, den H.s biologischer Blick später umfaßte. 1860 wurde er zum Doktor der Medizin promoviert; er ließ sich als praktischer Arzt in Leipzig nieder und war einige Zeit als poliklinischer Assistent des Internisten Ernst Wagner tätig. In diese Zeit fallen H.s erste optische Arbeiten, auf Grund deren er sich 1862 in Leipzig für das Fach der Physiologie habilitierte. Dieses Fach war damals in Leipzig durch einen Meister allerersten Ranges vertreten, durch Ernst Heinrich Weber, dessen Arbeiten, wie z. B. die Studien über »Tastsinn und Gemein-gefühl«, auf die Richtung von H.s wissenschaftlicher Entwicklung entschieden mit von Einfluß waren. Aufsehen erregende physiologisch-optische Unter-suchungen, die »Beiträge zur Physiologie«, waren auch 1865 für H.s Berufung als Nachfolger Carl Ludwigs an die kaiserlich militärärztliche Akademie, das Josephinum, in Wien maßgebend. Erst hier in Wien konnte H. sich vollkommen seinem theoretischen Fache widmen; ausgezeichnete histologische und bahn-brechende experimentelle Arbeiten stammen aus dieser Zeit. Nach dem Tode des greisen Purkinje, der noch in Beziehung zu Goethe gestanden hatte, wurde H. an die, damals noch doppelsprachige Universität in Prag berufen, an der er bis 1895 wirkte. In Prag widmete H. seine Arbeitskraft und das Gewicht seiner auch rein menschlich überragenden Persönlichkeit neben seiner Wissenschaft

vor allem auch dem Kampfe um die Erhaltung des Deutschtums. Ihm war in erster Linie die Abtrennung einer rein tschechischen Universität mit zunächst nur drei weltlichen Fakultäten von der gemeinsamen Hochschule zu danken, wodurch die fast 600jährige Karl-Ferdinands-Universität wieder ihren deutschen Charakter gewinnen und bis zum heutigen Tage bewahren konnte. H. war der erste Rektor der deutschen Universität in Prag (1882/83).

Im Alter von 61 Jahren hat H., der inzwischen eine Reihe von Berufungen, darunter eine an die neu gegründete Universität Straßburg (1872) abgelehnt hatte, sich entschlossen, einem Rufe an die Universität seines Heimatlandes Sachsen zu folgen; er übersiedelte 1895, abermals als Nachfolger Carl Ludwigs, nach Leipzig. Dank einer ungewöhnlichen Rüstigkeit hat H. noch 21 Jahre in Leipzig eine überaus fruchtbare Tätigkeit entfalten können. Eine ständig wachsende Zahl von Schülern aus allen Ländern — Physiologen und Ophthalmologen — sammelte sich, wie schon in Prag, im Leipziger Institute, das — seiner Tradition entsprechend — ein Zentrum der physiologischen Forschung in Deutschland blieb. Ostern 1916 trat H. vom Lehramte zurück. Am 26. Januar des letzten Kriegsjahres starb er in Leipzig.

Aus dem schlichten Rahmen dieses äußerlich stillen Gelehrtenlebens leuchtet das Bild einer ganz ungewöhnlich vielseitigen und erfolgreichen Forscherarbeit.

H.s Forschungen können in zwei Gruppen getrennt werden, in die Bearbeitung rein biologischer Probleme und in sein sinnesphysiologisch-psychophysisches Lebenswerk, wobei allerdings zu betonen ist, daß diese Trennung nur thematisch berechtigt ist, denn auch bei seinen psychophysischen Arbeiten ist H. — und gerade darin liegt seine Bedeutung — Biologe im besten Sinne des Wortes geblieben.

Morphologische Probleme haben H. schon während der Studentenzeit beschäftigt. Er hat als erster (1856) die Generationsorgane des Regenwurmes richtig beschrieben und den Begattungsvorgang bei diesen Würmern beobachtet (1). Auch seine Doktor-Dissertation behandelte die Keimdrüsen und die Exkretionsorgane einer Gruppe der Ringelwürmer der Alciopiden (2). Als kleiner, aber charakteristischer Zug, der die peinliche Sorgfalt zeigt, mit der H. seine Befunde stets verzeichnete und verwertete, sei hier erwähnt, daß er noch 33 Jahre nach seinem Aufenthalte in Messina — durch äußere Umstände veranlaßt — wertvolle Beiträge zur Systematik der Alciopiden publiziert hat (3), die auf Beobachtungen zurückgingen, die er seinerzeit in Sizilien gemacht hatte. Mit einer für seine Zeit ganz außergewöhnlich guten histologischen Technik hat H. ferner während seiner Wiener Zeit den Bau der Wirbeltierleber bei verschiedenen Wirbeltierklassen vergleichend untersucht (4); wir verdanken ihm die wichtige Erkenntnis, daß die Leber als eine tubulöse Drüse mit netzartig anastomosierenden Gängen aufzufassen ist. Nicht nur in morphologischer, sondern auch in funktioneller Hinsicht interessant sind H.s Mitteilungen über das »Leben der Blutzellen«, in denen er vor allem die Diapedese der Erythrocyten behandelt hat (5).

Aus H.s Wiener Zeit stammt auch die gemeinsam mit Breuer ausgeführte klassische Untersuchung über die Selbststeuerung der Atmung durch den N. vagus (6). H. zeigte, daß die Atembewegungen normalerweise nicht im Rhythmus des automatisch tätigen Atemzentrums erfolgen, sondern, daß jede Ein- und Ausatmung sozusagen vorzeitig kupiert wird, einerseits durch einen

expiratorisch, andererseits durch einen inspiratorisch wirkenden Reflex. Die afferenten Bahnen dieser beiden Reflexe verlaufen in sensiblen Fasern des Vagus, welche in der Lunge selbst durch die Erweiterung, bzw. durch den Kollaps der Lungenalveolen erregt werden. Durch diese Beobachtung deckte H. das erste Beispiel eines reflektorisch antagonistisch und dabei streng gekoppelt wirkenden Nervenpaares auf, und es bestehen innige Beziehungen zwischen dieser großen Entdeckung und der heute ein so weites Gebiet beherrschenden Lehre der reziproken Innervation.

Im Anschlusse an diese Versuche hat H. den Einfluß der Atmung auf den Kreislauf studiert (7): Beim Aufblasen der Lunge hatte er bei den eben erwähnten Versuchen eine Akzeleration der Herztätigkeit beobachtet. Die muster-gültige Analyse dieser Beschleunigung des Herzschlages führte zu der Entdeckung, daß von den bei der Lungenblähung erregten sensiblen Vagusfasern der Lunge aus eine reflektorische Hemmung des herzverlangsamend wirkenden, tonisch erregten Vaguszentrums erfolgt. Ferner stellte H. fest, daß die, seither als Traube-Heringschen Wellen bezeichneten Blutdruckschwankungen im Rhythmus der Atembewegungen erfolgen, und auf einer funktionellen Beziehung zwischen dem Atemzentrum und dem Gefäßzentrum beruhen, einer Beziehung, wie er sie auch zwischen dem Atemzentrum und dem Herzhemmungszentrum gefunden hatte.

Die bisher erwähnten experimentellen Arbeiten H.s nehmen in seinem Lebenswerk eine isolierte Stellung ein; seine ganze übrige, so vielseitige wissenschaftliche Forschung ging letzten Endes von einer großen allgemeinen Idee aus, die er sich vom Wesen der Lebensvorgänge gebildet hatte, und deren Grundzüge er in dem berühmten Vortrage »Zur Theorie der Vorgänge in der lebendigen Substanz« (8) zusammengefaßt hat. H. faßt das Leben als einen Gleichgewichtszustand auf, in dem gleichzeitig nebeneinander zwei antagonistische chemische Vorgänge ablaufen, Assimilation und Dissimilation (A und D), Aufbau und Zerfall. Solange die lebendige Substanz in Ruhe ist, verlaufen A und D mit gleicher Geschwindigkeit; äußere Reize können aber das Gleichgewicht in dem einen oder anderen Sinne stören, sie können entweder die A fördern, so daß die Substanz »überwertig« wird, oder die D steigern, so daß die lebendige Substanz unterwertig wird. Fällt nun der betreffende Reiz weg, wird also das während der Reizdauer künstlich aufrecht erhaltene »allonome« Gleichgewicht gestört, so kehrt die lebendige Substanz, dank einer ihr immanenten Tendenz automatisch wieder in das ursprüngliche »autonome« Ruhegleichgewicht zurück, was nur durch eine spontane Steigerung der während der Reizdauer durch den Reiz unterdrückten Stoffwechselphase (A oder D) möglich ist. Das Wesentliche und das prinzipiell von den üblichen Lehren Abweichende dieser Theorie liegt in der Annahme von Reizen, welche einen der »Erregung« entgegengesetzten Vorgang auslösen.

Dieser geniale Gedanke zieht sich als Leitmotiv durch den größten Teil von H.s nerven- und muskelphysiologischen Arbeiten und durch seine berühmten Arbeiten über den Lichtsinn und Temperatursinn. Leitet man einen elektrischen Strom durch ein lebendes Organ, so wird dieses in seinen Funktionen an der Ein- und Austrittsstelle gegensinnig beeinflusst. In dieser teils erregenden, teils hemmenden Wirkung des elektrischen Stromes, sah H., so wie etwa in der Wirkung der *Nn. accelerantes* und des *N. vagus* auf das Herz, eine Bestätigung

seiner Theorie der dissimilatorisch und assimilatorisch wirkenden Reize. Er ging diesem Gedanken nach und studierte zunächst die polaren Wirkungen des konstanten Stromes, wurde aber dann oft genötigt, scheinbar von seinem Thema abseits liegende Fragen der Nerv-Muskelpysiologie zu klären, und so entstand die lange Reihe der 23 »Beiträge zur allgemeinen Nerv-Muskelpysiologie« (9), die er gemeinsam mit W. Biedermann veröffentlicht hat.

Jede einzelne dieser Arbeiten beweist die für H.s ganze wissenschaftliche Tätigkeit besonders charakteristische Strenge der Selbstkritik; in der Methodik werden mit peinlicher Gewissenhaftigkeit alle möglichen Fehlerquellen ausgeschaltet, so daß die mit größter Sachlichkeit diskutierten Versuchsergebnisse immer wieder wertvolle Fortschritte auf dem Gebiete der allgemeinen Nerven- und Muskelpysiologie brachten.

Das Feld, auf dem H.s allgemeine Theorie von den Lebensvorgängen besonders reiche Früchte trug, war die Lehre vom Lichtsinn (10) und die Farbenlehre (11). H. erkannte als erster die weitgehende Gegensätzlichkeit, die zwischen den Gliedern bestimmter Farbenpaare (weiß-schwarz, rot-grün, gelb-blau) herrscht, und erkannte auch die gerade durch diese Gegensätzlichkeit ermöglichte Zusammenfassung der sechs Grundfarben zu den genannten drei Paaren von »Gegenfarben«. Er ging bei seinen Untersuchungen und bei der Fundierung seiner Farbentheorie aus von der Unvereinbarkeit der betreffenden Farbenempfindungen, von Kontrast-, Adaptations- und Nachbilderscheinungen sowie von den physiologischen Formen der Farbenblindheit, der peripherer Netzhautzonen, und den pathologischen Fällen von partieller und totaler Farbenblindheit. H.s Theorie der Gegenfarben bedeutete nicht nur eine Revolution auf dem engeren Gebiete der physiologischen Optik, in der damals die Young-Helmholtzsche Farbentheorie allein herrschte, sondern sie lehrte die Physiologen zugleich eine neue, ungemein fruchtbare Denkrichtung kennen, die auf ganz neue Lösungsmöglichkeiten sinnesphysiologischer und darüber hinaus allgemein psychophysischer Probleme hinwies.

Helmholtz hatte das Gebiet der Sinnesphysiologie als Physiker betreten. H. reklamierte es mit Recht als eine Domäne der Biologie. Helmholtz sah in den Empfindungen im wesentlichen nur Funktionen der physikalisch definierten Reize, während H. — so wie Johannes Müller — die Empfindungen in erster Linie als Korrelate der Lebensvorgänge des Nervensystems auffaßte, sie also als in gleicher Weise von dem jeweiligen Zustande des Nervensystems wie von der Art des äußeren Reizes abhängig erkannte. Er sah in den Gliedern der Gegenfarbenpaare den sinnfälligen Ausdruck für die von ihm postulierten assimilatorischen und dissimilatorischen Lebensvorgänge im nervösen Anteil unseres Sehorganes. Es sei hier erwähnt, daß H. von dem gleichen Standpunkte aus, auch eine physiologische Theorie der Temperaturempfindungen entwickelt hat (12).

Die Differenz der Resultate, die sich aus den gegensätzlichen Betrachtungsweisen von H. und Helmholtz ergibt, möge ein Beispiel aus der Farbenlehre zeigen. Helmholtz meinte, daß die Merkmale einer Farbe, ihr Ton, ihre Helligkeit, ihre Sättigung physikalisch definierbar seien durch die Wellenlänge, die Amplitude und die Menge des beigemischten weißen Lichtes. Da nun die tägliche Erfahrung lehrt, daß zwischen unseren Farbenempfindungen und jenen, nur nach der physikalischen Qualität des Reizlichtes zu erwartenden Empfin-

dungen tiefgreifende Unterschiede bestehen (Kontrast, Nachbilder usw.), sah sich Helmholtz genötigt, diese Unterschiede, z. B. bei den simultanen Kontrastphänomenen, als Folgen von Urteilstäuschungen, unbewußten Schlüssen usw. aufzufassen. Es ist ein nicht hoch genug einzuschätzendes Verdienst H.s um die Sinnesphysiologie wie auch um die Psychologie, daß er die Unhaltbarkeit dieser Hilfshypothesen nachgewiesen und sie durch das Gesetz der »Wechselwirkung der Sehfeldstellen« ersetzt hat.

Ein geistreicher englischer Biochemiker schreibt: »*All dogmatic and exclusive teaching about any aspect of the phenomena of life is apt to be checked by the ultimate discovery that living cell is before all things a heretic.*« (Sir Frederick Gowland Hopkins, *On current views concerning the mechanisms of biological oxidation. Skand. Arch.* 1926.) H. hat diese Ketzernatur des Organischen sehr wohl gekannt und sah auch in seiner Theorie von den Vorgängen in der lebendigen Substanz nur eine »Annäherung an die Wahrheit«. Seine schönen Worte: »Sterile Theorien verfallen leicht der Unsterblichkeit; die fruchtbaren vererben ihren unsterblichen Teil ihren Kindern, während ihre sterbliche Hülle zerfällt,« hatten für seine eigenen Gedanken einen prophetischen Sinn, denn auch H.s Theorie lebt heute noch, wenn auch nicht in ihrer ursprünglichen Fassung, allorts in der Biologie fort, wie z. B. in der Lehre von den assimilatorisch und den dissimilatorisch wirkenden Hormonen, in der Reflexlehre Sherringtons usw.

Eines der wichtigsten Gebiete, das durch H.s wissenschaftliche Arbeit von Grund auf neu fundiert wurde, ist schließlich die Lehre vom Raumsinne und den Bewegungen unseres Augenpaares (14). In den älteren, auch noch von Helmholtz vertretenen Lehre von der optischen Lokalisation, nach der wir unsere Gesichtsempfindungen auf Grund von Erfahrungsmotiven in den Raum »hinausprojizieren«, sie in den Schnittpunkt der Richtungslinien verlegen sollten, hatten unbewußte psychische Vorgänge die Hauptrolle gespielt. In H.s Theorie des Raumsinnes spielt dagegen der wirkliche, durch Messung usw. erweisbare Ort der Raumdinge überhaupt keine Rolle, H. sieht vielmehr mit vollem Recht in dem scheinbaren Ort eines Sehdinges ebenso ein primäres, angeborenes Merkmal der Empfindung, wie in der Farbe jedes Dinges. Es zeigt sich auch auf diesem Gebiete die prinzipielle Verschiedenheit der Denkrichtung des physikalisch-mathematischen Forschers auf der einen, des biologisch geschulten Psychophysikers auf der anderen Seite.

So wie H.s Untersuchungen auf dem Gebiete der Farbenlehre haben auch seine Arbeiten über die Motilität des menschlichen Doppelauges eine weit über das Theoretische hinausgehende Bedeutung gewonnen. Darauf ist es zurückzuführen, daß in H.s Laboratorium nicht nur Physiologen heranwuchsen, sondern daß eine große Zahl führender Ophthalmologen sowie auch Psychologen (ich nenne nur Heß, Hillebrand, Bielschowsky und Brückner) sich dankbar zu H.s Schule bekennen. Die Zahl seiner Schüler, die auch später als Physiologen tätig blieben, ist im In- und Auslande ungewöhnlich groß (M. Loewit, Biedermann, Knoll, F. B. Hofmann, Tschermak, Garten, Dittler, Brücke, sowie eine lange Reihe von Physiologen in Japan, Rußland usw.). Nicht nur als Meister seiner Wissenschaft verehrten ihn seine Schüler, sondern auch als einen Mann lautersten Charakters, als einen wahrhaft edlen Menschen.

Die absolute Klarheit, bis zu der H. seine Gedanken stets durchdachte und seine Experimente durchführte, kommt auch in seinen Reden zum Ausdrucke

(15), von denen speziell die berühmte Rede über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organischen Materie hier hervorgehoben sei, die in ihrer formvollendeten Schönheit und dem Schwung ihrer Gleichnisse sachlich, wie auch sprachlich zu den klassischen Werken der deutschen Literatur zu zählen ist.

Literatur: Eine ausgezeichnete Würdigung von H.s sinnesphysiologischem Lebenswerk bringt das Buch von F. Hillebrand: Ewald Hering, ein Gedenkwort der Psychophysik. Berlin 1918, Springer.

(Die nachstehenden Nummern beziehen sich auf die entsprechenden Hinweise im Text.)

1. Zur Anatomie und Physiologie der Generationsorgane des Regenwurms. Ztschr. f. Zool., Bd. 8, S. 400, 1856. — 2. *De alcioparum partibus genitalibus* usw. Diss., Leipzig 1860. — 3. Zur Kenntnis der Alciopiden von Messina. Sitz.-Ber. der k. Akademie d. W. in Wien, m. n. Cl., Bd. 101, Abt. 1, 1892. — 4. Über den Bau der Wirbeltierleber, I. u. II. Mitt. Sitz.-Ber. d. k. Ak. d. W. in Wien, m. n. Cl., 1. Abt., Bd. 54, S. 335 und S. 496, 1866. — 5. Zur Lehre vom Leben der Blutzellen, I u. II. Ebenda, Abt. 2, Bd. 56, S. 691, 1867, und Bd. 57, S. 170, 1868. — 6. Die Selbststeuerung der Atmung durch den N. vagus. Nach Versuchen von Breuer. Ebenda, Bd. 57, S. 672, 1868. — 7. Über den Einfluß der Atmung auf den Kreislauf, I. u. II. Mitt. Ebenda, Abt. 2, Bd. 60, S. 829, 1869; Bd. 64, S. 333, 1871. — 8. Zur Theorie der Vorgänge in der lebendigen Substanz. Lotos, N. F. Bd. 9, Prag 1888. — 9. Beiträge zur allgemeinen Nerven- und Muskelphysiologie (gemeinsam mit W. Biedermann). Sitz.-Ber. d. k. Ak. d. W. in Wien, m. n. Cl., Abt. III, in den Bänden 79 bis 97, 1879—1888. — 10. Zur Lehre vom Lichtsinn (6 Mitt. a. d. Sitz.-Ber. d. k. Ak. d. W. in Wien, Bd. 60—70, 1872—1874). Auch als Monographie, C. Gerolds Sohn, Wien 1878; Grundzüge der Lehre vom Lichtsinn, Graefe-Saemisch, Hb. d. ges. Augenheilk., 1905 bis 1920. — 11. Über Newtons Gesetz der Farbenmischung. Lotos N. F. Bd. III, S. 77, 1887; Zur Erklärung der Farbenblindheit. Dasselbst Bd. I, S. 76, 1880; Über individuelle Verschiedenheit des Farbensinnes. Dasselbst, Bd. 6, S. 1, 1885; sowie eine große Zahl verstreut erschienener Arbeiten. — 12. Der Temperatursinn. Hermanns Hb. III, 2, S. 415, 1879. — 13. Neben verschiedenen Spezialarbeiten, zusammenfassende Darstellungen in: Beiträge zur Physiologie, Leipzig 1861; Die Lehre vom binocularen Sehen, Leipzig 1868; Der Raumsinn und die Bewegungen des Auges. Hermanns Hb. III, 1, S. 343, 1879. — 14. Fünf Reden von Ewald Hering, Leipzig 1921.

H.s wissenschaftlicher Nachlaß befindet sich im Besitze seines Sohnes Geheimrat E. H. Hering in Köln.

Innsbruck.

Ernst Th. v. Brücke.

Jüngst, Carl, Geheimer Bergrat, Dr.-Ing. e. h., * am 7. Juni 1831 in Lingen an der Ems, † am 25. September 1918 in Gleiwitz. — Carl J. wurde als Sohn des Superintendenten J. geboren. Er besuchte die Volksschule und das Gymnasium in seiner Vaterstadt Lingen und trat in der Absicht, sich dem Eisenhüttenfach zu widmen, im Jahre 1849 bei dem damaligen Königlich Hannoverschen Berg- und Forstamt in Clausthal als Bergbaubeflissener ein. Im Winter 1853/54 schloß er mit Erfolg seine Studien an der Clausthaler Bergschule mit der ersten Berg- und Hüttenmännischen Prüfung ab. Als »Hüttenaspirant« wurde er sodann der Königshütte in Bad Lauterberg a. Harz überwiesen. Seine praktische Tätigkeit, bei der er sich vor allem mit den verschiedenen Arten des Puddelverfahrens befaßte, übte er bei verschiedenen Harzer Hütten, in Varel und Augustfehn aus. Nach einer Studienreise nach Österreich, wo Sektionsrat Tunner seine Weiterbildung wesentlich beeinflusste, legte J. im Februar 1858 die zweite Fachprüfung ab. Danach trat er wieder bei der Königshütte im Harz, und zwar als Betriebsgehilfe bei der Eisenhüttenverwaltung, ein.

Im Jahre 1865 unternahm J. zur Erweiterung seiner Kenntnisse, insbesondere auf dem Gebiete des Bessemer-Verfahrens und der Anlage von Koks-
hochöfen, größere Reisen, die ihn in die bedeutendsten Werke von Österreich, Sachsen, Westfalen, Nassau, des Siegerlandes und von Ostfrankreich führten. Nachdem er im Herbst 1865 als »Hüttenmeister« zum ersten Betriebsbeamten der Königshütte ernannt worden war, machte ihn eine abermalige Reise mit den Hüttenwerken in Hörde, der Georgsmarienhütte in Osnabrück, der Fürst-Stolberg-Hütte in Ilsede und sogar mit den Hüttenwerken in Niederbronn und Rosenberg bei Sulzbach in Bayern bekannt.

Seine Tätigkeit bei dem damaligen Königlich Preußischen Hüttenamt in Gleiwitz, die sein Lebenswerk werden sollte, nahm er Anfang 1871 auf. Zunächst als Hütteninspektor zur vorläufigen Amtsverwesung bestellt, wurde er im Jahre 1872 zum Hüttendirektor befördert, und damit übernahm er endgültig die gesamte Leitung des Werkes, in dem er 31 Jahre lang, bis zu seinem Übertritt in den Ruhestand im Jahre 1902, gewirkt hat. Das Werk erfuhr unter der Leitung von J. durch die Angliederung einer Röhrengießerei und einer Stahlgießerei umfangreiche, mit Scharfsinn und Weitblick durchgeführte Erweiterungen. Im Jahre 1883 wurde ihm der Titel eines Bergrates und 1891 der des Geheimen Bergrates verliehen.

Wenn schon die Leitung eines so bedeutenden Hüttenwerkes ein großes Maß von Arbeitskraft verlangte, so drängte sein reger Forscher- und Schöpfergeist J. weit über die Grenzen dieses Aufgabenkreises hinaus.

Seine vielseitigen Interessen lagen in erster Linie und fast ausschließlich auf technischem Gebiet. Als Eisenhüttenmann widmete er sich besonders dem Gießereiwesen. Bahnbrechend sind seine Forschungen auf dem Gebiet der Untersuchungen über das Wesen des Gußeisens und der Prüfungsverfahren für Gußeisen. Er gehörte den einschlägigen Ausschüssen der maßgebenden Fachverbände, wie z. B. des Deutschen Verbandes für die Materialprüfungen der Technik, des Vereins Deutscher Eisengießereien usw. an, die er zum Teil leitete. So war er jahrzehntelang Vorsitzender der Säulenkommission des Vereins Deutscher Eisengießereien, deren Aufgabe es war, die Verwendungsfähigkeit gußeiserner Säulen im Vergleich zu den schmiedeeisernen Säulen zu prüfen. Von besonderer Bedeutung ist sein im Jahre 1886 im Verein Deutscher Eisengießereien gehaltener Vortrag über die »Verwendung gußeiserner Säulen zu Hochbauten«. Im Deutschen Verband für die Materialprüfungen der Technik war er Obmann des Unterausschusses, der sich mit dem Studium der Grundsätze für die Gußeisenprüfung befaßte. Das Ergebnis dieser Arbeiten waren die »Vorschriften für die Lieferung von Gußeisen«, die im Jahre 1909 vom Verband für die Materialprüfungen der Technik gemeinsam mit dem Verein Deutscher Eisengießereien und dem Deutschen Gußrohrverband herausgegeben wurden und die heute noch die Grundlage für die Prüfung des Gußeisens sind.

Als Ziel seiner Arbeiten bezeichnete J., mit dazu beitragen zu wollen, daß »die noch dunklen Eigenschaften des Gußeisens zur vollen Erkenntnis« gelangen. Er war der Überzeugung, daß die in den bestehenden Vorschriften für die Lieferung von Gußeisen geforderten Festigkeitsziffern zu niedrig seien, und daß es, um die Verwendung des Gußeisens nicht durch eine gesteigerte Verwendung von Eisenbeton, Flußeisen und Flußstahl zu beeinträchtigen,

notwendig sei, bei den steigenden Ansprüchen an die Eigenschaften des Materials sowohl im Maschinenbau als auch im Hoch- und Tiefbau die Festigkeitsziffern für Gußeisen zu erhöhen. Er wollte deshalb versuchen, nachzuweisen, daß die tatsächlichen Leistungen der deutschen Eisengießereien weit höher seien, als auf Grund der Lieferungsvorschriften angenommen werden könnte. So sagte er in einem im Jahre 1904 vor der »Eisenhütte Oberschlesien« gehaltenen Vortrag über das Thema: »Eine Phase aus dem Kapital Gußeisenprüfung« am Schluß die bemerkenswerten Worte: »Das Gußeisen ist besser als sein Ruf. Es besitzt vortreffliche Eigenschaften, welche es zu vielen Zwecken des geschäftlichen Lebens besonders geeignet machen, vorausgesetzt, daß seine Darstellung richtig gehandhabt wird. Ich bin überzeugt, daß das Gußeisen nicht allein sein gegenwärtiges Feld behaupten, sondern auch einen großen Teil des in den letzten Jahren verlorenen Feldes wiedergewinnen wird.« Dieser Vortrag und zahlreiche andere Berichte und Veröffentlichungen sind die Vorarbeiten zu der bekannten im Jahre 1913 erschienenen Schrift: »Beitrag zur Untersuchung des Gußeisens« (Verlag Stahleisen, Düsseldorf). In dieser Schrift ist mit den Ergebnissen von 407 Analysen der Rohstoffe und des Gußeisens und nicht weniger als 5894 nach einheitlichen Gesichtspunkten durchgeführten Untersuchungen auf Durchbiegung, Biegefestigkeit, Zugfestigkeit, Schlag- und Stoßfestigkeit, Höhenverminderung, Druckfestigkeit und Härte ein Stoff zusammengetragen, wie er vollständiger, umfangreicher und für die Zukunft des Eisengießereiwesens wertvoller nicht zusammengebracht worden ist. Als einen großen Mangel des Gußeisens, der seiner Verwendung beim Bau und Maschinenbetriebe sehr entgegenstehen könnte, betrachtet er die Unsicherheit der Darstellung von Gußstücken mit gleichen Eigenschaften und die sich daraus ergebende Ungleichheit des gelieferten Erzeugnisses. Bei der Durcharbeitung der Untersuchungsergebnisse hat er versucht, den Umfang der im Gußeisen auftretenden Ungleichmäßigkeiten zu erkennen, ihre Ursachen zu finden und Winke zu ihrer Vermeidung, soweit dies möglich ist, zu geben. — Die Prüfung speziell der Druckfestigkeitsziffer beim Gußeisen hat J. wiederum zu mehreren hundert Untersuchungen veranlaßt. Diese Arbeiten sind durch den Krieg unterbrochen und daher nicht mehr zur Veröffentlichung gekommen. Bedeutungsvoll sind seine Versuche mit Ferro-Silizium, die er einmal in einem Vortrag »Einfluß des Ferro-Siliziums auf das Material zur Herstellung von Bergwerksmaschinen« (1889) und in einem weiteren Vortrag »Schmelzversuche mit Ferro-Silizium« (1890) behandelt hat. Insbesondere dieser letzte Vortrag, der in der amtlichen »Zeitschrift für Berg-, Hütten- und Salinenwesen im preußischen Staat« veröffentlicht ist, war besonders einschneidend und bildete die Grundlage für weitere Arbeiten. — Zwei seiner Arbeiten befassen sich mit dem Röhrenguß. Im Jahre 1884 beschrieb er eingehend die neue Röhrengießerei des Königlichen Hüttenamtes Gleiwitz, und in einem 1899 gehaltenen Vortrag besprach er den »Einfluß der im Wasser enthaltenen Gase auf Wandungen gußeiserner Röhren«.

Neben seiner rein fachwissenschaftlichen Betätigung ließen ihn auch die wirtschaftlichen Fragen seiner Zeit nicht unberührt. Er war 30 Jahre lang (1872—1902) Vorsitzender der Schlesisch-Ostdeutschen Gruppe des Vereins Deutscher Eisengießereien und ferner Vorstandsmitglied der »Eisenhütte

Oberschlesien«. Bei dem im Jahre 1879 entbrannten Kampf um die Erhaltung der Eisenzölle gehörte J. zu den Sachverständigen (Eisenenquetekommission), die mit der Prüfung der Verhältnisse für die Eisenindustrie betraut waren. Im Jahre 1879 veröffentlichte er in den »Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes« einen Bericht über »Die Roheisenerzeugung auf der Weltausstellung zu Paris«, in dem außer einer Betrachtung über den Gegenstand selbst die derzeitigen Fortschritte der für das Eisenhüttenwesen in Frage kommenden Maschinen beschrieben sind.

Die Arbeiten J.s fanden die entsprechende Würdigung, die sich in den vielfachen Ehrungen, die ihm zuteil wurden, äußerte. J. war Ehrenmitglied des Vereins Deutscher Eisengießereien und der »Eisenhütte Oberschlesien«; die Technische Hochschule in Breslau verlieh ihm bei der Einweihung ihrer hüttenmännischen Institute die Würde eines Doktoringenieurs ehrenhalber.

Soll das Lebensbild J.s wiedergegeben werden, so darf nicht unerwähnt bleiben, daß er bei seinen zahlreichen Berufs- und Fachämtern auch noch Zeit fand, seiner Stadt und Gemeinde Gleiwitz, die seine zweite Heimat geworden war, zu dienen. So war er lange Jahre als Stadtverordneter und Stadtrat in Gleiwitz tätig und gehörte außerdem zu der kirchlichen Gemeindevertretung, wo er insbesondere als Mitglied der Synode für den Kreis Gleiwitz eifrig wirkte.

J. erreichte das hohe Alter von 88 Jahren. Ihm blieb bis zu seinem Lebensende eine seltene körperliche und geistige Frische erhalten. Die große Verehrung und das unbeschränkte Vertrauen, die dem mit reichen Gaben des Geistes und des Herzens ausgerüsteten Manne in den Tagen seines Schaffens überall begegneten, erhellten noch seinen Lebensabend, der dazu von glücklichen Familienverhältnissen getragen war.

Das Leben J.s war reich an Arbeit, aber auch reich an Erfolgen. Der Name J.s ist mit der Geschichte der Technik der Eisenhüttenkunde, insbesondere des Eisengießereiwesens, auf immer verbunden.

Literatur: Brandt: Zur Geschichte der deutschen Eisengießereien. »Mitteilungen des Vereins Deutscher Eisengießereien.«

Düsseldorf.

Theodor Geilenkirchen.

Kawerau, Gustav, *D. theol.*, o. Honorarprofessor an der Universität Berlin, Propst zu St. Petri und nebenamtliches Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrats, * am 25. Februar 1847 in Bunzlau (Schlesien), † am 1. Dezember 1918 in Berlin. — Gustav K.s Vater war Lehrer. Später wurde der Vater Organist an St. Matthäus in Berlin. In Berlin war K. Schüler des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums. 1863 bestand er die Reifeprüfung. Von 1863 bis 1866 studierte er Theologie in Berlin. Beide theologische Prüfungen bestand er 1867 und 1869 vor dem Evangelischen Konsistorium in Berlin. Am 6. Februar 1870 wurde K. ordiniert. Als bald wurde er Hilfsprediger an St. Lukas in Berlin. Bereits am 15. Mai 1871 erfolgte seine Berufung zum Pastor der Gemeinde Langheinersdorf, Kreis Züllichau. Er verwaltete dieses Pfarramt fast fünf Jahre lang. Am 1. April 1876 ging er in das Pfarramt Klemzig, Kreis Züllichau, über. Die Aufmerksamkeit weiterer Kreise lenkte sich auf den jungen Pfarrer. 35 Jahre alt, wurde er zum Professor und Geistlichen Inspektor an dem Kloster

Zu Unserer Lieben Frauen in Magdeburg ernannt (1. Oktober 1882). Die Anstalt, an der er nur dreieinhalb Jahre gewirkt hat, dient hauptsächlich der Ausbildung von Religionslehrern. Er konnte hier sein hervorragendes pädagogisches Geschick trefflich verwerten. K.s literarische Tätigkeit, die inzwischen größeren Umfang angenommen hatte, ließ daran denken, ihn an eine Universität zu ziehen. Schon am 1. April 1886 wurde K. o. Professor für praktische Theologie in Kiel; nach genau acht Jahren (1. April 1894) siedelte er in gleicher Eigenschaft an die Universität Breslau über. Hier erweiterte sich der Kreis seiner Tätigkeit über die Universität hinaus: er wurde zugleich im Nebenamt Mitglied des Königlichen Konsistoriums in Breslau und Universitätsprediger. 1902 erging aus der Elisabethgemeinde in Breslau die Bitte an ihn, das Amt ihres *Pastor primarius* zu übernehmen. K. zeigte sich nicht abgeneigt, wünschte aber, wenn auch mit Einschränkungen, seine Professur und das Nebenamt des Konsistorialrats beizubehalten. Das Kultusministerium, das gegen die Verbindung eines Pfarramts mit einer Professur grundsätzliche Bedenken hatte, machte Schwierigkeiten, und er lehnte sehr zum Bedauern der Elisabethgemeinde ab. Als später eine Anfrage wegen einer Berufung an die Evangelisch-Theologische Fakultät in Bonn erfolgte, lehnte er ab, weil die Anfrage nicht im Einklang mit der dortigen Fakultät erfolgt war. 13 $\frac{1}{2}$ Jahre seiner besten Kraft hat K. den Breslauer Ämtern gewidmet. Als Sechzigjähriger setzte er den Wanderstab noch einmal weiter. Der König berief ihn als Propst an St. Petri und nebenamtliches Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrats nach Berlin (1. Oktober 1907). Eigenem Wunsch entsprach es, daß er die Universitätstätigkeit nicht aufgab; er wurde zugleich o. Honorarprofessor an der Theologischen Fakultät der Universität Berlin. Diese Ämter hat er bis zu seinem Tode innegehabt. In voller Frische beging er den 70. Geburtstag, begann dann aber zu kränkeln und starb infolge von Entkräftung, welche die Entbehrungen des Krieges zweifellos beschleunigt hatten, am 1. Dezember 1918. Am Luther-Jubiläum, 10. November 1883, haben zwei deutsche theologische Fakultäten, Halle und Tübingen, ihm auf Grund seiner Luther-Forschungen die Würde eines Ehrendoktors der Theologie verliehen. Am Calvin-Jubiläum (16. Juli 1909) ernannte die Philosophische Fakultät der Universität Gießen ihn gleichfalls ehrenhalber zum *Dr. phil.* Am 7. April 1911 erhielt er den Titel eines Geheimen Oberkonsistorialrats.

K. verheiratete sich am 10. Januar 1872 mit Berta, geborene Hermann, die ihn überlebte. Der Ehe entsprossen acht Kinder. Daß sein Sohn Hans (* 1881) als Divisionspfarrer im Weltkrieg mitten im Gottesdienst in einer Kirche an der Ostfront durch eine einschlagende Bombe getötet wurde, war ihm ein tiefer Schmerz, der dazu beigetragen haben mag, seine Kraft zu zermürben.

Will man K.s Tätigkeit ausreichend würdigen, so wird man ihn als Professor, als theologischen Forscher und als Kirchenmann zu zeichnen haben. Ein Versuch, die Persönlichkeit des Mannes von innen heraus zu verstehen, muß den Abschluß bilden.

Als Professor hatte K. auftragsgemäß praktische Theologie zu lehren. Er hat das von seiner Berufung nach Kiel an, im ganzen also fast 32 Jahre lang, getan. In Vorlesungen wie Übungen stand die praktische Theologie (einschließlich Pädagogik, Innere und Äußere Mission, Katechismus)

im Vordergrund. Meist waren ihre Gebiete allein ihr Gegenstand. Das verdient besondere Hervorhebung, weil seine schriftstellerische Tätigkeit sich in wachsendem Maß mit kirchengeschichtlichen Stoffen befaßte. Indes war doch kein Zwiespalt zwischen seiner akademischen Lehrtätigkeit und seiner schriftstellerischen Arbeit. Manche seiner historischen Studien greifen in die Geschichte der kirchlichen Praxis ein, wie das in hervorragendem Maße von den Studien über die Entwicklung der lutherischen Taufliturgie gilt. (Liturgische Studien zu Luthers Taufbüchlein von 1523. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben. 1889. Hefte 8, 9, 11, 12.) Auch hat K. sich an der Erörterung grundsätzlicher praktisch-theologischer Fragen oft beteiligt. Schon hier sei erinnert an seine Auseinandersetzung mit Ernst Christian Achelis über die Reform der Konfirmationsordnung. (Bedarf die gegenwärtige Konfirmationsordnung einer Änderung? Halte was du hast, Jahrgang 24 [1901], S. 129 ff., vgl. 367 ff.)

Er hat aber auch die Möglichkeit gefunden, über den eigentlichen Lehrauftrag hinaus Vorlesungen zu halten; so exegetische Vorlesungen über die Perikopen und die Pastoralbriefe; öfter hat er in Breslau auch über die »Geschichtliche Erklärung der *Confessio Augustana*«, einmal, Sommer 1900, zweistündig über »Das Leben Luthers« gelesen. Seine praktisch-theologischen Vorlesungen waren stark geschichtlich fundamentierte. Er war als praktischer Theologe ein Vertreter der Richtung, die eine genaue Kenntnis der Entwicklung des kirchlichen Lebens in allen seinen Äußerungen für die unentbehrliche Grundlage theoretischer Erörterungen hält. Aber er blieb nicht im Geschichtlichen stecken, sondern gab klare grundsätzliche Darlegungen, die der Praxis der Gegenwart dienlich waren. Seine Vortragsweise auf dem Katheder zeichnete sich nicht durch rednerische Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit, aber durch außerordentliche Klarheit aus. In formvollendeter Darstellung brachte er seine Gedanken den Hörern eindrucklich nahe. In den Übungen des homiletischen und katechetischen Seminars verstand er es, freundliche Kritik mit weiterführenden Weisungen zu verbinden.

Als theologischer Forscher hat K. seine Arbeit in besonderem Maß auf die Geschichte der lutherischen Reformation konzentriert. Eine Fülle von einzelnen Studien, die teils in Form von Aufsätzen, teils in Form von Monographien erschienen sind, legt davon beredtes Zeugnis ab. Ich gebe im folgenden ein Verzeichnis der wichtigeren (nicht aller) dieser Veröffentlichungen: Johann Agrikola von Eisleben, 1881; Luthers Lebensende in neuester ultramontaner Beleuchtung, 1890; Hieronymus Emser, 1898 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 61); Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen, 1902 (ebenda); Luthers Rückkehr von der Wartburg nach Wittenberg, 1902; Luther in katholischer Beleuchtung, Glossen zu H. Grisars Luther (Schr. d. V. f. R.-G. Nr. 105), 1911; Luthers Gedanken über den Krieg, 1916 (Schr. d. V. f. R.-G. Nr. 124); Luthers Schriften nach der Reihenfolge der Jahre verzeichnet, mit Nachweis ihres Fundorts in den jetzt gebräuchlichen Ausgaben, 1917 (Schr. d. V. f. R.-G. Nr. 129).

So mußte es ihm eine hohe Genugtuung sein, als der Antrag an ihn herantrat, eine neue Auflage von Julius Köstlins Luther-Biographie zu bearbeiten. Allerdings hatte er gewisse Bedenken dabei zu überwinden. Im Vorwort zu der fünften Auflage hat er sie selbst dargelegt. Der Druck der neuen Bear-

beutung hatte bereits begonnen; es konnte sich nicht um grundlegende Neuarbeit handeln, sondern nur um Fortsetzung und Vollendung. Charakter, Anlage und Stoffgruppierung ließ K. daher völlig unverändert; er trug nur die Ergebnisse der neueren Forschungen nach. Eine selbstlose Arbeit! Es gelang K. in verhältnismäßig kurzer Zeit, die umfangreiche Aufgabe zu bewältigen. Er hat mit der ihm eigenen peinlichen Genauigkeit, mit der alle anderen Rücksichten zurückstellenden Sachlichkeit Köstlins Darstellung des Lebens Luthers eine Gestalt gegeben, die bis heute ihren großen Wert behauptet. Andere Luther-Biographien mögen geistreicher geschrieben sein; sie mögen psychologisch mehr in die Tiefe gehen; sie mögen die Umwelt Luthers genauer ergründen; sie mögen Luthers Arbeit stärker in die Geschichte der politischen Entwicklung des Reformationsjahrhunderts hineinstellen — an klarer Übersichtlichkeit, ruhiger Sachlichkeit und peinlicher Gründlichkeit hat keine das Köstlin-Kawerausche Buch übertroffen.

Ein sehr erhebliches Maß von Arbeit hat K. ferner auf die Darstellung der Reformationsgeschichte verwendet, die den 3. Band des von W. Moeller begonnenen Lehrbuches der Kirchengeschichte bildet. Moeller starb, ehe er sein Werk vollendet hatte; K. übernahm die Fortsetzung, soweit Reformation und Gegenreformation in Frage kam. Auch in diesem Bande zeigt sich die Eigenart seiner Darstellung. Da es sich um ein Lehrbuch handelt, mußte der übersichtlichen Gliederung des Stoffes, der richtigen Auswahl des Darzubietenden besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Ohne diese Gesichtspunkte irgend außer acht zu lassen, schuf K. einen trefflich lesbaren, in vielen Punkten auch wissenschaftlich weiterführenden Text, der den Studenten als Grundlage seiner Arbeiten von höchstem Werte sein muß.

Es war ein eigentümliches Geschick, daß diese beiden größten zusammenfassenden Arbeiten zur Reformationsgeschichte nicht unter K.s eigenem Namen gingen. Jene Luther-Biographie führte den Titel: »Martin Luther. Sein Leben und seine Schriften. Von Julius Köstlin. Fünfte, neubearbeitete Auflage, nach des Verfassers Tode fortgesetzt von D. Gustav Kawerau. 2 Bände, 1903.« Das Lehrbuch der Kirchengeschichte hieß: »Lehrbuch der Kirchengeschichte, von D. Wilhelm Moeller. 3. Bd.: Reformation und Gegenreformation. Bearbeitet von D. Gustav Kawerau, 1907.« K. selbst hat dieses Zurücktreten seines Namens selbst mit einer gewissen Resignation gelegentlich der Erwiderung auf eine Glückwunschede an seinem 70. Geburtstag hervorgehoben. Zu der Anspruchslosigkeit des Gelehrten, die K. niemals verleugnet hat, gehörte auch dieses Sichbescheiden.

Ähnlich wie bei diesen großen Arbeiten ging es ihm auch mit einer anderen. Enders hatte begonnen, den Briefwechsel Luthers herauszugeben. Als er starb, trat K. in die Arbeit ein. Es gelang ihm, die Herausgabe bis fast ans Ende zu führen, bis zum 16. Band »Martin Luthers Briefwechsel. Herausgegeben von Ludwig Enders, Gustav Kawerau und Paul Flemming. Abgeschlossen von O. Albrecht. 18 Bände«. Kurz vor der Vollendung starb er.

Eine außerordentliche Anerkennung seiner Luther-Arbeit lag in der Berufung zum Mitarbeiter (1884), noch mehr in der zum Vorsitzenden (1905) der Kommission, die mit der Bearbeitung der Kritischen Gesamtausgabe von »D. Martin Luthers Werken«, der sogenannten Weimarer Ausgabe, betraut war. Der 3., 4., sowie der 8. (1885 ff.) Band tragen seinen Namen (der

letztere gemeinsam mit Nikolaus Müller). Für diese Ausgabe gedachte er Luthers Briefe zu bearbeiten. Reiches Material dafür lag bereits vor, als ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm.

Gelegentlich hat K. übrigens auch auf Gebieten der Kirchengeschichte gearbeitet, die außerhalb der Reformationszeit lagen. So hat er anlässlich der Paul Gerhard-Gedenkfeier in den Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte eine Würdigung Paul Gerhards veröffentlicht, die von liebevoller Einfühlung zeugte. Sehr wertvoll war auch ein Aufsatz über die Stellung des schlesischen Konsistoriums zu dem in der Erweckungszeit am Anfang des 19. Jahrhunderts neuerwachenden Missionsleben in der Provinz Schlesien (abgedruckt unter dem Titel: »Der Kampf des schlesischen Konsistoriums gegen die ersten Missionsvereine« in der Allg. Missionszeitschrift 1900, S. 545—564). Der Aufsatz beleuchtete ein überaus interessantes Stück neuester Kirchengeschichte.

Auf den hervorragenden Forscher richteten sich die Augen des Vereins für Reformationsgeschichte, als durch Köstlins Tod der Platz des Vorsitzenden frei wurde. Von 1903 bis zu seinem Tod hat K. den Vorsitz geführt; nur in der letzten Zeit hatte er sich von der Leitung der Vereinsgeschäfte allmählich zurückgezogen. Von 1913 an zeichnete er ferner (gemeinsam mit L. Zscharnack) als Herausgeber des »Jahrbuchs für Brandenburgische Kirchengeschichte«.

Als Prediger hat K. in verschiedenen Ämtern zu wirken gehabt. Über seine Predigt im Landpfarramt ist Näheres nicht bekannt. In Breslau übten K.s Predigten eine große Anziehungskraft auf die ganze Stadt aus. Die Kirche war regelmäßig dicht gefüllt. Ein großer Teil der hier gehaltenen Predigten ist in den beiden Bänden: Predigten auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres (1897) und »Neue Sammlung« mit gleichem Titel (1899) gedruckt. Der erste Band bringt 64, der zweite 63 Predigten. Außer Breslauer Predigten sind auch solche aus Kiel und an verschiedenen Orten gehaltene Festpredigten aufgenommen. So geben diese Bände ein umfassendes Bild von K.s Predigtweise. Der Prediger nahm wohl auch auf die Anliegen der aus der Universität hergekommenen Hörer Bezug; in der Hauptsache aber waren seine Predigten Gemeindepredigten. Er sprach ruhig und ohne jedes rhetorische Mittel. »Das Mittel aber, das ich dafür als Prediger zur Verfügung habe« — so sprach er sich selbst aus —, »ist nicht irgendwelche Kunst menschlicher Rede oder irgendwelches Reizmittel für Phantasie oder Nerven, sondern lediglich der heilige Ernst, die Tiefe und Kraft des Wortes Gottes selbst.« (Vorwort zum 2. Band der Predigten.) Doch wirkte die Predigt natürlich auch durch die innere Lebendigkeit, mit der sie vorgetragen wurde. Es war ihm ein Herzensanliegen, auf Grund des biblischen Textes zu predigen. Er bekannte sich als einen Schüler Steinmeyers, von dem er in seinen Berliner Studienjahren viel gelernt hatte. Zwar hat er Steinmeyers Einseitigkeiten niemals mitgemacht. Aber in der Art, wie er in die Tiefen des Textes griff und ihn nach allen Richtungen fruchtbar machte, zeigte sich Steinmeyers Einfluß. Dabei hat K. noch in einem anderen Stück von Steinmeyer gelernt. Im Vorwort zu dem zweiten Predigtbande dankt er Steinmeyer dafür, daß er seinen Schülern den Satz eingeprägt habe, die Predigt solle Religion, aber nicht Theologie zum Inhalt haben, und die Quelle, aus der sie zu schöpfen habe, dürfe nicht die Dogmatik, sondern allein das ursprüngliche, lebendige Zeugnis der Schrift

sein. In der Tat findet man nirgends bei ihm irgendwelche theologischen oder theologisierenden Ausführungen. Überall sind seine Predigten von der Rücksicht auf das innere Leben bestimmt. Dabei fehlt jede Neigung zum Sentimentalen, jeder Versuch zur Gefühligkeit. Alles ist wahr, und alles ist ernst; alles ist biblisch, und alles ist evangelisch. Dazu verstand er es trefflich, das Zeitmaß, das der Predigt gewiesen ist, innezuhalten. Sorgfältig bereitete er sich vor, auch dann, wenn drängende Arbeit sich häufte.

Auch als Mann der Kirche und der Kirchenleitung will K. gewürdigt sein. Er trat nicht in die Front der Kämpfer im kirchlichen Streit; vielmehr befließigte er sich in kirchlichen Dingen, wie deutlich zu erkennen war, absichtlich einer gewissen Zurückhaltung. Mancher hat gemeint: vorsichtiger Zurückhaltung. Diese Auffassung ist sicherlich irrig. Er war keine Kämpfernatur, sondern eine Gelehrtennatur. Am Schreibtisch und auf dem Katheder war sein Platz, nicht im Parteigetriebe. Aber seine Haltung war sachlich klar und entschieden. Er ging in seiner kirchlichen Art nicht die Wege seines Lehrers Steinmeyer. Für ihn war bestimmend eine biblisch-evangelische Haltung. Sie war ganz und gar an der Reformation orientiert.

Als der Rezensent einer kleinen Predigtsammlung bedauert hatte, daß moderne Christen in K.s Predigten nicht fänden, was sie beehrten, erwiderte er: wenn diese statt des alten ein modernes Evangelium zu hören beehrten, so könne er ihnen nicht helfen; er kenne nur das alte, sei auch der guten Zuversicht, daß dieses ewig jung bleibe (Vorwort zum 2. Band der Predigten). Andererseits war er aus derselben Grundhaltung heraus auch jedem Versuch abgeneigt, die evangelische Kirche in die Bahnen einer neulutherischen Entwicklung zu lenken. Das Neuluthertum schien ihm die evangelischen Grundsätze der Reformation nicht zu ihrem Rechte zu bringen.

Es hing mit dieser Stellung zusammen, daß er dem Versuch, Parteikonstellationen bei der Besetzung theologischer Professuren maßgebend sein zu lassen, große Abneigung entgegenbrachte. In den Streit, der um die Besetzung theologischer Professuren 1907/1908 entbrannte, griff er durch einen Artikel in der »Schlesischen Zeitung« ein, der ihm von manchen Seiten verdacht wurde, der aber zeigt, wie er zum gegebenen Zeitpunkt seine innere Stellung auszusprechen ein Bedürfnis hatte. Seine kirchliche Auffassung teilte er weitgehend mit seinem Schwager Erich Haupt in Greifswald, seit 1888 in Halle. Wie dieser, so rechnete auch er, der doch die Abneigung gegen alles Parteiwesen gelegentlich zu scharfem Ausdruck brachte, sich trotz allem zu der sogenannten preußischen Mittelpartei, an deren Reorganisation im Jahre 1905 er aktiven Anteil nahm. Er übernahm, wenn auch zweifellos schweren Herzens und nur dem Pflichtgefühl folgend, den Vorsitz in der neugeordneten schlesischen Gruppe dieser Partei, die sich »Landeskirchliche evangelische Vereinigung« nannte, und führte ihn bis zu seinem Scheiden aus Schlesien. Dieser Vereinigung ist er bis zu seinem Tode treu geblieben. Auch als Mitglied der Kirchenregierung hat er die verständnisvolle Art der Beurteilung der verschiedenen Strömungen des kirchlichen Lebens nicht verleugnet.

Für K.s kirchliche Art ist die Studie besonders aufschlußreich, die er in der Zeitschrift für Praktische Theologie (1895, S. 240—265) unter dem Titel: »Über Lehrverpflichtung und Lehrfreiheit« veröffentlichte. Die energische Gründung auf das Evangelium bei aller Wahrung innerer Freiheit ist ihm

Leitstern. »Worauf wird es also hierbei ankommen? Negativ, daß dem Betreffenden das Bekenntnis die Schranke seiner Lehrtätigkeit bildet, positiv, daß er sich der Glaubensgemeinschaft mit der als geschichtliche Größe in Bekenntnis, Kultus und Lebensideal ihn umgebenden evangelischen Kirche bewußt ist.«

Bei der Besprechung seiner kirchlichen Tätigkeit darf nicht vergessen werden, wie hohen Wert K. auf die Pflege des Gottesdienstes auch nach seiner musikalischen Seite gelegt hat. Er besaß ein überaus feines musikalisches Verständnis; auch ausübend war er tätig; bis in seine letzte Lebenszeit hinein hat er in der Singakademie zu Berlin selber im Chor mitgesungen. In Schlesien wurde er alsbald nach seinem Eintritt in die Provinz Ehrenmitglied des Schlesischen Evangelischen Kirchenmusikvereins. An den Arbeiten und Versammlungen dieses Vereins beteiligte er sich mit Eifer. An den großen Tagungen fungierte er fast regelmäßig als Liturg; die Ordnungen dieser Gottesdienste schuf er selbst. Im Konsistorium lag das Dezernat für Kirchenmusik in seinen Händen. In dieser Eigenschaft regte K. die Einrichtung von Fortbildungskursen für Organisten an (seit 1913), die er mit Ansprachen zu eröffnen und zu schließen pflegte. Auch als Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrats hatte er die Angelegenheiten der *musica sacra* zu bearbeiten.

Endlich eine kurze Würdigung der Persönlichkeit und ihrer Stellung im kirchlichen Leben seiner Zeit. Wer K. in seinen reifen Jahren gekannt hat, hat wohl leicht den Eindruck gehabt, daß er schwer den Entschluß faßte, aus sich herauszugehen. Er gab sich immer als einen Mann vornehmer Ruhe und zurückhaltenden Urteils. Es ist mir zweifellos, daß hinter dieser Zurückhaltung in ganz anderem Maße, als viele es gedacht haben, ein sehr lebhaftes Empfinden und eine ausgeprägte Energie gestanden hat. In jedem Fall hat K. ein warmes Herz gehabt, das nicht nur für die Seinigen schlug, sondern auch für andere. Ein Mann eisernen Fleißes und peinlichster Zeitausnützung ist er gewesen. Er verstand es, seinen weitreichenden Ämtern gerecht zu werden und jede freie Stunde der wissenschaftlichen Arbeit am Schreibtisch zu widmen. Es mag sein, daß die oben geschilderte Zurückhaltung ihm im Verkehr mit seinen Studenten, vielleicht auch mit anderen, gelegentlich ein Hemmnis bedeutet hat. Freilich hat sie ihn davor bewahrt, rasche Äußerungen zu tun, die hätten mißdeutet werden können. Er war nicht dazu geboren, als Kämpfer in vorderster Front zu stehen. Aber er hat seine Überzeugung dort zum Ausdruck gebracht, wo die Sache es forderte.

So war Gustav K. eine in sich harmonische, feine, abgeklärte Persönlichkeit, deren Innenleben auf reformatorischem Grunde ruhte, dessen Anschauungen im tiefsten evangelisch waren und der als Mann der Kirchenleitung in peinlicher Gerechtigkeit, als wissenschaftlicher Forscher in lichtvoller Sorgfalt und gründlichster Genauigkeit hervorragende Arbeit getan hat.

Literatur: Personalakten beim Ev. Oberkirchenrat in Berlin; Nachrufe im Kirchl. Gesetz- und Verordnungsblatt (Berlin) 1918, Nr. 8; Schlesisches Blatt für evangelische Kirchenmusik, 51. Jahrg. 1918/19, Nr. 2; Vorwort zum 5. Bd. der Tischreden in der Kritischen (Weimarer) Gesamtausgabe von D. Martin Luthers Werken, 1919; Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte, 16. Jahrg. 1918; Andrae, Art. Kawerau in »Religion in Geschichte und Gegenwart«, 1. Aufl., Bd. 3. — Mitteilungen von Prof. D. J. Steinbeck aus den öffentlichen Vorlesungsverzeichnissen der Universität Breslau.

Breslau.

Martin Schian.

Krauel, Richard, deutscher Gesandter, * am 12. Januar 1848 in Lübeck, † am 2. Dezember 1918 in Freiburg i. Br. K. entstammte einer Juristenfamilie. Der Vater, Hans Friedrich K. (1806—1857), war Richter in Lübeck; der mütterliche Großvater Georg August Wilhelm du Roi, der Sprößling einer jener französischen Protestantenfamilien, die im 17. Jahrhundert, vor der religiösen Verfolgung fliehend, nach Deutschland gekommen waren, wurde 1827 an das Oberappellationsgericht in Lübeck berufen. Auch Richard K. wählte das juristische Studium und besuchte die Universitäten Bonn, Heidelberg und Göttingen. Sodann bewirkte er seine Anmeldung als Advokat in seiner Vaterstadt und ward Lübecker Bürger und Notar. Doch Gesundheitsrücksichten führten ihn in eine andere Bahn. Nachdem er durch eine Lungenerkrankung gezwungen gewesen, zwei Winter in einem südlichen Klima zu verbringen, meldete er sich für den Konsulatsdienst. Sechs Jahre lang, 1873—1879, war er als Konsul in mehreren chinesischen Hafenplätzen, in Futschau, in Amoy, in Schanghai, tätig. 1879 ward er Generalkonsul des Deutschen Reiches in Australien und nahm seine Wohnung in Sydney.

Seine Amtstätigkeit erstreckte sich aber über alle Teile Australiens und auf Neuseeland. Er hat auf weiten Reisen die Gebiete, in denen er für deutsche Interessen einzutreten hatte, gründlich studiert und ist darin über die einfache Erfüllung der Pflichten seines Amtes weit hinausgegangen. K.s Wirken als Generalkonsul in Sydney fand jedoch einen plötzlichen Abschluß durch ein Telegramm, das ihn 1884 nach Berlin berief. Es war in der Zeit der beginnenden deutschen Kolonialpolitik. Als Kenner Australiens wurde er dazu ausersehen, die notwendig erscheinenden Verhandlungen mit England zu führen, durch welche die deutschen und englischen Interessensphären in der Südsee gegeneinander abgegrenzt werden sollten. Neuguinea, Samoa, die Fidschiinseln bildeten die wichtigsten Gegenstände, über die verhandelt wurde. Zweimal, 1885 und 1886, ist K. in diplomatischer Mission nach London entsandt worden. Während der übrigen Zeit ward er nun, bis 1890, im Auswärtigen Amt in Berlin beschäftigt, wo er, rasch befördert, die außereuropäischen, handelspolitischen und kolonialpolitischen Angelegenheiten zu bearbeiten hatte. Und als durch den Etat des Auswärtigen Amtes für 1890/91 eine Kolonialabteilung daselbst errichtet wurde, ward K. zum »Dirigenten« derselben ernannt.

Die in der Heimat verbrachten Jahre 1884—1890 waren für K. die Zeit der Einführung in die hohe Politik. Es war die Epoche Bismarcks. Mit Genugtuung hat K. später von sich selbst als einem der Überlebenden gesprochen, »die unter dem gewaltigen Lehrmeister der Politik gelernt und seines Geistes einen Hauch verspürt haben«. K. ist ihm auch persönlich nahegetreten und hat wiederholt als Gast in Varzin und Friedrichsruh gewohnt. Bismarck hat in ihm den klugen und kenntnisreichen Beamten geschätzt. »Sie haben gut und sachlich gesprochen,« sagte er, nachdem er K. als Kommissar des Bundesrats im Reichstage reden gehört. Das freundliche Verhältnis (das auch über Bismarcks Entlassung hinaus erhalten blieb) ward auch nicht dadurch gestört, daß es bei den zwischen ihnen gepflogenen kolonialpolitischen Erörterungen gelegentlich nicht an starken Meinungsverschiedenheiten fehlte, wie denn Bismarck die Bildung kapitalkräftiger kolonialer Gesellschaften in Deutschland empfahl, während K. von diesem System (das sich z. B. in Ostafrika nicht bewährte) nur wenig hielt.

Die sechsjährige Tätigkeit K.s im Auswärtigen Amte schloß mit seiner Teilnahme an dem denkwürdigen Sansibar-Vertrage von 1890. Es ist jenes deutsch-englische Abkommen, durch das Deutschland große Opfer in Ostafrika brachte und die Insel Helgoland dafür eintauschte. Die Mehrheit der deutschen Zeitgenossen hat den Vertragsschluß hart verurteilt, und auch der kurz zuvor entlassene Bismarck hat sich dieser Kritik angeschlossen. Kaum dachte jemand an die Möglichkeit eines deutsch-englischen Krieges und welche Rolle ein deutsches Helgoland in solchem Kriege als Bollwerk der deutschen Küsten gewinnen mußte. Damals, 1890, hat K. als Leiter der kolonialen Verwaltung eine gedeihliche Entwicklung des afrikanischen Besitzes auch auf Grund dieses Vertrages sicherlich für möglich gehalten. Aber auch er hat nicht leichten Herzens, sondern nur »höheren Weisungen folgend«, seinen Namen unter die Urkunde gesetzt.

Noch im Jahre 1890 ward K. zum Gesandten in den La-Plata-Staaten ernannt und bezog den Posten in Buenos Ayres. Große Aufgaben gab es hier nicht zu lösen. Kein auswärtiger Konflikt, keine der in Südamerika so häufigen Revolutionen erschwerten die Tätigkeit des deutschen Gesandten. Es war mehr das ruhige Walten über den politischen und handelspolitischen Beziehungen, die Sorge, daß die oft vorfallenden, oft so unbequemen Reklamationen nicht zu ernststen Konflikten führten, es waren die notwendigen Reisen nach den beiden anderen Hauptstädten, nach Montevideo und Asuncion und endlich die vielfachen Pflichten der Repräsentation, die dem Gesandten oblagen.

Weit bedeutender und auch folgenreicher war die Tätigkeit, die K. auf der nächsten Stufe seiner Laufbahn zu entfalten vermochte. Er vertauschte 1894 den Gesandtenposten in Buenos Ayres mit demjenigen in Rio de Janeiro. Die wichtigste Frage, mit welcher der Gesandte sich zu befassen hatte, betraf die deutsche Einwanderung nach Brasilien. Diese Einwanderung war während des ganzen 19. Jahrhunderts vor sich gegangen, hatte sich aber in den letzten Jahren stark vermindert. Bis 1891 hatte man alljährlich Tausende von deutschen Einwanderern gezählt, seither aber waren es kaum noch Hunderte. Die brasilianische Regierung selbst sah dies ungern. Der Präsident der Republik sprach im Februar 1897 dem neuen Gesandten sein Bedauern aus über die Abnahme der deutschen Einwanderung nach den Südprovinzen und nannte das deutsche Element einen ungleich wertvolleren Bestandteil der dortigen Bevölkerung als die massenhaft zuströmenden Italiener. So richtete K. vom ersten Tage an sein Augenmerk auf die Hebung der deutschen Einwanderung. Auch für das Mutterland war dies ein erwünschtes Ziel, denn die in Brasilien eingewanderten Deutschen lebten nicht weithin zerstreut über das an Größe einem Erdteil gleichende Land. Vielmehr hatte sich ein guter Teil der deutschen Ankömmlinge in großen Komplexen, sogenannten deutschen Kolonien, zusammengeschlossen, besonders in den drei südlichsten Staaten der Republik, in Paraná, Santa Catharina und Rio Grande do Sul. Deutschlands Interesse ging nun dahin, diese Kolonisten in ihrem Deutschtum zu befestigen. Man hatte es hier mit einem Falle zu tun, wo deutsches Leben in einem fremden Erdteil stattlich aufblühen konnte, während der Wunsch, auch die Staatshoheit des Reiches hier aufzurichten, ruhig schweigen durfte. An Gebietserwerbungen auf dem Boden Brasiliens hat die deutsche Regierung in der Tat niemals

gedacht, wohl aber daran, jene Volksgenossen auf fremder Erde in wirtschaftlichen Beziehungen zur alten Heimat zu erhalten, Sorge zu tragen, daß sie ihre Produkte nach Deutschland lieferten und deutsche Fabrikate kauften. Und so meinten es auch die Kolonisten selbst. In Sprache und Sitte waren sie deutsch, in ihrem politischen Denken und Fühlen aber brasilianisch.

Um nun den Strom der deutschen Einwanderung neu zu beleben, schien es K. zuvor notwendig, zwei Ziele zu erreichen. Der preußische Handelsminister v. d. Heydt hatte, veranlaßt durch zahlreiche Nachrichten über das traurige Schicksal vieler nach Brasilien Ausgewanderter, unter dem 3. November 1859 ein Reskript erlassen, welches jede Konzession zur Beförderung von Auswanderern dorthin versagte. Die Bedeutung dieses Reskripts ist freilich stark überschätzt worden. Es war nur für Preußen erlassen, es verbot nur die Erteilung von Konzessionen für Auswanderungsagenten, jahrzehntelang war trotz des v. d. Heydtschen Reskripts die deutsche Einwanderung in Brasilien beständig gewachsen, und erst als der Rückgang eintrat, erinnerte man sich wieder des Reskripts und gab ihm die Schuld an der veränderten Lage. Immerhin erblickte man in ihm — und das war besonders die Auffassung der Deutschbrasilianer, die nach weiterem Zustrom deutschen Blutes verlangten — den eigentlichen Grund für das Stocken der Einwanderung.

Und ferner fehlte es noch an einem deutschen Auswanderungsgesetz. Wohl hatten sich manche der deutschen Einzelstaaten schon offiziell mit dem Auswanderungswesen beschäftigt. Das Reich aber war zurückgeblieben. Es stand dieser mächtigen Erscheinung im wirtschaftlichen Leben noch ratlos gegenüber und meinte vor der Tatsache zu stehen, wie ein Franzose es ausgedrückt hat, daß die 100000 Auswanderer, welche Deutschland jährlich verließen, einem wohlausgerüsteten Heere glichen, das über die Grenze geht und spurlos verschwindet. War also die Bewegung nicht einzudämmen, so war es die Aufgabe der Gesetzgebung, nicht allein das Wohl der auswandernden Volksgenossen im Auge zu haben, sondern, soweit es möglich schien, den Strom in solche Gebiete zu leiten, wo die dem Reiche entzogene Volkskraft nicht völlig verloren war.

K. hat, um über die Verhältnisse Brasiliens ein klares Urteil zu gewinnen, sich vor allem — und nicht ganz leicht — vom Auswärtigen Amt die Erlaubnis erwirkt, das Land zu bereisen, die deutschen Stammesgenossen an den Stätten ihrer Arbeit aufzusuchen. So hat er besonders die drei Südpervenzen durchreist. Diese Informationsreisen aber lieferten ihm jene Kenntnis der Verhältnisse, die ihn befähigte, durch seine Berichterstattung wie durch mündlichen Vortrag bei einer Urlaubsreise in die Heimat erfolgreich auf die ihm notwendig erscheinenden Ziele (wenn der Ausdruck gestattet ist) der deutschen Brasilien-Politik hinzuweisen.

In der Tat hat er die Aufhebung des v. d. Heydtschen Reskripts für die drei Südpervenzen Brasiliens herbeigeführt, und es waren seine Ideen, die in dem 1897 vom Reichstage angenommenen Auswanderungsgesetz sich wiederfinden. Der leitende Gedanke in der Begründung des Gesetzes: »Ablenkung von Nord-, Hinlenkung nach Südamerika« ist ebenso ein K.scher Gedanke wie die von dem Gesetz empfohlene Ansiedlung deutscher Einwanderer »in kompakten Massen«.

Man sollte freilich die Bedeutung dieser Entscheidungen auch nicht überschätzen. Auch nach der Aufhebung des genannten Reskripts im Jahre 1896 sind die Einwanderungsziffern nicht mehr gestiegen. Trotzdem hat diese Maßregel stark beigetragen zur Verbesserung der Beziehungen Brasiliens zum Deutschen Reiche, und noch mehr ward es von den deutschen Kolonisten wie eine freundliche Begrüßung, wie ein Hilfeversprechen von seiten der alten Heimat empfunden. Sie haben es zwar nicht verhindern können, daß 1917 auch Brasilien, unter dem Druck der Ententemächte, seine Kriegserklärung bei Deutschland abgab, aber nach dem Ende des Weltkrieges haben sie den wirtschaftlichen Verkehr mit dem alten Vaterlande rasch wiederhergestellt und dem geistigen Austausch ihre Herzen geöffnet.

Von seiner am 27. Oktober 1897 angetretenen Urlaubsreise in die Heimat ist K. nicht wieder nach Brasilien zurückgekehrt. Sein Wunsch, nunmehr einen Gesandtenposten in Europa zu erhalten, blieb unerfüllt, trotz der persönlichen Zusagen, die er von Wilhelm II. und dem Reichskanzler Hohenlohe erhalten hatte. Da er sich nicht entschloß, noch einmal auf einige Jahre in die Neue Welt zurückzukehren, so hatte seine amtliche Tätigkeit noch vor dem Eintritt in das 50. Lebensjahr ihren Abschluß gefunden.

K.s Lebensabend, den er in Freiburg i. Br. verbrachte, war verschönt durch edle Geselligkeit, durch Teilnahme am geistigen Leben der Zeit, durch eigene wissenschaftliche Arbeit. Vorübergehend hat er einige Jahre lang sogar eine akademische Lehrtätigkeit innerhalb der juristischen Fakultät der Berliner Universität ausgeübt, um jedoch bald wieder zurückzukehren zu dem beschaulicheren Leben in Freiburg. Seine Veröffentlichungen, oft auf archivalischer Grundlage ruhend, liegen besonders auf dem Gebiete der neueren Geschichte und des Völkerrechts. Unter den historischen Arbeiten sind die vortrefflichen Schriften über den Prinzen Heinrich von Preußen, den Bruder Friedrichs des Großen, und über den preußischen Minister Graf Hertzberg an erster Stelle zu nennen. Seine Berliner Vorlesungen behandelten die Fragen des Völkerrechts im allgemeinen und Deutschlands internationale Vertragsbeziehungen im besonderen. Sie fanden dankbare Zuhörer und erhielten durch die reichen Kenntnisse des im diplomatischen Dienst erfahrenen Mannes noch eine besondere Note.

In K.s Persönlichkeit schätzten seine Mitarbeiter und Nachfolger seine umfassende Kenntnis, sein sicheres Urteil, gepaart mit einer vornehmen und im Grunde seines Herzens trotz seiner mitunter sarkastischen Art wohlwollenden Gesinnung. Den Wert seiner Tätigkeit als Gesandter erblickten sie in dem ständigen Hinweis auf die Bedeutung Südamerikas für die Zukunft der Welt im allgemeinen und für Deutschlands wirtschaftliche Verhältnisse im besonderen. Seine diplomatischen Depeschen wurden gerühmt als Muster einer sachlichen, klaren und anschaulichen Berichterstattung — ein Urteil, dem sich auch der Verfasser dieser biographischen Skizze, dem es vergönnt war, diese Depeschen im Auswärtigen Amt zu studieren, rückhaltlos anschließt. Man muß es bedauern, daß seine hohen Fähigkeiten so frühzeitig dem Dienste des Reiches entzogen wurden. Und hier ist der Gedanke nicht völlig abzuweisen, daß gegenüber dem alten Bismarck-Schüler und treuen Anhänger des entlassenen Reichskanzlers die Stimmung der neunziger Jahre an höchster Stelle

nicht allzu günstig war. So liegt auch in seinem Schicksal ein Stück von »der Tragödie der Nach-Bismarck-Zeit«.

(Die vorstehende Skizze beruht auf der Benutzung der brasilianischen Berichte K.s im Auswärtigen Amt sowie des im Besitze Ihrer Exzellenz Frau Geh.R. K. befindlichen handschriftlichen Nachlasses und anderer Korrespondenzen. Ferner habe ich meinen eigenen, auf demselben Material beruhenden Aufsatz: Richard K. als deutscher Gesandter in Brasilien, 1894—1897 [Preußische Jahrbücher 195, Januar 1924], frei benutzt.)

Freiburg i. Br.

Wolfgang Michael.

Kröcher, Jordan v., deutschkonservativer Staatsmann, langjähriger Präsident des Preußischen Abgeordnetenhauses, Königlich Wirklicher Geheimer Rat, Haupttritterschaftsdirektor, * am 23. Mai 1846 in Isenschnibbe bei Gardelegen, † am 10. Januar 1918 in Vinzelberg, Kreis Gardelegen. — Sein Vater war Friedrich Wilhelm v. K. (1810—1891), Fideikommißherr auf Vinzelberg, Landrat des Kreises Gardelegen, weiten Kreisen ein Führer im Kampf für die christliche Sonntagsheiligung, seine Mutter war Bertha v. Gerlach, die Tochter Wilhelms (1789—1834), des ältesten der als christlich-konservative Vorkämpfer bekannten vier Brüder, und der Ida v. Chambaud-Charrier aus altem Hugenottenadel. Sein Großvater väterlicherseits war der Landesdirektor der Altmark, Friedrich Wilhelm von K. (1782—1861), ein einflußreicher königstreuer Mann und erfolgreicher Landwirt. Jordans Großoheime, der Minister Graf von Alvensleben-Erxleben (1794—1858), Leopold (1791—1861) und Ludwig v. Gerlach (1795—1877), waren den Eltern anregend und wegweisend eng verbunden. So wurzelte das Elternhaus fest in der Überlieferung des Adels der altmärkischen Stammlande Brandenburgs, suchte seine Aufgaben im Dienst am heimatlichen Volk und Boden und fand Kraft und Ziel in gottesfürchtiger Nachfolge Christi und Königstreue. Unterricht und Einsegnung bei dem Pastor, späteren Generalsuperintendent Braun —, und die Gymnasialjahre in Gütersloh wirkten weiter in der Befestigung eines einheitlichen Charakters.

Nach kurzem juristischen Studium in Göttingen meldete sich Jordan v. K. bei Ausbruch des Krieges 1866 als Einjährig-Freiwilliger beim heimatlichen 16. Ulanenregiment, wurde Avantageur und trat dann, dem Ruf alter Jugendfreunde folgend, als Portepeefähnrich zum 1. Gardedragoneregiment über, wo er am 16. Juli 1867 Offizier wurde. Er nahm als Zugführer in diesem Regiment teil an dessen ruhm- und verlustreicher Attacke bei Mars la Tour und wurde dabei leicht verwundet, eine zweite leichte Verwundung erlitt er vor Sedan. Von 1873 bis 1875 war er Regimentsadjutant. Am 14. August 1875 schied er aus dem Heeresdienst, um seine Arbeit dem ihm vom Vater überlassenen Gut Vogtsbrügge in der Prignitz zu widmen. Nach des Vaters Tode übernahm er 1891 auch Vinzelberg und siedelte dorthin über. Am 21. Februar 1874 hatte er sich mit Fräulein Luise v. Krosigk a. d. H. Pöplitz-Nienburg verheiratet.

1879 wurde er von seinem Heimatkreis in das Preußische Abgeordnetenhaus gewählt. Er gehörte diesem bis zu seinem Tode an. Daneben war er seit 1898 Mitglied des Reichstags.

Sein bei zartem Empfinden fester Wille und klarer Blick, sein immer selbständiges und klug abgewogenes, von scharfem Verstand geleitetes treffendes

Urteil, sein unbedingt unparteilicher und unbestechlicher Gerechtigkeitssinn, der sich in allen Lagen und insbesondere in den parlamentarischen Aussprachen immer wieder bewährte, sein von herzlichem Wohlwollen getragenes lebenswürdiges Wesen, sein schlagfertiger und doch stets versöhnlicher Witz gewannen ihm schnell großen Einfluß bei seinen konservativen Freunden, in den Parlamenten bei allen Parteien und bei der Regierung. Daher wurde er bald in den Vorstand seiner Fraktion berufen, erhielt den Vorsitz im Budgetausschuß des Abgeordnetenhauses und wurde 1897 Präsident dieser Körperschaft, deren Verhandlungen er bis 1912 mit nie versagendem Geschick vorbildlich leitete.

In wiederholten Unterredungen mit den Reichskanzlern Fürsten v. Hohenlohe und v. Bülow und Herrn v. Bethmann Hollweg suchte er in den Jahren der Kämpfe um den Mittellandkanal, die landwirtschaftlichen großen Meliorationen, die Handelsverträge, die Schulgesetzgebung und die Stellung zur Sozialdemokratie den konservativen Anschauungen Geltung zu verschaffen und vorausschauend die Reichs- und Staatspolitik von der abschüssigen, über den Parlamentarismus zur Revolution führenden Bahn fernzuhalten. Mit schwerer, von Jahr zu Jahr zunehmender Sorge beobachtete er das Vordringen unpreußischer Elemente in Preußen und im Reich und dadurch gegeben das Paktieren mit der wachsenden Macht demokratischer Bestrebungen. Wo es galt, einzutreten für Bewahrung und Stärkung der Grundlagen echter Freiheit in Preußen und im Reich, nämlich die Unversehrtheit der königlichen Autorität, das Recht, das preußische Heer, die christliche Kirche und Schule, oder für die Erhaltung der Quelle der volkswirtschaftlichen Wohlfahrt, das Gedeihen der Landwirtschaft, setzte er unbeugsam Person und Kraft ein, treu seiner christlichen und vaterländischen Überzeugung, treu seinem Könige, treu seinem Volke, treu seinen Freunden und Untergebenen. Auch Stöcker, der Streiter für Christum und Volkstum, hat diese Treue noch erfahren, als die belogene »öffentliche Meinung« ihn besudelte und alte Freunde ihn verließen.

Noch in dem Deutschland aufgezwungenen Weltkriege widmete Jordan v. K. sein letztes Können Kaiser und Volk als Offizier im Stabe des Oberkommandos in den Marken und als Parlamentarier, ein unermüdlicher Warner für alle, die glaubten, durch Betonen der deutschen andauernden Friedensbereitschaft und Nachgiebigkeit von den zielbewußten feindlichen Friedensbrechern den Frieden erlangen oder die Revolution durch »volkstümliche«, Preußens Gefüge erschütternde Konzessionen abwenden zu können. Er sah klar vor Augen, wie durch dies alles die Feinde zum Durchhalten ermutigt, die Bundesgenossen und das eigene Volk aber entmutigt wurden. Daß sich die Reichskanzler außen- und innenpolitisch immer mehr in Abhängigkeit von der großstädtischen »öffentlichen Meinung«, weltfremden Ideologen und den sozialdemokratischen Parteiführern begaben, die große vaterländisch und kaisertreu empfindende Masse des deutschen Volkes aber übersahen, ausschalteten und fortstießen, statt sie zu sammeln, zu stärken, zu führen und gegen die Mutlosen und Abtrünnigen einzusetzen, verstand er nicht. Er sann beständig auf Abhilfe, versuchte die Führer in der Heimat und an der Front aufzuklären und durch seinen Einfluß das Steuer zu wenden, und litt bis zur körperlichen Erschöpfung unter der Erfolglosigkeit seiner Bemühungen. Kurz

vor der Reife der als verhängnisvoll bekämpften Kanzler- und Reichstagspolitik schloß er die Augen zum letzten Schlummer.

Literatur: Der handschriftliche Nachlaß.

Großendorf, Kreis Stolp.

Nikolaus v. Gerlach.

Launhardt, Wilhelm, Geheimer Regierungsrat, Professor, Dr. ing. h. c., * am 7. April 1832 in Hannover, † am 14. Mai 1918 ebendasselbst. — L. besuchte die höhere Bürgerschule seiner Vaterstadt, welche ihrem Aufbau nach einem heutigen Realgymnasium entsprach, und legte auf ihr die Reifeprüfung ab. Dann studierte er vom Jahre 1848 ab am Polytechnikum zu Hannover und bestand die erste Staatsprüfung im Jahre 1854, die zweite im Jahre 1859, beide mit dem Ergebnis »vorzüglich gut«. Nach Ablegung der ersten Staatsprüfung trat er in den hannoverschen Staatsdienst ein und war fast 15 Jahre, zuletzt als Vorstand der Wegebauinspektion Geestemünde, im Wege- und Brückenbau tätig. Wenige Monate, bevor er im Herbst des Jahres 1869 an das Polytechnikum in Hannover berufen wurde, war er beim Bau der Venlo—Hamburger Eisenbahn beschäftigt.

Am Polytechnikum erhielt er den Lehrstuhl für Straßen- und Eisenbahnbau und für Brückenbau. Im letzteren Fache hielt er anfangs Vorträge über Holz-, Stein- und Eisenbrücken, vom Jahre 1875 nur noch über eiserne Brücken und gab auch diese Vorträge im Jahre 1883 an Barkhausen ab. Ein Jahr hat er auch in Vertretung des in den Ruhestand versetzten Professor Treuding Vorträge über Wasserbau gehalten und später mehrere Jahre über Grundzüge des Bauingenieurwesens für Maschineningenieure gelesen. Im Jahre 1872 lehnte er Berufungen an die Technischen Hochschulen zu Stuttgart und Dresden ab. Als Karmarschs Nachfolger wurde er 1875 Direktor des Polytechnikums und gleichzeitig zum Geheimen Regierungsrat ernannt. Nachdem das Polytechnikum im Jahre 1879 zur Technischen Hochschule umgewandelt und nachdem in den folgenden Jahren das Wahlrektorat eingeführt worden war, ist er zweimal hintereinander im Jahre 1880 und 1883 vom Professorenkollegium zum Rektor mit je dreijähriger Amtsdauer gewählt worden. Er wurde 1880 bei der Gründung der Akademie des Bauwesens zu deren Mitglied, und zwar als einziges auswärtiges Mitglied aus der Zahl der Bauingenieure gewählt, und im Jahre 1898 zur Vertretung seiner Hochschule als lebenslängliches Mitglied ins Herrenhaus berufen. Die Technische Hochschule zu Dresden ernannte ihn im Jahre 1903 zum Dr.-Ing. e. h.

Im persönlichen Verkehr war L. sehr anregend; er besaß die Gabe, sofort zu erkennen, auf welchem Gebiete die geistigen Interessen eines jeden lagen, mit dem er sich unterhielt, vermochte sich schnell der herrschenden Stimmung anzupassen und hat im Kreise seiner ihn hochverehrenden Studenten wie auch älterer Freunde manche geistvolle Rede gehalten, manches fröhliche Lied gedichtet.

Die 15 Jahre seiner Baupraxis vor der Berufung nach Hannover fielen in die Zeit des reinen Regiebaues, in welcher bei den großen Erd- und Straßenbauten und den zahlreichen Brückenbauten, die seiner Leitung unterstanden, die Verwendung von Maschinen nur in sehr beschränktem Umfange üblich und möglich war. Er hat es damals meisterlich verstanden, im wahren Sinne

des Wortes Bauleiter zu sein, bei der Entwurfsbearbeitung wie bei der Bauausführung an Arbeitskräften und Baustoffen zu sparen, den Umfang und die Kosten jeder Arbeit schon im voraus tunlichst genau zu berechnen und den Bau so zu gestalten, daß in der Folge die Unterhaltung der Bauwerke eine wirtschaftliche und bequeme sein konnte. In späteren Jahren hat er neben seiner Lehrtätigkeit praktische Arbeit nur in beschränktem Maße durch Aufstellung einiger Entwürfe für Brücken und durch Begutachtung verschiedener Entwürfe ausgeübt.

Als Hochschullehrer hat L. vorbildlich gewirkt. Vom Tage seines Eintritts in den Lehrkörper des Polytechnikums an ist er mit Erfolg bestrebt gewesen, seine Vorträge zu wirklich wissenschaftlichen zu gestalten, seine Zuhörer nicht zum Lernen, sondern zum Studium anzuleiten, ihnen eine wissenschaftliche Grundlage für die Praxis mit auf den Lebensweg zu geben. Klare Stoffteilung, Vermeidung alles Unwesentlichen, streng logische Schlußfolgerungen charakterisierten seine formvollendeten Vorträge. In ihnen wußte er meisterhaft die Möglichkeiten der Weiterentwicklung der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung und praktischer Erfahrung herauszuarbeiten und die Notwendigkeit wirtschaftlicher Gestaltung der Bauausführungen sowie der Unterhaltungsarbeiten hervorzuheben. Die Übungen benutzte er dazu, die mathematische Begründung und konstruktive Anordnung der Entwürfe selbst nachzuprüfen und dabei wertvolle Ergänzungen seiner Vorträge zu geben. Es war erstaunlich, wie L., dem infolge seiner zunehmenden, zuletzt fast zur Blindheit gesteigerten Schwachsichtigkeit die Nachprüfung zeichnerischer Berechnungen unbequem war, diese Nachprüfung durch Kopfrechnung zu ersetzen imstande war, und wie er immer wieder bei Besprechung der Aufgaben aus dem Gedächtnis genaue Zahlenangaben über die Verhältnisse gleichgearteter ausgeführter Bauten machen konnte. Eingehend erläuterte er dabei den in jedem einzelnen Fall für Massenberechnungen und statische Ermittlungen erforderlichen Genauigkeitsgrad und versäumte nicht, brauchbare empirische Formeln und deren Ableitung zu geben.

L. hat sich des weiteren große Verdienste als Organisator erworben. Zunächst galt es, am Polytechnikum den Übergang vom schulmäßigen Betrieb zum wissenschaftlichen Studium und eine schärfere Trennung der einzelnen Lehrgebiete im besonderen für Architekten und Bauingenieure durchzuführen. Waren doch im Jahre 1875, als L. zum Direktor ernannt wurde, die ersten drei Jahreskurse für Architekten und Ingenieure völlig die gleichen; erst im letzten Studienjahr war je ein Sonderkursus für Architekten und Bauingenieure vorgesehen. Dann folgte die Umwandlung des Polytechnikums in die Hochschule und die Übersiedlung der letzteren in das neue Gebäude, welches ursprünglich als Schloß erbaut worden war und dessen Innenräume sich als völlig ungeeignet für Hochschulzwecke erwiesen. Hieraus erwuchsen außerordentliche Schwierigkeiten insbesondere bei den baulichen Abänderungen des ganzen Schlosses. Die Überwindung dieser Schwierigkeiten und die für jene Zeiten mustergültige Einrichtung der Räume ist fast ausschließlich das Verdienst L.s, welcher zum Abschluß der ganzen Umstellung der Hochschule die Einführung der Rektoratsverfassung eingeleitet und als erster Rektor während zweier Triennien vollendet hat. Unter seiner Leitung vervollkommnete sich der innere Betrieb, wuchs das äußere Ansehen der Hochschule.

Als Schriftsteller ist L. schon während der Zeit seiner Praxis, vor allem aber während der letzten drei Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts, hervorgetreten. Es war besonders die Verstaatlichung und der weitere Ausbau der preußischen Eisenbahnen und die starke Entwicklung des Chausseenetzes im Hügel- und Flachland, welche ihn zu zahlreichen Veröffentlichungen veranlaßten. Wie in seinen Vorträgen, so ist er auch in den Veröffentlichungen, die sein Lehrgebiet betrafen, für seine Schüler und Fachgenossen ein Wegweiser nach einem vorher fast gar nicht erstrebten Ziel hin gewesen, nämlich jeden Bau und jeden Betrieb nicht nur technisch richtig, sondern auch wirtschaftlich möglichst vorteilhaft zu gestalten und für die Wirtschaftlichkeit den mathematischen Beweis zu erbringen, wie es heute ja als selbstverständlich angesehen wird.

Auf dem Gebiet des Eisenbahnwesens ist vor allem L.s in zweiter Auflage erschienene »Theorie des Trassierens« hervorzuheben, die vom Verein Deutscher Eisenbahnverwaltungen preisgekrönt worden ist und zu ihrer Zeit allgemeine Anerkennung gefunden hat. Die mathematisch-wirtschaftliche Begründung und Entwicklung der aufgestellten Theorien hat in ihrer Eigenart und Neuheit manchen Fachgenossen zu weiterer Bearbeitung des Stoffes angeregt.

Ferner hat L. eine Reihe von beachtenswerten Arbeiten über die Bildung der Personen- und Frachttarife sowie über Bauwürdigkeit und Wirtschaftlichkeit der Haupt- und Nebenbahnen unter Hervorhebung vieler neuer Gesichtspunkte veröffentlicht. Auch in seinen Schriften über das Straßenwesen behandelt L. teilweise sehr eingehend die Trassierung und die Wirtschaftlichkeit der Landstraßen.

Über seine sonstigen zahlreichen Veröffentlichungen ist neben einigen kleineren Mitteilungen über den Bau eiserner Brücken noch eine Gruppe von Arbeiten über verschiedene Wirtschaftsfragen beachtenswert, zu welchen L. seinerzeit durch die Aufrollung der Währungsfrage und die allgemeine Entwicklung des Verkehrs angeregt worden ist. In erster Linie sei hier seiner »Mathematischen Begründung der Volkswirtschaftslehre« gedacht, welche die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen in hohem Maße erregt hat. Unter Berücksichtigung der beim Erscheinen dieses Buches herrschenden Zeitverhältnisse wird man auch heute noch die mathematischen Schlußfolgerungen als in allen Teilen richtig anerkennen müssen.

L.s Schriften zeichnen sich durch knappe, klare Schreibweise aus. Wohlgeformt schließt sich ein Satz dem anderen an. Kurz sind die Begründungen, sicher die Schlußfolgerungen. Manche der Veröffentlichungen sind ins Englische, Französische und Italienische übersetzt worden.

Literatur: Straßenbau: Rentabilität und Richtungsfeststellung der Straßen, 1869. — Eisenbahnwesen: Das Massennivellement 2. Aufl., 1877; Die Betriebskosten der Eisenbahnen und ihre Abhängigkeit von den Steigungs- und Krümmungsverhältnissen. Ergänzungsheft zum 4. Bande des Handbuchs für spezielle Eisenbahnkunde, 1877; Theorie des Trassierens, 2. Aufl., 1887 und 1888; Theorie der Tarifbildung auf Eisenbahnen, 1890. — Wirtschaftliche Fragen u. dgl.: Mathematische Begründung der Volkswirtschaftslehre, 1885; Das Wesen des Geldes und die Währungsfrage, 1885; Mark, Rubel und Rupie. Erläuterungen zur Währungsfrage und Erörterungen über das Wesen des Geldes, 1894; Am sausenden Webstuhl der Zeit, 3. Aufl., 1917; Die Technische Hochschule Hannover 1831 bis 1881. — Broschüren und Abhandlungen in wissenschaftlichen Zeitschriften. Straßenbau: Die zweckmäßigsten Steigungsverhältnisse der Chausseen, Zeitschrift des hannoverschen Architekten- und Ingenieurvereins, 1867; Rentabilität und Richtungsfeststellung

der Straßen, ebd., 1870; Die Steigung der Straßen, 1880. — Eisenbahnwesen u. Wasserbau: Vergleichung der verschiedenen Systeme der beweglichen Wehre, Zeitschr. des hannoverschen Architekten- u. Ingenieurvereins, 1868. — Kommerzielles Trassieren der Verkehrswege, desgl., 1872; Virtuelle Länge und virtuelle Steigung, Organ für die Fortschritte des Eisenbahnwesens, 1876; Wirtschaftliche Fragen des Eisenbahnwesens, Zentralblatt der Bauverwaltung, 1883; Bauwürdigkeit geplanter Eisenbahnen, Zeitschrift des hannoverschen Architekten- und Ingenieurvereins, 1885; Das Personenporto auf Eisenbahnen, Zeitschrift zur guten Stunde, 1889; Der Korbbogen im Eisenbahngleise, Organ f. d. Fortschritte des Eisenbahnwesens, 1889; Zur Frage einer besseren Berechnung des Personenfahrgeldes auf Eisenbahnen, ebenda, 1890; Theorie der Tarifbildung Archiv für Eisenbahnwesen, 1890 und 1892; Die Bauwürdigkeit von Nebenbahnen, Zentralblatt der Bauverwaltung, 1898. — Brückenbau: Der Viadukt bei Lecker, Strecke Osna-brück—Bremen, Zeitschrift des hannoverschen Architekten- und Ingenieurvereins, 1872; Die Inanspruchnahme des Eisens, Deutsche Bauzeitung, 1872; *Working strength*, »Iron«, 1874; Über zweifaches Fachwerk und ein neues Trägersystem, Deutsche Bauzeitung, 1875. — Wirtschaftliche Fragen u. a. m.: Der zweckmäßigste Standort einer gewerblichen Anlage, Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure, 1882; Die Gesetze der Preisbildung, Zeitschr. des hannoverschen Architekten- und Ingenieurvereins, 1886; Über die Währungsfrage, desgl., 1886; Währungsverhältnisse, desgl., 1890; Ablösung der Baukosten, desgl., 1887; Die Quantitätstheorie, ein Beitrag zur Lehre vom Wesen des Geldes, Zeitschrift »Polytechnikum«, Hannover 1889; Die Wirkungen der Vervollkommnung des Verkehrs, Deutsches Wochenblatt, 1889; Die Entwicklungen und die Wirkungen des Verkehrs in den letzten 50 Jahren, Zentralblatt der Bauverwaltung, 1892; Die transkaspische Eisenbahn, Zeitschrift des hannoverschen Architekten- und Ingenieurvereins, 1888; Die sibirische Eisenbahn, desgl., 1892. — Außerdem eine große Anzahl von Aufsätzen in der Enzyklopädie des Eisenbahnwesens und vielen Tageszeitungen.

Hannover.

Wilhelm Hoyer.

Mohr, Christian Otto, Professor der technischen Mechanik in Dresden, * am 8. Oktober 1835 in Wesselburen, † am 3. Oktober 1918 in Dresden. — Zu Wesselburen in Nord-Dithmarschen an der holsteinischen Nordseeküste geboren, war Otto M. in seinem ganzen Wesen ein wortkarger, kerniger Sohn von der Waterkant. Eine Schilderung der Umwelt seiner Jugend findet sich in den Briefen Friedrich Hebbels, der 1813 am gleichen Ort geboren wurde, mit 14 Jahren beim Kirchspielvogt M., dem Vater Otto M.s, als Schreiber tätig war und aus dessen Bücherei mancherlei Anregung empfing. Strengste Einfachheit und äußerste Sachlichkeit waren die Grundzüge der Erziehung Otto M.s. Sie kennzeichnen auch seine Persönlichkeit und seine Arbeiten. Ein Zwillingbruder erblickte mit ihm das Licht der Welt, der auch den 80. Geburtstag mit ihm zusammen, und zwar als Geheimer Justizrat in Flensburg, feiern konnte.

Mit 16 Jahren kam Otto M. auf die Polytechnische Schule Hannover, um Ingenieurwissenschaften zu studieren, und war dann zehn Jahre lang als Ingenieur bei den hannoverschen Staatsbahnen tätig. Später betätigte er sich beim Bau der oldenburgischen Staatsbahnen unter Generaldirektor Buresch, dessen Tochter Anna seine treue Lebensgefährtin wurde. Sie war in ihrer heiteren, fröhlichen Art der Sonnenschein im Leben des ernstesten Forschers. Die stürmische Entwicklung der Eisenbahnen und die Ausbildung eines neuen Brückenbaustoffes, des Schweißeisens, führte zu einer Fülle von Problemen der technischen Mechanik, der Statik und des Eisenbrückenbaues. Von 1850 bis 1870 eilte der Geistesflug auf theoretischem Gebiete vielfach seiner Zeit voraus, befruchtete die konstruktive Gestaltung und spornte die Ausführung

zu kühnen Taten an. So brachten auch die zahlreichen Neubaustrecken der Staatseisenbahn des Königreichs Hannover umfangreiche Aufgaben für das Bauingenieurwesen, das dort gerade in dieser Zeit, wie aus der bekannten hannoverschen Zeitschrift hervorgeht, in hoher Blüte stand und mit den Namen Karmarsch, August Ritter, Köpcke verknüpft ist. Hier entwarf Otto M. auch die unseres Wissens erste eiserne Fachwerkbrücke mit einfachem Dreiecksfachwerk, die bei Lüneburg ausgeführt wurde. Mit 25 Jahren veröffentlichte er seine erste grundlegende Arbeit über die Dreimomentengleichung des durchlaufenden Trägers unter Berücksichtigung der Höhenlage der Stützen.

Mit 32 Jahren erhielt er einen Ruf an das Polytechnikum Stuttgart als Professor für technische Mechanik, Trassieren und Erdbau. Einen begeisterten Kreis von Schülern scharte er hier um sich, zu denen Anton v. Rieppel, August Föppl und Carl v. Bach zählen. Hatte doch gegenüber den analytischen Verfahren die graphostatische Behandlung von Konstruktionsaufgaben, besonders für den aufblühenden Eisenbau in der meisterhaften einfachen Form, wie sie Otto M. schuf, die Vorzüge größter Klarheit, Durchsichtigkeit und Zeitersparnis. Seine Kolleghefte erlangten einen hohen Seltenheitswert, wie die autographierte Ausgabe seiner Vorlesungen durch den Ingenieurverein am Polytechnikum Stuttgart bezeugt. Das zeichnerische Verfahren der Darstellung der Biegelinie, das er im Jahre 1868, wie der Nachfolger Culmanns, Wilhelm Ritter, sagt, »der technischen Welt bescherte«, bildet seitdem das alltägliche Rüstzeug unserer Konstrukteure und begründete M.s großen wissenschaftlichen Ruf. (S. Beitrag zur Theorie der Holz- und Eisenkonstruktionen, Zeitschr. des Arch.- und Ingenieurvereins zu Hannover 1870, S. 41, und W. Ritter, Anwendungen der graph. Statik, Zürich 1900, III. Teil, Vorwort S. V.) Da bisher die Lösung dieser Aufgabe nur rechnerisch durch eine doppelte Integration möglich war, verlieh Ritter seiner Bewunderung für Otto M. in den Worten Ausdruck: »Selten wohl hat ein so einfacher Gedanke so reiche Früchte gezeitigt, wie das M.sche Verfahren zum Zeichnen der elastischen Linie.« Dieselbe grundlegende Arbeit M.s enthält auch die erstmalige Anwendung von Einflußlinien, nahezu gleichzeitig mit Emil Winkler, der 1865 von Dresden nach Prag und 1868 nach Wien berufen worden war.

Im Jahre 1873 folgte M. einem Rufe nach Dresden als Nachfolger von Klaus Köpcke auf dem Lehrstuhl für Eisenbahnbau, Wasserbau und Graphostatik. Hier wirkte er neben dem Brückenbauer Dr. Wilhelm Fränkel bis 1894 in der Bauingenieurabteilung und übernahm sodann als Nachfolger Gustav Zeuners das allgemeine Kolleg über technische Mechanik und Festigkeitslehre. Von den 26 bedeutsamen Abhandlungen während seiner Dresdener Lehrtätigkeit von 1873 bis 1900 seien nur folgende herausgegriffen, die sämtlich Grundsteine der weiteren Entwicklung geworden sind. Die erstmalige Benutzung des Prinzips der virtuellen Geschwindigkeiten zur Berechnung statisch unbestimmter Systeme ist 1874 in seinem »Beitrag zur Theorie der Bogenfachwerkträger« enthalten sowie 1874 und 1875 in seinen »Beiträgen zur Theorie des Fachwerkes« (Zeitschr. des Architekten- und Ingenieurvereins zu Hannover 1874, S. 223 und S. 509, 1875, S. 17), wo auch bereits der Satz von der Gegenseitigkeit der Verschiebungen behandelt wird. Dieses Prinzip der virtuellen Geschwindigkeit oder Verschiebungen, das M. an die Spitze seines späteren Sammelwerkes gestellt hat, ist einer der fruchtbarsten Gedanken der neuzeitlichen

Baustatik geworden. Die »Darstellung des Spannungszustandes und des Deformationszustandes eines Körperelementes« im »Zivilingenieur« 1882, S. 113, enthält erstmalig den »Mohrschen Spannungskreis« und die Hüllkurven, mit denen eine äußerst einfache ebene Darstellungsweise des allgemeinen Spannungszustandes in Verbindung mit den Gleitflächenrichtungen gefunden war. Der M.sche Trägheitskreis mit dem Trägheitsschwerpunkt (1887 »Zivilingenieur« S. 43) ist heute das einfachste Mittel zur Bestimmung von Trägheits- und Zentrifugalmomenten für alle praktisch vorkommenden Anwendungsfälle. Die sogenannten Verschiebungspläne (z. B. nach Williot) zur Berechnung der Verschiebungen und der Stabkräfte von Fachwerken wurden von M. bereits 1887 im »Zivilingenieur« S. 631 unter der Bezeichnung Geschwindigkeits- und Beschleunigungspläne gegeben. Die Berechnung des Fachwerkes mit starren Knotenverbindungen war trotz der Bemühungen aller namhaften Forscher in den Jahren 1880 bis 1890 wegen der großen Anzahl von Gleichungen und Unbekannten für die praktische Anwendung ein noch nicht gelöstes Problem. Der erlösende Gedanke M.s war die Einführung von Stab- und Knotendrehwinkeln, wodurch die Zahl der Unbekannten auf die der Fachwerkknoten eingeschränkt wurde.

Mit der Erreichung der Altersgrenze von 65 Jahren schied Otto M. 1900 nach 33jähriger, reich gesegneter Wirksamkeit als akademischer Lehrer aus dem Amte in voller körperlicher und geistiger Frische. Schlicht und einfach in seiner Art, allen äußeren Ehren abhold, lebte er nun auf seinem prächtigen Besitztum in Wachwitz bei Dresden in ländlicher Stille nur seiner Wissenschaft und seiner Familie bis zum Heimgange seiner Gattin im Jahre 1907 und dann noch stiller und zurückgezogener in seinem Landhause in Blasewitz unter der aufopfernden Pflege seiner Tochter. Noch 16 Schriften brachte diese letzte Zeitspanne von 1900 bis zu seinem Tode, der am 3. Oktober 1918, also kurz vor Erreichung des 83. Geburtstages, nach nur achttägigem Krankenlager erfolgte. Es blieb ihm erspart, den Zusammenbruch des alten Reiches zu erleben. Aus diesen letzten Arbeiten seien folgende grundlegende Gedanken hervorgehoben. Die Abhandlung in der Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure 1900, S. 1524, brachte die neue M.sche Hypothese über die Elastizitätsgrenze und den Bruch eines Materials mit der Darstellung der Grenzkurven und Gleitflächen. Heute, nach einem Vierteljahrhundert eifrigster internationaler Materialforschung gilt immer noch diese Hypothese von Otto M. im Weltschrifttum als die beste vorhandene Grundlage zur Vorausbestimmung des Gleitungsbruches spröder Stoffe. Seine Beiträge zur Geometrie der Bewegung und zur »Kinetik ebener Getriebe« (Zeitschr. für Mathematik und Physik 1903, S. 399 und 1904, S. 29) gaben die Grundlage eines neuen Wissenszweiges, nämlich der geometrischen Behandlung der Bewegung starrer Körper und zwangsläufiger Körperverbindungen. Dem Drängen seiner Freunde und Verehrer folgend, faßte Otto M. seine sämtlichen verteilten »Abhandlungen auf dem Gebiete der technischen Mechanik« in einem Sammelwerk zusammen, das 1905 und 1914 in 1. und 2. Auflage, in 3. erweiterter Auflage Berlin 1928 erschien. Mit 80 Jahren veröffentlichte er im Zentralblatt der Bauverwaltung 1916, S. 285, noch eine Abhandlung über »Die Theorie des statisch unbestimmten Fachwerkes«, in der all die Sätze der technischen Mechanik und insbesondere der Fachwerk- und Trägerlehre, die zum größten Teile seine ureigensten Geisteskinder sind, noch

einmal wie die Gestalten seiner Lebensarbeit vorüberziehen, in neuer, knapper Fassung und klassischer Klarheit. Der Planetenbewegung galt die letzte Geistesarbeit des Zweiundachtzigjährigen, die er druckfertig hinterließ. Über die Wirren des Weltkrieges und das Irren der Menschheit hob sich sein Blick empor zu den ewigen Gesetzen der Gestirne.

Von der Technischen Hochschule Hannover, seiner Bildungsstätte, wurde er zum Dr.-Ing. ehrenhalber ernannt. Im Jahre 1904 fand sich eine stattliche Reihe seiner begeisterten Schüler zur Vorbereitung seiner 70. Geburtstagsfeier zusammen, um ihn durch die Anbringung seines Bildes aus Erz im Treppenhause der Technischen Hochschule Dresden zu ehren, »In dankbarer Erinnerung an seine selbstlose, fruchtbare Forschertätigkeit«. An seinem 81. Geburtstag erhielt er die seltene Auszeichnung der Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Prädikat Exzellenz. An diesem Tage überreichten ihm seine Verehrer und Schüler eine Festschrift: »Otto Mohr zum 80. Geburtstag« (Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin 1916). Sie enthält außer den Abhandlungen aus dem Gebiete des verehrten Meisters auch eine ausführliche Zusammenstellung seiner Arbeiten.

Dresden.

Willy Gehler.

Peters, Carl, *Dr. phil.*, Reichskommissar a. D., * am 27. September 1856 in Neuhaus a. d. Elbe, † am 10. September 1918 in Woltorf bei Peine. — C. P. wurde als das achte Kind des Pastors Carl P. und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Engel, geboren. Er besuchte vom 6. Lebensjahre ab die Schule in Neuhaus und erhielt im elterlichen Hause Nachhilfestunden im Lateinischen und Griechischen. Ostern 1870 wurde er mit 13½ Jahren konfirmiert und nach Lüneburg geschickt, wo er in die Untertertia des Johanneums aufgenommen wurde. Nach nur einjährigem Aufenthalt in Lüneburg wurde er von seinem Vater in die Klosterschule in Ilfeld a. H. gesandt, wo ein Verwandter von ihm, Dr. Schimmelpfeng, Direktor geworden war. In Ilfeld gab es eine Anzahl von Freistellen, von denen C. P. schon nach dem ersten Semester eine erlangte. Er trat 1871 mit der Reife für Obertertia in die Klosterschule ein.

Diese Schule befand sich in dem sehr schön in den Vorbergen des Harzes gelegenen Ilfeld. Sie war größtenteils von Adligen besucht, darunter Söhnen aus reichsunmittelbaren Familien. Die Klosterschule war (und ist) ein Alumnat, in dem die damals 80—90 Schüler in Zimmern zu 2 oder 4 zusammenwohnten, ihre Mahlzeiten gemeinsam in einem Speisesaal einnahmen und außerhalb der Schulzeit geregelte Arbeits- und Erholungszeiten hatten. Der Lehrgang war der eines preußischen Gymnasiums. Es wurde auf die Innehaltung guter gesellschaftlicher Sitten gehalten. Unter den Schülern herrschte ein starker Korpsgeist. In Ilfeld lernte P. u. a. seinen Freund und späteren Mitarbeiter Karl Jühlke, den Sohn des Hofgartendirektors Jühlke in Sanssouci bei Potsdam, kennen, sowie einen anderen späteren ostafrikanischen Gefährten, v. St. Paul-Illaire, Sohn des Hofmarschalls des Prinzen Adalbert von Preußen.

Im Jahre 1872, als P. Untersekundaner war, starb sein Vater und ließ seine Witwe ohne Vermögen zurück, so daß sie lediglich auf ihre kleine Witwenpension angewiesen war. Der älteste Bruder von P. war damals noch Kandidat der Theologie, sein zweiter Bruder befand sich auf der Universität, fünf Schwe-

stern waren unverheiratet und damit unversorgt. In der Familie wurde geplant, P. die untere Zollaufbahn einschlagen zu lassen. Er ging jedoch nach Ilfeld zurück und begann mit Erlaubnis des Direktors in den frühen Morgenstunden Nachhilfeunterricht zu geben, um so das Notwendigste zu verdienen. Von Obersekunda an war er auch schriftstellerisch tätig. Er verfaßte einige Stücke, machte Gedichte und versuchte sich, allerdings ohne Erfolg, an Zeitungsartikeln und Romanen.

Innerhalb der Schüler hatten sich einige Parteigruppen gebildet. P. nahm daran aktiven Anteil und wurde Führer einer Gruppe. Das selbstbewußte Auftreten P., das in manchen Fällen einzelnen Lehrern gegenüber das Maß des Zulässigen überschritt, verschaffte ihm wiederholt Arrest.

Ostern 1876 bestand P. das Abiturientenexamen. Das Lehrerkollegium der Klosterschule Ilfeld hatte bei seiner Meldung zur Reifeprüfung folgende Charakteristik gegeben: »P. ist recht gut beanlagt, was jetzt noch mehr hervortreten würde, wenn er immer gleichmäßig fleißig gewesen wäre und wenn er nicht durch sein etwas grillenhaftes und sehr zur Eitelkeit und Selbstüberschätzung neigendes Wesen seine wahrhaft gründliche Ausbildung doch etwas gehemmt hätte. Zu wünschen ist ihm, daß sein Glaube, ein Genie zu sein, recht bald erschüttert wird.« Das Abiturientenzeugnis wies in allen Fächern, ausgenommen allein Französisch und Hebräisch (beide befriedigend), »recht gut« oder »sehr gut« auf.

P. bezog die Universität Göttingen, um dort zu studieren und gleichzeitig sein Einjährigjahr abzudienen. Bei der ärztlichen Untersuchung wurde er jedoch wegen Kurzsichtigkeit als »bedingt tauglich« zurückgestellt. Das einzige P. zur Verfügung stehende Kapital waren 163 Taler (489 Mark), zu welchem Betrage ein bei seiner Taufe von drei Paten zurückgelegter Sparpfennig angewachsen war.

Um sein Studium zu ermöglichen, gab P. Privatstunden in Lateinisch und Griechisch. Ein Celler Stipendium, das er erhielt, verschaffte ihm eine regelmäßige Jahreseinnahme von 70 Talern, weitere Einnahmen erlangte er dadurch, daß er die Ausarbeitung von zwei Museumskatalogen, eines geographischen und eines kunstgeschichtlichen, übernahm. Später schrieb er gegen ein festes kleines Monatsgehalt für den »Beobachter am Harz« wöchentlich dreimal einen politischen Leitartikel. In Göttingen hörte P. geschichtliche, juristische und philosophische Vorlesungen. Den Hauptgegenstand seines Studiums bildete die Philosophie. Er las Werke von Eduard v. Hartmann und Schopenhauer sowie Kants »Kritik der reinen Vernunft«. Besonders großen Einfluß auf ihn erlangte die Weltanschauung Schopenhauers. Nach P.' eigener Erklärung in seinen »Lebenserinnerungen« (S. 47) war Schopenhauer neben Masius (Naturstudien) und Mommsen (Römische Geschichte), mit denen er sich schon in seiner Schülerzeit sehr viel beschäftigt hatte, »der dritte Kopf, welcher wesentlichen Einfluß auf meine Denkweise gewonnen hat«.

Da P. infolge Mangels an Mitteln nicht Korpsstudent werden konnte, was er gern geworden wäre, schuf er selbst eine eigene kleine Verbindung, die ihn zu ihrem Präses wählte, und trat außerdem in den Akademischen Turnverein ein. Er betätigte sich auch schriftstellerisch und veröffentlichte einiges unter dem Namen C. Fels.

Sein drittes Semester verbrachte P. in Tübingen, wo er seinen Freund Karl

Jühlke wieder traf. Er gründete mit diesem und anderen zusammen eine schlagende Verbindung »Ilfeldensia«. P. bewarb sich mit einer quellenkritischen Arbeit über den Kreuzzug von 1101 unter Professor Kugler um die Klostermeyerstiftung in Detmold, welche gegründet war, um bedürftigen Studenten der Staatswissenschaften eine jährliche Unterstützung von 1200 Mark zu gewähren. P. erhielt diesen Preis zunächst auf drei Jahre, dann noch auf ein viertes Jahr verlängert. Außerdem arbeitete er für deutsche Zeitschriften.

1877 bezog P. die Universität Berlin. Er studierte dort vor allem Geschichte, Politik (Treitschke), Staatsrecht und Philosophie. In Berlin gründete P. wieder einen studentischen Verein, den »Proppenbund«, dessen Satzungen auf Bierulk hinausliefen. Trotz dieser Ablenkung errang P. den Preis bei Bearbeitung einer von der philosophischen Fakultät gestellten Preisaufgabe über den 1177 zu Venedig zwischen Kaiser Friedrich I. und Papst Alexander III. geschlossenen Frieden und erhielt von der Fakultät die goldene Medaille. 1879 promovierte P. an der Berliner Universität zum *Dr. phil.* unter Benutzung dieser Preisarbeit für seine Doktordissertation. 1880 bestand er sein Oberlehrerexamen mit der Berechtigung, in der Prima jedes Gymnasiums in Geschichte und Geographie zu unterrichten.

Nach dem Examen siedelte P. nach Hannover über und begann Vorträge für junge Damen in Literatur, Mythologie und griechischer Geschichte zu halten, mit der Absicht, sich auf die akademische Laufbahn als Privatdozent vorzubereiten. Er brach die Vorträge jedoch bald ab, um sich nach London zu begeben. Dort lebte der Bruder seiner Mutter, Carl Engel, der in kinderloser Ehe mit einer Engländerin aus angesehener Familie verheiratet und selbst naturalisierter Engländer geworden war, und der als Musikhistoriker und Sammler eine angesehene Stellung unter den Gelehrten wie in der Gesellschaft erlangt hatte. Nach dem 1880 erfolgten Tode seiner Frau, die ihm ihr nicht unbedeutendes Vermögen zurückgelassen hatte, fühlte sich Engel vereinsamt und lud seinen Neffen C. P. zu sich ein. P. machte von London aus mit seinem Onkel Reisen in England wie in Westeuropa. Diese Londoner Zeit, in der P. frei von finanziellen Sorgen in großzügigen Verhältnissen lebte, war für seine spätere Lebensrichtung entscheidend. Er führt darüber in seinen »Erinnerungen« (S. 60) aus: »Der Unterschied zwischen englischen und deutschen Lebensformen und Anschauungen mußte sich mir täglich aufdrängen, und wenn ich der Sache auf den Grund ging, so mußte ich mir sagen, daß die größere Unabhängigkeit jedes einzelnen in der Gesamtheit das eigentlich Unterscheidende in dem Charakter zwischen Angelsachsen und Deutschen sei. Wenn ich aber darüber nachdachte, so erkannte ich schon damals, daß die großartige Weltstellung der Briten, vornehmlich auch die gewaltige Kolonialpolitik dieses Volkes, die Grundlage war, welche es jedem Engländer ermöglichte, sich eine wirtschaftliche Unabhängigkeit, frei von Fremden, frei von seinem eigenen Staate und seiner eigenen Regierung irgendwo auf der Erde zu erwerben . . . Diese Anschauungen sind der Ausgangspunkt meiner eigenen kolonialen Bestrebungen für Deutschland geworden.«

1881 schrieb P. ein als Fortsetzung der Philosophie Schopenhauers gedachtes Buch: »Willenswelt und Weltwille«. Er versucht darin eine Synthese der Schopenhauerschen Gedanken von der Welt als Wille und Vorstellung mit einer Art von monotheistischer Gottesidee. Die kritischen Teile dieses Buches

sind, wie P. dies selbst später anerkannt hat (Erinnerungen S. 61), besser als seine positiv aufbauenden.

Während der Zeit seines Aufenthaltes in England machte C. Engel seinem Neffen den Vorschlag, dauernd bei ihm zu bleiben. Er wolle ihn adoptieren und ihm sein Vermögen hinterlassen. C. P. lehnte jedoch den Gedanken ab, seine deutsche Volkszugehörigkeit aufzugeben. Beide reisten im April 1882 nach Deutschland. P. begab sich nach Berlin, um seine Habilitation als Privatdozent zu betreiben. C. Engel hatte sich mit der englischen Pflegerin seiner verstorbenen Frau verlobt, beging jedoch vor der Hochzeit im November 1882 in London Selbstmord. In seinem Testament hatte er seine deutschen Geschwister zu seinen Erben eingesetzt, C. P. aber zum Testamentsvollstrecker ernannt. P. begab sich zur Abwicklung der Erbschaft und Ordnung des ihm zugefallenen literarischen Nachlasses seines Onkels nach London. Diese zweite Londoner Zeit bot P. wiederum viele Anregungen, besonders auf dem Gebiet der kolonialen Bewegung. Unter anderen lernte er einen Nordamerikaner Mr. Stacy kennen, welcher aus dem Maschonaland in Südafrika zurückgekehrt war. P. schlug diesem vor, ein gemeinsames Kolonialunternehmen südlich des Sambesi, im heutigen Rhodesia, nach Art der alten englischen »*adventurers*« durchzuführen, wobei die zu erwerbenden Gebiete unter deutsche Flagge gestellt werden sollten. Stacy lehnte aber ab.

Nach Reisen nach Wien und Paris traf P., Oktober 1883, wieder in Berlin ein, um sich als Privatdozent niederzulassen, mit dem Plan jedoch, zu versuchen, mit deutscher Unterstützung irgendwo auf der Erde eine deutsche Kolonie zu gründen.

Am 28. März 1884 gründete P. in Gemeinschaft mit dem Grafen Behr-Bandelin die »Gesellschaft für deutsche Kolonisation«, welche geeignete Gebiete für die Schaffung von deutschen Ackerbau- und Handelskolonien erwerben und die deutsche Auswanderung dorthin lenken sollte. Die ursprüngliche Absicht, sich in Südafrika festzusetzen, wurde aufgegeben und dafür Ostafrika in Aussicht genommen. Im Juli wurde die Grundlage für ein Kolonialunternehmen durch Ausgabe von Anteilscheinen zu je 5000 Mark finanziert. Im September wurde auf Antrag von P. von dem Ausschuß der Gesellschaft beschlossen, »an der Ostküste Afrikas, Sansibar gegenüber, in Usagara, die Land-erwerbung der Gesellschaft für deutsche Kolonisation vorzunehmen«. P. selbst wurde zum Führer der nach Ostafrika zu sendenden Expedition ernannt. Mit ihm fuhren sein Freund Dr. Karl Jühlke sowie Graf Pfeil und der Kaufmann Otto. Anfang November 1884 trafen sie in Sansibar ein. Am 10. November setzten sie nach Saadani auf dem Festland von Ostafrika hinüber. Am 19. November hißte P. die deutsche Flagge in Useguha, mit dessen Sultan er einen Abtretungsvertrag abgeschlossen hatte. Weitere Verträge wurden im November und Dezember 1884 von P. und seinen Gefährten mit den Sultanen von Nguru, Usagara und Ukami abgeschlossen. Diese Verträge waren zwar formell keineswegs einwandfrei. Sie waren eilfertig und unklar abgefaßt, aber doch wurde durch sie ein Gebiet von 140 000 Quadratkilometern unter deutsche Herrschaft gestellt.

Am 7. Dezember traf P. krank wieder an der Küste ein, begab sich aber sofort über Sansibar nach Deutschland zurück und erhielt vom Fürsten Bismarck den kaiserlichen Schutzbrief vom 27. Februar 1885, durch welchen die Gebiets-

erwerbungen der Gesellschaft für deutsche Kolonisation unter deutsche Oberhoheit gestellt wurden und der Gesellschaft sowie den Rechtsnachfolgern derselben unter der Bedingung der Wahrung der deutschen Leitung und des deutschen Charakters die Befugnis zur Ausübung aller staatshoheitlichen und sonstigen aus den Verträgen resultierenden Rechte verliehen wurde.

Zu bemerken ist, daß P. seine Expedition, die zur Erwerbung Deutsch-Ostafrikas führte, ohne Unterstützung der deutschen Regierung ausgeführt hatte. Im Gegenteil war ihm bei der Ankunft in Sansibar im November 1884 noch von dem deutschen Konsul im Auftrage der Reichsregierung eröffnet worden, daß er keinerlei Anspruch auf Reichsschutz habe; gehe er dennoch mit seinem Plan vor, so geschehe das lediglich auf seine eigene Gefahr und Verantwortung. Nach der ganzen Art und Weise, wie P. sein Unternehmen eingeleitet und durchgeführt hat, kann nicht bestritten werden — wie dies in dem später um ihn einsetzenden Kampf der Meinungen verschiedentlich geschehen ist —, daß P. in der Tat der Begründer von Deutsch-Ostafrika war. Ohne ihn hätte es kein Deutsch-Ostafrika gegeben.

Die Notifizierung der fremden Mächte von der Übernahme des deutschen Schutzes über die ostafrikanischen Gebiete seitens der Reichsregierung führte zu keinen Schwierigkeiten, wohl aber sandte im April 1885 der Sultan von Sansibar ein Telegramm an die Reichsregierung, in dem er gegen das Vorgehen von Dr. P. und dasjenige der Gebrüder Denhardt, welche im Februar 1885 mit dem Sultan von Witu Verträge abgeschlossen hatten, protestierte, während er gleichzeitig Truppen in die betreffenden Gebiete einrücken ließ. Nachdem deutsche Kriegsschiffe vor Sansibar eine Flottendemonstration veranstaltet hatten, gab der Sultan jedoch nach, erkannte die P.schen Verträge an und trat den Hafen Daressalam an die P.sche Ostafrikagesellschaft ab.

Am 2. April 1885 gründete P. die Kommanditgesellschaft »Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft Carl Peters und Genossen«. Die Leitung hatte ein Direktorium von 5 Mitgliedern, die eigentliche Geschäftsführung wurde P. übertragen. Da sich die Form der Kommanditgesellschaft angesichts der großen Aufgaben und materiellen Bedürfnisse nicht als ausreichend erwies, beschloß am 7. September 1885 das Direktorium die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft, »Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft«. Die Generalversammlung genehmigte dies am 14. Dezember 1885. An die Spitze der neuen Gesellschaft trat P. als Vorsitzender der Direktion mit zwei Direktoren sowie einem Direktionsrat. Die Anteile wurden auf je 10 000 Mark erhöht und insgesamt $3\frac{3}{4}$ Millionen Mark zusammengebracht. Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft entfaltete unter Leitung von P. eine lebhaftige Tätigkeit, um ihren Besitz zu sichern und durch neue Erwerbungen zu vergrößern. Bereits 1885 sandte die Gesellschaft nicht weniger als 11 Expeditionen ins Innere. Im folgenden Jahre wurde der langjährige Freund P., Referendar Dr. Karl Jühlke, bei dem Versuch, an der Somaliküste neue Erwerbungen zu machen, am 1. Dezember 1886 in Kisimaju von Eingeborenen ermordet.

Der deutsch-englische Vertrag vom 30. Dezember 1886 brachte eine vorläufige Grenzregelung zwischen deutschen und englischen Interessensphären in Ostafrika. Dabei wurde dem Sultan von Sansibar ein Küstenstreifen zugesprochen. Im Jahre 1887 verhandelte P. mit dem Sultan von Sansibar über Abtretung der Verwaltung dieses Küstenstreifens. Den von ihm beabsichtigten

Abmachungen wurde jedoch von Berlin die Genehmigung versagt. Er wurde abberufen und traf im Februar 1888 wieder in Europa ein. Der Vorsitzende der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, Karl v. d. Heydt, überreichte ihm bei seiner Ankunft in Nervi eine Denkschrift, welche den Gedanken einer deutschen Emin-Pascha-Expedition entwickelte und die Zeichnung eines erheblichen Betrages in Aussicht stellte, falls P. geneigt sei, die Führung derselben zu übernehmen. P. ging im Prinzip auf den Vorschlag ein, machte indessen seinen endgültigen Entschluß von der Aufnahme des Gedankens in Deutschland abhängig.

Emin-Pascha (*Dr. med.* Eduard Schnitzer), gebürtig aus Oppeln in Schlesien, war etwa 10 Jahre lang als Arzt in türkischen Diensten gewesen. Im Jahre 1878 wurde er von dem Generalgouverneur des Sudans, Gordon, zum Gouverneur der Äquatorialprovinz ernannt. Als im Sudan der Mahdistenaufstand ausbrach, wurde dadurch Emin-Pascha 1883 von Ägypten abgeschnitten. Er behauptete sich aber jahrelang in seiner Provinz. Die Kunde davon führte zu Bewegungen zu seinem Entsatz in England wie in Deutschland. Von englischer Seite wurde Anfang 1887 der bekannte Afrikadurchquerer Stanley mit einer Expedition entsandt, welche von Westafrika aus durch den Kongo nach Emin-Provinz marschierte. Er erreichte Emin-Pascha am 9. April 1888, marschierte nochmals zurück, um seine Nachhut und zurückgelassenen Lasten zu holen, und traf im Januar 1889 wieder in der Äquatorialprovinz ein. Im Mai 1889 marschierten Stanley und Emin-Pascha, der nur widerwillig seine Provinz verließ, nach der ostafrikanischen Küste und trafen am 5. Dezember 1889 in Bagamoyo ein. Zuverlässige Nachrichten von diesen Ereignissen erreichten die Außenwelt erst 1889 zu der Zeit, als die beiden Afrikaforscher wieder in den Bereich der ostafrikanischen Küste gelangten.

In Deutschland bildete sich Mitte 1888 ein Komitee zur Unterstützung Emin-Paschas unter Vorsitz von P. Am 12. September 1888 fand die entscheidende Sitzung statt, die für die Finanzierung der Expedition erforderlichen Mittel wurden zum größten Teil gezeichnet. Als Führer der Expedition wurden C. P. und der Afrikadurchquerer Hermann Wißmann in Aussicht genommen, zwischen denen das Kommando geteilt werden sollte. Die Pläne verdichteten sich später dahin, daß Wißmann sich zuerst mit einer Vorexpedition nach Ostafrika begeben und Peters mit der Hauptkolonne folgen sollte. In diesem Stadium der Vorbereitung der Emin-Pascha-Expedition trafen aber alarmierende Nachrichten aus Ostafrika ein über den Ausbruch des Araberaufstandes.

Durch Vertrag vom 28. April 1888 hatte der Sultan von Sansibar die Verwaltung der ostafrikanischen Küste und die Erhebung der Zölle an die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft übertragen. Die Araber Ostafrikas sahen darin den Anfang ihrer völligen Unterwerfung und fürchteten insbesondere, die ihnen aus Sklavenraub und Sklavenhandel zufließenden bedeutenden Einnahmen zu verlieren. Als der Vertrag im August 1888 durch Übernahme der Verwaltung durch die Beamten der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft in Kraft gesetzt wurde, brach der Araberaufstand aus. Die Beamten der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft wurden angegriffen, einzelne ermordet, die übrigen mußten flüchten oder wurden belagert. Die ganze Küste und ein Teil des Innern loderte im Aufstand auf. Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft hatte selbst keine genügenden Machtmittel, um den Aufstand niederzu-

werfen, und wandte sich um Hilfe an das Deutsche Reich. Dieses schloß im November 1888 ein Abkommen mit England und Portugal, um die ostafrikanische Küste gegen die Einfuhr von Kriegsmaterial und die Ausfuhr von Sklaven zu blockieren. Nachdem durch Reichsgesetz vom 30. Januar 1889 die Mittel zur Unterdrückung des Sklavenhandels und zum Schutz der deutschen Interessen in Ostafrika zur Verfügung gestellt waren, wurde Wißmann als Reichskommissar mit der Niederwerfung des Aufstandes beauftragt.

Mit Rücksicht auf die in Ostafrika ausgebrochenen Wirren wurde die Ausführung der deutschen Emin-Pascha-Expedition zunächst verschoben. Im November 1888 jedoch beschloß das Komitee, mit der Ausführung der Expedition zu beginnen. Da Wißmann infolge seiner Ernennung zum Reichskommissar bald darauf aus dem Unternehmen der Expedition ausschied, blieb P. nunmehr der alleinige Führer derselben. Über Emin-Pascha und die Stanley-Expedition trafen zu dieser Zeit einander widersprechende Nachrichten in Europa ein. Am 31. Januar 1889 wurde P. von dem Gesamtkomitee beauftragt, bei nächster Gelegenheit nach Ostafrika zu fahren, um das Kommando der Emin-Pascha-Expedition zu übernehmen. Er sollte draußen im Einvernehmen mit der bevorstehenden Reichsaktion vorgehen. P. beschloß, mit Rücksicht auf die Unruhen in Ostafrika seine Expedition nördlich davon, im Sultanat Witu (im jetzigen Kenya) zu organisieren, und traf entsprechende Anordnungen wegen Überführung der angeworbenen Somalisoldaten und noch anzuwerbenden Träger. P. stieß jedoch bei seiner Ankunft in Sansibar im März 1889 wie an der ostafrikanischen Küste auf sehr große Schwierigkeiten. Er fand nicht nur keine Unterstützung seitens der Vertreter des Deutschen Reichs, sondern begegnete den größten Hindernissen vor allem bezüglich Landung seiner Waffen und der angeworbenen Farbigen, welche den des Araberaufstandes wegen getroffenen Blockademaßregeln widersprach. Das ganze Blockadegebiet, das deutsche wie das englische, war für P. verschlossen. Der Sultan von Sansibar verbot die Anwerbung von Trägern. Die Expedition schien zum Scheitern verurteilt. Doch mit unbeugsamer Energie ging P. vor, um trotz allem seinen Zweck zu erreichen. Es gelang ihm, in einem gecharterten Dampfer die Blockade zu umgehen und seine angeworbenen Schwarzen in einem Hafen der jetzigen Kenyakolonie zu landen und nach Witu zu schaffen. Allerdings war die Expedition infolge der durch die englische Blockade bereiteten Hindernisse weder was Soldaten noch Träger noch Bewaffnung noch Tauschartikel anbelangte in dem eigentlich vorgesehenen Maße ausgerüstet.

Trotz allem begann am 26. Juli 1889 die Expedition von Witu aus ihren Marsch ins Innere, der sie zunächst den Tanafluß aufwärts führen sollte. Als einziger Europäer außer P. nahm Adolf v. Tiedemann daran teil. Die Expedition hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, mit Mangel an Verpflegung, zeitweise auch mit Wassermangel, ebenso hinsichtlich der Ergänzung der Träger. In manchen Gegenden hatte sie auch schwere Kämpfe mit den Eingeborenen zu bestehen, vor allem mit den kriegesischen Massai. Im Februar 1890 erreichte P. die Landschaften nördlich des Viktoriasees und erhielt hier, nachdem schon vorher von Eingeborenen Mitteilungen über Stanleys Emin-Pascha-Expedition zu ihm gedrungen waren, aus einem aufgefundenen Schreiben Stanleys Kenntnis davon, daß dieser mit Emin-Pascha bereits Ende August

1889 in Makolo am Südende des Viktoriasees eingetroffen und im Begriff gewesen war, über Mpapua zur Küste aufzubrechen. P. beschloß nun, sich nach Uganda zu wenden, um in die dortigen, größtenteils auf Zwistigkeiten zwischen Mohammedanern und Christen beruhenden Wirren im christlichen Sinne einzugreifen und dort im deutschen Interesse zu wirken. Bereits unterwegs hatte P. verschiedene Schutzverträge mit Eingeborenenhäuptlingen abgeschlossen. In Uganda angelangt, schloß P. mit dem dortigen König Muanga einen Präliminarvertrag, in welchem dieser die Kongoakte annahm und Deutschland gegenseitige Handlungs- und Niederlassungsfreiheit verbürgte.

Nach Überfahrt über den Viktoriasee in Booten marschierte P. vom Südufer unter Abschluß weiterer Schutzverträge mit Eingeborenen zur Küste zurück. In Ugogo hatte er noch Kämpfe mit Eingeborenen zu bestehen. Er erreichte im Juni 1890 Mpapua und traf dort Emin-Pascha, welcher mit Stuhlmann seine Expedition ins Seengebiet angetreten hatte. P. wurde hier von der Nachricht vom Rücktritt des Fürsten Bismarck überrascht. Im Juli traf er in Bagamoyo an der Küste ein und erfuhr die Bestimmungen des deutsch-englischen Abkommens vom 1. Juli 1890 (Sansibarvertrag). Deutschland erhielt Helgoland und die Anerkennung Deutsch-Ostafrikas als deutsches Gebiet, es erkannte seinerseits das englische Protektorat über Sansibar an und verzichtete auf Witu. Als Grenze im Norden wurde der 1. Grad südlicher Breite anerkannt. Damit waren sämtliche Erwerbungen verloren, welche P. auf seiner Expedition nördlich und nordöstlich des Viktoriasees durch Verträge mit Eingeborenenmachthabern gemacht hatte. Die Empfindungen P.' beim Empfang dieser Nachricht kann man sich denken. Im August 1890 traf P. wieder in Deutschland ein und wurde Gegenstand mannigfacher Ehrungen.

Die deutsche Emin-Pascha-Expedition war, wie P. es ausgesprochen hat, ein Versuch, unsere Interessensphäre über den Norden des Viktoriasees und nilabwärts bis nach Lado auszudehnen, also Uganda und Emin-Paschas Provinz in unser Schutzgebiet einzubeziehen. Das war ein großzügiger und kühner Plan. Seine Durchführung wurde, soweit er Emin-Paschas Provinz betraf, durch den Abzug Emin-Paschas mit Stanley vereitelt. Sie mußte aber auch abgesehen davon scheitern, weil Deutschland im Sansibarvertrag auf jene Länder verzichtete.

Die in weiten Kreisen des deutschen Volkes gegen den Sansibarvertrag entfachte Agitation führte zur Gründung des Alldeutschen Verbandes. Da C. P. dabei eine wesentliche Rolle zufiel, bedarf es eines Eingehens auf diesen Teil seiner Tätigkeit. Bereits Ende 1885 hatte P. in Verbindung mit dem »Westdeutschen Missionsverband« und dem »Zentralverein für Handelsgeographie« eine Einladung zu einem »Allgemeinen deutschen Kongreß zur Förderung überseeischer Interessen Deutschlands« für den Herbst 1886 erlassen. In erster Linie ging die Einladung an die Überseedutschen, deren deutsche Art zu erhalten ein Hauptziel der Beratungen sein sollte. Zu den Aufgaben des neuen Verbandes sollte unter anderem die Fortführung der Kolonialbewegung zu brauchbaren Ergebnissen, die deutsche Auswanderungsfrage, die deutschen Missionen in überseeischen Gebieten, die Festigung der Beziehungen zwischen unseren Landsleuten in der Fremde und in der Heimat gehören. Der Kongreß fand vom 13. bis 16. September 1886 in Berlin statt. Er beschloß die Schaffung eines »Allgemeinen deutschen Verbandes zur

Förderung überseeischer deutsch-nationaler Interessen«. Der Verband trat einige Monate später ins Leben, führte aber infolge geringer Anteilnahme der beteiligten Vereine und der häufigen Abwesenheit von P. zu keinen erheblichen Auswirkungen. Als es dann im Jahre 1890 infolge der Bewegung gegen den Sansibarvertrag zur Gründung eines neuen Verbandes kam, ging der früher von P. gegründete Verband mit darin auf. An die Spitze des neuen Verbandes wollte man P. stellen, nicht nur, um die Werbekraft seines Namens für die Bewegung zu gewinnen, sondern auch, um ihm einen unabhängigen Wirkungskreis zu schaffen. P. gab zunächst eine ausweichende Antwort, trat aber bald darauf als Reichskommissar in die Dienste der Reichsregierung, um wieder nach Deutsch-Ostafrika hinauszugehen. Doch berief er im Januar 1891 selbst eine Versammlung, um den »Allgemeinen deutschen Verband« mit erweiterten Zielen und in zeitgemäßerer Form zu neuem Leben zu erwecken. Am 9. April 1891 fand dann die Gründung des neuen »Allgemeinen deutschen Verbandes« statt, der vom alten Verband den Namen übernahm, aber sich nicht auf Übersee beschränkte, sondern die Förderung der deutsch-völkischen Gesamtbelange im In- und Auslande zum Ziel nahm. P. mußte infolge der von ihm dem Auswärtigen Amt gegenüber übernommenen Verpflichtung zwecks Wahrung der Unabhängigkeit des Verbandes auf das ihm angebotene Amt des Vorsitzenden verzichten und sich mit der beratenden Stellung eines Ehrenmitgliedes begnügen. Seitdem trat er nur noch selten im Verbande hervor, der am 1. Juli 1894 den Namen »Alldeutscher Verband« annahm, als welcher er gegenwärtig noch besteht. P. nahm erst nach seiner Rückkehr nach Deutschland in den Kriegsjahren wieder die Fühlung mit dem Verbandsvorsitzenden auf, ohne aber in eigentlicher Mitarbeit sich zu betätigen.

Von der Reichsregierung wurde P. die Stellung als Reichskommissar zur Verfügung des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika angeboten. Zum Gouverneur war Freiherr v. Soden, der frühere Gouverneur von Kamerun, ernannt worden. P. nahm an und wurde durch Erlaß vom 18. März 1891 zur Verfügung des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika gestellt. Nach seiner Ankunft in Deutsch-Ostafrika überwies ihm der Gouverneur das Hinterland von Usambara sowie das Pare- und Kilimandscharogebiet als Feld seiner amtlichen Tätigkeit. Im Juli 1891 traf P. in Moschi am Kilimandscharo ein, begleitet von einer Kompanie der Schutztruppe, von der aber der größere Teil bald darauf zur Küste zurückmarschierte. P. gründete die Kilimandscharostation in Marangu. Dort ereigneten sich jene Vorfälle, welche als »Fall Peters« später jahrelang die Öffentlichkeit beschäftigten und zur Amtsentsetzung P.s im Disziplinarverfahren führten.

Im August 1891 war die starke Expedition des Kommandeurs der Schutztruppe v. Zelewski gegen die Wahehe im Südwesten der Kolonie von diesen kriegesischen Eingeborenen überfallen worden, wobei einschließlich des Kommandeurs 10 Europäer und ein großer Teil der Schutztruppen-Askaris den Tod fanden. Die Kunde davon gelangte Anfang Oktober 1891 nach Kilimandscharo. P. führte dort den Kriegszustand ein, da er aufständische Gelüste unter den Eingeborenen zu bemerken glaubte. Während dieser Zeit wurde im Oktober 1891 ein schwarzer Boy (Diener), welcher einen nächtlichen Einbruch in das Stationsgebäude bewerkstelligt hatte, und im Januar 1892 ein einge-

borenes Mädchen, mit der P. selbst geschlechtlich verkehrt hatte, letztere wegen Konspiration gegen die Sicherheit der Station und wiederholter Desertation zum Tode verurteilt und gehängt. Der englische Missionsbischof Smythies in Marangu schrieb auf Grund der darüber an ihn gelangten Mitteilungen an den Gouverneur von Daressalam, P. hätte willkürlich seinen Diener und eine Konkubine wegen geschlechtlicher Verfehlungen aufhängen lassen. Eine daraufhin vom Gouverneur angestellte amtliche Untersuchung führte zu keinem weiteren Verfahren gegen P. Dieser war 1892/93 deutscher Kommissar bei der deutsch-englischen Grenzregulierung zwischen dem Kilimandscharo und der Küste. Am Kilimandscharo selbst kam es 1892 zum Ausbruch eines Aufstandes der Eingeborenen. Der Stationsleiter Freiherr v. Bülow fiel bei Moschi im Kampf gegen die Wadschagga.

Nach Beendigung der Grenzregulierung kehrte P. nach Deutschland zurück und wurde nach mehrmonatigem Besuch der Vereinigten Staaten von Amerika dem Auswärtigen Amt in Berlin zugeteilt. Am 18. Mai 1894 wurde P. vom Kaiser zum etatmäßigen Reichskommissar ernannt.

Im Februar 1895 wurde P. als nationalliberaler Reichstagskandidat im Wahlkreise Witzenhausen-Eschwege-Schmalkalden aufgestellt, unterlag jedoch gegen den antisemitischen Kandidaten. Von sozialdemokratischer Seite wurden im Reichstag die Vorfälle am Kilimandscharo zur Sprache gebracht, worauf eine erneute amtliche Untersuchung eingeleitet wurde, die jedoch wiederum zu keinem belastenden Ergebnis führte. P. wurde im November 1895 der Posten eines Landeshauptmanns am Tanganjika angeboten, den er aber ablehnte. Darauf wurde P. zur Disposition gestellt.

P. trat nun in der Öffentlichkeit für eine Flottenvermehrung ein und bemühte sich, insbesondere die Deutsche Kolonialgesellschaft dafür zu interessieren. Hierbei geriet er mit dem Vorsitzenden der Abteilung Berlin, dem bekannten Zentrumsabgeordneten Prinz Arenberg, in Differenzen. Als Februar 1896 dessen Amtsjahr als Vorsitzender abgelaufen war, trat ihm P. wegen seiner negativen Stellung zur Flottenfrage entgegen und stellte sich selbst zur Wahl. Das Ergebnis der Abstimmung war, daß P. die Majorität erhielt und der Prinz Arenberg nur eine starke Minorität. Die Folge war die Abspaltung eines Teils der Mitglieder und die Gründung einer Abteilung Charlottenburg der Deutschen Kolonialgesellschaft, welche Prinz Arenberg zu ihrem Vorsitzenden wählte.

Im Reichstag setzten im März 1896 starke Angriffe gegen P. ein. Der Sozialistenführer Bebel erhob gegen P. die schwersten Beschuldigungen, wobei er auf einen angeblich von P. an den englischen Bischof Tucker geschriebenen Brief Bezug nahm, in dem P. die ihm zugeschriebenen Schandtaten zugegeben habe; er habe sich indes damit entschuldigt, daß er nach arabischem Gesetz mit dem gehängten schwarzen Weibe verheiratet gewesen sei, also das Recht gehabt habe, sie und ihren Geliebten aufzuhängen. Der Kolonialdirektor Kayser erklärte darauf, daß die Anschuldigungen bereits früher wiederholt untersucht und als unbegründet befunden seien, daß aber auf Grund der Bebelschen Angaben betreffend den Tucker-Brief die ganze Angelegenheit erneut untersucht werden würde. In einem großen Teil der Presse wurden auf Grund der Reichstagsverhandlungen die Dinge in einem P. ungünstigen Sinne erörtert.

Gegen P. wurde das Disziplinarverfahren eingeleitet. Wie in diesem einwandfrei festgestellt ist, hat P. niemals einen derartigen Brief an den Bischof Tucker oder einen anderen Bischof geschrieben, sondern im Gegenteil in einem Brief an den oben erwähnten Missionsbischof Smythies die gegen ihn erhobenen Vorwürfe als unrichtig zurückgewiesen. Dagegen wurden im Disziplinarverfahren Dienstverfehlungen P.' festgestellt. Er wurde durch Urteil der Disziplinarkammer für die Schutzgebiete vom 24. April 1897, das durch Urteil des Disziplinarhofes vom 15. November 1897 bestätigt wurde, wegen wiederholter Dienstvergehen mit Dienstentlassung bestraft. Im ersteren Urteil wurde von den den Hauptgegenstand der Anklage bildenden beiden Hinrichtungen nur die des schwarzen Dieners als Dienstvergehen angesehen, während das Urteil des Disziplinarhofes auch die Hinrichtung des schwarzen Mädchens als disziplinar zu ahndendes Dienstvergehen ansah. Im übrigen wurde in beiden Urteilen hauptsächlich falsche Berichterstattung P.' als Dienstvergehen festgestellt.

P. hatte sich bereits im Jahre 1896 nach London begeben und kam von dort zu den notwendigen Vernehmungen im Disziplinarverfahren nach Berlin herüber. Nach seiner Dienstentlassung blieb er in England und nahm nach wechselvollem Aufenthalt in Eastbourne, auf der Insel Jersey und in Tunbridge Wells ein Flat (Etagenwohnung) in London, erst in Park Lane, von 1902 ab in Buckingham Gate.

Vor dieser Zeit, im Jahre 1895, hatte P. in der Bibliothek eines Freundes in Deutschland eine alte Karte von Mittel- und Südafrika aus dem Jahre 1705 gefunden und veröffentlicht. Bald darauf veröffentlichte er eine Schrift: »Das goldene Ophir Salomos«, welches er in Südafrika vermutete. Zur genauen Untersuchung beschloß P., sich nach den Sambesigebieten zu begeben, und gründete vorwiegend mit deutschem Gelde die »Dr. Carl Peters' Estates and Exploration Co.« und wurde ihr Vorsitzender und Führer ihrer Expeditionen. 1899 reiste er nach dem Sambesi ab. Insgesamt unternahm er sechs Forschungsreisen im Hinterlande von Chinde und Sofala, in welchen Gebieten er untrügliche Merkmale festzustellen glaubte, daß dort das alttestamentliche Ophir gewesen sei. Das Ergebnis seiner Forschungen legte er in seinem 1902 erschienenen Buch »Im Goldlande des Altertums« dar, welches auch englisch als »*The Eldorado of the ancients*« erschien. Diese P.schen Theorien haben jedoch keineswegs allgemeine Anerkennung gefunden.

Während seiner Londoner Zeit schrieb P. eine Reihe von politischen Aufsätzen, welche in deutschen Zeitungen und Zeitschriften erschienen. 1904 veröffentlichte er sein Buch »England und die Engländer«, welches von seiner genauen Kenntnis von Land und Leuten, insbesondere auch von den politischen Verhältnissen Englands Zeugnis ablegte. Auch in der Folgezeit, und zwar 1905 und 1906 und dann später nach seiner Verheiratung 1909/10 und 1911, reiste P. wiederholt nach Südafrika, um seine Minenunternehmung, die »*South East Africa Ltd.*«, in welche seine ursprüngliche Gesellschaft umgewandelt war, weiter zu entwickeln. 1910 verkaufte P. dieses Unternehmen an eine englische Finanzgruppe und übergab 1911 an Ort und Stelle den Besitz einem Vertreter dieser Gruppe und schied seinerseits aus der Leitung des Minenunternehmens aus, an dem er selbst einen größeren Betrag eingebüßt hatte.

Im Jahre 1905 begann in Deutschland eine Bewegung zugunsten von P., für den einige seiner Freunde, vor allem der Reichstagsabgeordnete Dr. Otto

Arendt, sich unermüdlich einsetzten. P. erhielt in diesem Jahre im Gnadenwege den Titel als Reichskommissar a. D. zurückverliehen. 1906 unternahm P. eine Vortragsreise durch Deutschland und sprach in verschiedenen großen Städten. Bei diesem Anlaß wurden die Anschuldigungen gegen ihn aus seiner deutschen Kolonialtätigkeit in einer Reihe von Zeitungen wieder vorgebracht, nicht bloß von Sozialdemokraten, sondern auch von einem anerkannten Kolonialmann, dem früheren Gouverneur von Deutsch-Neuguinea, Rudolf v. Bennigsen, dem Sohn des früheren Oberpräsidenten v. Bennigsen, welcher letzterer der Gönner P.' gewesen war. P. strengte verschiedene Beleidigungsprozesse an, in welchen er obsiegte, soweit nicht aus formal-juristischen Gründen die Einstellung erfolgte.

Am 27. Februar 1909 verheiratete sich P. mit Fräulein Thea Herbers aus Iserlohn. Das Ehepaar nahm seinen Aufenthalt in England auf der Isle of Wight und in Richmond. Vom Juni 1909 bis Januar 1910 und vom Dezember 1910 bis Juni 1911 waren P. und seine Gattin in Südafrika im Manicaland. Später wohnten sie in London und verbrachten den Winter 1912 in Ägypten, 1913 in Algier. Zwischendurch machte P. eine Kur in Nauheim gegen Herzbeschwerden und nahm in Partenkirchen Aufenthalt, immer von seiner Frau begleitet. Im Frühjahr 1914 kehrte das Ehepaar nach London zurück.

Anfang 1914 wurde P. vom Kaiser im Gnadenwege seine Beamtenpension, der er durch das Disziplinarverfahren verlustig gegangen war, wieder gewährt. Im gleichen Jahre wurde eine Ehrung für P. durch Aufstellung eines Denkmals in Deutsch-Ostafrika beabsichtigt. Bereits 1913 hatte sich ein Komitee gebildet, welches Gelder dafür sammelte. Das Denkmal wurde von dem Bildhauer Möbius in Gestalt einer Statue von C. P. in anderthalbfacher Lebensgröße hergestellt. Als Platz war in Daressalam, der Hauptstadt Deutsch-Ostafrikas, eine Stelle unmittelbar an der Hafeneinfahrt vorgesehen. Die Aufstellung sollte bei der für August 1914 geplanten großen deutschen Landesausstellung in Daressalam erfolgen. Das Denkmal wurde mit dem Dampfer »Feldmarschall« der Deutschen Ostafrika-Linie unmittelbar vor Ausbruch des Krieges verladen und traf kurz nach Ausbruch des Krieges in Daressalam ein. Es wurde mit dem anderen Inhalt der Ladung gelöscht, ist später aber, ohne ausgepackt zu sein, in die Hände der Engländer geraten. Von diesen wurde das Denkmal nach dem Kriege wieder ausgeliefert. Es ist dann schließlich nach Hamburg gelangt um dort aufgestellt zu werden.

Nach Kriegsausbruch erhielt P. die Erlaubnis, nach Deutschland zurückzukehren. Im Oktober 1914 kam das Ehepaar P. in Berlin an, und P. versuchte seine Kenntnis der Engländer und der englischen Politik für die leitenden Stellen nutzbar zu machen, ohne aber Erfolg dabei zu haben. Er schrieb nun für die deutsche Presse, doch wurden seine Aufsätze durch die Kriegszensur vielfach verstümmelt.

In den Jahren 1914/18 lebte P. mit seiner Gattin meist im Sommer in Harzburg, im Winter in Hannover, Berlin und zuletzt Wiesbaden. Von Wiesbaden aus fuhren sie 1918 wieder nach Harzburg. Bei dem kalten Wetter erkrankte P. dort bald an einer schweren Bronchitis. Um gute Pflege zu ermöglichen, fuhr er, sobald sich sein Zustand gebessert hatte, mit seiner Gattin im Auto nach dem Sanatorium in Woltorf bei Peine. Dort erholte sich P. gut und arbeitete wieder eifrig, erlag jedoch am 10. September 1918 einem Herzschwäche-

anfall. Sein letzter Artikel, den er kurz vorher geschrieben hat, lautete: »England unser eigentlicher Feind«. Sein Grab befindet sich auf dem Engesohder Friedhof in Hannover, wo die Stadt einen Ehrenplatz schenkte.

P. war unter mittlerer Größe, fast schwächling zu nennen, mit blondem Haar. Er hatte scharf ausgeprägte Gesichtszüge, kühne Augen, die durch Kneifergläser teilweise verdeckt wurden. Der Ausdruck der Augen wie der ganzen Persönlichkeit in Worten und Bewegungen war der eines ungemein starken Selbstbewußtseins. Dieser Ausdruck wurde noch verstärkt und bisweilen in das Prahlerische gesteigert, wenn P., was in seiner Junggesellenzeit öfters der Fall war, dem Alkohol zugesprochen hatte. Er gefiel sich dann bisweilen in übertriebenen Erzählungen über seine eigenen Taten im Guten und Bösen und verstieg sich hie und da zu Paradoxen.

P. war ein Mann von größter aktiver Energie. Er setzte sich auch unter den schwierigsten Lagen durch, was er schon als Schüler und mittelloser Student und ganz besonders als Begründer von Deutsch-Ostafrika und als Expeditionsführer in Afrika bewiesen hat. Seine Willenskraft äußerte sich in manchen Fällen mit brutaler Rücksichtslosigkeit nicht bloß gegen Schwarze in Afrika, sondern bisweilen auch gegen Weiße und auch gegen deutsche Volksgenossen beiderlei Geschlechts.

Doch gehörte P. nicht zu den Menschen, bei denen der Wille einseitig unter Vernachlässigung des Geistes ausgebildet ist, sondern er war ein Mann von außerordentlich hoher geistiger Begabung. Ein selbständiger Denker von schnellem Erfassen und großem Ideenreichtum, hatte er seinen Geist in philosophischen und historischen Studien durchgebildet. Er war ein äußerst geistreicher und interessanter Gesellschafter, wobei allerdings bisweilen die oben hervorgehobenen Eigenheiten den mit ihm noch nicht näher Bekannten verwundern konnten. P. war in Rede und Schrift ein sehr wirkungsvoller Agitator.

Verbunden mit dem scharfen Verstand war eine ausgeprägte Phantasie. P. zeigte gelegentlich selbst eine gewisse Neigung zum Okkultismus.

Das Tragische von P.' Leben lag einmal darin, daß er durch die Erwerbung Deutsch-Ostafrikas Großes leistete und dann statt Anerkennung Dienstabsetzung im Disziplinarverfahren und Mißachtung und Hohn von einem großen Teil der deutschen Öffentlichkeit erntete. Dann aber lag es vor allem darin, daß er weiter Großes für sein Vaterland leisten wollte und nach seiner Begabung zu leisten imstande gewesen wäre, aber an der Ablehnung durch das eigene Volk scheiterte. Der Grund hierfür war zum Teil der Unverstand des größten Teiles seiner deutschen Zeitgenossen, welche die kühnen politischen Ideen P.' nicht zu fassen vermochten. Vielleicht zum noch größeren Teil aber lag er in dem eigenen Charakter P.'. Er hat selbst in seinen Erinnerungen (S. III) mit Recht gesagt: »Ich glaube, daß meine angeborenen Eigenschaften, welche auf der anderen Seite die Grundlage aller meiner Erfolge gewesen sind, vor allem mein Trotz und die Heftigkeit meines Wollens meinem Einleben in die deutschen Verhältnisse im Wege gestanden haben.« Insbesondere hat ihm die Rücksichtslosigkeit, mit der er sich durchsetzte, viele Feinde verschafft, denen schließlich nur eine kleine Zahl begeisterter Freunde und Anhänger gegenüberstand. Von den Disziplinarurteilen, die P.' Laufbahn in Deutschland vernichteten, läßt sich nur sagen, daß sie selbstverständlich von den Richtern subjektiv nach bestem Wissen und Gewissen gefällt waren und dem formalen

Recht Genüge taten. Trotzdem können von einer wirklichen Kenntnis der afrikanischen Verhältnisse zu jener Zeit einerseits, von richtiger Einschätzung der Persönlichkeit P.s seiner Leistungen und seiner oben charakterisierten Ausdrucksweise andererseits ausgehenden Betrachtung die Urteile nicht als endgültige und gerechte Lösung des »Falles Peters« erscheinen. In jedem Falle ist es in höchstem Maße zu bedauern, daß durch diese Entwicklung und durch den jahrelang besonders von sozialdemokratischer Seite betriebenen persönlichen Kampf, welcher in dem Schlagwort »Hängepeters« seinen Ausdruck fand — und man muß hinzufügen, ebenso durch die im eigenen Charakter P.' liegenden Härten und Mängel —, eine der an Willenskraft und Intelligenz hervorragendsten Persönlichkeiten des deutschen Volkes an dem weiteren Wirken für unser Vaterland verhindert wurde.

P. ist wiederholt zum Gegenstand von Romanen gemacht worden. So unter anderem Namen in einigen in den 1890er Jahren erschienenen Romanen von Frieda Freiin v. Bülow, insbesondere in »Der Konsul«. In dem 1927 erschienenen Peters-Roman »Ich bin Ich« von Balder Olden ist eine Hauptseite des Wesens P.s, die rücksichtslose Durchsetzung der eigenen Persönlichkeit und das große Wollen für sein Vaterland richtig erfaßt, während in manchen Dingen, besonders was seine Beziehungen zu einzelnen weiblichen Wesen anbelangt, mehr Intuition gewaltet, als Tatsachenmaterial zu Grunde gelegen hat.

Literatur: P. hat folgende Bücher und Schriften veröffentlicht: Untersuchungen zur Geschichte des Friedens von Venedig, Berliner Preisarbeit, Hannover 1879. — Willenswelt und Weltwille, Leipzig 1882. — Deutsch-national, Berlin 1887. — Die Deutsch-Ostafrikanische Kolonie in ihrer Entstehungsgeschichte und wirtschaftlichen Eigenart, Berlin 1888. — Gefechtsweise und Expeditionsführung in Afrika, Berlin 1892. — Die Deutsche Emin-Pascha-Expedition, München 1895. — Das Deutsch-Ostafrikanische Schutzgebiet. Im amtlichen Auftrag, München 1895. — Eine Karte von Mittelafrika aus dem Jahre 1703, Berlin 1895. — Das goldene Ophir Salomos, Berlin 1895. — Was lehrt uns die englische Kolonialpolitik? Berlin 1897. — Weitherzige Kolonialpolitik, Berlin 1897. — Mißbrauch der Amtsgewalt, Berlin 1899. — Im Goldland des Altertums, München 1902. — Sonne und Seele, Leipzig 1903. — England und die Engländer, Hamburg 1904. — Die Gründung von Deutsch-Ostafrika, Hamburg 1906. — Ophir nach den letzten Forschungen, Berlin 1908. — Zur Weltpolitik, Hamburg 1912. — Wie Deutsch-Ostafrika entstand, Leipzig 1922. — Das deutsche Elend in London, Leipzig 1914. — England und Irland, Hamburg 1915. — Afrikanische Köpfe, Berlin 1915. — Zum Weltkrieg, Hamburg 1916. — Lebenserinnerungen, Hamburg 1918. — Die Korrespondenz P.s mit seinen Geschwistern von ihrer Schulzeit bis zu seinem Tode befindet sich im Reichsarchiv in Potsdam.

Berlin.

Heinrich Schnee.

Petri, Georg Karl Emil, Dr. jur., Unterstaatssekretär, * am 3. April 1852 in Buchweiler im Elsaß, † am 11. Dezember 1918 in Kehl a. Rh. — Emil P. ist in Buchweiler im Unterelsaß geboren, wo seine Familie seit den Tagen der großen Französischen Revolution ansässig war, als Sohn des dortigen Kirchschaffners Dr. jur. Petri. Er besuchte in dieser alten Hauptstadt des früheren Hanauer Landes das Collège (Gymnasium), das seit 1612 vorher zu deutscher, dann zu französischer und nachher wieder zu deutscher Zeit eine Anstalt von Ruf gewesen war, und bestand 1870, kurz vor Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges, in Straßburg das baccalauréat ès lettres. Während der darauffolgenden Monate gab er aushilfsweise im Collège zu

Buchsweiler auf Veranlassung des von ihm hochverehrten Rektors Herdner Unterricht und bestand im Frühjahr 1871 das baccalauréat ès sciences. Nach Friedensschluß bezog er die Universität Heidelberg, wo er zwei Jahre Rechtswissenschaft studierte. Hier lernte er den aus Zabern im Elsaß gebürtigen späteren Landgerichtspräsidenten, Abgeordneten und Mitglied des Staatsrates Fürst kennen, mit dem ihn ein enges Freundschaftsverhältnis verband, das erst durch den während des Weltkrieges erfolgten Tod seines Freundes ein Ende fand. Er setzte dann seine Studien an der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg fort, wo er Mitglied der alten evangelischen Verbindung »Wilhelmitana« war, und bestand 1874 zu Kolmar im Elsaß am Sitz des Oberlandesgerichts die Referendarprüfung und, nachdem er zwischenzeitig noch zu Straßburg zum Doktor juris promoviert war, 1878 die Staatsprüfung. 1875 hatte er sich mit Lina, geb. Ehrstein, aus Lembach im Elsaß, auch einer Alt-Elsässerin, verheiratet und ließ sich nach bestandener Prüfung in Straßburg als Rechtsanwalt nieder.

Schon frühzeitig entwickelte sich bei P. das Interesse für öffentliche, und zwar sowohl kirchliche wie politische Angelegenheiten. 1884, also im Alter von 32 Jahren, wurde er in das Oberkonsistorium der Kirche »Augsburger Konfession« gewählt, und zwar als Vertreter seiner heimatlichen Inspektion Buchsweiler, dem er bis zu seiner Ernennung zum Unterstaatssekretär angehörte. Er war ein freidenkender Protestant ohne jeden Hang zur Frömmerei, der zeit seines Lebens den Angelegenheiten seiner Kirche das lebhafteste Interesse entgegenbrachte. Von weitherziger Toleranz anderen Konfessionen gegenüber, vertrat er im Oberkonsistorium die kirchlichen Angelegenheiten mit Eifer, Wärme und Geschick und errang sich daselbst in kurzer Zeit eine einflußreiche und maßgebende Stellung.

Der Kanton Sulz u. d. Wald im Unterelsaß wählte ihn 1885 als Nachfolger seines zum Präsidenten des Direktoriums und Oberkonsistoriums der Kirche »Augsburger Konfession« ernannten Veters Friedrich P. in den Bezirkstag des Unterelsaß und eröffnete ihm damit die politische Laufbahn. Dieser Bezirkstag entsandte ihn 1886 in den Landesausschuß für Elsaß-Lothringen, die parlamentarische Vertretung des Landes, dem er bis zu seiner Ernennung zum Unterstaatssekretär angehörte. Als im Jahre 1887 der Reichstag, der dem Reichskanzler Fürsten Bismarck die Kredite für die Militärvorlage verweigert hatte, aufgelöst und Neuwahlen ausgeschrieben wurden, wurde P. vor allem auf Drängen und Veranlassung des Führers der sogenannten Autonomistenpartei, Julius Klein, als Kandidat dieser Partei im Stadtkreis Straßburg aufgestellt. Sein Gegner war der Führer der Protestpartei, Jacques Kablé. P. unterlag in dieser Wahl mit 6807 Stimmen, Kablé wurde mit 8281 Stimmen gewählt. Nach Einführung der Statthalterschaft in Elsaß-Lothringen im Jahre 1879 und des damit von Berlin nach Straßburg verlegten Schwergewichts der Verwaltung hatte die deutschfreundliche Autonomistenpartei, deren weitsichtigem, tatkräftigem und gewandtem Führer August Schneegans diese Neuordnung der Dinge im wesentlichen mit zu verdanken war, im Lande starken Einfluß gewonnen. Schneegans war allerdings bald nachher aus Gründen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, nachdem er kurze Zeit Ministerialrat im Ministerium für Elsaß-Lothringen gewesen war, in den Reichsdienst getreten, und der Führer der Partei, Julius Klein, hatte den ihm

angebotenen Posten eines Unterstaatssekretärs abgelehnt. Aber sowohl im Reichstage wie im Landesausschuß war die Autonomistenpartei stark vertreten und nahm im öffentlichen Leben des Landes eine führende Stellung ein. Da waren die Reichstagswahlen von 1887 gekommen. Den Protestlern gelang es, in der öffentlichen Meinung des Landes den Gedanken durchzusetzen, die Annahme der Militärvorlage im Reichstage bedeute den Krieg, und die Protestler siegten auf der ganzen Linie. Bei diesem denkwürdigen Wahlkampf unterlagen außer P. namentlich auch die bekannten Autonomisten North in Straßburg-Land, Dr. Höffel in Zabern, Freiherr Zorn von Bulach in Erstein-Molsheim. Nach dem im Jahre 1888 erfolgten Tode von Kablé erneuerte P. seine Kandidatur und wurde in den Reichstag gewählt. Eine protestlerische Kandidatur wurde ihm nicht entgegengestellt, dagegen stellte eine Gruppe altdeutscher Wähler ihm als Gegenkandidaten den Generalfeldmarschall Graf v. Moltke gegenüber, der übrigens nur widerwillig seine Zustimmung zu dieser Zählkandidatur gab. Als später Moltke bei einem parlamentarischen Bierabend P. auf diesen Wahlkampf hin ansprach, bemerkte letzterer, daß die Straßburger Reichstagswahlkampagne wohl die erste und einzige Schlacht gewesen sein dürfte, die der große Heerführer verloren hätte.

In diesen drei Körperschaften entfaltete P. eine umfassende, großzügige und erfolgreiche Tätigkeit für die politische Weiterentwicklung Elsaß-Lothringens. Außerdem war er vielfach durch Veröffentlichung von Zeitungsartikeln und Aufsätzen politischer Natur schriftstellerisch tätig. Er kann wohl als der erste einheimische politische Führer des Landes angesprochen werden, der sich voll und ganz als Deutscher fühlte und aus seinen Anschauungen kein Hehl machte. Aus den Kreisen der Autonomistenpartei herausgewachsen, darf man ihn als damaligen Sprecher und Führer der deutschgesinnten Elsässer bezeichnen, und sein mannhaftes und entschiedenes Auftreten, das er mit staatsmännischer Klugheit von Anfang an zu verbinden wußte, verschaffte ihm viele Freunde und Gesinnungsgenossen, die treu zu ihm standen. Die Autonomistenpartei, die mit der Verfassung von 1879 die erste Etappe ihres Zieles erreicht hatte, wußte ihren Erfolg nicht auszunutzen, sie hatte nicht den Mut gehabt in die Regierung maßgebend einzutreten, und löste sich nach und nach stillschweigend auf. Sie war eine Partei von Freunden und Gesinnungsgenossen gewesen, die zu richtiger Zeit sehr verdienstlich gewirkt hatte, zu einer eigentlichen Parteibildung im heutigen Sinne kam es in Elsaß-Lothringen jedoch erst um die Jahrhundertwende, als es galt, die politischen Ziele des Landes mit stärkeren und wirksameren Mitteln weiterzuführen, als dies bis dahin geschehen war. Bis dahin aber war P. der politische Exponent der deutschgesinnten Elsässer, die auf dem Wege eines Zusammenwirkens mit der Regierung die Gleichstellung Elsaß-Lothringens mit den deutschen Bundesstaaten erstrebten.

P. benutzte sowohl im Landesausschusse wie im Reichstag die erste Gelegenheit, um seine nationalpolitische Einstellung klarzulegen. Im Reichstage, wo er sich der nationalliberalen Fraktion angeschlossen hatte, wies er am 24. Februar 1888 bei der Etatsberatung, als es sich um den Reichszuschuß von 400 000 Mark für die Landesuniversität in Straßburg handelte, darauf hin, daß die Straßburger Universität nicht für die besonderen Verhältnisse Elsaß-

Lothringens gegründet worden sei, sondern daß sie »als eine Pflanzstätte deutscher Kultur und deutscher Wissenschaft den deutschen Geist in der Westmark des Reiches verbreiten solle«. Er betonte weiter: »Ich werde die elsäß-lothringischen Verhältnisse immer nur vom deutsch nationalen Standpunkt aus betrachten und besprechen, dafür spricht der Charakter meiner Wahl, dafür spricht auch mein ganzes politisches Verhalten. Nicht nur hier im Hause, auch im engeren Kreise werde ich von unseren Verhältnissen ohne Hintergedanken und Vorurteile reden, andererseits aber auch ohne Schwäche, frei aus der Brust heraus, wie es einem freien und unabhängigen Mann geziemt.« Ebenda führte er am 17. Januar 1889 gelegentlich der Besprechung der Paßverordnung vom 22. Mai 1888, welche in Auswirkung der damals zwischen Deutschland und Frankreich entstandenen Spannung infolge des Grenzzwischenfalls Schnäbele und des Auftretens des Generals Boulanger den Paßzwang für Reisende aus Frankreich an der elsässisch-französischen Grenze einführte, folgendes aus, indem er von der Voraussetzung ausging, daß diese Maßregel sowohl materielle wie moralische Schäden für das Land gebracht habe: »Wir stellen uns in Elsaß-Lothringen die Frage: War denn überhaupt die Maßregel erforderlich? Meine Freunde und ich, die voll und ganz auf dem deutsch nationalen Standpunkt stehen, wollen, wenn es sich um Interessen des Reiches handelt, auch dazu beitragen und sind bereit, dem allgemeinen Wohl des Reiches unsere Sonderinteressen zu opfern. Aber die Frage ist nur die: War dies Opfer wirklich erforderlich?« Nach eingehender Würdigung der Verhältnisse und herber Kritik unnötiger Polizeischikanen fährt er dann weiter fort: »Uns aber, den deutschgesinnten Elementen des Landes wird der Boden unter den Füßen entzogen. Ob der Paßzwang trotz der Erregung im Lande erforderlich ist oder nicht, ist nicht unsere Sache zu entscheiden. Wenn es die Ansicht der Regierung ist, daß er unbedingt notwendig sei, ist aber eine milde Praxis zu handhaben.«

Diese unzweideutige deutsch nationale Gesinnung war für ihn die Grundlage auf dem Wege zum Ziele, das er sich gesteckt hatte, der Autonomie Elsaß-Lothringens im Rahmen des Deutschen Reiches, der vollen staatsrechtlichen Gleichstellung des Landes mit den deutschen Bundesstaaten. Er erklärt am 2. Februar 1893 im Landesausschuß, daß, wenn früher in der schwierigen Übergangsperiode wichtige politische Gründe für eine Sonderstellung Elsaß-Lothringens im Reich bestanden haben mögen, dies heute nicht mehr der Fall sei. »Der Protest als solcher sei tot.« Das Erfordernis unserer Gleichberechtigung mit den übrigen deutschen Staaten soll unser »*Ceterum censeo*« auf politischem Gebiet bleiben. »Wir wollen mitarbeiten an der Erreichung der Ziele, zu denen das deutsche Volk berufen ist.« In gleichem Sinne spricht er sich ebendasselbst am 1. Februar 1894 aus und beschäftigt sich eingehend mit den dem Verlangen nach Gleichstellung entgegenstehenden Schwierigkeiten, insbesondere der Frage der Souveränität und des Stimmrechts im Bundesrate, und hält diese Schwierigkeiten nicht für unüberwindlich. Am 5. Februar 1895 erklärte er ebenfalls im Landesausschuß, daß die Abschaffung des sogenannten Diktaturparagraphen gewiß notwendig sei, wichtiger aber sei die Gleichstellung Elsaß-Lothringens mit den Bundesstaaten. Und am 4. Februar 1896 würdigte er nochmals die besonderen Schwierigkeiten des Stimmrechts im Bundesrat und verlangte als ersten Schritt auf dem Wege

zur Gleichstellung die Beseitigung der Mitwirkung des Bundesrates bei der elsäß-lothringischen Landesgesetzgebung und der Möglichkeit, elsäß-lothringische Landesgesetze auf dem Wege der Reichsgesetzgebung beschließen zu lassen. Indem er hierbei auf die allgemeine politische Lage des Landes zu sprechen kam, führte er aus, daß man Elsaß-Lothringen in Deutschland vielfach ungerecht beurteile. Man bedenke nicht, daß Elsaß-Lothringen »ganz natürlich im Laufe der Jahrhunderte immer mehr den deutschen Traditionen entfremdet und dem französischen Nationalgefühl zugänglich gemacht worden war«. Wer dies im Auge behalte, müsse mit der heutigen Lage der Dinge zufrieden sein. »Nach den Protestlern kamen die Autonomisten, nach den Autonomisten kommen allmählich die Deutschen; man störe nur nicht diesen stetig, aber langsam fortschreitenden psychologischen Hergang durch das Kommandowort: Rasch und stramm voran; man verderbe nicht durch Ungeduld dasjenige, was die Verhältnisse und die Zeit sicher mit sich bringen werden.«

Neben dieser hochpolitischen Verfassungsfrage behandelte P. sowohl im Reichstage wie im Landesausschusse eine Reihe wichtiger Probleme, die ihn als eine Persönlichkeit von umfangreichen Interessen und gründlicher Sachkenntnis erscheinen lassen. In der Linie der Ausgestaltung Elsaß-Lothringens zum Bundesstaat liegen seine Bestrebungen der Heranziehung der Eingeborenen des Landes zur Beamtenlaufbahn. In diesem Sinne machte er in den Jahren 1887, 1889, 1893 und 1894 bemerkenswerte Ausführungen im Landesausschuß. Er verlangte 1887 und 1888, daß sich der Nachwuchs der Beamenschaft der inneren Verwaltung, der Justizverwaltung und der Steuerverwaltung ausschließlich aus dem Lande rekrutiere, da die hierzu nötigen Kräfte vorhanden und durchaus geeignet seien, bemängelte 1894, daß bei der Universität und Landesbibliothek nur wenig Einheimische angestellt seien, und verlangte 1898, daß wie in den anderen deutschen Ländern grundsätzlich nur einheimische Beamte zur Anstellung gelangen sollen. Für die Interessen der Beamenschaft ist er sowohl im Reichstag wie auch im Landesausschuß stets verständnisvoll eingetreten.

Als ausgezeichnetem Juristen — er genoß als gewissenhafter Anwalt nicht nur das volle Zutrauen seiner zahlreichen Klienten, sondern wegen seines vornehmen Auftretens und seiner wissenschaftlich hochstehenden Rechtsausführungen auch die volle Wertschätzung der Richter und der Staatsanwaltschaft — lagen ihm selbstverständlich alle Fragen des Rechtes besonders nahe, und er hat zu allen wichtigen Fragen dieser Art im Landesausschuß das Wort genommen und stets die Aufmerksamkeit sowohl der Abgeordneten wie auch der Regierungsvertreter in hohem Maße auf sich gezogen. Die Frage der Notwendigkeit eines Verwaltungsgerichts in Elsaß-Lothringen, die Frage der Schaffung eines neuen Liegenschafts- und Hypothekenrechts unter Zugrundelegung von Grundbüchern und die damit verbundenen Vorarbeiten im Katasterwesen, sowie die Vorbereitung zur Überleitung des für die Jahrhundertwende in Kraft tretenden neuen Bürgerlichen Gesetzbuches fanden in ihm einen tatkräftigen und sachkundigen Mitarbeiter und Förderer. In der Kommission für Justiz, Kultus und Unterricht war er ein eifriges und maßgebendes Mitglied. Es war selbstverständlich, daß er als Mitglied des Oberkonsistoriums der Kirche »Augsburger Konfession« allen Kultusfragen das lebhafteste Inter-

esse entgegenbrachte, dasselbe gilt für die Fragen des Schulwesens und der Angelegenheiten der Lehrerbesoldung an höheren und niederen Schulen.

Desgleichen arbeitete er rege mit an den Verhandlungen bei Schaffung einer neuen Gemeindeordnung und des Gesetzes betreffend die Sparkassen sowie bei Verkehrsfragen, wobei er lebhaft für den Ausbau des Eisenbahnnetzes und den Bau eines Kanales Straßburg—Ludwigshafen (Pfalz) eintrat. Ferner bemühte er sich im Reichstag lebhaft um die Einführung der Gewerbeordnung in Elsaß-Lothringen, im Landesausschuß für den Neubau der Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg. Im Jahre 1892 übernahm P. auf dringenden Wunsch des Aufsichtsrats mit Herrn Rudolf Sengenwald die Leitung der Aktiengesellschaft für Boden- und Kommunalkredit in Elsaß-Lothringen, der angesehenen Hypothekenpfandbriefbank des Landes.

Im selben Jahre 1892 fanden wieder Reichstagswahlen statt. Neben P. kandidierten in Straßburg-Stadt für die katholische Partei Abbé Müller-Simonis, für die Sozialdemokratie Bebel. Diese Wahl gab den Protestlern noch einmal Gelegenheit, gegen den wegen seiner deutschen Gesinnung von ihnen stark angefeindeten P. vorzugehen. Sie stellten zwar keinen eigenen Kandidaten auf, gaben aber die Parole für Bebel aus. Es kam zur Stichwahl zwischen P. und Bebel, bei der zum allgemeinen Erstaunen Bebel gewählt wurde. Die überwiegende Mehrheit der Katholiken hatte für Bebel den Ausschlag gegeben, der auch sonst noch gewählt für Straßburg annahm.

Am 18. Februar 1897 wählte der Landesausschuß P. zum Mitglied des Staatsrats. Diese Körperschaft, die neben einigen anderen Funktionen der Landesregierung zur Vorberatung von Gesetzentwürfen zur Seite stand, setzte sich aus einer Reihe teils vom Kaiser ernannter, teils vom Landesausschuß gewählter Mitglieder zusammen.

Im Jahre 1896 war der einheimische Abgeordnete Baron Hugo Zorn von Bulach (s. DBJ. 1921, S. 281 ff.), der Sproß eines alten elsässischen Geschlechts, zum Unterstaatssekretär im Ministerium für Elsaß-Lothringen ernannt und mit der Leitung der Abteilung für Landwirtschaft und öffentliche Arbeiten betraut worden. Im Jahre 1898 trat der Statthalter Fürst zu Hohenlohe-Langenburg an P. mit dem Anerbieten heran, als Unterstaatssekretär und Leiter der Abteilung für Justiz und Kultus in das reichsländische Ministerium einzutreten. Nachdem P. zunächst abgelehnt hatte, gab er auf dringende Vorstellung des Statthalters, der namentlich betonte, daß der Eintritt eines Alt-Elsässers in die reichsländische Regierung einem vom Kaiser ausgesprochenen Wunsche entspräche, eine zusagende Antwort. P. legte sein Mandat als Mitglied des Landesausschusses nieder, behielt aber sein Mandat als Mitglied des Bezirkstages des Unterelsasses bei.

Während P. bisher in der das Land am stärksten berührenden Frage der Verfassung und des damit eng verbundenen Verhältnisses des Landes zum Reich im öffentlichen Leben eine führende Stellung eingenommen hatte, befaßte er sich nun mit gewohnter Arbeitsfreude und bestem Erfolge mit den Angelegenheiten seines Ressorts und deren Vertretung im Landesausschuß. Seine Tätigkeit für die Weiterentwicklung der Verfassungsfrage, die er zweifelsohne, soweit es ihm sein Einfluß in der Regierung gestattete, weiterverfolgte, entzog sich der Öffentlichkeit, da diese Angelegenheiten nach außen ihre Vertretung durch den jeweiligen Staatssekretär fanden.

Als er seine Abteilung übernahm, herrschte darin Hochbetrieb. Die Einführung des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches erforderte eine Reihe legislativer und administrativer Maßnahmen. Da, wo er als Abgeordneter beratend und fordernd mitgearbeitet hatte, war er nun die entscheidende Persönlichkeit geworden. Umgeben von einem Stabe ausgezeichneten Juristen, die er sich nach und nach auch selbst heranzog, wobei er seinen früheren als Abgeordneter erhobenen Forderungen entsprechend das einheimische Element stark berücksichtigte, wurde in den nun folgenden Jahren treffliche Arbeit geleistet. Er vertrat die Vorlagen seiner Abteilung in den Kommissionen und dem Plenum des Landesausschusses mit Geschick und bestem Erfolg. Für die Beamten der Justiz trat er, wo es nötig und angebracht war, mit Wärme ein. Insbesondere schützte er sie gegen unbegründete Kritik, und hat z. B. Angriffe des Abgeordneten Wetterlé, der die Unparteilichkeit einzelner Richter bezweifelte, mit aller Schärfe und aller Entschiedenheit zurückgewiesen. Während seiner Amtsführung hatte er auch Gelegenheit, in Kultusfragen zu wichtigen Angelegenheiten Stellung zu nehmen und Entscheidungen herbeizuführen. Am 28. Februar 1899 entwickelte er im Landesausschuß Gedanken über Erhebung einer Kirchensteuer, die er im Jahre 1901 bei der Beratung der Vorlage über die Gehälter der Geistlichen weiter ausspann und später durch interessante Ausführungen über das Verhältnis von Kirche und Staat ergänzte. Im Jahre 1912 nahm er Stellung zum Entwurf einer neuen Kirchenverfassung der Kirche »Augsburger Konfession«, die damals Gegenstand von Verhandlungen zwischen Regierung und Kirchenbehörden bildete. Und endlich besprach er im Jahre 1911 eindringlich die Frage des »*Culte des Morts*« und des »*Culte du Passé*«, Fragen, die damals im Anschluß an die Tätigkeit des »*Souvenir français*« und der »*Lorraine Sportive*«, die Öffentlichkeit stark erregten. Die Gefahren, die er damals berührte, haben sich leider später verhängnisvoll ausgewirkt, und es war eine heute unverständlich erscheinende verhängnisvolle Schwäche, nicht etwa nur der elsass-lothringischen Landesregierung, sondern auch aller in Betracht kommender Reichsinstanzen — Regierung und Parlament —, daß derartige französische Propaganda im Reichsland geduldet wurde, die ihre Krönung in der Errichtung der beiden französischen Denkmäler in Noisseville und Weißenburg gefunden hat.

In den Verhandlungen der Parlamente bewährte er sich als formvollendeter Redner und gewandter Debatter, der auch in der Hitze des Kampfes niemals die vornehme Form vermissen ließ. Die Auseinandersetzungen mit den ihm sonderlich nicht gewogenen, im Grunde des Herzens französisch gesinnten Abgeordneten Preiß und Wetterlé waren Rededuelle, bei denen mit Geist und Eleganz gefochten wurde. Das überlegene Rapier führte P., während Preiß häufig massiv wurde und Wetterlés Kampfkunst zwar geistreich war, aber stets Hinterlist und Tücke erkennen ließ.

Im Jahre 1906 wurde P. Wirklicher Geheimer Rat und damit Exzellenz. Seine Freunde hatten erwartet, daß ihm dereinst die Leitung des reichsländischen Ministeriums zufallen und ihm damit die Gelegenheit geboten würde, seine staatsmännische Befähigung in großem Rahmen zu betätigen und die volle Gleichstellung Elsaß-Lothringens mit den deutschen Bundesstaaten mit seinem Namen zu verknüpfen. Allerdings sprach die parlamentarische Konstellation, der wachsende Einfluß der elsass-lothringischen Zentrumspartei und

die mehr und mehr deutschfreundliche Einstellung namhafter Führer derselben, wie Hauß und Dr. Ricklin, gegen solche Erwartungen. Es kam anders. Der Fall Zabern steckte P.s amtlicher Laufbahn ihr Ziel. Es ist nicht möglich, in diesen Ausführungen näher auf diesen Fall einzugehen. Es sei nur festgestellt, daß mit verschwindend wenigen Ausnahmen die gesamte öffentliche Meinung des Landes, insbesondere die deutschgesinnten Elsaß-Lothringer und ihre Führer und die Beamtenschaft hinter dem Statthalter und dem reichsländischen Ministerium standen, während allerdings Männer wie Martin Spahn, Theobald Ziegler und auch Friedrich Lienhard anders dachten. Mit der Desavouierung dieser Stellen durch den Kaiser war die Stellung des Statthalters und der beteiligten Beamten, des Staatssekretärs Baron Zorn von Bulach und des Leiters der Abteilung des Innern, Unterstaatssekretärs Mandel, unhaltbar geworden. Der Chef der Justizabteilung, P., wurde erst beteiligt, als von militärischer Seite Angriffe gegen höhere Justizbeamte von Zabern unternommen wurden. In seiner letzten Parlamentsrede, am 14. Januar 1914, trat er im Landesausschuß warm für die Unabhängigkeit der Gerichte und die Unversehrtheit des Verfassungsstaates ein, wofür ihm der Führer der Zentrumspartei, Hauß, unter lebhaftem Beifall des ganzen Hauses Dank und Anerkennung aussprach. Er zog alsdann die Konsequenzen aus dieser Stellungnahme und nahm mit seinen Kollegen den Abschied. Dieser Schritt in diesem Augenblick gemacht, ist von vielen Deutschen, namentlich solchen alldeutscher Richtung, scharf getadelt, von anderen, namentlich von Elsässern, warm begrüßt, von den meisten aber, was die inneren Beweggründe anbelangt, mißverstanden worden. Es war kein Abrücken vom Deutschtum, für das er stets eingetreten war, keine Konzession an den Teil des Elsässertums, der mit französischen Sympathien spielte, sondern für ihn war das beinahe zu Instinkt gewordene Gefühl maßgebend, daß er kraft seines Amtes zur unbedingten Verteidigung und Wahrung des Gedankens der Unabhängigkeit der Rechtspflege sich rückhaltlos einzusetzen verpflichtet sei, selbst auf die Gefahr hin, daß, wie es tatsächlich auch geschah, seine Äußerungen an höchster Stelle mißdeutet würden. Mit seinem Deutschtum hatten diese ganzen Vorgänge nichts zu tun, und auch der im Ruhestand lebende Privatmann hat seine deutsche Gesinnung niemals geändert.

In den 16 Jahren, in denen P. die Abteilung für Justiz und Kultus leitete, standen die Staatssekretäre v. Puttkamer, v. Koeller und Baron Zorn von Bulach nacheinander an der Spitze des reichsländischen Ministeriums, während die Statthalterschaft in dieser Periode in den Händen des Fürsten Hohenlohe-Langenburg und des Grafen, nachmaligen Fürsten Wedel (s. unten S. 475 ff.) lag. Es kann hier nicht die Aufgabe sein, auf diese Persönlichkeiten und ihr Wirken näher einzugehen, es sei nur festgestellt, daß P. mit v. Puttkamer trefflich harmonierte, und nicht nur bezüglich seines engeren Ressorts, sondern auch in den großen politischen Angelegenheiten Einfluß üben konnte, während v. Koeller diese letzteren vollständig in seiner Hand hielt und nicht nur seinen Mitarbeitern wenig Einfluß auf sie zuließ, sondern auch dem Statthalter, Fürsten Hohenlohe, gegenüber seine Ansichten durchsetzte. Größer war P.s Einfluß wieder unter Baron Bulach, obwohl es auch da nicht sehr einfach war, durchzudringen, da Baron Bulach die große staatsmännische Linie in seiner Amtsführung fehlte. Bei beiden Statthaltern war P. hoch an-

gesehen und geschätzt, und war auch in der Lage, seine Ansichten mit Erfolg zu vertreten.

Im Reichstag hatte sich P. der nationalliberalen Partei angeschlossen, in Elsaß-Lothringen hatte er dem Kreise der Autonomisten angehört, schloß sich später bei Gründung der Parteien im Lande im Hinblick auf sein hohes Staatsamt keiner Partei an, stand aber der liberalen Landespartei nahe, mit deren Mitbegründer und erstem Führer ihn freundschaftliche Gesinnung und gemeinsame Weltanschauung verbanden. Er war einer der Männer, die bei unbedingt nationaler und vaterländischer Gesinnung ebenso entschieden freiheitlich gerichtet waren, und hat aus diesen freiheitlichen Anschauungen nie ein Hehl gemacht.

Die Beurteilung, die P. während seiner politischen Laufbahn erfahren hat, war stark von den widerspruchsvollen, an Mißverständnissen reichen Stimmungen, die für die deutsche Zeit in Elsaß-Lothringen charakteristisch waren, beeinflußt. Von vielen Elsässern der oberen Bürgerschicht wurde ihm sein Deutschtum, noch mehr sein offenes Eintreten für die deutsche Sache, verübelt. Vielen Altdeutschen war er nicht deutsch genug. Die altelsässischen deutschgesinnten Führer hatten eben ständig einen Kampf gegen zwei Fronten zu führen. P. ist sich stets seines Deutschtums so sicher gewesen, daß er es unter seiner Würde hielt, Äußerlichkeiten ängstlich zu vermeiden, die manchem altdeutschen Gegner willkommene Angriffspunkte boten. Er behielt stets seine elsässischen Lebensgewohnheiten bei und scheute sich nicht, im Kreise seiner Familie sich auch der französischen Sprache zu bedienen. Sein Bestreben war eine Versöhnung und Ausgleich zwischen den altelsässischen und den altdeutschen Elementen herbeizuführen. Die Spuren, die die lange Zugehörigkeit Elsaß-Lothringens zu Frankreich unverkennbar hinterlassen hat, betrachtete er als einen gewissen Partikularismus, dessen Ausprägung dem Elsässer nicht in höherem Maße verübelt werden durfte, wie eigenbrötlerische Tendenzen bei anderen deutschen Volksstämmen.

P. war nach seinem Ausscheiden aus dem Amte nicht etwa verbittert. Er, der in seiner Stellung nie überheblich geworden, sondern mit einer natürlichen Würde der anspruchslose, bescheidene Mensch geblieben war, der er stets gewesen, trat in voller Selbstverständlichkeit wieder in die Reihe der Bürger zurück, aus der er gekommen war, und lebte heiter und zufrieden im Kreise seiner Familie. Sein Familienleben war stets musterhaft und glücklich gewesen, das einfache, aber doch sichere und vornehme Leben einer alten guten elsässischen Familie. Zwei Kinder waren der Ehe mit seiner treuen Lebensgefährtin entsprossen, ein Sohn, der in der Verwaltungslaufbahn des inneren Dienstes Kreisdirektor in Schlettstadt geworden war, und eine Tochter, die Gattin des letzten deutschen Bezirkspräsidenten in Straßburg, Pauli. Er liebte die Natur und pflegte auch während seiner amtlichen Zeit die Sonntage zu Tagesausflügen in die Vogesen zu benutzen, wobei er stundenlang durch die schönen Wälder über Berg und Tal wanderte.

So traf ihn der Weltkrieg. Nun war er der Meinung, daß die Zeit des Schwankens endgültig zu Ende sein, daß sich jeder Elsaß-Lothringer nun voll und ganz zum Deutschtum bekennen müsse. Er stellte sich zum Zwecke der Kriegshilfe zur Verfügung und war stolz auf die großen Erfolge der deutschen Waffen. Während des Krieges erfolgte seine Berufung in die Erste Kammer des elsäß-

lothringischen Landtags, die er persönlich schon bei seinem Ausscheiden aus dem Amte erwartet hatte und deren Vorenthaltung wohl auf Treibereien alldeutscher Gegner zurückzuführen war. In der »Straßburger Gesellschaft für deutsche Kultur« traf er sich mit Freunden und Gesinnungsgenossen zu offener Aussprache über die gewaltigen Ereignisse der schweren Kriegslage. Schwer traf ihn dann der Zusammenbruch der deutschen Sache und damit die Erkenntnis, daß Frankreich Elsaß-Lothringen wieder an sich ziehen, daß Elsaß-Lothringen Deutschland verloren sein werde.

Als der Waffenstillstand abgeschlossen war und es feststand, daß die Franzosen das Land bald besetzen würden, schien er zuerst entschlossen zu sein, es freiwillig zu verlassen wie viele seiner deutschgesinnten Landsleute. Dann entschied er sich aber doch, zu bleiben. Die Warnung eines Freundes vor drohenden Unbilden durch die Franzosen beantwortete er mit den Worten: »Was wollen die Franzosen mir eigentlich machen?« Die Franzosen machten ihm aber doch, wie befürchtet, das Leben unerträglich, er wurde in schimpflicher Weise von dem Pöbel belästigt und endlich von der französischen Regierung aufgefordert, das Land zu verlassen. Er, der stets hilfreich sich jedem seiner Landsleute zur Verfügung gestellt hatte, insbesondere auch während des Krieges, fand niemanden, der ihn geschützt hätte. Fürwahr, ein trauriger Undank. Schon stark erkältet, verließ er die Heimat und zog über die Rheinbrücke nach Kehl. Eine Lungenentzündung, verbunden mit Herzlähmung, raffte ihn wenige Tage nachher, am 11. Dezember 1918, daselbst dahin. Seine Hoffnung, sein Heimatland in späterer Zeit wiederzusehen, sollte sich nicht erfüllen.

An seiner Bahre stand nur ein Teil der nächsten Angehörigen, die anderen hatten die Umstände dieser schweren Zeit daran gehindert. So starb P. mitten im schlimmsten Chaos des Zusammenbruchs. Kein Lichtblick zeigte sich ihm für die Zukunft. Was er leidenschaftlich in zäher Arbeit erstrebt, schien ihm verloren. Undank bei seinen Landsleuten in der Heimat, bis in die Fugen in seinem Bestande erschüttert das Deutsche Reich, sein geliebtes Vaterland. Fürwahr, eine schwere Tragik des Schicksals.

Und doch, die Zeit wird kommen, und sie naht schon heran, da wird in der alten Heimat sein Lebenswerk anerkannt und sein Name in dankbarer Erinnerung hochgehalten werden. Das deutsche Volk aber wird in ihm einen Mann ehren, der die Arbeit eines ganzen Lebens darangesetzt hat, deutsches Land und deutsches Volk der Gesamtheit des deutschen Volkes wieder nahezubringen und innerlich zu verbinden.

Literatur: Verhandlungen des Bezirkstages des Unterelsaß. — Verhandlungen des Landesausschusses für Elsaß-Lothringen. — Verhandlungen des Deutschen Reichstags. — Bronner: Die Verfassungsbestrebungen des Landesausschusses für Elsaß-Lothringen (1890—1911). — Aufzeichnungen der Familie P.s.

Stuttgart.

Adolf Goetz.

Richthofen, Manfred Freiherr v., Rittmeister und Kommandeur des Jagdgeschwaders Freiherr v. Richthofen (Königl. Preuß.) Nr. 1, * am 2. Mai 1892 in Breslau, gefallen nach Luftkampf an der Westfront am 21. April 1918. — Als R. geboren wurde, stand sein Vater als Major bei den Leibkürassieren in Breslau. Nachdem er kurze Zeit die Schule in Schweidnitz besucht hatte, wurde

er als Kadett in Wahlstatt und Lichterfelde 1903 bis 1911 erzogen. Im November 1912 wurde er Leutnant im Ulanenregiment Nr. 1 (»Kaiser Alexander III.«) in Militsch. R. wurzelte also ganz in schlesischem Boden. Seine Vorfahren hatten durchweg auf der Scholle gesessen, auch ihre Frauen gehörten dem schlesischen Adel an. Freude am Landleben und vor allem heiße Leidenschaft zum Weidwerk zeichnete sie alle aus. Und so ist Manfred R. ein echter Landedelmann, gesund und frisch, mit hellen, scharfen Augen und blitzenden Zähnen, ein Naturkind, ein Jäger mit sicherem Falkenauge und nie fehlender Hand. Interessen und Ehrgeiz auf anderen Gebieten kannte er kaum. Wäre der Krieg nicht gewesen, er hätte sich als Rittmeister oder Major auf sein Gut gesetzt und hätte nie die Welt mit seinem Ruhme gefüllt. So aber hat ihm Pflichttreue, Mannesmut und Kampfes- und Jagdlust, gepaart mit seinen hervorragenden physischen Eigenschaften, den unsterblichen Ruhmeskranz höchsten Heldentums gebracht. R. steht mit der hohen Zahl von achtzig anerkannten Luftsiegen an der Spitze der deutschen Jagdflieger. Es darf hierbei allerdings nicht vergessen werden, daß R. ohne die Schule des Altmeisters Boelcke (s. DBJ. 1914—1916, S. 185) nicht zu seinen Taten hätte kommen können; er setzte Boelckes Werk fort und hat ihn nur in der Zahl seiner Luftsiege übertroffen. R. sagte selbst einmal: »Wenn Boelcke noch lebte, so hätte er weit über hundert Gegner abgeschossen.«

Den Anfang des Krieges erlebte R. als Kavallerist. Mit seinem Ulanenregiment ging er zunächst über die russische Grenze, dann aber bald auch nach Frankreich hinein. Als der Bewegungskrieg zum Stellungskrieg erstarrt war, litt es den Unternehmungslustigen nicht im Schützengraben. Er meldete sich im Mai 1915 zur Fliegertruppe. Da er befürchtete, die Ausbildung zum Flugzeugführer würde zu lange dauern, und der Krieg inzwischen beendet sein, ließ er sich zum Beobachter ausbilden. Seine ersten Feindflüge machte er im Osten. Sein Flugzeugführer war damals der bekannte Herrenreiter Graf Holck, der später auch als Jagdflieger fiel. Im August 1915 wurde R. an die Westfront versetzt. In Ostende flog er bei dem erstmalig als Bombengeschwader zusammengestellten Verband, der den Namen B.A.O. (Brieftauben-Abteilung-Ostende) trug, auf einem Großkampfflugzeug. Es war damals eine verhältnismäßig geringe Flugtätigkeit auf beiden Seiten der Linien, so daß eigentlicher Luftkampf oder gar Abschuß selten war. Nur einer hatte es verstanden, sich mit einer kleinen, leichten Maschine an den Gegner heranzupirschen und bereits auf diese Weise eine Reihe von Luftsiegen zu erringen. Das war Boelcke, der Begründer der Jagdfliegerei. Zu ihm fühlte sich R. mächtig hingezogen, er bewunderte ihn und versuchte, es ihm gleichzutun. Dazu mußte R. sich zunächst erst einmal zum Flugzeugführer ausbilden lassen. Sein großer Wunsch ging in Erfüllung: im September 1916 wurde er zu Boelckes Jagdstaffel versetzt. R. nennt ihn in seinen Frontberichten in ehrfürchtiger Bewunderung nur »den großen Mann«. Nur wenige Monate hat er unter Boelckes Führung gekämpft, da setzte ein unglücklicher Zufall Boelckes Siegeslaufbahn ein Ende. R., damals noch ein Unbekannter, trat sein Erbe an und hat es tapfer und treu verwaltet. Sehr schnell geht nun R.s Siegeszug. Um die Jahreswende 1916/17 steht er bereits der Abschußzahl nach an der Spitze der deutschen Jagdflieger, erhält den Orden Pour le mérite und bekommt eine eigene Jagdstaffel, die Jagdstaffel Nr. 11. In derselben Art, wie er es bei Boelcke sah,

sucht er sich seine Mitkämpfer aus und lehrt sie die Regeln des Luftkampfes. Bald ist er mit seiner Schar der Schrecken aller Luftgegner an der Westfront, die ihn nach der Farbe seines Flugzeugs den »roten Teufel« nennen.

Fast atemlos folgt das ganze Volk in der Heimat den wachsenden Siegesziffern R.s, die Abend für Abend der Heeresbericht meldet. Im April 1917 steigt die Abschußziffer über das halbe Hundert. R. wird vom Kaiser zum Oberleutnant und kurz danach schon zum Rittmeister befördert, wird ins Hauptquartier zur persönlichen Vorstellung befohlen. Von da ab ist er nicht nur der Fliegerheros, sondern der Heros des deutschen Kämpfers überhaupt. Hindenburg nennt ihn das »Vorbild jeden deutschen Jünglings« und Ludendorff bezeichnet ihn als die »Verkörperung des deutschen Angriffsgeistes«. Leichtere Verwundungen vermochten R. nicht lange der Front fernzuhalten. Er häufte Sieg auf Sieg. Mit banger Spannung sah das ganze Volk auf zu seinem Helden in steter Besorgnis: »Wann wird auch diesen unbesiegbare scheinenden Helden sein Schicksal ereilen?«

Kurze Urlaubstage verbrachte er daheim, auf Einladung deutscher Fürsten seiner Lieblingsbeschäftigung, der Jagd, nachzugehen.

Als der Angriffsgeist des deutschen Heeres sich zum letztenmal in ganz großer, jeden Widerstand brechender Form zeigte, im März 1918, riß R. an der Spitze des Geschwaders, das damals bereits auf Allerhöchste Kabinettsorder seinen Namen trug, die gesamten deutschen Luftstreitkräfte und durch sein Wirken auch alle anderen erdgebundenen Formationen mit sich zum Siege. Noch hatte sich das deutsche Schicksal nicht entschieden, noch war das Glück bei den deutschen Fahnen; R.s Abschußziffer war bereits auf die unerhörte Zahl achtzig gestiegen, als ein jäher Tod dieser beispiellosen Laufbahn ein Ende setzte.

Am 21. April 1918, nachmittags, kehrte R. von einem Feindflug nicht mehr zurück. Seine Kameraden, die ihn begleitet hatten, konnten keine bestimmten Angaben über seinen Verbleib machen. Englische Meldungen brachten die Gewißheit von seinem Tod. Über den genauen Hergang der Ereignisse, die zu seinem Tode führten, ist nie etwas ganz Sicheres zu erfahren gewesen. So ruht über den Ausgang dieses Heldenlebens ein unheimliches Dunkel.

R. hatte seinem großen Vorbild Boelcke das voraus, daß ihm eine längere Zeit für seine Siegeslaufbahn vergönnt war. So ist sein Name schon fast mythisch geworden wie Siegfrieds Name. Nicht seiner eigenen Generation allein wird er als die Verkörperung unbeugsamen deutschen Siegeswillens gelten.

Literatur: Richthofen, Ein Heldenleben. Berlin 1920.

Berlin.

Hermann Dahlmann.

Rosegger, Peter, Dichter, * am 31. Juli 1843 zu Alpel bei Krieglach in der Steiermark, † 26. Juni 1918 in Krieglach. — Peter R.s Vorfahren waren Bauern. Das Geschlecht saß in den steirischen Fischbacher Alpen zwischen Semmering und Mur, Wechsel und Hochschwab. Die waldumrauschten Höhen des Mürztales, östlich von Krieglach, waren des Waldbauernbuben unvergeßliche Heimat. Dort liegt der Teufelsstein. Einer seiner Vorberge heißt das Rossegg. Da breitet sich oberhalb St. Kathrein am Hauenstein der Bauernhof der Groß-

Rossegger, der 1405 beurkundet ist. Aber schon im 13. Jahrhundert, noch vor Rudolf von Habsburg, ist ein »her Ulreich der Rosseker« bekannt, der, ein Kleinadliger, im silbernen Schild ein rotgezäumtes schwarzes Rössel mit Egge und Dreschflegel als Wappen führte, vielleicht der Urahne des Dichters. Auch im Herzen der Waldheimat, im Kluppenegg, hausten bereits am Ausgang des 15. Jahrhunderts Rossegger, 1691 setzte sich hier der jüngere Sohn des Groß-Rosseggers fest, der Stammvater der Linie. Das war der »obere Kluppenegger«, während der untere Kluppeneggerhof vom Urgroßvater des Dichters, Joseph, erheiratet wurde. Der Hof bildete früher »eine Art Dorfgruppe von Gebäuden«, die heute verwahrlost und zerfallen sind. Der Erbe des Hofes war Lorenz Rossegger, 1814—1896, der 1842 Maria Rossegger (1818 bis 1872) ehelichte. Sie war gleichen Namens, aber kaum eine Verwandte. Das waren die Eltern des Dichters. Der Vater ein Träumer, weltfremd, tief religiös, aber von der Eigenart bäuerlichen Spintisierens. Die Mutter, Tochter eines Kohlenbrenners und Schulmeisters, liederfroh und märchenreich, lesenskundig und gütig. Vom Vater bekam der Sohn die sittlichen Charakteranlagen, von der Mutter die plauderhafte Art des Geistes, der alles Erlebnis und Erzählung wird. Derbes strotzendes Bauerntum lag ihm von keinem der Eltern im Blute. Auch sie waren den Stürmen der andringenden Not nicht gewachsen. Ein Hagelschlag verheerte ihren Wohlstand und 1868 ging der Hof in fremde Hände über.

Am 1. Juli 1843 wurde der älteste Sohn des Paares in der Kirche zu Krieglach getauft und erhielt vom Kalenderfest den Namen Petri Kettenfeier. Ein schwächliches Kind, lebte er alle Schönheiten und Seltsamkeiten seiner Waldheimat durch. Waldesrauschen, unberührte Natur, Bergseggen und Blicke in die Weite, aber auch merkwürdige Gestalten trifft er auf seinen Jugendwegen, Köhler, Wildschützen, Holzfäller, Wurzelgraber, Pechschaber und sonderbare Weiblein. So gestaltet sich die Frühzeit als ein Sammeln unerschöpflichen Reichtums an Gesehenem und Erlauschtem, Erlebtem und Erfahrenem. Die scharfe Beobachtungsgabe lag ihm von der Mutter im Blut, vom Vater die humorvoll-überlegene Betrachtung der überkommenen Eindrücke.

1848 bis 1854 besuchte Peter R. die Schule bei Michel Patterer. Der hatte im Sturmjahr wegen freisinniger Äußerungen seine Lehrstelle in St. Kathrein eingebüßt und war darum nach Alpel gezogen, wo er zuerst bei den Bauern reihweis unterrichtete, bis schließlich der Gutsbesitzer Baron Seßler-Herzinger die Schule in seinem Forsthouse unterbrachte. Der Junge tat sich mit dem Rechnen schwer, im Auslegen des Evangeliums aber war er der beste. Nun beginnt er zu lesen. P. Kochems »Lebensbeschreibung Jesu Christi«, vor allem aber die »Historische Volksbilderbibel« von dem Franziskaner Aloys Adalbert Waibel, 1839, hatten es ihm angetan. Dann fiel ihm 1856 der Volkskalender von Joh. Nep. Vogl und 1858 der von Karl August Silberstein in die Hände. Und nun sucht er nachzuahmen und nachzubilden. Hier liegen die Wurzeln zum »Heimgarten« und zu »INRI«. Er schreibt selbst Kalender, illustriert sie und leiht sie gegen kleines Entgelt weiter. Eine Lebensbeschreibung des heiligen Joachim war vorausgegangen, eine Schrift »Freue dich des Lebens« verkörpert schon den didaktischen Zug in R. Ein »Kalender für Zeit und Ewigkeit«, 1860—1862, bringt es gar auf drei Jahrgänge (später gab R. wirklich

einen Kalender »Das neue Jahr«, 1872—1880, heraus). Daneben entsteht eine Sammlung von Predigten und eine Wochenschrift: »Die Welt«. Durch seinen Landsmann Urban Offenluger, der in Graz Theologie studiert, wird er mit Schillers und Lessings Werken bekannt, unter Offenlugers Büchern trifft er auf Lehrbücher, Volksbücher, Reiseschilderungen und Biographien, die er mit Heißhunger verschlingt.

Mittlerweile sollte sich R.s äußeres Schicksal entscheiden. Zu schwach für die Bauernarbeit, wird er für den geistlichen Stand bestimmt. Aber die Aufnahme ins Grazer Seminar mißlingt. Beim Dechant in Birkfeld, der den Jungen für das Studium vorbereiten soll, hält er es vor Heimweh nicht aus. So kommt er 1860 zum Schneidermeister Ignaz Orthofer nach St. Kathrein in die Lehre, vier Jahre lang. Beim Herumwandern »auf der Stör« weitet sich sein Gesichtskreis, er lernt Menschen kennen und ihre Umgebung, und nun erwacht in ihm auch der Dichter. Seine Zuhörerin und Vertraute wird die früh erblindete Wirtstochter Julie von Sommerstorff, die eine ungewöhnliche Bildung besaß und sich gern vorlesen ließ. Dann die Familie des Schullehrers, Mesners und Krämers Karl Haselgraber in St. Kathrein, für sie bestimmte R. alles, was er an Erzählungen, Dramen, Bekenntnissen und Betrachtungen schuf. Hier las man die Grazer »Tagespost«, an die R. 1864 Gedichte zur Beurteilung einsandte. Das brachte die große Wendung. Dr. Adalbert Svoboda war der Leiter des Blattes, die Sendung R.s gelangt in seine Hände, er macht am 13. Dezember 1864 in einem Feuilleton: »Ein steirischer Volksdichter«, auf R. aufmerksam und wirbt Gönner, die dem jungen Mann Bildungsmöglichkeiten und ein besseres Auskommen verschaffen sollen. Zunächst kommt R. zum Buchhändler Giontini nach Laibach, aber wieder vertreibt ihn das Heimweh. Er kehrt nach Graz zurück, entmutigt und hoffnungslos. Da nimmt sich seiner der Religionslehrer der Grazer Handelsakademie, der Priester und Astronom Rudolf Falb an, ein Obersteirer, der ihm Naturerscheinungen erklärt, ihm in Grazer Familien Eingang verschafft und Freikarten für das Theater vermittelt. Er hat R. bei dem schwierigen Übergang vom Land in die Stadt gerettet. Im Sommer 1865 bringt er ihn in die zweite Klasse der Handelsakademie, ihn den Einundzwanzigjährigen. Svoboda und Peter Reinighaus unterstützen ihn, Franz Dawidowsky, zweiter Leiter der Anstalt, verschafft ihm einen Freiplatz in seinem Schülerheim. Das Studium fällt ihm schwer, aber es war doch eine Bereicherung und Erweiterung damit verbunden. Wieder verfaßt R. eine selbstgeschriebene Wochenschrift: »Der Akademiker«. Und nun dringt er in seiner Lektüre über August Silberstein und Berthold Auerbach zu Adalbert Stifter vor und hat damit einen Wesensgleichen gefunden. Als er 1869 seinen unregelmäßigen Studiengang vollendete, waren schon die ersten Dorfgeschichten und Mundartgedichte in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften im Druck erschienen: in der Grazer »Tagespost«, in der »Österreichischen Gartenlaube«, im Gmundner »Wochenblatt«, in Silbersteins »Volkskalender«.

1868 hatte er Robert Hamerling kennengelernt. Dieser wählte aus dem Vorrat von R.s Dichtungen aus und gab sie mit einem Vorwort versehen unter dem Titel »Zither und Hackbrett« heraus (1869). Es waren Gedichte in obersteirischer Mundart. Schon 1864 hatte R. für den volkstümlichen Steirer Musiker Jakob Eduard Schmölzer, den Schloßverwalter in Ober-

kindsberg, »Volkslieder aus der Steiermark« zusammengetragen, die 1871 nochmals mit der Vertonung von Richard Heuberger erschienen. Jetzt schließt er in seinen Versen ans Volkslied an: keck, lustig, frisch, mit feiner Unterscheidung von Mundart und Schriftsprache quellen die Lieder hervor. Ein epischer Band »Tannenharz und Fichtennadeln« (1869) folgt rasch, im Titel schon das Würzige und Stachelige betonend. Der geborene Erzähler tut sich da kund, nie fällt er aus der Rolle. In echt bairischer Weise travestiert er Begebenheiten der Biblischen Geschichte oder der griechischen Heldensage ganz ins Steirische. Schon zeigt sich aber auch die Kluft und die Tragik, der Zwiespalt zwischen Kultur und Natur:

Hon gmoant, wir ih außa bin gstiegn aus der Ormuad in Woldlond,
Wia schön daß 's müad sein in a Gegnd, wo d' Leut hisch wos wissn
Und kinen und hobn — 's müad a besseri Welt sein.
Do hot's dar Oan ongschmirt!

Innere Überrumpelung läßt ihn, den Menschen der Natur, in Kulturfragen die damals geläufigen Entscheidungen anerkennen: »Gut österreichisch, aber großdeutsch, keine Pfaffen, sondern Priester.« Aber R. blieb dieser aufklärerische Zug seiner jungen Jahre nicht immer in diesem Maße eigen, durch die Entfernung von der Natur wird die sentimentalische Einstellung zum Leben der Älplerbauern immer größer und das Wort »Bildung macht frei« läßt er später nur mehr bedingt gelten.

Den beiden mundartlichen Bänden folgten zwei volkskundliche: »Volksleben in Steiermark«, 1870, und »Die Älpler«, 1872, und zwei erzählende: »Das Buch der Novellen«, 1872, und »Waldheimat«, 1873. Mit den »Schriften des Waldschulmeisters«, 1875, erreicht er die Höhe. Im »Volksleben« bringt er Darstellung von Sitten und Gebräuchen in Haus und Jahr, in den »Älplern« steigt er auf zur Schilderung menschlicher Typen und zeigt bereits Ansätze zur Form der Ich-Erzählung, die dann größte Feinheit und Meisterschaft bringen sollte. Die »Novellen« versuchen Menschen zu zeichnen, Menschen außerhalb des eigenen Ich, nur durch Erzählung von Ereignissen und Begebenheiten, nicht mehr durch Schilderung und Beschreibung. Sie stellen die Vorstufe zur »Waldheimat« dar, dem Buch, das allein den Dichter unsterblich machen müßte. Es ist der erste echte Rosegger, es ist die Grundlage für alle späteren autobiographischen Bücher des Dichters, es ist das erstemal, daß der Dichter sich selbst vergegenständlicht, sich selbst erzählt. Auf dem ungeheuren inneren Reichtum beruht der Wert des Buches, das von Jugend und Heimat, von Waldleben und Einheit mit der Natur spricht. R. ist zur Natur zurückgekehrt. Jene Gattung von Wahrheit ist in diesen Erzählungen, »welche durch den Poeten ins Allgemeine gehoben wird und den ganzen Menschen zeigt«. Die Form ist einfache, unbekümmerte Erzählung, unliterarisch, rein aus der Natur geboren.

Am 16. Januar 1872 starb R.s Mutter. Es scheint, als ob der Sohn durch den Tod der Mutter veranlaßt wurde, seine Jugend nochmals zu durchleben und in der »Waldheimat« zu erzählen. 1873 vermählte er sich mit Anna Pichler, der Tochter eines Grazer Hutfabrikanten. Aus der frohen Zeit der jungen Ehe erblühte ihm sein schönstes Buch: »Die Schriften des Waldschulmeisters«, 1875. Stifters Erzählung »Aus der Mappe meines Urgroßvaters«,

Dawidowskys Vorträge über Pflanzenpsychologie, der arme Mann im Toggenburg, Uli Bräcker, dessen Selbstschilderung R. mit Begeisterung las, haben ihre Spuren zurückgelassen. Durch eine ganze Reihe kleinerer Erzählungen R.s wurde das Buch motivisch und gedanklich vorbereitet. Andreas Erdmann — der Name ein Symbol! — trägt Züge Michel Patterers. Wichtiger aber ist das Problem: ein Gescheiterter flüchtet sich aus der Welt in die Einsamkeit der Natur und sucht dort ein Gemeinwesen zu gründen. Für den Wald und seine Bewohner waren R.s frühere Bücher wie Vorstudien, denen sich 1875 die »Sonderlinge aus dem Volke der Alpen« anreihen. Alle die einsamen Wandler, schrulligen und finsternen Gestalten der Pechgräber, Holzfäller, Hirten tauchen auf. Ganz aus dem Nichts wird eine Waldgemeinde ins Leben gerufen, der Urwald weicht vor der Kultur zurück. Ausgleich von Kultur und Natur, Veredlung eines Volkes durch die Kultur, aber nur soweit, daß die Ursprünglichkeit noch erhalten bleibt, das Grundproblem R.s war hier aufgeworfen. Menschlichkeit ist die große Erzieherin und Freundin. Das Ganze wird gegeben in Form eines Tagebuches jenes Andreas Erdmann, den spät nochmals die Sehnsucht nach der Welt überkam und der in Eis und Schnee seinen Tod fand.

1870 gewann R. in Gustav Heckenast in Pest, dem Verleger Stifters, auch seinen Verleger. Im selben Jahr führte ihn eine Reise weit durch Deutschland und die Schweiz, 1872 streift er durch Italien, bis ihn in Neapel wieder das Heimweh zur Umkehr zwingt. Verwandter Dichter nimmt er sich an. Mit Heckenast wird eine Kürzung von Stifters »Nachsommer« versucht, J. F. Lentners »Geschichten aus den Bergen« werden von ihm in 2. Auflage herausgegeben, 1882/1884 veranstaltet er eine Ausgabe von Stelzhamers Werken mit einer liebevollen Biographie des Mannes, den er selber noch kennengelernt hatte.

Das Jahr 1875 raubte dem Dichter seine junge Frau. In der bitteren Zeit der Trostlosigkeit suchte er sich durch eine Aufgabe zu retten, die ihn zu geregelter Arbeit zwang. Er schuf eine Monatsschrift, »Der Heimgarten«, den er von 1876 bis 1910 leitete. Der Titel hatte symbolische Bedeutung und war von der alpenländischen Sitte abendlicher Zusammenkünfte genommen. Die Zeitschrift war ein Sammelpunkt für seine Freunde, für seine Arbeiten, die von da ab alle zuerst im Heimgarten erschienen, aber auch ein Symbol für seine Bestrebungen, ein Heimgarten für die entwurzelte Zeit, der dem Volke seine alten Ideale erhalten sollte, Natur, Einfachheit, Redlichkeit. Aber der Ruf scholl weiter, gerade die Gebildeten und unsicher Gewordenen flüchteten sich zu ihm. Und R. selbst fand wieder Ruhe und Heimat. 1877 baute er sich als Ersatz für das verlorengegangene Vaterhaus ein Landhaus in Krieglach, in dem er die Sommermonate verlebte. Beim Bau wurde er durch den Wiener Bauunternehmer Wenzel Knaur beraten und lernte dessen Tochter Anna kennen, die dann 1879 seine zweite Frau wurde.

Fast unglaublich ist die Fülle von Werken, die in den Jahren bis 1894 R.s Feder entquoll. Zunächst Sammlungen von Schwänken, Erinnerungen, kurzen Erzählungen. Die mundartlich meisterhaften Geschichten von »Stoansteirisch« (1885), schriftdeutsche Gegenstücke in »Allerhand Leute« (1888) und im »Schelm aus den Alpen« (1890), Stücklein, die von R. bei seinen Vortragsreisen gern dargebracht wurden. Dazu treten Bücher persönlichen Erinnerns. »Am Wanderstab« (1882), »Meine Ferien« (1883), »Neue Waldgeschichten«

(1884) aus dem Kreise der Waldheimat, »Hoch vom Dachstein« (1891), »Spaziergänge in der Heimat« (1894) und die literarhistorisch wichtigen »Erinnerungen an Robert Hamerling« (1891) und »Gute Kameraden« (1893), die über Lebensgeschichtliches und Verhältnis zur zeitgenössischen Literatur handelten. Am bedeutendsten aber sind die drei neuen Novellenbände »Feierabende« (1880), darunter Geschichten, die dann später in der »Abelsberger Chronik« selbständig gemacht wurden, mit Motiven, die auf den »Gottsucher« vordeten, »Dorfsünden« (1883, der 4. Band des »Buchs der Novellen«) und »Höhenfeuer« (1887), die sich in manchem mit dem »Gottsucher« und »Jakob dem Letzten« berühren. Die Entscheidung brachten große Romane. Da war zuerst »Heidepeters Gabriel« (1882), ein Buch, das zunächst in zwei Teilen erschienen war, dessen erster »In der Einöde« (1872) an das Schicksal des Waldbauernhofes anschloß, dessen zweiter »Oswald und Anna« (1876) die Geschichte der ersten Ehe des Dichters erzählte. Der Roman ruht stark auf autobiographischer Grundlage, wenngleich die Freiheit des Dichters gewahrt ist. Die Waldheimat geht zugrunde, das Jugendglück entschwindet und das Liebesglück hat keinen Bestand. Der »Gottsucher« und »Jakob der Letzte« reißen sich hier an. Im »Gottsucher« wollte R. zeigen, daß ein Volk ohne positive Religion nicht leben könne, habe es die alte verloren, so mache es sich eine neue, und sei diese falsch, so gehe es daran zugrunde. Man hat darauf hingewiesen, daß das Grundproblem aber eigentlich anderswo liege (Nadler). Es ist ein Wiederaufgreifen der Probleme des »Waldschulmeisters« mit Weiterführung auf religiösem Gebiet und Vertiefung. Ein Volk löst sich von der Kultur ab und fällt in seinen Naturzustand zurück. Diese Umkehr erweist sich aber als unmöglich und es geht daran zugrunde. Das Stofflich-Historische ist dabei in ein ungewisses Halbdunkel gehüllt, denn es handelt sich R. nicht um einen bestimmten historischen Vorgang, sondern um einen sinnbildlich erzählten. »Jakob der Letzte« stellt dann die Frage des Einzelschicksals der verlorenen Waldheimat auf weitere Basis, Güterzerstückler und Jagdliebhaber bringen den heimischen Bauernstand ins Verderben, aber jenseits des Meeres wird im entlegenen Urwald eine neue Kultur geschaffen. Demgegenüber liegt »Martin der Mann« (1891) mehr an der Peripherie des R.schen Schaffens. Gewiß wird auch hier der Gedanke der Rückkehr aus verfeinerten Kulturverhältnissen zur Natur und dessen Scheitern gestreift, das Ganze aber ist in ein märchenhaftes Licht getaucht, so daß das Buch etwas Unwirklich-Unwahrscheinliches bei aller Feinheit der Naturschilderung an sich hat. Im »Peter Mayr« (1893) wagte sich dann R. auf das Gebiet nicht allzu ferner geschichtlicher Zeiten, deren Ereignisse er etwas gewaltsam zurechtbiegt. Auch hier der Gedanke des Bauerntums, das zur Selbsthilfe schreitet, aber diesmal ein R. fremdes Bauerntum, das tirolische, mit dem der Dichter nicht so vertraut war. Auch die hochdeutschen Gedichte (1891), vermehrt und umgearbeitet 1911 zu »Mein Lied«, sind nur als Versuche zu werten. Mundartlich bewegt sich R. viel freier. Ebenso fällt die dramatische Tätigkeit R.s, die neben kleineren Gelegenheitsstücken auch das erfolgreiche Volksschauspiel »Am Tage des Gerichts« (1892) zeitigte, im Zusammenhang seines Schaffens nicht allzu sehr ins Gewicht.

Die Mitte der neunziger Jahre brachte Klärung und Läuterung. 1894 wurde die erste Gesamtausgabe der Schriften in 20 Bänden abgeschlossen, die seit

1880 bei Hartleben in Wien erschien, der nach dem Tode Heckenasts (1878) R.s Verleger geworden war. Als R. 1892 in schwere Krankheit verfiel, bereitet sich in ihm eine entscheidende religiöse Wendung vor. Er liest auf dem Krankenlager das Evangelium. Nun löst er sich vom Dogma der römisch-katholischen Kirche los, deutet die Glaubenssätze in seinem Sinne um und stützt sich letzten Endes auf das evangelische Schrifttum. Auch hier strebt er zum Ursprünglichen zurück und verneint spätere Entwicklungen. Drei Elemente kommen für diesen Umschwung, der schon längere Zeit vorbereitet war, in Betracht: der Josefinismus seiner Jugend, die Los-von-Rom-Bewegung und die Evangelienlektüre. Und dieser neue Glaube bildet nun den Gedanken seiner letzten Bücher aus. Wieder knüpft er an die Waldheimat an: »Als ich jung noch war« (1895), »Der Waldvogel« (1896), »Idyllen aus einer untergehenden Welt« (1899), »Sonnenschein« (1902), »Wildlinge« (1906), »Nixnutzig Volk« (1907) bringen Abfälle und Rankenwerk an kleinen Geschichten und Bildern wie früher. 1898 und 1914 schildert er in zwei Bänden sein »Weltleben«.

Schon 1885 hatte er mit den »Bergpredigten« das Gewissen der Zeit wachzurütteln gesucht, das setzt er nun fort im »Sünderglöckel« (1904) und in den »Volksreden« (1908). Gestaltet aber waren die neuen Ideen wieder in großen Romanen: »Das ewige Licht«, »Erdsegen« und »INRI«.

»Das ewige Licht« (1897) ist kompositionell ein Seitenstück zum »Waldschulmeister«. Das Problem aber macht das Buch zu einem Gegenstück. Der fortschrittlich gesinnte Pfarrer, der in eine von Fremdenverkehr und Industrie bedrängte Hochpfarre geschickt wird, um seine Neuerungen in die Tat umsetzen zu können, wird dort konservativ. Natur wird durch Kultur vernichtet. Ein Aufgeklärter wird bekehrt. Kultur kann nicht vorbehaltlos als Segen gelten. Eine Weiterbildung des Gedankens brachte »Erdsegen« (1900). Wieder geht ein Städter aufs Land und wird durch das Leben mit dem Landvolk aus einem Zeitungsmenschen in einen Bauern verwandelt. »Der vollkommene Mensch besitzt nichts und genießt alles . . . Sollte es denn nicht die höchste Kultur sein, daß der Mensch genießt anstatt vermißt?« und »Der Mensch steht nirgends so fest gegründet als im Bauerntum, und dieses nirgends so tief als in den Bergen. Wenn dieser Grund bricht, was sollte dann noch halten?«

Daß das aber nicht jedermanns Sache sei, sollte der nächste Roman »Weltgift« (1904) zeigen, in dem freilich manches stark verzeichnet ist. Großstadt- und Bauernleben wird gegenübergestellt, wer zu viel Weltgift in sich gesogen hat, dem ist die Rückkehr zur Natur verwehrt. Die Möglichkeit einer Gesundung hängt vom einzelnen ab. Religiöse Elemente waren da schon überall hineinverschmolzen, besonders im »Ewigen Licht«. 1901 spricht R. in dem abgeklärten Buch: »Mein Himmelreich« seinen Glauben aus. Es war die gedankliche Vorstufe für die dichterische Durchführung in »INRI, Frohe Botschaft eines armen Sünders«, 1905. Ein Verurteilter, der auf seine Hinrichtung wartet, schreibt sich einfach und liebevoll die Geschichte Christi, wie er sie aus Erinnerung und innerem Erleben erschaut. Vermenschlichung war der Grundvorgang, er will Christus sich näherbringen und sich an seiner schlichten Größe aufrichten. Auch hier ist die Liebe das ewige Licht. Wie R. sich schon früher fremde Stoffe ins Obersteirische übertragen hatte, so tut er es hier dem ganzen Ton nach mit dem Evangelium. Nochmals erzählt er dann mit dem Behagen des Alters zwei Geschichten: »Die Förster-

buben« (1908) und »Die beiden Hänse« (1911), ohne zu neuen Fragen vorzustoßen oder neue Lösungen zu finden. Er hatte gesagt, was er zu sagen hatte. Und es war ihm noch vergönnt, die reife Frucht seiner Lebensernte in die Scheuer zu bringen. In den Jahren 1912 bis 1916 konnte er bei Staackmann in Leipzig eine Gesamtausgabe in 40 Bänden erscheinen lassen. Neu eingeteilt, leise überarbeitet, mit einer Lebensskizze und mancher aufschlußreichen Einleitung versehen, schickte er seine Schriften nochmals in die Welt. In »Heimgärtners Tagebuch« (1912 und 1917) hat er dann noch eine Fülle an Altersweisheit niedergelegt. Die Zeit brachte ihm manche Ehrung. Zum 60. Geburtstag ernannte ihn die Universität Heidelberg zu ihrem Ehrendoktor, zum 70. folgten Graz und Wien. Wie selten ein Mann der Feder hat R. auch durch die Tat gewirkt. Mit seinem Namen sind auf immer verbunden der Bau der evangelischen Heilandskirche in Mürzzuschlag (1900), die Wiedererrichtung der abgebrannten katholischen Kirche in St. Kathrein (1906), die Gründung der Waldschule in Alpel (1902) und der Plan zu einem Alpenhaus deutscher Lehrer (1918), vor allem aber der große Gedanke der deutschen Schutzstiftung nach dem berühmten Leitsatz: Zweitausend Kronen = zwei Millionen.

Sein Leben liest sich wie ein Märchen. Seltenes Glück war ihm zuteil geworden. Er hat es vom einfachen Bauernbuben zum weithin bekannten Dichter gebracht, er hat einen Aufstieg gemacht, wie er kaum einem zweiten begegnete. Und er blieb im Innern der bescheidene Mann: »Ich stelle das Natürliche höher als das Gemachte, das Ländliche höher als das Städtische, die Einfachheit höher als den Prunk, die Taten höher als das Wissen, das Herz höher als den Geist.« Er, der immer gepredigt: »Heim zur Scholle«, der die Gefahr erkannt, die eine Entwurzelung des Bauernstandes mit sich bringt, mußte in den furchtbaren Jahren bis 1918 noch einen Teil der Folgen fruchtlosen Warnens miterleben. Das Äußerste freilich blieb ihm erspart. Am 26. Juni 1918 starb er in seinem geliebten Krieglach und wurde dort am 28. Juni beigesetzt. Aus seinem Nachlasse erschien 1919 das letzte Buch: »Abenddämmerung, Rückblicke auf den Schauplatz des Lebens«.

Literatur: Den Nachlaß verwaltet die Witwe des Dichters in Graz. Er umfaßt 1. Jungendichtungen, 2. den Briefwechsel, 3. Manuskripte der in Buchform erschienenen Werke. **Ausgaben:** Neben den Einzelausgaben: Ausgewählte Schriften, Wien, Hartleben, 1880 bis 1894, 20 Bände; Volksausgabe, 3 Serien, Wien und Leipzig, Staackmann, 1895—1906; Gesammelte Werke, vom Verfasser neubearbeitete und neueingeteilte Ausgabe, Leipzig, Staackmann, 1912—1916; Schriften in steirischer Mundart, Graz 1894—1896, 3 Bände; dazu vgl. Heimgarten 20, 716 und L. Staackmann, Leipzig 1869—1919, Gedenkblätter zum 1. Oktober, hrsg. vom Verlag, Leipzig 1919, S. 99 und 154 ff.; der Jugendroman »Gabriel Mondfeld«, Heimgarten 46 (1922), 649, und 47 (1923). — **Briefe:** A. Bettelheim, Auerbach und R., Deutsche Rundschau 1903; Briefwechsel zwischen Hamerling und R., Heimgarten 27; Briefwechsel zwischen R. und Friedr. v. Hausegger, hrsg. v. Siegmund Hausegger, Leipzig 1924. — **Allgemeine Literatur über Rosegger:** H. L. Rosegger, R.s Vorfahren, Gartenlaube 1921, 448 ff.; derselbe, Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik 1924, 8 ff.; A. V. Svoboda, P. K. R., Breslau 1885; M. M. Rabenlechner, P. R., Wien 1899; E. Seilliére, *L'âme styrienne et son interprète P. R.*, *Revue des deux mondes* 1902, übersetzt von Semmig, Leipzig 1903; H. und H. Möbius, P. R., Leipzig 1903; Th. Kappstein, P. R., Stuttgart 1904; A. Vulliod, *P. R., L'homme et l'œuvre*, Paris 1912, deutsch von M. Necker, Leipzig 1913; A. Schlosser, P. R., Leipzig, Reclam (1921); J. Nadler, P. R., Neue österreichische Biographie 1815—1918, 1. Abt., Wien 1923, 158 ff.; E. Ertl, P. R., Wie ich ihn kannte und liebte, Leipzig 1923; H. L. Rosegger, R.s Waldheimat einst und jetzt, Graz 1924; derselbe, P. R. und sein Heimatland, die grüne Steiermark,

Berlin 1925; R. Latzke, Zur Beurteilung R.s, Programm Korneuburg 1904; derselbe, R.-Studien I., Programm Korneuburg 1905; derselbe, R.s Martin der Mann, Programm Wien 1907; L. Sütterlin, Sprache und Stil in R.s »Waldschulmeister«, Ztschr. f. deutsche Mundarten, 1906, S. 35 und 97 ff.; W. E. Boschann, Stifter und R. als Schilderer der Natur, Berlin 1913; S. B. Claes, Erzählungstechnik in R.s »Buch der Novellen«, Münster 1924.

Innsbruck.

Moriz Enzinger.

Rothpletz, August, * am 28. April 1853 in Neustadt a. d. Hardt, † am 27. Januar 1918 in Oberstdorf im Allgäu. — R. stammte väterlicherseits aus einer schweizerischen Familie. Seine Mutter war eine Pfälzerin. Er wuchs in Neustadt auf, wo er Privatunterricht empfang, siedelte mit 15 Jahren nach Aarau über, besuchte dort das Gymnasium und legte im Herbst 1871 das Abiturientenexamen in Zürich ab. Er studierte dann vier Semester in Heidelberg, zwei in Zürich und wurde im Frühjahr 1875 Geologe bei der sächsischen geologischen Landesanstalt in Leipzig. Hier blieb er in der ausgezeichneten Schule Hermann Credners bis zum Herbst 1880, kartierte eine Reihe von sächsischen Meßtischblättern, trieb intensiv Petrographie bei Zirkel und promovierte zum *Dr. phil.*

Schon während seiner Leipziger Tätigkeit hatte er seine Urlaubszeiten zu Studienreisen benutzt. Jetzt streifte er, der wirtschaftlich unabhängig war, alle Fesseln ab und gab sich über drei Jahre lang auf ausgedehnten Reisen und in München tektonischen, stratigraphischen und paläontologischen Studien hin. Im Frühjahr 1882 nahm er seinen Wohnsitz endgültig in München, das ihm zweite Heimat wurde. Hier habilitierte er sich im Januar 1884 für Geologie und Paläontologie und entfaltete neben seiner Forschertätigkeit eine höchst segensreiche Lehrtätigkeit, deren auch der Verfasser dieser Zeilen in dauernder Dankbarkeit gedenkt. Er war nicht nur ein vorzüglicher klarer Vorlesungsredner, der seine Schüler in den Kern der wissenschaftlichen Fragen einführte; seine Hauptbedeutung lag vielmehr in seinen Unterrichtsausflügen und -reisen. Auf ihnen stellte er die höchsten Anforderungen an Körper und Geist. Er zwang seine Schüler nicht einfach vorgefaßte Meinungen zu vertreten, sondern jede Behauptung zu begründen, das Gesehene zeichnerisch festzuhalten, alles Hypothesische als solches zu kennzeichnen. So verdanken ihm zahlreiche Generationen von deutschen und ausländischen Geologen eine glänzende Ausbildung. Ich selbst bekenne offen, daß ich von keinem anderen meiner Lehrer auch nur annähernd so viel gelernt habe wie von R. Dabei war er nach beendeter Arbeit nicht mehr der Fachmann, der Professor, sondern der vielseitig interessierte und gebildete Reisegefährte, voll Freundlichkeit und Witz, ein Feind jeder Überhebung und jedes Bonzentumes, ein begeisterter Bewunderer der Schönheit der Alpen. So wird wohl jeder, der das Glück hatte unter seiner Führung die Alpen zu durchwandern, auch dem ausgezeichneten Menschen R. in dankbarer Freundschaft verbunden bleiben.

Trotz seiner großen Leistungen als Forscher und Lehrer verlieh ihm die bayerische Regierung erst nach 10 Jahren den Titel eines außerordentlichen Professors; und erst, als Zittel 1904 starb, wurde er Ordinarius, Direktor der geologischen und paläontologischen Staatssammlungen und ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Unendlich vielseitig war seine Forschertätigkeit. Hatte er in Leipzig Gebiete kristalliner Schiefer kartiert und petrographische Fragen verfolgt, so widmet

er sich schon dort und später auch in München häufig der Erforschung fossiler Pflanzen und Floren. Die oberkarbonische Flora des Tödi in der Schweiz, die Kulmflora von Hainichen in Sachsen, Fucoiden der Alpen, Kalkalgen paläozoischer und jüngerer Formationen waren Gegenstand wichtiger Untersuchungen.

Eine Reihe zweifelhafter Reste wie Eozoon, Atikokania, die Oolithe, Spongioströmen wurden von ihm mikroskopiert und ausführlich beschrieben. Er entdeckte silurische Radiolarien in Sachsen, beschrieb Brachiopoden, Ammoniten und andere tierische Fossilien aus dem Jura der Alpen, dem Perm, der Trias und dem Jura Ostasiens, klärte die Faciesverhältnisse einer Anzahl alpiner Schichtreihen auf, entdeckte Versteinerungen im nubischen Sandstein der Sinaihalbinsel und überprüfte den Fossilgehalt der archäozoischen Ablagerungen Nordamerikas.

Er beschäftigte sich mit diluvialen Ablagerungen (Höttinger Bresche, Paris—Osterseen usw.), klärte merkwürdige Strukturen der Sedimente auf (Styolithen, Drucksuturen), studierte alpine Mineralquellen, suchte die Bildungsdauer der Solnhöfer Kalksteine zu bestimmen und schrieb so seinen Namen fast in jedes Kapitel der Geologie mit hohen Ehren ein.

Seine Hauptbedeutung aber lag in seinen tektonischen Untersuchungen über den Bau der Alpen im besonderen und über Gebirgsbildung im allgemeinen. Er ist einer der ersten, der ausgedehnte horizontale Bewegungen in den Alpen nachweist. Er deutet sie als Überschiebungen und gerät so in einen langwährenden Streit mit dem ebenfalls um die Erforschung des Alpenbaues hochverdienten Albert Heim. Er bekämpft zuerst fast allein Heims berühmte Doppelfalte. Er erkennt die mechanische Unmöglichkeit einer derartigen Falte und erklärt die Lagerungsverhältnisse durch eine einfache Überschiebung. Er studiert die Überschiebungen in Sachsen, Skandinavien, Schottland, Nordamerika und den Alpen und gewinnt immer mehr die Überzeugung von ihrer grundlegenden Bedeutung für den Bau großer Faltengebirge. Er tritt deshalb auch in Kampfstellung gegen die mittlerweile ihren Siegeslauf beginnende Deckentheorie. Er glaubt nicht an die Häufigkeit der Faltenüberschiebungen, zweifelt an der von den Deckentheoretikern angenommenen Richtung der Deckenschübe und zwingt so, selbst und durch die Arbeiten seiner Schüler, zu einer sorgfältigen Nachprüfung des Tatsachenmaterials. In diesem Kampfe, den er mit der ganzen Zähigkeit und dem Scharfsinne, die alle seine Arbeiten auszeichnen, jahrzehntelang führte, lieferte er eine Reihe von Arbeiten, die für sich allein ausreichen würden, seinen Namen in der Geschichte der Geologie dauernd zu erhalten. Ich nenne vor allem seinen berühmten Querschnitt durch die Ostalpen, den er von Schäftlarn bei München bis Bassano und Tezze am Südrande der Alpen im Maßstabe von 1:75 000 maßstabgetreu zeichnete. Weiter sind anzuführen seine »Geotektonischen Probleme« (1894), die »Geologischen Alpenforschungen«, sein kleiner, aber grundsätzlich bedeutungsvoller Aufsatz »Über die Möglichkeit den Gegensatz zwischen der Kontraktions- und Expansions-theorie aufzuheben«. Hier zeigt er schon 1902, daß die Kontraktionstheorie nicht ausreicht, um die Fülle des Beobachtungsmaterials zu erklären.

Mag sich auch die Wagschale mehr und mehr zugunsten der Deckentheorie gesenkt haben, das Verdienst wird R. bleiben als einer der Ersten Decken erkannt zu haben; und es ist noch immer fraglich, ob nicht die endgültige Er-

klärung des mechanischen Prozesses der Deckenbildung in sehr vielen Fällen dem von R. angenommenen Typus entsprechen wird.

In seiner Privatdozententätigkeit in München begann R. seine Schüler geologische Karten im Maßstabe von 1:25000 im Karwendelgebirge machen zu lassen. Später setzte er diese Tätigkeit durch den allergrößten Teil der Bayerischen und angrenzende Teile der Tiroler Alpen fort. So hat er persönlich eine geologische Karte in großem Maßstabe in einem der schwierigsten Teile von Deutschland geschaffen, eine Leistung wie sie sonst nur eine mit reichen staatlichen Mitteln ausgestattete Landesanstalt zu erzielen pflegt.

Von anderen Leistungen R.s als Sammlungsdirektor und als langjähriger verdienstvoller Vorstand der Sektion München des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines sehe ich an dieser Stelle natürlich ab. Rothpletz blieb Junggeselle, lebte aber bis zum letzten Jahre vor seinem Tode in einer ungewöhnlich zärtlichen und glücklichen Gemeinschaft mit seiner geistig hochstehenden, aber auch für die materiellen Bedürfnisse ihres Sohnes auf das liebevollste sorgenden Mutter.

Nicht vergessen darf werden, daß R. den größten Teil seines Vermögens der Universität München hinterließ, damit sie einen besonderen Lehrstuhl für allgemeine Geologie errichte. So hat er auch da mit klarem Geiste die Richtung der notwendigen Weiterentwicklung der Geologie erkannt und diese vorwärtsgedrängt.

Literatur: Wer eine eingehendere Würdigung dieses ausgezeichneten Menschen und Forschers lesen will, wird sie in dem vortrefflichen Nachrufe von Pompeckj in den Monatsberichten der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Bd. 70, 1918, S. 15—35, finden. Dort sind auch wohl alle seine Arbeiten zitiert und ihrer Bedeutung nach besprochen, während kürzere Nachrufe von Broili im Neuen Jahrbuch für Mineralogie, 1919, S. XXXIX—LIII und in den Mitteilungen der Münchener Geographischen Gesellschaft, Bd. XIII, S. 359—363, gute Bilder und ebenfalls eine Fülle von persönlichen Zügen enthalten.

Heidelberg.

Wilhelm Salomon.

Schnütgen, Alexander, Domkapitular, * am 22. Februar 1843 in Steele an der Ruhr, † am 24. November 1918 in Köln. — Das Köln, in dem Alexander Sch. den größten Teil seines arbeitsreichen Lebens, mehr als 50 Jahre, zugebracht hat, war von einer besonderen geistigen Struktur. Nirgendwo sonst hat das Mittelalter so lange und so lebendig die Geister beherrscht, nirgends haben die Stimmung und die Anschauungen der Romantik so spät nachwirkend sich unangefochten erhalten, wie hier. Von Köln waren Schlegel und seine Schüler, die Brüder Boisserée ausgegangen: die altdeutsche Malerei, die hingebungsvolle Süße und Frömmigkeit der Meister der Kölner Malerschule waren hier zuerst erkannt und gepriesen worden: hier zuerst bildeten die Werke dieser alten Meister den Lieblingsgegenstand zahlreicher Sammler unter der Bürgerschaft. Und diese Hinneigung zum Mittelalter und zu seiner überwiegend kirchlichen Kunst, die sich in der Erhaltung und Pflege der überkommenen Baudenkmale und in der wissenschaftlichen Erforschung und Propagierung dieser Kunst dankbare Aufgaben stellte, fand die größte und am meisten Begeisterung verlangende im Ausbau des Doms und in der Sorge für seine innere Ausstattung. An diesem Schaffen zur Vollendung des Doms, das nicht nur eine Kölner, sondern zugleich eine allgemein deutsche Sorge war,

hat Sch. teilgenommen, seitdem er als junger Kaplan 1866 sein geistliches Amt am Dom angetreten hat. Erst in dieser Umgebung, in dem romantischen Klima dieser Domstadt, wurde der junge Westfale, der ebenso durch seinen hünenhaften Körperbau wie durch die lebendige Offenheit seines Verstandes unter seinen Altersgenossen im Priesterseminar schon aufgefallen war, zur Beschäftigung mit der Kunst, zum Studium und zum Sammeln angeregt. Er selbst gab gelegentlich zu, daß es mehr nur ein Zufall war, dem er diese Wendung verdankte; die Studienzeit hatte ihm keine Grundlage an kunstgeschichtlichem Wissen gegeben. Das Vorbild der beiden großen erfolgreichen Kunsthistoriker unter den rheinischen Theologen, Friedrich Schneider in Mainz und Franz Xaver Kraus in Straßburg, später in Freiburg, mag ihm vielleicht vorgeschwebt haben; ausschlaggebender Impuls war indessen sicher der *Genius loci*, die Notwendigkeit, an den Fragen teilzunehmen, die mit dem Dombau zusammenhingen, und der Verkehr mit den führenden Köpfen der damaligen Kölner Kunstfreunde, an deren Spitze die Brüder Reichensperger standen.

Aus dieser Umgebung nahm der junge Domkaplan die Anregung zu seiner Beschäftigung mit der Kunst; nie hat ihn der Drang des Systematikers zur zusammenfassenden Darstellung großer Kunstepochen verleitet, stets war es die Realität der praktischen Aufgabe, die ihn beschäftigte. Den mittelalterlichen Kirchenbau zu studieren, gab ihm außer dem Dom, an dem er amtierte, diese und jene Dorf- oder Stadtkirche des Rheinlandes Anlaß, die wiederhergestellt oder erweitert werden sollte; nach den Originalwerken der kirchlichen Goldschmiedekunst hielt er Umschau, weil es ihm am Herzen lag, nach ihrem Vorbild neue Werke für den Kirchengebrauch ausgeführt zu sehen; und im selben Sinne wandte er seine Aufmerksamkeit den liturgischen Gewändern, den Stickereien und Bildwirkereien und den mittelalterlichen Stoffen und ihrer Geschichte zu. Neben dem reichen Bestand der Kölner Kirchenschätze haben zahllose und ausgedehnte Reisen in allen Teilen Deutschlands und im Ausland ihm Gelegenheit gegeben, sein Auge zu schulen, seine Kenner-schaft zu vertiefen, zu Sammlern, Museen und Kennern allenthalben in Beziehung zu treten. So wurde er selbst zum Kenner und Sammler, so vereinigte sich in seinem Denken der Drang zur kunsthistorischen Erkenntnis mit dem Willen zur Pflege und Erhaltung des Alten und zur Anregung baukünstlerischen und handwerklichen Schaffens nach dem Vorbild der Alten. So wenig wie seine Zeitgenossen hat er die Unzulänglichkeit dieser Gedankengänge erkannt, die uns heute so selbstverständlich geworden ist, daß das Nachahmen alter Kunstwerke nie zu einer eigenen Kunst führen kann.

Im Jahre 1888, als unter lebhaftestem Anteil ganz Deutschlands in München die berühmte Kunstgewerbeausstellung »Unsrer Väter Werke« dem Volk vor Augen stellte, was auf allen Gebieten des Handwerks das Vorbild der alten Meister an Glanzleistungen des Kunstgewerbes hervorbringe, als unter allgemeinem Beifall der Kölner Kunstfreunde aus dem Bestand der alten Sammlung Wallrafs das Kunstgewerbemuseum gegründet und gleichzeitig der Kunstgewerbeverein, der das Museum zu fördern bestimmt war — in diesem Jahre begann Sch. mit der Herausgabe der »Zeitschrift für christliche Kunst«. Seine Blätter waren es, die nun monatlich, und schon im ersten Jahrgang in einer Auflage von mehr als 1000 in die Rheinlande und darüber hinaus gingen;

denn es gibt kein Heft dieser Zeitschrift, in dem Sch. nicht selbst das Wort nimmt, sei es zur kunstgeschichtlichen Erläuterung eines seltenen Werkes aus altem Kirchenbesitz, sei es zu Bauvorhaben, Schaffung von Kirchengestühl, Altargerät u. dgl., oder endlich zu Fragen der Denkmalpflege. Aus dem Kreis seiner Freunde und Gleichgesinnten fand er leicht die Schar seiner Mitarbeiter: Prälat Friedrich Schneider in Mainz, Kanonikus Bock in Aachen, der Jesuit Stephan Beissel, der eifrige Sammler der urkundlichen Nachrichten über Kölner Künstler und Handwerker, J. Merlo, der Sammler Bürgermeister Thewalt und viele andere. A. Essenwein, der als Kirchenrestaurator in Köln damals an Groß-St.-Martin und S. Aposteln tätige Schöpfer des Germanischen Museums, gehört ebenso zu Sch.s Freunden wie zu den Mitarbeitern seiner Zeitschrift.

Die lebendige Beredsamkeit und Klarheit in diesen durch drei Jahrzehnte ununterbrochen fortgesetzten kleinen Aufsätzen Sch.s rührt nicht so sehr von einer besonderen schriftstellerischen Veranlagung, als vielmehr aus einer aufgespeicherten Fülle von Kenntnissen, die gerade in dieser Verbindung selten sind: Theologe, und als solcher vertraut mit Liturgie und Altardienst, mit Texten und Legenden, zeigt er sich zugleich ebenso unterrichtet über die Fragen der Ikonographie, wie über Handwerkstechnik und Herstellungsweise von Geweben, Goldschmiedewerk oder Email, wie über die stilgeschichtlichen Zusammenhänge. Er hat die Eigenschaften des Sammlers, der unendlich viele seltene und geläufige Dinge in den Sakristeien und Kirchenschätzen prüfend in der Hand gehalten und von so vielen gleichartigen Stücken Proben in seinen Wohnräumen um sich angesammelt hat, mit denen er täglich umgeht. Schon als 1876 eine Anzahl von Kunstfreunden in Köln im Kasino eine Ausstellung von alter Kunst aus Kölner Privatbesitz veranstalten, kann Alexander Sch. eine Sammlung von Hunderten von wertvollen Stoffen, Stickereien und Paramenten zu dieser Ausstellung beisteuern und beschreibt sie in dem heute noch beachtenswerten Katalog mit bewundernswerter Sachkenntnis. Mit geringen Mitteln, aber mit zäher Liebe hat er den Ausbau dieser seiner Sammlung als sein Hauptlebenswerk in den folgenden Jahrzehnten mit großartigem Erfolg betrieben. Das Köln seiner Zeit gab ihm dazu den geeigneten Boden. Es gab keine zweite Stadt im Reich, die über einen so leistungsfähigen, unterrichteten und rührigen Kunsthandel verfügte wie Köln zur Zeit der Lempertzschen Auktionen, in denen jährlich der Nachlaß so vieler einheimischen und auswärtigen Sammler auf den Markt gebracht wurde, zur Zeit, als das Sammeln in irgendwelchem Umfang und Sondergebiet fast selbstverständliche Gewohnheit jedes gebildeten Bürgers in Köln war.

Die 30 Bände seiner Zeitschrift und die kostbare Sammlung kirchlicher Kunst aller Art, die er der Stadt Köln zum Geschenk machte, bilden das ehrenvolle Denkmal, das Alexander Sch. sich gesetzt hat. Nachdem er 21 Jahre hindurch Domvikar gewesen war, wurde er 1887 in das Domkapitel berufen. Die Universität Löwen, an der er als Theologiestudent gearbeitet hatte, ernannte ihn zum *Dr. phil. h. c.*, Münster fügte den *Dr. theol. h. c.* hinzu; und in Würdigung seiner besonderen Verdienste um das Rheinland verlieh ihm die Universität Bonn die Würde eines Honorarprofessors, besonders zum Danke für die Mitarbeit an den beiden großen, für die kunstgeschichtliche Wissenschaft so ergebnisreichen Ausstellungen in Düsseldorf 1902 und 1904, in denen

mit ebensoviel wissenschaftlicher Gründlichkeit als imposanter Sachkenntnis die rheinische Kunst des Mittelalters zur Darstellung kam. Zu seinem 70. Geburtstag übergaben ihm seine Freunde ein Kapital von annähernd 100 000 Mark, dessen Zinsen zum weiteren Ausbau seiner Sammlung dienen sollten. Als am 16. Oktober 1910 die Sammlung Schnütgen in dem stattlichen Erweiterungsbau des Kunstgewerbemuseums der Öffentlichkeit übergeben wurde, zeichnete die Stadt den hochherzigen Stifter dadurch aus, daß sie ihm das Ehrenbürgerrecht verlieh,

Köln a. Rh.

Karl Schaefer.

Schwerin-Löwitz, Hans Axel Tammo, Graf v., * am 19. Mai 1847 zu Schwerinsburg, † am 4. November 1918 zu Berlin. Sohn des Kammerherrn Grafen Viktor v. Schwerin-Schwerinsburg und der Ida Freiin v. Schimmelmann. — 1865 beim 7. Kürassierregiment in Halberstadt eingetreten, als Fähnrich im Felde 1866, nach der Schlacht von Königgrätz Leutnant, 1873—1876 persönlicher Adjutant des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha, 1878 vermählt mit Marie v. Gerstenberg, Tochter des sachsen-altenburgischen Ministers v. Gerstenberg, 1881 als Rittmeister verabschiedet, übernahm Hans Sch.-L. die Verwaltung des Gutes Löwitz, begann bald die erfolgreiche Moorkultur Mariawerth, trat 1889 in die Selbstverwaltung als Mitglied des Kreis Ausschusses und Kreisdeputierter des Kreises Anklam, 1896 Vorsitzender der pommerschen Landwirtschaftskammer, 1899 der Zentralstelle der Landwirtschaftskammern, 1901 des preußischen Landesökonomiekollegiums und des deutschen Landwirtschaftsrates. Politisch hervortretend 1892 als Mitglied der Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer, 1897 des wirtschaftlichen Ausschusses zur Vorbereitung von Handelsverträgen und Vertreter im Börsenausschuß, 1893 Mitglied des Deutschen Reichstages, 1897 des Preußischen Abgeordnetenhauses in der deutsch-konservativen Fraktion, 1910—1912 Reichspräsident, 1911 Wirklicher Geheimer Rat, *Dr. h. c. phil. et theol.*, 1912—1918 Präsident des Preußischen Abgeordnetenhauses. Sein äußerer Lebensgang, wie ihn diese Ämter und Würden kennzeichnen, gibt auch seine eigenartige Bedeutung wieder. Er war eine seltene Vereinigung von Praxis und Theorie, von Politik und Fachkunst. Aufbauend auf seinen praktischen Erfahrungen als Landwirt, im besonderen auch als Moorkulturwirt und als Pferdezüchter, widmete er sich bald so eindringlich dem Studium der Grund- und Lebensbedingungen des landwirtschaftlichen Gewerbes und der Grundlagen deutscher Agrarpolitik, daß er schon nach zehn Jahren praktischer und verwaltender Tätigkeit Anspruch auf Beachtung im politischen Leben erheben und in kurzem sich als eine agrarpolitische Autorität entwickeln konnte, deren Wort in Schrift und Rede im Vereinswesen, auf Kongressen, in den Parlamenten wirksam war. Nach und nach vereinigten sich in ihm alle maßgebenden und offiziellen Vertretungsbefugnisse seines Berufsstandes.

Aus der Fülle seiner Arbeiten läßt sich als roter Faden immer herausfinden das Ziel: Sicherung der Ernährung des deutschen Volkes aus eigener Kraft, Sicherung lohnenden Betriebes und Schutz vor ausländischer Konkurrenz, Erhaltung einer bodenständigen, heimattreuen Landbevölkerung. Ein kurzer Rundblick über seine Reden und Aufsätze ergibt die Mannigfaltigkeit seiner

Arbeit. Zuckersteuerprobleme, Kalilagerversicherung, landwirtschaftliche Verwertungsgenossenschaften, Aufhebung des Identitätsnachweises und der gemischten Privattransitlager, Zolltarifaufstellung, Beschränkung der Zollkredite, Zollvergütung für ausgeführtes Mehl, Zollregulativ für die Mehlausfuhr, Mühlenkonten, Quebrachozoll, Meistbegünstigungsfragen, Handelsverträge, Antrag Kanitz, Fleischversorgung, Vieh- und Fleischpreisstatistik, Arbeiterfahrpreise, Börsengesetzgebung, innere Kolonisation, Reichsfinanzreform — alles Stichworte für seine gründliche, tiefgehende Beschäftigung mit den Lebensfragen der deutschen Landwirtschaft. Er erwartete von der Erhöhung landwirtschaftlicher Schutzzölle durchaus nicht allein das Heil der Landwirtschaft, befürwortet aber freilich ausreichenden Schutz gegen die Überschwemmung mit ausländischem Getreide und gegen eine unter ungleichen Bedingungen arbeitende Konkurrenz des Auslandes. Er kämpft in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft des landwirtschaftlichen Gewerbes, wie sie durch die einseitige Caprivi'sche Handelspolitik so schwer erschüttert war, gegen den wachsenden Pessimismus des landwirtschaftlichen Berufsstandes und sucht ihm den Glauben an eine größere Prosperität zu erhalten, dem eine Steigerung der Unternehmungslust und eine Zunahme der Produktion von selber folgen. Er ruft dauernd auf zur technischen Hebung und Vervollkommnung der Betriebe zum Zweck sicherster Ernährungsversorgung. Er vermeidet es sorgfältig, einseitige Forderungen zu erheben, er verlangt »immer nur auskömmliche Preise auf möglichst gleichmäßiger mittlerer Höhe«, »der Zoll soll eine Vermehrung der Inlandproduktion ermöglichen, ohne Preisdruck und Preisfall, so daß der Produzent seine Rechnung findet und der Konsument nicht belastet wird«. Schon lange vor dem Weltkriege vertritt er den ernstesten Hinweis auf die Notwendigkeit gesicherter Selbsternährung durch wirtschaftliche Rüstung für den Fall kriegsgerischer Verwicklungen und stellt die Eigenproduktion der zur Ernährung unseres Volkes erforderlichen Nahrungsmittel als ein nationales Erfordernis hin. Wie er einerseits feststellte, daß der wirtschaftliche Aufschwung infolge der neuen Handelsverträge besonders den Lohnarbeitern durch gesteigerte Löhne zugute kam, so daß die Auswanderung aus Arbeitslosigkeit fast ganz aufhörte, so empfand er andererseits die schwere Sorge des dauernden Arbeitermangels auf dem Lande und die fehlerhafte Verteilung der Arbeitskräfte zwischen Stadt und Land. Die innere Kolonisation ist ihm ein Mittel zur Abhilfe, nicht im Sinne des parteipolitischen Schlagworts, denn er hält sie nur für möglich und aussichtsvoll bei ständig rentablen Preisen für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, die eine wirkliche Seßhaftmachung von bäuerlichen und Landarbeiterfamilien gewährleisten. Er meint zwar (1905), daß in den östlichen Provinzen 800 000 Hektar Land, das aus bäuerlichem Besitz in den Großgrundbesitz übergegangen war, wieder in bäuerliche Hände zurückgeführt werden könnte, aber nur in der Voraussetzung, daß die Intensitätssteigerung der Getreideproduktion, die im großen und ganzen nur vom größeren Besitz geleistet werden kann, im Interesse der Sicherstellung der Volksernährung nicht darunter leidet.

Unermüdlich war er in dem Problem der Fleischversorgung tätig und in dem Kampf gegen die Verhetzung der Massen durch den Vorwurf des Fleischwuchers gegen den Großgrundbesitz. Er wies nach (1906), wie 93 Prozent der ganzen deutschen Viehproduktion von den kleinsten Landwirten gestellt würde,

wie notwendig es sei, der Preisnotierungswillkür entgegenzutreten und Anordnungen für zuverlässige Viehpreisnotierungen an Stelle dieser Willkür zu treffen, wie es falsch sei, die Fleischeinfuhr aus dem Auslande zu erleichtern, statt die eigene Produktion im Inlande zu steigern und sinngemäß in die großen Städte und Industriezentren zu leiten, unter Herabsetzung der exorbitanten städtischen Gebühren sowie Eisenbahntarife und Fleischbeschaukosten und bei Notierung auch nach Lebendgewicht und nach Detailpreisen zur Information der Konsumenten. Statistik der Viehpreise, organisierte Schlachtviehversicherung, bakteriologische Institute zur Seuchenerforschung, solche Forderungen erhob er bei jeder geeigneten Gelegenheit, stets mit dem Ziel, der Volksernährung aus eigener Kraft näherzukommen und vom Auslande sich immer mehr selbständig zu machen. »Wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Auslande kann sich nur stützen auf eine leistungsfähige Landwirtschaft« (1900). Es war eine der tiefsten Enttäuschungen für ihn, daß seine Bemühungen in dieser Richtung wenig Gehör fanden und daß er noch 1914 zusehen mußte, wie alle landwirtschaftlichen Produkte noch bis zum Juli hinaus ins Ausland exportiert wurden. Als der Weltkrieg ausbrach, verdoppelte er in voller Einigkeit mit den von ihm geleiteten großen Berufsorganisationen seinen Eifer, der deutschen Landwirtschaft den »letzten Zentner« abzurufen. Seine Kriegreden und Aufsätze wurden besonders gesammelt, da sie klar und überzeugend wirkten. Von dem Standpunkt aus, daß für die Stellungnahme der landwirtschaftlichen Körperschaften nur das große gemeinsame vaterländische Interesse und die Rücksicht auf die auskömmliche Versorgung des Volkes, bestimmend sein dürfe, proklamierte er wiederholt den Satz: »Nicht die Preisfrage, sondern die Vorratsfrage ist entscheidend«, und schon am 10. August 1914 gab er namens der deutschen Landwirtschaft die Erklärung ab, daß sie es ablehne, aus der Kriegslage einen Konjunkturgewinn zu ziehen, und statt dessen Höchstpreise für Brotgetreide, Mehl und Brot fordere; Schaffung der Vorräte stehe in erster Linie, gerechte Verteilung auf alle Verbraucher in zweiter, Preisstellung erst in dritter Linie. Verminderung der behördlichen Eingriffe in die Betriebsverhältnisse, soweit sie nicht die Sicherstellung der Ernährung betreffen, Vermeidung der Gemeinwirtschaft in der Produktion als Todesursache jeder Unternehmerlust, Verwerfung des Zwangsanbaues oder gar der Zwangsbewirtschaftung großer Güter als Gipfel des Unfugs ward er nicht müde zu fordern. Statt dessen empfahl er, wie in Frankreich, hohe Staatsprämien für gut bestellte Anbauflächen, für ihre Ausdehnung Saatgut aus Staatsmitteln, Sicherstellung günstigerer Rübenpreise, Herausholung höchster Erträge aus neukultivierten Moorböden. In der Tagespresse warb er für volle und sparsame Ausnutzung der vorhandenen, möglichst gesteigerte, mindestens aber unverminderte Erzeugung neuer Vorräte, für Einschränkung des Fleischverbrauchs auf den früheren Umfang (1870 entfielen 29 Kilo, 1914 54 Kilo auf den Kopf der deutschen Bevölkerung, während 29 in Österreich-Ungarn und 13 in Italien), damit dadurch 9 Millionen Tonnen Kraftstoffe für Minderfütterung erspart würden. Durch Vergleich mit den Ländern der Entente, wo in allen Ausfuhrländern ein beispielloser Rückgang des Getreideanbaues festzustellen war (während das bei uns 1916 noch nicht eingetreten war) und wo der Preis des Brotgetreides fast das Doppelte unserer Höchstpreise erreicht hatte (was der Ernährung unseres Volkes zum halben Weltmarkt-

preise gleichkam), suchte er immer wieder das Selbstvertrauen der Berufsgenossen und den Siegeswillen des Volkes zu erhöhen. Er war sich darüber völlig klar geworden, daß wir auch bei Friedensschluß noch lange auf Selbsterzeugung angewiesen sein würden und daß bei einer durchaus erreichbaren Selbsternährung der Zwang zu nationaler Wirtschaftspolitik unabhängig von internationalen Einflüssen geschaffen sei. Er sagte einmal: die Gemeinbewirtschaftung unserer Vorräte im Kriege würde vollkommen entbehrlich geworden sein, wenn wir in ihm schon so ausreichend über selbsterzeugte Lebensmittel verfügt hätten, daß eine allgemeine Einschränkung des Verbrauchs nicht erforderlich gewesen wäre. Eine reale Sicherheit gegen die Wiederkehr eines solchen Aushungerungskrieges werden wir nicht in sozialistischer Gemeinwirtschaft, von der niemand satt wird, sondern allein in der Steigerung unserer Lebensmittelerzeugung bis zur vollen und reichlichen Selbsternährung unseres Volkes zu suchen haben. Daß dieses Ziel erreichbar ist, wird für keinen Kenner unserer neuzeitlichen Produktionsmöglichkeit zweifelhaft sein.

So hat die Lebensarbeit des Grafen über 37 Jahre hindurch der deutschen Landwirtschaft gegolten, aus der wirtschaftlichen und politischen Überzeugung heraus, daß sie die stärkste Wurzel unseres Volkstums sei. Wie er in seinem häuslichen Leben ein schlichter, frommer Christ und Haushalter, ein reger, umsichtiger, erfolgreicher Landwirt, in der großen Familie, der er angehörte, ein treuer Berater gewesen, so setzte er sich in seinem öffentlichen Leben durch als gründlicher, sachkundiger Forscher, als sachlicher, nie verletzender Redner, in Verhandlungen als verbindlicher, auf den Ausgleich von Gegensätzen bedachter Diplomat, als Vorsitzender großer politischer und landwirtschaftlicher Körperschaften ein Vorbild unparteilicher und vornehmer Geschäftsführung.

Sein Nachfolger im Vorsitz des Landesökonomiekollegiums, der Staatsminister Freiherr v. Schorlemer-Lieser († 1922), gab ihm den Nachruf: »Bei aller Entschiedenheit, bei der festen Überzeugung, daß er niemals Grundsätze zum Opfer bringen durfte, war Graf Sch.-L. doch jederzeit bereit, wenn möglich, zu vermitteln und gegenseitig auszugleichen, und das hat ihm auch in Kreisen, die ihm ferngestanden, nicht den Ruf des einseitigen Agrariers und Junkers, sondern das Ansehen eingetragen, das demjenigen nicht versagt wird, der bei Gelegenheit auch die Interessen anderer Berufe und Stände zu berücksichtigen und mit den Interessen seines eigenen Berufsstandes auszugleichen bestrebt ist. Und dazu kam sein lauterer Charakter, seine harmonisch abgestimmte Persönlichkeit, die sich stützte auf feste religiöse Überzeugung, auf unentwegte Liebe zu König und Vaterland und auf das lebhafteste Interesse, das er bis in die letzten Lebenstage seinen lieben Landwirten und Berufsgenossen entgegengebracht hat.

Literatur: Dr. H. Graf Schwerin, Aufsätze und Reden. Herausgegeben vom Deutschen Landwirtschaftsrat, Berlin 1911, Paul Parey. — Fr. Keiser, Kriegsreden und Aufsätze, Berlin 1916, Preuß. Verlagsanstalt. — Fr. Keiser in »Deutscher Aufstieg«, Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart. Herausgegeben von H. v. Arnim und Georg v. Below, 1925. — Mitteilungen der Witwe.

Berlin.

Friedrich Ernst v. Schwerin.

Simmel, Georg, Philosoph und Soziologe, * am 1. März 1858 in Berlin, † am 26. September 1918 in Straßburg i. E. — S., der in seinen Büchern über Denker und Künstler die entwicklungsgeschichtliche Methode verschmähte, um ein endgültiges, ewiges Bild der Persönlichkeit und des Werkes zu umreißen, hat auch seine eigene Entwicklung nicht dargestellt, ja vergleichende Rückblicke vermieden. Doch ist diese Entwicklung in sich selbst und geistesgeschichtlich bedeutend genug, um Aufmerksamkeit zu verdienen.

S. berichtet in der mit seiner Dissertation gedruckten »*vita*«, daß er zuerst in Berlin Geschichte studierte, dabei an den Übungen Mommsens teilnahm. Um aber die Schwierigkeit und Größe der Geschichte besser zu erkennen, habe er dann bei Lazarus und Bastian, d. h. also bei den Führern der Völkerpsychologie und Ethnologie, Psychologie gehört und sei von da aus zur Philosophie gekommen. Er erhielt am Ende seiner Studien den Preis für eine von der philosophischen Fakultät gestellte Aufgabe und promovierte 1881 auf Grund dieser Preisarbeit: »Das Wesen der Materie nach Kants physischer Monadologie«.

Eine in den abstrakten Grundlinien ähnliche Jugendentwicklung ist bei vielen Denkern seiner Generation wiederzufinden: von einer Einzelwissenschaft, über deren Prinzipien, die man zunächst in der Psychologie sucht, zur Philosophie. Die individuelle Gestalt der Linie aber weist in jedem Zuge etwas für S. Wesentliches auf. Zunächst: er ging von der Geschichte aus, nicht wie die Mehrzahl der Zeitgenossen von der Naturwissenschaft. Diese zog er vielmehr erst nachträglich, auf äußere Anregung hin, zur Ergänzung heran, wie das Thema der Dissertation zeigt. Ferner: er weitete seinen Blick über die Welt der Kulturvölker hinaus zu den Primitiven — der Übergang von der Völkerpsychologie zur Soziologie in S.s Sinn war dann wesentlich der vom Stoff zur Form. Endlich: die erste große historische Gestalt, der er sich zuwendet, ist Kant, aber zunächst noch der vorkritische. Die der Dissertation angehängten Thesen behaupten einen naturalistischen Positivismus. Die zweite und dritte seien als Zeugnisse abgedruckt: »Die Selbstentwicklung des Begriffs des Theismus führt durch Pantheismus auf Atheismus«. »Jede Annahme über ein außer uns Seiendes beruht auf einer Hypothese; es ist deshalb Aufgabe der Philosophie, soweit sie als Erkenntnislehre Wissenschaftslehre ist, die einfachste Hypothese ausfindig zu machen, die unter Anerkennung der theoretischen Unwiderleglichkeit des subjektiven Idealismus ausreicht, um die sinnlichen Erscheinungen als reale zu begreifen.« Am 19. Januar 1885 habilitierte sich S., nachdem er ein halbes Jahr vorher auf Grund des Kolloquiums abgewiesen worden war, bei der philosophischen Fakultät der Universität Berlin. Es ist bemerkenswert, daß unter den von ihm für die Antrittsvorlesung vorgeschlagenen Themen, neben solchen aus der Ethik, sich auch eines: »Über Goethes Philosophie« befand.

Seine Vorlesungen beschäftigten sich anfangs besonders mit Ethik und Sozialwissenschaft, mit Kant und der »neuesten Philosophie«. Die Bezeichnung »Soziologie« taucht zuerst (für Übungen) im Sommerhalbjahr 1893 auf. Allmählich erweitert sich der Kreis: im Sommer 1898 liest er zuerst über Logik und Erkenntnislehre, im folgenden Winter wird Ethik »mit religionsphilosophischen Exkursen«, im Sommer 1901 »Religionsphilosophie mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Lebensprobleme« angekündigt. Diese enge Fühlung mit der Gegenwart macht sich in den Ankündigungen immer wieder geltend, so

wenn er zu der Vorlesung: »Philosophie des 19. Jahrhunderts« hinzusetzt »von Fichte bis Nietzsche« (Winter 1901/02) oder: »bis Nietzsche und Maeterlingk« (Winter 1907/08), endlich »von Fichte bis Nietzsche und Bergson« (zuerst: Winter 1911/12). Seltener als man es nach seinen Schriften erwarten sollte, hat er über ästhetische Themata gelesen, zuerst Sommer 1902 über »Formprobleme der Kunst«. Trotz ungemeinen Lehrerfolgs und weiten Ruhms verhielten sich Fakultäten und Regierungen lange ablehnend gegen ihn; am 16. Juni 1900 wurde er zum unbesoldeten außerordentlichen Professor in Berlin ernannt, erst 1914 wurde er als ordentlicher Professor nach Straßburg berufen, wo er nur noch ein Friedenssemester wirken durfte, dann aber während des Krieges seine Vorlesungen fortsetzte — er hat hier auch über Pädagogik und Metaphysik gelesen. Kurz vor dem Ende des Krieges ist er gestorben, um sein Ende wissend und bis ans Ende philosophierend. Sein Wesen schildert treffend und anschaulich der ihm befreundete Dichter Paul Ernst (»Die Badia von Fiesole« in »Altitalienische Novellen«, Leipzig, Insel 1907. I, 7). »Der Philosoph war von Geburt Jude und hatte in merkwürdiger Weise den bestimmenden Zügen jüdischen Empfindens und Denkens einesteils durch den Einfluß der Frau« (S. war seit Sommer 1890 verheiratet) »welche christlicher Abstammung war, Inhalte ganz deutscher Art einbilden lassen, andernteils Ziele des philosophischen Ideals vorgestellt, so daß er sich zu einem wunderbar vielfältigen Menschen gemacht, dessen Eigenschaften sich um eine außerordentlich zähe und starke und wie ein dünner Stahlstab elastisch gewordene Einheitlichkeit ringten. Er hatte einen festen Willen und eine große Fähigkeit, sich in das Leben zu finden, indem er dessen Zufälliges abstreifte, soweit es ihm nicht genehm war, dem Wesentlichen aber sich anzwang. Daher freute er sich einer glücklichen Auffassung des Lebens und eines großen Genusses an ihm, und wußte sich selbst das Fremdeste zu eigen zu machen und als solches dauernd zu besitzen, wenn es ihm nur gefiel. Durch dieses wandelte er im Laufe der Jahre wichtige Teile seines Menschen, so daß er, wenn man nur seine Inhalte betrachtete, in zehn Jahren etwa ein ganz anderer wurde; aber die Art war immer die gleiche . . .« »Das Wesentliche dieser Art aber war der lebendige Drang, gleich das Konkrete zu verlassen, wenn er es kaum berührt, und schnell das Abstrakte zu erreichen; eigene Erfahrung, wie übermittelte Kenntnis betrachtete er nie als Zweck, und selbst die künstlerischen Dinge genoß er nicht lange als die wirklichen Dinge, sondern bald, indem er über das Genießen nachdachte; und fast konnte man sagen, daß er in diesem Nachdenken vornehmlich genoß.« . . . »Und als ein ganz froher Mensch hatte er oft die schönste Freude, nämlich an sich selbst und seiner Art, und vermochte so durch sein Herz, das nicht schwach und weich war, sondern stark und warm, sich noch mehr mitzufreuen (welches denn die edelste Gabe einer anderen Seele an uns ist), wie mitzuleiden.«

In erster Annäherung läßt sich der Entwicklungsgang S.s auffassen als Weg von einem positivistischen Relativismus zu einer Lebensphilosophie und zu dem Beginn ihrer Überwindung. Aber mit solchen allgemeinen Bezeichnungen ist das Wesentliche, was ihn auszeichnet, nicht gesagt — auch ist nicht zu vergessen, daß schon in den frühen Werken Ansätze der späteren Entwicklung sich finden und daß S. nie frühere Erkenntnisse verleugnet, vielmehr sie durch tiefere Einsichten unterbaut hat, ohne daß sie für ihn in ihrer begrenzten Sphäre die Geltung verlieren. Will man der besseren Orientierung wegen in den stetigen

Verlauf seines geistigen Lebens Grenzpunkte setzen, so scheinen mir solche am ehesten durch seinen »Kant« 1904 und durch den Aufsatz »Zur Metaphysik des Todes« (Logos I, 1910) bestimmbar.

S. hat stets und bewußt im Zusammenhange mit seiner Zeit gedacht, wenn auch mehr und mehr ein Gegenwille gegen das nur Zeitliche, eine Richtung vom Zeitlichen auf das Ewige hin bemerkbar wird. Seine Jugend fiel in die Hochblüte des Spezialisismus; die Einzelwissenschaftler sahen selten die Notwendigkeit philosophischer Orientierung und Ergänzung, es gab auch Professoren der Philosophie, die die Philosophie unter die Einzelwissenschaften aufteilen wollten, ja S. selbst hat einige Male diese Aufteilung sehr ernsthaft erwogen. Dabei war Vorbild der Methode allgemein die Physik; im Darwinismus meinte man das Mittel zu besitzen, durch das man die Mannigfaltigkeit der organischen Gestalten mechanistisch erklären könne. Die kapitalistische Umgestaltung der Wirtschaft hatte soziale und nationalökonomische Fragen in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Der »historische Materialismus« zog aus dieser Lage seine Anziehungskraft. Geisteswissenschaftlich gerichtete Denker mußten so zunächst dazu geführt werden, eine Naturwissenschaft vom Sozialen zu suchen, als deren Anwendungsgebiete sich dann Geschichte, Ethik, Ästhetik usw. darstellten.

Daß S. mit einer soziologischen Arbeit sein selbständiges Schaffen begann, ist also wohl verständlich. Schon in dieser ersten Arbeit »Über soziale Differenzierung« (Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, herausgegeben von G. Schmoller 10, 1. 1890) faßt er die Aufgabe der Soziologie formal und verhält sich gegen soziologische Gesetze skeptisch. Soziologie teile mit Metaphysik und Psychologie die Eigentümlichkeit, daß in ihnen entgegengesetzte Sätze das gleiche Maß von Beweisbarkeit und Wahrscheinlichkeit zeigen. Den Grund dafür sieht er in der mangelhaften Spezifikation der Begriffe sowie in der Komplikation und fehlenden Isolierbarkeit der Tatsachen — noch nicht, wie später, in dem notwendigen Verhältnis des Begriffs zum Leben überhaupt. Die Gegnerschaft gegen rasche Vereinheitlichung der Ergebnisse ist allerdings schon hier getragen von der Liebe zur Mannigfaltigkeit der Dinge und der geistigen Haltungen. »Wo . . . der Monismus der Anschauungsweise nicht die Differenzierung und Individualisierung ihrer Inhalte zum Korrelat hat, da ist er vielfach kraftsparend, allein nicht im Sinne der anderweitigen, im ganzen erhöhten Tätigkeit, sondern im Sinne der Trägheit« (a. a. O., 119/120). Weit deutlicher zeigt die »Einleitung in die Moralwissenschaft« (2 Bde. 1892/93) ein doppeltes Antlitz. Anfangs scheint sie sich durchaus gegen jede Art deduktiver Ethik zu wenden: aus jedem allgemeinen Moralprinzip können gleich leicht entgegengesetzte Folgerungen gezogen werden. So soll für psychologische, soziologische, historische Forschungen, die an die Stelle der Ethik zu treten haben, Platz geschaffen werden. An solchen Stellen liest sich die Einleitung etwa wie eine Ausleitung aus der Moralwissenschaft. Seele und Ich werden in eine Summe von Vorstellungen und Strebungen aufgelöst, die Wahrheit sogar wird quantitativ als Majorität der miteinander übereinstimmenden Bewußtseinsinhalte bestimmt. Im Verlaufe des Werkes aber richtet sich die Kritik immer entschiedener gegen die Dogmen des Naturalismus, von denen S. doch noch abhängig bleibt. Die naive Gleichsetzung des Natürlichen mit dem Verbreiteten einerseits, mit dem Wertvollen andererseits erweist sich als Irrtum (I, 86, 96); die

scheinbare Selbstverständlichkeit des summativen Hedonismus (größtes Glück der größten Zahl) wird zerstört. Die Möglichkeit anderer Ideale wird aufgezeigt: Ausbildung der Individualität, reichbewegtes Leben, das jede Art und jeden Grad von Schmerz wie von Lust empfunden hat (I, 357). Die eigentliche Wertsetzung entzieht S. (vielleicht schon unter Nietzsches Einfluß) der Wissenschaft, weist sie dem moralischen Gesetzgeber, dem praktischen Revolutionär zu (I, 322). Uneinheitliche Haltung und Mangel an Ehrfurcht vor dem Tiefsinn großer Philosopheme haben das trotzdem bedeutende Werk seinem Urheber verleidet, als er darüber hinausgewachsen war. Er konnte sich nie dazu entschließen, es umzuarbeiten; wohl gab er Erlaubnis zu einem anastatischen Neudruck, hat aber zuletzt verboten, das Buch wieder aufzulegen.

Die Tendenz, das Denken dem Leben unterzuordnen, läßt sich in der »Einleitung in die Moralwissenschaft« vielfach spüren. Aber »Leben« wird noch nicht als unmittelbar gelebtes Leben, sondern biologisch, als naturwissenschaftlich gedachtes Leben wesentlich unter Gesichtspunkten der Darwinschen Selektionslehre gesehen. Da zugleich der Glaube an eine absolute Wahrheit erschüttert ist, wird die Wahrheit selbst als Anpassung verstanden. Nicht so, als seien nur die Erkenntnisfunktionen Werkzeuge im Dienste der Lebenserhaltung, sondern viel radikaler: Wahrheit selbst ist nichts anderes als der Inbegriff der Vorstellungen, die sich als nützlich im Lebenskampfe erwiesen haben. Immerhin wird Wahrheit nicht mehr durch die Mehrheit der Vorstellungen, sondern durch das Verhältnis zum Lebensganzen definiert. »Man könnte vielleicht sagen: es gibt gar keine theoretisch gültige Wahrheit, auf Grund deren wir dann zweckdienlich handeln; sondern wir nennen diejenigen Vorstellungen wahr, die sich als Motive des zweckmäßigen lebensfördernden Handelns erwiesen haben«. In dem Aufsatz »Über eine Beziehung der Selektionslehre zur Erkenntnistheorie« (Arch. f. syst. Philos. 1895), dem dieser Satz entnommen ist, hat S. den Grundgedanken entwickelt, der bedeutend später, wesentlich unklarer und mit ganz anderen Antrieben vermischt, in dem sogenannten »Pragmatismus« aus Amerika importiert wurde.

Es ist für S. bezeichnend, daß eine geistigere und reichere Auffassung des Lebens sich in dem Werke anbahnt, das er dem universellen Mittel der Wirtschaft, dem Träger der Mechanisierung, widmete, in der »Philosophie des Geldes« (1900). Schon das Bekenntnis zur Philosophie, das der Titel enthält, deutet darauf hin. »Keine Zeile dieser Untersuchungen,« so heißt es in der »Vorrede«, »ist nationalökonomisch gemeint. Sondern der Sinn und Zweck des Ganzen ist nur der: von der Oberfläche des wirtschaftlichen Geschehens eine Richtlinie in die letzten Werte und Bedeutsamkeiten alles Menschlichen zu ziehen.« Es soll die Möglichkeit dargetan werden, »an jeder Einzelheit des Lebens die Ganzheit seines Sinnes zu finden«. Damit hat S. die ihm eigentümliche philosophische Arbeitsweise erkannt und ausgesprochen. Er hat das zeitgebundene Mißverständnis seiner selbst überwunden, durch das er sich den Totengräbern der Philosophie, den Verteilern ihres Erbes an die Einzelwissenschaften angeschlossen hatte — er weiß nun, daß ihm umgekehrt alle einzelnen Erkenntnisse der Wissenschaften wie der Lebenserfahrung nur Wert haben, sofern er von ihnen aus dem Sinn des Lebens sich nähern kann. Von der absoluten Schätzung der Einzeldinge her kommt man der Wahrheit näher, wenn man ein- sieht, daß alles Einzelne seinen Sinn erst aus den Beziehungen zu anderem zieht.

Was S. »Relativismus« (besser wäre wohl: »Relationismus«) nennt, ist nicht die banale Herabsetzung aller Werte durch die öde Formel: alles ist relativ — sondern die Erkenntnis, daß Wahrheit und Wert jeweils in den ganz bestimmten Relationen der Dinge zueinander und zum erkennenden oder begehrenden Subjekte bestehen. »Dies ist die philosophische Bedeutung des Geldes: daß es innerhalb der praktischen Welt die entschiedenste Sichtbarkeit, die deutlichste Wirklichkeit der Formel des allgemeinen Seins ist, nach der die Dinge ihren Sinn aneinander finden und die Gegenseitigkeit der Verhältnisse, in denen sie schweben, ihr Sein und Sosein ausmacht.« (S. 85.) Wird so analytisch der Sinn des Geldes zurückverfolgt bis zu den Gründen des Erkennens überhaupt, so werden dann synthetisch die Zusammenhänge der Geldwirtschaft mit allen Seiten der modernen Kultur, mit dem ganzen Stil des neuzeitlichen Lebens aufgewiesen. Die Berechenbarkeit der Natur durch die mathematische Naturwissenschaft, die Rationalisierung der staatlichen Entscheidungen durch das Prinzip der Majorität und die Geldwirtschaft werden als Äußerungen des gleichen Geistes begriffen.

Bei aller Weite und Tiefe haben die frühen Werke S.s etwas von geistreichem Spiele — die Souveränität eines alles verknüpfenden, alles Einzelne zugleich benutzenden und verwerfenden, jede Richtung des Denkens radikal verfolgenden und durch eine Gegenrichtung widerlegenden Geistes genießt sich selbst in ihnen. Über diese Stufe erhebt er sich, indem er sich Kant in seiner Weise aneignet. Schon daß er es in dem Vorwort seines »Kant« (1904), der auf sein Kolleg im Winter 1902/03 zurückgeht, als seine Absicht ausspricht, »die Kerngedanken, mit denen Kant ein neues Weltbild gegründet hat, in das zeitlose Inventar des philosophischen Besitzes . . . einzustellen,« zeigt neuen Ernst und erhöhte Verantwortlichkeit. In der Gesetzmäßigkeit des Subjekts, die als Wesen des Subjekts überhaupt, damit als überindividuell erkannt ist, begründet Kant die Objektivität neu. Das Eigenrecht jedes der großen Kulturgebiete, die Erkenntnis der besonderen Normen der Wahrheit, der Sittlichkeit, der Kunst — das ist der eine große Gewinn, den die Vertiefung in Kant bringt. Damit ist der Einheit des Lebensstromes die Getrenntheit autonomer Wertreiche gegenübergestellt. Die Bewegung, die durch diese Polarität erzeugt wird, ist von da an eines der Hauptthemata von S.s Denken. Der zweite Gewinn, der mit dem ersten eng zusammenhängt, ist die Begrenzung des Relativismus durch den End- und Richtpunkt eines absoluten »Apriori«. Dabei bestreitet S. freilich dauernd, daß dieses absolute Apriori in Kants Kategorientafel oder in irgendeiner anderen Reihe von Begriffen sich aufzeigen lasse; es ist für ihn vielmehr immer hinter den relativ gültigen Voraussetzungen als deren letzter Grund zu fordern. Die Kategorie rückt ihm so in eine Linie mit der Kantischen »Idee«, wird im Unendlichen liegendes, regulatives Ziel.

Erst durch die Vertiefung in Kant gelingt es ihm, die Frage der geschichtlichen Erkenntnis genau zu stellen, die Frage also, die ihn zuerst zur Philosophie geführt hatte. Die erste Auflage seines Buches »Die Probleme der Geschichtsphilosophie« (1892) enthält bereits die bedeutende Analyse des geschichtlichen »Verstehens«, verteidigt schon die Geschichte als »Wirklichkeitswissenschaft« gegen die Ansprüche der Gesetzeswissenschaften, allein als »Wissenschaft« zu gelten; aber noch wird Philosophie als vorläufige Wissenschaft bezeichnet, noch herrscht das Ideal des mechanistischen Erkennens, noch fehlt der Begriff

eines Apriori der Geschichte. Erst die zweite, »völlig veränderte« Auflage (1905) stellt die Frage nicht mehr psychologisch, sondern erkenntnistheoretisch und eröffnet eben darum die Perspektive auf die Zusammenhänge zwischen Erkenntnistheorie und Psychologie in der Theorie des geschichtlichen Verstehens. Sicherlich hat S. von den bedeutenden Arbeiten Diltheys, Windelbands und Rickerts, die zwischen 1892 und 1905 erschienen waren, sehr viel gelernt — das Wesentlichste aber stammt unmittelbar aus Kant. Wie Kant den Realismus der naturwissenschaftlichen Erkenntnis überwunden hat, so will S. den Realismus der geschichtlichen Erkenntnis überwinden, ihre Abhängigkeit vom erkennenden Subjekt nachweisen. Der »Weltanschauungswert« ist in beiden Fällen der gleiche: Befreiung vom Historismus wie vom Naturalismus. »Den Menschen, der erkannt wird, machen Natur und Geschichte: aber der Mensch, der erkennt, macht Natur und Geschichte« (2. Aufl., S. VII).

So sehr die »Soziologie« (1908) den Abschluß früherer Studien bedeutet — für ihre Ausführung ist der Durchgang durch Kant ebenfalls wichtig geworden. Soziologie wird als Lehre von den Formen der Vergesellschaftung aufgebaut, dadurch von allen inhaltlich orientierten Kulturwissenschaften einerseits, von der Psychologie andererseits abgetrennt. Die Tatsachen aus allen Teilen des sozialen Lebens, aus allen Geschichtsperioden und Kulturen dienen doch nur zur Illustration der Formenlehre. So wird eine Übersicht über die Möglichkeiten geboten, innerhalb deren die Wirklichkeit sich entfaltet. Die Haltung ist bewußt einzelwissenschaftlich. Aber neben der erkenntnistheoretischen Begründung herrscht in dem Werke noch ein zweites philosophisches Interesse: hinter dem Spiel der Erscheinungen wird das soziale Leben als spannungshaltige Einheit sichtbar. Der soziale Kampf ist nicht etwa Störung der sozialen Einheit, er wird vielmehr als gesellschafts-aufbauend erkannt. Die heraklitische, den Kampf und die Bewegung bejahende Richtung bestimmt — unter Nietzsches Einfluß — S.s Denken immer entschiedener.

Ein nahe verwandter Gedanke vertieft dann in der Abhandlung »Zur Metaphysik des Todes« (1910) die Lebensphilosophie. Der Tod ist kein »Parzelschnitt«, der den Lebensfaden willkürlich durchtrennt, kein äußerliches Schicksal, das auch wohl ausbleiben könnte — er ist dem Leben wesentlich; Leben existiert nur als todeshaltiges, seiner selbst bewußtes Leben nur als todesbewußtes. Wie das Leben sein Ende in sich aufnimmt, so auch seinen Gegensatz: das Überlebendige, die Idee, die strenge, gültige Objektivität der Wissenschaft, der Kunst, der Sittlichkeit. Leben will nicht nur mehr Leben, wie W. H. Rolph (Biologische Probleme 1882) und Nietzsche im Gegensatze zu der Darwinschen Lebenserhaltung gesehen hatten, es will immer auch »mehr als Leben«. Mit dieser Wendung wird die Lebensphilosophie zugleich Kulturphilosophie. Das Leben wird Geist, es sucht die Form, die selbständige eigengesetzliche Objektivität der Wirtschaft, des Staates, der Wissenschaft, der Kunst — und doch zerbricht es als Lebensstrom immer von neuem diese Formen; denn sie vergewaltigen das Leben. Das Leben erzeugt aus sich immer von neuem seine höhere Stufe, die zugleich etwas ihm Notwendiges und etwas ihm Feindliches einschließt. Die Zwiespältigkeit des Geistes und der Kultur ist also im Leben selbst begründet und darum echt tragisch. Mit dem Leben bejaht S. auch diese seine Tragik, d. h. er wird von ihr weder zur Abkehr vom Leben noch zur Abkehr von der Kultur getrieben. Größte Lebensfülle, höchste Spannung des Erlebens ist ihm

unzweifelhaft wertvoll — an diesen Wert, sein persönliches Apriori hat der kritische Scharfsinn seines Geistes nie gerührt, was um so bemerkenswerter ist, als Stoa, Buddhismus und mindestens eine Grundrichtung des Christentums in der Ablehnung dieses Ideals der Erlebnisfülle einander begegnen. Gerade in seiner durchaus positiven Stellung zum Leben folgt S. Goethe. Da er den tiefen Zwiespalt in allem Leben längst erkannt hatte, konnte der Krieg seine Anschauung nicht erschüttern, nur durch die grundlose Liebe zu Deutschland, die rational zu rechtfertigen er verschmähte, vertiefen. Allerdings wurde er auch, obgleich jetzt mehr dem ewigen Sinne einzelner großer Personen zugewandt, durch die Ereignisse zu einer Deutung der zeitlichen Lage getrieben. Die allgemeine Tragik der Kultur, daß ihre höchsten Erzeugnisse das Leben hemmen und vom Leben darum wieder zerstört werden, sieht S. in der Gegenwart zur Krise sich zuschärfen. Daher die Feindschaft gegen die Formen als solche, nicht nur gegen bestimmte erstarrte Formen, die der Expressionismus bedeutete. Deshalb auch ist der Begriff »Leben«, der einen Gegensatz zu der drückenden Sachkultur bildet, zum Grundbegriff alles Philosophierens geworden, in dem wie in allen solchen Grundbegriffen, wie einst in Substanz, Gott, Sein, zugleich Existenz und Wert gedacht werden. S. erkennt als zeitbedingt, kritisiert und überschreitet damit einen Lebensbegriff, der zu einem Jenseits des Lebens, zu den strengen Formen der Sachkultur in Gegensatz steht — als das Ziel künftigen Philosophierens steht ihm ein Begriff des Lebens vor dem Geist, der das Leben und seine Gegensätze, den Tod wie die überlebendige Form, umspannt. S. braucht gelegentlich für seine Philosophie den, wie er weiß, altmodisch klingenden Ausdruck »Lebensweisheit« in einem neuen, prägnanten Sinn: sie ist ihm das Wissen um das Leben und zugleich die Weisheit, die das Leben ehren und führen hilft. Er denkt durchaus immanent — alles, selbst die Wahrheit, ist abhängig von unserem Leben und Erleben. Trotzdem ist er »Metaphysiker« — aber nicht indem er ein vom Erleben unabhängiges Sein erreichen will, sondern indem er das Erleben selbst von einem Tieferen getragen fühlt. Diese Hingegebenheit an ein Ursprüngliches ist es, in der er die Religion begründet weiß — ganz unabhängig von allen besonderen Inhalten des Glaubten, die historische oder philosophische Kritik antasten könnte. So spricht er das »zutiefst Religiöse in Goethe« damit aus, »daß ihm das Absolute ein Wert ist, daß ihm der Wert nicht an Unterschiede geknüpft ist« (»Goethe«, S. 168).

S. hat seine Lehren nie systematisch entwickelt, und das nicht etwa, weil er nicht fertig damit geworden wäre, sondern weil er es nicht wollte, ja nach seiner ganzen Einstellung nicht wollen konnte. Er versenkte sich mit voller Liebe in jede Seite, sogar in jede Einzelheit, die sich seinem Geiste darbot, und er zeigte, wie man von jedem Punkte aus in die Tiefen des Lebens hinabstoßen kann. Diese Verbindung von schärfster Analyse und tiefsinniger Deutung gibt Aufsätzen wie dem über den Henkel oder über den Schauspieler eine ganz einzigartige Anziehungskraft. Eine andere Gruppe von Arbeiten hat er großen Persönlichkeiten gewidmet. Auch sie sind von einer ganz besonderen Art — weder objektive Darstellung des Werkes oder der Lehre, noch historische Einordnung, noch Biographie, sondern reine Herausarbeitung dessen, was er als das ewig Wertvolle an dieser einmaligen Persönlichkeit und ihrer Leistung erkennt. Hierher gehört in gewissem Sinne schon der »Kant«, dann »Schopen-

hauer und Nietzsche«, »Goethe«, »Rembrandt«, ferner Aufsätze über Michelangelo, Stefan George, Rodin, Bergson. Alle diese Essays und Bücher enthalten außer dem idealen Porträt ihres Helden grundsätzliche Untersuchungen, im »Rembrandt« überwiegt das allgemein Kunstphilosophische entschieden. Das sind keine äußerlichen Zutaten — vielmehr die großen Persönlichkeiten sind ihm wichtig, weil sich von ihnen aus das allgemein Bedeutsame in besonderem Aspekt zeigt. Individualität reicht für S. tief in die letzten Werte und Wertgestalten hinein. Ihm ist nicht Einzigkeit, nicht die jedem Stücke Wirklichkeit anhaftende Besonderheit, sondern »Eigenheit« der wesentliche Sinn der Individualität. Den Kantischen Gegensatz von Sollen und Sein sieht S. in jedem individuellen Leben. Noch weit radikaler als Kant will er das Sollen von jeder Art von Zweckhaftigkeit trennen — das Leben selbst, weil es mehr als Leben will, erzeugt aus sich ein Sollen, das das Leben beherrscht. Dies Sollen ist für jedes Individuum seinem Wesen (nicht seinem Wollen!) entsprechend ein anderes — und offenbart sich ihm als Übereinstimmung der Tat mit der Totalität des Lebens. »Statt des eigentlich öden Nietzscheschen Gedankens: Kannst du wollen, daß dieses dein Tun unzählige Male wiederkehre — setze ich: Kannst du wollen, daß dieses dein Tun dein ganzes Leben bestimme?« (»Lebensanschauung«, S. 241). Demgemäß überwindet der Einzelne die Schranken seiner Eigenart nicht durch abstrakte Allgemeinheiten, sondern durch Verstehen des individuellen Gesetzes großer Persönlichkeiten. So gliedern sich die ideal-biographischen Darstellungen seinem Werke ein. — Entsprechend bedeutet ihm Ewigkeit kein Jenseits der Zeit, noch weniger etwa unendliche Zeit, sondern Überzeitlichkeit innerhalb des zeitlichen Verlaufs selbst. So versteht man einen Satz aus dem nachgelassenen Tagebuch: »Wie mein Problem ist: Objektivierung des Subjekts oder vielmehr: Entsubjektivierung des Individuellen (jenes ist mehr Sache von Kant und Goethe), so auch die Ewigkeitsbedeutung des Zeitlichen.«

Literatur: Ein Verzeichnis der zahlreichen Aufsätze S.s in Zeitschriften und Zeitungen fehlt. Das Wesentliche seines Werks ist in seine Bücher eingegangen, die hier in der Reihenfolge ihres ersten Erscheinens aufgeführt seien: Die Probleme der Geschichtsphilosophie, 1892 (2., völlig veränderte Aufl. 1905, 3., erweiterte Aufl. 1907); Einleitung in die Moralwissenschaft, 2 Bände, 1892/93; Philosophie des Geldes, 1900 (2., vermehrte Aufl. 1907); Kant, 1904; Kant und Goethe 1906; Schopenhauer und Nietzsche, 1907; Soziologie, 1908; Hauptprobleme der Philosophie (Sammlung Göschen), 1910; Philosophische Kultur, 1911 (2. um einige Zusätze vermehrte Aufl. 1919); Goethe 1913; Rembrandt 1916; Grundfragen der Soziologie (Sammlung Göschen), 1917; Der Krieg und die geistigen Entscheidungen (Reden und Aufsätze), 1917; Der Konflikt der modernen Kultur (Ein Vortrag), 1918; Lebensanschauung. Vier metaphysische Kapitel, 1918. — Nach Simmels Tode sind auf seine Anordnung hin erschienen: Zur Philosophie der Kunst, 1922; Schulpädagogik, 1922; Fragmente und Aufsätze aus dem Nachlaß und Veröffentlichungen der letzten Jahre, 1923. — Weiterer wissenschaftlicher Nachlaß existiert nicht. — Über Simmel: Max Adler, G. S.s Bedeutung für die Geistesgeschichte, Wien 1919; A. Mamelet, *La philosophie de G. S., Rev. de Métaph. et de Mor.*, 1912—1913 (auch als Buch 1914). — Unter den Nachrufen bemerkenswert die Aufsätze von Frischeisen-Köhler, Kant-Studien, Bd. 24; Kracauer, Logos, Bd. 9; Utitz, Zeitschr. f. Ästh., Bd. 14. — Für freundliche Auskünfte und Angaben bin ich der philos. Fakultät der Universität Berlin und Frau Gertrud Simmel, geb. Kinel in Jena zu Dank verpflichtet.

Freiburg i. B.

Jonas Cohn.

Voß, Richard, Dichter, * am 2. September 1851 in Neu-Grape, Pommern, † am 10. Juni 1918 in Berchtesgaden, Oberbayern, vermählt 1878 mit Melanie, geb. v. Glenck aus Basel, wuchs in Berlin und Thüringen auf, ging als freiwilliger Krankenpfleger in den Krieg 1870/71, studierte in Jena und München und lebte dann in Berchtesgaden, in Rom und Frascati, in München und Berlin. In seinen letzten Lebensjahren führten ihn weite Reisen nach Griechenland, Ägypten und Indien. Paris und London hat er nie gesehen. Italien kannte und liebte er wie wenige. Seine ersten Bekenntnisse, »Nachtgedanken auf dem Schlachtfeld von Sedan« und »Visionen eines deutschen Patrioten« (1872) erregten ein gewisses Aufsehen. Sie galten dem Grauen des Krieges. Des Dichters letzter Roman »Die Erlösung« sucht verzweifelt den Ausweg aus den Schrecken und Verwirrungen des großen Weltkrieges. Den »Visionen« folgten »Die Scherben« (1875). Nicht mit Unrecht hat man diese Skizzen Vorläufer des Naturalismus genannt. Ein Stück daraus »Von der Gasse« war von ungewöhnlicher, realistischer Schilderungskraft und wurde in die ausgewählten Werke aufgenommen. Seinen ersten großen Erfolg dankt V. seinem preisgekrönten Drama »Die Patrizierin«. Es wurde 1881 in Frankfurt aufgeführt. Der Dichter blieb dann etwa ein Jahrzehnt hindurch der gefeiertste der deutschen Dramatiker. Besonders seine Dramen »Alexandra«, »Eva« und »Schuldig« waren von allen Theatern begehrt. Als Richard V. fühlte, daß auf der Bühne ein ganz neues Geschlecht mit ganz anderem Wollen als das seine war, besonders von der Jugend stürmisch begrüßt wurde, entsagte er freiwillig dem Drama. Er hat das Gelöbnis, nicht wieder fürs Theater zu dichten, bis an sein Lebensende tapfer gehalten. Uns scheint heute der Hohn, mit dem die Kritik der damals Jungen das Werk von Richard V. überschüttete, ungerecht und kurzsichtig. Das echte Bühnenblut dieser Stücke, die starke Phantasie, die sich der herandrängenden Flut der Gestalten kaum erwehrt, die instinktiv sichere Technik und der Sinn für große und dekorative, wenn auch theatralische Wirkungen, schließlich die schwärmerische, weiche und weltfremde Menschenliebe geben diesen Dramen doch ein eigenes Gesicht, und besonders die heranwachsende Jugend könnte auch heute noch dafür empfänglich sein. Betrachtet man die Dramen literargeschichtlich, so erscheinen sie als Versuche auf dem Weg vom französischen Gesellschaftsdrama und vom deutschen Epigonenstück zum Realismus, auch die Einwirkung von Ibsen macht sich bemerkbar. Eben weil sie ganz weder das Alte noch das Neue waren, hat sie die damalige Jugend verurteilt; uns werden sie durch ihre Zwischenstellung eher interessant. Jedenfalls hätte man den französischen Stücken der Sardou, Augier und Dumas Fils ebenso scharf widersprechen sollen, wie ihren V.schen Gegenbildern; das geschah natürlich nicht.

Richard V., der rasch und fieberhaft dichtete, hat sich schon früh der Novelle und dem Roman zugewandt und verschrieb sich ihnen in den letzten Jahrzehnten seines Lebens ganz. Aus der langen Reihe seiner Erzählungen ragen einige italienische Novellen hervor — in einer Blütezeit deutscher Novellen entstanden und Meisterstücke ihrer Gattung — durch die Glut und Anschaulichkeit der Schilderung, durch die Leidenschaft des Erlebens, durch die starken Spannungen und durch die ausgezeichnete Abrundung der Themen, ebenso durch die Vorliebe für die seltsamsten Begebenheiten, etwa aus der Welt des Spiritismus. Wir nennen »Maria Botti«, »Die Villa Falconieri«, »Der Tugendpreis«,

»Die Calmadolenserin«, »Der gute Fra Checco«. Aus späterer Zeit möchten wir »Die Herzogin von Plaisance« und die ägyptischen Novellen rühmen, und von den deutschen Geschichten »Der Mönch von Berchtesgaden«.

Von den großen Romanen gelangten »Zwei Menschen« zu beispielloser Verbreitung (1910 erschienen, jetzt im 560. Tausend vorliegend). Künstlerisch bedeutender scheinen uns »Michael Cibula«, »Dahiel der Convertit« und »Richards Junge«. Auch der Aufbau der Romane zeigt den erfahrenen Bühnendichter, der zu spannen und zu steigern weiß; einzelne Szenen von starker erregender Kraft, von berauscher Schönheit der Schilderung, vom zartesten Gefühl und von lebendiger Echtheit prägen sich jedem Leser ein. Sehnsucht nach Reinheit und Schönheit und nach der großen und unberührten Natur und ihren elementaren Gewalten verklären diese Konfessionen und tiefes Mitleid mit den Armen und Schwachen. Immer von neuem erhebt sich der Kampf des angeborenen und echten religiösen Empfindens mit den starren und grausamen Gesetzesvorschriften der geltenden Religion. Eine gewisse Weltfremdheit, Mangel an Selbstkritik, fortwährende Übertreibungen und Verherrlichungen, falsches Pathos und ein Schwelgen in Sensationen und manchmal auch im Entsetzlichen, sind ihre Schwächen. Unter der langen Reihe der hier nicht genannten Romane sind viele rasch und flüchtig hingeworfen oder mit erlahmender Kraft geschrieben, schwächliche und breite Wiederholungen von Themen, die der Dichter früher wirksamer und besser gestaltet hatte. Alles in allem scheinen aber die besten Romane von Richard V. ein Besitz unserer Dichtung, der besonders wieder jungen Menschen die Augen für die Welt der Schönheit und Liebe öffnen und sie mit Begeisterung und Mitleid erfüllen kann.

Als künstlerische Persönlichkeit gehört Richard V. in die Zeit und Welt von Richard Wagner und Franz Liszt, von den Meininger und Ludwig II. von Bayern, von Lenbach und Makart. Mit ihnen gemeinsam hat er auch den Hang zu einer etwas theatralischen Pracht und zu fürstlichem Auftreten. Gleichzeitig fühlte V. sich lebhaft zur Zeit unserer klassischen Dichtung hingezogen. Ohne Schiller mochte er nicht leben. Die Freundschaft mit dem Großherzog von Weimar empfand er als heiliges Vermächtnis. Überhaupt war dieser schwärmerische Dichter in Freundschaft unersättlich; weich und empfindsam wie er war, von der maßgebenden Kritik selten anerkannt und in seiner besten Zeit durch rauschende Erfolge verwöhnt, verlor er leicht den Glauben an sich selbst und bedurfte der Anlehnung an andere; er wollte auch gern verwöhnt und verhätschelt sein. Eine große und bezaubernde Liebenswürdigkeit und echte Güte gewannen ihm viele Herzen. Er hatte das Bedürfnis, allen, die er verehrte, die zartesten Aufmerksamkeiten zu erweisen. Von seiner treuesten und aufopferndsten Freundin an, von seiner Frau, die ihn in allen seinen Krankheiten und in seinen vielen schlaflosen Nächten gütig behütete, hat er viele Frauen gefunden, denen er sich gern anvertraute und die ihn trösteten, aufrichteten und ermutigten. Außer dem Großherzog von Weimar waren der Herzog von Meiningen Georg II. (s. DBJ. 1914, S. 23 ff.) und der Herzog-Regent Albrecht (s. unten S. 547 ff.) seine nahen Freunde. Viele von den Künstlern und Großen seiner Zeit hat er gut gekannt, vielen in seiner Villa Falconieri und seinem Haus in Berchtesgaden die gütigste Gastfreundschaft erwiesen, wie er auch seinen Dienern und Dienerinnen immer ein gütiger Herr war. — Die Erinne-

rungen von V. »Aus einem phantastischen Leben« sind fast ein Bild des ganzen geistigen und künstlerischen Deutschland von 1870 bis 1918.

Literatur: Die Selbstbiographie von Richard V.: »Aus einem phantastischen Leben«, erschien 1920, seine Gesammelten Werke 1923. Diese enthalten das meiste von seinen besten und charakteristischen Dichtungen. Ein ziemlich vollständiges Verzeichnis seiner Werke findet man in den früheren Jahrgängen des Kürschnerschen Literaturkalenders.

Köln.

Friedrich v. der Leyen.

Wedekind, Benjamin Franklin, Schriftsteller, * am 24. Juli 1864 in Hannover, † am 9. März 1918 in München. — Frank W. entstammt väterlicherseits einem alten niedersächsischen Geschlechte, das eine große Reihe von Beamten, Juristen und Medizinern hervorgebracht hat, mütterlicherseits einer schwäbischen Kaufmannsfamilie von betriebsamer, unruhiger, origineller, freiheitlicher und künstlerischer Art. Die übergroßen Gegensätze der Eltern, in deren Adern übrigens kein jüdisches Blut floß, erklären seinen menschlichen und dichterischen Charakter.

Die Kinderjahre in Hannover blieben ohne besonderen Einfluß und waren auch schon 1872 zu Ende, als der Vater wegen der ihm unsympathischen Entwicklung der politischen Verhältnisse in die republikanische Schweiz übersiedelte. Die Jugend- und Schulzeit auf dem väterlichen Schlosse Lenzburg, im gleichnamigen Städtchen, und im benachbarten Aarau war die glücklichste und eindrucksreichste seines Lebens. Früh schon kannte er Dichter und Philosophen, betätigte sich auch selbst literarisch nach Muster von Wieland, Bürger und Heine und hatte lebhaftes Interesse fürs Theater, wurde aber zum juristischen Studium bestimmt, das er nach einem schöngeistigen Lausanner Hochschulsommer im Herbst 1884 in München begann. Am liebsten hörte er kunst- und kulturgeschichtliche Vorlesungen und machte sich sehr vertraut mit Musik und Theater. Ein Jahr später war er heimlich entschlossen, Schriftsteller zu werden und führte sein Universitätsleben jetzt nur noch als Fristung für sein erstes großes literarisches Werk, das ihn rechtfertigen sollte. Dies aber ließ auf sich warten, und als er im Herbst 1886 seinem Vater die eigenmächtige Verwendung der Studienzeit gestehen mußte, kam es zu einem Bruch. Frank wurde gezwungen, seinen Unterhalt eine Zeitlang als Pressechef der Firma Maggi in Zürich, sowie als Feuilletonist zu suchen, während er gleichzeitig noch Anläufe zu großen Dichtungen machte. Überarbeitet, enttäuscht, entkräftet brach er zusammen und bat um Gnade. Der Vater gab ihm noch einmal Mittel, um sich im Winter 1887/88 dichterischen Arbeiten widmen zu können, gegen die Verpflichtung, vom Sommersemester 1888 ab seine juristischen Studien zu Ende zu führen. Daß dies nicht geschah, lag an der Selbstbestätigung, die er in dem jungen Züricher Dichterkreise von Henckell, Carl und Gerhart Hauptmann, Mackay, v. Stern, Hille und anderen erfuhr, sowie an dem plötzlichen Tode des Vaters.

Jetzt konnte ihn niemand mehr daran hindern, seine ganze Zeit und Kraft auf Schriftstellerei zu verwenden. Eine kleine Erbschaft bot ihm Freiheit genug. In Berlin vermochte er sich im Frühling 1889 nicht recht einzugewöhnen, um so besser aber wieder in München, wo er vom Sommer des Jahres bis zum Herbst 1891 wohnte und den Sockel seiner Kunst schuf. Fertig wurden die aus

Familien- und Kindheitserinnerungen erwachsenen »Kinder und Narren« (»Die junge Welt«) und »Frühlings Erwachen«, begonnen »Der Liebestrank«, letzteres Stück unter dem Eindruck seines genialischen Freundes, des Artisten W. W. Rudinoff.

Im Dezember 1891 ließ er sich im Triebe nach völliger literarischer Unabhängigkeit in Paris nieder, wo er mit kürzeren Unterbrechungen (erste Hälfte 1894 in London) bis Februar 1895 blieb und sich eifrig dem Studium des Lebens und der Liebe hingab. Hier lernte er die bestimmende Persönlichkeit Willy Gretors kennen. Aus einer Neigung zu Ballett, Zirkus und Varieté entstanden seine Pantomimen, und in diesem Geiste wurde auch der »Liebestrank« abgeschlossen. Das wichtigste künstlerische Produkt jener Zeit aber war die fünfaktige Monstretragedie »Die Büchse der Pandora«. Im Ringen um dieses Werk und seinen Stil gewann W. so viel innere Klarheit und Entschlußkraft, daß er sich fortan in den Zentren Deutschlands um die Eroberung der Bühne bemühte. Von der Schwierigkeit des bevorstehenden Kampfes hatte er natürlich keine Ahnung. Die Aufführung des ersten Teiles seiner »Büchse der Pandora« durch die Leipziger literarische Gesellschaft im Februar 1898 war sein erster Erfolg. Mit seinem nächsten Stück, dem »Marquis von Keith« nach dem Modelle Willy Gretors, tat er künstlerisch einen bedeutenden Schritt vorwärts, hatte aber gerade wegen dieses größeren Willens damit auf dem Theater zunächst kein Glück, während der ungleich schwächere Einakter »Kammersänger« viel gespielt wurde.

Seinen Aufenthalt wechselte W. häufig und war bald in Berlin, bald in Leipzig, in Dresden, in der Schweiz, hauptsächlich aber in München, wo er Mitarbeiter des soeben gegründeten »Simplizissimus« wurde, in welchem seine Lyrik und Epik Aufsehen erregte. Für ihn verfaßte er seine scharfen politischen Gedichte. Wegen Majestätsbeleidigung verklagt, floh er nach der Schweiz und Paris, stellte sich aber doch, um nicht den Boden zu verlieren, den Gerichten und verbüßte nach kurzer Gefängnishaft den Rest seiner Strafe vom September 1899 bis März 1900 auf der Festung Königstein. Die folgenden Jahre mußte er wirtschaftlich Not leiden. Mühsam hielt er sich durch das Kabarett über Wasser, dessen bedeutendstem, den Münchener »Elf Scharfrichtern«, er von Frühling 1901 bis Winter 1902/03 angehörte. Der erfolgreiche Kabarettsänger empfand das Schicksal seines großen »Marquis von Keith« doppelt traurig. Das Schauspiel »König Nicolo« (»So ist das Leben«) ist ein etwas sentimentales Spiegelbild des Kampfes um seinen künstlerischen Charakter. Krankheit und Verlagsschwierigkeiten brachten ihn der Verzweiflung nahe, doch besserten sich seine Verhältnisse seit 1904 langsam.

Durch nichts hat W. seine Sache so sehr gefördert als durch den Entschluß, sich der Schauspielkunst zuzuwenden und selbst auf der Bühne für sein Werk und seinen Stil einzutreten. Gründlicher Unterricht brachte ihm Technik bei, und bald war er imstande, seine Personen mimisch zu verlebendigen, weitab vom naturalistischen Schema. Er wußte wie nur ganz Wenige, daß Seele und Inbegriff der Schauspielkunst ist, Leidenschaften zu verkörpern. Er packte seine Gestalten bei diesem ihrem Charakterzuge, bei ihrer Agilität, ihrer entschlossenen Intelligenz und hatte dafür die Seelenglut, die Geistigkeit und das Tempo. Die innere Wahrheit, der Ernst, die Besessenheit gaben seiner Darstellung ihren auf der Bühne seiner Zeit sonst kaum vorhandenen Zug von Dämonie.

Was er als Darsteller bis zu seinem Tode ohne Ermüden erstrebte, das hat er auch theoretisch klar ausgeführt in seinem Glossarium »Schauspielkunst«.

Anerkennung fand er besonders als Karl Hetmann in der »Hidalla«, einem Drama, welches dem Stoffkreise seines fragmentarisch hinterlassenen, umfangreichen Werkes über körperliche Erziehung, »Die große Liebe«, entstammt und die älteren Standpunkte in ironisch-tragischer Beleuchtung zeigt. Eine willige und fähige Helferin im Theaterspiel, eine treue Frau voll Feingefühl, Opferkraft und heroischer Größe wurde ihm die junge Grazerin Tilly Newes, die ihm auch zwei Töchter schenkte. Die zeitweilige Verbindung als Darsteller mit Max Reinhardt, so gewiß sie ihn gefördert hat, erwies sich auf die Dauer als unhaltbar; er bedurfte größerer Freiheit und auch größerer Sicherheit und Ruhe, als ihm dort und überhaupt in Berlin zuteil werden konnte, und so übersiedelte er denn im Herbst 1908 endgültig nach München.

Nach der hochgespannten, abstrakten Dramatik seines Einakters »Totentanz« war inzwischen die stilistisch bemerkenswerte Groteske, die dramatische Moritat »Musik« entstanden, und nach dieser »Oaha«, eine Skandalchronik im Komödienton, eines seiner schwächsten Stücke.

Gegen die Verbote, denen mehrere seiner wichtigsten Dramen unterstellt blieben, gegen die Einschränkung seiner Spiel- und Vortragstätigkeit, sowie gegen Mißverständnisse und kritisches Übelwollen wehrte sich verbissen der Einakter »Die Zensur«. Eine lange Reihe Presseartikel unterstützten dies Ringen und suchten auch Reklame zu machen, zäh und unbedenklich, allerdings um der endlichen Durchsetzung seines Werkes willen. Aus dem Ressentiment, das ihn zeitweilig überschattete, erhob sich zuerst der Einakter »Der Stein der Weisen« mit humorvoller Verurteilung seiner eigenen Schwächen und Fehler. Zu größerer Fülle der Gesichte und reicheren Formen kommt er erst wieder in den folgenden Dramen über das Problem der Ehe. Er greift hier Gedankengänge der »Großen Liebe« auf und bestimmt und ergänzt sie nach Maßgabe seiner neuen Erfahrungen. Hatte er dort die Grundlagen der Beziehungen von Mann und Weib erörtert, so behandelte er in »Schloß Wetterstein« und weiter in seiner »Franziska« ihre Ergebnisse im Zusammenleben. Allmählich tritt die Erfindung zurück, welcher doch — abgesehen vom »Liebestrank« — die Stoffe seiner sämtlichen bisherigen Dramen entsprungen waren. Auf die »Franziska«, die eine genaue Faust-Paraphrase gibt, folgt der »Simson«, der in die altbiblische Handlung eine originelle und dramatisch reizvolle Diskussion der Begriffe Schamgefühl und Eifersucht einschiebt. Fast unbegreiflich erscheint unter den Dramen W.s der »Bismarck«, ein Stück Geschichte, treu bis aufs Wort nach den Urkunden und der Forschung in Szene und Dialog gebracht, das die persönlichen Beziehungen vermeiden und strenge Sachlichkeit der Form betonen wollte. Sein letztes Drama gab in der mythologischen Gestalt des »Herakles« eine Selbstenträtselung: in dem Umgetriebenwerden zwischen Gott und Tier, dem Kampf um seine Eigenheit und Überzeugung, der fruchtbaren, aber tragischen Polemik, dem Bahnbrechen seiner Taten, den Mißerfolgen, dem Bedürfnis nach Anerkennung und Liebe, den Sklavendiensten bis zur Erriingung der Freiheit, dem Leid am Eros, dem Verhältnis zur Frau, der Krankheit und dem jammervollen Untergang. W.s Weg war ein Heraklesweg. Das Ende und besonders der Schlußchor mit seiner symbolischen Kraft ist geschaffen aus einer Ahnung eigener Verhängnisse, aus dem hellsichtigen Zwange des Genius.

W. führte als einer der ersten und mächtigsten um die Jahrhundertwende den Kampf mit dem Bürgertum, nicht gegen das Bürgertum, denn heimlich blieb und war ja W. ein Bürger, ein ausgestoßener allerdings, der sich nach Ruhe und Ordnung innerhalb der bestehenden Verhältnisse sehnte; aber gegen seine Schwächen und Schattenseiten, seine Gefühlsduselei, seine Sentimentalität, seinen scheinbaren Idealismus und tatsächlichen Materialismus, seine stumpfen Vorurteile, seine konventionelle Moral, seine sittliche Verlogenheit, seine sinnliche Verkümmern und Naturferne, sowie gegen seine bodenlose Selbstsicherheit. W. rüttelte das Gewissen seiner Generation auf. Er verwies auf die hohe Bedeutung der Jugendaufklärung. Er kritisierte die oberflächliche, widernatürliche Frauenbewegung und gab ihr tiefere Anregungen. Er beschäftigte sich eingehend mit der aktuellen Ehefrage und betonte angesichts der gefährlichen Überzüchtung des Geistes den Körper, die Sexualität. Er förderte die Nacktkulturbestrebungen, rhythmische Bewegungen und Tanz, die wir heute überall in Blüte sehen. Er riet in einer Zeit, die den körperlich Schwachen und Kranken, den Entarteten zugeneigt war, nach dem Vorbild der Antike härter zu sein gegen das Minderwertige, und setzte sich für das Gesunde und Kräftige ein, für die Ertüchtigung des kommenden Geschlechts. Seine unausgesetzten Bemühungen um Hebung der Rasse sind ganz außerordentliche Verdienste, die man erst nachträglich zu würdigen weiß. Er bahnte der modernen Hygiene und Eugenik den Weg. Er setzte sich zu Zeiten des äußerlichsten Patriotismus für internationale und pazifistische Bestrebungen ein.

W. war Romantiker des Geistes und des Willens. Für einen Menschen von Schöpferdrang ergab sich daraus ganz von selbst das energische Streben nach einer harten, klaren Form, nach Struktur, nach Konsequenz auch innerhalb der Gattung. Damit gelangte er über die Gestaltungsfaktoren der Romantik weit hinaus. Dies ist die Grundtatsache seines Stils. Man stelle sich zu W. als Menschen, wie man will, unleugbar bleibt sein Verdienst als Stilschöpfer. In einer Periode, in welcher eine Menge dichterisch begabter Literaturstücke und technisch geschickter Bühnenreißer geschrieben wurden, war W. ernst und unablässig bemüht um die wesentlichen Forderungen des Dramas. Er wußte, daß Mimik das A und O des Dramas ist. Er suchte ihm Bewegung zu geben, Handlung, Willen, Leidenschaft, Tempo, straffen Bau. Er nützte alle Reize der Bühne aus, Kostüme, Chor, Masse, Szenenbild, Lichteffect, Musik, Gesang, Tanz. So kann er den weibischen Zivilisationstyp seiner Zeit nicht gebrauchen, den Nervenmenschen und Dekadenten, den Leidenden und Schwachen, sondern er wählt sich Leute von Format, außerhalb von Staat, Gesetz, Sitte, Kultur, Religion, Familie; man kann nicht bestreiten, daß diese grundsätzlich dramatisch günstig sind. Aber die Menschen sind seinem Aktivismus nur Mittel. Seine Charakteristik ist von phantastischer Lebendigkeit, aber herrisch. Die Marionette steht dem Stil nicht fern. Spiel will er, selbstverständlich Spiel von tieferer Bedeutung. Im Dienst der Handlung, Charakteristik und schauspielerischen Ausübung steht seine Sprache. Auch sie ist spezifisch dramatisch. Er verfeinert besonders den Dialog, welcher unerhörte Offenbarungen der Sprechenden und ihrer Situationen gibt. Das berühmte Aneinandervorbeireden ist ein erschütterndes Zeugnis der Isoliertheit seiner Menschen. Folgerichtig mußte er auch dem Bau spezifisch dramatischen Charakter geben. Auch hier, in der einzelnen Szene wie in ihrer Folge auf Fluß und Spannung achten, immer

neue Reize schaffen durch Abwechslung von Drang und Verzögerung, durch Aufstellung innerer und äußerer Gegensätze, durch überlegene, zielstrebige Technik. Besonders auffällig ist die Richtung auf das Dramatische in der Szene nicht nur dadurch, daß er Einrichtung verlangt von mimischer Gunst, mehr jedenfalls noch durch den Ausschluß alles bloß Dekorativen, Milieuhaften, durch Zurückweisung aller Übergriffe von Malern, Architekten, Maschinenmeistern, durch Freilegung der Bühne für den Schauspieler, durch Bestimmung ihres dienenden Charakters. W. drang auf Einfachheit der Ausstattung, auf Stilisierung. Nachdem 1908 das Münchener Künstlertheater dafür eine brauchbare, der Shakespearebühne ähnliche Formel gefunden hatte, benutzte er hauptsächlich dieses System. Radikale Bestrebungen der Jüngsten aber lehnte er ab. Sein Zwist mit Jeßner offenbart das tragische Menschengeschick, daß auch der fortgeschrittenste Geist gebunden ist, daß auch der kühnste Revolutionär einmal Entwicklungshindernis wird.

W. befandete den Impressionismus und Naturalismus, als ihm noch die Massen anhängen, und vertrat die wertvollsten expressionistischen und aktivistischen Elemente, längst bevor daraus eine neue, alleinseigmachende, nun auch schon wieder überwundene Lehre geschaffen war. Somit hat er neben Verdiensten um den Gattungsstil auch solche um den Zeitstil.

Expressionist war W. natürlich nicht, er verwarf seine Systematik und seinen stilfeindlichen Radikalismus. W. gehört zu der Geistesfamilie der Lenz, Grabbe, Büchner, die als geniale Sonderlinge unserer Literatur gelten, als die Ungekrönten fürstlichen Blutes. Sie sind keine Erfüller aber Stilbildner, mächtige Entwicklungsfaktoren.

W. hat der Dichtung seiner Zeit neuen Inhalt und neue Form gegeben. Thomas Mann schreibt im Jahre 1910 nach der Lektüre von »Schloß Wetterstein«: »W., wird die Geschichte einmal sagen, war in einer teils senilen, teils puerilen, teils femininen Epoche der einzige Mann.« Er war einer der stärksten Künstler seines Menschenalters, bleibend, historisch also, durch großes Können, durch größeres Streben.

Literatur: Gesamtausgabe: Ausgabe letzter Hand 1912 ff. in sechs Bänden, erschienen bei Gg. Müller in München; dazu Bd. VII mit dem Rest der Werke 1920, ebenda, hrsg. von A. Kutscher; Bd. VIII und IX 1919 und 1921 mit dem Nachlaß, ebenda, hrsg. von A. Kutscher und J. Friedenthal; F. Wedekind, Lautenlieder, 1920 im Drei Masken Verlag, Berlin und München, hrsg. von A. Kutscher und H. R. Weinhöppel. — W.s Gesammelte Briefe, 2 Bände, hrsg. bei Gg. Müller, München 1924, von F. Strich. — W.s Ausgewählte Werke in fünf Bänden, 1924, ebenda, hrsg. von F. Strich. — Über Wedekind: Raimund Pissin, F. W. Mod. Essays, Berlin 1905; Julius Kapp, F. W., Seine Eigenart und seine Werke, Berlin 1909; Hans Kempner, F. W. als Mensch und Künstler. Eine Studie. Berlin 1909, 2., erw. Aufl., B. o. J. (1911); Kurt Herbst, Gedanken über F. W.s Frühlings-erwachen, Erdgeist und Büchse der Pandora. Eine literarische Plauderei. Leipzig o. J.; Erich Viehweger, F. W. und sein Werk. Einführung in das Leben und Werden eines Viefbefehdeten unter Anlehnung an die über den Dichter erschienene Literatur. Chemnitz o. J.; Paul Friedrich, F. W., Berlin o. J. (1903); Paul Fechter, F. W., Der Mensch und das Werk, Jena 1920; Fritz Dehnow, F. W., Leipzig 1922; Hanns Martin Elster, F. W. und seine besten Bühnenwerke. Eine Einführung. Berlin und Leipzig o. J. (1922); Fritz Hagemann, Wedekinds Erdgeist und Büchse der Pandora, Erlanger Dissertation 1926; Artur Kutscher, F. W., Sein Leben und seine Werke, I. Bd. 1922, II. Bd. 1. Teil 1927, 2. und letzter Teil erscheint noch dieses Jahr.

München.

Artur Kutscher.

Wellhausen, Julius, Professor der semitischen Sprachen in Göttingen, D. theol., * am 17. Mai 1844 in Hameln, † am 7. Januar 1918 in Göttingen. — W. wurde als Sohn des Pastors W. in Hameln geboren, den ersten Unterricht erhielt er in der Volksschule und hernach in einem Progymnasium seines Heimatortes, von 1859 an besuchte er das Lyzeum I in Hannover. 1862 bezog er die Universität Göttingen, um Theologie zu studieren, und hier wurde der greise Ewald zunächst durch seine »Geschichte des Volkes Israel«, dann durch seine Vorlesungen bestimmend für das ganze Leben des jungen Studenten. Er wandte sich speziell dem Studium der hebräischen Sprache und des Alten Testaments zu. 1865 bestand er das I. theologische Examen. Von 1865—1867 war er Hauslehrer einer Familie Cammann in Hannover. Im Herbst 1867 kehrte er nach Göttingen zurück, um unter Ewalds Leitung besonders orientalische Sprachen zu studieren. Im Jahre 1870 bestand er die Lizentiatenprüfung auf Grund der Dissertation »De gentibus et familiis Judaeis quae I. Chron. 2. 4. enumerantur« und im Anschluß daran habilitierte er sich als Privatdozent für die alttestamentliche Wissenschaft.

Schon im Jahre 1872 wurde er als o. Professor nach Greifswald berufen, 1873 von der Göttinger Fakultät zum D. theol. honoris causa ernannt. In die Greifswalder Zeit, in der er übrigens mit dem Philologen v. Wilamowitz-Möllendorf eine enge Freundschaft fürs Leben schloß, fallen seine ersten großen Arbeiten hinein, die ihn schnell berühmt machten, ihm freilich auch viele Gegnerschaft brachten. Da er meinte, daß er um seines theologischen Standpunktes willen keine Aussicht habe, an eine andere theol. Fakultät berufen zu werden, und nicht zeitlebens die künftigen Diener der pommerschen Landeskirche ausbilden wollte, wobei er ernste Konflikte vorauszusehen glaubte, entschloß er sich dazu, seine theol. Professur aufzugeben, und wurde vom Ministerium, das wohl annahm, hiermit am besten dem Frieden dienen zu können, 1882 zum a. o. Professor für semitische Sprachen in Halle ernannt.

Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Halle, wo er sich nicht besonders wohl gefühlt hat, wurde er 1885 als o. Professor nach Marburg gerufen. Die Jahre, die er hier verlebte, waren wohl die glücklichsten seines Lebens. In Niese, Justi, Jülicher u. a. fand er treue Freunde, seine Lehrtätigkeit im Syrischen und Arabischen fand eifrigen Zuspruch, das ganze Leben in der Universitätsstadt des Hessenlandes behagte ihm aufs beste.

Im Jahre 1892 wurde er als Nachfolger de Lagardes nach Göttingen berufen und konnte diesen ehrenvollen Ruf an die Stätte mit größerer Wirkungssphäre, an der sich ihm auch die Möglichkeit, alttestamentliche Vorlesungen zu halten, wieder eröffnete, nicht ablehnen. In ungetrübter Kollegialität lehrte er hier neben seinem Schüler und Freunde Smend, und neue Freunde gewann er zu den alten, darunter seit 1902 besonders Eduard Schwartz. Gleich nach seiner Berufung wurde er in die Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften aufgenommen. Später wurde er auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin und Ritter des Ordens *Pour le mérite*. Zu seinem 70. Geburtstag im Jahre 1914 brachten ihm 22 Freunde und Schüler eine Festschrift »Studien zur semitischen Philologie und Religionsgeschichte« dar.

Eine immer stärker werdende Schwerhörigkeit hatte ihn schon 1903 veranlaßt, seine Mitgliedschaft der Gesellschaft der Wissenschaften niederzulegen. Dies Leiden steigerte sich allmählich bis zur Taubheit und hat ihm die letzten

Lebensjahre sehr schwer gemacht und ihn vereinsamt. Wenige Monate vor dem Zusammenbruche seines Vaterlandes, an dem er mit ganzer Seele hing, starb er. Er hatte in glücklicher Ehe gelebt mit einer Tochter des Chemikers Limpricht in Greifswald. Kinder waren ihm versagt geblieben.

Drei großen wissenschaftlichen Arbeitsgebieten hat das Schaffen W.s gegolten, jedes einzelne so groß und weit, daß es allein bei normaler Veranlagung die Kraft eines ganzen Lebens erfordert, dem Alten Testament, der Geschichte des Arabertums und dem Neuen Testament, insonderheit den Evangelien. Und doch hat er sich auf den beiden ersten Gebieten den Ruf eines fast unübertroffenen Meisters, ja Weltruf erworben. Die Frage, ob sein Arbeiten auf dem dritten Gebiete auch noch einmal als epochemachend gelten wird, ist noch unbeantwortet, vorläufig scheint es nicht so.

1. Schon seine ersten beiden größeren alttestamentlichen Schriften »Der Text der ‚Bb. Samuelis‘« 1871 und »Pharisäer und Sadduzäer« 1874 packten alte Probleme in vollständig neuer Weise an und ergaben Resultate, denen sich keiner entziehen konnte. Die Arbeiten aber, die seinen Weltruf begründen sollten, begannen mit dem Jahre 1876: a) die Abhandlungen über die Komposition des »Hexateuchs« in den Jahrbüchern für deutsche Theologie 1876 und 1877, als zweites Heft seiner »Skizzen und Vorarbeiten« 1885 von neuem erschienen und 1889 erweitert zu dem Buche »Die Komposition des Hexateuchs« und der historischen Bücher des Alten Testaments; b) die Herausgabe der 4. Auflage von Bleeks »Einleitung in das Alte Testament« 1878 mit einer vollständig neuen Analyse der Bb. Richter, Ruth, Samuelis und Könige, die in der 5. und 6. Auflage wieder fortgelassen wurde; c) vor allem die »Geschichte Israels« I, 1878, seit 1883 neu aufgelegt unter dem Titel »Prolegomena zur Geschichte Israels«, die sechs Ausgaben erlebt hat, die letzte 1905.

Die epochemachende Grundanschauung aller dieser Schriften, die nach viel Kampf und Streit ein unerschütterliches Fundament für die alttestamentliche Literatur- und Religionsgeschichte geworden ist, ist folgende: die eine der vier großen pentateuchischen Quellenschriften, die gewöhnlich die Priesterschrift genannt wird, und alle ihr geistverwandten Abschnitte im Josuabuche und den historischen Büchern, gehören nicht an den Anfang, sondern an das Ende dieser Literatur, sind erst ein Erzeugnis des nachexilischen Judentums. Das hatten auch schon andere vor W., z. B. Vatke, Graf, Reuß, Künen, angenommen und bewiesen, aber erst ihm ist es gelungen, durch eine wunderbar geschlossene Argumentation, die vor allem die ganze israelitische Kultgeschichte dem literarischen Problem dienstbar machte, dies Resultat nach kurzer Zeit einer vielfach leidenschaftlichen Diskussion, an der er selbst sich aber so gut wie gar nicht beteiligte, geradezu zu einem Gemeingut der alttestamentlichen Wissenschaft zu machen.

Den positiven geschichtlichen Aufbau auf Grund dieser literarischen Prämisse lieferte W. in seiner »Geschichte Israels«. Schon im Jahre 1880 hatte er eine kleine Schrift unter diesem Titel, als Manuskript gedruckt, erscheinen lassen; sie deckt sich inhaltlich fast mit seinem Artikel »Israel« in der *Encyclopaedia Britannica* 1881. Im Jahre 1884 erschien sie umgearbeitet und erweitert als erstes Heft der Skizzen und Vorarbeiten unter dem Titel »Abriß der Geschichte Israels und Judas«. Und im Jahre 1894 erschien die vollständige »Israelitische und jüdische Geschichte«, die sieben Ausgaben erlebt hat, die letzte 1914.

Dies Buch von klassischer Schönheit, von einer vielfach geradezu genialen Erfassung der politischen und kulturellen Verhältnisse Israels sowie einzelner seiner Persönlichkeiten, wird sicher zu denen gehören, die noch nach Jahrhunderten gelesen werden, wenn auch die Forschung in noch so vielen Einzelheiten über sie hinaus gelangt. Und das ist hier bereits geschehen, sowohl nach der literaturgeschichtlichen wie nach der religionsgeschichtlichen Seite hin, besonders seitdem man in ganz anderer Weise als W. es vermochte, durch die fortschreitende Erschließung des ganzen alten Orientes gelernt hat, die gesamte Geschichte Israels in die kulturgeschichtliche Entwicklung jenes hineinzuziehen. Aber der Ausgangspunkt für alle weitere israelitische Geschichtsforschung wird dies Werk bleiben.

Neben diesen seinen epochemachenden Arbeiten sind besonders noch drei namhaft zu machen: zunächst zwei, die W. auch als einen Meister in der Textkritik und Übersetzungskunst zeigen, das fünfte Heft der Skizzen und Vorarbeiten »Die kleinen Propheten übersetzt, mit Noten« 1892 und die Bearbeitung der Psalmen in der Hauptsache Ausgabe »*The sacred Books of the Old Testament*« 1895, und sodann die kurze Skizze »Israelitisch-jüdische Religion«, in der Hinnebergerschen »Kultur der Gegenwart« 1905 und 1909, wunderbar schlicht und klar geschrieben, freilich gerade auch dadurch die charakteristische Einseitigkeit in der W.schen Betrachtungsweise der alttestamentlichen Religion besonders scharf hervortreten lassend.

2. W.s Arbeiten auf dem Gebiete der Arabistik setzten später ein als die alttestamentlichen. Im Jahre 1882 erschien seine Schrift »Muhammed in Medina« auf Grund von Vakidi's Kitab al Maghazi, der ältesten und unbefangenen Urkunde über jenen Aufenthalt, die W. in London exzerpiert und dann übersetzt hatte. Im Jahre 1884 veröffentlichte er im ersten Heft der Skizzen und Vorarbeiten (2) die Lieder der Hudhailiten arabisch und deutsch und bahnte sich durch die Behandlung dieser, die beinahe auf demselben Boden entstanden sind wie der Islam, einen Weg zur Untersuchung des vorislamischen arabischen Heidentums. Der Erforschung dieses selbst galt dann das dritte Heft der Skizzen und Vorarbeiten 1887 »Reste arabischen Heidentums«, eine wundervolle Arbeit, in der man auf Schritt und Tritt den Meister in der Wiederentdeckung der altisraelitischen Volksreligion wieder erkennt.

Ihr folgten im vierten Heft der Skizzen und Vorarbeiten 1889 die Untersuchungen über Medina vor dem Islam, Muhammeds dortige Gemeindeordnung und seine Schreiben und die Gesandtschaften an ihn nach Ibn Sa'd, durch den wir die beste Kunde über die erste Ausbreitung des Islam erhalten. Im sechsten Heft der Skizzen und Vorarbeiten 1899 lieferte er dann Prolegomena zur ältesten Geschichte des Islam, in einem kleinen gediegenen Vortrag »Ein Gemeinwesen ohne Obrigkeit« 1900 schilderte er die erste Entwicklung dieses und im Jahre 1901 behandelte er in den Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften die religiös-politischen Oppositionsparteien im alten Islam.

Im Jahre 1902 erschien das große Werk, das vor allem W.s Namen auf diesem Gebiete unsterblich gemacht hat, »Das arabische Reich und sein Sturz«. Ein Kenner hat mit Recht von diesem gesagt: »Hier hat er mit bisher unerhörter Kraft Richtschneisen durch einen undurchdringlichen Urwald geschlagen und einzelne Teile in einen wohlgepflegten Park umzuschaffen begonnen.« Seine

Darstellung des Kalifats der Ommajaden und die Herausarbeitung der Wurzeln ihres Sturzes durch die Abbassiden ist und bleibt etwas Unübertreffliches. Nach diesem Werke, der Krone seiner arabistischen Arbeiten, sind auf diesem Gebiete nur noch einige kleine Abhandlungen von ihm erschienen.

3. W. wandte sich nun dem dritten und letzten großen Wissenschaftsgebiete zu, das ihn in seinem arbeitsreichen Leben beschäftigt, und auf dem er neuen Samen ausgestreut hat, der evangelischen Literatur des Neuen Testaments.

Im Jahre 1903 veröffentlichte er »das Evangelium Marci übersetzt und erklärt«, 1904 schnell hintereinander das Evangelium des Matthäus und des Lucas. Diesen folgte im Jahre 1905 die Einleitung in die drei ersten Evangelien, in der er über Wrede, Joh. Weiß u. a. hinausgehend der Gemeindeftheologie einen starken Einfluß auf die Gestaltung des in den Evangelien vorliegenden Stoffes zuschrieb. Nach einigen kürzeren Abhandlungen über Erweiterungen und Änderungen im vierten Evangelium, Noten zur Apostelgeschichte und einer Analyse der Offenbarung Johannis 1907 wagte er sich dann im Jahre 1908 auch an das tiefste und schwierigste Evangelium, das des Johannis, in dem er eine Grundschrift mit einer Reihe nachfolgender Bearbeitungen unterscheiden zu können glaubte.

Das Urteil über alle diese Arbeiten ist noch im Flusse begriffen, überwiegend ist es bis jetzt unter den Fachgelehrten, wie wir schon oben andeuteten, ein ablehnendes. Aber in dreifacher Richtung herrscht über sie auch unter sonstigen Gegnern nur eine Meinung, erstens in der Anerkennung der vielen Förderungen, die W. durch seine gründliche Kenntnis der aramäischen Sprache der Erklärung der Evangelien gebracht hat, zweitens in dem Respekt vor der Klarheit, mit der er die Grenzen unseres Wissens auf dem Gebiete der evangelischen Geschichte erkannt hat, und drittens in der Bewunderung der Schönheit und Treffsicherheit seiner Übersetzungen.

Von den vielen Rezensionen, durch die W. die alttestamentliche wie die orientalische Wissenschaft bis zum Jahre 1913 gefördert hat, sowie von mancher kleineren und doch bedeutenden Abhandlung, wir denken z. B. an die über die Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exil (Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaft, 1895) oder die über den arabischen Josippus (Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften) 1877 mußte in dieser kurzen Lebensübersicht abgesehen werden (vgl. das Verzeichnis seiner sämtlichen Schriften von Rahlfs in der ihm gewidmeten Festschrift 1914, S. 353 ff.). Sie alle können das Urteil nur noch bestätigen, das über J. W. in gleicher Weise unter den fast unbedingten Anhängern seiner wissenschaftlichen Resultate — und ihrer gibt es auf den beiden ersten seiner Arbeitsgebiete eine sehr große Zahl — wie unter denen, die in wichtigen Einzelfragen seine Gegner waren, — und auch deren Zahl war nicht gering — herrscht, das Urteil, daß mit ihm ein ganz Großer durch die deutsche Wissenschaft hindurchgegangen ist.

Literatur: Rede auf J. W. von Ed. Schwartz, 1918. — J. W., von C. H. Becker in »Der Islam«, 1919, S. 95 ff. — J. W., von H. Greßmann im Protestantentblatt 1918, Nr. 6.

Berlin.

Ernst Sellin.

Wilms, Max, Professor der Chirurgie, * am 5. November 1867 in Hünshoven (Rheinland), † am 14. Mai 1918 in Heidelberg. — W. studierte an den Universitäten München, Marburg, Berlin und Bonn. Das Staatsexamen bestand er in

Bonn im Wintersemester 1890/91. Bis 1895 war er Assistent am pathologischen Institut in Gießen unter Bostroem. Von der Pathologie wandte er sich der inneren Medizin zu; ein Jahr verbrachte er in Köln bei Leichtenstern am Augusta-Hospital. Im Dezember 1896 trat er als Assistenzarzt in die chirurgische Klinik zu Leipzig ein, welche Meister Trendelenburg leitete. Nach seiner Habilitation (1899) wurde W. 1904 zum außerordentlichen Professor ernannt. 1907 folgte er einem Rufe in die Schweiz nach Basel. Im Herbst 1910 vertauschte er Basel mit Heidelberg. Nur bis zum Jahre 1918 war es ihm vergönnt, dort zu wirken. Eine tückische Diphtherie raffte ihn dahin, mitten aus bester Arbeitskraft, mitten aus seiner Lebensarbeit.

W. war schriftstellerisch ungemein fruchtbar. Als Assistent am Gießener pathologischen Institut und auch noch im Anfange in seiner Leipziger Zeit beschäftigte er sich mit großem Erfolge mit der Genese der Mischgeschwülste. Bei der Besprechung dieser wird immer der Name W. von Pathologen und Chirurgen genannt werden müssen. In die Kölner Zeit fällt eine bedeutsame Arbeit über den »Druck im Rückenmarkskanal«. Sie erlangte praktische Bedeutung bei der Behandlung der Schädelchüsse im Weltkrieg. Mit einem wahren Bienenfleiß ist sein großes Werk über den Darmverschluß (Ileus) verfaßt (Handbuch der prakt. Chirurgie, 4. Aufl., 3. Band, 1912). Es handelt sich bei diesem nicht nur um eine Zusammenstellung des Vorhandenen; neue Gedanken und neue Experimente sind in das Buch hineingewoben. Es sei nur an den Mechanismus der Strangulation des Darmes, an dessen Knotenbildung erinnert, ferner an die Sensibilität der Bauchorgane und an die Erklärung der Kolikschmerzen. Das reiche Material der Leipziger Klinik bot ihm Gelegenheit auf verschiedenen Gebieten zu schürfen. Er lieferte eine originelle Studie über den Verbrennungstod (Grenzgebiete der Medizin und Chirurgie, Band 8, Heft 4 u. 5, 1901), über hyperalgetische Zonen bei Kopfschüssen (Leipzig 1903). In die Baseler Zeit fallen die Arbeiten über das Coecum mobile, die künstliche Erzeugung des Kropfes bei Ratten und über die Behandlung der Knochen-, Lymphdrüsen- und Gelenktuberkulose mit Hilfe der Röntgenstrahlen. Letztere (Deutsche Medizinische Wochenschrift, 1910) hat ihren Platz in der Chirurgie behauptet. Die erstgenannten Theorien werden nicht mehr diskutiert; sie haben aber seinerzeit befruchtend gewirkt und zu groß angelegten Nachprüfungen Veranlassung gegeben. In Heidelberg ging W. an der chirurgischen Behandlung der Lungentuberkulose nicht achtlos vorüber. Er suchte die hohe Sterblichkeit der ausgedehnten Rippenresektion (Brauer) herabzusetzen. Er führte die sog. »Pfeilerresektion« ein (Therapie der Gegenwart, Januar 1913). Sie hat nicht vollkommen befriedigt. Man darf wohl sagen, daß man sich jetzt auf eine mittlere Linie, die paravertebrale Resektion (Sauerbruch) geeinigt hat. Sie zeitigt von geübter Hand ausgeführt 30 Prozent guter Erfolge.

Auch der Prostatahypertrophie schenkte W. sein Augenmerk (Münch. Med. Wochenschr., 1916), ebenso der Behandlung des Gallensteinleidens (Mitt. Med. Klinik Nr. 21, 23, 27, 1918). Für den Zugang zur Vorsteherdrüse schuf er einen neuen Weg, der von einzelnen noch betreten wird. Aus seinen Betrachtungen über die Cholelithiasis klingt heraus, daß man das Leiden frühzeitig chirurgisch angehen soll. Gegen die Trigemimusneuralgie empfahl W. die Anwendung der Röntgenstrahlen (Münchn. Med. Wochenschr., 1918), er glaubte auch beim Ulcus ventriculi Gutes von ihrer Wirkung beobachtet zu haben. Trotzdem verhielt

er sich nicht ablehnend gegenüber der chirurgischen Behandlung des Magengeschwürs; er lieferte zu ihr einzelne Beiträge in technischer Hinsicht.

Mit Wullstein zusammen gab W. ein Lehrbuch der Chirurgie heraus (6. Aufl., 1918). Er verstand es, sich gute Mitarbeiter zu gewinnen. Die eigenen Beiträge sind gut und erschöpfend. Das Buch hat sich seinen Platz erobert. Auch an dem großen Handbuch der Operationslehre von Bier, Braun und Kümmell war W. beteiligt. Es war ihm die Aufgabe zugefallen, die Operationen am Halse zu bearbeiten, diese Aufgabe hat er bestens gelöst (Chir. Operationslehre, Band 1, 1913).

Man sieht, daß W. nicht, wie so mancher, nur ein Organ immer und immer wieder bearbeitete; er übersah die ganze Chirurgie. Seinen Assistenten und Schülern wußte er seine Kenntnisse in bester Form zu übermitteln. Der frühzeitige Tod verhinderte ihn, eine Schule zu hinterlassen.

Heidelberg.

Eugen Enderlen.

Ziegler, Karl Reinhart Ludwig Theobald, *Dr. phil.*, o. Universitätsprofessor, Pädagoge, Philosoph, Literaturhistoriker, Kulturpolitiker, Volksbildner, * am 9. Februar 1846 zu Göppingen in Württemberg, † am 1. September 1918 in Sierenz im Oberelsaß. — Theobald Z. ging in Göppingen, einem am Fuße des Hohenstaufen gelegenen schwäbischen Oberamtsstädtchen, wo sein Vater Pfarrer war, in die Volksschule; mit elf Jahren stand er seinem Volksschullehrer im Unterricht als Helfer zur Seite. Nach dem Besuche der Lateinschule zu Herrenberg, des Stuttgarter Gymnasiums, des Seminars für evangelische Theologen zu Schöndal, studierte Z. im Tübinger »Stift«, der Pflegstätte gründlicher philosophischer Bildung und straffer geistiger Zucht, Theologie, Philosophie, klassische Philologie. Während sein Vater ein »Orthodoxer mit Schleiermacherschem Einschlag« geblieben war, hatte sich der Sohn an den Schriften des Hegelianers David Friedrich Strauß »in die Theologie hinein und aus der Theologie heraus zu Hegel und zur Philosophie und ins Freie durchgearbeitet«. Nach ehrenvoll abgeschlossenem Universitätsstudium, nach seiner Promotion zum Doktor der Philosophie war er als Vikar am Gymnasium zu Heilbronn und als Repetent am Schöndaler Seminar tätig; an beiden Orten predigte er auch mit eindrucksvoller Beredsamkeit. Im Jahre 1871 wurde er auf kurze Zeit Repetent am Stift zu Tübingen, ging dann, als ihm eine Gymnasiallehrerstelle in Winterthur angeboten wurde, in die Schweiz. Während seiner fünfjährigen Tätigkeit im Schuldienste der Schweiz — von Winterthur aus hielt er auch Lehrvorträge an der Züricher Universität — verheiratete er sich am 17. April 1873 mit Minna Binder, der Tochter des Gymnasialprofessors Dr. Gustav Binder in Ulm, eines mit Strauß befreundeten freigesinnten Theologen, Schulmannes und Politikers, der später in Stuttgart Präsident der Kultusministerialabteilung für Gelehrten- und Realschulen wurde. Z.s Lebensgefährtin, eine geistig bedeutende, gemütvolle Frau, wurde ihm »die erste Hörerin, Leserin, Kritikerin« seiner literarischen Arbeiten. Im Jahre 1876 folgte er, da er von der »freien« Schweiz sich gerne lossagte, einer Berufung als Gymnasialprofessor nach Baden-Baden; ein von dort aus unternommener Versuch, in seinem württembergischen Heimatland Verwendung zu finden, mißlang. Als er sich 1878 um eine Lehrerstelle an dem Gymnasium

zu Ulm bewarb, erhielt er das erstrebte Amt nicht »wegen seiner religiösen Ansichten« und weil er »ein allzu eifriger Anhänger von Strauß« war. Im Jahre 1882 ging er ins Reichsland, wurde Konrektor des Protestantischen Gymnasiums zu Straßburg i. E. Nach zwei Jahren, 1884, ließ er sich zugleich als Privatdozent für Philosophie und Pädagogik an der dortigen Universität nieder, ging, als er 1886 eine ordentliche Professur der Philosophie als Nachfolger von Ernst Laas erhielt, zur akademischen Laufbahn über. Als gefeierter Hochschullehrer blieb er in Straßburg bis zu seinem Übertritt in den Ruhestand am 1. Oktober 1911. Im Jahre 1895 durfte er die Glückwünsche seiner Hochschule zu Bismarcks 80. Geburtstage dem Fürsten überbringen. Die Rektorwürde bekleidete er 1899/1900. Als es 1909 zur Gründung eines Psychologischen Institutes kam, wurde er Mitdirektor. Von 1906—1908 hatte sich Z. auch als Mitglied des Straßburger Gemeinderates, von 1908 an als Vorsitzender der Wissenschaftlichen Gesellschaft betätigt. Bei seinem mit ehrenvollen Kundgebungen für ihn verbundenen Scheiden von der reichsländischen Universität widmete ihm 1911 ein dankbarer Hörer die Z.s sittlich starke Persönlichkeit und deren Anziehungskraft kennzeichnenden Verse:

»Dir gilt das Leben ein verpflichtend Leben,
Ein rastlos Streben nach dem Ideal,
In all dem Wirren, Werden und Vergehen
Blieb dein Erkennen fest und hart wie Stahl.
Dein edles Wirken ist ein brausend Weben,
Ein Sturm, vernichtend, was unfrei und schal,
Und was dein Herz gebar in herber Qual,
Ist eines Menschen fühlendes Verstehen.
So ragst du, seelengroß in unserem Geiste,
Ein Kämpfer für die Freiheit und das Recht,
Ein Rufer für das reife Geschlecht.«

Seit Herbst 1911 bis zu seinem Tode hatte Z. seinen Wohnsitz in Frankfurt a. M., wo er sich bereits seit 1889 durch Lehrgänge im »Freien Deutschen Hochstift« und durch Vorträge vor der Frankfurter Lehrerschaft viele Freunde erworben hatte. Bei seinem 70. Geburtstage ernannte ihn der Frankfurter Lehrerverein wegen seiner großen Verdienste um die Volksschule und ihre Lehrer zum Ehrenmitglied. In seiner Wahlheimat entfaltete er an seinem Lebensabend eine rege schriftstellerische Tätigkeit, trat oft als Redner hervor, förderte das Volksbildungswesen, wirkte mit bei der Armenpflege. Als der Weltkrieg ausbrach, stellte sich der greise Gelehrte dem Wöhler-Realgymnasium, dessen Lehrkörper durch Einberufungen zum Heeresdienst besonders betroffen war, selbstlos als vollbeschäftigter kriegsfreiwilliger Lehrer zur Verfügung. Während der Dauer des Krieges unterrichtete der ehemalige Rector magnificus der Straßburger Universität ohne Entgelt, das er aus vaterländischem Pflichtgefühl ablehnte, mit Meisterschaft auf der Ober- und Mittelstufe insbesondere Deutsch und Geschichte, tat, frei von Gelehrten-dünkel, als Klassenleiter mit Hingebung auch den Kleindienst eines Jugenderziehers, leitete, solange der Direktor im Felde stand, ehrenamtlich das mit der Anstalt verbundene Pädagogische Seminar. Im öffentlichen Leben trug er in den Kriegsjahren durch Wort und Schrift mit jugendfrischer Begeisterung bei zur

Stärkung der inneren Front, bekämpfte Parteisucht und Eigenbrötelei, setzte sich ein für die Ziele der »Deutschen Vaterlandspartei«. Im Winter 1917/18 wirkte er in Straßburg als Vortragender mit an den von der Heeresgruppe seines Herzogs Albrecht von Württemberg veranstalteten Hochschullehrgängen. Im Oktober 1917 und wiederum im August 1918 hielt er als weltlicher Feldprediger im Sinne eines Fichte täglich Vorträge für die Soldaten in der Etappe um Freiburg und in Südbaden, im elsässischen Operationsgebiet. Die Feldgrauen lauschten dem beredten Alten mit dem silberweißen Barte, der hochgewölbten Denkerstirn, den blitzenden Augen. Den zweiundsiebzigjährigen Wanderredner, dessen Gesundheit nach dem am Jahresende 1917 erfolgten Hinscheiden seiner Gattin minder widerstandsfähig geworden war, warf im Kriegsgebiet des Oberelsaß ein Ruhranfall aufs Krankenlager. Im Feldlazarett zu Sierenz in der Nähe von Mülhausen starb er am 1. September 1918, ein Held der Pflicht. Sein Licht erlosch unter dem Donner der Geschütze, die Elsaß bedräuten, seine zweite Heimat, für deren Eindeutschung er in seinen besten Mannesjahren einen guten Kampf gekämpft hatte, deren Zukunft ihn bis zum letzten Atemzug aufs tiefste bewegte. Z. fand seine Ruhestätte auf dem Hauptfriedhofe zu Frankfurt a. M. Zu dauernder Ehrung des Toten gab die Stadtgemeinde einer 1920 erbauten Bürgerschule den Namen »Theobald-Ziegler-Schule«, der angrenzenden Straße die Bezeichnung »Theobald-Ziegler-Straße«.

Dem eigenartigen schwäbischen Kulturkreise, dem ein David Friedrich Strauß, Friedrich Theodor Vischer, Adolf Schwegler, Eduard Zeller zur Zierde gereichen, gehört auch Theobald Z.s Charakterkopf an. Die geistige Richtung gab ihm zunächst die kritische protestantische Theologie Württembergs, deren radikaler Vertreter David Friedrich Strauß in ihm seinen Biographen gefunden hat (2 Bde. 1908). Religiöse Fragen beschäftigten ihn zeitlebens. Zugleich vertiefte er sich, als Mensch selbst ein Vorbild sittlicher Stärke, in die Probleme des sittlichen Lebens (»Sittliches Sein und sittliches Werden« 1890; »Die soziale Frage eine sittliche Frage« 1891, 6. Aufl. 1899); er stellte die geschichtliche Entwicklung der Ethik dar (1881—1886; 2. Ausg. 1892). Weitere Studien auf dem Gebiete der Philosophie, die auf seine geistige Persönlichkeit am nachhaltigsten durch Spinoza, Kant und seinen schwäbischen Landsmann Hegel einwirkte, führten ihn unter anderem zu einer Monographie über Nietzsche (1900), zu einer psychologischen Untersuchung über das Gefühl (1893, 5. Aufl. 1912). Im Banne des deutschen Idealismus trat er von der philosophischen Seite her an die deutsche Geistes- und Literaturgeschichte heran, auch an Schiller (1905, 3. Aufl. 1916), vor allem an Goethe, über dessen »Welt- und Lebensanschauung« (1914) er ein seinen reichen und freien Geist, seine feine innere Kultur bekundendes Büchlein schrieb, das er »so etwas wie ein eigenes Glaubensbekenntnis« nennt. »Wenn ich mich,« so schließt er das Vorwort, »nach jemand nennen sollte, so wüßte ich in aller Bescheidenheit keinen anderen als Goethe.« Zu A. Bielschowskys unvollendetem »Goethe« verfaßte er die zwei Schlußkapitel (1903).

In der theoretischen Pädagogik stand Z. im Gegensatz zu Herbart, in enger Fühlung mit Schleiermacher (»Allgem. Pädagogik«, 1901; 4. Aufl. 1914). Als Historiker der Pädagogik erforschte er insbesondere den Werdegang des deutschen höheren Schulwesens (Geschichte der Pädagogik, 1895; 4. Aufl. 1917,

5. Aufl. v. A. Nebe 1923, in A. Baumeisters »Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen« 1, 1), als Kenner der Hochschulpädagogik schilderte er den deutschen Studenten um die Jahrhundertwende (1895, 12. Aufl. 1912). Zu Fragen der Schulorganisation und Schulreform nahm er Stellung. Er trat als einer der ersten wissenschaftlichen Verteidiger der Sozialpädagogik auf den Plan, gab auf dem deutschen Lehrertage zu München (1906) der Simultanschule den Vorzug vor der Konfessionsschule (»Die Simultanschule« 1904). Als Gegner der Vorschulen, Anwalt der allgemeinen Volksschule, war er dem Volksschullehrerstand willkommen, der ihn zu Vortragsreihen, für die Weiherede zur Frankfurter Pestalozzi-Feier, für die Gedächtnisrede auf Adolf Diesterweg gewann. Seine Vortragskunst und besondere Begabung, seine Forschungsergebnisse und Lesefrüchte in edler, eindrucksvoller Sprache mit allgemeinverständlicher Klarheit seinen Zuhörern zu übermitteln, machten ihn zum beliebten Dozenten bei Bildungskursen in deutschen Kulturmittelpunkten. Als gehaltvoller und zündender Festredner war er bei Gedenkfeiern begehrt (»Menschen und Probleme. Reden, Vorträge und Aufsätze« 1914). Sein tiefes und über die Grenzgebiete seiner Fachwissenschaft hinausreichendes Wissen, sein weiter Gesichtskreis, sein kritisches Urteil befähigten ihn zu einer weitverbreiteten Darstellung der geistigen und sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts (1899; 7. Aufl. 1921; Volksausgabe 1916). Regen Anteil nahm er an der öffentlichen Erörterung wichtiger Zeit- und Streitfragen der deutschen Kultur- und Bildungspolitik; ausgeprägtes nationales und soziales Empfinden, unerschrockener Freimut zeichneten den schlichten wackeren Schwaben aus. Als Herold deutscher Geisteshelden, als tapferer Streiter für sein Ideal einer Veredlung unserer Volkskultur hatte er einen klangvollen Namen. Einige seiner Veröffentlichungen, von denen nicht wenige in Buchform aus Vorlesungen und Vorträgen entstanden sind, hatten einen bei deutschen Gelehrten seltenen äußeren Erfolg, wurden in die Sprachen der verschiedensten europäischen Länder übersetzt. In den Jahrzehnten zwischen dem deutschen Einheitskampf und dem Weltkriege ist Z. zu Deutschlands geistigen Führern zu zählen; in seinem Lebenswerk darf er wohl einem Friedrich Paulsen und Rudolf Eucken an die Seite gestellt werden.

Literatur: Joh. Ficker, Worte, gesprochen b. d. Einäscherung von Th. Z. am 9. 9. 1918 zu Frankfurt a. M. — Th. Köstlin, Th. Z. †. In: »Schwäb. Merkur« vom 7. 9. 1918, Nr. 421. — Alb. Bacmeister, Th. Z. In: »Beilage d. Staatsanzeigers f. Württemberg«, Stuttgart 1918, Nr. 9, 1. Oktober. — G. Egelhaaf in »Süddeutsch. Ztg.«, 1918, Nr. 245. — A. Buchenau in »Deutsch. Phil.-Blatt«, Jahrg. 26, Nr. 37/38, Leipzig 1918. — O. Liermann in »Feldzeitung der Wöhlerschulen«, Ffm. 1918, Nr. 14. — A. Möller in »Frankfurter Schulztg.«, Jahrg. 35, 1918, Nr. 18, s. auch Jahrg. 33 (1916), Nr. 4, Jahrg. 30 (1913), Nr. 24. — E. Keller, in Wochenschrift »Die Mainbrücke«, Jahrg. 11 (1918), Ffm., Nr. 36. — J. Ziehen in »Mitteilg. a. d. Frkf. Schulumuseum«, Jahrg. 3 (1916), Heft 1 (mit Bildnis). — Wer ist's? VII. Ausgabe, Lpz. 1914. — Auskunft über d. liter. Nachlaß, u. a. eine nahezu druckfertige Monographie über Schleiermachers Pädagogik, bei Fräulein Helene Ziegler, Frankfurt a. M., Grüneburgweg 91.

Frankfurt a. M.

Otto Liermann.

Bubendey, Johann Friedrich, Wasserbaudirektor, * am 4. Juli 1848 in Hamburg, † am 10. Mai 1919 in Hamburg. — B. wurde geboren als Sohn des Professors der Mathematik, Gerhard Heinrich B. in Hamburg, und erhielt seine erste Schulbildung an der Realschule des dortigen Johanneums. Mit 15 Jahren trat er in ein kaufmännisches Geschäft ein, um Kaufmann zu werden, verließ jedoch diesen Beruf, der ihm keine Befriedigung gewährte, schon nach einem Jahre wieder und wandte sich nunmehr, der vom Vater ererbten Veranlagung und Neigung folgend, mathematischen und technischen Studien zu. Er trat in der damals in Hamburg üblichen Weise als Eleve beim Ingenieurwesen der 1. Sektion der Baudeputation ein und wurde unter dem Bauinspektor Maack, dem Hamburg nach dem großen Brande von 1842 eine große Zahl massiver Brücken, in erster Reihe die bekannte Lombardsbrücke, zu verdanken hat, in das Baufach eingeführt. Nebenbei bildete er sich fleißig theoretisch weiter aus, besonders in der höheren Mathematik von dem Vater unterrichtet. Im Herbst 1867 bezog er das damalige eidgenössische Polytechnikum, die heutige Technische Hochschule, in Zürich und war hier ein eifriger Schüler von Culmann und Zeuner, denen er für das von ihnen erworbene gründliche Wissen bis in sein hohes Alter hinein große Dankbarkeit bewahrte. Neben seinen eigentlichen Fachlehrern war es noch Gottfried Kinkel, bei dem er in den Abendstunden Kunstgeschichte hörte und hierbei in des Wortes wirklicher Bedeutung, wie er später noch mit Freude bekannte, zu seinen Füßen saß. Die Zeit ernsten Strebens und froher Studentenlust wurde unterbrochen durch den Krieg von 1870/71. B. folgte freiwillig dem Ruf des Vaterlandes, trat in das hanseatische Infanterieregiment Nr. 76 ein und machte nach kurzer Ausbildungszeit den Winterfeldzug und seine Schlachten bei Le Mans mit. Die Kriegsdenkmünze mit der Gefechtsspange von Le Mans blieben ihm eine dauernde Erinnerung. Nach glücklich beendetem Kriege nahm er seine Studien auf der neugegründeten Technischen Hochschule in Aachen unter den Professoren Intze, Heinzelmann und v. Kaven wieder auf und brachte sie mit dem Wintersemester 1871/72 zum Abschluß.

Am 1. April 1872 trat B. in den Dienst der 2. Sektion der Baudeputation für Strom- und Hafenbau in Hamburg ein.

Infolge der verheerenden Sturmfluten der Jahre 1791 und 1792 war »zur Sicherung der Stadt gegen die Fluten der Elbe von der See her« von dem Mathematikprofessor Büsch und dem Strombaudirektor Woltman ein Plan entworfen worden, die Stadt und den Hafen elbseitig durch einen sturmflut-freien Deich einzuschließen (die Stadt »einzumauern«, wie man im Volksmunde

sagte) und den Hafen nach holländischen und englischen Vorbildern nur durch Schleusen zugänglich zu machen, ihn also in einen Dockhafen umzugestalten. Nach der großen Sturmflut vom 3. zum 4. Februar 1825, der höchsten, die überhaupt an der Elbe beobachtet worden ist, wurde der Plan wieder aufgenommen, auch der holländische Ingenieur Mentz 1840 zu Rate gezogen, der einen dem Büsch-Woltmanschen ähnlichen Entwurf aufstellte. Schließlich war es in den fünfziger Jahren dem tatkräftigen Wasserbaudirektor Dalmann gelungen, seinen Plan der Anlage offener, jederzeit und unabhängig von den Tidebewegungen zugänglicher Häfen mit sturmflutfreier Aufhöhung der Kaiflächen nach langen heftigen Kämpfen zum Siege zu verhelfen und damit Hamburg vor dem Schicksal der »Einmauerung« zu bewahren. Dalmann ist durch seine Planungen nicht nur der Begründer des Hamburger Hafens, sondern der Schöpfer des neuzeitigen deutschen, von fremdländischen Vorbildern losgelösten Hafenbaus überhaupt geworden. 1862 bis 1866 wurde der erste offene Hafen, der Sandtorhafen, gebaut, und ihm folgten in den nächsten zwei Jahrzehnten die anderen auf dem rechten Elbufer belegenen Häfen.

In dieser Zeit regster Bautätigkeit erfolgte der Eintritt B.s beim Strom- und Hafenbau, und es war ihm vergönnt, noch drei Jahre unter seinem genialen Meister Dalmann arbeiten zu können. Überreichliche Gelegenheit fand sein Betätigungsdrang, wofür ihm die Anerkennung seiner Behörde nicht ausblieb. Schon ein Vierteljahr nach seinem Eintritt wurde er zum Baukondukteur zweiter Klasse, am 1. Januar 1875 zum Baukondukteur erster Klasse und bereits 1879 zum technischen Bureauchef ernannt, dem die selbständige Bearbeitung der technischen Entwürfe oblag.

Nach kurzem Stillstand setzte eine zweite Hochflut der Bautätigkeit im Hamburger Hafen ein, bei der es galt, die äußerst umfangreichen Anlagen zur Ausgestaltung des Hamburger Freihafens in den Jahren 1882 bis 1888 zur Ausführung zu bringen, ein Unternehmen, dem ein großer Teil der Wohn- und Speicherviertel in der südlichen Altstadt, dem Katharinenkirchspiel, zum Opfer gebracht werden mußte. Auch bei diesen Arbeiten, soweit sie staatlicherseits von der Sektion für Strom- und Hafenbau ausgeführt wurden, bewährte sich B. aufs beste und rückte 1886 zum Wasserbauinspektor auf.

Neben seiner reichen dienstlichen Tätigkeit brachte er es fertig, eine lebhaft literarische und Vereinstätigkeit zu entfalten. Der Architekten- und Ingenieurverein in Hamburg zählte ihn zu seinen eifrigsten und wegen seiner Mitarbeit auch einflußreichsten Mitgliedern. Zum Dank für seine Tätigkeit ernannte ihn der Hamburger Verein, als B. am 1. April 1895 nach Charlottenburg übersiedelte, um hier den Lehrstuhl für Wasserbau an der Technischen Hochschule als Nachfolger von Schlichting zu übernehmen, zu seinem Ehrenmitgliede.

Auch in Charlottenburg vermochte seine amtliche Lehrtätigkeit an der Technischen Hochschule nicht seine gesamte Zeit auszufüllen. Auch hier ging eine ausgedehnte schriftstellerische, Gutachter- und wieder eine lebhaft Vereinstätigkeit nebenher. Besonders waren es der Berliner Architektenverein, der ihm während zweier Jahre den Vorsitz anvertraute, und der Verein für deutsche Binnenschifffahrt, der ihn ebenfalls zum Vorsitzenden und schließlich 1904 zum Ehrenmitglied ernannte. Auch seiner Tätigkeit als Mitglied des deutschen Ausschusses für die internationalen Schifffahrtkongresse ist zu

gedenken. In diese Berliner Zeit fällt seine Ernennung zum Geheimen Baurat und zum außerordentlichen Mitgliede der preußischen Akademie des Bauwesens. Seine Wertschätzung seitens des Lehrkörpers der Technischen Hochschule fand ihren Ausdruck in der Wahl zum Rektor 1901.

Hamburg hatte während der achtjährigen Abwesenheit B.s zwei Wasserbaudirektoren durch den Tod verloren, 1897 Nehls und 1903 Buchheister. Ein geeigneter Nachfolger unter den höheren Baubeamten, die damals noch die Amtsbezeichnung »Bauinspektor« führten, war nicht vorhanden. Schwierige Verhandlungen mit Preußen über den Ausbau der Elbe unterhalb Hamburgs standen bevor. Unter diesen Umständen war es nur zu erklärlich, daß sich die Augen des Hamburger Senats auf B. richteten, der von seiner früheren Tätigkeit her die hamburgischen Verhältnisse sehr genau kannte und wegen seiner nachherigen Tätigkeit in Preußen auch für die bevorstehenden Verhandlungen die geeignete Persönlichkeit schien. B. folgte dem an ihn ergangenen Rufe und kehrte in seine Vaterstadt zurück als Wasserbaudirektor an die Spitze der Verwaltung, der er früher bereits 23 Jahre angehört hatte.

Werfen wir nunmehr einen ganz kurzen Überblick auf die Strom- und Schifffahrtverhältnisse der Elbe unterhalb Hamburgs, die man kennen muß, um die großen Verdienste B.s um den Ausbau dieser Stromstrecke voll würdigen zu können.

Etwa um das Jahr 1840 waren hier die Stromverhältnisse, besonders in dem Gebiet der Barren von Blankenese, noch so schlecht, daß bei mittlerem Hochwasser nur Schiffe von 4,3 Meter Tiefgang ohne zu leichtern den Hamburger Hafen erreichen konnten. Gedrängt durch die nach Einführung der Dampfkraft ständig zunehmende Vergrößerung der Schiffe und die Vermehrung ihres Tiefganges ging Hamburg daran, durch planmäßige Baggerungen das Fahrwasser zu vertiefen. Der Erfolg dieser jahrzehntelangen Bemühungen war ein derart günstiger, daß gegen Ende des 19. Jahrhunderts Schiffe mit annähernd 8 Meter Tiefgang bei mittlerem Hochwasser ohne zu leichtern in den Hafen gelangen konnten. Die gewaltig gesteigerte Zunahme der Schiffsgrößen im neuen Jahrhundert zwang dann zu weiteren Maßnahmen. Aus den bisherigen Erfolgen war jedoch die Erkenntnis gewonnen worden, daß eine weitere Vertiefung durch Baggerung allein wohl zu schaffen, aber nicht zu erhalten sei, daß zur Erhaltung des Fahrwassers ein planmäßiger Ausbau mit Strombauwerken erforderlich sei. Zu solchen Maßnahmen mußte das Einverständnis Preußens eingeholt werden. Nachdem schon durch den Staatsvertrag vom 19. Dezember 1896 vorbereitende Maßnahmen vereinbart worden waren, gelangte nach schwierigen Verhandlungen der Staatsvertrag vom 14. November 1908 zum Abschluß, der den Ausbau der Unterelbe bis zur Schwingemündung bei Brunshausen zum Gegenstand hatte. Hamburg erhielt durch ihn das Recht, die Sohle des Strombettes den fortschreitenden Anforderungen seiner Seeschifffahrt entsprechend zu vertiefen.

Die Verhandlungen über diesen Vertrag nahmen mehrere Jahre in Anspruch. Als sie einmal wegen der schweren Bedingungen, die Preußen stellte, zu scheitern drohten, war es nach einem besonderen Dankschreiben des Hamburger Senats wesentlich B.s technischen Vorschlägen zu danken, daß ein Weg gefunden wurde, unter Wahrung der hamburgischen Belange die Verhandlungen zu einem glücklichen Ende zu führen.

Wohl lagen aus früherer Zeit (von Dalmann) vorbereitende theoretische Untersuchungen vor. Das Verdienst B.s, der hierin von dem Wasserbauinspektor, späteren Baurat Bensberg unterstützt wurde, ist es, sie zum Abschluß gebracht und auf ihrer Grundlage die Ausbauentwürfe den neuzeitlichen Anforderungen entsprechend ausgearbeitet und ausgestaltet zu haben.

Während man bis zum Abschluß des Vertrages von 1908 eine Vertiefung des Fahrwassers auf 10 Meter bei mittlerem Hochwasser und eine Verbreiterung auf 200 Meter ins Auge gefaßt hatte, wurde nach dem Abschluß des Vertrages das Ziel weitergesteckt, derart, daß die Tiefe bei Hamburg 12 Meter und weiter abwärts der zunehmenden Flutgröße entsprechend nahezu 13 Meter betragen sollte. Bis zum Beginn des Weltkrieges war auf der oberen Strecke die Vertiefung schon in einem solchen Maß erreicht, daß Schiffe von 11 Meter Tiefgang, wie die Riesenschiffe der Hamburg-Amerika-Linie, der sogenannten Imperatorklasse, in den Hafen gelangen konnten (s. Ballin, oben S. 212).

Durch die Regelung der Elbe, »seines« Stroms, die als sein Lebenswerk anzusprechen ist, ist B. für die Elbe, »Hamburgs Lebensader«, wie er sie in einer seiner Schriften genannt hat, das geworden, was Franzius für die Weser gewesen ist.

Neben den Strombauten dürfen natürlich auch die Hafenbauten, die unter B.s Oberleitung geplant und ausgeführt wurden, nicht vergessen werden. Hier kommen hauptsächlich in Betracht: in Hamburg: die Erweiterung der Kuwärderhäfen nach Süden zu (Roßhafen, Oderhafen, Travehafen, Ellerholzkanal, Roßkanal) und der teilweise Ausbau der neuen Häfen auf Waltershof, einem westlich von der verlegten Köhlbrandmündung belegenen Hafengebiet (Waltershofener Hafen, Parkhafen, Maakenwerder Hafen, Neuer Petroleumhafen, Jachthafen); in Cuxhaven: der Ausbau des Fischereihafens und die Erweiterung des Neuen Hafens von 9 Hektar auf 42 Hektar Grundfläche mit einer bis 12 Meter unter Niedrigwasser reichenden Sohle (der heutige Amerika-Hafen). Zur Erleichterung des Ortsverkehrs wurden die St. Pauli-Landungsbrücken in großzügiger Weise erneuert und zur Verbindung der beiden Elbufer der durch zwei senkrechte Schächte (statt Rampen) mit elektrischen Wagen- und Personenaufzügen zugängliche Elbtunnel zwischen den Landungsbrücken und dem gegenüberliegenden Hafengebiet von Steinwärder gebaut, ein Meisterwerk deutscher Ingenieurkunst. Seine Fahrbahn liegt etwa 21 Meter unter dem mittleren Hochwasserspiegel der Elbe.

Für das Vertrauen und die Wertschätzung, deren sich B. bei Senat und Bürgerschaft Hamburgs zu erfreuen hatte, spricht die Tatsache, daß die in die Millionen gehenden Kosten dieser Bauten, von denen hier nur genannt seien: 37 Millionen für Strombauten, 45 Millionen für Hafenbauten, 10,7 Millionen für den Elbtunnel, man möchte sagen, fast ohne Erörterung bewilligt wurden. Der Senat ehrte ihn noch besonders durch den Beschluß vom Februar 1914, das Elbufer der neuen Hafenanlagen auf Waltershof zwischen dem Parkhafen und dem Jachthafen »Bubendey-Ufer« zu benennen, um auf diese Weise seinen Namen der Nachwelt in Verbindung mit seinen Werken zu vermitteln.

Aus der Erkenntnis heraus, daß zur gedeihlichen Entwicklung eines großen Seehafens auch eine leistungsfähige Binnenwasserstraße gehört, wandte B. sein Streben auch der Verbesserung der Oberelbe zu. Die Elbe ist zwar eine

Wasserstraße, die mit ihren Nebenflüssen das Hinterland bis nach Mitteldeutschland, bis nach Böhmen hinein und über Berlin bis zur Oder erschließt; ihre Leistungsfähigkeit ist jedoch noch nicht erschöpft (sie ist nur für Mittelwasser ausgebaut) und es bedarf noch einer durchgehenden planmäßigen Niedrigwasserregelung. Eifrig hat B. an dem Zustandekommen des Gesetzes über die Verbesserung der Schiffbarkeit der deutschen Wasserstraßen, des sogenannten Schiffahrtsabgabengesetzes, soweit die Elbe dabei in Betracht kam, mitgearbeitet und ist mit Wort und Schrift für die Durchführung der in diesem Gesetz festgelegten Niedrigwasserregelung der Elbe eingetreten. Ein Erfolg ist diesem Streben nicht beschieden gewesen und wird bei der wirtschaftlichen Lage Deutschlands, in die es durch den Weltkrieg geraten ist, auch so bald nicht zu erwarten sein. Aus der gleichen Erkenntnis heraus und mit gleichem Eifer trat B. für den Bau binnenländischer Kanäle ein, mit deren Planung er sich schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beschäftigt hatte. Als während des Weltkrieges Bayern für eine Kanalverbindung des Rheins mit der Donau warb, trat er lebhaft für eine Verbindung der Elbe mit der Donau mittels des Elbe-Donau-Kanals ein, um den Vorteil, der durch den bayerischen Plan den holländischen Häfen zuwachsen werde, wieder einigermaßen zugunsten der deutschen Nordseehäfen auszugleichen. Und als dann der Gedanke einer unmittelbaren Kanalverbindung zwischen dem westfälischen Industriegebiet und den Hansestädten auftauchte, trat er mit Wärme für den von Höch aufgestellten Entwurf des sogenannten Hoyaer Kanals ein, den er als die für Hamburg günstigste Lösung bezeichnete.

Durch die neue Reichsverfassung ist die Elbe, wie alle anderen Wasserstraßen, in das Eigentum des Reiches übergegangen und infolgedessen Hamburg seiner Fürsorge für die Unterelbe, die es jahrhundertlang ausgeübt hat, enthoben worden; nur die kurze Strecke innerhalb des Hafengebiets ist ihm als Mandat geblieben. So ist B. »der letzte Wasserbaudirektor Hamburgs« im alten Sinne gewesen.

Steht so das Bild B.s als eines hervorragenden Fachmannes auf dem Gebiet des Wasserbaus fest, dessen Verdienste die Technische Hochschule in Hannover durch Ernennung zum Dr.-Ing. ehrenhalber anerkannte, so muß das Bild zum Schluß noch durch den Hinweis auf seine persönlichen Eigenschaften ergänzt werden. Als ein Mann von geradem, aufrechtem Charakter, ehrlicher Überzeugung und unbedingter Zuverlässigkeit, zugleich aber auch von reichem Gemüt und voller Lebensfreude, so lebt er in dem Gedächtnis aller, die ihm nähergetreten sind.

Literatur: de Thierry in Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure (Bd. 63, S. 573). — Wendemuth in Zentralblatt der Bauverwaltung, Fritz Eiselen in Deutsche Bauzeitung, 53, 222. — K. Baritsch in Zeitschrift des Verbandes deutscher Diplomingenieure (Bd. 10, S. 61). — Otto Höch in Zeitschrift für Binnenschifffahrt. — Ernst Baasch, Geschichte Hamburgs 1814—1918, Bd. II, S. 267 f., 1925.

Schriften: Geschichte der Mathematischen Gesellschaft zu Hamburg. Festschrift. Leipzig 1890. — Unsere Stellung zur Schulfrage. Vortrag. Berlin 1891. — Die Grenzen der Seeschifffahrt. Festrede. Berlin 1902. — Praktische Hydraulik in Handbuch der Ing.-Wissenschaften III., Bd. 1. Leipzig 1911. — Der Hafen von Neuyork. Hamburg 1913. — Die Rheinschifffahrt und ihre Zukunft. Hamburg 1915. — Die Elbschifffahrt und ihre Fortsetzung zur Donau. Hamburg 1916. — Die Kunst des Vortrages. Hamburg 1917. — Berichte für verschiedene internationale Schifffahrtkongresse, und zwar für den VII. 1898, den IX. 1902, den X. 1905, den XII. 1912. — Strom- und Uferbauten, Abschnitt II, Unter-

elbe in »Hamburg und seine Bauten«. Hamburg 1914. — Die Wasserstraßenentwürfe für Mitteleuropa. 1. Jahrbuch der Hafenbautechn. Ges., 1918. — Eine große Anzahl Aufsätze, Berichte und Vorträge in Deutsche Bauzeitung 1883, 1884, 1890, 1892, 1899, 1900, 1905; in Zentralblatt der Bauverwaltung 1895, 1896, 1897, 1898, 1899; in Bayerisches Industrie- und Gewerbeblatt 1899; in Zeitschrift für Binnenschifffahrt 1897, 1898, 1900, 1901, 1902, 1903, 1905; in Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure 1903; in Zeitschrift »Hansa« 1907; in Zeitschrift des Verbandes deutscher Diplomingenieure 1914. — Ferner: Nehls und B., Die Elbe, Hamburgs Lebensader. Hamburg 1892. — Tolkmitt-B., Die Grundlagen der Wasserbaukunst, 2. Aufl. Berlin 1907. — B. und Lorenzen, Der Hamburger Hafen und die Regulierung der Unterelbe. Hamburg 1912.

Hamburg.

Otto Höch.

Delbrück, Max, Geh. Regierungsrat, Prof. *Dr. phil.*, *Dr. ing. h. c.*, Direktor des Instituts für Gärungsgewerbe, o. Prof. für Technologie der Gärungsgewerbe an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin, * am 16. Juni 1850 in Bergen (Rügen), † am 4. Mai 1919 in Berlin. — Max D. wurde als Sohn des damaligen Kreisrichters, späteren Appellationsgerichtsrates Dr. Berthold D. und seiner Gattin Laura geboren. Sein Vater starb jung; von ihm, dem reich begabten Juristen, überkam D. die ihm eigene unerbittliche Schärfe des Verstandes, aber auch die Zartheit der Empfindung. Seine Mutter, eine Tochter des Hegelphilosophen Professor Leopold v. Henning, übernahm nach dem Tode ihres Mannes mit geringen Mitteln die Erziehung ihrer vier Kinder. Von dieser seltenen Frau, die durch die strahlende Wärme ihres Wesens, durch die Kraft, mit der sie trotz mancher Mühe und Entsagung das Leben bejahte, durch das Feuer der Begeisterung, mit dem sie für alles Gute und Edle erfüllt war und andere erfüllte, aller Herzen sich zu eigen machte, empfing D. den eigentlichen Kern seines Wesens. Seine Schulbildung genoß er nach der Übersiedlung seiner Eltern nach Greifswald auf dem dortigen humanistischen Gymnasium, seine Allgemeinbildung in der geistigen Atmosphäre des Elternhauses, das viele Freunde aus dem Gelehrtenkreise der Universität sein eigen nannte. Als 18jähriger Abiturient ging B. nach Berlin, um an der damaligen Gewerbeakademie, der heutigen Technischen Hochschule, Chemie zu studieren. Im weiteren Verlaufe seiner Studien kehrte er jedoch nach Greifswald zurück, führte dort unter Leitung von Limpricht seine Doktorarbeit aus und wurde 1872 zum Doktor der Philosophie promoviert. Schon damals wurde ihm von seinen Lehrern eine ungewöhnliche Auffassungsgabe und die Fähigkeit, sofort den Kern jeder Sache zu erkennen, nachgerühmt. Von 1872—1873 war D. Assistent in dem unter Liebermanns Leitung stehenden organischen Laboratorium an der Gewerbeakademie in Berlin, von 1873—1874 Assistent an der von Maercker geleiteten Landwirtschaftlichen Versuchsstation in Halle a. d. S. Das Zusammenarbeiten mit Maercker wurde für D.s Leben entscheidend. Maercker veranlaßte 1874 die Begründung der Versuchsanstalt des Vereins der Spiritusfabrikanten in Berlin, zu deren Leitung sein Assistent D. berufen wurde, der im Maerckerschen Laboratorium bereits grundlegende Arbeiten auf brennereitechnischem Gebiete ausgeführt hatte. Mit der Übernahme der Leitung der neuen Versuchsstation betrat D. den Boden, auf dem er in 45jähriger Lebensarbeit den gewaltigen Bau des heutigen Instituts für Gärungsgewerbe errichtete.

Sogleich setzte D.s geniale Organisationsarbeit ein: er gründete 1875 eine Brennereischule zur Ausbildung der Betriebsleiter im sachgemäßen Brennerei-

verfahren; 1876 richtete er eine eigene Glasbläserei ein, um das Brennereigewerbe jederzeit mit guten, geprüften Kontrollinstrumenten versehen zu können; 1878 übernahm er gemeinsam mit Maercker die Herausgabe der »Zeitschrift für Spiritusindustrie«, um in einem eigenen Fachorgan den wissenschaftlichen und praktischen Verkehr zwischen der Versuchsanstalt und dem Gewerbe lebendig zu erhalten; 1879 folgte die Gründung der Versuchsbrennerei in Biesdorf, um die Errungenschaften der Laboratoriumsarbeit jederzeit sofort auf ihren praktischen Wert prüfen zu können. 1882 wurde die Versuchsanstalt in den Neubau der Landwirtschaftlichen Hochschule aufgenommen. Noch in demselben Jahre organisierte D. die erste Ausstellung für Spiritusindustrie, der weitere folgten, jedesmal in eindrucksvollerer Weise die Vielseitigkeit der Verwendung des Spiritus zu technischen Zwecken bezeugend.

Aber inzwischen waren schon neue große Pläne in D. gereift. Auch das norddeutsche Brauereigewerbe erkannte die Notwendigkeit der Begründung einer eigenen Versuchsanstalt. Der Verein »Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei in Berlin« wurde von D. im Bunde mit dem späteren Ministerialdirektor Dr. Thiel und führenden Persönlichkeiten der Brauereiindustrie 1883 geschaffen und die Versuchsanstalt des Vereins der Leitung D.s unterstellt. Schon im folgenden Jahre gab D. die »Wochenschrift für Brauerei« heraus, die sich rasch zu einem maßgebenden Organe auf dem Gebiete der Brauwissenschaft und -praxis entwickelte. 1883 wurde als ein Zweig des Vereins der Spiritusfabrikanten in Deutschland der Verein der Stärke-Interessenten in Deutschland ins Leben gerufen und seine Versuchsanstalt ebenfalls an die Landwirtschaftliche Hochschule angegliedert. 1888 eröffnete D. die Unterrichtsanstalt für Brauer, die sich rasch zu einer Musterstätte technologischer Gedankenerziehung entwickelte, und gründete im selben Jahre die Deutsche Kartoffel-Kultur-Station, bald ergänzt durch die entsprechende Einrichtung für Gersten- und Hopfenkultur.

Diese neuen Einrichtungen und die von D. als notwendig erkannte Schaffung von Versuchsfabriken ließen schon damals den Plan emporwachsen, ein besonderes Institut für die drei Versuchsanstalten zu errichten. 1897 wurde das Werk vollendet, das mit Hilfe von Staatsmitteln neu errichtete Institut für Gärungsgewerbe, dem eine Versuchsbrauerei, eine Versuchsbrennerei mit Hefezuchtanstalt, eine Versuchsstärkefabrik und eine Versuchsessigfabrik angegliedert sind, wurde bezogen. Noch im selben Jahre wurden die neu ins Leben gerufenen Versuchsanstalten des Vereins der Kornbrennereibesitzer und Preßhefefabrikanten Deutschlands und des Verbandes deutscher Essigfabrikanten an das Institut angegliedert. 1900 wurde die Institutsanlage durch ein großes Ausstellungsgebäude erweitert. 1907—1909 wurden die letzten Abteilungen an die Anstalt angeschlossen, nämlich die Versuchsanstalt des Vereins deutscher Kartoffeltrockner, die Abteilung für Trinkbranntwein- und Likörfabrikation sowie die ernährungsphysiologische Abteilung. 1908 erfolgte ein vollständiger Umbau der Brauerei unter gleichzeitiger Neuschaffung eines großen Versammlungs- und Wirtschaftsgebäudes.

Hand in Hand mit den Organisationen und Einrichtungen, die D. im Rahmen der Technischen Abteilung der Landwirtschaftlichen Hochschule schuf, ging seine schöpferische Mitarbeit an dem Zusammenschluß des Brennereigewerbes, den er stets vom Standpunkt der Förderung der kartoffelbauenden Landwirt-

schaft betrachtete. Er erkannte Mitte der achtziger Jahre, daß der technische Aufschwung des Gewerbes auch zur Ursache seines Niedergangs wurde: der Spiritusabsatz nach dem Ausland wurde von den empfangenden Ländern gesperrt, Österreich und Rußland erschienen mit eigener Ware auf dem Weltmarkt, die Zahl der deutschen Brennereien nahm beständig zu, ebenso ihre Erzeugung, die Preise für Spiritus fielen in beängstigender Weise, die Gefahr der Einschränkung des Kartoffelbaues drohte. Bedeutende Einnahmebedürfnisse des Reiches führten zur Einbringung der Bismarckschen Branntweinmonopolvorlage, sie fiel und an ihre Stelle trat, in ihren Grundgedanken aus dem Ausschuß des Vereins der Spiritusfabrikanten unter Mitwirkung D.s geboren, die Branntweinsteuergesetzgebung vom Jahre 1887 mit ihrem später so vielgeschmähten Kontingent, das dann für Jahrzehnte die Grundlage der Branntweinsteuergesetzgebung geblieben ist. Von jetzt ab fiel der Geschäftsführung des Vereins der Spiritusfabrikanten nicht nur die technisch-wissenschaftliche Arbeit, sondern auch die wirtschaftliche Vertretung des Gewerbes zu. In zehnjährigem Ringen führte die Arbeit 1899 zu dem großen Erfolge der Gründung des Verwertungsverbandes deutscher Spiritusfabrikanten und der Zentrale für Spiritusverwertung (später Spirituszentrale), einer Organisation, in der dem zusammengeschlossenen, den Spiritus liefernden Brennereigewerbe die geeinigte Gruppe der Spritfabrikanten als aufnehmende, vertreibende und Kapitalgebende Stelle gegenübersteht.

Nach dem Zusammenschluß ruhte die Mitarbeit D.s an der Organisation der Kartoffelverarbeitung und des Kartoffelbaues nicht, die Erneuerung der Verträge des Verwertungsverbandes und der Spirituszentrale im Jahre 1908 sah ihn wiederum auf dem Plan. Einige Jahre später erfuhr der Kartoffelbau eine starke Förderung durch die von D. angeregte und im Bunde mit den Führern des landwirtschaftlichen Kartoffelbrennereigewerbes durchgeführte Gründung von zwei Kartoffelbaugesellschaften. Die Stärke- und Kartoffeltrocknungsindustrie fand 1915 ihren wirtschaftlichen Zusammenschluß in der Trocken-Kartoffel-Verwertungsgesellschaft. Als letzte Organisationstat D.s folgte im April 1919, also kurz vor seinem Heimgang, die Gründung einer Gerstenbaugesellschaft im Bunde mit führenden Persönlichkeiten des Brauereigewerbes und der Gerste bauenden Landwirtschaft, die sich die Hebung des Gerstenbaues nach Menge und Güte zum Ziel gesetzt hat, um in erster Linie dem Brauereigewerbe, aber auch den anderen Gerste verarbeitenden Industrien den wirtschaftlichen Neuaufbau nach dem Kriege durch bessere Belieferung mit Rohstoffen zu ermöglichen.

Neben dieser organisatorischen Tätigkeit ging D.s wissenschaftliche Arbeit her. Eigene Experimentalarbeiten hat D. freilich nur im Anfang seiner Laufbahn ausgeführt, stets behindert durch den Verlust der Sehkraft des einen Auges, den er sich als Knabe infolge eines Unfalls zugezogen hatte. Dennoch ist die wissenschaftliche Tätigkeit D.s von grundlegender Bedeutung für die Technologie der Gärungsgewerbe geworden. Die von ihm bevorzugten Gebiete hat D. mit einer großen Zahl von Mitarbeitern ergründet und gemäß seiner organisatorischen Eigenart zu technologischen Anschauungssystemen ausgebaut.

Das Studium der Hefe vom Standpunkte der Gärarbeit, die sie leistet, und der Bewegung, die sie hervorbringt, in klarer Bierwürze und in Brennereidickmaischen unter Berücksichtigung des Einflusses der Zellenvermehrung, der

Temperatur, der Lüftung, baute D. zu einer »Lehre von der Mechanik und Dynamik der Hefe« aus. Er erkannte als erster die entscheidende Bedeutung der Bewegung, welche die Hefe selbst durch die entwickelte Kohlensäure in den Gärflüssigkeiten schafft.

Dem Spiel der Enzyme in der lebenden Zelle galt seine Forschung; ausgehend von der Tätigkeit der Enzyme bei den Lebensabwandlungen der Hefezelle im Zustande der Arbeit, der Ruhe und des Absterbens, ergründete D. die Enzymarbeit, die Energie- und Stoffbilanz beim Vermälzen der Gerste, bei ihrer Lagerung und übertrug die Ergebnisse auf die Kartoffel, deren Verhalten und Verluste bei der Lagerung er besondere Aufmerksamkeit zuwandte. Dieses Arbeitsgebiet, in dem die Ernährung der Pflanzenzelle, ihre chemische Zusammensetzung, der Einfluß der Art und Rasse, bei der Hefe außerdem die Wirkungen der gesamten Maßnahmen der Gärungsführung eine Rolle spielen, faßte D. unter dem Begriff der »Änderung des physiologischen Zustandes der Zelle« zusammen, gleichzeitig die Brücke schlagend zur allgemeinen Physiologie der Zelle des menschlichen und tierischen Organismus.

Die Reinerhaltung von Hefe und Gärung von dem Augenblicke an, in dem die Hefe den Zustand der absoluten Reinzucht verläßt, gestaltete D. zu einem »System der natürlichen Hefereinzucht« aus. Er wies nach, daß die Kunstgriffe der Gärungsführung, die sich in den Gärungsgewerben seit Jahrhunderten vom Vater auf den Sohn vererbt haben, unbewußte Vorschriften für die natürliche Reinzucht enthalten. Für die Hefebereitung in der Brennerei wurde das System zu einer besonderen Kunsthefeführung ausgebaut, für das Brauergewerbe zu einer »natürlichen Hefereinzucht nach dem Satz- und Triebverfahren«, indem die Wege gezeigt werden, auf denen man die Fähigkeit des Absitzens oder Auftreibens der Hefe sich zur Scheidung der Heferassen und zur Gewinnung von Anstellhefe besonderen Charakters dienen lassen kann. Alle Zweige dieses Systems betrachtet D. unter dem Gesichtspunkt des Kampfes der Mikroorganismen untereinander und der Leitung dieses Kampfes nach bestimmten gewollten Richtungen.

Mit der Ernährung der Hefe in Brennereimaischen durch Ammoniaksalze zum Zwecke der Umwandlung des Ammoniaks in Hefeeiweiß zur Erlangung eiweißreicher Schlempe betrat D. das Forschungsgebiet, mit dem er sich zuletzt beschäftigt hat. Diese Arbeit brachte das sogenannte »Mineralhefeverfahren« hervor, zu dessen praktischer Ausnutzung im Kriege zwecks Herstellung von Futter- und Nährhefe D. den Anstoß gegeben hat, aufbauend auf den schönen Erfolgen, die mit der Verwertung der Überschußhefe der Brauereien für menschliche Ernährung und Tierfütterung unter seiner Führung bereits erzielt worden waren. An die Massenzüchtung der Eiweißhefe schloß sich, von einer anderen Stelle des Instituts ausgehend, diejenige der Fetthefe, ebenfalls im Kriege geboren und von D. aus dem Laboratorium heraus auf die Grundlage gehoben, auf der die Entwicklung eines praktisch durchführbaren Verfahrens möglich erscheint.

Mit besonderer Vorliebe widmete sich D. dem Studium der Geschichte der Gärungsgewerbe, dessen Ergebnisse er vielfach zum Gegenstand rückschauender Vorträge bei festlichen Anlässen machte.

Es war eine Eigentümlichkeit D.s, daß er sich bei der Stellung der Arbeitsthema vielfach nicht nur von wissenschaftlichen Gesichtspunkten und den

technischen Bedürfnissen der Gewerbe, sondern auch von wirtschaftlichen Fragen leiten ließ. Seine wahre Kraft und Bedeutung äußerte sich daher nicht in rein wissenschaftlicher, sondern vielmehr in volkswirtschaftlich-technologischer Richtung.

Im Rahmen der dargelegten Forschungsgebiete ist eine große Zahl von Arbeiten teils von D. selbst, teils von seinen Mitarbeitern veröffentlicht worden, nicht immer in Gestalt eigentlicher wissenschaftlicher Publikationen, sondern vielfach nur in ihren Ergebnissen in Vorträgen und Berichten auf den technisch-wissenschaftlichen Tagungen der dem Institut für Gärungsgewerbe angeschlossenen Verbände mitgeteilt. Für den Verein der Spiritusfabrikanten in Deutschland beschränkten sich diese Berichte im allgemeinen auf die jährliche Generalversammlung im Februar, die gelegentlich durch eine technische Sitzung ergänzt wurde. Ganz besonders aber hat D. diese technischen Tagungen für die Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei ausgebildet. Die von D. ins Leben gerufene und in jedem Jahre mit gleicher Liebe organisierte Brauereimaschinen-, Gersten- und Hopfenausstellung gab der Oktobertagung äußerlich das festliche Gepräge. D. selbst erstattete den zusammenfassenden Bericht über die Arbeiten des vergangenen Jahres mit stets gleichbleibender feuriger Beredsamkeit in der Generalversammlung des Vereins. Durch diese großzügige Gestaltung der Oktobertagung schuf D. ein unzerreißbares Band zwischen der Praxis des Brauereigewerbes und den wissenschaftlichen Mitgliedern der Anstalt.

Zu D.s bevorzugten Arbeitsgebieten gehörte auch das Unterrichtswesen am Institut für Gärungsgewerbe. Die zu Beginn in einfachem Rahmen abgehaltenen Lehrkurse wurden fast sämtlich nach und nach zu Studiengängen ausgebaut, welche die Teilnehmer bei Vorhandensein einer bestimmten Vorbildung zu ordentlichen Hörern der Landwirtschaftlichen Hochschule machten und ihnen innerhalb von sechs Semestern die Erlangung des Diploms als Brauerei- oder Brennerei-Ingenieur ermöglichten.

Daß ein Mann von so umfassendem Weitblick und sicherem Urteil sich als Berater allgemein der größten Wertschätzung erfreute, ist selbstverständlich. Zahlreichen Körperschaften gehörte D. an: dem Deutschen Landwirtschaftsrat, dem Preußischen Landes-Ökonomie-Kollegium, dem Verwaltungsrat und wissenschaftlichen Beirat der Preußischen Forschungsgesellschaft für Landwirtschaft, dem Vorstand der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. Den Titel Professor erhielt D. im Jahre 1882, eine ordentliche Professur für Technologie der Gärungsgewerbe an der Landwirtschaftlichen Hochschule 1898 in seiner Eigenschaft als Vorsteher des Instituts für Gärungsgewerbe. Für die Zeit vom 1. April 1898 bis 1. April 1900 wurde D. zum Rektor der Landwirtschaftlichen Hochschule erwählt. Daß D. neben seiner vielseitigen Tätigkeit noch nebenbei zwanzig Jahre lang die Stellung eines Mitgliedes des Patentamtes bekleiden konnte, zeugt von seiner gewaltigen Arbeitskraft.

Von Jugend an erfüllt von hohen Idealen kannte er keine andere Betätigung seiner ungewöhnlichen Geistesgaben, als die völlige Hingabe an das von ihm als groß, gut und schön Erkannte. Um diesen Kern seines Wesens, der sich mit unversiegbarem Gedankenreichtum und höchster schöpferischer Gestaltungskraft glücklich verband, gruppieren sich alle ihm eigenen Züge: eiserne Pflichterfüllung, schnellste Entschlußfähigkeit, nicht zu beirrende Tatkraft

und Zähigkeit in der Verfolgung seiner Ziele, weitblickendes Vorausschauen, ein haarscharfer, jedem unklaren Ausweichen abgeneigter Verstand, und das alles mit einem unbeschreiblich warmen und mitfühlenden Herzen zu seltenem Zusammenklang verbunden.

Max D. war der geborene Erzieher. Der unermüdlich Tätige verlangte viel von seinen Mitarbeitern, und je näher man ihm durch gemeinschaftliche Arbeit rückte, desto höher wurden seine Anforderungen und desto schwerer die Aufgaben, die er austeilte. Sehr groß war D.s Einfluß auf die unter seiner Leitung studierende Jugend, zu deren Belehrung und Erziehung er aus dem reichen Schatz seines Wissens schöpfte. Seine Ausführungen, stets von hoher Warte aus frei entwickelt, wurden mit hinreißender Gestaltungskraft und schöpferischer Phantasie vorgetragen, mit erfrischendem Humor gewürzt.

Das Bild D.s würde nicht vollständig sein, wenn man den schönsten und edelsten Inhalt seines Lebens still beiseitelegen wollte. Ein vollkommenes Ineinanderaufgehen, eine Gemeinschaft der Seelen, die keiner Zeichen und Worte bedarf, war D. an der Seite der Gattin beschert, in deren Wesen sich Güte und Treue zu dem reinsten Bilde deutscher Frauenart vereinigen. Fünf starke Söhne nannten D. und seine Gattin ihr eigen; einer starb in jungen Jahren, zwei weitere blieben auf dem Felde der Ehre im Kampfe um Deutschlands Recht und Freiheit. Nie hätte D.s weiches Herz diese Schicksalsschläge, die ihm den Keim des Todes einpflanzten, noch so lange ertragen, wenn ihm nicht die Lebensgefährtin, obwohl selbst bis ins Innerste getroffen, in selbstloser Treue den Schaffensmut erhalten hätte. Als der Tod D. abrief, stand er im fast vollendeten 69. Lebensjahre.

Literatur: Maercker-Delbrück, Handbuch der Spiritusfabrikation, 8. und 9. Aufl., zusammen mit einer ganzen Reihe seiner wissenschaftlichen Mitarbeiter. — In Gemeinschaft mit Foth, Anleitung zum Brennereibetrieb. — Zusammen mit Schrohe, Hefe, Gärung und Fäulnis. — Mit Schönfeld, System der natürlichen Hefereinzucht. — In Gemeinschaft mit Struwe, Beiträge zur Geschichte des Bieres und der Brauerei. — Mit F. Hayduck, Die Gärungsführung in Brauerei, Brennerei und Preßhefefabrik. — In Gemeinschaft mit dem gesamten Lehrkörper des Instituts für Gärungsgewerbe, Das Illustrierte Brauerei-Lexikon und das Illustrierte Brennerei-Lexikon. — Die vorliegende Biographie ist ein stark gekürzter Auszug aus F. Hayduck, Max Delbrück zum Gedächtnis (Privatdruck, Berlin 1919).

Berlin.

Friedrich Hayduck.

Deussen, Paul Jakob, o. Professor der Philosophie in Kiel, * am 7. Januar 1845 zu Oberdreis im Westerwald, † am 6. Juli 1919 zu Kiel. — Paul D. wurde als dritter Sohn des Pfarrers Adam D. in dem Dörfchen Oberdreis geboren, wo sein Vater seit 1842 das Pfarramt verwaltete. Dieser stammte aus einer begüterten Bauernfamilie und war weniger durch Neigung als durch Umstände zur Theologie gekommen. Die Mutter, Jakobine Ingelbach, die älteste Tochter eines Pfarrers, brachte aus dem Hause ihres Onkels Brüning, Oberbürgermeisters in Elberfeld, wo sie vom 17. bis 23. Jahre weilte, eine Neigung zum Pietismus mit, die sie die freiere Richtung ihrer Kinder schmerzlich empfinden ließ. Nachdem sich die Ausbildung der älteren Knaben durch oft wechselnde Hauslehrer auf die Dauer als unhaltbar erwiesen hatte, bezog D. im Jahre 1857 das Gymnasium zu Elberfeld, aber schon im Herbst 1859 fiel ihm eine lange beantragte königliche Freistelle in Schulpforta zu.

In den Jahren, die D. in dieser ehrwürdigen Anstalt verbracht hat (1859 bis 1864) ist in ihm der Grund zu jener soliden Kenntnis der griechischen und römischen Klassiker gelegt worden, die ihn durch sein ganzes Leben begleitet hat, so daß er zum Schulfest 1864 die Erstürmung der Düppeler Schanzen in ein paar hundert lateinischen Distichen besingen konnte. Von seinen damaligen Lehrern hat er in hohem Alter noch immer mit Begeisterung gesprochen und oft versichert, daß sie viel tiefer auf ihn gewirkt hätten als es je seine Universitätslehrer vermochten. In Pforta bildeten sich auch die freundschaftlichen Beziehungen mit Friedrich Nietzsche, der von Anfang bis zu Ende sein Klassengefährte war.

Nach glänzend bestandenem Abiturientenexamen bezog er zusammen mit Nietzsche die Universität Bonn, wo er drei Semester blieb, immer in naher Fühlung mit dem genialen Freunde. Diese Anfangssemester verliefen in ziemlicher Planlosigkeit. Die theologischen Vorlesungen waren ihm langweilig, zumal er durch die Lektüre des gerade erschienenen »Leben Jesu« von D. F. Strauß einen von der Bonner Theologie völlig abweichenden Aspekt gewann. Auch die philologischen Kollegs konnten ihn nicht befriedigen: »Ich hoffte, an der Hand dieser Männer (Ritschl und Hahn) in den großen freien Geist des klassischen Altertums tiefer eingeführt zu werden, und empfing statt dessen bei Ritschl Konjekturen und Varianten, bei Hahn Büchertitel und Zitate ohne Zahl. Diese Eindrücke haben wesentlich dazu mitgewirkt, mein Herz nicht dem klassischen Altertum, wohl aber der klassischen Philologie zu entfremden.« Auch die Philosophie zog ihn nicht an, dagegen widmete er sich mit Eifer den Anfangsstudien des Sanskrit bei dem alten Lassen, der ihm auch auf alle Fragen über die indische Welt mit unerschöpflicher Geduld Antwort gab. Daneben trieb er tüchtig Hebräisch, um das Alte Testament, frei von allen modernen theologischen Beziehungen, im Urtext zu lesen. Hierin können wir eine Tendenz erkennen, die sich in seiner ganzen Lebensarbeit zeigt: selbständiges Studium der Quellen ohne viel Rücksicht darauf, was der Wissenschaftsbetrieb an Kleinarbeit dazu geliefert hat.

Nach einem Semester in Tübingen, das ihn der Theologie ganz entfremdete, kehrte er nach Bonn zurück, um sich trotz des Widerspruchs seines Vaters nun nur noch in der philosophischen Fakultät einschreiben zu lassen. Er trieb hier wieder Sanskrit bei Gildemeister, auch etwas klassische Philologie und alte Geschichte, sowie Philosophie, ohne irgendwo festeren Fuß zu fassen, obwohl ihm die Anfertigung einer Seminararbeit über das Leben des Königs Euagoras von Cypern Freude machte.

Erst in Berlin, wohin er im Frühjahr 1867 ging, gelang ihm eine wirkliche Konzentration. Neben den bei Weber betriebenen Sanskritstudien ward ihm durch Werder, der die Hauptlehren Kants, Schopenhauers und Hegels vortrug, endlich der Zugang zur Philosophie eröffnet. Die klassische Philologie fesselte ihn von seiten der Professoren auch jetzt nicht, aber er gelangte selbst zu Plato, den er nach seiner Aussage im Februar 1867 vollständig durchgelesen hatte. Und so entschloß er sich nach einigen Umwegen zu einer Dissertation über den Sophista, die er in seinem Heimatdorf ausarbeitete und in Marburg einreichte. Hier bestand er am 29. Januar 1869 das mündliche Doktorexamen in klassischer Philologie, Philosophie, Französisch und alter Geschichte mit Glanz. Zeichen seiner besonderen Sprachbegabung ist es, daß er dabei die ge-

forderten Interpretationen nicht nur wie vorgeschrieben in lateinischer, sondern auch in griechischer Sprache fließend vortrug, den französischen Text französisch interpretierte und sogar das ihm noch nicht sehr geläufige Englisch zu sprechen wagte. Gleich darauf ging er als Probekandidat an das Gymnasium in Minden und legte in den Sommerferien 1869 das Staatsexamen in Marburg ab, wobei er die Fakultas in Griechisch, Lateinisch, Deutsch und Hebräisch für alle Klassen, in Religion für die mittleren erhielt. Zur Erholung machte er mit 21 Talern ersparten Gehalts eine zwölfwägige Harzreise, was hier nur erwähnt sei, um auf die durch sein ganzes Leben betätigte Reiselust und seine Fähigkeit, sie mit kleinsten Geldmitteln zu befriedigen, hinzuweisen. In die Mindener Zeit fällt sein endgültiger Anschluß an Schopenhauer, den er schon während der Arbeit an seiner Dissertation näher kennengelernt hatte, ohne ihm doch ganz folgen zu mögen. Jetzt wurde er ihm »zum *philosophus christianissimus*, und das Studium Schopenhauers, verbunden mit der Lektüre des Neuen Testaments, gestaltete sich in mir zu einem harmonischen Ganzen, welches die strengsten Anforderungen der Wissenschaft mit den ebenso unabweisbaren Bedürfnissen des religiösen Gemütes in voll befriedigender Weise vereinigte«. Da ihm Minden bald zu eng erschien, sah er sich nach einem anderen Wirkungskreis um. Bei der Wahl zwischen einer Gymnasiallehrerstelle in Duisburg mit 600 Talern und einer Hilfslehrerstelle am Marburger Gymnasium mit 400 Talern entschloß er sich zur zweiten, um der Universität näher zu kommen. Während des kurzen Marburger Aufenthalts (Frühjahr 1871 bis Herbst 1872) bereitete er sich auf Wunsch seiner Eltern neben der Erfüllung seiner Lehrerplichten auf das theologische Examen *pro licentia concionandi* vor, da die Eltern die Kosten des einjährig-freiwilligen Jahres fürchteten, die Mutter auch noch immer hoffte, den Sohn als Theologen auf der Kanzel zu sehen. Dauernde Nacharbeit brachte ihm das Prädikat *bene stetit* ein, aber die Erlösung aus diesem ihm noch in späteren Jahren als Gefängnis erscheinenden Lehrerdasein kam ihm nicht hierdurch, sondern durch eine von Nietzsche (damals Professor in Basel) vermittelte Hauslehrerstelle in einer vornehmen russischen Familie, die in Genf lebte. Die nicht schwere Arbeit, den jungen Kantschin auf das *collège* vorzubereiten, wurde mit hohem Gehalt bezahlt, und das Leben in der eleganten Familie machte D. zum erstenmal mit der Atmosphäre reicher Lebensführung bekannt. So konnte er die Folgen seiner bisherigen Überanstrengung bald überwinden und an die Verwirklichung seines innigsten Wunsches denken, nämlich an die Habilitation an der Genfer Universität. Die Einreichung der Doktordissertation genügte, und im Wintersemester 1873 begann D. seine Vorlesungen in französischer Sprache: Philosophie (4 Stunden) und Sanskrit (2 Stunden), welches letzteres Fach bis dahin in Genf noch nicht gelesen worden war. Hier kam ihm nun der Gedanke, die beiden Fächer, die er am meisten liebte, zu verbinden und sich die Erforschung der indischen Philosophie zur Lebensaufgabe zu machen. Mit der Energie, die ihn immer ausgezeichnet hat, widmete er sich von jetzt ab dem Studium der Sanskritliteratur, wozu er von Gildemeister brieflichen Rat einholte. Aber schon trat eine neue Veränderung ein. Der junge Kantschin sollte nun die Technische Hochschule in Aachen besuchen, und so sehen wir D. im Herbst 1875 vor 300 Zuhörern als Privatdozent der Hochschule zwei Abende in der Woche über Philosophie vortragen. Aus den gedruckten Zusammenfassungen, die er

seinen Zuhörern nach jedem freien Vortrag in die Hand gab, entstanden die »Elemente der Metaphysik«, worin D. sein auf Schopenhauer gegründetes philosophisches System in allgemeinverständlicher Weise zur Darstellung gebracht hat. Die so gewonnene Bekanntheit wurde noch durch heftige Angriffe gegen die religiöse Gefährlichkeit des Vorgetragenen in dem ultramontanen »Echo der Gegenwart« gesteigert. Nachdem die Sache sogar im Preußischen Abgeordnetenhaus zur Sprache gekommen war, wurde D. vom Handelsminister, dem die Aachener Hochschule unterstand, aufgefordert, nicht mehr über Schopenhauer zu lesen, sondern sich auf die Geschichte der Philosophie bis Kant zu beschränken und auch nichts über indische Philosophie zu sagen. Die daraufhin angekündigte Vorlesung über die Vorsokratiker erfreute sich natürlich größten Zulaufs, wurde aber dadurch an der Vollendung verhindert, daß D. durch Kantschins Vermittlung, der mit seinem Sohn neue Pläne hatte, in den Dienst des Fürsten Zscherbatoff trat, um die Erziehung der drei ältesten Söhne zu übernehmen. Sein Urlaubsgesuch wurde vom Ministerium abschlägig beschieden und seine Dozentur an der Hochschule gelöscht. Man war froh, den Quälgeist loszuwerden, erzählt D. befriedigt. Das Jahr auf dem Schlosse des Fürsten in Südrußland gewährte D. eine wertvolle Horizonterweiterung durch den Einblick in russische Verhältnisse, lehrte ihn den Gebrauch der russischen Sprache und vermehrte seine Ersparnisse, so daß er am Schlusse imstande war, sich in Berlin wieder energisch dem Sanskrit zu widmen. Während er sich nun mit den älteren Upaniṣaden und mit Śaṃkaras großem Kommentar zu den Brahma-Sūtras beschäftigte und daneben bei Albrecht Weber Interpretation des Atharvaveda und des R̥gveda hörte, hatten ihn seine russischen Freunde nicht vergessen und im russischen Kultusministerium für seine Anstellung als ordentlicher Professor an einer russischen Universität gearbeitet. Aber diese Zukunftspläne wurden durch das Attentat zerstört, dem Zar Alexander II. am 13. März 1881 zum Opfer fiel. Nach dem im Zusammenhang damit erfolgten Rücktritt des Ministeriums erhielt D. seine Zeugnisse mit dem Ausdruck des Bedauerns aus Rußland zurück und beschloß nun, sofort seine Habilitation zu versuchen, ohne von Weber oder Zeller dazu ermutigt zu sein. Er reichte Zeugnisse, Doktordissertation, die gedruckten »Elemente der Metaphysik« und das handschriftliche System des *Vedānta* beim Dekan der Berliner philosophischen Fakultät ein, wurde zur Probevorlesung über die Stellung des Cartesius in der Geschichte der Philosophie zugelassen, konnte leicht Zellers und Webers Fragen im Kolloquium beantworten und erhielt am 28. Juli 1881 die *Venia legendi* für »Philosophie und deren Geschichte«. Neben eifrigem Betreiben der Vorlesungen (». . . mitzuteilen, was mir Kopf und Herz so tief bewegte«) vollendete er das »System des *Vedānta*«, das Ostern 1883 im Verlage von F. A. Brockhaus erschien und mit Recht das warme Lob Webers erntete. Der genaue Titel des Buches lautet in seiner etwas altertümlich-umständlichen Form: »Das System des *Vedānta* nach den Brahma-Sūtras des Bādarāyaṇa und dem Kommentar des Čaṅkara über dieselben als ein Kompendium der Dogmatik des Brahmanismus vom Standpunkt des Čaṅkara dargestellt.« Aus diesem Titel ergibt sich schon, daß der große Kommentar des Śaṃkara (so schreibt man heute statt Čaṅkara) die Basis der Darstellung ist, und so wird der Plan D.s verständlich, die vollständige deutsche Übersetzung dieses umfangreichen und schwierigen Werkes

der indischen Hochscholastik, das noch in keine europäische Sprache übersetzt war, herauszubringen. Diese Übersetzung erschien 1887 unter dem Titel: »Die Sūtras des *Vedānta* oder die *Çāṇiraka-Mimāṃsā* des *Bādarāyana* nebst dem vollständigen Kommentare des *Çaṅkara*«, und muß als eine Leistung ersten Ranges bezeichnet werden, die er ohne Unterstützung durch indische Pandits, die in der Tradition des *Kevalādvaita* (das ist die Spezialrichtung des *Śaṅkara* innerhalb des Gesamt-*Vedānta*) aufgezogen sind, allein gestützt auf seinen philosophischen Instinkt und seine ungewöhnliche Sprachbegabung zu einer Zeit hervorgebracht hat, da niemand anders in Europa dazu imstande gewesen wäre. In der Vorrede wird auch schon ein Plan entwickelt, wie die indische Philosophie in Übersetzungen der wichtigsten Werke den philosophisch und theologisch Interessierten vorzulegen sein würde. Bemerkenswert an diesem Plane ist die Zurückstellung der buddhistischen Philosophie, während D. es doch vorher nicht als ausgeschlossen bezeichnet hat, »daß nebenbei *Çaṅkara* in ähnlicher Weise unter dem Einflusse des von ihm bekämpften und perhorreszierten Buddhismus stehen mag, wie der Katholizismus unserer Tage unter dem der lutherischen Reformation«.

Während D. diese beiden großen Arbeiten vollendete und sich eifrig den philosophischen Vorlesungen widmete, hatte er sich im August 1886 mit Marie Volkmar verheiratet. Den Abschluß der *Śaṅkara*-Übersetzung belohnte das Ministerium durch Verleihung des Professortitels im August 1887, aber eine ordentliche Professur ergab sich erst 1889. Die Freude darüber wurde geschmälert durch den notwendigen Abschied von Berlin. »Könnte ich frei wählen, so wüßte ich keinen Ort innerhalb oder außerhalb Deutschlands zu nennen, dem ich vor Berlin den Vorzug geben könnte«, ruft er in seinen Erinnerungen aus, und das Leben in Kiel, das jetzt für ihn beginnt und nach 30 Jahren mit seinem Tode abschließt, vergleicht er mit einer Wanderung durch eine fruchtbare, etwas einförmige Ebene, unterbrochen durch Aufstiege zu Berghöhen mit weiter, erquickender Fernsicht, d. h. durch die alljährlich einmal, gewöhnlich sogar zweimal unternommenen Reisen, die ihn und seine Frau durch ganz Europa, Ägypten, Palästina und als Höchstes nach Indien geführt haben, wo er einen Winter herumreiste und mannigfachste Eindrücke empfing, die in seinem Buche »Erinnerungen an Indien« (1904) niedergelegt sind. Auf diesen Reisen, bei denen ihm sein Sprachtalent viele Türen öffnete, erwarb er sich auch den internationalen Freundeskreis, auf den er großes Gewicht legte. Regelmäßig besuchte er die internationalen Kongresse, vor allem die für Orientalistik, später auch manche andere, so für Geschichte, Philosophie und Religion.

Neben der Vorlesungstätigkeit, die sich auf Geschichte der Philosophie, auf Schopenhauers System, das das seinige war, sowie auf die Interpretation griechischer und indischer philosophischer Texte, auf Goethes *Faust* und manches andere bezog, ist die Hauptfrucht der Kieler Zeit seine »Allgemeine Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen«, das erste Werk, in dem die Entwicklung der indischen Philosophie in voller Parallelität, was den Umfang der Darstellung betrifft, der westasiatisch-europäischen gegenübergestellt wird. D.s Absicht war, wie er im Vorwort zum Schlußbande sagt, »alles in den Kreis der Betrachtung zu ziehen, was, von Indien und China anfangend, in Babylonien und Persien, in Ägypten und

Palästina, in Griechenland und Rom, im Mittelalter und in der neueren Zeit zum Aufbau des geistigen Lebens der Gegenwart in philosophischer und religiöser Hinsicht von dauerndem Werte geworden ist«. Die Titel der dieser Absicht dienenden sechs Bände lauten: 1. Allgemeine Einleitung und Philosophie des Veda bis auf die Upanishads (361 S.); 2. Die Philosophie der Upanishads (401 S.); 3. Die nachvedische Philosophie der Inder (670 S.), mit einem Anhang über die Philosophie der Chinesen und Japaner (115 S.); 4. Die Philosophie der Griechen (530 S.); 5. Die Philosophie der Bibel und des Mittelalters (517 S.); 6. Die neuere Philosophie von Descartes bis Schopenhauer (602 S.).

Zu diesem großen Werke, dessen wissenschaftliche Bedeutung wesentlich in den ersten drei Bänden liegt, kommen noch zwei Arbeiten hinzu, welche Übersetzungen indischer philosophischer Werke bieten und dem zweiten und dritten Bande des eben genannten Gesamtwerkes in ähnlicher Weise ergänzend zur Seite stehen wie die Sāṃkhya-Übersetzung dem System des *Vedānta*, nämlich: 1. »Sechzig Upanishads des Veda, aus dem Sanskrit übersetzt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen« (920 S.), wohl diejenige Arbeit, die von allem, was D. geleistet hat, den größten Einfluß auf außerwissenschaftliche Kreise gehabt hat. Den Manen Arthur Schopenhauers gewidmet, darf sie wirklich als die Ausführung dessen angesehen werden, was Schopenhauer von der Zukunft erhoffte, als er die großen Gedanken der Upanishaden mit genialem Blick aus der sonderbaren Übersetzung des Anquetil Duperron erkannte, trotzdem dieser den aus dem Sanskrit übersetzten persischen Text in ein Latein mit Nachahmung der persischen Konstruktion übertragen hatte. 2. »Vier philosophische Texte des Mahābhārata: Sanatsujāta-Parvan-Bhagavadgītā-Mokshadharma-Anugītā. In Gemeinschaft mit Dr. Otto Strauß aus dem Sanskrit übersetzt« (1010 S.). Die Unterstützung des in dem Titel genannten jungen Gelehrten war notwendig geworden, da D. durch eine seit 1899 sich entwickelnde Netzhautablösung das eigene Lesen und Schreiben auf ein Minimum reduzieren und alle seitdem erschienenen Werke mit Hilfe fremder Augen ausführen mußte. Die zähe Energie, die der Leser dieser Skizze an dem Durchringen D.s bis zur Habilitation in Berlin an D. bemerkt hat, zeigt sich am intensivsten in der unermüdlichen Produktion, die trotz der fast völligen Unbrauchbarkeit der Augen die letzten 20 Jahre seines Lebens ausgefüllt hat. Sein glänzendes Gedächtnis und die früh angenommene Gewohnheit des freien Vortrags erlaubten ihm, auch seine Vorlesungen während der ganzen Zeit bis wenige Tage vor seinem Tode fortzusetzen.

Nach diesem kurzen Überblick über D.s Leben und Hauptwerke, wobei verschiedene kleinere Gelegenheitsschriften unerwähnt bleiben mußten, sind noch zwei Punkte, Nietzsche und Schopenhauer betreffend, zu berühren. Am 25. August 1900 war Nietzsche gestorben, und die »Wiener Rundschau« bat D., über ihn etwas zu schreiben. Von den Erinnerungen, die D., in der Augenklinik liegend, seiner Frau aus dem Gedächtnis diktierte, strich die Redaktion alles bis auf den Bericht über die Erkrankung, und veröffentlichte diesen zur Unterstützung D.s unter der sensationellen Überschrift: »Die Wahrheit über Fr. N.« Zu seiner Rechtfertigung publizierte D. nun bei Brockhaus sein ursprüngliches Manuskript, vermehrt um eine Reihe von Briefen Nietzsches und eine kurze Zusammenfassung seiner Lehre unter dem Titel »Erinnerungen an Friedrich

Nietzsche« (1901). Die wechselvollen Schicksale seiner Beziehungen zu dem Schulfreund hat er darin mit großer Ehrlichkeit dargelegt.

Im Herbst 1910 wurde von dem Verlage Piper & Co. in München eine neue, absolut korrekte Schopenhauer-Ausgabe ins Auge gefaßt, deren Leitung D. übernahm, nachdem er sich vergewissert hatte, daß sein langjähriger Hauptverleger Brockhaus dem Konkurrenzunternehmen freundlich gegenüberstand. Eine Reihe jüngerer Kräfte wurde herangezogen, die Berliner Filiale unter die Leitung Dr. Franz Mockrauers gestellt, so daß »Die Welt als Wille und Vorstellung« mit textkritischen Anhängen und Zitateübersetzung in vortrefflicher Ausstattung bald erscheinen konnte. Eine stattliche Reihe von Bänden ist bis heute (1927) gefolgt.

Ein Unternehmen aus D.s eigener Initiative kam im Frühjahr 1911 auf dem philosophischen Kongreß zu Bologna durch ein Gespräch mit dem bekannten Rechtslehrer Josef Kohler in Fluß: die Gründung der Schopenhauer-Gesellschaft, die bald mächtig aufblühte und D. viel Freunde erwarb, aber auch sehr viel Arbeit machte. Die Gesellschaft, die sich nicht auf die strenge Wissenschaft beschränkt, hat ihren geistigen Vater zu überleben vermocht. Nach Überwindung mancher Schwierigkeiten blüht sie noch heute; durch ihre Tagung zu Dresden im Juni 1927, die unter der Devise »Europa und Indien« stand, hat sie erneut ihre Lebenskraft erwiesen und ihrem Gründer alle Ehre gemacht.

Zum Schlusse sei noch ein Wort allgemeiner Charakteristik hinzugefügt. D. repräsentiert einen besonderen Typus des wissenschaftlichen Arbeiters. Seine Werke und seine Vorlesungen sind ihm immer Herzenssache in einem gleichsam religiösen Sinne gewesen. Weit entfernt von jedem Relativismus oder Skeptizismus hat er fest daran geglaubt, daß die Wahrheit nur eine sein könne. Er fand sie bei Schopenhauer, im Urchristentum und im indischen *Vedañta*, mit denen Kant und Plato recht verstanden auf eine Linie rückten. Um diese Wahrheit herauszuschälen, studierte er die Werke der indischen Philosophie, wenig oder gar nicht bekümmert um das, was andere Forscher gesagt hatten, immer begierig, die Originalquelle selbst sprechen zu lassen. Die Wahrheit, an die er glaubte, mitzuteilen, war er immer bereit. Menschen heranzuziehen, war ihm Bedürfnis. Da scheute er keine Mühe und suchte sie energisch festzuhalten. So ist sein Kampf für die Beibehaltung der Philosophie als obligatorisches Prüfungsfach im philosophischen Doktorexamen bezeichnend. Während die Gegner auf dem Standpunkt standen, daß die äußere Aneignung philosophischer Daten seitens etwa eines Chemikers, der keinen Sinn für Philosophie hat, unerwünscht sei, glaubte D., daß ein solcher Zwang nützlich sei und daß selbst ein wenig und selbst aufgedrängte Philosophie zum Heile gereiche. Wenn man sagen darf, daß alle indische Philosophie niemals allein Wahrheitsforschung ist, sondern immer das Heil als Ziel hat, dann hat D. eine tiefinnere Verwandtschaft mit Indien besessen. Darum sind alle seine Arbeiten so eingerichtet, daß sie jeder Gebildete verstehen kann, darum gründete er die Schopenhauer-Gesellschaft nicht als wissenschaftliche Forschungsgesellschaft, sondern als Suchergemeinschaft auf breitester Basis. Und die Wissenschaft, die sich fern vom Zweck nur der Forschung um der Forschung willen widmet und das *profanum vulgus* scheut, pflegte er ärgerlich als »geheimrätlich« abzulehnen. In der weltumspannenden Synthese, die ihm Herzens-

sache war, liegt die Kraftquelle für seine umfangreichen Leistungen, liegen seine großen Vorzüge und auch die Angriffspunkte für die Kritik.

Bei seinem Tode am 6. Juli 1919 hinterließ er zwei Kinder: Frau *Dr. med.* Erika Deussen-Rosenthal in Düsseldorf und *Dr. med.* Wolfgang Deussen, zur Zeit Missionsarzt in China. In ihrem Besitz befindet sich der Nachlaß. Die Tochter hat seine Selbstbiographie unter dem Titel: »Paul Deussen. Mein Leben« im Jahre 1922 bei Brockhaus herausgegeben. Auf diesem Werke beruhen alle tatsächlichen Angaben dieser Skizze.

Breslau.

Otto Strauß.

Dolivo-Dobrowolsky, Michael, *Dr.-Ing. e. h.*, stellvertretendes Vorstandsmitglied und beratender Ingenieur der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, * am 2. Januar 1862 in St. Petersburg, † am 15. November 1919 in Darmstadt. — D.-D. war eine der markantesten Erscheinungen in der Elektrotechnik und der Vater der heute üblichen elektrischen Kraftübertragung auf große Entfernung. Ein hoher, schlanker Mann mit dünnem Bart und hagerem Gesicht, das ganz beherrscht wurde von ein paar klugen, festen, guten Augen, in denen gern etwas Ironie leuchtete. D.-D. hatte in den Jahren 1881 bis 1884 an der Technischen Hochschule in Darmstadt studiert und war kurze Zeit darnach als Chefelektriker bei der Deutschen Edison-Gesellschaft für angewandte Elektrizität angestellt worden, aus der im Jahre 1887 die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft hervorging.

Damals beschäftigte man sich im wesentlichen nur mit dem Gleichstrom, für dessen Herstellung die Maschinen mit der Edison-Lampe aus Amerika herübergekommen waren und die einige Jahre noch hauptsächlich aus Amerika und aus Paris bezogen wurden. — Bei der Durcharbeitung und dem Studium des Gleichstromsystems und seiner Erscheinungen fand D.-D. eine Arbeit von Ferraris, die seinem regsamen Geist den Anstoß gab zu theoretischen Überlegungen und praktischen Versuchen, die ihn auf die Entdeckung des Drehstroms führten, dessen Anwendungsgebiet den Gleichstrom und den ein- und zweiphasigen Wechselstrom weit überflügelt hat.

Die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft zeigte — gelegentlich der Tagung des Verbandes der Elektrotechniker in Frankfurt 1891 — zum erstenmal eine nach Angaben von D.-D. erbaute Kraftübertragung von Lauffen a. N. nach Frankfurt a. M. auf eine Entfernung von 175 Kilometer. D.-D. und die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft wurden damit die Weiser auf einen bis dahin nur geahnten Weg, der unmittelbar zu der schnellen Entwicklung der elektrotechnischen Industrie und weitesten Verbreitung des elektrischen Stromes führte.

Neben diesem größten Erfolg seines Lebens stehen zahlreiche Erfindungen und Konstruktionen, die dem gedankenreichen Kopf D.-D.s entsprangen, so die Konstruktionen von Meßinstrumenten und anderen Apparaten für elektrotechnische Anwendungsgebiete. — Auch seine sehr lebhafteste Mitarbeit bei der Herstellung des ersten Aluminiums Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts darf nicht vergessen werden. — Mit einem 8 PS-Gasmotor stellte er damals in der dritten Etage des ersten Bureau- und Verwaltungsgebäudes der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, Schlegelstraße 26, das Aluminium dar.

Die bedeutsame konstruktive Begabung D.-D.s erhellt insbesondere die Tatsache, daß der Kurzschlußanker und der Schleifringanker der Drehstrommotoren, wie sie D. ersann, noch heute im wesentlichen nach gleichen Prinzipien zur Anwendung kommen, und daß die Begriffe und Erscheinungen, mit denen er bei der Herstellung der ersten Drehstromanlagen sich abzufinden hatte, noch heute Begriffe und Erscheinungen sind, mit denen man sich im Laboratorium, bei der Konstruktion und auf der Montage zu beschäftigen hat.

Es lag im Wesen der Sache, daß D.-D. anfangs der neunziger Jahre Ingenieuren, Technikern und einzelnen wenigen Kaufleuten Vorträge zu halten hatte über sein Drehstromsystem und dessen Eigenheiten. Diese Vorträge sind jedem der sie mit anhören durfte, unvergeßliche Erinnerung. Obgleich D.-D. fest in der Praxis stand, durfte sich seine Vortragsweise mit der des fähigsten Hochschulprofessors messen. D.-D. sprach mit etwas russischem Akzent ein einwandfreies, klares Deutsch in kurzen, plastischen Sätzen, die natürlich dem sorgfältig ausgewählten Zuhörerkreis ohne Schwierigkeit eingingen. Seine Rede war humorvoll, gewürzt mit Beispielen aus dem täglichen Leben, die die schwierige und spröde Materie leichtverständlich machten, und es ihm ermöglichte, bis dahin auch unbekannte Vorgänge in einfachster Weise aufzulösen.

1903 hatte sich D.-D. aus der Industrie zurückgezogen und sich in der Schweiz niedergelassen, aber sein regsamer Geist ertrug die Muße nicht, so daß er 1909 von neuem in den Dienst der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft trat, wo er — stellvertretendes Vorstandsmitglied — als beratender Ingenieur für die Maschinen- und Apparatechnik bis Mitte des Jahres 1919 tätig war. — Um diese Zeit zog sich D.-D., der früher schon Ehrendoktor der Technischen Hochschule in Darmstadt geworden war, nach Darmstadt zurück, bedrängt von einem schweren Herzleiden, das ihn am 15. November 1919 aus dem Leben riß.

Natürliche Begabung und intensivstes Studium hatten aus D.-D. einen hervorragenden Techniker und Erfinder gemacht. Die Liebenswürdigkeit seines Wesens und die Universalität seines Wissens machten ihn zu einem wunderbaren Gesellschafter. Mit seinem warmen Herzen und dem Verständnis für alles Menschliche war er der sympathische Freund aller, die ihn kannten.

Berlin.

James Birnholz.

Eisner, Kurt, bayerischer Ministerpräsident, * am 14. Mai 1867 in Berlin, † am 21. Februar 1919 in München. — E. war der Sohn eines angesehenen israelitischen Kaufmanns, seine Mutter der Typus einer stillen, liebenswürdigen alten Berlinerin; ob er jemals den Namen Kosmanowsky geführt hat, wie vielfach angenommen wurde, war nicht feststellbar. In Berlin besuchte er das askanische Gymnasium, erhielt Ostern 1886 das Reifezeugnis und studierte hierauf acht Semester Philosophie und Germanistik, insbesondere bei Cohen in Marburg. Er wandte sich frühzeitig der schriftstellerischen Tätigkeit zu, seine erste Schrift betraf das Problem Friedrich Nietzsche; schon hier zeigte sich die vorwiegend journalistische Behandlung des gewählten Themas, die auch später seine Besonderheit blieb. Seine große Begabung für vorzügliche Formulierung

blendender Ideen tritt schon darin hervor, wie auch der Mangel an systematischer Zusammenfassung seiner Gedanken und der Angriffe, die er gegen Nietzsche schleudert. Von Politik ist hier noch nicht die Rede; es sind andere Stimmungen, die er bekennt, wenn er die erlösende Wirkung der niederländischen Kunst, namentlich des Jan Steen als des Freude- und Lichtspenders gegen Pessimismus, preist oder erklärt, daß »gerade an Detlev v. Liliencron ihm aufgegangen sei, was ihm und zahllosen Modernen fehle und was er und diese sogar hassten, weil sie es nicht besitzen: die freie lichte Seele, welche die ganze Welt einatme und alles umgebe mit quellendem Glanz und güldenem Schimmer. — Nietzsche vergifte nicht nur das Leben, das Leben vergifte auch ihn.« — 1892/93 war E. an der »Frankfurter Zeitung« tätig und lebte dann in Marburg, von wo aus er als politischer Essayist an verschiedenen Zeitschriften mitarbeitete, unter anderem auch die später im »Taggeist« gesammelten Kulturglossen als Stimmungsbilder aus dem ersten Jahrzehnte des neuen Kurses (Militarismus, Caprivi, Die Tragödie des Mittelstandes, Die Allmacht der Korpsstudenten, Märzfeier, Weltpolitik, Der tolle Junker u. a.) verfaßte.

Die Anklage wegen Majestätsbeleidigung brachte ihn vom November 1897 bis August 1898 in das Gefängnis in Plötzensee; bald nach seiner Entlassung forderte ihn Wilhelm Liebknecht auf, die politische Redaktion des »Vorwärts« zu übernehmen. Auch hier scheiterte er trotz großer schriftstellerischer Leistungen, die ihn neben Franz Mehring (s. unten S. 446 ff.) zum hervorragendsten Publizisten der deutschen Sozialdemokratie stempelten, infolge der Festigkeit seiner Überzeugung an dem konventionellen Radikalismus einer seiner Art fremden Parteigenossenschaft. Der bekannte »Vorwärts«-Konflikt im November 1905 beendete seine Tätigkeit im Zentralorgan, da er sich mit zwei Kollegen, die entlassen werden sollten, solidarisch erklärte und mit ihnen seine Tätigkeit kündigte. Als Teilnehmer an dem bekannten Königsberger Hochverratsprozeß (1904), der die erste russische Revolution einleitete, schilderte er in einer vielgelesenen Flugschrift dessen Verlauf und Wirkungen. Nach dem Weggang vom »Vorwärts« blieb E. vorerst freier Schriftsteller und verwandte allen Eifer, getrieben von tiefstem Haß gegen die Hohenzollern und alles spezifisch Preußische, dazu, in einem umfassenden Buche: »Das Ende des Reiches« den Zusammenbruch des alten Deutschen Reiches und Preußens im Jahre 1806 darzustellen. Hierbei suchte er auch — unter vielen Ausfällen gegen das »Ewig-Preußische« als das Verhängnis deutscher Volksgeschichte — Ideen geschichtlich darzulegen, die fortan auch für sein politisches Wirken bestimmend waren. Sein Leitsatz für die Darstellung, die im wesentlichen die Geschichte einer von dynastischen und feudalen Mächten unterdrückten deutschen Revolution enthält, hat er im Vorwort ausgesprochen: »Die dümmste und die unehrlichste Methode, Geschichte zu schreiben, ist die, das Bestehende zu rechtfertigen.« Er konnte aber trotzdem sich der Gefahr nicht entziehen, auch seine Ideen in die Schilderung tatsächlicher Vorgänge und in die Aufhellung ihrer Zusammenhänge hineinzutragen. Mit Leidenschaft klagt er das Preußentum an, daß es die mit Kant, Fichte, Humboldt erweckte Neugestaltung des preußischen Denkens und Handelns zu menschlichem Dasein (Hausenstein) wieder erstickt habe. Fichte, dessen Bedeutung er in glänzend geschriebenen Artikeln darzulegen versuchte, verstand E. dahin, daß

dieser Philosoph die deutsche Aufklärung zu ihrem Gipfelpunkte geführt habe, nämlich zur Demokratie, die sozialistisch sich vollende. Die nach innersten Gesetzen tätige Menschenvernunft werde zum schaffenden Prinzip der Welt erhoben, alle Erkenntnis werde in bewegt-bewegende Handlung aufgelöst. Sein absolutes Ich, sein Gott, sei gar nichts anderes als Demokratie und Sozialismus als tätiges Zielprinzip.

War E. auch leidenschaftlicher Sozialist, so war, wie Hausenstein zutreffend betont, seine Denkart doch mehr durch Kant und Fichte als durch Marx und Marxismus bestimmt. Er faßte den Sozialismus mehr als eine Forderung aus deren philosophischen Grundanschauungen denn als eine Folgerung aus der Entwicklung wirtschaftlicher Verhältnisse auf, er war verstandesmäßiger oder abstrakter eingestellt als Marx; es war erklärlich, daß er deshalb, zumal er mit absoluter Zähigkeit an seinen philosophischen Anschauungen und Irrtümern festhielt, mit den von der Partei verfochtenen Zielen und Methoden vielfach in Gegensatz geraten mußte.

Seltsam mutet seine Begeisterung für Napoleon I. an, in dem er den Retter deutscher besserer Zukunft, den Zerstörer der feudalen Gesellschaft, an deren Stelle die bürgerliche eintrat, verherrlichte.

Während seines Berliner Aufenthalts war er ein eifriger Förderer der Volksbühnenbewegung, seine künstlerisch-literarischen Arbeiten, die unter dem Titel: »Feste der Festlosen« erschienen sind, hatten einen bedeutenden Einfluß auf die geistig-seelische Bildung des deutschen Proletariats.

Auf diesem Gebiete zeigte er eine allgemein anerkannte Meisterschaft der Darstellung, als Theaterkritiker der »Münchener Post« stand er mit an erster Stelle; seine Meinung aber, daß er ein Dichter sei, kann nicht gelten. Zur Charakterisierung seines Denkens und Fühlens in künstlerischen und ästhetischen Dingen mögen einige Zitate aus diesen Schriften dienen.

»Der Künstler ist ein Märtyrer und wer sich ihm empfangend hingibt, teilt jenes Martyrium, in dessen ringender Qual wohl das höchste Menschenglück beschlossen ist.«

»Ich vertraue auf die proletarische Bewegung, daß sie mit heiliger Liebe, inmitten im stürmischen Ringen um die wirtschaftliche Erlösung, bedacht ist, die Schätze der Kunst zu bewahren und dem Volke zugänglich zu machen. Das Proletariat ist berufen, nicht nur das Erbe der klassischen Philosophie, sondern auch das Erbe der klassischen Kunst zu übernehmen. Erst mit der Befreiung vom Kapitalismus wird sich ein Kunstleben entfalten, in dem Künstler und Kunstgemeinde die ganze Kraft betätigen werden, die dem Menschen gegeben ist.«

Seine Einstellung zur Musik, sein Urteil über das Wesen der Kunst überhaupt tritt besonders anschaulich hervor in einem Hymnus an Beethoven (März 1915 in der Schrift: »Vor der Revolution«, erschienen in »Unser Weg« 1919).

»Erst wer das gemeine Leben ganz verloren, so scheint es, ist berufen, das höhere, reinere, das wahre Leben zu erschaffen, das in der großen Kunst sich abbildet. Und einem solchen Märtyrer künstlerischen Schaffens wird auch jener Weltblick zu eigen, der ihn befähigt, in den Eingebungen seines Genies die Visionen der Menschheit, des Erdenschicksals zu gestalten. Das ist das eigentliche Wunder der Ewigkeitskunst. Und wenn ihr ganz ratlos und ver-

zagt geworden seid, so rettet euch in die Neunte Sinfonie und ihr werdet auf einmal dieser qualvollen Gegenwart euch klar bewußt und findet aus Wirrnis, Pein und Zerstörung den rettenden Ausweg. In Beethovens Kunst rinnt das Blut der Menschheit. Die Weltgeschichte rinnt und brennt in seiner Musik. Alle menschliche Kreatur erscheint als ausgestoßen aus dem verschwenderisch sich darbietenden Erdenglück der Natur. Aber der Künstler, der barmherzige Gott, überwindet für die Menschheit den zerstörenden Gegensatz und führt sie auf die lichten, freien Höhen der Zukunft.«

So sehr er in Beethoven den Menschenbefreier und Schöpfer von Ewigkeitswerten verehrte, so ablehnend, geradezu hassend, stand er der Kunst Richard Wagners gegenüber.

Neben seinen geschichtlichen Studien befaßte sich E. während seines letzten Aufenthaltes in Berlin als einer der ersten sozialdemokratischen Schriftsteller mit der Kritik der deutschen auswärtigen Politik, wozu dann noch seine Versuche kamen, die politische Bedeutung des Alldeutschen Verbandes festzustellen, in dem er die eigentlich treibende Kraft der deutschen Politik vermutete. In einer damals wenig beachteten Flugschrift »Der Sultan des Weltkrieges (1906), ein marokkanisches Sittenbild deutscher Diplomatenpolitik« kündigte er die kommende Europakatastrophe an, unter Gegenüberstellung des in der Marokkokrise veröffentlichten französischen Gelbbuches mit dem deutschen Weißbuche, das in seiner Lächerlichkeit vollends die Ungeheuerlichkeiten der deutschen Politik der Wirrnisse und des Verderbens entblößt habe. Die durch das Auswärtige Amt korrumpierte bürgerliche Presse, der er auch nach der Revolution seine volle Verachtung aussprach, habe es erreicht, daß man in Deutschland nicht einmal ahne, was geschehen sei, obwohl Europa in dieser Zeit wiederholt vor der unmittelbaren Gefahr eines Krieges gestanden sei. Die damals gewonnenen Eindrücke bildeten die Grundlage für seine spätere Einstellung zur auswärtigen Politik im Kriege und nach der Revolution.

Anfangs 1907 verließ er Norddeutschland und ging zunächst nach Nürnberg, wo er die Leitung der »Fränkischen Tagespost« übernahm und sich in Bayern naturalisieren ließ. Er begründete eine literarische und eine wissenschaftliche Beilage für dieses Blatt, um den Arbeitern ein weiteres Bildungsmittel zu bieten, auf dessen Ausgestaltung er viele Zeit und erfolgreiche Mühe verwandte. Auch in Nürnberg, wo er in den Schönheiten der alten Reichsstadt eine innere Befriedigung fand, kam er in Streit mit Parteigenossen, der ihn veranlaßte, im Jahre 1910 nach München zu ziehen. Hier ließ er sich nun als freier Schriftsteller nieder; in einem Häuschen am Waldfriedhof fand er Wohnung mit seiner Familie. Bis zum Kriegsbeginn behandelte E. als Beauftragter des Vorstandes der bayerischen Sozialdemokratie die parlamentarische Politik in der Presse, schrieb für die »Münchener Post« Stimmungsbilder über die Verhandlungen des bayerischen Landtags, politische und feuilletonistische Artikel für sozialdemokratische Zeitungen, indem er eine vielverbreitete Korrespondenz »Arbeiterfeuilleton« herausgab. Auch war er Mitarbeiter an der von Albert Langen und Ludwig Thoma herausgegebenen Zeitschrift »März«. Mit Ausbruch des Krieges stellte er seine politische Mitarbeit an der »Münchener Post« ein, blieb aber deren angesehener Theaterkritiker.

Bei Beginn des Krieges 1914, den er zunächst als deutschen, gegen Rußland und den Zarismus gerichteten Verteidigungskrieg betrachtete, war er für die

Bewilligung der Kriegskredite eingetreten, änderte aber nach Erscheinen des deutschen Weißbuches und der bekannten diplomatischen Aktenstücke der Entente seine Meinung vollständig, da er nun die Schuld der kaiserlichen deutschen Regierung und der hinter ihr stehenden alldutschen Kreise an dem Verderben des Weltkrieges für absolut feststehend hielt. Aus dieser Überzeugung, aus seiner »fanatischen Wahrheitsliebe«, die nur auch Irrtümer für solche Wahrheiten hielt, erklärt sich sein weiteres Verhalten in und nach dem Kriege. Zunächst bemühte er sich, als Berichterstatter in das Große Hauptquartier zu kommen, nach seiner Wandlung zum Kriegsgegner versuchte er in ständigem Kampf mit der Zensur seine Einstellung gegen den Krieg auch literarisch zu betätigen, doch wurde fast alles unterdrückt. Um so eifriger strebte er, im persönlichen Verkehr Aufklärung in seinem Sinne in die Arbeitermassen zu tragen; in den von ihm geleiteten Diskussionsabenden schuf er sich einen Kreis von unbedingten Anhängern und geistig für die Revolution vorbereiteten, meist jugendlichen Mitarbeitern.

Seit seinem Eintritt in die Sozialdemokratie war er ein Gegner der von der Parteileitung hauptsächlich befolgten Agitationstätigkeit gewesen, er war stets Anhänger der revolutionären Aktion, die das, was sie als politisches Ziel anstrebt, auch durchzusetzen sucht, ohne sich zu sehr in Organisationsarbeit zu verlieren. Als während des Krieges die Unabhängige Sozialdemokratische Partei gegründet wurde, trat er folgerichtig dieser bei und gründete später in München die »Neue Zeitung«; seine späteren Versuche, wieder in die Sozialdemokratische Partei aufgenommen zu werden, fanden dort keine Gegenliebe.

Seit Dezember 1917 bemühte er sich, durch eine Streikerhebung des deutschen Proletariats den Krieg zum Abschluß zu bringen. Seine Idee war, Belgien sofort freizugeben, nach dem Zusammenbruch Rußlands die Abmachungen von Brest-Litowsk und die geplante Offensive im Westen zu verhindern und Frankreich, das von den deutschen Osttruppen überflutet sein würde, zum Frieden geneigt zu machen. In München hatte seine Streikpropaganda im Januar 1918 zunächst starken Erfolg, mit E. und seiner Genossen aus der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Verhaftung am 31. Januar wurde aber die Bewegung, in die auch die Mehrheitssozialisten eingriffen, zum Stillstand gebracht. Im Gefängnisse Stadelheim bei München war E. achteinhalb Monate in Untersuchungshaft, wo er sich unter anderem viel mit dem Studium von Werken über revolutionäre Bewegungen und Geschehnisse, die er sich aus der Staatsbibliothek zu verschaffen wußte, beschäftigte. Als E. im Oktober 1918, da G. v. Vollmar (s. DBJ. 1922) sein Reichstagsmandat niederlegte, als Kandidat der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei aufgestellt worden war, wurde er auf Anordnung des Reichsanwalts aus der Haft entlassen und stürzte sich nun mit unermüdlichem Eifer — den Schlaf bezeichnete er gelegentlich als Vorurteil — in die wilde Agitation seiner Partei, die in München zur Revolution führte. In einer Versammlung am 23. Oktober wandte er sich, der bald aus einem wenig gewandten Redner zum geschicktesten Demagogen mit ganz mächtigem Einfluß auf die Massen sich verwandelte, die er bald durch Widerspruch und Tadel aufreizte, bald durch phantasievolle Verheißungen und Schmeicheleien zu sich emporriß, aufs schärfste gegen die Mehrheitssozialisten; diese hatten den Landtagsabgeordneten Erhard Auer als Gegenkandidaten aufgestellt. Dort entwickelte er auch sein außenpolitisches

Programm: »Mit einem Deutschland, an dessen Spitze der Präsident Liebknecht stünde, würde die Entente binnen 24 Stunden Frieden schließen; Elsaß-Lothringen wie Posen und alle anderen polnischen Gebiete müßten abgetreten, Danzig müsse der Hafen Polens werden.«

Zunächst ward die Verstimmung unter den sozialistischen Gruppen, namentlich infolge der E.schen Hetzereien immer größer; um dann eine Einigung gegen den gemeinsamen Feind, den Kapitalismus, zu erreichen, ward am 4. November in einer großen Versammlung eine paritätische Einigungskommission bestellt, für den 7. November wurde von beiden Gruppen zu einer Volksversammlung auf die Theresienwiese aufgefordert, in der unter anderen Auer, Eisner, Simon und Unterleitner sprachen; die von den Führern vorgeschlagenen Entschlüsse fanden Annahme; an der Spitze stand: »Das deutsche Volk weiß sich eins mit allen Völkern Europas in dem Willen, die Zukunft der Welt durch einen allgemeinen Bund des Rechtes und der Freiheit sicherzustellen und sieht der Erfüllung des vom Präsidenten der Nordamerikanischen Union verkündeten Weltfriedens mit Vertrauen entgegen.« Das war ganz die E.sche Ideologie, die ihn noch zu weiteren verhängnisvollen Schritten trieb.

Aus der gewaltigen Volksmenge lösten sich kleinere Gruppen von Soldaten und sonstigen Versammlungsteilnehmern, die zu den Kasernen und verschiedenen öffentlichen Gebäuden zogen; E. durcheilte mit dem blinden Bauernführer Gandorfer und einigen seiner besonderen Vertrauten die Stadt, brachte die Inwohner der Kasernen rasch auf seine Seite und schon am späteren Nachmittag zogen Soldaten mit roten Fahnen und andere große Gruppen durch die Stadt, die Revolution hatte begonnen, sie fand keinen Widerstand, und E.s Vorsatz, sie ohne Blutvergießen durchzuführen, war verwirklicht.

Noch in der Nacht bildete sich unter seiner Leitung ein provisorischer Rat der Arbeiter, Soldaten und Bauern, das Landtagsgebäude ward die Stätte seiner Versammlungen, als sein erster Vorsitzender erließ E. am Morgen des 8. November einen Aufruf an die Münchener Bevölkerung. In diesem verkündete er den Freistaat Bayern, die baldigste Einberufung einer konstituierenden Nationalversammlung mit Wahlrecht aller mündigen Männer und Frauen, die demokratische und soziale Republik, strengste Ordnung, Sicherheit der Person und des Eigentums, Belassung der Beamten in ihren Stellungen, Versorgung der Städte mit Lebensmitteln durch die Bauern, grundlegende soziale und politische Reformen; er rief die gesamte Bevölkerung zur schaffenden Mithilfe an der neuen Freiheit auf und stellte die auf der revolutionären Grundlage begründete Einheit der Arbeitermassen fest. König Ludwig III. hatte, von seiner unmittelbaren Umgebung, auch der pompösen Leibwache, nicht geschützt, mit seiner Familie in der Nacht München verlassen.

In der ersten Sitzung des provisorischen Nationalrates schlug E. vor, die bisherigen Ministerien unter Einfügung eines Ministeriums für soziale Angelegenheiten beizubehalten, er selbst wolle das Ministerium des Äußeren mit dem Präsidium übernehmen, sein Stellvertreter und Kultusminister sollte der Abgeordnete Hoffmann werden, zu dem noch die weiteren Mehrheitssozialisten Auer (Inneres), Roßhaupter (militärische Angelegenheiten) und Timm (Justiz) eintraten, während die Unabhängigen Unterleitner das neue Ministerium und Jaffé (s. DBJ. 1921, S. 160 ff.) das Finanzministerium übernahmen. Dazu kam der frühere Verkehrsminister v. Frauendorfer als Leiter der Verkehrsverwal-

tung. Unter einzelnen Widersprüchen gegen Auer wurde die neue provisorische Regierung gebildet, E. gab sie auch dem Arbeiter- und Soldatenrat bekannt.

Die Mehrheitssozialisten waren in das Ministerium eingetreten, um gegen E., dem sie keinerlei politische Fähigkeiten zutrauten, das zur Vermeidung einer Katastrophe notwendig erscheinende Gegengewicht zu schaffen. Es würde den Rahmen dieser Biographie überschreiten, wenn hier die einzelnen Handlungen dieses Ministeriums oder die Entwicklung der Revolution im allgemeinen verzeichnet werden sollten, darüber berichten ausführlich die im angefügten Schriftenverzeichnis angegebenen Drucksachen.

E. hatte unter Einsetzung seines Lebens in einem für seine Pläne außerordentlich klug gewählten Augenblick den Umsturz herbeigeführt, war aber trotz einer hohen Intelligenz und starken Willens der übernommenen politischen Aufgabe keineswegs gewachsen. Er hatte wohl die durch Krieg, Not und Agitation erregten Massen zunächst an sich gefesselt und hoffte, sie zur dauernden lebendigen Mitarbeit an der Überwindung des überkommenen Elends und zur Neuschöpfung einer wirklichen Demokratie »in vollkommen verbürgter Freiheit und in sittlicher Achtung vor den menschlichen Empfindungen« zu gewinnen. Seine persönliche Uneigennützigkeit bei Verfolgung seiner Ideen und seine Zähigkeit in der Festhaltung von Irrtümern, gepaart mit dem für Revolutionäre unentbehrlichen Optimismus, veranlaßten ihn zur vielfachen Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse wie der Triebkräfte, die in den auf die Straße gerufenen Massen schlummerten und rasch wirksam wurden, ganz fremd war ihm die politische Denkweise der übergroßen Mehrheit der Bauern, die zu gewinnen er sich vergeblich mühte.

Sein innerpolitisches Programm, das er am 15. November verkündete, zeigte deutlichst die Unklarheit und Widersprüche in seinem Denken, man hat es auch als Ausdruck seines zur Zweideutigkeit neigenden Wesens bezeichnet. Gegenüber seiner ersten Ankündigung der baldigsten Einberufung der verfassungsgebenden Nationalversammlung erklärte er nun, es müsse vor ihrem Zusammentritt die Demokratisierung des öffentlichen Geistes wie der öffentlichen Einrichtungen erreicht werden. Hierfür sollten neben dem provisorischen Zentralparlament und dem in der Regierung verkörpertem Vollzugsausschusse alle einzelnen Verbände und Berufe ihre eigenen Angelegenheiten öffentlich erörtern können; sein Lieblingsgedanke war die Errichtung von Räten, die ständig tätig sein und auf das eigentliche Parlament, das er nicht als die ausreichende demokratische Vertretung des freigewordenen Volkes betrachtete, ständig und lebensvoll einwirken sollten. Die staatsrechtliche Erfassung und Ausgestaltung dieser Idee gelang ihm nicht, zumal gerade auf diesem Gebiete die schärfste Ablehnung der Mehrheit seiner Ministerkollegen einsetzte und einsetzen mußte, da eine solche Staatsorganisation der Grundauffassung der Mehrheitssozialisten direkt entgegengesetzt war.

Dazu kam, daß äußere Vorgänge, wie die Forderung des Verkehrspersonals und eine Demonstration des Pionierbataillons vor den Ministern, ihn zur Einlösung seiner Zusage, die Nationalversammlung einzuberufen, zwangen. Am 12. Januar 1919 fanden die Wahlen statt, in voller Ruhe bei starker Beteiligung nach der neuen Wahlordnung. E.s Partei erhielt nur 2,5 Prozent der Stimmen, während die Mehrheitssozialisten mit 35 Prozent abschnitten; es war also keine revolutionäre Mehrheit in der Nationalversammlung vorhanden

Gegenüber der neugebildeten Reichsregierung mit Ebert und Scheidemann beseelte ihn ein schrankenloses Mißtrauen, das ihn zu leidenschaftlichen Angriffen und schließlich zum Abbruch des geschäftlichen Verkehrs mit dem Auswärtigen Amte führte, da er auch die durch Erzberger und Solf geführte äußere Politik absolut verwarf; denn sie widersprach seiner schon erwähnten Grundeinstellung, daß nur ganz neue Methoden, Deutschlands Schuldbekenntnis und offene Annäherung an das menschliche Vertrauen und Verständnis des »Dichters« Clemenceau die Feinde voll versöhnen könne. Diese Denkweise verleitete ihn auch dazu, schon am 11. November namens der bayerischen Regierung den schweizerischen Bundesrat zu ersuchen, an die Entente einen Aufruf zur Selbstüberwindung in der Liquidation des Weltkrieges und zur Versöhnung mit dem endlich befreiten Volke zu vermitteln.

Um die Schuld der kaiserlichen deutschen Regierung am Kriege zu erweisen, veröffentlichte er einen Teil des Berichtes des Gesandten Grafen Lerchenfeld, da er an diese Schuld glaubte und annahm, die Methode der Wahrheit in den internationalen Beziehungen würde siegen, in welcher Auffassung er noch durch rein international eingestellte Politiker, wie Förster, Grelling, Herron, bestärkt wurde. Dieses Vorgehen war ein schwerster, verhängnisvoller Fehler, demgegenüber der Bruch mit der Berliner Regierung und die Öffnung der Mappe eines Kuriers des Auswärtigen Amtes gewissermaßen nur erheiternde, wenn auch der Stellung Bayerns unter den damaligen Gewalten abträgliche Episoden waren. Er hatte sich nicht nur in dem Übermute der Sieger, sondern auch in der Einstellung und Bedeutung der französischen Sozialisten getäuscht.

Bei seiner Rückkehr von der Konferenz der Vertreter der Freistaaten, die am 25. November in Berlin stattfand, erstattete er im bayerischen Ministerrat folgenden Bericht, der wegen seiner Bedeutung für die Beurteilung seines Wesens hier auszugsweise mitgeteilt sei: »In Berlin ist keine revolutionäre Stimmung, Zerrissenheit, Ratlosigkeit, Katzenjammer, jeder fürchtet sich vor dem anderen und arbeitet gegen den anderen. Liebknecht und Rosa Luxemburg sind allein agitatorisch tätig. Die Kombination, sie in die Zentralregierung aufzunehmen, ist nicht brauchbar. Liebknecht ist geistig minderwertig wie Levin. Der Bolschewismus ist nur ein Popanz, der nur mit dem enormen Geld der russischen Gesandtschaft vertreten wird. Die große Masse ist reaktionär, nicht revolutionär. Im Vollzugsausschusse des Arbeiter- und Soldatenrates herrscht absoluter Stumpfsinn, darunter sind Streber wie Colin Roß usw.; Zustände trostlos, es fehlen selbstlos führende Persönlichkeiten. Erzberger und Solf vertreten die Konterrevolution, arbeiten wie früher mit bestellten Lügenberichten über ausländische Vorgänge; Erzberger habe die ganze Welt gegen uns vergiftet, beide hätten die Entente zurückgestoßen. Ebert sei die tüchtigste Kraft in der Regierung. Auch Kautsky und Ledebour seien Gegner, es sei daher von Berlin zunächst nichts zu erwarten. Die Verhandlungen seien ergebnislos verlaufen.«

Auch auf dem internationalen Sozialistenkongreß, der im Februar 1919 in Bern stattfand, nahm er eine von der Politik der Reichsregierung und den dort erschienenen Mehrheitssozialisten Wels und Hermann Müller ganz entgegengesetzte Haltung ein; seine Rede ist in der unten erwähnten Flugschrift »Schuld und Sühne« abgedruckt. Seine Ausführungen gaben in München An-

laß zu leidenschaftlichen Angriffen und Drohungen gegen E., während die neutrale Auslandspresse betonte, daß nur E. die Ententesozialisten zum Eintreten für die deutschen Kriegsgefangenen bestimmt habe. Der Ministerrat lehnte es ab, diese Ausführungen zu decken; in bezug auf die ihm gemachten Vorwürfe des Verrates am eigenen Volke erklärte E. dort am 13. Februar — also acht Tage vor seiner Ermordung —, er sei fest überzeugt, daß ihm infolge der Hetze wegen der Kriegsgefangenen in den nächsten Tagen etwas geschehe; was man ihm vorwerfe, sei so abscheulich, daß man wirklich einen Ministerpräsidenten, der so etwas tue, über den Haufen schießen müßte.

An die Verkündung des Regierungsprogrammes hatten sich die Vorarbeiten für einen Entwurf der bayerischen Verfassung geschlossen, allein E. fand zur gründlichen Durchberatung des von einer besonderen Kommission aufgestellten allgemeinen Entwurfes zunächst keine Zeit; seine Befangenheit im Rätegedanken, seine Unklarheit in den Verfassungszielen überhaupt hemmten ihn im Vorwärtsschreiten mit den inneren Arbeiten, insbesondere hinsichtlich der Konstruktion des neuen Staatswesens. Dazu kam die Schwierigkeit, daß über die Gestaltung des neuen Reichsstaatsrechtes und die Eingliederung Bayerns in die von E. erstrebten »Vereinigten Staaten Deutschlands« noch volle Unklarheit herrschte und E. zunächst nicht zu bestimmen war, von München aus in die Vorbereitung einer Reichsverfassung durch bestimmte Vorschläge einzugreifen. Er dachte an eine Aufteilung Deutschlands in ungefähr zwölf bis vierzehn möglichst gleich große Staaten, erwartete zuversichtlich die sofortige Auflösung Preußens in mehrere selbständige Staaten und hatte für meine Darlegung, daß er gerade als bayerischer Ministerpräsident die Pflicht habe, den inneren Zusammenhang Preußens zu fördern, weil mit der aus der Zerreißung Preußens folgenden Schwächung seiner so schwer für das Deutschtum errungenen Ostmark auch die unmittelbare Gefährdung der bayerischen Ostgrenze gegenüber dem tschechischen Drucke eintreten müsse, bei seiner international gerichteten Denkweise kein Verständnis.

Bei den Beratungen über die Landesverfassung in den ersten Januartagen 1919 zeigte sich besonders deutlich eine innere Wandlung im Wesen E.s, die dann durch den für ihn niederdrückenden Ausfall der Wahlen sehr verschärft wurde. Es ward klar, daß nun seine Hauptsorge nicht dem Zustandekommen des Verfassungswerkes, sondern der Erhaltung seiner Gewalt galt. Er wollte durch eine von der revolutionären Regierung ausgehenden Verfügung, der auch nach der Rechtsprechung des Obersten Gerichtshofes der Charakter einer Rechtssatzung zukam, vor allem eine vorläufige Ordnung der Macht erzwingen, durch die diese Regierung auch gegenüber einer etwa in der Mehrheit nicht-sozialistischen Nationalversammlung sich zu erhalten und die Errungenschaften der Revolution zu sichern in der Lage wäre. Es ward das vorläufige Staatsgrundgesetz vom 4. Januar 1919 verkündet, in dessen Einleitungsworten E. nochmals seine Ideen und die Ziele einer lebendigen Demokratie im Gegensatz zu einer reinen Parlamentsherrschaft entwickelte. Bis zur Vollendung des umfassenden Verfassungswerkes, das die Grundsätze der sozialistischen Republik darstellen würde, sollte dieses Gesetz in Kraft bleiben, das die unerläßlichen Grundsätze der künftigen Verfassung festlegte. Daher bestimmte auch § 17 dieses Gesetzes: »Bis zur endgültigen Erledigung des Verfassungsentwurfes, der dem Landtag sofort nach seinem Zusammentritt vorgelegt

werden muß, übt die revolutionäre Regierung die gesetzgebende und vollziehende Gewalt aus.«

Dieser Versuch der Regierung, dem Landtage ihr Grundgesetz aufzuzwingen, konnte nach den Wahlen nicht mehr gelingen, da sie der Diktatur des E.schen Ministeriums den Boden entzogen hatten und die Stellung der Mehrheitssozialisten, insbesondere ihres Führers Auer im Kabinette so verstärkten, daß ihrem Einflusse es nun gelingen konnte, die mit der Aufgabe einer verfassungsgebenden Versammlung unvereinbaren Bestimmungen des vorläufigen Staatsgrundgesetzes zu beseitigen. Die Gegensätze im Ministerium wurden immer schärfer und nach außen mehr sichtbar, wie ja auch in Berlin wieder die in der Revolution geschaffene Einigung der sozialdemokratischen Parteien durch Ausscheiden der Unabhängigen aus der Reichsregierung schon Ende Dezember 1918 zerrissen worden war.

Die inneren Kämpfe, die einerseits aus E.s Bestreben, die Räte als Gegengewicht gegen einen ihm nicht genehmen Landtag zu erhalten, und aus den verstärkten Forderungen des Kongresses der die Regierungsgewalt beanspruchenden Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte, andererseits aus der entgegengesetzten Forderung der Mehrheitssozialisten, einen demokratischen Volksstaat mit parlamentarischer Verfassung zu schaffen, entstanden, sowie die Beteiligung E.s an der Berner Konferenz, Auers an den Verhandlungen in Weimar verzögerten die Einberufung des Landtages bis zum 21. Februar. Die Sozialdemokratische Partei hatte im Februar 1919 in einer Landeskonferenz einstimmig beschlossen, sich an einer Regierung, in der E. vertreten sei, nicht mehr zu beteiligen. Es folgten heftige Auseinandersetzungen zwischen E. und Auer, da letzterer beauftragt war, E. zum Rücktritte zu veranlassen. Das Ministerium beschloß denn auch, dem Landtage den Rücktritt der gesamten Regierung mitzuteilen, E. ließ sich zwei Tage vor diesem Beschlusse noch zum Präsidenten des Arbeiter- und Bauernrates wählen, um für spätere Aktionen gegenüber dem Landtage und der neuen Regierung eine Stütze zu haben. Ob er eine Verwirklichung seiner wiederholten Drohung, eine zweite Revolution durchzuführen — die er auch mir gegenüber nach seiner leidenschaftlichen Auseinandersetzung mit Auer am 19. Februar in aller Schärfe aussprach —, tatsächlich plante, läßt sich nicht mehr feststellen. In ihm war doch auch die Erkenntnis wachgeworden, daß er die unruhig gewordenen Massen und die sich immer mehr steigernden wirtschaftlichen Nöte, denen er zu wenig Sorge zugewendet hatte, nicht mehr meistern könne, und daß nur politische Umtriebe die Bedürfnisse des Volkes nicht befriedigen können. Deshalb scheiterten auch alle Versuche seiner nächsten Umgebung, insbesondere Fechenbachs, ihn vom Rücktritte abzuhalten, vollständig.

Auf dem Wege zur ersten Sitzung des Landtages ward E. von einem Grafen Arco erschossen; dies war die Einleitung und Ursache der weiteren schweren Ereignisse in München.

Literatur: Schriften von Kurt Eisner. *Psychopathia spiritualis*: Friedrich Nietzsche und die Apostel der Zukunft, Leipzig 1892; *Taggeist*, Kulturglossen 1901; *Fichte zum Gedächtnis des 100jährigen Todestages*, herausgegeben im Auftrage des sozialdemokratischen Bezirksbildungsausschusses in Berlin; *Königsberg, der Heimbund des Zaren*, Berlin 1904; *Feste der Festlosen*, Hausbuch weltlicher Predigtschwänke, Dresden 1906 (mit Bildern klassischer Plastik und Malerei); *Eine Junkerrevolte, drei Wochen preußischer Politik*, Berlin 1899; *Der Sultan des Weltkrieges*, ein marokkanisches Sittenbild deutscher

Diplomatenpolitik, Dresden 1906; Das Ende des Reiches, Deutschland und Preußen im Zeitalter der großen Revolution, Berlin 1907; Otto Liebknecht, sein Leben und Wirken, 2. Aufl., Berlin 1906; Faust I. Teil, in den Einführungen in Dramen und Opern 1. Die Volksbühne 1909; Gesammelte Schriften, Berlin 1919; Kleine Schriften, aus der Kriegszeit, Berlin 1918; Unterdrücktes aus dem Weltkriege, 1919; Die Neue Zeitung, unter Mitwirkung von K. E., 1918; Die neue Zeit, 1. und 2. Folge, München 1919; Die 9. Sinfonie in »Unser Weg«, Verlag Cassirer, Berlin 1919; in Flugschriften des Bundes »Neues Vaterland«: 1915 Nr. 4; Treibende Kräfte, 1919 Nr. 12 Schuld und Sühne mit Vorwort von H. Ströbel; Die Götterprüfung, Berlin 1920, begonnen im Strafgefängnis am Plötzensee 1898, vollendet 1918 im Untersuchungsgefängnis in München; Der Sozialismus und die Jugend, Basel 1919. — Über Eisner: Vgl. Der Kampf, südbayerische Tageszeitung der Unabhängigen, München 1919, Gedächtnisnummer: dort: Gedenkrede von Heinrich Mann 1919, Theo Kaiser: Nachruf, Jean Longuet: Vorwort zu K. E. *La révolution en Bavière*, Paris 1919; Wilhelm Hausenstein, Erinnerung an E. in »Zeiten und Bilder«, 1. Folge, München 1920; Mario Mariani im Vorwort zur Übersetzung *I nuovi tempi*, Mailand 1919; Heinrich Ströbel in der Einleitung zur Flugschrift »Schuld und Sühne«, s. o.; Escherich-Hefte, Verlag Heimatland, München 1919, Heft 1 und 2.

München.

Josef v. Graßmann †.

Fischer, Emil, Professor der Chemie, * am 9. Oktober 1852 in Euskirchen, † am 15. Juli 1919 in Berlin. — Emil F. entstammt einer seit langer Zeit im Rheinland in der Gegend des kleinen Städtchens Euskirchen ansässigen protestantischen Familie. Er kam als achtes Kind seines damals 45jährigen Vaters Laurenz und seiner Mutter, einer geborenen Poensgen, zur Welt. Eine glückliche Jugendzeit in dem wohlhabenden Elternhaus, dem kleinen Landstädtchen Euskirchen, im Verein mit frohen Gespielen, meist den eigenen Geschwistern, Vettern und Basen, die Freude an der Natur und später, unter Anleitung des lebenslustigen und lebenskräftigen Vaters, an der Jagd, wechselnde Schulzeit, die ihn bald von zu Hause fort nach Wetzlar und zum Schluß auf das Bonner Gymnasium führte, ließen in ihm innere Freiheit und Selbstständigkeit, praktische Lebensklugheit und Lebensfreude entstehen. Er war stets ein begabter und tüchtiger Schüler, der sein Abgangsexamen »unter großer Auszeichnung« bestand.

Die Berufswahl bereitete Schwierigkeiten. Emil fühlte sich zu den Naturwissenschaften, besonders zur Physik und zur Mathematik, die schon auf der Schule sein Lieblingsfach war, hingezogen. Der Vater hätte den einzigen Sohn gern als Nachfolger in seinen blühenden kaufmännischen Unternehmungen gesehen. Ein kurzer Versuch der Kaufmannslehre, zu der der Sohn sich bereit erklärte, konnte aber die Abneigung nur erhöhen. So willigte der Vater schließlich in ein Studium ein, freilich das der Chemie, von der er sich ein ersprießlich-wirtschaftliches Fortkommen für den Sohn versprach. Der Beginn des Studiums wurde aber durch eine ernste hartnäckige Darmkrankheit verzögert. Zum erstenmal mußte sich Emil F. körperlich gehemmt fühlen, gerade in dem Augenblick, wo er ein Ziel, das Studium, erreicht hatte. Noch oft hat er mit Krankheit zu höchst ungelegener Zeit zu kämpfen gehabt, ein Kampf, der für ihn und für seine Umgebung schwer und verdrießlich war, und drohend mahnte, daß keine verschwenderische Fülle von Arbeitskraft zur Verfügung stand, daß Leistungen für ihn dauernd nur bei vorsichtigem Haushalten mit Kraft und Gesundheit zu erreichen waren.

Das zunächst in Bonn begonnene Studium wurde vom Herbst 1872 an in Straßburg bei Adolf v. Baeyer (s. oben S. 215 ff.) fortgesetzt. Die Per-

sönlichkeit dieses Lehrers und Forschers war entscheidend: erst jetzt war Emil F. für die Chemie, die ihm in Bonn gerade in ihrem praktischen Teil noch gar nicht gefallen wollte, endgültig gewonnen. Zwar Schwierigkeiten gab es auch jetzt noch genug zu überwinden. Der erste Versuch zur Doktorarbeit scheiterte kläglich an einer Ungeschicklichkeit, aber dann kam in etwa einjähriger Anstrengung eine Arbeit auf dem Gebiet der Fluoreszenzfarbstoffe zustande, die Emil F. im Sommer 1874 zur Doktorpromotion führte.

Trotz des nicht besonders glänzenden Examens hatte Baeyer den künftigen tüchtigen Chemiker erkannt und übertrug ihm eine Assistentenstelle, die den jungen Doktor zu seiner ersten selbständigen und unerwarteten Entdeckung, dem Phenylhydrazin, führte, das seither durch F.s Arbeit und die anderer Chemiker ein unentbehrliches Reagens, ein Ausgangsprodukt für wertvolle Farbstoffe und pharmazeutische Mittel (z. B. Antipyrin) geworden ist.

Vom Winter 1875 an arbeitete F., zunächst ohne Anstellung als Privatgelehrter, in München wieder bei A. v. Baeyer, der als Nachfolger Liebig's dorthin übergesiedelt war. Nach einer kurzen Unterbrechung, die ihn nochmals nach Straßburg führte, vollendete er in München die Straßburger Entdeckung und habilitierte sich auf Drängen seines Lehrers Baeyer im Jahr 1878 an der Münchener Universität für das Fach der Chemie. In die gleiche Zeit fallen seine Arbeiten über die Rosanilinfarbstoffe, die er zusammen mit seinem Vetter Otto F. durchführte. Sie brachten — nicht ohne geschickten Kampf gegen andere Ansichten — vollständige Klarheit über dies Gebiet, das Wissenschaft und Technik damals in gleichem Maß interessierte, und die Namen der beiden F. in weiteren Kreisen bekannt machte. Im April 1879 wurde F. Leiter der Anorganischen Abteilung des Münchener Chemischen Instituts und damit gleichzeitig a.o. Professor an der Universität. Die wissenschaftlichen Erfolge Emil F.s und seine Stellung in München als Schüler Adolf v. Baeyers führten schon sehr bald zu dem ersten Ruf nach auswärts. 1880 bewarb sich Aachen durch das preußische Unterrichtsministerium wiederholt und eindringlich um ihn. Doch lockte ihn das Aachener Angebot nicht, und erst später gelang es Erlangen, ihn als Nachfolger Vollhards für sich zu gewinnen.

Im April 1882 siedelte er, begleitet von mehreren Schülern, in die neue Stadt über. Sie brachte ihm wissenschaftlich und persönlich trotz der kurzen Zeit, die er dort war, wichtige Grundlagen für sein weiteres Leben.

Das damalige Erlanger Chemische Institut war recht dürftig. Am empfindlichsten war der Mangel guter Ventilation, der Gefahren und Schädigung für Dozenten und Studenten brachte. Aber der voll erwachte Drang Emil F.s nach Arbeit und Erfolg überwand oder mißachtete diese Übelstände. Mit verschiedenen Mitarbeitern wurden synthetische Arbeiten über Indolderivate durchgeführt, wurde das von anderen schon vielfach bearbeitete Gebiet der Harnsäure, der Purinderivate in Angriff genommen, wurden schließlich die ersten Erfolge in der Chemie der Zucker errungen.

Emil F. schaffte aber auch in seinem Institut, hier wie später, den Boden, auf dem andere gedeihen konnten. Eine Anzahl wichtiger Arbeiten junger Erlanger Chemiker ging in der Zeit neben den Arbeiten des Chefs aus dem Institut hervor.

1883 drohte der so glücklich begonnenen wissenschaftlichen Laufbahn Emil F.s ein plötzliches Ende. Mit allen Mitteln versuchte die Badische Anilin- und Sodafabrik ihn als Leiter ihres Forschungslaboratoriums zu gewinnen. Doch das lockende Angebot konnte den Selbstständigkeitsdrang und die Freude am unabhängigen, unbekümmerten wissenschaftlichen Forschen schließlich doch nicht überwinden.

Auch ein Angebot im folgenden Jahr, an die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich zu gehen, wurde abgelehnt. Und doch schließt die an Anerkennung und Erfolg so reiche Erlanger Zeit mit einem ernsten Mißklang. Das unbekümmerte Arbeiten in den schlechten Räumen hatte dem noch nicht Einunddreißigjährigen schließlich durch Reizung und Erkältung der Atmungswege so zugesetzt, daß er nach erfolgloser Erholungsreise zu Anfang des Wintersemesters 1883 einen einjährigen Urlaub nehmen mußte. Ein wechselnder Aufenthalt, vornehmlich auf Korsika, zuletzt im Schwarzwald, brachte die Gesundheit zurück. Aber sehr ernst und eindringlich war auch diesmal die Mahnung gewesen, mit seinen Kräften vorsichtiger zu sein.

Inzwischen war das Würzburger Chemische Institut frei geworden. Die Nachricht von F.s Genesung, von der sich dann die Würzburger Fakultät aufs drastischste durch einen besonderen Abgesandten überzeugte, kam gerade noch rechtzeitig, um die Wahl auf ihn zu lenken. F. nahm ohne Zögern an.

Das neue Laboratorium war auch nur wenig geräumig und mangelhaft. Gewitzigt durch die schlimmen Erlanger Erfahrungen, konnte aber wenigstens der Bau gut ventilierter Abzüge, deren behelfsmäßige Konstruktion F. selbst erdachte, durchgeführt werden.

Die Würzburger Jahre waren für Emil F. die glücklichsten seines Lebens. Vorlesung, Institutsverwaltung und die sonstigen »Ordinariatsgeschäfte« ließen ihm immer noch genug Zeit, gründlichen tätigen Anteil an der Laboratoriumsarbeit zu nehmen. Die im Sommer 1888 erfolgte Ablehnung eines Rufes nach Heidelberg als Nachfolger Bunsens wurde von der bayerischen Regierung dankbar mit der Bewilligung eines lange schon beantragten Institutsneubaus anerkannt, dessen mit Sorgfalt unter Mitwirkung von F. ausgearbeitete Pläne nach Überwindung mancher parlamentarisch-unerfreulicher Widerstände um 1892 Wirklichkeit werden sollten. Im Institut tätige, selbständig arbeitende junge Chemiker brachten bemerkenswerte Resultate heraus. Der auch damals durch partikularistische und Konfessionsunterschiede nicht getrübbte, ungezwungene Verkehr in der schönen Mainstadt mit Bekannten und Kollegen brachte manche anregende und dauernde Bindung und Freundschaft. Emil F. fand in Agnes Gerlach, der Tochter des Erlanger Anatomen, eine Braut, die er im Februar 1888 heimführte.

Über allem aber stehen die wissenschaftlichen Erfolge dieser Jahre: neben Vollendung der Indolarbeiten ging mit einer Schar tüchtigster Mitarbeiter, die sich in Eifer um den anfeuernden und manchmal recht gestrengen Lehrer zusammenfanden, die vielleicht größte Arbeit des Meisters ihrem Gipfelpunkt entgegen. Es gelang ihm, in dem Wirrwarr von Substanzen und Reaktionen, die, ohne Zusammenhang und häufig einander widersprechend, auf dem Gebiet der Zucker schon damals vorlagen, durch konsequente Anwendung van't Hoffscher Ansichten über den Aufbau der Moleküle im Raum systematische Klarheit zu schaffen und diese Klarheit in für die damalige Zeit überaus

schwierigen synthetischen Versuchen zu erhärten und zu beweisen. Die Lösung einer solchen Aufgabe ist die eines genialen Entdeckers, der in dem Nichts zwischen einzelnen mäßig bekannten Ländern Verknüpfung und Verbindung manchmal errechnet, häufiger nur ahnt, immer aber unter Einsatz seines ganzen Könnens und seiner ganzen Persönlichkeit bis hinunter zur kleinsten Einzelheit die Reise mit allen Enttäuschungen, Irrwegen und Entbehrungen, manchmal sogar gegen meuternde Mannschaft, bis zum ersehnten oder unerwarteten »Land, Land« als Führer durchkämpfen muß.

1890 hielt F. in Berlin auf Einladung der Deutschen Chemischen Gesellschaft, mit der er seitdem in steter persönlicher Fühlung geblieben ist, die er zwölfmal im Lauf der Jahre als Präsident und Vizepräsident zu vertreten und zu führen hatte, einen zusammenfassenden Vortrag über seine bisher erreichten Ziele auf dem Gebiet der Zucker. Der tiefe Eindruck läßt sich nicht besser schildern als durch die Worte, die ein auch gegen Emil F. sehr kritisch eingestellter Zuhörer später in einem Nachruf veröffentlichte: »Ich habe niemals einen besseren Vortrag nach Form und Inhalt, voll Leidenschaft und doch voll edler Mäßigung gehört, der ganz große Forscher trat darin klar zutage. Emil F. wurde für uns das Maß für alle anderen Persönlichkeiten.«

Kein Wunder, daß bald nach dem Ableben A. W. v. Hofmanns der Lehrstuhl für Chemie in Berlin von Fakultät und Regierung dem erst vierzigjährigen Emil F. angetragen wurde. Kein Wunder aber auch, daß dieser lange zögerte. Ein harmonischeres Leben in Arbeit, Erfolg und Freude konnte ihm Berlin trotz Anregung und Arbeitsmöglichkeit nicht bieten. Nach genauer Besichtigung, nach manchem Schwanken entschloß er sich doch schließlich zur Annahme des Rufs.

Wir dürfen für diese Entscheidung dankbar sein. Denn erst in der einflußreichen Umgebung der Groß- und Hauptstadt kam F.s Wissenschaft und Persönlichkeit zu der machtvollen Entfaltung, deren Früchte heute und noch auf lange Zeit hinaus alle Richtungen der Chemie mehr oder weniger bewußt und dankbar genießen.

Die erste Zeit in Berlin brachte mancherlei Unannehmlichkeit und Enttäuschung. Im Ministerium bedurfte es erst sehr deutlicher Unterredungen und des Einsatzes der ganzen Persönlichkeit, um das bei der Berufung sicher Versprochene auch durchzusetzen. Eine große Anzahl unerwarteter und unerwünschter Nebengeschäfte lagen auf der von Hofmann ererbten Stellung und raubten, zusammen mit der vermehrten Last des größeren Ordinariats, viel kostbare Zeit und Kraft. Die Instandsetzung des Instituts, vor allem auch hier die Einrichtung der gesundheitlich so dringenden Ventilation, wurde nur provisorisch betrieben mit Rücksicht auf den in Aussicht gestellten Neubau, dessen Vollendung sich dann doch noch acht Jahre hinzog. Schwerstes Leid brachte ihm das Jahr 1895. Es starb seine Frau, die ihm, dem Vielbeschäftigten, seine wenigen Mußstunden behaglich gemacht und verschönt hatte, die ihm, das sah er am Verlust mit trauernder Deutlichkeit, die Grundlage und Ruhe seines Heims geworden war. Es ist nicht zu verwundern, daß er sich von Verkehr und gesellschaftlichen Vergnügungen mehr und mehr zurückzog, daß sich bei ihm jene Unnahbarkeit des inneren Menschen herausbildete, die für seine spätere Zeit charakteristisch war und blieb. So liebenswürdig und gewinnend er im Umgang mit Menschen sein konnte, so behaglich man sich bei ihm zu

Hause, besonders in seinem Sommerheim in Wannsee, fühlte, nur ganz selten hat er Einblicke in sein inneres Menschentum tun lassen. Auch in seiner Selbstbiographie, so anziehend und fesselnd sie geschrieben ist, hält er diese Schranken aufrecht, die sich so leicht bei Einsamen ausbilden und die bei Emil F. wesentlich für den großen Eindruck seiner Persönlichkeit waren.

Die Tätigkeit in der Fakultät, die er für zu zahlreich hielt und in der er das numerische Übergewicht der Geisteswissenschaften als störend und den Naturwissenschaften abträglich empfand, sagte ihm wenig zu. Sehr viel wohler fühlte er sich in der Preußischen Akademie der Wissenschaften, zu deren Mitgliedern zu zählen er bis in sein Alter besonders stolz war. Regelmäßig beteiligte er sich an ihren Sitzungen, in denen er häufig Vorträge hielt. Das Reden fiel ihm trotz seiner langjährigen Übung nie leicht. Er glaubte sich stets aufs sorgfältigste vorbereiten zu müssen und führte dies, wo er nur irgend konnte, aufs gewissenhafteste durch, so gewissenhaft, daß häufig bei der Wiedergabe des Vorbereiteten sein Gedächtnis die Hauptarbeit übernahm. Aber trotzdem wußte er seinem Vortrag den Charakter des eben Entstehenden zu geben. Und besonders fesselte die Zuhörer, daß er sie dauernd mit seinen ausdrucksvollen Augen ansah, so daß jeder das Gefühl haben konnte, an ihn ganz persönlich sei die Rede gerichtet.

Mit der Mühe und Arbeit, die er auf das Reden verwandte, hängt zusammen, daß er die Vorlesung mehr und mehr als Last empfand. Das Gefühl, er müßte seine Zeit nutzbringender verwenden, steigerte sich. Trotz mancher Widersprüche gelang es ihm schließlich, erst die halbe, dann die ganze Experimentalvorlesung an jüngere Kräfte abzugeben.

Die gewonnene Zeit wurde für die Forschung frei, der er sich mit einer stattlichen Zahl von Assistenten und Mitarbeitern widmete. Nur zu einer Gelegenheit sahen ihn die Promovierten seines Instituts regelmäßig bis in die letzten Wochen seines Lebens im Hörsaal, im Freitags-Kolloquium, das so recht der Mittelpunkt für das wissenschaftliche Leben seines Instituts wurde. Meist neuerschienene Arbeiten, manchmal auch im Institut von Schülern oder von selbständig Arbeitenden gewonnene Ergebnisse wurden vorgetragen und unterlagen dann dem raschen und in der Regel sehr klaren und treffenden Urteil des aufmerksam zuhörenden Meisters.

Im Verkehr mit seinen Mitarbeitern war er von erstaunlicher Frische und Lebendigkeit. Bis an die zwanzig Arbeiten waren es zeitweise, deren Leitung er hatte und die irgendeinen kleineren oder größeren Baustein zu seinen Gebäuden liefern sollten. Nur wenige Augenblicke der Überlegung, und er war bei seinen fast täglichen Besuchen beim Einzelnen im Bilde über den Stand der Arbeit, über die Schwierigkeiten, die er manchmal durch eine kurze Bemerkung oder durch einen Reagenzglasversuch aus dem Wege zu räumen wußte. Bei solchen Gelegenheiten mußte man immer wieder seine Geschicklichkeit, die Schärfe seiner Beobachtung bewundern, die häufig über das auch für andere Sichtbare hinausprang und sich hinterher doch oft als richtig erwies. Er verlangte viel Fleiß und Hingabe von seinen Mitarbeitern; er konnte manchmal fast allzu herrisch seine Ansicht und ihre Durchführung bei irgendeinem Versuch fordern. Aber er war im großen wie im kleinen unbedingt ein Anhänger des Erfolges, auch wenn dieser entgegen seiner ursprünglichen Ansicht erfochten war und ihm bewiesen wurde. Freilich, dieser Beweis war nicht

leicht, denn F. war gern geneigt, zunächst irgendeinen Fehler, irgendeine Ungeschicklichkeit oder Dummheit vorauszusetzen; er hatte deren wohl genug erlebt und behielt sie mindestens ebenso sicher im Gedächtnis wie die Erfolge. Aber die große Mehrzahl seiner Schüler hat ihm stets treue Anhängerschaft gewahrt und rechnet die Zeit der Doktoranden- oder Assistentenarbeit unter ihm zu den schönsten ihres Lebens.

Als endlich der Neubau des Instituts bewilligt war, ein Erfolg, an dem auch die Unterstützung der chemischen Industrie ihren wertvollen Anteil hatte, widmete sich F. auch dieser Aufgabe mit vollstem Interesse. Seine Erfahrungen auf diesem Gebiet, sein praktischer Blick schufen in sorgfältiger Arbeit gemeinsam mit verständnisvollen Baumeistern das Gebäude in der Hessischen Straße, das für viele ähnliche Bauten ein glückliches Vorbild geworden ist. Die übersichtliche zeitsparende räumliche Gliederung, die Fülle von Licht und Raum, die wechselnden Bedürfnissen der verschiedensten Richtungen der Chemie auch heute, nach mehr als 25 Jahren, noch nachkommen kann, ist besonders von dem zu würdigen, der aus diesem Institut in ein vielleicht prächtigeres, aber lange nicht so überlegt gebautes verschlagen wird. F. hätte gern seinem Institut eine physikalisch-chemische Abteilung angegliedert und damit Unterricht und wissenschaftliches Leben in dem Institut vervollständigt und abgerundet, doch hat er auf Wunsch seiner Kollegen van't Hoff und Landolt davon abgesehen.

Im ersten Jahrzehnt seiner Berliner Zeit wurde das Gebiet der Purine einer gründlichen Revision und Ausarbeitung unterzogen. So wichtige Substanzen wie Theobromin und Kaffein wurden genau festgelegt und der Synthese, auch der technischen, zugänglich gemacht. Weiter wurde die Untersuchung der Zucker gefördert. Die Erfolge auf diesen beiden Gebieten waren so allseitig anerkannt, so abgerundet und vollständig, daß sie als Höchst- und Musterleistung organisch-chemischer Forschung im Jahre 1902 Emil F. den Nobelpreis für Chemie, den zweiten seiner Art überhaupt, eintrugen. Dem damit so gut durchforschten und fast abgeschlossenen Gebiet der Purine erblühte noch zu F.s Lebzeiten eine neue wichtige Zukunft dadurch, daß sie als Bestandteile des Zellkerns der Nucleine erkannt wurden. F. hat in dieser Richtung synthetisch noch mitgearbeitet.

Das Gebiet der Zucker hat ihn dauernd gefesselt. Denn so vollständig das Bild der einfachen Zucker aufgestellt schien, so wenig weit waren seine Vorstöße in das Reich der zusammengesetzten Zucker vorgedrungen. Erst seitdem die überragende, freilich damit auch manchmal drückende Führung Emil F.s auf diesem Gebiet geschwunden ist, fängt es auch in weiteren chemischen Kreisen an klar zu werden, welch reiche Zukunft noch in der Richtung liegt, wieviel sich auf dem breiten und sicheren Fundament der Zuckerarbeiten Emil F.s aufbauen läßt.

Bald nach 1900 wandte sich Emil F. einem neuen Gebiet zu. Er wagte sich an die systematische Erforschung der Eiweißsubstanzen stickstoffhaltiger Produkte der lebenden Welt, die in so verschiedenen Formen vorkommen — um nur einige zu nennen: Hühnereiweiß, Kasein, Leim, Horn, Haut, Seide, Wolle — und die, wie sich bestätigend herausstellte, vieles Gemeinsame, besonders die einfachsten Bausteine, die Aminosäuren, aufweisen. Die Arbeiten brachten neue fruchtbare Methoden des analytischen Abbaus. Darüber hinaus

brachten sie eine neue Methode überhaupt, solche schwer charakterisierbaren, als einheitliche Substanzen auch heute noch nicht sicher erkennbaren Stoffe zu erforschen: es wurden aus den bekannten Bausteinen synthetisch, wenn auch nicht gleiche, so doch ähnliche Substanzen gewonnen und mit den natürlichen zum Vergleich gebracht. Die Erfolge dieser Arbeiten, die wie eine Fackel plötzlich helles Licht auf ein wirres und wüstes Durcheinander warfen und die erste Klarheit hineinbrachten, erregten größtes Aufsehen, ja sie wurden zum Ärger Emil F.s von der Tagespresse aufgegriffen und, wie es leicht in solchen Fällen geschieht, erheblich übertrieben. Heute weiß die Chemie besser noch als damals, wieviel ihr noch an Beherrschung der Eiweißchemie fehlt. Und doch, welche Fülle von sicherem Material steckt in den F.schen Arbeiten, die für jede Eiweißforschung, mag sie der Chemiker, der Mediziner, der Biologe zu theoretischen oder praktischen Zwecken betreiben, die Grundlage sind und immer bleiben werden.

In ähnlicher Weise hat F. noch ein weiteres Gebiet behandelt, das der Gerbstoffe, und die erhaltenen Resultate auf der Naturforscherversammlung in Wien, der letzten vor dem Kriege, einem begeisterten großen Publikum vorgetragen.

Zucker, Eiweiß und Gerbstoffe brachten F. in nächste Berührung mit biologischem Geschehen und damit in Berührung mit den Fermenten. Großes, zeitweise größtes Interesse fanden bei ihm diese unbekannten, nur an ihrer Wirkung erkennbaren Stoffe, zu deren Erforschung er wichtigste Pionierarbeit leistete.

Aus der großen Zahl anderer Arbeiten seien nur noch einige gestreift, die nicht nur wissenschaftliche, sondern auch erhebliche technische Erfolge bedeuteten: Veronal, Sajodin und Elarson sind Mittel, bei deren Synthese und Einführung F. als Chemiker führend beteiligt war.

Zu dieser gewaltigen Lebensarbeit des Chemikers kommt als Ergebnis der letzten Jahre vor dem Krieg noch ein weiteres großes Erbteil, das in anderer Weise, aber vielleicht in noch höherem Maße, fruchtbar geworden ist. Er selbst fühlte in Berlin, wie viel wertvolle Zeit durch seine Lehrtätigkeit dem Forscher entzogen wurde. Er sehnte sich wohl manches Mal nach Forschung ohne die Mühe und Ablenkung der Lehre. Und freudig ergriff er die Möglichkeit, wenn auch nicht für sich, so doch für andere in Deutschland solche Stätte zu schaffen: der zunächst gefaßte Plan einer Chemischen Reichsanstalt ging nach einigen Jahren in einem größeren Plane auf. Zusammen mit Harnack und anderen gelang es ihm, den Kaiser und damit weite gefreudige Kreise Deutschlands für den Plan der Errichtung von Forschungsinstituten zu gewinnen, deren erste, der Chemie, der physikalischen und Elektrochemie dienend, im Jahre 1912 eingeweiht wurden, und denen sich, immer weitere Kreise ziehend, andere Institute zu der imposanten Gemeinschaft der Kaiser-Wilhelm-Institute in allen Teilen des Reiches und darüber hinaus angegliedert haben.

Emil F. hat nur das erste Aufblühen dieser großen Schöpfung miterlebt. Der Krieg unterbrach mit drohenden Forderungen des Augenblicks die wissenschaftliche Forschung auch an diesen Instituten. Sie, wie ganz Deutschland, wurden dem verteidigenden Ringen dienstbar gemacht.

Emil F. hat in der ersten Zeit trotz des sofort erkannten Ernstes der Lage zuversichtlich seine Kenntnisse und seine Persönlichkeit helfend zur Ver-

fügung gestellt. Aber schwere Verluste, der Tod der beiden jüngeren Söhne, eigene Krankheit und nicht zuletzt der frühe Einblick in die unlösbaren Aufgaben, die dem Vaterlande erwachsen, ließen in ihm eine tief-pessimistische Stimmung aufkommen. Trotzdem hat er in verschiedenen Körperschaften, besonders bei der Rohstoffbeschaffung bis zum Schluß beratend und organisierend mitgewirkt und dabei durch seine Persönlichkeit und seine praktische Klugheit, der sich auch die willig unterordneten, die sonst an Nachgeben wenig gewöhnt waren, Außerordentliches genützt und geholfen. Daß er selbst in schlimmster Zeit an den Wiederaufbau glaubte, beweist seine Fürsorge bei der Gründung des Justus Liebig-Vereins zur Förderung des chemischen Unterrichts, der heute sein segensreiches Wirken ausübt und dem sich zwei weitere Vereine, »Zur Förderung der chemischen Forschung«, den Namen F.s selbst tragend, und »Zur Förderung der chemischen Literatur«, nach A. v. Baeyer genannt, angeschlossen haben. In allen drei Vereinen lebt und wirkt der Geist der Zusammengehörigkeit von Wissenschaft und Technik, für den Emil F. stets ein leuchtender Führer war.

Nach dem Krieg, nach Überwindung der schlimmsten Nachkriegszeit, unter der Emil F. seelisch und körperlich litt, schien aber seine alte Frische und Spannkraft wiederzukehren. Er freute sich der Studenten und Mitarbeiter und ihrer großen und unerwarteten Arbeitsfreudigkeit. Er selbst führte alte Arbeiten weiter, ja er wandte sich einem neuen Gebiet, dem der Fette zu. Aber Jammer, Sorgen und Krankheit des Krieges waren doch nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Ein tückisches Leiden, gegen das er selbst einmal mit chemischen Mitteln zu Felde gezogen war, Krebs, hatte ihn ergriffen und meldete sich am 11. Juli 1919 mit nicht mehr zu verkennender Gewalt und Unerbittlichkeit. Emil F. bestellte sein Haus, er fand noch Zeit und Kraft, durch eine besondere Stiftung an die Preußische Akademie der Wissenschaften jungen aufstrebenden Chemikern zu helfen. Dann brach sein Wille zum Leben. Er starb am 15. Juli 1919.

Der Tod eines Großen im Reich der Wissenschaft, besonders eines Mannes, der noch mitten im Leben und Schaffen stand, hätte in normaler Zeit viel plötzlicher geschmerzt. Erst allmählich, zunächst natürlich in Deutschland, dann aber auch trotz aller Verwirrung darüber hinaus, wurde und wird es klar, welch Höhepunkt, welche Vollendung in Emil F. dahingegangen ist. So blendend ist für viele sein Licht, daß sie das Gefühl haben, in Emil F.s eigenster Richtung, in der organischen Chemie sei dieser Höhepunkt nicht mehr zu erreichen oder zu übertreffen.

Literatur: Emil F., Aus meinem Leben (Selbstbiographie), 1922. — Kurt Hoesch, Emil F., sein Leben und sein Werk (im Auftrag der Deutschen Chemischen Gesellschaft), Berlin und Leipzig 1921. — Emil F.s Gesammelte Werke, z. T. noch von E. F., z. T. herausgegeben von M. Bergmann. — Untersuchungen über Aminosäuren, Polypeptide und Proteine 1906. — Untersuchungen in der Puringruppe, 1907. — Untersuchungen über Kohlehydrate und Fermente, 1909. — Untersuchungen über Depside und Gerbstoffe, 1919. — Untersuchungen über Kohlehydrate und Fermente II, 1922. — Untersuchungen über Triphenylmethanfarbstoffe, Hydrazine und Indole, 1924. — Untersuchungen aus verschiedenen Gebieten, Vorträge und Abhandlungen allgemeinen Inhalts, 1924.

Greifswald.

Burckhardt Helferich.

Fritzen, Adolf, Bischof von Straßburg, * am 30. Juli 1838 in Cleve, † am 7. August 1919 zu Straßburg i. E. — Ältester Sohn des Architekten Bernhard F., besuchte er das Bischöfliche Gymnasium in Gaesdonk und studierte 1858 bis 1862 Theologie zu Tübingen und Münster, wo er am 16. August 1862 zum Priester geweiht wurde. Dann betrieb er historische und philologische Studien in Berlin und Bonn und bestand eine glänzende Staats- und Doktorprüfung in Münster. Aus dieser Studienzeit datiert seine für das Leben geschlossene Freundschaft mit dem Grafen v. Hertling (s. unten S. 416 ff.). Von 1865 bis 1874 wirkte F. als Lehrer in Gaesdonk. Mit welchem Erfolg er hier die Geschichte lehrte, hat einer seiner Schüler, der General der Artillerie Anton v. Kersting in seinem Erinnerungsbuch »Gaesdonk« (Köln 1918) anziehend beschrieben. 1874 folgte er einem Rufe des Prinzen und nachmaligen Königs, Georg von Sachsen, der ihn zum Hofkaplan und Erzieher seiner drei Söhne ernannte. 13 Jahre wirkte er hier und erwarb sich die Verehrung und Liebe seiner Zöglinge, von denen der eine, Friedrich August, dem Vater auf dem Throne folgte, der zweite, Max, nach dem Verlassen der militärischen Laufbahn Priester wurde. Ostern 1887 übernahm F. die Stelle eines Studiendirektors an der bischöflichen Lehranstalt Montigny bei Metz, wo er Lehrer und Schüler durch sein vornehmes und gütiges Wesen für sich gewann.

Als durch den Tod des Bischofs Stumpf († 10. August 1890) der Straßburger Bischofsstuhl erledigt wurde, war die Regierung entschlossen, keinen einheimischen Kandidaten der Kurie vorzuschlagen. Gegen eine Ernennung Korums (s. DBJ. 1921, S. 170), der im Kultusministerium Freunde hatte, wandte sich Caprivi. Die Persönlichkeit F.s, auf die man sich einigte, war in Rom genehm, auch die Quertreibereien einiger elsässischer Bischofskandidaten, die in der Pariser Zeitung »La Défense« ihre Minen springen ließen und den Untergang des elsässischen Katholizismus prophezeiten, falls ein Altdeutscher Bischof würde, vermochten nicht zu hindern, daß bereits am 18. Januar 1891 die Straßburger Behörde von der bevorstehenden Präkonisierung F.s verständigt wurde. Dies geschah am 1. Juni 1891. Auf besonderen Wunsch F.s wurde ihm ein elsässischer Weihbischof, der ehemalige Münsterpfarrer Marbach beigegeben; am 21. Juli fand die Bischofsweihe statt. Das anfänglich dem neuen Bischof von dem Klerus entgegengebrachte Mißtrauen verstand er durch sein offenes, gewinnendes Wesen und seinen ausschließlich auf kirchliche Dinge gerichteten Sinn bald zu zerstreuen. Denn was die Gegner seiner Wahl vorher befürchtet und verkündet hatten: daß der Bischof sein Amt in den Dienst politischer Zwecke stellen würde, traf nicht ein. Auch jene, die dies erhofften und erwarteten, wurden bald enttäuscht und machten in der Presse auch kein Hehl daraus. (Vgl. den 7. der berühmten Spektatorbriefe von Fr. X. Kraus in der »Allgemeinen Zeitung« 1896.) Wenn F. auch die politische Entwicklung seiner Zeit aufmerksam verfolgte, wozu ihm der enge Verkehr mit seinen Brüdern Karl und besonders Aloys, die beide als Abgeordnete dem Reichstag und Preußischen Landtag angehörten, vielfache Anregung bot, so ist F. nur einmal hervorgetreten, und zwar gegen die Straßburger Regierung in dem sog. Kompetenzstreit, als er anfangs 1910 gelegentlich des Konfliktes der Bischöfe von Metz und Straßburg mit den Lehrern in einem offenen Schreiben an den Staatssekretär Zorn von Bulach (s. DBJ. 1921, S. 281) diesem gegenüber den Vorwurf der Kompetenzüberschreitung und des Eingriffs in das Gebiet staatlicher

Befugnisse abwies. Dagegen fanden die Wünsche der Regierung für die im Herbst 1903 der Straßburger Universität angegliederten theologischen Fakultät seine volle Unterstützung, auch gegen die Opposition eines großen Teils des Klerus. Im Jahre 1919, als Rom wegen der geänderten politischen Lage die mit der deutschen Regierung über die theologische Fakultät geschlossene Konvention als aufgehoben betrachtete, erreichte es F. bei der Kurie, daß die Fakultät erhalten blieb.

Mehr als einmal in seinem langen Bischofsleben war zwar seine Person von den politischen Wogen umbrandet, öfters wurde künstlich versucht, Zwiespalt zu säen zwischen ihm und seiner Diözese, oft brachte seine exponierte Stellung auf einem Bischofsstuhl der Reichslande ihn in kritische Lagen. Stets aber haben sein sicheres Urteil, seine ruhige Klarheit, seine Selbstlosigkeit und die hohe Auffassung seines bischöflichen Amtes ihm den richtigen Weg gewiesen, der Schwierigkeiten Herr zu werden. Sein Urteil in politischen Dingen war um so weniger voreingenommen und um so ungetrübter, als seine Haupttätigkeit auf innerkirchlichem Gebiete lag.

Von tiefer Religiosität und echter Frömmigkeit beseelt, lag ihm die Pflege des religiösen und kirchlichen Lebens besonders am Herzen. Der spätere elsässische Kirchenhistoriker wird F.s Pontifikat als ein ungemein segensvolles zu bezeichnen haben. Der Kirchengesang erfuhr unter ihm eine durchgreifende Reform. Die liturgischen Bücher wurden neu herausgegeben. 1907 erschien ein neuer Diözesankatechismus. Viele religiöse Genossenschaften erhielten durch F.s Bemühungen Zulaß. Zwecks innerer Reformen rief er die seit 1687 unterbrochene Einrichtung der Diözesansynoden wieder ins Leben. Dem religiösen und sozialen Vereinswesen widmete er besondere Sorgfalt. Im Interesse der religiösen Toleranz arbeitete er mit Erfolg an der Abschaffung der Simultankirchen. Von seiner versöhnlichen Gesinnung zeugt auch die bei Kriegsbeginn getroffene Anordnung, daß in rein katholischen Orten die evangelischen Truppenteile die Ortskirche benutzen konnten, was ihm von Protestanten hoch angerechnet wurde. Die im Reiche zerstreuten elsässischen Kriegsflüchtlinge hatten an ihm einen fürsorglichen Vater.

Als er nach Kriegsschluß sich von der französischen Regierung völlig ignoriert sah, schrieb Bischof F. im Dezember 1918 dem Papst, daß er in Anbetracht der veränderten Verhältnisse sich dem hl. Stuhl zur Verfügung stelle; er wünsche bis zu seinem Tode Bischof von Straßburg zu bleiben, man möge ihm einen Koadjutor geben, in dessen Hände er die volle Verwaltung legen würde. Als im Sommer 1919 die Presse die Ernennung eines Nachfolgers bekannt gab, ohne daß vorher Bischof F. benachrichtigt worden war, schrieb ihm der Kardinalstaatssekretär, daß er sich immer noch als Oberhirte zu betrachten habe. Erst Ende Juli wurde ihm mitgeteilt, daß der Papst nunmehr Gebrauch mache von seiner Demission und ihn zum Titularerzbischof von Mocissos ernenne. Er war also nicht mehr Bischof seiner Diözese, die er lieb gewonnen hatte. Als gebrochener Mann zog er sich in das Allerheiligenkloster in Straßburg zurück, aber schon am 7. September starb er, echt und tief betrauert von der ganzen Diözese. Er war eine Persönlichkeit, deren Vornehmheit und stille Größe imponierte, lauter, gütig, selbstlos. »Einen sehr braven Mann« hat ihn der Kaiser im Jahre 1892 dem Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe gegenüber genannt. Und zwanzig Jahre später sagte der Statthalter Graf v. Wedel zu dem Apostolischen

Vikar von Schweden, Msgre Bitter: »Ich kenne keinen edleren Menschen als Bischof F.«

Literatur: *Dacheux, La Question de l'Evêque de Strasbourg. Lettres publiées par le Journal La Défense*. Kehl 1890. — Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, hrsg. von F. Curtius, 4. Aufl., Stuttgart und Leipzig 1907, II, 472 f., 486. — Für den »Kompetenzstreit«: *Straßburger Post* 1910, Nr. 48. — J. Wendling, Dr. Adolf F., Bischof von Straßburg, *Straßburg* 1916. — Zum 25jährigen Bischofsjubiläum, *Kölnische Volkszeitung* 1916, Nr. 584; *Straßburger Diözesanblatt* 35 (1916), 139—189. — Für Tod und Beisetzung: »*Der Elsässer*« 1919, Nr. 246 und 253. — M. Spahn im *Elsaß-Lothringischen Jahrbuch* I (1922), 184 f. — Persönliche Informationen.

Straßburg i. E.

Luzian Pfleger.

Gröber, Adolf, Politiker und Parlamentarier, Reichsstaatssekretär, *am 11. Februar 1854 zu Riedlingen in Württemberg, † am 19. November 1919 zu Berlin. — G. war das einzige Kind seiner Eltern und erhielt als solches eine gute Erziehung. Sein Vater war ein kunstreicher Handwerker alten Schlages. Von Beruf ursprünglich Spengler, war er als Graveur, Goldschmied, Zinngießer und Verfertiger von Spielsachen zu einem behäbigen kleinbürgerlichen Wohlstand gelangt, welcher es ihm erlaubte, seinen Sohn studieren zu lassen. Der junge G. wurde nach einer anscheinend etwas ausgelassenen Gymnasialzeit schon als Student ein ernster Mann, wenn er auch, eine kraftstrotzende, auffallend schöne Gestalt, später mit langem Vollbarte, zeitlebens einem gesunden Frohsinn und freudiger Lebensbejahung treu blieb. Er besuchte die Universitäten Tübingen, Leipzig, Straßburg und wieder Tübingen, um Rechtswissenschaft zu studieren. In Leipzig gründete er mit seinem Freunde Karl Trimborn (s. DBJ. 1921, S. 263), dem späteren Kollegen im Reichstage und im Reichskabinet des Prinzen Max von Baden, den katholischen Studentenverein »Teutonia«. Im Juni 1877 bestand er in Stuttgart die erste Staatsprüfung als Justizreferendar, im Herbst 1878 die staatliche Abschlußprüfung als Justizreferendar erster Klasse. Er wurde dann im württembergischen Staatsdienst Hilfsrichter bei dem Oberamtsgericht Neresheim, Justizassessoratsverweser bei dem Oberamtsgericht Saulgau, stellvertretender Amtsrichter bei demselben Gericht, schließlich Staatsanwaltsgehilfe und Hilfsstaatsanwalt in Rottweil, wo er von April 1880 bis Januar 1887 wirkte, zeitweise auch beim Landgericht in Hall. Dann wurde er als Staatsanwalt nach Ravensburg versetzt. Als er sich bei den Septennatswahlen des Jahres 1887 zum Reichstage für die Zentrumsparthei als Kandidat aufstellen ließ, wurde das von seiner vorgesetzten Behörde sehr übel vermerkt. Der Urlaub, welchen er erbat, um sich seinen Wählern vorzustellen, wurde ihm verweigert, und zwar ihm allein von allen in Frage kommenden Staatsbeamten, von welchen allerdings alle anderen für liberale Parteien kandidierten. Als er trotzdem gewählt wurde und die Wahl annahm, erfolgte prompt, obwohl seine amtliche Qualifikation als hervorragend anerkannt war, seine Strafversetzung als Landrichter nach Heilbronn, wobei zu bemerken ist, daß damals in Württemberg die Versetzung eines Staatsanwaltes auf eine Landrichterstelle als Degradation galt. 1895 wurde G. Landgerichtsrat, 1912 Landgerichtsdirektor in Heilbronn. Damit schloß seine amtliche Laufbahn im württembergischen Justizdienste ab.

Die Bedeutung G.s liegt auf politischem und parlamentarischem Gebiete, auf welchem er auch seine gediegenen Kenntnisse und seinen anerkannten Scharfsinn in juristischen Dingen zur Geltung bringen konnte. Im Gedächtnisse der Nachwelt lebt er fort als einer der hervorragendsten Führer der Zentrums-partei nach dem Tode Windthorst's. Als solcher wurde er, nachdem der Abgeordnete Dr. Spahn im August 1917 Justizminister in Preußen geworden war, an dessen Stelle Vorsitzender der Fraktion des Zentrums im Reichstage, was er bis zu seinem Tode blieb, dann auch Vorsitzender der Gesamtpartei des Deutschen Zentrums, und im Oktober 1918 Staatssekretär im Reichskabinett des Prinzen Max von Baden. In seinem Heimatlande Württemberg wurde er vor den Neuwahlen vom Januar 1895 Begründer der dortigen Zentrums-partei, nach den Wahlen Vorsitzender der neugegründeten Zentrumsfraktion der württembergischen Zweiten Kammer, was er ebenfalls bis zu seinem Tode blieb. Er war Präsident der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Dortmund 1896 und Essen 1906, auch Präsident des großen zweiten württembergischen Katholikentages in Ulm 1901.

G. war, wie erwähnt, erstmalig bei der Septennatswahl im Februar 1887 zum Reichstage gewählt worden, und zwar vom 15. württembergischen Wahlkreise Ehingen-Laupheim-Blaubeuren-Münsingen. Die Urlaubsverweigerung seitens der Regierung machte ihn sofort volkstümlich, so daß er glänzend gewählt wurde. Er konnte dann diesen bis dahin scharf umstrittenen Wahlkreis für das Zentrum sichern und ihn behaupten bis zu seinem Tode. Für die württembergische Zweite Kammer wurde er erstmalig gewählt 1889 für den Oberamtsbezirk Riedlingen. Auch dieser Wahlkreis blieb ihm treu. Lange Jahre hindurch war er ein höchst tätiges und einflußreiches Mitglied des Vorstandes des Volksvereins für das katholische Deutschland und Mitglied des Zentralkomitees für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands. Er war als Landesgeschäftsführer des genannten Volksvereins der Begründer dieses Vereins für Württemberg und nächst Lieber und Trimborn der eifrigste Agitator und Organisator desselben, daneben einer der packendsten Redner der erwähnten Generalversammlungen.

Die politische Tätigkeit G.s liegt zunächst in Berlin im Deutschen Reichstage, dann aber auch in der Zweiten Kammer des württembergischen Landtages. Wenn auch selbstredend die erstere stark überwiegt, so war doch sein Einfluß in Stuttgart verhältnismäßig noch größer, da er dort alle anderen Parteiführer an persönlicher Bedeutung und namentlich auch an organisatorischer Begabung wie an praktischer Erfahrung überragte, so daß er schließlich, wenn nicht ausgesprochen, so doch tatsächlich, mehrfach als der Führer der ganzen Zweiten Kammer auftreten konnte. Als Vertrauensmann aller Parteien schuf er 1907 die neue Geschäftsordnung für die Zweite Kammer, welche nach der Verfassungsreform von 1906 notwendig geworden war. In beiden Parlamenten war er einer der glänzendsten und gewandtesten Debattenredner, in großen Volksversammlungen ein musterhafter Volksredner, welcher ebenso wohl durch die Kraft und Schönheit seiner Sprache wie durch den Ernst seiner Auffassung und die Begeisterung seines Vortrages wie endlich durch einen gesunden, echt volkstümlichen Humor zu wirken verstand. Im Reichstage galt er bald als der fleißigste Arbeiter von allen; durch seinen Fleiß behauptete er in gar vielen Sachen eine große Überlegenheit. Die Vertretung der katholischen

Weltanschauung war ihm ebenso Herzenssache wie eine gesunde Weiterbildung der bestehenden staatsrechtlichen Zustände.

G. war, der Umwelt seiner Heimat entsprechend, von Haus aus demokratisch gestimmt, aber noch mehr katholisch begeistert. Der Kulturkampf hatte ihn zu einem überzeugten Anhänger der Zentrumssache gemacht. Als Katholik tief gläubig, innig fromm und seiner Kirche treu ergeben, besuchte er selbst in Berlin während der anstrengendsten parlamentarischen Arbeiten täglich die hl. Messe und empfing die hl. Kommunion. Schon als Staatsanwaltsgehilfe in Rottweil war er dem dritten Orden des hl. Franziskus beigetreten mit dem Ordensnamen Fidelis. In Heilbronn wurde er 1889 Mitglied des Kirchenstiftungsrates und blieb es ebenfalls bis zu seinem Tode. Infolgedessen entwickelten sich in seinem Wesen allmählich mehr und mehr auch konservative und selbst aristokratische Züge, welche ihn alle demokratischen Übertreibungen ablehnen ließen. Das war um so bemerkenswerter, als er in seiner demokratischen Gesinnung nicht ohne Neigung zum Doktrinarismus war. Jedenfalls aber blieb er ein ehrlicher Doktrinär. So verfolgte er zäh und eifrig im Reichstage die Schaffung eines Ministerverantwortlichkeitsgesetzes, obwohl die Mehrzahl seiner Fraktionsgenossen diesen Gedanken für wenig fruchtbar und gegebenenfalls für wahrscheinlich undurchführbar hielt. In Württemberg beteiligte er sich tatkräftig an der Schaffung der Verfassungsreform von 1906 in demokratischem Sinne, obwohl durch dieselbe die bis dahin bestandene katholische Mehrheit der Kammer der Standesherren verloren ging und einer protestantischen Mehrheit Platz machen mußte. Mehr und mehr auch ließ er sich von dem Geiste einer christlich-sozialen Gesinnung ergreifen, wie sie unter Führung von Franz Brandts im Volksverein für das katholische Deutschland lebendig war. Durch und durch großdeutsch gesinnt, dabei dem neuen Deutschen Reiche herzlich anhangend, auch an den Arbeiten seiner württembergischen Heimat sich auf das eifrigste beteiligend, war er das Muster eines süddeutschen Reichstagsabgeordneten, welcher alle partikularistischen Einseitigkeiten vermied und offen ablehnte.

Von einer besonderen Anhänglichkeit an sein »angestammtes« Königshaus war bei ihm jedoch wenig die Rede. Er erfüllte in Württemberg seine Untertanenpflicht, aber von Gesinnung war er Deutscher. Seine früher vorderösterreichische Heimat war erst 1805 durch den Frieden von Preßburg aus ihrer vielhundertjährigen Verbindung mit dem Hause Habsburg losgerissen und durch die Gnade Napoleons zu dem protestantischen Alt-Württemberg geschlagen worden, nachdem die württembergischen Truppen unter Napoleon bei Austerlitz geholfen hatten, Österreich niederzuwerfen. Die Lage des Katholizismus in dem neuen Württemberg war danach von Anfang an bis zum Erlasse der Weimarer Verfassung von 1919 so unbefriedigend, daß eine freudige Hingabe der Katholiken an das neue württembergische Königreich nicht aufkommen konnte. Namentlich gedrückt war die Lage der Katholiken in allen staatlichen Laufbahnen, was G. persönlich ja auch reichlich zu fühlen bekam. Diese schroff unparitätische Behandlung seiner Glaubensgenossen hat ihn stets mit Mißmut und dem Gefühle ebenso ungerechter wie politisch kurzsichtiger Zurücksetzung erfüllt.

Doch hinderte ihn diese Stimmung keineswegs, mit voller Entschiedenheit auf der Seite der Autorität und der rechtmäßig bestehenden Verfassung des

Deutschen Reiches, auch der in den Einzelstaaten rechtmäßig bestehenden Monarchie zu bleiben, als gegen Ende des Weltkrieges im Jahre 1918 die Revolution ihr Haupt erhob, war aber dann mit der Parlamentarisierung der Reichsregierung, als diese unabwendbar geworden war, durchaus einverstanden.

Im Reichstage kam G. rasch zur Geltung. Als sein ausgezeichnete Kommissionsbericht über die große Caprivische Militärvorlage von 1893 vom Abg. Eugen Richter in der Plenarsitzung des Reichstags als musterhaft anerkannt wurde, war sein Ansehen festbegründet. Eifrig beteiligte er sich an den Verhandlungen über alle kirchenpolitischen, juristischen und Verfassungsfragen, dann über Militär- und Steuerfragen. Die Zahl seiner Reden zu solchen Angelegenheiten in Berlin und Stuttgart ist sehr groß. Aus dem Reichstage sei noch erwähnt sein großer inhaltreicher Kommissionsbericht über die Steuerreform von 1897. In Württemberg, wo männliche Ordensgenossenschaften gänzlich ausgeschlossen, weibliche nur unter harten, entwürdigenden Beschränkungen zugelassen waren, bewährte er sich als der eifrigste Vertreter der Freiheit auch für die katholischen Orden (Antrag betr. die Schul- und Ordensfrage vom 5. April 1898). Im Reichstage war er der Vater des Toleranzantrages, welchen das Zentrum 1900 und wieder 1902 einbrachte, um den zahlreichen noch bestehenden Beschränkungen der Kultusfreiheit der Katholiken in den fast rein protestantischen Staaten Nord- und Mitteldeutschlands ein Ende zu machen. Zu erwähnen ist auch seine hervorragende Mitarbeit in der Reichstagskommission zur Vorberatung des Bürgerlichen Gesetzbuches sowie in der Kommission für die Reform der Militärstrafprozeßordnung.

Während des Weltkrieges trat G. für energische Kriegführung ein, so auch im Herbst 1916 für den unbeschränkten U-Bootkrieg, und fand die schwächliche Haltung des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg sehr bedenklich. 1917 verfaßte er noch den schriftlichen Bericht über die Arbeiten des Ausschusses für die Reform der Reichsverfassung. An der Abstimmung über die bekannte Friedensresolution vom 19. Juli 1917 nahm er als »krank« gemeldet nicht teil. Ohne Absicht wurde er die letzte Ursache für den Rücktritt des Reichskanzlers Grafen v. Hertling (s. unten S. 421) im September 1918, indem er im Hauptausschusse des Reichstags am 25. September die allgemeine Lage scharf zeichnete, wodurch Graf Hertling sich in seinem Kampfe gegen die Parlamentarisierung als vom Zentrum im Stiche gelassen betrachtete, so daß er angesichts der Schwierigkeiten, welche die Linke ihm bereitete, seine Entlassung erbat.

Dann trat G. als Staatssekretär ohne Portefeuille in das kurzlebige Kabinett des Prinzen Max von Baden ein. Gegen die Abdankung des Kaisers, welche von den Sozialdemokraten verlangt wurde, sträubte er sich solange es irgend möglich war. Ebenso trat er entschieden für das Bestehen der Monarchien ein. Der Ausbruch der Revolution beendete seine Tätigkeit. Dann war er mit aller Macht bestrebt, mitzuwirken, daß die Revolution nicht in Bürgerkrieg und Bolschewismus ausartete. In die Nationalversammlung gewählt, welche 1919 in Weimar tagte, beteiligte er sich noch auf das eifrigste an der Ausarbeitung der neuen Verfassung. Mit dem Abg. Schulz beantragte er als unabweisbare Notwendigkeit die Annahme des Versailler Friedensvertrages, nachdem er denselben vorher aufs schärfste gekennzeichnet hatte. Er starb plötzlich an einem Gehirnschlage, welcher ihn, völlig erschöpft und aufgegeben durch die furchtbare

Arbeit während des Krieges im Reichstagsgebäude bei einer Besprechung mit dem Bureaudirektor des Reichstags, traf, und wurde begraben in Weingarten. Er war das Muster eines pflichttreuen deutschen Berufsparlamentariers von lauterster aufrechter Gesinnung, großzügiger Auffassung, unermüdlicher Schaffensfreude und unabwandelbarer Liebe zu seinem deutschen Vaterlande. Der Reichspräsident Ebert bezeichnete ihn nach seinem Tode mit Recht als »einen der verdienstvollsten Parlamentarier, der durch viele Jahrzehnte in selbstlosester Hingabe für das gemeinsame Interesse des Vaterlandes gewirkt hat«.

Literatur: Hermann Cardauns, Adolf G., München-Gladbach, Volksvereinsverlag 1921. — Der schriftliche Nachlaß G.s, namentlich viele Mitteilungen über innere Vorgänge in der Zentrumsfraktion enthaltend, befindet sich im Gewahrsam des Volksvereins für das katholische Deutschland in München-Gladbach.

Köln a. Rh.

Karl Bachem.

Grove, Otto, Ritter v., Geheimer Rat, Maschinenbauprofessor, Dr.-Ing. e. h., * am 6. Februar 1836 in Goslar, † am 19. Mai 1919 in München. — G. war als fünftes von sechs Kindern des in bescheidenen Verhältnissen lebenden Papiermühlenbesitzers Friedrich G. geboren und verlor seinen Vater sehr früh. In den Folgen auf seine Ausbildung würde dieser schwere Verlust — wie G. selbst einmal schreibt — noch härter gewesen sein, wenn nicht die gütige Vorkehrung ihm in dem Kaufmanne Wilhelm Meyer zu Goslar einen Stiefvater gegeben hätte, der sich seiner wissenschaftlichen Ausbildung mit rühmlicher Aufopferung eigener Interessen annahm. Von 1844 bis 1850 machte er alle Klassen des Goslarschen Progymnasiums (lateinlose Schule) durch und erhielt nebenher mehrere Jahre lang Privatunterricht in Mathematik, Feldmessen und Planzeichnen von dem Obergeschworenen und späteren Bergrat F. Nessig, der dann dem 14jährigen Knaben, »vor dem Rammelsberge, den 14. Juli 1850«, ein glänzendes Zeugnis ausstellte. Von diesem Mathematikunterricht bei Nessig sprach G. noch oft im späteren Leben mit hoher Anerkennung. Trotzdem waren es in den anderen Fächern ziemlich lückenhafte Kenntnisse, mit denen er im Herbst 1851 in die Oberklasse der Höheren Bürgerschule der Residenzstadt Hannover eintrat. Da die häuslichen Verhältnisse nicht glänzend waren, so mußte sich G. schon hier einen Teil seines Lebensunterhaltes durch Privatstunden in Mathematik verdienen. Diese frühzeitige Übung im Lehren scheint sein angeborenes Talent entwickelt und seine späteren glänzenden Erfolge als Lehrer vorbereitet zu haben. Mit sechzehn Jahren, im Herbst 1852, bezog G. die Polytechnische Schule in Hannover. Auch künstlerisch sehr gut veranlagt, wandte sich G. zuerst der Architektur zu; in entzückender Feinheit ausgeführte Zeichnungen klassischer Bauwerke, die er bei dem späteren Baurat und Konsistorialbaumeister Hase angefertigt hat, legen Zeugnis ab von dem Fleiß und der Begabung G.s. Aber bald erwies sich die Neigung zur Maschinentechnik doch stärker und er wandte sich dieser zu. In den beiden letzten Jahren arbeitete er neben dem eigentlichen Studium auch praktisch in der mechanischen Werkstätte der Anstalt, die er 1856 mit ausgezeichneten Noten verließ. Im Jahre 1856 arbeitete G. noch vier Monate lang praktisch in den Werkstätten der Maschinenfabrik zu Ilsen-

burg, worüber ihm die Gräfl. Stolberg-Wernigerodische Faktorei ein Zeugnis ausstellte. Im Laufe des Sommers 1857 leitete G. als Ingenieur den Abbruch, die Reparatur und den Wiederaufbau einer großen von der Bergbau-Aktiengesellschaft Pluto in Essen angekauften Wasserhaltungsmaschine und sonstige Arbeiten auf der Steinkohlenzeche Sankt Nikolaus, wo er auch eine Mörtelmühle konstruierte und ausführte. Von August 1857 bis Februar 1858 legte der »Maschinenbau-Beflissene« Otto G. die erste technische Prüfung, insbesondere für den Eisenbahnmaschinenbau vor der Königlichen hannoverschen Prüfungskommission für Bautechniker ab, die er »vorzüglich gut« bestand. In dieser Zeit arbeitete G. wohl auch auf dem Eisenbahnkonstruktionsbureau von Maschinendirektor Kirchweger in Hannover. Am 1. Oktober 1858 wurde er dann Assistent für das Maschinenwesen an der Polytechnischen Schule in Hannover mit einem Jahresgehalt von 300 Talern. Im Sommer 1859 unternahm er mit einer Reiseunterstützung von 150 Talern eine Studienreise an die polytechnischen Institute zu Berlin, Karlsruhe und Zürich. Es war damals eine große herrliche Zeit des Maschinenbaues: in Berlin lehrten Wiebe und Grashof, in Zürich Clausius, Reuleaux und Zeuner, und in Karlsruhe stand Ferdinand Redtenbacher auf der Höhe seines Lebens. Mit besonderer Begeisterung hörte der junge G. die Vorträge des letzteren, zu dem er auch in freundschaftliche Beziehungen trat. Im Jahre 1859 wurde G. ordentlicher Lehrer für Maschinenbau und das Jahr 1862 brachte ihm nach Ablehnung eines vorteilhaften Engagementanbietens von seiten der mechanischen Weberei Linden — den Titel »Maschinenbauinspektor«. 1867 bewilligte ihm das Königlich Preussische Generalgouvernement 200 Taler Reiseunterstützung zum Besuche der Weltausstellung in Paris und 1868 wurde ihm das Prädikat Professor beigelegt. Im nächsten Jahre stand G. in Unterhandlungen mit Aachen, wo man ihn dringend gewünscht hätte; den eifrigen Bemühungen von Karmarsch beim Ministerialdirektor Moser in Berlin gelang es jedoch, ihn der Polytechnischen Schule in Hannover zu erhalten, wo G. nun eine zehnjährige ebenso angestrengte als erfolgreiche Tätigkeit als Lehrer und Schriftsteller entfaltete. Im Jahre 1879 ging ein von G. verfaßter und von sechzehn Professoren der Technischen Hochschule Hannover unterzeichneter Bericht an Kultusminister Dr. Falk, worin über die veraltete, aus dem Jahre 1863 stammende Verfassung geklagt wird, die für die heutige Stellung der Anstalt nicht mehr passe, weil sie den Lehrern so gut wie gar keine Mitwirkung an der Leitung und Verwaltung der Hochschule einräumt. Dieser freimütige Schritt brachte G. in einen gewissen Gegensatz zu Direktor Launhardt (siehe oben S. 279 ff.), und darin lag wohl der Hauptgrund dafür, daß G. 1879 den Ruf des Kultusministers v. Puttkamer an die Technische Hochschule in Berlin annahm. Hier scheint G. jedoch nicht sehr glücklich gewesen zu sein: sei es, daß das preussische Berlin dem alten Hannoveraner nicht gefallen konnte, sei es, daß auch damals die Verhältnisse an der Technischen Hochschule in Berlin nicht sehr erfreulich waren, sei es, daß G. einem späteren Zusammenarbeiten mit dem genialen Reuleaux ausweichen wollte, der 1879 bis 1881 als Reichskommissar auf den Ausstellungen in Sydney und Melbourne weilte und mit dessen Anschauungen und Gepflogenheiten G. bei aller Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen als Forscher und Lehrer nicht immer übereinstimmen konnte — kurzum, einen im Jahre 1880 vom bayerischen Kultus-

minister Dr. v. Lutz an ihn gerichteten ehrenvollen Ruf an die Technische Hochschule München, der wohl hauptsächlich auf Betreiben Lindes erfolgt war, nahm G. mit Freuden an. München wurde ihm zur zweiten lieben Heimat. Fast 39 Jahre durfte er hier noch verleben, von denen mehr als 21 Jahre einer aufopfernden Lehrtätigkeit gewidmet waren, während die Sommerferien an den schönen Gestaden des Starnberger Sees zugebracht wurden. Die zum einfachen Landhaus umgewandelte, versteckt gelegene alte Bauhütte des von König Max II. begonnenen, nie vollendeten Schloßbaues im herrlichen Park von Feldafing war sein Landsitz, wo er, dem Lärmen des Alltagslebens entrückt, Ruhe und Erholung fand. Im Jahre 1901 ernannte ihn die Technische Hochschule Hannover »in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Förderung der technischen Wissenschaften« zum Ehrendoktor, aber bald darauf zwang ihn ein seit langem bestandenes, von Jahr zu Jahr schlimmer gewordenes Gehörleiden, trotz voller geistiger Frische in den Ruhestand zu treten. Anlässlich seines 70. Geburtstages im Jahre 1906 verlieh ihm auch die Technische Hochschule in München den Titel eines Doktors der Technischen Wissenschaften ehrenhalber. Krank war G. eigentlich nie, aber im Jahr 1911 mußte er sich in Südtirol unerwartet und plötzlich einer schweren Operation unterziehen, die er trotz seines hohen Alters glänzend überstand. Den bittersten Schmerz seines Lebens brachte ihm das Jahr 1915 durch den Tod seiner von ihm über alles geliebten Frau Jenny, einer geborenen Clauß aus Leipzig, an deren Seite er in zwar kinderloser, aber äußerst glücklicher Ehe 44 Jahre lang gelebt hatte. Der Rest seines Lebens war eigentlich nur noch der liebevollen Erinnerung an sie geweiht. Von nun an machten sich auch die normalen Alterserscheinungen an Geist und Körper bemerkbar, bis schließlich ein sanfter Tod seinem inhaltsreichen Leben ein Ende setzte.

Aus diesem äußeren Lebensgang ergibt sich von selbst, daß die Verdienste G.s um die Wissenschaft des Maschinenbaues einer schon weiter zurückliegenden Zeit angehören müssen. Nur die ältere Generation erinnert sich noch des guten Klanges seines bekannten Namens, und wie sehr seine Schüler überall geschätzt und gesucht waren. Als G. anfang, wußte die Welt noch nichts von Verbrennungsmotoren und Dampfturbinen, auch nichts von Elektrotechnik oder Ingenieurlaboratorien. Zur Gewinnung zuverlässiger Konstruktionsregeln hatte der Forscher nur den Weg der logischen, oft sehr scharfsinnigen Überlegung, der mathematischen Rechnung und der Prüfung des Resultates durch Vergleich mit bewährten — oder nicht bewährten — Ausführungen der Praxis. Die Laboratorien kamen viel später: 1867 München und 1870 Berlin, beide nur für Festigkeitsversuche, eigentliche Maschinenlaboratorien entstanden in München 1875, Zürich 1879, Stuttgart 1884. Allgemein eingerichtet wurden Laboratorien erst nach dem bedeutungsvollen Aufsatz von Adolf Ernst 1894 und dem darauffolgenden Eintreten des Vereins deutscher Ingenieure. Eine der ersten Veröffentlichungen G.s war das Kapitel »Wasserräder und Turbinen« in dem 1869 erschienenen 5. Supplementband zu Prechtl's technischer Enzyklopädie. Zahlreichere größere und kleinere Aufsätze finden sich in den Mitteilungen des Gewerbevereins für Hannover, so z. B. 1874: »Über Osenbrücks Zirkulationsschmiervorrichtung für raschlaufende Zapfen« — eine Erfindung, die erst viel später von der Praxis gewürdigt wurde und heute vielfach bei Lenix-Rollen und Losscheiben angewandt wird. Überhaupt wandte G.

den Zapfen seine besondere Aufmerksamkeit zu, da sie in der Praxis so oft zu Betriebsstörungen führen. Im Jahre 1877 erschien in den gleichen Mitteilungen »Die Berechnung der Trag- und Stützzapfen auf gemeinsamer Grundlage«. Für Tragzapfen hatte man bereits ziemlich sichere Berechnungsmethoden, aber für Spurzapfen fehlte jede brauchbare Grundlage. In seiner kritischen Art rechnete G. für das einfache Beispiel einer Belastung von 1600 Kilogramm und einer Drehzahl von 120 — gewiß ein ganz gewöhnlicher Fall — nach allen damals gebräuchlichen Lehrbüchern sechs Durchmesser aus, die alle voneinander abwichen, in dem der kleinste 33 Millimeter und der größte 288 Millimeter, also das Neunfache des ersten betrug. Die Erfahrungen, die man mit den Spurlagern der sogenannten Königswellen und Mühlspindeln machte, waren dementsprechend, und der damals angestrebten Einführung der Turbinen an Stelle der alten Wasserräder stand kaum etwas so hinderlich im Wege als die Abneigung gegen Spurzapfen. G. brachte hier Klarheit und Sicherheit.

Die bedeutendste literarische Leistung G.s liegt auf eisenbahn-technischem Gebiet in seiner Mitarbeit an dem »Handbuch für spezielle Eisenbahntechnik«, herausgegeben von dem Altmeister des deutschen Eisenbahnwesens, Heusinger von Waldegg. Dieses in den Jahren 1870 bis 1875 erstmals erschienene, vierbändige, in der deutschen technischen Literatur hochbedeutsame Werk hatte keinen Vorgänger in deutscher Sprache; es war von mehr als vierzig deutschen Eisenbahningenieuren ersten Ranges verfaßt. G. wurde von Heusinger mit der Bearbeitung eines der wichtigsten Kapitel des dritten Bandes, »Lokomotivbau«, betraut. Er hatte eine »Zusammenfassende Behandlung der Lokomotive im allgemeinen und der Entwicklung ihrer Grundverhältnisse« zu geben. Bei Bearbeitung dieses grundlegenden Kapitels über Dampflokomotiven konnte sich G. auf die bei der Hannoverschen Staatsbahn gemachten Betriebserfahrungen stützen, deren Lokomotivpark größtenteils unter Kirchwegers Leitung beschafft und für seine Zeit mustergültig war: die Bauarten für Personen- und Güterzugsdienst waren sehr sorgfältig gewählt und der einheitlichen Durchbildung der Einzelteile, der Einfachheit und Austauschbarkeit derselben, sowie der Rücksicht auf billige Unterhaltung im Betriebe die gebührende Beachtung geschenkt. Andererseits fand hier das Streben nach Steigerung der Wirtschaftlichkeit der Lokomotive als Wärmekraftmaschine in der Einführung der Speisewasservorwärmung, »Kirchweger-Kondensation« genannt, erfolgreichen Ausdruck. Die Wichtigkeit der baulichen Einfachheit bei allen Eisenbahnmaschinen und die Notwendigkeit, das Ineinandergreifen der wärmetechnischen Vorgänge bei der Dampflokomotive klar zu erkennen, waren G. vorwiegend durch seine Zusammenarbeit mit Kirchweger eingeeimpft. G. hatte infolgedessen auf der einen Seite eine ausgesprochene Abneigung gegen alle Kompliziertheiten in der Maschinentechnik, von der er auch in seinen Vorlesungen kein Hehl machte, war aber andererseits von einem lebhaften Streben nach Vertiefung der wissenschaftlichen Erkenntnis maschinen-technischer Vorgänge beseelt. In dem genannten Kapitel ist »Die Einrichtung der Lokomotive im allgemeinen« sehr klar und erschöpfend behandelt. Die in Frage kommenden Vorgänge: die Verbrennung, die Verdampfung, die Arbeit des Dampfes in den Zylindern und die Erzeugung der Zugkraft am Trieb- radumfang sind in einer wissenschaftlich neuen Form behandelt, es sei nur

an die von G. begründete Theorie für die Bemessung des Blasrohres und Schornsteines und an die Bestimmung der mittleren Zugkraft während der Anfahrperiode erinnert. Die Störungen der Lokomotivbewegungen durch Schlinger- und Massenkräfte, der Einfluß der baulichen Anordnung der Lokomotive auf die störenden Bewegungen wurden eingehend untersucht und die Größe der Gegengewichte bestimmt. Die auf Grund scharfsinnigster Überlegungen errechneten Ergebnisse wurden stets an Hand von bewährten Ausführungen kritisch geprüft, worin eine der typischen Eigentümlichkeiten bei der Behandlung maschinentechnischer Probleme zutage tritt. Die Gründlichkeit, mit welcher G. das wenig einheitliche Eisenbahnwesen seiner Zeit und dessen Entwicklungsgeschichte beherrscht, findet ihren Ausdruck in der klaren Darstellung des Typischen und in den rechtzeitigen Hinweisen auf vereinzelt gebliebene interessante Sonderbauten. G. schuf mit der Bearbeitung dieses Kapitels im Eisenbahnhandbuch Heusingers seinen Ruf als hervorragender Eisenbahnmaschineningenieur. Die wertvolle Arbeit erschien 1879 in italienischer Übersetzung von O. Moreno in Buchform.

Für die zweite Auflage des Bandes »Lokomotivbau« des Handbuches für spezielle Eisenbahntechnik wurde G. 1882 von Heusinger die Bearbeitung eines weiteren, grundsätzlich sehr wichtigen Kapitels übertragen: »Die Steuerung der Lokomotivdampfmaschine.« Sein Vorgänger darin, Professor Kargl am Züricher Polytechnikum, war bei der Bearbeitung der ersten Auflage dieses Kapitels im theoretischen Teil streng in den Bahnen seines Kollegen Zeuner gewandelt, den konstruktiven Teil hatte Heusinger selbst bearbeitet. G. beschritt im Gegensatz zu Kargl einen anderen Weg, der sich als sehr erfolgreich erwiesen hat. Er vereinigte zur Gewinnung brauchbarer Abmessungen einer Lokomotivsteuerung die rechnerische mit der zeichnerischen Methode, indem er in sehr glücklicher Weise das Zeunersche mit dem Fliegnerschen Verfahren kombinierte. Die sehr elegante Ableitung des allgemeinen Gesetzes der Schieberbewegung einer Kulissensteuerung sei besonders hervorgehoben. Der von G. vor 40 Jahren eingeschlagene Weg zur Ermittlung von Steuerungsabmessungen wird heute noch von der Mehrzahl der Lokomotivkonstruktoren benutzt, in schwierigen Fällen freilich unter Heranziehung eines Steuerungsmodelles, dessen Anfertigung vielfach üblich geworden ist.

Die wissenschaftlichen Leistungen G.s auf eisenbahntechnischem Gebiet wurden allseitig als erstklassig anerkannt. Kein Geringerer als Heusinger von Waldegg selbst schreibt: »Grove hat im Handbuch der speziellen Eisenbahntechnik in den beiden von ihm bearbeiteten Kapiteln ebenso gründliche wie klassische Beiträge geliefert.« Heusingers Urteil über die Klassizität dieser Arbeiten G.s hat heute noch volle Gültigkeit. Jeder Eisenbahningenieur, der das verwickelte Ineinandergreifen der Vorgänge in der Dampflokomotive klar erkennen will, muß sich die G.schen Gedankengänge zu eigen machen.

Zum Gebrauch beim Unterricht hat G. die bekannten und seinerzeit sehr verbreiteten »Formeln, Tabellen und Skizzen für das Entwerfen einfacher Maschinenteile« herausgegeben, die in seiner Bearbeitung 13 Auflagen erlebt haben, die früher bei Schmorl und von Seefeld in Hannover und später bei S. Hirzel in Leipzig erschienen sind. Die »Konstruktionslehre der einfachen Maschinenteile« schrieb er im Ruhestand. Sie erschien 1902 bis 1906 bei S. Hirzel in Leipzig.

Als Lehrer erfreute sich G., namentlich in der Vollkraft seiner Jahre, der besonderen Liebe und Anerkennung seiner Schüler, die von einem unbegrenzten Vertrauen zu ihm beseelt waren. Zum Lehrberuf brachte er eine ganz besondere Begabung und eine große Arbeitskraft mit und nahm seine Pflichten sehr ernst. Viel Nebenbeschäftigung eines Maschinenbauprofessors verurteilte er, weil »niemand an zwei Strängen ziehen kann«. Sein Vortrag war anregend und lebendig; er hatte ein feines Gefühl für schöne Formen, denen seine geübte Hand an der Wandtafel sichtbaren Ausdruck gab. Viele seiner Forschungsergebnisse hat er nicht im Druck veröffentlicht, sondern in seinen Vorlesungen gebracht. Sein höchstes Streben ging dahin, seinen Schülern alles das fertig zu geben, was sie bei Bearbeitung von Konstruktionsaufgaben nach seiner Ansicht brauchten.

G. war ein Mann von ausgeprägter Eigenart, ausgestattet mit reichen Gaben des Geistes und einem warmen Herzen voll Güte und Menschenfreundlichkeit. Nicht selten ließ er unbemittelte Studierende vertraulich zu sich kommen, um ihnen das einbezahlte Kollegiengeld zurückzuerstatten. Etwa eingerissenen Mißständen stand er sehr kritisch gegenüber, und wenn derartige Mißstände durch Selbstsucht, Eitelkeit, Bequemlichkeit oder Vielgeschäftigkeit anderer entstanden waren, oder gar die Studierenden schädigten, dann konnte G. in hellem Zorn entflammen. Nicht unerwähnt bleiben darf seine überaus große Bescheidenheit. Jeglichem Kultus mit seiner Person entzog er sich soweit nur immer möglich. Seine irdischen Reste wurden in aller Stille beigesetzt, weil er letztwillig bestimmt hatte, daß die Todesanzeige erst nach vollzogener Feuerbestattung veröffentlicht werden dürfe.

Literatur: Der literarische ^fachwissenschaftliche Nachlaß G.s kam zum Teil in das Deutsche Museum in München.

München.

Paul v. Lossow und Georg Lotter.

Haeckel, Ernst, Professor der Zoologie an der Universität Jena, * am 16. Februar 1834 in Potsdam, † am 9. August 1919 in Jena. — Die Aufforderung, den Nachruf für meinen Lehrer Ernst H. zu verfassen, ruft in mir alte und liebe Erinnerungen wach an die ersten Beziehungen, die sich zwischen Ernst H., meinem verstorbenen Bruder Oskar Hertwig († 1922) und mir entwickelt haben. Sie wurden durch den Direktor des Mühlhauser Gymnasiums, auf dem wir unsere Vorbildung genossen haben, Professor Wilhelm Osterwald, vermittelt. Als dieser noch Lehrer am Gymnasium in Merseburg war, hatte H. nach der Übersiedlung seiner Eltern nach Berlin bei ihm zwei Jahre lang gewohnt. Osterwald, ein Ausläufer der romantischen Periode, ein Freund des Komponisten Franz, der viele seiner Gedichte komponiert hat, bestimmte uns in Jena bei H. unsere Studien zu beginnen, mit der Begründung, er habe drei Schüler, die ihm besonders lieb seien, H. und wir beide, und es sei ihm ein Herzensbedürfnis, daß wir drei im Leben einander näherträten. Jena stand damals im Ruf einer üblen Bieruniversität, und es kostete unserem verehrten Lehrer viel Mühe, bei der Wahl der Universität unseren Widerstand zu überwinden. Schließlich ließen wir uns überreden, und so zogen wir Ostern 1868 in Jena ein, in der Absicht, nach dem Wunsche unseres Vaters Chemie zu studieren.

Mir ist es unvergeßlich, mit welcher Herzlichkeit wir völlig weltfremden, im engsten Familienkreis aufgewachsenen Studentlein von dem damals auf der Höhe seiner wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit stehenden Manne aufgenommen wurden, wie er sich Mühe gab, uns durch seine Begeisterung und durch sorgfältiges Überwachen unserer Studien für die Zoologie zu gewinnen und uns dem ihm so nahe befreundeten, infolge schwerer Schicksalsschläge verbitterten und verschlossenen Gegenbaur näherzubringen, das alles zu einer Zeit, in der unser guter Wille nur einen unsicheren Wechsel auf die Zukunft bildete. Unvergeßlich sind mir noch die Stunden, in denen er uns auf gemeinsamen Spaziergängen, in die intimen Schönheiten der Jenaer Umgebung einführte. Auf diesen Spaziergängen entfaltete sich die übersprudelnde geniale Jugendlichkeit seines Wesens, die mit allen ihren guten und gefährlichen Seiten ihm bis in sein hohes Alter treu geblieben ist. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er jugendlich schön, blond und kräftig einem Siegfried ähnelnd, große Felsplatten auf den steilen Kernbergen herunterrollen ließ und wie ein Kind sich freute, wenn sie auf ihrem Weg talwärts die tollsten Sprünge ausführten.

Mit dieser aus eigener Erfahrung stammenden Schilderung habe ich schon den Grundton festgelegt für die Darstellung, welche ich im folgenden von H.s Werdegang, seinem Wirken und seiner geschichtlichen Stellung zu geben versuchen werde. Ich möchte ihn in dem Satz ausdrücken: H. ist eine Persönlichkeit, die als Ganzes beurteilt werden muß, nicht aus dem einzelnen, was er Gutes geleistet und was er gefehlt hat.

H. gehörte zu den glücklichen Menschen, deren Lebenswege von früher Jugend an durch ausgesprochene Begabung und Sympathien in feste Bahnen gelenkt wurde. Seine Interessen wandten sich frühzeitig der lebenden Natur zu. Erziehung und Umgebung trugen das Ihre dazu bei, diese Interessen weiter zu fördern. Er hatte noch nicht sein erstes Lebensjahr vollendet, als sein Vater von Potsdam als Oberregierungsrat nach Merseburg versetzt wurde. Hier verlebte der Sohn H. die Zeit bis zu seinem Abiturientenexamen, die letzten Jahre im Hause des Professors Osterwald, nachdem 1850 sein Vater seinen Abschied genommen hatte und nach Berlin übersiedelt war. In dem auch in der Merseburger Gegend einen Teil seiner Reize bewahrenden Saaletal, in einer kleinen, noch in Fühlung mit der Natur stehenden Stadt, konnte er seiner Leidenschaft für Botanik nachgehen, ohne Benachteiligung der Pflichten den Aufgaben der Schule gegenüber, wie sein in außergewöhnlich warmem Lob gehaltenes Abgangszeugnis erkennen läßt. Seine Begeisterung für die Natur fand reichlich Nahrung durch das Lesen der Werke Alexander v. Humboldts, der später so berühmt gewordenen Reisebeschreibung Darwins, vor allem aber durch das eifrige Studium von Schleidens bekanntem Werk »Die Pflanze und ihr Leben«. Schleiden war damals Professor der Botanik in dem nicht weit entfernten Jena. So ist es denn begreiflich, daß es H.s brennender Wunsch war, unter ihm seine Studien zu beginnen. Seine Leidenschaftlichkeit beim Pflanzensammeln hat diesen Wunsch vereitelt. Um die seltene *Scilla trifolia* zu finden, stieg er tief in sumpfiges Gelände hinein und holte sich einen Gelenkrheumatismus, was die um die stark erschütterte Gesundheit des Sohnes besorgten Eltern veranlaßte, ihn unter ihre Pflege zu nehmen. So begann H. seine Studienzeit Ostern 1852 in Berlin, wo er in dem mit seinen Eltern be-

freundeten geistvollen Botaniker Alexander Braun einen wohlwollenden Berater im Pflanzenstudium fand.

Eine Wendung in H.s Schicksal trat ein, als sein Vater darauf bestand, daß sein Sohn sich für ein praktisches, eine gesicherte Lebensstellung in Aussicht stellendes Studium entschied. Die Wahl fiel auf die mit der Biologie so eng verbundene Medizin, die Wahl der Universität auf Würzburg, welches damals für Studierende der Medizin eine besondere Anziehungskraft ausübte. H. war in zwei verschiedenen Zeiten Würzburger Student, das erstemal vom Herbst 1852 bis Ostern 1854, das zweitemal Ostern 1855 bis Herbst 1856; in der Zwischenzeit gehörte er der Berliner Universität an. Nach dem in Berlin im März 1857 bestandenen Doktorexamen beendete er seine medizinische Ausbildung mit dem Besuch der Wiener Kliniken und dem im Winter 1857/58 in Berlin bestandenen Staatsexamen.

In diese Zeit des medizinischen Studiums fällt H.s Umstellung von der Botanik zur Zoologie. Nicht als ob die alte Liebe zur Botanik in ihm erloschen wäre. Im Gegenteil! In den Briefen, die er von Würzburg an seine Eltern schrieb, erzählt er viel von seinen botanischen Ausflügen. Auch in seiner Jenaer Zeit kehrte er von seinen Spaziergängen stets mit einem mächtigen Strauß Blumen zurück, mit deren genauer systematischer Kenntnis er manchen Fachbotaniker hätte beschämen können. Wer ferner seine indischen Reisebriefe und die Briefe aus Insulinde liest, wird überrascht sein, daß in ihnen mehr von Pflanzen als von Tieren die Rede ist. Auch kann man nicht sagen, daß H. abgesehen von den Tiergruppen, die er selbst bearbeitet hat, speziellere Kenntnisse in der zoologischen Systematik besessen hätte. Was ihn zur Zoologie führte, waren die morphologischen Probleme, die Fragen der vergleichenden Anatomie und Entwicklungsgeschichte.

Die Männer, die diese Umstellung der wissenschaftlichen Interessen bewirkten, waren in Würzburg Kölliker, Leydig und Virchow, dessen Assistent er während seines zweiten Würzburger Aufenthalts war, in Berlin Johannes Müller.

H. hat nie Interesse für Kranke und Krankheiten gehabt. Als er dem Wunsche seines Vaters folgend sich vorübergehend in Berlin als Arzt niederließ, verlegte er seine Sprechstunde auf die Zeit von 5—6 Uhr früh, um sicher vor Patienten zu sein. Trotzdem erkannte er an, wie außerordentlich viel er dem medizinischen Studium verdankt habe. Auch riet er meinem Bruder und mir, Medizin zu studieren, weil er darin die beste Vorbildung für biologische Studien erblickte. Maßgebend war hierbei der Gedanke, daß die Kenntnis der krankhaften Vorgänge und Veränderungen des Körpers den Anschauungskreis des Biologen vertiefe und erweitere.

Bei dieser Abneigung gegen medizinisch-klinische Studien ist es verständlich, daß vergleichende Anatomie und Entwicklungsgeschichte einen unverhältnismäßig großen Teil seiner Studienzeit ausfüllten. Dazu kam, daß ihm zweimal Gelegenheit wurde, unter Leitung seiner Lehrer am Meere seine Studien zu erweitern und dabei die Wunder der pelagischen Tierwelt kennenzulernen. Den Herbst 1854 verlebte er auf Helgoland. Der Aufenthalt war für ihn dadurch besonders bedeutungsvoll, daß auch Johannes Müller nach Helgoland kam und ihn an seinen Ausfahrten teilnehmen ließ. 1856 begleitete er Kölliker nach Villafranca, wo er abermals mit Johannes Müller

zusammentraf. Dieser war es, der vor allem durch seine machtvolle Persönlichkeit, die kaum je wieder erreichte Beherrschung der gesamten Biologie und seinen durchdringenden Verstand einen unauslöschlichen Eindruck auf den heranwachsenden Zoologen machte, obwohl dieser nur kurze Zeit während des Studienjahrs 1856/57 sein Schüler war.

Aber der größte Gewinn, den H. aus seiner Studienzeit zog, war seine innige Freundschaft mit Karl Gegenbaur (1826—1903; vgl. Fürbringer in »Heidelberger Professoren aus dem 19. Jahrhundert« (1903) und Bettelheims Biographisches Jahrbuch VIII, S. 324, 329 f.), mit dem er bei einem Spaziergang durch den Gutenberger Forst bei Würzburg im Jahre 1853 bekannt wurde. Man kann sich kaum einen größeren Unterschied im Temperament vorstellen wie den zwischen den beiden Freunden. Gegenbaur, um acht Jahre älter, steif und in sich verschlossen, in allem was er tat und was er schrieb langsam und überlegend, ein harter, unbeugsamer, aber vielleicht gerade aus diesem Grunde laute Konflikte vermeidender Charakter; H. lebhaft, von bezaubernder Liebenswürdigkeit, rasch in der Entscheidung bis zur Unbesonnenheit, eine frohmütige Kampfnatur. Sehr bezeichnend für den Unterschied beider Männer war ihr Verhalten auf Reisen. Gegenbaur fuhr auf der Eisenbahn I. Klasse, zog den eigenen Wagen der Post und dem Stellwagen vor und kehrte nur in Hotels ersten Ranges ein. H. ging am liebsten zu Fuß oder fuhr III. Klasse und kehrte in einfachen Wirtshäusern ein; es kam ihm auch nicht darauf an, mit Handwerksburschen, die sich ihm im Gebirge angeschlossen hatten, im Heustadel zu übernachten. — Was diese beiden so grundverschiedenen, jeder in seiner Art hochbedeutenden Männer zusammenführte, war die Übereinstimmung in ihren wissenschaftlichen Auffassungen und im weiteren Verlauf ihres Lebens gemeinsames Leid, indem beide jung verheiratet fast zu gleicher Zeit ihre treuen Lebensgefährtinnen verloren. Für H.s gesamte Zukunft war seine Freundschaft mit Gegenbaur von ausschlaggebender Bedeutung. Gegenbaur war Ursache, daß sich H. in Jena als Privatdozent niederließ, wo er selbst damals a.o. Professor der Zoologie war, daß er später sein Nachfolger wurde, als er nach dem Tode Huschkes die Professur der menschlichen und vergleichenden Anatomie übernahm.

Nachdem H. seine Doktorprüfung und das Staatsexamen bestanden hatte, gelang es ihm, von seinem Vater die Erlaubnis zu einem längeren Aufenthalt in Italien zu erhalten. Die Reise begann im Januar 1859 und führte ihn über Genua, Florenz und Rom nach Neapel, wo er dauernde innigste Freundschaft mit dem Maler und Dichter der Marschen, Hermann Allmers, schloß. Gemeinsam mit ihm genoß er die berauschte Schönheit des Golfs von Neapel und seiner Inseln Capri und Ischia. Eine fünfwöchentliche Wanderung führte die Freunde durch Sizilien und endete mit einer Besteigung des Ätna. Dann begann H. im Oktober seine zoologischen Studien in Messina, dessen Hafen wegen der regelmäßigen Meeresströmungen ein einzig dastehender Sammelplatz der pelagischen Tierwelt ist. Hier sammelte er im Winter 1859/60 Beobachtungen und Material für seine großartige Monographie der Radiolarien, die im Jahre 1862 erschien und ihm die goldene Cotheniusmedaille der Leopoldina eintrug. Sie fand ungeteilte Bewunderung in zoologischen Kreisen und ebnete ihm die Wege zu seiner wissenschaftlichen Laufbahn. Der Habilitation in Jena 1861 folgte schon im folgenden Jahre seine Ernennung zum a.o. Pro-

fessor der Zoologie und 1865, nachdem er einen Ruf nach Würzburg abgelehnt hatte, zum Ordinarius des gleichen Fachs.

Noch dreimal bot sich H. Gelegenheit, seinen Wirkungskreis in Jena gegen eine glänzendere Stellung zu vertauschen. 1871 wurde er nach Wien, 1872 an die neugegründete Universität Straßburg als Professor der Zoologie berufen. 1874 wurde ihm nach dem Tode Max Schultzes die Professur für vergleichende Anatomie in Bonn angeboten. Diese ehrenvollen Berufungen hat er abgelehnt, in der Überzeugung, daß die bescheidenen Bedingungen an der Universität Jena für die gedeihliche Fortbildung seiner Schaffenskraft den geeignetsten Boden bildeten. Zu dieser der Universität Jena bewiesenen Treue haben auch die nahen Beziehungen beigetragen, in denen er zu den für die Universität maßgebenden Persönlichkeiten stand. Unter ihnen verdienen besonders genannt zu werden die Kuratoren der Universität Seebeck und Eggeling, der weimarische Minister Stichling und von den »Erhaltern der Universität« der Großherzog Alexander von Weimar und der Herzog Georg von Meiningen.

Bedeutet der Aufenthalt in Messina den entscheidenden Wendepunkt in H.s Leben, insofern mit ihm seine zoologische Laufbahn begann, so fällt in die Zeit kurz nach der Rückkehr von Messina das zweite große Ereignis, welches seine wissenschaftliche Zukunft bestimmte. In der Heimat angelangt, wurde er mit Darwins Werk über den Ursprung der Arten bekannt, das auf seinen durch die Messineser Studien vorbereiteten Geist einen gewaltigen Eindruck machte. Schon in seiner Monographie der Radiolarien hatte er seiner Zustimmung zur Darwinschen Theorie begeisterten Ausdruck verliehen. In ausführlicher Form geschah es in seiner berühmten Rede auf der Stettiner Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte 1863, in der er wissenschaftliche Kreise mit den Grundzügen der bis dahin wenig beachteten Theorie bekanntmachte. Mit ihr übernahm er die Führerrolle im Kampf um die Abstammungslehre. In Fortführung des Kampfes erschien in rascher Aufeinanderfolge 1866 die »Generelle Morphologie«, 1868 die »Natürliche Schöpfungsgeschichte«, 1874 die »Anthropogenie«. Erstere wendet sich an streng wissenschaftliche Kreise; sie tritt nicht nur für die Abstammungslehre ein, sondern bildet auch einen großartigen Versuch, sich mit den Grundprinzipien wissenschaftlicher Forschung im allgemeinen und denen der Biologie im besonderen auseinanderzusetzen.

Schöpfungsgeschichte und Anthropogenie stellen sich die Aufgabe, weitere Kreise für die neuen durch den Darwinismus entstandenen Anschauungen zu gewinnen; sie sind es vornehmlich, welche H.s Namen in weiteste Kreise trugen und ihn zum Zielpunkt heftigster Angriffe einerseits, begeisterter Huldigungen andererseits machten. So erklärt sich ihre weite Verbreitung, daß die Natürliche Schöpfungsgeschichte in elf Auflagen (die letzte 1909), die Anthropogenie in sechs Auflagen (die letzte 1910) erschien und daß beide Werke in die wichtigsten Kultursprachen übersetzt wurden. Die in den genannten drei Werken vertretene monistische Weltanschauung wurde in den folgenden Jahrzehnten in zahlreichen Vorträgen, von denen zwei abermals auf Naturforscherversammlungen (München 1877, Eisenach 1882) gehalten wurden, und in kleineren und größeren Streitschriften weiter ausgebaut, vor allem aber in zwei Werken, die eine ganz ungeheure, nach vielen Hunderttausenden von Exemplaren zählende Verbreitung erfahren haben, von denen

das eine »Die Welträtsel« im Jahre 1899, das andere »Die Lebenswunder« im Jahre 1904 zum erstenmal erschien.

Neben diesen im Anschluß an die Abstammungslehre verfaßten Schriften naturphilosophischen Inhalts gehen umfangreiche, streng zoologische Forschungen einher, von denen ich hier nur die wichtigsten nennen kann. Nach Abschluß seiner Generellen Morphologie besuchte H. die Kanarischen Inseln. Hier sammelte er die Beobachtungen für seine Entwicklungsgeschichte der Siphonophoren, eine von der Utrechter Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft gekrönte Preisschrift, die außerdem durch Verleihung der goldenen Medaille der gleichen Gesellschaft ausgezeichnet wurde. Aus zahlreichen Aufgehalten am Meer (Korsika, Dalmatien, Norwegen) erwuchs die Monographie der Kalkschwämme, die zugleich Ausgangspunkt wurde für seine epochemachende Gasträatheorie, H.s bedeutsamste Leistung auf dem Gebiet der vergleichenden Entwicklungsgeschichte. Durch eine Reihe von Einzeluntersuchungen wurde die mehrbändige Monographie der Medusen vorbereitet, an die sich später die Bearbeitung der Tiefseemedusen der Challenger-Expedition anschloß. Aus der reichen Ausbeute der genannten Expedition übernahm er außerdem die Radiolarien und Siphonophoren, damit an die Untersuchungen anknüpfend, denen er seine ersten wissenschaftlichen Erfolge zu verdanken hatte. Die Werke über Medusen, Radiolarien und Siphonophoren sind vielbändige Monographien, deren Tafeln auch zu Veröffentlichungen mit deutschem Text benützt wurden. Den Abschluß seiner Anschauungen über die Verwandtschaftsverhältnisse der Klassen und Ordnungen der Tiere und Pflanzen bildet endlich sein dreibändiges Werk: »Systematische Phylogenie. Entwurf eines natürlichen Systems der Organismen auf Grund ihrer Stammesgeschichte.«

Die gewaltige Arbeit, welche in den genannten Werken niedergelegt ist, wurde mit den bescheidensten staatlichen Mitteln geleistet. Als ich nach Jena kam, bestand das zoologische Institut aus wenigen Räumen des alten Schlosses, dessen Stelle jetzt das neue Universitätsgebäude einnimmt. Eine wesentliche Verbesserung wurde erzielt, als das Institut in den botanischen Garten, in die schöne frühere Dienstwohnung des Professors der Botanik verlegt wurde. Den größten Fortschritt bedeutete aber ein Neubau, in dem sich die reichen Sammlungen, welche zum größten Teil H. selbst von seinen Reisen mitgebracht hatte, ausbreiten konnten und der den neuen Ansprüchen des Unterrichts genügende Einrichtungen erlaubte. H.s größter Stolz aber war es, daß neben dem Institut der Neubau des phyletischen Museums entstand. Die Mittel dazu, zu denen er selbst das Buchhändlerhonorar seiner Welträtsel in der Höhe von 50000 Mark stiftete, wurden durch eine Sammlung von Schülern, Freunden und Verehrern zusammengebracht. Gelegentlich des 350jährigen Stiftungsfestes der Universität konnte er den stolzen Bau den Universitätsbehörden überantworten. Der Museumsbau sollte die Aufgabe erfüllen, den Besuchern die Dokumente der Phylogenie durch geeignete Aufstellung der wichtigsten Naturobjekte vor Augen zu führen. Diese Aufgabe wurde von H.s Nachfolger im Amt, Plate, in vortrefflicher Weise gelöst.

Man würde von H.s Wirken nur einen unvollständigen Begriff erhalten, wenn man sich auf die Darstellung seiner wissenschaftlichen Leistungen beschränken und nicht auch seine künstlerischen Interessen berücksichtigen

wollte. Sie äußerten sich in seiner verständnisvollen Begeisterung für die Schönheiten der Natur. Was er als Kind sich ersehnt hatte, ein Reisender zu werden, hat er als Mann zur Ausführung gebracht. Alle Teile Europas bis zum Kaukasus hat er bereist; am häufigsten zog es ihn nach den Küsten des Mittelmeeres. Als er sich im vorgerückteren Lebensalter mehr Muße gönnte, dehnte er seine Reisen nach Ceylon und Indien und einige Jahre später nach den Malaiischen Inseln aus. Ein rüstiger Bergsteiger, litt es ihn nicht in den Tälern zu verweilen. Wie er in Sizilien den Ätna bestieg, so auf Teneriffa den Pic. Seine vielen Reiseschilderungen, vor allem seine Indischen Reisebriefe und seine Briefe aus Insulinde lassen erkennen, mit welchem Hochgefühl er all das Schöne und Großartige, das er erschaut, in sich aufnahm. In vielen Hunderten von Aquarellen, die zum Teil auch in Reproduktionen vervielfältigt worden sind, hat er die Erinnerung an das Erlebte wach und frisch erhalten. Bei diesen künstlerischen Neigungen ist es begreiflich, daß es ihm ein Bedürfnis war, den Formenschatz der Natur auch Künstlern zugänglich zu machen. Und so entstand das viele Hefte umfassende Werk: »Kunstformen der Natur«.

Die Vielseitigkeit seiner Interessen erklärt den ganz außergewöhnlichen Einfluß, den H. auf seine Zeit ausgeübt hat. Er drückt sich äußerlich in den Feiern aus, zu denen die verschiedenen Gedenktage seines Lebens, der 60., 70. und 80. Geburtstag den äußeren Anlaß gegeben haben. Am 60. Geburtstag wurde im neugebauten zoologischen Institut seine Marmorbüste aufgestellt unter feierlichen Ansprachen, die von Schülern und Kollegen gehalten wurden. Am 70. Geburtstag, dessen Feier er sich durch einen Aufenthalt in Rapallo entzogen hatte, wurde ihm eine mehrbändige Festschrift mit wissenschaftlichen Beiträgen seiner Schüler überreicht. Der 80. Geburtstag war Veranlassung zu einer ganz eigenartigen Ehrung. In zwei mit einer biographischen Einleitung versehenen Bänden berichteten in kurzen Aufsätzen einige hundert seiner Schüler, darunter viele, die im wissenschaftlichen Leben sich einen geachteten Namen errungen hatten, über die Förderungen, die sie H.s Einfluß verdankten.

Ein großes Ereignis seines Lebens wurde der Jenaer Besuch des großen Kanzlers des Deutschen Reiches, des Fürsten Bismarck, als er von der Hochzeit seines Sohnes Herbert aus Österreich nach Deutschland zurückkehrte. H., der von früher Jugend an für ein einiges freiheitliches Deutschland schwärmte, stand an der Spitze der Deputation, welche den in Kissingen weilenden verehrungswürdigen Begründer des Deutschen Reiches zum Besuch von Jena einlud. Auch bei der Huldigung, welche Stadt und Universität im Juli 1892 auf dem Marktplatz in Jena darbrachten, spielte er eine führende Rolle.

Aber auch schwere Schicksalsschläge brachten diese Jahre. Zwei Jahre nach dem 1862 erfolgten Tode seiner ersten Frau, seiner Kusine Anna Sethe, einem Verlust, der ihn so tief erschütterte, daß er zweifelte, von ihm sich je wieder zu erholen, hatte ihm die Heirat mit der Tochter des Anatomen Huschke neues Familienglück gebracht. Von den drei Kindern dieser Ehe hatte der Sohn Walther vom Vater die malerische Begabung, die Tochter seine wissenschaftlichen Interessen geerbt. Letztere wurde die Gattin des Geographen Hans Meyer. Leider war das Familienglück nur von kurzer Dauer. Im Lauf der

Jahre stellten sich immer mehr Unterschiede in den Charakteren, Neigungen und seelischen Bedürfnissen der beiden Ehegatten heraus, was H. um so mehr empfand, als er durch seine erste Frau an eine außergewöhnlich innige Gemeinsamkeit der geistigen Interessen gewöhnt war. Das dadurch hervorgerufene Gefühl der Vereinsamung bildete den Boden, auf dem sich eine zur Liebe sich steigernde Seelenfreundschaft entwickelte zu einer ihm wahlverwandten, geistig hochstehenden, mehr als dreißig Jahre jüngeren Aristokratin, die aus einem alten, hochkonservativ und kirchlich gesinnten Geschlecht stammte und auf dem Gute ihrer Eltern fern von Jena lebte. Diese Beziehungen sind erst in der allerneuesten Zeit bekannt geworden durch den unter dem Decknamen »Franziska von Altenhausen« veröffentlichten Briefwechsel, der mit dem Jahre 1898 beginnt und mit dem Tod der Freundin im Herbst 1903 endet, zu einer Zeit, in der H. sich mit seiner kränklichen Frau zum Winteraufenthalt nach Rapallo an der Riviera begeben hatte. Der Briefwechsel eröffnet einen erschütternden Einblick in die elementare Leidenschaftlichkeit dieser Liebe und die tiefe Tragik, die durch den Konflikt von Leidenschaft und Pflicht bedingt war, bei dem die Pflicht die Siegerin blieb. H.s Frau starb fast zwölf Jahre später im Frühjahr 1915.

Ein weiterer schwerer Schlag für H. war ein Unglücksfall. Schon auf seiner Reise auf den Malaiischen Inseln hatte er sich eine Knieverletzung zugezogen, welche den wanderfrohen Mann zwang, auf größere Märsche zu verzichten und sich der in den Tropen so viel benutzten Sänften zu bedienen. 1911 fiel er von der Stelleiter eines Bücherbrettes in seinem Studierzimmer und erlitt einen Schenkelhalsbruch, von dem er sich, wie es nicht anders zu erwarten war, nie wieder vollkommen erholte. Immerhin gelang es seiner Energie, kleinere Spaziergänge an Krücken zu ermöglichen. Allmählich gestaltete sich sein Zustand ungünstiger. Es traten Ohnmachtsanfälle ein und bei einem derselben fiel er am 5. August 1919 so unglücklich an einen Bücherschrank, daß er den linken Oberarm ausrenkte und brach. Diesen Unfall hat er nur noch wenige Tage überlebt. Nachdem sein Sohn Walther ihn in der Nacht vom 8. auf 9. August bei vollem klaren Bewußtsein verlassen hatte, fand er ihn des Morgens früh ohne Todeskampf entschlafen.

Nachdem am 12. August unter ungeheurer Teilnahme weitester Kreise die Einäscherung stattgefunden hatte, veranstalteten Rektor und Senat der Universität Jena am 22. November eine großartige Leichenfeier im großen Saal des Volkshauses. Im folgenden Jahr wurde H.s Wohnhaus, das mit Mitteln der Karl Zeiß-Stiftung zu einem dauernden Ernst Haeckel-Archiv umgewandelt worden war, am 21. Oktober vom Rektor eingeweiht und in Schirm und Schutz der Universität übernommen. Gleichzeitig wurde im Garten des Hauses die Asche des Verstorbenen beigesetzt und an der Ruhestätte die von Professor Engelmann stammende Bronzebüste enthüllt. Auch außerhalb Jenas fanden zahlreiche Gedenkfeiern statt, ein äußerer Maßstab für den ungeheuren Einfluß, den H. auf seine Zeitgenossen ausgeübt hat.

Im Voranstehenden habe ich den äußeren Verlauf von H.s Leben geschildert; es wird nun meine Aufgabe sein, darzustellen, wie sich aus diesem Lebenslauf seine Persönlichkeit und seine geschichtliche Stellung entwickelt hat. Es ist das keine einfache Aufgabe. Man hat auf ihn die Schillerschen Verse angewandt: »Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Cha-

rakterbild in der Geschichte. « Und mit Recht! H. war eine elementare Natur, in der Licht- und Schattenseiten dicht nebeneinander standen, voller Gegensätze, und doch wieder von seiner frühesten Jugend bis in sein hohes Alter ein und derselbe, im persönlichen Verkehr auch Andersdenkenden gegenüber freundlich und von bezaubernder Liebenswürdigkeit, in seinen Schriften leidenschaftlich und von verletzender Schärfe, wenn es galt, gegnerische Ansichten zu bekämpfen, in seiner Lebenshaltung von seltener Anspruchslosigkeit, gewalttätig und unnachgiebig in Verteidigung der Anschauungen, die er für die richtigen hielt.

Bis in das letzte Jahrzehnt seines Lebens war H. eine durch und durch gesunde, kräftige und elastische Natur, ein vorzüglicher Schwimmer und Turner, wie er denn gern davon erzählte, daß er auf dem Leipziger Turnfest sich im Weitsprung einen Lorbeerkrantz errungen habe. Für seine außergewöhnliche körperliche Leistungsfähigkeit und Ausdauer war es bezeichnend, daß er die Besteigung des 3720 Meter hohen Pic von Teneriffa vom Meer aus, ohne zu übernachten, in einer Tour ausführte.

Der Leistungsfähigkeit des Körpers entsprach die wunderbare Unermüdlichkeit und Elastizität des Geistes. Als H. in dem kurzen Zeitraum eines Jahres die zwei Bände seiner »Generellen Morphologie« schrieb, kürzte er die Zeit seines Schlafs auf wenige Stunden. Bei unseren gemeinsamen Aufhalten am Meer in Lesina 1871 und Ajaccio 1875 hatte ich Gelegenheit, die Intensität und Ausdauer, mit welcher er arbeitete, zu bewundern. Der Mahnung seiner Eltern: »Spiele oder arbeite«, ist er bis in sein hohes Alter treugeblieben, nur daß das Spiel durch frohen Naturgenuß ersetzt wurde. In Jena bildeten nach angestrenzter Arbeit weite Spaziergänge seine Erholung; auf den Forschungs- und Sammelreisen folgten den Arbeitswochen Ausflüge in benachbarte Gegenden. Auch auf diesen Ausflügen war sein Geist unermüdlich tätig, zu schauen, neue Eindrücke zu sammeln und in Wort und Bild festzuhalten. Seine vielen Reiseschilderungen legen beredtes Zeugnis ab, wie vielseitig seine Interessen waren und wie groß seine Aufnahmefähigkeit.

Die in diesen Schriften sich ausdrückende unverwüstliche Freude an der Natur ist in hohem Maße auch charakteristisch für H.s wissenschaftliche Arbeitsweise. Im Gegensatz zu unserer neuzeitlichen, von Problemen ausgehenden und der freien Natur sich leider mehr und mehr entfremdenden Forschungsweise lebte in ihm noch vieles von dem Geist der hervorragenden Zoologen früherer Zeiten, eines Swammerdam, Rösel v. Rosenhof, Rusconi, ferner aus dem 19. Jahrhundert eines Theodor v. Siebold, Leydig, denen schon die Beobachtung der Mannigfaltigkeit der Formen Befriedigung gewährte. Zu dieser Beobachtungsfreudigkeit gesellte sich bei H. noch das künstlerische Interesse, die Freude an der schönen Form. Sehr bezeichnend für dieselbe ist die Auswahl seiner Untersuchungsobjekte, der durch besondere Formenschönheit ausgezeichneten Radiolarien, Siphonophoren und Medusen. Wer H.s Arbeitsweise richtig verstehen will, muß in Anschlag bringen, daß in ihm ein guter Teil Künstlernatur steckte. War doch die künstlerische Seite in ihm so mächtig entwickelt, daß er vorübergehend Reue empfand, sich nicht ganz der Malerei gewidmet zu haben. Diese Empfindungen wurden, wie aus Briefen an seine Braut hervorgeht, in ihm besonders wachgerufen, als er seine zoologischen Studien in Neapel mit einem Mißerfolg abschloß und nun mit seinem

Freund Allmers Süditalien und Sizilien durchwanderte und in der Formenschönheit und Farbenpracht der Mittelmeerlandschaft schwelgen konnte. Der reiche Erfolg des Messineser Aufenthalts führte ihn wieder in die Arme der Zoologie zurück.

Aus der innigen Vereinigung und Durchdringung künstlerischer und wissenschaftlicher Begabung erklärt sich seine enthusiastische Verehrung für Goethe; sie kommt in allen seinen Schriften allgemeineren Inhalts zum Ausdruck, vor allem in den zahlreichen Goethes Schriften entnommenen Mottos, mit denen er die einzelnen Kapitel seiner Werke einzuleiten liebte. Beiden Männern gemeinsam war das hohe Maß von Intuition, die Fähigkeit, ohne großen wissenschaftlichen Apparat durch Anschauen das Gesetzmäßige in den Erscheinungen zu erkennen. Darum war auch der Vers Goethes: »Geheimnisvoll am lichten Tag, läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben. Und was sie dir nicht offenbaren mag, das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben«, ganz nach dem Sinne H.s. Er bediente sich bei seinen vielseitigen Studien der einfachsten Untersuchungsmethoden. Die komplizierten Verfahren, die Techniken des Färbens, Mikrotomierens, wurden von ihm nicht ausgeübt. Auch die exakten Untersuchungen über Variabilität und Erbllichkeit lagen der gesamten Art seiner Naturbetrachtung fern, so sehr sie auch die Fundamente der Abstammungslehre berührten und daher für ihn besonderes Interesse hätten besitzen müssen.

Aus dieser künstlerischen Einstellung zur Natur erklärt sich noch eine weitere Eigentümlichkeit in seinen wissenschaftlichen Arbeiten. Ihm war es ein Bedürfnis, die Objekte, die ihm aus den verschiedensten Museen und von den verschiedensten wissenschaftlichen Expeditionen zugesandt wurden und die infolge der ungenügenden Konservierungsmethoden mehr oder minder gelitten hatten, so darzustellen, wie sie wohl im lebenden Zustand ausgesehen haben mochten. Das führte zu einer schematisierenden Darstellung, wie sie den meisten seiner Abbildungen von Medusen, Siphonophoren und Radiolarien eigentümlich ist.

Der Hang zum Schematisieren fand noch von einer anderen Seite aus Nahrung. Bei aller Begeisterung für seine Untersuchungsobjekte besaß H. nicht das liebevolle Sichversenken in die Beobachtung der Einzelheiten, wie es den oben genannten Zoologen der älteren Schule in so hohem Maße eigentümlich war. Dem wirkte der starke naturphilosophische Einschlag seiner Naturbetrachtung entgegen. Seine Forschung strebte über das einzelne Objekt hinaus nach dem Allgemeinen, das dem Einzelobjekt zugrunde lag und hinter dem für ihn die individuellen Besonderheiten desselben zurücktraten. Am auffallendsten ist dies bei H.s entwicklungsgeschichtlichen Darstellungen. Eine seiner hervorragendsten Leistungen auf dem Gebiet der vergleichenden Entwicklungsgeschichte ist seine »Gasträatheorie«. In ihr werden zahlreiche Entwicklungsformen aus den verschiedensten Klassen und Ordnungen des Tierreichs abgebildet, vor allem die Stadien, in denen der Keim anfängt, seine zwei Keimblätter zu entwickeln. Die Zellen, welche diese Keime zusammensetzen, haben in seinen Zeichnungen das für die jedesmalige Tierform Charakteristische fast ganz verloren und sind zu Schemata von Embryonalzellen geworden. Es ist ja richtig, daß ein klares Schema, welches von allem individuellen, das Wesentliche verhüllenden Beiwerk losgelöst ist, didaktisch ge-

eigneter ist als eine genaue Einzeldarstellung. Mit ihm ist aber die Gefahr gegeben, daß die in der schematisierten Zeichnung zum Ausdruck gebrachte Auffassung der Natur nicht völlig gerecht wird, vielleicht sogar von ihr ein unrichtiges Bild gibt. Bei den in Rede stehenden Zeichnungen trifft das Gesagte vielfach zu. Die Art, wie H. sich den Gastrulationsprozeß bei den Knochenfischen vorstellte, hat sich exakteren Untersuchungen gegenüber nicht aufrechterhalten lassen. Ja sogar bei den Schwämmen, von denen H. bei der Aufstellung seiner Gasträatheorie ausgegangen ist, verläuft der Gastrulationsprozeß wesentlich anders, als seine Zeichnungen ihn erläutern.

Die Neigung, anstatt einer individuellen Abbildung eine schematisierte Zeichnung zu geben, lag von Anfang an in H.s Naturell; sie nahm in gleichem Maße zu, je mehr bei ihm die naturphilosophische Richtung in den Vordergrund trat und damit das Bedürfnis, das was ihm am Objekt besonders wichtig war, recht sinnfällig zum Ausdruck zu bringen. Dieses Bedürfnis machte sich noch mehr geltend in populärwissenschaftlichen Schriften, bei denen jeder Schriftsteller damit rechnen muß, daß dem Leser die verwickelten Erscheinungen der Natur in ihren Grundformen vor Augen gestellt werden müssen. So entstanden in seinen bekanntesten populären Schriften, wie der Schöpfungsgeschichte, der Anthropogenie, der die Ahnenreihe des Menschengeschlechts behandelnden »Progonotaxis«, manche Zeichnungen, die sich zwar aus H.s Naturell erklären, sachlich aber nicht rechtfertigen lassen, auch wenn man die dem Schematisieren gezogenen Grenzen sehr weit zieht. Sie haben H. von seiten seiner Gegner — und deren Zahl war entsprechend seiner Kampfnatur eine sehr große — schwere Angriffe zugezogen, die sogar vor dem Vorwurf der Fälschung nicht zurückschreckten. Ich kann an diesen Streitigkeiten nicht vorübergehen, ohne sie zu erwähnen, wenn ich auch nicht eine genaue Darstellung des Sachverhalts geben kann. Nur das muß ich hervorheben, was seinerzeit 46 Professoren der Zoologie und Anatomie in einer öffentlichen Erklärung zugunsten H.s betont haben, als der Angriff seiner Gegner die heftigsten Formen annahm: was die Zeichnungen beweisen sollten, war richtig und hätte zum Teil durch geeigneteres Material noch besser bewiesen werden können. Von einer beabsichtigten Irreführung seiner Leser konnte keine Rede sein.

Noch heftiger waren die Kämpfe, in die H. verwickelt wurde, als er seine naturphilosophischen Anschauungen zu einem System auszubauen und gegen die herrschenden religiösen und philosophischen Richtungen geltend zu machen begann. Er war in einem streng protestantischen Hause aufgewachsen und stand noch während seiner Studienzeit auf religiös-christlicher Grundlage. In seinen Briefen an seine Eltern, die den Zeitraum von 1852 bis 1856 umfassen, polemisiert er an den verschiedensten Stellen heftig gegen die materialistischen und irreligiösen Anschauungen, die in den Kreisen der Mediziner sowohl der Professoren, unter denen er besonders Virchow nennt, als auch der Studierenden herrsche. Unter diesen Briefen befindet sich auch ein Schriftstück, welches eine Selbstermahnung an seinem 20. Geburtstag darstellt. In ihm macht er sich Vorwürfe, daß er »sich der unendlichen Wohltaten Gottes so wenig würdig erwiesen habe«. — »Gott habe ihm nicht die freie Rede und die unbeschränkte Freiheit als persönlicher Mensch gegeben, damit er sich schwach und erbärmlich dem Trotz und der Willkür anderer unterwerfe.« Zwei Jahre

später hält er noch daran fest, »daß der Glaube, der im Christentum seinen vollendetsten und wahrsten Ausdruck gefunden habe, der einzige Rettungsanker für die nach anderem Trost sich umsehende Seele sei. Auch er könne nur in diesem Christenglauben Trost und Frieden finden, indem er dieses Glaubensleben als eine Sphäre zulasse, die von dem auf das Zeugnis unserer fünf Sinne gegründeten Wissens- und Verstandesleben ganz verschieden, aber neben ihm nicht nur möglich, sondern auch notwendig, ebenso berechtigt und noch unendlich wichtiger sei«. Immerhin machen sich gegen diese religiöse Überzeugung am Ende seines Würzburger Aufenthalts die ersten Zweifel geltend. So hebt er hervor, daß sein Freund Beckmann trotz seiner materialistischen Philosophie »ein hundertmal, nein tausendmal besserer und vollkommenerer Mensch sei, als er mit seiner christlichen Überzeugung«. Ferner wendet er sich gegen den dogmatisch-orthodoxen Standpunkt, den man in Würzburg durchweg einnehme und mit dem man »unserer auf Tatsachen gegründeten naturwissenschaftlichen Überzeugung ins Gesicht schlage«. Dieser schon in Würzburg sich vorbereitende Bruch mit den religiösen Anschauungen seiner Jugend vollzog sich vollends in den letzten Jahren seines Medizinstudiums. Er schreibt darüber selbst, er habe noch im 21. Lebensjahre die christlichen Glaubenssätze gegen seine freidenkerischen Kommilitonen verteidigt, obgleich das Studium der menschlichen Anatomie und Physiologie, ihre Vergleichung mit derjenigen der anderen Wirbeltiere seinen Glauben schon tief erschüttert hätte. Zur völligen Aufgabe desselben — unter den bittersten Seelenkämpfen — sei er erst durch das vollendete Studium der Medizin gelangt und durch die Tätigkeit als praktischer Arzt. Da fand er die »Allgüte des liebenden Vaters« ebensowenig in der harten Schule des Lebens, als er die »weise Vorsehung« im Kampf ums Dasein zu entdecken vermochte. Einen tiefen Eindruck machte es in dieser Hinsicht auf ihn, als kurz hintereinander zwei seiner Studien-genossen, die er sowohl in geistiger wie ethischer Hinsicht besonders hochschätzte, der pathologische Anatom Beckmann und der Zoologe Lachmann, in jungen Jahren starben.

Der Bruch mit den religiösen Anschauungen der Jugend war schon vor seiner Italienreise ein vollständiger und wurde weiter verschärft, als H. in der Abstammungslehre und den großen Errungenschaften der Physik und Chemie, dem Gesetz der Erhaltung von Kraft und Stoff und in den Argumenten gegen den Vitalismus die Grundlagen zu einer neuen Weltauffassung fand. Fortan war für ihn der Entwicklungsgedanke maßgebend, daß sich aus anorganischem Material nach ewigen Gesetzen die Welt der Organismen entwickelt habe, daß dieselbe kausale Betrachtungsweise, wie sie durch Newton für die anorganische Welt durchgeführt worden war, auch für die Organismen die einzig berechtigte sei. Daraus leitet er die Notwendigkeit ab, die ersten Anfänge seelischen Lebens nicht nur in den niedersten Lebewesen, den Protozoen, sondern in den Kräften der anorganischen Natur aufzusuchen. So gelangt er zur monistischen Weltauffassung: Einheit von Kraft und Stoff, Geist und Körper.

Die Grundzüge dieser monistischen Weltauffassung finden sich schon in seiner Stettiner Rede, werden ausführlicher in seiner »Generellen Morphologie«, der »Schöpfungsgeschichte« und »Anthropogenie« vertreten und in zahlreichen Vorträgen, vor allem in den zwei monistischen Hauptwerken, den »Welt-

rätseln« und »Lebenswundern« zu einem System ausgebaut. Es entspricht dem leidenschaftlichen Temperament und dem rücksichtslosen Eintreten für seine Überzeugung, daß H. aus der neugewonnenen Weltauffassung alle Konsequenzen zog. Diese sind weitestgehender Natur und führen zu der Forderung, daß unsere religiösen, staatlichen und rechtlichen Anschauungen auf Grund der Erkenntnisse, zu denen die naturwissenschaftlichen Forschungen, namentlich die Abstammungslehre, geführt haben, eine Umgestaltung erfahren müssen. Um dieser Forderung mehr Nachdruck zu verleihen, richtet er die heftigsten Angriffe nicht nur gegen die bestehenden religiösen und politischen Zustände, sondern auch gegen die herrschenden philosophischen Systeme.

Es ist begreiflich, daß die von H. vertretenen extremen Auffassungen von seiten der Theologen und der überwiegenden Mehrzahl der Philosophen auf die schärfste Gegnerschaft gestoßen sind. Aber auch aus dem Lager der Vertreter der Naturwissenschaften erwachsen ihm zahlreiche Gegner, sei es, daß dieselben die gesamte naturphilosophische Denkweise ablehnten, weil sie die Grenzen der naturwissenschaftlichen Erfahrung überschreite, sei es, daß sie in der Art, in welcher H. das Verhältnis von Seele und Leib, Energie und Substanz auffaßte, keine Lösung des Problems erblickten. Als nun H. 1877 auf der Münchener Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte die Forderung vertrat, daß die Abstammungslehre auf den Schulen vorgetragen werde und der Entwicklungsgedanke auch der Unterrichtsweise als Richtschnur dienen müsse, fand er in einer Gegenrede Virchows scharfe Kritik. Virchow vertrat den Standpunkt, daß nur sicher bewiesene Tatsachen in den Lehrplan der Schulen gehörten, daß aber die Abstammungslehre nicht zu dem sicher Bewiesenen gehöre. Wie wenig diese Stellungnahme Virchows von seiten der Biologen geteilt wurde, hat der weitere Verlauf der Streitfrage gelehrt. Als die Biologen 1901 auf der Hamburger Naturforscherversammlung und den darauf folgenden Versammlungen anfangen, sich mit dem Problem des biologischen Unterrichts auf den Gymnasien zu beschäftigen, herrschte die allgemeine Auffassung, daß eine Theorie, die in so einschneidender Weise wie die Deszendenztheorie in alle menschlichen Verhältnisse eingreife, wenigstens in ihren Grundzügen, in den Lehrplan der oberen Gymnasialklassen Aufnahme verdiene; sie wurde von Männern wie Waldeyer, Chun, Kraepelin vertreten, auch von Reinke, der im übrigen ein Gegner H.s war.

Es ist schwer, in Fragen, wie sie in den erwähnten Schriften H.s aufgeworfen sind und die sich auf die schwierigsten Probleme des menschlichen Denkens und Fühlens beziehen, ein objektives Urteil abzugeben. Das eine kann man aber wohl sagen, daß die Heftigkeit, mit der H. gegen die Überzeugungen andersdenkender Menschen seine Angriffe gerichtet hat, nicht zu billigen ist; sie ist weder sachlich noch psychologisch berechtigt, sachlich nicht, weil sie auf eine Überschätzung der Sicherheit der Grundlagen unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnisse hinausläuft; psychologisch nicht, weil sie die seelischen Bedürfnisse der bei weitem überwiegenden Mehrzahl der Menschen nicht richtig einschätzt. Monistische Auffassungen, wie sie H. vertritt, können nicht weiten Volksschichten aufoktroiyert werden; sie können nur herauswachsen aus einer allmählichen Umstimmung.

Auf der anderen Seite muß H. beigestimmt werden, wenn er volle Freiheit für eine Weltauffassung fordert, die sich auf den Grundlagen der im vorigen

Jahrhundert gemachten gewaltigen Fortschritte der Naturwissenschaften aufbaut. Ob die Formulierung, welche H. dieser Auffassung gegeben hat, die richtige ist, ist eine weitere Frage. Es ist in H.s impulsiver Natur gegeben, daß er die Schwierigkeiten, die der Lösung solcher Probleme entgegenstehen, unterschätzt, daß er, um einen Vergleich zu gebrauchen, den gordischen Knoten, auf den der menschliche Geist bei dem Versuch, Klarheit zu gewinnen, stößt, nicht auflöst, sondern durchhaut. Trotz aller dieser Einwände muß man H. nach meiner Überzeugung rechtgeben, daß der induktive Weg, auf dem er versucht, zu einer einheitlichen Weltauffassung zu gelangen, der richtige ist, und daß die auf ihm gewonnenen Grundanschauungen am meisten der Denkweise der modernen Naturforscher entsprechen, sofern sie nicht den agnostischen Standpunkt vertreten und auf eine einheitliche Naturauffassung überhaupt verzichten.

Und nun noch einige Worte über den Einfluß, den H. speziell auf die Zoologie ausgeübt hat. Ich halte diese Darstellung für um so notwendiger, als die Zahl derer, die die Blütezeit seines Wirkens miterlebt haben, immer spärlicher wird und die jüngere Generation angesichts des raschen Wechsels der Probleme wenig Veranlassung hat, auf seine Schriften zurückzugreifen.

H. wird allgemein anerkannt als der kühne Vorkämpfer des Darwinismus, dem ein großer Teil des Verdienstes zukommt, daß der neuen Lehre besonders in Deutschland ein rascher Siegeslauf beschieden war. Dabei wird vielfach nicht genügend beachtet, was er darüber hinaus für den Ausbau der Theorie und ihre nähere Begründung geleistet hat. Niemand hat das dankbarer anerkannt als Darwin selbst. Was H. dem Darwinismus ergänzend hinzugefügt hat, bezieht sich vornehmlich auf seine morphologische Seite, für die Darwin entsprechend seiner Vorbildung die Vorkenntnisse fehlten; es wurde von ihm in dem so viel umstrittenen biogenetischen Grundgesetz zusammengefaßt, demzufolge die Ontogenie, die individuelle Entwicklungsgeschichte, eine kurze Rekapitulation der Phylogenie, der Stammesgeschichte, ist, so daß man aus dem Verlauf der ersteren Rückschlüsse auf die letztere machen kann. Es ist richtig, daß die Grundgedanken dieser Verallgemeinerung in der Geschichte der Biologie bis auf die Anfänge des 19. Jahrhunderts zurückgehen, daß ferner schon vor H. sie von Fritz Müller wieder in Erinnerung gebracht worden waren. H.s dauerndes Verdienst besteht darin, daß er die große Bedeutung der in dem Gesetz zusammengefaßten Erscheinungen in das rechte Licht gesetzt und die Begriffe Caenogenese und Palingenese geschaffen hat. Mit diesen beiden Begriffen wurde zum Ausdruck gebracht und ursächlich begründet, daß nur ein Teil der ontogenetischen Erscheinungsformen, die palinogenetischen, auf stammesgeschichtliche Zustände der Art bezogen werden können, weil auch der Embryo und die Larve vielfachen Anpassungen unterliegen und neue, »caenogenetische« Charaktere annehmen.

Das Werk, welchem wir in erster Linie den weiteren Ausbau der Abstammungslehre verdanken, ist die »Generelle Morphologie«. Die Bedeutung desselben ist aber damit nicht erschöpft, da ihr Inhalt über den Rahmen der Lehre weit hinausgreift und den Gedankeninhalt der gesamten Biologie umfaßt. Für den modernen Zoologen, der das Werk studiert, wird es vielfach unverständlich sein, wie dasselbe bei seinem Erscheinen einen so gewaltigen Einfluß auf die heranwachsende Generation von Biologen hat ausüben können.

Vieles in ihm ist überholt, vieles so sehr in den allgemeinen Besitzstand der Zoologie übergegangen, daß es uns jetzt als selbstverständlich erscheint. Man muß das Werk im Hinblick auf die damalige Zeit würdigen, eine Zeit, in der die geistlose Systematik der nachlinnéischen Periode noch auf den deutschen Universitäten blühte. Als Gegengewicht gegen dieselbe hatten zwar v. Siebold und Kölliker die Zeitschrift für »wissenschaftliche« Zoologie begründet. Aber auch die in derselben vertretene anatomische Richtung verlor sich vielfach in zootomischen und histologischen Einzeldarstellungen im Gegensatz zu den in Verruf gekommenen naturphilosophischen Spekulationen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Demgegenüber stellte sich die »Generelle Morphologie« die Aufgabe, die Grundprinzipien einer gesunden Naturphilosophie zu entwickeln, daß die Einzeltatsachen, gleichgültig, ob sie zootomischer oder systematischer Natur sind, das Wesen einer Naturwissenschaft nicht ausmachen, daß sie Bedeutung nur gewinnen, wenn sie durch vergleichende Beurteilung dem Gesamtbestand unseres Wissens eingegliedert und zur Erkenntnis von Gesetzmäßigkeiten ausgenutzt werden.

Ein weiterer Ruhmestitel für H.s Leistungen auf zoologischem Gebiet ist in seinen Arbeiten über die Einzelligkeit der Protozoen gegeben. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts kämpften Dujardins Sarkodetheorie und v. Siebolds Lehre von der Einzelligkeit der Protozoen vergebens gegen die Ansichten Ehrenbergs an, der in den Protozoen Tiere von kompliziertem Bau erblickte. Selbst Protozoenforscher von dem Range Lachmanns und Claparèdes konnten sich von dem Banne dieser vorgefaßten Meinung nicht freimachen. Bahnbrechend waren für die Rhizopoden die klassischen Untersuchungen Max Schultzes über Polythalamien und H.s über Radiolarien, denen sich dann später H.s Arbeit über die Einzelligkeit der Infusorien anschloß.

Aus der großen Zahl H.scher geschichtlich bedeutsamer Untersuchungen seien schließlich noch seine Studien zur Gasträatheorie hervorgehoben. Man muß die Zeit von 1870 bis 1880 mit durchlebt haben, um zu würdigen, welche Verwirrung auf dem Gebiet der Keimblattlehre damals herrschte. Sind die Keimblätter auf die Wirbeltiere beschränkt oder kommen sie auch bei den Wirbellosen vor? Wie viel Keimblätter müssen unterschieden werden? Was bedeutet die Anordnung der embryonalen Zellen zu Keimblättern? Auf diese Fragen gab die Gasträatheorie zum erstenmal eine befriedigende Antwort: daß bei allen Metazoen zwei Keimblätter vorkommen, daß diese zumeist durch Einstülpung gebildet werden und genetisch mit der Entwicklung des Darms zusammenhängen, da durch sie die Anwesenheit zweier Zellenschichten nötig gemacht wird, einer Schicht, die den Darm auskleidet: »Entoderm«, und einer Schicht, welche die Haut liefert: »Ektoderm«. Damit wurde für die vergleichende Entwicklungsgeschichte ein sicheres Fundament gelegt.

Die besprochenen Verdienste H.s um die Zoologie beziehen sich sämtlich auf die Morphologie, die Forschungsrichtung, welche die zweite Hälfte des verflorenen Jahrhunderts beherrschte, zu deren Blüteperiode von allen Zeitgenossen am meisten beigetragen zu haben ihm und seinem Freund Gegenbaur zum höchsten Verdienst angerechnet werden muß. Inzwischen wurde die Morphologie in den Hintergrund gedrängt. Schon in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gewann die physiologische Betrachtungsweise der Tiere an Boden. Es wurden die Funktionen der Organe, besonders des Nerven-

systems und der Sinnesorgane, mit den Methoden der menschlichen Physiologie vergleichend untersucht. Experimente wurden angestellt, um über das Wesen von Befruchtung, Vererbung und Geschlechtsbestimmung Klarheit zu gewinnen und die kausalen Zusammenhänge der aufeinanderfolgenden Stadien der Entwicklung festzustellen. Die Methoden für eine exakte Variabilitäts- und Erbllichkeitsforschung wurden immer feiner ausgebaut und erschlossen der Biologie ganz neue Arbeitsgebiete. Die damit eingeleitete Umgestaltung der Zoologie hat im 20. Jahrhundert gewaltige Fortschritte gemacht. Es ist begreiflich, daß H. bei seinem vorgerückten Lebensalter und der Eigenart seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit an dieser neueren Entwicklung der Zoologie keinen Anteil genommen hat. Die bei ihr notwendig gewordenen Untersuchungsmethoden paßten nicht, wie ich schon hervorgehoben habe, zu dem Charakter seiner Naturbetrachtung. Zufällige Beobachtungen machten ihn mit zwei fundamentalen Tatsachen der experimentellen Zoologie bekannt, nämlich, daß die weißen Blutkörperchen die Fähigkeit haben, Farbstoffpartikeln zu fressen, ferner, daß die ersten Furchungskugeln der Siphonophoren sich weiterentwickeln und ganze Larven liefern, wenn man sie voneinander trennt. Wenn H. diese Ausgangspunkte neuzeitlicher Forschung nicht weiter ausgenutzt hat, so hängt das mit der Art seiner Naturbetrachtung zusammen. Persönlichkeiten von so ausgeprägter Eigenart wie H. und, wie ich hinzufügen möchte, Gegenbaur haben ein Anrecht, ihre eigenen Wege zu gehen. Wir wollen über den Fortschritten der Erkenntnis, die auf neuen Wegen gewonnen wurden, nicht die Verdienste der großen Männer vergessen, die einer früheren Periode angehören.

Literatur: Ernst H., Entwicklungsgeschichte einer Jugend. Briefe an seine Eltern, 1852—1856. Hrsg. von Heinrich Schmidt. Leipzig 1921. — Ernst H., Italienfahrt, Briefe an seine Braut. Hrsg. von Heinrich Schmidt. Leipzig 1921. — Ernst H., Himmelhochjauchzend, Briefe an seine Braut. Hrsg. von Heinrich Schmidt. Dresden 1927. — Franziska von Altenhausen. Ein Roman aus dem Leben eines berühmten Mannes in Briefen aus den Jahren 1898—1903. Aus einem echten Briefwechsel gestaltet von Johannes Werner. Leipzig 1927. — Bericht über die Feier des 60. Geburtstags von Ernst H., 17. Februar 1894. — Was wir Ernst H. verdanken. Ein Buch der Dankbarkeit und Verehrung. 2 Bde. Leipzig 1914. — W. Boelsche, Ernst Haeckel. Ein Lebensbild. — Dem Andenken an Ernst H., »Die Naturwissenschaften«, Jahrg. 7, Heft 50 (Beiträge von Karl Heider, Johannes Walther, Richard Hertwig, Theodor Ziehen). Nebst einer Zusammenstellung der Schriften H.s und eines Teils der gegen ihn gerichteten Streitschriften von Thilo Krumbach. — Heinrich Schmidt, Ernst H., Leben und Werke, Berlin 1926.

Schliederlohe (Post Wolfratshausen).

Richard Hertwig.

Haeseler, Gottlieb Graf v., Generalfeldmarschall, * am 19. Januar 1836 zu Potsdam, † am 25. Oktober 1919 zu Harnekop bei Wriezen in der Mark Brandenburg. — Als Sohn des Majors und Landrats a. D. Alexis Grafen H. auf Harnekop und seiner Gattin Albertine, geb. v. Schönermarck, wurde er im Kadettenkorps erzogen und trat siebzehnjährig als Leutnant beim Husarenregiment 3 in Rathenow ein, wurde nach drei Jahren Regimentsadjutant, nach weiteren vier Jahren Adjutant beim Generalkommando des III. Armee-korps und trat bei Beginn des Feldzuges 1864 als dritter Adjutant zum Stabe des Prinzen Friedrich Karl. In drei ruhmvollen Kriegen hat er dann an entscheidender Stelle mit am Aufstieg Preußens und damit an der Gründung des Reiches

gearbeitet. Prinz Friedrich Karl erkannte bald in ihm die bedeutende militärische Begabung und veranlaßte seine Versetzung in den Generalstab seines Korps und im Kriege 1866 seiner Armee, in welcher Stellung er sich durch seine große Arbeitskraft und mehrere wichtige Erkundungsritte hervortat.

Am 30. Oktober 1866 als Rittmeister und Eskadronchef zum Husarenregiment 15, am 17. Oktober 1867 zum Generalstab des VIII., am 22. März 1868 des III. Armeekorps versetzt, trat er mit Ausbruch des Krieges 1870 zum Generalstab des Oberkommandos der Zweiten Armee und damit wieder an die Seite des Prinzen. Hier wurde er bald neben dem Chef, General v. Stiehle, die Seele des Stabes und entfaltete in nie ermüdender geistiger und körperlicher, zäher Arbeitskraft — sei es im Schlachtenlärm oder auf wichtigen Erkundungen — eine ganz bedeutende Tätigkeit. Seine nie getrübbte Klarheit in Wort und Schrift, seine Ruhe, sein Gleichmut, seine nie erlahmende Ausdauer, seine große Einfachheit und Bedürfnislosigkeit machten ihn, dem der Schein nichts, das Wesen alles galt, zum Vorbild eines Generalstabsoffiziers. General der Infanterie Frhr. von der Goltz schreibt darüber im »Militär-Wochenblatt« (1900 Nr. 2 und 3): »Der Chef des Generalstabes brachte fast seine gesamte Zeit in der Nähe des Oberbefehlshabers zu, der ihn nach eingehender Besprechung seine Weisungen erteilte. Sie setzten die Operationen der Armee nur in ganz großen Zügen fest. Von diesen erhielt zunächst Graf H. Kenntnis, der die Befehle bearbeitete und dann zur Genehmigung noch einmal vorlegte. Sehr selten ist etwas an ihnen geändert worden, sie kamen fast stets so, wie Graf H. sie aufgesetzt hatte, an die Armee.«

Nach dem Kriege blieb Graf H. zunächst noch bei der Okkupationsarmee in Frankreich, und zwar als Oberquartiermeister beim Stabe des Oberkommandos, und trat am 19. September 1873, im Alter von 36½ Jahren, als Kommandeur an die Spitze des in Perleberg garnisonierenden Ulanenregiments Nr. 11, das er bis zum 11. Februar 1879 kommandierte. Diese Stellung gab ihm die Möglichkeit, die reichen Erfahrungen, die er im Kriege gesammelt hatte, unmittelbar für die Truppe nutzbar zu machen.

Den Grund dafür, daß die Kavallerie in den letzten Kriegen nicht das geleistet hatte, was sie bei zweckmäßiger Verwendung hätte leisten können, suchte er vor allem in der bisher üblichen Unterschätzung der Leistungsfähigkeit des Pferdes. Durch stete Übungen und Futterversuche bewies er, daß man bei dauerndem Training, verbunden mit sorgsamer Stallpflege, den Pferden unbeschadet ihrer Gesundheit Anstrengungen zumuten kann, die man bisher für unmöglich gehalten hatte. Hand in Hand damit gingen die Anforderungen an die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Sie wurden bis zu einer bis dahin unerreichten Höhe gesteigert. Die höchsten Anforderungen aber stellte er stets an sich selbst.

An der Herausgabe der neuen Bestimmungen über Übungen im Gefecht zu Fuß, Tiraillieren und Schießen, im Zerstören von Eisenbahnen und Telegraphen und an der Einführung des Karabiners für die gesamte Kavallerie — alles Neuerungen, die der Krieg als unerläßlich dargetan hatte — nahm Graf H. in maßgebender Weise teil, wie die Kavallerie ihm als Mitglied der Kavallerie-Ausschüsse 1876 und 1886 auch die neuen Exerzierreglements, und die ganze Armee die neue Felddienstordnung mit verdankt — Vorschriften, die einen

großen Schritt vorwärts bedeuten von der schematischen Form zu kriegsgemäßen Anforderungen.

»Frei von jedem Schema«, das war einer der Grundsätze, nach dem Graf H. handelte, und den er der Truppe einzuimpfen wußte. Die Frage: Was ist unter den gegebenen Verhältnissen das Zweckmäßigste, Natürlichste, Erfolgsversprechendste? gewährleistet stets eine treffendere Antwort, als die Frage nach der usuellen Form. Die Lehren über Vorpostendienst und Aufklärung knüpfen an die Erfahrungen des Krieges an; in langen Friedensjahren sind sie dann aber — das sind seine eigenen Worte — »in starrer Überlieferung vielfach zur Form geworden, und die Macht gedankenloser Tradition behauptet sich heute noch«.

Während er diese Gedanken in Schrift und praktischer Tätigkeit als Regimentskommandeur seinen Untergebenen einimpfte, befiel ihn im Sommer 1878 eine schwere Lungenentzündung, die ihn wochenlang ans Bett fesselte und ihm, dessen Lebenselement unermüdliche Tätigkeit für das Wohl und die Ausbildung der ihm anvertrauten Truppe war, eine unfreiwillige, unwillkommene Muße auferlegte. Im Spätsommer reiste er noch schwer leidend, nach Kreuth in Oberbayern, Meran und Nizza, um dort völlige Heilung zu suchen. Noch war sein mehrmonatiger Urlaub nicht abgelaufen, als er am 11. Februar 1879 unter Ernennung zum Abteilungschef wieder in den Großen Generalstab versetzt wurde. Nach fast zweijähriger Tätigkeit trat er am 7. Dezember an die Spitze der 12. Kavalleriebrigade in Neiße, am 17. Oktober 1883 der 31. Kavalleriebrigade in Straßburg i. E., führte 1886 eine bei Hagenau im Elsaß zusammengestellte Kavalleriedivision, wurde am 4. Dezember 1886 Kommandeur der 20. Division in Hannover, am 15. Januar 1887 der 6. Division in Brandenburg. Als solcher erließ er eine bedeutungsvolle Verfügung, in der er darauf hinwies, wie fehlerhaft es sei, die Erhaltung der Pferde in leistungsfähigem Zustande an eine bestimmte Jahreszeit zu binden. Da die für Benutzung der Reitbahnen im Winter zur Verfügung stehende Zeit nicht ausreiche, um diesen Zweck zu erreichen, so sollten die Reitabteilungen grundsätzlich, auch bei schärfstem Frost, vorher im Freien gehen, wobei die Mannschaften Lanzenübungen mit Stichen nach kriegsmäßigen Zielen üben sollten. Rekrutenabteilungen sollten grundsätzlich im Freien gehen. Ebenso sollten die der kriegserischen Ausbildung am nächsten stehenden Übungen während des ganzen Jahres nicht ausgesetzt werden, weshalb auch im Winter wenigstens einmal in der Woche Felddienst geübt werden müsse. Nach dieser Verfügung, die in damaliger Zeit einen Bruch mit jahrzehntelangen Gepflogenheiten bedeutete, wurde seitdem in der ganzen deutschen Kavallerie verfahren.

Voll in die Tat konnte Graf H. seine Anschauungen umsetzen, als er, nachdem er ein Jahr noch als Oberquartiermeister im Großen Generalstab tätig gewesen war, am 1. April 1890 an die Spitze des XVI. Armeekorps berufen wurde. Dies Korps, das die Grenze gegen Frankreich bewachte, dem er 13 Jahre hindurch seinen Geist einhauchen durfte, machte er zur hohen praktischen Schule des deutschen Heeres. Dadurch aber, daß er in Ausbildung und Erziehung seiner Soldaten das Höchstmögliche erreichte, trug er viel dazu bei, daß unsere Feinde die deutsche Armee im Frieden achten und fürchten lernten und uns 44 Jahre hindurch der Friede erhalten blieb.

Nachdem er 1899 zum Chef des Ulanenregiments 11, das später seinen Namen erhielt, ernannt worden war und im April 1903 den Rang als Feldmarschall er-

halten hatte, wurde er im Mai desselben Jahres von seiner Stellung als Kommandierender General enthoben. Gleichzeitig wurde er vom Kaiser zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses berufen, wo er mit Nachdruck für die Weiterbildung der schulentlassenen Jugend und den Ausbau der Fortbildungsschule eintrat. Die geistige und körperliche Ertüchtigung der Jugend war das Ziel, das sein weitblickender Geist als Notwendigkeit für den Bestand des Vaterlandes klar erkannte. Kurz vor der Verwirklichung scheiterten seine Pläne, aber seine hohen Gedanken leben fort, bis sie einmal zum Heile des Vaterlandes Gestalt gewinnen werden.

Im Oktober 1906 weihte der Feldmarschall auf Befehl des Kaisers das Denkmal auf dem Schlachtfelde von Jena ein, wobei er die denkwürdigen Worte sprach:

»Die Vergangenheit ist ein Mahnruf zur Pflicht,
die Gegenwart läßt uns unsere Pflicht erkennen,
der Zukunft gehört das Gelübde treuer Pflichterfüllung.«

Alljährlich weilte der Feldmarschall einige Wochen auf seinem Besitz bei Metz. An sämtlichen Kaisermanövern nahm er teil, in Ostpreußen an der großen Belagerungsübung unter dem General v. Kluck.

Als der Weltkrieg ausbrach, wartete er sehnsüchtig auf seine Verwendung — leider vergeblich! und das war nicht nur in seinem, sondern mehr noch im Interesse des Vaterlandes aufs tiefste zu bedauern. »Es liegt eine tiefe Tragik darin, daß der Mann, der wie kein anderer das deutsche Schwert geschliffen hatte, ein Greis war, als es galt, dies Schwert in schwerer Stunde zu Deutschlands Wehr zu führen«, so sagt Arnold Rechberg. Aber ein Greis war er nur der Zahl seiner Lebensjahre nach, an geistiger Spannkraft überragte er die Bedeutendsten, und Strapazen vermochten seinem zähen Körper auch im hohen Alter überhaupt nichts anzuhaben. Wenn es ihm daher versagt blieb, an die Spitze des deutschen Heeres oder wenigstens einer Armee zu treten, so erwirkte er doch die Erlaubnis, den Krieg in der Nähe seines geliebten, von seinem Geist erfüllten XVI. Armeekorps mitzumachen.

Rittmeister Arnold Rechberg, der ihm zugeteilte Ordonnanzoffizier, schreibt über ihn: »Er bewies eine persönliche Furchtlosigkeit, die staunenswert war. Es war, als wolle er den Beweis führen, daß das Geschlecht seiner Epoche an Unerschrockenheit und Todesverachtung wohl erreicht, aber nicht übertroffen werden könne.

Als es zum ersten Zusammenstoß mit den Franzosen kam, litt es ihn nicht an seiner Kommandostelle, er begab sich alsbald zu Pferde an die Front. Wir kamen noch rechtzeitig, um dem Vorgehen der Schützenlinien gegen Audun le Roman folgen zu können. Während die Schützen von einer Geländedeckung zur anderen sprangen und dabei gleichwohl erhebliche Verluste erlitten, blieb der Feldmarschall zu Pferde unbeweglich wie aus Erz gegossen und ritt schließlich mit mir in die vorderste Linie. So waren wir die ersten, die in Audun le Roman eindringen. Auch an den folgenden Kampftagen war der Feldmarschall regelmäßig bei den vordersten Schützen.«

Im Winter 1915/16 erkrankte er schwer in Corney. Zu seinem Geburtstage hatte sich auch der Kronprinz angesagt, aber krank lag der Feldmarschall darnieder. Nach kurzem Aufenthalt in Harnekop kehrte er, kaum wiederhergestellt,

ins Feld nach Busancy zurück, bis er im Januar 1917 seiner schwer zerrütteten Gesundheit wegen heimkehren mußte. Er versuchte dann im Frühjahr 1917 nochmals nach Frankreich zu gehen, zog sich aber auf der Reise dorthin durch einen Fall schwere Verletzungen zu, lag bis Ende Juli schwer krank im Städtischen Krankenhaus zu Frankfurt a. M. und wurde von dort endgültig in die Heimat entlassen.

Und nun kam mit der immer größer werdenden Vereinsamung das allmähliche Absterben seiner körperlichen und bald auch seiner geistigen Kräfte. Auch die Liebe zu seinen Blumen, seinen Erdbeeren und zu seiner Schafherde ließ nach; doch konnte er noch bis kurz vor seinem Tode sein Pferd besteigen.

So war es ihm nicht vergönnt, sein ruhmvolles Leben ruhmvoll auf dem Felde der Ehre zu beschließen. Ohne ernstliche Erkrankung entschlief er in seinem Gutshause Harnekop am 25. Oktober 1919.

Von echt altpreußischer Art war die Beisetzung. In ihren alten Friedensuniformen erschienen die Trompeterkorps der Ziethen-Husaren und der Haeseler-Ulanen. Den Kaiser vertrat Generaloberst v. Plessen. Beileidsbezeugungen kamen von allen Fürstenhäusern, von der alten Armee und deren Führern. Mannschaften des Ulanen-Regiments Graf Haeseler trugen den Sarg, die Kapelle der Leib-Garde-Husaren eröffnete die Trauerparade und den endlosen Zug der Leidtragenden. In der Dorfkirche, in der Gruft vor dem Altar war dem Helden die letzte Stätte bereitet zwischen den Ruhestätten seiner Eltern.

Das Muster des altpreußischen Offiziers aus Deutschlands großer Zeit, schlicht und bedürfnislos, ohne Falsch und Fehl, wohlwollend und gerecht, kurz angebunden und doch so weichen Gemüts, ein Vorbild in allen menschlichen und soldatischen Tugenden, ein Mensch, ein Charakter — das war Graf H.! Es war ihm nicht erspart geblieben, den Zusammenbruch des Heeres, dem er seine Lebenskraft geweiht, die Demütigung Deutschlands, an dessen Erblühen er an verantwortlicher Stelle mitgearbeitet, den Verlust der Reichslande, zu deren Wiedergewinnung er beigetragen hatte, zu überleben. Kein Hoffnungsstern leuchtete ihm in der Todesnacht; nur das Bewußtsein mag ihm die Sterbestunde erhellt haben, dem ersten Heere der Welt ein Vorbild treuester Pflichterfüllung, ernster, schlichter Lebensführung, vaterländischer Treue gewesen zu sein. Und »wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten«.

Anklam (Pommern).

Heinrich Maß.

Hertling, Georg Freiherr (später Graf) v., katholischer Philosoph, Parlamentarier und Politiker, bayerischer Ministerpräsident und deutscher Reichskanzler, * am 31. August 1843 zu Darmstadt, † am 4. Januar 1919 zu Ruhpolding in Oberbayern. — Georg v. H. entstammte einer alten kurpfälzischen Beamtenfamilie, welche in kurpfälzischem, bayerischem und hessischem Staatsdienste gestanden war und sich vielfach bewährt hatte. Sein Vater Jakob Freiherr v. H., Rat am Hofgericht in Darmstadt (der damaligen zweiten Instanz für das Land) und Großherzoglich Hessischer Kammerherr, war mit Antonie von Guaita aus der bekannten Frankfurter Familie verheiratet. Deren Vater war seit der Zeit der Reformation der erste Katholik, welcher in Frankfurt Bürgermeister wurde. Ihre Mutter war Meline Brentano, die Schwester von Christian,

Clemens und Bettina Brentano, welche mit Görres' Freund Achim v. Arnim vermählt war, auch der Sophie Brentano, welche Karl Friedrich v. Savigny geheiratet hatte, und anderer Geschwister, welche in Frankfurt ansässig blieben. Der Vater starb, als der Sohn erst sieben Jahre alt war. Doch konnte die Mutter, welche eine tüchtige Frau war, den vier hinterlassenen Kindern eine sorgfältige Erziehung geben.

Georg v. H. besuchte das Gymnasium in Darmstadt, dann die Universitäten in Münster, München und Berlin, und zwar zum Studium der Philosophie, auf welche sein älterer Vetter, Franz Brentano (s. oben S. 54 ff.), der Sohn Christian Brentanos, welcher in Würzburg dozierte und 1872 Professor der Philosophie in Würzburg wurde, ihn hingewiesen hatte. In München war er Mitglied der ältesten deutschen katholischen Studentenkorporation »Aenania« geworden, welche Farben trug; in Berlin wurde er Mitglied des »Katholischen Lesevereins«, der zweitältesten derartigen Korporation, welche keine Farben trug, und trat als Ordner an deren Spitze. In diesem Verein kam er in Verbindung mit dem Assessor Nieberding, dem späteren Staatssekretär des Reichsjustizamtes. Nachdem in Breslau auch die »Winfridia«, ebenfalls farbentragend, entstanden war, traten diese drei Korporationen in ein Korrespondenzverhältnis. Als deren Vertreter hielt Georg v. H. bei der 15. Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands im September 1863 zu Frankfurt a. M. eine treffliche Rede, in welcher er das katholische Deutschland mit den noch bescheidenen Anfängen des katholischen Korporationslebens an den deutschen Hochschulen bekannt machte und deren Prinzipien darlegte. In dieser Rede sagte er: »Zuversichtlich hoffen wir, daß die Zeit nicht mehr fern sein wird, wo auf allen deutschen Universitäten um das Banner, das wir uns erwählt haben, eine Schar wackerer Streiter sich reihen wird, wo an allen deutschen Universitäten katholische Studentenvereine entstehen werden, die als das jüngste, aber an Opferwilligkeit und Begeisterung nicht ärmste Glied eintreten in den großen Organismus der katholischen Vereine.« Diese Hoffnung erfüllte sich. Von dieser Rede, welche allgemeine Beachtung fand, datierte das immer raschere Anwachsen der katholischen Studentenkorporationen, nachdem diese 1865 bei der 17. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Trier im September 1865 in die zwei verschiedenen Kartellverbände der farbentragenden »Verbindungen« und nicht-farbentragenden »Vereine« sich getrennt hatten. Am 26. Juli 1864 promovierte H. in Berlin bei Trendelenburg zum *Dr. phil.*

Nach Abschluß seiner Studentenjahre nahm H. einen längeren Aufenthalt in Italien und habilitierte sich dann 1867 in Bonn als Privatdozent der Philosophie mit der Schrift »Schopenhauers Grundgedanke und die aristotelische Lehre vom Streben in der Natur«. Als sein Vetter Friedrich Karl v. Savigny, der Sohn Karl Friedrichs v. Savigny, der erste Vorsitzende der 1870/71 in Berlin im preußischen Abgeordnetenhaus und im Reichstage gegründeten neuen Zentrumsfraktionen, am 11. Februar 1875 starb, gewann ihn auf Anraten August Reichenspergers der Rechtsanwalt Eduard Müller in Koblenz zu dessen Nachfolger als Reichstagsabgeordneter für den Wahlkreis Koblenz-St. Goar.

Im Reichstage trat H. in enge Beziehungen zu Windthorst und wurde einer von dessen treuesten Anhängern, gewann auch sofort ein starkes Ansehen bei anderen Parteien durch sein grundsätzlich klardurchdachtes Auftreten zu-

gunsten einer zu schaffenden Arbeiterschutzgesetzgebung. Windthorst hatte sofort, nachdem er ihn kennengelernt hatte — Hitze trat erst 1884 in den Reichstag ein — die Absicht geäußert, ihn »zum Referenten des Zentrums in der sozialen Frage« zu machen.

Der in der Zeit des Kulturkampfes bis zum äußersten getriebene Ausschluß katholischer Anwärter vom akademischen Lehramte und die damalige geringe Anteilnahme der Katholiken am wissenschaftlichen Leben des deutschen Volkes bewog ihn 1876, noch ehe er in den Reichstag eingetreten war, zu Koblenz mit sieben gleichgesinnten, durchweg — bis auf den Oberbürgermeister Leopold Kaufmann von Bonn — noch ebenso jugendlichen Freunden, unter diesen auch Eduard Müller, die »Görres-Gesellschaft« zu gründen. (Siehe a. Bachem, oben S. 209.) Wenn auch die erste Anregung nicht von H. ausgegangen war, sondern von dem Mainzer Domdekan Dr. Heinrich, so gebührt H. doch das Verdienst, den Gedanken in die Tat umgesetzt zu haben und dadurch der Gründer geworden zu sein. Als Einleitung zu den Statuten der Gesellschaft wurde beschlossen: »Geleitet von dem katholischen Grundsatz, daß zwischen der von der Kirche getragenen Offenbarung und den Ergebnissen echter Wissenschaft niemals ein Widerspruch bestehen kann, vielmehr Glaube und Wissenschaft einander wechselseitig ergänzen und fördern, ist am 25. Januar 1876, dem 100jährigen Geburtstage Joseph v. Görres', eine Anzahl deutscher Katholiken zusammengetreten zur Gründung eines Vereins unter dem Namen Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland.« H. wurde der erste Präsident der Gesellschaft und blieb diesem Amte treu bis zu seinem Tode. Auch nachdem er bayerischer Ministerpräsident geworden war, besuchte und leitete er noch die Generalversammlungen der Gesellschaft.

Auf seine Anregung hin erschien seit 1880 das »Historische Jahrbuch der Görres-Gesellschaft«, seit 1888 das »Philosophische Jahrbuch der Görres-Gesellschaft«. Ebenso verdankt das »Staatslexikon der Görres-Gesellschaft« seiner Initiative das Entstehen. Es kam, nachdem es seit 1878 vorbereitet worden war, erstmalig in den Jahren 1887—1897 in fünf Bänden heraus und enthielt zahlreiche wertvolle Artikel aus H.s Feder. Als Präsident der Görres-Gesellschaft erschien H. Ostern 1891 auf dem ersten Internationalen Kongreß katholischer Gelehrter zu Paris und wurde Präsident des zweiten derartigen Kongresses zu Freiburg i. d. Schweiz im Herbst 1897.

Trotz seiner hervorragenden wissenschaftlichen Befähigung und seiner Bewährung als akademischer Lehrer in Bonn kam H. in seiner akademischen Laufbahn nicht weiter, woran der damals herrschende Kulturkampfgeist schuld war. Im Frühjahr 1871 erschien seine Schrift »Materie und Form und die Definition der Seele bei Aristoteles«, 1875 sein Buch »Über die Grenzen der mechanischen Naturerklärung zur Widerlegung der materialistischen Weltansicht« 1880 seine Biographie des größten Naturphilosophen und Naturforschers des Mittelalters »Albertus Magnus« mit einer Charakteristik der scholastisch-mittelalterlichen Naturerklärung und Weltbetrachtung (ursprünglich in der Allg. Deutschen Biographie, wo auch von ihm die Biographien von Abälard, Alanus usw., dann erweitert als Festschrift zur Säkularfeier des Albertus Magnus in demselben Jahre). Trotz der wissenschaftlichen Bedeutung seiner Publikationen und des hohen Ansehens seiner Lehrtätigkeit erhielt er nicht einmal den Titel eines außerordentlichen Professors und konnte das Jubiläum seiner

25semestrigen Lehrtätigkeit in Bonn als Privatdozent begehen. Der Grund war, daß der Geheime Oberregierungsrat Göppert, der Referent des Kultusministeriums, gegen eine derartige Beförderung protestierte, weil er »ultramontan« sei. Erst 1880, als Herr v. Puttkamer Kultusminister geworden war und der Kulturkampf abflaute, wurde er außerordentlicher Professor ohne Gehalt. Er konnte sich damit trösten, daß auch sein Fachkollege Immanuel Kant in Königsberg dreizehn Jahre lang Privatdozent geblieben war. Dann ging's rascher. 1881 wollte ihn der neue preußische Kultusminister v. Goßler, welcher ihn im Reichstage kennengelernt hatte, zum ordentlichen Professor in Breslau ernennen. Doch lehnte H. ab, weil die Breslauer Fakultät diese Absicht des Ministers mit einem einstimmigen Proteste beantwortete. Im März 1882 wurde er dann von dem bayerischen Ministerpräsidenten v. Lutz befragt wegen seiner Berufung nach München und nahm an. Im Mai 1882 begann er dort seine Lehrtätigkeit.

In München erwarb H. rasch eine feste und hochangesehene Stellung, obwohl ihn auch dort bei seiner Einführung in die Fakultät der Dekan mit einem Proteste begrüßte. Er wurde Kämmerer, 1891 lebenslängliches Mitglied der bayerischen Kammer der Reichsräte, 1899 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1905 Geheimer Rat, 1906 Exzellenz. In München wurde er auch Mitbegründer der »Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst«, als deren Präsident er 1892—1909 fungierte. 1889 präsierte er der 36. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Bochum. Bei der Wahl zum Reichstag 1890 nahm er ein Mandat nicht mehr an, um sich ganz seinem akademischen Lehramte zu widmen, 1896 ließ er sich jedoch von dem bayerischen Wahlkreise Illertissen bei einer Nachwahl wieder wählen. Bei den allgemeinen Wahlen von 1898 vertauschte er diesen Wahlkreis mit dem westfälischen Wahlkreise Münster-Coesfeld.

Im Reichstage zu Berlin kam H., nachdem er wieder eingetreten war, auch rasch wieder zur Geltung. Als der Plan auftauchte, der Straßburger Universität eine katholisch-theologische Fakultät anzufügen, ließ er sich zum Unterhändler bei der römischen Kurie gewinnen, deren Zustimmung notwendig war. Der Plan stammte von dem klugen Ministerialdirektor Althoff im preußischen Kultusministerium. Die Straßburger Universität, 1872 neubegründet, hatte ganz überwiegend protestantischen Charakter, obwohl das Reichsland Elsaß-Lothringen eine Bevölkerung von fünf Sechsteln Katholiken hatte. Von 75 Professoren waren nur 8 katholisch. Die Zahl der jungen katholischen Elsässer, welche die Universität bezogen, war infolgedessen höchst gering. Die jungen katholischen Kleriker wurden im bischöflichen Großen Seminar erzogen, wo sie sich der traditionellen Hinneigung zu französischem Wesen nicht erwehren konnten. In beiden Beziehungen sollte Wandel geschaffen werden. H. führte trotz großer Schwierigkeiten die Verhandlungen 1898—1902 geschickt durch, bis auf Grund der Konvention vom 5. Dezember 1902 die neue Fakultät errichtet werden konnte.

Nach diesem Erfolge seiner römischen Mission hatte H. den Wunsch, preußischer oder bayerischer Gesandter beim Vatikan zu werden, als die Herren v. Rotenhan und v. Cetto zurücktraten. Er war der Meinung, daß er auf Grund des von ihm in den römischen Kreisen gewonnenen Vertrauens die preußischen oder bayerischen Belange verständnisvoller und wirksamer vertreten könnte als ein anderer. Doch ging sein Wunsch nicht in Erfüllung.

In Preußen konnte Fürst Bülow sich nicht entschließen, mit der alten Übung zu brechen, daß Preußen beim Vatikan nur durch einen Protestanten vertreten werden durfte, und in Bayern wurde ihm ein Diplomat vorgezogen, welcher im üblichen Geschäftsgang emporgekommen war und jetzt nicht übergangen werden wollte. Die spezifische Bedeutung der Person H.s für einen solchen Posten fand keine Würdigung.

Im Reichstage vertrat H. seine Fraktion wieder namentlich bei sozialpolitischen Fragen, dann bei Angelegenheiten der auswärtigen Politik. So namentlich bei der großen Kaiserdebatte am 10. November 1908, wo er entschieden den konstitutionellen Standpunkt wahrte, daß der Reichskanzler die Verantwortung zu tragen habe. Als Graf Hompesch starb, wurde er an dessen Stelle am 19. Februar 1909 zum Vorsitzenden der Fraktion des Zentrums gewählt. Die Schwierigkeiten, welche durch das selbstherrliche und oft unbesonnene Auftreten des Abg. Erzberger entstanden, wußte er geschickt zu überwinden.

Als in Bayern das Ministerium des Grafen Podewils, welches sich dem sozialdemokratischen Vordrängen gegenüber schwach und entschlußlos gezeigt hatte, zurücktreten mußte, berief der Prinzregent Luitpold auf den Rat seines Sohnes, des Prinzen Ludwig, welchem sich der alte nationalliberale Reichsrat v. Auer anschloß, den Freiherrn v. H. zum Ministerpräsidenten, zugleich zum Minister des kgl. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten. Nunmehr trat H. aus dem Reichstag aus. Er führte sein neues Amt in christlich-konservativem Geiste, ohne jedoch an eine Parteischablone sich zu binden. Es gelang ihm, das innere Leben des Königreichs Bayern wieder in die Bahn ruhiger Entwicklung zu lenken, obwohl er als erster »ultramontaner« Ministerpräsident Bayerns von liberaler Seite scharf befehdet wurde. Als Prinzregent Luitpold am 12. Dezember 1912 starb und Prinz Ludwig ihm als Prinzregent folgte, gelang es ihm, die »Königsfrage« zu erledigen: die Prinzregentschaft wurde, da König Otto nach wie vor unheilbar irrsinnig war, am 5. November 1913 mit Zustimmung der Kammern für beendet erklärt; Prinzregent Ludwig nahm den Königstitel an. Kurz nachher wurde H. von dem neuen König Ludwig III. in den erblichen Grafenstand erhoben.

Als der Weltkrieg ausbrach, trat Graf H. für energische Kriegführung ein und geriet dadurch in Gegensatz zum Reichskanzler v. Bethmann Hollweg (s. DBJ. 1921, S. 21/24). Später, am 24. September 1918, erklärte er im Hauptausschusse des Reichstages: »Als wir in Belgien einrückten, haben wir wohl das geschriebene Recht verletzt, aber wir haben kein Unrecht begangen. Denn wie für den einzelnen, so gibt es auch für die Staaten ein Recht der Selbstverteidigung und der Notwehr.« Als Reichskanzler v. Bethmann Hollweg zurücktrat, bot Kaiser Wilhelm II. dem Grafen H. die Nachfolge an. Doch lehnte H. am 13. Juli 1917 ab, wofür König Ludwig ihm warm dankte. Als aber dann Ende Oktober auch der neue Reichskanzler Michaelis nach kurzer Zeit zurücktreten mußte, forderte der Kaiser nochmals H. zur Übernahme der Kanzlerschaft auf. Nunmehr unterstützte König Ludwig die Bitte des Kaisers, und H. nahm an. Er war bereit gewesen, Reichskanzler zu werden, hatte aber große Bedenken gehabt, als Bayer auch preußischer Ministerpräsident zu werden, namentlich mit Rücksicht auf die schwebende Wahlrechtsreform in Preußen. Doch wurden diese Bedenken überwunden, da auch Fürst Hohenlohe als Bayer nicht nur das

Reichskanzleramt, sondern auch die preußische Ministerpräsidentschaft geführt hatte.

Ehe H. sein Amt antrat, vereinbarte er mit den Führern des Reichstags ein festes Regierungsprogramm, so daß seine Amtsführung im wesentlichen und sachlich schon auf parlamentarischer Grundlage beruhte, wenn er sich selbst auch nie als parlamentarischen Kanzler, sondern als Reichskanzler im Sinne der noch bestehenden Reichsverfassung betrachtete. Als Reichskanzler machte er die Friedensnote des Papstes Benedikt XV. vom 1. August 1917 zum Ausgangspunkte seiner Politik. Schon das Friedensangebot der Mittelmächte vom 12. Dezember 1916 war nicht ohne seine tatkräftige Mithilfe oder gar Initiative zustande gekommen. In Preußen suchte H. die notwendige Reform des Dreiklassenwahlrechts entschieden zu fördern, auch weil er diese Reform für unaufschiebbar hielt, um der demokratischen und sozialdemokratischen Agitation die Spitze abzubrechen. Doch kam er nicht voran, indem er bei den dortigen Konservativen wenig Verständnis fand, obwohl er diesen vorhielt, daß es sich um Krone und Monarchie handelte. Seine Politik eines guten Verständigungsfriedens ohne Annexionen selbständig durchzuführen, gelang ihm nicht, da die politischen Forderungen der einflußreichen Obersten Heeresleitung seinen Anschauungen nicht entsprachen, mit der Kriegslage auch nicht vereinbar waren. »Wenn man mir nicht die Wahrheit sagte,« äußerte er, »wenn man mich im Unklaren ließ, so war das nicht meine Schuld. Vom Hauptquartier erhielt ich meine Mitteilungen über die militärische Gesamtlage. Danach mußte ich handeln.« Er hatte nicht die harte Hand, um den Generalen gegenüber seine Politik durchzusetzen, war ja übrigens auch schon 75 Jahre alt, als er sein Amt antrat, gerade so alt wie Fürst Hohenlohe, als dieser im Frieden Reichskanzler wurde.

Im Innern stellte er sich dem immer stürmischer werdenden Verlangen der Linken auf Parlamentarisierung der Regierung entschieden entgegen, und suchte den dem Abgrund zutreibenden Staatswagen in geordneten Bahnen zu halten. Darin wurde er auch vom Zentrum nachhaltig unterstützt, obwohl er bald mit dem Abg. Erzberger in Differenzen geriet. Als aber der Abg. Gröber (siehe oben S. 391) am 25. September 1918 im Hauptausschusse des Reichstages die militärische und internationale Lage scharf beleuchtete, fühlte er sich vom Zentrum bei seinem Kampf gegen die Parlamentarisierung im Stiche gelassen, was Gröber jedoch keineswegs beabsichtigt hatte. Da er ohne das Zentrum der Schwierigkeiten, welche ihm von der Linken bereitet wurden, nicht Herr werden zu können glaubte, trat er am 29. September als Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident zurück und erhielt am 3. Oktober den erbetenen Abschied.

Er war der letzte kaiserliche Reichskanzler, zugleich der erste kirchlich gläubige Katholik, welcher zu diesem hohen Amte berufen wurde. Er fiel als treuer Verteidiger der Monarchie, der Reichsverfassung und des bundesstaatlichen Charakters des Reiches. Doch war die Zeit vorbei, wo die alten Zustände aufrechterhalten werden konnten. Die Revolution nahte mit Riesenschritten. Nach seinem Rücktritte zog er sich still nach seinem Landhause zu Ruhpolding in Oberbayern zurück, wo er seine bereits früher begonnenen Lebenserinnerungen zu vollenden gedachte. Ehe er sie abschließen konnte, berief ihn der Tod ab.

Die philosophische Grundrichtung H.s ist am besten zu erkennen aus den großen Programmreden, mit welchen er die Generalversammlungen seiner

Görres-Gesellschaft zu eröffnen pflegte. Im Anschluß an Aristoteles und Augustinus bekannte er sich als Anhänger der *philosophia perennis*, welche, unbeschadet der jedem einzelnen Denker zustehenden Selbständigkeit und Originalität in der Forschungsmethode, das von den Vorfahren erarbeitete und auf uns vererbte sichere Wissensgut festhält und nur weiterbildet, und in der Philosophie eine von der Gesamtheit aller am Glauben orientierter Denker und Denkerschulen zu lösende Aufgabe erblickt. »Wir halten fest«, sagte er bei Eröffnung der 16. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft zu Bamberg am 4. September 1893, »an dem langsamen Anwachsen einer alle Zeiten umspannenden philosophischen Erkenntnis, zu welcher jedes Jahrhundert eine neue Schicht hinzufügt.« In diesem Sinne verwarf er die künstlichen, willkürlichen Systeme, von welchen die Geschichte der modernen, deutschen Philosophie erfüllt ist. Zu einer Zeit, wo die Krisis der Kantschen Philosophie noch nicht so offenbar war, wie sie es in der unmittelbaren Gegenwart ist, sprach er in einer kurzen, aber programmatischen Schlußrede auf der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft zu Koblenz 1916 die mutigen Sätze aus: »Nicht ohne Kant, sondern gegen Kant! Immer wieder gegen Kant Stellung zu nehmen, ist einer der Hauptaufgaben der katholischen Philosophie: gegen den Kantschen Subjektivismus, der nur eine Denknötwendigkeit, aber keine Seinsnotwendigkeit kennt, gegen den Kantschen Idealismus, der eine Welt der bloßen Erscheinung vor die unerkennbare Welt der wirklichen Dinge stellt, und endlich gegen den Kantschen Agnostizismus, der es der Vernunft verbietet, ihrem innersten Drange folgend, die Welt der sinnlichen Erfahrung zu überschreiten, um zur Erkenntnis der höchsten Wahrheiten zu gelangen.«

H. hielt fest an dem Satze, daß zwischen dem religiösen, auf göttlicher Offenbarung beruhenden Glauben der katholischen Kirche und der auf dem Grunde der menschlichen Vernunft erwachsenen weltlichen Wissenschaft ein wirklicher Zwiespalt nicht bestehen könne, weil derselbe Gott, welcher Urheber der Offenbarung ist, zugleich auch dem menschlichen Geiste das Licht der Vernunft verliehen hat und in den verschiedenen Äußerungen seines Wesens nicht mit sich selbst in Widerspruch treten kann. Er hielt auch im Sinne der mittelalterlichen Scholastik daran fest, daß die Philosophie die Königin der weltlichen Wissenschaften ist, mit selbständigem eigenem Arbeitsgebiet und eigener Arbeitsmethode. Er hielt fest an der Vereinbarkeit tiefster katholischer Glaubenstreue mit strengster wissenschaftlicher Fachgelehrsamkeit auf allen weltlichen Gebieten, namentlich auch im Bereiche der Naturwissenschaften, weil auch in ihnen »kein Gegensatz bestehen kann zwischen übernatürlicher und natürlicher Wahrheit, zwischen den Lehren der Offenbarung und dem, was ernste, aufrichtige, den Gesetzen der Logik und den Regeln der Methodologie folgenden Wissenschaft zutage fördert.« Daß für die geschichtliche Forschung aus der katholischen Überzeugung eine Schwierigkeit oder eine sachliche Schranke sich nicht ergeben könne, war ihm eine Selbstverständlichkeit. Er bekannte sich zu der Überzeugung, daß Christus den Mittelpunkt der Weltgeschichte darstellt und daß die katholische Kirche die gottgewollte Führerin des Menschengeschlechtes auf dem Wege zu seinem ewigen Heil ist.

Als Mommsen in seinem bekannten Artikel in den »Münchener Neuesten Nachrichten« (Nr. 530 von 1901) aus Anlaß der Besetzung einer Straßburger Geschichtsprofessur mit einem Katholiken, welche zusammenhing mit der Ab-

sicht, dort eine katholisch-theologische Fakultät zu errichten, für alle wissenschaftliche Tätigkeit das Erfordernis der »Voraussetzungslosigkeit« aufstellte, um katholischen Gelehrten den Zugang zum akademischen Lehramte grundsätzlich zu verbauen, wies er mit ebenso großer Feinheit wie Entschiedenheit nach, daß die Forderung einer vollkommenen Voraussetzungslosigkeit eine unhaltbare Überspannung ist, welcher kein Forscher genügen kann, der überhaupt eine geschlossene Weltanschauung hat, es mag dies eine sein, welche sie wolle. Was die inneren Hemmungen anlangt, welche aus dem Bekenntnisse zur katholischen Religion sich ergeben sollten, so wies er darauf hin, daß diese Hemmungen auch Sicherungen sein können und daß bei einer wissenschaftlichen Weltauffassung dann genau dieselben Hemmungen anerkannt werden müßten wie bei einer religiösen, ohne daß hier wie da die Schranke der Voraussetzungslosigkeit absolut innegehalten werden könne. Man vergleiche hierzu die Rede zur Eröffnung der Straßburger Generalversammlung der Görres-Gesellschaft am 7. Oktober 1903 über »Wissenschaftliche Voraussetzungslosigkeit und Katholizismus«.

Daneben verfocht er aber auch die Berechtigung einer »katholischen Wissenschaft«, welche er im Jahre 1897 definierte als »die Wissenschaft katholischer Gelehrter, welche in rein wissenschaftlichen Fragen keine andern Regeln kennen als diejenigen des allgemeinen wissenschaftlichen Verfahrens, welche überall da, wo unbeschadet dieser Regeln der persönliche Standpunkt des Forschers seinen Ausdruck finden darf und finden muß, ungescheut die Fahne ihrer aus übernatürlichem Grunde stammenden Glaubensüberzeugung aufpflanzen, fest durchdrungen von dem Satze, daß zwischen Glauben und Wissen kein Widerspruch möglich ist, solange der Glaube wirklicher, auf göttlicher Offenbarung ruhender Glaube und das Wissen wirkliches, vor keiner kritischen Prüfung zurückschreckendes, aber auch keiner grundlosen Behauptung Raum verstattendes Wissen ist«. Für diese »katholische Wissenschaft«, welche nichts anderes ist als die Wissenschaft der deutschen Katholiken, welche für ihre Weltanschauung auch einen Platz an der Sonne verlangen, forderte er mit Nachdruck die Gleichberechtigung auf den deutschen Universitäten mit der protestantischen, liberalen und materialistischen Wissenschaft. »Man braucht ja nur auszudenken,« führte H. 1910 aus, »wie gerade in den letzten Fragen des Wissens die Zustimmung zu einer wissenschaftlichen Lehrmeinung auf wissenschaftlichem Wege nicht erzwungen werden kann; so wird man ermessen, wie groß trotz aller geforderten Voraussetzungslosigkeit der Einfluß ist, welchen der Standpunkt des Forschers auf Richtung und Ertrag seiner wissenschaftlichen Arbeit ausübt. Wer dieses leugnet, hat sich nie mit der grundlegenden Frage nach den Voraussetzungen alles Wissens beschäftigt.« Es konnte auch darauf hingewiesen werden, daß die Vertreter einer wissenschaftlichen Weltanschauung regelmäßig wissenschaftlichen Fragen nicht so unbefangen gegenüberstehen wie die Vertreter eines religiösen Bekenntnisses, so daß eine vollständig und in allen Punkten voraussetzungslose Wissenschaft bei ihnen noch weniger sich findet als bei gläubigen Katholiken.

Nach der anderen Seite hin wurde H. nicht müde, darauf hinzuweisen, daß die Katholiken in Deutschland, wenn selbstverständlich auch die Behauptung einer habituellen geistigen Inferiorität derselben absurd ist, doch tatsächlich, wenn auch zum großen Teile ohne ihre Schuld, hinter demjenigen Anteile an

der wissenschaftlichen Arbeit und dem allgemeinen Geistesleben der Nation zurückgeblieben waren, welchen sie nach ihrer Zahl, ihrer geschichtlichen Bedeutung und dem Wert ihrer Weltanschauung für die allgemeine nationale Entwicklung hätten nehmen müssen. Immer wieder wies er auf die Pflicht des katholischen Deutschland hin, diesem Mangel abzuhelpen und mehr Anwärter für die gelehrten Laufbahnen zu stellen, auch damit den staatlichen Behörden, wenn die Imparität in Besetzung akademischer Stellen gerügt wurde, die Entgegnung aus der Hand genommen würde, die Katholiken stellten keine genügende Anzahl qualifizierter Bewerber. Diesem Mangel abzuhelpen war ja auch eine der Hauptaufgaben seiner Görres-Gesellschaft, welche unter seiner Leitung im Laufe der Jahre zahlreichen jungen Privatdozenten durch Stipendien und Beteiligung an großen wissenschaftlichen Arbeiten den Zugang zum akademischen Lehramte ermöglichte und zahlreiche große wissenschaftliche Werke ins Leben rief, wobei stets auf strengste Wissenschaftlichkeit gehalten wurde. Mit demselben Eifer aber verfocht er die Beseitigung der Intoleranz und Imparität gegenüber katholischen Bewerbern, welche als solche vielfach von vornherein perhorresziert wurden. Hierzu vergleiche man seine Schrift »Das Prinzip des Katholizismus und die Wissenschaft« (Freiburg, 4. Aufl. 1889) und seine Rede über »Katholische Wissenschaft« bei der Schlußsitzung der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Köln am 27. August 1903.

In seiner Staatsauffassung ging H. ursprünglich aus von der alten liberalen Theorie des Rechtsstaates und bekämpfte von diesem theoretischen Standpunkte aus, gleichzeitig mit Windthorst und Lieber, innerhalb der Zentrumsfraktion gegen Hitze die »staatssozialistische« Richtung des »Kathedersozialismus« Adolf Wagners (s. oben S. 173 ff.), Gustav Schmollers (s. oben S. 124 ff.) und Lujo Brentanos, näherte sich aber später, nachdem er lange Jahre an den praktischen Arbeiten des Reichstages teilgenommen hatte und als die staatliche Fürsorge für die Arbeiterklasse sich durchsetzte und zu guten Ergebnissen führte, der weiteren Auffassung des Wohlfahrtsstaates, für welchen er die christliche Weltanschauung als Grundlage forderte. Für diese Wandlung bezeichnend sind einerseits seine Reden über das Innungswesen (in den »Aufsätzen und Reden sozialpolitischen Inhalts«, Freiburg 1884), sowie seine Schrift »Naturrecht und Sozialpolitik« (Köln 1893), andererseits seine Schrift »Recht, Staat und Gesellschaft« (in der Sammlung Kösel, 1907). In der letzteren Schrift (S. 169) bekannte er sich schließlich zu folgender Auffassung: »Dagegen hat der Staat, wie früher festgestellt wurde, nicht nur die Aufgabe, die Rechtsordnung aufrecht zu erhalten, sondern auch die andere, die allgemeine Wohlfahrt zu pflegen. Darin ist abermals der Schutz der Schwachen als eine der wichtigsten Pflichten eingeschlossen. Die Ablehnung der beiden Extreme weist auf die richtige Lösung hin: Der Staat soll sich nicht an die Stelle der Gesellschaft setzen, wie der Sozialismus will; denn das würde den Tod alles freiheitlichen Lebens bedeuten. Er soll sich aber auch nicht gleichgültig von der Gesellschaft zurückziehen und den in ihr wirkenden Kräften allein das Feld überlassen; denn das führt unvermeidlich zu einseitiger Entwicklung und läßt wichtige und berechnete Elemente zurücktreten und verkümmern. Wohl aber kommt ihm die Aufgabe zu, als Vertreter der Allgemeinheit und des Gemeinwohles leitend und ausgleichend in dem Gewirre nebeneinander und gegeneinander laufender Strömungen einzutreten. Die innere Politik des modernen Staates muß soziale

Politik sein in der allgemeinsten Bedeutung dieses Wortes, wonach darunter die Leitung, Förderung und Ausgleichung der verschiedenen Lebenskreise durch den Staat und im Interesse der staatlichen Gemeinschaft zu verstehen ist . . . Regeln, welche restlos auf jeden Einzelfall Anwendung finden können, lassen sich nicht geben. Die Politik ist keine Wissenschaft, sondern weit eher eine Kunst.« Daß diese besonnene Staatsauffassung Gemeingut der Zentrums-partei wurde, war zum großen Teile H.s Verdienst. Der Mechanismus der Parlamentsmaschine war ihm wenig sympathisch — er spricht von der »Unbrauchbarkeit des Parlamentarismus für zweckmäßige Gesetzgebung« (»Erlebnisse« I S. 297), wenn er auch nicht anzugeben vermochte, was an dessen Stelle gesetzt werden könnte.

H., als Hesse geboren, in Preußen trotz langjähriger Tätigkeit zu Bonn nicht eingewurzelt, schloß sich in München, wohin sein Urgroßvater Johann Friedrich Freiherr v. H. den Kurfürsten Karl Theodor begleitet und wo dieser dann als Nachfolger Kreitmayers das Amt eines Geheimen Rats-Kanzlers und Konferenzministers bekleidet hatte, mit ganzem Herzen seinem neuen Heimatstaate Bayern an und wurde ein eifriger Vertreter der bayerischen staatlichen Eigenart sowie ihrer verbrieften Rechte. Doch war er weit davon entfernt, jenen engen bayerischen Partikularismus in sich aufzunehmen, welcher in Bayern von manchen Seiten, auch in katholischen Kreisen, gepflegt wurde. Er war und blieb, in großdeutscher Gesinnung aufgewachsen, grundsätzlich in erster Linie Deutscher. Die Mainlinie hat ihm niemals als Trennungslinie gegolten. Auf dieser besonnenen Mittelstellung neben seiner vollkommenen inneren Ausgeglichenheit beruhte sein Einfluß sowohl in Bayern wie in Berlin. Seine Grundauffassung für die staatliche Entwicklung war durchaus konservativ, was ihn aber nicht abhielt, gegenüber der Raschheit der industriellen Entwicklung ein scharfes Tempo in Durchführung der notwendigen sozialpolitischen Maßnahmen für richtig zu halten.

Seine Geistesart wie seine Lebensführung hatte einen entschiedenen aristokratischen Zug. In den Bauernversammlungen seines bayerischen Reichstags-Wahlkreises Illertissen fand er sich vielleicht weniger zurecht, so daß ihm die Übernahme durch den preußischen Wahlkreis Münster-Coesfeld nicht unangenehm war, wo seine Redeweise besser verstanden wurde und adelige Freunde, vor allem Freiherr v. Heereman, sein Ansehen dauernd stützten. In der bayerischen Kammer der Abgeordneten, wo das »hemdsärmelige« Auftreten gewisser Volksvertreter ihm wenig zusagte, wäre er schwer denkbar gewesen. Dagegen gewann er in der Kammer der Reichsräte rasch dasselbe Ansehen, dessen er im Reichstage bereits genoß. Auch in dem unruhigen Parteigetriebe des Reichstags blieb er der vornehme, etwas zurückhaltende Gelehrte, welcher in seiner kleinen, zierlichen Gestalt mit dem feinen Kopfe und dem spärlichen Bartwuchse zum Ausdruck kam. Er sprach im Reichstag nur selten, dann aber stets wohl vorbereitet, wenn auch nicht mit besonders starker Stimme, so doch mit klarer, angenehmer Diktion, so daß er stets das Ohr des Hauses hatte.

Im politischen Leben H.s ist bemerkenswert die ruhige Sicherheit, mit welcher er seinen Weg verfolgte. Weder die Angriffe von liberaler Seite noch spätere Angriffe von »integral«-katholischer Seite konnten seinen Gleichmut stören. Mit derselben Gelassenheit gestand er Fehler ein, wenn sie sich als solche ergaben. So als er in der Bekämpfung der »staatssozialistischen« Richtung in

Gegensatz geriet mit der rein praktischen Richtung Hitzes, welche schließlich innerhalb der Zentrumspartei in der Herrschaft sich behauptete. Als er in Bayern Ministerpräsident wurde, stellte die Münchener Presse fest, daß er »immun gegen Druckerschwärze« sei, was auch richtig war. Trotzdem lag ihm nichts weniger als Eigensinn und Rechthaberei, so daß seine sachliche Objektivität in Verbindung mit seinen verbindlichen und versöhnlichen Formen ihn für die Zentrumspartei zu einem sehr schätzenswerten Führer machte, welcher auch bei allen anderen Parteien ebensoviel Ansehen wie Vertrauen genoß.

Trotz seiner streng kirchlichen Gesinnung entging auch H. nicht der Verdächtigung von seiten übereifriger Wichtigtuer, den kirchlich verurteilten »Modernismus« zu befördern; so als er nach dem Erscheinen der päpstlichen Enzyklika »*Pascendi dominici gregis*« von 1907 gegen den Modernismus äußerte, er kenne in Deutschland nur zwei Gelehrte, welche im Sinne der genannten Enzyklika als Modernisten zu gelten hätten, so daß der Modernismus für Deutschland nicht von großer Bedeutung sei (womit er Recht behielt; gemeint waren der Professor für Dogmengeschichte Joseph Schnitzer an der theologischen Fakultät in München und der Professor für Kirchengeschichte Hugo Koch an der Akademie zu Braunsberg, welche beide später mit der katholischen Kirche brachen); dann als er durch die »Corrispondenza Romana« des Msgr. Benigni fälschlicherweise mit der 1907 von Münster ausgehenden »Anti-Indexbewegung« in Verbindung gebracht wurde, wogegen er sich nachdrücklich wehrte; endlich als er, Ministerpräsident in Bayern geworden, den erwähnten Professor Schnitzer, welcher von Papst Pius X. suspendiert worden war, nicht einfach seines Lehramtes enthob, sondern nur als Professor für allgemeine Religionsgeschichte in die philosophische Fakultät der Universität München versetzte, welche mildere Maßregel sich rasch als einer ruhigen Erledigung der Sache dienlich erwies. Richtig war allerdings, daß H. bei Ausbruch des Antimodernistenfiebers nachdrücklich gegen dieses Stellung nahm und das oft fast unterirdische Treiben exaltierter Wirrköpfe oder unzufriedener Quertreiber gegen allen möglichen vermeintlichen Modernismus durchaus glaubenstreuer Katholiken entschieden ablehnte. Graf H. starb wie er gelebt hatte, als tief frommer Katholik nach dem gläubigen Empfang der Sterbesakramente der katholischen Kirche.

Literatur: Von den »Erinnerungen aus meinem Leben« von Georg v. H. sind nur die beiden ersten Bände erschienen (Kempten und München, Kölsche Buchhandlung, 1919). Der dritte, in der Vorrede zum ersten Bande angekündigte Band steht noch aus. Sein Sohn, Rittmeister a. D. und Regierungsrat Graf Karl v. H., veröffentlichte: »Ein Jahr in der Reichskanzlei. Erinnerungen an die Kanzlerschaft meines Vaters«, Freiburg 1919. Der umfangreiche literarische Nachlaß befindet sich im Besitze seines Sohnes in Augsburg. — Von den Werken H.s seien außer den vorstehend erwähnten noch genannt: »Aufsätze und Reden« (1884), »John Locke und die Schule von Cambridge« (1892), »Descartes' Beziehungen zur Scholastik«, zwei Teile (1897/1900), »Kleine Schriften zur Zeitgeschichte und Politik« (1897), »Augustinus« (1902), »Augustinus-Zitate bei Thomas von Aquin« (1905), Übersetzung der Bekenntnisse Augustins (1905).

Köln.

Karl Bachem.

Koerber, Ernst v., Dr. jur., österreichischer Ministerpräsident, * am 6. November 1850 in Trient, † am 5. März 1919 in Wien. — Der österreichische Staatsmann entstammte einer guten, mäßig begüterten Familie des kleinen

österreichischen Briefadels, der dem alten Österreich so viele tüchtige Beamte und Offiziere gegeben hat. Zunächst nahm er die typische Laufbahn des Sprößlings einer solchen Beamtenfamilie: Gymnasialstudium an der Theresianischen Ritter-Akademie in Wien, Rechtsstudium an der Wiener Universität, juristischer Vorbereitungsdienst beim Oberlandesgericht in Wien. Den Übergang in die Verwaltungslaufbahn leitet seine im November 1873 erfolgte Ernennung zum Postkonzipisten ein; wenige Monate später, am 14. Januar 1874, wird er als Ministerialkonzipist ins Handelsministerium übernommen, woselbst nun sein rascher Aufstieg beginnt. Zuerst mit der Bearbeitung von Eisenbahnangelegenheiten befaßt, macht er alsbald im Ministerium durch ungewöhnlichen Fleiß und Tüchtigkeit von sich reden. Im Dezember 1885 schlägt ihn der damalige Handelsminister, Freiherr v. Pino, zum Ministerialsekretär vor und nimmt seine Berufung ins Präsidialbureau (Sekretariat des Ministers) in Aussicht. In dem an den Kaiser gerichteten Beförderungsantrag sagt Pino von ihm, er besitze »weit über das gewöhnliche Maß hinausgehende Fähigkeiten und Kenntnisse, welche er mit unermüdlichem Fleiße und regster Dienstbeflissenheit verwerte, so daß er auch die umfangreichsten und schwierigsten Aufgaben in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit bewältige«. Pinos Nachfolger als Handelsminister, der Marquis Bacquehem, stellt den jungen K. 1887 bereits an die Spitze des Präsidialbureaus und rühmt in dem Ernennungsvortrag an den Kaiser bei diesem Anlasse K. nach, daß er sich »den sehr bedeutenden Anstrengungen und Mühen seines Dienstes mit gänzlicher Hintansetzung der Person stets auf das bereitwilligste unterziehe und in allem eine unbedingte Verlässlichkeit und unerschütterliche Vertrauenswürdigkeit bewähre«. Von nun an ist K. die Seele des Handelsministeriums. Im Präsidialbureau konzentrieren sich, wie sein Chef Bacquehem in einem Beförderungsvorschlag an den Kaiser ausführt, sämtliche Agenden; der Minister spricht aus, daß dank K.s Umsicht, »der nichts entgeht«, dank seiner durchdringenden Gründlichkeit und seines ruhigen, taktvollen Auftretens keine wichtigere Aktion sich ohne seine Mitwirkung vollziehe. K. wird in verhältnismäßig schneller Zeit Ministerialrat und Sektionschef, gliedert dem Präsidialbureau die Abteilungen für Gewerbe, Industrie, Handelspolitik, Konsularwesen und Schifffahrt an und bezieht schließlich noch die Angelegenheiten der Seeverwaltung und des Hafen- und Sanitätsdienstes in sein Ressort ein. Die Nachfolger Bacquehems, Graf Wurmbrand und Freiherr v. Glanz, sind des Lobes voll über diesen Mitarbeiter, bis K. schließlich als Nachfolger Bilinskis 1895 mit der Leitung der österreichischen Staatsbahnen betraut wird. Aber schon wenige Monate später, am 17. Januar 1896, wird er aus dieser Stellung herausgerissen und in das ihm bisher fremde Ministerium des Innern berufen, um dem neuen Ministerpräsidenten, Grafen Badeni, zur Seite zu stehen. Er wird Wirklicher Geheimer Rat mit dem Titel Exzellenz und bemächtigt sich mit der ihm eigenen Raschheit der Auffassung und Arbeitsenergie sofort der ihm bisher fremden Aufgaben der politischen Verwaltung. Bald darauf, am 1. Dezember 1897, wird er zum ersten Male Minister, und zwar übernimmt er in dem kurzlebigen ersten Kabinett des Freiherrn v. Gautsch das Handelsministerium, in dem er seinerzeit die Verwaltungslaufbahn begonnen hatte. Das Kabinett Gautsch stürzt bereits am 8. März 1898, aber die Pause dauert für K. nicht lange. Schon am 2. Oktober 1899 ist er Minister des Innern in

dem Ministerium des Grafen Clary; auch dieses stürzt wenige Monate später, und nach einem kurzen Provisorium von vier Wochen, währenddessen der Eisenbahnminister von Wittek die Geschäfte leitet, ernennt der Kaiser am 18. Januar 1900 K. zum Ministerpräsidenten.

Um die nunmehr folgende fünfjährige Ministerpräsidentenschaft K.s zu verstehen und seine Handlungen zu würdigen, ist es notwendig, die politische Lage Österreichs im Zeitpunkte der Übernahme der Geschäfte durch K. kurz zu überblicken.

Graf Badeni hatte versucht, die Sprachenfrage für Böhmen und Mähren im Wege von Verordnungen zu regeln. Diese Verordnungen veränderten die sprachliche Praxis bei den Behörden im Interesse der Tschechen zuungunsten der Deutschen. Die Deutschen Österreichs organisierten dagegen den aktiven Widerstand auf der ganzen Linie und legten das Parlament durch Obstruktion lahm. Die Krone wollte der Schwierigkeiten zunächst durch Gewalt Herr werden, versuchte dann im Kabinett des Grafen Thun ein Zusammenarbeiten der Tschechen mit den gemäßigten Deutschen herbeizuführen und sah sich, als auch dies nicht gelang, schließlich gezwungen, durch das Ministerium Clary, in dem K., wie wir gesehen haben, Minister des Innern war, die Badenischen Sprachenverordnungen widerrufen zu lassen und den früheren Zustand in sprachlicher Beziehung wiederherzustellen, zur großen Genugtuung der Deutschen Österreichs, aber mit dem Erfolge, daß nunmehr die Tschechen in die Obstruktion gingen und die Verwirrung vollständig wurde.

In dieser Lage übernimmt K. die Regierungsgeschäfte und leitet aus dem Geschehenen sofort die Lehre ab, daß mit den Versuchen, das Sprachenrecht durch Verordnungen neu zu regeln, gebrochen und eine gesetzliche Regelung versucht werden müsse. Eine solche war, da sowohl die Deutschen wie die Tschechen jederzeit in der Lage und entschlossen waren, das Zustandekommen ihnen nicht genehmer Entwürfe durch Obstruktion zu verhindern, nur im Wege eines Einvernehmens zwischen beiden Volksstämmen möglich. Um dieses herzustellen, berief K. gleich nach seinem Regierungsantritt am 5. Februar 1900 die sogenannte »Verständigungskonferenz« ein, bei der die Vertreter der deutschen und tschechischen Parteien versuchen sollten, untereinander zu einer Einigung zu kommen. Es gelang nicht, und K., der sich nicht leicht entmutigen ließ und dessen Regierungsprinzip, wie er es selbst einmal in einer Rede formulierte, die »leidenschaftslose Beharrlichkeit« war, kam nun selbst mit dem Entwurfe eines Sprachengesetzes für Böhmen und Mähren heraus. Böhmen sollte in Kreise zerfallen, und zwar in solche mit rein deutscher, rein tschechischer und gemischtsprachiger Bevölkerung. Für die einsprachigen Kreise war die Sprache der Mehrheit als Amtssprache, bei entsprechendem Minoritätenschutz, für die gemischtsprachigen eine gleichmäßige Berücksichtigung beider Landessprachen vorgesehen. In Mähren sollten bei der überwiegenden Doppelsprachigkeit des Landes beide Landessprachen in der Staatsverwaltung gleichmäßig gebraucht werden. Die Tschechen hatten auch für Böhmen die gleichmäßige Zulassung des Deutschen und Tschechischen im ganzen Lande, also die obligatorische Doppelsprachigkeit der gesamten Verwaltung, verlangt. Die K.schen Gesetzentwürfe genügten ihnen also nicht und sie begannen wieder mit der Obstruktion. Ein

persönliches Hervortreten der Krone — der Kaiser (s. DBJ. 1914—1916, S. 208/219) hatte einem tschechischen Abgeordneten gegenüber die Obstruktion scharf verurteilt — machte auf die Tschechen keinen Eindruck. Es kam zu Lärmszenen im Parlament, und K. holte sich mitten in der Nacht vom Kaiser die Ermächtigung, das Abgeordnetenhaus aufzulösen. Die Neuwahlen brachten keine Besserung, auf deutscher wie auf tschechischer Seite kehrten die radikalen Gruppen verstärkt wieder. Die sogenannten Staatsnotwendigkeiten, wie z. B. das Budget, mußten weiter mittels des Paragraph 14 der Verfassung, welcher der Regierung das Recht gab, in Notstandsfällen Verordnungen mit Gesetzeskraft zu erlassen, geregelt werden.

Darauf ging K. die Lösung der Schwierigkeiten von einer anderen Seite an, von der wirtschaftlichen. Er versuchte, den nationalen Radikalismus durch Gesetzentwürfe zur Ruhe zu bringen, die in solchem Maße das wirtschaftliche Interesse der Wählermassen berühren würden, daß diese selbst ihre Vertreter zwingen würden, die Obstruktion einzustellen und sich mit diesen Gesetzentwürfen zu befassen. Der Gedanke erwies sich zunächst als richtig und erfolgreich. Gleich nach dem Zusammentreten des neuen Hauses schlug K. ein Investitionsprogramm vor, in das er so ziemlich alle ihm aus seiner Tätigkeit im Handelsministerium bekannten Wünsche der österreichischen Wirtschaft hineinarbeitete: gewaltige Eisenbahnbauten, wie die Herstellung einer zweiten Eisenbahnverbindung zwischen Wien und Triest (die sogenannte Tauernbahn) und die Herstellung einer direkten Eisenbahnverbindung zwischen Österreich und Bosnien, großzügige Kanalbauten (Moldau-Elbe, Donau-Oder), Flußregulierungen und dergleichen. Tatsächlich war der Druck der Wählerschaft so groß, daß die Obstruktion der Tschechen und Südslawen fallengelassen wurde und bereits am 1. Juni 1901 die Vorlagen angenommen waren. Damit war der Bann gebrochen, die Obstruktion, einmal aufgegeben, kam auch nach Erledigung der Investitionsvorlagen nicht mehr in Fluß, schon im Juni 1901 konnte nach dreijähriger Pause wieder ein Budgetprovisorium regelmäßig verabschiedet werden und ein Jahr später, am 22. Mai 1902, wurde nach vier budgetlosen Jahren wieder das normale Budget parlamentarisch verabschiedet. Damals stand K. auf dem Höhepunkte seiner Erfolge, und es ist kein Zweifel, daß die taktische Beseitigung der tschechisch-südslawischen Obstruktion durch die Investitionsvorlagen eine politische Leistung ersten Ranges war. Sie war aber mehr: es lag ihr ein großer staatsmännischer Gedanke zugrunde, nämlich die bis dahin in wirtschaftlicher Beziehung arg vernachlässigten Peripherien des Reiches stärker ans Zentrum zu knüpfen — ein um so richtigerer Gedanke, als Österreich der Staat mit der schwächsten politischen Peripherie war. Der traurige Zerfall des Reiches im Jahre 1918, die Bereitwilligkeit, mit der sich z. B. die jugoslawischen Teile von Österreich ablösten, mit dem sie doch durch Geschichte, Kultur und größtenteils auch durch Religion eng verknüpft waren, hat gezeigt, wie richtig K. viele Jahre früher erkannt hatte, was nottat. Es ist aber leider auch wahr, daß es zu einem sehr großen Teile auf den kurzsichtigen Widerstand Ungarns gegen alle österreichischen Entwürfe zur besseren Verbindung Dalmatiens und Bosniens mit Österreich zurückzuführen war, wenn K.s Bestrebungen nach dieser Richtung damals und in den späteren Jahren bis zum Weltkriege nicht stärker und wirksamer zum Durchbruche kamen.

Nachdem im Parlamente die Arbeitsfähigkeit wiederhergestellt war (die eigentliche Aufgabe, zu deren Lösung K. an die Spitze des Kabinetts berufen worden war), konnte er sich anderen Aufgaben zuwenden: er begann mit dem ungarischen Ministerpräsidenten v. Szell die Verhandlungen über einen neuen Ausgleich; der alte war schon 1898 abgelaufen und seither immer wieder um ein Jahr verlängert worden. Die Verhandlungen waren schwierig und mühsam, führten aber endlich in der Neujahrsnacht 1902/03 zu einem Abschlusse. Der Szell-K.sche Ausgleich ist nie in Kraft getreten, da gleich darauf Koloman v. Szell über die Armeefrage stürzte und Ungarn in jahrelange Wirren geriet, die eine Erledigung der Ausgleichsvorlage ausschlossen. Das mindert keineswegs K.s Verdienst, in verhältnismäßig so kurzer Zeit einen für Österreich in Ansehung der damaligen Machtverhältnisse immerhin günstigen Ausgleich mit Ungarn zustande gebracht zu haben.

In den Wirbel der Kämpfe um die Kommandosprache in der gemeinsamen Armee wurde auch K. hineingezogen. Er vertrat im Abgeordnetenhouse den Standpunkt, daß die Armeefrage eine gemeinsame Angelegenheit Österreichs und Ungarns sei und daher in Angelegenheit der Kommandosprache des Heeres ohne Zustimmung der österreichischen Regierung nichts geändert werden könne. Das brachte ihn in Gegensatz zum Grafen Stephan Tisza, der damals an der Spitze der ungarischen Regierung stand und K.s Rede als die dilettantische Äußerung eines »Fremden von Distinktion« bezeichnete, wogegen sich K. mit Würde und Bestimmtheit zur Wehr setzte.

Die Streitigkeiten mit Ungarn und zahllose nationale Reibungen im Innern Österreichs füllten die Jahre 1903 und 1904 aus. Die durch die Investitionsvorlagen geschaffene günstige Atmosphäre hielt nicht lange an, obwohl K. alles tat, das nunmehr geschaffene erträgliche Einvernehmen zwischen Tschechen und Deutschen zu pflegen. Er hatte den Kaiser noch vor Beginn der Ausgleichsverhandlungen im Juni 1901 nach längerer Pause wieder nach Prag geführt, was eine Höflichkeit gegenüber den staatsrechtlichen Ideen der Tschechen war, und von dort nach Deutschböhmen, was das nach den Kämpfen um die Sprachenverordnungen und durch die Torheiten der deutschradikalen »Los-von-Rom«-Bewegung einigermaßen getrübt Verhältnis zwischen den Deutschnationalen Böhmens und dem Kaiser wieder in volle Harmonie auflösen sollte. Dies gelang auch einigermaßen.

Aber zu einer ruhigen Verwaltungs- und Regierungstätigkeit konnte K. nicht kommen. Die Tschechen empfanden es unangenehm, daß er sie aus der Obstruktion herausmanövriert hatte und ohne, wenn auch nicht gegen sie regierte. Die Wiederherstellung des sprachenrechtlichen Zustandes, wie er vor Badeni gewesen war, erfüllte sie mit Bitterkeit. Im Oktober 1902 hatten sie neuerlich mit der Obstruktion im Abgeordnetenhouse begonnen. Wieder kam K. auf Verständigungsversuche zwischen Deutschen und Tschechen zurück. Er legte im Oktober 1902 den Parteien »Grundsätze« vor, nach denen bis zur Erlassung eines Gesetzes der Sprachengebrauch bei den Behörden in Böhmen und Mähren eingerichtet werden sollte. Beide Nationen waren damit unzufrieden und arbeiteten Gegenentwürfe aus, die erst recht dem anderen Teile nicht entsprachen. Mit unendlicher Mühe setzte K. durch, daß Deutsche und Tschechen trotzdem eine neue Verständigungskonferenz beschickten, die am 3. Januar 1903 zusammentrat, aber schon am 20. Januar wieder aus-

einanderlief. Auch die Versuche K.s, anderen Nationen des Reiches Genüge zu tun, mißlangen. Ob es sich nun darum handelte, den Italienern durch Schaffung einer italienischen Rechtsfakultät oder durch Errichtung einer bescheidenen Verwaltungsautonomie Südtirols entgegenzukommen, oder um die Errichtung polnischer Parallelklassen an einer deutschen Lehrerbildungsanstalt in Schlesien, überall schlug K. die heiße Luft des Chauvinismus entgegen, und man kann den Deutschen Österreichs den Vorwurf nicht ersparen, daß sie K., der an der Aufhebung der Badenischen Sprachenverordnungen mitgewirkt und die Obstruktion der Tschechen im Reichstage taktisch gebrochen hatte, weder das Verständnis noch das Entgegenkommen zeigten, dessen seine Politik würdig gewesen wäre. So ist er auch in Wirklichkeit über die Deutschen gefallen, die ihn, nachdem er 1904 noch den Kaiser nach Galizien geführt und durch diese Reise das gute Verhältnis zwischen der Krone Österreichs und den österreichischen Polen gestärkt und nach außenhin wirkungsvoll bekundet hatte, im Budgetausschusse bei einer verhältnismäßig kleinen Finanzvorlage — Stärkung der Kassenbestände des Finanzministeriums durch einen Kredit — in die Minorität versetzten. K. verlangte vom Kaiser seinen Abschied. Der Kaiser zögerte; da ihm aber von tschechischer Seite mitgeteilt worden war, die tschechische Obstruktion würde fallengelassen werden, wenn K. ginge, so nahm die Krone schließlich K.s erneutes Demissionsanerbieten an. Freiherr v. Gautsch wurde sein Nachfolger, der dann den Versuch machte, die nationalen Schwierigkeiten Österreichs auf dem einzigen Wege zu lösen, den K. nicht in Betracht gezogen hatte: auf dem der Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes. Wie die Folge gezeigt hat, vermochte auch dieses die Schärfe der nationalen Kämpfe in Österreich nicht zu mildern.

Kurz vor seinem Abgange (17. November 1904) hat K. noch Gesetzentwürfe über die Reform der öffentlichen Verwaltung und die Grundsätze einer Alters- und Invaliditätsversicherung angekündigt und durch Denkschriften vorbereitet, die ein Zeugnis seiner eindringenden Sachkenntnis und seines lebhaften Verständnisses für die Erfordernisse der Zeit sind. Alle Ministerien, die ihm folgten, sind immer wieder auf die Pläne der Verwaltungsreform und der Sozialversicherung zurückgekommen, ohne daß sie allerdings die Kraft und die Zeit gefunden hätten, die Lösung herbeizuführen.

Nach seinem Rücktritte ist K. in einer bewußten und gewollten Fernhaltung von allen öffentlichen Angelegenheiten geblieben. Er trieb die Abstinenz nach dieser Richtung so weit, daß er selbst vermied, im Herrenhaus, in das er bei seinem Rücktritt berufen worden war, zu erscheinen, um die Angelobung zu leisten. Er hielt sich demonstrativ von allen öffentlichen Angelegenheiten fern. Erst während des Weltkrieges, als der K. freundschaftlich verbundene Graf Stürgkh österreichischer Ministerpräsident war, wurde K. wieder in ein hohes Regierungsamt berufen, allerdings in eines, das ihm ziemlich ferne lag: er übernahm am 7. Februar 1915 das gemeinsame Finanzministerium, dem die Verwaltung Bosniens und der Herzegowina unterstand. Diese Ernennung hatte im wesentlichen nur die Bedeutung einer Vorstufe zu künftigen höheren Bestimmungen, denn an eine ersprießliche Tätigkeit im Amte selbst war nicht zu denken, da Bosnien und die Herzegowina Kriegsg Gebiet und die Zivilbehörden dort so gut wie ausgeschaltet waren. Die Er-

mordung des Grafen Stürgkh brachte dann gleichsam automatisch K. an die Spitze der österreichischen Regierung. Es gehört mit zur Tragik im Leben K.s, daß wenige Wochen nach Übernahme des neuen Amtes (28. Oktober 1916) Kaiser Franz Joseph in seine letzte Krankheit verfiel und am 21. November 1916 starb. K. trat nunmehr dem Kaiser Karl 1. April 1922 gegenüber, den er wenig kannte und der von Ratgebern beeinflusst war, die ihn von vornherein gegen alles, was zur Umgebung und zum politischen Personal des verewigten alten Kaisers gehört hatte, einzunehmen bemüht waren. Kaiser Karl standen mehrere Persönlichkeiten nahe, die Minister im Kabinett Stürgkh gewesen, aber von K. bei der Bildung seines Kabinetts übergangen worden waren. Ihr Einfluß wandte sich sofort gegen K. Dazu kamen noch sachliche Differenzen jeder Art. Man suchte den neuen Kaiser dahin zu überreden, daß er — im Sinne seines Onkels, des ermordeten Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand (s. DBJ. 1914—1916, S. 16 ff.), die Monarchie von Grund auf reformieren müsse und sich daher um Gottes willen nicht dadurch an die bestehende Verfassung binden dürfe, daß er den vorgeschriebenen Eid darauf leiste. K. stand auf dem Boden des geltenden Verfassungsrechtes und betrieb die Eidesleistung. Auch war gerade die Erneuerung des österreichisch-ungarischen Ausgleiches im Zug und es gelang, K.s wohlbegründeten Widerstand gegen einzelne Forderungen der ungarischen Regierung dem Kaiser verdächtig zu machen. K. gab sich keinerlei Illusionen über die Aussichtslosigkeit seiner Stellung hin und benützte den ersten sich bietenden Anlaß, dem Kaiser selbst seine Entlassung vorzuschlagen, die am 14. Dezember 1916 gewährt wurde. Sein Rücktritt war in jedem Betracht ein Unglück für Österreich. Wenn K. auch damals 66 Jahre alt war und nicht mehr die Leistungsfähigkeit besaß, die er 1901 bis 1904 entwickelt hatte, so verkörperte er doch ein großes Maß von Klugheit, Erfahrung und mannigfacher Sachkenntnis; er besaß eine politische Überlieferung, die nun beiseitegeschoben und durch den Dilettantismus seiner Nachfolger abgelöst wurde, die das innere Gefüge des Staates immer mehr zerrütteten. Der österreichische Staat war durch die unglückselige, schwankende Experimentalpolitik der Nachfolger K.s bereits in Auflösung begriffen, als ihn der Ausgang des Weltkrieges wirklich in Trümmer schlug.

Ernst v. K. war ein geistig ungemein lebendiger, energischer, geschickter und im guten Sinne ehrgeiziger Mann. Persönlich nicht von Eitelkeit frei, hat er in seiner Amtsführung doch immer die Sache in den Vordergrund gestellt; es kam ihm wirklich darauf an, für den Staat etwas zu leisten, und in diesem Bestreben hat er weder sich noch andere geschont. Das Arbeitstempo, das er in die Ministerien brachte, war vor ihm nicht bekannt und ist auch später nicht mehr erreicht worden. Er wußte die Arbeit der ihm unterstellten Beamten hervorzurufen, zu fördern und klug zu verwenden. Was Treitschke dem Freiherrn v. Stein nachrühmt, daß er »in hohem Maße die dem Staatsmanne unentbehrliche Kunst, die Gedanken anderer zu benützen« besessen habe, darf auch von K. gesagt werden. Die Energie, ja Ungeduld, mit der er von den ihm unterstellten Behörden Aufklärungen, Meldungen, Vorschläge und Berichte einforderte, hat ihm nicht wenig Feinde gemacht. Dem Dienste kam sie sehr zustatten. Starke Persönlichkeiten als Ressortminister neben ihm hätten sich kaum behauptet. Wenn man von seinem Finanzminister, dem hervorragenden Nationalökonom v. Böhm-Bawerk (s. DBJ. 1914—1916,

S. 3 ff.) absieht, hatte er auch keine neben sich. Dazu nahm K. die Führung aller wichtigen Agenden zu ausschließlich für sich in Anspruch. Es ist für ihn kennzeichnend, daß er nicht nur durch fünf Jahre neben der Ministerpräsidentenschaft das Ministerium des Innern innehatte, sondern sich damit nicht begnügt und seit Oktober 1902 auch noch das Justizministerium geleitet hat. Der Krone stand K. weit unabhängiger und freier gegenüber, als seine dem Hochadel entnommenen Vorgänger. Der bekannte Wiener Publizist und Begründer der zionistischen Bewegung, Theodor Herzl, erzählt in seinen Tagebüchern sehr anschaulich eine Unterredung mit K., in der ihm dieser auseinandersetzte, der Kaiser rede mit ihm nicht so wie mit Badeni oder Thun, weil er befürchten müsse, er (K.) würde sonst sein Amt niederlegen. Die früheren Ministerpräsidenten seien immer sofort unruhig geworden, wenn sie vier Tage lang nicht zur Audienz gerufen worden seien, und hätten gleich vermutet, in Ungnade gefallen zu sein. Er (K.) dränge sich gar nicht dazu. Er mache seine Sache, und der Kaiser wisse, daß er sie mache. Wenn der Kaiser ihn sprechen wolle, schicke er den Kabinettsdirektor Schießl zu ihm, um ihn zu fragen, ob er Zeit habe. Diese Selbstschilderung trifft zu, und es unterliegt keinem Zweifel, daß das bei aller Ehrerbietung für den greisen Träger der Krone selbstsichere und bestimmte Wesen K.s dem alten Kaiser bis zu einem gewissen Grade imponiert hat.

Die große Kunst K.s und sein dauernder Einfluß auf die Politik der österreichischen Regierungen, die ihm gefolgt sind, beruht darauf, daß er es verstand und anstrebte, im allergrößten Umfang mit der Öffentlichkeit und in der Öffentlichkeit zu arbeiten. Je mehr das Parlament ihm widerstrebte, desto energischer versuchte er die öffentliche Meinung gegen das Parlament einzusetzen. Wie Friedjung richtig sagt, hat K. mit der Presse gegen das Parlament regiert, aber nicht nur mit der Presse allein, sondern mit der Öffentlichkeit überhaupt. Die wirtschaftlichen Korporationen, die Handelskammern, die Landwirte- und Industriellenverbände, wußte er sehr klug für seine Politik zu gewinnen. Er verstand vollkommen klar, daß eine Regierung mit dem Notparagraphen ohne das Parlament auf die Dauer nur durch die Unterstützung der öffentlichen Meinung möglich sein würde. Deshalb hat er den Notparagraphen immer nur im allerletzten Augenblick angewendet, um darzutun, daß ihn die Arbeitsunfähigkeit des Parlamentes absolut dazu zwingt. Und ebenso war er bemüht, den Notparagraphen durch den aufgeklärten Gebrauch, den er von ihm machte, sozusagen der Öffentlichkeit gegenüber zu purifizieren. Er riß die Pforten seines Ministeriums weit auf, stand jedermann Rede und Antwort, und zwar nicht nur den Zeitungsleuten, die seine Tür allerdings immer offen fanden, sondern auch jedem anderen Menschen, der ein irgendwie nennenswertes privates oder öffentliches Interesse zu vertreten hatte. Auch mit der Arbeiterschaft, die erst seit kurzem, durch Badenis fünfte Kurie, Einfluß auf die Gesetzgebung gewonnen hatte, verstand er sich gut, und ihre Führer wurden von ihm als Vertreter an sich berechtigter Bestrebungen und nicht mehr als Aufwiegler und Hochverräter behandelt. Man darf wohl sagen, daß wenn K. während seiner fünfjährigen Regierungszeit selten das Parlament für sich gehabt hat, er doch auf die öffentliche Meinung zählen konnte, die ihn immer unterstützt und ihm stets Kredit gegeben hat, mochten die radikalen nationalen Parteien des Abgeordnetenhauses noch so

sehr gegen ihn wüten. Er hat sich auch immer wieder über den Kopf der Parteien hinweg an die Bevölkerung zu wenden verstanden. Allerdings haben diese Methoden in dem Maße, als sie wiederholt angewendet wurden, an Wirksamkeit allmählich verloren, und gegen den Ausgang seines Regimes hatte man wohl den Eindruck, daß das Publikum der Appelle der Regierung an die Öffentlichkeit, ihrer Reden, Manifeste, Communiqués und Artikel überdrüssig geworden sei. Auch K.s Gesundheit hatte sich in fünfjähriger Regierung verbraucht, seine Nervenkraft war erschöpft und er selbst reizbar und aufbrausend geworden. Eine gewisse Neigung, die Dinge schwarz zu sehen und diese düstere Auffassung anderen mitzuteilen, war K. überhaupt eigen, und so sehr er in den elf Jahren der Untätigkeit von 1904 bis 1915 jeder öffentlichen Kundgebung auswich, so sehr waren seine privaten Äußerungen von Pessimismus durchtränkt.

Seinem Wesen nach war K., so jähzornig und schneidend er sich auch zu geben liebte, eine wohlwollende und gütige Natur, stets bereit, fähigen Leuten vorwärtszuhelfen, leicht unwillig werdend, aber niemals nachtragend. In seinen Äußerungen war er von einer manchmal verblüffenden Aufgeknöpftheit, und es ist für ihn bezeichnend, wie er Leuten, die er zum zweiten oder dritten Male sah und gar nicht näher kannte, oft über die geheimsten Einzelheiten der Regierungspolitik — wie z. B. Theodor Herzl über sein Verhältnis zum Kaiser — vertrauliche Mitteilungen machte.

Mit Schulweisheit war K. wenig belastet, und bis zu der unfreiwilligen Ruhepause von 1904 bis 1915 hatte er wenig gelesen. Der Katalog seiner Bücherei, die nach seinem Tode zur Versteigerung kam, gab von der Geringfügigkeit seiner wissenschaftlichen und literarischen Bedürfnisse Zeugnis. Seine umfassende Kenntnis des österreichischen Staats- und Verwaltungsrechtes, der Wirtschaft und des Verkehrswesens hat er sich, wie Friedjung mit Recht hervorhebt, nicht aus Büchern, sondern aus dem Studium der Akten und dem Umgange mit Menschen erworben, den er immer gesucht hat.

Sein Leben ist im ganzen trotz aller großen Erfolge nicht glücklich gewesen. Eine Familie hat er nicht gegründet, und nach dem ununterbrochenen glänzenden Aufstiege, der ihn bis zu seiner fünfjährigen Ministerpräsidentschaft geführt hat, lastete die erzwungene Untätigkeit schwer auf ihm und hat ihn, obwohl er sich nichts anmerken ließ, gequält und verbittert. Als er zum zweiten Male zur Regierung kam, war es schon zu spät. Er mußte dann noch sehen, wie der Staat zerfiel und das alte Österreich, in dem er groß geworden war und das er so gut kannte, verschwand. In der trübsten und verwirrtesten Zeit, kurz nach dem Waffenstillstand und dem Umsturz, ist er einsam in einem Sanatorium bei Wien gestorben. Nicht einmal über seine bescheidene Habe vermochte er mehr zu verfügen. Dem letzten Willen, den er schon aufgesetzt hatte, fehlte die Unterschrift, und er ist nicht vollzogen worden.

Literatur: Akten des ehemaligen k. k. Handelsministeriums (in der Registratur des derzeitigen Bundesministeriums für Handel und Verkehr): P. Z. 1677 ex 1885, P. Z. 1698 ex 1887, P. Z. 171 ex 1891, P. Z. 2870—93 ex 1893, P. Z. 3306 ex 1894, sowie die in der gleichen Registratur erliegenden »Diensttabellen« Ernst von K.s. — H. Friedjung, Ernst von K. in der Neuen Österreichischen Biographie, I. Bd., 1. Abt., Wien 1923, S. 23—41. — G. Kolmer, Parlament und Verfassung in Österreich, 8. Bd., Wien 1914. — Th. Herzl, Tagebücher, Bd. II (besonders S. 412 und 413) und III, Berlin 1923.

Wien.

Rudolf Sieghart.

Lehmbruck, Wilhelm, Bildhauer, * am 4. Januar 1881 in Duisburg-Meiderich, † am 25. März 1919 in Berlin. — L. ist als Sohn eines Bergarbeiters zur Welt gekommen. Seine Vorfahren waren Bauern in Gahlen, einem Dorf an der Lippe. Schon auf der Volksschule regte sich die künstlerische Begabung des Knaben. Als Zwölf- oder Dreizehnjähriger schnitzte er kleine Köpfe in Gips. Der Vierzehnjährige kopierte den Schlüterschen »Großen Kurfürst« in diesem Material nach einer Abbildung in seinem Schullesebuch. Obwohl er plastische Originalwerke nie gesehen hatte, war doch das Wesen des Dreidimensionalen klar erfaßt. Ein Lehrer, Herr van Diepenbrock wurde auf ihn aufmerksam und erteilte ihm aus freien Stücken Zeichenunterricht. Seinem Einfluß ist es auch zuzuschreiben, daß die Eltern sich damit einverstanden erklärten, den Jungen auf eine Fachschule zu geben. Die Stadtverordnetenversammlung zu Meiderich bewilligte ein Stipendium für ein Jahr, das an der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule verbracht wurde. Allerlei Arbeiten für den Broterwerb, Entwürfe für Silberwarenfabriken, kleine Büsten, verkäufliche Genregruppen halfen dem mageren Unterstützungsgeld. Bis 1899 blieb der junge Mann an der Schule, dann war er als Gehilfe in einem Bildhaueratelier tätig. Im Mai 1901 trat er bei der Düsseldorfer Kunstakademie ein. Dort hat er sich in fleißiger Arbeit die Grundlagen für sein technisches Können geholt.

Wir kennen aus jenen Jahren landläufige Akademieskulpturen von ihm, so einen Siegfried, der sein Schwert prüft, einige realistische Gruppen mit sozialer Note, eine solche, genannt »Schlagende Wetter«, wohl als Grabdenkmal für das Ruhrrevier gedacht. Mit einer virtuos modellierten weiblichen Figur, »Badende« 1905, errang er sich den Beifall seiner Lehrer in dem Maße, daß der Ankauf für das Institut beschlossen wurde. Das erlöste Geld gab Gelegenheit für eine Studienreise nach Italien. Eine zweite fand später im Jahre 1912 statt.

Bis 1907 verblieb L. an der Akademie. Im gleichen Jahr sandte er eine Arbeit »Mutter und Kind« nach Paris ins *Grand Palais*. Er wurde Mitglied der *Société nationale des beaux arts*. 1910 siedelte er nach Paris über.

Aus der Düsseldorfer Zeit kennen wir eine drei Meter hohe Kolossalstatue »Mensch« (1909), die den Einfluß Michelangelos und Rodins spüren läßt. Das folgende Jahr bringt als erste Pariser Arbeit eine weibliche Figur, heute im Duisburger Museum. In ihr zuerst erweist L. seine persönliche Meisterschaft. Sie ruht völlig in sich, ist rund und tastbar und läßt Maillolschen Einfluß erkennen. Ihn zeigt auch die Büste der Frau L. aus demselben Jahr (Essen, Kunstmuseum) und der weibliche Torso (Hagen, Folkwang-Museum) 1910/11. In der »Knienden« 1911 (Mannheim, Kunsthalle, jetzt Duisburg) beginnt eine vollständig neue Einstellung zur Plastik überhaupt. Mit dieser Figur verläßt L. die Maillolsche Gefühlswelt und wendet sich einer ganz anderen, entgegengesetzten zu. Zur Erklärung müssen einige prinzipielle Bemerkungen hier eingeschoben werden.

Die Plastik ist an bestimmte ihr oder besser ihren Materialien innewohnende Gesetze gebunden. Der Stein ist schwer, lastend. Also können in ihm nicht wohl rasch sich ablösende Situationen dargestellt werden. Vielmehr vermittelt er den Eindruck des Dauernden, für die Ewigkeit Geschaffenen, Absoluten. Anders die Bronze. Sie wird gegossen, fließt in eine Form und läßt daher ihrem

Bildner die größten Möglichkeiten. Man kann in ihr die in sich ruhenden, in ihrem eigenen Schwerpunkt liegenden Gebilde der Marmorplastik wiedergeben, aber auch die Illusionen einer schnell wechselnden Attitude. Sowohl der massige Block ist möglich, als auch die Darstellung etwa eines sich bäumenden Rosses, das nur mit den beiden Hinterbeinen den Boden berührt, einer Tänzerin, die mit der Spitze des Fußes auf der Erde aufsteht, in einem einzigen Augenblick festgehalten; denn im nächsten wird sie schon eine ganz andere Stellung einnehmen. Man unterscheidet in der Vergangenheit ausgesprochen plastische und unplastische Epochen, solche, die die Grundgesetze der Materialien strenge eingehalten, und andere wieder, die sich vollständig davon frei gemacht. Es ist klar, daß in Zeiten, in denen die Malerei die Führung der Künste innegehabt, sich das Bewußtsein einer plastischen Gesetzmäßigkeit verwischte. Hier ist auf das Rokoko und den Impressionismus besonders hinzuweisen. Das 19. Jahrhundert sieht in seinem Anfang in den Tagen des Klassizismus die Vorherrschaft der Plastik. Selbst die Malerei ist damals dreidimensional empfunden worden. In steigendem Maße lockert sich dann die Strenge, bis in der Zeit des Impressionismus eine Persönlichkeit wie Rodin möglich wird, der durchaus unplastisch empfand, für den das Attribut des Schweren, Lastenden dem Stein nicht mehr anhaftete. Seine Entwicklung geht auf die steigende Verneinung des tastbaren Materials, zu einer Auflösung der dreidimensionalen Werke in reine Sehbilder. Eine Gegenbewegung setzt in Deutschland mit Hildebrandt (s. DBJ. 1921, S. 142) und in Frankreich mit Maillol ein, die beide die Plastik zur Gesetzmäßigkeit zurückzuführen sich bemühen.

L., aus der Akademie kommend, beginnt durchaus im Sinne Maillolscher Gesetzmäßigkeit. Seltsamerweise geht nun sein Weg zur vollständigen Auflösung der plastischen Gebilde. Es ist also gerade der umgekehrte, der eigentlich erwartet werden müßte. In der »Knienden« von 1911 ist der neue Stil schon gefunden. Eine sehr langgestreckte weibliche Person in einer Gebärde der Anbetung, der inneren Kontemplation. Das Empfinden der Plastik als eines Dreidimensionalen, eines Tastbaren, Runden, Sinnlichen ist gewichen. Von innen heraus scheint die Gestalt emporgereckt. Die Glut ihrer Inbrunst hat sie ausgebrannt, das blühende Fleisch weggeschmolzen in dem Feuer der Ekstasen. Die natürlichen Maße sind aufgehoben, weit über das Normale hinaus sind die Glieder in die Länge gezogen. Nicht mehr die geballte Masse der in sich ruhenden Steinplastik ist es, sondern ihre vollständige Auflösung aus einem Prinzip heraus, das die Verbindlichkeit der Materie schlechthin leugnet.

Es ist einzusehen, daß hier von einem ganz anderen inneren Standpunkt aus an das plastische Schaffen herangegangen wird. Die Materie — das Irdische — wird nicht als ausschlaggebend angesehen. Die Überwindung der Schwere ist die Aufgabe. Die Parallele zu Greco fällt auf. Wie dort aus der Ekstase des Religiösen heraus die Gestalten gestreckt sind, emporgezogen, dem Übersinnlichen entgegen, wie bei ihnen jedes Lot Fleisch geschwunden scheint in der Inbrunst ihrer Vermählung mit Gott, wie jedes Gesetz der Körperlichkeit, des Maßes aufgehoben ist in dem Augenblicke, in dem der Ruf vom Jenseits her erklingt, so wird auch hier bei L. das verbindliche Gesetz des irdischen Menschen zu nichts vor jenem der göttlichen Bestimmung.

Man kann in den folgenden Jahren bei der L.schen Entwicklung die schweren Kämpfe beobachten, die sich für den Künstler ergaben. Plastiken und Zeichnungen zeigen ihn hin und her geworfen zwischen erdiger Bindung, zwischen Bejahung des sinnlichen Dreidimensionalen und Himmelssehnsucht, Hinstreben auf ein rein Geistiges, auf die Auflösung des Tastbaren. Ganz in dem gleichen transzendentalen Sinne ist die »Große Sinnende« von 1913/14 aufgefaßt, eine weibliche Figur, die sich emporreckt mit einem ganz kleinen, in der Form fast aufgelösten Kopf. Dasselbe gilt von einem geneigten Frauentorso und einer männlichen Figur für die Werkbundaustellung Köln 1914. Sehr ausgeprägt findet sich das ausgeführte Prinzip bei dem emporsteigenden Jüngling, Paris 1913. Die Figur ist mit Recht der »Denker« genannt worden. Hier hat das Denken jede andere Funktion absorbiert, das rein Geistige hat den Kopf des Mannes ausgeweitet, seinen Schädel emporgetrieben. Die Figur ist in der Stellung des Emporsteigens gegeben. Der Mann scheint sich emporzudenken von Stufe zu Stufe.

Von 1915/16 ist hinwiederum eine »Rückblickende«, eine weibliche Gestalt von rundlicher Gliederbildung, von einer sehr wohl gefühlten Plastizität im Sinne Maillols. Dasselbe ist zu sagen von der sogenannten »Kleinen Sinnenden«, deren Thorax walzenförmig, deren Brüste kugelförmig sind. Daß dabei über dem Gesicht gleichsam ein zarter Schleier liegt, mag wohl bemerkt werden. Auch die »Statuette der Frau F.«, Berlin 1915/16 zeigt eine stärkere Bejahung der runden Form, während der »Sterbende Krieger« von 1915/16 nur das Gerüst zuläßt. Hier ist ein neues Prinzip in die Plastik L.s hineingekommen, nämlich die Auflösung des Kubus und die Mitmodellierung des Negativen: aus dem tastbaren Block wird Masse herausgeschnitten, die entstandenen leeren Räume jedoch werden in die Gesamtkomposition ganz bewußt einbezogen, etwa wie Tür- und Fensterhöhlungen bei der Komposition eines Hauses. Sehr deutlich ist dieses Prinzip bei dem »Sitzenden Jüngling«, Berlin und Zürich 1916/18, zu beobachten, der nur die konsequente Weiterführung des im »Sterbenden Krieger« Begonnenen zeigt. Immer mehr wird bei L. die Figur zum Gerüst, ihre Erscheinung reines Sehbild. Die tastende Hand wird weggescheucht. Das Fragment der »Betenden«, Zürich 1917/18, macht dies deutlich. L. gelangt an einen Punkt völliger Negierung der sinnlichen Welt des Dreidimensionalen. An dem riesenhaften Problem, das sich ihm hieraus für seine Kunst ergab, zerbrach er. Am 25. März 1919 endigte er in Berlin durch Selbstmord.

Literatur: Es sei vor allem auf die Biographie verwiesen, die Paul Westheim über den Künstler geschrieben hat, Gustav Kiepenheuer, Verlag, Potsdam-Berlin 1919. — Über die Stellung L.s in der Kunst der Gegenwart siehe Alfred Kuhn, Die neuere Plastik von 1800 bis zur Gegenwart, Delphin-Verlag, 1. Auflage 1921, 2. Auflage 1922.

Berlin-Friedenau.

Alfred Kuhn.

Lindau, Paul, Schriftsteller, * am 3. Juni 1839 in Magdeburg, † am 31. Januar 1919 in Berlin-Grunewald. — In drei Richtungen ging im wesentlichen alle Arbeit P. L.s: zum praktischen Theater, zur dramatischen oder erzählenden Gestaltung und zum Journalismus. Auf allen diesen und den damit periphereisch verknüpften Gebieten ist sein Wirken zeitgebunden gewesen; als Zeiterscheinung aber hat er ein bestimmtes scharfes Profil und repräsentiert in gewissem Sinne sogar seine Epoche.

Sein Lebensweg war ein steter Aufstieg. Nachdem er, als Sohn eines protestantischen Geistlichen geboren, in Halle und Berlin studiert hatte, ging er zu Anfang der 60er Jahre nach Paris. Hier hat er nicht nur »die schönsten und empfangsfreudigsten Jahre« seines Lebens zugebracht, nicht nur »die scharmantesten Menschen der Welt« kennengelernt, sondern: in Paris als seiner »zweiten Heimat« hat er auch die entscheidenden Anregungen für seine literarische Tätigkeit erhalten, hier wurde er als Schriftsteller flügge. Er wohnte in einer Mietkaserne hinter dem Pantheon in aller Einfachheit (L.s Brüder Rudolf und Richard waren damals ebenfalls in Paris). Den »Tannhäuser«-Skandal im März 1861 hat L. miterlebt, und ein Aufsatz über diese Erlebnisse ist als eine seiner ersten journalistischen Arbeiten im »Deutschen Museum« von Robert Prutz erschienen. Beiträge in der »Pariser Zeitung«, einem »ziemlich öden und recht entbehrlichen Blatte«, in der Augsburger »Allgemeinen Zeitung«, in der Zeitschrift »Über Land und Meer« waren vorangegangen. Er kam in Paris mit maßgebenden französischen Schriftstellern zusammen wie Victor Sardou, F. Sarcey, E. Augier, Alexandre Dumas, deren Werke er später wie die mancher anderen Autoren übersetzt hat. Als L. nach dem Kriege, 1873, wieder nach Paris kam, hatte sich die Stimmung unter den Literaten, die er vorher nicht genug hatte rühmen können, sehr wesentlich geändert. Nachdem der von L. zeitlebens sehr verehrte Joseph Lehmann, der Herausgeber des »Magazin für die Literatur des Auslands« ihn aufgefordert hatte, »aus dem literarischen Frankreich« (so nannte später, 1882, L. sein Buch) etwas zu berichten, schrieb er dort über seine Pariser Erfahrungen und Begegnungen, »über Molière und Regnard, über Diderot und die Enzyklopädisten, über Victor Hugo und George Sand, über Augier und den jüngeren Dumas« und war also gerüstet, einen immerhin größeren journalistischen Posten zu übernehmen: er kam 1863 als Redakteur an die »Düsseldorfer Zeitung«, »ein altes und altmodisches Blatt, das mit bescheidensten Mitteln arbeitete«. Er schrieb Leitartikel ebenso wie Theaterkritiken und wurde auch mehrfach in Preßprozesse verwickelt. Das »eindrucksvollste Ereignis« dieser Zeit aber war sein Zusammentreffen mit Lassalle, dem er bei der Verurteilung für eine im Arbeiterverein gehaltene Rede beigesprungen war. Im Jahre 1865 ging L. nach Berlin und wurde, als Nachfolger A. E. Brachvogels und Lothar Buchers, Redakteur in dem von Bernh. Wolff gegründeten, nach ihm benannten Telegraphenbureau, wo er unter anderem auch die parlamentarische Berichterstattung mit machte. In Berlin hat er Jul. Rodenberg kennengelernt, dem er neben J. Lehmann, Max Friedländer von der »Neuen Freien Presse« und Heinr. Laube »eigentlich alles« in seiner schriftstellerischen Laufbahn verdankte, und war von ihm zur Mitarbeit an dem 1867 gegründeten »Salon« aufgefordert worden. Damals war L. bereits aus Berlin fort und Redakteur an der freisinnigen »Elberfelder Zeitung«. Aus den Anregungen Rodenbergs entstand das erste Stück, »Marion«, das auf eine Pariser Begebenheit und Begegnung zurückgeht. Für den »Salon« schrieb er dann die ersten satirischen Plaudereien, die er hernach zu den »Harmlosen Briefen eines deutschen Kleinstädters« zusammenfaßte und die wegen ihres Witzes, ihres beißenden Tones, der an Heine geschult war, großes Aufsehen machten.

Schon im Herbst 1869 gab L. seine Elberfelder Stellung auf und übernahm die Leitung einer neuen literarischen Wochenschrift, des »Neuen Blattes«. In

Leipzig war für L. das wichtigste Ereignis und Ergebnis sein Verkehr mit Heinrich Laube; nicht nur deswegen, weil Laube selbst sein erstes Theaterstück »Marion« inszenierte, sondern viel wichtiger noch war für ihn die Anregung und der Einblick ins praktische Theatergetriebe. Und so hat L. immer eine warme Dankbarkeit gegen Laube gehegt und gezeigt und hat sich auch als gelehriger Schüler des Meisters erwiesen. Was L. über Laube geschrieben hat, ist für die Charakteristik des großen Wort-Regisseurs noch heute wichtig.

Bis 1871 leitete L. in Leipzig, das für ihn »Mittelstation« war, das »Neue Blatt«; dann ist er als Journalist, als politischer und literarischer Schriftsteller, als Redakteur, als Bühnenautor in allen Sätteln gerecht und reif für Berlin. »Nur wenige Nummern« redigierte er zunächst in Berlin für die literarische Beilage des »Bazar«, dann gründete er 1872 »Die Gegenwart«, die er bis 1881 leitete, und machte diese Zeitschrift sehr schnell durch Gewicht und Gesicht seiner Persönlichkeit zu dem angesehensten und maßgebendsten Blatte. Von hier aus begründete L. seinen Ruf als Diktator der Kritik, der »Segen und Fluch ausgeteilt hat, selbstgefällig wie der unfehlbare Papst«, so sagten seine Gegner. Nach einigen Jahren, 1877, hat der geschickte Redakteur auch eine Monatsschrift, »Nord und Süd«, eröffnet, um Platz zu haben für größere Arbeiten, die seine Wochenschrift nicht bringen konnte. L. nennt selbst diese 20jährige Berliner Periode »wohl die ergiebigste« seines Lebens; sie dauerte bis 1891. Dann siedelte er nach Strehlen bei Dresden über; dazu mögen allerdings persönliche Umstände mitbestimmend gewesen sein. Viel Staub hat damals die Affäre Schabelsky aufgewirbelt, die in der L.-Literatur breit erörtert wurde. (Vgl. auch Elis. v. Schabelsky, Der berühmte Mann, Lustspiel, 1891.) Ferner hat man ihm zum Vorwurf gemacht, daß er seine Stellung als Dramaturg am »Deutschen Theater« mit seiner Tätigkeit als Theaterkritiker für ein großes auswärtiges Blatt verquickte und, ähnlich, trotz seiner Theaterkritikerarbeit, die er im Jahre 1887 für das »Berliner Tageblatt« übernahm, weiterhin Gutachten für das »Deutsche Theater« erledigte, sich sogar verpflichtet hatte, seine Bühnenarbeiten dem »Deutschen Theater« in Vorhand zu überlassen.

In Dresden aber konnte sich L. gar nicht recht einleben. Er griff also gern zu, als Herzog Georg II. von Meiningen (s. DBJ. 1914—16, S. 23 ff.) ihm die Stellung eines Hoftheaterintendanten anbot; obschon der Schüler Laubes die ersten Berliner Gastspiele der Meiningener keineswegs begeistert kritisiert hatte. Oktober 1895 trat L. seine Stellung an und war nun, mit geringen Unterbrechungen, dem praktischen Theater dauernd verbunden. Er hat bis 1899 in Meiningen »mit inniger Freude« gewirkt und die äußerst günstigen Arbeitsbedingungen dankbar anerkannt. Der Spielplan, den L. in Meiningen geboten hat, setzte sich aus klassischen Werken und Stücken lebender Autoren zusammen. Unter denen sind neben Gerhart Hauptmann und Ibsen zahlreiche heute schon als unbedeutend erkannte Verfasser vertreten.

Meiningen war Vorstufe für Berlin. Im Jahre 1900 wurde L. (an Stelle von Aloys Prasch) Direktor des Berliner Theaters und sollte (und wollte) hier das Niveau des Spielplans heben. Er hat, mit dem scharfen Instinkt für das theatralisch Wirksame, den er auch als Autor selbst besaß, zugkräftige Stücke gefunden, wie »Alt-Heidelberg« oder den »Hüttenbesitzer«. Aber er hat auch Molière, Kleist, Grillparzer, Björnson gespielt und überhaupt manche Auf-
führung für rein literarische Ansprüche gebracht. Bis 1903 bekleidete er diese

Stellung und ging dann an das Deutsche Theater über. Hier hat er auch seine Gabe, schauspielerische Talente zu entdecken, betätigen können; aber die Schwierigkeiten, deren L. hier hätte Herr werden müssen, waren so erheblich, daß er schon 1905 die Sache aufgeben mußte. Später zog Hülsen ihn als »ersten Dramaturg« an das Königliche Schauspielhaus, und hier war L. der geistige Berater der Bühne und hat, soweit das damals möglich war, auch modernen Dichtern den Weg an dieses Theater geöffnet; so sind damals G. Hauptmann (»Versunkene Glocke«, 1909), H. Sudermann (»Strandkinder«, 1909, das erste Stück Sudermanns im Schauspielhaus), Ibsen (»Nora« 1909), Hejermanns (»Die neue Sonne«, 1910) u. a. zu Wort gekommen, und L. hat von Kleist »Penthesilea« und »Robert Guiskard« (1911) herausgebracht

Mit der praktischen Tätigkeit für die Bühne hängt L.s Arbeit als Verfasser von Theaterstücken eng zusammen. Nicht ganz zufällig ist es, daß er sich gerade mit einer später (1872) als Buch erschienenen Arbeit über Molière den Dokortitel erwarb. (Ein Buch über A. de Musset folgte 1877.) Aus der großen Zahl der Theaterstücke L.s sind vor allem folgende zu nennen: »Marion«, »Maria und Magdalena«, »In diplomatischer Sendung«, »Diana«, »Ein Erfolg«, »Johannestrieb«, »Gräfin Lea«, »Die beiden Leonoren«, »Der Komödiant«, »Der Andere«, »Nacht und Morgen«, ». . . so ich dir!« L. hat von den Franzosen die Technik, den Theaterapparat gelernt, und da er einen starken, durch den Umgang mit Laube noch gesteigerten Instinkt dafür hatte, was auf dem Theater wirksam ist, so haben die meisten seiner Arbeiten auch großen Publikumserfolg gehabt. Das lag nicht in irgendeiner dichterischen Qualität begründet, sondern lediglich darin, daß L. das Theater und seine dramaturgischen Requisiten und Bedürfnisse gut kannte und geschickt beherrschte, daß er gewisse in der Luft liegende Fragen (wie z. B. das Judenproblem in der »Gräfin Lea«) theatersicher anpackte, daß er eine Art der Darstellung besaß, die dem Publikum glatt einging, das sich Sittenschilderungen in so gemilderter und parfümierter Weise gern gefallen ließ, das sich die Nerven ein bißchen zwicken ließ, ohne daß L. je eine wirklich dichterisch-tragische Gestaltung erreicht hätte. Unglückliche Frauen, falsch erzogene oder gesunkene Mädchen, eitle Narren, Literaten, Theateragenten, doppelte Menschen — solche Gestalten versteht L. immer auf der Bühne interessant zu machen mit den Methoden einer Theaterpsychologie, die den Menschen der ausgehenden wilhelminischen Epoche noch erheblich erschien und sehr schnell sich als unwirksam, ja unerträglich offenbarte. Die dankbaren Rollen, die Machtstellung des Kritikers, der Bedarf an guter Theaterware: dadurch ist der breite Erfolg der Stücke L.s zu erklären; besonders starke Wirkungen erzielte L. übrigens als Übersetzer von J. Echegarays »Galeotto«.

Positiver kann man sich zu den dramaturgisch-theoretischen Arbeiten L.s stellen. Er hat in dem großen Aufsatz »Regie und Inszenierung« zur Popularisierung besserer Kenntnisse über Theaterkunst beigetragen (deren Grundlagen freilich bald genug ganz andere geworden sind), er hat in der Gegenüberstellung »Dichter und Bühne in Deutschland und Frankreich« Abgrenzungen vorgenommen, aus denen viel praktische Erfahrungen sprechen, und er hat in der Erörterung »Über die Kunst des Schauspielers« die Frage nach der Möglichkeit für den Schauspieler, in der Rolle aufzugehen oder nicht, zwar nicht beantwortet, wohl aber sie in seiner Teils-teils-Methode mit manchen wichtigen Be-

weismomenten gefördert. (Diese Aufsätze sind zusammengestellt in: »Vorspiele auf dem Theater«, 1915.) Wenn er »Laube und Dingelstedt als Regisseure« schildert (Nord und Süd, 1901, Juliheft, S. 60—82), so hat das bleibenden, für die Erkenntnis der beiden Theaterleiter immer nutzbaren Wert, während seine »Dramaturgischen Blätter« (1875 und 1879) nichts mehr zu sagen haben.

Auch in seinen Romanen und Novellen hat L. keine dichterische Gabe offenbart, wohl aber sich als gewandten, anregenden, witzigen Plauderer gezeigt (der er auch im Leben war). Hinzu kam eine helle, gute Beobachtungsgabe und die geübte Geschicklichkeit des erfahrenen Journalisten und Feuilletonisten, der elegant und wirkungssicher zu schreiben verstand. Begreiflich, daß sich dieser Beobachter für seine Romane kein geringeres (freilich nicht glatt gelungenes) Ziel setzte, als in einem Zyklus »Berlin« das Wesen der neuen Weltstadt zu erfassen. In dem ersten Roman »Der Zug nach dem Westen« (1886) schildert er die Welt und Umwelt einer bürgerlichen Emporkömmlingsfamilie, mit deren Schicksal das eines jungen Künstlers verknüpft wird. In dem zweiten Roman »Arme Mädchen« (1887) spannt L. einen leichtsinnigen, aber guten und anständigen Grafen mit dem Blumenmädchen aus den unteren Volksschichten zu traurigem Ende zusammen, und in dem dritten Teil »Spitzen« (1888) stellt er die Aristokratie und die proletarische Verbrecherwelt gegeneinander. Aus den novellistischen Arbeiten darf man herausheben: »Herr und Frau Bewer«, »Im Fieber«, »Die Gehilfin«, die alle drei in Abwandlungen das Eheproblem behandeln.

L.s Feuilleton war für den Tag geschrieben, aber seine Erfolge auf diesem Gebiete durften ihn veranlassen, auch seine Tagesschriftstellerei zu sammeln. Bezeichnend für ihn und auch heute noch lesbar sind die Bände: »Harmlose Briefe eines deutschen Kleinstädters« (1871), »Literarische Rücksichtslosigkeiten« (1871), »Nüchterne Briefe aus Bayreuth« (1876), »Überflüssige Briefe an eine Freundin« (1877).

Bemerkenswert sind schließlich noch unter den zahlreichen Arbeiten dieses sehr gebildeten und kenntnisreichen Schriftstellers seine (mit durchaus nicht alltäglichem kriminellern Verständnis angelegten) Erörterungen interessanter Prozeßfälle, für die ihm seine psychologische Einfühlungsfähigkeit zugute kam; etwa »Die Ermordung des Advokaten Bernays«, »Idealismus und Naturalismus in Berlin. Prozeß Graef«, »Verbrechen oder Wahnsinn? Das Schulmädchen Marie Schneider«, »Die Mörder des Kaufmanns Max Kreiß. Das Muster eines Indizienbeweises«. (Zusammengestellt in: »Interessante Fälle«, 1888.) Oder »K. Hau und die Ermordung der Frau Josefine Molitor« (1907).

In allem dokumentiert sich L. als eine zeitgebundene, seine Zeit erfüllende Persönlichkeit. Neuen, vorauseilenden geistigen Erscheinungen hat er oft genug ablehnend gegenübergestanden, was sich etwa bei den Meinungen oder bei R. Wagner zeigte. Und so hat ihn die neue Zeit sehr bald überrannt, namentlich die Strömung des Naturalismus, die gegen die innere Unwahrheit der L.schen Epoche Sturm lief, hat die ersten Angreifer gegen ihn vorgeschickt. In den »Kritischen Waffengängen« der Gebrüder Heinrich und Julius Hart stehen (Heft 2, 1882, S. 11) folgende gegen »Paul L. als Kritiker« gerichteten Sätze: »Charakterlosigkeit bildet den Charakter der L.schen Sprache; nirgends eine Stelle, ein Satz, ein Wort, aus dem eine eigengeartete Individualität herausspränge, sondern überall glatter Salonfirnis, ein oberflächliches Geplauder,

welches den Wasserspiegel leicht kräuselt, aber nirgends aufwühlt . . . Fingerfertig, von großer Schreibseligkeit und unbestreitbarem Fleiße, trug L. kein Bedenken, auch die dramatische Kunst in das Joch seines Leichtsinnes einzuspannen. Seine Produkte auf diesem Gebiete sind die Negation alles Dramatischen . . . Die Kritik hat sich stets sehr spröde benommen dem Dichter L. gegenüber — unbestrittene Erfolge erzielte er nur auf dem Gebiete der Feuilletonistik, Satire und Kritik.« Andere Gegner sind in den Schriften von Fiedler, Fisahn, Köberle, Mehring (unten S. 446 ff., bes. S. 448) Hartwich aufgetreten.

Literatur: P. L., Nur Erinnerungen, I, 1916, II, 1917. — E. O. Konrad, P. L., eine Charakteristik, 2 1876. — C. Fiedler, Das Deutsche Theater, was es wollte, was es ist, was es werden muß, 2 1877, bes. S. 252 ff. — E. Hadlich, P. L. als dramatischer Dichter, 1876. — J. Fisahn, P. L. als Kritiker und das Theater, 1876. — W. Goldschmidt, Notizen zu Schriften von P. L., 1878. — Junius, P. L. und das literarische Judentum, 1879. — J. Pflerr, Herr Dr. P. L., der umgekehrte Lessing, 1880. — G. Köberle, Der Verfall der deutschen Schaubühne und die Bewältigung der Theaterkalamität, 1880. — F. Mehring, Der Fall L., 1890. — G. Hartwich, P. L.s Glück und Ende, 1890. — V. Klemperer, P. L., 1909. — Den Nachlaß P. L.s verwaltet sein Sohn Dr. Hans Lindau, Berlin.

Berlin-Steglitz.

Hans Knudsen.

Lürmann, Fritz W., Dr.-Ing. e. h., Hütteningenieur, * am 31. Mai 1834 in Iserlohn, † am 24. Juni 1919 in Osnabrück. — Auf dem Akenbrock, der jetzigen Alexanderhöhe in Iserlohn wurde L. geboren und verlebte dort eine glückliche Jugend. Sein Vater, ein Großkaufmann, vertrieb die Erzeugnisse von Iserlohn, Altena, Lüdenscheid, Remscheid und Solingen. Er zog seinen Sohn schon frühzeitig zu kleinen Bureauarbeiten heran und nahm ihn auch wiederholt mit auf die Leipziger Messe. Der junge L. besuchte zunächst die Elementarschule und später die Rektoratsschule seiner Heimatstadt und nahm daneben noch am Zeichenunterricht in der Sonntagsschule teil. Auf seinen Streifereien in die Umgebung Iserlohns besuchte er des öfteren einen kleinen Holzkohlenhochofen in Rödinghausen bei Menden, der mit seinen von einem Wasserrad getriebenen ledernen Blasbälgen L. immer mehr in seinen Bann zog. Als im Herbst 1849 verschiedene seiner Mitschüler sich in die Gymnasien und Realschulen der umliegenden Städte aufnehmen ließen, erklärte L. seinem Vater, er wolle auch eine andere Schule besuchen und Eisen machen lernen. L.s Vater, ein Mann von kurzen Entschlüssen, schickte seinen Sohn auf die königliche Gewerbeschule nach Halberstadt, an der sein Freund Romberg Chemie lehrte.

L. siedelte Ostern 1850 nach Halberstadt über; im Herbst desselben Jahres begann der zweijährige Kursus an der Gewerbeschule, den L. im Jahre 1852 mit einem gut bestandenen Examen abschloß. Im Anschluß besuchte er das königliche Gewerbeinstitut in Berlin. Dort wirkten seine Lehrer, wie Druckenmüller, Dove, Rammelsberg und Manger mit Erfolg auf ihn ein und bildeten ihn zu einem tüchtigen Chemiker und Hüttenmann aus. Auf Empfehlung von Druckenmüller und Rammelsberg erhielt L. nach zweieinhalbjährigem Besuch des Gewerbeinstituts eine Stelle als Chemiker bei der Firma Born, Lehrkind & Co. in Haßlinghausen bei Schwelm. Diese Gesellschaft betrieb in Haßlinghausen zwei Hochöfen zur Verhüttung des im Steinkohlengebirge Westfalens vorkommenden Kohleneisensteins (Blackband). L. errichtete in Lünen

an der Lippe auf der zur gleichen Gesellschaft gehörigen Eisenhütte Westfalia ein kleines Laboratorium, um Analysen für die von den Hochöfen verwendeten Rohstoffe durchzuführen. Da diese Arbeiten nur einen Teil seiner Zeit in Anspruch nahmen, konnte sich L. viel bei dem kleinen Holzkohlenhochofen auf der Eisenhütte Westfalia aufhalten und dort bereits als Einundzwanzigjähriger durch Verbesserung des Möllers die Schwierigkeiten beheben, die sich seit langer Zeit durch die schwer schmelzbare Schlacke des Hochofens ergeben hatten. Des weiteren konnte er im nächsten Jahre (1856) in kürzester Zeit die Neuzustellung des Hochofens der Westfalia durchführen und konnte im Anschluß daran die erste Inbetriebsetzung eines Hochofens leiten. Zur damaligen Zeit war es noch üblich, daß man die aus dem Hochofen entweichenden Gase nicht ausnutzte, sondern einfach an der Gicht verbrennen ließ. Da sich aber in Westdeutschland, Belgien und Nordfrankreich bereits Verfahren herausgebildet hatten zur Verwendung dieser Hochofengase bei der Beheizung von Dampfkesseln und Winderhitzern, so wurde L. im Jahre 1856 von seiner Gesellschaft zu einer Reise durch die genannten Bezirke veranlaßt, um die Frage der Verwertung der Gichtgase zu studieren.

Die damals schon hervorragenden Leistungen des jungen Mannes schafften ihm bald Ansehen im Kreise der Eisenhüttenleute, und so wurde er, als im September 1856 die Hütte in Haßlinghausen von Vertretern des Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenvereins in Osnabrück besichtigt wurde, auf Veranlassung dieser Herren, zum Bau und Betrieb der Hochofenanlage in Osnabrück verpflichtet. Er nahm seinen Dienst Anfang Januar 1857 auf und konnte am 14. Juli 1858 den ersten Hochofen des Werkes in Betrieb setzen. Das Werk lag frachtlich sehr ungünstig. Alle Rohstoffe mußten auf Pferdewagen herangeschafft werden. Um 1000 Pfund Roheisen zu erzeugen, waren 7600 Pfund Rohstoffe erforderlich und zur Heranschaffung des Rohstoffbedarfs an jedem Wochentage 125 Pferdefuhren.

In die Osnabrücker Zeit fallen zwei wichtige Erfindungen L.s: die Herstellung von Mauersteinen aus granulierter Hochofenschlacke und die Erfindung der Schlackenform.

Emil Langen in Troisdorf hatte als erster die hydraulischen Eigenschaften der granulierten Hochofenschlacke erkannt. Infolgedessen versuchte auch L. diese an Stelle mechanisch zerkleinerter Schlacke für die Herstellung von Mauersteinen zu verwenden. Es gelang ihm endlich nach Überwindung vieler Schwierigkeiten, die in der Hauptsache in dem Bau einer geeigneten Steinpresse lagen, ein marktfähiges Erzeugnis herzustellen, das sehr bald für öffentliche, Wohn- und Nutzbauten Verwendung fand. L. gründete, da die Georgs-Marien-Hütte die fabrikmäßige Herstellung der Schlackensteine ablehnte, mit einigen Freunden ein besonderes Unternehmen, das bereits im Jahre 1875 über sechs Millionen solcher Steine herstellte. Auch heute noch ist der Schlackenstein ein wertvolles Mittel, um auf vielen Hochofenwerken in nützlicher Weise einen Teil der Schlacken zu verwenden.

Bedeutungsvoller war die Erfindung der Schlackenform. Bei den bisher in Betrieb stehenden Kokshochöfen war der Vorherd von jeher ein Schmerzenskind gewesen. L. versuchte nun auch bei den Kokshochöfen die geschlossene Brust anzuwenden, wie sie bei den Holzkohlenhochöfen gebräuchlich war. Er war sich aber klar darüber, daß man ohne weiteres die Verhältnisse des Holz-

kohlenofens nicht auf den Kokshochofen übertragen konnte, weil die entfallende Menge Schlacken bei dem letzteren viel größer war. L. ging schrittweise vor. Trotz aller Fehlschläge und trotz aller Mahnungen von ihm nahestehender Personen, die Versuche einzustellen, und trotz einer Verbrühung, die er sich bei diesen Versuchen zuzog, und die ihn neun Wochen ans Bett fesselte, versuchte L. auf dem einmal beschrittenen Wege weiterzukommen, indem er als Antwort auf etwaige Fragen nach den mißlungenen Versuchen nur die Worte hatte: »So ging es zwar nicht, aber es geht doch.« Aus seinen bisherigen Versuchen hatte L. erkannt, daß die Öffnung für den Schlackenabfluß stark gekühlt sein müsse, damit sie sich nicht vergrößere, und mit ihrer hinteren Fläche müsse sie dem Innern des Ofens so nahe als möglich gebracht werden, damit der Abfluß der flüssigen Schlacke auch jederzeit gesichert sei.

Diesen Bedingungen entsprach L.s Schlackenform. Er benutzte dazu ein zu drei Spiralwindungen gebogenes Gasrohr, das mit Gußeisen so umgossen wurde, daß innerhalb dieser Windungen die Schlackenabflußöffnung ausgespart war. Er baute diese erste Anordnung der Schlackenform in den Vorherd eines Hochofens der Georgs-Marien-Hütte ein. Wenngleich dieser letztere Umstand sehr viel Unbequemlichkeit in der Folge hatte, so arbeitete die Schlackenform doch einwandfrei während zweier Versuchsmonate. Bei einem am 21. Oktober 1867 in Betrieb gesetzten, neu zugestellten Hochofen der Georgs-Marien-Hütte setzte L. die vollkommene Beseitigung des Vorherdes und den Einbau seiner Schlackenform durch. Die Anordnung bewährte sich ausgezeichnet; dieser erste Kokshochofen mit geschlossener Brust machte eine Hüttenreise von zwölf Jahren.

L. hatte seine Erfindung beim Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten in Berlin zum Patent angemeldet. Das Ministerium lehnte aber eine Patenterteilung ab, »weil das bekannte Princip der Wasserkühlung« nichts Patentfähiges darstellte. Selbst auf eine persönliche Rücksprache hin in Berlin war es L. nicht möglich, seinen Patentanspruch durchzubringen. Es ist dieses einer der vielen Fehler, die die Vorläufer des Reichspatentamtes großen Erfindungen gegenüber gemacht haben.

In Ermangelung eines deutschen Reichspatentes wandte sich L. mit einem Rundschreiben an die deutschen Hochofenwerke, in dem die Vorteile der Schlackenform hervorgehoben wurde. Gegen eine Vergütung von 200 Talern erklärte sich L. bereit, Beschreibung und Zeichnung der Erfindung zu überlassen, wobei der Käufer die Verpflichtung übernehmen mußte, keinem anderen Werke Mitteilung über diese Neuerung zu machen. In den Jahren 1868 und 1869 wurden insgesamt 31 deutsche Hochöfen mit der L.schen Schlackenform ausgerüstet. Auch im Auslande fand die Erfindung sehr bald Anwendung.

Am 3. September 1873 gab L. seine Stellung beim Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein auf, um sich in Osnabrück als beratender Ingenieur niederzulassen. Die Tätigkeit L.s und seines hüttentechnischen Bureaus, das er 1903 nach Berlin verlegte und seit dem Jahre 1906 zusammen mit seinem Sohne Fritz betrieb, im einzelnen zu schildern, würde über den Rahmen dieses Nachrufes hinausgehen. Etwa achtzehn vollständige Hochofenanlagen mit rund fünfzig Öfen wurden von L. entworfen. Dazu kamen zahlreiche Zeichnungen für einzelne Hochöfen, Gutachten über bestehende und geplante Werks-

anlagen, und seit Eintritt seines Sohnes in das Bureau auch noch viele Entwürfe von Stahl- und Walzwerken. Daneben war aber L. auch noch darauf bedacht, grundlegende Verbesserungen auf vielen Gebieten des Eisenhüttenwesens durchzuführen. Diese Arbeiten erstreckten sich auf Gaserzeuger, Koksöfen zur Verkokung von Gaskohlen oder Mischungen von mageren mit sehr fetten Kohlen, Kuppelöfen u. a. m. Wichtig unter diesen Arbeiten ist noch L.s Einrichtung zur besseren Verbrennung der aus den Hochöfen und Koksöfen entweichenden Gase in Winderhitzern und unter Dampfkesseln, sowie vor allem sein Hinweis auf die Verwendung der Hochofengichtgase zum Betriebe von Gasmaschinen. Durch die Vertretung einer Patentangelegenheit für James Atkinson, dem Direktor einer Londoner Gasmotorenfabrik, wurde L. veranlaßt, sich mit der Gasmaschine zu befassen. In einem Vortrage am 12. Mai 1886 in Witten a. d. Ruhr über Gasmaschinen betonte er als erster, daß man in einer guten Gasmaschine auch Hochofengase verwenden könne. Die Folgezeit hat L. recht gegeben.

Es ist einleuchtend, daß eine so vielseitige und erfolgreiche Tätigkeit auch viele Ehrungen bringen mußte. In der Hauptversammlung des Vereins deutscher Eisenhüttenleute vom 3. Dezember 1905 wurde L. aus Anlaß seines fünfzigjährigen Berufsjubiläums die Carl-Lueg-Denkmünze verliehen, nachdem er bereits im Jahre 1889 die goldene Staatsmedaille »Für gewerbliche Leistungen« erhalten hatte und im Jahre 1903 von der Technischen Hochschule zu Berlin zum Ehrendoktor ernannt worden war. Daneben war er Inhaber des Roten-Adler-Ordens und Kronenordens 3. Klasse. Die größte Ehrung, die der Verein deutscher Eisenhüttenleute zu vergeben hat, die Ehrenmitgliedschaft, wurde L. im Jahre 1909 zuteil. Bezeichnend ist die Antwort, welche L. auf die Ansprache des damaligen Vorsitzenden, des Kommerzienrats Dr.-Ing. e. h. Friedrich Springorum, gab: »Meine Herren! Ich sage herzlichen Dank für die große Ehrung, die Sie mir haben zuteil werden lassen. Ich nehme sie an für das kleine Ding, für die Schlackenform. Die Schlackenform ist so klein und so unbedeutend, daß sie kaum mit meinem Namen verknüpft ist. Die Schmelzer an den Hochöfen wissen gar nicht, wer sie zuerst gemacht hat und woher sie eigentlich stammt. Als das kleine Ding im Jahre 1867 bei den Hochöfen eingeführt wurde, da machten die größten Hochöfen im hiesigen Revier 70000 Pfund Roheisen. Das waren 35 Tonnen oder dreieinhalb Eisenbahnwagenladungen. Heute erzeugt ein Hochofen im Revier 625 Tonnen an einem Tage, und zwar nicht nur an einem Tage, auch nicht in einem Wochen- oder Monatsdurchschnitt, sondern in einem Jahresdurchschnitt, auf eine Reihe von Monaten. Das sind $62\frac{1}{2}$ Wagenladungen, das ist ein tüchtiger Eisenbahnzug. So viel macht heute ein Hochofen an einem Tage. Und die kleine Schlackenform muß sich daher auch für die mir von Ihnen zuteil gewordene Ehrung bedanken!«

Daß auch das Ausland die Verdienste L.s um das Eisenhüttenwesen wohl zu schätzen wußte, erhellt daraus, daß das Iron and Steel-Institute in London, die Fachvereinigung englischer Eisen- und Stahlhüttenleute, in seiner Vorstandssitzung vom 10. November 1909 L. zum »Honorary Vice-President« ernannte.

In seiner Familie hatte L. schwere Verluste. Mit Ausnahme einer Tochter starben alle seine Kinder vor ihm. Als sein Sohn und Teilhaber Fritz L. am

30. August 1914 starb, gab L. sein hüttentechnisches Bureau auf und vermachte die verbliebenen Zeichnungen und Entwürfe der Technischen Hochschule zu Berlin. Im Oktober 1918 zog er wieder nach Osnabrück. Einige Wochen später starb dort seine Frau, mit der er 58 Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte. Er selbst starb am 31. Mai 1919 und wurde auf dem Kirchhofe zu Osnabrück beigesetzt.

Mit Fritz W. L. ist nicht nur ein tüchtiger Ingenieur dahingegangen, sondern auch ein prächtiger aufrechter Mann. Fast auf keiner der Hauptversammlungen des Vereins deutscher Eisenhüttenleute fehlte diese markante Gestalt mit dem Schlapphut und verfolgte dort mit regster Anteilnahme die auf der Tagesordnung stehenden Fragen. Häufig griff L. mit der ihm eigenen Frische und Schlagfertigkeit in die Diskussionen ein, und mancher wertvolle Ratsschlag und manche gute Anregung wurde bei dieser Gelegenheit gegeben. Daneben hielt er selbst über den ihm so ans Herz gewachsenen Hochofen klare und inhaltvolle Vorträge und veröffentlichte darüber in der Vereinszeitschrift »Stahl und Eisen« eine Reihe wertvoller Aufsätze. Aber nach getaner Arbeit konnte L. auch im Freundeskreis ein guter Gesellschafter sein, der eine muntere Unterhaltung pflegte. Er wußte durch seine lebendige Art die Zuhörer immer wieder in seinen Bann zu ziehen. Schmerzlich berührte ihn der Zusammenbruch unseres Vaterlandes im Herbst 1918 und die trüben Aussichten für die Zukunft unserer Industrie. Von seinen Zeitgenossen hochgeachtet, wird sein Bild im Gedächtnis der Überlebenden bleiben als das eines fähigen Eisenhüttenmannes, eines erfolgreichen Erfinders und einer starken, in sich selbst ruhenden Persönlichkeit.

Literatur: Fritz W. L., Die Einführung der Schlackenform in Deutschland. Stahl und Eisen 11 (1891), S. 553/58. — A. Guttmann, Die Verwendung der Hochofenschlacke im Baugewerbe. Düsseldorf 1919. — Lebensbeschreibung des Hütteningenieurs Dr.-Ing. E. h. Fritz W. L. Osnabrück 1919. — Heinrich Macco, Fritz W. L. Stahl und Eisen 39 (1919), S. 897/900. — Herbert Dickmann, 60 Jahre L.sche Schlackenform. Stahl und Eisen 47 (1927), S. 634/35.

Düsseldorf-Grafenberg.

Herbert Dickmann.

Mehring, Franz, Publizist und Historiker, * am 27. Februar 1846 in Schlawe (Pommern), † am 27./28. Januar 1919 in Berlin, gehörte zu den sogenannten sozialistischen Akademikern und hatte sich durch Studium in den Universitäten Berlin und Jena ein gründliches Wissen erworben. Er entstammte einer bürgerlichen Beamten- und Pfarrerrfamilie und erbte von seinen Vorfahren den norddeutschen schwerblütigen Sinn, Gründlichkeit und Pflichttreue. Hinzu kam ein leidenschaftliches Gefühl der Gerechtigkeit, das ihn zwang, überall, wo er Unterdrückung, Mißbrauch eines Schwächeren, Verleumdung witterte, sich mit der Wucht seiner ganzen Persönlichkeit einzusetzen. Jede Halbheit war ihm fremd, wo er sich einer Sache hingab, so war die Hingabe vollständig, wo er haßte, so bis auf den Grund. Diese Charakteranlagen trieben M. zum Radikalismus, machten ihn zu einem Kämpfer für die Sache der Unterdrückten. Jedoch vereinigten sich diese Eigenschaften bei ihm mit ganz anders gearteten Zügen, die sein Gesamtcharakterbild zu einem äußerst widerspruchsvollen und komplizierten machten. Vor allem zeichnete er sich durch eine merkwürdige

Erregbarkeit aus, die einen beständigen Wechsel seiner Stimmungen hervorrief und oft sein Augenmaß für die Dinge trübte. Auch verstand er es nicht, die Sache von der Person zu trennen, er fühlte sich persönlich mit seiner Meinung verwachsen, Persönliches und Sachliches verflochten sich für ihn zu einem unteilbaren Ganzen. In dieser seiner Eigenart liegt der Schlüssel zum Verständnis seiner wechsellvollen Parteistellung und der Tatsache, daß M., der an und für sich ein treuer Kamerad sein konnte, sich so schnell und jäh aus einem Freund in einen Feind verwandelte, der es nicht verschmähte, gegen seine früheren Gefährten maßlose Angriffe zu führen.

Seine journalistische Tätigkeit begann M. in der von Guido Weiß redigierten »Zukunft«, zu deren beständigen Mitarbeitern er seit dem Januar 1870 zählte. Später war er auch in der Redaktion der »Wage« tätig, die Guido Weiß an Stelle der im Jahre 1871 eingegangenen »Zukunft« seit 1873 herausgab. Der temperamentvolle, geistreiche Guido Weiß mit seinem flüssigen Stil und seiner zugespitzten Polemik wurde der Lehrer M.s in der Journalistik. Gleichzeitig trat M. auch dem Begründer der »Zukunft«, dem radikal-demokratisch gesinnten Johann Jakoby näher, der mit Zähigkeit an den Idealen von 1848 festhielt. In diesem Kreise lernte M., der von Haus aus nach seinem eigenen Zeugnis »gut preußisch« gesinnt war, und als Abiturient mit Begeisterung das Thema »Preußens Verdienst um Deutschland« behandelt hatte, den preußischen Staat hassen, in dem er von der Zeit an die Verkörperung aller reaktionären Mächte sah. In den Anfang der siebziger Jahre fällt auch die erste Annäherung M.s an die Sozialdemokratie. Dies geschah um so leichter, da die bürgerliche Demokratie, die sich um die »Zukunft« gruppierte, der jungen Arbeiterbewegung ein reges, wohlwollendes Interesse entgegenbrachte und freundschaftliche Beziehungen zu den Sozialistenführern unterhielt. Als im Herbst 1870 Johann Jakoby, der gegen die Annexion von Elsaß-Lothringen protestiert hatte, in Haft gesetzt wurde, und die »Zukunft« eine Solidaritätserklärung mit ihm veröffentlichte, schlossen sich dieser einmütig wie Mitglieder der bürgerlich-demokratischen deutschen Volkspartei, so auch Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Eisenacher Programms an. Unter den hundert Unterschriften befand sich auch der Name M.s. Letzterer hatte sich schon als Student eingehend mit den Fragen der Arbeiterbewegung beschäftigt und vornehmlich die Schriften Lassalles studiert, die auf ihn einen tiefen Eindruck machten und große Bewunderung für die Persönlichkeit und Tätigkeit Lassalles hervorriefen. Zum Ausdruck brachte M. seine Sympathien für die Sozialdemokratie in vier in der »Wage« veröffentlichten Artikeln, die eine Antwort auf die Angriffe Treitschkes gegen die Sozialisten enthielten. Diese Artikel um zwei weitere vermehrt erschienen dann anonym als Broschüre unter dem Titel: »Herr v. Treitschke als Sozialistentöter«. Gleichzeitig war M. als Mitarbeiter an dem sozialistischen Leipziger »Volksstaat« tätig, für den er gegen die Politik Bismarcks gerichtete Beiträge lieferte. Besonders rege wurden die Beziehungen M.s zur Sozialdemokratie um die Mitte der siebziger Jahre, als zwischen ihm und den bürgerlichen Radikalen eine merkliche Abkühlung eintrat, deren Gründe letzten Endes persönlicher Art waren. M., der eine Zeitlang Berliner Korrespondent der »Frankfurter Zeitung« war, hatte sich mit dem radikal-politisch eingestellten Redakteur Leopold Sonnemann überworfen und veröffentlichte gegen ihn, von seiner ihm eigenen Leidenschaft

hingerissen, scharfe Angriffe, was natürlich nicht ohne Rückwirkung auf die Beziehungen M.s zu den Berliner Parteifreunden Sonnemanns bleiben konnte. Als Mitglied ist M. damals jedoch der Sozialdemokratischen Partei nicht beigetreten, und schon nach kurzer Zeit, in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre, vollzog sich ein so jäher Bruch mit der Sozialdemokratie, daß M. in den folgenden Jahren in der »Gartenlaube« eine Reihe von Artikeln veröffentlichte, die eine scharfe Polemik gegen die Sozialisten enthielten. Und, was ihm von sozialdemokratischer Seite besonders übel vermerkt wurde, er setzte seine feindseligen Angriffe auch dann fort, als gegen die Sozialisten das Ausnahmegesetz verhängt wurde. In dem Vorwort zur zweiten Auflage seiner im Jahre 1877 veröffentlichten, im Tone einer Anklage gehaltenen Schrift »Die Deutsche Sozialdemokratie. Ihre Geschichte und ihre Lehre« hat M. seine Abkehr von der Sozialdemokratie dadurch motiviert, daß er seinen Irrtum bezüglich der Entwicklungsmöglichkeiten der deutschen Sozialisten eingesehen habe. Solange die Bewegung unter den Traditionen Lassalles stand, habe er gehofft, so führt er weiter aus, daß sich aus ihr eine national gesinnte Arbeiterpartei entwickeln werde, doch nachdem seine Ansichten über Gesellschaft und Staat reifer und tiefer geworden seien, habe er erkannt, daß »der Gedanke des modernen Kommunismus und der Gedanke des modernen Staates sich scheiden wie Feuer und Wasser«. Tatsächlich entwickelte M. in den folgenden Jahren in seinen Artikeln die Gedankengänge eines antirevolutionären Sozialreformers. Jedoch fehlte es auch bei diesem Bruch nicht an persönlichen Momenten, vor allem soll sich M. dadurch gereizt gefühlt haben, daß die Vertreter der Sozialisten offen ihre Mißbilligung aussprachen über die Art und Weise, wie M. den Kampf gegen Sonnemann fortführte und nicht einmal davon Abstand nahm, seine Angriffe in gegnerischen Blättern zu veröffentlichen, wie z. B. in der nationalliberalen »Magdeburger Zeitung«.

Der Zerfall mit der Sozialdemokratie bedeutete für M. keineswegs eine Aussöhnung mit dem preußischen Staate, und nach wie vor blieb er Gegner des Bismarckschen Regierungssystems. Seit der Mitte der achtziger Jahre führte M. als Leiter der bürgerlichen liberalen »Berliner Volkszeitung« einen rücksichtslosen Kampf gegen das Sozialistengesetz und seinen Urheber Bismarck, den er bis über das Grab hinaus mit tödlichem Haß verfolgte. Die glänzend geschriebenen Artikel, in denen leidenschaftliche Anklagen mit beißender geistreicher Ironie abwechseln, machten Eindruck, und der Mut, mit dem M. jetzt sich für die Sache der Sozialisten einsetzte, ließ die Erinnerung an die Gartenlaubenartikel verblassen. Ihrerseits übte auch die Sozialdemokratie auf M. eine immer größer werdende Anziehungskraft aus, nachdem der Versuch Lenzmanns, an dem sich auch M. beteiligte, eine entschieden demokratische bürgerliche Partei ins Leben zu rufen gescheitert war. Es bedurfte nur noch eines letzten Anstoßes, um den endgültigen Bruch M.s mit den bürgerlichen Kreisen herbeizuführen. Den Anlaß dazu bot sein gezwungenes Ausscheiden aus der Redaktion der »Berliner Volkszeitung« infolge seines Eingreifens zugunsten einer Schauspielerin, die durch das Verhalten des Kritikers Paul Lindau (siehe oben S. 437 ff.) brotlos geworden war. Damals erschienen M.s vielgelesenen Flugschriften »Der Fall Lindau« (1890) und »Kapital und Presse« (1891), die das Cliquenwesen in Theater und Presse brandmarkten. Jetzt trat M. der Sozialdemokratischen Partei bei und wurde

Mitarbeiter in der gerade damals zu einer Wochenschrift umgewandelten »Neuen Zeit«.

In der Person M.s hatte die Sozialdemokratische Partei einen hervorragenden Publizisten und Pamphletisten großen Stils gewonnen, der ihr Jahrzehnte hindurch mit der Feder in der Hand diente. Die Bedeutung M.s liegt hauptsächlich auf dem Gebiete der Journalistik und wissenschaftlichen Arbeit, demgegenüber sein Anteil an der praktisch-politischen Tätigkeit zurücktritt. Allwöchentlich brachte er in der »Neuen Zeit« eine oft satirische, immer glänzend stilisierte Übersicht der politischen Vorgänge, wie sie sich vom sozialdemokratischen Standpunkte darstellten. Daneben redigierte M. Jahre hindurch die »Leipziger Volkszeitung«. M.s politische Artikel übten, vornehmlich in den neunziger Jahren, einen großen Einfluß auf die gesamte sozialdemokratische Presse aus und dienten vielen angehenden sozialistischen Journalisten zum Vorbild.

Von ebensolcher, wenn nicht größerer Bedeutung für die Partei war die wissenschaftliche Tätigkeit M.s, der sich dem Studium der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und ihrer hervorragenden Führer — Marx, Engels und Lassalle — widmete und mit unermüdlichem Eifer das umfangreiche Material dazu sammelte und herausgab. Daneben beschäftigte er sich mit Fragen der allgemeinen, vornehmlich deutschen Geschichte und Literatur. Diese letzten Arbeiten sind jedoch nicht so sehr Erzeugnisse selbständiger wissenschaftlicher Forschung, als kritische Kommentare vom Standpunkte der marxistischen Geschichtsauffassung zur überlieferten Geschichte. Dementsprechend ist auch der Polemik ein weiter Spielraum gelassen. Mit der größten Schärfe geht M. gegen alle Andersmeinenden vor, und auch aus seinen wissenschaftlichen Schriften spricht mehr der streitbare Publizist, denn der abwägende Historiker, wenn es M. auch nicht an historischem Sinn bei der Erfassung des Zusammenhanges der Tatsachen fehlte. Andererseits liegt gerade in der temperamentvollen, farbenreichen Darstellung ein besonderer Reiz, den man anerkennen muß, auch wenn man die Ansichten des Verfassers keineswegs teilt.

Seine wissenschaftlichen Arbeiten hat M. teilweise in der »Neuen Zeit« veröffentlicht, teilweise in Bücherform herausgegeben. Als erstes größeres Werk erschien im Jahre 1893 »Die Lessing-Legende. Zur Geschichte und Kritik des preußischen Despotismus und der klassischen Literatur«. In Lessing sieht M. den Vorkämpfer der bürgerlichen Klasse in ihrem heroischen Zeitalter, als sie noch Vertreterin des Fortschrittes war. Alles, was Lessing geschrieben und verfaßt hat, von seinen dramatischen Dichtungen bis zu den literarischen Beiträgen, Theaterkritiken und religiösen Streitschriften, ist vom revolutionären Geiste des Kampfes gegen Feudalismus und Absolutismus erfüllt. In Lessing erreicht das Klassenbewußtsein der deutschen Bourgeoisie seinen Höhepunkt und klarsten Ausdruck, demgegenüber die Anschauungen der anderen Klassiker — Goethes und Schillers in der zweiten Hälfte seines Lebens — schon einen Abstieg und Verdunkelung bedeuten. Jedoch haben die bürgerlichen Literaturhistoriker diese Bedeutung Lessings vollkommen verkannt und sein Bild nach den jeweiligen Tendenzen der Bourgeoisie zugeschnitten. So entstand das, was M. die Lessing-Legende nennt, und eng damit verbunden der Lessing-Kultus, in dem nicht der wahre Lessing verherrlicht wird, son-

dern sein Zerrbild, welches, je mehr sich die bürgerliche Klasse von den revolutionären Ideen abwandte und ein Bündnis mit den bestehenden Staatsmächten einging, immer weniger an den großen Kämpfer erinnerte. Der wichtigste Bestandteil der Lessing-Legende ist die Behauptung, daß Friedrich der Große ein Geistes- und Gesinnungs-genosse Lessings gewesen sei. Den Keim zu dieser Anschauung bilden die Worte Goethes, daß durch Friedrich den Großen und die Taten des Siebenjährigen Krieges der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt in die deutsche Poesie gekommen sei. Ihre volle Ausbildung verdankt diese Legende den Literarhistorikern Wilhelm Scherer und Erich Schmidt, gegen die M. mit mehr Schärfe als Sachlichkeit zu Felde zieht. Um zu beweisen, daß Friedrich der II. und Lessing nicht nur nichts Gemeinsames miteinander hatten, sondern vielmehr »die denkbar schärfsten Gegensätze ihrer Zeit in denkbar schärfster Weise vertraten«, gibt M. eine Darstellung des friderizianischen Staates. Nach M.s Auffassung sei es völlig unzutreffend, in Friedrich einen Vertreter des aufgeklärten Absolutismus zu sehen in dem Sinne, als ob er über eine unumschränkte Macht verfügt und sie für die Wohlfahrt des Volkes ausgenutzt habe. Weder das eine noch das andere treffe zu. Die scheinbare Souveränität Friedrichs II. war nur durch Begünstigung des Adels erkaufte worden, den Friedrich im Gegensatz zu seinem Vater mit Vorrechten jeglicher Art überhäufte, während er die von ihm verachteten bürgerlichen Elemente beiseite schob. Die wenigen und unzureichenden Maßregeln, die in der Zeit Friedrichs II. zugunsten des Bauernstandes unternommen worden sind, waren einzig und allein im Interesse des Staates erlassen. Alles in allem war Friedrich ein typischer dynastischer Despot des 18. Jahrhunderts, weder ein Genie, wie ihn die preußenfreundliche Geschichtsschreibung darstellt, noch ein Bösewicht, wie er seinen Feinden erschien. Ausgesprochen dynastischen Charakter trugen auch die Kriege Friedrichs II., die durch die geographische Lage des preußischen Staates hervorgerufen worden waren. Von einer nationalen Idee kann dabei nicht die Rede sein. Demnach konnten zwischen dem Haupt des preußischen Staates mit seinen dynastischen Zielen und seinem Adelsregimente und Lessing, dem Vorkämpfer für die Emanzipation des Bürgertums, keinerlei Wechselbeziehung bestehen, um so mehr, da ja Friedrich, wie bekannt, der deutschen Literatur und den deutschen Dichtern wenig Interesse entgegenbrachte. Es wäre falsch, wenn man die vielen Unzulänglichkeiten, die sich in der Darstellung des friderizianischen Staates bemerkbar machen, der marxistischen Geschichtsauffassung zur Last legen würde, sie sind vielmehr durch den leidenschaftlichen Haß M.s gegen den preußischen Staat hervorgerufen, einem Haß, durch den sich M. so weit hinreißen läßt, daß er Friedrich II. gegenüber die sächsischen Könige lobend hervorhebt.

Eine ausgesprochene Kampfschrift ist auch die im Jahre 1897 in erster Auflage erschienene, breit angelegte »Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie«. Aus dem richtigen Verständnis der engen Verknüpfung alles historischen Geschehens heraus schildert M. die Deutsche Arbeiterbewegung auf dem Hintergrunde der allgmeinwirtschaftlichen, politischen und geistigen Zustände, die allerdings von einem eng parteipolitischen Gesichtspunkte aus gesehen und gezeichnet sind. Ausführlich behandelt ist auch die Entwicklung des theoretischen Sozialismus. Nach einer kurzen Einleitung, die eine Über-

sicht über die sozialistischen Theorien der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Frankreich und England und der Arbeiterbewegung in diesen Ländern gibt, geht M. über zur Darstellung des vormärzlichen Deutschland, der Anfänge von Marx und Engels und der Revolution vom Jahre 1848. Das darauffolgende Jahrzehnt ist eine Zeit stillen Sammelns, in der einerseits die Industrialisierung Deutschlands fortschreitet, andererseits der wissenschaftliche Kommunismus, dessen Grundlage das noch vor der Revolution von 1848 erschienene »Kommunistische Manifest« bildet, weiter ausgebaut wird. Mit den sechziger Jahren setzt dann die Tätigkeit Lassalles ein, die M. ausführlich und mit großer Sympathie behandelt. Rühmend hebt M. hervor, daß, obgleich Lassalle ein Schüler von Marx gewesen und in prinzipiellen Fragen mit ihm einverstanden war, er doch nicht davor zurückschrak, im entscheidenden Momente auf eigene Verantwortung und im wohlbewußten Widerspruch zu Marx zu handeln. In der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins durch Lassalle im Jahre 1863 sieht M. eine bahnbrechende historische Tat. Bei der Schilderung der Kämpfe, die nach dem im Jahre 1864 erfolgten Tode Lassalles innerhalb des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins ausbrachen, ist M. bemüht, beiden Gruppen gerecht zu werden, ohne die Fehler, die beiderseits verübt worden sind, zu vertuschen. Den Hauptgrund zur Spaltung in Lassalleaner und Eisenacher sieht M. nicht in prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten, sondern in der großdeutschen und partikularistischen Einstellung der Eisenacher im Gegensatz zur kleindeutschen Einstellung der Lassalleaner. Als nach der Gründung des Deutschen Reiches diese Frage aufhörte eine Rolle zu spielen, konnte sich auch leicht auf dem Parteitage in Gotha im Jahre 1875 auf der Grundlage eines neuen gemeinsamen Programms die Vereinigung beider Gruppen zu einer Partei vollziehen. M. verschweigt nicht die Kritik, die Marx an dem Gothaer Programm geübt hat, doch ist er der Meinung, daß Marx dabei von der falschen Voraussetzung ausgegangen sei, als ob die Eisenacher früher den marxistischen Kommunismus in allen Konsequenzen erfaßt hätten und jetzt hinter dem Druck der Lassalleaner, die Marx für eine zurückgebliebene Sekte hielt, ihre Position aufgeben hätten, während tatsächlich das neue Programm die theoretischen Anschauungen beider Parteien widerspiegeln. Die Teile des Werkes, die von dem Verhalten der Partei in der Zeit während und unmittelbar nach der Reichsgründung und in den Jahren des Sozialistengesetzes handeln, geben viele wertvolle Aufschlüsse über die Stellung der Sozialdemokraten zu der inneren und äußeren Politik Bismarcks, vor allem zur Zollfrage und Kolonialpolitik. Den Schluß des Buches bildet die Analyse des Erfurter Programms, das im Jahre 1891 an Stelle des Gothaer angenommen wurde. Wenn auch inzwischen die neueste Marx-Engels- und Lassalle-Forschung ein eigenes Material zutage gefördert hat, das M. seinerzeit noch unbekannt war, so bleibt doch seine »Geschichte der deutschen Sozialdemokratie« ein grundlegendes Werk von großer Bedeutung. Als Resultat eines eingehenden Studiums gab M. in den Jahren 1902/04 eine vierbändige Sammlung »Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx, Engels und Lassalle« heraus, die er mit wertvollen Erläuterungen versah.

In den folgenden Jahren veröffentlichte M. eine Reihe von kleineren historischen und literarhistorischen Schriften, die sich vornehmlich an Leser aus Arbeiterkreisen wandten: »Schiller, ein Lebensbild für deutsche Arbeiter«,

1905; »Jena und Tilsit, ein Kapitel ostelbischer Junkergeschichte«, 1906; »Deutsche Geschichte seit dem Ausgang des Mittelalters«, 1910; »Von Kalisch nach Karlsbad«, 1813/19«, 1913.

Zwischendurch arbeitete M. mit großer Hingabe an seinem Lieblingswerke, das den krönenden Abschluß seiner Marx-Studien bilden sollte, einer umfangreichen Marx-Biographie, die er ein knappes Jahr vor seinem Tode veröffentlichte. Dies Buch soll, so hebt es M. ausdrücklich hervor, auf Grund des Quellenmaterials eine lebendige Vorstellung vom Leben des Kämpfers und Denkers Marx geben, nicht aber eine systematische Darstellung des Marxismus bieten. Dementsprechend tritt das Systematisch-Theoretische wie dem Umfange, so auch der Bedeutung nach hinter dem rein Biographischen zurück. Ausführlich wird Marx' geistiges Ringen und Reifen geschildert, seine politische Tätigkeit im Zusammenhang mit den allgemeinen Zeitumständen und seine Stellungnahme zu den politischen Ereignissen und wichtigsten Problemen. Auch das Persönliche kommt nicht zu kurz. Anschaulich zeichnet M. das Familienleben von Marx, seine freundschaftlichen Beziehungen zu Engels, den Kampf ums tägliche Brot und die beständigen Geldsorgen, die schwer auf der ganzen Familie lasteten. Hervorzuheben ist die Objektivität, mit der M. die Beziehungen zwischen Marx und Lassalle behandelt und auf die Ungerechtigkeiten hinweist, zu denen sich Marx in bezug auf den ihm persönlich unsympathischen Lassalle hinreißen ließ. Auch bei der Schilderung der Kämpfe zwischen Marx und Bakunin gibt M. Marx nicht ohne weiteres recht. Wenn M. also keineswegs in den Ton eines kritiklosen Bewunderers verfällt, so fehlt ihm doch immerhin jeglicher Abstand zu dem Gegenstand seiner Darstellung. Marx ist für ihn eine immer noch gegenwärtige Gestalt, und M. macht gar keinen Versuch, ihn als historische Erscheinung aus der ganzen Zeitbedingtheit heraus zu erfassen.

Als die Marx-Biographie erschien, gehörte ihr Verfasser nicht mehr der Sozialdemokratischen Partei an, mit der er seit dem Beginn des Weltkrieges zerfallen war, da er ihrer Stellungnahme zum Kriege mit leidenschaftlicher Ablehnung gegenüberstand. Manchem seiner früheren Parteigenossen erschien es unverständlich, daß M., der auf den seichten Internationalismus und Kosmopolitismus immer mit überlegenem Spott herabgesehen hatte, sich jetzt den Internationalisten zuwandte, doch bei den besonderen Charakteranlagen M.s kann das nicht wundernehmen. Seiner ganzen Eigenart nach mußte M. sich entweder auf den nationalen Standpunkt eines alles andere beiseitelassenden Vaterlandverteidigers stellen, oder den Krieg verabscheuen. Einen Kompromiß gab es für seine alles auf die Spitze treibende Natur nicht. Und da der erste Weg ihm durch den Haß gegen das preußische »Krautjunker-tum« versperrt war, so war es nur folgerecht, daß er, einmal mit seiner Partei zerfallen, bei den entschiedensten Gegnern der bestehenden Ordnung, dem Spartakusbunde landete, mit deren Führern, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, ihn in den letzten Jahren seines Lebens eine tiefe Freundschaft verband. An den Straßenkämpfen des Spartakusbundes im Januar 1919 hat der fast 73 Jahre alte Mann nicht teilgenommen, doch wurde der Tod seiner Freunde mittelbar auch ihm zur Todesursache. Die Nachricht von der Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs traf ihn bis ins Innerste und versetzte ihn in einen Zustand derartiger Erregung, daß er stundenlang,

tags und nachts, ruhelos bis zur Erschöpfung im Zimmer auf und ab wandelte. Eine Erkältung, die er sich bei diesen nächtlichen Wanderungen zugezogen hatte, führte zu einer Lungenentzündung, an deren Folgen er nach wenigen Tagen verstarb, von seinen letzten Parteigenossen als Märtyrer verehrt, von einigen der früheren mit einer Schärfe beurteilt, die ihr Gegenstück nur in den heftigen Anklagen finden, mit denen M. zu Lebzeiten seine Gegner zu überschütten pflegte.

Literatur: Eine Biographie M.s ist bis jetzt noch nicht erschienen, doch soll eine solche von Herrn Dr. Karl Korn (Berlin) in Angriff genommen sein. — Kurze Angaben und Notizen über M. sind in folgenden Zeitschriften zu finden: Die Neue Zeit, Bd. 19, 37. Jahrgang; Die Glocke, 45. Heft, 4. Jahrgang 1918/19; Sozialistische Monatshefte, 52. Band, S. 119; Vorwärts Nr. 53. Jahrgang 1919.

Heidelberg.

Olga Joelson.

Meyer, Kuno, ordentlicher Professor der keltischen Philologie an der Universität Berlin, * am 20. Dezember 1858 zu Hamburg, † am 11. Oktober 1919 zu Leipzig. — Kuno M. war der zweite Sohn des Gymnasiallehrers Dr. Eduard M. zu Hamburg. Die materiell beengten Verhältnisse des Vaterhauses wurden durch ein reiches geistiges Leben wett gemacht, das die Grundlagen zu seiner Neigung zur Literatur im allgemeinen und zu seiner Verehrung für Goethe im besonderen legte. Auch seine musikalische Begabung — er war ein tüchtiger Sänger — ist ein Erbteil seiner Eltern, die die klassische Musik eifrig pflegten. Auf der alten Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg nahm er bald im Kreise seiner Mitschüler eine bevorzugte Stellung ein. Einer seiner Lehrer sagte von ihm, er sei ein Edelstein, der nur des Schleifens bedürfe. Da indes dies »Schleifen« unerquickliche Formen annahm, ergriffen seine Eltern gern eine sich bietende Gelegenheit, ihn dem Schulbetriebe für einige Zeit zu entziehen: von Ostern 1874 bis 1876 versah er die Stelle eines Amanuensis bei einem erblindeten deutschen Gelehrten in Edinburgh. Dieser Aufenthalt in Schottland war in zwiefacher Hinsicht für seine spätere Entwicklung von Bedeutung. Einmal legte er in dieser Zeit den Grund zu der kaum von einem anderen Deutschen übertroffenen Beherrschung der englischen Sprache; anderseits kam er bei einem Ferienaufenthalt auf der Insel Arran zum ersten Male mit dem Keltentum in lebendige Berührung, wovon eine kleine handschriftliche Sammlung gaelischer Wörter und Wendungen Zeugnis ablegt. Gereifter kehrte er 1876 an das Johanneum zurück und bestand hier 1879 die Abschlußprüfung. Die Schulzeit endete mit einer kleinen Tragikomödie: auf Bitten seiner Mitschüler ließ er eine Sammlung von ihm verfaßter Gedichte, *Musarum munuscula*, drucken, die somit seine erste Veröffentlichung überhaupt darstellen. Einige der hierin nach Schülerart recht deutlich persiflierten Lehrer fühlten sich beleidigt, was ihm eine kleine Geldstrafe durch das Leipziger Universitätsgericht einbrachte.

Nach der Reifeprüfung bezog Kuno M. die Universität Leipzig, an der sich kurz zuvor sein fast vier Jahre älterer Bruder Eduard M. habilitiert hatte. Er wandte sich zunächst der Germanistik unter Zarncke zu, der er unter Brugmann Indogermanistik und unter Windisch Sanskrit anreichte. Windisch, dem er sich ganz besonders anschloß, war es auch, der ihn an das Keltische heranführte, und der so seinen weiteren wissenschaftlichen Werdegang entscheidend beeinflusste. Die Leipziger Studien unterbrach er auf ein Jahr, um als Haus-

lehrer in einer angesehenen englischen Familie in Lowestoft zu wirken. Auch seiner Militärpflicht genügte er in Leipzig. 1883 schloß er sein Studium durch das Doktorat mit einer Arbeit über eine mittellirische Version der Alexander-Sage ab. Schon vorher als Student hatte er zwei kleinere Beiträge zur keltischen Philologie in Zeitschriften geliefert. Im folgenden Jahre, 1884, wurde er in die Stellung eines Lektors für deutsche Sprache und Literatur an das *University College* in Liverpool berufen. 27 Jahre lang, bis 1911, hat er hier zunächst als Lektor, seit 1895 als Professor gewirkt. Den Mangel an wirklich wissenschaftlicher Lehrtätigkeit, den das englische Studiensystem auf seinem eigentlichen Berufsgebiete notwendig im Gefolge hatte, glich er durch ein um so intensiveres Studium des Keltischen aus, wozu die beinahe zentral zu nennende Lage Liverpools reichste Gelegenheit bot. Häufige Reisen führten ihn nach Irland, Schottland und Wales, wo er sich die Kenntnis der lebenden keltischen Sprachen aneignete; nur die Bretagne hat er nicht aufgesucht. Mit den einheimischen Gelehrten stand er in regem persönlichen oder brieflichen Verkehr; mit Whitley Stokes und John Strachan verband ihn enge Freundschaft; die französischen Gelehrten d'Arbois de Jubainville und Gaidoz standen ihm nahe. Aber auch die Verbindung mit der Heimat riß keinen Augenblick ab. Solange es seine Gesundheit erlaubte — seit 1892 wurde er in stets steigendem Maße von einem rheumatischen Leiden heimgesucht —, kam er seinen Pflichten als Reserveoffizier nach. An seinen Lehrer Ernst Windisch fesselte ihn ein inniges Band des Vertrauens und der Verehrung, das seinen schönsten Ausdruck fand in dem Nachruf, den er seinem verstorbenen Lehrer in der Zeitschrift für keltische Philologie XIII widmete, dem gleichen Bande, in dem sein eigener Nekrolog bald danach folgen sollte. Auch zu Zimmer gelang es ihm nach anfänglicher Spannung, hervorgerufen durch dessen übertrieben scharfe Kritik an Windisch, in ein freundschaftliches Verhältnis zu treten.

Seine Lebensarbeit galt zwar nicht ausschließlich aber doch in erster Linie der Sprache und Literatur Irlands unter besonderer Betonung gerade des Charakteristischen, dessen, was diese von allen Nachbarn abhebt. Seit der Jahrhundertwende ist es dann ganz besonders die alte Lyrik, durch die er sich angezogen fühlt, und die er aus zahlreichen Handschriften der britischen Inseln und des Festlandes an das Licht zieht. Den großen, von den Schwesterdisziplinen längst überwundenen Hindernissen zum Verständnis irischer Texte wandte er sein Augenmerk zu. 1896 gründete er mit L. Chr. Stern die Zeitschrift für keltische Philologie; 1898—1907 legte er in Gemeinschaft mit Whitley Stokes durch das Archiv für keltische Lexikographie und besonders durch die von ihm allein stammenden *Contributions to Irish Lexicography* das Fundament für das späterhin von der *Royal Irish Academy* übernommene irische Lexikon. 1903 rief er in Dublin zusammen mit Strachan die *School of Irish Learning* ins Leben, aus der 1904 das erste Heft der Zeitschrift *Eriu* hervorging. Die Zeichen äußerer Anerkennung für seine wissenschaftlichen Leistungen blieben nicht aus: er wurde Ehrendoktor von Wales, Oxford und St. Andrews und die irischen Städte Cork und Dublin ernannten ihn zu ihrem Ehrenbürger.

Es bedeutete in mehr als einer Hinsicht eine Wendung in seinem Leben, als er 1911 auf den durch den Tod Zimmers verwaisten einzigen deutschen Lehrstuhl für keltische Philologie an die Universität Berlin berufen wurde. Die größere Entfernung von seinen Studiengieten nötigte ihn, die Organisation

des irischen Wörterbuches in andere Hände zu legen. Vor allem aber bereiteten dem durch 27jährige Tätigkeit in Liverpool auf englische Verhältnisse Eingestellten die ganz anders gearteten Berliner Verhältnisse Hemmungen, so daß er hier nie ganz heimisch geworden ist. Als Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, der er seit seiner Berufung nach Berlin angehörte, fand er in deren Abhandlungen und Sitzungsberichten ein Organ, in dem er noch eine Reihe der wichtigsten Forschungsergebnisse niederlegen konnte. Dem indogermanischen Seminar an der Universität wurde eine keltische Abteilung angegliedert. Eine zwar kleine, aber wie es der materiellen Seite des Lebens abholde Charakter des Studiums der keltischen Philologie bedingt, ideal strebende Schar von Schülern aus dem In- und Auslande versprach der Keltologie im Rahmen abendländischen Kulturstudiums den Platz zu verschaffen, der ihr auf Grund ihrer Einzigartigkeit und Bedeutung zukommt.

Nach kaum dreijähriger Tätigkeit Kuno M.s in Berlin kam der Weltkrieg. Wie bei dem hohen Idealismus, der sein ganzes Lebenswerk erfüllt, nicht anders zu erwarten war, stellte er sich dem Vaterlande trotz seines schweren körperlichen Leidens zur Verfügung. Im November 1914 begab er sich auf einem holländischen Schiffe nach den Vereinigten Staaten, um unter den dortigen Iren gegen die zum Kriege gegen Deutschland drängenden Tendenzen zu wirken. Zweieinhalb Jahre lang hat er in aufreibender Vortrags- und Pressetätigkeit, neben der er immer noch Zeit zu kleineren wissenschaftlichen Arbeiten zu finden wußte, das Land nach allen Richtungen hin durchreist und überall bei Iren und Deutschen warmen Widerhall gefunden. Einem Eisenbahnunfall bei San Francisco entging er glücklicherweise ohne Verletzungen von dauernden Folgen. Als die Union in den Krieg eintrat, kehrte er mit der österreichisch-ungarischen Botschaft nach Deutschland zurück. Diese Tätigkeit Kuno M.s in den Vereinigten Staaten für die Sache seines Vaterlandes brachte ihm von englischer und französischer Seite eine Flut von Beschimpfungen und Verdächtigungen ein, die ihren Höhepunkt in einem anonymen Nekrolog auf den noch Lebenden in der »Revue Celtique« 36 (1916) erreichte. Der deutsche Zusammenbruch im November 1918 traf ihn tief, legte aber seinen Schaffensdrang nicht lahm. Eifrig war er für die Deutsch-Irische Gesellschaft tätig; auch eine Vereinigung der vergewaltigten Völker rief er ins Leben — alles dies ohne seiner wissenschaftlichen Tätigkeit untreu zu werden. Da setzte ganz plötzlich der Tod seinen zahlreichen weiteren Zukunftsplänen ein Ziel. Auf einer Erholungsreise erkrankte er in Leipzig und nach einer glücklich verlaufenen Operation raffte ihn am 11. Oktober 1919 ein Herzschlag hinweg. Um ihn trauerten nicht nur seine Angehörigen und Freunde, sondern das ganze irische Volk.

Literatur: Dem Forscher Kuno M. hat sein ehemaliger Schüler und langjähriger Freund R. I. Best, Dublin, in der Zeitschrift für keltische Philologie 15 (1925) ein Denkmal gesetzt durch die erschöpfende *Bibliography of the Publications of Kuno M.*, die mit ihren mehr als 300 Titeln einen tiefen Einblick in sein reiches, rastloses Schaffen gewährt. — Ferner die Nachrufe von Eduard Meyer, Pokorny, Flüge in den Irischen Blättern, Jahrg. 2 (1919) Nr. 9—10; Pokorny in der Zeitschrift für keltische Philologie 13 (1921), S. 283 ff.; J. Vendryes in *Revue Celtique* 37 (1917—1919), S. 425 ff.; Wilhelm Schulze in Sitz.-Ber. d. Preuß. Ak. d. Wiss. XXXIII, 1920.

Hamburg.

Ludwig Mühlhausen.

Oechsli, Wilhelm, Professor, * am 6. Oktober 1851 in Riesbach bei Zürich, † am 26. April 1919 in Weggis. — Oe. stammte aus einer alteingesessenen Bürgerfamilie. Sein Vater war ein tüchtiger Baumeister. Er selbst widmete sich, nach dem Besuch der Volksschule und des Gymnasiums seiner Vaterstadt im Herbst 1869 dem Studium der Theologie an der Universität Zürich und bestand zwei Jahre danach das theologische Vorexamen. Indessen entfremdeten ihn die Anregungen, die er den Vorlesungen des Historikers Büdinger, des Kunsthistorikers Salomon Vögelin, des Philosophen und Nationalökonomen Friedrich Albert Lange verdankte, allmählich der Wahl des theologischen Berufs. Das Wintersemester 1871/72 in Berlin, wo er in Mommsens Seminar eintrat, entschied über seine Hinwendung zur Geschichte. Im Sommer 1872 setzte er seine Studien in Heidelberg fort. In die Heimat zurückgekehrt, bestand er im Herbst 1873 das Diplomexamen für Geschichte und Geographie und erwarb auf Grund einer Dissertation »Über die Historia Miscella I. XII—XVIII und den Anonymus Valesianus II« bei der philosophischen Fakultät den Doktorgrad.

Auf die Lehrjahre folgten die Wanderjahre. Besonders reich an Anregungen war für ihn ein längerer Aufenthalt in Paris. Auf der *Bibliothèque nationale* vertiefte er sich in das Studium der Quellen zur Geschichte der französischen Revolution. Kurze Zeit bekleidete er, um etwas zu verdienen, eine Hauslehrerstelle an einem Institut in Valenciennes. Auch unterzog er sich mit Erfolg der Prüfung als Deutschlehrer an französischen Lyceen. Er hätte wohl in Frankreich seine Existenz gründen können, wäre die Sehnsucht nach der Heimat nicht mächtiger gewesen. Nach einem Aufenthalt in England, Holland und Belgien kehrte er in die Schweiz zurück. Hier wurde ihm 1876 am Gymnasium in Winterthur eine Stelle zuteil. Sein Unterricht umfaßte Geschichte, Geographie, zeitweise auch Französisch und philosophische Propädeutik. Aus seinen praktischen Erfahrungen ging eine Anzahl vorzüglicher Lehrmittel hervor: ein Lehrbuch der allgemeinen Geschichte (1883, 2. Aufl. 1892) und der vaterländischen Geschichte (1885, 5. Aufl. 1924), Bilder aus der Weltgeschichte (1877), die rasch nacheinander neue Auflagen erlebten, ein »Quellenbuch zur Schweizergeschichte« (1886, 2. Aufl. 1901, 1893 durch eine neue Folge mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte ergänzt). In den wissenschaftlichen Beilagen zum Jahresprogramm des Winterthurer Gymnasiums lieferte er 1883 eine Arbeit über die Anfänge des Glaubenskonfliktes zwischen Zürich und der Eidgenossenschaft und 1885 eine andere über den Streit um das Toggenburger Erbe. Auch veröffentlichte er 1886 zur 500. Gedenkfeier der Schlacht von Sempach eine Schrift, die in alle Landessprachen der Schweiz übersetzt wurde.

Seine wissenschaftliche und pädagogische Befähigung war bereits so allgemein anerkannt, daß der Bundesrat nicht zögerte, ihn 1886 als Professor der Schweizer Geschichte an das eidgenössische Polytechnikum zu berufen. Bald danach wurde ihm auch eine Lehrstelle an der höheren Töchterschule in Zürich übertragen, die er im Herbst 1893 als Nachfolger Georgs von Wyß mit der Professur für Schweizer Geschichte an der Universität Zürich vertauschte. Was er als akademischer Lehrer geleistet hat, lebt in den Herzen Hunderter von dankbaren Zuhörern fort. Sein Vortrag, aufs sorgfältigste vorbereitet, verschmähte rhetorische Effekte, trug aber das Gepräge gediegener Durcharbeitung des vielgestaltigen Stoffes und fesselte durch Klarheit der Darstellung. Den Studierenden war er ein unermüdlicher freundschaftlicher Berater.

Neben der Lehrtätigkeit entfaltete Oe. eine außerordentliche Fruchtbarkeit mit der Feder. Eine genaue Aufzählung seiner in Zeitschriften, Neujahrsblättern, Sammelwerken, wie z. B. im Jahrbuch für Schweizer Geschichte, Hiltys Politischem J.B., den Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich, der Allg. Deutschen Biographie zerstreuten wertvollen Beiträge ist hier unmöglich. Es muß genügen, auf die drei Phasen der Schweizer Geschichte hinzuweisen, die ihren Erforscher besonders anzogen: die Zeit der Ursprünge des eidgenössischen Gemeinwesens, die Periode der Reformation, die des Übergangs vom vorrevolutionären Staat des 18. Jahrhunderts zu dem politischen Neubau, den das 19. vollendete. Ein Aufsatz über »Die historischen Gründer der Eidgenossenschaft«, aufgenommen in die »Bausteine zur Schweizergeschichte« (1890), bahnte ihm den Weg zur Abfassung des Jubiläumswerkes, mit der ihn der Bundesrat zur Feier der 600jährigen Wiederkehr des ersten ewigen Bundes vom 1. August 1291 betraute. Zu diesem Werk »Die Anfänge der Schweizerischen Eidgenossenschaft« stellte er, unter kritischer Verwertung aller verfügbaren urkundlichen und chronikalischen Quellen, die wirtschaftlichen, rechtlichen und kulturhistorischen Zustände der Urschweiz im 13. Jahrhundert in den Vordergrund und suchte dadurch auch einzelne dunkle Punkte der politischen Entwicklung aufzuhellen. Im Mittelpunkt seiner reformationsgeschichtlichen Arbeiten stand die Gestalt Zwinglis, den er »als den kühnsten Staatsmann« der Schweiz betrachtete, dessen Ziel einer sittlichen Erneuerung seines Volkes seinem eigenen Ideal entsprach. Als Perle dieser Arbeiten darf die über »Zwingli als Staatsmann« betrachtet werden, die einen Teil der dem Andenken des Reformators gewidmeten Jubiläumsschrift von 1919 bildet. Das Werk, mit dem Oe.s Name dauernd verknüpft sein wird, gehört der dritten Gruppe vaterländischer Geschichtsstoffe an, die ihn vorwiegend beschäftigten. Es sind die zwei umfangreichen Bände »Geschichte der Schweiz im neunzehnten Jahrhundert« (Bd. 29 und 30 der »Staatengeschichte der neuesten Zeit«, Leipzig, Hirzel 1903. 1913). Keinem Würdigeren hätte diese Aufgabe überwiesen werden können als ihm. Freilich mußte er sein Werk als Torso zurücklassen. Der erste Band, der den Nebentitel führt »Die Schweiz unter französischem Protektorat 1798—1813« bildet gleichsam das mächtige Untergeschoß des groß angelegten Baues. Der Untergang der alten Eidgenossenschaft im Jahre 1798 ist der gegebene Anfangspunkt der ausführlichen, bis zum Ende der Mediationszeit fortgeführten Erzählung. Ihr ist eine meisterhafte Einleitung vorausgeschickt, die in großen Zügen das *ancien régime* der Schweiz skizziert. Der zweite Band, der nach dem ursprünglichen Plan bis 1847 reichen und auf den ein dritter bis zur Gegenwart folgen sollte, umfaßt nur die Periode von 1813 bis 1830. Schon durch den Reichtum des neuen Tatsachenmaterials, das vor allem der Ausbeute einheimischer und fremder Archive, wie des Pariser, Wiener, Berliner zu danken war, übertrifft Oe. in außerordentlichem Maß die Arbeiten aller seiner Vorgänger. Aber er läßt sich durch die Fülle der einzelnen Tatsachen, mögen sie innere und äußere Politik, Verwaltung und Justiz, Kirche und Schule betreffen, nicht erdrücken. Er weiß sie künstlerisch zu einem eindrucksvollen Bild zu formieren. Er erzählt mit kraftvollem Auftrag der Farben, ohne zu vertuschen und zu verschönern, ehrlich und unbestochen. Mitunter meint man, etwas von der Schreibweise des alten Schlosser bei ihm zu verspüren. Niemals aber läßt er sich dazu hinreißen, die Vergangenheit mit dem Maßstab der

Gegenwart zu messen oder Licht und Schatten mit leidenschaftlicher Parteilichkeit zu verteilen.

Anderweitige Aufgaben, die er wegen seiner beruflichen Stellung nicht wohl abweisen konnte, unterbrachen seine ausschließliche Beschäftigung mit dem großen vaterländischen Geschichtswerk. Dahin gehörte die »Geschichte der Gründung des Eidgenössischen Polytechnikums mit einer Übersicht seiner Entwicklung 1855—1905«, die er zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Anstalt im Auftrag des schweizerischen Schulrats verfaßte. Diese Leistung ist um so höher zu werten, da sie in sehr kurzer Zeit und unter den Nachwehen einer schweren Krankheit zustande kam. Oe.s Gesundheit erlitt unter der Last seiner anstrengenden Tätigkeit manchen Stoß und der Tod seiner treuen Lebensgefährtin traf ihn aufs härteste. Sein letztes Auftreten vor der Öffentlichkeit war der Festvortrag bei der akademischen Zwingli-Gedenkfeier in der Peterskirche: »Zwingli als Stifter unserer Hochschule« am 5. Januar 1919. Wenige Monate später erlag er nach einer Rigifahrt in Weggis einem Schlaganfall.

Literatur: Wissenschaftlicher Nachlaß in der Zentralbibliothek Zürich. Nachrufe: Meyer von Knonau, Neue Zürcher Zeitung 29. April 1919, Nr. 625; Gagliardi, Wissen und Leben, Mai 1919; Theodor Vetter, Zürcher Universitäts-Jahresbericht 1920; Nabholz, Neue Schweizer Zeitung 20.—23. Mai 1919, Nr. 42, 43.

Zürich.

Alfred Stern.

Romberg, Friedrich, Geh. Regierungsrat, Direktor der gewerblichen Lehranstalten der Stadt Köln, * am 5. März 1846 in Duisburg, † am 29. Juli 1919 in Bad Bertrich. — R. bezog nach der üblichen allgemeinen theoretischen und praktischen Vorbildung im Jahr 1865 die Gewerbeakademie in Berlin, durchlief dort das dreijährige Studium der Maschineningenieure und trat nach Schluß des Studiums in die Ingenieurpraxis ein. Diese Beschäftigung mußte er aber bald wieder aufgeben, als ihn eine sehr ernste, langandauernde Krankheit erfaßte. Auch nach seiner Wiederherstellung mußte er auf Anraten des Arztes weiter schwerer praktischer Tätigkeit fernbleiben. So entschloß er sich am 1. November 1870 eine Stelle als Lehrer an der städtischen Bauschule in Idstein i. T. anzunehmen, an welcher eine neue Abteilung für Maschinenbauer eingerichtet worden war. In dieser, zunächst mehr als Aushilfe angenommenen Beschäftigung erkannte er aber immer mehr, daß der Lehrberuf seinen Neigungen und Veranlagungen in jeder Beziehung entsprach und so blieb er dabei. Nach fünfjähriger Tätigkeit in Idstein, wo er auch seine Lebensgefährtin gefunden hatte, ergab sich für ihn eine Gelegenheit, eine Lehrstelle an der damaligen staatlichen Gewerbeschule in Köln zu übernehmen, wo ihm die Fächer Maschinenlehre, mechanische Technologie usw. übertragen wurden. Dieser Tätigkeitswechsel wurde für sein ganzes ferneres Leben entscheidend; er betrat damit den Arbeitsplatz, von welchem aus er seine ganze fernere Lebens-tätigkeit entwickelt hat.

Er hatte in dieser Stelle die Aufgabe zu lösen, die „Nottebohm'sche Reorganisation«, welche den Gewerbeschulen Fachklassen angliederte, für die mechanisch-technische Abteilung durchzuführen.

Es war die Zeit der Umgestaltung der Staatlichen Gewerbeschulen, an welcher R. sofort, neben seiner eigentlichen Lehrertätigkeit, regsten Anteil nahm. Nach

einem Besuch der im Mai 1878 in Berlin veranstalteten Ausstellung von Zeichnungen der Schüler preußischer Gewerbeschulen, Fach- und Handwerkerfortbildungsschulen hielt er im Kölner Gewerbeverein und Verein selbständiger Handwerker einen Vortrag über die Organisation der mittleren und niederen gewerblichen Lehranstalten. Dieser Vortrag hatte zur Folge, daß aus dem Schoße der Versammlung ein Ausschuß gewählt wurde, welcher die Aufgabe erhielt, die Verfassung zu einer städtischen gewerblichen Lehranstalt auszuarbeiten. Während dessen Tätigkeit trat auf Veranlassung des Ministers für Handel und Gewerbe in Berlin ein anderer Ausschuß zusammen, welcher die Grundsätze für eine beabsichtigte Umgestaltung der Königlichen Gewerbeschulen prüfen und feststellen sollte. Diese Umgestaltung fand aber nicht den Beifall der beteiligten Kreise. Als das Ergebnis der Berliner Beratung bekannt wurde und es feststand, daß die Stadt Köln die Umwandlung der Gewerbeschule mit Fachklassen in eine neunklassige Oberrealschule ohne solche durchführen werde, erhielt die Arbeit des Kölner Ausschusses verstärkte Bedeutung. Von allen Seiten wurde geltend gemacht, daß sich bei dem Wegfall der Fachklassen Köln nicht mehr mit der Errichtung einer weiterentwickelten Handwerkerschule begnügen dürfe, daß es vielmehr notwendig sei, außer dieser eine Fachschule zu errichten, welche in erster Linie dem Ortsbedürfnis entspreche. So entstand mit R.s Führung die Verfassung einer technischen gewerblichen Lehranstalt für Köln, welche der Kölner Gewerbeverein sowohl dem Minister für Handel und Gewerbe als auch den Verwaltungen größerer Städte Preußens zugehen ließ. Diese Verfassung hatte sich sogleich ein weites Ziel gesetzt und folgte ziemlich weit der Einrichtung der schon länger bestehenden Königlich Sächsischen Staatslehranstalten in Chemnitz. Die Anstalt sollte aus drei Abteilungen bestehen, einer höheren Gewerbeschule, einer Werkmeisterschule, einer gewerblichen Fortbildungsschule und in diesen Abteilungen umfassen das mechanisch-technische Fach, das bautechnische Fach und das kunstgewerbliche Fach. Der Plan der Stadt Köln fand in Regierungskreisen keinen Beifall, und als bis zum Sommer 1879 auch das eingeschränkte Vorhaben, wobei die Einrichtung der ersten Abteilung, der Höheren Gewerbeschule, einstweilen zurückgestellt wurde, keine Billigung fand, entschloß sich die Stadt Köln, dieses Vorhaben als rein städtische Anstalt, ohne Staatshilfe, zu errichten. Unter R.s Leitung trat am 15. Dezember 1879 die gewerbliche Fachschule der Stadt Köln, als erste und einzige gewerbliche Lehrstätte der Rheinprovinz, ins Leben; bestehend aus der mechanisch-technischen, der bautechnischen und der kunstgewerblichen Abteilung. Im Sommer 1880 folgte darauf die gewerbliche Fortbildungsschule. Im Jahre 1882 wurde R. das bis dahin im Auftrag geführte Direktorial der Anstalt endgültig übertragen; der erste und Hauptabschnitt seines Lebenswerkes war erfolgreich erreicht.

Schon in den Jahren dieser Tätigkeit begnügte sich R.s Gedankenlauf nicht mit der Pflege irgendeiner bestimmten Unterrichtsgattung, sondern ging darüber hinaus auf das Gebiet allgemeiner Gewerbebeförderung. So war ihm auch von Anfang an das Fortbildungsschulwesen ans Herz gewachsen. Aus kleinen vorhandenen Ansätzen hat er es weiterentwickelt und in innigen Zusammenhang mit der gewerblichen Fachschule gebracht. Die Fachlehrer aller drei Schulen waren verpflichtet in Sonntag- und Abendklassen Unterricht daran zu erteilen; die Schüler erhielten ihren Fachunterricht im Hause dieser Schule.

Bereits die erste Einrichtung im Jahre 1880 enthielt schon eine vollständige Trennung in Gesellen- und Lehrlingsschule. 1888 folgte dieser Einrichtung eine zweite, welche den durch die Stadterweiterung geänderten Verhältnissen Rechnung trug. 1899 erhielt R. den Auftrag, Vorschläge für die Einführung der Fortbildungsschulpflicht auszuarbeiten. Die Vorschläge wurden angenommen und die Pflichtfortbildungsschule im Jahre 1903 eingerichtet. Die Gesamtleitung blieb in R.s Hand.

Bis zum Jahr 1895 blieben die gewerblichen Lehranstalten der Stadt Köln rein städtisch; dann erhielten sie staatlichen Zuschuß und gingen damit in halb staatlich, halb städtisch verwaltete Schulen über. In diesem Übergangszustand blieben sie bis 1903. Am 1. April dieses Jahres wurden die Maschinenbauschulen, welche sich seit 1890 bereits in eine technische Mittelschule und eine Werkmeisterschule gliederten und die Bauschule verstaatlicht, während die Kunstgewerbeschule eine städtische Anstalt blieb. Die Gesamtleitung der nun getrennten Schulen blieb in R.s Hand.

In der Entwicklungszeit der allgemeinen Gewerbeförderung stand R. dauernd der Kölner Gewerbeverein zur Seite. Als in dessen Schoß im Jahr 1902 der Gedanke, Meisterkurse für Handwerker einzurichten, feste Gestalt annahm, fand diese Aufgabe ihn wohl vorbereitet. Es wurden im September 1903 unter seiner Leitung Meisterkurse für Schneider, Schuhmacher, Schreiner und Schlosser eingerichtet und in Verbindung damit Genossenschaftskurse zur Ausbildung von Beamten für Kreditgenossenschaften, Rohstoff- und Werkgenossenschaften ins Leben gerufen. Daran schloß sich sogleich der weitere Wunsch, für die Meisterkurse eine Gewerbehalle zu schaffen; eine Stätte, an welcher dem Handwerk dauernd vor Augen geführt werden konnte, was die Industrie an maschinellen Hilfsmitteln für das Handwerk fortschreitend schuf. Nachdem im Januar 1904 die Stadtverordnetenversammlung beschlossen hatte, für die Meisterkurse und die Gewerbehalle einen Neubau zu errichten, wurde R. der Auftrag zuteil, in einer Denkschrift die Verfassung einer Gewerbeförderungsanstalt für die Rheinprovinz zu bearbeiten, welche neben den Meister- und Genossenschaftskursen eine ständige Ausstellung für Handwerktechnik, eine Rat- und Auskunftsstelle und eine Versuchsanstalt betreiben sollte. Der Vorschlag fand in allen Teilen die Genehmigung des Ministers für Handel und Gewerbe unter Gewährung eines bedeutenden Zuschusses. R. bekam die Leitung auch dieser Anstalt übertragen; 1907 bezog sie ihr Heim. An die vorgenannten Meisterkurse wurden 1907 zunächst, in Verbindung mit den Maschinenbauschulen, solche für Installateur- und Gasmeister angegliedert, aus welchen in der Folgezeit eine besondere Schulabteilung geworden ist; weiter folgten 1912 solche für Galvanotechnik und Metallfärbung und für Sattler und Buchbinder. In dieser weitgespannten Tätigkeit standen seit 1901 R. für die Maschinenbauschulen, die Bauschule und die Kunstgewerbeschule besondere Fachvorstände zur Seite.

Trotz dieser immer weiter greifenden Tätigkeit fand R. noch Zeit, sich auch der einschläglichen Vereinsarbeit eingehend zu widmen. Im Verband deutscher Gewerbeschulmänner war er lange Zeit Vorstandsmitglied und von 1899 bis 1906 als Vorsitzender eifrig und führend tätig, und dem Verband deutscher Gewerbevereine, zu dessen Gründung 1891 er die erste Anregung gegeben hat, gehörte er als zweiter Vorsitzender und später als Mitglied des Vorstandsrates an.

Seit 1905 war er außerordentliches Mitglied des damals bestehenden, mit Kriegsende aufgehobenen Landesgewerbeamts, und dem deutschen Ausschuß für das technische Unterrichtswesen gehörte er von dessen Gründung an.

Bücher hat R. nicht geschrieben; eine derartige Betätigung seines Lehramtscharakters erschien ihm bei seinen weiter gespannten Gedanken zu nebensächlich; wohl aber hat er in zahlreichen Denkschriften zu wichtigen Fragen des gewerblichen Unterrichts und der allgemeinen Gewerbeförderung stets Stellung genommen und in Vorträgen anregend und belehrend zu wirken gesucht.

Bis zum 1. April 1906 behielt R. die Leitung der drei Fachschulen, der Fortbildungsschulen und der Meisterkurse. Zu seiner Entlastung legte er an diesem Tage die Leitung der Kunstgewerbeschule und der gewerblichen Fortbildungsschulen nieder. Zur weiteren Entlastung gab er dann nach Übernahme der Leitung der Gewerbeförderungsanstalt, um sich dieser besonders widmen zu können, am 1. April 1908 auch die Leitung der Bauschule und der ihr 1903 angegliederten Bauhandwerkerschule auf. Die Leitung der Maschinenbau-schulen behielt er noch bis 1913 in der Hand; von da an galt seine Tätigkeit allein noch der Gewerbeförderungsanstalt. Mit Kriegsbeginn hörte naturgemäß deren Tätigkeit auf. Es ergab sich aber bald, daß ihre Einrichtung ausgezeichnet für die Kriegsverletztenfürsorge zu benutzen sei. So wurde auf R.s Vorschlag unter seiner Leitung eine Kriegsverletztenfürsorgestelle für Handwerker und Industriearbeiter gebildet, an welcher im Umfang der Rheinprovinz allen Kriegsverletzten, deren Beschäftigung irgendwie mit den an dieser Stelle vereinigten Handwerken in Zusammenhang gebracht werden konnte, Rat, Unterweisung und Ausbildung zur Wiedererlangung der Erwerbsfähigkeit zuteil wurde. Für diese außerordentlich segensreich wirkende Tätigkeit wurde ihm zunächst das Kriegsverdienstkreuz und später das Eiserne Kreuz am weißen Bande verliehen.

Mitten in dieser umfangreichen und anstrengenden Tätigkeit trat er in voller körperlicher und geistiger Rüstigkeit im Juli 1919 seinen kurz bemessenen Sommerurlaub an, um ihn mit seiner Gattin im Moselbad Bertrich zu verleben. Auf der Reise dahin faßte ihn völlig unerwartet der Todeskeim einer Lungenentzündung, welcher er, kaum dort angekommen am 29. Juli 1919 erlag.

Mit großer Begeisterung setzte R. sein Leben lang sein ganzes Wissen und Können ein zur Lösung der vielen offenen Fragen der Erziehung und des Unterrichts unserer gewerblichen Jugend. Von geselliger Art, voll von Lebenswürdigkeit im Freundeskreise, ging er einem fröhlichen Becherlupf am burgenumsäumten sagenreichen Rhein nie aus dem Wege. Davon wissen alle die zu erzählen, welche sich bei Versammlungen in der heiligen Stadt Köln seiner Führung anvertrauten.

Köln-Deutz.

Konstantin Wille.

Schaper, Fritz, Bildhauer, Professor, * am 31. Juli 1841 in Alsleben a. d. S., Bezirk Merseburg, † am 29. November 1919 in Berlin. — Aus einem kinderreichen Pfarrhause hervorgegangen, verlor er frühzeitig beide Eltern und kam auf das Land zu einem Grafen Kielmansegg, der indes schon ein Jahr später der Erziehung seiner eigenen Kinder wegen seinen Wohnsitz nach

Halle verlegte, wo der Knabe die Realschule bis zu seiner Konfirmation besuchte. Mit 15 Jahren — 1856 — trat er bei dem dortigen Steinmetz Merckel in die Lehre, wo er mit dem Meißel umzugehen lernte; der wackere Meister selbst war es, der den jungen Lehrling ermutigte, seinem Drange zur Kunst zu folgen. So ging Sch. 1859 zu seiner weiteren Ausbildung nach Berlin, wo er in das Atelier von Albert Wolff eintrat und gleichzeitig zwei Jahre die Akademie besuchte, um seine anatomischen Kenntnisse zu vertiefen und sich im Zeichnen nach der Antike und nach der Natur zu üben. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Gehilfe in Wolffs Atelier machte er sich 1864 mit den Mitteln seines ihm damals zu freier Verfügung überlassenen kleinen elterlichen Erbteils an seine erste selbständige Arbeit, für die er das Bacchus- und Ariadne-Thema in einer in Lebensgröße ausgeführten Gruppe wählte. Aber erst 1867 — in dem für Sch. bedeutungsvollen Jahr der Pariser Weltausstellung, die er selbst zu besuchen Gelegenheit hatte — konnte er es wagen, sich selbständig zu machen. Seine Beteiligung an dem damals ausgeschriebenen Wettbewerb um das Uhland-Denkmal für Tübingen hatte den Erfolg, daß ihm einstimmig der erste Preis zugesprochen wurde; nur seine Jugend und Unerfahrenheit auf praktischem Gebiet wanden ihm zugunsten des Gustav Kietzschen Modells die Früchte des Sieges aus den Händen: nicht Sch.s sondern Kietz' Entwurf wurde zur Ausführung bestimmt. Immerhin hatte dieser Wettbewerbserfolg eine Reihe von Aufträgen zur Folge, darunter als ersten ein Grabdenkmal für den Kommerzienrat Bolze und seine Gattin auf dem Friedhof in Salzmünde bei Halle, das Sch. als architektonischen Säulenaufbau mit figürlichem Schmuck (zwei Frauengestalten als Gebäckträgerinnen) und dem Medaillonbildnis der Verstorbenen gestaltete. Gleichzeitig führte Sch. eine Sandsteingruppe: Athene zwischen zwei Kriegern, für die Fassade des Generalstabsgebäudes in Berlin aus, kurz darauf das Kriegerdenkmal für die im Feldzug von 1866 gefallenen Söhne der Stadt Halle; als Bekrönung der von Hitzig entworfenen Architektur schuf Sch. eine Borussia, für den Schmuck des Sockels zwei Löwen. Ein Modell für eine Kolossalstatue der Germania, die auf einem Felsvorsprung über der Saale zwischen Halle und Giebichenstein zur Aufstellung kommen sollte, blieb unausgeführt. Weiter sind unter seinen Jugendarbeiten hervorzuheben die Statue des sich im Drachenblut badenden Siegfried, die anmutige Marmorstatue eines jungen Mädchens, das im Begriff ist, ins Bad zu steigen (»Die Wasserprobe«), und das Basrelief: Die drei Grazien als Walterinnen im Hause.

Aus einer siegreichen Konkurrenz ging dasjenige Werk hervor, das Sch.s Namen am meisten bekannt gemacht hat: das Goethe-Denkmal im Berliner Tiergarten (1872/80), in dem man eine Weiterbildung des Motivs der Königsberger Kant-Statue Rauchs erkennen kann, und dessen vornehmer klassizistischer Charakter seinen Schöpfer deutlich in den Bahnen der Rauch-Schadow-Schule wandelnd zeigt. Diese stilistische Einstellung Sch.s wird besonders bemerkenswert, wenn man sich erinnert, daß in die Zeit dieser ersten Schaffensjahre Sch.s der glanzvolle Aufstieg des Gestirns des zehn Jahre älteren Begas fällt, dem damals allgemein gehuldigt wurde als dem Erneuerer der deutschen Bildhauerkunst, der den Sieg nicht nur über die verzopfte Antike, sondern auch über den preußisch nüchternen Realismus erkämpft hatte. Das heroische Pathos und die große Gebärde des Barock

waren Trumpf, und es war für den jungen Sch. gewiß keine geringe Versuchung, sich dieser Richtung anzuschließen, um zu schnellem Erfolge zu gelangen. Aber die ihm durch Wolff vererbte Rauchsche Tradition mit ihrem gesunden Wirklichkeitssinn und ihren auf schlichte Sachlichkeit gerichteten Absichten war zu lebendig in ihm, als daß ihm diese Versuchung hätte gefährlich werden können. Auch schützte ihn das kräftig in ihm pulsierende norddeutsche Blut gegen den lockenden Zauber dieser italienisierenden und im letzten Grunde doch eben undeutschen Sprache der Begasschen Muse. Wenn Sch. denn später doch einmal die weitausholende oratorische Geste wiederzugeben versucht hat, wie in seinem die Rechte zum Segen erhebenden Christus über dem Portal des Berliner Domes, so wirkt er nicht überzeugend, und man spürt deutlich, daß er sich in diesen Bezirken der gehobenen Sprache und der monumentalen Geste nicht recht heimisch fühlt. Wie wahr und lebensvoll wirkt er dagegen in der echt bürgerlichen Atmosphäre, wie sie etwa seine prächtige Porträtstatue Emil Rittershaus umweht. Am vollkommensten ist ihm die Verbindung von Ideal und Wirklichkeit in seinem Berliner Goethe-Denkmal gelungen, das darum als seine Hauptleistung angesprochen werden darf. Viel wirksamer als Begas in seinem Schiller-Denkmal hat Sch. der Gefahr zu begegnen gewußt, daß die Sockelfiguren — es handelt sich um die drei sitzenden allegorischen Gruppen der lyrischen Dichtung, der dramatischen Dichtung und der wissenschaftlichen Forschung — die imponierende Wirkung der Hauptfigur nicht abschwächen, deren edel geformtes Haupt den alten Fontane in seinem reizenden Gedicht auf die Frage, ob ihm denn in der Welt überhaupt noch etwas gefalle, die lustige Pointe eingab, den Sch.schen Goethe-Kopf und ein Backfischköpfchen mit einem Mozart-Kopf zusammenzustellen. Noch während der Ausführung dieses alle Vorzüge der Sch.schen Kunst in sich vereinigenden Werkes entstanden die Landsknechtsfigur des Siegesbrunnens in Halle für die von Hubert Stier geschaffene Architektur (1878) und die Denkmäler Bismarcks in Köln (1879) und des Mathematikers Gauß in Braunschweig (1880). Seinem Konkurrenzentwurf für ein Luther-Denkmal in Eisleben (1876) wurde das Projekt Siemerings zur Ausführung vorgezogen. In den achtziger Jahren schuf Sch. das Moltke-Denkmal in Köln (1881), die Sitzstatue Lessings für Hamburg (1881), das Denkmal des Generals August v. Goeben für Koblenz (1884), das Luther-Denkmal für Erfurt und das Denkmal Alfred Krupps in Essen, letztere beide 1889 enthüllt, das Denkmal Justus v. Liebig für Gießen, ferner die Kolossalfigur der Viktoria für die Ruhmeshalle des Berliner Zeughauses nebst den beiden Begleitfiguren: Treue und kriegerische Begeisterung (1885), und mehrere Bildnisbüsten, darunter die Büste des Freiherrn vom Stein im Berliner Zeughaus, und Bildnismedaillons. In der 1889 ausgeschrieben Konkurrenz um ein Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Berlin erhielt Sch. einen zweiten Preis. In den neunziger Jahren entstanden die Blücher-Statue für Caub a. Rh. (1894), das Denkmal der in einem Sessel sitzend dargestellten Kaiserin Augusta auf dem Opernplatz in Berlin (1895), die Statue des Großen Kurfürsten für den Weißen Saal des Berliner Schlosses, eine Christusstatue für die Apsis der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin, die Kolossalbüste Hoffmanns v. Fallersleben auf Helgoland, die Büste des Komponisten Karl Löwe in Kiel, das Standbild des Großen Kurfürsten für die Berliner Siegesallee (Wiederholung in Bronze im Burggarten auf dem

Sparrenberg bei Bielefeld), das Reiterstandbild des Großherzogs Ludwig IV. von Hessen für Darmstadt (1898), das Bismarck-Denkmal für München-Gladbach (1899) und die fast fünfeinhalb Meter hohe, in Kupfertreibarbeit ausgeführte Christusstatue über dem Hauptportal des Berliner Domes (1899). Von nicht ausgeführten Wettbewerbsentwürfen dieser Jahre sind hervorzuheben das mit einem zweiten Preis ausgezeichnete Modell für ein Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Breslau (1890), der gemeinsam mit dem Architekten Otto Rieth geschaffene Entwurf für ein Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. am Deutschen Eck in Koblenz (1892) und der mit einem ersten Preise ausgezeichnete Entwurf für ein Bismarck-Denkmal in Berlin (1895). Daß dieser letzte machtvolle Vertreter der Rauchschen Tradition sich auch außerhalb des Porträtgebietes einem frischen naturalistischen Zuge nicht verschlossen hat, beweist seine lebensgroße kniende Aktfigur »Das Erwachen«, deren schöner, innerlich beseelter Kopf die Pracht des üppig entwickelten Körpers kaum zu bändigen vermag. Die weiche Modellierung des jugendlich straffen Frauenkörpers mit seinem komplizierten, aber dabei doch ganz ungekünstelten Bewegungsmotiv ist mit feinstem Gefühl durchgeführt. Aber der Naturalismus ist für Sch. niemals Selbstzweck gewesen; oberstes Gesetz, das er niemals verletzt hat, blieb ihm vielmehr immer der Adel der Form. Die bedeutendsten Werke aus der Spätzeit des außerordentlich fruchtbaren Künstlers sind das Denkmal des Dichters Emil Rittershaus, mit dessen Tochter Sch. vermählt war, in Barmen (1900), das Reiterdenkmal Kaiser Wilhelms I. in Aachen (1901), das Denkmal des Liederkomponisten Robert Franz an der alten Promenade in Halle, das Gustav-Freytag-Denkmal in Wiesbaden (1905), die Schleiermacher-Büste vor der Berliner Dreifaltigkeitskirche, das Giebelrelief des Berliner Reichstagsgebäudes und die Marmorbüste Richard Wagners im Volksgarten in Venedig (1908). Für seine reizende Gruppe der Königin Luise mit dem neugeborenen Prinzen, dem späteren Kaiser Wilhelm I., die bei der Hundertjahrfeier des alten Kaisers 1897 das Akademiegebäude schmückte, erhielt Sch. die große goldene Medaille, nachdem ihm schon 1884 der Orden *Pour le mérite* verliehen worden war, zu dessen Vizekanzler er 1905 ernannt wurde. Von 1875 — dem Jahr der Reorganisierung des Institutes durch Anton v. Werner (s. DBJ. 1914—16, S. 177 ff.) — bis 1890 leitete Sch. den Aktsaal für Bildhauer an der Berliner Akademie der Künste, der er seit 1881 als Senatsmitglied angehörte. Ferner war er Ehrenmitglied der Akademien München und Dresden und des Vereins Berliner Künstler und außerordentliches Mitglied der Berliner Akademie des Bauwesens. Die Bildnissammlung der Berliner Nationalgalerie bewahrt von Sch. die Marmorbüsten Friedrich Althoffs und des Generals A. v. Goeben, die Deutsche Bücherei in Leipzig eine Marmorbüste des Verlagsbuchhändlers H. H. Reclam. — Unter den zahlreichen Schülern Sch.s seien hervorgehoben Gerhard Janensch, Max Kruse und Heinrich Weltring. — Ein Bruder Sch.s war der bekannte, 1915 verstorbene Berliner Hofgoldschmied Hugo Sch.

Literatur: O. Baisch, F. Sch., ein Künstlerleben, Berlin 1883. — Ders., F. Sch., ein Künstlerleben der Gegenwart, in: Westermanns illustr. deutsche Monatshefte, 28. Jahrg., 55. Bd., 342/66, mit 6 Abbild. — Das geistige Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts, Bd. I, Leipzig-Berlin 1898. — Ad. Rosenberg, F. Sch.s Goethe-Denkmal in Berlin (Zeitschrift für bildende Kunst, XV [1880] 290/92). — Deutsche Warte (Berlin), Nr. 177 vom 30. Juli 1911. (Zu Sch.s 70. Geburtstage, mit Bildnis.) — Alex. Heilmeyer, Moderne

Plastik (Sammlung illustr. Monographien, herausgeg. von Hanns v. Zobeltitz, Bd. 10), Bielefeld und Leipzig 1903 (mit 3 Abbildungen).

Leipzig.

Hans Vollmer.

Seidl, Emanuel v., Architekt, * am 22. August 1856 in München, † am 24. Dezember 1919 in München. — Emanuel v. S. gehört zu den führenden Persönlichkeiten der deutschen Baumeistergeneration des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts. Er ist neben seinem acht Jahre älteren Bruder Gabriel v. S. einer der markantesten Vertreter der Münchener Schule, die von der Wiederaufnahme der Deutschrenaissance in den siebziger Jahren ausgegangen und am Ende des Jahrhunderts zur Ausbildung eines reichen malerischen Barockstils gelangt sind. Daneben ist diese Richtung aber bestimmt worden von dem Bestreben, die heimischen Bauformen der Vergangenheit besonders auf dem Gebiete des Landhauses der Gegenwart nutzbar zu machen, und auch auf diesem Gebiete ist Emanuel v. S. namentlich in seiner Spätzeit, im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, einer der fruchtbarsten Meister gewesen, wie eine große Zahl von Landhäusern bezeugen.

Emanuel v. S., geboren in München als Sohn eines Bäckermeisters aus einem alten Bauerngeschlecht von Groß-Dingharting bei Wolfratshausen, trat nach Absolvierung des Realgymnasiums und des Polytechnikums in München zuerst bei dem Baubureau der Generaldirektion der Bayerischen Verkehrsanstalten ein. Als bald wandte er sich aber der in München seit der Renaissanceausstellung von 1876 besonders stark blühenden Bewegung der Ausstattung von Innenräumen und der kunstgewerblichen Arbeit zu. Für die Kunstgewerbeausstellung des Jahres 1888 entwarf Emanuel v. S. den Plan der Anlage auf dem Gelände an der Isar, wobei sein Entwurf über den des Friedrich v. Thiersch siegte. Durch diese erste große Unternehmung auf dem Gebiete des Ausstellungswesens wurde die Begabung Emanuel v. S.s zur wirkungsvollen Anordnung von Ausstellungsanlagen und zur Leitung festlicher Veranstaltungen geweckt. Die in der Tradition der Münchener Kunst wurzelnde ausgesprochene Fähigkeit dekorativer und farbenfroher Gestaltungsweise hat in Emanuel v. S. in den nächsten Jahrzehnten die glänzendste Verkörperung gefunden. Eine ganze Reihe in dieser Bahn liegender Aufgaben wurden ihm zuteil, unter denen hervorzuheben sind die Ausstellungsräume des Deutschen Reiches auf der 7. Internationalen Kunstausstellung in München 1901, die Anordnung der deutschen Kunstausstellung auf der Pariser Weltausstellung 1908, die Mitwirkung an der deutschen Abteilung der Weltausstellung in Brüssel 1910 und am Ausstellungspark der Theresienhöhe in München, wo er das Hauptrestaurant schuf. Von den großen Festen, die Emanuel v. S. im Sinne der reichen Münchener Tradition auf diesem Felde geleitet hat, sind das große Künstlerfest in Schleißheim, der Festzug des deutschen Bundesschießens 1906 und die Jahrhundertfeier in Kehlheim von 1913 sowie die Mitwirkung an der Feier der Staatsumwälzung in München zu nennen. Der starke Zug Emanuel v. S.s zum Dekorativen hat auch seine bauliche Tätigkeit in erster Linie auf die Innenarchitektur gelenkt. Er hat zusammen mit seinem Bruder Gabriel und mit Rudolf Seitz eine Zeitlang ein Architekturatelier unterhalten, bei dem er hauptsächlich die Innenausstattung übernahm. Er ist auf diesem Gebiete von der malerischen Auffassungsweise im Stile der Renaissance- und Barockrichtung

der achtziger Jahre allmählich zu einer einfachen und klaren Durchbildung gekommen, wie er denn selbst an seinem eigenen Landhaus dargetan hat, daß er in jüngeren Jahren im älteren Charakter begann und später, als gereifter Mann, unter den Gesichtspunkten der fortgeschrittenen Zeit umgebaut und erweitert hat. Aber immer hat er in der Einrichtung eine dekorative, behaglich bürgerliche Note beibehalten.

Auf dem Gebiete der monumentalen Außenarchitektur steht Emanuel v. S. hinter seinem Bruder Gabriel und in höherem Maße noch hinter dem Münchener Zeitgenossen Friedrich v. Thiersch (s. DBJ. 1921, S. 252 ff.) erheblich zurück, wenn man den Maßstab strenger Monumentalität anlegt. Die wichtigsten Schöpfungen dieser Gattung sind das Äußere des Theresiengymnasiums (1895—1897), das Augustinerbräu an der Neuhauserstraße in München (1896 bis 1897) — die Aufgabe der Gestaltung der Münchener Brauhäuser im volkstümlichen heimischen Barockcharakter war für die Brüder S. in besonderer Weise geeignet zur Entfaltung ihres aus der Münchener bodenständigen Kultur hervorgegangenen Könnens. Weitere Bauten sind die Galerie Heinemann von 1903, mit der S. bereits neue Bahnen von dem Neubarock zu einem schlichten Klassizismus einschlug, dann das Gebäude der München-Aachener Feuerversicherung am Lenbachplatz (1904—1905), das Haus Pschorr in der Möhlstraße in München (1907—1908), der Ausbau des Schlosses in Sigmaringen, Anlage und Bauten des Tiergartens Hellabrunn im Isartal, die Marien-Ludwig-Ferdinand-Anstalt in München-Neuhausen, sowie das Kurhaus in Bad Kreuznach. Emanuel vollendete das von seinem Bruder Gabriel begonnene Kurhaus Tölz und ebenso nach dessen Tode den Bau des deutschen Museums in München. Die Persönlichkeit des Künstlers kommt bezüglich der Außengestaltung stärker zur Geltung in der Schaffung von Landhäusern. Neben seinem eigenen Landhaus in Murnau am Staffelsee verdienen aus der großen Zahl derartiger Schöpfungen Hervorhebung das Haus Knorr in Garmisch, Haus Stumm in Ramholz bei Gmünden, das Jagdhaus Skoda bei Wien und das Haus Oppenheim in Rehnitz in der Mark. Namentlich die in seinem bayerischen Heimatlande errichteten Land- und Gutshäuser Emanuel v. S.s zeichnen sich durch feinfühliges Zusammenstimmen mit der Landschaft aus. In den Umrissen, in der Dachgestaltung und in der Behandlung des weißen Putzes macht sich das liebevolle Studium der heimatlichen Bauüberlieferungen geltend. Es kommt das besonders den einfachen Aufgaben, wie Stallgebäuden, Gärtnerhäusern, Remisen und Jagdhäusern zugute, die sich in ihren kräftigen und ländlichen Formen den besten Schöpfungen der altbayerischen Landbaukunst an die Seite stellen. Auch um die Wiederbelebung der in dieser Gegend früher geübten bunten Fassadenmalerei hat sich Emanuel v. S. erfolgreich bemüht. Im Zusammenhang mit dem fein entwickelten Sinn des Künstlers für die richtige Lage des Landhauses im Terrain und zur Sonne steht auch sein Geschick für die Gestaltung von Garten und Park im Verhältnis mit der Architektur und der Landschaft. Das wird am besten belegt durch den Park seines eigenen Landhauses am Staffelsee, der in zahlreichen Ansichten in der Publikation des Künstlers über sein Stadt- und Landhaus abgebildet ist. Wesentliche Verdienste E. v. S.s liegen endlich auf dem Gebiete der Befruchtung des Münchener Kunsthandwerks sowie der dekorativen Stuckbildnerei.

Wie sein Bruder so hat Emanuel den bayerischen Adel erhalten, war Ritter

einer Reihe hoher Orden und nahm im Münchener künstlerischen und öffentlichen Leben eine hochangesehene Stellung ein.

Einer abschließenden Beurteilung der Leistungen Emanuel v. S.s steht die Tatsache entgegen, daß unsere Generation, namentlich seit dem Weltkrieg, auf dem Gebiete der Architektur eine Bahn eingeschlagen hat, die in vieler Hinsicht zu anderen Zielen strebt, als sie Emanuel v. S. und seine Zeitgenossen verfolgten. Die von Renaissance- und Barockmotiven durchsetzte malerische Bauweise, zu deren Vertretern Emanuel v. S. in seinen besten Jahren gehörte, steht dem Bestreben unserer Architektengeneration nach konstruktiver Klarheit, tektonischer Strenge, Sachlichkeit und Schmucklosigkeit in der Grundrichtung diametral gegenüber.

Literatur: Deutsche Bauzeitung 1920, S. 3 und 46. — Zentralblatt der Bauverwaltung 1920, S. 42. — Der Baumeister 1905 und 1920. — Emanuel v. S., Mein Landhaus, Darmstadt 1910.

Berlin.

Hermann Schmitz.

Siemens, Wilhelm v., Vorsitzender des Aufsichtsrates der Siemens & Halske A.-G. und der Siemens-Schuckertwerke G. m. b. H., * am 30. Juli 1855 in Berlin, † am 14. Oktober 1919 in Arosa. — Als zweiter Sohn von Werner Siemens konnte Wilhelm seine Kinderjahre unter den günstigsten Verhältnissen erleben. Das elterliche Haus war durch die großen Erfolge des Vaters schon festgefügt, dieser selbst hatte sich in wenigen Jahren ein ungewöhnliches Ansehen in der Fachwelt des In- und Auslandes als wissenschaftlicher Techniker errungen. Die von ihm 1847 begründete Firma Siemens & Halske, von vornherein auf die Pflege auswärtiger Arbeitsgebiete bedacht, führte schon in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre große Telegraphenanlagen in Rußland aus, dann gelang es auch, in England festen Fuß zu fassen. Die verhältnismäßig kleine Zahl von Mechanikern im Berliner Stammhause gab keinen Maßstab für die tatsächliche Bedeutung der Firma. Werner S. betrachtete die fast ausschließlich von ihm selbst entworfenen und erprobten, in den Berliner Werkstätten unter Halske mit vollendetem Geschick ausgeführten Geräte nur als die sichere Grundlage für ausgedehnte Unternehmungen. Die außerordentlich kritische Auffassungsfähigkeit von Werner S., sein sprudelndes Erfindungsvermögen und sein erstaunlicher Fleiß vereinten sich, dem schnellwachsenden Betriebe die zweckdienlichen Ziele zu weisen und die Fäden der vielseitigen Geschäfte zu halten. Die erhaltenen 7000 Briefe zwischen ihm und seinen Brüdern geben darüber Auskunft. Seine Zeit war dabei naturgemäß auf das äußerste ausgenutzt, trotzdem führte er aber mit seiner Gattin Mathilde, einer Tochter des Universitätsprofessors Drumann in Königsberg, und den heranwachsenden Kindern ein inniges Familienleben. Deshalb beachtete er auch, wie aus seinen Briefen hervorgeht, aufmerksam das Ergehen und Treiben der Kinder, ohne sie aber durch erzieherischen Eifer zu bedrücken. Er ist immer weise zurückhaltend mit Lehren und Zurechtweisungen gewesen und hat am meisten durch sein Beispiel gewirkt. Der glückliche Zustand in der Familie wurde leider bald gestört. Die Mutter, der seelische und geistige Mittelpunkt des Hauses, kränkelte in zunehmendem Maße und starb schon in Wilhelms zehntem Lebensjahre. Gewiß hat sich dieser häus-

liche Kummer auch stark auf Wilhelms Gemüt gelegt. Die Kinderbilder von ihm zeigen übereinstimmend einen ganz auffallend ernsten Ausdruck.

Im Alter von zwölf Jahren kam Wilhelm auf das humanistische Gymnasium. Auch in der Schulzeit hatten die Knaben große Freiheit, ihrer Eigenart zu folgen. Das ist aus Wilhelms Aufzeichnungen in den späteren Schuljahren leicht erkenntlich. In die Familie zog durch die Vermählung des Vaters mit Antonie S. im Jahre 1869 wieder eine lichtere Stimmung ein. Aber Wilhelm selbst wurde von häufigen kleinen gesundheitlichen Störungen infolge seiner zarten Lunge heimgesucht, die einen längeren Wechsel des Aufenthaltsortes anrieten; er trat im Herbst 1872 in die Obersekunda des Lyzeums in Straßburg i. E. ein. Dort wohnte er in der Familie des Pastors Kopp und begann sein Tagebuch zu führen, das die wertvollsten Aufschlüsse über seine Gedankenwelt gibt und mit manchen Lücken fast bis zu seinem Lebensende reicht. Die Form des Tagebuches hat mit den Jahren gewechselt. Es sollte offenbar von vornherein kein trockener Bericht über äußerliche Dinge sein, der Verfasser wollte aber seine Gedanken und Urteile über die wesentlichsten Vorkommnisse aufzeichnen, sich mit diesen auseinandersetzen, den Blättern anvertrauen, was er sich in seinem Zartsinn scheute, mit anderen zu bereden. In der Jugendzeit ist natürlich das eigene Ich des Schreibers der wesentliche Inhalt der Aufzeichnungen, später treten mehr und mehr die großen sachlichen Gesichtspunkte hervor.

Gerade die Blätter aus den ersten Jahren des Tagebuches sind für einen noch so jungen Menschen ganz ungewöhnlich. Mit seinem Pensionsvater führt der Jüngling religiöse Gespräche, andererseits findet er — damals noch — Büchners »Kraft und Stoff« wertvoll und anziehend. Dichtwerke fesseln ihn, Musik ist ihm ein Bedürfnis. Neben der Schule drängt es ihn, schon Vorlesungen an der Universität zu hören. Und dabei sieht man kein eitles Spiel mit den Dingen, sondern das ernsthafte Bemühen, sie zu begreifen. Dieses Schweifen in die Weite ist für Wilhelm kennzeichnend geblieben, es bildet ein Beispiel dafür, daß Vielerlei bei sonst verständigem Tun keineswegs zu Oberflächlichkeit führen muß, wie die landläufige Meinung ist. Es bringt vielmehr fruchtbare Anregung, wenn es an festeren Gefügen der Gedankenwelt Halt und Stütze findet, und ist sogar bis zu hohem Grade für den geistig Schaffenden unentbehrlich.

Der Aufenthalt in Straßburg fand schon nach einigen Monaten ein frühzeitiges Ende, da dem Vater ein Aufenthalt Wilhelms in einem noch milderen Klima angezeigt erschien. Er sandte ihn im Februar 1873 nach Italien, als älterer Freund begleitete ihn der junge Philologe Erich Schmidt, der spätere Literaturhistoriker in Berlin. Der Vater gab seinem siebzehnjährigen Sohne unbeschränkten Kredit bei italienischen Banken und verlangte nur gute Rechnungsführung. Die Reisenden betrachteten alles Schöne aus Natur, Kunst und Volksleben mit offenem Sinne ohne Überschwang. Das Tagebuch Wilhelms gibt darüber Auskunft.

Nach der Rückkehr im Sommer begann sich Wilhelm in Berlin durch Einzelunterricht auf die Reifeprüfung vorzubereiten, wie schon beim Abgange von Straßburg ins Auge gefaßt worden war. Wieder berichtet das Tagebuch von einem Vielerlei in den Studien, das hier aber kaum förderlich war. Das viele Nebenbei — Wilhelm hörte auch wieder vorgreifend physikalische Vorlesungen

auf der Universität und befaßte sich noch mit Dichtkunst, Politik, Musik usw. — mußte bei dem notwendigen Zwange für den praktischen Zweck ungünstig wirken. Zwar zeigt sein verschwiegene Tagebuch am Ende dieser Examenzeit schon ein kräftiges Aufraffen, aber das Ziel wurde doch verfehlt, und der Vater riet ihm, zu gründlicher Ausspannung jetzt im Frühjahr 1875 für das Sommersemester nach Heidelberg zu gehen. Noch vor seiner Übersiedlung nach dort fand zwischen ihm, dem Vater und Onkel Fritz, einem der jüngeren Brüder Werners und Erfinder des Regenerativofens, eine Besprechung statt über die Berufswahl. Hatte der Vater auch immer seine Söhne als Nachfolger in seinem Lebenswerke gesehen, so legte doch Wilhelms Art vorübergehend auch die reine Gelehrtenlaufbahn nahe. Hier scheint der Rat von Onkel Fritz die Lösung gebracht zu haben; Wilhelm beschloß, die wissenschaftliche Seele der Firma zu werden.

In Heidelberg »saß er zu Füßen berühmter Lehrer«, Bunsen, Quincke, Fuchs und anderen, aber die übernommene Weisheit wog nicht schwer und sollte es ja auch nicht, denn unter heiteren Kameraden wurde der zunächst wichtigere Erfolg der Erholung erreicht. Ebenso wirkte das soldatische Dienstjahr in Stuttgart, das Wilhelm dem Heidelberger Semester gleich anschloß, trotz mancher Verdrießlichkeiten, die dem beherzten jungen Reiter wohl der ungewohnte Zwang verursachten. Nach Beendigung des Dienstjahres riet ihm nunmehr der Vater zum Studium an der Universität Leipzig, deren damaliger erster Physiker Wiedemann ihm als der beste Lehrer für die einzuschlagende Richtung erschien, doch brachte das Leipziger Semester äußerlich wenig Gewinn für Wilhelm. Als ausgesprochener Eigengänger nahm er an vielem regsten Anteil, aber er fragte wenig um Rat und verfiel darüber in starke Unbefriedigung. Andererseits nahm er aus der Zeit doch viele fruchtbare Anregungen mit. Bemerkenswert ist namentlich die lebhafteste Teilnahme an wirtschaftlichen und sozialen Fragen.

Der folgende Sommer war hauptsächlich mit militärischen Dienstleistungen ausgefüllt. Dann ging Wilhelm an die Universität Berlin über, und während der hier verbrachten fünf Semester hat sich ganz ersichtlich eine Sammlung und Klärung in Wilhelms Wesen vollzogen. Neben mathematischen, physikalischen und chemischen Studien beanspruchten zwar auch Geschichte und Politik, Rechtskunde und Wirtschaftsleben, Philosophie und Kunst die Zeit und Kraft des Wißbegierigen. Aber mehr und mehr schält sich von dem Kerne los, der sich im Hinblick auf das Ziel allmählich bildet, bestehend in Mathematik und Physik neben einigen Nebenfächern. Der Hunger nach Wissen ist Wilhelm sein Lebtag über geblieben und hat ihn in beständigem Lernen erhalten, und er hat dabei immer wieder verstanden, einzelne Aufgaben gründlichst zu verfolgen.

Wie sein Vater hatte Wilhelm neben dem Drange nach Erkenntnis einen ausgeprägten Sinn für die Nutzenanwendung, diese im feineren Sinne verstanden, und das Verlangen nach eigenem Schaffen veranlaßte ihn wohl hauptsächlich, schon mit dem Wintersemester 1879/80 seine Studienzeit abzuschließen und in die Firma des Vaters überzutreten, auch ganz in dessem Sinne.

Der Eintritt Wilhelms in die Firma Siemens & Halske konnte kaum zu einer geeigneteren Zeit erfolgen. Seit ihrer Begründung 1847 pflegte die Firma in

erster Linie den Telegraphenbau, ihre größte Leistung im technisch-wissenschaftlichen Sinne wie hinsichtlich der praktischen Durchführung war in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre der Bau der Indo-Europäischen Linie, die London unmittelbar über 10000 Kilometer mit Kalkutta verband. An dieser großen Arbeit beteiligten sich neben dem Mutterhause Berlin gleichmäßig die Zweigfirmen in Petersburg und London. Nach dem Austritt von Halske 1867 bildeten die drei Häuser ein 'Ganzes' im Besitze der Brüder Werner, Wilhelm und Karl. Das englische Haus befaßte sich vornehmlich mit der Erzeugung und Verlegung von Unterseekabeln. Jetzt, zur Zeit von Wilhelms Eintritt, wurde zunächst in Berlin ein Umschwung fühlbar, die Herrschaft des Starkstromes begann. Die 1866 von Werner Siemens erfundene Dynamomaschine fand ihre erste Verwendung als Lichtmaschine. Ihre gebrauchsfertige Durchbildung mit Trommelanker bei noch bescheidener Leistung erfolgte in den siebziger Jahren, die Differentiallampe von 1878 gab die Möglichkeit unbeschränkter, sicherer Anwendung des Bogenlichtes. Das sich so eröffnende Anwendungsgebiet erfuhr noch eine bedeutsame Erweiterung durch die von Edison zuerst in brauchbare Form gebrachte Glühlampe. Dazu hatte im Sommer 1879 Werner Siemens Beispiele zur Kraftübertragung gezeigt, unter anderen eine elektrische Personenbahn. Sonderbar genug brachte aber jetzt gerade das Telephon auch eine in ihrem Werte noch gar nicht abzuschätzende Bereicherung des Fernmeldewesens. In diesem Knotenpunkte vielverzweigter Entwicklung stand die Firma Siemens & Halske vor einer Reihe von neuen Aufgaben.

Bei seinem Eintritt in die Firma hatte Wilhelm manche erklärliche Schwierigkeiten in seinem Verhältnisse zu den leitenden Beamten des Hauses zu überwinden, wie immer in solchen Fällen. Noch ein anderer Umstand wirkte erschwerend. Der Werkstattbetrieb der Firma mußte sich nun auch auf den Maschinenbau einstellen. Wilhelm hatte sich in seiner Vorbildung fast ganz der Physik gewidmet, er brachte also auch noch keine zutreffenden Vorstellungen über die vom Starkstrom geforderten Notwendigkeiten mit. Andererseits war der ältere Bruder Arnold, der in der Ausbildung gleich mehr die technische Richtung eingeschlagen hatte, als Leiter einer neuen Zweigniederlassung in Wien. So fielen Wilhelm in dem eben angebrochenen Jahrzehnt die Aufgaben zu, sich selbst in den Lauf der Dinge einzufühlen und allmählich auf Grund der Erfahrung dem Betriebe die Richtung zu geben. Er hat dabei vollkommenen Erfolg gehabt, weil er nicht darauf ausging, allgemein ein »Organisator« zu sein, sondern infolge der Pflege, die er einzelnen Zweigen unter Beachtung der Möglichkeiten und unter Rücksicht auf das Ganze zuteil werden ließ. Er gab sich ganz seiner klar erkannten Pflicht hin und legte sich vielfach Entsagung auf, wenn er zugunsten der geschäftlichen Leitung seine nie schlummernde Neigung zum rein persönlichen Schaffen zurückstellte. Diesem Verfahren ist er immer treu geblieben und konnte beiden Zielen um so mehr genügen, wie er im Laufe der Jahre sich geschickte und zuverlässige Mitarbeiter heranzuziehen verstand.

Seinen Blick für das zunächst Notwendige bekundete Wilhelm durch die Arbeit an der Glühlampe, die er bald nach seinem Eintritt begann. Zur Freude seines Vaters konnte er schon 1883 in einem öffentlichen Vortrage den Fachleuten Kunde von den Ergebnissen seiner Arbeit geben, dem er in den nächsten Jahren zwei weitere folgen ließ. Auf Grund dieser Bemühungen entstand

bei der Firma um Mitte der achtziger Jahre die erste Glühlampenfabrik Deutschlands. Bemerkenswert war in dem ersten Vortrage auch der Vorschlag, zur Erzielung zweckmäßiger Spannungen für Leitung und Lampe bei Wechselstrom »Induktionsapparate« zu verwenden, die einige Jahre später von anderer Seite unter der Bezeichnung »Transformatoren« in öffentlichen Gebrauch kamen. — Ein weiterer junger Zweig, dessen Pflege Wilhelm aus eigenem Antriebe übernahm, war das Patentwesen. Der Vater konnte bald in einem Briefe an seinen Bruder Karl berichten, daß Wilhelm in der Firma der beste Kenner des Patentwesens geworden sei. Als recht bezeichnend für das erfinderische Können des jungen Technikers ist aus dieser Zeit auch das später vielgebrauchte Dreileitersystem bei Zentralen zu nennen, das er selbständig erfand, das aber leider infolge Saumseligkeit der zuständigen Geschäftsstelle zu spät zum Patent angemeldet wurde, so daß der Engländer Hopkinson die Vorhand bekam. An manchen anderen wichtigen Zweigen konnte Wilhelm in dieser Zeit nur beobachtend teilnehmen, so an dem Bau der Stromerzeuger und Elektromotoren. Dagegen erkannte er frühzeitig den Wert des Transformators für das Bahnwesen und entwarf entsprechende Einrichtungen.

Gleichmäßig wie den eigentlich technischen Arbeiten galt schon damals Wilhelms Aufmerksamkeit auch den wirtschaftlichen Vorgängen. Seine Einsicht auf diesem Gebiete wurde bald in Anspruch genommen in der Durchführung des Abkommens von Siemens & Halske mit der Deutschen Edison-Gesellschaft, der späteren Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft. Werner Siemens beabsichtigte beim Bau der in immer nähere Aussicht rückenden großen Zentralen seine Firma nur mit Entwurf und verantwortlicher Ausführung zu beteiligen, während die Beschaffung der Mittel und der ganzen Bewirtschaftung der Anlagen Sache von Unternehmern sein sollte. Diese Rolle wollte die Deutsche Edison-Gesellschaft unter Emil Rathenau (s. DBJ. 1914 bis 1916, S. 158 ff.) übernehmen. Unter der Wirkung dieses Vertrages wurden die ersten Zentralen in Berlin und Madrid gebaut. Der Vertrag selbst aber führte zu vielen Unstimmigkeiten, seine Lasten hatte hauptsächlich Wilhelm zu tragen, der auch die Umänderung von 1887 und später die vollständige Auflösung bearbeitete.

Für Siemens & Halske tragen die achtziger Jahre das Kennzeichen der Vorbereitung für die kommende schnelle Entwicklung des Starkstromes. Für alle voraussichtlich notwendigen Maschinen und Geräte wurden zuverlässige Formen entwickelt, die Werkstätten in Berlin durch Einrichtung des Charlottenburger Werkes auf ein Mehrfaches vergrößert. Die Kopfzahl der Werksangehörigen in Berlin stieg von rund 600 im Jahre 1880 auf 3000. Ein großer Teil der Fortschritte war der persönlichen Mitarbeit von Wilhelm zu verdanken, die geschäftliche Leitung kam in steigendem Maße in seine Hand, schon seit 1884 war er Mitinhaber der Firma, der Vater sah seinen Wunsch in Erfüllung gehen, durch seine Söhne ersetzt zu werden. Er schied 1890 aus der Leitung der Firma, die von seinem Bruder Karl und seinen Söhnen Arnold und Wilhelm übernommen wurde. Leider starb Werner S. schon zwei Jahre später (1892), seine Nachfolger mußten seitdem ohne seinen Rat bestehen. Dieses Fehlen des früheren Hauptes war um so empfindlicher, als die ausländischen Zweigfirmen, einschließlich einer Neugründung in Nordamerika, besondere Aufmerksamkeit erforderten. Wilhelm trug jetzt nach der neuen Gestaltung

der Dinge die Hauptlast der Leitung. Der in Deutschland bis 1890 trotz aller Bemühungen von Siemens & Halske zurückgebliebene Bau von elektrischen Straßenbahnen setzte nun ebenso kräftig ein, wie die Entwicklung der Zentralen. Wilhelm gab weiterschauend durch Versuche mit dem eben entstandenen Drehstrom zum Antriebe von Bahnwagen neue Anregungen, die um die Jahrhundertwende zu den berühmten Schnellbahnfahrten bei Zossen führten. Er setzte dabei mit vollem Erfolge durch, dem Triebwagen unmittelbar Hochspannung zuzuführen. Auch die von Werner S. schon 1880 verfolgten Pläne zu einer Hochbahn in Berlin bekamen in erweiterter Form seit 1897 endlich Gestalt. Bei diesen und anderen technischen Entwicklungen, die von hervorragenden Fachleuten durchgeführt wurden, bestand Wilhelms Teilnahme im wesentlichen in der allgemeinen Führung, wenn er auch gelegentlich eigene Ideen zur Geltung brachte. Daneben liefen aber langwierige Arbeiten, in denen geschlossene Aufgaben nach Wilhelms Angaben und unter seiner steten Mitarbeit im einzelnen durchgeführt wurden. Dahin gehörte die neue Ausgestaltung der Gleichstrommaschine, die zu der heute allgemein üblichen Form leitete. Auf seinem ersten Betätigungsgebiete, der Glühlampe, war seinen Mühen ein noch greifbarer Erfolg beschieden. Nach mehrjährigen, trotz aller Fehlschläge durchgehaltenen Versuchen konnten Siemens & Halske die bahnbrechende Neuerung, die Glühlampe mit gezogenem Metalldraht, die Tantalampe, an die Öffentlichkeit bringen. Unmittelbar in die Spuren des Vaters war Wilhelm mit seinem Schnelltelegraphen getreten, der in der ersten fertigen Form 1903 gezeigt wurde. Er hat nach weiterer Vervollkommnung während des Krieges unschätzbare Dienste geleistet. — Diesen technischen Arbeiten im engeren Sinne liefen parallel die vielgestaltigen Verwaltungsfragen, die mit der Ausdehnung der Firma immer umfangreicher wurden. Es waren neue größere Arbeitsstätten zu schaffen, es begann das allmähliche Verlegen der Berliner Werke nach Siemensstadt. Die englische Zweigniederlassung erhielt nach längerer Zeit der Entfremdung, die sich nach dem Tode von William Siemens 1883 ausbildete, wieder näheren Anschluß an das Stammhaus; an ihrer Spitze wirkte längere Zeit der jüngste von Werners Söhnen, Karl Friedrich. Auch das Stammwerk, das Wernerwerk, bekam mit hervorragend tüchtigen Leistungen feste Ziele für erfolgreiche Betätigung gesetzt, wie sie namentlich das aufstrebende Telephonwesen verlangte, die zu glänzendem Aufstiege des Werkes führten. Die ganze Zeit drängte auf schnelle, oft fieberhafte Entwicklung unter teilweise neuen wirtschaftlichen Formen, denen das auf die früheren Gebräuche zugeschnittene Finanzwesen von Siemens & Halske nicht leicht zu folgen vermochte. Größere finanzielle Beweglichkeit und auch leichtere Behandlung der Besitztitel angesichts der durch Erbteilung sich mehrenden Kommanditisten waren so dringend, daß man die Firma 1897 in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln beschloß, deren wesentliche Formen Wilhelm festlegte. Da die Familie den weitaus größten Teil der Aktien behielt und eines ihrer Mitglieder immer den Vorsitz im Aufsichtsrate hatte, blieb für den inneren Dienst die Umwandlung gar nicht fühlbar. — Eine viel größere Umstellung nach Wilhelms eigensten Plänen war die 1903 erfolgte Bildung der Siemens-Schuckert-Werke. Es war nach dem hastigen Auftriebe des Starkstromes gegen Ende der neunziger Jahre ein auch wieder nervös übertriebenes Abflauen erfolgt, schwächere geschäftliche Gebilde waren erlegen, und unter

den gesunden herrschte vielfach das Bedürfnis nach Verständigung. In dieser Stimmung vereinigten die beiden in ihren Grundlagen verwandten Firmen Siemens & Halske und E. A. vormals Schuckert & Co. in Nürnberg ihre Starkstrombetriebe zu der Form einer G. m. b. H. Der große Erfolg dieser Maßnahme bildet das sichtbarste Kennzeichen von Wilhelms wirtschaftlicher Einsicht und seiner Kunst, scheinbar auseinanderstrebende Glieder zu gemeinsamem Handeln anzuspannen.

Nach einem besonders arbeitsreichen Jahre, wie die Durchführung der Vereinigung erforderte, durfte nun Wilhelm v. S. eine erhebliche Entlastung von früheren starken Sorgen empfinden. Mit Genugtuung sah er auf die gefestigte wirtschaftliche Lage der Siemens-Firmen. Sie hatten auch den vorübergehenden Abfall gut überstanden und waren wieder im lebhaften Aufschwunge begriffen. Die Kopffzahl der deutschen und österreichischen Werke erreichte jetzt fast 20000, sie ist in den folgenden zehn Jahren bis zum Kriege auf das Dreifache gestiegen. Wilhelms Führung hatte sich in jeder Hinsicht bewährt. Im Alter von fünfzig Jahren sah er sich an der Spitze des von ihm machtvoll geförderten und gesicherten Unternehmens seines Vaters. Im glücklichen Familienkreise — er war seit 1882 mit Eleonore Siemens aus Piontken verheiratet —, durch eigenes Verdienst einer der angesehensten Wirtschaftsführer und Techniker geworden, hätte er nach der üblichen Vorstellung den Wunsch nach behaglicher Ruhe empfinden müssen. Ähnlich wie auch sonst bei selbständigen Geistesarbeitern trat aber auch bei Wilhelm das Gegenteil von Ruhebedürfnis ein. Mit den Erfolgen schien nur seine Schaffenslust zu wachsen. Er durfte nach den Erfahrungen von zwei Jahrzehnten seiner Geschicklichkeit vertrauen und auf den eingeschlagenen Wegen verbleiben. Die Grundlage für die wirtschaftliche Entfaltung war ihm sicher immer der technische Fortschritt, der wieder sich auf die wissenschaftlichen Errungenschaften stützte. Deshalb sorgte Wilhelm ausgiebig für die Forschertätigkeit im Konzern. Auf der anderen Seite verfolgte er aufmerksam den Aufbau der Erzeugung und die kaufmännische Gliederung. Fest überzeugt war er von der Notwendigkeit des Zusammengehens der Großbetriebe und der Landesverteidigung. So ging er 1907 nach schnellem Entschlusse auf den Wunsch des Generalstabchefs ein, mit einem durch die Siemens-Werke zu erbauenden Luftschiffe einen schnelleren Fortgang der Luftschiffahrt in Deutschland zu erreichen. Im Zusammenhange damit stand die Errichtung einer drehbaren Luftschiffhalle auf dem S.schen Gute Biesdorf, die während des Krieges von großem Nutzen wurde. Auch für den Bau von Flugzeugen wurden in der Zeit die ersten Versuche vorgenommen. Von Wilhelms eigenen damaligen Arbeiten ist besonders das Lenkboot bemerkenswert, ein unbemannter, mit Sprengstoff geladener Schiffskörper, der vom Lande aus elektrisch gesteuert wurde. Damit nahm er frühere Versuche seines Vaters wieder auf, die in der Zwischenzeit auch von anderen betrieben waren. Wenn somit die Grundlage nicht neu war, so wurde doch nach langen Mühen mit dünnem Kabel eine Reichweite erzielt, die nur durch die Tatsachen glaubhaft wurde. Die große geistige Beweglichkeit des Urhebers beim Planen zeigte sich hier wieder verbunden mit der ungewöhnlichen Zähigkeit im Durchführen.

Bei diesen Arbeiten, auch wo sie ganz nach seinen Ideen durchgeführt wurden, sah sich Wilhelm naturgemäß auf Mitarbeiter angewiesen. Das mußte er

häufig als Beengung empfinden, und es macht fast den Eindruck, daß er sich seiner schriftstellerischen Tätigkeit in immer steigendem Maße gerade deshalb zugewendet habe, weil er hier ganz persönlich und ohne Mittun schaffen konnte. Sicher sind daneben sein in das öffentliche Leben eindringender Blick und der Wunsch Triebfedern gewesen, sich über wichtige Punkte mit weiten Kreisen zu verständigen. Die erste Schrift dieser Reihe aus dem Jahre 1907 erörterte in klarer und leidenschaftsloser Weise das damals vielbehandelte Recht der Angestellten an ihren Erfindungen. Bald hinterher folgte eine Schrift über das Steuerwesen, was ihn von da an bis zu seinem Ende beschäftigt hat. Nach mehreren kürzeren Aufsätzen über Forschungsinstitute und ihre Grundlagen schloß ein Überblick über die Ergebnisse der elektrischen Energieversorgung diese Arbeiten vorläufig ab. Der Krieg gab dagegen dem unermüdlichen Manne wieder vermehrten Anlaß, zu den Landsleuten über kriegstechnische und kriegsrechtliche Dinge zu sprechen. Nicht weniger als sieben längere Arbeiten entstanden in den Kriegsjahren. Damit war aber die fleißige Feder noch nicht befriedigt. In diesem Zusammenhange muß auf die zahlreichen hinterlassenen längeren und kürzeren Blätter hingewiesen werden, auf denen Wilhelm noch ungeordnet seine Gedanken über soziale und namentlich steuer-technische Fragen niederschrieb. Als seinen allgemeinen Leitgedanken darf man dabei den Wunsch bezeichnen, an Stelle zufälliger und äußerlicher Entscheidung bei der Wahl der Steuerquellen den Einblick in die organischen Zusammenhänge wirksam zu machen. — Als besonders kennzeichnend für Wilhelms Eigenart sei hier endlich noch sein »Kriegstagebuch« erwähnt, in dem er vom ersten Tage an bis zuletzt die Kriegseignisse schildert, teilweise unter kritischen Betrachtungen. Von dem Entstehen der elf dicken Bände hat niemand von seinen Angehörigen und Angestellten etwas gewußt.

Die Kriegsjahre in ihrer ganzen Schwere waren für Wilhelm v. S. der Höhepunkt seiner Lebensleistung. Immer das Ganze im Auge behaltend und im einzelnen anregend und selbst schaffend, leitete er die Firma durch die Schwierigkeiten des zweimaligen Wechsels zwischen Kriegs- und Friedensarbeit. Persönlich förderte er besonders das Flugwesen, sein jetzt erst fertig werdendes und gleich danach bewährtes Lenkboot und andere Kriegswerkzeuge seiner Erfindung. Den Stand der Unterseeboote schnell zu heben und die Waffe zu mächtiger Wirkung zu entfalten, hatte er weitsichtig bald nach Kriegsausbruch versucht, konnte aber bei der damaligen Dienststelle der Marine keinen Erfolg erreichen.

Die zum Übermaß gesteigerten geistigen Anstrengungen der Kriegszeit und die Erschütterung durch den Zusammenbruch des Vaterlandes mußten um so verhängnisvoller für Wilhelm v. S. sein, als er mit seiner Gattin »nach der Karte« lebte, um nichts vor dem einfachsten Manne voraus zu haben. Der im Abstände von wenigen Monaten erfolgte Tod beider muß darauf zurückgeführt werden.

Die Auszeichnungen, die Wilhelm v. S. im Leben erfuhr, waren seiner Bedeutung entsprechend zahlreich. Am meisten darunter hat ihn wohl der Titel »Geheimer Regierungsrat« erfreut, weil sein Vater ihn als erster aus dem gewerblichen Leben erhalten hatte. Die Treue, mit der Wilhelm dem Andenken des Vaters nachlebte, war das beste Bild seines eigenen Wesens.

Literatur: Werner v. Siemens, *Lebenserinnerungen*, Berlin 1892. — Briefwechsel zwischen den Brüdern Siemens, im Siemens-Archiv. — Richard Ehrenberg, *Die Unternehmungen der Brüder Siemens*, Bd. I, Jena 1906. — August Rotth, *Wilhelm von S.*, Berlin 1922. — Carl Dietrich Harries, *Nachruf für Wilhelm von S.* Wissenschaftliche Veröffentlichungen aus dem Siemens-Konzern, I. Band, 1. Heft. Berlin 1920. — Hans Gerdien, *Nachruf für Wilhelm v. S.*, Zeitschrift für technische Physik, Leipzig 1920. — Der schriftliche Nachlaß von Wilhelm v. S. befindet sich im Siemens-Archiv in Berlin-Siemensstadt.

Berlin-Siemensstadt.

August Rotth.

Wedel, Karl Leo Julius Fürst v., Gesandter in Stockholm, Botschafter in Rom und Wien, Statthalter in Elsaß-Lothringen, * am 5. Februar 1842 in Oldenburg, † am 30. Dezember 1919 in Stockholm. — Einem weitverzweigten Geschlecht aus Stormarnschem Uradel entstammend, das 1212 zuerst urkundlich auftritt, wurde Graf Karl W., der vierte Sohn des späteren großherzoglich oldenburgischen Generalleutnants und Generaladjutanten Grafen Friedrich Wilhelm und seiner Gemahlin Berta, geb. Freiin v. Glaubitz, im hannoverschen Kadettenhaus erzogen und stand 1859 bis 1866 bei den sogenannten Kronprinz-Dragonern im hannoverschen Heeresdienst. Die beginnende große Zeit Deutschlands sah ihn zunächst — 1863/64 — bei der vom Bundestag entsandten Exekutionsarmee in Holstein, dann im Feldzug 1866 gegen Preußen. Darauf trat er als Premierleutnant des 8. Husarenregiments in die siegreiche preußische Armee über. Schon hier zeigt sich ein Charakterzug des Fürsten: viele seiner Kameraden nahmen Dienste in Sachsen; er aber tat den entschlosseneren Schritt.

Am Krieg von 1870/71 nahm er als Adjutant der 16., dann der 25. Kavalleriebrigade (General v. Rantzau) teil. Zum Rittmeister befördert, wurde er 1875 Adjutant beim Generalkommando des VII. Armeekorps und 1876 als Major in den Großen Generalstab versetzt. Dem Russisch-Türkischen Krieg 1877/78 wohnte er im russischen Hauptquartier bis zur Kapitulation Osman-Paschas in Plewna bei.

Seit 1878 Militärattaché bei der deutschen Botschaft in Wien, half er den Abschluß des deutsch-österreichischen Bündnisses vorbereiten und trat so dem von ihm bis an sein Lebensende bewunderten großen Kanzler nahe. Vom Frühjahr bis zum Herbst 1879 vertrat er Deutschland in der europäischen Kommission zur Absteckung der bulgarisch-rumelischen Grenze. Noch im gleichen Jahr wurde er, jedoch unter Belassung auf seinem Wiener Posten, Flügeladjutant Kaiser Wilhelms I., womit ein neues Vertrauensverhältnis, das zu dem ehrwürdigen alten Monarchen, anhub. Nachdem ihn dann das Jahr 1885 nochmals zu kurzer Tätigkeit auf den Balkan entführt hatte — er war Mitglied der Militärkommission in Pirot zum Abschluß des Waffenstillstandes, der den Serbisch-Bulgarischen Krieg beendete —, erfolgte 1886 seine Beförderung zum Oberst. 1887 wurde er mit Entbindung von seinem Kommando in Wien, wo er im Vorjahr einige Monate sogar die Geschäfte der Botschaft interimistisch geführt hatte, Kommandeur des 2. Garde-Ulanenregiments. 1888 übernahm er hintereinander die 2., dann die 1. Garde-Kavalleriebrigade.

1889 begannen für ihn ein paar Jahre Hofdienst bei Wilhelm II., der ihn nun seinerseits zum Flügeladjutanten machte und noch im selben Jahr zum Generalmajor und diensttuenden General *à la suite* ernannte. Mehrmals

wurde er in dieser Zeit mit Spezialaufträgen an fremde Höfe entsandt. Als die Intrigen gegen Bismarck einsetzten, war er bestrebt, diesen über die Absichten seiner Gegner, der Waldersee und Genossen, wenn wir des letzteren Memoiren glauben dürfen, möglichst auf dem laufenden zu erhalten.

Mit seiner die militärischen Kreise überraschenden Kommandierung zum Auswärtigen Amt im Juni 1891, womit ihn der junge Kaiser als einen Anhänger des gestürzten Kanzlers wohl auch aus seiner persönlichen Umgebung entfernen wollte, mündet das Leben des schon mehrfach auf halb militärischem, halb politischem Gebiet Bewährten in die diplomatische Laufbahn ein. Er lernte jenes Amt unter der Ägide v. Holsteins kennen und hat die dortigen verhängnisvollen Zustände gewiß schon damals mit kritischem Blick durchschaut: ein Wort, das er später zu dem ihn besuchenden Grafen Waldersee äußerte, läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Der Kaiser und Caprivi hatten aber bereits das höchste Zutrauen zu den politischen Fähigkeiten W.s. Seine Kandidatur für den Botschafterposten in Petersburg, die eine Zeitlang erörtert wurde, soll an der Opposition der mit den Cumberland's verschwägerten Zarin Maria Feodorowna gescheitert sein. Als aber im Mai 1891 die Lage in Frankreich sich bedenklich zuzuspitzen schien und der alte Fürst Münster dem Kaiser nicht mehr genügte, hatte er W. als dessen Nachfolger für Paris bestimmt. Es waren also die bedeutendsten Stellen im auswärtigen Dienst für ihn in Aussicht genommen. Es muß der Widerstand der zünftigen Diplomaten gewesen sein, an dem sich der kaiserliche Wille brach. Stand doch schon ein ehemaliger Soldat als Reichskanzler an der Spitze, während ein zweiter, v. Schweinitz, auf seinem Petersburger Posten zunächst verblieb. So mußte sich W. mit einem weit unansehnlicheren begnügen. Das Jahr 1892 brachte ihm zum Geburtstag des Kaisers die Beförderung zum Generalleutnant und im Sommer mit der zum Generaladjutanten die Ernennung zum Gesandten in Stockholm.

Im Oktober 1894 vermählte er sich dort mit der verwitweten Gräfin Stephanie Augusta v. Platen, geborenen Gräfin Hamilton.

Wie schon als Militärattaché in Wien, genoß er nun als Gesandter in Stockholm das volle Vertrauen seiner Regierung und hohes gesellschaftliches Ansehen in den auswärtigen Kreisen. Indessen galt damals noch die strenge Regel im deutschen diplomatischen Dienst, welche die Heirat mit einer Angehörigen des Staates, bei dem der Gesandte akkreditiert war, mit der Beibehaltung des Postens als unvereinbar ansah. Wie Waldersee mitteilt, besaß W. von Caprivi die schriftliche Zusicherung der Nachfolgerschaft des Prinzen Reuß in Wien; doch wurde diese Botschaft wie noch mehrere andere wieder vergeben, ohne ihn zu berücksichtigen. So trat er noch 1894 in den zeitweiligen Ruhestand und zog sich verstimmt auf die reichen Güter in Schweden zurück, die ihm seine Gemahlin in die Ehe gebracht hatte.

Doch der Kaiser verlor ihn nicht aus den Augen. Auf seinen Nordlandreisen war er wiederholt der Gast des gräflichen Paares. 1897 wurde W. zum General der Kavallerie befördert und im April zum Gouverneur von Berlin ernannt. Und 1899 eröffnete sich ihm endlich wieder das Feld des Diplomaten: er wurde Botschafter in Rom.

Es war ein Amt, das damals auch schon ein nicht gewöhnliches Maß politischer Gewandtheit erforderte. Denn seit 1898 begann sich Italien mit dem

Abbruch des zehnjährigen Zollkrieges gegen Frankreich dieser Macht neuerdings zu nähern. Nach der Ermordung des deutschfreundlichen Königs Humbert kam es Ende 1908 zu einer französisch-italienischen Verständigung über Nordafrika, wobei Tripolis gegen den Verzicht auf Marokko Italien zuerkannt wurde: Deutschland erfuhr erst ein Jahr später davon. Der Besuch der italienischen Flotte in Toulon verkündete damals der ganzen Welt die neu-gefestigte Freundschaft der beiden romanischen Nationen. Immerhin wurde im Juni 1902 der Dreibund noch einmal unter Dach und Fach gebracht, ohne daß die vom italienischen Außenminister Prinetti gewünschten Klauseln im Vertragstext Aufnahme fanden, die Frankreich als gemeinsamen Gegner mehr oder weniger effaciert und Rußland allein in den Vordergrund gerückt hätten.

W. hatte zu dieser Zeit den Posten in Rom bereits mit dem in Wien als Nachfolger des Fürsten Philipp Eulenburg (s. DBJ. 1921, S. 95 ff.) vertauscht. Aber die ganze Last der die Bündniserneuerung vorbereitenden Verhandlungen mit Prinetti und dem Premierminister Zanardelli, der Kampf mit dem französischen Botschafter Camille Barrère, der schon längst die italienische Politik ins französische Schlepptau zu nehmen hoffte, waren noch auf ihm gelegen. Freilich hatte er die Überzeugung gewonnen, daß fast alle ernstesten Staatsmänner Italiens vorderhand nicht an eine Änderung dachten. Aber im Schoß der italienischen Politik, hatte er Ende 1901 an Bülow berichtet, schlummere ein gewisser Erwerbstrieb, der sich im Lauf der Zeit Südtirol, Triest und Albanien zuwenden könne. Und er sah den zukünftigen Konflikt mit Österreich für um so wahrscheinlicher an, je weniger Wien seiner »Neigung zum Hochmut Zügel anlegen« würde.

Dagegen trat nun zunächst eine nochmalige Entspannung des österreichisch-russischen Balkan-Antagonismus durch das Müritzsteger Abkommen vom Herbst 1903 ein, da sich Rußland zu seinem großen Abenteuer im Fernen Osten anschickte. Aber das österreichisch-italienische Problem blieb ungelöst, und im Innern der Donaumonarchie machten sich die ersten stärkeren Anzeichen der Auflösungstendenzen bemerkbar. Gleich nach dem Austrag des Russisch-Japanischen Krieges gedieh die Entente Englands und Frankreichs über Marokko-Ägypten zum Abschluß. Drei Jahre später trat ihr das englisch-russische Abkommen über Mittelasien zur Seite, und das in der Mandschurei blutig zurückgeworfene, aber über die innere Revolution noch einmal siegreich gebliebene Rußland begann seine neugesammelten Kräfte wieder dem Balkan zuzuwenden. Schon im Frühjahr 1906 hatte sich auf der Algeciras-Konferenz die gegen die Mittelmächte feindliche Gruppierung offen gezeigt. Und im Sommer des nächsten Jahres trat unsere Isolierung auf der zweiten Haager Friedenskonferenz neuerdings hervor, als Deutschland nicht nur die Abrüstungsfrage unter den Tisch fallen ließ, sondern auch — hier wiederum fast nur von Österreich unterstützt — das beantragte obligatorische Schiedsgericht törichterweise ablehnte.

An all diesen Dingen war W., sei es nur als kritischer Beobachter, sei es bei den Vorverhandlungen mit der Wiener Regierung, lebhaft beteiligt. Schon 1903 war er sich über die Tschechen und Polen sowie die österreichischen Klerikalen als die mehr oder minder offenen Gegner im klaren und warnte, die Augen davor zu verschließen. Zugleich beunruhigte ihn der damals sich wieder zuspitzende Gegensatz der beiden Reichshälften, während er nach

außen die Zunahme der feindseligen Stimmung des italienischen Publikums gegen Österreich konstatieren mußte und in der von Aehrenthal, dem österreichischen Botschafter in Petersburg, betriebenen österreichisch-russischen Annäherung keine Gewähr gegen einen schließlichen großen Konflikt auf dem Balkan, wohl aber eine Gefährdung der engen deutsch-österreichischen Gemeinschaft erblickte. Erst als seit 1906 der Pole Goluchowski als Außenminister durch Aehrenthal abgelöst war, begann er sich dessen freilich vergeblichen Hoffnungen auf die dauernde russische Freundschaft und ein neues Dreikaiserverhältnis anzunähern, wenn er auch so lange als immer möglich Italien als Dreibundmacht festzuhalten riet, da wir sonst nur dem Weltkrieg, und obendrein mit sehr unsicheren Chancen, entgegentreiben würden. Von Anfang an ein Gegner der Tirpitzschen Flottenpolitik, war er hinsichtlich der Haager Abrüstungsfrage der völlig richtigen Ansicht, daß wir bei unserem Widerstand dagegen jeden Schein vermeiden müßten, als ob wir damit den weiteren maritimen Ausbau wünschten. Auch war es ihm mit zu verdanken, daß wir diesen Punkt wenigstens nicht von Haus aus abwiesen und so einigermaßen auch in der Gemeinschaft mit Rußland blieben. Es war abermals Aehrenthals Gesichtspunkt, den er sich dabei zu eigen machte. Auch dessen Streben, die Sandschakbahn zu bauen und damit den Anschluß Bosniens an die Wardarlinie zu erreichen, hat er stark unterstützt. Und damit man wenigstens der Donaumonarchie ganz sicher wäre, sprach er sich zuletzt ohne Scheu gegen die zutage tretende Neigung der Wilhelmstraße aus, Aehrenthal in kleinlicher Weise zu bevormunden.

An der persönlichen Gegenliebe und Hochschätzung der anderen Seite konnte es so nicht fehlen. Wiederholt äußerte sich der neue österreichisch-ungarische Außenminister zu Bülow über die Achtung und das Vertrauen, welches der deutsche Botschafter nicht nur an höchster Stelle, sondern auch in allen ernsthaften politischen Kreisen genieße; er selbst werde es sich angelegen sein lassen, mit ihm die besten und engsten Beziehungen zu unterhalten.

In Rom wie in Wien hatte W., unterstützt von den hervorragenden gesellschaftlichen Eigenschaften seiner Gemahlin und einem großen Vermögen, seine hohe Stellung glänzend ausgefüllt. Hier wie dort hatte er sich schnell und gründlich in die Geschäfte eingelebt, sich überall hervorragend unterrichtet und weitblickend erwiesen. Aber jene oben erwähnte offenherzige Mahnung an die eigene Regierung war auf lange sein letztes Wort als Diplomat gewesen. Denn im Oktober 1907, nach dem Rücktritt des 75jährigen Fürsten Hohenlohe-Langenburg vom Straßburger Statthalteramt, erging an ihn der Ruf seines Monarchen zur Nachfolge auf diesen Posten. Nur ungern verließ W. nach sechsjährigem Wirken Wien, wo er sich wohl gefühlt hatte. Die innere Verwaltung war ihm ein unbekanntes Gebiet. Im Reichsland kam er überhaupt in ihm gänzlich fremde und überdies in ebenfalls schon recht unerfreulich zugespitzte Verhältnisse. Aber er war viel zu sehr Soldat, um sich der kaiserlichen Willensmeinung zu widersetzen.

Für Elsaß-Lothringen selbst kam diese Ernennung nicht minder unerwartet. Noch wenige Tage vorher hatte man dort am meisten auf den Botschafter in Paris, Fürsten v. Radolin, als neuen Herrn geraten. Wie zu Mantuffels Zeit hatte das Reichsland nun wieder einen ehemaligen General an der Spitze. Aber eine lange diplomatische Tätigkeit hatte aus ihm, wie die

»Straßburger Post«, das Organ des liberalen deutschen Bürgertums, damals in einem Begrüßungsartikel schrieb, einen klugen und weitherzigen Beobachter der Menschen und Dinge gemacht. Schon im Sommer des nächsten Jahres konnte die Zeitung bestätigen, daß jene hoffnungsfreudigen Worte zu Recht bestanden. Im Interesse der gedeihlichen Entwicklung Elsaß-Lothringens, hieß es nun, sei man froh, einen Statthalter an der Spitze zu wissen, der den besten Willen und auch die Fähigkeiten besitze, dem Land im wohlverstandenen deutschen Sinn zu nützen. Elsaß-Lothringen solle kein süddeutsches Stück Preußen werden; dazu müßte sich seine Bevölkerung ihres bodenständigen Wesens entäußern. Aber es dürfe auch nicht in einen neuen künstlichen Gegensatz zu den Altdeutschen hineingetrieben werden. Daher handle es sich bald um Zurückweisung absprechender, aber unbegründeter altdeutscher Pressemeinungen, bald um Bekämpfung unge-rechtfertigter einheimischer Vorurteile.

Als ehemaliger Angehöriger eines selbst von Preußen annektierten Landes war W. am besten imstande, sich im Denken und Fühlen des Reichslandes zurechtzufinden. Aber die Hauptsache war doch, wie immer und überall, die Persönlichkeit. In Berlin war er vor dem Antritt seines neuen Amtes von der Militärpartei grundfalsch orientiert worden. Daß er diese vorgefaßten Anschauungen rasch abstreifte, hat sie ihm gewiß niemals verziehen. Dazu kamen wohl noch ehrgeizige Intrigen persönlicher Natur, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll.

W. ließ sich das alles in seiner wahrhaft edelmännischen Gesinnung und korrekten Art zunächst nicht weiter anfechten. Unter Aufrechthaltung der staatlichen Autorität suchte er verständnisvoll, wohlwollend und gerecht die Richtung seines Vorgängers fortzusetzen, jedoch von vornherein unter tunlichster Abkehr von der Notabelnpolitik des Staatssekretärs v. Köller, der denn auch 1908 durch Zorn v. Bulach (s. DBJ. 1921, S. 281 ff.), den ersten Elsässer auf diesem hohen Posten, abgelöst wurde. Vorbildlicher Fleiß in den Geschäften, vornehme Liebenswürdigkeit und schrankenlose Gastfreundschaft zeichneten den neuen Statthalter aus, der auch äußerlich mit seiner hohen und kraftvollen Figur, seinem zugleich Charakterfestigkeit und Güte ver-ratenden Blick eine ideale Regentenerscheinung darbot. Ihre fürstlichen Mittel stellten er und seine Gattin in den Dienst wohltätiger Veranstaltungen und künstlerischer wie wissenschaftlicher Bestrebungen.

Aber der französische Chauvinismus, wie er sich bei zahlreichen Gedenk-feiern für die Gefallenen des 70er Krieges, mit der Gründung französischer Zeitschriften, Vereine und dergleichen immer unverhüllter hervorwagte, war schon zu einer derartigen Gefahr geworden, daß sich Bethmann Hollweg (s. DBJ. 1921, S. 21 ff.) im Dezember 1909 gezwungen sah, ihn im Reichstag zu brandmarken und als ein schweres Hindernis für die Erfüllung der Auto-nomiewünsche des Reichslandes zu bezeichnen. Ähnlich äußerte sich W. 1910 in öffentlicher Rede. Im Landesausschuß fand eine Reihe scharfer Kämpfe statt, als die Klerikalen die neuerstarkten französischen Bestrebungen nicht energisch genug zurückwiesen. Trotzdem kam unter W.s starker Mitwirkung, wenn auch wohl nicht auf seine Initiative hin, im Mai 1911 noch die Ver-fassungsänderung zustande, die Elsaß-Lothringen einen aus zwei Kammern bestehenden Landtag gewährte. Es war der letzte, leider erst nach allzu langer

Pause geschehene Schritt, der dem Reichsland in der Entwicklung zum vollen deutschen Bundesstaat hin beschieden war.

Dem Statthalter schwebte dabei als Hauptaufgabe vor, den bisher unter der Notabelnherrschaft passiv und gleichgültig beiseitestehenden Mittelstand »zu politisieren und zu mobilisieren«. Er brachte den Lehrern seine besonderen Sympathien entgegen, die sich freilich später nach manchen ungünstigen Erfahrungen nur auf die älteren, gemäßigten Elemente erstreckten: gleich im ersten Jahre der neuen Verfassung berief er einen elsässischen Volksschullehrer in die Erste Kammer. Auch mit der Entsendung junger einheimischer Beamter nach Berlin wurde alsbald begonnen. Im übrigen war er überzeugt, daß, nachdem im Jahre 1871 der »Weg der Teilung und Einverleibung« nicht hatte beschritten werden können, jetzt ein »gesunder und berechtigter Partikularismus« gepflegt werden müsse, wie ihn Bismarck schon bei der Bildung des Reichslandes im Auge hatte.

Bis zum Weltkrieg hat das junge Parlament noch eine Fülle ersprießlicher Arbeit geleistet. Aber auch die sensationellen Fälle häuften sich nun erst recht und veranlaßten die Parteien von der Rechten bis zur Linken, jedesmal unter Aufgabe aller trennenden Momente, zum geschlossenen Ansturm gegen die Regierung. Und diese konnte sich nur um so mühsamer des inneren Gegners erwehren, als sie auch den wachsenden nationalistischen Druck eines Teils der deutschen Presse und eines militärischen Übergewichts im Innern zu spüren bekam und so zwischen zwei Feuern stand. Von beiden Seiten wurde sie der Schwäche und Nachgiebigkeit bezichtigt. Denn die deutschfeindlichen Blätter, die, von der zunehmenden Mißachtung des deutschen Ansehens in der weiten Welt unterstützt, sich immer maßlosere Angriffe leisteten, warfen, wenn die Regierung pflichtgemäß und nach zielbewußt von ihr selbst gezogenen Richtlinien gegen den Franzosenkult und seine Demonstrationen eingriff, dieser vor, daß sie unter dem Terror deutscher Scharfmacher handle. Dabei hatte W. jeden Angriff von dieser Seite, den er vielleicht manchmal allzu persönlich nahm, durch den Chef seiner Presseabteilung zurückweisen lassen, so daß der »Dementis« kein Ende wurde.

Es war ein vergebliches Bemühen. Die Verhältnisse waren mächtiger geworden als der beste Wille des Statthalters und seiner Regierung. Der Weltkrieg, von den Fehlern unserer Reichspolitik seit Bismarcks Sturz in seinem Ausbruch reichlich gefördert, aber von den Feinden uns aufgezwungen, warf seine immer dunkleren Schatten voraus. Die Stimmung im Elsaß war eines der Barometer. Es zeigte auf Sturm.

Im November 1913 wurde die Situation durch den Zaberner Fall blitzartig beleuchtet. Weil die Verfehlungen eines Leutnants nicht im Keim erstickt, sondern gedeckt wurden, kam es zu weiteren Mißgriffen, »die endlich zu schweren Übergriffen in das Gebiet der zivilen Staatsgewalt und zu einer ernstesten Beeinträchtigung der bürgerlichen Freiheit führten«. »Das aber« — so urteilte W. selbst, obwohl er sich als alter Soldat das militärische Gefühl bewahrt hatte, — »sind Zustände, die sich mit den Begriffen des modernen Rechtsstaates nicht vereinbaren lassen.« Insofern freilich kam dieser zu seinem Recht, als eine alte, aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts stammende preußische Verordnung nun aufgehoben wurde, die ein militärisches selbständiges Eingreifen bei plötzlicher Aufruhrdrohung vorgesehen hatte.

Aber durch das gerichtliche Urteil war der Triumph der militärischen Verwaltung über die politische dennoch offenkundig und endgültig geworden. W. identifizierte sich mit dem Stabe seiner hohen Beamten und trat im Frühjahr 1914 von seinem Posten zurück. Er wurde durch Herrn v. Dallwitz, den letzten Statthalter im altkaiserlichen Deutschland, ersetzt.

Der Kaiser ehrte den Scheidenden mit dem Fürstentitel. Das Vertrauen der Bevölkerung sprach sich in herzlichsten Abschiedsovationen aus; rührende Beweise der Liebe und Anhänglichkeit wurden dem fürstlichen Paar aus allen Schichten zuteil. W.s vornehmer, kristallklarer Charakter, sein warmes Wohlwollen für die ihm anvertrauten Lande, seine unermüdliche Hilfsbereitschaft und nicht zuletzt seine geläuterte staatsmännische Weisheit hatten sie in hohem Maße verdient. Andererseits gereicht es ihm zu kaum geringerer Ehre, daß ihn die Klerikal-Nationalen unter Führung der Wetterlé, Haegy und Blumenthal bis zuletzt mit ihrer Feindschaft bedachten. Selbst jene Huldigungen versuchten sie als Auswüchse des Byzantinismus hinzustellen. W. wußte es besser. Er und seine Frau hatten, wie er in seiner Abschiedsrede sagte, das ihnen zur zweiten Heimat gewordene Land und seine »kernige, arbeitsame Bevölkerung« wahrhaft liebgewonnen. Er glaubte sich aber auch ohne Überhebung sagen zu dürfen, daß sein Wirken unter ihr nicht fruchtlos geblieben sei.

Er sprach diese Überzeugung in einem seiner vertraulichen, nun im »Türmer« publizierten Briefe an den ihm befreundeten elsässischen Dichter Friedrich Lienhard aus. Sie sind uns aber überhaupt eine kostbare und fast einzigartige Quelle für die Erkenntnis des Politikers W. am Vorabend des Weltkriegs.

Er war sich voll bewußt, daß zur inneren Gewinnung des Reichslandes viel Zeit und Geduld nötig sei und daß zum Regieren nicht allein der »Korporalstock«, sondern auch Wohlwollen und Gerechtigkeit gehöre. Er befand sich daher zu jenen Kreisen der eigenen Landsleute, die, selbst den Verhältnissen fremd, die Richtigkeit solcher Grundsätze nicht einsehen wollten, in steigendem Gegensatz. Schon im zweiten seiner Briefe an Lienhard nennt er diese Altdeutschen beim richtigen Namen: es sind die Alldeutschen. Er hatte lange genug im Ausland gelebt, um die absolute Schädlichkeit ihres »arroganten, renommistischen Benehmens« innezuwerden, das »dort den deutschen Namen verhaßt« machte. Leider habe die deutsche chauvinistische Presse, schreibt er im Dezember 1911, voran die alldeutsche, ein Talent, durch ewiges Schwingen der Peitsche und durch gehässige Ausschlachtungen selbst unbedeutender, mit der Politik in keinerlei Zusammenhang stehender Fälle auch die gutgesinnten Einheimischen immer wieder vor den Kopf zu stoßen und damit einer Annäherung stets neue Hindernisse in den Weg zu rollen. »Diese Presse,« heißt es im Juni 1912, »ist im Laufe der Zeit mehr und mehr auf ein Niveau gelangt, das mit unserer Kultur, mit unserer Würde und mit unseren nationalen Erfolgen im Widerspruch steht . . . Provozierendes Gepolter, anmaßende Drohungen und politische Klopffechtereien sind dem wahren deutschen Charakter nicht homogen. . . . Der deutsche Volkscharakter wird durch solche Vorbilder zu einem Zerrbilde gestaltet . . . Wenn jemand immerzu mit der Faust auf den Tisch schlägt, so macht das bald keinen Eindruck mehr, und die Gegner verlernen, ihn ernst zu nehmen«. Ja, er fand »die Brutalitäten dieser Presse weit schädlicher als alle Aufhetzung der Wetterlé und Genossen«.

Wie ein roter Faden zieht sich die Anklage gegen die Alldeutschen durch

die gesamte Korrespondenz des Fürsten mit Lienhard. Bei alledem aber wußte er auch sehr wohl, daß die geschichtlichen Schicksale auf das Wesen im Reichsland nicht ohne Einfluß geblieben waren und daß — im Gegensatz zum Lothringer mit seiner mehr monarchischen Gesinnung und seinem ausgesprochenen Autoritätsgefühl — der Elsässer besondere Schwierigkeiten biete, da er sich in seiner überwiegenden Mehrheit entwöhnt hatte, »offen Farbe zu bekennen und mit Überzeugungstreue sich einen klaren Weg vorzuzeichnen«.

Dann kam der Krieg. Der nun 72jährige Fürst, der nach der Beendigung seiner Statthalterzeit zu Berlin im Fürst-Blücher-Palais am Pariser Platz 2a seinen festen Wohnsitz genommen hatte, verbrachte auch jetzt, wie er das immer gewohnt war, die Sommermonate auf Stora Sundby, einer herrlichen Besitzung an den Ufern des Hjelmars im südlichen Schweden. Doch blieb er während der ganzen Kriegszeit durch tägliche Lektüre der »Straßburger Post« auch über die Vorgänge in der westlichen Grenzmark auf dem laufenden. Trotz nicht unbeträchtlicher Desertionsfälle und mancher anderen schlimmen Erscheinung hielt er noch immer an seinem Vertrauen zum elsäß-lothringischen Volk fest. Da aber die höhere Bourgeoisie durch ihre weitverzweigten freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen mit Frankreich eng verknüpft war und das jetzt wieder geschlossene Notabelntum nicht anders gesprengt werden konnte, sprach er sich in seinen intimen Äußerungen nunmehr für eine künftige Aufteilung unter Preußen und dem deutschen Süden aus, so schwierig ihm auch die Lösung des Problems im einzelnen erschien. Denn das Reichsinteresse stand ihm selbstverständlich in erster Linie.

Übrigens stellte er seine Kräfte noch mehrmals direkt in dessen Dienste. Diplomatische Sondermissionen im Auftrag des Kaisers führten ihn unmittelbar nach dem Tod des Königs Karol (s. DBJ. 1914—16, S. 9 ff.) im Oktober 1914 an den rumänischen und im Januar 1915 an den österreichischen Hof. Es handelte sich darum, Rumänien wie Italien wenigstens vom Anschluß an den Gegner abzuhalten. Wien sollte daher zur freiwilligen Abtretung eines Teiles von Südtirol an Italien überredet werden. Beide Bestrebungen waren bekanntlich zum Scheitern verurteilt, wenn W. auch in Bukarest gewisse Versprechungen erhalten haben soll und Rumänien erst 1916 auf die Seite der Feinde trat.

Auch bei der Gründung des Nationalausschusses wollte sich der Fürst der Bitte, den Vorsitz zu übernehmen, nach Überwindung einiger Bedenken nicht versagen. Die Tendenz war, den Frieden auf einer erreichbaren Mittellinie zu erringen, wozu für W. damals noch Garantien in Belgien, vor allem dessen wirtschaftlicher Anschluß und eine Militärkonvention, gehörten. Im Innern sollte der Kampf sowohl gegen die »Flaumacher« als auch gegen die »Scharfmacher« geführt werden. Die letzteren aber hielt der Fürst nach wie vor für die Gefährlicheren. Wieder war es der Wahnsinn der alldeutschen Forderungen: Annexion der belgischen Küste und gar Calais', gegen den er sich wandte. Denn ein Eingehen Englands auf solche Bedingungen käme ja — so schrieb er — dem Verzicht auf seine Weltstellung gleich. Ebenso hatte er sich schon 1915 gegen den törichten Gedanken eines neuen deutschen Staates von Belfort bis Antwerpen unter einem Hohenzollern ausgesprochen. Denn je mehr fremde Elemente Deutschland sich angliederte, desto mehr gerate es ins imperialistische Fahrwasser und in den Verdacht des wirklichen Strebens nach der Welt Herrschaft. Er war felsenfest davon überzeugt, daß Bismarck solche Pläne

niemals erwogen oder gar zur Ausführung gebracht hätte. Und als dann die Frage des verschärften U-Bootkrieges seit 1916 zur Debatte stand, trat er als der entschiedene Gegner auch dieser Idee auf, da ihre Verwirklichung England ja doch nicht niederzwingen, sondern nur den Krieg mit Amerika und anderen bisher noch neutralen Mächten herbeiführen werde.

Furchtbar schwer traf ihn, den deutschen Staatsmann und preußischen General, den vom edelsten Willen beseelten, vom klarsten Erkennen bis zuletzt geleiteten Patrioten, die Niederlage: der »wegen seiner Plötzlichkeit fast verbrecherische militärische Zusammenbruch, der politische Umsturz, der alle Autorität beseitigt, jede Disziplin lockert, unser staatliches Ansehen untergräbt und uns wehrlos unseren rachsüchtigen und beutegierigen Feinden überliefert. Aus unserem stolzen und mächtigen Vaterlande ist eine *Quantité négligeable* geworden«. Man müsse in Berlin leben, heißt es weiter in diesem an einen seiner ehemaligen Straßburger Beamten an Weihnachten 1918 gerichteten Brief, um Zeuge »der sich täglich abspielenden agitatorischen Hetzereien und Gesetzlosigkeiten, der Zerfahrenheit, Schwäche und Nachgiebigkeit der Machthaber zu sein, um an der Zukunft Deutschlands zu verzweifeln«.

Und mit besonderer Bitterkeit empfand er zugleich die Enttäuschung, die ihm die Elsaß-Lothringer durch ihr Verhalten beim Zusammenbruch bereitet hatten. Wie anders lauten jetzt seine Worte, als bei seinem Abschied 1914! Dieses Volk zu verlieren, erachtete er jetzt geradezu als einen moralischen Gewinn für den deutschen Volkskörper. Aber noch einmal gab er, auf die jüngste Vergangenheit zurückblickend, gerechteren Gedanken Raum. Er zweifelte nicht, daß eine Volksabstimmung vor fünf bis sechs Jahren für uns günstig ausgefallen wäre. Zabern war ihm das »Präludium zur militärischen Gewaltherrschaft, die dann während des Krieges so üppige Blüten getrieben hat, daß das Volk schließlich völlig irre wurde und den Einmarsch der Franzosen als eine Erlösung aus der Knechtschaft bejubelte. Das alldeutsch-militaristische Rezept, daß das Reichsland nur mit rücksichtsloser Gewalt 'eingedeutscht' werden könne, hat sich als trügerisch erwiesen und das System bankrott gemacht.« Aber die Zeit werde kommen, wo die von den Franzosen verhätschelten »wiedergewonnenen Brüder« sich nach der deutschen Herrschaft zurücksehnten und als die »*mêles carrées*« auch den jetzigen Siegern zu schaffen machten.

Sein letztes Schreiben an Lienhard ist vom 26. Februar 1919 datiert. Nochmals hatte er sich an die Spitze einer Unternehmung gestellt, obwohl er seit Monaten an einem alten schmerzhaften Unterleibs-Nervenleiden erkrankt war, das ihm das Sitzen und Schreiben zur Qual machte. Es war der Hilfsverein für die aus Elsaß-Lothringen Vertriebenen. »Man verhüllt sein Haupt und fragt sich, ob man überhaupt noch ein Vaterland hat?!« ruft er auch dem alten Korrespondenten zu, dem er von jener neuen Tätigkeit Mitteilung macht. Die Nachschrift aber lautet: »Erinnern Sie sich meines Briefes wegen des U-Bootkrieges? Was hat er uns gebracht? Den Verlust des Krieges!«

Es ist das letzte Wort, das uns von ihm bekannt ist. Sein leidender Zustand veranlaßte den Fürsten und seine Gemahlin in diesem Jahr zu längerem Aufenthalt in Stora Sundby, als es sonst der Fall war. Im Dezember siedelte er nach Stockholm über, um sich einer Operation zu unterziehen. Wenige Tage nach ihrer Ausführung ist er gestorben. Einer der in Krieg und Frieden hochverdienten Paladine des kaiserlichen Deutschlands ist mit ihm dahingegangen.

Literatur: Quellen: Handschriftliche: Personalakten im Ausw. Amt und im Reichsarchiv. — Zwei eigenhändige Schriftstücke des Fürsten (Abschiedsrede in Straßburg und ein Brief, 25. Dezember 1918) aus Privatbesitz. — (Offizielles handschr. Material und private Aufzeichnungen des Fürsten bisher unzugänglich.) — Gedruckte: Die Große Politik der europ. Kabinette 1871—1914 (Sammlung der diplom. Akten des Ausw. Amtes), Bde. 7, 18—23, 1. Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Alfred Grafen v. Waldersee, Bd. 2. — »Der Türmer« (hrsg. von Fr. Lienhard), Februar- bis Maiheft 1924. — Elsaß-lothringische Mitteilungen, Jahrg. 2 (1920). — »Straßburger Post«, 1907 f. — Erich Brandenburg, Von Bismarck zum Weltkriege. — Karl Stählin, Geschichte Elsaß-Lothringens. Außerdem standen mir höchst wertvolle mündliche Berichte aus der nächsten Umgebung des Statthalters zur Verfügung.

Berlin.

Karl Stählin.

Werner, Alfred, Professor der Chemie in Zürich, * am 12. Dezember 1866 in Mülhausen i. Els., † am 15. November 1919 in Zürich. — Alfred W. wurde als Sohn eines Fabrikmeisters geboren. Seine chemische Begabung machte sich schon während der Schulzeit stark bemerkbar, konnte er doch im Alter von etwa 18 Jahren dem damaligen Direktor der Mülhausener Chemieschule, Emilio Noelting, die erste selbstverfaßte chemische Arbeit zur Begutachtung überreichen. 1885 diente er als Einjährig-Freiwilliger in Karlsruhe und hörte gleichzeitig bei Engler chemische Vorlesungen. Im nächsten Jahr siedelte er von Karlsruhe nach Zürich über und kam so in die Stadt, der er sein ganzes Leben hindurch treu bleiben sollte.

Am eidgenössischen Polytechnikum, der jetzigen eidgenössischen Technischen Hochschule, lehrten damals die drei hervorragenden Chemiker Lunge, Hantzsch und Treadwell, bei denen er eine ausgezeichnete chemische Schule durchmachte. Nachdem W. 1889 das Diplomexamen als technischer Chemiker bestanden hatte, wurde er Assistent bei Lunge, begann aber gleichzeitig als Mitarbeiter von Hantzsch rein wissenschaftliche Fragen zu bearbeiten. 1890 promovierte er an der Züricher Universität mit der Arbeit: »Über die räumliche Anordnung der Atome in stickstoffhaltigen Verbindungen.«

Nach der Promotion ging W. auf ein Semester nach Paris, um sich unter Berthelots Leitung am *Collège de France* weiter auszubilden. Nach Zürich zurückgekehrt, habilitierte er sich 1892 am eidgenössischen Polytechnikum mit der Schrift: »Beiträge zur Theorie der Affinität und Valenz«, die mit manchen überlieferten Vorstellungen aufräumte und die Grundlagen zu einer neuen Valenztheorie legte. Im Herbst 1892 entwarf dann der erst sechsundzwanzigjährige Forscher die später so berühmt gewordene Arbeit: »Beitrag zur Konstitution anorganischer Verbindungen«, mit der er der Begründer der modernen anorganischen Konstitutionslehre wurde und sich einem August Kekulé ebenbürtig an die Seite stellte.

Schon im nächsten Jahre, im Herbst 1893, wurde er als Nachfolger von Viktor Merz zum a.o. Professor für Chemie und Direktor des chemischen Laboratoriums A der Universität Zürich ernannt. Zwei Jahre später beförderte ihn die Züricher Regierung zum Ordinarius. W. gehörte bald zu den bekanntesten und angesehensten Forschern und Lehrern der Züricher Universität; ehrenvolle Berufungen nach Wien (1899), nach Basel (1902), an die eidgenössische Technische Hochschule (1905) und nach Würzburg (1910) lehnte er ab. Die Universität Genf und die eidgenössische Technische Hochschule in Zürich ernannten ihn zum Ehrendoktor. Er wurde Ehrenmitglied,

bzw. korrespondierendes Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften, so der Königlich-Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, der Physikalisch-Medizinischen Sozietät in Erlangen, des Physikalischen Vereins in Frankfurt, der *Société de physique et d'histoire naturelle* in Genf, der *Société impériale des amis d'histoire naturelle, d'anthropologie et d'ethnographie* in Moskau usw. Die Schweizerische Chemische Gesellschaft ehrte ihn durch Stiftung eines Werner-Fonds, auch gab sie eine Werner-Plakette heraus.

Die höchste wissenschaftliche Ehrung, den Nobelpreis, erhielt er 1913; die Züricher Studenten brachten ihrem Meister begeisterte Huldigungen dar. Schon damals hatte aber ein schweres Leiden (Arteriosklerose), dem er bald zum Opfer fallen sollte, seine zerstörende Wirkung begonnen. Ende 1915 sah sich W. außerstande, die Hauptvorlesung weiter zu halten; zwar nahm er später die Vorlesungen mehrfach wieder auf, mußte sie aber immer wieder unterbrechen, bis ihn die fortschreitende Erkrankung 1919 nötigte, seine Professur niederzulegen. Am 15. November 1919 erlöste der Tod den noch nicht dreiundfünfzigjährigen Forscher von seinem schweren und qualvollen Leiden; er starb in geistiger Umnachtung.

W. war ein offener Charakter, eine einfache, unkomplizierte Natur, begabt mit einer starken Intelligenz und einem festen Willen. Mit einer Arbeitskraft, die fast unerschöpflich schien, arbeitete er an seinen experimentellen und theoretischen Problemen, alle Hindernisse menschlicher und sachlicher Art überwindend, bis er sein Ziel erreicht hatte.

Daß W. für seine Assistenten und Dozenten nicht immer ein einfacher Chef war, ist danach wohl selbstverständlich; er stellte häufig Anforderungen an sie, die bis an die Grenze des Möglichen gingen. Diese harte Schule hat aber sicher vielen seiner Schüler fürs ganze Leben zum Vorteil gereicht.

Namentlich in jüngeren Jahren hatte er das ausgesprochene Bedürfnis, sich mit seinen Assistenten stundenlang über neuere Arbeiten der chemischen Literatur oder über seine eigenen Arbeiten zu unterhalten, wobei er verlangte, daß man scharfe Kritik übe. Nicht immer war es für seine Assistenten leicht, ihm auf seinen Gedankengängen zu folgen, besaß er doch ein fabelhaftes Gedächtnis für den Gesamtbereich der reinen Chemie, der anorganischen wie der organischen, und eine ausgesprochene Leichtigkeit, von einem Thema zu einem anderen überzugehen. Unterhielt man sich etwa gerade über Isomerieerscheinungen bei anorganischen Komplexverbindungen, so war man in den nächsten Minuten schon mitten in einer Diskussion über Fragen der Terpen-, Alkaloid- oder Farbstoffchemie. Dabei verlangte er von seinen Zuhörern, daß sie die Konstitutions- und Konfigurationsformeln der einzelnen Verbindungen klar im Kopf hatten und mit ihnen frei operieren konnten. Ihm selbst fiel das bei seinem stark ausgeprägten räumlichen Vorstellungsvermögen nicht schwer.

Unter günstigeren Bedingungen, als sie in Zürich herrschten, hätte dieser hervorragende Lehrer sicher eine große Schule gemacht. Immerhin sind aus seinem Züricher Institut außer zahlreichen Schülern, die heute maßgebende Stellen in der Industrie einnehmen, eine ganze Reihe akademischer Lehrer hervorgegangen, von denen ich hier Berl, Diltz, Dubsky, Jantsch, Karrer, Pfeiffer, Schaarschmidt und Stiasny nennen möchte.

Seine Vorlesungen (er las bis 1902 nur über organische, dann auch über anorganische Chemie) waren gut durchgearbeitet, in der Stoffanordnung

originell und durch Klarheit in der Darlegung der verwickeltsten Probleme ausgezeichnet. Er sprach eindringlich und mit großer Begeisterung für seine Wissenschaft, so daß die Zuhörer mitgerissen wurden.

Für seine didaktische Veranlagung sprechen auch seine beiden Hauptwerke, von denen das Buch »Neuere Anschauungen auf dem Gebiete der anorganischen Chemie« wohl das wichtigste ist. Hier hat er ein bis dahin weitzerstreutes, großes experimentelles Material gesichtet und mit Hilfe seiner Koordinationslehre systematisch geordnet. Aber auch seine »Stereochemie« ist von grundlegender Bedeutung, war sie doch die erste umfassende, kritische Darstellung dieses so wichtigen Gebietes; auch heute noch wird bei stereochemischen Forschungen immer wieder auf W.s Buch zurückgegriffen.

Für seine Experimentalarbeiten über anorganische Komplexverbindungen hatte sich W. eine eigene Technik zurechtgemacht. Auf seinem Experimentiertisch standen mehrere Mikrobrenner und Mikrofiltriergestelle und hunderte kleine Glasschälchen, deren Inhalt in allen Farben leuchtete. Ohne daß er die einzelnen Schälchen irgendwie kennzeichnete, kannte er sich sehr genau aus, Verwechslungen kamen wohl kaum vor.

Das Laboratorium, in welchem W. seine ersten Arbeiten ausführte, bestand aus ganz unzulänglichen Räumen, zum Teil aus Kellergelassen, die mit Recht den Namen Katakomben führten. 1909 hatte W. die Freude, einen nach seinen Plänen erstellten, geräumigen, praktisch und schön eingerichteten Neubau beziehen zu können, der ganz seinen Wünschen entsprach. Hier entstanden vor allem seine wichtigen Untersuchungen über die optisch aktiven anorganischen Verbindungen.

Verheiratet war W. mit Emma Giesker, einer Züricherin, die aus einer eingewanderten deutschen Familie stammte; der Ehe entsprossen zwei Kinder, ein Junge und ein Mädchen, an denen er mit großer Liebe hing. W. war eine durchaus gesellige Natur; seine Erholung von geistiger Arbeit fand er im Freundeskreise beim Billard- und Schachspiel oder beim schweizerischen Kartenspiel, dem sogenannten Jaß. In den Herbstferien ging er für wenige Wochen zur Erholung in die Berge; größere Vergnügungsreisen zu machen liebte er nicht; doch war er ein eifriger Besucher wissenschaftlicher Kongresse, auch hat er manche Vorträge außerhalb der Schweiz gehalten.

Als Elsässer hatte W. kulturelle Sympathien für Deutschland wie für Frankreich, betonte aber stets, daß er seine wissenschaftliche Ausbildung ganz der deutschen Wissenschaft verdanke; als seinen eigentlichen Lehrer verehrte er vor allem Arthur Hantzsch. Seine Untersuchungen hat er fast ausnahmslos in deutschen Zeitschriften veröffentlicht; auch sind seine Bücher in deutscher Sprache abgefaßt. Im Weltkrieg aber stand er mit seinen Sympathien fast ganz auf französischer Seite.

Von den wissenschaftlichen Arbeiten W.s ist gleich die erste, die er mit 24 Jahren (1890) als Dissertation einreichte, eine hervorragende Leistung, begründete sie doch einen neuen Zweig der Stereochemie, die Stereochemie des Stickstoffs. Die Veröffentlichung in den »Berichten« ist zwar gemeinschaftlich von Hantzsch und W. abgefaßt, doch ist die Grundidee der Arbeit, nach der in zahlreichen Verbindungen des dreiwertigen Stickstoffs (z. B. in den Oximen) die drei Valenzkräfte des Stickstoffatoms nach drei Ecken eines Tetraeders gerichtet sind, in dessen vierter Ecke das Stickstoffatom selbst

steht, von W. allein. W. bekämpft in seiner Arbeit mit Erfolg die Anschauungen von V. Meyer und K. Auwers, welche die Isomerieerscheinungen der Oxime des Benzils durch Aufgabe des van't Hoff'schen Prinzips der freien Rotation einfach gebundener Kohlenstoffatome um die C-C-Achse erklären wollten. Seine sinngemäße Erweiterung der van't Hoff'schen Lehre der Stereochemie des Kohlenstoffs hat sich durchaus bewährt. Am experimentellen Ausbau seiner neuen Lehre, die wir vor allem A. Hantzsch verdanken, hat sich W. nur kurze Zeit beteiligt, ihn lockten bald Probleme ganz anderer Art.

Schon ein Jahr nach der Veröffentlichung der »Stereochemie des Stickstoffs«, im Jahre 1891, erschien seine Habilitationsschrift: »Beiträge zur Theorie der Affinität und Valenz«, die er leider in der schwerzugänglichen Vierteljahrschrift der Züricher Naturforschenden Gesellschaft veröffentlicht hat, so daß die hier niedergelegten Ideen erst recht spät zur Geltung gekommen sind. Für W. selbst aber war diese Arbeit die Vorbereitung zu seiner genialen Schöpfung der Koordinationslehre. W. geht in seiner Arbeit aus dem Jahre 1891 ganz neue Wege; er verwirft die übliche Auffassung der Valenzkraft als gerichtete Einzelkraft, er nimmt an, daß die Affinität eine vom Zentrum des Atoms gleichmäßig nach allen Teilen seiner (der Einfachheit halber kugelförmig gedachten) Oberfläche wirkende anziehende Kraft ist. Die Valenzzahl ist so für ihn nur ein empirischer Zahlenbegriff. Es gelingt W., die van't Hoff'schen Konfigurationsformeln organischer Verbindungen auch ohne die Annahme gerichteter Einzelkräfte abzuleiten, eine recht annehmbare Deutung für die stereochemischen Umlagerungen zu geben und das Benzolproblem von einer neuen Seite aus anzupacken. Eine Ausgestaltung dieser Ideen finden wir in einer späteren Mitteilung aus dem Jahre 1906: »Über den wechselnden Affinitätswert einfacher Bindungen«, die, zusammen mit der Thieles'schen Theorie der Partialvalenzen, die organische Chemie ungemein befruchtet hat.

W.s genialste Leistung ist zweifellos die Aufstellung der Koordinationslehre, mit der der junge 26jährige Forscher eine neue Entwicklungsphase der anorganischen Chemie anbahnte. Wir wissen aus W.s eigenem Munde, daß die Erleuchtung ihm blitzartig kam. Morgens um 2 Uhr schreckte er aus dem Schläfe auf, die von seinem Gehirn schon lange gesuchte Lösung hatte sich eingestellt. Er erhob sich sofort vom Lager und abends um 5 Uhr war die Koordinationslehre in ihren wesentlichen Zügen abgeschlossen. (Nach R. Huber, Schweizerische Chemikerzeitung, Jahrgang 1920, S. 73.)

Zum besseren Verständnis der Bedeutung der W.schen Koordinationslehre sei kurz darauf hingewiesen, daß man die chemischen Verbindungen zweckmäßig in Verbindungen erster Ordnung und Verbindungen höherer Ordnung (Molekülverbindungen) einteilt. Zu den Verbindungen erster Ordnung rechnen wir alle Verbindungen, deren Moleküle sich aus zwei verschiedenen Atomarten aufbauen (Chloride, Oxyde, Sulfide, Nitride, Hydride usw.), außerdem aber noch solche Substanzen, die sich von diesen einfachsten Verbindungen erster Ordnung durch Ersatz einzelner Atome durch Atome anderer Art oder Atomgruppen (Radikale) ableiten, wie es bei der großen Mehrzahl der fast unübersehbar großen Schar der organischen Verbindungen der Fall ist. Für die Systematik all dieser Substanzen hat sich die Kekulé'sche Valenzlehre als ganz unentbehrlich erwiesen; sie hat hier wahre Triumphe gefeiert.

Diese Valenzlehre versagt aber gänzlich, wenn wir sie auf die Molekülverbindungen anzuwenden versuchen, d. h. auf diejenigen geradezu zahllosen Verbindungen, die sich aus den Verbindungen erster Ordnung durch Zusammenlagerung ihrer Moleküle zu mehr oder weniger festen Molekular-komplexen aufbauen; hierher gehören u. a. die Hydrate, Metallammoniaksalze, Doppelsalze, Heteropolysäuren, Chinhydrone, Verbindungen der Nitrokörper mit Kohlenwasserstoffen usw. Dadurch, daß man immer wieder versucht hat, die Kekulé'sche Valenzlehre auch auf die Molekülverbindungen zu übertragen, ist man zu ganz phantastischen Konstitutionsformeln gelangt, die der Entwicklung mehr geschadet als genützt haben.

W. verwirft die Anwendung der Kekulé'schen Valenzlehre auf die Molekülverbindungen; er stellt diese gewissermaßen auf eigene Füße und entwickelt für sie eine ganz neuartige theoretische Grundlage, welche es gestattet, auch sie übersichtlich zu ordnen und zahlreiche Isomerieerscheinungen dieses Gebietes auf einfache Weise zu deuten.

Nach W. wirken bei den anorganischen Molekülverbindungen einzelne Atome als Zentralatome, um die eine bestimmte Zahl anderer Atome, die Radikale oder aber selbständig existenzfähigen Molekülen angehören können, nach einfachen raumgeometrischen Gesetzen gelagert sind. Die Zahl nun, die uns angibt, wie viele Atome in einer Molekülverbindung um ein Zentralatom gruppiert sind, nennt W. die Koordinationszahl dieses Atoms. Der Begriff der Koordinationszahl, dem sich noch die Begriffe: »Nebervalenz« und »indirekte Bindung« anschließen, bildet den Mittelpunkt des ganzen W.schen Systems. Als Koordinationszahlen kommen nur einige wenige in Betracht, von denen die wichtigsten die Zahlen drei, vier, sechs und acht sind. Besonders häufig tritt die Zahl sechs auf. Dem Sechstertypus entsprechen Tausende Molekülverbindungen des Kobalts, Chroms, Platins usw. Bei ihnen allen ist, wie W. schon in seiner ersten Arbeit zeigte, die räumliche Anordnung eine oktaedrische, indem die sechs Liganden um das zentrale Metallatom in Oktaederecken gelagert sind.

Die Vorstellungswelt W.s war so neuartig und wich so sehr von allem Überlieferten ab, daß nur ganz wenige Fachgenossen die Bedeutung seiner Ideen erkannten. Hierzu kam als erschwerender Umstand die »organische« Orientierung der meisten damaligen Chemiker; feierte doch gerade in jener Zeit die organische Chemie große Triumphe. Bei W. setzte nun eine mehr als zwanzigjährige experimentelle Arbeitsperiode ein, die an Intensität des Schaffens kaum ihresgleichen hat. Immer neue Reihen von Molekülverbindungen wurden in Gemeinschaft mit zahlreichen Mitarbeitern dargestellt und auf ihre Konstitution und Konfiguration hin untersucht (es sind unter seiner Leitung gegen 200 Dissertationen entstanden; die Zahl seiner Publikationen beträgt mehr als 150). Immer harmonischer gestaltete sich so das Gebäude der anorganischen Komplexchemie, bis ihm schließlich (nach 18 Jahren) die so wichtige Entdeckung optisch aktiver anorganischer Verbindungen gelang, deren Existenz er auf Grund seiner Oktaedertheorie vorausgesehen hatte. Damit war eine der wichtigsten Folgerungen seiner Theorie experimentell bewiesen, so daß die große Bedeutung der Koordinationslehre für die chemische Systematik nunmehr allgemein anerkannt wurde.

Es begann jetzt der Siegeszug der Koordinationslehre, an dem sich W. selbst kaum noch beteiligen konnte. Diese Lehre, deren Ausgangspunkt die Chemie

der Metallammoniaksalze und Doppelsalze war, zweier Körperklassen, die man damals nicht für besonders wichtig und interessant hielt, hatte noch unter W.s Führung fast die ganze systematische anorganische Chemie erobert und schon ihre Fühler nach der organischen Chemie ausgestreckt. Heute ist ihre Bedeutung auch für die organische Chemie allgemein anerkannt. Auch in der Kristallographie spielen koordinations-theoretische Begriffe eine immer größere Rolle, scheint es doch so, daß die Kristalle ganz allgemein nach den Gesetzen der Koordinationslehre aufgebaut sind. Nehmen wir noch hinzu, daß in die Lehre der Adsorptionerscheinungen und in die Theorie der Lösungen koordinations-theoretische Betrachtungen ebenfalls einzudringen beginnen — hier ist noch alles im Fluß —, so erkennt man ohne weiteres die umfassende Bedeutung von W.s Lebenswerk.

Von besonderem Interesse erscheint noch die Beantwortung der Frage, ob eigentlich der W.sche Ideenkreis das Endergebnis einer kontinuierlichen Entwicklung ist, ob sich also bestimmte Persönlichkeiten namhaft machen lassen, die schon vor ihm wesentliche Teile seiner Theorie mehr oder weniger klar entwickelt haben. So viel ich sehen kann, ist das nicht der Fall. Zwar benutzt W. in seiner Koordinationslehre gewisse Gedankengänge der Valenzlehre Kekulés, der Stereochemie van't Hoff's und der elektrolytischen Dissoziationstheorie von Arrhenius. Das von ihm errichtete Lehrgebäude macht aber durchaus den Eindruck eines ganz selbständigen schöpferischen Akts. Das wird besonders deutlich, wenn man W. mit Jörgensen vergleicht, dem wir (vor und gleichzeitig mit W.) grundlegende experimentelle Arbeiten auf dem Gebiete der Metallammoniaksalze verdanken. Jörgensen vermochte sich nicht frei von der üblichen starren Valenzlehre zu machen; seine Formelbilder konnten daher nicht befriedigen; sie gaben keinen Anstoß zu einer Weiterentwicklung der Chemie. Jörgensen erkannte auch nicht genügend den inneren, theoretischen und experimentellen Zusammenhang aller Teilgebiete der Molekülverbindungen.

Über diesen inneren Zusammenhang war sich Mendelejeff, der Begründer des periodischen Systems der Elemente (gleichzeitig mit Lothar Meyer), völlig im klaren. In seinem 1901 in deutscher Sprache erschienenen Lehrbuch: »Grundlagen der Chemie«, welches W. bekannt war, betont er ganz scharf die konstitutionelle Zusammengehörigkeit von Metallammoniaksalzen, Hydraten und Doppelsalzen, ja er zieht schon Legierungen und Lösungen in seine Betrachtungen ein. Doch führten seine Bemühungen, hier Ordnung zu schaffen, nicht zum Ziel, trotzdem er bewies, daß die damaligen rein valenzmäßigen Formulierungen nicht aufrechterhalten werden konnten, und trotzdem er die systematische Stellung einzelner Verbindungsreihen, z. B. der polymeren Metallhalogenide, wie Al_2X_6 usw. (sie gehören nach ihm zu den Doppelhalogeniden) richtig einschätzte. Erst Alfred W. war es vergönnt, durch seine geniale Schöpfung der Koordinationslehre das von Mendelejeff ersehnte Ziel zu erreichen.

Literatur: *Helvetica Chimica Acta*, Band 3, S. 196 (1920). — Männer der Technik, Herausgeber C. Matschoß, 1925, S. 290. — Schweizerische Chemikerzeitung, Jahrgang 1920, S. 73. — Zeitschrift für angewandte Chemie, Band 33, S. 37 (1920). — Zeitschrift für Elektrochemie, Band 26, S. 514 (1920). — Eine fast lückenlose Zusammenstellung der W.schen Veröffentlichungen findet sich in *Helvetica Chimica Acta*, Band 3, S. 225.

Bonn.

Paul Pfeiffer.

Beck-Rzikowsky, Friedrich Graf, Generaloberst und Kapitän der ersten Arcierenleibgarde, ehemaliger Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabes, * am 31. März 1830 zu Freiburg im Breisgau, † am 9. Februar 1920 zu Wien. — Graf B., einer der markantesten und prominentesten Gestalten der versunkenen österreichisch-ungarischen Armee innerhalb der Francisko-Josephinischen Epoche, war der Sohn eines deutschen Universitätsprofessors (Gynäkologe). Er kam 1846 nach Österreich in die Pionierkorpschule zu Tulln an der Donau, einst eine berühmte Militärschule, der viele hervorragende Militärs entstammten, darunter merkwürdigerweise auch Arthur Görgey, der Revolutionsgeneral *en chef* der ungarischen Armeen in den Insurrektionskriegen 1848/49.

In dem ersten dieser beiden Jahre wurde B. vorzeitig als Leutnant zum Infanterieregiment Nr. 59 ausgemustert. Als solcher machte er den Winterfeldzug 1848 in Ungarn, im folgenden Frühjahr in Italien die Kämpfe um Brescia mit, wobei er sich auszeichnete und dekoriert wurde. Bald darauf dem Generalstabe zugeteilt, absolvierte er 1852 die eben neuerrichtete Kriegsschule (Kriegsakademie) in Wien. Zum Hauptmann im Generalquartiermeisterstabe ernannt, wurde er Adjutant des damaligen Generalstabchefs Feldzeugmeister Baron Heß, in dessen Suite er wichtige Dienstreisen im lombardo-venezianischen Königreiche absolvierte. Nach kurzer Dienstleistung bei der Militärmappierung in Ungarn wurde er bei Ausbruch des Feldzuges 1859 Generalstabchef der Division des Feldmarschalleutnants Baron Reischach, zeichnete sich bei mehrfachen Gelegenheiten, namentlich in der Schlacht bei Magenta aus, woselbst er durch einen Schuß im Knie verwundet wurde. Im Jahre darauf als Protokollführer bei der Bundesmilitärkommission in Frankfurt a. M. eingeteilt, heiratete er die Tochter des Präsidenten, des Generals Baron Rzikowsky, dessen Namen dem seinigen beigefügt wurde. Seine Gattin stand ihm dann durch 40 Jahre als Lebensgefährtin treu zur Seite.

1863 erfolgte seine Zuteilung zur Generaladjutantur des Kaisers. Damit beginnt nun B.s eigentliche Lebenstätigkeit, die ihn noch in ganz jungen Jahren zu einer, im stillen wirkenden, doch höchst maßgebenden Persönlichkeit machte. Er gewann nicht nur das unbeschränkte Vertrauen seines Chefs, des Generaladjutanten Graf Crenneville, sondern auch jenes des Kaisers Franz Joseph. Dies prägte sich in eminenter Weise vor und nach den verhängnisvollen Tagen von Königgrätz aus. Drei Tage vor der Schlacht, als bereits eine Reihe unglücklich verlaufener Kämpfe stattgefunden hatte, wurde er direkt zum Armeekommandanten Benedek gesandt, teils zu persönlicher Bericht-

erstattung, teils um dem schon schwer bedrückten Feldherrn die Anschauungen der obersten Reichsstelle zu vermitteln. Er nahm an einem Kriegsrat teil, in dem beschlossen wurde, die Armee hinter die Elbe zu führen. Kaum zurückgekehrt, vernahm er, daß sich der Feldherr doch zur Annahme einer Schlacht in einer Stellung nördlich der Elbe entschlossen habe, ja daß die Schlacht bereits im Gange sei. Es ist noch immer nicht vollständig geklärt, was Benedek zu diesem plötzlichen und wenig glücklichen Entschluß bewogen hat. Ein unrichtig ausgelegtes Telegramm des Generaladjutanten Graf Crenneville mag möglicherweise die auslösende Ursache gewesen sein.

Noch ein zweites Mal wurde B. ins Hauptquartier Benedeks gesendet, als dessen Armee nach dem Rückzuge bei Olmütz konzentriert war. Es wurde der weitere Rückmarsch mit dem Gros durch das Waagtal beschlossen. Wohl präludierte dessen Einleitung unglücklich in den Gefechten bei Dub und Tobitschau, doch gelang es dann immerhin, die ganze Armee vom Gegner fast unbelästigt hinter die Donau zwischen Preßburg und Tulln zu bringen, woselbst sie sich — unter dem allgemeinen Oberbefehl des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht — mit der indessen herangezogenen Südarkmee vereinte.

Der Waffenstillstand vom 21. Juli 1866 beendete bekanntlich das bei (nördlich) Preßburg im Gang befindliche Treffen, doch auch den Krieg, der erst in seinen mittelbaren Folgen so weittragende Konsequenzen zeitigen sollte.

Im Jahre darauf wurde B. zum Vorstand einer neuerrichteten Militärkanzlei des Kaisers ernannt, die im weiteren Verlaufe des Bestandes einen so mächtigen Einfluß auf alle Angelegenheiten der Armee, namentlich hinsichtlich der Personalien gewinnen sollte; objektiv genommen, nicht immer zu sachlichem Vorteil.

Zunächst erhielt B., der indessen zum Obersten avanciert und vielfach ausgezeichnet worden war, die Aufgabe, an der Regelung jener Details mitzuwirken, die sich bei Reorganisation der Armee im Sinne des dualistischen Reichsaufbaues ergeben hatten. Es war dies eine ebenso komplizierte als schwierige Aufgabe, was aus dem Umstand resultierte, daß man militärischerseits — begreiflicherweise — bestrebt war, den einheitlichen Charakter der Wehrmacht möglichst zu wahren, währenddem auf seiten der ungarischen Politiker aus nationalen und wohl auch aus Eitelkeitsgründen das Bestreben vorwaltete, den ungarischen Heeresteil möglichst selbständig zu machen, gewissermaßen als eine Art magyarischer Hausmacht zu organisieren. Der Niederschlag dieser Bestrebungen machte sich in all den folgenden Dezennien geltend; oft in geradezu heftiger Weise, was weder dem Organismus der Wehrmacht noch dem Ansehen des Donaustaates förderlich war. B. nahm hierbei eine vermittelnde Rolle ein, die nicht ohne kleinere sachliche Erfolge blieb.

Im Gefolge des Kaisers nahm er 1867 an dessen Reise nach Paris anläßlich der dortigen ersten Weltausstellung, und zwei Jahre später an der Orientreise teil, die das kulturell wie politisch gleich wichtige Ereignis der Eröffnung des Suezkanals zur Veranlassung hatte. Die Wahrnehmungen, die er bei diesen hochinteressanten Begebenheiten sammelte, bildeten in den späteren Jahren ein beliebtes Konversationsthema, wie denn B. überhaupt — insoweit es sein Pflichtenkreis zuließ — geselliger Natur war und dies bis in die späten Jahre blieb.

Von maßgebendem und tiefgreifendem Einfluß aber war in den Jahren darauf seine Stellungnahme anläßlich des Ausbruches des Deutsch-Französischen Krieges. Da machten sich in der nächsten Umgebung des Monarchen zwei divergente Strömungen geltend. Die eine, die zu einer Teilnahme Österreich-Ungarns am Kriege an der Seite Frankreichs riet, ja drängte, war repräsentiert durch den Minister des Äußern Graf Beust, durch Feldmarschall Erzherzog Albrecht und den Kriegsminister Baron Kuhn; sie stützte sich überdies auf viele Stimmen aus Heer und Gesellschaft. Dagegen stand nun der ungarische Ministerpräsident Graf Andrassy und der Chef der Militärkanzlei v. B., die sich für volle Neutralität einsetzten. Nach kurzen, doch heftigen Schwankungen wurde unter dem Eindruck der siegreichen Einmarschkämpfe der Deutschen sowie der Haltung Rußlands der Kriegsgedanke aufgegeben, was zum Rücktritt Beusts und dessen Ersatz durch Andrassy führte. Doch auch B.s Einfluß wurde immer mächtiger, was — nach Menschenart — ihm viel Neider und Feinde schuf, die er aber durch sein bescheidenes, stets taktvolles Auftreten zum Teil versöhnte.

Der berühmten Drei-Kaiser-Zusammenkunft in Berlin im Herbst 1872 — Kaiser Wilhelm, Franz Joseph, Alexander II. von Rußland — wohnte er im Gefolge des Kaisers bei und 1874 der Kaiserreise nach Moskau und Petersburg, nachdem er vorher zum Generalmajor und Generaladjutanten ernannt worden war. All diese diplomatischen Reisen, zu denen sich im Jahre 1875 noch jene nach Venedig, anläßlich der Entrevue Kaiser Franz Josephs mit König Viktor Emanuel, gesellte, gewährten ihm natürlich den genauesten Einblick in das diplomatische Spiel und Gegenspiel am ganzen Kontinent und brachte ihm eine vollendete Kenntnis der handelnden Persönlichkeiten. Hierdurch wuchs B. über seine systemgemäße Stellung hinaus und wurde in vielen auch nicht rein militärischen Fragen zu einem Mitarbeiter an den Erwägungen und Entschlüssen des Monarchen. Dies machte sich auch im Jahre 1876, bei der vielgenannten Entrevue des Zaren mit Kaiser Franz Joseph auf Schloß Reichstadt in Böhmen, geltend. Von da an wurde die perniziöse »orientalische Frage« erneuert in Gang gesetzt, um, außer in kurzen Intervallen, nie mehr zur Ruhe zu gelangen und schließlich das Antlitz Europas, ja der ganzen planetarischen Welt, gründlich zu ändern.

Das Jahr 1878, in dem B. zum Feldmarschalleutnant ernannt wurde, brachte ihm wieder eine besondere Mission, deren Ziel die Klärung der Regierungs- und Kommandoverhältnisse nach der bewirkten Okkupation Bosniens und der Herzegowina bildete. Drei Jahre später aber — 11. Juni 1881 — wurde er zum Chef des Generalstabes ernannt, welchen Posten er dann durch ein Vierteljahrhundert innehatte.

Nun waren es natürlich vor allem die großen operativen Erwägungen, die zu dem Pflichtenkreis B.s gehörten, wofür ihn aber die genaue Kenntnis all der politischen und diplomatischen Beziehungen eine vortreffliche Basis abgab. Das Charakteristische an B.s geistiger Individualität war sein nüchternes, jeglicher Phantastik abgewendetes Urteil, das die Dinge in ihrer konkreten Wirklichkeit erkennen ließ und daher Trugschlüsse ausschloß. Er war weder ein Feuergeist noch ein Genie, doch ein klarer Denker und kühler Rechner, der den Dingen auf den Grund ging und auch in ihren möglichen weiteren Folgen leidenschaftslos, doch konsequent durchdachte. Auch war ihm Men-

schenkenntnis in bemerkenswertem Maße eigen, desgleichen die im alten Österreich besonders schwierige Kunst, die obersten Staatsautoritäten richtig zu behandeln.

Er wandte sich nun auch mit gewohnter Intensität seinem neuen Wirkungskreis zu, was um so notwendiger war, als im Sommer 1882 die ersten Verhandlungen mit dem Generalquartiermeister des deutschen Heeres, Grafen Waldersee, stattfanden, die ein gemeinsames operatives Vorgehen in einem Koalitionskriege zum Ziele nahmen. Im gleichen Jahre fand auch unter der Leitung B.s eine jener großen theoretischen Übungen statt, die unter dem Namen »Generalstabsreisen« in allen Armeen zur besonderen Bedeutung gelangten. Merkwürdigerweise ergab sich nun bei jener in Ostgalizien stattgefundenen Reise eine Situation, die eine geradezu auffallende Ähnlichkeit mit derjenigen besaß, die im Jahre 1914 im Beginn des Weltkrieges sich nahezu auf dem gleichen Raum tatsächlich entwickelt hat. Schon damals wurden auch die Schwierigkeiten erkannt und besprochen, die sich für die Ostgruppe der Armeen durch einen Einbruch aus Podolien her ergeben könnten. Bedauerlicherweise fanden die theoretischen Lehren, die hierbei festgelegt wurden, 32 Jahre später keine genügende Beachtung, so daß die bei Krasnik und Komarow erfochtenen Siege (1914) keine operative Auswirkung finden konnten.

Bekanntlich erbrachten die Winter 1886/87 und 1887/88 für die beiden Kaiserreiche und hierdurch auch für deren militärischen Führer schwierige, besorgniserweckende Situationen, da ein Doppelkrieg gegen Frankreich und Rußland vor der Tür stand. Der Krieg wurde vermieden, aber es bleibt für immer eine ungelöste Frage, ob es richtig war, den Waffengang zu unterlassen in einem Momente, der für die Mittelmächte die denkbar günstigsten Chancen erbracht hätte. Damals entstand die Theorie von der »Verwerflichkeit von Präventivkriegen«, doch vermag diese Theorie einer bis auf den Grund gehenden Analyse nicht gut standzuhalten. Es hat daher die Annahme viel für sich, daß damals bei beiden Mittelmächten zum guten Teil Motive persönlicher Natur die Veranlassung gaben, einem Kriege auszuweichen, der ja bei der grundsätzlichen Verschiedenheit der staatlichen Interessen und Ziele doch früher oder später kommen mußte und 27 Jahre später auch gekommen ist, leider in einer Periode, in der sich die politischen und sonstigen Machtverhältnisse vollständig zuungunsten der Mittelmächte verschoben hatten. Jene vorsichtige, eine kräftige Initiative vermeidende Handlungsweise in den beiden genannten Wintern lag übrigens auch ganz im Sinne der Anschauungen B.s, dem damals die Möglichkeit zu einem großen, weittragenden Entschluß gegeben war. Aber freilich, solche retrospektive Betrachtungen sind relativ leicht zu formulieren; auch soll nicht vergessen werden, daß damals die ungeheure Autorität des Fürsten Bismarck sich auf die Seite jener stellte, die einen Zweifrontenkrieg vermieden wissen wollten.

In den folgenden Jahren gab es wieder mehrfache Reisen, nach Berlin, teils zu Besprechungen mit Waldersee und Verdy, 1891 mit Schlieffen, dem neuernannten Generalstabchef, doch auch als Ehrengast zur Leichenfeier des großen Moltke; weiter nach Cetinje und 1896 im Geleit des Kaisers nach Bukarest, wo mit Minister Stourdza bindende militärische Abmachungen getroffen wurden (Protokoll von Pelesch bei Sinaia).

Auf speziellen Wunsch des Zaren wohnte B. im Jahre 1897 auch der Kaiserreise nach Petersburg bei, die wohl weitschauende, doch nicht nachhaltige Folgen zeitigte.

Indessen war der Wirkungskreis B.s, dem eine ganze Fülle Auszeichnungen zuteil geworden war, noch erweitert worden, namentlich nach dem Tode des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht. Dieser hatte seine Position als präsidentischer oberster Kommandant in einem Kriege bis zum Schluß mit Konsequenz, ja mit einer gewissen Eifersucht festgehalten. Nunmehr war aber der Chef des Generalstabes der eigentliche Leiter und Führer und stand eigentlich nur nominell unter dem allerhöchsten Oberbefehl. B. war daher zweifelsohne einer der mächtigsten Persönlichkeiten im ganzen Staatswesen geworden, zumal man wußte, daß ihm der Kaiser auch persönlich seine unbedingte und bleibende Freundschaft widmete. Diese dominante Stellung machte sich besonders gelegentlich der alljährlichen Generalstabsreisen geltend, die stets zu einer Versammlung aller prominenten Persönlichkeiten des betreffenden Staatsterritoriums wurden. Noch deutlicher kam dies bei den alljährlichen Korps-, vom Jahre 1893 an bei den Armeemanövern zur Geltung. Diese wurden hierdurch gleichsam auch zu politischen Ereignissen. Sehr zum Vorteil der Sache, da sie sich immerhin als eine Art von Bindeglied zwischen den verschiedenen Reichsteilen erwiesen, deren oft zentrifugalen Bestrebungen sich in zunehmender Deutlichkeit geltend machten zum höchsten Bedauern, ja zur Sorge all jener, die in dem Fortbestehen der Reichseinheit das wichtigste Element für den unversehrten Bestand des dualistischen Reiches erblickten. B. tat sein möglichstes, um Differenzen auszugleichen und den gemeinsamen Interessen Geltung zu verschaffen. Freilich konnte er dies nur auf Grund seiner persönlichen Autorität, im Wege der Überredung bewirken, da ihm bei den staatsrechtlichen Verhältnissen der Doppelmonarchie irgendwelcher dienstlicher oder politischer Einfluß entzogen war. Dies kam besonders scharf in den Jahren 1903 bis 1905 zum Ausdruck, da von Ungarn aus eine fanatische Agitation einsetzte, die sich gegen den Fortbestand der Gemeinsamkeit der Armee richtete. B. erfüllte dies mit um so größerer Sorge, als er erkennen mußte, wie sich die allgemeine Situation in Europa allmählich verdüsterte. Wohl brachte der Verlauf des Russisch-Japanischen Krieges eine zeitweilige Entlastung der aus Osten drohenden Gefahren. Es lag auch ganz in B.s Mentalität, daß man Rußland in der damaligen prekären Lage in keiner Weise störte oder gar Nutzen aus seiner durch die nachgefolgte Revolution verursachten Wehrlosigkeit zog. Doch konnte er sich kaum einer Täuschung hingeben haben, daß auch der Bündniswille Italiens, dem er stets so viel Sympathie entgegengebracht hatte, zusehends im Schwinden begriffen war. Daran änderte auch die persönliche Freundschaft nichts, die ihn mit den beiden Generalstabchefs Saletta und Polio verband.

Ganz besonders hervorzuheben sind aber die vorbereitenden Friedensarbeiten des Generalstabs, die eigentlich erst unter B. einsetzten, dann aber all die weiteren Jahre hindurch mit rühmenswerter Konsequenz und Gründlichkeit bearbeitet und — den Verhältnissen entsprechend — oft auch umgearbeitet wurden. Die militärgeographisch so ungünstige Lage der Monarchie brachte es mit sich, daß fortlaufend eine ganze Reihe von Kriegsmöglichkeiten ins Auge gefaßt werden mußte. So kam es, daß nicht weniger als vier ver-

schiedene Kriegsausgangssituationen supponiert und die hierfür notwendigen Aufmarschbewegungen, gleichwie die anderen erforderlichen Vorbereitungen militärischer und technischer Natur alljährlich ausgearbeitet und in allen Details vorbereitet gehalten wurden. In keiner der anderen Großstaatarmeen wurden die theoretischen Kriegsvorsorgen auf einer derart breiten Basis zur Ausführung gebracht, wie in der versunkenen österreichisch-ungarischen Armee. Daß aber, als der Kriegsfall dann tatsächlich eintrat, die diplomatische Leitung doch keine zutreffende Beurteilung der tatsächlichen Situation aufzubringen wußte, wodurch Störungen und Verspätungen in der Aufmarschbewegung eintraten, kann nicht dem Generalstab zur Last gelegt werden, dessen Arbeiten stets ein anerkanntes Höchstmaß an Gründlichkeit und technischer Geschicklichkeit aufwiesen.

B., zweifelsohne der Inspirator und unermüdliche Lenker dieser Arbeiten, waltete seines Amtes durch mehr als 25 Jahre. Es ist begreiflich und liegt nur in der Natur der Dinge, daß schließlich daran gedacht werden mußte, ihm in seinem 77. Lebensjahre die ungeheure Bürde abzunehmen. So übergab er denn am 27. Oktober 1906 sein schweres und verantwortungsvolles Amt an General Conrad v. Hötzendorf († 1924), der hierzu sowohl durch das Vertrauen des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand, als auch durch jenes der Armee prädestiniert erschien.

Mit Gunst und Gnadenbeweisen, auch seitens ausländischer Herrscher überschüttet, mit allen Ordensauszeichnungen bedacht und in den Grafenstand erhoben, übernahm B. am 27. Oktober 1906 das Ehrenamt eines Kapitäns der ersten Arcierenleibgarde. Seine seltene Vitalität ließ ihn noch weitere 14 Jahre in hoher Rüstigkeit erleben; doch auch den furchtbaren Zusammenbruch von Staat und Armee, denen sein getreuestes und bestes Wirken durch 70 Jahre gegolten hat. Seine letzten zwei Lebensjahre standen unter der ebenso furchtbaren als unverschuldeten Tragik des untergegangenen Reiches.

Graf B. hinterließ einen Sohn, der sich während des Krieges als Generalstabsoffizier besonders hervortat, dessen Karriere aber durch den Zusammenbruch als Generalmajor einen jähen Abschluß fand.

Wien.

Moritz Frhr. v. Auffenberg-Komarow.

Binding, Karl Ludwig Lorenz, Rechtsgelehrter und Historiker, * am 4. Juni 1841 in Frankfurt a. M., † am 7. April 1920 in Freiburg i. Br. — Aufgewachsen in Frankfurt a. M., wo sein Vater juristischer, auch schriftstellerisch tätiger Praktiker (zuletzt Appellationsrat) und angesehener Politiker (für erbliche Kaiserwürde und deren Verbindung mit der Krone Preußen) war, studierte Karl B. von 1860 ab in Göttingen und Heidelberg Geschichte und Rechtswissenschaft, promovierte 1863 in Göttingen zum *Dr. jur.* und habilitierte sich schon im folgenden Jahre in Heidelberg als Privatdozent für Strafrecht und Strafprozeßrecht. 1866 wurde er, fünfundzwanzigjährig, ordentlicher Professor in Basel. 1870 ging er in gleicher Eigenschaft nach Freiburg i. Br., 1872 nach Straßburg, 1873 nach Leipzig, wo er nunmehr vier Jahrzehnte (von 1879 bis 1900 neben der Professur auch als Hilfsrichter am Landgericht), zuletzt mit dem Titel »Wirklicher Geheimer Rat« und dem Prädikat »Exzellenz« beliehen, wirkte. Im Jahre des 500jährigen Leipziger Universitätsjubiläums 1908/09 stand

er als Jubiläumsrektor an der Spitze der Universität. Einen persönlichen Jubeltag für ihn bedeutete sein 70. Geburtstag, 4. Juni 1911, zu dem ihm von Schülern und Freunden eine zweibändige Festschrift gewidmet, und an dem er auch sonst in besonderem Maße gefeiert wurde. 1913 schied er vom Lehramt und siedelte nach Freiburg i. Br. über. Aber seine Lebensarbeit war damit nicht abgeschlossen. Elastisch und frisch an Körper und Geist, blieb er unausgesetzt denkend und schaffend tätig. Im Frühjahr 1918 konnte er sich, 77jährig, noch eine Reise nach Mazedonien zumuten, um dort bei den deutschen Streitkräften Vorträge zu halten. Auch die dann folgenden vaterländischen Schmerzen brachen, so sehr sie ihm die Lebensfreudigkeit nahmen, seinen Arbeitswillen nicht. Er blieb geistig regsam bis zu seinem Tode, der ohne vorausgegangene Krankheit an ihn herantrat. Seine Gattin Marie Luise, geborene Wirsing, mit der ihn eine harmonische Ehe verbunden hatte, war ihm 1913 im Tode vorausgegangen. Er hinterließ drei Söhne und zwei Töchter.

B. war eine der großen Juristengestalten seiner Zeit.

Wenn man die Einteilung der Juristen in die beiden Gruppen der historisch und der philosophisch gerichteten gelten lassen will, so gehörte B. der ersteren Richtung an. Er hatte in jungen Jahren ein Stück deutscher Staatsgeschichte selbst erlebt und auf sich wirken lassen, oblag auf der Universität dem Studium der Geschichte *pari passu* mit dem der Rechtswissenschaft und widmete im Laufe seines Lebens einen nennenswerten Teil seiner Forschungen und Veröffentlichungen der Geschichte (und zwar nicht bloß der Rechtsgeschichte). Der Rechtsphilosophie und damit der Anschlußnahme der Jurisprudenz an die Philosophie stand er mit Zurückhaltung gegenüber. Das hängt sicher damit zusammen, daß in seinen Werdejahren die Rechtsphilosophie mit dem Naturrecht identifiziert wurde, und dieses zugleich der damaligen Juristengeneration als durch die deutsche rechtshistorische Schule aus dem Sattel gehoben, als ein ausgeträumter Traum erschien. Oft hat er auch weiterhin seiner Widersacher-schaft gegen das Naturrecht unverhohlen Ausdruck gegeben und jede nicht positive Rechtsbetrachtung für unmöglich erklärt. Die Rechtsphilosophie oder, wie er bezeichnenderweise sagt, die »sogenannte« Rechtsphilosophie will er nur gelten lassen als »sublimierte Jurisprudenz«; die einzige Art, sie zu betreiben, sei, das positivrechtliche Material zur Ausgestaltung der Theorie zu verwenden. Er berührt sich hier mit jener etwa im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts herangewachsenen, durch Namen wie Bergbohm, Ad. Merkel, Dahn, Jhering repräsentierten Auffassung, die der Rechtsphilosophie die Aufgabe zwies, auf empirisch-induktiver Grundlage Allgemeines herauszuarbeiten. Heute wissen wir, daß dieses Programm einer »Allgemeinen Rechtslehre« überhaupt kein echtes rechtsphilosophisches war, andererseits aber bei seiner Ausführung tatsächlich programmwidrig vielfach der Boden apriorisch-deduktiver Rechtsbetrachtung und damit einer von der naturrechtlichen zur modernen hinüberführenden Rechtsphilosophie betreten wurde, vornehmlich in Systematik und Methodik. Gerade B. aber war für das Systematisch-Methodische so stark interessiert, daß er dem Apriorismus nicht entrinnen konnte. In diesem Sinne darf er auch als — rechtserkenntnis-theoretischer — Rechtsphilosoph angesprochen werden. Aber auch soweit als Gegenstand der Rechtsphilosophie das »sein sollende« Recht erscheint,

ist B. nichts weniger als stumm geblieben, wenschon er dabei nicht sowohl den (eigentlich rechtsphilosophischen) Prinzipienfragen, als vielmehr den rechtspolitischen Einzelheiten nachgeht.

Den Mittelpunkt von B.s Forschungen bildete die — rechtshistorisch gesättigte — Dogmatik des geltenden Strafrechts. Aber sein Zug zum Grundlegenden führte ihn dabei derart über den unmittelbar strafrechtlichen Stoff mit hinaus, daß gerade seine überstrafrechtlichen Untersuchungen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen und der Wissenschaft mächtigen Anstoß gaben. Das gilt namentlich von der sich an seinen Namen heftenden »Normentheorie«, die er in seinem vierbändigen, eine Arbeit von Lebensjahrzehnten darstellenden Fundamentalwerk »Die Normen und ihre Übertretung« entwickelt. Dem Strafgesetz, so führt B. aus, ist logisch notwendig vorgelagert ein Rechtssatz, der — unbekümmert um die etwaigen Rechtsfolgen einer Zuwiderhandlung — das menschliche Verhalten unmittelbar selbständig regelt: eine *norma agendi*, eine Richtschnur für das Handeln, die »Norm«. Erst an sie schließt sich das Strafgesetz an, indem es ein Neues hinzufügt, nämlich die Rechtsfolge der Strafe für den Fall der Nichtbefolgung der Norm. Was der Verbrecher übertritt, ist nicht das Strafgesetz, dessen ersten Bestandteil (nämlich die im Strafgesetz als die Strafbarkeit bedingende genannte Verhaltensweise) er vielmehr erfüllt; übertreten wird vielmehr die »Norm«. So erhebt sich vor allem Strafrecht ein Komplex von Rechtssätzen, die einen öffentlichrechtlichen Rechtsteil darstellen, meist dem »ungesetzten« Recht angehören und den Schlüssel für Probleme bilden, die das Strafrecht von sich aus nicht lösen kann. In den Normen tritt der Staat befehlend, gehorsamheischend, auf; keineswegs aber sind alle Rechtssätze durch die Bank »Normen«; die »Imperativentheorie«, die das ganze Recht nur aus Imperativen bestehen lassen will, vermag zahlreiche Rechtsbegriffe, insonderheit den des subjektiven Rechts, nicht zu erklären. Umgekehrt wirft die Normentheorie neues Licht auf den »Rechtswang«, auf das Verhältnis von Strafe und Schadensersatz usw.

Hatte B. hier rechtsgrundbegriffliche Tiefen aufgesucht, so ist er in einem zweiten Hauptwerk, seinem »Handbuch des Strafrechts«, neben einer weiteren Durchführung der Normenlehre der Lehre von der juristischen Auslegung nachgegangen. Gegner des Buchstabenkultus, des Motiven- und Materialienkultus, vertritt er die Theorie der »objektiven Deutung«, die nicht nach dem »Willen des Gesetzgebers« fragt, sondern das Gesetz aus seinem objektiven Sinngehalt heraus erklärt. »Mit dem Momente der Gesetzespublikation verschwindet mit einem Schlage der ganze Unterbau von Absichten und Wünschen des geistigen Urhebers des Gesetzes, ja des Gesetzgebers selbst und das Gesetz ruht von nun an auf sich, gehalten durch die eigene Kraft und Schwere, erfüllt von eigenem Sinn; oft klüger, oft weniger klug als sein Schöpfer, oft reicher, oft ärmer als dessen Gedanken.«

In das eigentlich strafrechtliche Gebiet schlagen zunächst wieder die »Normen« und das »Handbuch« ein; dazu sein Strafrechtsgrundriß, sein umfangreiches und reichhaltiges Lehrbuch des besonderen Teils des Strafrechts, und eine große Zahl von Einzelabhandlungen. Derjenige strafrechtliche Begriff, der frühzeitig seine Aufmerksamkeit besonders gefesselt hatte, war der der Fahrlässigkeit. Ihr nachsinnend gelangte er aber zum Schuldbegriff überhaupt

und von diesem wieder zu seiner Normenlehre, so daß sich der Plan seiner jungen Jahre, der Fahrlässigkeit alsbald eine Monographie zu widmen, wesentlich verschob: die Fahrlässigkeit wurde der Gegenstand des letzten Bandes seiner »Normen«, mit dem er am Lebensende 1919 den Schlußstein dieses imponierenden Werkes legte. So wurde die Schuld und mit ihr der Dolus und die Fahrlässigkeit dasjenige Kapitel des Strafrechts, das B. am wuchtigsten bearbeitet hat. Sein Kampf galt vor allem der in Schrifttum und Rechtsprechung zutage getretenen Verflachung und Veräußerlichung des Dolusbegriffs (und mit ihm des Schuldbegriffs überhaupt): der »Vorsatz« der Strafgesetze ist, so zeigt er, »Deliktvorsatz« und somit nur in Verbindung mit der »Normwidrigkeit« zu erfassen: das Bewußtsein der Normwidrigkeit ist sein unaustrennbares Charakteristikum. Gerade dieser Vorstoß B.s hat mächtig gewirkt. Die Gegner haben gegen ihn das Spiel mehr und mehr verloren, und aller Voraussicht nach wird B.s Doluslehre auch die künftige Strafgesetzgebung beeinflussen.

Im engsten Verbande mit der Herausarbeitung des Wesens der Schuld steht B.s Bekenntnis zu der sogenannten klassischen Strafrechtsschule. Gegen diese, die die Strafe nach »Ob« und »Wie hoch« durch dasjenige, was der Täter für seine Tat verdient habe, reguliert sein lassen wollte, wurden in B.s Mannesjahren Forderungen immer vordringlicher, die das Strafrecht statt auf Schuld auf »Gefährlichkeit« fundiert sein lassen wollten und nach einer »Strafe« riefen, für die nach Ob« und »Wie hoch« der Verbrechensverhütungsgedanke maßgebend sein sollte. Diese »moderne Richtung«, deren Führer vornehmlich v. Liszt war, hat B. mit Entschiedenheit abgelehnt und — besonders in seinem markigen und berühmten Vorwort zur 7. Auflage seines Strafrechtsgrundrisses — bekämpft. Die Namen B. und v. Liszt bedeuteten zeitweilig die Programme der verschiedenen Richtungen. Heute darf der Fortbestand des Schuldstrafrechts als gesichert gelten. Und wenn man dem Gedanken der »sichernden Maßnahmen« gegen gefährliche Menschen nähergetreten ist, so wandelt man, mag auch B. selbst hierin zurückhaltender und zum Teil ablehnend gewesen sein, doch auch hierbei insofern in seinen Spuren, als man sich überwiegend dessen bewußt ist, daß die Verbrechensprophylaxe jedenfalls nicht dem Kerngedankenkreise des Strafrechts entstammt.

Vor einer Überbetonung des Schuldmoments für das Strafrecht, wie sie sich auf dem Gebiete der Versuchs- und der Teilnahmelehre namentlich in der Rechtsprechung des Reichsgerichts geltend gemacht hat, wurde B. durch seine Normentheorie bewahrt. Strafbar ist zwar nur die schuldhaft Normübertretung, aber doch eben nicht die schuldhaft Seelenregung als solche. Deshalb ist ein »absolut untauglicher Versuch« keine strafbare Handlung; deshalb liegt weiter der Unterschied zwischen Haupttätern und Gehilfen nicht auf dem rein seelischen Gebiet.

Eine eigene Theorie hat B. für die strafrechtliche Kausalität aufgestellt. Innerhalb der Teilnahmelehre hat er den eigenartigen Begriff des »Urhebers« herausgearbeitet.

Hinter seinem strafrechtlichen Schaffen tritt sein strafprozeßrechtliches zurück. Doch hat er die Wissenschaft durch einen Grundriß des Strafprozeßrechts und eine Reihe von strafprozeßrechtlichen Abhandlungen bereichert. Besonders nachhaltig wirkte seine Lehre, daß es Urteile gebe, die mit absoluter unheilbarer Nichtigkeit behaftet seien. Sie entfesselte ein umfangreiches

Schrifttum und errang sich mehr und mehr grundsätzliche Anerkennung auch in der Praxis, die ihr von Hause aus heftig widerstrebt hatte. Tiefgreifende Untersuchungen hat B. auch der Lehre von der Rechtskraft zugewandt.

Schließlich verdankten ihm auch die Geschichtswissenschaft, insonderheit, aber nicht bloß die der Rechtsgeschichte, das Staatsrecht und die Politik zahlreiche Veröffentlichungen. Genannt seien seine Geschichte des burgundisch-romanischen Königreichs und seine Abhandlungensammlung »Vom Werden und Leben der Staaten«.

B. war ein sprühender, nimmer rastender Geist. Mit künstlerischer Phantasie begabt, sah er Probleme und Lösungen, an denen andere vorübergegangen waren, so daß er vielfältig zum Bahnbrecher wurde. In seinem leidenschaftlichen Ringen um das Richtige und Gerechte war er ein abgesagter Feind aller geistigen Erstarrung — weshalb er auch kraftvolle Worte gegen die kritiklose Hinnahme und Befolgung der Reichsgerichtsauffassungen durch die Gerichte (den »Präjudizienkultus«) fand — und jeder Ungründlichkeit und Oberflächlichkeit. Wenn er sich nicht immer in den Standpunkt und die Gedankengänge seiner Gegner richtig einzufühlen vermochte; wenn ihn hie und da subjektive Intuition gepackt hielt, und ihm nüchterne Nachprüfung nicht folgen konnte; wenn er endlich im Tone seiner Kritik bisweilen bitter und scharf wurde und über das Ziel hinausschoß, so verschwindet alles dies doch, wenn man den Gesamtertrag seiner Lebensarbeit würdigt. Dieser aber kennzeichnet ihn als einen schöpferischen und führenden Geist, der auf der Höhe der Wissenschaft wandelte.

Bewunderung nötigt auch die sprachliche Form ab, in der sich seine Schriften darbieten. Überall, auch bei dem sprödesten Stoff, schwingt die lebendige persönliche Note, überall weiß er durch die stilistische Feinheit und Gewähltheit seiner Redeweise zu fesseln. Mit der gleichen Meisterschaft handhabte er das Wort in seinen Vorlesungen, Vorträgen und Reden. Temperamentvoll und elastisch, ganz Leben und Bewegung, den sachlichen Gehalt seiner Darlegungen in ein anschmiegendes, oft fast dichterisches Gewand einkleidend, gab er seinen Hörern Eindrücke mit, die sich nicht so leicht verloren und die oft noch nach langen Jahren das Bild der ganzen Persönlichkeit plastisch vor die Seele stellten, zumal beim Lesen eines seiner ja ebenfalls so individuell sprechenden Werke.

Der große Gelehrte war zugleich ein ganzer Mensch; im Humanismus verankert, feinsinnig das Große in Kunst und Leben mit der empfänglichen Seele suchend, die Freuden und Leiden des Vaterlandes als die eigenen fühlend. Sein sieghafter Optimismus, seine jugendlich ungestüme Frische blieben ihm bis ins hohe Alter hinein treu; und auch in seinen letzten beiden Lebensjahren waren sie, wenschon gedämpft, doch nicht erloschen. Er war, als er starb, nur den Jahren nach, nicht aber im Wesen, ein Greis.

Literatur: Nagler im »Gerichtssaal«, Bd. 91, S. 1 ff. — A. Baumgarten, Schweizer. Ztschr. f. Strafrecht, Bd. 33, S. 187 ff. — Löffler, Österr. Ztschr. f. Strafrecht, Bd. 8, S. 423 f. — Dahl in der *Tidsskrift for Retsvidenskab*, Bd. 33, S. 399 ff. — Deutsche Juristen-Zeitung, Bd. 25, S. 443. — Einblicke in B.s Persönlichkeit eröffnen auch die von ihm verfaßten Nachrufe für Wächter in: Windscheid, Carl Georg v. Wächter (1880), S. 42 ff., und für Brunnenmeister im »Gerichtssaal«, Bd. 53, S. 459 ff. — Ungedruckte wissenschaftliche Manuskripte hat B. nicht hinterlassen.

München.

Ernst Beling.

Böttinger, Heinrich Theodor v., * am 10. Juli 1848 zu Burton on Trent in England, † am 9. Juni 1920 in Arensdorf in der Neumark. — Heinrich v. B.s Vater, ein Deutscher, war zur Zeit seiner Geburt in der Brauerei von Allsopp in Burton on Trent als Chemiker tätig. Nachdem der junge B. auf englischen und deutschen Schulen eine gründliche englische und deutsche Ausbildung genossen hatte, begann er seine kaufmännische Laufbahn in einem Londoner Exportgeschäft und in der Bayerischen Wechselbank zu München. Der frühzeitige Tod seines Vaters, 1874, stellte den jungen Kaufmann vor schwierige Aufgaben. Es galt, das eben begründete Würzburger Hofbräuhaus, in dem das Vermögen der Familie festlag, aus schwieriger Lage zu befreien und zu einer gedeihlichen Entwicklung zu bringen. Hier zeigte er das ihm eigene besondere Geschick, sich schnell in neue, schwierige Arbeitsgebiete hineinzufinden, und mit Menschen jeden Standes umzugehen. Wenn ihm diese Tätigkeit auch schon Ansehen und Anerkennung brachte, so fand er doch erst den richtigen Boden für die volle Entfaltung seiner hervorragenden kaufmännischen Fähigkeiten, als er nach dem Tode seines Schwiegervaters Friedrich Bayer, des Gründers der Firma Friedr. Bayer & Co. in Elberfeld, der heutigen I. G. Farbenindustrie-Aktiengesellschaft, Werk Leverkusen, im Jahre 1882 in den Vorstand der damals noch jungen Aktiengesellschaft eintrat. Das Werk befand sich zu jener Zeit in einer recht schwierigen Lage, und es ist zum erheblichen Teil der Tatkraft und der kaufmännischen Geschicklichkeit B.s zuzuschreiben, daß das Unternehmen in kurzer Zeit die Schwierigkeiten überwand und sich in dauernd aufsteigender Linie zu dem Weltunternehmen entwickelte, das die im Auslande viel besprochene und beneidete Vormachtstellung der deutschen chemischen Industrie begründen half. Wenn heute die zur I. G. Farbenindustrie-Aktiengesellschaft in Frankfurt a. M. zusammengeschlossene deutsche Teerfarbenindustrie als das mächtige Gebilde betrachtet wird, auf das Deutschland bei seinen Wiederaufbaubestrebungen die größten Hoffnungen setzt, so darf man nicht vergessen, daß auch v. B. zu den Pionieren gehört, die die Grundlagen für den Bau geschaffen haben.

Fast 40 Jahre, bis zu seinem Tode, hat B. den Farbenfabriken angehört; bis 1907 als Direktor und dann bis zu seinem Lebensende als Vorsitzender des Aufsichtsrats. Besondere Verdienste hat er sich hierbei um die Anknüpfung der internationalen Beziehungen der Farbenfabriken erworben. Eine ganze Reihe von Niederlassungen hat B. bei seinen vielfachen Reisen, die ihn schon im Jahre 1888/89 um den ganzen Erdball führten, persönlich gegründet und eingerichtet, wobei er nach dem Grundsatz verfuhr, jungen tüchtigen Mitarbeitern volle Entwicklungsmöglichkeit zu geben. Seine große Menschenkenntnis ermöglichte es ihm, die richtigen Mitarbeiter auszuwählen.

Trotz dieser anstrengenden Tätigkeit fand B. noch die Zeit, sich auch in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Er erkannte frühzeitig, daß es eine Pflicht des Großindustriellen ist, seine Fähigkeiten und Erfahrungen auch der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Von 1891 bis 1908 gehörte er als nationalliberaler Abgeordneter dem Preußischen Landtage und von da ab dem Herrenhause an. Zum Dank für seine öffentliche Wirksamkeit haben ihn bei seinem Übertritt ins Herrenhaus die drei größten Städte seines Wahlkreises zum Ehrenbürger ernannt. Den Streitfragen der eigentlichen Politik blieb er fern; sein Arbeitsgebiet waren Fragen der Industrie, der Kolonial-

wirtschaft, des Verkehrswesens und der Hochschulen, Fragen, die er auch in zahlreichen wirtschaftlichen Vereinen und Ausschüssen als Sachverständiger, Geschäftsführer oder Vorsitzender behandelt hat.

Besonders hervorzuheben ist sein unausgesetztes Bestreben, die Pflege der Naturwissenschaften zu fördern; vor allem die deutsche Bunsen-Gesellschaft für angewandte physikalische Chemie und die Göttinger Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik und Mathematik sind ihm für seine Unterstützung mit Rat und Tat zu Dank verpflichtet. Durch die Stiftung des Göttinger Studienhauses (früher Göttingen, jetzt Berlin) hat er sich ein bleibendes Denkmal gesetzt. Sein Freund, Exzellenz Althoff vom preußischen Kultusministerium, pochte nie vergeblich bei ihm an, wenn es galt, durch reiche Stiftungen die Pflege der Naturwissenschaften zu fördern.

In Anerkennung seiner Verdienste verlieh ihm die Universität Göttingen schon im Jahre 1896 den Ehrendoktor der Philosophie, und 1918 ernannte ihn die Technische Hochschule in Braunschweig zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber. 1906 wurde ihm der Charakter als Geheimer Regierungsrat und 1907 der erbliche Adel verliehen.

Leverkusen b. Köln.

Carl Duisberg.

Bousset, Wilhelm, o. Professor der Theologie in Gießen, * am 3. September 1865 zu Lübeck, † am 8. März 1920 in Gießen. — B. stammte aus einer Danziger hugenottischen Familie, daher von leidenschaftlich-feuriger Gemütsart, wenn auch in starker Selbstbeherrschung, aus einem evangelischen Pfarrhause, dessen Frömmigkeit er sein ganzes Leben hindurch bewahrte, und ist in Lübeck geboren und erzogen: den Überlieferungen seiner schönen Heimat hat er selbst eine ihn bestimmende Bedeutung zugeschrieben. Während seines Studiums hat er zunächst aus Harnacks und Ritschls Büchern, dann in Göttingen aus den Vorlesungen von Ritschl und Hermann Schultz, später von Wellhausen (s. oben S. 341 ff.) entscheidende Eindrücke empfangen. In Göttingen seit 1889 Privatdozent, trat er in einen Kreis befreundeter junger Theologen ein, deren Haupt damals Wrede war; von Jüngeren sei besonders Ernst Troeltsch (s. DBJ. 1923) genannt, eine Generation später Heitmüller († 1926); befreundet waren in Halle der geniale Eichhorn und neben ihm Gunkel. In diesem Kreise jugendlich-flammender Geister, die sämtlich von den großen Vorbildern Ritschl, Harnack, Wellhausen ausgegangen, wenn auch zum Teil durch den Gegensatz zu ihnen bestimmt, daneben auch von Lagarde und Duhm beeinflusst waren, hat B. seine tiefsten Anregungen empfangen und bald weitergebildet: während die neutestamentliche Wissenschaft jener Zeit die logischen Zusammenhänge einseitig betonte, versuchte man jetzt, die lebendige Religion in ihrer Tiefe und Mannigfaltigkeit zu erfassen; während dort die Schrifterklärung vielfach durch die Rücksicht auf die Gegenwart bestimmt wurde, wollte man jetzt die Wirklichkeit der biblischen Religion, auch in ihrem Unterschied, ja in ihrem Gegensatz zu allem Modernen feststellen; während man bisher das Neue Testament bei der Erklärung isolierte und höchstens eine »Anknüpfung« an das Alte Testament zugab, versuchte man nunmehr, alle Schranken des Kanons zu durchbrechen und auch die Apokryphen, Apokalypsen usw. mit hinzunehmen und ging in kurzem dazu über, auch den alten Orient,

sobald er bekannt wurde, mit hinzuzuziehen. Alles in allem eine begeisterte und wagemutige Gruppe, später die »religionsgeschichtliche« Schule genannt, die nur das eine Ziel hatte, die Urgeschichte der christlichen Religion ohne jede Verschleierung und Abschwächung zu erfassen. Dabei im Innern eine echt-theologische Haltung: die Grundüberzeugung war, daß die Grundlage aller gegenwärtigen, wahrhaft christlichen Frömmigkeit damals gelegt worden ist. Das waren die Gedanken, deren Ausführung auch B.s Lebensarbeit werden sollte.

Seine ersten Schriften zeigen ihn in der Auseinandersetzung mit seinen Freunden. Besonnen und maßvoll warnt er vor Übertreibungen (»Jesu Predigt in ihrem Gegensatz zum Judentum«, 1892): sicherlich ist Jesus — was die »religionsgeschichtliche Gruppe« behauptete — nicht ohne die Kenntnis des Judentums zu verstehen, aber ebenso sicher überragt er es durchaus.

In der Schrift »Der Antichrist in der Überlieferung des Judentums, des Neuen Testaments und der alten Kirche«, 1895, beschäftigt sich B. mit Gunkels soeben erschienenem Werke »Schöpfung und Chaos«. Eine Schrift des Sturmes und Dranges, aber auch mit dem Ansatz zur Nüchternheit. Ein eschatologisches Thema: den Reiz dieser krausen und phantastischen Literatur hat er tief empfunden. Die soeben erkannte Aufgabe, aus den schriftlich vorliegenden Zeugnissen die mündliche Überlieferung zu erkennen, hat ihn immer wieder gefesselt.

Bereits ein Jahr später folgt eine umfassende Veröffentlichung, jetzt in völliger Reife, die »Offenbarung Johannis« (1896, 2. Auflage 1906). Alle bisher aufgeworfenen Fragen nimmt er in seiner Art auf, auch die Literarkritik und die »zeitgeschichtliche« Forschung, die in den bunten Bildern des Buches Andeutungen auf die Ereignisse und Erwartungen jener Zeit suchte, zwei Betrachtungsarten, die die bisherige Forschung an dem apokalyptischen Schrifttum beherrscht hatten, deren viele geile Triebe B. aber zurückzuschneiden bestrebt ist. An vielen Stellen tritt bei ihm eine Untersuchung der mündlichen Überlieferung ein, wobei er nach Gunkels Vorbild nicht selten auf heidnische Stoffe zurückgeht. Diesen aber überbietet er, indem er sich nicht mehr vorwiegend an das Babylonische, sondern, besonders in der zweiten Auflage, an das Eranische, Ägyptische, Griechische wendet. Zugleich aber dringt er tief in den Geist der urchristlichen Schrift selber ein, in der alles Überkommene einen neuen Klang erhalten hat, und weiß das eindrucksvoll auszusprechen. Mit diesem Buche, das in jener Zeit unzweifelhaft der beste neutestamentliche Kommentar war, hatte sich B. in die erste Reihe der Bibelforscher gestellt. Bei den damaligen kirchenpolitischen Verhältnissen konnte er damit freilich nicht ein Ordinariat erringen, sondern mußte sich nach sieben Jahren der qualvollen Unsicherheit des Privatdozenten mit einem Extraordinariat (in Göttingen 1896) begnügen.

Die Bedeutung, die die »religionsgeschichtliche Gruppe« dem gleichzeitigen Judentum für das Verständnis des Neuen Testaments beimaß, führte B. in Nachfolge von Schürers »Zeitgeschichte« zu seiner »Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter« (1903; 2. Auflage 1906; 3. Auflage 1926, von H. Greßmann herausgegeben), ein schwer gelehrtes Buch, in dem er nicht nur die Leistungen seines Vorgängers durch seine wunderbare Gabe, in die Seelen zu schauen, weit übertraf, sondern zugleich den Stoff dadurch bedeu-

tend erweiterte, daß er die ganze Welt des damaligen Morgenlandes und ein Stück Hellenismus mit einbezog, während die rabbinischen Quellen bei ihm zurücktraten.

Die Lebhaftigkeit und Reichhaltigkeit seines Geistes brachten ihn auf einen anderen, damals viel behandelten Gegenstand, »Die Hauptprobleme der Gnosis«, 1907. Diese wunderliche Erscheinung zog ihn an, weil sie in den großen Zusammenhang der mancherlei miteinander verwandten Religionen gehört, zu denen auch das Urchristentum zu rechnen ist. Er versucht, in den ungeheuren Wirrwarr Licht und Luft zu bringen, indem er Harnacks These, wonach die Gnosis eine »akute Hellenisierung des Christentums« sei, die tiefere Erkenntnis entgegenstellt, daß darin ein Stoff orientalischer Herkunft hindurchschimmere, und findet darin uralt-babylonische Mythen, persischen Dualismus, und sodann griechischen Geist, der alles zu vergeistigen sucht, und schließlich das Urchristentum, das das Ganze aufs neue in Gärung versetzt hat.

Neben diesen Veröffentlichungen geht B.s Tätigkeit als Herausgeber einher: die »Theologische Rundschau«, mit Heitmüller zusammen, 1897—1917, besprach alle wichtigeren Erscheinungen der Theologie in Artikeln und Sammelartikeln; mit Gunkel zusammen seit 1903 die »Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments«, eine Sammlung von wissenschaftlichen Einzelarbeiten. Zugleich hat er sich an der damals den Theologen aufs Herz gefallenen Aufgabe, die wissenschaftlichen Ergebnisse einem größeren Kreise darzustellen, in hervorragender Weise beteiligt: dazu dienten Publica an der Universität, auch Predigten, sofern sich ihm die Kirchen öffneten, vor allem eine ausgedehnte Vortragstätigkeit in Nähe und Ferne. Dabei hat er sich durchaus als positiv gefühlt: nicht um zu zerstören, ist er aufgetreten, sondern um die alte Religion den Kindern der neuen Zeit zu verkündigen. Als Redner voll von Schwung und Kraft, Tiefe und Wärme, sind ihm die Herzen zugeflogen. Niederschläge dieser Tätigkeit, die sich einer allgemeinverständlichen Form bedient, sind seine Beiträge zu den »Schriften des Neuen Testaments, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt«, Galaterbrief, I. und II. Korintherbrief, 1908, 3. Auflage 1917; bei der dritten Auflage ist er mit Heitmüller zusammen der Herausgeber gewesen. Ferner sein wundervolles religionsgeschichtliches Volksbuch »Jesus« (1904, 3. Auflage 1906; 4. Auflage von K. L. Schmidt 1922), in dem er eine unerbittliche Aufrichtigkeit mit Andacht und Jubel über die Größe der Gestalt verband. Dazu aus dem Nachlaß von Marie B. herausgegebene charaktervolle Andachten: »Wir heißen euch hoffen; Betrachtungen über den Sinn des Lebens«, 1923.

Und immer mehr ist sein Geist in die Weite gedrungen. In einer aufs knappste zusammengefaßten Übersicht über die allgemeine Religionsgeschichte »Das Wesen der Religion«, 1903, zeigt er sich von dem Grundgedanken der »religionsgeschichtlichen Gruppe« erfüllt, daß alles religiöse Leben auf Erden eine großartige Einheit ist, und gewinnt die Ordnung in dem verwirrenden Vielerlei der Erscheinungen durch den Gedanken der Entwicklung, wobei dann der Glaube an die Zukunft des Christentums das letzte Wort erhält. Diese Frömmigkeit der Zukunft hat er dann in einer weiteren machtvollen Schrift »Unser Gottesglaube« (1908) dargestellt.

Bereit, sich von anderen immer aufs neue anregen zu lassen, ist er auch auf die Philosophie geführt worden und hat der Neufriesschen Schule, die er in Göttingen hatte kennen lernen, besonders nahegestanden.

Ergebnisse seiner neutestamentlichen Forschungen hat er in dem größeren Werke »Kyrios Christos« zusammengefaßt (1913), dessen zweite Auflage er noch vorbereitet hat (herausgegeben von G. Krüger, 1921). Hier beschreibt er das Werden des Christusglaubens, des eigentlichen Mittelpunkts der christlichen Religion. In echt »religionsgeschichtlicher« Weise reißt er hier die Schranke nieder, die eine frühere Denkweise zwischen Neuem Testament und dem darauffolgenden Zeitalter errichtet hatte, und zugleich diejenige, die das Urchristentum von seiner hellenistischen Umwelt trennen sollte. Dabei hat er sich des Beirats des Göttinger klassischen Philologen R. Reitzenstein erfreuen können. Seine Grunderkenntnis aber, daß ein Paulus und Johannes zu einem gewissen Teil vom Hellenismus herkommen, soweit sie sich auch andererseits darüber erheben mögen, war eine große Tat. Dieser grundlegende Gedanke, so einfach und fast selbstverständlich er zu sein scheint, wird sich auch in Zukunft als Ausgangspunkt für alles Weitere bewähren. Dies Buch, mit seiner gewaltigen Kraft, Massen zusammenzuballen, und mit seinem Tiefblick, der in die Geheimnisse der Seelen schaut, ist ein Meisterwerk der Geschichtsschreibung.

Die peinliche Sorgfalt, mit der B. die Quellen gelesen hat, und die Fülle des Geistes, den er auch über die Einzelheiten ausgoß, bezeugen seine beiden letzten Schriften »Jüdisch-christlicher Schulbetrieb in Alexandrien und Rom«, 1915, worin er nachzuweisen sucht, daß sich in den Werken von Philo, Clemens von Alexandria, Justin und Irenäus umfangreiche Einlagen befinden, die das Eigentum der Schulen sind, aus denen jene Männer hervorgegangen sind. Ferner, aus dem Nachlaß herausgegeben, »Apophthegmata, Studien zur Geschichte des ältesten Mönchtums«, 1923; hier ist es ihm gelungen, ein höchst verwickeltes Schrifttum zu entwirren; bei diesen Forschungen, für die er noch zwei orientalische Sprachen erlernte, zog ihn auch dies an, daß er in der ältesten Mönchsüberlieferung ein lehrreiches Gegenstück zur Entstehung unserer Evangelien entdeckte.

Unbegreiflich scheint es, daß ein Forscher wie dieser fast drei Jahrzehnte lang nicht zum Ordinariat befördert worden ist, obwohl mehrere Fakultäten, auch seine eigene, sich um ihn bemühten. Die damalige Kirchenpolitik der deutschen Regierungen, voran Preußens, erklärte einen Mann von so kühnen Neuerungen und so machtvoller Rede für »unmöglich«; die ängstliche Besorgnis, durch ihn möchten die Geister gegen die bestehenden Ordnungen aufgereizt werden, übersah völlig, wie sehr sein ganzes Wesen von Vaterlandsiebe erfüllt war. Der vornehme Mann hat das ihm angetane schwere Unrecht mit Würde getragen. Als die neue Regierung, nach der Staatsumwälzung, entschlossen war, ihm sein Recht zu geben, war es zu spät. — Politische Betätigung ist B. von jeher Gewissenssache gewesen und geblieben. Sein ausgeprägter Sinn für soziale Gerechtigkeit hat ihn zum Anhänger Friedrich Naumanns (1919) gemacht, die ungeheure Not des Vaterlandes noch kurz vor seinem Tode, fast gegen seinen Willen, zum Parteiführer. — In bescheidener Lebensform fand er seine stillen Freuden an einem freundlichen Familienleben in glücklicher Ehe und in fruchtbarem

Verkehr mit seinen Freunden, besonders mit W. Heitmüller, der von ihm empfing und ihm zurückgab. — Wenige Jahre vor seinem Abscheiden ist B. endlich in Gießen Ordinarius geworden (1916), so daß die beiden Semester nach dem Kriege, wo er endlich eine zahlreiche verständnisvolle Zuhörerschaft zu seinen Füßen sah, die schönsten seines akademischen Lebens gewesen sind. Dann ist er durch einen plötzlichen Tod dahingerafft worden: die allzu vielen Arbeiten und Mühen, die sich der Uermüdliche auferlegte, die schweren Kämpfe, die er sein ganzes Leben hindurch hat ausfechten müssen, die Entbehrungen und Stürme der Kriegszeit hatten seine Lebenskraft verzehrt. Er ging dahin aus der Fülle neuer Gesichte: soeben hatte er ein großes und von seinen Schülern begeistert aufgenommenes Kolleg über den Hellenismus gehalten, aus dem er sicherlich ein Buch gestaltet hätte. Gewiß würde er auch seine eigentlich neutestamentlichen Forschungen zu einem großen Werk über die Urgeschichte der christlichen Religion zusammengefaßt haben. Unerwartete Funde ließen gerade damals die Weltreligion Manis aus dem Schutt erstehen; B. würde untersucht haben, was sich daraus für Aufschlüsse über die Gnosis und weiterhin über das Urchristentum ergeben würden. Seine letzte Frage aber war, ob und wie weit sich Einflüsse der Weltmission des Buddhismus auf das entstehende Christentum feststellen lassen würden. So hat er der zukünftigen Forschung ein reiches Erbe hinterlassen.

Literatur: H. Gunkel, Gedächtnisrede auf Wilhelm B., »Evangelische Freiheit« 1920 Nr. 12, S. 141 ff.; als Sonderdruck mit einem Bildnis und einem Verzeichnis seiner Schriften, Tübingen 1920. — R. Reitzenstein, Wilhelm B., Aus den Nachrichten von der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Geschäftliche Mitteilungen. 1920. — Der Nachlaß befindet sich in den Händen seiner Witwe, Frau Professor Marie Bousset, Göttingen, Wilhelm-Weber-Straße 39 II.

Halle a. S.

Hermann Gunkel.

Bruch, Max, Komponist, * am 6. Januar 1838 in Köln, † am 20. Oktober 1920 in Berlin. — M. B. war einer der vollblütigsten Musiker des ausgehenden 19. Jahrhunderts, ein Künstler, dessen unerschöpfliches Temperament Werk auf Werk mühelos hervorsprudelte und der mit einigen seiner Kompositionen volkstümlich wie kein anderer in seiner Zeit geworden ist.

B. war der Sohn eines angesehenen Kölner Juristen und entstammte einer alten protestantischen Theologenfamilie (die in neuerer Zeit verbreitete Version angeblicher jüdischer Abstammung ist unzutreffend). Die musikalische Veranlagung war wohl das Erbe seiner Mutter, einer geborenen Almenräder, die dem Knaben auch bis zu seinem 10. Lebensjahre selbst den Musikunterricht erteilte. Da B. auch zeichnerisch sehr begabt war, schwankte die Entscheidung für seinen Lebensberuf eine Zeitlang zwischen Malerei und Musik. Doch entwickelten sich die Neigungen des Knaben unter der Einwirkung seiner hervorragenden Lehrer Ferd. Hiller, Carl Reinecke und H. C. Breidenstein bald endgültig zur Musik, und schon 1852, mit 14 Jahren, wurde B. Stipendiat der Frankfurter Mozartstiftung. Dem Frühreifen und mühelos Schaffenden blieb jedes Ringen um Anerkennung und jedes Hindernis auf dem Wege zum Ruhm erspart. Schon mit 18 Jahren erregte B. Aufmerksamkeit mit seinem op. 1, der komischen Oper »Scherz, List und Rache« (nach Goethe), die in Köln aufgeführt wurde und warme Anerkennung fand.

Schon ihr eignen die Merkmale, die B. in der besten Zeit seines Schaffens weiter entwickelt hat: Erfindungsreichtum in der Melodik, temperamentvoller Wechsel der Stimmungen und Einfälle, eine gewisse süße Sinnlichkeit in Klang und Harmonik, rhythmische Beweglichkeit. Diese Eigenschaften, getragen von noch jugendlicher Phantasie und unterstrichen durch eine starke rheinisch-volkstümliche Note, machen B.s Musik so leicht eingänglich und gefällig; dabei aber wird stets eine gewisse vornehme Haltung bewahrt und die Grenze zum Allzupopulären niemals überschritten — wenigstens für B.s beste Zeit trifft das zu.

Die folgenden Jahre brachten eine Reihe kleinerer Werke, zum Teil für Klavier, aber auch Kammermusikwerke, die sich in ihrer etwas süß-melodischen und weichen, aber formvollendeten Haltung an Mendelssohn anlehnen, ferner schon die ersten Chorwerke. Das wichtigste Ereignis für den jungen Musiker wurde eine durch seinen Verwandten Alfred Krupp im Jahre 1861 ermöglichte größere Reise, die ihn in nahe Beziehung zu Em. Geibel in München brachte. Geibel übertrug ihm die Komposition seiner von Mendelssohn nur fragmentarisch vertonten Dichtung »Loreley«; die Arbeit reizte B. so, daß er sie in kürzester Zeit vollendete. Schon am 14. Juni 1863 ging die Oper (op. 16) unter Vincenz Lachner in Mannheim in Szene. Der Erfolg war außerordentlich: allein in Köln wurde das Werk im ersten Winter sechzehnmal aufgeführt, auch an sonstigen deutschen und an holländischen Bühnen stand es eine Zeitlang auf dem Spielplan.

Mit der »Loreley« begann die beste Schaffenszeit B.s, und von hier an führte der Weg des Ruhmes schnell hinan. Die Studienjahre 1862—1864 (Mannheim und Heidelberg) förderten erstmalig eine Reihe Werke auf demjenigen Gebiete, das sein eigenstes werden sollte, der Chormusik. Es entstehen der »Römische Triumphgesang« (op. 19), die »Flucht der heiligen Familie« (op. 20), der »Gesang der heiligen drei Könige« (op. 21), Werke, in denen sich bereits eine große Kraft der Formgebung und bemerkenswerte Sicherheit in der Behandlung der Chormassen zeigt, in denen aber auch schon jene Kühle merkbar wird, die letzten Endes bei aller Verve und allem Schwung doch immer ein wesentliches Charakteristikum Bruchscher Musik bildet, und die — zumal in späteren Werken — den Eindruck des Berechneten macht.

Das Jahr 1864 darf in der deutschen Chorgesangsgeschichte des 19. Jahrhunderts einen der hervorragendsten Plätze beanspruchen: es brachte B.s »Frithjof« (nach Tegnér, op. 23), eine Art große Chorkantate für Männerchor, Soli und Orchester, die in Aachen von einem für damalige Verhältnisse riesigen Chor von 400 Stimmen zur Aufführung gebracht wurde. Das Werk eroberte sich im Sturm die Männerchöre, und noch heute fungiert es gelegentlich in kleineren Musikstädten als beliebte Glanznummer. Auch hier herrschen die Eigenschaften, von denen schon oben die Rede war, noch verstärkt und eindrucksvoller geworden durch die große formale und dramatische Sicherheit, die B. sich erworben hatte; mit dem »Frithjof« wurde B. der eigentliche »Dramatiker des Konzertsaaes« (Kretzschmar). Zweifellos mit glänzender Wirkung und starken Effekten ausgestattet, leidet dieses Chorwerk jedoch mehr als die früheren unter der Sichtbarkeit der »Mache« — Ursprünglichkeit und Echtheit der Erfindung haben sich mit einem Raffinement der Technik verbunden, das letzten Endes enttäuscht und kühl läßt.

1865 hielt sich B. in Hannover auf und schloß Freundschaft mit Joachim; es folgten Reisen durch Frankreich und Deutschland und noch im gleichen Jahre eine Anstellung als städtischer Musikdirektor in Koblenz, wo B. bis 1867 blieb. In diese Zeit fällt neben Chorwerken wie »Schön Ellen« (op. 24), »Salamis« (op. 25), »Flucht nach Ägypten« (op. 31) usw. wieder ein Hauptwerk: das Violinkonzert in G-Moll (op. 26), das Joachim 1868 auf dem Rheinischen Musikfest in Köln aus der Taufe hob. Wie unter den Chorwerken der »Frithjof«, so darf unter den Instrumentalwerken dieses Konzert als die eigenste, beste und bleibendste, weil für ihn am meisten charakteristische Leistung B.s angesehen werden. Das G-Moll-Konzert ist auch das einzige heute noch lebendige Werk; es erfreut sich bei den Geigern und beim Konzertpublikum noch immer großer Beliebtheit, nicht mit Unrecht, denn es ist klangvoll und dankbar, von einer gewissen Echtheit und Wärme, dabei konzis in der Form, und es krankt nur an der allzu rheinischen Weichheit und dem »Sich nicht genug tun Können« am Schönklang.

Die Jugendepoche B.s (er war gerade 30 Jahre alt) findet mit diesem Werk ihren Abschluß, und damit seine beste und innerlich fruchtbarste Zeit, der Abschnitt seines Schaffens, der mit einiger Wahrscheinlichkeit als etwas für die Musikgeschichte Bleibendes (wenn auch nur im Sinne des als Zeiterscheinung relativ Bedeutenden) gelten kann. Es folgten die Jahre, die B. als Hofkapellmeister in Sondershausen verbrachte (1867—1870) und die eine Krisis in seinem Schaffen bedeuteten: in diesen Jahren begann die Flamme des Jugendfeuers sich zu verbrauchen, und mehr und mehr spürt man die Routine an die Stelle der Begeisterung rücken. In den Sondershausener Jahren erwarb B. sich das meisterhafte Können und die überlegene Technik, die ihn später auf der Bahn des äußeren Glanzes bis zur höchsten Höhe führten, und die zur Folge hatten, daß jedes neue Werk immer wieder ein Erfolg wurde, die aber heute nicht mehr über die innere Hohlheit und die Billigkeit mancher Effekte hinwegtäuschen können. Damals entstehen Chöre wie »Normannenzug« (op. 32), »Römische Leichenfeier« (op. 34), die sehr klug abgemessene Komposition von Schillers »Dithyrambe« (op. 39), daneben die Oper »Hermione« (op. 40 nach Shakespeares »Wintermärchen«), die 1872 im Berliner Opernhaus aufgeführt wurde, sich jedoch nur kurz hielt. Es entstehen ferner die beiden ersten Sinfonien in Es-Dur (op. 28) und F-Moll (op. 36), beide stark an Schumann orientiert, doch nicht von eigentlich zündender Kraft. Weiter aber fallen auch die »3 Messensätze« (Kyrie, Sanctus, Agnus, op. 35) in diese Jahre, in denen die B. eigene sinnliche Schönheit sich mit ernster Konzentration und exakter kontrapunktischer Arbeit zu einem wirklich bedeutenden Gesamteindruck verbindet, und die als eines der stärksten Werke des Meisters gelten können.

Nach dem Beginn des 70er Krieges siedelte B. zunächst nach Berlin über, 1873—1878 lebte er wieder in Bonn; die ganzen Jahre widmete er, ohne ein Amt zu bekleiden, nur der Komposition. Immer stärker wuchs auch sein Chorschaffen; hatte er sich bisher vorzugsweise auf dem Gebiet der germanischen Sagenwelt bewegt, so zog ihn nun der antike Götter- und Heldenmythos an. Als erstes Werk dieser Reihe entsteht 1872 der »Odysseus« (op. 41), es folgen, freilich erst in etwas späteren Jahren, der »Achilleus« (op. 50; 1885), »Thermopylä« (op. 53), »Leonidas« (op. 66) usw. Dazwischen fallen wiederum Werke des nordischen Stoffkreises: »Arminius« (op. 43; 1875), »Das Feuer-

kreuz« (op. 52; 1888) u. a. Durchweg lebt schon in diesen Werken nicht mehr jene Schwungkraft, die die früheren auszeichnete. Das Hinüberwechseln in einen anderen Stoffkreis ist nicht symptomatisch für eine innere Umstellung; es ist Zug der Zeit, nicht mehr. So wenig B. etwa die germanische Welt (wie R. Wagner) zu einem besonderen Stil, zu einer dem Wesen dieser Gestalten gemäßen Musik getrieben hatte, so wenig verändert sein Chorstil das Gepräge bei dem Wechsel des Gegenstandes; nicht einmal das äußere Kolorit ändert sich. Im Grunde zeigt sich hierin die Kühle, mit der B. jedem Stoff gegenübertritt: seine Vertonungen sind ebenso etwa wie die Fresken Prellers das Produkt eines hochkultivierten Geschmäcklertums, aber es fehlt ihnen die innere Glut, die echte Leidenschaft, mit der ein Feuerbach die Antike behandelte, und der am nächsten vergleichbare Maler wäre etwa Piloty (vgl. Wetzel in den Musikpäd. Blättern, s. u.). Doch fällt in diese Reihe auch noch einmal ein großer Wurf, die Komposition von Schillers »Glocke« (op. 45; 1878). Mit ihr ist B. nächst dem »Frithjof« am volkstümlichsten geworden, obwohl auch dieses Werk die Schwächen seines Schöpfers deutlich verrät.

Die Jahre 1877—1878 brachten zwei Reisen nach England; bei der ersten spielte Sarasate erstmalig in London das 2. Violinkonzert (D-Moll, op. 44), das in Bonn entstanden war, und B. dirigierte selbst in Liverpool den »Odysseus«. Vorübergehend leitete er 1878—1879 den Sternschen Gesangverein in Berlin, 1880 trugen die englischen Reisen ihm den Posten eines Direktors der Philharmonischen Gesellschaft in Liverpool ein. Am 3. Januar 1881 verheiratete der Meister sich mit Klara Tuczek, einer Nichte der Kammersängerin Leopoldine Herrenberg-Tuczek. Es folgten weiter unruhige Jahre, Reisen, die ihn 1883 nach Amerika, im gleichen Jahre nach Rußland führten, wobei Sarasate das 3. Violinkonzert (D-Moll, op. 58) in Petersburg zur Uraufführung brachte. 1890 folgte eine zweite Reise nach Rußland mit erfolgreichen Aufführungen von Chorwerken. Dazwischen wirkte B. 1883—1890 als Direktor des Orchestervereins in Breslau; dann erfolgte die endgültige Übersiedlung nach Berlin. Das Alter des Meisters war reich an Ehrungen: 1891 wurde ihm die Meisterschule für Komposition an der Akademie der Künste übertragen, 1893 wurde er *Dr. h. c.* der Universität Cambridge, 1899 Mitglied des Direktoriums der Kgl. Hochschule für Musik, 1907 erster Vorsitzender des Senats der Akademie der Künste (Sektion Musik), am 4. Oktober desselben Jahres Vizepräsident der Akademie als Nachfolger Joachims und Ritter des Ordens »*Pour le mérite*«. Zahlreiche auswärtige Korporationen verliehen ihm die Ehrenmitgliedschaft, so die Akademien von Paris und Stockholm, die Niederländische Gesellschaft zur Beförderung der Tonkunst, die Schweizer Musikgesellschaft, die Philharmonic Society in London usw.

Die Kompositionen nach 1880 reichen an Bedeutung bei weitem nicht an die früheren heran, so von Instrumentalwerken das berühmte »Kol nidrei« (op. 47), die Sinfonie E-Dur (op. 51), das Violinkonzertstück op. 84, von Chorwerken das Oratorium »Moses« (op. 67; 1894 zur Jubelfeier der Akademie der Künste), das weltliche Oratorium »Gustav Adolf« (op. 73) usw. Ein bemerkenswertes Spätwerk ist die Szene der Marfa aus Schillers »Demetrius« (op. 80), eine Konzertszene mit Orchester, die noch einmal etwas von der früheren Dramatik B.s aufleben läßt. Noch bis zum Alter von etwa 80 Jahren war B. als Schaffender tätig, ein — vielleicht letzter — Nachfahre spätester

Romantik, weit hineinragend in eine Zeit, die, innerlich bereits vollkommen anders gerichtet, seinem meisterlichen Können nur noch eine kühle Hochachtung entgegenzubringen vermag. Seine Theatralik und sein Pathos wirken heute nicht mehr wahr; wir erblicken in seinem Farben- und Effektreichtum nur noch äußeren Glanz, den wir nicht als berechtigt zu fühlen vermögen, weil keine elementare Kraft treibend dahinter sich verbirgt, als deren Erscheinung wir ihn verstehen könnten. Nur die Frühwerke haben sich etwas von jener Frische und jenem Temperament bewahrt, ohne die nun einmal romantische Musik nicht lebendig sein kann.

Literatur: 195 Briefe an Philipp Spitta, Autograph im Besitz der Preuß. Staatsbibliothek (vgl. Zeitschrift für Musikwissenschaft IV, S. 563). — Briefwechsel mit J. Brahms. — H.-J. Moser, Geschichte der deutschen Musik II, 2, S. 298, 305 f., 351 f. — Derselbe in »Der Türmer« XXIII, S. 150. — H. Kretzschmar, Führer durch den Konzertsaal I, S. 467, 716 ff.; II, 1, S. 247; II, 2, S. 407 ff., 564 ff., 648 ff., 657 ff., 666, 670 f. — F. Gysi im 110. Neujahrsblatt der Musikgesellschaft Zürich, 1922. — Th. Kroyer, Die zirkumpolare Oper, in Jahrb. der Musikbibl. Peters, 1919. — A. Kleffel in »Die Musik« VII, S. 277. — H. Wetzel in »Der Türmer« XX, S. 481 und in den Musikpädagog. Blättern XLI, S. 1. — Schurzmann in der »Neuen Musikzeitung« XXXIX, Heft 7 und in »Die Stimme« XII, Heft 5. — Göttmann in der »Deutschen Tonkünstlerzeitung« XVI, S. 6. — Barmas das. XXIII, S. 61. — Hennings in »Die Harmonie« X, Heft 1—2. — Weidt im »Bad. Sängerbote« XLVI, Heft 8. — Kohut im »Merker« XI, S. 22.

Berlin.

Friedrich Blume.

Cantor, Moritz, Historiker der Mathematik, o. Honorarprofessor der Universität Heidelberg, * am 23. August 1829 in Mannheim, † am 9. April 1920 in Heidelberg. — C. war Schüler von Gauß und Lejeune-Dirichlet, Steiner und Stern, bezog die Universität Heidelberg 1848, hörte im Wintersemester 1850/51 Gauß' Kolleg über die Methode der kleinsten Quadrate, promovierte im Herbst 1851 mit der Dissertation: »Über ein weniger gebräuchliches Koordinatensystem«, studierte in Berlin weiter und habilitierte sich 1853 in Heidelberg, wo er für seine Vorlesungen »Grundzüge einer Elementararithmetik« verfaßte. Angeregt durch Stern, M. Chasles und Bertrand auf einer Reise nach Paris, und den Philosophen Eduard Röth (»Mit einem gewissen Stolz führe ich an, daß es seine Aufmunterung ganz besonders war, welche mich in die historisch-mathematischen Forschungskreise hinüberwies«), las C. schon im Sommersemester 1860 an der Ruperto-Carola über Geschichte der Mathematik. Seine Vorträge auf der 33. und 34. Naturforscherversammlung in Bonn und Karlsruhe, sein Eintritt in die Redaktion der Zeitschrift für Mathematik und Physik 1859 erweiterten das Feld seiner Tätigkeit, seine tiefer dringenden Studien in der Geschichte schufen das Werk: Mathematische Beiträge zum Kulturleben der Völker, welches ihm 1863 den Professortitel brachte und der Ausgangspunkt wurde für den bis 1903 dauernden Briefwechsel mit seinem Fachgenossen und Freunde Maximilian Curtze in Thorn, dem Entdecker von Nicole Oresme. In glücklichem Wettstreit bauten beide in Deutschland am stolzen Turm der mathematischen Historie, welche nach Montuclas Werk nun kritisch fundiert wurde. In Italien begründete nach Terquems schüchterneren Anfängen Fürst Boncompagni sein *Bulletino* 1867, trat Antonio Favaro auf den Plan, der nachmalige große Herausgeber der Galilei-Ausgabe. Die Italiener korrespondierten eifrig mit

C., welcher den historisch-kritischen Teil der Zeitschrift für Mathematik und Physik bestritt. Er entwickelte eine gewaltige Rezensionstätigkeit und die Zahl seiner mathematisch-historischen Arbeiten wuchs in glücklicher Berührung mit seiner eifrigen Lehrtätigkeit. Die Tafel seiner Vorträge, die wir als Skizzen und Vorarbeiten zu seinem Monumentalwerke charakterisieren können, lassen das organische Wachsen ahnen und zeigen das stille und zielbewußte Wirken eines großen, schaffenden, in seine Aufgabe sich einfühlenden Geistes, der, nach kurzem Familienglück, allein in rastloser Arbeit Ersatz fand. Das Jahr 1875 füllte mit dem Buche über die römischen Agrimensoren eine Lücke aus in dem großen Plane seines Monumentalwerkes; der leitende Faden durch die Geschichte der spätrömischen und mittelalterlichen Mathematik war nach dem sicheren Urteil eines seiner ältesten Schüler, Siegmund Günther († 1923), darin gefunden. Die Mitarbeit an von Lilien-crons »Allgemeiner deutscher Biographie« begann für C. mit dem Jahre 1875 ebenfalls; Hunderte von ausgezeichneten Mathematikerbiographien hat er mit seinem zielsicheren Kolorit dafür geschaffen. Die von ihm zur Selbständigkeit gebrachten Abhandlungen über Geschichte der Mathematik bewiesen das Erstarken der Forschungsarbeit auf seinem eigensten Gebiete und zeigen, daß der seit 1875 von ihm begonnene dreisemestrige Lehrvortrag an der Universität die reichen Schalen des Zaubertranks einer klassischen Vergangenheit mit Begierde schlürfen ließ. Im Jahre 1880 erschien der I. Band der Vorlesungen zur Geschichte der Mathematik. Mit der Selbstlosigkeit des bewundernden Freundes rühmte Max Curtze die Fülle des Gebotenen, die künstlerische Darstellung und Abrundung dieses Bandes, welcher die antiken Kulturvölker, Klostergelehrsamkeit und Mittelalter, die Mathematik der Inder, Chinesen und Araber behandelte. Nur ein Meister wie C. konnte mit seiner von Paul Stäckel so gerühmten souveränen Beherrschung des Quellenmaterials, seinem rastlosen Fleiß, seiner Sammlergeduld, seiner plastischen Darstellungskraft die weiteren Bände ebenso glanzvoll gestalten. Von seiner Kunst der Berichterstattung zeugen die klassischen Kapitel der Künstlermathematiker der Renaissance, die Schilderung der Erfindung der Logarithmen, der Anfänge der Indivisibilenmethoden, der Schöpfung der Analysis durch Leibniz und Newton, die Zeiten der Bernoullis und die Epoche Eulers. 1892 kam der II., 1898 der III. Band heraus. Rasch folgten neue Auflagen des Standardwerks, das C. bis zum Jahre 1958 persönlich fortführte. Er stand in reger Korrespondenz mit Paul Tannery in Paris, dem Herausgeber von Diophants, Fermats und Descartes Werken, und dieser Briefwechsel wird demnächst in den monumentalen *Mémoires scientifiques* von Madame Tannery pietätvoll publiziert werden (vgl. *tom VI Sciences modernes*, S. 501). Die friedliche erfolgreiche Zusammenarbeit der Nationen an der Geschichte der Mathematik zeigten die großen Kongresse der nächsten Jahre in Paris, Rom und Heidelberg. Nachdem schon zu der ersten Festschrift zu C.s 70. Geburtstag zweiunddreißig Forscher der bedeutendsten Namen aller Kulturnationen sich vereinigt hatten, gelang es C. für den IV. Band seines Werkes eine neungliedrige Kommission der Herren S. Günther, V. Bobynin, A. v. Braunmühl, Fl. Cajori, E. Netto, G. Loria, V. Komerell, G. Vivanti und C. R. Wallner zu gewinnen, so daß er die Genugtuung der Weiterführung desselben bis 1999, dem Erscheinungsjahre von Gauß

Doktorarbeit, im Jahre 1907 erlebte. Mit dem von ihm redigierten Schlußabschnitt wollte er seinem Ideal einer Geschichte der Ideen nahekommen in Richtung auf die Einheit der sich selbst stets bewußten Weltvernunft. Damit war sein Lebenswerk gekrönt, das in der ganzen Welt gekannt ist. Wohl hatte es eine scharfe Detailkritik durch Gustav Eneström in dessen *Bibliotheca Mathematica* zu bestehen; aber es fand überzeugte und beredte Apologeten; ich brauche nur H. Bosmans in Belgien zu nennen oder Gino Loria, dessen gewaltiger Arbeitskraft die Wissenschaft Fagnanos und Torricellis gesammelte Werke dankt. Zu C.s Weggenossen gehörten H. G. Zeuthen, Pierre Duhem, A. Favaro. Er war Mitglied der Akademien von Petersburg, Turin, Wien, Heidelberg. Er durfte zu seinem 80. Geburtstag noch die Ehrung einer zweiten Festschrift, die Glückwünsche seiner über den Erdkreis verteilten Freunde, seiner Hochschule und seiner Vaterstadt empfangen. Er erreichte beinahe sechzig Jahre akademischer Lehrtätigkeit, Generationen von Schülern saßen begeistert zu seinen Füßen, des für alles Große und Schöne der Welt in heiliger Liebe erleuchteten Lehrers. Eine schöne Feuerbach-Biographie war sein letztes Werk, nachdem er noch seinen Freunden Boncompagni, Max Curtze, Schloemilch, dem großen Leibniz-Forscher C. I. Gerhardt schöne Würdigungen nachgesandt hatte. Viermal hat er zu Ehren seines großen Lehrers Gauß die Feder geführt und mit Dedekind pflegte er brieflich diese Erinnerungen, wie er auch zur Einweihung des Gauß-Weber-Denkmals am 16. Juni 1899 nach Göttingen eilte. Im Lichte eines milden Idealismus sah er das Leben, aber aller unfruchtbaren Spekulation abhold, verband er mit seiner oft poetischen Weltauffassung einen tiefen Wirklichkeitssinn, der ihn auch seine anderen Lehrverpflichtungen der Mathematik des bürgerlichen Lebens literarisch und pädagogisch kraftvoll ausfüllen ließ. Schon in den achtziger Jahren widmete er sich, wie wiederum aus der Tafel seiner Vorträge ersichtlich, der Volksbildung in hingebender Weise; der philosophisch-historische Verein (vgl. dessen Protokollbücher Sign. 369 mit Cs. hdschrl. Summarien der Vorträge) welcher von ihm mit gleichgesinnten Männern wie Hausrath, Laband, W. Oncken, Wattenbach, Wilhelm Wundt, Zeller, G. Weber, Bluntschli gegründet wurde, bot ihm die verständnisvolle Gemeinde. Kuno Fischer sagte einst von seinem Kollegen: »Der C. ist ein großer Kenner der Geschichte der Mathematik« und immer mehr wurde er als der Altmeister der mathematischen Historie verehrt. Ein universales Werk wie das C.s wirkt schulebildend, und so konnte schon Paul Tannery in seinem Artikel der *Grande Encyclopédie* von ihm sagen: »*Il n'en est pas moins le véritable chef d'école, dont l'imitation se perpétuera à l'avenir, et si quelques-unes de ses opinions peuvent prêter matière à contestation, son nom ne leur en donne pas moins une singulière autorité*«, nachdem er ihn als »*Esprit ingénieux et hardi, qui s'est pondéré avec l'âge, d'une exactitude et d'une conscience parfaites, doué de tous les talents de l'écrivain*«, gerühmt hat, Charakterzüge, welche die Familie C.s von Portugal nach Dänemark und von da nach Amsterdam mitgebracht hatte.

Eine Bibliographie von Moritz C.s Schriften hat Curtze in der ersten Festschrift zum 70. Geburtstag gegeben, und ich habe dieselbe im V. Bande von Poggendorffs Handwörterbuch über diese Zeit hinaus ergänzt. Als ich kurz vor C.s Heimgang auf seinen Wunsch wie in Alâ-ed-Dîns Schatzhöhle tretend seine reiche Bibliothek ordnete, welche unter anderem auch die ihm von

Holland geschenkte Huygens-Ausgabe enthielt, fand ich die meisten Originale seiner Schriften vor, welche mir die Einordnung seiner Vorträge in die zerstreuten Arbeiten bei Curtze ermöglichte.

Literatur: Moritz C.s Vorträge mit Angabe der Veröffentlichung: Über die Mathematik des Pythagoras, Heidelb. Jahrbücher 1858, S. 921. — Über die Zahlzeichen der Araber, *ibid.* 1863, S. 245. — Über die Zahlentheorie der Griechen, *ibid.* 1863, S. 801. — Über die Lebenszeit des Zenodor, *ibid.* 1861, S. 161. — Über den Prioritätsstreit zwischen Newton und Leibnitz, Sybels Historische Zeitschrift, betitelt: War Leibniz ein Plagiator? Bd. X, S. 67—159. — Über Petrus Ramus, Monatsblätter 1867. — Über Galileo Galilei, Grenzboten XXIV, I. Sem. 1865, S. 422/36. — Über Benjamin Franklin, unveröffentlicht. — Über die neuesten Entdeckungen des Galileischen Prozesses, Korresp. mit den Rezensionen von Wohlwill und Gebler, Zeitschr. für Math. und Phys., Bd. XVI und XXI. — Über Blaise Pascal, Preußische Jahrbücher XXXII, 1873, S. 212—237. — Über Regiomontanus (1874), vgl. die Rezension von Zieglers Regiomontanus, Zeitschr. für Math. und Phys. XIX, 1873, S. 41—53. — Über Heron von Alexandria (1874), vgl. das I. Kapitel von C.s Römischen Agrimensoren. — Über römische Feldmesser, s. Selbstreferat im Repertorium von L. Koenigsberger und H. Zeuner, Bd. I, S. 117—128. — Zur Geschichte der Erdbeben, Referat über die Schrift A. Favaro von 1875. — Über die Nationalität des Kopernikus, Münch. Allg. Ztg. 1876, Nr. 214, S. 280/83. Übersetzung durch Sparagna, Bullet Boncomp. IX, S. 701—16. — Über einen wissenschaftlichen Streit des 16. Jahrhunderts, vgl. die Rezension von Garbieri, *I sei cartelli di matematica disfida tra Tartalea e Ferrari*, Zeitschr. für Math. und Phys. XXII, S. 133—150, Übersetzung von A. Favaro, Bullet. Boncomp. XI, S. 177/96. — Über Leonardo da Vinci (1876), Westermanns Monatshefte XII, 1878, 12 S. — Rückblicke auf das Gauß-Jubiläum, Münch. Allg. Ztg., Beilage 156 (1877), S. 2357. — Über neue Untersuchungen des Galileischen Prozesses, Münch. Allg. Ztg. 1876, Nr. 93, S. 1413/14 und 94, S. 1422/23, »Der Prozeß des Galilei«. — Über die letzten Forschungen Wohlwills zum Galilei-Prozeß, Gegenwart XII, 1877, betitelt: Die Aktenfälschung im Prozeß gegen Galilei. — Über die Mathematik der Babylonier, vgl. den 1880 erschienenen I. Band der Vorlesungen C.s. — Über Abraham Gotthelf Kaestner, Allgemeine Deutsche Biographie, 1882, Bd. XV: Abraham Gotthelf Kaestner, S. 439/41. — Feuer- und Lebensversicherung im Volksbildungs-Verein Heidelberg, Karlsruher Ztg. 1881, 18. bis 23. Januar. — Aus dem Briefwechsel Galileis, vgl. das Referat von Campori Carteggio Galileano inedit. Modena 1881, Zeitschr. für Math. und Phys., XXVIII, 1882, S. 24—30. — Dividentenverteilung bei den Lebensversicherungsgesellschaften, Bremer Handelsblatt, 1883, Nr. 1635, Vortrag im Volksbildungs-Verein Heidelberg. — Aus Universitätskreisen, »Nord und Süd«, XXVIII. Bd., Heft 81, 1883, S. 343/50, korresp. mit dem Referat für Favaro, *Galileo e lo studio di Padova*, Zeitschr. für Math. und Phys., XXIX, S. 50/51. — Über Prowes Biographie des Kopernikus, Nationalzeitung, 37. Jahrg., Berlin 1884, Nr. 153 vom 9. März. — Über Volkszählungen und Sterblichkeitstabellen, 1885, unveröffentl. — Ein dreihundertjähriges Jubiläum 1886, betr. Stevins Schrift 1586, La Disme, Die Einführung der Dezimalbrüche als Grundlage der Einteilung von Maßen, Gewichten und Münzen. — Über vier berühmte Astrologen (Kopernikus, Brahe, Galilei, Kepler), Nord und Süd, XLV, 1888, April, S. 81—91. — Albrecht Dürer als Schriftsteller, 1888, Neue Heidelb. Jahrbücher I, 1891, S. 17—31. — Über Nikolaus von Cusa, 1889, Nord und Süd, LXIX, Mai 1894, betitelt: Kardinal Nikolaus von Cusa, ein Geistesbild aus dem 15. Jahrhundert. — Über Michael Stifel, vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, XXXVI. Bd., 1893, S. 208/16. — Zeit und Zeitrechnung, Neue Heidelb. Jahrbücher II, 1892, S. 190—211. — Die Geschichte des Rechenbrettes; vgl. Wie rechneten die alten Völker? Deutsche Revue 23, S. 84. — Zur Geschichte der Wahrscheinlichkeitsrechnung; vgl. den älteren Vortrag von 1877: Das Gesetz im Zufall, Sammlung gemeinverständl.-wissenschaftl. Vorträge, herausgeg. von Rud. Virchow und Franz v. Holtzendorff; XII. Serie, Heft 275. — Zahlensymbolik, Neue Heidelb. Jahrbücher V, 1895, S. 25—45. — Nikolaus Kopernikus, ein Vortrag, Neue Heidelb. Jahrbücher IX, 1899, S. 90—106. — Carl Friedrich Gauß, Neue Heidelb. Jahrbücher IX, 1899, S. 234—256. — Hieronymus Cardanus, ein wissenschaftliches Lebensbild aus dem 16. Jahrhundert, Mitteilung von Moritz C. an den Historikerkongreß in Rom, Neue Heidelb. Jahrbücher XIII, 1903, S. 131—144; vgl. dazu auch *Atti del Congresso di scienze in Roma*. Demselben Jahre entstammt die interessante Polemik gegen Dr. Hugo Eckener über Phantasie und Mathematik, veröffentlicht in der Deutschen Revue, Juni 1903. — Für

weitere biographische und bibliographische Nachrichten vgl. besonders M. Curtze, Verzeichnis der mathematischen Werke, Abhandlungen und Rezensionen des Hofrats Professor Dr. Moritz C. in der I. Festschrift von 1899, Zeitschr. für Math. und Phys. 44, *ibid.* C.s Porträt; ferner für die frühere Schaffenszeit: S. Günther, Ziele und Resultate der neueren mathematisch-historischen Forschung, Erlangen 1876; für sein ganzes Lebenswerk die Nachrufe von H. Ahrens, K. Bopp, Sitzungsber. der Heidelb. Akad. der Wiss. (14. Abh., 20), 16 S., Cajori, Fl., *Amer. Math. Soc. Bullet.*, 8 S. (27. Okt. 20), H. Bosmans, *Rev. des Quest. Scient.* 21, G. Loria, *Bologna Scientia* 1822. Der Nachlaß des Meisters, seine Handschriften, Vorlesungsmanuskripte, Handexemplare mit handschriftlichen Randnoten, sein Briefwechsel befinden sich, ihm von den Erben anvertraut, in den Händen seines Schülers und Nachfolgers des Dozenten für Geschichte der Mathematik in Heidelberg.

Heidelberg.

Karl Bopp.

Dehmel, Richard, Dichter, * am 18. November 1863 in Wendisch-Hermsdorf in der Mark, † am 8. Februar 1920 in Blankenese bei Hamburg. — D. war der Sohn eines aus dem Schlesischen stammenden Försters, seine Mutter, Louise, geborene Fließschmidt, war in Bingen geboren, stammte aber aus der preußischen Niederlausitz. D.s Kinderjahre spielten sich zuerst in Hermsdorf, dann in der von dem Vater übernommenen Stadtförsterei zu Kremmen in der Mark, drei Meilen nordwestlich des damaligen Berlin, ab. Nach ein paar Jahren auf der Kremmener Stadtschule kam der Neunjährige auf das Berliner Sophiengymnasium, das er mit wechselndem äußerem Erfolge besuchte. Sein deutscher Lehrer war der namhafte Literaturhistoriker Daniel Jacoby, der vielleicht auf die bis zu indischer und arabischer Dichtung ausgreifende Leselust des Schülers Einfluß gewann. Ein Zusammenstoß des Primaners mit dem Direktor wegen der Leitung eines unerlaubten, darwinistisch gerichteten Klassenvereins nötigte D. zum Abgang, er siedelte auf das Königsstädtische Gymnasium über, verweigerte aber den Schulbesuch, nachdem eine harte Entscheidung des Schulrats Klix ihn wegen jener disziplinarischen Verfehlung um ein halbes Jahr von der Reifeprüfung zurückgestellt hatte. Die warmherzige Verwendung seines neuen Direktors Ludwig Beller mann ermöglichte D. alsdann die Aufnahme in das Städtische Gymnasium zu Danzig, wo er unter Otto Carnuth im September 1882 das Abiturientenexamen bestand. Der vor der Prüfung eingereichte Lebenslauf wird schwerlich aus verwandtem Anlaß entstandene Seitenstücke haben; er zeigt in der Steigerung des Vortrags wie in dem bewußten Wechsel von Enthüllung und Selbstverhüllung den werdenden Dichter und den zur Selbständigkeit strebenden Menschen.

D. studierte in Berlin zunächst, jedoch ohne festen Plan und wirkliche Anspannung, Naturwissenschaften, später vornehmlich Nationalökonomie; sein Hauptlehrer war August Meitzen. Er wurde Burschenschafter, trieb gelöst im Strome mit, ward ein renommierter Schläger, ein gefürchteter Erster Chargierter; als die knappen Zuschüsse des kinderreichen Elternhauses nicht mehr hinreichten, redigierte er einige Zeit das »Neunkirchner Kreisblatt« und wandte sich dem Studium erst wieder mit Nachdruck zu, nachdem er sich mit Paula Oppenheimer, der Schwester seines Leibburschen, des späteren Volkswirtschaftslehrers Franz Oppenheimer, verlobt hatte. Im April 1887 promovierte er in Leipzig mit einer Abhandlung »Eine Prüfung der Gründe für den ausschließlich öffentlichen Betrieb der Feuerversicherung« zum *doctor philosophiae*, wurde Sekretär einer Berliner Feuerversicherungsgesellschaft

und nach Jahresfrist des Verbandes Deutscher privater Feuerversicherungsgesellschaften und heiratete im Jahre 1889. Inzwischen war D. der jungen literarischen Bewegung persönlich nahegetreten, und wie sein Studien- und Lebensfreund, der Mediziner, Musiker und Schriftsteller Carl Ludwig Schleich (s. DBJ. 1922), so kehrten die Brüder Hart und andere Männer der neuen Generation in seinem Hause ein. Wenig später vereinigte sich um D. und Schleich eine geistig bewegte Tafelrunde im »Schwarzen Ferkel« in der Schadowstraße, einer Kneipe, die die einstige künstlerische Tradition von Lutter & Wegner gewissermaßen aufnahm. Neben Franz Evers, Otto Erich Hartleben, dem polnischen Schriftsteller Stanislaus Przybyszewski, dem dänischen Maler Edvard Munch war es vor allem August Strindberg, der hier einzog und D. aufs tiefste fesselte; er hat dem »Gaste Deutschlands« ein den Namen des Schweden »riesenhaft« ins Dunkel sprühendes Gedicht gewidmet. Der Berliner Freien Volksbühne gab an ihrem Eröffnungstage ein Prolog D.s das Kampf und Haß wehende Stichwort. Im Herbst 1891 erschien, durch Georg Ebers Vermittlung dem Verlage empfohlen, D.s erstes Gedichtbuch »Erlösungen«, 1893 folgte, mit einer Deckelzeichnung Hans Thomas und Randbildern von Fidus, das »Ehemanns- und Menschenbuch« »Aber die Liebe«, 1895 die »Lebensblätter«, 1896 »Weib und Welt«.

Die vier Bücher sind Zeugnisse einer rücksichtslos gegen sich selbst wie gegen die Umwelt ankämpfenden, immer aus Tiefe und Krampf nach Höhe und Erlösung strebenden, auf trotzenden seelischen Energie, die in ihrer Zeit nicht ihresgleichen hat. Und diese Glut, die anfänglich ihr »heißhungrig Element« nicht zähmen will, findet allmählich in völliger Selbständigkeit ihren rhythmischen Ausdruck. Es ist tief bezeichnend, daß D. einen Begriff wie den des Blühens aktiviert: »Du sollst dich lauter blühn!«, heißt es einmal. Und die Welt soll »nicht zum Guten, nicht vom Bösen« erlöst werden,

Nur zum Willen, der da schafft;
Dichterkraft ist Gotteskraft.

Das Ziel ist, wie in der durch chorische Zwiesprach belebten »Lebensmesse«, der Mensch, der »dem Schicksal gewachsen ist«. Das Leben gestaltet dich, wirst auch du das Leben gestalten? — so lautet die Frage, und der Weg ist nicht der der Selbst- und Weltflucht:

Noch hat keiner Gott erflogen,
Der vor Gottes Teufeln flüchtet.

Die rhythmische Sprachkraft wird an immer stilgewisseren Übertragungen französischer, spanischer, chinesischer Lyrik geschult. Die herkömmliche Strophik wird gebrochen, nach neuem Ausdruck zuerst fühlbar getastet, dann mit unbedingter Sicherheit gegriffen. So zerreißt im »Lied an meinen Sohn« das am Anfang der dritten Zeile stehende, betonte »laut« scheinbar den rhythmischen Ablauf. In Wahrheit kommt erst durch diesen Betonungswandel die Melodie des kronenbrechenden Windes voll heraus:

Der Sturm behorcht mein Vaterhaus,
Mein Herz klopft in die Nacht hinaus,
Laut; so erwacht' ich vom Gebraus
Des Forstes schon als Kind.

Und nachdem das die dritte Strophe nachhallend endende

Sei du! sei du!

dem Keuchen des Orkans mit glücklichster musikalischer Symbolisierung den letzten Sinn des Anrufs aus dem behorchten Vaterhause untergelegt hat, darf der Dichter leitmotivisch auf den Beginn zurückweisen; er läßt das rhapsodisch gesteigerte Gedicht mit einer vollen Fermate von gleichem Klangwert aushauchen:

Horch, er bestürmt mein Vaterhaus,
Mein Herz tönt in die Nacht hinaus,
Laut . . .

Das Wort rhapsodisch gibt überhaupt einen Grundcharakter von D.s Lyrik wieder. Denn neben ganz aus der einsamsten Stille oder erfüllter Liebe gewonnenen Dichtungen von wundervollem Innenton, wie »Aufblick«, »Manche Nacht«, »Liegt eine Stadt im Tale«, »Heilandswort«, stehen jene Gedichte, darin D., orgelhaft bewegt, über das eigene Ich hinauf ins Allgemeine gesteigert, seiner Zeit und seinem Volke das Wort von den verschwiegenen oder stammelnden Lippen nimmt. Er war ein Angehöriger des Geschlechtes, das um Bismarcks Entamtung, die D. in einem wie Glockenschlag tönenden Hymnus darstellte, reif ward, und er empfand schicksalhaft das unterirdische Grollen der ins Licht langenden Massen. Dies Lebensgefühl verband D. den mit ihm zugleich hinaustretenden Naturalisten; was ihn nach seiner dichterischen Anlage und seinem künstlerischen Formwillen von ihnen trennte, hat er 1892 in einem Aufsatz »Die neue deutsche Alltagstragödie« ausgesprochen; ihm schien in der jungen Kunst das Wesentliche durch das Zuständliche erdrückt zu werden. Sein soziales Bekenntnis offenbarte sich mit dem ganzen Ungestüm seiner heischenden Kraft in zusammengepreßten Gedichten, die in knappem Takt, stärker als irgendein Künstler der Epoche, aussagen, um was es geht. Die »Predigt ans Großstadtvolk« kontrastiert den nie aus dem Unterbewußtsein des in die große Stadt Verschlagenen gewichenen Kiefern- und Eichenforst mit den »prahlenden Mauern« und fordert:

Ihr freilich, ihr habt Füße und Fäuste,
Euch braucht kein Forstmann erst Raum zu schaffen,
Ihr steht und schafft euch Zuchthausmauern —
So geht doch, schafft euch Land! Land! rührt euch!
Vorwärts! rückt aus!

Und im »Arbeitsmann« fand in drei sich wie von selber singenden Strophen die Sehnsucht der »Gewitterwind witternden« Armen nach Zeit, dem Urbeding von Freiheit, Schönheit, Kühnheit, herzbewegenden Ausdruck, um schließlich im »Erntelied« zum großartigen, großartige Aussicht eröffnenden Symbol der mahlenden Mühle erhöht zu werden.

D.s lyrische Form galt in ihrer Neuheit weithin als »unverständlich«; wie sehr es auch das in ihr waltende Gefühl noch war, beweist eine wegen der mit rücksichtsloser Selbstergründung den Umkreis zwischen Brunst und Inbrunst ausmessenden »Verwandlungen der Venus« angestrengte gerichtliche Anklage. Solches wog freilich leicht neben der Tatsache, daß schon D.s frühe

Kunst ihm die Lebensfreundschaft des hellhörigen Detlev v. Liliencron gewann; der so geschlossene Bund gehört zu den seltenen, durch letzte Treue und letztes Verständnis vorbildhaften Bündnissen unserer Geistesgeschichte; die Widmungen des »Poggfred« an D. und von »Aber die Liebe« an Liliencron sind seine vornehmsten Zeugnisse. Die volle Bedeutung des immer, trotz Schmerz und Enttäuschung, lebensgewissen Älteren für den Jüngeren, der unablässig »aus dumpfer Sucht zu lichter Glut« strebte, bewährte sich in den schweren Krisen, denen D.s Leben nun auf lange Zeit anheimfiel.

Das immer zum Äußersten drängende Temperament des Dichters litt je mehr und mehr unter der Zerspaltung seines Daseins zwischen dem musterhaft erfüllten, volle Anspannung fordernden Beruf und der zum Werke zwingenden Berufung. Ein Urlaub sollte Ausgleich bringen. Nach einem Aufatmen bei Liliencron in Altona fuhr D. im Herbst 1893 für ein paar Wochen nach Italien und fand sich durch zwei innerste Erlebnisse belohnt und für eine Weile der Zerrissenheit enthoben: Michelangelo, »den größten Künstler, der je durch Hölle und Himmel schritt« (die Reihenfolge Hölle und Himmel entspricht genau der von »dumpfer Sucht und lichter Glut«), und Hans von Marées Werk und Wesen im Angesichte der römischen Campagna. Aber daheim kehrte der Druck wieder, und zu Ende 1894 gab D. die Stellung auf. Noch viel entscheidender aber griff im nächsten Jahre die durch gleichgültigen Anlaß angeknüpfte Beziehung zu einer Frau, Ida Coblenz, in sein Leben. Nach langen, alle Beteiligten zu tiefst aufwühlenden Kämpfen gab Frau Paula den Gatten, der immer aufs neue an die Möglichkeit eines Kompromisses geglaubt hatte, frei. D., dem aus der ersten Ehe drei Kinder erblüht waren, schloß eine zweite und ließ sich nach einer Reise nach Griechenland mit Frau Ida in Heidelberg, dann im Jahre 1901 in Blankenese, am norddeutschen Strom und in Liliencrons Nähe, nieder.

Das im Jahre 1903 erschienene Epos »Zwei Menschen« setzt den großen Prozeß der steigenden und den Menschen steigernden Selbstläuterung mit steiler Folgerichtigkeit fort. In drei Umkreisen, »Die Erkenntnis«, »Die Seligkeit«, »Die Klarheit«, wird die Höhe gewonnen, auf der, indem sich zwei Vereinte Lebewohl sagen, dennoch Einzelglück ins Weltglück endet. Mit der raunenden Gewalt orphischer Urworte wird das durch den gleich in dem tief musikalischen Leitwort angeschlagenen Akkord »Wir Welt« gedeutet und symbolisiert. Freilich wird die in einzelnen der Romanzen erreichte letzte Höhenlinie nicht immer gehalten. Die auch D.s zyklischen Gedichten bis dahin fremde Einordnung des ganzen »Romans« in mit peinlicher Strenge gegliederte Teile, jeder zu 36 Romanzen und jede Romanze zu 36 Versen, bindet spürbar an manchem Ort die Flugkraft, und die der seelischen Entfaltung und Umbildung unterlegte äußere Handlung hat einen zu kurzen Atem, wirkt bisweilen barock. Die außerordentliche seelische Energie setzt sich allzu oft in eine Überspannung des formalen Rahmens um und kann deshalb nicht immer frei ausströmen. Die große Lebensrechnung eines durch Läuterfeuer gegangenen Künstlers bleibt trotz solchen Einwänden unföhrhörbar und greift an Höhepunkten unverstellt ans Herz, wirkte zumal in den unvergeßlichen Stunden, da D. das eben fertige Werk mit seiner vorsichtig anschlagenden, rasch die Höhe gewinnenden, Pathos im Vollsinn des Wortes offenbarenden Stimme vortrug.

In der niederelbischen Landschaft, im Umkreise Hamburgs, wuchs D. rasch fest. Die nächsten Jahre erfüllte eine »Sturzackerarbeit« an der Gesamtausgabe seiner Werke, bei der nicht nur eine bis zur Unerkennbarkeit der ersten Vorlage gestreckte Umstellung der Gedichte, auch eine mannigfache Umformung im einzelnen vorgenommen ward. Seine in dem Kinderbuch »Fitzebutze« (1900) und dem Sammelbuch »Der Buntscheck« (1904) hervortretende Wendung ins Kindertümliche gedieh nicht zu unbefangenen Ton, hier war ihm Frau Paula, seine Mitarbeiterin, in Vers und Prosa überlegen. Früh hatte sich D. dem Drama zugewandt, sein »Mitmensch« (1895) wurde von Carl Heine in Leipzig aufgeführt, sein »Michel Michael« 1911 von Carl Hagemann in Hamburg. Aber auch hier, und hier viel stärker als im Epos, wurde die Verengung innerhalb der größeren Form zum Zwange. Die weite Aussicht, die D.s lyrische Meisterwerke immer wieder eröffneten, tat sich nicht auf, selbst vor seinem stärksten und erfolgreichsten Drama »Die Menschenfreunde« (1917) blieb dem Zuschauer das Gefühl eines experimentalen Behorchens. Merkwürdigerweise näherte D. sich hier spät gerade dem alten Naturalismus der Genossen seiner Frühzeit, und Julius Bab erinnert mit Recht an Johannes Schlafs »Meister Oelze«, wie er D.s »Tanz- und Glanzspiel Luzifer« (1899) mit gleichem Recht eine abstrakte Allegorie nennt. Auch die nachgelassene politische Komödie »Die Götterfamilie« ist eine frostige Allegorie.

Die eigentliche dichterische Frucht der Hamburger Jahre bildet der 1913 herausgegebene, fünf Jahre später erweiterte Gedichtband »Schöne wilde Welt«. Hier werden nicht nur die seelenhaften Töne seelenhafter Erdbezwungung wieder angeschlagen, so in der »Entfaltung«, in der »Heimsuchung«, der »Entrückung«, der »Begnadung«; D., der reisige Alpengipfelbezwinger, findet auch in dem sinfonischen fünfsätzigen Gedicht »Die Musik des Mont Blanc« ein an »stahlblau dämmerndem Gletschertor« empfangenes, erschütterndes Sinnbild für die ewig neu geschwungene Brücke zwischen Tagesfron und Himmelsfreiheit. Und in der »Hafenfeier« ersteht als Gegenstück die Stätte nie säumender, technisch beschwingter menschlicher Arbeit, auch sie ein Bild und Sinnbild der über dem »Grundton ewiger Grausamkeit« nach »Vergöttlichung« — »Wir Welt« — lechzenden Menschheit. Der Schluß der neunsätzigen, rhapsodischen Dichtung weist mit dem Bilde des unterm Hauch der ewigen Seligkeit vom Kreuze steigenden Menschensohnes auf frühere Gedichte, wie »Jesus der Künstler« oder die vor Klingers Olymp-Bild empfangene Psyche-Phantasie, zurück.

Bei Ausbruch des Krieges meldete der fünfzigjährige R. D., der niemals Soldat gewesen war, sich sofort zu den Fahnen. Er handelte damit ohne Zaudern im Sinne seines dichterischen Lebenswerkes.

Alles Leid ist Einsamkeit,
Alles Glück Gemeinsamkeit —

Das war ein Leitwort seiner Dichtung nach ihrem ethischen Innenklang gewesen — und jetzt war zum erstenmal deutsche Gemeinsamkeit über alle Schranken hinweg. In den »Erlösungen« hatte ein Gedicht mit der Frage geschlossen: »Mein Volk, wann wirst du sein?« Jetzt war unser Volk, und der grauhaarige Freiwillige ging im Oktober im Infanterieregiment 31 an die Westfront, nicht ohne vorher und nachher mit Gedichten wie dem »Fahnenlied«

und dem »Lied an Alle« auch mit der alten Kraft sein nun überall vernommenes Wort in den Kampf gegeben zu haben. Am 12. November bewährte sich D. als Zugführer bei der Abwehr eines plötzlichen französischen Angriffs im Abschnitt von Autréches, zu Weihnachten erhielt er dafür das Eiserne Kreuz und wurde zu Neujahr Offizier. Ein auf die Dauer unwillkommenes Kommando führte ihn im Frühjahr zu Vorträgen und Rezitationen in die Etappe. Eine im Schützengraben entstandene Venenentzündung nötigte ihn zuerst auf Wochen ins Lazarett, dann zu einer alljährlich wiederholten Kur nach Langenschwalbach. Bis zum Herbst 1916 lag D. in der Vogesenfront, von dort wurde er zum Buchprüfungsamt des Oberbefehlshabers Ost nach Kowno kommandiert. Die neue Tätigkeit übte er mit der gleichen peinlichen Gewissenhaftigkeit wie einst seine Pflicht im Versicherungsfach. Er empfand aber den sachlichen Unwert der ganzen Einrichtung so stark, daß er im November um seine Rückversetzung bat. Sie wurde bewilligt, und da er nur noch garnisonsdienstfähig war, ward D. der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Altonaer Generalkommandos überwiesen, um an der Durchforschung von Frontberichten für die künftige Kriegsgeschichte mitzuarbeiten.

Sein 1919 veröffentlichtes Kriegstagebuch »Zwischen Volk und Menschheit« ist ein Zeugnis tiefer Enttäuschung, hervorgerufen vor allem durch die Haltung des »gebildeten Mittelstandes« innerhalb des Heeres und die wachsende Entseelung des Kriegsgefühls. Dennoch riß ihn das von Deutschland gegebene »bleibende Vorbild ungeheurer Willenskraft« immer wieder hoch, und noch 1916 bekannte er als das einzig ersehnte Ziel: »den europäischen Völkerbund unter der Obhut des deutschen Geistes«. Als der Zusammenbruch drohte, meldete er sich wieder zur Front und versuchte in einem leidenschaftlichen, »Einzige Rettung« überschriebenen Aufruf zu einer letzten freiwilligen Gestellung zu mahnen. Den Ausgang der Revolution empfand er, der »Empörung« von »empor« ableitete, als den Sieg »des braven Philisters«. In einem »Warnruf« vom Dezember 1918 an die Entente kennzeichnete er das über das verheißene Selbstbestimmungsrecht der Völker brutal hinwegschreitende Verhalten Frankreichs im Elsaß, Italiens und der Westslawen in den deutschen Grenzlanden; er mahnte die Feinde an das Heiligtum der Blutsverwandtschaft, er warnte sie vor dem Fluch, »der auf Raubtiergelüsten liegt«. Von sechzig deutschen Dichtern, die er um Mitunterzeichnung bat, unterschrieb nur die Hälfte — und Liliencron, dessen er im Graben oft in Traum und Wachen gedachte, hatte er schon 1909 hingeben müssen; die Rede, die D. am Grabe des Freundes hielt, umreißt den Dichter und Menschen mit unüberbietbarer Plastik und erweist die Blutsnähe des Sprechers zu dem noch einmal Ange-redeten.

Liliencron, den die in zwei Feldzügen empfangenen Wunden zeitlebens plagten, brachte von einem Besuch der Schlachtfelder Lothringens den Keim der letzten Krankheit mit; D. empfing ihn mit jener Aderentzündung im Kampflager der gleichen Front. Am 11. November 1919 regte sich der Reizherd wieder, im Dezember ward die Trombose festgestellt, Mitte Januar gab es eine Besserung, dann ging es unaufhaltsam bergab, am Sonntag, dem 8. Februar hatte er vollendet.

Liliencron nannte D. gern und mit Betonung den Dichter unserer Zeitseele und traf damit in den Kern seines Wesens. Wie in jenen Gedichten der ersten

Reife, so tritt das mit der ganzen, hellwachen geistigen Energie D.s in dem Aufsatz »Der Wille zur Tat« hervor, darin er gegenüber dem ästhetisierenden Persönlichkeitskult Gabriele d'Annunzios — nicht ahnend, daß sie sich einst auch in anderem Frontenkampf gegenüberstehen würden — einen gemeinsamen Willen, einen gemeinsamen Boden, das Gefühl gemeinsamer Not in Volk und Völkern fordert und dem Dichter keinen anderen Platz in der Menge zuweist als den eines Führers zur gemeinsamen Freiheit. Das wie mit einer Wünschelrute aus unterirdischem Erdgrollen aufgefangene Nachdrängen neuer Mächte und Massen in den Tag kündigt sich in D.s Lied ebenso wie die tiefe geistige, man ist versucht, zu sagen: geistliche Sehnsucht nach seelischer Verbundenheit abseits sozialer Bedingungen. Weil dies menschliche Ringen in zeitlicher Wendung in ihm so stark war, hat D. nicht nur durch seine Dichtung, auch durch seine unterm grauen Haar immer weiser, immer geschlossener werdende, jeden bannende Persönlichkeit so stark gewirkt. Den jungen, bei Soissons gefallenen Walther Heymann, der, von D. ausgegangen, dessen sinfonischen Stil selbständig weiterbildete, hat er selbst als seinen hoffnungsvollsten Folger bezeichnet. Und in den Werkleuten auf Haus Nyland, einem aus dem Umkreis der Technik hervorgegangenen Dichterkreise, sah er Nachwuchs an Lebens- und Formgefühl. Sie, Wilhelm Vershofen, Jakob Kneip, Heinrich Lersch, Josef Winckler, der früh im Kriege vollendete Gerrit Engelke, Karl Bröger, Max Barthel, gehen in neuer Zeit auf seiner, des »Vaters Merlin« Spur. Aber auch in D.s nahem und vertrautem Freunde Alfred Mombert, dessen Kunst früh zum Expressionismus hinüberleitete, wie in dem zum Hymnus strebenden Siegfried von der Trenck leben D.sche Einflüsse. So vielfältig wirkt dies aus dunkler Tiefe in unüberhörbarem Tonfall zum Lichte strebende Lebenswerk.

Unter allen Dichtern des 19. Jahrhunderts hat D. mit Hebbel, den er einmal »Ahnherr« nannte, die nächste Verwandtschaft. Ihr starkes, bewußt gesteigertes Verwachsensein mit ihrer Volkheit, die Unbedingtheit ihrer künstlerischen Forderung an sich und andere, die kompromißlose Herbeität ihres Anspruchs und Ausspruchs gegenüber jeder Tagestendenz bei nächstem Gefühl für das im Tage über den Tag hinaus Trächtige eint die beiden, denen durchaus D.s für Schiller geprägtes Wort »der ewig Trachtende« gilt. D.s nur zwei knappe Zeiträume umspannende Tagebücher rufen ohne weiteres das Gedenken der Hebbelschen auf, auch in ihnen wie in D.s ästhetischen Aufsätzen webt der beiden großen Dichtern eigene scharfe, das Gefühl alsbald souverän kontrollierende, nicht abschwächende Verstand und Kunstverstand. Selbst ihre lebensentscheidende Beziehung zu zwei Frauen ergibt eine parallele Lebenskonstellation. Manches in D.s Werk wird der Zeit zum Opfer fallen — aber der dem währenden Besitze deutscher Dichtung zugehörige Umkreis seiner aus dem Innersten bewegten Gedichte in ihrer emporgeläuterten Form wird immer aufs neue eine deutsche Persönlichkeit bezeugen, die an der Wende zweier Epochen eigenwillig, aber nicht eigensüchtig, herrlich selbständig und sich doch immer ins Ganze denkend, ihre Umwelt und die Zeit bezwang. In einem heiter fingierten Gespräch mit Goethe nennt D. die geistige Reflexion die formbestimmende Triebkraft und schreibt ihr eine um so harmonischere Wirkung auf die Kulturwelt zu, »je energischer der gestaltende Sinn das Tiefste der Persönlichkeit auf ein zentrales Gleichgewicht ordne.« Noch unter der dämonischen Erschütterung mancher seiner, lebenswierigen Zwiespalt zu krönender

Harmonie emporadelnden Strophen empfinden wir, wie sehr dem Präger dieses Wortes solche Ordnung der Persönlichkeit gelungen ist.

Immer wieder, wenn wir sinnen,
Stürzt die Welt in wilde Stücke;
Immer wieder, rein von innen,
Fügen wir die schöne Brücke.

Literatur: Ges. Werke, 10 Bde., 1906—09. — Ges. Werke, 3 Bde., 1913. — Blinde Liebe, E. Gesch. — Kriegsbrevier 1917. — Die Menschenfreunde, 1917. — Zwischen Volk und Menschheit, 1919. — Schöne wilde Welt, endg. Ausg., 1920. — Die Götterfamilie, 1921. — Mein Leben. Priv.-Dr. d. D.-Ges., 1922. — Ausg. Briefe, 2 Bde., 1922 und 1923. — Bekenntnisse, 1926. — Hauptwerk über D.: J. Bab, R. D., 1926. — Ferner: W. Schaefer, 20 D.sche Ged. m. Einl., 1897. — G. Kühl, D., 1906. — R. Frank, R. D., 1907. — R. Richter, Zwei Menschen als Epos des mod. Pantheismus (Essays, 1913). — H. Bahr, D. (Bilderbuch, 1921). — H. Spiero, Westöstl. Sendung (Dt. Köpfe, 1927). Vgl. auch die D.-Nr. der Zeitschr. Die schöne Literatur, Jahrg. 25, 10. D.s literarischer Nachlaß bewahrt das dem hamburgischen Staate gehörige, von seiner Witwe verwaltete Dehmel-Archiv in Blankenese.

Berlin.

Heinrich Spiero.

Dierauer, Johannes, Historiker, o. Professor, * am 20. März 1842 bei Bernegg im St. Gallischen Rheintal, † am 14. März 1920 in St. Gallen. — Sein Vater, der Sprößling eines alteingesessenen Bauerngeschlechts, war Landwirt und vererbte die Liebe zur heimatlichen Scholle auf den Sohn. D. besuchte 1848 bis 1856 die Primarschule seines Heimatdorfes, sodann bis zum Frühjahr 1858 die Realschule des benachbarten Städtchens Rheinegg, hierauf die technische Abteilung der Kantonsschule St. Gallen. Schon im Frühjahr 1861 konnte er ohne weitere Fachstudien das Reallehrerexamen bestehen und wurde mit 19 Jahren als Reallehrer nach Flawil berufen. Hier legte er die ersten Proben der pädagogischen Befähigung ab, die ihn in so hohem Maße auszeichnete. Indessen konnte er sich dem übermächtigen Drang akademischer, insonderheit geschichtswissenschaftlicher Studien nicht entziehen. Er bereitete sich mit eisernem Fleiß durch nachträgliches Erlernen der klassischen Sprachen auf den Besuch der Universität Zürich vor, wo von 1864 bis 1867 vor allem die Vorlesungen und die persönlichen Anregungen von Max Büdinger und Georg v. Wyß seinen wissenschaftlichen Bildungsgang bestimmten. Zur Aufbesserung seiner pekuniären Mittel nahm er die Stelle eines Hauslehrers in der Familie des Pfarrers Konrad Pfenninger an. Das Sommersemester 1867 verbrachte er in Bonn, wo ihn namentlich Heinrich v. Sybel fesselte, und das Wintersemester 1867/68 in Paris, wo ihm die stärkste Förderung durch die im *Collège de France* gehaltenen Vorlesungen Léon Reniers über Epigraphik und römische Kaisergeschichte nach den Monumenten zuteil wurde, damit schlossen seine akademischen Studien ab. Mit einer Arbeit, »Beiträge zu einer kritischen Geschichte Trajans« (Leipzig, Teubner 1868), einer von der philosophischen Fakultät der Universität Zürich gekrönten Preisschrift, die sein Lehrer Büdinger in den ersten Band der »Untersuchungen zur Römischen Kaisergeschichte« aufnahm, erwarb er sich den Doktorgrad.

Im ungewissen darüber, wohin er sich wenden solle, um sein Brot zu verdienen, hatte er noch in Paris die Anfrage des St. Gallischen Erziehungs-

direktors erhalten, ob er die eben freigewordene Stelle eines Geschichtslehrers an der Kantonsschule seines Heimatkantons übernehmen wolle. Er ging mit Freuden auf den Antrag ein. Beinahe 40 Jahre lang hat er dies Amt bekleidet und mehr als einer Generation liebevoll und streng zugleich die Kenntnis der vaterländischen Vergangenheit und der Universalgeschichte vermittelt. »Einen Fürsten unter den Lehrern«, nannte ihn einer seiner Schüler, denen seine ernste männliche Persönlichkeit nicht weniger imponierte wie seine packende Darstellung, die er durch Vorzeigen ausgewählter Bilder und alter Druckwerke zu beleben wußte. Lockende Anfragen, die ihm eine akademische Lehrtätigkeit, so in Basel wie in Zürich, in Aussicht stellten, hat er auf der Höhe des Lebens abgewiesen, um der bescheideneren Stellung in St. Gallen und seinen dortigen Freunden treu zu bleiben. Von diesen standen ihm besonders nahe sein Kollege, der ausgezeichnete Germanist und Historiker Ernst Götzinger, dessen Biographie er im St. Gallischen Neujahrsblatt von 1897 entworfen hat, und Hermann Wartmann, der hochverdiente Präsident des Historischen Vereins von St. Gallen. Nur kurze Zeit, von 1876 bis 1879 wurde D. als liberaler Vertreter seiner Heimatgemeinde Bernegg im Großen Rat des Kantons St. Gallen auch auf die Bühne des öffentlichen Lebens geführt. Frei von politischem Ehrgeiz und in der Erkenntnis schwer vermeidlicher Konflikte zwischen seinem Abgeordnetenmandat und seinem Beruf als Lehrer an einer paritätischen Schule, kehrte er bald aus dem Ratssaal zurück, um sich neben seiner Lehrtätigkeit ausschließlich wissenschaftlicher Beschäftigung zu widmen. In dieser nahm keine unbedeutende Stelle die Leitung der Stadtbibliothek, der »Vadiana« ein, die er nach und nach im Sinn ihres Gründers Vadian zu einer wahren Musteranstalt ausbaute. In erster Linie ist aber seines tiefeingreifenden Wirkens in dem genannten Historischen Verein von St. Gallen zu gedenken. Nicht weniger als 195 Vorträge hat er mit seiner wohlklingenden, markigen Stimme im Kreise dieser Gesellschaft gehalten. Ein großer Teil dieser Arbeiten bezog sich auf die Geschichte des Heimatkantons. Dahin gehören das mit feinstem psychologischen Verständnis ausgemalte Lebensbild des Begründers dieses Kantons, Karl Müller-Friedberg (St. Gallen 1884) und die »Politische Geschichte des Kantons St. Gallen, 1803 bis 1903« in der Denkschrift zur Feier seines hundertjährigen Bestandes, herausgegeben von der Kantonsregierung (St. Gallen 1903). Viele Einzelstudien finden sich in den »St. Gallischen Analekten«, mit denen D. von 1889 bis 1911 Jahr für Jahr die Leser beschenkte. Auch war er der gegebene Historiograph der Kantonsschule, an der er wirkte, bei ihrer Jubiläumsfeier 1907. Indessen bewiesen zahlreiche, in den Neujahrsblättern des Historischen Vereins von St. Gallen, im Archiv für Schweizer Geschichte, in den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und an anderen Stellen erschienene Beiträge, daß der Historiker gewohnt war, weit über die Grenzen seines Heimatkantons hinauszublicken.

Die Krönung aller seiner Arbeiten bildete die »Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft« in der Sammlung der »Heeren-Ukertschen Staaten-geschichte« (Gotha, Perthes, 1887—1917, 5 Bände). G. v. Wyß hatte D. dem damaligen Leiter des Unternehmens, W. v. Giesebrecht, empfohlen. D. verpflichtete sich zur Abfassung von zwei Bänden, die bis 1519 reichen sollten und die 1887 und 1892 erschienen. Aber er führte in drei weiteren Bänden

(1907, 1912, 1917) das monumentale Werk bis zum Jahre 1848. Wenn ihn während der mühevollen Arbeit Zweifel an der Möglichkeit, sie zu bewältigen, mitunter beschleichen mochten, so wurde er durch den Erfolg, den sie errang, belohnt und ermutigt. Er erlebte noch das Erscheinen einer dritten Auflage der beiden ersten Bände und einer französischen Übersetzung (Lausanne, Payot & Co., 1911 ff.). Eine seltene Auszeichnung ward ihm dadurch zuteil, daß der Bundesrat in seinem Glückwunschschreiben zu seinem 70. Geburtstag ihm bezeugte, er habe sich durch »sein Meisterwerk um das Vaterland verdient gemacht«. Dieselbe höchste Landesbehörde wies ihm nach Vollendung des Werkes einen Ehrenpreis von 5000 Franken zu.

In der Tat durfte D. als »der größte Geschichtschreiber der Schweizerischen Eidgenossenschaft« seit Johannes Müller bezeichnet werden. Aber gerade, was ihn von Müller unterschied, machte seine Größe aus: strenge Trennung wirklicher Geschichte und späterer Sage, vorsichtige Mäßigung in der Fällung von Werturteilen, schlichte und klare, auf jeden rednerischen Schmuck verzichtende Sprache. Dem aus dem Bauernstand des Rheintals hervorgegangenen Verfasser war, wie mit Recht gesagt worden ist, »militärischer Machtdünkel ebenso wesensfremd wie nationalistischer Chauvinismus«. Ebenso stand er als Historiker, wie katholische Kritik seiner Darstellung der Reformationszeit zubilligte, den Erscheinungen konfessioneller Unterschiede mit dem Willen ruhig gerechter Abwägung gegenüber. Im Frühjahr 1907 gab D., um sich zugunsten seiner großen Arbeit wenigstens von einer Hauptbürde zu entlasten, nicht ohne Selbstüberwindung seine Lehrerstelle an der Kantonschule auf. Ein Jahr zuvor hatte er mitten in einer Stunde einen Ohnmachtsanfall. Indessen dies Zeichen einer Störung der Herztätigkeit hinterließ zunächst keine ernstlichen Folgen. Er konnte, nach dem Tode seiner Frau von seiner Tochter Mary betreut, mit Ehren überhäuft, ohne Abnahme der Kräfte noch jahrelang der geliebten Arbeit sich hingeben. Erst nach Wiederholung von Herzaffektionen von 1917 an mußte er sich größere Schonung auferlegen. Nach vierzehntägigem Krankenlager endete der Achtundsiebzigjährige sanft und schmerzlos.

Literatur: D.s wissenschaftlicher Nachlaß befindet sich im Besitz seiner Tochter Fräulein Mary D., St. Gallen. — Oskar Fäßler: Johannes D., ein Lebensbild, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1921; daselbst am Schluß ein Verzeichnis der gedruckten Arbeiten D.s und der zahlreichen ihm geltenden Nekrologe.

Zürich.

Alfred Stern.

Fischer, Hermann, *Dr. phil.*, o. Professor der deutschen Philologie in Tübingen, * am 12. Oktober 1851 zu Stuttgart, † am 30. Oktober 1920 zu Tübingen in Württemberg. — Hermann F. war der Sohn des Dichters J. G. Fischer, der früher Elementarlehrer, dann Professor an der Oberrealschule in Stuttgart war. Wenn so der Knabe ganz in städtischer Kultur aufwuchs, waren ihm die ländlichen Verhältnisse doch von frühester Jugend an vertraut durch die verwandtschaftlichen Beziehungen, die er zur Heimat seines Vaters in Groß-Süßen, einem protestantischen Marktflecken im Filstal, unterhielt, und nicht minder zur Heimat seiner Mutter, einer Pfarrtochter aus Bernstadt im Ulmischen; er hat sie schon als 16-jähriger Jüngling verloren,

aber immer hielt er der Mutter Bild hoch, das ihm alles einschloß, »was es an zarter und doch das Leben tätig erfassender Weiblichkeit gibt«. Den Vater behielt er bis zum Jahr 1896. In dem schönen pietätvollen Denkmal, das er ihm in seinen »Beiträgen zur Literaturgeschichte Schwabens« (2, 1 bis 70) gesetzt hat, weist er nach, daß dieser ihm, dem Stadtkind, auf vielen Gängen die Sinne zur Beobachtung der Natur, die der Dichter selbst so liebte und kannte, geschärft hat; und wer später das Glück hatte, Hermann F. bei seiner Arbeit helfen zu dürfen, hat oft gestaunt über die eingehenden Kenntnisse, die er nicht nur von Land und Leuten Schwabens besaß, sondern ebenso von seiner Natur, seinen Steinen, Pflanzen, Tieren, speziell von den Vögeln, über deren Lebensweise der Vater (1863) eine eigene Studie geschrieben hatte. Der Knabe genoß den Unterricht im Stuttgarter Gymnasium bis 1867, obgleich er schon 1865 das »Landexamen« bestanden hatte und also nach alter Tradition vom 14. bis 16. Jahre das »niedere Seminar« im Kloster Maulbronn hätte besuchen sollen; er rückte mit seiner »Seminarpromotion« erst in Blaubeuren ein und zwei Jahre später, nach Erstehung des »Konkurstexamens«, ins Tübinger evangelisch-theologische »Stift«, um hier klassische Philologie zu studieren. Als »Stiftler« mußte er hierzu nach einigen Semestern vom Studium der Theologie »dispensiert« werden (1871). Sein Studium griff weit aus: neben dem Fachstudium trieb er schon von den ersten Semestern ab Sprachvergleichung, Deutsch (bei Adalbert v. Keller), Englisch, später auch noch Sanskrit und romanische Sprachen. Aber zeitlebens war er stolz darauf, ein Jünger der klassischen Philologie zu sein. Das humanistische Bildungsideal galt ihm als das höchste; im Kampf um die Grundfragen des Bildungswesens, besonders um das humanistische Gymnasium und die wissenschaftlichen Methoden und Aufgaben der Philologie hat er sich immer als Humanisten bekannt; als Professor der deutschen Philologie erklärte er sich aus Anlaß seiner Rektoratsrede über den »Neuhumanismus in der deutschen Literatur« (1902) für verpflichtet, »Zeugnis für eine angefochtene gute Sache abzulegen«. — Als 1871 die philosophische Fakultät Tübingen über »die neuesten Theorien über Entstehung und Verfasser des Nibelungenlieds« eine Preisaufgabe stellte, war F.s Weg gewiesen. Aus seiner preisgekrönten Arbeit darüber entstand seine Doktorarbeit 1873 und seine Erstlingsschrift: »Die Forschungen über das Nibelungenlied seit K. Lachmann« (1874). 1873/74 treffen wir ihn kurze Zeit im Lehramt, als Amtsverweser und Vikar am Realgymnasium in Stuttgart, dann an den Gymnasien in Stuttgart und Heilbronn. Nach einem weiteren germanistischen Studiensemester in Leipzig erstand er dann 1875 die württembergische Professoratsprüfung. Damit war seine Laufbahn als Gymnasiallehrer abgeschlossen; nur ganz kurze Zeit, zu Beginn des Kriegs, hat er im Winter 1914/15 nochmals aushilfsweise am Tübinger Gymnasium Schule gehalten.

1877 gründete er einen eigenen Hausstand; aus der Ehe mit Julie, geborene Schmitz, der Tochter des deutschen Generalkonsuls in Genua, sind ihm im Lauf der Zeit vier Töchter und zwei Söhne erblickt.

Von 1875 ab war F. ein Dutzend Jahre zuerst provisorischer, dann ständiger vierter Bibliothekar an der Königlich öffentlichen Bibliothek in Stuttgart, ab 1876 mit dem Titel Professor. Die Geschichte der württembergischen Landesbibliothek (von K. Löffler, Leipzig 1923, S. 196) weiß zu berichten,

daß er »in den Katalogen der Bibliothek für alle Zeiten ein Zeugnis seines unermüdlichen Fleißes hinterlassen« hat; er war noch bei den »Vorarbeiten für den Generalkatalog, der Revision der Fachkataloge beteiligt und hat von neuen Sachkatalogen die württembergische Geschichte und die Literaturgeschichte bearbeitet, zwei umfangreiche und vielbenutzte Fächer, an deren sauber und gefällig geschriebenen Bänden der Benutzer heute noch seine Freude hat« (ebenda, S. 252). An diese Zeit und Tätigkeit hat er stets besonders gern zurückgedacht. Den Vorstand der Bibliothek, Wilhelm Heyd (1823 bis 1906) hat er als einen väterlichen Freund hoch verehrt. — In die Stuttgarter Zeit fallen verschiedene literarhistorische Arbeiten, die er später in seinen »Beiträgen zur Literaturgeschichte Schwabens« gesammelt hat. Darin zeigt er sich als einen ausgezeichneten Kenner des alten Stuttgart und seiner literarischen Vergangenheit. Auch mit der Dialektdichtung hat er sich auseinandergesetzt, aber freilich sehr skeptisch; er ist nie ein sonderlicher Freund davon gewesen, mancher lebende Dialektdichter hat das erfahren; auch an anderer Stelle (im Korr.-Blatt für die höheren Schulen Württembergs, 1906, 84 ff.) hat er später sehr schroff gegen ihre Verwertung in Schullesebüchern Stellung genommen. — Aber nun rief ihn sein alter Lehrer A. v. Keller auf ein anderes Gebiet hinüber, indem er ihm seine Vorarbeiten zu einem schwäbischen Wörterbuch vor seinem Tode anvertraute. Zuvor war F. auf die Erforschung der Mundart kaum eingegangen; erst ein Vortrag auf der Karlsruher Philologenversammlung 1882 nötigte ihn dazu, und dieser Anlaß führte ihn in die Nähe von Kellers mundartlicher Forschung. Nach dessen Tod (1883) übernahm er die Einarbeitung in diesen Stoff. Er hatte dazu noch die Muße; denn für den germanistischen Lehrstuhl in Tübingen kam er zunächst noch nicht in Betracht; Eduard Sievers wurde A. v. Kellers Nachfolger. Auch nach dessen Abgang (1887) dachte der Tübinger Senat noch nicht an F., und selbst als das württembergische Ministerium Stellungnahme zu einer etwaigen Berufung F.s verlangte, fiel das Gutachten des Senats eher ungünstig für ihn aus. Da jedoch der Kanzler der Universität, v. Rümelin, für F. sprach, schlug der Minister dem König nicht Hermann Paul (s. DBJ. 1921, S. 206), sondern den Schwaben F. vor, worauf dieser (Jan. 1888) die Professur erhielt.

Im Sommersemester 1888 trat er sein Amt in Tübingen an; anfangs August hielt er seine Antrittsrede über »Wege und Ziele der Dialektforschung« und legte damit ganz programmatisch den Hauptnachdruck seiner künftigen Forschungen auf das Gebiet, das soeben noch in dem Gutachten des Senats als das ihm ferner liegende bezeichnet worden war. Seine Vorlesungen erstreckten sich in den Jahren 1888—1920 über das ganze Gebiet der Germanistik. In regelmäßigem viersemestrigem Turnus trug er vor über deutsche Altertümer, deutsche Grammatik, ältere deutsche Literatur und deutsche Literatur seit dem 16. Jahrhundert. In kürzeren Vorlesungen behandelte F. deutsche Metrik, Mythologie, Götter- und Heldensage, Edda, Tacitus' Germania, ferner Einzelerscheinungen aus der deutschen Literaturgeschichte von Otfrid und Heliand bis zu Gottfried Keller; dazu Gotisch und Altnordisch und, wenigstens in den ersten Jahren, so lang noch kein Anglist das übernehmen konnte, Beowulf. Diejenigen, die in früheren Jahren zu seinen Füßen gesessen haben, erinnern sich heute noch, mit welcher Andacht sie seinen fließenden Vorträgen gefolgt sind, die alle der Unterstützung durch das

Manuskript nicht zu bedürfen schienen. Nicht alle Stoffe, über die er als Dozent lesen mußte, waren ihm Herzenssache; er hat in privatem Gespräch kein Hehl daraus gemacht, daß ihm Mythologie und ähnliches nicht zusagten, und wer seine zusammenfassende Darstellung dieses Stoffs (in Schieles *Religion in Geschichte und Gegenwart* II 1328—1336) liest, wird das wohl verstehen; seine nüchterne kritische Einstellung ihm gegenüber ließ keine Begeisterung dafür aufkommen. In den späteren Jahren las er noch über die Literaturgeschichte Schwabens im 18. und 19. Jahrhundert. Diese Vorlesung entstand aus einer Vortragsreihe, die er, anfangs fast widerwillig, aber dann mit Hingabe und Freude vor einer zumeist weiblichen Zuhörerschaft gehalten hatte; schließlich hat es ihm die systematische Verarbeitung des Stoffes so angetan, daß das feine Büchlein »Die schwäbische Literatur im 18. und 19. Jahrhundert« (1911) daraus entstand. Im Zusammenhang mit dem Stoff seiner Vorlesungen ist, außer kleineren Aufsätzen in Zeitschriften, nur ein zusammenfassendes Werk entstanden, die »Grundzüge der deutschen Altertumskunde« (in der Sammlung *Wissenschaft und Bildung*, 1908). Die Übungen im Deutschen Seminar waren ihm besonders wichtig, sie zeigten deutlich, daß Sprachgeschichte sein eigentliches Gebiet war; mochten die angekündigten Stoffe noch so literarhistorisch klingen: stets führte er in das Sprach- und Kulturleben früherer Zeiten ein, und wer etwa Anleitung zu ästhetisierender Betrachtungsweise der Dichter und Dichtungen im Seminar suchte, der kam nicht auf seine Rechnung. Den persönlichen Verkehr mit dem Studenten, das »Schule machen« hat er überhaupt wenig gepflegt.

Weitere Arbeit brachte ihm nach W. L. Hollands Tod 1891 die Übernahme der Präsidentschaft des Stuttgarter Literarischen Vereins, der durch seine Editionen schon so viele, besonders deutsche Werke älterer und neuerer Zeit der wissenschaftlichen Forschung erschlossen hat. Was F. hier geleistet hat, haben nur die Ausschußmitglieder merken können, aber sie haben sich seiner Leitung willig anvertraut. F. führte, so schreibt K. Voretzsch, »die Vorverhandlungen mit den Herausgebern, und wenn er dem Ausschuß eine Neuausgabe zur Abstimmung vorlegte, pflegte er seine sachlich wohl begründete Anschauung beizufügen, der man selten Anlaß hatte zu widersprechen; die Herausgeber von Texten fanden bei ihm stets ein freundliches und williges Entgegenkommen«. Unter seiner Leitung sind die Bände Nr. 191—266 erschienen; F. selbst gab G. R. Weckherlins Gedichte in drei Bänden heraus, ferner (mit Johannes Bolte zusammen) J. Wetzels Reise der Söhne Giaffers (aus dem Italienischen, 1583), den Briefwechsel zwischen A. v. Haller und E. v. Gemmingen, und H. Neidharts Übersetzung des Terenzschen Eunuchus von 1486. Die bittere Not der Nachkriegszeit hat ihn dann kurz vor seinem Ende noch veranlaßt, den Verein aufzulösen. — Mit dem bisher Erwähnten ist aber F.s Tätigkeit auf literarhistorischem Gebiet nicht völlig beschrieben. In seinen späteren Jahren folgten noch Untersuchungen über die Entstehung des Nibelungenlieds und über Gottfried von Straßburg (in den Sitzungsberichten der bayr. Akad. d. Wiss. 1914 und 1916), über Goethes Tasso (*Germ.-rom. Monatsschrift* 1914) und Schiller (*Neue Jahrbücher* 1918), sowie über einzelne Probleme der Schwäbischen Literaturgeschichte, die nicht alle aufgezählt werden sollen. Einem größeren Publikum ist sein Name bekannt geworden durch seine Ausgaben der Werke von Ludwig Uhland, von Hermann

Kurz, von Wilhelm Hauff, von Schillers ausgewählten Gedichten, von Palleskes Schiller, sowie (mit W. Schmid zusammen) von Seegers Aristophanes-Übersetzung. Und den Lesern der Zeitschrift »Der schwäbische Bund« bot er schließlich im Jahrgang 1920 seine »ästhetischen Ketzereien« dar, in denen nicht nur der Fachwissenschaftler noch einmal das Wort ergreift, sondern auch ein Mann, der auf weiten Reisen die verschiedensten Länder und Kulturen gesehen hat und jetzt das Recht hat, zu allen möglichen Fragen, besonders auch der Kunst, seine Stellung in einer Art von Vermächtnis zu präzisieren.

Aber F.s »Werk«, seine wissenschaftliche Tat ist all dies nicht gewesen. Sein Name wird für alle Zeiten verbunden sein mit dem Schwäbischen Wörterbuch, wie etwa Schmellers Name mit dem Bayerischen oder der der Gebrüder Grimm mit dem Deutschen Wörterbuch. Über die Entstehung und Entwicklung seines Werkes hat er an verschiedenen Orten Rechenschaft abgelegt, in den Vorreden der ersten fünf Bände und in kleineren Aufsätzen (in Zeitschriften), die zumeist aus Vorträgen hervorgegangen waren. Die Kenntnis von F.s Methode und Arbeit ist in Fachkreisen längst Allgemeingut geworden; sein Wörterbuch ist innerhalb der schwarz-roten Grenzpfähle heute wohl jedem Dorfschullehrer bekannt. Auf A. v. Kellers Vorarbeiten fußend, hat F. nach eigenstem Plan ein ganz neues großes Gebäude errichtet. Zuerst entstand ein gewaltiger Unterbau: die »Geographie der schwäbischen Mundart, mit einem Atlas von 28 Karten« (1895). Daß F. in seiner Materie bewandert war wie kein anderer, hatte zuvor schon seine ausführliche Besprechung von Kauffmanns Geschichte der schwäbischen Mundart (*Germania* 36, 406—437) gezeigt. Mit der »Geographie« war aber plötzlich eine grammatisch-geographische Arbeit vorhanden, wie sie früher trotz Wenkers Sprachatlas für kein größeres deutsches Gebiet geschaffen worden war; sie mußte von nun an für jede Dialektforschung auf unserem Gebiet die Grundlage bilden. Heute ist das Werk vergriffen, aber nicht veraltet. Dann folgten einige Jahre intensivster Arbeit, die der Ausbeutung der älteren schwäbischen Sprachdenkmäler, sowie der Ordnung des ganzen gewonnenen Materials galt; ohne Ruhepause wurde die Ausarbeitung selbst vorgenommen, und am 21. Februar 1901 erschien die erste Lieferung. Die letzte Lieferung, die F. selbst noch herausgab, war die 62., im Druck vollendet den 1. September 1920; er hatte den heutigen und früheren Sprachschatz des Schwäbischen (einschließlich des Fränkischen innerhalb Württembergs) vom A bis zum Anfang des U meisterhaft dargestellt, als der Tod ihm die Feder aus der Hand nahm. Für einen Einzelnen eine ungeheure Leistung! Sein ausgebreitetes gediegenes Wissen, seine einzigartige unersetzte Kenntnis der württembergischen Geschichte (besonders auch Rechts- und Wirtschaftsgeschichte) und württembergischer Verhältnisse und Persönlichkeiten ist dem Wörterbuch fast auf jeder Seite zugut gekommen, aber ebenso auch seine große Sachlichkeit und Kunst gedrängter Darstellung. Wer das Vorrecht gehabt hat, ihm lange Jahre helfen zu dürfen, hat gesehen, daß das stetige, verhältnismäßig rasche Fortschreiten des Wörterbuchs nur dadurch möglich war, daß all seine vielen andern Arbeiten und Verpflichtungen, von deren Fülle ein Bild zu geben oben versucht wurde, ihn nie abhalten konnten, Tag für Tag bestimmte Stunden restlos mit unermüdlichem Fleiß und unwandelbarer Pflichttreue seinem Hauptwerk zu widmen. »Es wird immer darauf ankommen, ob einer mit Einsetzung seiner Person, mit heiligem

Eifer gekämpft hat«, schreibt er selbst einmal (Deutsche Rundschau 1915, S. 469). Er hat das wahrlich getan.

Die Entbehrungen und Erfahrungen des Kriegs, der auch ihm einen Sohn wegraffte, haben seine Gesundheit untergraben; Leukämie machte seine Kräfte sichtlich schwinden. Mit Aufbietung aller Energie arbeitete er weiter, immer noch der Hoffnung lebend, sein Wörterbuch doch noch zu Ende führen zu können. Ja, noch im August 1920 sprach er von neuen Plänen literarischer Art; eine »Ehrenrettung« Wielands wollte er noch leisten, und über die Geistesgeschichte Schwabens zur Zeit von Schwegler, Fr. Th. Vischer, Strauß hat er eingehende Studien getrieben. Aber solche Pläne wollte er erst reifen lassen, wenn sein Lebenswerk fertig war: das Schwäbische Wörterbuch.

An äußeren Ehrungen hat es F. nicht gefehlt. So wurde er z. B. 1885 Mitglied der Maatschappij der nederländischen Letterkunde in Leyden; 1892 stellvertretendes Mitglied, 1903 Mitglied und stellvertretender Vorstand der literarischen Sachverständigen-Kammer; 1905 ordentliches Mitglied der württembergischen Kommission für Landesgeschichte; 1905 Ehrenmitglied des Vereins für Siebenbürgische Geschichtskunde; 1913 korrespondierendes Mitglied der Münchener Akademie der Wissenschaften. Von Orden hatte ihm das Ehrenkreuz des württembergischen Kronenordens 1902 den persönlichen Adel verschafft, auf den er aber keinerlei Wert legte.

Literatur: F.s literarischer Nachlaß ging nach seinem Tod in die Hände seiner Witwe über; darunter war eine Synopsis des Kellerschen Grünen Heinrichs, die 1921 die Zentralbibliothek in Zürich erhielt. Ein Aufsatz über den anonymen Roman »Eritis sicut Deus« (1854) ist 1926 in den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte erschienen. Alles aufs Schwäbische Wörterbuch Bezügliche ist seinem Wunsch gemäß von der Familie mir übertragen worden. — Nekrolog für den »Württembergischen Nekrolog« (Jahrgang 1927), von E. Mann (von mir im Manuskript benutzt). — K. Voretzsch, H. Fischer und der Stuttgarter Literarische Verein (im »Schwäbischen Merkur«, Sonntagsbeilage vom 4. Dezember 1920).

Stuttgart.

Wilhelm Pfeleiderer.

Fournier, August, o. Professor der Geschichte an der Universität Wien, * am 19. Juni 1850 in Wien, † am 18. Mai 1920 in Wien. — F. entstammte einer französischen — wahrscheinlich Lyoner — Emigrantenfamilie. Er wies in den Jahren vor dem Ausbruche des Weltkrieges gern auf seinen französischen Ursprung hin, für den nicht nur seine Gesichtsbildung, sondern auch die Beweglichkeit seines Geistes und sein chevalereskes Wesen sprachen. Sein Vater, dessen wechselreiches Leben F. in seinen 1923 erschienenen Erinnerungen, die bis zu seiner Berufung an die Prager Universität im Jahre 1883 reichen, eingehend geschildert hat, war ein begabter, aber den Stürmen des Lebens nicht gewachsener Mann, der, nachdem seine hochfliegenden Pläne gescheitert waren, sein Leben seit 1853 in Fünfkirchen als untergeordneter Beamter der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft fristen mußte. Hier hat August F. den ersten Unterricht erhalten und sich die Kenntnis der ungarischen Sprache erworben, die ihm später als Geschichtsforscher sehr zu-statten kam. 1862 übersiedelte die Familie nach Wien. F. besuchte die Realschule, legte 1867 die Reifeprüfung ab und wurde dann, dem Wunsche seines Vaters entsprechend, aber ohne innere Neigung, für den kaufmännischen

Beruf bestimmt, Hörer der Handelsakademie. Doch der Drang sich ganz der Wissenschaft zu widmen, wurde immer stärker. Er entschloß sich, allen äußeren Widerständen zu trotzen und sich den Weg zur Universität zu bahnen: sein Bemühen war von Erfolg gekrönt. Er wählte das Fach der Geschichte. Zwei Männer, Professoren an der Wiener Universität, haben stark auf ihn gewirkt: Theodor v. Sickel und Ottokar Lorenz. In der Schule des ersteren als Mitglied des Institutes für österreichische Geschichte, das eigentlich ein Institut für die historischen Hilfswissenschaften war, ist er 1871—1873 zur Übung strengster Wort- und Sachkritik erzogen worden. Als Frucht dieser Studien erschien 1875, auf Anregung von O. Lorenz, Fs. erste größere streng wissenschaftliche Arbeit »Abt Johann von Victring und sein *Liber certarum historiarum*«. In scharfsinniger Weise prüft F. die Überlieferung und die Quellen dieses wichtigen Denkmals der mittelalterlichen Historiographie und verbreitet so helles Licht über eine bis dahin dunkel gebliebene Materie.

Zur Zeit, da F. dieses Buch veröffentlichte, das ihm den Weg zur Dozentur an der Wiener Universität ebnete, hatte er sich aber bereits innerlich von der Geschichte des Mittelalters losgesagt und sich, unter dem Einfluß von Ottokar Lorenz, als sein künftiges Arbeitsgebiet die neuere Geschichte gewählt, in deren Erforschung und Darstellung er im Laufe einer 45jährigen Tätigkeit Hervorragendes geleistet hat. Im Sinn der Auffassung von Lorenz hielt F. 1875 seine Antrittsrede als akademischer Lehrer »Über Auffassung und Methode der Staatshistorie«, in der er die Notwendigkeit, den Staat in den Mittelpunkt historischer Betrachtung zu stellen, stark betonte.

Schon vor seiner Habilitation war F., um sich ein Existenzminimum zu sichern, als Offizial in das Archiv des Ministeriums des Innern eingetreten und blieb hier, seit 1878 mit der Leitung des Archives betraut, bis zu seiner 1883 erfolgten Berufung als ordentlicher Professor an die Deutsche Universität in Prag. Unterdes war er — 1880 — zum außerordentlichen Professor an der Wiener Universität ernannt worden.

Für seine nächste wissenschaftliche Betätigung wurde sein Eintritt in den Archivsdienst von großer Bedeutung. Als einer der Ersten konnte er in die ungehobenen Schätze, die dieses Archiv barg, Einblick gewinnen. Hier fand F. den Stoff für eine größere Anzahl von Schriften, die seinen Namen in weiteren Kreisen bekannt machten, zumal er es verstand, die Ergebnisse seiner Forschungen in anmutender Form mitzuteilen. Zu den wichtigsten dieser Schriften gehört der in Sybels Historischer Zeitschrift 1877 erschienene, umfänglich beschränkte, aber inhaltsreiche Aufsatz »Zur Entstehungsgeschichte der pragmatischen Sanktion 1703—1713«, in dem F. auf Grund der von ihm gefundenen Akten, die Zusammenhänge zwischen dem *Pactum mutuae successionis* von 1703 und dem Testamente Leopolds I. von 1705 zum ersten Male klarlegte und dadurch Anlaß zu weiteren Studien über diese für die Dynastie und die Monarchie so wichtige Frage anregte. Eine zweite, im selben Jahre in den Schriften der Wiener Akademie der Wissenschaften veröffentlichte Arbeit betraf »Gerrard van Swieten als Zensor«. Das Hauptverdienst dieser Arbeit lag in der lichtvollen Behandlung der Tätigkeit des hervorragenden Arztes und Politikers der Maria Theresianischen Zeit bei der Organisation der Zensur und in der eingehenden Schilderung des Kampfes van Swietens gegen die am Hofe Maria Theresias sehr einflußreichen Jesuiten, der aus-

brach, als Swieten die Forderung stellte, daß nur unvoreingenommene, wissenschaftlich entsprechend vorgebildete Männer zu Mitgliedern der Zensurbehörde ernannt werden sollten. In diesen beiden, wie in einer Reihe anderer kleiner Schriften, die hier nicht aufgezählt werden können, zeigte F. seine Fähigkeit, die kritische Methode, die anzuwenden er bei Themen aus der mittelalterlichen Geschichte gelernt hatte, auf solche aus dem Gebiete der neueren Geschichte zu übertragen.

Als die reifste Frucht seiner aus archivalischen Studien hervorgegangenen Arbeiten jener Zeit muß sein Buch »Gentz und Cobenzl, Geschichte der österreichischen Diplomatie 1801—1805« (erschienen 1880) bezeichnet werden. Heute ist F.s Werk überholt; aber für die Zeit seines Erscheinens war es ein grundlegendes Buch zur Kenntnis der verwickelten österreichischen Politik jener ereignisreichen Jahre und des Einflusses, den der große Publizist Friedrich v. Gentz auf den Gang der Ereignisse genommen hat. Neben diesem Hauptwerke hat F. im Laufe der 80er Jahre eine stattliche Reihe größerer und kleinerer Aufsätze, zumeist auf der Grundlage der Akten des Ministeriums des Innern, verfaßt, die zuerst in Zeitschriften erschienen und 1885 unter dem Titel »Historische Studien und Skizzen« in Buchform veröffentlicht wurden. Neben den bereits erwähnten Schriften mögen hier die inhaltsreichen Studien »Illuminaten und Patrioten«, »Aus Süddeutschlands Franzosenzeit«, »Zur Geschichte des Tugendbundes« hervorgehoben werden. 1887 und 1888 erschienen im »Archiv für österreichische Geschichte« zwei größere wertvolle Arbeiten über die österreichische Handelspolitik im Zeitalter Maria Theresias. Die Beschäftigung mit der österreichischen Politik im ersten Dezennium des 19. Jahrhunderts lenkte F.s Aufmerksamkeit immer intensiver auf den großen Widersacher der Monarchie, auf Napoleon I., ein Interesse, das von Jahr zu Jahr zunahm und bis an F.s Lebensende wuchs. Schon in den letzten Jahren seines Wiener Aufenthaltes begann er mit den Studien, deren Resultat eine Lebensgeschichte des großen Korsen sein sollte. Zur Durchführung kam der Plan erst in Prag. F. war sich der Schwierigkeit seiner Aufgabe wohl bewußt. Es galt nicht nur einen ungeheuren Stoff zu beherrschen; es galt vor allem Stellung zu nehmen in dem damals wogenden Streit über die Wertungen der Leistungen und der Charaktereigenschaften Napoleons I., da die Ansichten maßgebender Geschichtsschreiber sich schroff gegenüberstanden. Mit dem Mute des jüngeren Mannes schritt F. an seine große Aufgabe. Er selbst hat betont, daß er dabei in erster Linie weniger die Bedürfnisse der gelehrten Forscher, als jene der weiten Kreise des gebildeten Publikums im Auge habe. Diesen eine lichtvolle Darstellung des Lebens und Wirkens des französischen Imperators zu bieten, schien ihm eine lohnende Aufgabe. In diesem Sinne äußerte er sich im Vorworte zum ersten 1896 erschienenen Bande seiner Napoleon-Biographie »Erz und nur Erz zu graben, kann des Historikers Lebensmühe letztes Ziel nicht sein; die Welt braucht Schmuck und Waffen und ihre Schmiede dürfen nicht feiern . . . Einem größeren Kreise gebildeter Leser das Werden, Wagen und Wirken eines Mannes von unvergleichlicher historischer Bedeutung kurz und mit schlichten Worten zu erzählen, ist der Zweck der folgenden Blätter«.

Nun allzu kurz ist das Werk nicht geraten; aus den geplanten zwei Bänden wurden drei. In verhältnismäßig kurzer Zeit war das Werk vollendet; 1889

erschien der letzte Band. In klarer und, dort, wo der Gegenstand es gestattet, schwungvoller Sprache schildert F. Leben und Wirken seines Helden, dessen unvergleichliche Geistesgaben und Willenskraft er preist, ohne die Schattenseiten des Charakters zu verschweigen. In seiner Darstellung erscheint Napoleon I. — und darin liegt wohl die Bedeutung der Napoleon-Biographie F.s für Laien und Gelehrte — als Geschöpf und zugleich als Vollender und Überwinder der Revolution, aus deren Entwicklung der Imperator und seine Bedeutung erst recht verständlich werden. F.s »Napoleon« hat im Laufe der vier Dezennien, die seit seinem Erscheinen verflossen sind, einen immer weiteren Kreis von Lesern gefunden und gilt heute, auch bei den Gelehrten der Welt, als eine der besten Biographien des Kaisers. Das Werk hat in deutscher Sprache vier Auflagen erlebt, ist ins Französische, Englische und Ungarische übersetzt worden. Es blieb das Hauptwerk F.s, an dem er immer weiter arbeitete, das er durch unermüdlich betriebene Studien zu vervollkommen bestrebt war, ohne aber, wie er in der dritten deutschen Ausgabe mit berechtigter Genugtuung behaupten konnte, durch die von ihm sorgfältig verwertete umfassende neuere Literatur zu einer wesentlichen Korrektur seiner ursprünglichen Auffassung vom Geist, Wirken und Charakter seines Helden genötigt zu sein. Daß es an Angriffen gegen seine Darstellung nicht gefehlt hat, war vorauszusehen und überraschte F. nicht. Er trat seinen Gegnern scharf und energisch entgegen, verteidigte seine Auffassung mit großem Geschick. Er führte eine scharfe Klinge und seine Hiebe saßen fest.

In Prag, wo er sich bald nach seiner Übersiedlung mit der Tochter des Schauspielerpaares Gabillon vermählte, hat sich F., an das reizvolle gesellschaftliche Wiener Leben gewöhnt — das er in seinen Erinnerungen eingehend geschildert hat — nie recht wohl gefühlt. Er reiste, so oft er konnte, nach Wien, um hier zu arbeiten und zu genießen. In die Prager Zeit fällt auch der Beginn seiner politischen Betätigung. Er wurde 1891 vom böhmischen Städtebezirk Tetschen-Bodenbach in den österreichischen Reichsrat gewählt, schloß sich dort der deutsch-fortschrittlichen Partei der »Vereinigten Deutschen Linken« an, und entfaltete, von E. v. Plener, der F.s politische Talente hoch schätzte, gefördert und unterstützt, eine ausgedehnte Tätigkeit im Hause und in den Ausschüssen. Er hat die Gründe, die es ihm nicht ermöglichten, eine seinen Fähigkeiten und Aspirationen entsprechende Rolle in der Partei und im öffentlichen Leben zu spielen, mit anerkennenswertem Freimut in seinen Erinnerungen erörtert. Im böhmischen Landtag, dem er seit 1892 angehörte, ist er ein mannhafter Vertreter der deutschen Interessen gewesen ohne sich jedoch bedingungslos den Ansichten der extremen Richtung mancher Deutschböhmen anzuschließen.

Die zeitraubende politische Betätigung F.s verhinderte ihn im letzten Dezennium des 19. Jahrhunderts seine großen wissenschaftlichen Pläne auszuführen. Er mußte sich darauf beschränken, die Resultate seiner Forschungen in Abhandlungen und Aufsätzen niederzulegen, die er zum guten Teil später in der zweiten und dritten Reihe seiner »Aufsätze und Studien« veröffentlicht hat. Die Schwierigkeiten, mit denen F. in Prag zu kämpfen hatte, vor allem das Fehlen des großen Staatsarchives und persönliche Wünsche, veranlaßten ihn mit der ihm eigenen Energie seine Rückberufung an die Wiener Universität durchzusetzen, die ihm, wie er behauptete, vom Ministerium zur Zeit

seiner Berufung an die deutsche Universität in Prag versprochen worden war. Doch scheiterten anfänglich alle Versuche, obgleich er in seinen Bemühungen von einflußreichen Persönlichkeiten unterstützt wurde, an der Opposition seiner Wiener Kollegen. Erst im Jahre 1900 wurde er an Adolf Beers Stelle zum Professor der Geschichte an die Wiener Technische Hochschule berufen, von wo er 1903 als Nachfolger Max Büdingers zum ordentlichen Professor der allgemeinen Geschichte an der Universität ernannt wurde. An dieser Stelle hat er, auch mit der Leitung des historischen Seminars betraut, bis an seinen Tod im Jahre 1920 gewirkt. Seit 1909 war er korrespondierendes Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften.

Die wissenschaftliche Betätigung F.s in den beiden letzten Dezennien seines Lebens war eine überaus reiche und ihre Resultate lassen erkennen, daß er einen immer strenger Maßstab an seine Arbeiten legte. Sein 1900 veröffentlichtes Werk »Der Kongreß von Chatillon 1814«, auf bis dahin zum Teil unbekanntem handschriftlichen Material des Wiener Staatsarchivs aufgebaut, zeichnet sich durch kritische Beherrschung des Stoffes aus und hat das richtige Verständnis für die unablässig wechselnde Haltung Napoleon I. in jenen ereignisreichen Wochen wesentlich gefördert. In einer vortrefflichen Schrift, 1903 unter dem Titel »Zur Textkritik der Korrespondenz Napoleon I.« erschienen, bewies F. an der Hand der Korrespondenz des Kaisers mit Talleyrand, wie unvollkommen, verderbt und zum Teil gefälscht die Texte der großen »*Correspondence de Napoleon I.*« sind und wie dringend eine Neuausgabe wäre. 1907 veröffentlichte F. die im Wiener Staatsarchive aufbewahrten Briefe Gentz' an den österreichischen Staatsmann Freiherrn von Wessenberg. Im selben Jahre erschien die Studie »Österreich und Preußen im 19. Jahrhundert«, eine großzügige, lichtvolle Darstellung der Wandlungen in den Beziehungen der zwei um die Vorherrschaft in Deutschland kämpfenden Großmächte. Im folgenden Jahre erschien der zweite Band der »Studien und Skizzen«, die sich in ihrer Mehrzahl auf Napoleon I. und dessen Zeitgenossen beziehen. Besonders anziehend ist der Aufsatz der die Begegnung Napoleons I. und Goethes in Erfurt und den Eindruck schildert, den der Kaiser auf den Dichturfürsten gemacht hat. Die Annexion Bosniens und der Herzegowina im Jahre 1908 veranlaßte F., den Gang der Verhandlungen, die zur Okkupation im Jahre 1878/79 führten, im Zusammenhange mit den großen Fragen der internationalen Politik zu verfolgen und die Resultate seiner Forschung, die seitdem allerdings überholt sind, in dem 1909 erschienenen Bande »Wie wir zu Bosnien kamen« niederzulegen. Drei Jahre später — 1912, erschien der dritte Band der »Studien und Skizzen«, eine Sammlung der zahlreichen Aufsätze politischen und kulturgeschichtlichen Inhalts, deren Mehrzahl F. in den Jahren 1908—1912 verfaßt und in verschiedenen wissenschaftlichen und belletristischen Zeitschriften veröffentlicht hatte. Einige dieser Studien berühren Fragen, die Europas Staatsmänner vor und während des Wiener Kongresses beschäftigt haben. Sie waren als Vorstudien für ein umfassendes Werk über den Wiener Kongreß gedacht, dessen Geschichte F. die besten Kräfte seiner letzten Lebensjahre gewidmet hat und das eine klaffende Lücke in unserer historischen Literatur ausfüllen sollte. Es war F. nicht vergönnt, das von ihm aus den Staatsarchiven Deutschlands, Österreichs, Frankreichs und Englands sowie aus zahlreichen Privatarchive mit eisernem Fleiße zusammengetragene

überreiche Quellenmaterial zu verarbeiten. Aber eine stattliche Reihe vor-
trefflicher Aufsätze über Personen und Ereignisse jener Tage sowie die wert-
volle umfassende Aktenpublikation »Die Geheimpolizei auf dem Wiener Kon-
greß 1815«, welche ein bis dahin unbekanntes Material der Benutzung zuführte,
beweisen den Eifer, mit dem F. an seine große Aufgabe herangetreten ist.

In gleicher Zeit beschäftigte ihn ein anderer Plan. Er wollte ein Lebens-
bild von Friedrich Gentz entwerfen, über dessen Leben und Wirken er im Laufe
der Jahrzehnte mehrere kleinere und größere Schriften veröffentlicht und
dessen Schicksal er seit seiner Jugend mit wachsendem Interesse verfolgt hatte;
vielleicht auch weil er Züge seines eigenen Wesens in Gentz zu entdecken
glaubte. Auch dieses Werk zu vollenden, war F. nicht beschieden. Doch
konnte er noch kurz vor seinem Tode die letzte Hand an die Ausgabe neuer
Tagebücher Gentzens aus den Jahren 1829—1831 legen.

Die letzte größere darstellende Arbeit, die F. vollendete, war sein 1917
erschiedenes Buch »Österreich-Ungarns Neubau unter Kaiser Franz Josef I.«.
Es berichtete von den Umwälzungen in der Donaumonarchie vom Regierungs-
antritt Franz Joseph I. bis zum Abschlusse des österreichisch-ungarischen Aus-
gleiches von 1867 und legte ein neues Zeugnis von der Gabe F.s ab, einen
Stoff zu beherrschen und ihn künstlerisch zu gestalten.

Nicht minder erfolgreich als die literarische Betätigung F.s war die des
akademischen Lehrers. Sein Vortrag war klar und lebendig; er verstand das
Interesse seiner Hörer dauernd zu fesseln. Als Leiter des historischen Seminars
hat er mehrere Generationen von Studenten in die historische Forschung
eingeführt und ihnen immer wieder ans Herz gelegt, in ihren Arbeiten Wissen-
schaft und Kunst harmonisch zusammenwirken zu lassen.

In der Wiener Gesellschaft hat sich F., begünstigt durch seine vornehme
Erscheinung, durch die Heiterkeit seines Wesens, durch sein Interesse für
Literatur und Musik, eine angesehene Stellung errungen. 1913 befiel ihn eine
schwere Krankheit, die er mit staunenswerter Energie überwand. Seine Lebens-
kraft und Lebenslust wurden erst durch die Ereignisse der Kriegs- und Nach-
kriegszeit gebrochen. Denn F. war ein aufrichtiger Deutschösterreicher, trotz
seiner französischen Abstammung, trotz seiner Schwärmerei für die fran-
zösische Zivilisation, als deren Zögling er sich fühlte, trotz aller scharfen Kritik,
die er an den öffentlichen Zuständen der Donaumonarchie übte.

Literatur: Ein Verzeichnis der Schriften F.s befindet sich im Anhang zu einer kurzen
Biographie F.s im Berichte des Rechtsrates der Wiener Universität für das Studien-
jahr 1920/21, S. 30 ff., in chronologischer Reihenfolge mitgeteilt. Neu hinzugekommen
sind: August F., Erinnerungen. Drei Masken Verlag, München 1923, mit einem Bild-
nis F.s.

Wien.

Alfred Francis Pribram.

Frey, Adolf, Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Uni-
versität Zürich, * am 18. Februar 1855 in der »Baumschule« bei Aarau, † am
12. Februar 1920 in Zürich. — Adolf F., der Sohn des schweizerischen Er-
zählers Jakob F., durchlief die Schulen von Aarau, Basel und Bern, bestand
die Maturität 1875 in Aarau und studierte Germanistik und Kunstgeschichte
in Bern, Zürich, Leipzig und Berlin, war zugleich Redakteur an Schorers
Deutschem Familienblatt und wirkte dann 1882—1898 als Professor an der

Kantonschule in Aarau, 1882—1891 zugleich als Privatdozent in Zürich. 1898 wurde er als Nachfolger Jakob Baechtolds ordentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Zürich.

Der Literaturhistoriker und Dichter F. hat die bestimmende Auffassung von dem Wesen der Dichtung und des künstlerischen Schaffens einerseits durch sein Studium bei Zarncke in Leipzig und Scherer in Berlin, anderseits durch sein nahes Verhältnis zu Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer erhalten. Es ist die des positivistischen und psychologischen Realismus. Wie in Scherers methodologischen, literaturgeschichtlichen und kritischen Arbeiten, entsprechend der ganzen geistigen Richtung seiner Zeit, nirgends von Idee-Erlebnis, Bildung der dichterischen Weltanschauung und ihrer Auswirkung in der inneren und äußeren Form des Kunstwerks die Rede ist, so ist auch für F. die Welt als sichtbare Wirklichkeit wie als sittliches Geschehen etwas Tatsächlich-Gegebenes, Unproblematisches, das der Künstler nur abzubilden hat. Um die Frage der Erkenntnis, um die Bildung des religiös-sittlichen Urteils hat er sich nie ernsthaft gekümmert. Bestimmend für diese Haltung war dann namentlich das große Vorbild Kellers und Meyers. Da man damals, als F. in ihrem Lebenskreis verkehrte, von 1877 bis zu dem Tode der beiden Dichter, von ihren ringenden Anfängen und Lehrjahren kaum etwas wußte, so hielt sich auch F. naturgemäß an die vollendeten Werke und die Aussagen der beiden fertigen Meister. Wie Keller als Schüler Feuerbachs und Hettners sich in Heidelberg mit erkenntnistheoretischen und theologisch-metaphysischen Fragen auseinandergesetzt, ehe er den Weg zum epischen Prosastil gefunden, wie Meyer vor allem durch Pascal die Erlösung in der Nervenkrise der fünfziger Jahre und die Beruhigung in kalvinischem Bekenntnis gefunden — davon erfuhr er nichts. Er sah die beiden Dichter, die, wie jeder Künstler im Vollbesitze seiner Kunst, nicht mehr oder gar feindlich von theoretischen Auseinandersetzungen sprachen, mit sicherer Hand in ihren Werken menschliche Gestalten zeichnen und »psychologische« Konflikte entwickeln. Er nahm also diese Art des Schaffens, der er von außen als Zuschauer gegenüberstand, als die eigentlich künstlerische und schlechthin wertvolle.

Die Probleme, die sich dem Literaturhistoriker und Kunstkritiker aus dieser allgemeinen Stellung ergeben, sind wesentlich folgende: 1. Erforschung und Darstellung der Persönlichkeit des Künstlers nach ihrer physiologisch-psychologischen Veranlagung mit starker Betonung der »Originalität«, sowie Beschreibung der Umwelt (des Milieus), in der er sich entwickelte und lebte. 2. Beleuchtung des Wesens des von dem Künstler gefundenen »Stoffes«, vor allem nach der in ihm liegenden »Fruchtbarkeit«. 3. Untersuchung der Technik (»Mache«) eines Künstlers.

Nach diesen Gesichtspunkten hat F. seine Dichterbiographien, die von Joh. G. v. Salis-Seewis (1889), die seines Vaters Jakob Frey (1897), die Erinnerungen an Gottfried Keller (1892), sein Lebensbild Conrad Ferdinand Meyers (1899) und seine Monographiensammlung Schweizer Dichter (1914) aufgebaut, wie er nach ihnen auch seine Schilderungen von Malern wie Böcklin (1903), Koller (1906), Welti (1919) und Hodler (1922) entworfen hat. Es zeigt sich in ihnen allen eine unermüdliche, auch äußerliche Belanglosigkeiten nicht verschmähende Aufmerksamkeit für das geschichtliche Tatsachen-

material der Biographie, das F. mit großer Findigkeit zusammenzubringen weiß, dazu ein eindringliches Urteil in der Erforschung und Analyse seelischer Zustände. Bei der Darstellung des Schaffens wird auf den Nachweis der Stoffquellen und — dies tritt hauptsächlich in den Monographien der Maler hervor — auf die Beleuchtung der Technik besonderes Gewicht gelegt. Aus dem starken Interesse für die äußere Form erklärt sich auch die Problemstellung in dem Büchlein über die Kunstform des Lessingschen Laokoon (1905). Nach diesen Seiten hin betrachtet, gehören F.s wissenschaftliche Bücher zu den hervorragendsten Leistungen seiner Zeit; eine ausgeprägte Persönlichkeit von künstlerisch feingebildetem Urteil und einer außergewöhnlichen Plastik der Sprache gibt sich in ihnen kund. Dagegen versagt seine Kraft, wenn es sich um die Erkenntnis weltanschaulicher Erlebnisse in ihrer geistigen und formschaffenden Bedeutung handelt: in seiner Meyer-Biographie z. B. liest man nichts von Meyers religiösen Kämpfen und philosophischen Studien, und der eigentliche Kern von Meyers Wesen und Kunst bleibt verhüllt. Wo es sich um die Darstellung größerer Zusammenhänge, um eigentliche Geschichte handelt, zerfällt ihm das literarische Leben in einzelne Persönlichkeiten, die nicht durch die Stetigkeit einer geistigen Bewegung der Zeiten innerlich miteinander verbunden sind: statt Werdendes zu entwickeln, begnügt er sich mit der Beschreibung des Tatsächlich-Wahrgenommenen. Damit hängt es zusammen, daß er die von ihm lange geplante Literaturgeschichte der deutschen Schweiz nicht zu schreiben vermochte: es ist daraus die kleine Porträtgalerie der Schweizer Dichter (1914) geworden.

Aus dem positivistischem Interesse für das menschliche und künstlerische Dokument sind F.s Ausgaben von Dichter- und Künstlerbriefen sowie von dichterischen Bruchstücken und ersten Fassungen literarischer Werke entstanden: so hat er Briefe Scheffels an Schweizer Freunde (1898), eine Faksimileausgabe von frühen Gedichten Kellers (G. Kellers Frühlyrik, 1909), Briefe und Aufsätze Meyers (1916) und seine unvollendeten Prosadichtungen (1916), endlich Briefe Albert Weltis (1916, 1920) herausgegeben.

In seinem dichterischen Schaffen suchte sich F. zwischen dem naturbejahenden Realismus Kellers und der calvinistischen Stilkunst Meyers seinen eigenen Weg, der ebenfalls durch die Abwesenheit alles ursprünglichen Ideeerlebens und jeder gedanklichen Problematik bezeichnet ist. Seine weltanschauliche Stellung ist die durch die üblichen Sittenbegriffe des freisinnigen Bürgertums seiner Zeit gegebene. Es werden weder im geistigen Leben neue Fragen aufgeworfen noch im seelischen Vorstöße in unbekannte Gebiete unternommen, noch neue Stoffe erobert. Breiten Raum nimmt, nach alter einheimischer Überlieferung, die Verherrlichung schweizerischen Heldentums ein: in dem Trauerspiel Erni Winkelried (1893), den Festspielen zur Bundesfeier (1891), den Züricher Festspielen (1900) und in balladenartigen Gedichten, wie überhaupt F. die vaterländische Note viel stärker als Meyer und kräftiger sogar als Keller betont, bei dem das Volksgefühl mehr als etwas Innerlich-Sittliches wirkt, weniger als etwas Äußerlich-Stoffliches beschrieben wird. Auch die Stoffe seiner beiden Romane entstammen der schweizerischen Geschichte: Die Jungfer von Wattenwil (1912) stellt die Schicksale einer Berner Patrizierin des 17. Jahrhunderts dar, Bernhard Hirzel (1918) versucht die Gestalt eines theologischen Wirtkopfes des 19. Jahrhunderts zu beleuchten. In diesen größe-

ren Werken, wo es sich um die Aufrollung der Schicksalsfrage im Gewebe des irdischen Geschehens und um die Deutung der Geheimnisse des menschlichen Herzens handelte, zeigt sich die Schwäche von F.s Dichtung am deutlichsten: die Personen werden auch durch die reichste kulturgeschichtliche Einzelmalerei und die virtuoseste Sprachkunst in der Charakteristik der äußeren Welt innerlich nicht lebendig. Am echtsten erweist sich sein Können in dem kleinen lyrischen Lied, insbesondere den mundartlichen Gedichten in »Duß und underm Rafe« (1891): hier ist ihm, namentlich in der schlichten Sprache seiner früheren Zeit, manch stimmungsvolles Stück gelungen.

Literatur: F. Enderlin, A. Frey 1913. Adolf Frey-Buch. Herausgegeben von C. F. Wiegand 1920. — L. Frey, A. Frey. Sein Leben und Schaffen. 2 Bde., 1923/25 (mit ausführlicher Bibliographie, 2. Bd., S. 363 ff.). — Der Nachlaß ist im Besitze von Frau Professor A. Frey, Zürich.

Zürich.

Emil Ermatinger.

Friedjung, Heinrich, Historiker und Publizist, * am 18. Januar 1851 zu Rostschin in Mähren, † am 14. Juli 1920 in Wien. — In Heinrich F.s Leben waren Geschichtswissenschaft und Politik unlösbar verbunden. Die Lebensprobleme der Gegenwart des deutschen Volkes und seiner österreichischen Heimat gaben seinem historiographischen Werke starke Impulse und ließen ihn in der Geschichte der Franzisko-Josephinischen Periode Österreichs sein Lebenswerk finden, seine wissenschaftliche Forschung hinwieder wirkte mitbestimmend auf die Richtlinien seiner praktisch-politischen Betätigung. Aus diesem Nebeneinander beider Grundtendenzen erwuchs starker Gewinn für sein Schaffen, Lebensatem durchweht seine Werke; es entstanden aber auch Spannungen, die sich in einem mehrfachen Wechsel seines bevorzugten Arbeitsfeldes, in manchen tragischen Erscheinungen der äußeren Gestaltung seines Schicksals und in dem Entwicklungsgang seines historisch-politischen Denkens widerspiegeln. Zugleich ist dieser Entwicklungsgang und das ihm entsprechende literarische Schaffen die individuelle Ausprägung einer bestimmten politischen Strömung innerhalb des Staates, dem F. sein Leben gewidmet hat und der sein Gemüt und seinen Geist gefangen nahm bis zum Ende, befruchtend und hemmend: des staatsbejahenden, von stärkstem Deutschbewußtsein erfüllten, zentralistischen Liberalismus in Österreich. In allen Phasen des F.schen Lebens, von dem liberalen Deutschnationalismus des jungen radikalen Stürmers bis zum Großösterreichertum und bis zu dem Tage, da er dem erschlagenen Österreich die erschütternde Totenklage schrieb, ist diese Linie einheitlich geblieben. Er war und blieb der Politiker und der Historiker eines Österreich, das er deutsch-bestimmt, militärisch kraftvoll und liberal-zentralistisch regiert wissen wollte; eines Österreich, das künftig in eigener Staatlichkeit neben Ungarn in der Monarchie stehen und mit dem Deutschen Reiche innig verbunden sein sollte. Er wuchs trotz der gegenteiligen Entwicklungszüge seines Staates immer enger an diesen heran, bis Österreich zerbrach, bis der Tod dieses Staates sein eigenes Leben knickte und bis neue, seiner Welt- und Staatsanschauung wesensfremde Kräfte die Herrschaft über den Tag gewannen.

F.s Mutter scheint der geistig reichere Teil der Eltern gewesen zu sein. Historisches Interesse erwuchs schwerlich aus der kaufmännischen Um-

gebung, in der er als Knabe in dem mährischen Kleinstädtchen und seit dem sechsten Lebensjahre in Wien heranwuchs; eher dürfte in seinen Abstammungs- und Milieuverhältnissen die liberale Überzeugung seines späteren Lebens wurzeln. Als Schüler des akademischen Gymnasiums in Wien trat er unter die Einwirkung des Historikers Heinrich Ficker, der die Liebe und den Entschluß zum Studium der Geschichte in ihn weckte; am Schottengymnasium fand er in geistig regsamen Jünglingen wie den späteren Nationalökonom Friedrich v. Wieser und Eugen v. Böhm-Bawerk und den späteren bedeutenden Mediziner Friedrich Schauta und Ernst Fuchs gleichgestimmte Kameraden. Zwei Semester des Universitätsstudiums in Prag führten ihn in die Vorlesungen Konstantin v. Höflers und Anton Gindelys, und voll Eifer vertiefte er sich in Spinoza, Kant und Fichte. Hier ist der Gedanke, Karl IV. als geistige Individualität in seine Zeit zu stellen, in F. erwacht, hier hat ihn aber auch die Politik, die zweite Begleiterin seines Daseins, zum erstenmal ergriffen und mit brennendem Interesse an der Geschichte und den Gegenwartskämpfen des deutschen Volksstammes in Böhmen erfüllt. Den exakten kritischen Sinn belebten dann Theodor v. Sickels Vorlesungen über Paläographie und Chronologie am Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien, die philosophische Bildung förderten Theodor Gomperz und Robert Zimmermann, deutsche Altertumskunde hörte F. bei Wilhelm Scherer, und Ottokar Lorenz mag im persönlichen Verkehr, mehr als durch seine Vorlesungen, auf den jungen Historiker gewirkt haben. In Berlin war es ihm hierauf vergönnt, bei Leopold v. Ranke, Theodor Mommsen und Karl Müllenhoff, sowie in Karl Wilhelm Nitzsch' Seminar zu hören und zu arbeiten. Wir wissen nicht, wie weit von einem Einfluß Rankes die Rede sein kann. Fühlte sich F. von der Leidenschaftslosigkeit des greisen Meisters wenig angezogen? Er schlug die Möglichkeit, in Hilfsdienste bei ihm zu treten, aus und wandte sich nach dem Erwerb des Doktorgrades und der Ablegung der Lehrbefähigungsprüfung dem Mittelschullehramte für Geschichte und deutsche Sprache in Wien zu. Von 1873 bis 1879 bot ihm diese Tätigkeit an der Handelsakademie den Lebensunterhalt.

In diesen Tagen tritt die Doppelgeleisigkeit seines Lebens bereits ganz scharf in Erscheinung. 1876 übergab F. sein Werk »Kaiser Karl IV. und sein Anteil am geistigen Leben seiner Zeit« der Öffentlichkeit. Es war der erste große Versuch, die Persönlichkeit des Luxemburgers in die geistigen Strömungen mitten hineinzustellen, seine eigene schriftstellerische Tätigkeit, seine Stellung zum kirchlichen Leben, zur Mystik, zur Kunst, zum italienischen Humanismus und sein Schaffen als Gesetzgeber geistesgeschichtlich zu erschließen und seine Regierung als »einen letzten Höhepunkt der versinkenden alten Zeit« zu erweisen, zugleich aber auch zu zeigen, daß »der immer regsame Herrscher nicht unempfänglich war für das Herannahen einer neuen Epoche«. Das halbe Jahrhundert, das seitdem verflossen ist, hat F.s »Karl IV.« noch keineswegs entbehrlich gemacht, sein Hauptproblem, die Zugehörigkeit des Kaisers zum scholastischen Gelehrtentum mittelalterlicher Art oder seine Spitzenstellung im neuen Humanismus, ist in jüngerer Zeit durch Konrad Burdach recht lebendig geworden und ist doch wohl, abgesehen vom formalen Einfluß des Petrarca und Cola di Rienzo, in F.s Sinne zu beantworten; ein Beweis für den Reichtum dieses formschönen und kritischen Jugendwerks.

Ungeachtet dieser wissenschaftlichen Leistung erfuhr das Leben des Historikers eine jähe Wendung, deren Ursache in jenem starken zeitpolitischen Trieb des Autors lag. Für Deutschtum und Freiheit begeistert, angewidert von der Mattheit, dem Doktrinarismus und den materiellen Interessen in der liberalen Verfassungspartei fand sich F.s radikaler Jugenddrang auf einer Ebene mit Georg v. Schönerer, der damals den Antisemitismus noch nicht als ein Hauptprinzip vertrat und 1879 nur die Beseitigung der »bisherigen semitischen Herrschaft des Geldes und der Phrase« forderte. Hiermit konnte sich auch F. einverstanden erklären, der auch später noch aus tiefster Überzeugung für »die Verschmelzung des jüdischen Bevölkerungsbruchteiles mit der ihn gastlich beherbergenden Nation« eintrat, sich als Deutscher fühlte und stets ein bitterer Feind jeglicher Korruption und Verfechter der strengsten Reinlichkeit und Aufrichtigkeit war. Als Kämpfer gegen den Altliberalismus hatte er 1877 in einer Schrift »Der Ausgleich mit Ungarn« seinen Anschauungen scharfen Ausdruck verliehen, am Dualismus von 1867 harte Kritik geübt und die Ausgestaltung der staatsrechtlichen Selbständigkeit der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder, ihre Angleichung und politische wie wirtschaftliche Verbindung mit Deutschland verlangt. Die Denunziation eines Amtskollegen kam hinzu, — der Unterrichtsminister Stremayr erzwang seine Entlassung von der Handelsakademie durch die Drohung, der Schule andernfalls das Öffentlichkeitsrecht zu entziehen. F. wurde ein Opfer der Ära Taaffe, die im inneren Widerspruch mit dem gleichzeitig geschaffenen deutsch-österreichischen Bündnis stand; ein Opfer des Ministeriums, das ein »echt österreichisches« sein und »in keiner Weise einen nationalen Stempel tragen« wollte und das »an den gesetzlich gegebenen Grundlagen (Verfassung und Dualismus) festhalten« wollte, bald aber aus einem »Ministerium über den Parteien« zu einem Rechtsministerium wurde und zur Zersetzung Österreichs Unermeßliches beitrug. Und der Minister, der den deutschnationalen Liberalen des Amtes beraubte, gehörte der alten deutschliberalen Richtung an und dachte kaum noch an die eigene Sturm- und Drangzeit der Frankfurter Paulskirche zurück.

Jahre journalistischer und publizistisch-politischer Tätigkeit folgten, während deren F. der wissenschaftlichen Arbeit nur zu sehr entzogen war. Sie sind gleichwohl für das künftige Schaffen des Historikers von Bedeutung gewesen. Im Jahre 1880 entwarf er mit anderen ein Programm zur Gründung einer deutschen Volkspartei. Leitender Gesichtspunkt der Partei sollte die Wahrung der nationalen Interessen der Deutschösterreicher sein. Die Hauptforderungen im einzelnen sind auf Schaffung der deutschen Staatssprache, auf Einheit der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder (Österreichs), Sonderstellung Galiziens, selbständige staatsrechtliche Stellung Österreichs innerhalb der Gesamtmonarchie und Abschaffung der Delegationen, auf Erweiterung des Wahlrechts und volle Durchführung der Staatsgrundgesetze, besonders ihrer freiheitlichen Bestimmungen, gerichtet. Mit Berufung auf das Jahrtausend politischer Gemeinschaft, die erst 1866 abgeschnitten worden, wird die Erhaltung und Befestigung des Bündnisses mit dem Deutschen Reich postuliert, zugleich aber die untrennbare Verbundenheit der Deutschen Österreichs mit ihrer Schöpfung, der Österreichisch-ungarischen Monarchie, betont. Durch Grundgesetze beider Reiche soll die Allianz unlösbar geknüpft werden,

»die Kaiserreiche deutscher Nation sollen zum festen Bollwerk des europäischen Friedens vereint werden«, ein einheitlicher Zollbund beider, gleiche Grundsätze der Währung und Münze, der Monopole und indirekten Steuern sollen erzielt, der Anschluß der Balkanstaaten an die große mitteleuropäische Allianz soll nach Möglichkeit befördert werden. In idealer Einheit treten in diesem Programm die Hauptlinien des politischen und geschichtlichen Denkens F.s ans Licht: Deutschtum, Freiheit, die Erkenntnis historischer Schicksalsverbundenheit Österreichs mit dem gesamtdeutschen Volk und der unlösbaren Gemeinschaft der Deutschösterreicher und ihres Staates, an den sie ein natürliches und geschichtliches Anrecht haben und der ohne sie nicht leben kann; die mitteleuropäische Idee und die starke Erinnerung an die Zeit, da es zwei »deutsche Großmächte« im Deutschen Bunde gab, die beide zugleich europäische Mächte waren und da die Mitte des Kontinents noch eine politische Einheit war. Von dieser gedanklichen Basis aus ist der wesentliche Anteil zu verstehen, den F. neben Schönerer, Viktor Adler und Engelbert Pernerstorfer an der Schöpfung des »Linzer Programms« (1882) nahm, das die Sonderstellung Galiziens und Dalmatiens und den engsten Anschluß Österreichs an Deutschland herbeiführen wollte. In dieser Denkrichtung wurde F. auch einer der Gründer des deutschnationalen Vereins.

F. trat in die Redaktion der »Deutschen Zeitung« ein, er gab 1883 bis 1886 die »Deutsche Wochenschrift« heraus und führte neun Monate lang, 1886 bis 1887, die Chefredaktion der »Deutschen Zeitung«, als dieses Blatt Eigentum und Organ der Deutschnationalen Partei wurde. Auch in dieser Phase ist seine Einstellung zu den Tagesfragen als deutschnationaler Liberalismus mit starkem österreichischem Staatsgefühl zu bezeichnen, und Opposition gegen den Altliberalismus und gegen das System Taaffe und Abkehr von Schönerers wachsendem Antisemitismus und seiner wachsenden Verleugnung Österreichs bestimmen seine publizistische Haltung. Er sah das Tagesschriftstellertum stets als ein Amt am Volke und Staate an und diente ihm mit unbestechlicher Reinheit und Festigkeit und erstaunlicher Anspannung aller Kräfte. Er lebte in dem Glauben, daß »der praktische Politiker es in erster Linie nicht mit Lehrmeinungen, nicht mit Gefühlen und sozialen Überlieferungen zu tun hat«, daß ihm »vielmehr das Schaffen und Wirken Hauptsache ist«. In diesem Glauben meinte er, die deutschnationale Sache mit seiner jüdischen Abstammung in vollen Einklang bringen zu können. Die bitterste Enttäuschung wurde sein Los. Nur ein Bruchteil der Partei hielt zu dem Chefredakteur, der ihr seine große Kraft widmete, ein anderer Teil des »Deutschen Klubs« bekämpfte von Anbeginn die Bestellung eines Juden zum Leiter des Parteiblattes, eine dritte Richtung — F. nennt sie die des »geleugneten Antisemitismus« — stritt verdeckter gegen seine Person; immer tiefer gingen die Risse im »Deutschen Klub«, nach »qualvollen drei Vierteln des Jahres, in welchem keine Woche, kaum ein Tag verging, an welchem nicht irgendeine unerwartete Schwierigkeit, ein Hemmnis aus der Mitte der Partei bereitet wurde«, legte F. sein Amt nieder. Er hat von diesen Vorgängen in der Broschüre »Ein Stück Zeitungsgeschichte« (Wien 1887) Rechenschaft gegeben. Seitdem ist er nur als Mitarbeiter und Korrespondent reichsdeutscher und österreichischer Blätter tätig gewesen. Zum zweiten Male war sein Leben aus der Bahn gedrängt: wie einst der aus Deutschland hinausgewiesene Staat den deutschnationalen An-

walt Mitteleuropas um sein Brot gebracht hatte, so hatte nun die schroffe Abkehr des österreichischen Deutschnationalismus vom Liberalismus den Liberalen F. von sich gestoßen. Den Gewinn trug die Wissenschaft davon, der Schiffbruch des Parteipublizisten ist der Historie zugute gekommen, und der Erfolg, der dem Politiker versagt war, ist in reichstem Maße dem Geschichtsschreiber zuteil geworden.

Die Gabe zum aktiv wirkenden Politiker hatte F. wohl überhaupt nicht in großem Maße. Er war zu sehr von dem Verlangen, den Werdegang der Gegenwart zu erkennen, beseelt, als daß er den entschiedenen Tatwillen für politische Ziele hätte aufbringen können. Wohl ließ ihn die Politik nicht leicht aus ihren Bänden: von 1891 bis 1895 war er Mitglied des Wiener Gemeinderats und trat als wirkungsvoller Redner auf. Einfluß auf die Masse konnte der innerlich den Massentrieben stets fremde, kulturerfüllte Mann nicht gewinnen, dessen geistigem Wesen nur ein kleinerer bildungsgesättigter Kreis homogen war. Die zunehmende Demokratisierung der deutschnationalen Bewegung, die sich eines Teils der Volksinstinkte bemächtigte, war ihm nicht nur als Juden innerlich fremd geblieben. Wir begreifen es, daß er sich dem Altliberalismus, gegen den er durch Jahre gestritten hatte, näherte: dieser Liberalismus mit seiner Einschränkung des politischen Rechtes auf die Gebildeten und Besitzenden entsprach schließlich F.s innerer Ablehnung aller Nivellierung, und politische Persönlichkeiten wie Ernst v. Plener und der Bürgermeister Prix standen nun der Linie des vollgereiften Mannes nahe, so sehr er seiner stolzen deutschen Überzeugung treu blieb und so sehr die frühzeitig in ihm erwachte Erkenntnis der Notwendigkeit sozialpolitischer Reformen sein festes Bekenntnis blieb. Er hat sich einer politischen Richtung, der kein Sieg mehr winken konnte, angeschlossen.

Die Entwicklung seiner geistigen Persönlichkeit war vollendet, der Historiker der Ära Franz Josephs war gereift. Er hatte eine Geschichte des Donauhandels begonnen und nahm diese Arbeit nicht wieder auf. Den fünfzehnjährigen Knaben hatte einst die Katastrophe von Königgrätz erschütternd ergriffen, das ganze Leben des politisch ringenden Mannes hatte dann die Geschehnisse des habsburgischen Völkerstaates unter dem Zeichen des Dualismus von 1867 bis in die Problematik des österreichischen Parlamentarismus und der Nationalitätenkämpfe der neunziger Jahre beobachtend, kritisierend und mit publizistischem Schaffen begleitet, und immer waren in ihm die Traditionen des endenden Deutschen Bundes, seiner Werte und seiner Unwerte, lebendig geblieben. Das deutsche Entscheidungsjahr 1866 stand im Zentrum seines historisch-politischen Denkens. Sein Plan war zunächst, die Geschichte Österreichs nach 1866 mit all seiner großen Erfahrung, seinem deutsch und österreichisch bestimmten Urteil zu erforschen und zu vergegenwärtigen, im besonderen den österreichischen Parlamentarismus zu seinem Objekt zu machen. Dann fesselte ihn, der im tiefsten stets Individualist war, Benedeks tragische Gestalt und wies ihn noch mehr auf das Jahr des Deutschen Krieges hin. Das Kriegsarchiv in Wien wurde ihm geöffnet, er konnte dem Kriegsablauf selbst an den Quellen nachgehen, viele Mitkämpfer und Staatsmänner gaben ihm Aufschlüsse, die ihm über ihre Erlebnisse, über die »Motive des Handelns, das Werden der Entschlüsse, die Charaktere der handelnden Personen« neues Licht breiteten, die Briefe des unglücklichen Feld-

herrn selbst an seine Gattin wurden ihm zugänglich. Aus dem Plan der Nachkriegsgeschichte erwuchs der Gedanke, die deutsche Frage von 1859 bis 1866 zu durchforschen und ihre Darstellung mit der des Krieges zu vereinen.

F.s »Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland« hat seit dem ersten Erscheinen im Jahre 1897 zehn Auflagen erlebt. Noch nie hatte das Werk eines Österreichers einen so riesenhaften Erfolg geerntet. Liegt die Ursache in der oft hinreißenden, Geist und Herz ganz gefangennehmenden, glanzvollen Diktion, in der Kraft des ungeheuren Gemäldes voll Farbenpracht, in der Feinheit der Porträts, der Plastik der Schlachtenschilderungen, dem anschaulichen und klaren Auflösen der diplomatisch-politischen Gewebe? Liegt sie in dem der Gegenwart so lebensnahen, an das Dasein der Leser selbst rührenden Stoffe, in der großen Sachkunde, die der Verfasser gegenüber den politischen und militärischen Vorgängen erweist, und an der Fülle des Neuen, das zum erstenmal aus den Erinnerungen eines Moltke, Blumenthal und später Bismarcks selbst, um nur einige zu nennen, vor unser Auge trat und das ein ganz anderes Leben erstehen ließ als Sybels nüchterne Aktenverarbeitung oder die Generalstabsdarstellungen des Deutschen Krieges? All dies wirkte zusammen; nicht minder eindrucksvoll aber war die Erkenntnis, daß hier nicht nur ein Künstler und Forscher von Rang, sondern auch eine menschlich offenbar hochstehende Persönlichkeit und ein Mann von heißem gesamtdeutschem Gefühl, ein treuer Sohn des besiegten Staates und ein Bewunderer des Genius der siegreichen Partei, Bismarcks, zum ganzen deutschen Volke sprach; daß dieses Werk nicht alte Wunden aufreißen, nicht trennen, sondern versöhnen und vereinen wollte im Geiste alter Schicksalsgemeinschaft und im Geist des Bündnisses der einstmaligen Feinde, voll Gerechtigkeitsstreben gegenüber der Heimat und ihrem tapferen Heere und voll freier Würdigung des Großen im Werden eines deutschen Reiches. F.s Werk ist nicht nur ein Gegenstück zu Sybels Begründung des deutschen Reiches, es ist ihm überlegen. Mit einem Male war der Ruhm des Verfassers begründet, den Besten seines Faches wurde er zugezählt, und sein Name gewann darüber hinaus in den weitesten Kreisen den hellsten Klang. Allenthalben erregte es Bewunderung, welche kriegsgeschichtliche Fähigkeit ein Mann, der niemals die Uniform getragen hatte, entfaltete, und immer wieder wurde anerkannt, welche Meisterschaft gerade dazu gehörte, den Abstieg und das Ende einer uralten deutschen Machtstellung, nicht den Aufstieg zu jungem, hellem Glanze den Herzen der Leser nahezubringen. In der Tat: wenn Treitschke der Prophet und Wegbereiter des neuen Deutschland genannt wurde, so darf man sagen, in F. sei dem unterlegenen Österreich der große Geschichtschreiber erstanden.

Sein Werk gehört zu den bleibenden Schöpfungen der Historiographie. Es wird seinen Platz behaupten, auch wenn einmal die Vorgeschichte von Königgrätz, die deutsche Politik Österreichs von Villafranca bis Nikolsburg und Prag, auf Grund des österreichischen amtlichen Materials geschrieben werden sollte, das F. noch nicht benutzen konnte. Kleinliche Kritik darf dem aus einem Guß gestalteten Monument des deutschen Entscheidungskampfes nicht zu nahe treten. Literargeschichtliche Pflicht gebietet doch festzustellen, daß sich naturgemäß die weltanschauliche Gebundenheit F.s in diesen beiden glanzvollen Bänden äußert. Seine Geschichtschreibung ist wesentlich den diplomatischen und kriegerischen Aktionen gewidmet und konzentriert sich

auf die Personen, die Gründe ihres Tuns, ihre Schwächen und Begrenztheiten, ihre Größe, ihr menschliches Schicksal; auf die Verknotungen der Kabinetts-politik, das Widerspiel der Herrscher und der Männer der Staatskanzleien und des Feldes; auf Schwerfälligkeiten und Hemmungen Österreichs und die innere Überlegenheit des preußischen Gegners. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Momente treten in den Hintergrund und die historisch-politischen Ideen werden von Rankes Schüler kaum herausgehoben. Die Darstellung ist Gegenständlichkeit großen Stils und beherrscht den Stoff in geistig und menschlich hoher Art, gedämpfte Leidenschaftlichkeit gibt ihm Blut und Farbe, aber der Maßstab ist sehr dem politischen Liberalismus des Autors entnommen, und der Blick auf den Kampfausgang bestimmt sehr die Anschauung der österreichischen Vorkriegspolitik. Den absolutierenden Werturteilen über die Innenstruktur Österreichs kann eine bestimmte Einseitigkeit nicht abgesprochen werden, und die Ansicht, daß das alte Österreich in dem großen Kampfe gegen das jugendkräftige Preußen erliegen mußte, nimmt eine Zwangsläufigkeit der Geschichte an, die ebenso zu bezweifeln ist, wie die Ansicht, Österreich hätte gegenüber Bismarcks Forderungen rechtzeitig einlenken müssen, um den Kampf zu vermeiden, die Stärke politischer Tradition unterschätzt und wie das Urteil über die in Österreich zur Entscheidung treibenden Kräfte die Endzielrichtung der Bismarckschen Politik und die Unmöglichkeit kaum richtig bewertet, daß die deutsche Präsidialmacht, die Erbin des alten Kaisertums, freiwillig die deutsche Vormachtstellung aufgebe; und die berechtigte Bewunderung der gigantischen Größe Bismarcks ist doch nicht so ganz wissenschaftlich, daß das Furchtbare seiner Kampfweise ganz zur Geltung käme. Trotz allem: der ist kein echter Historiker, der vor der Größe des F.schen Werkes nicht das Haupt beugt.

Der »Kampf um die Vorherrschaft« ist der Höhepunkt von F.s Schaffen; immer neue Quellen sind ihm zugeströmt, immer wieder hat er an der Vervollkommnung gearbeitet. Nebenher gab er 1901 Benedeks nachgelassene Papiere heraus und rückte das ergreifende Schicksal des schlichten und gottergebenen, tapferen und der eigenen Begrenztheit bewußten Soldaten ebenso wie die Härte der Staatsräson und ihrer Vertreter menschlich und wissenschaftlich in schönes Licht. Nie hat die österreichische Armee vergessen, was F. ihr an literarischen Denkmälern geschenkt hat. Gewann schon in dem »Kampf um die Vorherrschaft« F.s zeitpolitische Einstellung gelegentlich zu sehr die Macht in seinem historisch-politischen Werten, so ist dies begreiflicherweise noch weit mehr der Fall in seinem zweiten großen Werke, in dem er nun, zurückgreifend vor die Entscheidungsjahre der deutschen Frage, die Erneuerung Österreichs nach den schweren Einstürzen des Jahres 1848, seine äußere Politik und seine innere Umformung bis zum Beginn des Verfassungslebens zu schildern unternahm. F.s »Österreich von 1848 bis 1860« ist leider ein Torso geblieben, über die erste Hälfte des zweiten Bandes (1912) ist das Werk nicht hinausgediehen. Es verdankt seinen Ursprung nicht nur der Tatsache, daß der Verfasser Alexander Bachs Nachlaß verwerten konnte, es steht auch in einem inneren Zusammenhange mit dem letzten großen Wurf. Der inneren Geschichte sollte es vornehmlich dienen, das Werden der absolutistischen Periode aus dem Freiheitstaumel der Revolution schildern und den Anschluß an die Verfassungsauswirkung des Jahres 1859, die das vorangegangene Werk

dargestellt hatte, gewinnen; zugleich diente es der äußeren Geschichte, da in ihm die Wechselwirkung der Innenlage der Monarchie und des Einigungswerkes Deutschlands und Italiens erstehen sollte. Das Objekt des Werkes hat nicht die große dramatische Kraft des vorangegangenen. Glanzvolle Partien zieren auch diese Bände. Der Meister der militärischen und diplomatischen Geschichtschreibung verleugnet sich nie und die »Deutsche Politik des Fürsten Schwarzenberg« wie die »Zeit des Krimkrieges« sind vorbildliche Leistungen kraftvoller Forschung und Zusammenfassung. F. hat denn auch 1907 die unglückliche Politik des Grafen Buol-Schauenstein in einem eigenen Buch »Der Krimkrieg und die österreichische Politik« behandelt und die weittragenden Folgen dieser Phase klargestellt. Nicht ganz auf der gleichen Höhe stehen in »Österreich 1848—1860« jene Teile, die den Verfassungs- und Verwaltungsverhältnissen Österreichs bis 1855, den sozialen und wirtschaftlichen Fragen, dem geistigen, kirchlichen und künstlerischen Leben zugewandt sind. Nicht nur, daß der kritische Leser oft den Eindruck des Auseinanderfallens dieser Partien gewinnt, das Auge des Verfassers ist für die spezifische Bedeutung konservativen politischen Denkens nicht frei und die latenten Massenströmungen liegen seinem Liberalismus etwa so ferne wie katholisches Fühlen und Wollen; die Frage, ob rechtzeitige nationale Verwaltungsdezentralisation für Österreich nicht eine Lebensnotwendigkeit gewesen wäre, tritt an den deutschen Zentralismus F.s kaum ernstlich heran. Es fehlt endlich nicht an Irrtümern im Tatsächlichen, namentlich der Verwaltungsgeschichte, und von einer dem Verfasser befreundeten Seite ist mit Recht bemerkt worden, daß seine eigene Wesensart ihn geeigneter machte, »Helden, Biedermänner, Kernmenschen glaubhaft hinzustellen« als zwiespältige Naturen. So befriedigt denn auch das Porträt Felix Schwarzenbergs nicht völlig; weniger noch das Alexander Bachs. Als sehr wesentliche Bereicherung unserer Erkenntnis einer bis dahin recht dunklen Periode, als eine bedeutende Fortführung des bedeutenden Werkes Anton Springers, ohne dessen Maßlosigkeiten, ist doch auch diese Leistung zu bewerten.

Wie wir geglaubt haben, von einer inneren Annäherung F.s an den Altliberalismus sprechen zu dürfen, so können wir auch von wachsender Stärke des österreichischen Staatsgefühles in dem Deutschnationalen sprechen. Niemals aber wird man den Bruch der Entwicklungslinie, den manche zu sehen meinten, finden können. Sein Glaube an das Lebensrecht und an die deutsche und europäische Notwendigkeit Österreichs blieb der gleiche, ob er als junger Mann gegen Taaffe kämpfte oder ob er als alternder Mann an der Seite Ährenthals stritt. Die beständige Unterwühlung des geliebten Vaterlandes empörte seine ehrliche Seele und raubte ihm, der stets einen Rest der alten Leidenschaftlichkeit bewahrte, den ruhigen, kritischen Sinn, als ihm serbische, das Treiben gegen die Monarchie beleuchtende Dokumente — nach seiner eigenen Aussage vom Ministerium des Äußeren — übergeben wurden. Er legte sie der Öffentlichkeit vor, der »Friedjung-Prozeß« des Jahres 1909 aber erwies, daß sie zum guten Teil gefälscht waren. An seinem guten Glauben darf kein Zweifel gehegt werden, aber es mag ein schwerer Schlag für den Historiker gewesen sein, als er erkannte, daß er sich hatte täuschen lassen. Er erwies wenig später, welche Schärfe der Kritik ihm auf seinem vertrautesten Gebiete zu eigen war, als der Schriftsteller Wilhelm Alter, von krankhaftem Ehrgeiz getrieben, mit

erfundenen und gefälschten Bausteinen aufsehenerregende Schriften über Deutschlands Einigung und die österreichische Politik, über Benedek im Feldzug von 1866 und über die auswärtige Politik der ungarischen Revolution anfertigte. Nach F.s Sinn war die Wiedererweckung der Monarchie zu außenpolitischer Aktivität durch Ährenthal, er war ein Verfechter auch der Abwehr, zu der sich sein Vaterland endlich nach langer Passivität gegenüber dem zerstörenden Treiben beutelisterner Nachbarn erhob. Der Weltkrieg fand den Historiker des sterbenden Deutschen Bundes und des werdenden Deutschen Reiches, den Historiker des Österreich Franz Josephs fest überzeugt von Österreichs Recht und Pflicht zum Kampfe und fest überzeugt von der Tragkraft des Bündnisses beider Kaiserreiche gegenüber einer feindlichen Welt.

Er hatte schon zuvor, einer Anregung des Verlags von Schlossers Weltgeschichte, aber auch dem inneren Antrieb erhöhten weltpolitischen Interesses folgend, die Niederschrift der Geschichte der jüngsten Weltperiode begonnen, die er als imperialistische ansah. F. hat die Vollendung seines »Zeitalter des Imperialismus 1884—1914« nicht mehr erlebt; der Hand A. F. Pribrams ist die Fertigstellung und Ausgabe des zweiten und dritten Bandes zu danken. Der große Erfolg hat sich nicht eingestellt, den die Größe der Anlage des Werkes verdient hätte. Es ist der erste weitausgreifende und tiefreichende, streng wissenschaftliche Versuch eines Forschers, der stets für die Bedeutung der Macht im Leben der Völker das größte Verständnis hatte, »die zwischenstaatlichen Beziehungen auf dem ganzen Erdenrund« in dem jüngsten Zeitalter wiederzugeben, und dieser Versuch ist nicht nur als kühne, sondern auch als gelungene Tat hoch einzuschätzen. Aber — so wahr es ist, daß der Imperialismus eine wesentlichste Signatur dieses Zeitalters darstellt, es durfte doch nicht von einer Ablösung des Schwergewichtes dreier Tendenzen des 19. Jahrhunderts, der liberalen, nationalen und imperialistischen, gesprochen werden, sondern das Nacheinander wird auch zum Nebeneinander und zum Verflechten der drei Strömungen, der einheitliche von F. gewählte Nenner der Zeit trifft schwerlich zu. Und auf Englands Weltherrschaftsstreben liegt allzusehr das Schwergewicht. Konnte es ferner dem seit langem anwachsenden Drange, die innere Entwicklung der Nationen und das politische Aufstreben der Massen in das geschichtliche Bild aufzunehmen, noch entsprechen, wenn F. sich wieder »der Hauptsache nach auf das wundervolle Geflecht der äußeren Politik, auf das Zusammen- und Gegenspiel der internationalen Entwürfe und Handlungen der führenden Männer beschränkte«? In seiner Bescheidenheit spricht er selbst vom Bewußtsein der Schranken seines Könnens, das ihn zu diesem Verzicht bewogen habe. Hier lag in der Tat die Stärke, aber auch die Grenze seiner gewaltigen Befähigung: er blieb auch als Historiker der, der er war. Das gewichtigste Moment aber, das diesem Werk den Ruhmestitel vorenthalten hat, den es zehn Jahre früher gewiß errungen hätte, war wohl das, daß seine Grundlage in einer Zeit der unerhörtesten Zahl neuer Quellserschließungen, Forschungen und Einzeldarstellungen zur Geschichte der jüngsten Vergangenheit in kürzester Frist unzulänglich geworden ist. Der hohe historiographische Rang des ausgezeichnet gegliederten Werkes bleibt unerschüttert, in vielen seiner besonderen Darlegungen ist es früh veraltet.

Das alte Sehnen des Politikers F. ist während des großen Völkerringens wieder lebendig geworden, der furchtbare Zusammenbruch hat ihn als ganzen

Mann, treu seinen Lebensüberzeugungen, in seinen Grundsätzen nicht wanken lassen. Mit anderen gleichgestimmten Männern gab er 1915, als Manuskript gedruckt, eine »Denkschrift aus Deutsch-Österreich« heraus; sie wollte die politischen Folgerungen aus den ungeheuren Gärungen der Zeit ziehen für Mitteleuropa, für Österreich, für Deutschland. Der alte Dreiklang! Ein wahres Mitteleuropa soll endlich durch eine enge politische, staatsrechtlich durch die Parlamente gesicherte Bundesgenossenschaft der beiden Kaiserreiche und durch einen militärischen und zoll- und handelspolitischen Grundvertrag Deutschlands und Österreich-Ungarns entstehen. Die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder bilden eine staatsrechtliche Einheit Österreich, aus der die polnisch-ukrainischen Teile ausgeschieden werden und die mit Ungarn in ein festes Verhältnis tritt, mit mechanischem Schlüssel zur Aufteilung der Beiträge beider Staaten für die gemeinsamen Angelegenheiten. Die Aufrechterhaltung der Staatlichkeit Ungarns hat die Großmachtstellung und militärische Schlagfertigkeit der Gesamtmonarchie zu wahren, den nicht-magyarischen Volksstämmen Ungarns wird freie Kulturentwicklung gesichert, die Sonderstellung Kroatiens und Slawoniens gewährleistet. In Österreich ist die deutsche Sprache als Staatssprache gesetzlich festzulegen, vor Zusammentritt der gesetzgebenden Körperschaften erläßt die kaiserliche Regierung Sprachengesetze, durch die den Nationalitäten ihre kulturelle Entwicklung nicht verkümmert, die leitende Rolle des deutschen Elementes unter der Führung einer starken Regierung aber verbürgt wird. Die polnischen Landesteile werden als autonomes Gemeinwesen im Rahmen des österreichischen Staates konstituiert, sie werden in Hinkunft nur noch in der österreichischen Delegation, nicht mehr im Reichsrat vertreten sein, analog ist später mit den ukrainischen Ländern zu verfahren, in Hinkunft mag ein dritter Staat Polen neben Österreich und Ungarn gebildet werden. Bosnien und Herzegowina bleiben vorläufig in militärischer Verwaltung, Serbien wird in dem Umfange, den es vor 1912 hatte, mindestens militärisch und handelspolitisch an die Monarchie angegliedert, in späterer Zeit kann vielleicht der Zusammenschluß der Südslawen zu einer engeren Verbindung innerhalb des Habsburgerreiches erfolgen, in allen serbokroatischen Gebieten der Monarchie ist den Katholiken und Mohammedanern gegenüber der orthodoxen Mehrheit Schutz und Sicherheit zu gewähren.

Das war F.s letztes großes politisches Programm. Der Gleichklang mit der Denkschrift von 1880 erweist die große Einheitlichkeit dieses politischen Lebens. Als das Ende aller der stolzen Träume gekommen war, vereinigte er seine kleineren Abhandlungen in dem Bande »Historische Aufsätze«. Noch einmal überblicken wir hier sein literarisches Schaffen: die österreichische Bauernbefreiung, der kühne Denker der mitteleuropäischen Zollunion, Bruck, dann Felix Schwarzenberg und Alexander Bach; der Ausgleich von 1867 und die Donaumonarchie als einheitliches Zollgebiet; die drei Außenminister Rechberg, Andrassy und Kálnoky; die deutsch-liberalen und zentralistischen beiden Plener, Adolf Fischhof und Alexander v. Peez, Grabmayr und Chlumecky, das österreichische Sprachenrecht und die Bedeutung der Deutschböhmen für die deutsche Nation; endlich Österreich-Ungarn und Rußland 1908 und die Buchlauer Zusammenkunft Iswolskys und Ährenthals — so zieht das innere und äußere Geschick des Staates Österreich von 1848 bis an die Schwelle

des Weltkrieges noch einmal vor unserem geistigen Auge vorbei. Das altösterreichische Heer wird in den Schilderungen der Schlacht von Aspern und in den Bildern eines Horst und Angeli lebendig, und wie ein Symbol steht vorne in der Reihe »Die österreichische Kaiserkrone« und am Schluß das fein abgetönte Porträt des letzten Kaisers im wahren Sinn, Franz Josephs. Ein Denkmal jenes Österreich, das er geliebt und für das er gearbeitet und gelitten hat! Der Reihe der Geschichtschreiber Anton Springer, Alfred v. Arneth und Josef Alexander v. Helfert, deren Biographien er in diesem Bande seinen Geist und seine Kunst widmete, schließt sich F. selbst als der bedeutendste an.

Wie ein Vermächtnis am Schlusse des eigenen Erlebens wirkt es, daß F. diesem seinem letzten Buch die tiefersten Worte voraussandte: »Dieses Buch beschäftigt sich mit einer versunkenen Welt. Es enthält Studien über Österreich, die im Laufe der letzten dreißig Jahre entstanden, von dem Gedanken der Daseinsnotwendigkeit des Donaureiches getragen sind. Die Monarchie ist in ihre Teile zerschlagen und durch eine Totenklage nicht zum Leben zu erwecken. Wir alten Österreicher sind besiegt, aber nicht erschüttert in unserer Überzeugung, daß dieses Reich seinen unendlich schweren Beruf zwar unvollkommen, aber — bis zur kläglichen Selbstpreisgabe im Oktober 1918 — in Ehren erfüllt hat. Dies zu bekennen, ist mir ein Bedürfnis: gleichgültig, ob neuer Hohn und Haß sich zu dem gesellen, was die Aufrechten und sich selbst Getreuen in den Tagen des Unglücks über sich mußten ergehen lassen. Die zu einer verlorenen Sache gestanden haben, sind nur dann gedemütigt, wenn sie die Reihen verlassen, nicht wenn die Fahne den ermatteten Verteidigern im Kampfe entsunken ist.« Und dann: »Jetzt, da Österreich zerfallen ist, drängt sich unsere ganze Empfindung in der Liebe zum Kernvolke der alten Monarchie und damit zur großen deutschen Nation zusammen. Wohl türmen sich gegenwärtig Widerstände entgegen, zuletzt aber werden wir doch zum Mutterlande zurückkehren, von dem einer der besten Stämme zur Erfüllung gewaltiger Aufgaben nach Südosten ausgezogen war.« — »Auch dem Gären und Drängen unserer Zeit entringt sich ohne Zweifel ein Neues und Großes. Veränderte Aufgaben weisen auf höhere Ziele und reichere Ideale hin, aber beim Ausblick in die Zukunft soll die Pflicht nicht vergessen sein, dem Vergangenen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.« Im nächsten Jahre mußte Heinrich F. die Feder für immer niederlegen. Der Historiker und Politiker hat sich mit jenen Zeilen, ohne es zu wollen, die edelste Grabschrift geschrieben.

Literatur: F.s oben angeführte Schriften. — Herwig (Eduard Pichl), Georg Schönerer, 4 Bde., Wien 1912—1923 (vgl. Deutsches Biogr. Jahrbuch 1921, S. 228/232). — P. Molisch, Geschichte der deutschnationalen Bewegung in Österreich, Jena 1926. — A. Bettelheim, Biographienwege, Reden und Aufsätze, Berlin 1923. — Nekrologe in verschiedenen Tageszeitungen (ohne sonderliche Bedeutung) und von Oswald Redlich im Almanach der Akademie der Wissenschaften in Wien für das Jahr 1921, 71. Jahrgang.

Wien.

Heinrich Ritter v. Srbik.

Ganghofer, Ludwig, * am 7. Juli 1855 in Kaufbeuren in Schwaben, † 24. Juli 1920 in Tegernsee. — G. war der Sohn des Forstamtsaktuars August G. in Kaufbeuren und seiner Gattin Charlotte, geb. Louis. Er besuchte die Schule in Neuburg a. d. Donau, Augsburg und Regensburg, studierte in Würzburg,

München und Berlin und bestand 1879 in Leipzig seine Doktorprüfung. 1881 bis 1893 war er als Dramaturg, Schriftsteller und Redakteur in Wien, 1893 ging er wieder nach München und lebte dort im Winter. Die Sommer verbrachte er auf seinem Jagdhaus Hubertus auf der Tillfußalm bei Mittenwald. 1919 siedelte G. nach Tegernsee über. An seinem 70. Geburtstag, 1925, wurde zu seinem Andenken in Berchtesgaden ein schönes und einfaches Denkmal, eine Ganghoferbank enthüllt, eine Gabe der Verehrer und Freunde.

Verheiratet war G. seit 1880 mit Katinka, geb. Engel, der Ehe entstammten ein Sohn und zwei Töchter.

Den ersten großen Erfolg brachte G. 1880 sein Volksstück »Der Herrgottschnitzer von Ammergau«. Keines seiner späteren Dramen war so volkstümlich, obwohl unter ihnen manche sind, die an Originalität der Einfälle, an der glücklichen Zeichnung der Charaktere und an der festen Führung der Handlung das Jugendstück weit übertreffen. G. wird auf Bauerntheatern, besonders in Oberbayern, immer noch gern und gut gespielt, und das mit Recht. Seinen eigentlichen Ruhm aber dankt G. seinen Hochlandgeschichten. Der erste in der Reihe seiner Berchtesgadener Romane, »Der Klosterjäger« 1891 war der Bahnbrecher. Seitdem sind seine Geschichten in Millionen von Exemplaren über die deutsche Welt verbreitet. Sie werden heute, sieben Jahre nach seinem Tode, ebenso begehrt und gelesen wie zu den Lebzeiten des Dichters.

G. wird von der zünftigen Literatur oft und entschieden abgelehnt; auch viele unserer Jugendbildner verwerfen sein ganzes Werk kurzerhand als Schund. »Die männliche Marlitt«, damit glauben sie ihn abgetan.

Nun, das ist richtig, G. schrieb viel und rasch, in seiner Darstellung ist er oft breit, weich, etwas trivial, er neigt zu Rührseligkeiten und Sentimentalitäten und zu falschen Idealisierungen, auch läßt er sich von seinen Empfindungen zu weit fortreißen und hat gegenüber seinen Einfällen nicht immer die nötige Kritik. Was aber weniger bekannt ist, er hat seine Werke, wenn sie ihm nicht genügten, in späteren Auflagen stark überarbeitet und war für eine sachliche Kritik immer dankbar und empfänglich. Seine Fehler entspringen auch nicht einem Mangel, sondern eher einem Überfluß, einem Zuviel an Gaben und einer zu starken Unbändigkeit. Mit gutem Recht gilt G. trotz allem als einer unserer besten Volksdichter. Eine Gabe des Fabulierens und eine erfindende Kraft der Phantasie, wie er sie besaß, werden Dichtern nicht oft verliehen. Dazu kam eine natürliche Herzlichkeit und Güte, eine süddeutsche Anmut der Rede, eine überströmende Liebe zu allem Schönen, starke Freude am Originellen und Naturgewachsenen und ein sieghafter Lebensmut. Im Wald und in der Natur, unter einfachen Menschen war er aufgewachsen, beschützt von einem gütigen Vater und von einer heiteren und anmutigen Mutter, die Pracht und Majestät der Berge war der erste große Eindruck seines Lebens, die Leidenschaft zur Jagd lag ihm, ein väterliches Erbteil, im Blut. Das alles spiegelt sich in seinen Schriften und gibt ihnen etwas von ihrem Reiz. Dazu war G. stark begabt für alles Technische, er verfolgte lebhaft interessiert die Naturwissenschaften und war aufgeschlossen und hellhörig für alle Fortschritte der Zeit und für alles Große. Sein liebster Umgang blieben die Künstler und sein größtes Glück Frau und Kinder und Enkel. Ein starker, vielseitiger Leser, ein gütiger und fördernder Beurteiler aufstrebender Talente, ohne jeden Neid, eine ungewöhnliche Arbeitskraft, die an sich die höchsten Anforderungen

stellte, und, wenn es sein mußte und wenn ihn die Lust packte, ein Regisseur und Journalist ohnegleichen; — alles, was er trieb, das trieb er mit ganzem Einsatz: so lebt er in der Erinnerung seiner Freunde. — Man darf sagen, er war eine der liebenswürdigsten und reichsten Begabungen aus der Zeit Wilhelms II., ein Dichter, der als Bayer Preußens und Deutschlands Größe erkannte und pries und durch seine Schriften für die deutsche Einheit manches Gute bewirkt hat, und ein Dichter, der an der Reihe seiner Berchtesgadener Geschichten sich an eine neue Aufgabe wagte, an die Darstellung der Entwicklung eines deutschen Dorfes durch die Kämpfe und Schicksale von zwei Jahrtausenden.

Literatur: Ein Verzeichnis der Dramen und Romane Ganghofers findet sich im Jahrgang 1920 von Kürschners deutschem Literaturkalender. Die Gesamtausgabe erschien in vier Serien bei Bonz in Stuttgart seit 1905. Wir verweisen ferner auf die ausgezeichneten Schilderungen, die Jäger, auf seine Selbstbiographie, Lebenslauf eines Optimisten, und auf den Band aus dem Nachlaß: Das wilde Jahr (Berlin, Grothe 1921); vergleiche ferner Vincenz Chiavacci: Ludwig Ganghofer, Stuttgart 1905.

Köln.

Friedrich von der Leyen.

Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg, Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft, * am 8. Dezember 1857 in Schwerin, † am 16. Februar 1920 in Willigrad. — Der Herzog wurde als dritter Sohn des Großherzogs Friedrich Franz II. zu Mecklenburg-Schwerin geboren. Der für die jüngeren Söhne fürstlicher Häuser geltenden Übung entsprechend trat der Herzog, nachdem er in Dresden das Vitzthumsche Gymnasium absolviert und in Bonn studiert hatte, in die Armee ein, und zwar in das Leibgarde-Husarenregiment in Potsdam. Aber es war dem Herzog nicht beschieden, in der militärischen Laufbahn einen befriedigenden Lebensinhalt zu finden. Schon früh beschäftigten ihn Studien über fremde Länder und Völker, die er auf Reisen zu vervollständigen suchte. Ende 1882 nahm er einen zweijährigen Urlaub und trat eine Reise um die Welt an. Seine Studien führten ihn in die Kolonialpolitik, ein Gebiet, das anfangs der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit der Erwerbung der deutschen Schutzgebiete in Afrika und der Südsee in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses getreten war. Bekannt als eifriger Vertreter der kolonialen Bestrebungen wurde er, als der erste Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft, Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg infolge seiner Ernennung zum Statthalter von Elsaß-Lothringen sein Amt niederlegte, am 15. Januar 1895 zum Präsidenten der Deutschen Kolonialgesellschaft gewählt. Der Herzog trat damals gerade von Neapel aus seine zweite große Reise an, die ihn, begleitet von seiner Gemahlin, nach Ceylon führte. Auf der Rückreise besuchte er das Schutzgebiet von Ostafrika, das damals im Anfang seiner vielversprechenden Entwicklung stand.

Zwei Jahre darauf, im Jahre 1897, wurde er nach dem Tode seines Bruders, des Großherzogs Friedrich Franz III. zur Regentschaft des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin für seinen Neffen, den minderjährigen Großherzog Friedrich Franz IV. berufen. Er führte die Regentschaft bis zur Volljährigkeit seines Neffen im Jahre 1901.

Noch einmal trat der Herzog später in die Reihe der deutschen Bundesfürsten ein. Nach dem Tode des Prinzen Albrecht von Preußen wurde

er durch den Braunschweiger Landtag einstimmig zum Regenten des Herzogtums Braunschweig gewählt. Die Regentschaft endete, als nach dem Erbfolgeverzicht des Herzogs von Cumberland dessen Sohn Ernst August mit Zustimmung des Bundesrats die Regierung in Braunschweig übernahm, am 1. November 1913.

Es ist für die ganze Lebensauffassung des Herzogs bezeichnend, daß er das Amt des Präsidenten der Deutschen Kolonialgesellschaft auch während seiner beiden Regentschaften nicht nur formell beibehielt, sondern tatsächlich in der intensivsten Weise verwaltet hat. Nur seine hohe Auffassung von den Pflichten gegenüber Reich und Volk konnte den Herzog bewegen, neben seiner Stellung als Regent und Souverän eines Bundesstaats das Amt des Präsidenten der Deutschen Kolonialgesellschaft beizubehalten. Bequemer wäre es für den Herzog sicher gewesen, sich zum Protektor der Deutschen Kolonialgesellschaft ernennen zu lassen und sich so der unmittelbaren Berührung mit dem politischen Getriebe zu entziehen. Nur einem überlegenen Geiste, einem Manne von außerordentlichem Takt und Geschick konnte es gelingen, die vielfachen Klippen einer derartigen Doppelstellung glücklich zu umschiffen. Seine Pflicht als Regent erfüllte der Herzog in der gewissenhaftesten Weise. Aber gerade aus seiner Gewissenhaftigkeit heraus, in dem Bewußtsein, daß er die Regierung nur für einen anderen führte, mag sich der Herzog bei Ausübung seiner Regententätigkeit gar manche Beschränkung auferlegt haben. Demgegenüber bot seine Stellung als Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft seinem Betätigungsdrang ein viel freieres Feld. Er wollte die Wirksamkeit der Deutschen Kolonialgesellschaft nicht beschränkt wissen auf die deutschen Kolonien, sein Programm umspannte, wie er in seiner Eröffnungsrede zum Ersten Deutschen Kolonialkongreß ausführte, die gesamten Interessen des Vaterlandes jenseits der Meere. Dabei gab es manchen Kampf auszufechten. Nicht nur innerhalb der Kolonialgesellschaft stießen die verschiedenen Richtungen oft stark aufeinander, auch mit der Kolonialverwaltung gab es manche Meinungsverschiedenheit auszutragen. Der Herzog war durchaus nicht der Mann, seine Überzeugung opportunistischen Erwägungen zu opfern. Er hat seine Ansichten innerhalb der Gesellschaft, wie nach außen hin stets mit Energie vertreten. Ganz zweifellos haben die vielen neuen Fragen, die dauernd auf dem Gebiete der Kolonialpolitik auftraten, auf den nie rastenden Geist des Herzogs eine besondere Anziehungskraft ausgeübt. Jedenfalls hat er seines Amtes als Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft von Anfang bis zu Ende, auch während seiner beiden Regentschaften, in vorbildlicher Weise gewaltet. Er hat vom Jahre 1895 bis zu seinem Tode sämtliche Tagungen der Deutschen Kolonialgesellschaft geleitet und auf den großen deutschen Kolonialkongressen in den Jahren 1902, 1905 und 1910 das Präsidium geführt. Dabei kam ihm eine ausgesprochene Begabung zur Leitung großer Versammlungen besonders zu-statten. Mit Geist und Takt verstand es der Herzog, auch erregte Debatten immer wieder in sachliche Bahnen zu lenken. Zweimal hat der Herzog den Tagungen des Institut Colonial International, dessen Mitglied er war, präsi-dierte.

Die Berührungspunkte, die sich aus der Kolonialpolitik ergaben, suchte der Herzog auszunutzen, um unsere Beziehungen zu Frankreich zu bessern.

Gerade die Kolonialpolitik ermöglichte auf den verschiedensten Gebieten eine Erörterung kultureller und wirtschaftlicher Fragen, bei denen die althergebrachten Gegensätze zwischen beiden Nationen von vornherein ausgeschaltet waren und die gerade deshalb geeignet waren, ein besseres gegenseitiges Verständnis anzubahnen. Auf die Initiative des Herzogs ist es zurückzuführen, daß am 15. März 1907 der französische Kolonialpolitiker Lucien Hubert in Berlin und am 21. Dezember 1907 der frühere Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Graf Götzen, in Paris kolonialpolitische Vorträge hielten.

Auf allen Gebieten der Kolonialpolitik, dem rein politischen, dem wirtschaftlichen und wissenschaftlichen war der Herzog zu Hause. Alle großen Veranstaltungen auf kolonialpolitischem Gebiet waren seiner Förderung sicher, ja sie gingen häufig aus seiner Anregung hervor. Von ihm ist der Gedanke der großen deutschen Kolonialkongresse ausgegangen. Seiner Anregung verdanken wir eine Reihe großer wirtschaftlicher Expeditionen, er war mit das treibende Moment bei Veranstaltung der Wohlfahrtslotterie für die Kolonien. Dem Kolonialrat gehörte der Herzog während der ganzen Zeit seines Bestehens an, er beteiligte sich an allen Beratungen und war einer der ersten, der im Kolonialrat immer wieder auf die bedenklichen Seiten der großen Land- und Minenkonzessionen hinwies.

Bezeichnend für den weiten Blick des Herzogs ist es auch, daß er einer der ersten in Deutschland war, der die Bedeutung des Auslandsdeutschtums für unser Volksleben erkannte, und einsah, wie notwendig es war, der Planlosigkeit im deutschen Auswanderungswesen ein Ende zu machen. Auf seine Anregung hin wurde die im Jahre 1902 gegründete Zentralkonsultationsstelle für Auswanderer der Deutschen Kolonialgesellschaft angegliedert, und der Herzog führte selbst den Vorsitz im Auskunftsbeirat.

Auch das Protektorat über den Hauptverband der Deutschen Flottenvereine im Auslande übernahm der Herzog.

Noch einmal, Ende des Jahres 1909, unternahm der Herzog, begleitet von seiner zweiten Gemahlin, eine große Reise nach dem fernen Osten, auf der er auch das Schutzgebiet Kiautschou besuchte.

Der Herzog war in erster Ehe vermählt mit der Prinzessin Elisabeth von Sachsen-Weimar. Nach dem am 10. Juli 1908 erfolgten Tode vermählte er sich zum zweiten Male am 15. Dezember 1909 mit der Prinzessin Elisabeth von Stolberg-Roßla. Er hatte das Glück, in seinen beiden Gemahlinnen Lebensgefährtinnen zu finden, die nicht nur seinen Bestrebungen volles Verständnis entgegenbrachten, sondern als Ehrenvorsitzende und Vorsitzende des Deutschen Frauenvereins für die Kolonien praktisch an seiner Arbeit teilnahmen.

Bis zu seinem Tode war der Herzog Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft und der unbestrittene Führer der kolonialen Bewegung in Deutschland. Sein an Arbeit und Erfolgen reiches Leben fand seinen tragischen Abschluß durch den Weltkrieg. Noch während des Krieges hat sich der Herzog mehrfach in politischen Missionen betätigt, besonders bei dem Anschluß Bulgariens an die Mittelmächte. Den Zusammenbruch Deutschlands konnte der stolze, von leidenschaftlicher Vaterlandsliebe beseelte Mann nicht überleben. Er starb am verlorenen Krieg.

Literatur: Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg im Deutschen Koloniallexikon, Bd. II, S. 130/131. — Jahrbuch über die Deutschen Kolonien, herausgegeben von Dr. Karl Schneider, Essen, Verlag G. D. Baedeker, 1908, 1. Jahrgang, S. 1—5. — Verhandlungen der Deutschen Kolonialkongresse von 1902, 1905 und 1910, Verlag von Dietr. Reimer, Berlin. — Kolonialzeitung vom Jahre 1895, 1908, 1909, 1920.

Berlin.

Theodor Seitz.

v. Kapp von Gültstein, Otto, Geheimer Oberbaurat, Ingenieur, * am 1. August 1853 in Rottenburg a. N., † am 19. Oktober 1920 in Stuttgart. — Otto K. studierte an der Technischen Hochschule in Stuttgart. Nach Ableistung seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger im Infanterieregiment 125 bestand er das erste Staatsexamen, worauf er 1875 als Regierungsbauführer bei den württembergischen Eisenbahnämtern Herrenberg und Bornstetten beschäftigt wurde. Nach Beförderung zum Reserveoffizier war K. 1875/77 als Bauführer bei den Hafenbauten in Wilhelmshaven tätig. Nach bestandener zweiter Staatsprüfung 1877 zum Regierungsbaumeister ernannt, blieb er bis 1881 weiter in Wilhelmshaven beschäftigt. Alsdann trat er Studienreisen nach Holland, Belgien und Frankreich an. Noch im selben Jahre trat er in Paris in den Dienst der *Regie générale de Chemins de fer et Travaux publics*. In ihrem Auftrage leitete er den Bau der serbischen Eisenbahnstrecken Belgrad-Welikaplana-Semendria, Nisch-Piret-Zaribrod und Wranja-Sibefstsch, mit einer Gesamtlänge von 244 Kilometern. Der Bau dieser Strecken war im Jahre 1887 beendet. Im Jahre 1888 leitete er als Chefingenieur den Bau des Kanals von Korinth. In den Jahren 1889 bis 1899 war Kapp in der Türkei tätig. Unter seiner Leitung erfolgte der Bau der kleinasiatischen Eisenbahnen von Ismid nach Angora und von Alaschehir nach Afionkarahissar, sowie in der europäischen Türkei der Linien von Salonik nach Monastir und von Salonik nach Dedeagatsch, zusammen 1469 Kilometer.

Während seines Aufenthaltes in der Türkei förderte K. in hervorragender Weise die Interessen der deutschen Kolonie. Aus eigenen Mitteln ermöglichte er dem deutschen Verein »Teutonia«, der ein gesellschaftlicher Sammelpunkt der in Konstantinopel ansässigen Deutschen war, den Bau seines Vereinshauses. Auch erstand unter seiner Leitung das Haus der deutschen Schule in Konstantinopel.

K. gehörte als technisches Mitglied der Studienkommission an, die in den Jahren 1899 bis 1900 von der Deutschen Bank zur Ermittlung der besten Trace für die Bagdadbahn ausgesandt wurde, deren Bau anlässlich des Besuches des Deutschen Kaisers beim Sultan Ende 1898 beschlossen und der deutschen Finanz zugesichert war.

In den folgenden Jahren betätigte sich K. wieder für die französische *Regie générale*; als ihr Administrateur-délégué und Generalinspektor leitete er den Ausbau der syrischen Bahnen von Rajak über Homs nach Aleppo, sowie von Homs nach Tripolis. Für die ebenfalls französische Smyrna-Cassaba-Eisenbahngesellschaft baute er die Linie von Soma nach Panderma. In China war er oberster Leiter beim Bau der Bahn von Laekai über Mengtse nach Jünnansen. Auch in Chile betätigte er sich, und zwar stand unter seiner Leitung der Bau der Bahn von Cabilde nach Copiaco. Die von ihm von 1901 bis 1913 gebauten Bahnen hatten eine Länge von insgesamt 1667 Kilometern.

Daneben leitete K. in den Jahren 1911 bis 1913 die Vorarbeiten für die in Albanien und Mazedonien geplanten Bahnlinien: Monastir—Ochrida—Geritza—Jannina—Gömenitza—Ochrida—Dibra—Prisren—Radeste—Pristina—Mer-dare und Radeste—Skutari, deren Länge auf 1560 Kilometer angenommen wurde. Gleichzeitig erfolgten unter seiner Mitwirkung Vorarbeiten für den beabsichtigten Ausbau des türkischen Bahnnetzes, der in Kleinasien die Erstellung der Strecken Samsun—Siwas—Tschatta—Charput Tschatta—Er-sindschan—Pekiridsch—Erzerum und Pekiridsch—Trapezunt, und in Syrien bzw. Palästina die Strecke von Rajak nach Ramleh, zusammen 1740 Kilometer, ins Auge faßte.

Auch an der Hedschasbahn, deren Bau von 1901 bis 1906 auf Befehl des Sultans Abdul Hamid aus Sammlungen in der türkischen Bevölkerung durch türkisches Militär ausgeführt wurde, war K. nicht unbeteiligt. Er wirkte sowohl bei der Organisation des Baues wie auch bei der Schlußabnahme mit.

Insgesamt sind unter der Leitung von K. Vorarbeiten für 5800 Kilometer Bahnlänge bewältigt worden, von denen 4100 Kilometer mit einem Kostenbetrage von insgesamt 840 Millionen Franken gebaut wurden.

Die hervorragenden Leistungen, die K. während seines Lebens vollbrachte, fanden nicht nur die Anerkennung seiner Fachgenossen, wurden vielmehr auch von anderer Seite hoch bewertet. Der Deutsche Kaiser zeichnete ihn 1901 durch die Verleihung des Titels Kaiserlicher Geheimer Baurat und 1905 durch die des Titels Kaiserlicher Geheimer Oberbaurat aus. 1897 erhielt er den persönlichen und 1905 den erblichen Adel (v. Kapp von Gültstein). 1914 verlieh ihm die Universität Tübingen den *Dr. ing. h. c.*

Literatur: Akten der Deutschen Bank (Orientbureau), Berlin (zum größten Teil auf Grund eigener Angaben K.s).

Berlin.

Hans Igen.

Keller, Albert v., Maler, * am 27. Mai 1844 (nicht 1845, wie gewöhnlich angegeben wird) in Gais (Kanton Zürich), † am 14. Juli 1920 in München. — Albert v. K. stammte aus dem alten Schweizer Geschlecht der Keller von Steinbock, das seit dem 13. Jahrhundert in Zürich ansässig war. Da sein Vater bald nach seiner Geburt starb, übernahm die Mutter die Erziehung des einzigen Sohnes, der, vielseitig begabt und frühreif, von ihr verwöhnt wurde und schon früh die Annehmlichkeiten des Reichtums, der großen Welt und des Reisens kennenlernte. Mitte der fünfziger Jahre übersiedelten sie nach München. Die Talente und Interessen des Knaben waren sehr mannigfaltig; abgesehen vom Klavierspiel, das er seit seinem sechsten Jahre trieb und bald vollendet beherrschte, und von der Malerei, die er schon mit zehn Jahren pflegte, trieb er auf dem Gymnasium spezialisierte Sprachstudien und gelangte auch in der Mechanik so weit, daß ihm auf der Baireuther Industrieausstellung 1863 eine selbstkonstruierte Übersetzungsdrehbank prämiert wurde.

Dieser Zersplitterung der Kräfte machte sein Abiturium 1863 ein Ende. Zwar studierte er nominell in München Rechtswissenschaft, doch ging sein Leben jetzt wesentlich in glänzender Geselligkeit auf. Er wurde bald Senior seines Korps Isaria, machte große Reisen und genoß das Leben in der Ge-

sellschaft, bis er 1865 die Universität verließ und sich endgültig für die Malerei entschied. Er experimentierte weiter auf eigene Faust und mietete 1867 ein Atelier, wo er von seinen Freunden Lenbach und vor allem Ludwig v. Hagn mit Ratschlägen unterstützt, besonders Kopf- und Aktmalerei trieb. Lenbach vermittelte ihm auch die maßgebliche Bekanntschaft mit Arthur v. Ramberg, dessen Förderung von stärkstem Einfluß auf K. war; namentlich, weil er ihn nicht als Schüler behandelte, sondern ihn zu gemeinschaftlicher Arbeit in sein Atelier in der Akademie lud. (Am 22. Mai 1868 zog K. dort ein.) Hier trat er mit den Größen der vergangenen Generation in persönliche Beziehung, mit Wilhelm Kaulbach, Piloty, Schwind. Vor allem aber lernte er Leibl und seinen Kreis kennen und erhielt die bedeutendsten Anregungen für seine Malerei. 1869 kam Courbet, gelegentlich der Ersten Internationalen Kunstausstellung, nach München und verkehrte auch im Rambergschen Atelier (doch konnte K., entgegen seinen Erwartungen, wenig von ihm profitieren, weil jener lieber mit Leibl in den Bierhäusern saß). Von größerem Einfluß war die mit Ramberg im Herbst 1869 unternommene Reise nach Venedig, wo er sich an Veronese und Tizian bildete. Seine Lehrjahre waren damit abgeschlossen. Er verließ im Herbst 1869 Rambergs Atelier und malte fortan in seinem eigenen weiter; seine Domäne, das Gesellschaftsstück und das Bildnis der modernen Dame, hatte sich in diesen Jahren innerlich fest gebildet unter dem Eindruck von Ramberg, Stevens und den Holländern vom Schlage Terborchs.

Doch zeigt das erste Bild des selbständig Gewordenen, das 1869 in jener Internationalen ausstellte »Satyr und Nymphe«, noch starke Einflüsse von Tizian und Böcklin. Zu seinen mondänen Gesellschaftsstücken kam K. auf dem Umwege über das Rokoko, zu dem ihn ohne Zweifel L. v. Hagn angeregt hat: 1869 noch entstand der »Saal im Schleißheimer Schloß«, 1870 das »Festmahl aus dem 17. Jahrhundert«, 1871 eine »Parkszene«, 1872 das Hauptbild »Die Audienz«. Wie sensibel er war und von welchem Ausmaß sein ursprüngliches Talent, beweist die Tatsache, daß er im gleichen Jahr 1872 das völlig manierfreie, der Natur souverän nachgeschriebene »Seebad in Wyk auf Föhr« malte, dessen Pleinair wohl auf Anregungen des (1869 gleichfalls in München ausgestellten) Manet zurückgehen muß, und 1871 die »Dame mit dem Rohrfächer«, die mit ihrem schwarzen Gesamtton als ein sehr legitimer Abkömmling der Leiblschen »Pariserin« von 1869 erscheint.

Nach solchen Schwankungen entschied er sich für das Gebiet, das ihm seine ganze Natur, seine heitere Lebensauffassung, sein menschliches Aristokratentum nahelegten: 1873 debütierte er mit seinem berühmtesten Gesellschaftsstück, »Chopin« genannt, in dem er ein dem Leibl-Kreise verwandtes Können und Feinheit des Farbenempfindens zur Darstellung vornehmer Damentypen in gepflegtem Interieur verwandte. Dieses Genre feintoniger Bildchen in Kabinetiform, das dem des Belgiers Stevens und Terborch am nächsten steht, fand großen Beifall neben wenigen Äußerungen eines grundlosen Mißfallens, und er kultivierte es während des nächsten Jahrzehnts als seine eigentliche, ihm vollkommen angemessene Domäne. Hervorzuheben sind davon: Herodias 1873; Dame in blauem Fauteuil; Fräulein M. Cramer 1874; Die Erinnerung 1875; Die letzten Stiche 1876; Der Porträtmaler 1878;

Die Horcherin 1880; Dame am Schreibtisch, Der japanische Schauspieler (zwei Damen in Betrachtung einer Kostümfigur) 1882; Eine Tasse Tee 1883; Dame in Rot vor einem Wäscheschrank 1886.

Inzwischen begann er auch mit Darstellung von weiblichen Akten in leicht romantischer Auffassung, die zwischen Boudry und Böcklin die Mitte halten: Am Strande liegender Akt, Andromeda, Akt mit Maske 1875; Musikunterricht (zwei Akte am Wasser) 1880. In den achtziger Jahren wandelte er das Thema ins Antikisierende um, Alma Tadema folgend, aber in weniger zugespitzter, etwas naiverer Form als dieser: vor allem Besuch der Kaiserin Faustina im Junotempel zu Præmeste; Römische Villa (mit Badenden), Römerin am Wasser, sämtlich 1882; Römisches Idyll 1884.

K.s. Umwandlung aus dem Maler kleinformatiger Gesellschaftsbilder in den Darsteller anspruchsvoller Sensationsstücke und großfiguriger Porträts geschah allmählich im Lauf der achtziger Jahre. Daß er sein feines Talent in dieser Weise überanstrengte und illusorisch machte, ist im wesentlichen auf das Konto der Münchener Atmosphäre, des unkünstlerischen Betriebes jener Zeit zu setzen. 1873 war seine Mutter gestorben, 1878 (am 28. September) heiratete er nach einer romantischen Entführung die glänzende Erscheinung Irene v. Eichthals. Erst seit dieser Zeit begann er sich stärker der vornehmen Gesellschaft von München zu widmen und ein glänzendes Haus zu führen. Seine ersten Porträts von Damen in ganzer Figur und großer Toilette beginnen kurz danach: seine Frau und Mimi v. Ramberg 1879 und 1880. Erst seit der Mitte der achtziger Jahre aber wurde er mehr und mehr zum Modemaler der »distinguierten Dame« in mondäner Aufmachung, der Münchener Modeschönheiten, meist in ganzer Figur und in raffinierten Stellungen genommen: vor allem und häufig seine eigene Frau, dann Frau v. Le Suire (1887), Else Fleischer, Frau v. Kühlmann (1889), Amalie B., die Kaiserin von Rußland (1898) und andere; Lieblingsmodelle aus der Gesellschaft porträtierte er bisweilen Dutzende von Malen (wie die Baronin W.).

Den Umschwung bezeichnet am sichtbarsten, mit symbolischem Nachdruck, die große Komposition »Auferweckung einer Toten« (Jairi Töchterlein) in der Münchener Neuen Pinakothek, die seinen Namen wohl am bekanntesten gemacht hat, 1885 vollendet, im ersten Entwurf, noch ganz im Geiste Veroneses, bis 1877 zurückreichend. Über 100 Entwürfe und Einzelstudien hat er zu dieser großen figurenreichen Darstellung des »Wunderrabbi« Jesus gemalt; einen Sommer in Rom verwendete er zum Studium antiker Architektur, zahlreiche Fassungen entstanden und wurden verworfen; den ausschlaggebenden Einfluß empfing er aber von Munkácsy, der ihn von der Notwendigkeit archäologischer Treue bis ins letzte Detail überzeugte. So entstand ein Bild, das für die Kenntnis antik-orientalischer Sitten sehr aufschlußreich ist (für Menzel freilich, der es lobte, noch nicht ausgeführt genug war), als religiöse Darstellung aber ebensowenig zwingend erscheint wie die Christusbilder von Uhde, weil es ohne religiöses Bedürfnis aus kalten Überlegungen heraus entstanden ist. Noch weniger können die späteren Gemälde der Art überzeugen: Kreuzigung, Märtyrerin, S. Julia von 1894. »Die glückliche Schwester« 1893, eine von Nonnen im Kerzenlicht betrauerte (und wegen ihres Todes beneidete) Schwester gehört mehr in die Kategorie seiner pathologischen Erfindungen.

Spiritistische und okkulte Phänomene beschäftigten um die Mitte der achtziger Jahre lebhaft das geistige München, unter Führung von Schrenck-Notzing und Gabriel Max. K. beteiligte sich daran im wesentlichen nur als Maler; ihm kam es auf den entrückten und geheimnisvollen Ausdruck der weiblichen Medien und ihrer Situationen an, aber sein malerisches Interesse genügte nicht, diese Bilder aus dem Stadium experimenteller Sensationen herauszuheben. Der Kenner der modernen Frauenpsyche war kein Gestalter dramatischer Charaktere und Situationen, in die er sich jetzt verstrickte. 1886 beginnen diese Darstellungen mit einer »Somnambule« und der ersten Fassung des »Hexenschlafs«, dem er 1888 die für ihn endgültige Form gab (hypnotische Unempfindlichkeit des mittelalterlichen Mediums gegen Schmerz). Immer wieder tauchen okkultistische Probleme in seinem Werk auf: 1893 »Die glückliche Schwester«, 1894 »Märtyrerin«, 1896 »Somnambule«, 1900 die Bildnisse des Mediums E. Palladino, 1904 die zahllosen Varianten der Traumtänzerin Marie Madeleine (die er 32mal gemalt hat), die peinlich wirken, weil hier dem penetranten Theaterausdruck keinerlei glaubhaftes Motiv entspricht.

Auch sein Aktmotiv nahm K. in wirkungsvollerer Aufmachung wieder auf. Jetzt handelte es sich um die doppeldeutigen Reize pikanter Situationen: im »Landschaftsmaler« um überraschte Badende, in der »Mondnacht« (beide 1890), um die nächtliche Verführung von Mönchen durch Waldnixen (1893 und 1897 wiederholt); im Paris-Urteil (1891 und 1904) um das entkleidete moderne Weib mit Schnürtaile als Objekt der Mythologie. Die Deformation des Frauenkörpers durch das Wespenkorsett entzückte K. überhaupt in ausschweifendem Maße; die Zahl der Akte, die als Eva, Schlangenbeschwörerin, Erschrecken, Waldnymph, Herbst und dergleichen Allegorien entstanden, ist groß und bezeichnend für das Niveau der Münchener Sezession um 1900. Selbst seine Porträts nahmen in seinen letzten Jahrzehnten einen Anflug sensationeller Kokettierwut an, der sie aus ernster Diskussion ausscheidet (beginnend mit der genrehaften Ganzfigur seiner Frau 1892); hier steigt er bisweilen bis zum Kaulbachschen Niveau herab. Die Bühnenbildnisse der Camilla Eibenschütz als Lysistrata (1909) gehören hierher, ebenso das (erstaunlicherweise als modernes Gegenstück zu Veroneses Gastmählern gedachte) »Diner« von 1890, in dem das Oberflächenwesen der sogenannten besten Gesellschaft ein wenigstens dokumentarisches Denkmal erhielt.

Zu den malerisch gelungenen Werken gehört die 1889 entstandene Überführung der Leiche von Latour d'Auvergne mit ihrem menzelhaften Reiz von Uniformen und feierlichen Männern in hellstem Sonnenlicht; wenigstens die Studien dazu. Das fertige Bild geht kaum über eine gemalte Tagessensation hinaus.

Das lebensfrohe Dasein K.s mit seinen jährlichen Reisen (am öftesten nach Paris) und großartig gepflegter Geselligkeit nahm mit dem Tode seines einzigen Sohnes (1906) und dem seiner sehr geliebten Gattin (1907) ein Ende. Der vornehme Mann, der eher wie ein Diplomat als ein Künstler wirkte, der vollendete Weltmann, dessen Beitritt zur Münchener Sezession (1892) ihr einen unschätzbaren Vermittler mit der großen Welt bedeutete, zog sich fast ganz aus dem öffentlichen Leben zurück und fand Freude nur noch in seiner Kunst, im Klavierspiel und im Umgang mit wenigen Freunden, von denen ihm Hugo v. Habermann, nach dem Tode der anderen, am meisten bedeutete.

Anerkennung seiner Zeitgenossen wurde ihm, neben geringer Ablehnung, von Anfang an zuteil. Eine Atelierausstellung von 1886 machte ihn berühmt; 1905 und 1908 fanden große Oeuvre-Ausstellungen in München statt. 1898 wurde er geadelt.

K. gehört zu den unbezweifelbaren Talenten, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Gesicht der deutschen Kunst bestimmten. Sein Schicksal ist typisch für das der deutschen Malerei in jener Zeit: ursprünglich maleisch hochbegabt, von feinsten Sensibilität für die Tonwerte im Bilde, für die Stofflichkeit des Boudoirs und die Reize müßiggängerischer gepflegter Weiblichkeit, steht sein Debüt auf der Höhe malerischer Kultur. Er hatte, wie Scheffler sagt, »das Zeug zu einem Kleinmeister der Gesellschaftsmalerei; in seinen früheren Bildern ist das Anekdotische überwunden zugunsten einer reinen Malerei des Zuständlichen«. Aber der Ehrgeiz des Gesellschaftsmalers, das Kapua-Klima Münchens und »die Erbärmlichkeit des deutschen Kunstpublikums« trieben ihn weiter, über die ihm gesteckten Grenzen hinaus. Dem forcierten Format der Lebensgröße entsprach der inhaltliche Drang nach Sensationen und unbedingter Modernität: Historien, Okkultes, Antikengenie, Aktallegorie nehmen die gleichen Formen einer unzulänglichen Präntation an wie das lebensgroße Porträt der Mondäne in Ganzfigur. Daß sein feines Talent hier vergewaltigt wurde und Zureichendes nicht hergab, bemerkte weder die begeisterte Mitwelt noch leider er selbst; und so erfüllte sich sein Schicksal wie das von Lenbach, Defregger, Habermann und so vielen Münchener Berühmtheiten. Sein Werk steht als ein Torso da, von ihm werden nur die kleinen Gesellschaftsstücke des ersten Jahrzehnts als künstlerischer Wert lebendig bleiben.

Gemälde von ihm finden sich in den Museen von Basel (Das Bilderbuch, Urteil des Paris 1891), Berlin, National-Galerie (Damenporträt, Garten Villa Albani, Der Porträtmaler), Bremen (Studie zu Chopin), Hamburg (Musikunterricht, Das rote Zimmer), Leipzig (Bildnis von Frau Le Suire), München, Neue Pinakothek und Staatsgalerie (zwanzig Werke, darunter: Chopin, Auferweckung einer Toten, Latour d'Auvergne, Bildnis seiner Gattin), Wien, Belvedere (Dame im Lehnstuhl). |

Literatur: Quellenwerk ist die weitschweifige Künstlermonographie von H. Rosenhagen (Velhagen & Klasing 1912). — Muther, Gesch. d. Malerei im 19. Jahrh., Bd. III, und Gesch. der Malerei (1909), Bd. III, S. 518 f. — Pecht, Gesch. d. Münchener Kunst. — Rosenberg, Gesch. d. modernen Kunst III, S. 88, und Münchener Malerschule seit 1871, S. 43 ff. — R. Hamann, Die deutsche Malerei, 1925, S. 384 ff. — K. Scheffler, Gesch. d. europ. Malerei, Bd. I (1926), S. 400, und in Kunst und Künstler XIX (1921), S. 34 f. — W. Hausenstein, Die bildende Kunst d. Gegenwart (1914), S. 139 ff., 161, 226. — J. Elias in Kunst und Künstler X (1912), S. 315 ff. — Zils, Das geistige und künstlerische München (1913), S. 191 (Selbstbiographie). — G. J. Wolff, Kunst und Künstler in München (1908), S. 96 ff. — Thieme, Künstlerlexikon, Bd. 20 (1927).

Berlin.

Paul F. Schmidt.

Klinger, Max, Maler, Bildhauer und Radierer, * am 18. Februar 1857 in Leipzig, † am 5. Juli 1920 in Großjena bei Naumburg. — Es ist das Schicksal des Genies, meist erst nach dem Tode als solches erkannt zu werden. Auch K. hat dieses Schicksal erfahren. Man hat ihn bei Lebzeiten zwar bestaunt, wohl auch bewundert, aber niemals recht begriffen, daß er einer von den ganz Großen war,

einer, der alles aus sich selbst schöpfte und die Welt mit Kostbarkeiten überschüttete, deren Wert sie nicht zu schätzen wußte. Hätte er nicht selbst dafür gesorgt, daß seine bedeutendsten Schöpfungen in das Museum seiner Vaterstadt gelangten — sie wären zum Teil auch wohl heut noch nicht in festen Händen. Was ihn seiner Generation so unverständlich machte, war, daß er nicht nach den ihr bekannten Regeln schuf, daß er weder sich noch andere wiederholte, daß er mit jedem neuen Werke ein anderes, immer schwierigeres Problem angriff. Weil er so ganz ein Mensch aus Eigenem war, weil er sich nicht darum zu kümmern schien, was die anderen machten, wußte man nicht viel mit ihm anzufangen, ließ ihn gewähren, aber lächelte auch über ihn, als über einen, der Unmögliches wollte. Erklären läßt das alles sich damit, daß K. als Künstler recht eigentlich außerhalb seiner Zeit stand. Was hatte dieser Mann mit einer Künstlergeneration zu tun, die in der Beobachtung der Wirklichkeit ihr letztes Ziel sah, die lediglich Augenerlebnissen nachging und bemüht war, jegliche Art von Gefühl auszuschalten, um in der Erkenntnis des Wirklichen nicht beirrt zu werden? Phantasie zu haben, galt dieser Generation fast als Verbrechen, und Gestaltungskraft konnte man entbehren, weil sie bei der Wiedergabe natürlicher Erscheinungen durchaus überflüssig schien. Man identifizierte Gestaltungskraft nur zu gern mit Historienmalerei, vor der man schauernd gerade zurückgewichen war. Auf diese Weise kam es dazu, daß man in der Form die Kunst überhaupt sah und deshalb nur um jene sich bemühte. Erreicht wurde auf diesem Wege zwar eine Verbreiterung und Erhöhung des allgemeinen Niveaus, zugleich aber auch ein Niedergang der Kunst herbeigeführt. Die Zahl der Talente wuchs ins Ungemessene, aber es gab keine Genies mehr, keine überragenden Erscheinungen unter den Künstlern; denn von dem Begriffe des Genies untrennbar ist der Inhalt. Würde man Dürer und Rembrandt, Raffael und Michelangelo, Mozart und Beethoven, Dante und Goethe als Genies feiern, wenn nicht das Inhaltliche ihrer Kunst so überwältigend wäre? Ganz gewiß nicht. Und die Form ihrer Schöpfungen wurde vom Inhalt geboren. Die Form an sich aber ist unfruchtbar. Sie wird gefunden und überliefert und kann gelehrt werden. Indem man die Kunst allein auf die Form stellte, machte man sie zu einer alltäglichen Angelegenheit, was ihrem Wesen aufs nachdrücklichste widerspricht und nicht ohne Einfluß auf ihre Stellung im Bewußtsein des Volkes bleiben konnte.

Max K. war als Künstler eine viel zu komplizierte Persönlichkeit, als daß es möglich wäre, ihn in die allgemeine Kunstbewegung seiner Zeit einzuordnen. Realist und Idealist in einer Person, Träumer und Wahrheitssucher, Dichter und Musiker, läßt er sich auch als Mensch nicht leicht auf eine Formel bringen. Vielen Einflüssen unterworfen, ist er doch in jeder Phase seiner Entwicklung er selbst, eine schöpferische Natur von ausgesprochen deutscher Eigenart. Gleich zu Beginn seiner Künstlerlaufbahn breitet K., noch unbeschwert von dem Gedanken an technische Schwierigkeiten, den Reichtum seiner Phantasie aus, unbekümmert der Formensprache der Flaxman, Dürer, Schwind und Rethel sich bedienend. Dann erwacht der Wirklichkeitssinn in ihm, gesteuert von seinem Lehrer Gussow und vor allen Dingen von Menzel. Des Daseins ganzer Jammer faßt ihn an. Er philosophiert mit der Radiernadel über soziale Nöte, über die Rätsel des Lebens und des Todes, über das Weib und dessen zerstörende Macht, wobei ihm Goya eine Art Führer wird. Eine andere Wendung

bringt ihn dazu, mit dem Thema Christus sich auseinanderzusetzen, und er endet, von dem Zauber der Antike immer wieder erfaßt, mit einem »Christus im Olymp«, einem Werke, das unter der Last des gedanklichen Inhalts fast erliegt. Endlich hat er sein Bestreben, die erstarrten Formen der Kunst durch seelischen Inhalt neu zu beleben, noch auf die Plastik ausgedehnt und auch auf diesem Gebiete Schöpfungen von unerhörter Originalität hervorgebracht, die zuweilen allerdings unter einer Überlast von Tiefsinnigkeit leiden und dadurch dem allgemeinen Verständnis schwer zugänglich sind. Wie alle Genies hat K. das Bedürfnis gefühlt, möglichst viel von seinem Innenleben, seiner Weltanschauung und seinem Denken in seine Schöpfungen hineinzulegen, und diese dadurch vielfach der schlagenden Wirkung beraubt. Das wurde ihm von der Mitwelt als Fehler angerechnet. Man nahm als Reflexion, was doch nur innerer Reichtum und Fülle der Gesichte war. Weshalb soll ein Künstler nicht fabulieren dürfen? Freilich hat ein mit klassischer Bildung ausgestatteter Mensch einen höheren und weiteren Gesichtskreis als etwa ein einfacher Arbeiter, und diesem wird deshalb nicht klar, was jener sagt. Aber darf man dem Künstler das zum Vorwurf machen? Sind der großen Menge nicht auch Dürers »Melancholie«, Michelangelos »Sixtinische Decke«, Raffaels »Farnesina« und Loggiengrotesken unverständlich? Von anderen mythologischen und allegorischen Meisterwerken ganz zu schweigen. Nicht jedem Schaffenden ist es gegeben, volkstümlich zu sein und zu werden. Das darf der Bewunderung für ihn jedoch keinen Abbruch tun, und man hat ein großes Unrecht gegen K. dadurch begangen, daß man ihn in einen Topf warf mit Cornelius und Wilhelm von Kaulbach, die auch in ihren Malwerken wirklich nichts anderes waren als Erzähler und denen niemals eine so tief empfundene und zugleich so bezeichnende Schöpfung gelungen wäre wie K.s unvergleichliches Blatt »An die Schönheit«, die niemals sein »Pariser Urteil« oder seine »l'heure bleue« hätten hervorbringen können. Einer späteren Zeit wird es beschieden sein, festzustellen, wie hoch K. trotz aller poetischen und philosophischen in sein Werk verschlungenen Ideen allein schon durch sein Naturgefühl und sein künstlerisches Vermögen über jenen steht. Und wenn gesagt wird, daß K. in seinen mächtigsten Werken, also im »Christus im Olymp« oder im »Beethoven« nicht einfach genug sei, so darf auf diesen Vorwurf erwidert werden, daß in beiden Fällen andere Forderungen erfüllt werden mußten, daß ein großer Gedankenkomplex nicht mit einem Schlagwort abgetan werden kann, und daß es auch einige geistige Anstrengung erfordert, das Inhaltliche von Raffaels »Disputa« und »Schule von Athen« oder Michelangelos Decke in der Sixtina zu ergründen. Es gibt genug Schöpfungen des Künstlers von grandioser Einfachheit, durch die bewiesen wird, daß er nicht mit Absicht das Verständnis für manche seiner Werke schwierig gemacht, sondern daß diese Schwierigkeit im Inhalt, in der Idee selbst liegt.

Anstatt mit einem Schaffenden von so außerordentlicher Potenz wie K. zu hadern, sollte man sich lieber des Goetheschen Wortes erinnern, daß ein Kunstwerk, das mit kühnem und freiem Geiste gemacht worden, auch womöglich mit solchem Geiste angeschaut und genossen werden möchte. Was kann man denn den mächtigen Schöpfungen des Leipziger Meisters aus der Produktion der letzten fünfzig Jahre entgegenstellen! Vielleicht ein paar Bilder von Böcklin; doch an Großartigkeit des Inhalts reichen sie längst nicht an die Werke K.s

heran. Dieser hatte eben die höhere geistige Bildung voraus. Sicher hat kein anderer Künstler sich schwierigere Aufgaben gestellt, und wenn in ein paar Fällen ihm die Lösung nicht völlig gelang, so bleibt an dem Erreichten doch so viel zu bewundern, daß ein Tadel nur ganz behutsam geäußert werden sollte.

Nicht zufällig hat Max K. als Graphiker begonnen. Er fühlte von Jugend an das Bedürfnis, mit Ansichten und Fragen, die ihn beschäftigten, sich auseinanderzusetzen. Zu diesem Zwecke standen ihm zuerst keine anderen Mittel zur Verfügung als Stift und Feder. Es ist seltsam, daß in seinen Jugendzeichnungen bereits alle die Themen angeschlagen werden, die den Werken seiner reifen Zeit zugrunde liegen. Der künstlerische Ausdruck ist freilich zu Anfang noch recht unbestimmt, von den verschiedensten Vorbildern beeinflußt; aber schon in den acht Federzeichnungen »Ratschläge zu einer Konkurrenz über das Thema Christus«, mit denen K. 1877/78 einem Kollegen zu Hilfe kommen wollte, offenbart der Genius des Künstlers sich in ganzer Stärke und Originalität. Christus als wandernder Prediger, Lehrer des Volkes, Wundertäter, Opfer der Bosheit und Erlöser wird in diesen Blättern zwar in moderner Auffassung, aber doch mit so viel starker und großartiger Empfindung dargestellt, daß man den tiefsten Eindruck von dem Innenleben und dem Können des jungen Künstlers empfängt. Das Blatt »Nach der Bergpredigt« bietet eine Fülle von psychologischen Beobachtungen, die niemand einem Zwanzigjährigen zutrauen möchte. Der Geist Menzels stand hinter K., als er diese Arbeit schuf. Um einer größeren Öffentlichkeit seine Ideen zugänglich zu machen, erlernt der junge Künstler jetzt die Technik der Radierung und bringt die ersten Versuche, die er nach Jugendentwürfen zusammenhanglos herstellt, unter dem Titel »Radierte Skizzen« als Opus I heraus. Fast gleichzeitig mit diesen poesievollen Schöpfungen entsteht sein erstes Bild, das durch seine Realistik Aufsehen erregte. »Spaziergänger« benannt, zeigt es einen jungen Mann, der, von Strolchen überfallen, vor einer langen Backsteinwand steht und die unschlüssig gewordenen Angreifer mit einem Revolver in Schach hält. 1879 überrascht K. seine Verehrer mit einer Radierungsfolge »Rettungen Ovidischer Opfer«, in der er zur Darstellung bringt, wie es den Opfern der Metamorphosen möglich gewesen wäre, vor den Verwandlungen sich zu schützen. Eine höchst geistvolle und lustige, von attischer Grazie erfüllte Angelegenheit, die den Künstler bereits auf der Höhe der Radiertechnik zeigt und in Landschaftsschilderungen ganz Außerordentliches bietet. Mit den 46 Originalradierungen zum Märchen des Apulejus »Amor und Psyche« erreicht Klinger den Gipfel dieser Art Beschäftigung mit der Antike. Ohne Spur einer Anlehnung an Raffaels Meisterwerk offenbart der Künstler in dieser Arbeit ein so feines Gefühl für die Freude der Antike an schönen Formen und anmutiger Sinnlichkeit, daß er mit dieser Gabe alle Welt entzückte, nachdem man über die realistische Phantastik seiner »Paraphrase über den Fund eines Handschuhs«, mit der er sich ein Erlebnis von der Seele gelöst, sich entsetzt hatte. Dieser Handschuh, im Skating-Ring von einer Dame verloren, für die der Künstler in Liebe entbrennt, ist vielleicht der stärkste Beweis für den Dichter in K. und ohne Frage eine seiner originellsten Leistungen. Immer tiefer schürft nun der Künstler im Seelischen. Als nächstes Ergebnis legt er das frei nach Goya entstandene Capriccio »Eva und die Zukunft« vor. Weniger ein Zyklus als ein geistreiches Spiel von These und Antithese, indem K. den einzelnen biblischen Vorgängen je ein Gegenstück

als Zukunft zur Seite stellt, dabei die Eitelkeit und Sinnlichkeit des Weibes betonend. Wieder faßt er dann, wie in den radierten Skizzen, eine Anzahl früherer Entwürfe als »Intermezzi« zusammen, unter denen die Blätter »Bär und Elfe«, die unter Böcklins Einfluß entstandenen Zentaurenszenen und die beiden an alte deutsche Meister gemahnenden köstlichen Simpliziusblätter wohl die gelungensten sind. Einige Gebrauchsgraphiken schließen sich an, wie die Radierungen für die Festschrift zur Eröffnung des Berliner Kunstgewerbemuseums und ein Katalog-Titelblatt für Fritz Gurlitt »Phantasie und Künstlerkind« sowie ein Ehrendiplom, dem höchstens ein paar Arbeiten Menzels in dieser Richtung an die Seite gestellt werden können. Zwischenein entstehen auch einige Bilder, wie die groteske »Gesandtschaft« mit dem die begehrrlichen Wünsche zweier würdiger Marabuherrn einer im Wüstensande liegenden Schönen vortragenden Flamingo und der »Abend«, eine Spielszene im Renaissancegeschmack, zum Schluß die Wandmalereien für die Villa Albers in Steglitz (jetzt Nationalgalerie und Hamburger Kunsthalle), Landschaften und Meeresstimmungen im Charakter der Böcklinschen Kunst: der erste Auftrag, der K. zuteil wurde.

Mit dem Pariser Aufenthalt (1883—1886) vollzieht sich in K.s Schaffen eine oder eigentlich die entscheidende Entwicklung. Was er bisher gemacht hatte, schien ihm Kleinkram, und er faßte den Entschluß, der Welt zu zeigen, daß man von Malerschöpfungen der Renaissance noch etwas anderes lernen könne als die Pariser und Berliner Künstler davon profitiert. Außerdem fühlte er das Bedürfnis, sich auch einmal mit der Plastik auseinanderzusetzen und zu versuchen, ihr neues Blut zuzuführen. Die kostbare Frucht des Pariser Aufenthalts war zunächst das zuerst in Berlin ausgestellte Kolossalgemälde »Das Parisurteil«, mit dem K. freilich eine der härtesten Enttäuschungen erlebte. So heftig wurde es von der Kritik und dem Publikum abgelehnt, daß der Künstler das Werk von der Ausstellung zurückziehen wollte. Was war geschehen? Der Maler hatte gewagt, in ausgezeichnet geschildertem Freilicht auf einer Gartenterrasse, hinter der eine herrliche Landschaft sich dehnt, drei prachtvolle, stehend dargestellte Weiblichkeiten zu zeigen, die einem sitzenden nackten jungen Manne sich präsentieren. Die eine völlig unbekleidet, die anderen im Begriff, die Kleider zu lösen. Hinter dem jungen Mann ein abgewendet stehender ebenfalls nackter Jüngling. Aber nicht allein, daß K. es den Betrachtern seines Bildes überlassen hatte, zu entscheiden, welche der drei Gestalten, Hera, Pallas oder Aphrodite sei — er hatte dem Bild auch eine teils plastische, teils gemalte Umrahmung gegeben, die von der Ästhetik für unannehmbar erklärt wurde, zumal dazu noch zwei Flügelbilder gehörten, mit denen sie nichts anzufangen wußte. Daß das Werk diesen architektonischen Abschluß nötig hatte, um die von K. gewünschte Wirkung zu tun, begriff sie einfach nicht, wie sie ja auch nicht verstanden hatte, daß der Künstler die Antike und die Frührenaissance in einem sehr viel feineren Sinne aufgefaßt als Carstens und die Nazarener. Anstatt von der Freiheit und Kühnheit des Bildes begeistert zu sein, wurde es von den Wächtern des guten Geschmackes in Grund und Boden verdammt.

K. hatte in Paris auch als Zeichner gewonnen, war breiter, malerischer und sicherer geworden. Das zeigt sich in seinen Radierungen, die technisch immer reicher werden, wofür besonders die Menzeladresse von 1884 sehr bezeichnend ist. Und seine Radierungen von fünf Bildern nach Böcklin können wahre Wun-

der der Übersetzung von Malwerken in die Sprache der Radiernadel genannt werden. Auf das Landschaftliche in Böcklins Bildern hatte K. durch vier freikomponierte Landschaftsradierungen sich vorbereitet, von denen besonders »die Chaussee« sehr eindrucksvoll ist. Noch in Berlin hatte den Künstler eine seltsam pessimistische Stimmung erfaßt, die ihn dazu trieb, mit den Schattenseiten des Großstadtlebens sich zu befassen. Vielleicht auch wollte er zeigen, daß er der Wirklichkeit nicht gar so fern stehe, wie man nach seinen Phantasieschöpfungen bisher angenommen. Zola spukte damals in allen Köpfen, und K. zahlte dem französischen Autor seinen Tribut mit den Radierungsfolgen »Ein Leben« und »Dramen«. In jenem zeichnet er das Leben eines verführten Weibes, das von Stufe zu Stufe sinkt, in diesen den Untergang einer verarmten Familie und die Märztage des Jahres 1848 mit erschütternder Kraft, nicht als Moralrichter wie Hogarth, sondern als Verstehender und Mitfühlender. Ein drittes Werk, aus dieser Stimmung entstanden, ist das Arnold Böcklin gewidmete »Eine Liebe« mit dem herrlichen Titelblatt, das die Böcklinsche Fabelwelt aus dem Urgrund der Erscheinungen aufräusen läßt, um sie in Gestalt einer in Gemeinschaft mit Eros Pfeile versendenden Aphrodite zusammenzufassen. In diesem Opus X, mit dem der Künstler fast ein Jahrzehnt sich beschäftigt hat, kommen die Errungenschaften der Pariser Studienjahre im Reintechnischen ebenso vollkommen zum Ausdruck wie das Reifwerden K.s zu der Erkenntnis, daß er zur Erreichung der Meisterschaft sich beschränken müsse. Das Inhaltliche — die heimliche Liebe zweier Menschen aus einer höheren Gesellschaftsklasse mit ihren Folgen — ist viel konzentrierter, ohne Abschwenkungen ins Allegorische und Phantastische gegeben und daher viel verständlicher und wirkungsvoller als in den beiden vorhergehenden Folgen.

In Rom, das K. im Jahre 1888 aufsucht, und in dem er mit kurzen Unterbrechungen durch Reisen bis 1893 weilt, reift der Künstler zur vollkommenen Meisterschaft heran. Sein Genosse ist Stauffer-Bern, mit dem ihn Freundschaft und gleiches Streben verbinden. Wie Dürer, Holbein, Burgkmair und Rethel fühlt er das Verlangen, auch seinerseits mit dem Thema Tod sich auseinanderzusetzen. An Fülle der Gesichte übertrifft K. in diesem Zyklus (Opus XI) »Vom Tode I« ebenso sehr alle Vorgänger wie an Tiefe des gedanklichen Inhalts. Und er weiß diesen Eindruck zum unerhört Gewaltigen zu steigern in der Folge »Vom Tode II« (Opus XIII), die zum Bedeutendsten gehört, was überhaupt je ein Künstler geschaffen. Er beschäftigt sich in den einzelnen Blättern weniger mit dem Tode selbst als mit den irdischen Mächten, die ihn herbeiführen, wie Ruhmsucht Elend, Krieg, Fronarbeit und Krankheit. Er läßt das Ganze ausklingen mit dem mutigen Bekenntnis des Menschen, daß es sich immerhin lohne zu leben und zu kämpfen, in dem Blatte »Und doch« und in der unsäglich ergreifenden Huldigung »An die Schönheit« der unsterblichen Natur, dem Jenseits von Gut und Böse, von Schicksal und Vergänglichkeit. Auch die Form und Technik der Radierung ist in diesen Blättern zu einer Vollkommenheit gediehen, die nicht leicht zu überbieten ist und seit vierzig Jahren auch noch nicht übertroffen wurde. K. hat für das, was er zu sagen hatte, die Technik sich selbst erst geschaffen, auch hier in ein Neuland genial vorgehend.

Rom, die Nähe des Meeres und Stauffer-Berns Zureden brachten K. trotz des Berliner Mißerfolges mit dem »Parisurteil« wieder zum Malen. Ein liegender weiblicher Akt »Am Strande« und die von einem Triton brünstig umarmte

»Sirene« entstehen, sowie jene im Spiel von kalten und warmen Tönen so eigenartige »Blaue Stunde« mit den drei Frauen am Strande, die in der Dämmerung ein Feuer am Meer entzündeten. In seiner Art auch ein Meisterstück, wie es in Deutschland bisher noch nicht vorhanden war. Ebenfalls in Rom entstand das Freilichtbildnis seiner Schwester, auf dem Dache eines italienischen Hauses sitzend, mit dem er sich Rechenschaft gab über die in Paris getriebenen Freilichtstudien. K.s wichtigste Schöpfungen der römischen Zeit sind indessen seine »Pietà« und die »Kreuzigung«. Vielleicht mit dem Blick auf irgendwelchen alten deutschen Meister entstanden, hat die »Pietà« doch letzten Endes nichts Altertümliches, sondern ist, bis auf die zeitlose Tracht von Maria und Johannes, ein ganz modernes Freilichtbild, aber eines mit vollem seelischen Gehalt und ernster religiöser Empfindung und darin ganz deutsch. Auch in der »Kreuzigung« muß man den Charakter des Andachtbildes feststellen, obwohl der Nachdruck hier mehr auf die Gruppe der Leidtragenden als auf den Gekreuzigten gelegt wurde. Wieder ruht wie bei dem Parisurteil die monumentale Wirkung auf der Betonung der Horizontale und Vertikale. Gibt er in dem ganz nach rechts gerückten, am Kreuze hängenden Christus, übrigens eine Idealgestalt höchsten Ranges, in dem Johannes mit dem Beethovenkopf, in der vor Schmerz zusammenbrechenden Magdalena und der sie stützenden Salome, der in ihrem Weh erstarrten Gottesmutter als Individualitäten dargestellten Menschen, so beschränkt er bei dem zuschauenden Volke sich darauf, Typen zu geben: streitende und beobachtende Juden und gleichgültig zuschauende Heiden. Von wunderbarer Wirkung der Blick, den der wie über Schmerz und Tod triumphierende Heiland mit seiner ihn verstehenden Mutter wechselt. Auch in diesem erhabenen Werke offenbart K. sich als ein Meister der Seelenschilderung, des geistigen Ausdrucks. Mit der »Quelle«, einem herrlichen, in ganzer Figur hochaufgerichtet stehenden Mädchenakt mit dem Hintergrund der sonnenüberglänzten, blühenden Campagna findet der römische Aufenthalt den anmutigsten Abschluß. K. kehrt in seine Heimatstadt zurück, wo er sich auf dem väterlichen Grundstück in der Karl-Heine-Straße ein Haus und dazu ein Atelier erbaut, in dem er nicht nur Bilder malen kann, sondern auch die Möglichkeit hat, sich als Bildner zu betätigen; denn aus der Ewigen Stadt hatte er die Überzeugung mitgenommen, daß er auch in der plastischen Form etwas Eigenes und Neues zu sagen habe. Zudem bildeten die Versuche Stauffer-Berns auf dem Gebiete der Bildhauerei einen Anreiz für ihn.

Schon in Paris hatte er begonnen zu modellieren. Eine Beethovenfigur war dort 1886 angefangen worden und die kleine Statuette einer Tänzerin sogar in Bronze gegossen. Nun reizte es ihn, die von wissenschaftlicher Seite aufgeworfene Frage: »Sollen wir unsere Statuen bemalen?« praktisch zu beantworten. Er vollendete 1893 die schon in Rom begonnene Halbfigur einer »Salome«, indem er den weißen Marmor bemalte und ihm Augen aus Bernstein einsetzte. Obgleich diese Halbfigur den Eindruck eines Porträts macht, lag bei K. doch die Absicht vor, den Typus des durch seine Schönheit und Launenhaftigkeit alle Welt betörenden Weibes zu geben, das, lüstern und grausam zugleich, zu allem fähig ist und alles erreicht. Um diesen sphinxhaften Zug hervorzuheben, bringt er über dem Sockel der Figur noch zwei zu ihr hinaufschauenden Männerköpfe an, in denen die vernichtende Wirkung dieses Frauentyps gekennzeichnet wird. Nur ein Seelendeuter, nur ein Künstler wie K., dem die Form

nichts ist als Gefäß für einen Inhalt, konnte diese Salome schaffen, in der jede Miene, jede Bewegung lebt und Bedeutung hat. In der 1895 folgenden »Kassandra« gibt der Künstler das Gegenstück zu diesem Typ der Männerverführerin, das sorgende, ahnungsvolle, edle Weib. Die Darstellungsmittel, getönter weißer und farbiger Marmor, Alabaster und Bronze, steigern die Wirkung ins Ungeheure, und der geistige Ausdruck ist bis ins letzte herausgeholt; doch bleibt das Werk bei allem scheinbaren Naturalismus doch vollkommen in der Sphäre des Erhabenen. Noch einmal versucht er Ähnliches mit der Büste der Elsa Asenjeff, schwarzes Marmorgelock über einem leichtgetönten weißen Marmorgesicht. Dann die aus einer in Griechenland gefundenen und durch die Schönheit ihres Marmors den Künstler verlockenden Treppenstufe gebildete armlose »Amphitrite«, die er ebenfalls bemalte, und das »badende Mädchen«, das er mit Absicht ohne Farbe ließ, um zu beweisen, daß er ein reines Bewegungsproblem genau so gut zu lösen verstehe wie alle anderen Bildhauer auch und nicht der Farbe bedürfe, um sich als Plastiker zur Geltung zu bringen.

Im Jahre 1896 beschäftigen den Künstler wieder Malergedanken. Er schafft Entwürfe für das Treppenhaus des Leipziger Museums, die leider nicht zur Ausführung kamen, und dazu die Marmorfigur einer schreitenden Muse. Ein Jahr später bringt er ein drittes Kolossalgemälde mit teilweise gemalter, teilweise plastischer Umrahmung, den vielumstrittenen »Christus im Olymp«, wohl das eigenartigste Werk des ganzen 19. Jahrhunderts. Heidnische und christliche Religion oder Kultur in Einklang zu bringen — dieser Versuch war schon Goethe in seinem Faust mißglückt, und auch K. ist es nur in bedingtem Maße gelungen, die beiden Gegensätze von der Höhe des freien Menschentums her zu vereinigen. Nicht, daß der Gedanke dem Malwerk als solchem Schaden getan hätte; aber die Fülle der Ideen K.s ist zu gewaltig, um das Bild zu voller Wirkung kommen zu lassen, ja sie lenkt die Aufmerksamkeit des Betrachtenden von dem rein künstlerischen Gehalt der Schöpfung mehr ab, als der Künstler vielleicht selbst geglaubt hat. Und doch drängt gerade vor diesem Werke die Empfindung von der Bedeutung und Genialität der K.schen Persönlichkeit besonders stark sich auf. Wie Goethe im Faust, Beethoven in seiner »Neunten«, sprengt K. mit dieser Schöpfung kühn die hergebrachte Form, und weil für dieses Vorgehen auf dem Gebiete der Kunst nur wenige und für K.s besonderen Fall gar keine Beispiele und Vergleichsmöglichkeiten vorliegen, ist jede kritische Betrachtung unangebracht. Der umfassende Geist mag genießen, der unselbständige aber sich belehren lassen und gegenwärtig halten, daß spätere Zeiten zu Werken dieser Art als zu den höchsten Offenbarungen des Menschengesistes aufzuschauen pflegen.

Fast ebensoviel Widerspruch wie der »Christus im Olymp« fand der »Beethoven« K.s, an dem dieser von 1899—1902 gearbeitet hat. Auch in dieser Plastik, die aus den verschiedensten Materialien zusammengesetzt ist — Marmor, Bronze, Porphyr, Onyx, Elfenbein —, kommen alle Wesensseiten des Künstlers voll zum Ausdruck, vor allem seine große Empfindung und sein Reichtum an Phantasie. Er hat den Himmel, Erde und Hölle durchmessenden Tondichter als Heros auf dem Thron des Göttervaters, mit dem vor ihm sitzenden, seiner Befehle harrenden Adler dargestellt. Die zu Fäusten geballten Hände ruhen auf dem rechten Knie und versinnbildlichen mit den gespannten Zügen des Gesichts den Augenblick stärkster gedanklicher Konzentration. Im Hirn des

Meisters kreist eine neue Schöpfung und will geboren werden. Engel, deren elfenbeinerne Köpfe aus der Rücklehne des bronzenen, zum Teil vergoldeten Thronsessels hervorschauen, beobachten den Schöpferakt. Der Thron ist an seinen drei Außenseiten mit Reliefs geschmückt, die den Widerstreit der christlichen und antiken Weltanschauung und die menschlichen Triebe zum Gegenstande haben. Wundervoll die farbige Wirkung des Ganzen, trotzdem der obere Teil des bis zur Hüfte nackten Beethoven weiß geblieben ist! Nur der aus schwarzem Marmor gestaltete, auf einer ins Violette spielenden Marmorwolke sitzende Adler will sich nicht recht in den Gesamtaufbau des Werkes fügen. Vielleicht ein Kompositionsfehler, vielleicht auch Absicht; aber das sollte niemand hindern, das vom Künstler Erreichte, die unvergleichliche Wirkung und den hohen seelischen Gehalt seiner Schöpfung anzuerkennen. Wem ist auch nur annähernd Ähnliches gelungen? Rodin hatte recht, als er dem Verfasser gegenüber einmal äußerte: »Ich bewundere K., er arbeitet anders wie ich, aber auf seine eigene Art, und das will schon etwas sagen. Der starke Ausdruck, den er in seine Arbeiten zu legen weiß, ist erstaunlich und bezeugt, daß er Genie hat.«

Das innige Verhältnis, das K. zur Musik besaß, kommt vielleicht noch bededter als in seinem Beethoven in seinem Radierwerk »Die Brahmsphantasie« (Opus XII) zum Ausdruck. Eine über alle Begriffe herrliche und einzige Schöpfung, entstanden aus Empfindungen und Gesichtern, die der Künstler beim Hören Brahms'scher Musik und Lieder hatte. Wie Idyllisches und Heroisches, Alltag und Festesfreude, Ergriffenheit und Trotz, Menschliches und Göttliches in diesen musikalischen Phantasien sich mischen und Gestalt gewinnen, ist über alle Maßen schön und ein Zeugnis für den Menschen K., wie es glänzender nicht gedacht werden kann. Wer angesichts dieses Werkes, vor der »Evokation«, dem »Schicksalslied« und dem »Fest« keine Rührung, sein Herz nicht höher schlagen fühlt, steht der Kunst sicherlich fern. Die »Brahmsphantasie« ist neben einzelnen Blättern »Vom Tode« die höchste Leistung K.s auf dem Gebiete der Radierung und auch von ihm selbst nicht wieder übertroffen worden. Jedenfalls hält sein letzter Radierungszyklus »Das Zelt« (Opus XIV), 1916 entstanden, keinen Vergleich damit aus, weder in technischer Beziehung noch in der Gestaltung des frei erfundenen orientalischen Märchens. K. hat außer einer Reihe prächtiger Exlibris auch eine Anzahl ausgezeichnete Bildnisradierungen geschaffen, von denen die von Louis Meder, Karl Lamprecht, Elsa Asenjeff, Bankier König auf dem Totenbett und verschiedene Selbstporträts genannt seien.

Nach dem »Christus im Olymp« schränkte K. seine Tätigkeit als Maler mehr und mehr ein. Noch einmal beschwört er in dem für die Aula der Leipziger Universität geschaffenen Wandbild »Die Blüte Griechenlands« die großen Geister der Antike, läßt Homer, hingerissen durch die Erscheinung Aphrodites, dem griechischen Volke seine Gesänge vortragen, zeigt den Hain der Akademie mit den Gestalten von Aristoteles, Plato, Sokrates und Alexander dem Großen und breitet hinter diesen Szenen das griechische Meer mit seinen Inseln in so seliger Schönheit aus, wie nur er es vermochte. Dem 1909 entstandenen Werke folgt 1918 ein weit schwächeres für den Saal der Stadtverordneten im Chemnitzer Rathaus. Als Thema hatte K. »Arbeit, Wohlstand und Schönheit« gewählt. Er zeigt auf dem Bilde eine italienische Hafenstadt, auf deren

Reede ein großer Ozeandampfer liegt, mit dem dazu gehörigen bewegten, farbenbunten Leben, inmitten dessen ein von Mädchen ausgeführter Reigen ohne Frage etwas seltsam anmutet.

Immer bewußter wendet sich K. nach der Fertigstellung seines »Beethoven« der Plastik zu. Für die Sammlung der Ny-Carlsberg-Glyptothek (Kopenhagen) entsteht eine von Aktäon belauschte »Diana«. Inhaltlich recht unverständlich, als Wiedergabe einer heftigen, alle Muskeln in Betrieb setzenden Bewegung jedoch ausgezeichnet ist seine riesige Gruppe »Drama« mit dem Athleten, der mit einem Baumstamm Steine aus einem Felsen bricht, zu dessen Seite ein sterbendes Weib liegt. Auch an Bildhauerkonkurrenzen beteiligte der Künstler sich. In seinem Brahms-Denkmal für Hamburg klingen Motive von Rodins Victor-Hugo-Denkmal und dessen Balzac an; trotzdem ist es als Ganzes ein durchaus originelles und bedeutendes Werk geworden. Ein für Leipzig geplantes Richard-Wagner-Denkmal blieb leider unvollendet. Wie berufen K. für derartige Schöpfungen war, bezeugen wohl am deutlichsten seine Porträtbüsten, die immer die engste persönliche Beziehung des Künstlers zu seinem Modell erkennen lassen. Er hat niemals jemand porträtiert, zu dem er kein innerliches Verhältnis besaß, der ihn persönlich nicht irgendwie interessierte. Mit dem Blicke eines Dichters sah er in die von ihm wiederzugebenden Menschen hinein und holte alles, was von Individualität in ihnen steckte, kühn, ja rücksichtslos heraus. Ganz eigentümlich, wie er, der in der intimen Wiedergabe von Einzelheiten sich nicht genug tun konnte, dabei doch zu starken monumentalen Wirkungen kommt! Man sehe seinen Liszt, Nietzsche, Reger, Brandes, Richard Wagner, seinen Wilhelm Wundt, Karl Lamprecht, Wilhelm Steinbach und Lingner, wie da überall das Wesentliche des Menschen, sein Charakter im großen intuitiv getroffen ist. Nichts von sklavischer Nachahmung der Natur, sondern Freiheit der Auffassung und starkes Betonen der individuellen Züge; kein Versuch zu stilisieren; dafür aber der Stil, der aus dem seelischen Zustand und Vermögen des Dargestellten sich ergab, also der wahre, aus der Aufgabe selbst sich entwickelnde Stil. So sehr unterschieden die einzelnen Büsten K.s voneinander sind — immer wird man sie als Werke seiner Hand erkennen, und das ist ein Beweis dafür, daß er auch in technischer Beziehung individuell arbeitete, ein originell Schaffender war. Wenige von den deutschen Bildhauern konnten sich entschließen, das anzuerkennen. Die meisten sahen in K. nicht viel mehr als einen begabten Dilettanten, nicht den großen Menschen, das Genie, das hinter dem geringsten seiner Werke stand und ihn Schönheiten finden ließ, an denen sie selbst achtlos vorüberzugehen sich gewöhnt hatten.

*

Max K. kam in Leipzig am 18. Februar 1857 zur Welt. Sein Vater, Heinrich Louis K., war der wohlhabende Besitzer einer großen Seifenfabrik, der selbst künstlerische Neigungen hatte und mit Freude sah, daß solche auch bei seinem Sprößling von früh an sich zeigten. Als Kind bereits beschäftigte Max K. sich mit Zeichnen und komponierte im zehnten Jahr ein Bildchen, das den Angehörigen die Überzeugung beibrachte, daß der Sohn unter allen Umständen Maler werden müsse. Auf der Schule eignete K. sich jenen Schatz klassischer Bildung an, der aus seinen späteren Werken so laut spricht, daß man meinen

möchte, er habe ein nicht geringes Privatstudium daran gewendet und sei der Liebling des Lehrers gewesen, der den altsprachlichen Unterricht auf dem Gymnasium geleitet. Mit sechzehn Jahren verließ er die Schule, um sogleich die Karlsruher Akademie zu beziehen und in die Klasse Karl Gussows, dem damals alle Schüler zuliefen, einzutreten. Als Gussow von Anton v. Werner 1875 an die Berliner Akademie berufen wurde, folgte ihm K. ohne weiteres dahin. Gussow verkörperte für die malende Jugend jener Zeit die unbedingte Ehrlichkeit gegenüber der Natur, und in der Tat wußte er den jungen Leuten Gefühl dafür beizubringen, daß man sich erst ordentlich die Wirklichkeit ansehen und sie als Zeichner und Maler studieren müsse, ehe man ans Bildermalen gehen dürfe. Zu seinem Ruhme soll gesagt werden, daß er als erster das Geniehafte an dem jungen K. vollkommen erkannt hat und den Schüler dementsprechend behandelte. Während die anderen genau das tun mußten, was er anordnete, erfreute K. sich jeglicher Freiheit. Nicht nur, daß er kommen und gehen konnte, wann und wie er wollte, er durfte auch machen, was ihm beliebte. Gussow nahm keinen Anstand daran, daß die Studien, die der junge Leipziger bei ihm zeichnete, mit dem Modell wenig Ähnlichkeit hatten; er sah in ihm nur den außerordentlich begabten Menschen, der seiner Meinung nach sich selbst schon zurechtfinden würde. Nur wo dieser ihn um Rat anging, erwies er sich ihm behilflich. Um die Studiengenossen kümmerte K. sich so gut wie gar nicht. Er hatte seinen eigenen Kreis, in dem philosophiert und Literatur getrieben wurde. Im Jahre 1876/77 genügte er seiner Militärpflicht als Einjähriger beim 8. Sächsischen Infanterieregiment Nr. 7, arbeitete jedoch nachher noch bis 1879 in Gussows Atelier. Dann hielt er sich einige Zeit in Brüssel und München auf, kehrte indessen wieder nach Berlin zurück, wo er 1878 seinen »Spaziergänger« ausstellte. In dieser Zeit begeisterte er sich besonders für Menzel, dessen Einfluß schon in den Zeichnungen zum »Thema Christus« unverkennbar ist. Von 1883 bis 1886 hält ihn Paris fest. Aufs eifrigste ist er dort bemüht, die neuen Eindrücke, die er von der französischen Kunst erhält, für seine Zwecke zu verarbeiten. Neue Pläne reifen ihm heran, und als eine nun in sich gefestigte Persönlichkeit kehrt er wieder nach Berlin zurück. Er lebt jetzt in einem Kreise junger Künstler, die in ihm ihr geistiges Oberhaupt sehen und von denen Stauffer-Bern und Ernst Moritz Geyer ihm persönlich am nächsten standen. Als die Freunde nach Italien gehen, hält es auch K. nicht mehr in der Reichshauptstadt. Er trifft mit ihnen 1889 in Rom wieder zusammen, wo sie, gegenseitig sich anfeuernd, fleißig arbeiten und mit Inbrunst in sich aufnehmen, was die Ewige Stadt an Kunst und Natur bietet. In dieser römischen Zeit findet K. das Bedürfnis, seine Kunst durch eine Schrift »Malerei und Zeichnung« dem Verständnis der Mitwelt näherzubringen und zu erklären. Kern und Mittelpunkt aller Kunst ist für ihn der Mensch und der menschliche Körper. Nur ihm gegenüber vermöge eine selbständige Naturauffassung sich zu entwickeln. Er tritt für die Darstellung des nackten Körpers ein, weil die Gelenke es seien, die das Verständnis des menschlichen Körpers vermitteln, seinen Aufbau und seine Bewegungen erklären. Es sei daher ein Unding, gerade jene Gelenke, in denen der ganze Oberkörper sich trägt, mit Stoffstreifen zu verhängen. Der wahre Künstler wird dem Keim, der Seele, der Idee im Bilde großen Raum gewähren und daher am besten sich Stoffe suchen, mit denen er und die Menge von früh auf vertraut sind. Er fordert Deutlichkeit des Aus-

drucks und Einfachheit des rein künstlerisch zu erfassenden Gedankens und spottet über die Geschichtenerzähler, die die natürliche ruhige Form des Bildes zwecks Unterhaltung des Publikums vernichtet hätten. Wer Geschichten erzählen wolle, dürfe sich nur der Zeichnung bedienen.

K. kehrt 1893 nach Deutschland zurück und läßt sich nunmehr in Leipzig nieder. Elsa Asenjeff wird seine Muse aber auch, nachdem die Liebe zu ihr kalt geworden, in gewissem Sinne sein Verhängnis. Unzufrieden mit ihr und sich selbst, sucht er Betäubung, die seinem durch ununterbrochene Arbeit ohnehin geschwächten Körper nicht gut tut. Als kranker Mann zieht er sich schließlich auf einen in Thüringen erworbenen Landsitz zurück, wo er, nachdem er kurz vor seinem Ende noch mit der treuen, in seiner Pflege sich aufopfernden Leiterin seines Hauses die Ehe geschlossen, am 5. Juli 1920 die Augen zu dem Schläfe auf ewig schließt.

Es ist nicht anzunehmen, daß K. es je zu der Volkstümlichkeit Schwinds, Ludwig Richters, Böcklins oder Hans Thomas bringen wird. Dazu sind seine Schöpfungen nicht klar, nicht einfach genug, zuweilen von zu viel Schulgelehrsamkeit beschwert. Er umfängt die von ihm dargestellte Welt nicht immer mit jenem ursprünglichen Gefühl, das die anderen Menschen mitreißt, ihnen eine Glücksempfindung gibt. Ohne Zweifel ist er eine Schöpfernatur; doch steht er eine Spur über seinen Geschöpfen, sie nicht selten kritisch oder ironisch betrachtend, wodurch seine Kunst zuweilen den Charakter des Verstandesgemäßen erhält. In seinen vorzüglichsten Werken indessen steckt so viel echtes Leben, so viel Gefühlswärme und innere Größe, daß eine überwältigende Wirkung von ihnen ausgeht, der auch der sich nicht entziehen kann, dem ihr Inhaltliches nicht bis ins letzte klar wird. Der hohe Schwung seiner Phantasie, seine tief-sinnigen Deutungen der Welträtsel, sein Ringen um das Ideal und sein Streben nach Schönheit kennzeichnen K. nicht nur als echten Deutschen, sondern auch als einen Künstler, der seiner Gesinnung und seinen Leistungen nach zu den großen Meistern, zu den Unsterblichen gehört.

Literatur: Eigene Schrift: Malerei und Zeichnung, Privatdruck, Leipzig 1891, spätere Auflage Leipzig 1895. — Wilhelm Bode, Berlins Malerradierer, Graph. Künste XIII (1890), Wien. — Fr. H. Meißner, Westermanns Monatshefte LXXI (1891/92.) — Cornelius Gurlitt, Kunst für Alle X (1894). — Emile Michel, *Gazette des Beaux-Arts* (1894). — H. W. Singer, Studio V (1895). — Derselbe, Grenzboten IV (1897). — Julius Vogel, M. K., Leipzig 1895. — F. H. Meißner, Das Künstlerbuch II, 1899. — B. Haendcke, M. K. als Künstler (Kunst der Neuzeit), Straßburg 1899. — Max Schmid, M. K., Künstlermonogr., Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig 1899. — Georg Treu, M. K. als Bildhauer, Leipzig 1900. — L. Brieger-Wasservogel, M. K. (Männer der Zeit 12), Leipzig-Berlin 1902. — Karl Scheffler, M. K. (Der Lotse II), 1902. — W. Gensel, M. K. (Türmer-Jahrbuch, 1903. — Elsa Asenjeff, Das Musikalische in K.s Schaffen. Musik, Wochenschrift 15 (1905). — Eugen Kalkschmidt, M. K. als Bildhauer, Westermanns Monatshefte L. (1905). — Paul Kühn, M. K., Leipzig 1907. — Franz Servaes, M. K., Die Kunst, Bd. 4, Berlin 1908. — Julius Vogel, M. K., Ein Rückblick und ein Ausblick (Kunst für Alle XXIV.), 1909. — Max Lehrs, Al. Hummel und M. K. (Zeitschr. f. bild. Kunst) 1915. — Willy Pastor, M. K., Berlin 1918. — Zum 60. Geburtstag: Emil Orlik, Fritz v. Ostini, Karl Scheffler, Franz Servaes, Fritz Stahl. — Zum Tode: C. Meder, C. Bauer, J. Coulin, Julius Vogel, L. Grimm, Ferdinand Avenarius, E. Delpy, Curt Glaser, Julius Meyer-Gräfe, Hans Rosenhagen. — Adolf Rosenberg, M. K.s Federzeichnungen (Chronik für vervielf. Kunst), Wien 1888. — Max Lehrs, M. K.s Brahmsphantasie (Zeitschr. für bild. Kunst N. F. VI), 1893. — Paul Kühn, Das Dresd. Kupferstichkabinett und die Slg. Klingerscher Handzeichnungen (Deutsche Kunst und Dek.), 1898 II. — W. Gensel, Wandgemälde in der ehem. Villa Albers (Zeitschr. f. bild. Kunst N. F. XIII), 1902. — F. Becker, dasselbe ebenda

N. F. XVI., 1905. — Paul Schumann, Christus im Olymp, Dresden 1899. — Derselbe, M. K.s Vom Tode (Kunst-Chron. N. F. XVI), 1909. — H. W. Singer, M. K., Radierungen, Stiche und Steindr., Wissensch. Katalog, 1909, Amsler & Ruthardt, Berlin. — Derselbe, M. K.s Epithalamia (Kunstchronik N. F. XIX), 1909. — Josef Strzygowski, K.s Brahmsphantasie in öffentl. Vorführung (D. Kunst XXXI, 1916). — E. Delpy, M. K.s neuer Radierzykl. Das Zelt (Velh. & Klas. Monatsh. 1917). — J. Elias, Dasselbe (Kunst und Künstler XV), 1917. — Julius Vogel, K.s Kreuzigung im Mus. der bild. Künste zu Leipzig, 1918. — Elsa Asenjeff, M. K.s Beethoven. Eine kunsthist.-techn. Studie. Leipzig 1908. — Julius Vogel, K.s Leipziger Skulpturen, Leipzig 1902. — Weitere Literaturnachweise in Thieme-Beckers Künstlerlexikon, Leipzig 1927.

Berlin.

Hans Rosenhagen.

Körner, Bernhard Emil, Divisionsgeneral a. D. der chilenischen Armee, * am 10. Oktober 1846 in Wegwitz (Kreis Merseburg), † am 20. März 1920 in Berlin.

Im September 1924 berichteten zahlreiche deutsche Zeitungen von imposanten Feierlichkeiten in Santiago, der Hauptstadt Chiles, gelegentlich der Beisetzung der sterblichen Reste eines gebürtigen Deutschen, des Generals Emilio Körner. In Deutschland selbst wußten 1924 nur noch wenige von dem Wirken dieses Mannes, und doch verdient sein Name für alle Zeiten, vor allem auch in Deutschland, der Vergessenheit entrissen zu werden.

K. war der Sohn eines Landwirtes in der Provinz Sachsen. Die Grundlagen zu seinem späteren umfassenden Wissen und Wirken erhielt er zu Halle a. S. auf der Realschule erster Ordnung, an der er 1866 die Abiturientenprüfung bestand, um am 14. Juli 1866 als Offizieraspirant in das Magdeburgische Festungsartillerieregiment Nr. 4 einzutreten. Er besuchte die Kriegsschule Hannover und wurde am 25. Februar 1868 zum Sekondeleutnant ernannt. Nachdem er vom 1. Oktober 1869 bis 30. Juni 1870 zur vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule kommandiert gewesen war, nahm er am Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 mit Auszeichnung teil. Gelegentlich der Belagerung von Paris wurde er dem Kommandeur der Artillerie des Ostangriffs und von diesem der mit der Beschießung der Werke und Lager auf dem Mont Avron beauftragten 4. Kompagnie des Pommerschen Festungsartillerieregiments Nr. 2 zugeteilt. Als Führer der von dieser Kompagnie besetzten Belagerungsbatterie 6 gab er am 27. Dezember 1870 um 7 Uhr 45 vormittags den ersten deutschen Artillerieschuß auf Paris ab und brachte zusammen mit den Batterien 5 und 7 die sich kräftig wehrende französische Artillerie des Mont Avron völlig zum Schweigen, wofür ihm das Eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen wurde.

Vom 1. September 1871 bis 30. Juni 1872 war er zur Selektta der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule kommandiert und bereits mit der Führung der 2. provisorischen Batterie betraut. Am 26. Oktober 1872 in das Magdeburgische Feldartillerieregiment Nr. 4 versetzt, besuchte er vom 1. Oktober 1873 bis 24. Juli 1876 die Kriegsakademie. Während dieser Zeit war er zu je einem dreimonatigen Zwischenkursus zum Infanterieregiment Nr. 71 und zum Dragonerregiment Nr. 6 kommandiert. Am 15. Mai 1875 wurde er zum Premierleutnant befördert und in das Thüringische Feldartillerieregiment Nr. 19 versetzt. Auf der Kriegsakademie befand er sich im gleichen Jahrgang mit den nachmaligen Generalfeldmarschällen v. Hindenburg und Freiherr v. d. Goltz und dem späteren General Meckel, dem Organisator des japanischen Heeres.

Mit allen drei verband ihn auch später eine enge, den gleichen Interessen entspringende Freundschaft.

Vom 1. Februar 1879 ab war K. zur Artillerieschießschule kommandiert, an die er dann am 23. August 1881 als Lehrer der Taktik und Kriegsgeschichte versetzt wurde, nachdem er bereits am 22. März 1881 zum Hauptmann und Batteriechef befördert worden war.

So wissenschaftlich und militärisch aufs beste vorbereitet und außerdem durch Reisen nach Italien, Spanien und Afrika umfassend weitergebildet, wurde er vom preußischen Kriegsministerium der chilenischen Regierung auf deren Bitten als Instruktionsoffizier namhaft gemacht und nahm am 18. August 1885 seinen Abschied aus dem preußischen Heeresdienste.

Am 17. September 1885 wurde K. als Major in das chilenische Heer übernommen und Lehrer der militärischen Dienstzweige an der Militärschule in Santiago de Chile. Damit begann für ihn eine ebenso rasche und glänzende, wie wohlverdiente Laufbahn. Schon am 9. März 1886 wurde er zum Oberstleutnant befördert sowie gleichzeitig 1. Subdirektor der Militärschule, und am 12. Juli 1887 Lehrer der militärischen Dienstzweige an der Kriegsakademie. In dieser Stellung unterrichtete er fast alle, die es später im chilenischen Heere zu Rang und Ansehen gebracht haben. Leicht ist es für K. nicht gewesen, sich in so kurzer Zeit in Chile eine derart einflußreiche Stellung zu erringen; denn das chilenische Heer blickte damals bereits stolz auf eine ruhmreiche, in mehreren siegreichen Kriegen aus eigener Kraft geschaffene Tradition zurück.

Das Jahr 1891 wurde für K.s weitere Laufbahn von entscheidender Bedeutung. Der damalige Präsident Chiles, Balmaceda, versuchte mit allen Mitteln und ungewöhnlicher Energie, sich unter Ausschaltung der konstitutionellen Regierung zum Diktator zu machen. In Treue und Dankbarkeit stellte sich K. auf die Seite derjenigen, die ihn ins Land berufen und angestellt hatten, der rechtmäßigen chilenischen Regierung und Volksvertretung. Am 12. Mai 1891 zum Chef des Generalstabes des konstitutionellen Heeres, das von seinen Gegnern und der Geschichte fälschlich als »*Opositores*« bezeichnet wurde, ernannt, leitete er mit dem Oberstkommandierenden, Coronel Estanislao del Canto, den Krieg gegen die Anhänger der Diktatur des Präsidenten Balmaceda, der in der Schlacht bei Concon am 21., im Gefecht bei Vina del Mar am 23. sowie in der Schlacht von Placilla am 28. August 1891 entscheidend geschlagen wurde und sich schließlich, verfolgt und umstellt, das Leben nahm. An der Seite des siegreichen del Canto zog der am 18. Juli 1891 ebenfalls zum Coronel beförderte Stabschef K. in Santiago ein, mit einem Schlage einer der populärsten Männer Chiles. In rascher Folge drängten sich für ihn jetzt Ehrungen und Beförderungen. Bereits am 21. November 1891 wurde er Brigadegeneral und am 13. Februar 1892 Lehrer für angewandte Taktik und Militärgeographie an der Kriegsakademie. Seit dem 1. September 1892 war er Vorsitzender einer Kommission des chilenischen Kriegsministeriums zur Reorganisation der Nationalgarde.

Am 9. April 1895 wurde er zum Divisionsgeneral befördert und am 1. Oktober des gleichen Jahres zum Chef des Großen Generalstabes der chilenischen Armee ernannt. Am 6. April 1897 wurde er kommandierender General der Truppen von Santiago und am 28. Juni 1902 Mitglied einer Kommission zur Reorganisation des chilenischen Heeres. In dieser Kommission gelang es ihm,

nicht nur die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Chile, sondern auch die Organisation, Ausbildung, Bekleidung und Bewaffnung des chilenischen Heeres ganz nach deutschem Vorbild durchzusetzen.

Am 3. Mai 1904 wurde General K. Generalinspekteur und Oberstkommandierender des ganzen chilenischen Heeres, er vereinte damit und mit dem ihm bereits früher verliehenen Titel eines 1. Divisionsgenerals zum ersten und einzigsten Male die drei höchsten Stellen der chilenischen Armee in seiner Person. In diesen Stellungen verblieb er bis zu seiner Verabschiedung wegen Erreichung der gesetzmäßigen Altersgrenze am 19. April 1910, worauf er seinen Wohnsitz wieder in Berlin nahm.

Neben den vorgenannten Organisationskommissionen hat K. seit 1892 auch noch zahlreichen anderen Kommissionen des chilenischen Staates und Heeres angehört, unter anderen denen für die Ausarbeitung der Reglements für die verschiedenen Waffengattungen, für die Befestigung und Bestückung der chilenischen Häfen Valparaiso und Talcahuano, für die Umbewaffnung der chilenischen Infanterie mit kleinkalibrigen Mehr-ladegewehren und der Artillerie mit Schnellfeuergeschützen. Seine ganz besondere Aufgabe, die ihn seit 1892 jedes zweite Jahr, zuweilen noch öfter, nach Europa führte, war die Auswahl, Erprobung und Beschaffung modernen Kriegsmaterials. Als er zu diesem Zwecke auch die französische Artillerieschule in St. Cyr besuchen sollte, lehnte die damalige französische Regierung seine Kommandierung dorthin unter Berufung auf die Beschießung des Mont Avron durch ihn im Jahre 1870 ab. Die chilenische Regierung setzte dann dieses Kommando doch durch, wobei allerdings auch der Wunsch Frankreichs, sich an den Waffenlieferungen für Chile zu beteiligen, mitwirkte.

Der chilenischen Waffenabnahmekommission in Deutschland gehörte General K. auch nach seiner Verabschiedung ständig noch bis zum Weltkriege an. Während dessen Dauer sammelte er in Berlin einen Kreis chilenischer Offiziere um sich, mit denen er in regelmäßigem regen Gedankenaustausch die Kriegereignisse und die daraus zu ziehenden Folgerungen kritisch erörterte. Den Niederschlag dieser Besprechungen hat er in einem umfangreichen Manuskript niedergelegt, an dessen Veröffentlichung ihn leider die ungünstigen Nachkriegsverhältnisse in Deutschland und sein Tod hinderten.

Verheiratet war K. seit dem 10. Juli 1887 mit Mathilde Junge, der Tochter des damaligen deutschen Generalkonsuls in Santiago.

Dem letzten Wunsche des Generals entsprechend wurde seine Leiche im Jahre 1924 nach Chile übergeführt, um in der Erde des Landes die letzte Ruhestätte zu finden, dessen Wohl er seine ganze Kraft gewidmet hatte, und das ihm dadurch zur zweiten Heimat geworden war.

Die chilenische Regierung ordnete Ehrungen an, die sonst nur den im Kriege gefallenen höheren Offizieren und im Dienste tödlich verunglückten Militärfliegern zustehen. Nachdem am 25. Juli 1924 der Sarg in Valparaiso von Abordnungen der höchsten Regierungs-, Militär- und Marinebehörden, sowie der ganzen Garnison dieser Hafenstadt in Empfang genommen worden war, wurde er am 26. im Extrazuge nach Santiago übergeführt. In der Militärschule hielten die Zöglinge dieses Instituts an den sterblichen Resten des einstigen Organisators und Direktors die letzte Totenwache, bis dann am 27. die endgültige Beisetzung auf dem Zentralfriedhof von Santiago in der »Grufte der

Armee« stattfand. Diese Beisetzung ist wohl die gewaltigste Kundgebung gewesen, die je einem Deutschen für seine Verdienste im Auslande zuteil geworden ist; sie bewies so recht erst, was General K. für die chilenische Republik gewesen war. Auf einer Lafette wurde der Sarg von Vertretern der obersten Behörden, den Zöglingen der Militärschule und ehemaligen Schülern des Generals persönlich den mehr als eine Stunde langen Weg zum Kirchhof gezogen. Die ganze Garnison Santiagos bildete die Trauerparade in ihren glänzenden, der deutschen Friedensuniform gleichenden Paradeuniformen. Noch einmal erinnerten Vertreter aller maßgebenden Stellen Chiles an die unvergänglichen Verdienste des Verblichenen für Chile und im Sinne deutsch-chilenischer Freundschaft, die selbst alle Verleumdungen unserer Feinde während des Weltkrieges überdauert hat.

Von deutscher Seite waren diese Verdienste des Generals K. bereits vor dem Weltkriege anerkannt und dadurch gewürdigt worden, daß ihm 1893 der Rote-Adler-Orden 2. Klasse mit Schwertern und 1901 der Kronenorden 1. Klasse verliehen wurden. Das deutsche Volk hat heute mehr denn je allen Grund, auf ein derartiges Wirken eines großen Deutschen im Auslande für das Deutschtum stolz zu sein und seiner dankbar zu gedenken.

Literatur: Personalbogen b. Reichsarchiv, Abtlg. Berlin. — Mil. Wochenblatt 1910, Nr. 161. — Deutsche Zeitung für Chile vom 25., 26., 27. und 28. Juli 1924. — Berliner Börsen-Zeitung vom 21. September 1924. — »Memoria del Ejercito de Chile« vom April 1920. — Nachlaß und Familienpapiere im Besitz der Witwe, Frau General K., Berlin W 62, Keithstr. 20. — Persönliche Mitteilungen des Sohnes, Ingenieur Tito Körner, Santiago de Chile.

Potsdam.

Martin Reymann.

Legien, Karl, Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, * am 1. Dezember 1861 in Marienburg i. Westpr., † am 26. Dezember 1920 in Berlin. — Nach dem frühen Tode beider Eltern war L. im Städtischen Waisenhaus in Thorn erzogen worden und erlernte in fünfjähriger Lehrzeit von 1875 bis 1880 in Thorn das Drechslerhandwerk. Als Geselle ging er 1881 auf die Wanderschaft und arbeitete in verschiedenen Städten Deutschlands, von Oktober 1886 ab in Hamburg. Hier kam er bald in führende Stellung in der Arbeiterbewegung. Vorwiegend betätigte er sich in der Gewerkschaftsbewegung. Der Sozialdemokratischen Partei war er schon 1885 in Frankfurt a. M. beigetreten. Auf Anregung des Hamburger Drechslerfachvereins wurde 1887 die Vereinigung der Drechsler Deutschlands ins Leben gerufen und L. zu ihrem Zentralvorsitzenden gewählt. In dieser Eigenschaft bereiste er zu Propagandazwecken alle größeren Städte des Reiches und wurde so schon frühzeitig als Redner und Organisator weit bekannt. Von 1889 an wurde er mit 700 Mark Jahresgehalt besoldet.

Ende der achtziger Jahre bestanden rund 60 Gewerkschaftsverbände für die verschiedenen Berufe, die jedoch untereinander keine organisatorische Verbindung hatten. Das Sozialistengesetz von 1878 und die darauf begründeten behördlichen Verfolgungen hatten auch die Gewerkschaften in Deutschland im Anfang zunächst fast völlig vernichtet und nach ihrem späteren Wiederaufleben in ihrer Entwicklung und organisatorischen Ausgestaltung stark gehemmt. Als im Oktober 1890 das Sozialistengesetz fiel, tagte schon

wenige Wochen darauf die Gewerkschaftskonferenz in Berlin, die die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands einsetzte. L. wurde zum Vorsitzenden der Generalkommission gewählt. Er hatte der Konferenz einen ausgearbeiteten Satzungsentwurf vorgelegt, der den Zweck verfolgte, die bestehenden Zentralverbände verwandter Berufe untereinander zu verbinden, um sie »in ihrem Wirkungskreis leistungsfähiger zu machen und besonders durch die Regelung der Unterstützung bei Streiks und Aussperrungen die Widerstandsfähigkeit zu heben«. Die Konferenz hatte sich jedoch darauf beschränkt, die Kommission zu wählen mit dem Auftrag, einen allgemeinen Gewerkschaftskongreß einzuberufen und diesem einen Entwurf für eine Verbindung der Gewerkschaften vorzulegen.

Damals bestand noch der Streit über die Frage, ob für die Gewerkschaften die Lokalorganisation oder die Zentralisation die bessere Form der Organisation sei. Die Lokalisten wollten die Gewerkschaften gleichzeitig als Instrumente des politischen Kampfes gebrauchen, politischen Vereinen aber war durch die Vereinsgesetze verboten, miteinander in Verbindung zu treten. Die Zentralisten hielten nicht nur die Zusammenfassung der Berufsorganisationen über das ganze Reich für eine unerläßliche Voraussetzung dauernder gewerkschaftlicher Erfolge, sondern betonten auch die Notwendigkeit politischer Neutralität, um alle Arbeiter ohne Rücksicht auf ihre politische Richtung in den Gewerkschaften vereinigen zu können. In der Generalkommission war von Anfang an nur die zentralistische Richtung vertreten, die von L. mit Energie geführt wurde. Sein Organisationsplan, den er schon der Berliner Konferenz unterbreitet hatte, wurde in den Grundzügen in die Kongreßvorlage der Generalkommission aufgenommen und fand auch die Zustimmung einer zweiten Vorkonferenz, die im September 1891 in Halberstadt tagte.

Dieser Organisationsplan machte den Zentralverein der einzelnen Berufe zur Grundlage der gesamten Gewerkschaftsorganisation. Die Zentralverbände verwandter Berufe sollten sich unter gemeinsamer Leitung zu Gruppen, sogenannten Unionen, verbinden. Die Unionen sollten die gemeinsamen Aufgaben der beteiligten Berufsverbände einheitlich erledigen und besonders auch eine gegenseitige Unterstützung bei Lohnkämpfen herbeiführen. Die Generalkommission bildete die Spitzenorganisation, die alle Unionen miteinander verband und in bestimmten Fällen gleichfalls mit der Unterstützung von Streiks aus einem zu schaffenden Generalfonds betraut werden sollte.

Auf dem dann folgenden Gewerkschaftskongreß in Halberstadt 1892 erhielt dieser Plan nicht die Mehrheit. Dem einen Teil, der den sofortigen Zusammenschluß der verwandten Berufsorganisationen zu großen Industrieverbänden wollte, ging er nicht weit genug, der andere Teil hielt selbst für die Bildung von Unionen die Zeit noch nicht für gekommen und empfahl zunächst eine Annäherung der berufsverwandten Zentralvereine durch Kartellverträge. Der Kongreß beschloß in letzterem Sinne, erklärte sich aber auch mit großer Mehrheit für die zentralistische Organisationsform, was zur Folge hatte, daß zwölf Vertreter der Lokalisten unter Protest den Kongreß verließen. Die Frage, ob Unionen oder Industrieverband, sollte der zukünftigen Entwicklung überlassen bleiben. Immerhin wurden aber für die zu bildenden Kartelle ungefähr die gleichen Aufgaben in Aussicht genommen, wie sie L. und die Generalkommission den Unionen zugedacht hatten. Die Generalkommission wurde

von dem Kongreß als Zentralstelle für die Gesamtverbindung bestätigt, die Bildung eines Generalstreikfonds jedoch abgelehnt.

Auch die Empfehlung des Halberstädter Kongresses, sich durch Kartellverträge zu verbinden, ist von den Berufsverbänden im allgemeinen nicht befolgt worden. Selbst nicht von den Holzarbeitern, die durch ihren Antrag jenen Beschluß des Kongresses herbeigeführt hatten. Sie vereinigten sich vielmehr schon im folgenden Jahre zum Holzarbeiterverband und folgten damit dem Beispiel der Metallarbeiter, die als erste mit der Gründung ihres Industrieverbandes voraufgegangen waren. Auch in der Folgezeit hat die unmittelbare Verschmelzung der verwandten Berufsorganisationen immer weitere Fortschritte gemacht, bis auf dem Gewerkschaftskongreß in Breslau 1925 der durch die Jahrzehnte geführte Streit um die Organisationsform grundsätzlich zugunsten des Industrieverbandes entschieden worden ist. Eine Folge dieser Entwicklung ist, daß die Zahl der Einzelverbände von ehemals 60 sich jetzt auf 40 verringert hat. Die Stärke der Gewerkschaften ist neben dem gewaltigen Aufstieg der Mitgliederzahlen auch durch diese Konzentration der Kräfte wesentlich gehoben worden.

Vom Tage ihrer Gründung an hatte die Generalkommission mit zahlreichen Schwierigkeiten im eigenen Lager zu kämpfen. Jahrelang wiederholten sich die Anträge aus den Kreisen der Gewerkschaften, dieses »totgeborene Kind« wieder zu beseitigen. Verschiedene Verbände verweigerten die Beitragszahlung oder sonderten sich aus anderen Gründen ab, bis erst auf dem Berliner Gewerkschaftskongreß 1896 eine dauernde Einigung erzielt wurde. Es ist im hohen Maße gerade L.s Zähigkeit und Ausdauer und seiner Weitsicht zu danken, daß die Generalkommission sich behauptet und alle Widerstände überwunden hat. Zahlreiche Führer der Sozialdemokratischen Partei legten lange Zeit eine offene Abneigung gegen die Gewerkschaften und besonders gegen die Generalkommission an den Tag. Man wollte vielfach die Gewerkschaften nur als Rekrutenschule für die politische Bewegung gelten lassen und erklärte sie deswegen als »notwendiges Übel«. Auf der Gewerkschaftseite stand L. sowohl in Versammlungen wie in der Presse dauernd im Vordertreffen des Kampfes gegen diese falsche Auffassung. Er stellte die Bedeutung der Gewerkschaften sehr hoch und vertraute von Anfang an auf ihre Entwicklung, wenn er auch weit entfernt war, die politische Aufklärung und Betätigung der Arbeiterklasse etwa gering zu schätzen. War er doch sogar, wie schon erwähnt, in die Sozialdemokratische Partei früher eingetreten als in die Gewerkschaft. Und schon bei der Reichstagswahl 1893 wurde er in Kiel als sozialdemokratischer Abgeordneter gewählt. Als solcher hat er mit einer kurzen Unterbrechung dem Reichstag bis zu seinem Tode angehört. Aber stets hat er den Standpunkt vertreten, daß für die Arbeiterklasse die politische Freiheit erst dann Wert gewinne, wenn sie auch die wirtschaftliche Gleichstellung sich errungen habe. Letztere Aufgabe hätten die Gewerkschaften zu erfüllen.

In der großen Auseinandersetzung zwischen L. und den Parteiführern auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Köln 1893 traten die Gegensätze besonders scharf in die Erscheinung. L. mußte nicht nur für die Generalkommission um die Anerkennung ihrer Autorität, sondern auch gegen den Pessimismus kämpfen, den die Parteiführer gegen die Zukunftsmöglichkeiten der Ge-

werkschaften überhaupt äußerten. Ihr Wirkungskreis werde sich immer und immer verkleinern, wurde damals behauptet. Die Geschichte hat längst erwiesen, daß demgegenüber L.'s Zuversicht begründet war. Schon lange vor dem Weltkriege hatten die Gewerkschaften unter der Führung der Generalkommission sich ihre dominierende Stellung in der deutschen Arbeiterbewegung errungen. Von der einstmaligen Rivalität zwischen Partei und Gewerkschaften ist längst keine Rede mehr. Während des Krieges vermehrten die Gewerkschaften durch ihre praktische Tätigkeit im sozialen und wirtschaftlichen Leben ihr Ansehen und ihren Einfluß, so daß jetzt auch die bis dahin feindlichen Behörden und Regierungen ihnen die Anerkennung nicht mehr versagen konnten. Nach dem Kriege, als mit der Staatsumwälzung die letzten polizeilichen Hemmnisse gefallen waren, konnte sodann die lose Form der Verbindung in der Generalkommission umgewandelt werden in den festgegliederten Gewerkschaftsbund, dessen Satzungen auf dem Kongreß in Nürnberg 1919 beschlossen wurden und dessen Leitung L. noch eineinhalb Jahre bis zu seinem Tode in Händen hatte.

Es wäre unrichtig, L. etwa als den Gründer der deutschen Gewerkschaften zu bezeichnen, denn ihre Entstehungsgeschichte liegt viel weiter, bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, zurück. Auch für die Grundgedanken des von L. aufgestellten Organisationsplanes lag bereits ein Beispiel aus der Vergangenheit vor. War doch schon auf dem Gewerkschaftskongreß in Erfurt 1872 die Gründung einer alle damaligen Gewerkschaften umfassenden Union unter der Leitung von Theodor York beschlossen worden. Das große Verdienst von L. ist, daß er, als nach Ablauf des Sozialistengesetzes die Arbeiterbewegung in Deutschland sich wieder freier entfalten konnte, der Neuentwicklung der Gewerkschaften in geistiger und organisatorischer Hinsicht Richtung und Ziel gewiesen hat. Daneben hat er sehr frühzeitig auch den Wert und die Notwendigkeit der internationalen Verbindung der Gewerkschaften erkannt und für ihre Durchführung gewirkt. Die Gründung des Internationalen Gewerkschaftsbundes, dessen Leitung er bis zur Sitzverlegung nach Amsterdam 1919 in Händen hatte, ist auf seine Initiative zurückzuführen. Seine Tätigkeit für die Internationale hat ihn in fast alle europäischen Staaten geführt, und auch die Vereinigten Staaten von Amerika hat er einmal zu einer längeren Vortragsreise besucht.

In seinen Reden und Schriften legte L. die größte Bedeutung darauf, daß die Gewerkschaften eine Schule der Geistesbildung und der Aufklärung für die Arbeiter sein sollten. In seiner Eröffnungsrede auf dem Halberstädter Kongreß 1892 erklärte er, daß die Gewerkschaften »nicht die Lösung der sozialen Frage herbeiführen werden, daß sie zur Zeit aber wesentlich die Emanzipationsbestrebungen der Arbeiterklasse unterstützen können. Gleich den Pionieren haben die Gewerkschaften den Boden zu ebnen für eine höhere geistige Auffassung und durch Erringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen die Arbeiterklasse vor Verelendung und Versumpfung zu bewahren, um so die Massen der Arbeiter zu befähigen, die geschichtliche Aufgabe, welche dem Arbeiterstand zufällt, lösen zu können«.

Noch schärfer hat er nach dem Kongreß in einem Aufsatz den erzieherischen Charakter der Gewerkschaften betont: »Die gewerkschaftlichen Organisationen sind gleichsam als eine Schule der Arbeiter zu betrachten, und jede Stärkung

der Organisation muß diese erzieherische Wirksamkeit erhöhen. Der Lohnkampf aber erzeugt und stärkt die Eigenschaften, welche dem Arbeiter eigen sein müssen, um ihn zu befähigen, eine Umgestaltung des heutigen Produktionsprozesses herbeiführen zu können. So werden die Gewerkschaftsorganisationen, die anscheinend nur zu dem Zwecke gebildet worden sind, um dem Arbeiter bessere Existenzbedingungen zu verschaffen, gleichzeitig zu einer Schule und Bildungsstätte des Proletariats.«

Hier spricht L. also bereits von einem dreifachen Zwecke der Gewerkschaften: Kampf um bessere Existenzbedingungen, Hebung des Bildungsniveaus der Arbeiter und Umgestaltung der kapitalistischen Produktionswirtschaft. Den Hauptwert legt er aber auch weiterhin auf die geistige Bildung als der ersten Voraussetzung für den Aufstieg der Arbeiterklasse. Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft soll gehoben werden, sie sollen sich durch die Gewerkschaften die gleichberechtigte Stellung in der Gesellschaft erkämpfen. Aber die Gewerkschaften denken hierbei nicht nur an das Interesse der Arbeiter allein, sondern an das allgemeine Volksinteresse, an die Zukunft des deutschen Volkes. In der Broschüre über das Koalitionsrecht, die L. 1899 gegen die damaligen Angriffe auf die Gewerkschaften veröffentlichte, schreibt er unter anderem: »Ohne die Arbeiterkoalition würde die Arbeiterklasse bei der modernen Warenerzeugung auf das denkbar tiefste Niveau der Lebenshaltung und geistigen Entwicklung herabgedrückt und ein Zustand geschaffen werden, welcher eine Gefahr für die Kultur darstellt.« Die Gewerkschaften sollen dem Arbeiter den Weg ebnen, zur höchsten Stufe der Kultur zu gelangen. Den Solidaritätsgedanken in den Gewerkschaften bezeichnet L. als das Mittel, »die krassen Auswüchse im Kampfe ums Dasein, das Streben nach eigenem Vorteil ohne jedwede Rücksichtnahme auf den Nebenmenschen« zu beseitigen. Also nicht nur die geistige, sondern auch die sittliche Bildung wollen die Gewerkschaften in der Arbeiterschaft pflegen und auf eine höhere Stufe heben.

Aber selbstverständlich ist das nicht der alleinige und auch nicht der Hauptzweck der Gewerkschaften. Ihre große Bedeutung erlangen sie dadurch, daß sie »der Arbeiterschaft höhere Löhne und damit eine bessere Ernährung zur Erhöhung der physischen Kräfte verschaffen, sowie ihnen durch Verkürzung der Arbeitszeit eine Schonung der physischen Kräfte ermöglichen«. Darin drückt sich der Wert der Gewerkschaften für Staat und Wirtschaft aus. Auf dem Gewerkschaftskongreß in Hamburg 1908 betonte L.: »Wenn Deutschland heute das hervorragende Industrieland ist, wenn es ihm gelungen ist, selbst das älteste Industrieland England zum Teil auf dem Weltmarkt zu verdrängen, wenn heute deutsche Produkte auf den Märkten aller Weltteile gern gekauft werden, so verdanken wir das . . . zum größten Teile der Intelligenz der deutschen Arbeiter.« Daß die Arbeiter zu dieser Intelligenz gekommen seien, verdankten sie hauptsächlich ihrer eigenen Erziehung in den Gewerkschaften. In dem modernen Produktionsprozeß kann nur ein geistig hochstehender Arbeiter seinen Platz vollständig ausfüllen, weshalb auch die geistige Aufwärtsentwicklung der Arbeiterschaft weiter fortschreiten muß. Das wird in der Folge auch zur Erhöhung der Lebenshaltung der Arbeiterklasse beitragen.

Aber die Gewerkschaften kämpfen nicht nur im Arbeiterinteresse allein, sondern ihre Tätigkeit ist ein Dienst für das Wohl des ganzen Volkes. In

dem 1915 erschienenen Buche von Thimme-Legien: »Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland« schreibt deswegen L. über die Tätigkeit der Gewerkschaften während des Krieges: »Die Gewerkschaften haben keinen Augenblick gezögert, sich in dieser schweren Zeit genau so in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen, wie sie bisher den Interessen der Masse der Arbeiter zu dienen bestrebt waren. Da das, was von ihnen geleistet werden sollte, dem bisherigen Wesen und Wirken der Gewerkschaften entsprach, so trat mit Übernahme dieser neuen Aufgaben weder in ihrer Tendenz noch in ihrer Organisation eine Änderung ein. Es galt, soziale Arbeit zu leisten, ein Gebiet, auf dem die Gewerkschaften stets tätig waren, das ihren eigentlichen Arbeitskreis bildet.« Und in einem anderen Aufsätze führte er aus, daß die Arbeiterschaft die ihr während des Krieges auferlegten Lasten nicht ertragen haben würde, »hätte nicht durch die Schulung in den Arbeiterorganisationen der Gedanke in den Arbeitermassen Wurzel gefaßt, daß das Interesse der Gesamtheit jedem Sonderinteresse voranzustellen ist«. Die Erfahrungen während des Krieges hätten deswegen deutlich gezeigt, daß die Gewerkschaften keine »Fremdkörper im Wirtschaftsleben«, wie ihre alten Feinde immer behaupteten, seien, sie hätten sich vielmehr bei der Aufrechterhaltung der Volkswirtschaft als ein sehr bedeutender Faktor zur Förderung derselben erwiesen.

Natürlich sind die sogenannten freien Gewerkschaften, um die es sich hier handelt, grundsätzliche Gegner der privatkapitalistischen Produktionswirtschaft. In den Richtlinien für die künftige Wirksamkeit der Gewerkschaften, die der Nürnberger Kongreß 1919 aufgestellt hat, heißt es: »Die Gewerkschaften erblicken im Sozialismus gegenüber der kapitalistischen Wirtschaft die höhere Form der volkswirtschaftlichen Organisation. Die von ihnen erstrebte Betriebsdemokratie und Umwandlung der Einzelarbeitsverträge in Kollektivverträge sind wichtige Vorarbeiten für die Sozialisierung.« Schon 1892 hatte L. in einem Aufsatz erklärt, daß die Gewerkschaftsbewegung ein Mittel sei, um die Sozialisierung der Produktion vorzubereiten. In späteren Aufsätzen spricht er von der Demokratisierung der Produktion, als deren Vorstufe er die Tariftgemeinschaften bezeichnet. »So wenig«, schreibt er 1900, »wie im Staatsleben der Sprung vom völligen Absolutismus zur Demokratie möglich ist, sondern ein Übergangsstadium, der konstitutionelle Staat, erscheint, so wenig oder noch weniger wird in der Produktion eine radikale Änderung erfolgen, ohne daß die erforderlichen Vorbedingungen gegeben sind. Diese zu schaffen, sind die Gewerkschaften bestrebt.« Schon 1900 also erkannte L. in den damaligen Erfolgen der Gewerkschaften die Anfänge der Wirtschaftsdemokratie: mit Recht, denn mit der Einführung des kollektiven Arbeitsvertrages erhielt der Absolutismus im Fabrikbetriebe den ersten Stoß. L. hat die weiteren Erfolge der Arbeiterschaft auf diesem Gebiete, zum Beispiel das Betriebsrätegesetz, den Reichswirtschaftsrat, noch mit erlebt.

Die Nachkriegszeit hob die Gewerkschaften zu einem Machtfaktor im neuen Staate empor. Die Verbindung der Gewerkschaften mit den großen Unternehmerverbänden zu der Zentralarbeitsgemeinschaft nach Kriegsende 1918 hatte wesentlich dazu beigetragen, daß die Demobilmachung sich glatt vollziehen konnte und das Wirtschaftsleben vor dem Chaos bewahrt blieb. Die rasche Niederwerfung des Kapp-Putsches 1920 durch den von den Gewerkschaften geführten Generalstreik zeigte L. noch einmal, trotz seiner schweren

Erkrankung, als den umsichtigen und entschlossenen großen Führer. Die hinter ihm stehenden Massen der organisierten Arbeiter, die bei seinem Amtsantritt 1890 rund 265 000 zählten, waren in den dreißig Jahren, bis der Tod L. 1920 aus seinem arbeitsreichen Leben abberief, auf annähernd acht Millionen angewachsen.

Berlin.

Theodor Leipart.

Macco, Heinrich, Dr.-Ing. e. h., Zivilingenieur, Geschäftsführer der Handelskammer in Siegen i. W. und Vorsitzender und Geschäftsführer des Berg- und Hüttenmännischen Vereins, * am 25. Juni 1843 in Siegen, † am 13. August 1920 in Glücksburg a. d. Ostsee. — Die Bewohner des zwischen Westerwald und dem Rothaargebirge, von dem oberen Lauf der Sieg durchflossenen so bezeichneten Siegerlands bilden einen Volksstamm von ausgesprochener Eigenart. Bei rauhem Klima und schwierigem Bergbau und ungünstiger Lage zum übrigen Industriebezirk haben sie stets in harter Arbeit dem heimischen Boden seine Schätze abgewinnen müssen, und gerade durch die technischen Fortschritte, durch die das niederrheinisch-westfälische Gebiet hochgekommen ist, ist das Siegerland in Bedrängnis geraten. In diesen schwierigen Zeiten, die mit der Erfindung des Entphosphorungsverfahrens in der Eisenindustrie ihren Anfang nahmen, ist ihm Heinrich M. als Helfer in der Not erstanden. Als Kind der Bergstadt Siegen verschrieb er sich mit Leib und Seele seinem engeren Heimatland, verstand dabei aber in kluger Weise den allgemeinen Interessen zu dienen, so daß er in weiten industriellen Kreisen, nicht zum mindesten denjenigen seiner engeren Freunde und Fachgenossen aus dem Eisenhüttenfach, hohes Ansehen genoß.

Heinrich M. war als Sohn des Justizrats M. in Siegen geboren. Er besuchte die Siegener Realschule, auf der er im Frühjahr 1861 die Abgangsprüfung bestand, arbeitete praktisch in der Maschinenfabrik von A. und H. Oechelhäuser und studierte auf dem Polytechnikum in Karlsruhe. Bei Borsig & Schwarzkopf in Berlin erhielt er seine ersten Anstellungen als Maschinenkonstrukteur, 1869 ließ er sich in Siegen als Zivilingenieur nieder und vertrat Jahrzehnte hindurch für Westdeutschland die Firma Adolf Bleichert in Leipzig-Gohlis, mit deren Begründer ihn langjährige Freundschaft verband. Mit dem Engländer Whitwell führte er wohl als einer der ersten die Erhitzung des Hochofenwindes auf deutschen Eisenhütten ein. Auf zahlreichen Auslandsreisen, insbesondere nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, hat er seinen Blick geweitet und Anregungen gesucht, um die deutsche Wirtschaft zu fördern.

Wenn M. auch nicht einer jener »Industriekapitäne« gewesen ist, die führend in der Gründung und Ausdehnung großer industrieller Unternehmungen vorgegangen sind, so war er doch so bestimmend für die Entwicklung der Bergwerks- und Hüttenindustrie seiner Heimat, daß die ausgleichende und voranschreitende Zeit die Erfolge seiner Lebenstätigkeit so bald nicht verwischen wird. Im besonderen waren die Tarifangelegenheiten für Brennstoffe und Erze, die alten Sorgenfragen der Siegerländer Industrie, sowie die Herstellung besserer Eisenbahnverbindungen des Siegerlandes mit dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet und dem Süden des Reiches Sondergebiete, auf denen er jahrzehntelang unermüdlich tätig war und auf denen er Erfolge hatte — der Bau der

Eisenbahn Siegen-Haiger beweist es —, die ihn überleben und seinen Namen in bleibender Erinnerung halten werden. Darüber hinaus galt Heinrich M. als Fachgröße in Eisenbahnangelegenheiten, und seit 1898 war er regelmäßig Redner der Nationalliberalen Partei im Preußischen Abgeordnetenhaus bei Beratung des Eisenbahnhaushalts und anderer Angelegenheiten des Eisenbahnwesens.

In der Industrie des Siegerlandes spielte M. mit vollem Recht eine führende Rolle. Das war ihm vornehmlich möglich durch seine Tätigkeit als Geschäftsführer der Siegener Handelskammer (seit 1879) und des Berg- und Hüttenmännischen Vereins (seit 1876), die ihn als ihren Vertreter in die Bezirkseisenbahnräte entsandten, sowie durch seine Beteiligung an vielen und mancherlei industriellen Unternehmungen der engeren und weiteren Heimat. Und diese letzterwähnte Tätigkeit erstreckte sich nicht etwa nur auf Eisenindustrie und Erzbergbau, sondern griff weiter auf Braunkohlen- und Kalibergbau, Tonindustrie und Mühlenwesen über. M. war Vorsitzender oder Mitglied des Aufsichtsrates zahlreicher derartiger Unternehmungen nicht nur dem Namen nach, sondern sie unermüdlich fördernd und ihnen anregend dienend bis in seine letzten Lebensstunden. Besonders der Aktiengesellschaft »Charlottenhütte« in Niederschelden war in seiner letzten Lebenszeit seine schier unerschöpfliche Arbeitskraft gewidmet, seitdem er deren Aufsichtsrat als Vorsitzender angehörte. Den schon unter dem früheren Vorsitzenden Adolf Schleifenbaum eingeleiteten Aufschwung dieses Werkes wußte M. mit der ihm eigenen Tatkraft und mit großem Erfolge zu erhöhen, und die gewaltige Ausdehnung der Charlottenhütte in den letzten Jahren ist nicht zum wenigsten mit sein Werk. Es war für seine Freunde und Mitarbeiter immer wieder aufs neue erstaunlich, mit welcher Lebendigkeit und Zähigkeit noch der Siebzigjährige seinen Plänen nachging und mit welcher Geschicklichkeit er sie durchzuführen verstand. M. war dabei keineswegs ein bequemer Mitarbeiter; er setzte bei anderen voraus, was ihm selbstverständlich war, und daß er dabei auf manchen harten Widerstand stieß, ist begreiflich. Aber nie hat ihn ein Mißerfolg entmutigt; er griff immer wieder aufs neue zu, und da er die seltene menschliche Eigenschaft hatte, nichts nachzutragen und ehrlich einen Irrtum einzugestehen, so schätzte man ihn trotz aller Eigenheiten eines starken Charakters hoch und sicherte sich seine Mitarbeit in weitestem Ausmaße.

Dem Verein deutscher Eisenhüttenleute, zu dessen Neubegründern er gehörte, widmete er als Mitglied des Vorstandes seine Erfahrung und Sachkenntnis, namentlich in Eisenbahnfragen, über die er auf den Hauptversammlungen des Vereins wiederholt berichtete.

Heinrich M. hat es natürlich an Anerkennung nicht gefehlt, um so weniger, als er auch auf anderen öffentlichen Arbeitsgebieten ehrenamtlich tätig war. So gehörte er der Stadtverordnetenversammlung zu Siegen volle 45 Jahre an. Seine hohen Verdienste um die deutsche Wirtschaft, insbesondere die Förderung des Eisenbahnwesens, erkannte die Technische Hochschule Breslau dadurch an, daß sie M. zum Dr.-Ing. ehrenhalber ernannte. Der Berg- und Hüttenmännische Verein zu Siegen ernannte M. 1918 am Schluß seiner mehrere Jahrzehnte umfassenden Geschäftsführertätigkeit zu seinem Ehrenmitgliede. Immer aber blieb er der schlichte, einfache, gerade Siegerländer, der mit großer Liebe und vorbildlicher Treue an seiner Heimat hing und deren Wohl förderte, wo

er nur konnte. Er hat in seinem Leben dem alten westfälischen Schöffenspruch nachgelebt:

Ich will des Landes Bestes raten
Und des nicht lassen um Weib noch um Kind . . .
Noch um keinerlei Gift oder Gabe, noch um Neid, noch um Habe,
Noch um Not, noch um Furcht vor dem Tod.

Diese Biographie ist auf Grund eines Nachrufs in Stahl und Eisen, 1920, Nr. 40 S. 1359/60 mit freundlicher Beratung durch Herrn Dipl.-Ing. Schroedter, dem vor allem das nachfolgende Literatur-Verzeichnis verdankt wird, und Herrn Bergassessor Macco bearbeitet.

Literatur: Tiefbauanlagen des Sieger Eisensteinbezirks. — Reiseskizzen aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika mit besonderer Berücksichtigung der Eisenindustrie, zwei Vorträge, gehalten am 22. Okt. 1876. — Über die Reise, die M. 1890 in die Vereinigten Staaten machte, veröffentlichte er mehrere Aufsätze in der »Rheinisch-Westfälischen Zeitung« 1890 vom 25. Sept. (Nr. 266), 21. Okt. (Nr. 292), 4. (Nr. 306), 5. (Nr. 307), 11. (Nr. 313), 18. Nov. (Nr. 320), 18. (Nr. 350) und 20. Dez. (Nr. 352). — Die Einführung von Güterwagen größerer Tragfähigkeit und der heutige Oberbau der königl. preuß. Staatsbahnen, Stahl und Eisen Nr. 2, 1890. — Über amerikanisches Eisenbahnwesen. ebd. Nr. 2, 1891. — Die amerikanischen und preußischen Eisenbahnen und die rheinisch-westfälische Industrie, ebd. Nr. 16, 1899. — Die Entwicklung des preußischen Eisenbahnwesens, Zeitschr. d. Ver. deutscher Ingenieure, 1901. — Rohmaterialien und Frachtverhältnisse in den Vereinigten Staaten, Stahl und Eisen Nr. 10, 1903. — Bericht über eine Studienreise nach den Ver. Staaten von Nordamerika, ebd. Nr. 2 und 3, 1904. — Kohle und Koks in den Vereinigten Staaten, ebd. Nr. 10, 1904. — Die Entwicklung des Eisenbahnnetzes, des Betriebes, der finanziellen Erträge und die Organisation der Verwaltung der preußischen Staatsbahnen, in Tabellen zusammengestellt, Berlin 1908. — Volkswirtschaftliche Fragen der Gegenwart, Stahl und Eisen Nr. 50, 1909. — Bergakademie und Geologische Landesanstalt in Berlin, ebd. Nr. 12, 1910. — Die preußische Eisenbahn und die Staatsfinanzen, Technik und Wirtschaft, III. Jahrg., 1910, Heft XI und XII. — Der Wagenmangel, ebd. V. Jahrg., 1912, Heft III. — Die preußische Staats-eisenbahn, Stahl und Eisen Nr. 18, 1915. — Die Eisenbahnen nach dem Kriege, »Kölnische Zeitung«, Sonderabdruck, 28. Dezember 1915, Nr. 1311. — Die preußische Staats-eisenbahn im Jahre 1916, Stahl und Eisen Nr. 22, 1916. — Nachruf auf Fritz W. Lürmann, ebd. Nr. 40, 1920. — Bericht der Handelskammer über die gewerbliche Entwicklung des Siegerlands von 1849 bis 1899 sowie Jahresbericht für 1899. — Katalog der Siegerländer Kollektivausstellung, Düsseldorf 1902. — »Köln. Zeitung« 1899 Nr. 168, 169 und 172, 1901 Nr. 67. — »Münch.-Augsb. Abendzeitung«, 17. Jan. 1917.

Pfeffer, Wilhelm Friedrich Philipp, o. Professor der Botanik, * am 9. März 1845 in Grebenstein bei Kassel, † am 31. Januar 1920 in Leipzig. — Der Vater war, wie der Großvater und Urgroßvater väterlicherseits, Apotheker in Grebenstein; die Mutter Luise, geborene Theobald, stammte aus einem kurhessischen Pfarrhause; ihre Vorfahren sollen aus Südfrankreich ausgewanderte Hugenotten gewesen sein.

Durch den geistig sehr regsamen, kenntnisreichen und wissenschaftlich lebhaft interessierten Vater angeregt, der wertvolle Naturaliensammlungen besaß, begann der frühreife Knabe schon im Alter von sechs Jahren Pflanzen zu pressen, Käfer-, Schmetterlings- und Muschelsammlungen anzulegen. Mit der Reife für Untersekunda kam er als Lehrling in die väterliche Apotheke, wo er von der Pike auf dienen, die Gerätschaften reinigen, Kräuter und Drogen schneiden und pulvern mußte. Daneben leitete ihn der Vater mit Hilfe von Schachts »Mikroskop« und Hugo von Mohls »Morphologie und Physiologie der Pflanzenzelle« zu mikroskopischen Untersuchungen von

Mehlen, Fasern und Stärkesorten an; auch einfache pflanzenphysiologische Versuche machte er zusammen mit ihm. In botanischer Richtung erhielt er außer vom Vater auch mannigfaltige wertvolle Anregungen von einem Verwandten mütterlicherseits, Onkel Gottfried Theobald, Professor an der Kantonschule in Chur, der sich um die Kenntnis der Moosflora in den rhätischen Alpen bedeutende Verdienste erworben hat. Schon im Alter von zwölf Jahren durfte er diesen auf seinen botanischen und geologischen Wanderungen in den Alpen begleiten. So eignete er sich bereits in jungen Jahren, auch in hohem Maße selbständig, eine gründliche Kenntnis der höheren Pflanzen und der Moose Deutschlands und der Schweiz an. Ferner beschäftigte er sich in der Apotheke schon eingehend mit Chemie und chemischen Analysen, so daß er gründliche wissenschaftliche Kenntnisse mitbrachte, als er im Alter von 18 Jahren nach Ablegung der Gehilfenprüfung die Universität Göttingen bezog, um sich wissenschaftlich auf den Apothekerberuf weiter vorzubereiten, besonders um Chemie zu studieren. Dem Studium daselbst verdankt er denn auch seine gründlichen Kenntnisse in Chemie und Physik. Er hörte bei Wöhler und Fittig, sowie dem Physiker Wilhelm Weber Vorlesungen, beschäftigte sich daneben aber auch weiter eifrig mit Botanik, vornehmlich Kryptogamkunde. Schon wenige Wochen nach Beginn seines Studiums machte er sich unter Fittigs Leitung an eine selbständige wissenschaftliche Arbeit: »Über einige Derivate des Glyzerins und dessen Überführung in Allylen«, worin er mit gut durchgeführten, sauberen und kritischen Versuchen zeigte, wie man Glyzerin in den Kohlenwasserstoff Allylen umwandeln kann. Mit dieser Dissertation meldete er sich nach knapp viersemestrigem Studium, nachdem er die Lücken in seinen Schulkenntnissen mit eisernem Fleiß ausgefüllt hatte, zum Doktorexamen, das er am 3. Februar 1865 in Göttingen mit Auszeichnung bestand.

Im Sommer 1865 setzte er sein pharmazeutisches Studium in Marburg bei dem Botaniker Wigand und dem Chemiker Kolbe fort. Obwohl ihm dort der Gedanke nahegelegt wurde, sich der akademischen Laufbahn zuzuwenden, blieb er doch zunächst der Pharmazie treu. Deshalb trat er auch nach Ende des Sommersemesters seine pharmazeutische Gehilfenzeit an, zunächst in einer Apotheke in Augsburg, sodann vom Juli 1866 in Chur, wo ihm mehr Zeit für botanische, namentlich auch literarische Studien blieb. Ferner konnte er sich hier, wohl auf Anregung seines obengenannten Onkels, an eine eingehende Erforschung der Laubmoose Graubündens machen, deren Ergebnisse er in mehreren kleinen Arbeiten (1867, 1868), vor allem aber in einer größeren Abhandlung »Bryogeographische Studien aus den rhätischen Alpen« (1869) niederlegte. Mit Beginn des Wintersemesters 1868/69 kehrte P. wieder nach Marburg zurück, um hier das pharmazeutische Staatsexamen abzulegen.

Nunmehr erst ging er ganz zur Botanik über. Zunächst arbeitete er dort weiter unter Wigand und schloß die von diesem angeregte Arbeit über die Blütenentwicklung der Primulaceen und Ampelideen (1872) ab. Ende August 1869 ließ er sich einen der damals von jungen Botanikern sehr begehrten Arbeitsplätze im Privatlaboratorium Pringsheims in Berlin geben. Bei ihm entstand die bekannte, treffliche Untersuchung über die Keimentwicklung von *Selaginella* (1871). Im Sommer 1870 siedelte er zu dem Pflanzenphysiologen Julius Sachs nach Würzburg über, dessen Einfluß neben eigenen Nei-

gungen und eigener Begabung für seine weitere wissenschaftliche Entwicklung entscheidend wurde. Bei ihm begann er physiologisch zu arbeiten; hier in Würzburg, wo er bis in den Winter 1871 blieb, machte er Untersuchungen über die Wirkung des farbigen Lichtes auf die Kohlensäureassimilation (1871, 1872) und die hübschen Studien über Symmetrie und spezifische Wachstumsursachen (1871), eine der ältesten, rein entwicklungsphysiologischen Arbeiten. Die erstere Arbeit legte er im Januar 1871 der Marburger Fakultät zur Habilitation vor.

Als botanischer Privatdozent führte er in Marburg umfassende Untersuchungen aus über Proteinkörner und die Bedeutung des Asparagins in den Pflanzen (1872), ferner über Reizerscheinungen bei Pflanzen, so vor allem über die Bewegungsmechanik bei den Staubfadenhaaren der Cynareen und der Mimose (1873), über die Reizfortpflanzung bei der letzteren (1873) und über das Öffnen und Schließen der Blüten (1873). Am bedeutsamsten von diesen Forschungen waren zweifellos die Arbeiten über die Reizbarkeit der Pflanzen und die Mechanik der Reizbewegungen: P. erkannte hier als erster ganz klar das Plasma als den Sitz der Reizbarkeit auch bei den Pflanzen; ferner fand er, daß die Bewegungen der Staubfadenhaare bei den Cynareen durch überraschend hohe, physikalisch damals noch völlig unverständliche Druckkräfte zustande kommen. Daraus erwuchs ihm die Anregung, sich mit osmotischen Problemen zu beschäftigen. So begann er noch in Marburg im Alter von 27 Jahren seine osmotischen Untersuchungen.

Inzwischen hatte ihn im Herbst 1873 die preußische Staatsregierung auf das in Bonn neubegründete Extraordinariat für Pharmazie und Botanik berufen. Hier schloß er sich besonders eng an den Privatdozenten der Botanik Hermann Vöchting an, mit dem ihn fernerhin zeitlebens enge Freundschaft verband. In Bonn wurden eine große Arbeit über die periodischen Bewegungen der Blattorgane (1875) und vor allem die erwähnten »Osmotischen Untersuchungen« vollendet (1877), die immer zu den klassischen Werken der naturwissenschaftlichen Weltliteratur gerechnet werden müssen. Nach dem Vorbild der Pflanzenzelle schuf sich P. aus einer Tonzelle, der er in höchst sinnreicher Weise eine der zuvor von Traube entdeckten Niederschlagsmembranen aus Ferrozyankupfer widerstandsfähig anlagerte, seine »Pfeffersche Zelle«, womit es ihm, dem Pflanzenphysiologen, zum ersten Male glückte, exakt genaue osmotische Druckwerte zu bestimmen. Auch dem Physiker überraschend war der Nachweis, daß bereits sehr schwach konzentrierte Elektrolytlösungen erstaunlich hohe solche Drucke entwickeln, so z. B. eine einprozentige Kalisalpetrolösung nicht weniger als drei Atmosphären. Die von P. für den Zucker ermittelten Drucke haben bekanntlich bald danach van't Hoff die Grundlage zu seiner berühmten Theorie der Lösungen gegeben.

Im Frühjahr 1877 folgte P. einem Ruf als o. Professor nach Basel und im Herbst 1878 einem weiteren nach Tübingen; an beiden Orten wurde er Nachfolger von Schwendener. Dort begann er eine umfangreiche Lehrtätigkeit. Schon dorthin kamen nämlich zu ihm junge Gelehrte aus vielen Ländern, um von ihm Anregungen zu empfangen; die beiden Bände Untersuchungen aus dem Botanischen Institut Tübingen (1881—1888) enthalten seine eigenen und seiner Schüler Arbeiten aus damaliger Zeit. Im Jahre 1881 gab er ein Handbuch der Pflanzenphysiologie in zwei Bänden heraus, das, wohl zum

ersten Male, versuchte, den damaligen Tatbestand dieses Wissenschaftsgebietes zu einem Ganzen synthetisch zu verschmelzen. Es folgten die berühmt gewordenen Untersuchungen über lokomotorische Richtungsbewegungen durch chemische Reize (1884 und 1888), worin er über seine Entdeckung der Chemotaxis der Spermien und Bakterien eingehend berichtete, umfangreiche Arbeiten über intramolekulare Atmung (1885), über Aufnahme von Anilinfarbstoffen in die lebende Zelle (1886) und über Reizbarkeit der Ranken (1885).

Im Herbst 1887 folgte er einem Rufe nach Leipzig. Noch weit umfangreicher als bisher entfaltete sich hier seine Unterrichtstätigkeit. Um ihn, dem nunmehr unbestritten ersten Pflanzenphysiologen der Welt, scharte sich fast die gesamte jüngere Generation von Pflanzenphysiologen aus allen Ländern der Erde. So sind fast sämtliche lebenden Pflanzenphysiologen seine Schüler geworden. Die Festschrift zu seinem 70. Geburtstag (Jahrb. f. wiss. Bot., Bd. 56, 1915) gibt ein vollständiges Verzeichnis seiner Schüler (260 an Zahl) und deren Arbeiten bis zum März 1915.

Auch die Jahrzehnte in Leipzig brachten der Wissenschaft wieder reichen Gewinn. Untersuchungen über die Oxydationsvorgänge in den lebenden Zellen (1889), zur Kenntnis der Plasmahaut (1890), die theoretisch hochbedeutsamen Studien zur Energetik der Pflanze (1892), Forschungen über Druck und Arbeitsleistungen der Pflanzen (1893), über Elektion organischer Nährstoffe (1895), über Schlafbewegungen der Pflanzen (1907, 1911, 1915), sowie vor allem eine zweite, weit umfangreicher gewordene Auflage seiner Pflanzenphysiologie (Bd. I 1897, Bd. II 1901/1904) folgten einander und brachten eine Fülle wertvoller neuer Entdeckungen, sowie wichtige theoretische Einsichten und Anregungen. Im Jahre 1895 übernahm er ferner die Redaktion der Jahrbücher für wissenschaftliche Botanik zusammen mit Strasburger in Bonn, nachdem ihr Begründer Pringsheim gestorben war.

P. war neben seinem Lehrer Sachs zweifellos der bedeutendste deutsche Pflanzenphysiologe, überragend in gleicher Weise an Tiefgründigkeit und Vielseitigkeit der Kenntnisse in den Gebieten der Physiologie, Physik und Chemie, wie an Umfang und Erfolg seiner Forschungen. Mit Recht wurden ihm alle nur irgend erdenklichen wissenschaftlichen Ehrungen zuteil; er wurde Mitglied fast aller großen Akademien der Erde, z. B. der Berliner Akademie schon von seinem 44. Lebensjahre an, Ehrendoktor von fünf Universitäten des In- und Auslandes, Ritter des preußischen Ordens *pour le mérite*, des bayrischen Maximilian-Ordens für Kunst und Wissenschaft und des schwedischen Nordsternordens I. Klasse, Ehrenmitglied der Deutschen chemischen Gesellschaft, um nur einiges zu nennen, was ihn besonders erfreute und beglückte. Sein Einfluß auf die Entwicklung der Pflanzenphysiologie war ungemein groß; er gab ihr die so fruchtbar gewordene exakte Methode der Forschung, die bei der vielfachen Bedingtheit der Lebenserscheinungen, wie zuerst er richtig erkannte, nur die der vorsichtig abwägenden kritischen Analyse sein kann, und zugleich schenkte er ihr viele neue technische Hilfsmittel für Forschung und Lehre. Auch strebte er, als hervorragender Theoretiker, der er war, zum ersten Male eine Synthese der Lebenserscheinungen an. Die Vorstellungen, denen er zum Siege zu verhelfen suchte, waren die Ideen der Arbeitsverknüpfung im Organismus, der Selbststeuerung, des Strebens

nach Gleichgewicht, der Gleichgewichtsstörungen durch innere und äußere Einflüsse, der danach wieder zu neuem Gleichgewicht führenden Gegenreaktionen und des Auslösungscharakters vieler und gerade der bezeichnendsten Lebenserscheinungen, sowie endlich neue fruchtbare Gedanken über die Herkunft der für die Lebensvorgänge der Pflanzen notwendigen Energieformen.

Menschlich war P. sympathisch, schlicht und bescheiden, liebevoll und gütig, rastlos arbeitsam, peinlich gewissenhaft und pflichteifrig, vorsichtig abwägend und besonnen in seinem Urteil, ein großer Naturfreund und in seiner Jugend ein waghalsiger Hochalpinist, der als fünfter das Matterhorn bezwungen hat, aber mit einem ausgesprochenen Hang zum Pessimismus, ein hervorragender, geistvoller und stets hilfsbereiter Lehrer im Laboratorium.

Literatur: Vgl. vor allem die eingehende Biographie des Unterzeichneten in den Ber. d. Deutsch. botan. Gesellschaft, Bd. 38, 1920; dort auch ein vollständiges Verzeichnis seiner Schriften; ferner die Festnummer der Naturwissenschaften zum 70. Geburtstag, Jahrg. 3. Heft 10, 1915, ebenfalls mit Bild, sowie die Festschrift zum 70. Geburtstag, Jahrb. für wiss. Botanik, Bd. 56, 1915. — Ferner Ruhland, W., Nachruf auf P. in den Ber. math. phys. Kl. sächs. Akad. d. Wiss., Leipzig, Bd. 75, 1923.

Bonn.

Hans Fitting.

Raps, August, Dr. phil., Dr.-Ing. e. h., Professor, Direktor der Siemens & Halske A.-G., * am 23. Januar 1865 in Köln, † am 20. April 1920 in Berlin. — August R. war der Sohn eines Kunstmalers. Wohl aus Gründen sicherer Lebenshaltung für die Familie widmete sich der Vater später der noch jugendlichen Photographie, starb aber früh. Es ist, als ob der kurze Lebenslauf des Vaters auch des Sohnes Entwicklung widerspiegelt: die breite künstlerische Grundlage, auf der sich alles spätere praktische Schaffen aufbaute.

August R. besuchte das humanistische Gymnasium in Köln. Auch bei ihm hat sich gezeigt, daß der auf die alten Sprachen eingestellte Unterricht keinesfalls der Entfaltung anderer Neigungen abträglich ist. R. zeigte dazu eine ausgesprochene Vorliebe für Handfertigkeit, die aber nicht ihrer selbst wegen betrieben wurde, sondern als Mittel zur Erreichung bestimmter Zwecke, hier der Herstellung physikalischer Geräte oder kleiner Nachbildungen von Maschinen. Die Mutter muß einen tiefen Einblick in die Empfindungen ihres Sohnes gehabt haben, wenn sie ihm für seine scheinbar so ganz von den Schulpflichten abliegenden Arbeiten eine Drehbank erstand, die von dem Beschenkten fortwährend benutzt und bis an sein Lebensende in Ehren gehalten wurde. Sie ermöglichte ihm, seinem Gestaltungsdrange in der ihm günstigsten Richtung zu folgen und hat ihm gewiß manche Anregungen für seine Laufbahn verschafft. Zu diesem, zunächst natürlich noch halb spielerischen Triebe, gesellte sich bei August R. mehr und mehr das Verlangen nach Einblick in die Naturvorgänge. Aus diesem Zusammenlaufen der Neigungen verschiedenen Ursprunges erklärt sich auch wohl die Wahl der Physik als Studium, das den Jüngling nach Erledigung des Gymnasiums zuerst auf die Universität Bonn führte. Die gleichen Anregungen sind auch aus der besonderen Richtung der Studien erkennbar. Sie wandten sich mit Vorliebe technisch-physikalischen Gegenständen zu, bei deren Ausgestaltung ein dem künstlerischen verwandter Formensinn zugleich mit dem scharfsinnigen Er-

forschen und Verfolgen der Erscheinungen wirksam wurde. Von Bonn wandte sich der Student zu höherer Ausbildung nach Berlin und wurde der Schüler von Helmholtz und Kundt. Seine besondere Begabung trug ihm schon damals Helmholtz' Anerkennung für ein selbstgefertigtes Spektroskop ein. Den nächsten Anschluß fand er aber bei dem ähnlich veranlagten Professor Kundt. Nach Erwerbung der Doktorwürde war er für längere Zeit dessen Assistent und ließ sich 1893 als Privatdozent an der Berliner Universität nieder.

Hier trat nun eine Schicksalswende ein, die ebenso persönlich für August R. wie für den ihm eröffneten Wirkungskreis von Bedeutung wurde. Wilhelm v. Siemens (siehe oben, S. 467 ff.) suchte damals nach einer Persönlichkeit, die dem Berliner Werke von Siemens & Halske einen neuen Anstoß zu kräftigerer Entwicklung geben sollte. Diesem Stammwerke der Firma war nach Lösen des aufgeblühten Starkstromes die Pflege des Telegraphen- und Telephonwesens verblieben, dazu die Ausbildung der jetzt gerade von der Starkstromtechnik dringend benötigten Meßgeräte. Diese Hauptzweige waren nach dem Tode oder dem Abgange der früher führenden Männer, Werner Siemens, Carl Frischen, v. Hefner-Altenneck, nicht mit dem nötigen Nachdrucke den neuen Zielen gefolgt. Namentlich war das Telephongerät nicht aus dem Gesichtspunkte der wirtschaftlichen Massenerzeugung zeitgemäß weiter entwickelt, die Formgebung erfolgte noch in den gewohnten Bahnen der Feinmechanik, die Ausbildung der Fernsprechzentralen stand noch ganz zurück. Ebenso deutete das Meßgerät mehr hin auf den Gebrauch im Laboratorium, als in den nun schon umfangreichen Starkstrombetrieben. Wilhelm v. Siemens, selbst von Hause aus Physiker, aber durch langjährige Anschauung und verantwortliche Leitung mit dem Wesen der technischen Erzeugung vertraut, ließ sich bei seinem Suchen nach einem neuen Führer des Berliner Werkes nicht von irgendwelchen überkommenen Vorstellungen leiten, sondern folgte seinem freien Empfinden. Ihm lag am nächsten, sich an Kundt wegen Empfehlung einer voraussichtlich geeigneten Persönlichkeit zu wenden. Auf diesem Wege wurde er mit R. bekannt. Er traf ihn, wie man erzählt, gerade bei einer Arbeit, die besondere Handfertigkeit erforderte. R. hatte inzwischen seine Fähigkeit in der physikalisch-technischen Richtung an einem größerem Gegenstande erprobt, einer eigenartigen Quecksilberluftpumpe, die für die Glühlampenherstellung lange in Anwendung geblieben ist. — Die Verhandlungen zwischen den beiden Männern waren nicht lang, sie mußten dem persönlichen Eindruck vertrauen, den sie aufeinander machten. So nahm R. 1893 das Anerbieten von Wilhelm v. Siemens an, in das Berliner Werk mit Aussicht auf spätere Übernahme der Führung einzutreten. Seinem guten Stern folgend, entsagte er auch einige Zeit später dem an ihn ergangenen Ruf an die Technische Hochschule in Dresden, der für ihn eine weniger ausgedehnte, aber ebenso ehrenvolle wie sichere Stellung auf bekanntem Gebiete bedeutete.

Beim Eintritt in den neuen, vielversprechenden, aber noch wenig übersichtlichen Wirkungskreis wählte sich R. ganz natürlich einzelne besondere Aufgaben zur Bearbeitung. Zur mäßigen Freude der damaligen Leiter des Berliner Werkes zeigte er, wie selbst an jahrelang bewährtem Gerät immer noch wichtige Verbesserungen vorgenommen werden können. Ein solcher und besonders kennzeichnender Fall trat gleich anfangs ein für den seit dreißig Jahren gebauten Drucktelegraphen nach Hughes, der vermeintlich

gar nicht mehr verbessert werden konnte. Der tüchtige Beamtenkörper im Werke war wohl immer noch fähig, einem schöpferischen Führer zu folgen, fand aber selbst nicht mehr sicher die Bahnen, die unter den stark veränderten gewerblichen Verhältnissen einzuschlagen waren. Solange der Telegraph den Inhalt der Schwachstromtechnik bildete, arbeitete man im wesentlichen für Behörden und konnte nur in sehr beschränktem Maße zur Massenfertigung übergehen, so sehr das noch Werner Siemens selbst angestrebt hatte. Zu einer umfassenden Einführung dieser Arbeitsweise war der Bedarf nicht groß genug, auch mußte den vielfachen Sonderwünschen einzelner Dienststellen genügt werden. Mit dem Aufkommen des Telephones bekam der Markt aber bald ein anderes Gesicht. Weitere Kreise wurden Abnehmer der neuen, noch in der Ausbildung befindlichen Geräte. Wie ein Ausblick in die Zukunft hatte schon das kleine, überraschend einfache Bell-Telephon gewirkt, das gleich nach dem ersten Bekanntwerden von Siemens & Halske hergestellt wurde und reißenden Absatz fand. Nun mußten alle Einzelheiten des Telephones selbst und des Schaltgerätes durchgebildet und erprobt werden. Naturgemäß folgte man dabei zunächst in der Formgebung und Herstellung den Richtungen und Verfahren, die von der Telegraphentechnik her gewohnt waren. Erst später erkannte man, daß die neuen Einrichtungen auch neue Fertigungsverfahren erlaubten. Schon mit verhältnismäßig einfachen Mitteln konnte der in seiner Wirkung so unendlich feine Fernsprecher einigermaßen brauchbar hergestellt werden, und deshalb entstand schnell mehr oder weniger bedeutender Mitbewerb auf dem neuen Gebiete. Er wuchs im Inlande und Auslande in einem Grade, den die Telegraphentechnik nicht gekannt hatte. Dagegen bildete die planmäßige Ausbildung der zentralen Vermittlungsstellen für die Teilnehmer eine Aufgabe, die ihres Umfanges wegen wieder dem Großgewerbe zufiel.

Diesen vielfachen neuen Anforderungen, die sich allein aus dem Telephonbau ergaben, sollte nun das Berliner Werk mit weiterem Blicke und geschickterer Anpassung entsprechen. Es war das große und entscheidende Verdienst von R., für das Werk wie für ihn selbst, nach kurzem Einarbeiten die Forderungen der Zeit in ihrem Zusammenhange erkannt und die Leitung des Werkes im ganzen Umfange als eine geschlossene technische Aufgabe erfaßt zu haben. Von ihm, dem Physiker, konnte man zunächst wohl das liebevolle Versenken in rein technische Einzelheiten erwarten und gute Leistungen davon erhoffen, die organische Verbindung mit den wirtschaftlichen Rücksichten, die erst den Begriff der Technik vollenden, lag ihm aber bei seinem Eintritte noch ferner. Er hat sie vollkommen bemeistert, wie sie aus der Entwicklung des Berliner Werkes, des späteren Werner-Werkes, hervorgeht. Für die Durchbildung zweckdienlicher Arbeitsverfahren gab ihm die von Jugend auf freudig gepflegte Handfertigkeit ein lebendiges Verständnis. Hier waren manche Vorurteile zu besiegen, die in der alten, auf ihr Können mit Recht stolzen »Präzisionsmechanik« wurzelten. Es handelte sich hauptsächlich um die ausgedehnte Umwandlung solcher Herstellungsverfahren, bei denen die Endform nicht durch Wegnahme von Werkstoff erzielt wird, wie beim Drehen und Fräsen, sondern durch Stanzen, Prägen und Drücken von flachem Blech unter bedeutender Ersparnis von Werkstoff und Zeit. Mit dieser, damals noch wenig gewürdigten Kunst auch lebenswichtige Teile der Geräte zuver-

lässig herzustellen, erforderte natürlich ein inniges Zusammenarbeiten von Zeichenstube und Werkstatt nach einheitlichen Gesichtspunkten.

Wie bald R. verstanden hat, den angedeuteten Aufgaben als Leiter des Werkes gerecht zu werden, zeigt seine schon nach drei Jahren erfolgende Erhebung zum Direktor, und im folgenden Jahre zum Vorstandsmitgliede der damals zur Aktiengesellschaft umgewandelten Firma. So gleichmäßig er aber bei seinem Wirken auch das Ganze im Auge behielt, so entsagte er doch keineswegs dem eigenen Schaffen und Ausbilden wichtiger Gerätschaften, deren Notwendigkeit er durch lebendige Fühlung mit der Kundschaft erkannt hatte. Diese Vielseitigkeit konnte R. aber nur für das Ganze ersprießlich machen durch die Auswahl und Förderung seiner Mitarbeiter. Zu seiner Kunst des zweckdienlichen Leitens geeigneter Kräfte gesellte sich bei ihm in seltenem Grade die neidlose Anerkennung der Leistungen anderer. Kennzeichnend ist für ihn in dieser Hinsicht sein Verhältnis zu seinem Mitdirektor Dr. A. Franke geworden, den er noch auf der Universität schätzen gelernt hatte, dann zu sich an das Werner-Werk zog und in der Folge als Gleichberechtigten neben sich treten ließ. Das vorbildliche Zusammenwirken der beiden Männer und wieder ihr nie gestörtes Vertrauensverhältnis zu Wilhelm v. Siemens ist ein greifbares Beispiel für die sachliche Auswirkung seelischer Werte in den für den Außenstehenden so nüchternen gewerblichen Betrieben. Dasselbe erwies die Führerschaft von R. gegenüber seinen Untergebenen. In seiner heiteren rheinischen Gemütsart war er immer bei seinem Planen und Tun von mitreißender Zuversicht, ließ seinen Mitarbeitern weiten Spielraum und griff nur ein, um vor Irrwegen zu bewahren, wie er auch seine eigenen schöpferischen Ideen rechtzeitig zu zügeln verstand. Schaffensdrang und kritisches Maßhalten mit Rücksicht auf den wirtschaftlichen Endzweck hielten sich bei ihm die Wage.

In dieser Weise und immer mit gleichem Feuer hat August R. über ein Vierteljahrhundert in seinem geliebten Werke geschaffen. Ein flüchtiges Streifen einiger unter seiner Führung, zum Teil durch ihn persönlich entwickelten Hauptgebiete kann den Umfang seiner erfolgreichen Arbeit anschaulicher machen. Noch in die erste Zeit seiner Zugehörigkeit zu Siemens & Halske fallen seine Bemühungen zur Ausbildung des Telephones als Lautsprecher für die Fußartillerie. Als Reserveoffizier dieser Truppe hatte er den Wert eines solchen Gerätes für die Feuerleitung erkannt, und er löste die vielumworbene Aufgabe im Verein mit dem späteren General Sieger in einer dem beabsichtigten Zwecke vollkommen entsprechenden Weise. Sie führte ihn auch am wirksamsten in das Telephonwesen überhaupt ein, dessen Bedürfnisse und Entwicklungsmöglichkeiten er eindringlich erforschte. Die hohe Ausbildung des Ämterbaues und der automatischen Telephonie bei Siemens & Halske waren die Folge dieser Fürsorge, die sich in dem Ansetzen fähiger und fruchtbarer Köpfe zeigte. In ähnlicher Weise führte sich R. in das Gebiet der Meßgeräte ein durch eine persönliche Arbeit, einen Elektrizitätszähler zum Messen des Stromverbrauches an den Abnahmestellen. Zur vollkommenen Ausbildung dieser besonderen Art ist es nicht gekommen, da bei der Bildung der Siemens-Schuckert-Werke die Zählererzeugung aus besonderen Gründen nach den Werkstätten in Nürnberg verlegt wurde. Um so fruchtbarer erwies sich die mit dieser Arbeit eingeleitete Förderung der immer

zahlreicher werdenden elektrischen Meßgeräte für den Betrieb. Nach dem Hinscheiden von R. war auch diese Abteilung, in der Frühzeit der Firma ohnehin eines ihrer wichtigsten Felder, nach einem längeren Stillstande zu einem Umfange entwickelt, der nach Art und Menge allen Anforderungen der Betriebe genügte und seinerseits fortlaufend neue Anregungen geben konnte. — Einen beträchtlichen Teil seiner Kraft hat R. immer den Geräten für unmittelbar militärischen Gebrauch gewidmet. Ähnlich wie zu dem oben erwähnten Lautsprecher fühlte er sich durch eifrige Beobachtung angeregt, den Minenzünder zu verbessern, die erste Anwendung, die Werner Siemens 1867 von seiner eben erfundenen Dynamomaschine gemacht hatte. Der Zünder in der damaligen Form genügte nicht mehr den gesteigerten Anforderungen. Er wurde jetzt unter bedeutender Erleichterung für Glühzündung in Hintereinschaltung der Zündstellen mit einer durch Federkraft angetriebenen kleinen Dynamomaschine eingerichtet. Diese Zündmaschine, die sich dem Feldgebrauche gut anpaßte, war für das Werk zunächst nicht von großer Bedeutung, sie kennzeichnete aber die Fürsorge des Urhebers, denn im Kriege gingen sie in vielen Hunderten an die Front. Von entscheidender Bedeutung im vollen Sinne des Wortes sollten dagegen die Kommandogeräte für den Schiffsdienst werden, denen R. sein ganzes reiches Können frühzeitig zuwandte. Schon Werner Siemens hatte in den achtziger Jahren mit diesen Einrichtungen einen ersten Anfang gemacht, nach ihrer planmäßigen Aufnahme in steter Zusammenarbeit mit den Marinebehörden erhielten sie nun eine vorher kaum erwartete Ausbildung und Bedeutung. Sie dienten durch Übermittlung von Zeichen der seemännischen Schiffsführung und der Feuerleitung. Namentlich diese zweite Gattung hat R. hingebend in langen Jahren mit ebensoviel artilleristischem Verständnisse wie physikalisch-technischem Erfindungsgeiste gepflegt. Die Messungen in der Kommandozentrale konnten schließlich damit so schnell und genau an die Geschütze übertragen werden, daß trotz aller Schwankungen des Schiffes die Granaten über früher unerhörte Entfernungen ihr Ziel erreichten. Keine Marine war so vollkommen ausgerüstet, die Engländer selbst haben die Überlegenheit der deutschen Geräte eingestanden. Die Schlacht am Skagerrak lieferte den Beweis. Der Kaiser ließ dafür der Firma seinen besonderen Dank aussprechen.

Um das Bild des Wirkungsfeldes von August R. zu vervollständigen, dürfen jahrelange Arbeiten nicht unerwähnt bleiben, mit denen das Werner-Werk alte Versuche von Werner Siemens bis zur umfangreichen Einführung in den öffentlichen Gebrauch fortführte. Es waren dies die Sterilisierung von Trinkwasser durch Ozon und die noch viel wichtiger gewordene Bindung des Stickstoffes der Luft in dem Kalkstickstoff. R. hat diesen Arbeiten mehr verwaltungsmäßig nahe gestanden, aber sie haben doch die Jahre über seine fachliche Überwachung und wirtschaftliche zweckmäßige Führung erfordert.

Die Bedeutung eines gewerblichen Betriebes pflegt man nach der Kopffzahl derer einzuschätzen, die in ihm ihr Brot finden. Mit Vorsicht angewendet kann dieses Verfahren wenigstens ein äußerliches Bild vom Gange der Entwicklung bieten, in diesem Falle von dem Aufstiege, den das Werner-Werk unter der Führung von R. genommen hat. Bei seinem Eintritte betrug die Kopffzahl rund 1300, sie nahm dann schnell und stetig zu und erreichte schon zur Zeit der Verlegung des Werkes von Berlin nach Siemensstadt im Jahre

1905 über 4600. Von da an bis zum Kriegsausbruche stieg sie auf 11 000, während des Krieges auf 16 000. Die in den Vorjahren ausgebildete Betätigungsart des Werkes hat sich seitdem durch weiteres Anwachsen ausgewirkt.

Der schöpferische Mann mit dem heiteren und gütigen Herzen mußte notwendig auch eine ausgeprägte Neigung zur Mitteilung seiner Erfahrungen und Pläne an andere haben. Er konnte oft eine Stunde und mehr seiner viel beanspruchten Zeit der Belehrung eines jüngeren oder älteren Angestellten widmen, ohne dazu durch die Sachlage gezwungen zu sein. Der Verzicht auf die Wirkung als akademischer Lehrer wird ihm deshalb nicht leicht geworden sein. Einen schwachen Ersatz dafür suchte er in der beibehaltenen Stellung als Privatdozent, die ihm auch den Titel Professor eintrug. Eindringlicher und wirkungsvoller waren seine Veröffentlichungen, meist ursprünglich Vorträge, die er in unregelmäßiger Folge bekanntgab. Sie zeugen in ihrer stattlichen Anzahl von etwa 25 ebenso von der Lehrfreude des Verfassers, wie von seiner Lehrbegabung. Sie geben auch ein zusammenhängendes Bild davon, mit welchen Aufgaben hauptsächlich das Werner-Werk sich in der Amtszeit von R. befaßte.

Der erfolgreiche Neugestalter des ältesten und wichtigsten Betriebes von Siemens & Halske ist frühzeitig seinem Wirkungskreise und seiner Familie durch den Tod entrückt. Schwer erschüttert durch den Ausgang des Krieges und den bald darauffolgenden Tod seines Freundes Wilhelm v. Siemens erlag er einem alten, nun durch die unglücklichen Umstände verhängnisvoll gewordenen Herzleiden.

Literatur: Adolf Franke, August R., Wissenschaftliche Veröffentlichungen aus dem Siemens-Konzern, I. Band, 2. Heft, Berlin 1921. — Carl Dietrich Harries, Nachruf für Wilhelm v. Siemens, Wissenschaftliche Veröffentlichungen aus dem Siemens-Konzern, I. Band, 1. Heft, Berlin 1920. — August Rotth, Wilhelm v. Siemens, Berlin 1922. — Der gedruckte Nachlaß von August R. befindet sich im Siemens-Archiv in Berlin-Siemensstadt.

Berlin-Siemensstadt.

August Rotth.

Riehn, C. Andreas Wilhelm, Professor des Maschinenbaues, Geheimer Regierungsrat, Dr.-Ing. E. h., * am 17. Juni 1841 zu Estebügg im Alten Lande, Provinz Hannover, † am 24. Dezember 1920 in Hannover. — Als Sohn des später in Neuenfelde bei Harburg wohnenden praktischen Arztes Dr. R., besuchte Wilhelm R. die Realklassen des Gymnasiums in Stade. Vom Herbst 1860 bis 1863 studierte er an der Polytechnischen Schule zu Hannover mit ausgezeichnetem Erfolge. Seine Absicht war, sich ganz dem Schiffbau zu widmen. Um hierfür nach dem Studium die notwendige Weiterbildung zu finden, trat er in das Werk Buckau der Vereinigten Hamburg-Magdeburger Dampfschiffahrts-Kompagnie ein und fand hier Gelegenheit, sich bei der Ausführung von Maschinenentwürfen für die verschiedensten Zweige der Industrie und besonders beim Bau von Fluß- und Seeschiffen, Schiffsmaschinen und -kesseln zu betätigen. Von 1868 bis 1872 finden wir ihn als Ingenieur bei der königlich preußischen Maschinen- und Bauverwaltung des Oberbergamtes in Clausthal. Hierauf war er als Zivilingenieur tätig und gründete im Jahre 1874 in Görlitz die selbständige Zivilingenieurfirma »Riehn, Meinicke & Wolf«, zur Bearbeitung industrieller Aufgaben, insbesondere des Berg-, Hütten- und Salinen-

wesens. In allen Stellungen hat R. eine Reihe sehr bedeutender Anlagen, sowohl für in- wie ausländische Werke entworfen und ausgeführt.

Im Jahre 1879 wurde an der damaligen Polytechnischen Schule zu Hannover der Entschluß gefaßt, in der Abteilung für Maschinenbau eine weitere Professur einzurichten, die, außer zur Entlastung der übrigen Professoren, zur Wahrnehmung der Vorlesung über Schiffbau bestimmt war. Die Wahl fiel auf den bereits in weiten Kreisen bekannten R.; er nahm die Berufung an. Nachdem R. auf einer mehrmonatigen Reise den deutschen und englischen Schiffsbau studiert hatte, trat er im Herbst seine Lehrtätigkeit an und sah sich sogleich vor die Aufgabe gestellt, außer seinem eigenen Lehrgebiet den größten Teil der konstruktiven Lehrfächer des Maschinenbaues in Vertretung für den nach Berlin berufenen Professor Grove (s. oben S. 392 ff.) zu übernehmen. Aber auch diese schwierige Aufgabe wurde gelöst. 1880 wurde er mit der Nachfolge von Grove endgültig beauftragt und erhielt auf Wunsch die Lehrfächer »Bau und Theorie der Kraftmaschinen«, »Aufzugmaschinen und Pumpen« und »Schiffbau einschließlich Schiffsmaschinenbau« übertragen. Dieses umfangreiche Lehrgebiet wurde, mit Ausnahme der Vorträge über »Aufzugmaschinen und Pumpen«, in vollem Umfange bis zu seinem wohlverdienten Übertritt in den Ruhestand am 1. Oktober 1910 von ihm wahrgenommen. Die große Schaffenskraft R.s zeigt sich am besten darin, daß sein Lehrstuhl in zwei Professuren geteilt wurde, trotzdem sein Hauptlehrgebiet »Schiffbau« unbesetzt blieb.

R. war ein Hochschullehrer von großer Bedeutung. Nicht nur sein theoretisches Wissen, seine umfangreiche Erfahrung und seine außerordentliche praktische Begabung begründen diese Bedeutung, sondern auch die Fähigkeit, Wesentliches hervorzuheben und Schwierigkeiten klar und deutlich zu klären. Von seinen ehemaligen Schülern wird rühmlichst hervorgehoben, daß er jede Frage mit großer Gründlichkeit und Sachkenntnis beantwortete. Gewissenhaftigkeit verlangte er nicht nur von sich selbst, sondern auch von seinen Hörern. Seine scharfe Kritik wirkte nie verletzend und war oft von köstlichem Humor durchsetzt.

Aber auch den Ruhestand gönnte er sich nicht. Als der Weltkrieg das Kollegium auseinanderriß, stellte er seine Arbeitskraft wiederum selbstlos zur Verfügung, so daß der Lehrbetrieb an der Technischen Hochschule Hannover aufrechterhalten werden konnte.

Neben der bedeutsamen Lehrtätigkeit hat sich R. auch durch Gutachten in der Praxis einen anerkannten Namen geschaffen. Sein Rat wurde gern und oft in Anspruch genommen.

Die schriftstellerische Tätigkeit R.s war infolge weitgehender dienstlicher und privater Inanspruchnahme nicht sehr ausgedehnt und liegt in der Hauptsache auf dem Gebiete des Schiffbaues. Neben Aufsätzen in der Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure: »Über die Wirkungsweise der Schaufelräder und der Schrauben bei Dampfschiffen«, 1884; »Bemerkungen über das sogenannte Gesetz der korrespondierenden Geschwindigkeiten und die Anwendung desselben zur Bestimmung des Schiffswiderstandes durch Modelle«, 1887; »Die beweglichen Wasserdruckkrane des Hafens zu Antwerpen«, 1887; »Die Wirkungsweise der Schiffsschraube«, 1888; »Über die mutmaßlichen Grenzen der Geschwindigkeit im Dampferverkehr zwischen Europa und Nord-

amerika«, 1891; »Die Berechnung des Schiffswiderstandes«, 1883; »Über die Beziehungen zwischen der Reaktionsstrahltheorie und den Flügelblatttheorien«, 1919, erschienen aus seiner Feder Berichte im »Zivil-Ingenieur« und der Zeitschrift für das »Berg-, Hütten- und Salinenwesen« und 1882 ein Buch »Die Berechnung des Schiffswiderstandes«. Die in diesem Buche von R. aufgestellte Formel zur Berechnung für Maschinenstärke und Feststellung des Schiffswiderstandes ergab Werte, die sich mit den bei Probefahrten erreichten Leistungen deckten und war lange Zeit eine der genauesten Formeln. Sie beruht einesteils auf eingehenden theoretischen Untersuchungen, anderntheils auf Angaben und Erfahrungen, welche der Praxis entnommen waren. Obgleich sie, trotz der aufgestellten Hilfstabellen, recht umfangreiche Rechnungen erforderte, so hat sie doch in der Zeit um 1900, besonders bei der Berechnung der Flußdampfer, großen Anklang gefunden.

An äußerer Anerkennung fehlte es R. nicht. Im Jahre 1906 ernannte ihn der Hannoversche Bezirksverein des Vereins deutscher Ingenieure zu seinem Ehrenmitgliede. Zu seinen anderen Orden wurde ihm bei seinem Übertritt in den Ruhestand der Kronenorden II. Klasse verliehen. Gelegentlich seines 72. Geburtstages ernannte ihn die Technische Hochschule Hannover in Würdigung seiner hervorragenden Verdienste um die Hochschule zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber.

Literatur: Launhardt, Die Kgl. Technische Hochschule zu Hannover von 1831 bis 1881. — Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure 1921, S. 297 (Professor Frese). — Rühlmann, Allgemeine Maschinenlehre. — Busley, Die Schiffsmaschine.

Hannover.

Ludwig Klein.

Seuffert, Lothar v., Königlich Bayerischer Geheimer Rat, o. Professor des Zivilprozesses des römischen Rechts und des deutschen bürgerlichen Rechts an der Universität München, * am 15. Juni 1843 in Würzburg, † am 25. März 1920 in München. — L. S. hat an fünf deutschen Universitäten segensreich gewirkt. Aber sein Leben ist äußerlich so schlicht und einfach verlaufen, wie es seiner ganzen Persönlichkeit entsprach. Er war der Sohn des juristischen Direktors am Würzburger Julius-Hospital Johann Baptist S. In Würzburg hat er seine gesamte Schulbildung genossen und nach am 8. August 1861 mit Note 1 vollendeter Gymnasialbildung bis 1865 die Universität besucht, wo Albrecht, Dahn, Edel, Held, Risch, Wirsing seine hauptsächlichsten Lehrer waren. Nach der gleichfalls mit erster Note bestandenen theoretischen Schlußprüfung hat er auch in Würzburg den Vorbereitungsdienst als Rechtspraktikant abgeleistet. Bei der dortigen juristischen Fakultät erlangte er am 23. Juni 1866 den Doktorgrad, und zwar auf Grund der der üblichen Umarbeitung unterzogenen gekrönten Preisschrift: »Die Lehre von der Genehmigung (ratihabitio) nach gemeinem Zivilrecht und mit Berücksichtigung der neueren Gesetzgebung«. Das Urteil der Fakultät über die Preisaufgabe hatte zwar die Ergänzung von Lücken und die Beseitigung von Mängeln besonders in formaler Hinsicht verlangt, aber die Zuerkennung des Preises damit begründet, daß die Arbeit unter gewissenhafter Benutzung der Quellen und der Literatur den Gegenstand nahebei erschöpft und durch folgerecht durchgeführte Scheidung der einzelnen, bisher meist irrig vermengten Arten der Genehmigung einen Beitrag zur Förde-

rung der Wissenschaft geboten habe. Im Staatskonkurs (1868) war er der erste aller Prüflinge mit Note 126/1168. Das Schlußzeugnis des Vorbereitungsdienstes sagt, daß er sofort bei seinem Eintritt in die Praxis erkennen ließ, daß er einen reichen Schatz von Kenntnissen sich erworben habe und daß er bei entschiedener Urteilskraft diese Kenntnisse auch mit Sicherheit praktisch zu verwerten verstanden hätte. Bei seinem unermüdlichen Fleiß und seiner ausgezeichneten Begabung habe er in kürzester Frist volle Gewandtheit in den verschiedenen Geschäftssparten sich erworben und viele bedeutsame Referate mit Umsicht, Gesetzeskenntnis und scharfem Urteil erledigt, so daß er an der Förderung des richterlichen Dienstes nicht unwesentlich mitgewirkt habe. Auch in Verteidigungen und Sekretariatsgeschäften habe er die gleiche Befähigung an den Tag gelegt. Er verspreche Vorzügliches zu leisten. S. hat sich dann bis Ende 1872 als Anwaltskonzipient in Würzburg betätigt, so daß er fast 30 Jahre lang in seiner Geburtsstadt verblieben ist. Er dachte aber schon 1868 an die akademische Laufbahn und richtete ein Habilitationsgesuch an die juristische Fakultät in Bonn, welches er aber, hauptsächlich wohl mit Rücksicht auf die inzwischen erfolgte Bekanntgabe seiner vorzüglichen Note im Bayerischen Staatskonkurs, zurückgezogen hat.

Mit dem 1. Januar 1873 erlangte er seine erste Anstellung im Staatsdienst als funktionierender Staatsanwaltssubstitut bei dem Bezirksgericht Augsburg. Nunmehr konnte er am 24. September 1873 seine Braut, die heute noch lebende Frau Auguste, Tochter des praktischen Arztes Dr. Franz Schierlinger in Würzburg, als Gattin heimführen. Aus dieser glücklichen Ehe sind mehrere Kinder hervorgegangen.

Den Hauptwendepunkt im Leben S.s bildete seine am 9. April 1875 auf Vorschlag der bayerischen Regierung erfolgte Berufung nach Berlin als einer der Protokollführer, welche den mit der Beratung der sogenannten Reichsjustizgesetze (Gerichtsverfassungsgesetz, Strafprozeßordnung, Zivilprozeßordnung, Konkursordnung) beauftragten und über die Tagungen des Gesamtreichstags hinaus tätigen Reichstagskommissionen beigegeben wurden. Diese Tätigkeit bot ihm Gelegenheit, in den Geist der Neuordnung des Gerichtsverfahrens schon bei ihrem Werdegange einzudringen und selbst, wenn auch in einer unscheinbaren Stellung, einflußreich auf die Gestaltung des großen Werkes einzuwirken. Während dieser Arbeit wurde er unter dem 16. August 1875 von Augsburg als Assessor extra statum an das Stadtgericht München versetzt, doch ist er dort niemals tätig geworden, weil er in Berlin zu verbleiben hatte. Bevor aber noch seine Berliner Wirksamkeit abgeschlossen war, erhielt er zwei Angebote, welche ihn an den Scheideweg zwischen Theorie und Praxis stellten. Man bot ihm einerseits die Stellung als Syndikus bei dem Berliner Reichsbankdirektorium an und rief ihn andererseits in die durch den Abgang von Wendt erledigte Pandektenprofessur in Gießen. Zu Ostern 1876 folgte er dem Rufe nach Gießen. Damit war sein Ausscheiden aus dem praktischen Justizdienst in Bayern und zugleich auch die vorzeitige Beendigung seiner Tätigkeit bei der Justizgesetzgebungskommissionen verbunden, deren Arbeiten übrigens in der Hauptsache geleistet waren und auch noch im Jahre 1876 vollständig beendet wurden. In Gießen trat die Versuchung, in die Praxis zurückzukehren, noch einmal in der Form eines Antrags auf Übernahme einer bedeutenden Stellung im Reichskanzleramt an ihn heran. Er lehnte aber ab.

Kurz vorher hatte er auch einen Ruf an die Universität Würzburg abgelehnt, wohl weil er nicht so bald schon in die Vaterstadt zurückkehren wollte. Dagegen folgte er nacheinander den Berufungen nach Greifswald (Herbst 1881), Erlangen (Herbst 1884), Würzburg (Ostern 1888) und München (Herbst 1895). Am Ende des Sommersemesters 1916 wurde er in München von der Verpflichtung, Vorlesungen abzuhalten, befreit, konnte aber noch 1918 sein goldenes Doktorjubiläum feiern. In die Erlanger Zeit fielen zwei Fakultätsvorschläge, einer an erster Stelle nach Bonn, ein anderer für die Zivilprozeßprofessur in Berlin. Beide Vorschläge fanden aber bei Althoff, der ihm den Weggang von Greifswald verübelt hatte, kein Gehör.

Akademische Ämter, namentlich das des Dekans, hat er wiederholt versehen, Rektor war er 1879 in Gießen und 1890 in Würzburg. Seine Würzburger Rektoratsrede: »Konstantins Gesetze und das Christentum« ist 1891 im Druck erschienen. Staatliche Auszeichnungen hat er in reichem Maße erhalten. Mit der am 29. Dezember 1899 erfolgten Verleihung des Verdienstordens der bayerischen Krone war die Erlangung des persönlichen Adels verbunden.

S. hat zahlreiche Buchbesprechungen und sonstige Beiträge in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

Auf dem Gebiete des gemeinen Zivilrechts liegen von seinen Schriften außer seiner Doktordissertation die 1888 unter dem Titel: »Zur Geschichte der obligatorischen Verträge« veröffentlichten dogmatischen Untersuchungen vor, ein kleines Werk, aber von bleibendem Werte. Zum ersten Male ist die für das Verständnis des reinen römischen Rechts wie des gemeinen deutschen Rechts höchst bedeutsame geschichtliche Entwicklung der Formfreiheit der Schuldverträge im deutschen gemeinen Recht in ihren Einzelheiten dargelegt. Das römische Recht hatte das Formerfordernis grundsätzlich festgehalten, wenn es auch durch die Zulassung der benannten und unbenannten Realverträge und durch die gesetzliche Formbefreiung der sogenannten Konsensualverträge, vor allem für Kauf und Miete, stark durchbrochen war. Weitere zivilrechtliche Arbeiten sind eine bereits 1873 erschienene Studie über das Autorrecht an literarischen Erzeugnissen und die Darstellung des Obligationenrechts in dem ersten Entwurf des Bürgerlichen Gesetzbuchs (1889). Auch seine 1907 erschienene kleine Schrift über den Loskauf der Sklaven mit eigenem Geld führte ihn noch einmal ins römische Zivilrecht zurück.

Dem deutschen Konkursrecht ist sein 1899 im Bindingschen Handbuche der deutschen Rechtswissenschaft erschienenenes deutsches Konkursprozeßrecht mit seiner Vorläuferin, der 1888 erschienenen kleinen Schrift: »Zur Geschichte und Dogmatik des deutschen Konkursrechts, I. Abt. Die Rechtsverhältnisse der Aktivmasse« gewidmet. An der methodisch anfechtbaren Loslösung der Darstellung des Konkursverfahrens von dem materiellen Konkursrecht ist nicht S. schuld, sondern der Plan der Sammlung, in welcher das Werk erschienen ist. S. hat auch gar nicht umhin gekonnt, die materiellen Wirkungen des Konkurses in weitem Umfange mit zu berücksichtigen. Der konstruktive Grundgedanke des Handbuchs ist die Annahme eines den Konkursgläubigern als Gemeinschaft zur gesamten Hand zustehenden Pfandrechts an der Konkursmasse. Für die Anerkennung dieses auch heute noch dem Streit der Meinungen nicht entrückten Ausgangspunktes suchte S. namentlich die geschichtliche Entwicklung zu verwerten.

Auf dem Gebiete des engeren Zivilprozesses ist S. auch durch eine 1913 zum zweitenmal erschienene kurze Darstellung des Zivilprozeßrechts in Hinnebergs »Kultur der Gegenwart« und eine seit 1876 herausgekommene Textausgabe mit kurzen Noten tätig gewesen. Aber das Hauptwerk, welches ihn an die Spitze der zeitgenössischen Zivilprozessualisten gestellt hat und seinem Namen für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz unter den Zivilprozessualisten sichern wird, ist sein zuerst im Januar 1879 und 1911 in 11. Auflage erschienener Kommentar zur deutschen Zivilprozeßordnung. Er ist der erste wirklich wissenschaftliche und dabei an praktischer Brauchbarkeit in keiner Weise zurückstehende Kommentar eines Zivilprozeßwerks, der die einst nicht besonders geschätzte wissenschaftliche Betätigung in kommentatorischer Form zu hoher Ehre gebracht und auch von den später erschienenen wertvollen Werken gleicher Gattung in keiner Weise übertroffen wurde. Seine hervorragende theoretische und praktische Durchbildung in Verbindung mit seiner Arbeit an der Herstellung des Gesetzes selbst hatten ihn zu diesem Werke gewissermaßen vorherbestimmt. Es zeigt alle Vorzüge der S.schen Jurisprudenz: völlige Beherrschung der Theorie einschließlich der auch für die Gesetzeskommentierung unerläßlichen Einsicht in die geschichtliche Entwicklung, volles Verständnis für die Bedürfnisse der Rechtspflege, scharfes und sicheres Urteil, wohlgeordnete, einfache, knappe und klare Darlegung, ergebnisreiche und maßvolle Verwendung von Literatur und Rechtsprechung. Vor allem zeigt der Kommentar auch, daß eine fruchtbare Pflege des Zivilprozeßrechts nur bei voller Beherrschung auch des bürgerlichen Rechts möglich ist. Es gibt wohl kaum eine Frage der Theorie und Kasuistik des Zivilprozeßrechts, die nicht durch den S.schen Kommentar gefördert worden wäre. Durch die Novellengesetzgebung seit 1910 ist die Veranstaltung einer 12. Auflage durch einen geistesverwandten Jüngeren ein dringendes Bedürfnis geworden, um dem Werke die unmittelbare praktische Brauchbarkeit zu erhalten. Seinen wissenschaftlichen Wert würde es allerdings auch nicht in der gegenwärtigen Gestalt verlieren.

Der Verfasser dieser Lebensbeschreibung hat seit 1881 S. nähergestellt, da er als kurz vorher in Greifswald habilitierter Privatdozent mit dem als Fachordinarius dorthin berufenen S. zusammentraf, und er ist mit S. in dauernder Verbindung geblieben, als er im Herbst 1884 Nachfolger S.s auf dem Lehrstuhl für römisches Recht und Zivilprozeßrecht wurde. Er kann deshalb über die Lehrtätigkeit und Persönlichkeit S.s aus eigener Anschauung berichten. S. war nicht Rechtshistoriker, sondern Rechtsdogmatiker, aber ein Dogmatiker, der nicht nur seine reiche praktische Erfahrung ausnutzen konnte, sondern vor allem auch die Bedeutung der Rechtsgeschichte für die Erkenntnis des geltenden, auch des in Gesetzesparagrafen gekleideten Rechts erkannt hatte. Allerdings haftete ihm aus der Schule, durch welche er gegangen war, noch etwas von der Gebundenheit an die pandektistischen Schranken an. So äußerte er mir einmal, daß kein Gesetz rechtswirksam bestimmen könne, daß der Besitz mit dem Tode des Erblassers ohne weiteres auf die Erben übergehe. Doch hat diese Gebundenheit seine Ergebnisse kaum nennenswert beeinflußt.

Seine Lehrtätigkeit hat sich auf alle Zweige des römischen Rechts, das gemeine Zivilrecht, das moderne deutsche bürgerliche Recht, aber vor allem auf den Zivilprozeß einschließlich des Konkurses erstreckt. Besonders geschätzt waren seine exegetischen Übungen im römischen Recht und seine

praktischen Übungen im Privatrecht und Prozeßrecht. Aber auch seine Vorlesungen wurden von den besseren Studenten gern und regelmäßig besucht. Sein Vortrag war schlicht, aber gediegen und förderlich, wenn auch nicht auf rednerischen Glanz abgestellt. So war seine Lehrtätigkeit das Spiegelbild seiner Persönlichkeit. Er war ein gesinnungstreuer, charakterfester, schlichter, ernster, aufrichtiger, aber etwas zurückhaltender und ruhig abwägender, sparsamer, aber keineswegs gewinnsüchtiger Mann, der dabei aber vollen Sinn für Fröhlichkeit besaß und seine Menschenliebe namentlich auf Familie, Studierende, jüngere und ältere Amtsgenossen weniger in schönen Worten als in tatkräftiger Förderung erstreckte.

Nicht unerwähnt bleibe schließlich, daß S. auch als Rechtsgutachter und als stellvertretender Vorsitzender der Bayerischen Sachverständigenkammer für Werke der Literatur für die Rechtswissenschaft tätig gewesen ist.

Literatur: v. d. Pfordten in Jahrb. für Rechtspflege in Bayern XVI, Nr. 8 und 9 (1920). — W. Kisch in der Münchener Universitätschronik für 1920.

Breslau.

Otto Fischer.

Weber, Max, Nationalökonom und Soziologe, * am 21. April 1864 in Erfurt, † am 14. Juli 1920 in München. — Liegt es auch im Wesen wissenschaftlicher Arbeit begründet, daß sie nicht nur Zustimmung findet, sondern auch Kritik und Ablehnung, so ist beides Max W. doch in ganz ungewöhnlichem Maße zuteil geworden. Er ist einerseits das »wichtigste Kulturzentrum« im Geistesleben Deutschlands von etwa 1897 bis 1914 von Robert Michels und »der größte Vertreter der Wissenschaft unserer Tage« von Hermann Kantorowicz genannt worden; und von anderer Seite wird er als ein Verderber der Wissenschaft angesehen, dessen eines Hauptwerk »eine ungeheure Sammlung mißverstandenen Tatsachenstoffes« und dessen Lehre im ganzen »tote Wissenschaft« von Othmar Spann bezeichnet worden ist. Dieser schroffe Widerspruch wird nicht aus den Schriften W.s allein verständlich; Lebenswerk und Lebensschicksal verwachsen bei ihm, wie bei so manchem Künstler, zu einer untrennbaren Einheit. Erst sie gibt volle Erklärung.

I.

Max W. ist am 21. April 1864 als Sohn wohlhabender Eltern in Erfurt geboren. Seine Familie stammte väterlicherseits aus Bielefeld, wo sein Großvater, ein angesehener Leinenhändler, klugen Kaufmannssinn mit strenger Gläubigkeit verband, und mütterlicherseits aus Frankfurt a. M., wo seine einer Hugenottenfamilie entstammende Großmutter geboren ist, die sich mit G. S. Fallenstein verheiratete, der einen lebhaften Abenteurergeist mit »hahnebüchener Knorrigkeit« des Charakters vereinigte. Der starke persönliche Reiz seiner Mutter bestand in der Verschmelzung einer ererbten tiefen Religiosität mit einer nie versagenden Kraft menschlicher Teilnahme und einer freudigen Aufnahmefähigkeit für alles Schöne. Im Vergleich zu ihrem verinnerlichten und zartfühlenden Wesen, über dem ein leiser Schleier von Schwermut zu liegen schien, war der Vater eine kraftvolle und lebensfrohe Natur. Er wurde besoldeter Stadtrat in Berlin und nationalliberaler Landtagsabgeordneter und als solcher langjähriger Berichterstatter der Budgetkommission. Er teilte mit

dem gesamten deutschen Liberalismus das Schicksal, daß seine Sehnsucht, zu wirken, im wesentlichen unerfüllt blieb, und erhielt dadurch im Laufe der Zeit einen gewissen Rentnerzug, der mit seinem eigentlichen Wesen nicht ganz im Einklang stand. Wie die Mutter einen Kreis feingebildeter Menschen um sich zu fesseln wußte, so liebte es der Vater, befreundete Politiker bei sich zu sehen. Insbesondere Mommsen und Rickert gehörten zu seinem Bekanntenkreis. Max W. wuchs so, als ältester von sechs Geschwistern, in einem Heim auf, das von der Hetze des Berufslebens wenig berührt wurde und an geistigem Reichtum und politischer Interessiertheit nicht mit vielen Häusern in Berlin verglichen werden konnte.

1882 zog W. auf die Universität, und zwar zunächst nach Heidelberg, wo er in eine farbentragende Verbindung eintrat, und dann nach Straßburg, wo er seiner militärischen Dienstpflicht genügte. Trotz ungewöhnlicher Vielseitigkeit seiner Interessen entschied er sich für das Rechtsstudium, das damals noch einseitiger als heute der Zugang zu öffentlichem Wirken war und zugleich weit unmittelbarer, als es seit dem deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch der Fall ist, mit der Welt des Altertums, die durch Mommsen für W. lebendig geworden war, zusammenhing. Gerade die hier wurzelnden starken Interessen erschwerten ihm den Abschluß seines juristischen Studiums. Schon damals waren die Antriebe zur Arbeit, die ihm aus dem eigenen Innern erwachsen, kräftiger als äußere Pflichten, die er stets als Beengung empfunden hat.

Unter den Juristen der Berliner Universität galt damals Lewin Goldschmidt, der Vertreter des Handelsrechts, als der scharfsinnigste. Seine Kunst begrifflicher Zergliederung machte auf W., ähnlich wie die Konstruktionen der römischen Juristen, starken Eindruck, was auch noch in manchen seiner späteren nichtjuristischen Schriften deutlich zu spüren ist. Mehr aber fesselte ihn Goldschmidt als der Verfasser der »Universalgeschichte des Handelsrechts«. Dieser kühne Versuch, den Entwicklungsgedanken auf das ganze internationale Handelsrecht auszudehnen, lockte W. zur Mitarbeit. Er übernahm es, auf Grund der in Berlin vorhandenen gedruckten italienischen und auch spanischen Quellen, zu untersuchen, wieweit die neueren Handelsgesellschaften, die sich, im Gegensatz zur alten Societas des römischen Rechts, im frühen Mittelalter herausbildeten, zwar aus neuen Bedürfnissen des Wirtschaftslebens erwachsen, aber doch an alte Rechtsinstitute anknüpften, und bemühte sich vor allem, den Gegensatz zwischen der offenen Handelsgesellschaft und der Kommanditgesellschaft historisch scharf herauszuarbeiten. Wie das Werk des Lehrers etwas Fragmentarisches hatte, so konnte auch diese Arbeit, der W. den Titel gab: »Zur Geschichte der Handelsgesellschaften im Mittelalter«, nicht etwas Abgeschlossenes werden. W. hat immer das Gefühl gehabt, daß die große Mühe ihrer Anfertigung sich kaum gelohnt habe. Sie verhalf aber dem jungen Referendar 1889 zur juristischen Doktorwürde an der Berliner Universität; und die Aufmerksamkeit weiterer Kreise wurde zum erstenmal auf W. gelenkt, als Mommsen bei der öffentlichen Diskussion, die damals noch mit der Promotion verbunden war, auf W.s Wunsch als einer seiner Opponenten auftrat und seine Ausführungen mit der Erklärung schloß, er würde niemand lieber seinerzeit als seinen Nachfolger sehen als Max W.

Auf die geistige Entwicklung von W. hat wohl niemand einen so nachhaltigen Einfluß ausgeübt wie Mommsen, der auch seinerzeit als Jurist seine wissen-

schaftliche Laufbahn begann. Für W. war Mommsen nicht in erster Linie der packende Schriftsteller, der einst in jungen Jahren die römische Geschichte in stürmischer Schaffenskraft geschrieben hatte. Dem Geschichtsschreiber Mommsen stand W. vielmehr mit vielerlei Zweifeln gegenüber. Seine starke »Subjektivierung des Geschichtsbildes« machte ihn sogar gegenüber aller Geschichtschreibung skeptisch. Er sah gerade bei Mommsen, daß sie nicht nur ein künstliches Abbild der Zeit, die sie darstellte, war, sondern auch ein natürliches Spiegelbild der Zeitanschauungen, die bei der Niederschrift herrschten und den Verfasser bewegten. Für W. war Mommsen in erster Linie der gereifte Gelehrte, der sich von der Geschichtschreibung losgerissen hatte und als Begründer des Corpus inscriptionum eine kritische Sammelarbeit ohnegleichen durchführte, von der er immer neue Früchte in zahllosen Abhandlungen und soeben in den drei Bänden des Römischen Staatsrechts der gelehrten Welt vorlegte. In diesem Sieg mühsamer Kleinarbeit über geniale Intuition und außergewöhnliche Gestaltungskraft erblickte W. einen entsagungsvollen Läuterungsprozeß, der ihm sein Leben lang als heroisches Vorbild ernster Wissenschaftlichkeit vorschwebte. Nicht minder machte es ihm Eindruck, daß sich mit dem strengen Gelehrten bis ins hohe Greisenalter ein leidenschaftlicher Politiker verband, der für seine Ideale, so wenig aussichtsreich sie auch waren, unerschrocken eintrat; auch darin sah er etwas Heldenhaftes, dem er seine Bewunderung nicht versagte.

Wie bei Goldschmidt lockte W. auch bei Mommsen sachlich vor allem der sich immer stärker herausbildende universalgeschichtliche Zug, der keine Schranken der Fachwissenschaften kannte und schließlich die ganze Welt des Altertums umspannte. In der Riesenarbeit Mommsens glaubte er aber hinsichtlich der wirtschaftlichen Gesichtspunkte eine gewisse Lücke zu entdecken. Insbesondere in der römischen Agrargeschichte vermißte er eine Ermittlung der praktischen Bedeutung der einzelnen Rechtsbestimmungen für die unmittelbar Interessierten, wie ihm andererseits die apriorischen Hypothesen von Rodbertus nicht sorgfältig genug begründet zu sein schienen. Er wollte die neuesten Ergebnisse der Agrarwissenschaft mit den römischen Quellenstudien in unmittelbare Verbindung setzen. Darum trat er nach seiner Promotion in das Seminar von August Meitzen, der gerade damals mit den Vorstudien zu seinem universalgeschichtlichen Werk »Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen« beschäftigt war. Hier schlugen W.s wirtschaftliche Interessen zuerst tief Wurzeln. Die agrargeschichtlichen Studien, die ihn 1892 zum Berliner Privatdozenten für römisches, deutsches und Handelsrecht machten, haben W. sein Leben hindurch begleitet. Nirgends ist er so sehr Fachmann.

Auf dem agrarischen Gebiet stehen sich Altertum und Gegenwart näher als anderswo, und beide sollten sich bei W. die Hand reichen. Denn seine Habilitationsschrift »Die römische Agrargeschichte in ihrer Bedeutung für das Staats- und Privatrecht« (Stuttgart 1891) war eben fertig, als ihm der Verein für Sozialpolitik im Rahmen einer großen Enquete über die ländlichen Arbeiterverhältnisse Deutschlands die wichtigste Teilaufgabe, nämlich die Bearbeitung des östlichen Deutschlands, übertrug. Mit den Verhältnissen der preußischen Ostprovinzen hatte sich W. schon vorher, aus Anlaß einer militärischen Übung in Posen, etwas vertraut gemacht. Seine geschichtliche Bildung, sein wirt-

schaftliches Spezialstudium, sein politisches Interesse und seine lebendige Anschauung machten ihn zur Übernahme der wichtigen neuen Arbeit besonders geeignet. Er hat sich ihr mit äußerster Hingabe gewidmet und in einem Zuge ein Werk von mehr als 800 Druckseiten geschaffen, dessen Reife, Geschlossenheit und Abgeklärtheit er nicht wieder erreichen sollte. Es erregte in wissenschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Kreisen gleich starkes Aufsehen. Der beste Kenner der deutschen Agrargeschichte, G. Fr. Knapp, erklärte auf der Tagung des Vereins für Sozialpolitik, W.s Werk habe ihm die Empfindung erweckt, »daß es mit unserer Kennerschaft vorbei ist, daß wir von vorn zu lernen anfangen müssen«.

Betrachtet man nur die Altertum, Mittelalter und Gegenwart behandelnden drei Bücher, die W. 1889 bis 1893 erscheinen ließ, so kann man glauben, der Verfasser hätte sich auf raschem Wege zur Spezialisierung befunden. Das war aber keineswegs der Fall. Gerade in dieser Zeit entwickelte W. eine erstaunliche Universalität. Er verfolgte fast alle großen Probleme der Kulturwissenschaften mit aktivstem Interesse und nahm zu fast allen größeren Fragen der Zeit wichtige Stellung. Das zeigte sich in der sogenannten jüngeren Staatswissenschaftlichen Vereinigung, die sich damals einer besonderen Blüte erfreute. Es war für jedes Mitglied ein unvergeßliches Erlebnis, wie W. hier durch die Weite seiner Gesichtspunkte, die Schärfe seiner Analyse und die Klarheit seiner schlagfertigen Rede schnell zu einer beherrschenden Stellung emporstieg. Konnte man auch seinen scharfen Folgerungen und oft unerbittlichen Forderungen nicht immer zustimmen, so ist damals doch wohl kein Mitglied ohne nachhaltige Förderung durch W. geblieben; und die meisten werden damals für seine Kraftnatur, die man sich auf die Dauer in den Fesseln strenger Wissenschaftlichkeit kaum denken konnte, eine politische Laufbahn in irgendeiner Form erwartet haben. Auch er selbst schien dies zu erstreben, zumal seitdem Miquel, die bedeutendste Ministerpersönlichkeit seit Bismarck, auf ihn aufmerksam geworden war.

Gewiß war vieles auch durch die Zeit gegeben. Im vorletzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts trat Deutschland, nach der vorbereitenden Zeit des Ausbaus des Reiches, in die Periode der Reifekrisen. Die soziale Frage bewegte tief die akademische Jugend; die Frauenfrage hatte sich in die Öffentlichkeit hinausgewagt; der Sozialismus wuchs zu einer Macht heran; die Kirche rang unter den veränderten Verhältnissen um Einfluß; und die zunehmende Verflechtung Deutschlands in die Weltwirtschaft stellte bisher unbekannte Probleme. Weithin herrschte das Gefühl, aus der geistigen Enge des Kleinbürgertums sich zu freierer Umschau emporheben zu müssen. Dieses allgemeine Zeitstreben gewann in Max W. seine stärkste Verkörperung. Er hatte in Berlin unter bevorzugten Bedingungen jene Wandlung miterlebt; er hatte das Glück, das dritte aufnahmefähigste Jahrzehnt seines Lebens noch ganz der inneren Ausreifung widmen zu können; und er wucherte mit seinem reichen Pfunde. Eine Intensität des geistigen Lebens erfüllte ihn, wie sie nicht mehr gesteigert werden konnte. Dabei nichts von freudloser Stubengelehrsamkeit, nichts Gequältes und Erkünsteltes; mühelos schien ein unerschöpflicher Quell zu sprudeln.

Und doch verband sich mit der freudigen Schöpferkraft ein tiefes Gefühl des Unbefriedigtseins, das seinem Wesen einen befremdlichen Zug des Unruh-

vollen aufprägte. Schon das Referendariat mit seinem Mangel an Initiative und seinem geschäftigen Müßiggang hatte auf dem tatenfrohen Mann gelastet; und bis zum 30. Jahre verdienstlos im Elternhaus zu leben, empfand er als unnatürlich und unwürdig. »Eigenes Brot ist für den Mann das Fundament des Glücks.« Auch die Wandlung vom abwartenden unbesoldeten Referendar und Assessor zum ebenso abwartenden und unbesoldeten Privatdozenten war noch keine Lösung. Es fehlte die Geduld zu weiterem Warten. Darum erwog W. ernstlich den Übergang in eine praktische Tätigkeit. Er bewarb sich vergeblich um die freigewordene Stelle des Syndikus an der Handelskammer in Bremen. Er vertrat zeitweise einen der hervorragendsten Berliner Rechtsanwälte, Geheimrat v. Simson, wovon er stets mit dankbarer Befriedigung sprach. Da brachte das Jahr 1893 eine erste Wendung. Professor Goldschmidt erkrankte, und W. wurde zum außerordentlichen Professor ernannt und mit seiner Stellvertretung beauftragt. Damit gewann er plötzlich die langentbehrte Selbständigkeit, und es bot sich ihm alsbald eine neue große Aufgabe im Anschluß an die im Jahr vorher vom Reichskanzler eingesetzte Börsenenquete-kommission. Es war für ihn selbstverständlich, diesen schwierigen Problemen von weittragender politischer Bedeutung seine ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sobald die Protokolle der Sachverständigenvernehmungen vorlagen, stürzte er sich auf ihr Studium. So entstand die Aufsatzreihe: »Die Ergebnisse der deutschen Börsenenquete«, die er in Goldschmidts Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht, noch ehe sie vollendet waren, zu veröffentlichen begann. Auch hier steckte er sich die Ziele wieder sehr hoch. Er suchte das Börsenwesen von seinen Anfängen bis zur Gegenwart und in allen Ländern zu umfassen. Sind diese Ziele auch aus sogleich zu erwähnenden Gründen nicht ganz erreicht worden, unzweifelhaft sind W.s Arbeiten das Wertvollste, das im Anschluß an die Enquete veröffentlicht worden ist.

Ehe sich W. in seine neue Tätigkeit voll eingelebt hatte, trat eine zweite Wendung ein. Es wurde ihm der Freiburger Lehrstuhl für Nationalökonomie, der durch die Berufung des bisherigen Inhabers v. Philippovich (s. oben S. 119ff.) nach Wien frei geworden war, angeboten. Damit stand er am Scheideweg zwischen Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre. Die Entscheidung war eine Entscheidung für das Leben. Sie scheint ihm trotzdem nicht sehr schwer geworden zu sein.

Während das Handelsrecht an großen praktischen Aufgaben, wie die Reform des Börsenwesens es war, damals verhältnismäßig arm zu sein schien und für W. seit seiner Promotionsschrift an rechtsgeschichtlichem Interesse viel eingebüßt hatte, trat die Volkswirtschaftslehre damals in die engste Verbindung mit den wichtigsten Fragen der inneren und äußeren Politik und begann sich international zu weiten. War daher der Übergang zur Wirtschaftswissenschaft an sich leicht, so erfuhr er doch durch den Fortgang von Berlin eine äußere Erschwerung. Aber W., der sich damals mit der Großnichte seines Vaters, Marianne W., verheiratete, spürte anscheinend ein gewisses inneres Ruhebedürfnis. Er empfand es augenscheinlich als heilsam, zeitweise die politische Streithluft der Reichshauptstadt zu meiden. So zog er froh und stolz nach Freiburg i. Br.

Dort wartete seiner eine schwierige Aufgabe. Er mußte ein Fach, dem er zwar ein starkes Interesse, aber nie eine systematische Pflege gewidmet hatte,

vertreten und stellte dabei in gewohnter Weise sehr hohe Anforderungen an sich selbst. Er wollte neue Wege wandeln und alle Fragen universalgeschichtlich für alle Zeiten und Völker erfassen. So begann ein gewaltiges Ringen mit den Problemen der neuen Wissenschaft. Darin wurzelte die starke Anziehungskraft seiner Vorlesungen. Sie zeigten trotz großer Gelehrsamkeit nie totes Wissen. Aber während in der wissenschaftlichen oder politischen Diskussion W.s Wissen und Wesen sich frei offenbarten, legte der fachwissenschaftliche Zwang einer bestimmten Themabehandlung seinem beweglichen Geiste auf dem Katheder schwer empfundene Fesseln an. Er wurde mit den selbst gestellten Aufgaben nicht fertig. Mit dem Eindruck einer ungewöhnlichen Persönlichkeit verband sich für die Studenten der Eindruck des Unfertigen und Undurchsichtigen. Es fehlte an festem systematischem Ausbau und abgeklärter Form. Statt eines fertigen Baus ein Haufen zahlloser, reizvoll behauener Bausteine.

Natürlich geriet auch die wissenschaftliche Produktion ins Stocken. Nur mühsam wurden die Börsenstudien zum Abschluß gebracht. Die Hauptarbeit in der Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht dehnte sich über drei Jahrgänge (1894—1896) aus und nahm einen ausgesprochen fragmentarischen Charakter an. Nur in der hübschen kleinen Zusammenfassung, in der Göttinger Arbeiterbibliothek, die sich auch über drei Jahre ausdehnte, gelingt es noch, zu etwas Geschlossenem zu gelangen. Es waren andere Fragen, die W. zu beschäftigen begannen.

II.

Der Übergang aus der juristischen in die philosophische Fakultät zwang W., in dem methodologischen Streit, der die deutsche Volkswirtschaftslehre damals zerspaltete, plötzlich Stellung zu nehmen. Einseitig für Schmoller oder für seine Gegner einzutreten, hätte mit seiner eigenen Vergangenheit und auch mit der Tradition seines neuen Lehrstuhls in Widerspruch gestanden. Denn so sehr auch W. sich geschichtlichen Studien gewidmet hatte, er hatte doch dem Wirken des Berliner Vorkämpfers der neuen historischen Schule der Volkswirtschaftslehre immer mit Kritik gegenübergestanden, wie er seiner auch in seinen Schriften nur ganz selten Erwähnung tat; und sein Freiburger Vorgänger war stärker als ein anderer bestrebt gewesen, zwischen den beiden verfeindeten Schulen in Berlin und Wien zu vermitteln. So drängte sich W. förmlich die Frage auf, ob denn der Gegensatz zwischen der historischen und theoretischen Schule in der Volkswirtschaftslehre wirklich so groß sei, wie er in dem heftigen Kampf zwischen Schmoller und Menger erscheint.

Unter dem Druck der neuen Berufspflichten ist W. in Freiburg auch mit diesem großen Problem, dem sein früherer Schulkamerad und jetziger Kollege Heinrich Rickert gerade damals sein Hauptinteresse zuzuwenden begann, noch nicht fertig geworden. Erst in Heidelberg vertiefte er sich in dasselbe.

Hier übernahm W. 1897 den Lehrstuhl von Knies, des letzten und bedeutendsten Vertreters der älteren historischen Schule, die Geschichte und Theorie noch keineswegs als einen Gegensatz empfunden hatte. Er betrachtete es als Ehrenpflicht, sich über die wissenschaftliche Stellung seines verstorbenen Vorgängers aufs gründlichste klar zu werden, und gelangte so von selbst zu den methodologischen Schriften dieser Schule, die längst nicht die Beachtung fanden,

die ihnen gebührte. Zugleich scheint W. erst durch seinen neuen Heidelberger Kollegen Windelband (s. DBJ. 1914—16, S. 182 ff.) dazu gekommen zu sein, dem 1896 erschienenen Werk Rickerts »Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung, eine logische Einleitung in die historische Wissenschaft« eine tiefere Aufmerksamkeit zu widmen.

Entscheidend aber wurde eine schwere Erkrankung.

Die anstrengende Einarbeitung in die neue Professur, der stete Druck noch immer ungewohnter Pflichten, die stürmische Pflege der vielen alten Interessen in Verbindung mit schweren Gemüterschütterungen, die mit dem unerwarteten Tod des Vaters in Verbindung standen, hatten 1897 einen Zusammenbruch zur Folge, der in völliger Erschöpfung sich äußerte. Mit grausamer Schroffheit erzwang er eine Änderung in der gesamten Lebensführung. War bisher an W. das Auffälligste seine fast unbegreifliche geistige Konsumkraft gewesen, die nicht nur ein ungeheures Wissen aufspeicherte, sondern aus tiefer Erfassung alles kritisch zu neuen Problemstellungen verarbeitete, so wurde jetzt jedes eigentliche Bücherstudium für Jahre unmöglich. Auf alles, was in ihm zur Tat drängte, mußte verzichtet werden. Insbesondere alle Gedanken an eine politische Laufbahn wurden aufgegeben und auch alle anderen Hoffnungen auf unmittelbares persönliches Wirken ins Weite begraben. Selbst auf die Lehrtätigkeit glaubte W. verzichten zu müssen. Er legte seine Professur nieder.

Bisher hatte eine unbegrenzt scheinende Lebenskraft sich gegen die Entsagung, die jede Berufsspezialisierung erfordert, gesträubt und ein reiches allseitiges Menschentum ermöglicht. Jetzt zwingt das Schicksal auch W. zur Askese. Er kann sich nicht mehr an den immer neuen praktischen Aufgaben der Zeit freudig betätigen. Er muß sich zum Forscher wandeln. Was ihm bisher in erster Linie Mittel zum Zweck gewesen war, muß für ihn jetzt zum Selbstzweck werden. Und auch als Forscher muß er Entsagung üben. Er sieht sich zunächst zu stiller Selbstbesinnung genötigt und wird in langem Schweigen sich selbst zum Objekt. Er fragt sich, warum er das oder jenes für wahr halte, warum ihn das oder jenes erfreue. Aus dem Mann des sicheren Instinkts, der genialen Intuition, der das Ziel so oft klar sah, ohne den Weg zu kennen, wird ein selbstquälerischer Skeptiker, der sich über jeden noch so kleinen Schritt der Erkenntnis aufs genaueste Rechenschaft zu geben sucht und seine Kraft in solcher Ergründung erschöpft, ohne für Gestaltung und Verbreitung seiner Erkenntnis besonderes Interesse zu haben.

Dieser tragische Umschwung macht W. zunächst zum Methodologen. Aber wenn er auch die beste Kraft, die in ihm war, nach Regeln, die seiner Natur ursprünglich widersprachen, zu zügeln sucht, schließlich triumphiert doch die alte Schaffenskraft über das Schicksal. Aus sich heraus schafft sich W. ein neues Wirkungsfeld, das der erzwungenen Änderung angepaßt ist, und die Lösung von allen Berufspflichten erhält ihm in neuen Formen jenes reiche Menschentum, für das alle Schranken der Arbeitsteilung ohne zwingende Bedeutung sind. Ohne Krankheit wäre W. vielleicht der Wissenschaft entfremdet worden, oder er hätte sich wenigstens nie für ihren Dienst und insbesondere für die Bearbeitung von Problemen, die außerhalb des akademischen Lehrbetriebes lagen, freimachen können; durch die Krankheit ist seinem auf die Wissenschaft zurückgedrängten Schaffen erst das Gepräge des Einzigartigen in vollem Maße gegeben worden.

Und doch geht ein Riß durch seine Entwicklung. Bisher waren seine Persönlichkeit und sein Werk eine Einheit gewesen. Jetzt spaltet sie sich. Im persönlichen Verkehr wirkt noch immer die Fülle seiner intuitiven Natur. Sobald er aber zur Feder greift, ergeht es ihm jetzt wie früher manchmal auf dem Katheder. Er richtet den ganzen Scharfsinn seines Geistes gegen sich selbst. Zwar gelingt ihm das nicht immer. Immer wieder spottet die ursprüngliche Natur aller ergrübelten Fesseln. Aber die Frische und Freudigkeit schwinden aus seiner Tätigkeit. Es überwiegt mehr und mehr der Eindruck des Negativen, des in sich Zerrissenen. Der persönlichen Resignation über sein Geschick tritt in zunehmendem Maße eine allgemeine Resignation zur Seite, die in der Wissenschaft nicht mehr eine Offenbarung der Wahrheit sieht, sondern nur ein Mittel zu außerwissenschaftlichen Zielsetzungen und einen Ausdruck unserer »gottfernen« Zeit. Die Begeisterung, mit der sich W. einst der Wissenschaft in die Arme geworfen hatte, machte einer aus einem inneren Pflichtgefühl erwachsenden Betätigung der »intellektuellen Rechtschaffenheit« Platz, die ein viel leidvoller inneres Heldentum erforderte, als er es einst am reifen Mommsen bewundert hatte.

III.

Erst langsam, nach etwa fünf Jahren, von denen er fast zwei in Rom verbrachte, erstarkte W.s Schaffenskraft von neuem. 1903 begann er eine größere Studie »Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie« in Schmollers Jahrbuch zu veröffentlichen. Die Mühsal der Herstellung dieses »Seufzeraufsatzes« kommt schon äußerlich darin zum Ausdruck, daß sich die Veröffentlichung, obwohl W. frei von aller Berufslast war, über vier Jahrgänge (1903—1906) hinzog, und teilt sich auch dem Leser in qualvoller Weise mit. Was sich in den Börsenaufsätzen angekündigt hatte, erscheint hier in krankhafter Steigerung. Unzweifelhaft hat dabei mitgewirkt, daß diese Arbeit, deren Veröffentlichung noch vor ihrer Beendigung begonnen wurde, als termingebundene Pflichtarbeit auf ihn drückte.

Es war deshalb für W. eine Wohltat, als Edgar Jaffé (s. DBJ. 1921, S. 160 ff.) 1904 das bisher von Heinrich Braun herausgegebene »Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik« erwarb und W. als einem der drei neuen Herausgeber als freien Tummelplatz für seine wissenschaftliche Arbeit zur Verfügung stellte. Damit gewann die erzwungene Verselbständigung der Forscherarbeit wieder würdige Ziele. blieb unmittelbares Wirken auch weiter versagt, so bot sich in der eigenen Zeitschrift doch ein dankbares Feld für mittelbares Wirken. Erst damit schien das Leben neuen Halt und Reiz zu gewinnen.

Das zeigt sich alsbald in W.s Produktion. Sie beginnt mit zunehmender Gesundung wieder aufzuleben, schlägt jetzt aber ganz andere Richtungen ein als vor der Erkrankung.

Die volkswirtschaftlichen und rechtsgeschichtlichen Studien treten hinfort zurück. Nur die alten agrarhistorischen Arbeiten, insbesondere in einem inhaltreichen Artikel im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, klingen noch vereinzelt an. Und zu ihnen gesellen sich später, in Verbindung mit einer Erhebung des Vereins für Sozialpolitik über »Auslese und Anpassung« in der industriellen Arbeiterschaft, vorbereitende Arbeiten »Zur Psychophysik der industriellen Arbeit«, in denen in den Fabriken seiner Bielefelder Verwandten

gesammelte persönliche Erfahrungen mit Anregungen verschmelzen, die er seinem Heidelberger Kollegen Kraepelin und den Schriften seiner Schule zu verdanken hatte. Auch bei diesen Arbeiten tritt das eigentliche volkswirtschaftliche Interesse viel mehr als früher zurück. Sie sind gleichsam nur verspätete Ausläufer einer überwundenen Arbeitsperiode. Ganz andere Interessen stehen jetzt im Vordergrund. Das zeigen sogleich aufs deutlichste die beiden bedeutenden Früchte aus der stillen Leidenszeit, die 1904 zur Reife gebracht werden. Man merkt ihnen an, wie ein ungewöhnliches Maß nachdenklichen Sinnens auf sie verwandt worden ist. Hier fehlt auch die Hast in der Gedankenführung und Formulierung. Der sorgsam gehegte Gedanke kleidet sich in sorgsame Form.

Es sind die beiden Aufsätze, die mehr als alle anderen Arbeiten den Namen von Max W. in der wissenschaftlichen Welt berühmt gemacht haben. Das ist erstens der Eröffnungsaufsatz des umgestalteten Archivs »Über die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnisse« und zweitens die Arbeit »Über die protestantische Ethik und den ‚Geist‘ des Kapitalismus«. Beide Aufsätze bilden gleichsam eindrucksvolle Ouvertüren zu zwei großen Serien wissenschaftlicher Studien, die jetzt zum wissenschaftlichen Hauptinhalt von W.s Leben werden.

Was zunächst die methodologischen Arbeiten anlangt, so teilen sie sich in zwei Gruppen. Die erste bezieht sich auf die individualisierende Geschichtswissenschaft. In ihr vermißte W., wie schon bei Mommsen, so jetzt bei Eduard Meyer und nicht minder auf sozialwissenschaftlichem Gebiet, z. B. bei Schmoller, die ihm nötig erscheinende Strenge der Begriffsbildung. Darum bemüht er sich, angeregt durch Windelband und Rickert, dem voll entwickelten »reinen Typus der naturwissenschaftlichen Erkenntnis« einen ebenso hoch entwickelten »reinen Typus der kulturwissenschaftlichen Erkenntnis« gegenüberzustellen. In diesem Bestreben unterscheidet er sich nicht unwesentlich von Rickert. Denn wenn er auch, wie dieser, zwischen naturwissenschaftlicher und kulturwissenschaftlicher Erkenntnis einen tiefen Unterschied erblickt, so vertritt er doch den Standpunkt, daß allen Objekten gegenüber eine generalisierende Begriffsbildung möglich ist. Denn der wissenschaftliche Prozeß ist immer der gleiche. Immer handelt es sich darum, »die Welt des Empirisch-Tatsächlichen in eine Welt gedanklicher Zusammenhänge umzuformen«. Immer muß eine künstliche »Vereinfachung« erstrebt werden. Erst mit Hilfe vereinfachender und klar abgegrenzter Allgemeinheiten kann die Bedeutung des Individuellen voll erfaßt werden. Auf diese Weise gelangt W. zu der Lehre von den »Idealtypen«.

Schon bisher hatte es an Versuchen, die geschichtlichen Tatsachen zu systematisieren, nicht gefehlt. Sie waren insbesondere von Bücher tief in den Bereich der allgemeinen Geschichte hineingetragen worden und hatten in Eduard Meyer und Georg v. Below († 1927) scharfe Gegner gefunden. Ganz besonders Eduard Meyer hatte Büchers Typisierung schroff abgelehnt. Das führte W. auf die Plattform. Er hielt es schon lange für unzulässig, in der Geschichte des Altertums mit wirtschaftlichen Kategorien zu arbeiten, die der Neuzeit oder dem Mittelalter entnommen waren. Er fragte sich, ob man sich wirklich das Altertum »gar nicht modern genug« vorstellen könne, ob man bei den alten Griechen z. B. von »Kapitalismus« reden dürfe und worin denn schließlich der Unterschied zwischen Altertum und Neuzeit wirtschaftlich bestehe. Und er

kam zum Ergebnis: sollen solche Fragen eine befriedigende Antwort erhalten, so muß die Geschichte mit klaren Begriffsbildungen, welche »die Eigenart von Kulturerscheinungen zum Bewußtsein bringen«, arbeiten. Sie muß, ähnlich wie die Volkswirtschaftslehre z. B. in der Preislehre, von »Gedankenbildern« ausgehen, welche »bestimmte Beziehungen und Vorgänge des historischen Lebens zu einem in sich widerspruchsfreien Kosmos gedachter Zusammenhänge vereinigen«. Wie in der Volkswirtschaftslehre haben sie sich zwar an Tatsachen, die aus der Erfahrung gewonnen sind, anzulehnen — je wirksamer das geschieht, um so brauchbarer werden sie — aber es hat dann eine »einseitige Steigerung einzelner Gesichtspunkte« stattzufinden. Können sie sich auch auf den verschiedensten irrationalen Wertvoraussetzungen aufbauen, sie müssen in sich »zweckrational« oder »wertrational« ausgebaut sein. Weil für sie solche »Widerspruchsfreiheit« oder »Reinheit« kennzeichnend ist, nennt sie W., wie es Jellinek schon in seiner allgemeinen Staatslehre getan hatte, »Idealtypen«. Nur mit ihrer Hilfe läßt sich das Besondere einer konkreten geschichtlichen Erscheinung klar herausarbeiten. Dieses Besondere besteht also in irrationalen Abweichungen vom rationalen »Idealtypus«. Die »Idealtypen« sollen also Mittel wirksamer Individualisierung sein. Sie sollen nicht die empirische Wirklichkeit abbilden, sondern sie nur »in gültiger Weise denkend ordnen« helfen. Sie sind »Grenzbegriffe«, an denen die Wirklichkeit »gemessen«, mit denen sie »verglichen« wird. Sie sollen eine »Sprache der Wissenschaft« schaffen, deren Mangel bisher den wissenschaftlichen Wert der geschichtlichen Arbeit beeinträchtigt hat.

Diese typisierende Methode, die schon unbewußt von der klassischen Schule der Volkswirtschaftslehre angewendet worden und die Adolf Wagner bereits klar zum Bewußtsein gekommen war, ist für die wissenschaftlichen Arbeiten W.s nach seiner Erkrankung in starkem Maße kennzeichnend geworden. Unzweifelhaft hat er auch mit der scharfen theoretischen und praktischen Herausarbeitung dieser Denkart auf die Wissenschaft seiner Zeit Einfluß gewonnen. Auch v. Below hat die Einführung dieser Idealtypen im Sinne von W. als einen Fortschritt für die Geschichtswissenschaft begrüßt.

W. hat aber diese Methode nicht etwa nur auf die Wirtschaftsgeschichte angewendet. Es scheint ihn sogar besonders gereizt zu haben, sie in ausgesprochenen Grenzfällen zu erproben. Er schrickt nicht davor zurück, in seinen religionswissenschaftlichen Studien solche rationale Idealtypen von Kirche, Sekte und Orden, vom Magier und Priester zu bilden. Da setzt heute begreiflicher Widerspruch ein; doch wird man stets anerkennen müssen, daß sich nur mit idealtypischen Gestaltungen die großartigen universalhistorischen Vergleiche, die W. angestellt hat, durchführen ließen.

Im Laufe der Zeit nahmen W.s methodologische Arbeiten noch eine zweite Richtung. Den Übergang zu ihnen bildete eine weitere Polemik. Stammler hatte 1906 die zweite Auflage seines Buches über »Wirtschaft und Recht« erscheinen lassen, also über ein Thema, das gleichsam zum Lebensinhalt von W. geworden war. Es berührte ihn schon darum in der Tiefe seines Wesens, und das wurde noch gesteigert, weil Stammler mit seinem Buch in den Kampf um den Sozialismus entscheidend einzugreifen suchte. Daraus erklärt sich die auch für W. ungewöhnliche und auch später von ihm bedauerte Schärfe, mit der er 1907 Stammler in einem Archivaufsatz »Stammlers ‚Überwindung‘ der

materialistischen Geschichtsauffassung« entgegentrat. Er sah in diesem Buch eine unzulässige Vermengung von empirischer Erkenntnis und normativer Wissenschaft und stellte den »rechtsdogmatischen Verfälschungen des empirischen Denkens« tiefgründige kritische Erörterungen gegenüber; insbesondere erblickte er in der materialistischen Geschichtsauffassung ein heuristisches Mittel, das zwar niemals allein angewandt werden dürfe, aber neben anderen gute Dienste leisten könne.

W. selbst empfand es aber als nötig, dieser Kritik, die in juristischen Kreisen mehr Unwillen als Beachtung hervorrief, etwas Positives zur Seite zu stellen. So entstand der 1913 im »Logos« erschienene Aufsatz »Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie«, der zum Teil bestimmt war, zu zeigen, was Stammler »hätte meinen sollen«. Dieser Aufsatz kann als der eigentliche Übergang W.s von der individualisierenden Geschichtswissenschaft zur generalisierenden Geschichtssoziologie bezeichnet werden. Den Unterschied zwischen beiden erblickt Max W. nicht, wie später sein Bruder Alfred, in sachlichen Momenten, in einer selbständigen Gesamtentwicklung einerseits und in persönlichem Handeln andererseits, die beide in mannigfaltigen Wechselwirkungen zueinander stehen. Er sieht sie ausschließlich in der Betrachtungsweise. Während sich die eigentliche Geschichtswissenschaft auf die Erklärung einmaliger Vorgänge beschränke, suche die Soziologie im geschichtlichen Geschehen nach »generellen Regeln«. Will man dabei nicht in vagen Allgemeinheiten stecken bleiben, muß man in der Soziologie noch mehr auf die Elemente zurückgehen als in der eigentlichen Geschichtswissenschaft. Eine Zerlegung der »Idealtypen« in ihre Bestandteile wird hier zum Bedürfnis.

Was insbesondere die Wirtschaftswissenschaft anlangt, so hat sie nicht nur »die Gesamtheit der gesellschaftlichen Erscheinungen auf die Art ihrer Mitbedingtheit durch ökonomische Ursachen zu untersuchen«, sondern auch »die Bedingtheit der Wirtschaftsvorgänge und Wirtschaftsformen durch die gesellschaftlichen Erscheinungen zu ermitteln«, wie Religion, Recht, Staat, Kunst, Wissenschaft usw. Das erste liegt innerhalb der Grenzen der eigentlichen Volkswirtschaftslehre, das zweite gehört zur Soziologie, die es danach nicht nur, im Simmelschen Sinne, mit den »Formen der Vergesellschaftung«, sondern auch mit ihren Kulturgehalten selbst zu tun hat. Nur durch Einzelanalysen der Kulturgebilde glaubt W. wissenschaftlich vorankommen zu können. Als erstem wendet er sich der Religion zu.

W. hatte von jeher religiösen Fragen ein Interesse entgegengebracht. Auch das war ihm vom Elternhause überkommen. Denn in der Familie seines Vaters war der Bielefelder Pietismus lebendig, und ein warmes werktätiges Christentum hat stets das Herz der Mutter erfüllt. Ihre Schwester, die Frau des Historikers Baumgarten, hatte W. während seiner Dienstzeit in Straßburg mit religiöser Lektüre versorgt; und ihr Sohn, der bekannte Theologe Otto Baumgarten, war ihm damals so nahe getreten, daß er ihn später zu einem seiner Opponenten im Doktorexamen wählte. Vielleicht sind auch durch ihn die Freundschaften mit Friedrich Naumann und Paul Göhre entstanden. Insbesondere Naumann, der mit seiner 1894 gegründeten »Hilfe« einen großen Teil der deutschen Jugend erwärmte, interessierte W. schon darum lebhaft, weil W. hoffte, mit Hilfe des Christentums werde der Sozialismus regierungsfähig und zum Bundesgenossen des aus eigener Kraft unmächtigen Liberalismus

werden. Nach seiner Krankheit wurde auch hier das politische Streben durch wissenschaftliche Fragestellungen abgelöst.

W. war schon bei Verwandtenbesuchen in Bielefeld die »spezifische Eignung pietistischer Arbeitskräfte« aufgefallen. Als er dann nach Freiburg kam, fesselten ihn die charakteristischen Unterschiede der christlichen Religionssysteme, und er ließ auf Grund der besonders eingehenden badischen Religionsstatistik eine Schülerarbeit über Konfession und soziale Schichtung anfertigen. Entscheidend wurde aber, daß während seiner Krankheit Sombart 1902 seinen »Modernen Kapitalismus« erscheinen ließ, in dem er die Frage nach der »Genesis des Kapitalismus« aufwarf. Durch seine noch im Sinne von Karl Marx gegebene Antwort erweckte er auf den verschiedensten Seiten starken Widerspruch. Auch für diesen Streit erwärmte sich W., aber es änderte sich ihm die Problemstellung. Denn seitdem mit der Besetzung Tsingtaus die Probleme Ostasiens politisch und wissenschaftlich in seine Kreise hineingetragen worden waren, hatte sich ihm die Frage: Wie entsteht der Kapitalismus? in die Frage gewandelt: Warum entsteht der Kapitalismus in Europa und Amerika, dagegen nicht in Asien und Afrika? Und während Sombart noch im Banne von Marx den »Geist« des Kapitalismus als ein Erzeugnis wirtschaftlicher Verhältnisse auffaßte, grübelte W. umgekehrt darüber, wie Ideologien auf das Wirtschaftsleben wirken.

Schon Sir William Petty hatte die holländische Wirtschaftsmacht des 17. Jahrhunderts darauf zurückgeführt, daß in Holland besonders viele »Dissenter« seien, welche »Arbeit und Gewerbfleiß als ihre Pflicht gegen Gott ansahen«, ganz ähnlich, wie es auch jetzt die Unternehmer und Arbeiter in Bielefeld vielfach taten. W. fragt: Wie erklärt sich das? Und er findet den besonderen Anreiz für die ersten Träger des »modernen Kapitalismus« nicht in der diesseitigen Welt. »Jenseitige Prämien« sind es, die eine Arbeitswilligkeit entstehen lassen, wie sie bisher unbekannt war, und zwar ist es der Protestantismus, der zuerst die Auffassung der Arbeit als Beruf entstehen läßt. Er lehrt: Man dient Gott, indem man seine Berufspflichten erfüllt. Er läßt damit einen Geist christlicher Askese entstehen, welcher der modernen Berufsarbeit das Gepräge gibt. Insbesondere für den Calvinismus wird das Gewinnstreben zu etwas Gottgewolltem. So kommt W. in seinem angeführten Aufsatz über den Protestantismus und den »Geist« des Kapitalismus zum Ergebnis: Die kalvinistische Lebensauffassung hat den Kapitalismus geschaffen. War dieser einmal ausgebildet, so konnte er sich auch selbständig weiter entwickeln.

Keine Arbeit W.s hat etwas so Packendes. Nur wer Ähnliches durchlebt hatte, konnte die »innerweltliche Askese« des protestantischen Berufsgedankens in ihrem Entstehen und in ihren Folgen so lebensvoll darstellen. Der materialistischen Geschichtsauffassung in Ausschließlichkeit, die noch Sombart im wesentlichen verherrlicht hatte, wurde hier ein Gegenstück entgegengestellt, wie es so wirksam noch nicht existierte. Allerdings war der Gedankengang auch hier einseitig zugespitzt worden. Denn so sicher der kalvinistisch-puritanische Geist für die Entwicklung des Kapitalismus von großem Einfluß gewesen ist, so wenig wahrscheinlich ist es, daß ohne Calvinismus der Kapitalismus nie entstanden wäre. W. wollte aber auch nur bisher vernachlässigte Zusammenhänge mit Hilfe der isolierenden Methode hervorheben, und jede straffe Isolierung wirkt wie Übertreibung.

Schon darum erntete W. neben Zustimmung und Bewunderung auch manchen Widerspruch. Der materialistische Sozialismus und die ihm nahestehende Wissenschaft hielt sich zwar in auffälliger Scheu zurück; aber aus der neurankianischen Schule der Historiker erschallte unter Führung Rachfahls heftiger Widerspruch. Er ist es in erster Linie gewesen, der W. auf der Bahn seiner religionswissenschaftlichen Studien immer weiter trieb, so daß sie sich schließlich über alle Länder und Zeiten erstreckten. Dabei war es natürlich nicht seine Absicht, die großen Religionssysteme der Welt nach allen Seiten zur Darstellung zu bringen. Er interessierte sich nur für ihr Verhältnis zum gesellschaftlichen Leben und wollte nur ihre Wirtschaftsethik behandeln. Zu diesem Zweck studierte er mit wieder erstarkender geistiger Konsumkraft eine Literatur von fast unfaßbarem Umfang. Kaum wird es bisher jemanden gegeben haben, der dieses die ganze Welt umspannende bunte Material in sich aufgenommen hat. Schon darum ist es so schwer, zu diesen Studien W.s Stellung zu nehmen. Es kommt hinzu, daß auch sie Fragmente sind. Eigene Klärung war ihr Hauptziel. Eine zusammenfassende Veröffentlichung in Buchform war anfangs nicht beabsichtigt, zumal da nur wenig aus ersten Quellen hatte geschöpft werden können. Gerade darum hat W. seiner Darstellung manchmal die Zügel schießen lassen. Er raubt seinen Gedanken zwar oft nicht die ursprüngliche Frische, indem er sie in methodische Zwangsjacken zwingt; aber sie drängen sich in solcher Hast, daß sie nur stellenweise zu abgeklärter Gestaltung gelangen. Nach der guten wie bösen Seite macht sich die Torsohaftigkeit seines Arbeitens auch hier geltend.

Die die Welt umspannende geschichtssoziologische Betrachtungsweise, die im Leser der religionswissenschaftlichen Arbeiten gleichzeitig Gefühle der Bewunderung und der Hilflosigkeit hervorruft, hat W. dann auf andere Gebiete übertragen. Der Gegensatz zwischen Orient und Okzident, der ihn zuerst in der Religion packte, tritt ihm jetzt auf allen Gebieten des Kulturlebens entgegen. Überall sieht er im Abendlande einen gleichartigen Rationalisierungsprozeß, den das Morgenland nicht kennt. Er findet ihn wie in der Wissenschaft in der Religion und Musik, im Rechte, in der staatlichen Verwaltung und Verfassung, in der Wirtschaft. Ihn in seiner Gesamtheit darzulegen, empfand er immer mehr als eine ihm gestellte Aufgabe. Darum zwingt er sich gleichsam selbst zu ihrer Lösung.

W. hatte sich nämlich überreden lassen, die Herausgabe des »Grundrisses der Sozialökonomik«, der an die Stelle des überholten Schönbergschen Handbuches der politischen Ökonomie treten sollte, zu übernehmen. Hier konnte er den eigenen Beitrag im ganzen weiten Bereich der Sozialökonomie sich frei wählen, und es ist charakteristisch für seine Entwicklung, daß er sich den Band über »Wirtschaft und Gesellschaft«, d. h. die gesamte Betrachtung über die Zusammenhänge der Wirtschaft mit allen Gebieten der Gesellschaft vorbehält. Das war ein Thema, das der universalen Art seiner Veranlagung und seiner bisherigen Studien am meisten entsprach. Bei seiner Behandlung lockte es ihn zugleich, die von so wenigen erkannte Einheit in seinen Arbeiten darzulegen und zu zeigen, wie auch soziologische Studien auf einer festen Grundlage aufgebaut werden können.

W. tut das in bewußter weitgehender Beschränkung.

Er lehnt erstens, wie Windelband und Rickert, allen »Naturalismus« oder

Positivismus, der mit naturwissenschaftlichen Mitteln arbeitet, ab. Er bestreitet ihm den wissenschaftlichen Charakter.

Zweitens lehnt W. die Beschäftigung mit allen der Wirklichkeit spekulativ überbauten Gedankengebilden ab. Er will es ausschließlich mit der empirisch erfaßbaren Wirklichkeit zu tun haben. Natürlich bestreitet er damit nicht die Berechtigung, sich mit dogmatischen Vorstellungen wissenschaftlich zu befassen. Aber das überläßt er den dogmatischen Wissenschaften, wie der Rechtswissenschaft, Ethik, Ästhetik. Die empirische Wissenschaft muß sich, wenn sie ihre eigenen Ergebnisse nicht verfälschen will, von allen dogmatischen Vorstellungen sorgsam fernhalten.

Drittens lehnt er alle Kollektivbegriffe ab. Unter den vielen »soziologischen Grundbegriffen«, die er aufstellt, fehlt der Begriff »Gesellschaft«. Allerdings bestreitet er nicht die grundsätzliche Möglichkeit, daß man, wie vom einzelnen Bestandteil, auch vom Ganzen ausgehen kann. Er spricht Versuchen solcher Art nicht die wissenschaftliche Daseinsberechtigung ab, doch fühlt man deutlich heraus, daß er den bisherigen Versuchen auf dieser Bahn, wie auch den ferneren, skeptisch gegenübersteht. Er hält diesen Weg anscheinend für grundsätzlich möglich, aber praktisch nicht wandelbar.

W. lehnt viertens alles Handeln, das nicht rational ist, ab. Er bestreitet auch hier nicht, daß solches Handeln vorkommt, aber er scheidet es aus seinen Arbeiten aus. Er sucht ohne Psychologie im wissenschaftlichen Sinne dieses Wortes auszukommen. Auch hier hat er grundsätzlich anscheinend nichts gegen eine Sozialpsychologie, die das unbewußte und irrationale Handeln zu erklären sucht, einzuwenden, aber er betrachtet das nicht als seine Aufgabe, und man hat auch hier das Gefühl, daß er den Lösungsversuchen in Vergangenheit und Zukunft nicht ohne gewichtige Zweifel gegenübersteht.

W. wählt vielmehr seinen Ausgangspunkt nach dem Vorbild der klassischen Schule der Volkswirtschaftslehre. Wie sie geht er von dem oft hervorgehobenen Hauptvorzug aller Kulturwissenschaften aus, daß sie in das Innere der kleinsten Teile, mit denen sie es zu tun hat, der Individuen, unmittelbar hineinzublicken und damit die Vorgänge, die sie behandelt, selbst nachzuerleben vermag. Er will von den »sinnhaften« Handlungen der einzelnen Menschen aus das gesellschaftliche Leben erklären, was natürlich eine Beschränkung auf rationales Handeln, das sich verstehen läßt, zur Folge hat. Auch in dieser Beschränkung folgt er dem Vorbild der klassischen Schule der Volkswirtschaftslehre, die ebenso vom rational handelnden homo oeconomicus ausgeht. Er schließt, wie sie, eigentliche psychologische Erklärungen aus und sucht »kalkulierbare« Wahrscheinlichkeiten, »daß ein sinnentsprechendes Handeln stattfindet«, die er »Chancen« nennt, festzustellen.

Diese sich bewußt auf rationales Handeln der Individuen beschränkende Lehre nennt W. »verstehende Soziologie«. Die Soziologie wird damit zu einer Darstellung von »Rationalisierungen«. Der Rationalisierungsprozeß hat aber verschiedenen Zwecken gegenüber sehr verschiedene Bedeutung. Stehen rationale Werte im Vordergrund, so erwächst aus der Beschränkung auf das Verstehbare der Darstellung eine zwingende Kraft. Im selben Maße aber, wie irrationale Werte sich beherrschend vordrängen, bedeutet die grundsätzliche Beschränkung auf rationales Handeln eine Ignorierung des Wesentlichen. Die dominierenden Irrationalitäten werden zu bloßen »Abweichungen« vom Ratio-

nen herabgedrückt. Dann kann man zwar nicht sagen, daß die Darstellung an sich falsch sei, sie gewinnt aber etwas Befremdendes, führt leicht zu Umdeutungen von Motiven und ist unvermeidlich Mißverständnissen ausgesetzt. Auch der isolierenden Methode, so ertragreich sie sich auch im ganzen erwiesen hat, sind Grenzen gesetzt. Sie wirkt verzerrend, wenn sie nicht auf Wesentliches beschränkt bleibt. Darauf beruht es, daß die bedeutenden religionsgeschichtlichen Studien W.s auf so manches Kopfschütteln stoßen, dem sich die Berechtigung nicht ganz versagen läßt. Das würde sogar noch stärker der Fall sein, wenn W. sich streng an seine eigene Marschroute gehalten hätte. In Wirklichkeit sprengt der natürliche Reichtum seiner Natur auch hier vielfach die Fesseln. So wohltuend das vom Leser oft empfunden wird, so muß man doch sagen: Was dieses letzte Werk zum Bedeutendsten und Charakteristischsten, das W. geschaffen hat, macht, ist, daß er sich in der Hauptsache doch auf das Verstehbare beschränkt hat. Hier hat er, wie noch keiner, in der Sozialwissenschaft den Weg aus dem unfruchtbaren Streit um Programme zur schöpferischen Tat gefunden. Er hat neue Wege nicht nur gewiesen, sondern mit einem Neuerungsmut sondergleichen beschritten. Allerdings kann man bezweifeln, ob der extreme Individualismus in der Soziologie eine ähnliche Rolle je spielen wird, wie er es in der Volkswirtschaftslehre getan hat und heute noch tut. Jedenfalls hat die heutige Soziologie ihre Aufmerksamkeit den großen Gesamtgebilden so einseitig zugewendet, daß sie Teilanalysen nur ein geringes Interesse entgegenbringt. Die von W. besonders nahestehenden Gelehrten herausgegebene »Erinnerungsgabe«, in der sich nach Spranger nicht »zwei Autoren finden, die unter Soziologie annähernd dasselbe verstünden«, zeigt, daß W. keine Schüler hinterlassen hat, die in seinen Bahnen weiter zu wandern entschlossen sind. Es sieht fast so aus, als fände sich nicht einmal jemand, dem gewaltigen Torso seines Werkes die nötigen Ergänzungen zuteil werden zu lassen. Eher scheint es dadurch zu wirken, daß es zum Widerspruch reizt. Ist doch von beachtenswerter Seite gesagt worden, die bewußte Beschränkung auf das handelnde Individuum bedeute eine Absage an die Soziologie. Ein Vorwärts auf dem von ihm eingeschlagenen Wege gebe es nicht; er habe die »Wissenschaft vielmehr auf den Gipfel und eben dadurch an die Schwelle des Abstiegs geführt« (H. Kantorowicz). Ja, die »Erinnerungsgabe« ist sogar von einem ihrer Mitarbeiter selbst »ein tief ernstes Dokument einer Zeit, die dahinsinken muß«, bezeichnet worden (Honigsheim). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das richtig ist. Trotzdem wird W.s Werk eine außerordentliche Wirkung ausüben. Sie wird sich aber mehr als in der eigentlichen Soziologie in den vielen Einzelwissenschaften, die er berührt hat, zeigen. Er hat in sie so mannigfaltige neue Fragestellungen hineingebracht, daß man vielfach die bisher übliche Behandlungsweise nicht ohne weiteres in allem wird aufrechterhalten können. Wie hat W. z. B. in den Fragen der Entwicklung und Politik der Städte, denen die historische Schule der Volkswirtschaftslehre eine bevorzugte Aufmerksamkeit gewidmet hatte, das Blickfeld erweitert. Niemand wird hinfort mit Anspruch auf Wissenschaftlichkeit über die Städte schreiben oder reden können, ohne zu W.s die ganze Welt zum erstenmal umfassenden Darlegung Stellung zu nehmen. Gerade weil seine Wirkung sich in einem Maße, wie es kaum erlebt worden ist, zersplittern wird, ist es so bedauerlich, daß auch dieses letzte Werk, zumal in seinem zweiten Teil, nicht nur in der Form,

sondern auch im Inhalt die Züge des Unfertigen so stark an sich trägt, daß W. es ohne Überarbeitung kaum der Öffentlichkeit übergeben hätte. Auch hatte W. unzweifelhaft noch Erweiterungen geplant. So interessierte er sich in der letzten Zeit vor dem Kriege besonders für die Soziologie der Presse. Ein inhaltreicher Plan für ihre Bearbeitung war von ihm bereits in der Soziologischen Gesellschaft entworfen worden.

Wie weit sich seine Interessen erstreckten, zeigt vielleicht am besten ein der zweiten Auflage des soziologischen Hauptwerkes beigefügter Aufsatz über »die rationalen und soziologischen Grundlagen der Musik«. Er behandelt zwar auch einen Rationalisierungsprozeß und sucht auch einen auffälligen Unterschied zwischen Abendland und Morgenland zu klären; er steht aber doch mit dem Hauptwerk nur in losem Zusammenhang. Er dürfte vielmehr als eine unmittelbare Frucht seiner Leidenszeit zu betrachten sein. In ihr wurde er regelmäßig durch das Klavierspiel einer Freundin erfreut, und das Streben, sich Klarheit über diesen Genuß zu verschaffen, hat diesen merkwürdigen, in Musikerkreisen viel beachteten Aufsatz entstehen lassen.

IV.

Mit dem Kriege beginnt in der Entwicklung W.s eine dritte Periode. Erforderte die Beschränkung auf die reine Gelehrtentätigkeit schon immer viel Entsagung, so wird sie ihm jetzt unerträglich. Irgendwie mußte auch er sich unmittelbar dem bedrohten Vaterlande nützlich machen. Er ist daher froh, zunächst als Organisator und Disziplinoftizier der Reservelazarette im Amtsbezirk Heidelberg tätig sein zu können und sich wenigstens zeitweise einmal wieder des stärkenden Glückes eines festen Pflichtenkreises erfreuen zu dürfen. Mit dem fortschreitenden Krieg und der wachsenden Not drängt ihn dann sein politisches Interesse immer stärker zu öffentlicher Betätigung. Nach 20jährigem Schweigen greift er von 1915 an fast bei jeder politischen Frage ratend, mahnend und warnend zum Worte. Dazu treibt ihn ein tiefes Pflichtgefühl; er denkt zunächst gar nicht an eine politische Tätigkeit, schon weil er sich körperlich ihr nicht gewachsen fühlt.

Allerdings hebt sich gegen Ende des Krieges seine Leistungsfähigkeit. Das zeigt sich auch darin, daß seine politischen Schriften frei von den äußeren Mängeln seiner wissenschaftlichen Arbeiten sind und sogar zum Teil stilistische Meisterwerke darstellen. Durch ihre Wucht und Klarheit zogen sie bald die Aufmerksamkeit weiter Kreise so stark auf sich, daß W. zu allerhand Beratungen zugezogen wurde. Vor allem wurde er zu den Friedensverhandlungen in Versailles zugezogen, um mit Hans Delbrück, Graf Montgelas und Mendelssohn-Bartholdy die Antwort der Reichsregierung in der Schuldfrage abzufassen. Später nahm er auch auf Einladung von Preuß an den vertraulichen Beratungen über die neue deutsche Staatsform teil. Er wirkte dann mit seinem Bruder bei der Begründung der neuen Deutschdemokratischen Partei mit, hielt für sie eine große Reihe politischer Reden und sollte auch als Kandidat für die Nationalversammlung aufgestellt werden, was am »Ehrgeiz der Durchschnittlichen« im letzten Augenblick scheiterte.

Im ganzen trat in dieser Zeit der Gelehrte hinter den Politiker zurück. Aber beide verschmolzen doch in ihm viel stärker, als man nach seinen methodologischen Arbeiten annehmen kann.

Außerlich hat W. als Politiker zwar starke Wandlungen durchgemacht. Anfangs hatte er sich von dem politischen Liberalismus, den sein Vater vertrat, wegen seines wirtschaftlichen Doktrinarismus und seiner politischen Schwäche immer mehr abgewandt, so daß er seine ersten politischen Artikel — auch wohl, um seine Unabhängigkeit zu dokumentieren — in der »Kreuzzeitung« erscheinen ließ. Als er dann aber durch seine umfassenden Agrarstudien zum scharfen Gegner des ostpreußischen Großgrundbesitzes wurde, in der neuen Politik der Junker eine einseitige Politik wirtschaftlicher Interessenten erblickte und sich immer mehr von der Regierungsweise Wilhelms II. abwandte, da entwickelte er sich — fern vom Elternhaus — in Freiburg, wo im Bürgertum sich eigentlich nur Katholizismus und Liberalismus gegenüberstanden, schnell immer weiter nach links, so daß bald nur noch die »Frankfurter Zeitung« für seine Artikel in Betracht kam.

Es würde aber grundfalsch sein, in dieser äußeren Wandlung einen inneren Bruch zu sehen und W.s politische Stellungnahme mit irgendwelchen Parteiprogrammen zu identifizieren. Die starke Wirkung, die er ausgeübt hat, beruht gerade darauf, daß er auch hier auf der Grundlage eines anschaulichen internationalen Wissens von seltener Fülle und Tiefe selbständige und eigenartige Bahnen mit ungewöhnlicher geistiger Energie einschlug. Obwohl er auch hier seine Gedanken vielfach bis zu Folgerungen zuspitzte, denen mancher seine Zustimmung nicht geben kann, wird doch wohl eine spätere Zeit in W.s politischen Streitschriften das Bedeutendste erblicken, das das wilhelminische Zeitalter auf diesem Gebiet hervorgebracht hat.

Er wird beherrscht von zwei Gesichtspunkten.

Erstens geht W. davon aus, daß ein »Chaos von Werten« unsere Zeit kennzeichnet. Welcher von allen im heißen Kampf miteinander liegenden Werten mußte für den Lehrer der Volkswirtschaftspolitik maßgebend sein? Auf diese Grundfrage hatte W. schon in seiner Freiburger Antrittsrede »Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik« die Antwort gegeben: »Der Wertmaßstab des deutschen volkswirtschaftlichen Theoretikers kann nur deutsch sein.« Nur als »ökonomischer Nationalist« kann ein deutscher Professor den herkömmlichen zweiten Teil der Volkswirtschaftslehre behandeln. Wenn man sich aber durch den Gesichtspunkt des deutschen Nationalstaates leiten läßt, dann tritt der machtpolitische Gesichtspunkt beherrschend in den Vordergrund. W. geht in dieser Richtung so weit, daß er »politische Reife« mit dem »Verständnis« und der »Befähigung« identifiziert, »die dauernden ökonomischen und politischen Machtinteressen der Nation über alle anderen Erwägungen zu stellen«. Er tritt daher mit aller Wucht für eine »Weltpolitik« ein. Die Gründung des Deutschen Reiches dürfe nicht ein Abschluß sein, sondern »der Ausgangspunkt einer deutschen Weltmachtpolitik«. Die Nachfahren würden uns einst verantwortlich machen »für das Maß des Ellbogenraumes, den wir ihnen in der Welt erringen und hinterlassen«. Nur als »Vorläufer einer größeren Zeit« könnten wir dem »harten Schicksal des politischen Epigontums« entgehen.

W. war jedoch voll Zweifel, ob das deutsche Volk dieser Aufgabe gewachsen sei. Er beklagte tief die sachliche »Bescheidenheit« der deutschen Weltpolitik und ihre trotzdem so eitle und geräuschvolle Art. Und er sprach von deutschen »Koloniefragmenten«, wenn er sich vergegenwärtigte, was andere Staaten, wie

z. B. das kleine Belgien, sich gleichzeitig errungen hatten. Immer wieder fragte er sich sorgenvoll, ob die politische Bildung des deutschen Volkes ausreiche. Die Junker, die einst, als es sich noch um einfache Aufgaben handelte, politische Bildung besaßen, lagen jetzt »im ökonomischen Todeskampf«. Die in den Städten aufsteigende wirtschaftliche Macht war noch ohne politische Bildung. Insbesondere die Arbeiterschaft war — im Unterschied von England und Frankreich — »ein politisch unerzogenes Spießbürgertum«. So ist in Deutschland eine »ungeheure politische Erziehungsarbeit« zu leisten, und ihr seine Kraft zu widmen, empfand W. ursprünglich als seine Lebensaufgabe.

Dabei beunruhigte ihn aber die »ernste Frage«, ob es nicht schon zu spät sei. Schon 1894 beim Einzug Bismarcks in Berlin glaubte er »den kalten Hauch geschichtlicher Vergänglichkeit zu spüren«, und den Krieg empfand er schließlich als eine erschütternde Bestätigung seiner trüben Ahnungen. Er gab ihm keine Veranlassung, seine nationale und machtpolitische Einstellung zu den Fragen der Politik zu ändern, so sehr sich auch die Möglichkeiten der politischen Betätigung eingeengt hatten. Vor wie nach dem Zusammenbruch war er — im Gegensatz zu den »lendenlahmen Friedensfreunden« und den »Literatenköpfen« — bestrebt, an staatlicher Macht zu retten und zu erhalten, was irgend möglich war.

Die Hauptgefahr für Deutschlands Machtstellung schien ihm immer von Rußland zu drohen. Darum hat er schon der russischen Revolution von 1904 und ihren Trägern ein so starkes sachliches und persönliches Interesse entgegengebracht, daß er die russische Sprache lernte und 1906 in zwei Beiheften seines »Archivs« ein tieferes Verständnis für die Freiheitsbewegung in Rußland zu wecken suchte. Auch im Kriege, den Rußland, seiner Befürchtung entsprechend, heraufbeschworen hat, hat er an diesem Gesichtspunkt festgehalten. Auch ist er, was das Ausland anlangt, unzweifelhaft über Rußland stets am besten unterrichtet gewesen.

Wie aber W. in seiner Einstellung zum »Nationalstaat« und zur »Weltpolitik« nur verkörperte, was alle selbständigen politischen Köpfe seiner Generation — mit verschwindenden Ausnahmen — bewegte, so entbehren auch seine außenpolitischen Artikel im ganzen des nachhaltigen starken Reizes, wie auch von seinen mancherlei Auslandsreisen auffallend wenige Spuren in seinen Schriften sich finden lassen.

Etwas Besonderes war dagegen der zweite Gesichtspunkt, der W. als Politiker immer stärker beherrschte. Er wurzelte wieder darin, daß W. Anschauungen aus der Wirtschaftswissenschaft auf ein anderes Gebiet übertrug. Auch im Staate erblickte er nämlich einen »Betrieb«, und zwar einen Großbetrieb, in dem eine Tendenz lebt, immer weiter um sich zu greifen. In der rationalen Ausgestaltung dieses Betriebes hat Deutschland bis zum Kriege vorangestanden. Es besitzt »die an Integrität, Bildung, Gewissenhaftigkeit und Intelligenz höchststehende militärische und zivile Bureaukratie«. »Wir waren darin die ersten der Welt.« Darin bestand unsere »Überlegenheit über die anderen«. Trotzdem steht W. diesem Prozeß zunehmender Bureaukratisierung mit innerem Grausen gegenüber. Er sieht in der Bureaukratie »die einzige ganz sicher unentfliehbare Macht«. Sie bedroht jede Selbständigkeit des Individuums. Ja, sie ist »an der Arbeit, das Gehäuse jener Hörigkeit der Zukunft herzustellen, in welche vielleicht dereinst die Menschen sich,

wie die Fellachen im altägyptischen Staat, ohnmächtig zu fügen gezwungen sein werden«. Eine solche Macht muß in ihrer Eigenart aufs sorgsamste erfaßt und durch kontrollierende Gegenmächte in Schach gehalten werden.

Ihre Eigenart besteht, wie bei jedem Großbetrieb, in der »Trennung« des Arbeiters von den sachlichen Betriebsmitteln. Sie hat zwei Folgen. Erstens kann der einzelne Beamte, wie der einzelne Fabrikarbeiter oder Angestellte, nicht mehr einen Überblick über das Ganze gewinnen, und zweitens verlangt das Ganze, daß sich jeder als dienendes Glied gehorsam ihm einfüge. So entwickeln sich im Großbetrieb nicht die Eigenschaften und Kenntnisse, die für einen leitenden Geist nötig sind. Die Art der Verantwortung ist beim Beamten ganz anders als beim Unternehmer oder Politiker. Was beim Beamten lobenswert ist, ist beim Politiker verächtlich.

Daraus folgert W.: Eine Beamtenherrschaft ist für den Staat gefährlich. Darum ist von größter Bedeutung, welche Faktoren neben dem Beamtentum bei der staatlichen Willensbildung in Betracht kommen. Es sind die Monarchie und das Parlament.

W. war zwar vom »Nutzen monarchischer Institutionen in Großstaaten« überzeugt, pries die Monarchie in England als die »Stärke des britischen Parlamentarismus«, hielt vor allem für die besondere internationale Lage Deutschlands »an sich« die konstitutionelle Monarchie für »die gegebene Staatsform« und bezeichnete das Schlagwort von der Befreiung der Deutschen von der Autarchie, mit dem das Ausland arbeitete, als »heuchlerische Phrase«; aber in der Regierungsweise Wilhelms II. sah er einen gefährlichen »Dilettantismus«, von dem er schon seit 1906 befürchtete, daß er »unsere ganze Weltstellung« bedrohe. Deshalb versagte die Monarchie in concreto als die nötige sachverständige Ergänzung und Kontrolle. Auch sie war vielmehr der Ergänzung und Beschränkung bedürftig. Darum hat W. aber nicht die Monarchie beseitigen wollen. Nur als unvermeidliches Ergebnis des Zusammenbruchs hat er die Republik hingenommen, hielt er doch überhaupt die »technische Frage« der Staatsform für unwichtig im Vergleich mit der Frage der Organisation der Regierung.

Für diese legte er auf das Parlament das Hauptgewicht. Es war in Deutschland unter dem erdrückenden Einfluß von »Bismarcks riesenhafter Größe« nicht nur nicht zur Entwicklung gelangt, sondern zu einem »widerwillig geduldeten Bewilligungsapparat« herabgesunken. Aus seiner Mitte wurden nicht die leitenden Staatsmänner genommen; der Reichskanzler konnte sogar nicht einmal Mitglied des Reichstags sein. Damit entbehrte das Parlament der Anziehungskraft für Führertalente. Sie wurden in die Wirtschaft abgedrängt.

So gelangte W. zum Ergebnis, daß in Deutschland eine gesunde staatliche Willensbildung nicht möglich sei, zumal da es auch keine aristokratischen Traditionen hatte, wie sie in den englischen »Honoratiorenklubs« so mächtig sind.

Wie kann in dieser schwierigen Lage geholfen werden? Darauf antwortet W.: Das Parlament bedarf systematischer Hebung, schon um »ein gewisses Minimum von innerer Zustimmung mindestens der sozialgewichtigen Schichten der Beherrschten« zu sichern, ohne das keine Herrschaft heute auf die Dauer bestehen kann, vor allem aber, um mit seiner Hilfe die fehlenden politischen

Führer zu züchten. Um dieses wichtigste Ziel zu erreichen, ist grundsätzliche Entnahme der politischen Führer aus dem Parlament, d. h. Parlamentarismus nötig. Nur so können die für die Politik ungeeigneten Beamten politisch kaltgestellt und durch Männer verdrängt werden, die sich berufsmäßig für den Kampf um die Macht im Staate schulen. Erfolgreich kann das freilich nur geschehen, wenn das Parlament, damit es nicht »zur dilettantischen Dummheit verurteilt bleibe«, das Recht zur wirksamen Verwaltungskontrolle erhält und dadurch aus einem nutzlosen Redeparlament zu einem »mächtigen Arbeitsparlament« gemacht wird.

Heute müssen wir sagen: das Problem »Führertum und Beamtentum« ist in Wirklichkeit nicht so einfach, wie es von W. dargestellt worden ist. Ist der gewiesene Weg der Entwicklung des Berufspolitikertums wirklich so sicher und gefahrlos? Was spricht dafür, daß aus dem selbstischen Kampf um eigene persönliche Macht eine »Eigenverantwortung für eine Sache«, wie W. annimmt, erwächst? Wird wirklich im modernen Parteibetrieb, der vom Parlament unzertrennlich ist, die Schärfung der Verantwortlichkeit erreicht, die W. selbst für das wichtigste hält? Besteht nicht vielmehr die Gefahr, daß in einem Lande, dem die erwähnten aristokratischen Traditionen Englands fehlen, das Berufspolitikertum im ständigen selbstsüchtigen Kampf auf das Niveau der verachteten amerikanischen »Maschine« herabsinkt?

Und dieser bedenklichen Überschätzung des Berufspolitikers, die sich geschichtlich kaum rechtfertigen läßt, entspricht eine Beurteilung des Beamtentums, die auch zum mindesten einseitig ist. Warum beschreitet W. nicht auch hier den so oft von ihm sonst eingeschlagenen Weg der Analogie aus dem Wirtschaftsleben? In der Wirtschaft hat man — nicht ohne Erfolg — versucht, die Bildung der Angestellten zu heben und damit die Auslese für Unternehmerstellungen zu verbessern. Sollte sich Ähnliches nicht mit der Ausbildung des Beamtentums erreichen lassen? W. bestreitet nicht, daß im Beamtentum »sich nicht auch Leute mit Führerqualitäten fänden«. Wäre es dann nicht richtiger und einfacher, den Versuch zu machen, sie herauszufinden und zu entwickeln? Dann wäre es auch möglich, die von W. anerkannten Vorzüge des deutschen Beamtentums, die bei seiner Deklassierung durch ein traditionsloses Berufspolitikertum verschwinden würden, zu erhalten. Es rächt sich stets, wenn man die geschichtliche Eigenart einer Regierungsorganisation ignoriert. Wirklich Zukunftsreiches ist immer nur aus geschichtlichem Boden erwachsen. Im politischen Leben, in dem Irrationalitäten eine so große Rolle spielen, ist Umbau meist einfacher als Neubau. Gesunde Traditionen lassen sich nicht leicht künstlich schaffen.

Diese Einwände gegen die von W. befürwortete Rationalisierung der Regierungsorganisation liegen so sehr auf der Hand, daß man sich wundert, daß W. sie nicht beachtet hat. Man sucht daher unwillkürlich nach einer Erklärung. Vielleicht hat W. geglaubt, in kritischer Zeit auf alle Vorschläge, die, wie jede Erziehungsaufgabe, viel Zeit erfordern, verzichten und auf schnell durchführbare äußere Organisationsänderung sich beschränken zu müssen. Vielleicht wollte er nur ein Ziel aufrichten und der späteren Entwicklung die Anpassung an geschichtliche Gegebenheiten überlassen.

Aber mag dem sein, wie es wolle, immer werden die politischen Schriften W.s, unter denen die Aufsatzfolge »Parlament und Regierung im neugeordneten

Deutschland« (1918) an gewichtigem Inhalt wohl voranstellen, als eine bedeutende Leistung, die nichts zu tun hat mit den üblichen parteipolitischen Ideologien, anerkannt werden, obwohl sie jedem unbefangenen Blick die Bruchstelle, wo der sorgfältig analysierende Gelehrte vom einseitig fordernden Politiker abgelöst wird, deutlich offenbaren. Durch ihre Begründungen, nicht durch ihre Schlußfolgerungen werden sie zu einer vertieften politischen Bildung des deutschen Volkes dauernd beitragen können.

V.

So sehr es bei W. einem inneren Drang entsprang, in die politische Erörterung einzugreifen, so übte doch die nähere Berührung mit der Politik eine abstoßende Wirkung auf ihn aus. Schon vor dem Zusammenbruch flüchtete er sich wieder in die wissenschaftliche Arbeit und betrat sogar im Sommer 1918, nach 19jähriger Pause, wieder die Lehrkanzel, und zwar an der Wiener Universität. Hier gab er unter dem Titel »Positive Kritik der materialistischen Geschichtsauffassung« einen Überblick über seine religions- und staatssoziologischen Studien. Aber so groß auch der Erfolg war, wieder griff ihn die zweistündige Vorlesung so stark an, daß er auf eine Fortsetzung verzichten zu müssen glaubte.

Ebenso brachten nach dem Zusammenbruch die politischen Erfahrungen in Berlin und Versailles ihn zur Überzeugung, daß die Politik — wie er selbst sagte — jetzt nicht fruchtbar zu betreiben sei. Gleichzeitig schien ihm infolge der Wirrnis der Zeit die Erziehung der Jugend an Bedeutung außerordentlich gewonnen zu haben. Sie war zu einer der wichtigsten Aufgaben des Wiederaufbaus geworden. Jetzt lohnte es sich, ihr die Kraft zu widmen, und W. glaubte auch — im Gegensatz zu Wien — ihr jetzt körperlich gewachsen zu sein. Er war daher sehr erfreut, im Sommer 1919 dem Ruf auf Brentanos Lehrstuhl in München folgen zu können, zumal da er dort nicht volkswirtschaftliche Themata, sondern nur, seinen neuen Studien entsprechend, soziologische zu behandeln brauchte.

Aber die früheren Erfahrungen wiederholten sich auch in München. Seine Persönlichkeit machte auf die Zuhörerschaft noch stärkeren Eindruck, und er gewann als persönlicher Berater in der Studentenschaft bald Einfluß. Seine Ausführungen über die »allgemeinsten Kategorien der Gesellschaftswissenschaften«, die er erst im Juni begann, wurden jedoch so wenig verstanden, daß er im Wintersemester auf Andringen der Studenten eine zweistündige Vorlesung »Abriß einer universalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte« hielt. Auch empfand er wieder wie einst die Vorlesungen als eine so schwer drückende Last, daß er sogar einen Antrag einreichte, sein neues Ordinariat mit einer außerordentlichen Professur zu vertauschen. Ja, man wird den Eindruck nicht los, daß sein früher Tod am 14. Juli 1920 mit dieser großen »Strapazierung« durch die Vorlesungen zusammenhängt.

Der Tod riß W. mitten aus seiner literarischen Erntezeit.

Seit seiner akademischen Antrittsrede im Jahre 1895 hatte er keine wissenschaftliche Arbeit in selbständiger Form erscheinen lassen. Die Verstreutheit seiner Studien machte es für Fachgenossen nicht leicht, für Fernerstehende unmöglich, ein vollständiges Bild von W.s Schaffen zu gewinnen. Erst nach dem Kriege plante er wieder umfassende Buchveröffentlichungen. Den Druck des starken Bandes im Grundriß der Sozialökonomik »Wirtschaft und Ge-

sellschaft« begann er 1919 in der Hoffnung, ihn im engen Anschluß an seine Vorlesungen zu Ende zu führen. Gleichzeitig wollte er jetzt auch auf vielfaches Drängen seine religionsgeschichtlichen Arbeiten, und zwar als »soziologische« Studien in drei Bänden erscheinen lassen; ihren ersten Band hat er 1920 noch korrigiert. Beide Werke sind aber erst nach seinem Tode herausgekommen; der großen Veröffentlichung im Grundriß standen sogar sehr erhebliche Schwierigkeiten entgegen, die auch, trotz allen Mühens, nur teilweise überwunden werden konnten. Dann folgten sich in wenigen Jahren die Veröffentlichungen in fast erdrückender Folge. In vier starken Bänden wurden W.s Aufsätze zusammengefaßt, und die Gattin entschloß sich schließlich auch noch, die Münchener Vorlesung über Wirtschaftsgeschichte, trotz der Mangelhaftigkeit ihrer schriftlichen Grundlagen, herauszugeben. Allen, die W.s Wirken bisher nur geringe Beachtung geschenkt hatten, offenbarte sich erst damit seine gewaltige Lebensarbeit. Darum gewann er nach dem Tode im großen einen Einfluß, wie er ihn im Leben immer nur in kleineren Kreisen genossen hatte.

Zugleich offenbarte sich noch zum Schlusse das Hauptgeheimnis und die Tragik dieses Lebens. Es hat sich nämlich merkwürdig gefügt, daß das letzte, das W. selbst veröffentlichte, seine Vorträge »Wissenschaft als Beruf« und »Politik als Beruf« waren, zugleich seine ersten selbständigen nichtpolitischen Veröffentlichungen im 20. Jahrhundert. Er faßte in diesen Vorträgen gewissermaßen das menschliche Ergebnis seiner grübelnden wissenschaftlichen Lebensarbeit zusammen.

Da die Wissenschaft, die sich auf Beweisbares beschränken muß, es nur mit der intellektuellen Aufhellung rationaler Vorgänge zu tun hat, demnach alle Unklarheiten und alle Illusionen beseitigen muß und somit eine »Entzauberung« der Welt und eine Entfesselung des Kampfes ihrer Werte zur Folge hat, kann sie nicht lehren, wie man handeln soll. Sie schärft durch die von ihr vermittelte Klarheit nur das Verantwortungsgefühl und erschwert damit sogar noch die Wahl im »Chaos der Werte«. Trotzdem muß der Mensch wählen. Denn nur im selbstlosen Eintreten für »Ideale, Aufgaben, Pflichten« liegt Sinn und Würde des menschlichen Daseins. Jeder Mensch muß sie sich selbst schaffen. Er muß »den Dämon finden und ihm gehorchen, der seines Lebens Fäden hält«. Aber wie soll er ihn finden? Wie soll er seinem Leben Sinn geben, wenn nicht einmal die Wissenschaft einen Sinn im Geschehen ermitteln kann? Wie soll er das tun, zumal da man nicht wissen kann, ob die getroffene Wahl wirklich Sinn hat? Wie soll man den Glauben erringen, der zu solcher Wahl not tut?

Die Größe von W.s Persönlichkeit und Leben liegt darin, wie er diese Wahl getroffen hat und mit einer Illusionslosigkeit, wie es sie in dieser Art vor ihm noch kaum gegeben hat, ein leidenschaftliches Streben verband. Mit solcher Leidenschaft muß man »Augenmaß«, d. h. die »Fähigkeit, die Realitäten mit innerer Sammlung und Ruhe auf sich wirken zu lassen«, verbinden, um Politiker zu werden. Es genügt aber nicht nur »die geschulte Rücksichtslosigkeit des Blickes für die Realitäten des Lebens«, sondern es muß auch noch die »Fähigkeit, sie zu ertragen und ihnen innerlich gewachsen zu sein«, hinzukommen. Nur wer sicher ist, daß er daran nicht zerbricht, wenn die Welt, von seinem Standpunkt aus gesehen, zu dumm oder zu gemein ist für das, was er ihr leisten soll, daß er all demgegenüber »dennoch!« zu sagen vermag, nur der hat den »Beruf zur Politik«. Dieses Gefühl der Sicherheit hat

sich W. seit seinem Zusammenbruch im Jahre 1897 nicht mehr erringen können, so sehr auch leidenschaftlich empfundenes Pflichtgefühl ihn zeitweise immer wieder drängte, in politische Erörterungen einzugreifen. Aber im Innern hat er es verstanden, die entgegengesetzten hohen Anforderungen, die er an den Wissenschaftler und Politiker stellte, zu vereinigen. Freilich fiel für ihn auch eine praktische Hauptschwierigkeit fort. Seit dem Jahre 1897 hat er bis auf wenige Monate nicht als Lehrer auf dem Katheder, wo die Unmöglichkeit des Widerspruchs den Bekennermut ausschließen sollte, gestanden; er war vielmehr ganz auf den persönlichen Verkehr von Mensch zu Mensch, in dem nicht nur Kenntnisse und Denkmethode, sondern auch Überzeugung und Gesinnung vermittelt werden durften, angewiesen. Darum konnte sich seine Persönlichkeit außerhalb seiner Schriften freier entfalten, als bei einem akademischen Lehrer auf dem Katheder statthaft und möglich war. Solange W. lebte, stand dieses positive Vorbild, in dem die entgegengesetzten Anforderungen an den Wissenschaftler und Politiker Erfüllung fanden, und damit die anspornende Kraft seiner Persönlichkeit im Vordergrund. Mit seinem Tode treten das Negative und Gegensätzliche seiner Schriften und damit die schwierige Erfüllbarkeit seiner Forderungen einseitig und gefährlich in den Vordergrund. Was er noch zu leisten vermochte, wie soll das ein anderer leisten?

Diese Zweifel greifen auch auf die Lehre über. Sie verdichten sich zur Frage: Haben die irrationalen Werte wirklich nur individuelle Bedeutung? Ist nicht eine objektive Ordnung der Werte möglich? Es sieht heute so aus, als ob diese Frage die weiteren Erörterungen in der Zukunft beherrschen würde.

Literatur: Schon heute hat die kühne Eigenart wie die Torsohaftigkeit der Hauptschriften W.s eine Literatur über W. entstehen lassen. Es seien insbesondere die folgenden Veröffentlichungen hervorgehoben: v. Schelting, Die logische Theorie der historischen Kulturwissenschaften von M. W. und im besonderen sein Begriff des Idealtypus, Archiv für Sozialwissenschaft, 1922. — Rothacker, M. W.s Arbeiten zur Soziologie, Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 1922. — Othmar Spann, Bemerkungen zu M. W.s Soziologie, Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik, 1923. — Hans Oppenheimer, die Logik der soziologischen Begriffsbildung, 1925. — Andreas Walter, M. W. als Soziologe, 2. Jahrbuch für Soziologie, 1926. — Koelreutter, Staatspolitische Anschauungen M. W.s und Oswald Spenglers, Zeitschrift für Politik, 1925. — Grab, Der Begriff des Rationalen in der Soziologie M. W.s, 1927. — v. Kahler, Der Beruf der Wissenschaft, 1920.

Weil aber das Werk mit der Persönlichkeit bei W. so eng verbunden ist, gibt es auch über das Leben und den Menschen schon eine Reihe von Veröffentlichungen. Voran steht das große Werk von mehr als 700 Druckseiten, das Marianne Weber 1926 ihrem verstorbenen Gatten gewidmet hat. Es ist nicht nur ein schönes Denkmal der Liebe und Verehrung, sondern auch durch die umfassende Verwertung von Briefen und Erinnerungen eine wertvolle Quelle und ein feinsinniges Charakterbild. Ja, es erweitert sich dadurch, daß sich in vielem, was die Verfasserin rein persönlich auffaßt, die ganze Zeit spiegelt, zu einem Kulturbild des letzten halben Jahrhunderts. Natürlich stellt sich dem, der W. ferner stand, manches etwas anders dar, und schon heute zeigt sich, daß die Nachwelt Licht und Schatten etwas anders verteilen wird.

Von Schriften, die der Gesamtpersönlichkeit W.s gewidmet sind, verdienen sonst noch hervorgehoben zu werden: die schöne Gedenkrede von Karl Jaspers, die 1926 in zweiter Auflage erschienen ist, die feinsinnige Zeichnung, die Robert Michels in seinem Buch »Bedeutende Männer« 1927 gegeben hat, die Einführung von Schulze-Gaevernitz zu der von Palyi 1923 herausgegebenen »Erinnerungsgabe« und der Aufsatz von Honigsheim »M. W. als Soziologe. Ein Wort zum Gedächtnis« in den Kölner Vierteljahrsheften für Sozialwissenschaften, 1921.

Berlin-Steglitz.

Hermann Schumacher.

Willmann, Otto, Pädagoge, * am 24. April 1839 in Lissa, † am 1. Juli 1920 in Leitmeritz. — W. wurde als Sohn des Kreisgerichtsdirektors in Lissa geboren. Michaelis 1857 bestand er am Comeniusgymnasium seiner Vaterstadt die Reifeprüfung und wandte sich zunächst in Breslau, dann in Berlin klassisch-philologischen und mathematischen Studien zu, die er 1862 mit der Promotion und 1863 mit dem Staatsexamen abschloß. Neben seinen Fachstudien beschäftigte er sich mit Philosophie und Pädagogik. Sein Lehrer Trendelenburg hat sich ein besonderes Verdienst dadurch erworben, daß er als einer der Ersten zum Studium der Werke des Aristoteles anregte. Doch hat er auf W. zunächst in dieser Richtung noch nicht eingewirkt; die Früchte seiner eindringenden Aristoteles-Studien legte dieser uns erst in der letzten Periode seines Schaffens vor, in dem Buche, das uns »Aristoteles als Pädagog und Didaktiker« (1909) nahe brachte und dem Andenken an seinen Berliner Lehrer gewidmet ist.

Bevor er sich in seinen philosophischen Anschauungen enger an Herbart anschloß, der auf Jahre hinaus für ihn richtunggebend wurde, hatte er sich Kant, Fichte, Schelling und Hegel genähert. Doch keiner dieser führenden Philosophen »schien eine endgültige Einfriedigung des spekulativen Denkens darzubieten; wohl aber stellte Herbart eine solche in Aussicht« und so war der Weg zu Herbart, dem Philosophen, bald gefunden, den ihn übrigens auch sein Lehrer Steinthal gewiesen hatte, der seiner Sprachphilosophie die Psychologie Herbarts zugrunde legte. Zu Herbart, dem Pädagogen, aber wurde W. durch einen Zufall geführt. Bopp, der Vertreter der vergleichenden Sprachwissenschaft an der Universität Berlin, zu dessen Schülern W. gehörte, bot W. nach glücklich bestandener Doktorprüfung eine Hauslehrerstelle an, auf die sich W. nicht besser vorbereiten zu können glaubte, als durch gründliches Studium der »Allgemeinen Pädagogik« Herbarts.

Leider zerschlug sich die Sache; aber das Interesse für Pädagogik in Theorie wie Praxis war in W. geweckt, und so trat er schon im Herbst 1863 in die Anstalten Zillers in Leipzig ein, und zwar die Übungsschule des pädagogischen Universitätsseminars und das von Barth geleitete Institut, in dem ihm u. a. die unmittelbar an Herbarts Tätigkeit im Hause des Herrn v. Steiger in Bern erinnernde Aufgabe gestellt wurde, den klassischen Unterricht mit der Lektüre der Odyssee zu beginnen. Seine erste größere pädagogische Schrift: »Die Odyssee im erziehenden Unterricht« (1868) versah Ziller, dessen »Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterricht« W. nach ihrem Erscheinen 1865 ausführlich besprochen und damit in die pädagogische Literatur eingeführt hatte, mit einem empfehlenden Vorworte; Lesebücher aus Homer und Herodot, die mehrere Auflagen erlebten, bewegten sich ganz in der Richtung Zillerscher Gedanken, die auch in einzelnen Abschnitten der »Didaktik« W.s, so namentlich dem vierten über die »Bildungsarbeit«, noch deutlich festzustellen sind, freilich mehr in der 1. Auflage, während später Zillers Einfluß auf W. immer mehr zurückging, wie ja überhaupt in der pädagogischen Welt die ursprüngliche Begeisterung für Ziller ziemlich früh stark abflaute.

Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß die Jahre, die W. in ständigem, persönlichem Verkehr mit Ziller verlebte, und die seiner Tätigkeit am Wiener Pädagogium, einer Stätte der Lehrerbildung und vor allem der Fortbildung, die die Stadt Wien geschaffen hatte und an die neben W. der Gothaer Schul-

mann Dittes berufen worden war, seine eigentlichen Lehrjahre wurden (1863 bis 1872). So eng die Beziehungen zwischen Ziller und W. waren, so ging W. doch nie in einem einseitigen »*iurare in verba magistri*« auf, sondern wahrte sich in steigendem Maße die Selbständigkeit seiner Meinung. Überdies hatte Ziller den maßgebenden Einfluß Herbarts nie ganz verdrängt; im Gegenteil hatte mancherlei dazu beigetragen, ihn noch fester an Herbart zu binden, so z. B. die Bearbeitung der pädagogischen Schriften Herbarts, die in der heute vorliegenden 3. Auflage — I. 1913; II. 1914; III. 1919 — um die sich neben W. auch Theodor Fritsch bemüht hat, zur eigentlichen Standard- und Zitierausgabe geworden ist. Andererseits mehrten sich auch in dieser Zeit schon die Anzeichen dafür, daß W. selbständig über Herbart hinausstrebe, dem er sich in vieler Hinsicht kritisch gegenüberstellte, und zwar gilt dies sowohl von seinen pädagogischen wie auch seinen philosophischen Anschauungen. Daß er sich vielfach von Herbart abwandte, ist nicht zuletzt dem eindringenden Studium der Schriften auch anderer Pädagogen zuzuschreiben, von denen ich hier nur Mager, Waitz, dessen »Allgemeine Pädagogik« W. zuerst 1875 und dann noch dreimal herausgab, die unter dem Einflusse Schleiermachers stehenden protestantischen Theologen Palmer und Raur nenne, vor allem aber Schleiermacher selbst. Die Beziehungen zwischen W. und Schleiermacher, die ziemlich weit sich zurückverfolgen lassen, bedürfen noch näherer Untersuchung. Schon jetzt aber kann man sagen, daß die für W. so außerordentlich charakteristische Verschmelzung des individualen und des sozialen Faktors, die ihn eine einseitige Individualpädagogik ebenso schroff ablehnen ließ wie eine einseitige Sozialpädagogik, eine Synthese, die heute nahezu pädagogisches Gemeingut geworden ist, in ihren Anfängen auf Schleiermacher zurückgeht. Noch muß ich hier, ehe ich mich dem Wandel seiner philosophischen Anschauungen zuwende, seine Sammlung »Pädagogische Vorträge über die Hebung der geistigen Tätigkeit durch den Unterricht« (zuerst 1869, 5. Auflage 1916) erwähnen, mit der sich W. schnell einen geachteten Namen machte. Diese Vorträge waren auf »Elternabenden« gehalten worden, die Ziller eingerichtet hatte, um möglichst enge Beziehungen zwischen den Eltern seiner Schüler und den Lehrern seiner Anstalten zu knüpfen. Die Themen sind mit Geschick ausgewählt; ihre Behandlung zeigt, welch reiche Anregungen, besonders didaktischer Art, W. bei Ziller empfangen hatte; eine autobiographische Skizze: »Was ich bei Ziller fand«, die W. 1919 zum hundertjährigen Geburtstag Zillers veröffentlichte, gibt in pietätvollem Gedenken hierüber näheren Aufschluß. Im übrigen sei noch bemerkt, daß manche der in der Sammlung von 1869 vereinigten Vorträge ihrer Zeit weit vorausseilen; so entwickelt er über die Anforderungen, die man an eine gute Jugendschrift stellen muß, Ansichten, die erst unseren Tagen — ich nenne hier nur den Namen Wolgast — anzugehören scheinen.

Neben der Pädagogik galt in der Leipziger und Wiener Zeit auch der Philosophie sein volles Interesse. Aber die Zeiten waren vorüber, in denen Herbart die einzige Richtschnur seines Denkens war. Zum Teil waren es noch dieselben Probleme, an denen seine Spekulation sich abmühte. Aber er blieb nicht mehr bei den Lösungen stehen, die Herbart gefunden hatte, sondern griff, indem er zugleich den historischen Anregungen Trendelenburgs folgte, auch auf frühere Versuche zurück, wie sie namentlich Aristoteles und vor allem

Leibniz geboten hatten; durch Leibniz wurde er auch zur Philosophie der Kirchenväter und der Scholastik hingeführt: die Forderung einer *philosophia perennis* wurde immer mehr das Ziel seiner Spekulation, das in den Mittelpunkt all seines Denkens trat. Bevor er aber in seiner groß angelegten »Geschichte des Idealismus« (I. 1894—1897; 2. Auflage 1907) den neu gewonnenen philosophischen Standpunkt, den man in Kürze als den aristotelisch-thomistischen bezeichnen kann, wissenschaftlich begründete, ließ er zunächst seine pädagogischen Gedanken in dem Werke ausreifen, das in seinem umfangreichen Schrifttum wohl immer an der Spitze stehen wird: »Didaktik als Bildungslehre nach ihren Beziehungen zur Sozialforschung und zur Geschichte der Bildung« (I. Auflage, I. 1882, II. 1889; 4. Auflage in einem Bande 1909; 5. Auflage 1923). Das Verhältnis W.s zu Dittes, der sich offen als entschiedenen Gegner Herbarts in Wort und Schrift bekannte, war immer unerfreulicher geworden, so daß W. gern den Ruf annahm, der ihn 1872 als außerordentlichen Professor der Philosophie und Pädagogik an die deutsche Karl-Ferdinands-Universität in Prag führte; er nahm seine Vorlesungen mit dem Sommersemester 1872 auf und errichtete 1876 nach dem Vorbilde Zillers ein mit der Universität verbundenes pädagogisches Seminar, das nach Paragraph 1 des Statuts seine Mitglieder »zu selbständigem Eindringen in die wissenschaftliche Pädagogik anleiten und dadurch ihre Befähigung für das Lehramt erhöhen sollte«. Mit Schluß des Sommersemesters 1903 trat er in den Ruhestand, entfaltete aber auch weiterhin eine außerordentlich rege Tätigkeit; es sei hier nur auf die zahlreichen Artikel hingewiesen, die er zu den drei pädagogischen Nachschlagewerken der Gegenwart, von Rein, von Loos und von Roloff, beisteuerte. Er lebte nach seinem Übertritt in den Ruhestand zunächst in Salzburg, siedelte dann aber nach Leitmeritz über, wo er 1920 starb.

Seine »Didaktik« ist in der Hauptsache aus den Vorlesungen über allgemeine Pädagogik erwachsen, die er in Prag hielt. Unter welchen Gesichtspunkten er in diesen die Probleme der Erziehung behandelte, zeigt die dreifache Fassung, die er diesen Vorlesungen im *Index lectionum* gab: 1872 war das Thema Die Erziehung als Überlieferung der Kulturgüter, 1873 als Assimilation des Nachwuchses, 1875, und damit rückte er noch näher an die Grundgedanken seiner »Didaktik« heran, als Erneuerung der Gesellschaft. Hieraus erhellt, nach welchen Richtungen W. inzwischen über Herbarts pädagogische Theorie hinausgekommen war, vor allem durch planmäßigen Ausbau des geschichtlichen und des sozialen Moments. Nun muß aber besonders beachtet werden, daß W. in seiner Didaktik keine »Erziehungslehre« oder gar »allgemeine Pädagogik« bieten wollte, sondern ausdrücklich eine »Bildungslehre«. Mancherlei Bemerkungen lassen darauf schließen, daß W. als Abschluß seines Lebenswerkes noch eine allgemeine Pädagogik plante: er ist sie uns schuldig geblieben, und darum ist, wer seine Stellung zu gewissen Grundfragen der Erziehung kennenlernen will, auf eine Reihe von Aufsätzen aus der letzten Periode seines Lebens angewiesen, vor allem in den »Jahrbüchern« des unter seiner tätigen Mitwirkung gegründeten »Vereins für christliche Erziehungswissenschaft«, z. B. I. 1908, 1—48: »Fundamentalbegriffe der Erziehungswissenschaft«. Die eigenartige Stellung, die W. der Didaktik selbständig neben, mitunter sogar über der Pädagogik anwies, war anfangs vielen Angriffen ausgesetzt; sie sind mehr und mehr verstummt,

seitdem von den Vertretern der Kulturpädagogik unserer Tage »Bildung« als der zentrale pädagogische Akt aufgefaßt wird; es mag genügen, auf Sprangers mehrfach geformten Begriff der Bildung hinzuweisen. Wenn dieser einmal sagt (Kühne, Handbuch für das Berufs- und Fachschulwesen, 1923, 24): »Bildung ist die durch Kultureinflüsse erworbene, einheitliche und gegliederte, entwicklungsfähige Wesensformung des Individuums, die es zu objektiv wertvollen Kulturleistungen befähigt und für objektive Kulturwerte erlebnisfähig (einsichtig) macht«, so fällt es nicht schwer, Anfänge dieser Auffassung schon bei W. nachzuweisen, der neben Schleiermacher unter den »Ahnherren der Kulturpädagogik« genannt zu werden verdient. Jedenfalls war W. einer der ersten, die scharf Stellung nahmen gegen jene äußerliche Auffassung, für die Bildung nicht mehr ist als eine Summe von Kenntnissen; seine ganze Didaktik ist auf dem Gedanken aufgebaut, daß Bildung »Gestaltung des ganzen Menschen« bedeutet; Spranger sagt: »Wesensformung des Individuums«. — Und nun noch ein Wort zu dem ersten Abschnitt der »Didaktik«, der überschrieben ist: »Die geschichtlichen Typen des Bildungswesens«. Zum ersten Male ist hier ein Versuch gemacht worden, der gerade in unseren Tagen öfters wiederholt worden ist, in denen uns auf den verschiedensten Wissensgebieten das Streben nach Typenbildung entgegentritt. Ich erinnere nur an den letzten derartigen Versuch, wie er in dem jüngst erschienenen Buche von Krieck vorliegt: »Bildungssysteme der Kulturvölker« (1927). Aus mancherlei Gründen nahm, abgesehen von einigen um so günstigeren Beurteilungen, wie denen von Sallwürk und Frick, die Kritik anfangs der »Didaktik« gegenüber eine etwas zurückhaltende Stellung ein. Heute wird man das Werk im Gesamtgebiete der pädagogischen Literatur der Gegenwart, auf die von ihm nach den verschiedensten Richtungen tiefgehende Wirkungen ausgegangen sind, nicht mehr missen wollen.

Noch stärker als in der »Didaktik« trat der katholische Standpunkt des Verfassers, bei allem Streben nach Objektivität, in seiner »Geschichte des Idealismus« zutage, die in der Form freilich nicht ganz glücklich war und schon deswegen heftige Angriffe auf W. auslöste, unter denen der von Paulsen: »Das jüngste Ketzergericht über die moderne Philosophie« in dessen »*Philosophia militans* — Gegen Klerikalismus und Naturalismus« (1901) wohl am bekanntesten geworden ist. W. hat sich aber nicht veranlaßt gesehen, den grundsätzlichen Standpunkt der aristotelisch-scholastischen Weltanschauung zu verlassen, zu dem er sich in ehrlichem, auch von seinen Gegnern anerkannten Streben nach Wahrheit durchgerungen hatte. So kam es denn, daß W. bald die führende Stellung in der katholischen Pädagogik unserer Tage einnahm. Auch da, wo diese mehr erstrebte als nur eine Wiederholung W.scher Gedanken, ja, wo sie auch schon an W. Kritik übte, wie bei Ettliger, ist doch sein maßgebender Einfluß überall zu verspüren. Dies ist aber neuestens vielfach auch da der Fall, wo man auf dem Boden anderer Weltanschauung steht, als W. sie vertrat.

Es wäre ein leichtes, an Beispielen zu zeigen, wie viele der Ansichten, in denen W. von seinem Lehrer Herbart abrückte oder über ihn hinausging, inzwischen pädagogisches Gemeingut geworden sind. Ich erinnere hier nochmals daran, daß nach Schleiermacher W. der erste war, der Individual- und Sozialpädagogik als zwei Betrachtungsweisen von verschiedenem Standpunkte

aus — dem des Individuums und dem der Gemeinschaft — auffassen lehrte und daß W. dies namentlich bereits vor Rein getan hat, der hierin viel mehr unter dem maßgebenden Einflusse von W. als von Schleiermacher zu stehen scheint.

Es ist nicht möglich, hier näher auf die zahlreichen Veröffentlichungen W.s einzugehen. Einzelne der Aufsätze, Vorträge usw. sind von W. selbst in besondere Sammlungen aufgenommen worden, so: »Aus Hörsaal und Schulstube« (1904, 2. Auflage, 1912), »Aus der Werkstatt der *philosophia perennis*« (1912), »Der Lehrstand im Dienste des christlichen Volks« (1910).

Man tut W. Unrecht, wenn man ihm die Meinung unterstellt, sein Versuch, die Fragen der Pädagogik vom katholischen Standpunkte aus zu lösen, sei der einzig mögliche. Zunächst muß hier noch einmal daran erinnert werden, daß sein Gesamtwerk ein Torso geblieben ist: seiner »Didaktik« ist keine »Pädagogik« ergänzend zur Seite getreten. Wir dürfen es aber mit Freuden begrüßen, daß W. einerseits nicht müde wurde, durch zahlreiche Einzelveröffentlichungen zu fast allen pädagogischen und didaktischen Fragen Stellung zu nehmen, so daß über seine Ansichten kaum ein Zweifel bestehen kann, auch wenn es ihm versagt blieb, ihnen den systematischen Abschluß zu geben; daß er andererseits jedem Versuche seiner Schüler fördernd zur Seite trat, das weiterzuführen und zu ergänzen, was ihm zu vollenden nicht mehr gegönnt war. Gern machte er selbst auf solche Versuche aufmerksam, und so empfahl er z. B. am Schlusse des Vorwortes zur 4. Auflage seiner »Didaktik« das Buch seines Schülers Wendelin Toischer: »Theoretische Pädagogik und allgemeine Didaktik« (1896, 2. Auflage 1912) (erschieden in dem von A. Baumeister herausgegebenen »Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen«), »das auf den Prinzipien der ‚Didaktik‘ weiterbaut, worin er zugleich die Lehre von der Zucht in konformer Weise bearbeitet, womit mehrfachen Wünschen dankenswert entsprochen wird«. Um wenige Pädagogen unserer Tage aber hat sich ein solch großer Kreis dankbarer Schüler geschart wie um W., von dem in besonderem Maße das Wort des Dichters galt:

»Warum suchst' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll!«

Literatur: Mit Recht sagt Ettlinger, Die philosophischen Zusammenhänge in der Pädagogik der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart, 1925 (S. 36 ff.): »Eine allseitig erschöpfende Würdigung des Geisteswerkes von Otto Willmann ist trotz der verdienstlichen Beiträge von Seidenberger, Geißl, Pohl u. a. bisher noch nicht gegeben worden.« Dies gilt auch heute noch. Unentbehrlich für jede wissenschaftliche Beschäftigung mit W. ist die Bibliographie von Wenzel Pohl (Jahrbuch der österreichischen Leo-Gesellschaft 1924, S. 135 ff.). Von neuester, bei Pohl noch nicht berücksichtigter Literatur über W. verdienen hier Erwähnung, neben dem ausführlichen Aufsatz von Pohl selbst: Otto W.s Grundlegung der Erziehungswissenschaft (ebd. S. 91/134); Willibald Kammel: Otto W.s Stellung zur experimentellen Psychologie und Pädagogik (Pharus, Kath. Monatsschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik 1926, XVII. Jahrgang, Heft 7, S. 1—17; Kammel: Einführung in die pädagogische Wertlehre (Pharus 1927, XVIII., Heft 8, S. 8, 97/110); Hermann Pixberg: Soziologie und Pädagogik bei W., Barth, Litt und Kriek, 1927 (2. Aufl. im Druck); ebenfalls im Druck ist eine Tübinger Dissertation von Franz Kurfes: Otto W. als Sozialpädagoge; Ettlinger, a. a. O.; Emil Saupe: Deutsche Pädagogen der Neuzeit, 3. und 4. Aufl., 1925, S. 269; Kurt Kessler: Pädagogische Charakterköpfe, 3. Aufl., 1921, S. 24/32; Willibald Kammel: Einführung in die pädagogische Wertlehre (Hausbücherei der Erziehungswissenschaft, hrg. von Fr. Schneider, Bd. 17) 1927, besonders S. 85 fg., 95, 139, 195; Willy Moog: Grundfragen der Pädagogik der Gegenwart,

1923; Max Frischeisen-Köhler: *Bildung und Weltanschauung. Eine Einführung in die pädagogischen Theorien*, 1921; Oskar Vogelhuber: *Geschichte der neueren Pädagogik*, 1926; Georg Grunwald: *Die Pädagogik des zwanzigsten Jahrhunderts. Ein kritischer Rückblick und programmatischer Ausblick*, 1927.

Köln a. Rh.

Wilhelm Kahl.

Woyrsch, Remus v., königlich preußischer Generalfeldmarschall, * am 4. Februar 1847 in Pilsnitz (Kreis Breslau), † am 6. August 1920 in Pilsnitz. — Die ältesten Nachrichten über die Familie v. W. weisen nach Böhmen hinüber. Vollständige Unterlagen über die Seßhaftwerdung in Schlesien sind jedoch trotz eifriger Nachforschungen des Generalfeldmarschalls und seines Vaters nicht vorhanden. B. Clemenz, dem das gesammelte Material aus der Geschlechtergeschichte zur Verfügung gestanden hat, bezeichnet Melchior v. W. (genannt 1688 bis 1708) als Stammvater der schlesischen Linie. Als Herr von Pilsnitz wird in dieser Linie zum ersten Male genannt Johann Christian Georg v. W., † 12. August 1814. Dieser ist der Urgroßvater des Feldmarschalls, er hatte den Siebenjährigen Krieg als Ordonnanzoffizier Friedrichs des Großen mitgemacht. »Das Geschlecht mit dem böhmischen Namen ist mit Schlesien kerndeutsch geworden. Zwei Eigenschaften leuchten aus den wenigen Mitteilungen grundstrichartig hervor: Königstreue und Heimatliebe.«

Remus v. W. war das zweite Kind von sechs Geschwistern. Sein Vater, ebenfalls Remus mit Vornamen, war damals königlicher Regierungsassessor und wohnte auf seinem Gute Pilsnitz. Dieser, später, wie schon sein Vater, Kreisjustizrat des Breslauer Kreises, sodann Regierungsrat in Breslau, nahm bereits 1850 seinen Abschied aus dem Staatsdienst, um sich ganz der Bewirtschaftung seiner Güter zu widmen. Er ist im 86. Lebensjahre (31. Dezember 1899) als Wirklicher Geheimer Rat hochangesehen gestorben. v. W.s Mutter Cäcilie, geborene Websky († 1903), stammte aus dem Kreise Waldenburg, wo ihr Vater als Großindustrieller lebte; in einem 1911 entstandenen Lebensabriß schildert sie der Sohn als »eine charakter- und temperamentsvolle Frau mit scharfem Verstande«.

v. W. erhielt seinen ersten Unterricht durch Hauslehrer im elterlichen Hause. Im Herbst 1858 kam er mit seinem jüngeren Bruder Edmund († 1911 als Oberst a. D.) nach Breslau in Pension und besuchte dort das Friedrichs-Gymnasium. Nach bestandenem Abiturientenexamen trat er als Dreijährig-Freiwilliger mit Aussicht auf Beförderung am 5. April 1866 in die 9. Kompanie des 1. Garderegiments zu Fuß ein.

Als Unteroffizier kämpfte er in den Reihen seines Regiments in den Gefechten bei Burkersdorf und Königinhof. In der Schlacht von Königgrätz geriet v. W. bei dem Versuch, seinen verwundeten Zugführer, den Sekondeleutnant Prinz Anton von Hohenzollern, im Dorfe Rosberitz zu bergen, in österreichische Gefangenschaft. Seinem Vater, der als Johanniterritter tätig war, gelang es, sein Los zu mildern. Anfang September wurde der Portepfeführer ausgewechselt; mit dem Militärehrenzeichen ausgezeichnet, konnte v. W. noch am Truppeneinzug in Berlin und Potsdam teilnehmen.

Schon am 19. Oktober 1866 wurde v. W. zum Sekondeleutnant befördert. »Der Dienst wurde mir anfänglich sehr schwer; mir fehlte die praktische Friedensausbildung in der Front und die theoretische auf der Kriegsschule. Mit

eisernem Fleiß gelang es mir, die Lücken auszufüllen.« Im Herbst 1869 wurde v. W. zur neuformierten Unteroffizierschule in Weißenfels kommandiert, wurde auch hier bald Adjutant. Bei der Mobilmachung 1870 trat er zu seinem Regiment zurück, kämpfte bei St. Privat, wo er leicht verwundet wurde, kehrte jedoch schon im Oktober zur Truppe zurück, so daß er noch die Belagerung von Paris mitmachen konnte. Ende Dezember erfolgte seine Ernennung zum Adjutanten des 1. Bataillons. Seit dem 31. Januar 1871 schmückte ihn das Eiserne Kreuz II. Klasse.

Die nach dem Kriege folgende erste Friedenszeit genoß v. W. nach seinem eigenen Bericht in vollen Zügen, aber trotz allen Lebensgenusses überschritt er dabei nie die Grenzen, blieb stets ein dienstefriger und pflichttreuer Soldat, jedoch kein Spielverderber, immer ein guter und beliebter Kamerad. Am 3. März 1873 kam v. W. in die bevorzugte Stellung eines Regimentsadjutanten, eine Stellung, die er voll und ganz mit großem Takt ausfüllte. Bereits im Herbst 1872 hatte sich v. W. mit seiner Cousine Thekla v. Massow, Tochter des damaligen Oberforstmeisters v. Massow in Potsdam, verlobt. 1873 schlossen sie den Bund fürs Leben. Ein harmonisches und vorbildliches Eheleben haben die beiden Gatten geführt. Nur ausnahmsweise ließ v. W. in den Zeiten, in denen er dienstlich oder aus anderen Gründen abwesend war, einen Tag verstreichen, ohne der Gefährtin nicht wenigstens einen schriftlichen Gruß zu schicken. Ihr vortreffliches Heim hatte stets ein gemütliches Gepräge. Zu beider größtem Schmerz blieben ihnen Kinder versagt.

Am 15. Dezember 1873 wurde v. W. Premierleutnant, 1876 Adjutant der 2. Gardeinfanteriebrigade. Ohne auf der Kriegsakademie gewesen zu sein, erfolgte am 1. Mai 1878 seine Kommandierung zur Dienstleistung beim Großen Generalstabe. Nach Ablauf des Kommandos erhielt Hauptmann v. W. (29. April 1879) am 18. Oktober die Führung der 9. Kompagnie des 1. Garderegiments zu Fuß. »Mit ungeteilter Freude denke ich noch an meine Kompagniechefzeit zurück. Noch jetzt erhalte ich Briefe, Zeichnungen und Gedichte von meinen früheren Füsilieren, die mich abgöttisch liebten,« schreibt er 1911. Mit seiner ganzen Energie, aber wie immer auch mit warmem Herzen widmete sich v. W. der Erziehung und Ausbildung seiner Untergebenen. Diese Zeit brachte ihn ferner in enge Berührung mit dem Hohenzollernhause, Kaiser Wilhelm I. mußte er von dem Tode des Prinzen Anton von Hohenzollern berichten, der damalige Prinz Wilhelm, der als Hauptmann im gleichen Regiment Dienst tat, verabredete mit ihm gemeinsame Geländeübungen. »Damals ahnte ich noch nicht, daß aus dieser Bekanntschaft sich Beziehungen entwickeln würden, die mein Kaiser und König bis auf den heutigen Tag aufrechterhalten hat.«

Nach dreijähriger Kompagniechefzeit wird v. W. in den Generalstab versetzt, wo er vom 6. Juli 1882 an in dem Generalstab der 2. Gardeinfanteriedivision Verwendung findet; nach der am 21. Mai 1886 ausgesprochenen Beförderung zum Major wird er am 2. November 1886 in den Großen Generalstab zurückversetzt. In diesen interessanten, anregenden und arbeitsreichen Jahren trat v. W. in nähere Beziehung zu Persönlichkeiten, welche bestimmt waren, später in der deutschen Armee eine führende Rolle zu spielen, so Graf Waldersee, v. Bronsart, Graf Schlieffen, v. Schlichting, Graf Haeseler. Auch mit bedeutenden Männern der Wissenschaft wurde er im Hause seines Onkels,

Professor Websky, bekannt, er nennt hier Lepsius, Mommsen, Helmholtz, Richthofen.

Zu seiner besonderen Freude wird v. W. am 2. September 1889 als Bataillonskommandeur in sein altes Regiment zurückversetzt; mit vollem Eifer und Erfolg tut er nach siebenjähriger Unterbrechung wieder Frontdienst. Nachdem er am 16. Juli 1891 zum Oberstleutnant befördert ist, erhielt er im März 1892 seine Ernennung zum Chef des Generalstabes des VII. Armeekorps. In Münster i. Westf. war General der Kavallerie v. Albedyll, der bekannte frühere Chef des Militärkabinetts unter Wilhelm I., Kommandierender General. Kaisers Geburtstag 1894 wird v. W. in gleicher Eigenschaft in den Generalstab des Gardekorps versetzt. Am 14. Mai 1894 zum Oberst befördert, übernimmt er 1896 das Kommando des Gardefüsilierregiments, 1897 das der 4. Gardeinfanteriebrigade; am 18. November 1897 ist v. W. zum Generalmajor befördert.

Den Urlaub hatte v. W. wiederholt zu größeren Reisen mit seiner Frau benutzt, »in der Schweiz und Tirol war es die Natur, in Italien die Kunst, die uns lockten«. Ausgang Winter 1901 unternahm das Ehepaar eine Orientreise, für die der Kaiser v. W. ein Billett auf der »Viktoria Luise« zur Verfügung gestellt hatte. Von dieser Fahrt hat v. W. einen interessanten Bericht hinterlassen.

Bei seiner Rückkehr wurde v. W. mit der Führung der 12. Division in Neiße beauftragt, einen Monat später, am 18. Mai 1901, unter Beförderung als Generalleutnant zum Kommandeur dieser Division ernannt. »Von nun an ist sein Schicksal mit dem Schlesiens unlösbar verknüpft!« Schon das erste Kommando nach 34jähriger Dienstzeit in seine Heimatprovinz hatte v. W. dankbar begrüßt. Bald konnte er auch in Breslau, das er als Abiturient 1866 verlassen hatte, seinen Wohnsitz nehmen, denn am 29. Mai 1903 wurde er als Nachfolger des Erbprinzen Bernhard von Sachsen-Meiningen mit der Führung des VI. Armeekorps beauftragt, am 1. Mai 1904 zum Kommandierenden General ernannt, am 24. Dezember 1905 zum General der Infanterie befördert. Im August 1908 zieht v. W. dann als Vertreter des alten und befestigten Grundbesitzes der Fürstentümer Breslau und Brieg in das Herrenhaus ein, dem auch sein Vater fast 25 Jahre angehört hatte. Am Weihnachtsabend desselben Jahres erhielt er die Kabinettsorder, durch die er *à la suite* des 1. Garderegiments zu Fuß gestellt wurde.

Dem VI. Korps wußte v. W. in den acht Jahren seiner Tätigkeit als Kommandierender General ganz den Stempel seiner kraftvollen Persönlichkeit aufzudrücken und die Ausbildung der Truppen auf eine hohe Stufe zu bringen. Er verband die Fähigkeiten eines Führers, die besonders in dem Kaisermanöver 1906 zum Ausdruck kamen, eine »verblüffende Personen- und Menschenkenntnis mit einer geradezu rührenden Kameradschaft und Liebe für den einfachen Soldaten. Zielbewußt und energisch, konnte er deutlich werden, ohne zu verletzen. Lehrreich waren seine Kritiken. Stets wußte er zu überzeugen und zu belehren, gerade weil er nie etwas Belehrendes hatte. Eigene Ansichten seiner Untergebenen ließ er stets gelten«. Aus eigenstem Entschluß erbat v. W. seinen Abschied, er erhielt ihn am 9. Februar 1911, noch besonders ausgezeichnet durch die Verleihung des Schwarzen-Adler-Ordens. v. W. zog sich dann, körperlich rüstig und geistig völlig frisch, auf sein Gut Pilsnitz zurück.

Es ist aber nicht allein seine Persönlichkeit, seine hervorragenden Charaktereigenschaften, die glanzvolle Friedenslaufbahn, welche besondere Beachtung verdienen, im Weltkriege wurde v. W. einer der volkstümlichsten Führer. Als solcher wird der »alte Woyrsch« — einen Namen, den ihm seine Soldaten gaben, nicht etwa seines Alters wegen, sondern wie wohl ein guter Sohn von seinem alten Herrn spricht — in der Nachwelt fortleben, ganz besonders für die Schlesier, denn sie »erblicken in dem Generalfeldmarschall ihren Beschützer und Befreier aus Kriegsnot«.

Als 1914 der Krieg ausbrach, stellte ihn der Oberste Kriegsherr an die Spitze des mobilen schlesischen Landwehrkorps. Mit Stolz erfüllte v. W. den Auftrag, Schlesien gegen einen feindlichen Einfall zu schützen und in beschleunigtem Vorwärtsschreiten gegen die mittlere Weichsel die Deckung der von Krakau vorgehenden Österreicher zu übernehmen. Am 15. August trat v. W. den Vormarsch von Czenstochau und Kalisch an, sein Korps war für einen solch' weiten Zug in Feindesland und vollends für einen Kampf gegen wohlgerüstete aktive Truppen wenig geeignet. Aber unbekümmert um die russischen Kräfte in der ungedeckten Nordflanke und ohne Rücksicht auf die zahlreiche feindliche Kavallerie, welche die beiden Divisionen wiederholt belästigte, führte v. W. seine Schlesier ostwärts. Die Russen ließen sich durch die außerordentlich geschickte Führung über die wirkliche Stärke des Korps W. gründlich täuschen. Anfang September wurde die Weichsel überschritten. »Fast 400 Kilometer Marsch hatten die braven Wehrmänner von der deutschen Grenze her in 24 Tagen zurückgelegt«, als sie zur Unterstützung der schwer bedrängten österreichischen Armee Dankl eingesetzt wurden. Die dreitägige Schlacht bei Tarnawka kostete dem Korps große blutige Verluste, es stand aber »wie ein Fels«, an dem alle Angriffe der besten russischen Regimenter vom Garde- und Grenadierkorps zerschellten. Das Landwehrkorps hatte unter den allerschwierigsten Verhältnissen seine Aufgabe erfüllt und hier den Rückzug der Österreicher ermöglicht.

Diesem ersten Vorstoß zur Sicherung der schlesischen Grenze folgte Ende September ein zweiter Vormarsch des Korps W., dieses Mal im Verbande der Armee Hindenburg, tief nach Polen hinein. In den Kämpfen bei Opatow, vor Iwangorod, an der Pilica bewährte es sich aufs neue. Beim Rückzug der 9. Armee vor dem weit überlegenen Russen fiel dann v. W. mit seiner neugebildeten Armeeabteilung die schwierige Aufgabe zu, den Ansturm der russischen Dampfwalze bei Czenstochau aufzuhalten und weiterhin den Schutz der oberschlesischen Grenze zu übernehmen, während die Armee Mackensen von Thorn aus zu einer neuen Operation gegen die feindliche Flanke angesetzt wurde. »Für v. W. waren diese Herbsttage kritisch ernst. Als Schlesier empfand er es als besondere Schicksalsprüfung, daß jeder Schritt rückwärts der unter seiner Führung stehenden Truppen, die den anrückenden Russen weit unterlegen waren, den Krieg in die blühende schlesische Heimat tragen mußte . . . Daß die schon zur Zerstörung vorbereiteten Gruben nicht vorzeitig vernichtet wurden, ist ein Verdienst des ihre große Wichtigkeit erkennenden Generals v. W. v. W. wurde der schwerste Entschluß, seine Heimat preiszugeben, erspart. Seine Truppen hielten prächtig stand. Der Oberste Kriegsherr brachte ihnen persönlich seinen Dank und überraschte v. W. mit der Beförderung zum Generaloberst.« (3. Dezember 1914.) Am

25. Oktober war v. W. bereits durch die Verleihung des Ordens *Pour le mérite* ausgezeichnet.

Anfang Mai 1915 wurde die russische Front zwischen Gorlice—Tarnow durchstoßen, der immer sich weiter ausdehnende Erfolg brachte auch die anschließenden feindlichen Armeen ins Wanken. v. W. konnte nach hartnäckigen Kämpfen das Kielcer Bergland gewinnen. In den folgenden Wochen des Stellungskrieges nahm v. W. für Mitte Juli einen Angriff gegen die russische Front vor seinem Abschnitt in Aussicht, sein Vorschlag fand Genehmigung. Am 17. Juli gelang den Sturmtruppen der Armeeabteilung der Durchbruch bei Siennio, in den nächsten Tagen wurden weitere feindliche Stellungen bei Kasanow und nordöstlich Zwolen genommen. Am 23. Juli erhielt v. W. das Eichenlaub zum *Pour le mérite*. Ein neues Ruhmesblatt bedeutete der schwierige Weichselübergang nordwestlich der russischen Festung Iwangorod am 29. Juli, ihm schlossen sich schwere Kämpfe an. Den ganzen August und in den ersten Septembertagen verfolgte v. W. den Feind in fast täglichen Gefechten über den Bug durch Sümpfe und Urwald bis zum oberen Njemen und der Schtschara. Im Herbst fand der Bewegungskrieg hier sein Ende, die Truppen gruben sich zur Verteidigung ein.

Als die Brussilow-Offensive im Juni 1916 begann, verschärfte sich die Lage bei der Armeeabteilung W. mehr und mehr. Im Juli folgte eine Kette schwerer Vorstöße gegen ihre Front. Das Angriffsziel der Russen war der wichtige Bahnknotenpunkt Baranowitschi, nördlich Pinsk. v. W. behauptete sich aber siegreich und ohne Einbuße von Stellungen gegen die große feindliche Überlegenheit.

Nachdem Prinz Leopold von Bayern Oberbefehlshaber Ost geworden war, wurde am 29. August 1916 die Heeresgruppe W. durch Umbenennung aus der Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern gebildet. v. W. befehligte jetzt die Truppen, die von südlich Pinsk bis südlich Smorgon in Verteidigungsstellungen standen. Das Kommando über das Landwehrkorps gab v. W. im nächsten Monat ab, behielt jedoch noch die Führung der nach ihm benannten Armeeabteilung bei. Nach dem Waffenstillstand mit Rußland im Dezember 1917 wurde die Heeresgruppe W. aufgelöst, gleichzeitig die Mobilmachungsbestimmung des v. W. aufgehoben. Die Beförderung zum Generalfeldmarschall am 31. Dezember 1917 bildete die Anerkennung für seine hervorragenden Verdienste.

Außer vielen hohen Ordensauszeichnungen sind v. W. zahlreiche sonstige Ehrungen zuteil geworden, am 21. November 1916 wurde er zum Chef des 4. Niederschlesischen Infanterieregiments Nr. 51 ernannt, am 6. Juni 1918 Inhaber des k. und k. Infanterieregiments 138. Weiterhin boten hierfür Anlaß das fünfzigjährige Militärjubiläum (5. April 1916) und sein 70. Geburtstag (4. Februar 1917), aber auch bei anderen Gelegenheiten hat die Dankbarkeit der Schlesier gegenüber dem Beschützer ihrer Heimat lebendigen Ausdruck gefunden. Die philosophische Fakultät der schlesischen Friedrich-Wilhelm-Universität ernannte v. W. zum Ehrendoktor, die Stadt Neiße, bei der Rückkehr aus dem Felde auch Breslau, verliehen ihm das Ehrenbürgerrecht.

Die letzten Jahre seines Lebens, das »er selber immer als ein besonders glückliches bezeichnet hat«, wurden durch die politischen Ereignisse sehr getrübt. Ein Herzleiden machte sich außerdem mehr und mehr bemerkbar.

Am 6. August 1920 wurde v. W. zur großen Armee abberufen. Den Spruch: »Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben«, hatte der Feldmarschall als Text für seine Grabrede bestimmt. »Wohl selten hat die Verheißung des Bibelwortes offensichtlicher sich an einem Menschen bewahrheitet als bei ihm.« Treu seinem Gott, treu seinem König und seinem Vaterlande, treu sich selbst ist dieser große Schlesier gestorben.

Literatur: Bredow-Wedel, Historische Rang- und Stammliste des deutschen Heeres, Berlin o. J. — Die Schlachten und Gefechte des Großen Krieges 1914—1918, zusammengestellt vom Großen Generalstabe, Berlin 1919. — Reichsarchiv, Der Weltkrieg 1914 bis 1918, Bd. 2, Berlin 1925. — Der Große Krieg 1914—1918, herausgegeben von M. Schwarte (Der deutsche Landkrieg, Bd. I—III), Berlin 1921 ff. — Volkmann, E. O., Der Große Krieg 1914—1918 auf Grund der amtlichen Quellen, Berlin 1922. — Foerster, W., Graf Schlieffen und der Weltkrieg, Berlin 1925, 2. Aufl. — Generalfeldmarschall v. Hindenburg. Aus meinem Leben. Leipzig 1920. — Ludendorff, E., Meine Kriegserinnerungen 1914 bis 1918, Berlin 1919. — Falkenhayn, E. v., Die Oberste Heeresleitung 1914—1916, Berlin 1920. — Freytag-Loringhoven, Freiherr v., Menschen und Dinge, wie ich sie in meinem Leben sah, Berlin 1923. — Wagner, E., Das 4. Niederschlesische Infanterieregiment Nr. 51 im Weltkriege, T. 1, Breslau-Berlin 1920. — Vogel, W., Die Kämpfe um Baranowitschi 1916 (Schlachten des Weltkrieges, Bd. 2), Oldenburg 1921. — Militär-Wochenblatt 1920, Nr. 7. — Heeres-Verordnungsblatt 1920, Nr. 52. — Woyrsch-Gemeinschaft, Nachrichtenblatt Nr. 2, 1920. — Schlesische Zeitung 1918, Nr. 622, 1920, Nr. 402. — Gesammelte Zeitungsausschnitte und Nachrichtenblätter des 51er Bundes, von der Offiziervereinigung Inf.-Regts. 51 zur Verfügung gestellt. — Generaloberst v. W. Ein kurzes Lebensbild, gewidmet den Truppen der Armeeabteilung Woyrsch, Breslau 1915. — Generalfeldmarschall v. W. Sonderdr. aus »Deutsch. Offizierblatt« Nr. 28 vom 21. August 1920 (General Heye). — Clemenz, B., Generalfeldmarschall v. W. und seine Schlesier. Eigenhändige Auszüge aus seinem Kriegstagebuch. Lebensgeschichte des Feldherrn. Berlin-Glogau o. J. — Mitteilungen von Frau Generalfeldmarschall v. W.; des Gen. d. Inf. a. D. Brunsich Edler v. Brun; des Maj. a. D. Frhrn. v. Schuckmann.

Potsdam.

Georg Strutz.

Wundt, Wilhelm, o. Professor der Philosophie in Leipzig, * am 16. August 1832 in Neckarau bei Mannheim, † am 31. August 1920 in Großbothen bei Leipzig. — Die Familie W. stammt aus Steiermark, von wo sie während der Gegenreformation vertrieben wurde. Ein Vorfahr stand in schwedischen Kriegsdiensten, dessen Nachkommen lebten in Kreuznach. Der Urgroßvater W.s, Johann Jacob W. war Professor der reformierten Theologie an der Universität und Pfarrer an der Peterskirche in Heidelberg. Auch seine drei Söhne waren Professoren an der Universität Heidelberg: Daniel Ludwig, Lehrer der ref. Theologie; Friedrich Peter, der Großvater W.s, Professor der Landesgeschichte und zugleich Pfarrer in Wieblingen; Karl Kasimir W., wohl der bedeutendste von ihnen, Professor der Beredsamkeit und Kirchengeschichte. Neben anderen Schriften veröffentlichte dieser im Jahre 1774 eine Schrift: »*De arctissimo Philosophiae artisq. medicae, Physiologiae imprimis atque Psychologiae connubio*«, ein Titel, in dem man wohl das Programm der Philosophie seines Großneffen sehen kann. Leider scheint die Schrift verloren.

Ein Sohn Friedrich Peter W.s, Maximilian, war der Vater von W., er war Pfarrer in Neckarau und später in Heildelshausen, einem Städtchen bei Bruchsal. W. wurde in Neckarau geboren, kam aber schon in früher Jugend nach Heildelshausen, wo er seine Kindheit verlebte. Den ersten Unterricht empfing er von dem Hilfsgeistlichen seines Vaters, Friedrich Müller, an dem er mit großer

Liebe hing. Später kam er auf das Gymnasium nach Bruchsal. Hier auf dem katholischen Gymnasium hatte der evangelische Pfarrersohn, der obendrein noch an keinen regelmäßigen Schulunterricht gewöhnt war, einen schweren Stand und mit dem Lernen mancherlei Schwierigkeiten. Erst als ihn seine Eltern nach einem Jahre auf das Gymnasium nach Heidelberg gaben, wurde es besser damit. In den höheren Gymnasialklassen hatte er ein lebhaftes Interesse für die klassischen Sprachen und wäre nicht ungern Philologe geworden. Ziemlich äußerliche Umstände bestimmten ihn zum Studium der Medizin. Sein Vater war unterdessen gestorben, die Mutter konnte ihm nur geringe Mittel zum Studium zur Verfügung stellen, er war aber von dem Wunsche beseelt, einmal von Heidelberg fortzukommen. So lag es nahe, daß er die Universität Tübingen bezog, da dort der Bruder seiner Mutter, Friedrich Arnold, Anatom und Physiologe war, und daß er bei diesem studierte. Er hörte ziemlich ungeregelt die verschiedensten naturwissenschaftlichen Vorlesungen, daneben das einzige philosophische Kolleg, das er überhaupt in seinem Leben besucht hat, die Ästhetik bei Friedrich Theodor Vischer. Der einzige streng wissenschaftliche Gewinn dieses Tübinger Jahres war schließlich ein gründliches Studium der Gehirnanatomie. Es existieren noch eine große Anzahl gehirnanatomischer Zeichnungen, die er in dieser Zeit ausgeführt hat.

Auf der Rückreise nach Heidelberg wurde es W. klar, daß er sich nun einem streng geregelten Studium widmen müsse, um in der vorgesetzten Zeit zum Ziele zu kommen. Er holte zunächst in Privatstunden den auf dem Gymnasium versäumten Mathematikunterricht nach. Im übrigen wandte er sich dem ziemlich genau vorgeschriebenen Studium der Medizin zu und machte nach der üblichen Zeit das Staatsexamen in den drei Fächern der inneren Medizin, der Chirurgie und der Geburtshilfe. Neben den medizinischen Fächern hörte er besonders mit großem Interesse Chemie bei Bunsen und arbeitete auch selbst im chemischen Laboratorium. Seine erste veröffentlichte Arbeit »Über den Kochsalzgehalt des Harns«, erschien 1853 im Journal für praktische Chemie.

Zu seiner ersten selbständigen experimentalphysiologischen Arbeit wurde er durch ein Preisausschreiben der Fakultät »Über den Einfluß der Durchschneidung des Lungenmagennerven auf die Respirationsorgane« angeregt. Er löste sie in seiner Studierstube, ohne die Hilfsmittel eines Instituts — nur seine Mutter diente ihm als Assistent — und reichte sie, zur größten Überraschung der Fakultät, in deutscher und lateinischer Sprache ein. Sie wurde mit der Hälfte des Preises gekrönt und erschien 1855 in Johannes Müllers Archiv für Anatomie und Physiologie.

Nach bestandenem Staatsexamen lehnte er eine Stellung als Badearzt ab in der Erkenntnis, daß es ihm zur Ausübung der ärztlichen Praxis noch an jeder Erfahrung fehle. Um diese zu erwerben, trat er als klinischer Assistent bei seinem Lehrer Hasse ein. Neben vielem, was er hier auf medizinischem und besonders auch auf pathologisch-anatomischem Gebiet lernte, interessierten ihn vor allem Beobachtungen, die er an Patienten machte, die an Lähmungen der Muskeln und der Haut und dadurch verursachten eigentümlichen Störungen des Tastsinnes litten. Er wurde durch diese Beobachtungen auf die Versuche Ernst Heinrich Webers über den Tastsinn geführt, suchte

aber im Gegensatz zu diesem schon damals eine psychologische Auffassung der Erscheinungen zu gewinnen. Diese Versuche hat W. in der ersten Abhandlung der »Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung« beschrieben, die 1858 bis 1862 in der Zeitschrift für rationelle Medizin und dann gesammelt als selbständiges Buch erschienen.

Im Jahre 1856 promovierte W. »mit höchstem Lobe«; seine Doktorarbeit behandelte »Das Verhalten der Nerven in entzündeten und degenerierten Organen«. Sie wurde später auch als Habilitationsschrift anerkannt. Zunächst bezog er aber noch für ein Semester die Universität Berlin, wo er bei Johannes Müller und Emil Du Bois Reymond arbeitete. Diesem ist sein erstes größeres Buch »Die Lehre von der Muskelbewegung« gewidmet, das 1858 erschien.

Nach Heidelberg zurückgekehrt, habilitierte sich W. und kündigte gleich für sein erstes Semester, im Sommer 1857, eine sechsstündige Vorlesung über Experimentalphysiologie an. Doch hatte er sich damit zu viel zugemutet; ein Blutsturz unterbrach jäh seine Arbeiten und er mußte eine lange Krankheits- und Rekonvaleszenzzeit durchmachen. Erst im folgenden Wintersemester konnte er seine Vorlesungen wieder aufnehmen. Als im nächsten Jahre, 1858, Helmholtz nach Heidelberg berufen wurde, bewarb sich W. um die Assistentenstelle des neugegründeten physiologischen Instituts, die er auch erhielt. Hier beschäftigte er sich vor allem mit optischen Untersuchungen, aus denen die späteren Abhandlungen der »Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung« hervorstachen. Daneben leitete er die Praktika der Physiologie für angehende Ärzte. Aus dieser Tätigkeit entstanden sein »Lehrbuch der Physiologie des Menschen« (1865), das vier Auflagen erlebte, und das »Handbuch der medizinischen Physik« (1867).

Die Assistententätigkeit bei Helmholtz gab W. nach einigen Jahren wieder auf, da sie zu viel Zeit in Anspruch nahm. Neben Vorlesungen aus den verschiedensten Gebieten (außer den anatomischen und physiologischen Fächern las er über Anthropologie, Ethnologie, 1862 zuerst über Psychologie vom naturwissenschaftlichen Standpunkte, 1867 über philosophische Ergebnisse der Naturforschung) hatte er vielfache literarische Interessen. Vor allem Shakespeare hatte er früh gelesen und eine ganze Reihe Betrachtungen über verschiedene Stücke dieses Dichters niedergeschrieben. Daneben verfaßte er für die Volkszeitung für Süddeutschland mehrere Theaterkritiken und war in verschiedenen wissenschaftlichen Vereinen tätig. Besonders im naturhistorisch-medizinischen Verein hielt er zahlreiche Vorträge. Er selbst begründete mit seinen Freunden, den Theologen Hausrath und Holtzmann, den historisch-philosophischen Verein; außerdem war er längere Zeit Vorsitzender des Heidelberger Arbeiterbildungsvereins. Auch seine politischen Interessen waren natürlich besonders in der bewegten Zeit um die Mitte der sechziger Jahre rege. Er trat lebhaft für den Anschluß Badens an Preußen ein, als Vorbereitung für die politische Einigung Deutschlands. Im Jahre 1867 wurde er selbst in den badischen Landtag gewählt, dem er bis 1868 angehörte.

Nach diesem mannigfach bewegten Leben wandte sich W. mehr und mehr streng wissenschaftlicher Arbeit zu. 1864 hatte er den Professortitel erhalten, 1872 hatte ihm eine Gehaltserhöhung ermöglicht, einen eigenen Hausstand zu gründen. Er heiratete Sophie Mau, die Tochter des 1850 gestorbenen Pro-

fessors der Theologie Heinrich Mau in Kiel. Im Jahre 1874 erhielt er einen Ruf als Professor »für induktive Philosophie« an die Universität Zürich. Er wurde hier Nachfolger Friedrich Albert Langes. Aber nur ein Jahr lehrte er an der Schweizer Hochschule, schon im Herbst 1875 folgte er einem Ruf nach Leipzig, wo er nun sein ganzes übriges Leben, noch 45 Jahre, zubringen sollte.

Die Universität Leipzig war seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, dank der Fürsorge der sächsischen Regierung, in raschem Aufblühen begriffen. So trat W. im Laufe der Jahre in nahe Beziehung mit einer ganzen Anzahl hervorragender Persönlichkeiten. Für eine besondere Gunst des Schicksals hielt er es selbst, daß er noch Ernst Heinrich Weber und Theodor Fechner kennenlernen durfte. Dazu traten der Philosoph Drobisch, der Nationalökonom Wilhelm Roscher, der mit ihm gleichzeitig berufene Max Heinze, in späteren Jahren vor allem Binding (s. oben S. 495 ff.), Lamprecht (s. DBJ. 1914 bis 1916, S. 139 ff.), Ratzel, Brugmann, Ostwald. Er selbst fing seine Lehrtätigkeit allerdings bescheiden an; im ersten Semester fand sich nur ein kleiner Kreis von Zuhörern, der sich dann aber von Jahr zu Jahr rasch vermehrte. W. hatte von Zürich einige psychophysische Instrumente mitgebracht, für deren Unterbringung ihm ein kleines Auditorium angewiesen wurde; aus ihm sollte sich das spätere psychologische Institut entwickeln. Er hielt hier zunächst »Psychologische Übungen«, und als die Zahl der Teilnehmer wuchs, wurden ihm noch einige weitere Räume bewilligt. Zu seinem ersten Assistenten ernannte sich selbst der Amerikaner J. Mac Keen Cattell. Da die Universität schon längst räumlich gänzlich unzulänglich war, wurde in den neunziger Jahren zu einem umfassenden Neubau geschritten. In der Zwischenzeit war das Institut in einem Interimsgebäude untergebracht, um dann im Jahre 1897 eine stattliche Reihe von Räumen in der neuen Universität zu beziehen. Vom Jahre 1913 an wurde diesen noch ein oberes Stockwerk hinzugefügt, in dem vor allem die Abteilung für Völkerpsychologie untergebracht werden sollte. Eine große Anzahl von Gelehrten des In- und Auslandes ist aus dem Institut hervorgewachsen, u. a. Emil Kraepelin, Stanley Hall, Alfred Lehmann in Kopenhagen, Oswald Külpe, Ernst Meumann, Hugo Eckener, Felix Krueger und viele andere. Die im Institut entstandenen Arbeiten wurden in den 20 Bänden der »Philosophischen Studien« und später in den »Psychologischen Studien« (10 Bände) veröffentlicht.

Auch W. hat in diesen Zeitschriften zahlreiche Aufsätze veröffentlicht, die meist später noch in seinen größeren Schriften verarbeitet wurden. Noch in Heidelberg hatte er die »Grundzüge der physiologischen Psychologie« verfaßt (1. Auflage 1874). Dazu kamen im ersten Jahrzehnt seiner Leipziger Tätigkeit die »Logik« (1880), die »Ethik« (1886). Im Jahre 1889 folgte das »System der Philosophie«, 1896 der »Grundriß der Psychologie«, 1901 die »Einleitung in die Philosophie«. Vom Jahre 1900 an erschien dann die »Völkerpsychologie«.

Auch an dem äußeren und inneren Leben der Universität nahm W. jederzeit regen Anteil. Die ersten Entwürfe für den Neubau, für den er sich tatkräftig interessierte, fielen in sein Rektoratsjahr (1889/90). Als im Jahre 1909 die Universität ihr 500. Stiftungsfest feierte, wurde er erwählt, die Festrede zu halten, und griff in ihr zurück auf Studien, die er als Rektor in den ihm

damals zugänglichen Akten und Urkundenbüchern der Universität gemacht hatte. Auch an den öffentlichen Feiern, Antrittsvorlesungen und den Sitzungen der Gesellschaft der Wissenschaft nahm er regelmäßig teil. Allerdings wurde er dabei durch ein zunehmendes Augenleiden mehr und mehr behindert.

Als im Jahre 1914 der Krieg ausbrach, erwachte noch einmal sein lebhaftes politisches Interesse. Er nahm an allen Ereignissen den wärmsten Anteil und verfolgte sie bis zuletzt mit unerschütterlichem Glauben an die deutsche Sache. Auch noch nach dem Zusammenbruch und der Revolution verließ ihn die Hoffnung auf eine Wiederaufrichtung Deutschlands nicht.

Im Jahre 1917 hatte W. sein Lehramt niedergelegt. Die letzten Jahre verbrachte er in stiller Zurückgezogenheit. Im Jahre 1902 hatte er ein Haus in seiner Heimatstadt Heidelberg erworben, wo er regelmäßig die Ferien verlebte. In seinem letzten Sommer wohnte er in Großbothen bei Leipzig.

Das Lebenswerk W.s sollte die Begründung der Psychologie als selbständiger Wissenschaft werden. Diese hatte bisher teils zu den Naturwissenschaften, vor allem der Physiologie, gezählt, teils zur Philosophie, in der auf der einen Seite logische Reflexionen über die geistigen Vorgänge angestellt wurden, auf der anderen Seite man sich in metaphysischen Betrachtungen über dieselben erging. W. lehnte beides schon in seiner frühesten psychologischen Schrift, den Beiträgen zur Theorie der Sinneswahrnehmung, ab. Es war ihm von Anfang an klar, daß die Psychologie, um zu einer exakten Wissenschaft zu werden, das Experiment auf naturwissenschaftlicher Grundlage zu Hilfe nehmen müsse. Sie sollte von den einfachen Problemen der Sinneswahrnehmung ausgehen; mit dieser hatten sich auch die Physiologen beschäftigt, und es hatten sich dabei schon Übergänge von der physiologischen zur psychologischen Betrachtungsweise angebahnt, besonders gekennzeichnet durch die Arbeiten von Johannes Müller, Ernst Heinrich Weber und Hermann v. Helmholtz. Nachdem Johannes Müller in seiner Nervenphysik sein System noch auf rein anatomische Betrachtungen gegründet hatte, bildete Weber vor allem die physiologische Theorie weiter. Er untersuchte besonders den Tastsinn und den diesem zugeordneten sogenannten Raumsinn und führte zum erstenmal in der »Übung« einen psychologischen Begriff ein. Im Jahre 1860 erschienen Fechners »Elemente der Psychophysik«; dieser suchte hier ein für die Wechselwirkungen von Leib und Seele gleicherweise gültiges mathematisches Gesetz aufzustellen und fand als solches sein berühmtes psychophysisches Grundgesetz. Während es aber für Fechner selbst noch eine überwiegend metaphysische Theorie war, gab W. ihm eine rein psychologische Deutung.

Neben diesen physiologisch-psychologischen Arbeiten nahm um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch die Tierpsychologie einen neuen Aufschwung, vor allem angeregt durch die Forschungen Darwins und deren Nachfolger. So war für W. der Gedanke naheliegend, seine erste größere psychologische Schrift auch auf die Entwicklung des Seelenlebens bei den Tieren zu erweitern. Alle diese Anregungen und Arbeiten wurden zunächst in den »Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele« (1863) niedergelegt. Zum erstenmal vereinten sich hier exakte experimentell-psychologische Betrachtungen mit weittragenden Entwicklungsgedanken. Weiter verarbeitet wurden sie in den »Grundzügen der physiologischen Psychologie« (1874). Diese konnten in ihrer ersten Auflage noch nicht viel mehr geben als eine Übersicht über die

bisher gewonnenen Kenntnisse und Beobachtungen der Sinnesphysiologie und Assoziationspsychologie. Indem das Werk aber von dem einen Bande der ersten Auflage allmählich, unterstützt durch die Arbeiten des Leipziger Instituts und mehr und mehr auch durch die außerhalb stehender Forscher, zu den drei umfangreichen Bänden der 6. Auflage anwuchs, zeigte es hierin zugleich die fortschreitende Erweiterung und Vertiefung der Psychologie. W. hat in ihm einen großen Teil seiner Lebensarbeit niedergelegt; er suchte hier die gesamte Psychologie bis zu den höheren Funktionen und verwickelteren Erscheinungen des menschlichen Bewußtseins in eine innere Verbindung zu bringen. Die »Grundzüge« stellten gleichzeitig die physiologischen Bedingungen des Seelenlebens und im Zusammenhange die psychologische Methodik dar.

Für die Zwecke des Unterrichts verfaßte er noch seinen »Grundriß der Psychologie« (1. Auflage 1896) und die mehr populäre »Einführung in die Psychologie« (1911).

W. hat in seiner Psychologie dem bisher üblichen substantiellen Seelenbegriff, der die Seele als ein vom Körper unabhängiges Wesen ansah, den Aktualitätsbegriff des Seelischen gegenübergestellt. Die Seele ist das Ganze der Lebensvorgänge, der Gesamthalt unseres inneren Erlebens selbst, des Vorstellens, Fühlens und Wollens, ohne daß eine besondere Substanz als Substrat dieser Vorgänge angenommen zu werden braucht. Das Bewußtseinsleben gelangt, von den Vorstellungen und Gefühlen ausgehend, im Willensvorgang zu seiner höchsten Entwicklung. Im letzten Grunde fällt der Wille mit unserem »Ich« zusammen, mit ihm kommt in das Seelenleben das schöpferische Element. Alles Geistige ist Aktualität. Es gibt keine Bewußtseinsvorgänge, die nicht an physische Vorgänge gebunden sind; hieraus entwickelt W. das Prinzip des psychophysischen Parallelismus, nach welchem gewisse psychische Vorgänge gewissen physischen regelmäßig entsprechen, bildlich gesprochen gehen beide einander parallel, sind aber weder identisch noch können sie ineinander übergeführt werden. Aus diesem Prinzip folgt die Lehre von der psychischen Kausalität: seelische Vorgänge können nicht aus körperlichen abgeleitet werden, sondern die Zusammenhänge des Bewußtseins stehen unter eigener Kausalität. In der Untersuchung über die psychische Kausalität werden vier Prinzipien unterschieden: das Prinzip der schöpferischen Synthese oder der psychischen Resultanten, welches besagt, daß das Produkt mehr ist als die bloße Summe seiner Teile, »es ist ein neues, nach seinen wesentlichen Eigenschaften mit den Faktoren, die zu seiner Bildung zusammenwirkten, schlechthin unvergleichbares Erzeugnis«. Dieses Gesetz der Resultanten erfährt eine bedeutende Abänderung, wenn in einem psychischen Verlauf Nebenwirkungen hervortreten, die zu selbständigen Bedingungen neuer Wirkungen werden, wobei gelegentlich die Nebenwirkungen den überwiegenden Wert gewinnen und die ursprünglichen Resultanten zu Nebenwirkungen herabsinken oder ganz verschwinden. Diese Modifikation des Resultantenprinzips bezeichnete W. als das Prinzip der Heterogonie der Zwecke; es ist besonders unentbehrlich, wo es gilt, das Zusammenleben der Menschen und ihre geistigen Erzeugnisse psychologisch zu begreifen. Eine Ergänzung des Resultantenprinzips ist das Prinzip der beziehenden Analyse oder der psychischen Relationen: während im Organismus die Teile in einer äußeren

Relation stehen, beruhen im Seelischen alle Eigenschaften der Synthese wie der Analyse auf inneren Beziehungen. Mit diesen inneren Beziehungen, in welchen die psychischen Elemente eines Produktes zueinander stehen und aus denen das Produkt mit Notwendigkeit hervorgeht, hängt zugleich der allen psychischen Resultanten eigene Charakter der Neuschöpfung zusammen. Daraus folgt, daß hier die Analyse nicht, wie in der Naturwissenschaft, die bloße Umkehrung der Synthese ist: sie löst das synthetische Erzeugnis nicht restlos auf, sondern hat dessen zunehmende Bereicherung mit Inhalt, Sinn und Wert anzuerkennen. Dies Prinzip wird seinerseits ergänzt durch das der steigenden Kontraste, welches auf der Tatsache beruht, daß die Gefühle und Vorstellungen sich durch Gegensätze steigern.

W. war immer mehr bestrebt, die Psychologie von der Physiologie und der Naturwissenschaft scharf zu scheiden. Er betonte, daß das psychologische Experiment einen durchaus anderen Zweck und oft auch andere Methoden habe als das physiologische. Die Psychologie wurde ihm mehr und mehr zu einer Geisteswissenschaft.

Fast zur selben Zeit, als W. in der Theorie der Sinneswahrnehmung seine ersten psychologischen Beobachtungen niederlegte, faßte er auch schon den Plan, dieser Individualpsychologie eine Art Oberbau in der Völkerpsychologie zu geben. 1859 erschien der erste Band von Th. Waitz' *Anthropologie der Naturvölker*, 1860 zuerst Lazarus' und Steinthals *Zeitschrift für Sprachwissenschaft und Völkerpsychologie*. Es regte sich also gerade in jener Zeit ein großes Interesse für solche Fragen, und so fügte auch W. seinen »Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele« einen zweiten Band hinzu, der vorwiegend völkerpsychologische Fragen behandelte. Allerdings erkannte er bald, daß die Zeit für eine umfassende Darstellung dieser Wissenschaft noch nicht reif sei, und als das Buch im Jahre 1892 eine zweite Auflage erlebte, ließ er diesen Teil ganz fort. Doch behielt er die Völkerpsychologie immer im Auge und machte sie häufig zum Gegenstand von Vorlesungen, bis er gegen Ende des vorigen Jahrhunderts an die Ausarbeitung seiner zehnbändigen »Völkerpsychologie« ging, die in den nächsten 20 Jahren (1900—1920) erschien. Ursprünglich hatte W. in drei Bänden *Sprache, Mythos und Sitte* behandeln wollen, doch wuchs das Werk bedeutend über diesen ersten Plan hinaus. Im Untertitel wurde aber die Bezeichnung einer Untersuchung der Entwicklungsgesetze von *Sprache, Mythos und Sitte* beibehalten und es wurden dabei Beziehungen hergestellt zwischen diesen Hauptteilen und gewissen Erscheinungen des Einzelbewußtseins. In der *Sprache* spiegelt sich vornehmlich das Leben der Vorstellungen, in der am *Mythos* wirkenden Phantasietätigkeit das der Gefühle, während die *Sitte* schließlich die gemeinsamen Willensrichtungen umfaßt. Die beiden ersten Bände behandeln die *Sprache*, in welcher W. das beste Material für eine Psychologie des Denkens erblickte: die Formen der *Sprache* repräsentieren ebenso viele eigenartige Formen des Denkens. Im 3. Bande wird die Entwicklung der *Kunst* dargestellt, in Band 4—6 *Mythos und Religion*. Ausgehend von dem primitivsten Seelen- und Geisterglauben wird die Entwicklung über die Stufe der Märchen und Sagen bis zu den höchsten Religionsformen durchgeführt. In den folgenden Bänden wird in ähnlicher Weise die *Gesellschaft* und das *Recht* behandelt. In der Entwicklung der *Gesellschaft* werden drei Stufen unter-

schieden: die primitive Gesellschaft, die Stammes- und die politische Gesellschaft. Im Recht gibt W. eine Geschichte der Rechtsnormen und behandelt dabei in erster Linie das deutsche Recht. Im 10. Band, Kultur und Geschichte, werden schließlich die Geschichte und die einzelnen Gebiete der Kultur psychologisch beleuchtet; und ein Ausblick in die »Zukunft der Kultur« bildet den Abschluß.

Während also die Individualpsychologie die psychischen Vorgänge im Individuum, unter Abstraktion von der sozialen Umwelt, darstellt, ist es die Aufgabe der Völkerpsychologie, diejenigen psychischen Vorgänge zu untersuchen, die aus der geistigen Wechselwirkung einer Vielheit von Einzelmenschen entspringen. Ihr Gegenstand ist die Gesetzmäßigkeit des menschlichen Gemeinschaftslebens in seiner Entwicklung vom primitiven Urzustand bis zu den höchsten Kulturen der Gegenwart. Dabei werden die genannten psychologischen Prinzipien, besonders das der Heterogenie der Zwecke und das Kontrastprinzip, über das individuelle Leben hinaus auf die Gegenstände der Völkerpsychologie angewandt.

Als Ergänzung zu dem großen Werk der Völkerpsychologie, das nach den einzelnen Gebieten der menschlichen Kultur gegliedert ist, werden in den »Elementen der Völkerpsychologie« (1912) die Probleme in ihrem Nebeneinander, ihre gemeinsamen Bedingungen und wechselseitigen Beziehungen untersucht und dabei eine allgemeine Entwicklungsgeschichte der Menschheit gegeben. W. unterscheidet hier über der Unterstufe des primitiven Menschen das totemistische Zeitalter, das Zeitalter der Helden und Götter und das Zeitalter der Humanität. Über die Völkerpsychologie hinaus in das Gebiet besonderer Charakterologie bestimmter Völker führt die Schrift »Die Nationen und ihre Philosophie« (1915), in welcher die Grundtypen europäischer Weltanschauung als Ausdruck der Geistesart der führenden europäischen Völker dargestellt werden.

W. sah in der Psychologie die grundlegende Disziplin für alle Geisteswissenschaften. Mit der Erkenntnislehre hängt die Individualpsychologie schon durch ihren Gegenstand eng zusammen und in der Völkerpsychologie mündet sie mit ihren letzten Problemen in die Religionslehre, die Ethik und die Metaphysik ein. So war der Übergang von der Psychologie zur Philosophie natürlich und erfolgte schon in früher Zeit. Nachdem W. seine Assistentenstelle bei Helmholtz aufgegeben hatte, wandte er sich zuerst philosophischen Problemen zu, und zwar besonders logischen und naturphilosophischen. Schon in seiner Privatdozentenzeit hatte er mit einem Freunde Kants »Kritik der reinen Vernunft« gelesen und hat selbst wiederholt bezeugt, daß er niemandem mehr als Kant für die Ausbildung seiner eigenen philosophischen Ansichten verdanke. 1866 erschien seine erste philosophische Schrift »Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalgesetz«. W. stellte hier sechs mechanische Grundsätze auf und suchte die ihnen von ihren Entdeckern zugeschriebene Notwendigkeit (Apriorität) auf ihre wahren logischen Motive zurückzuführen und den geschichtlichen Wandel ihrer Auffassung nachzuweisen. Als die Schrift 1910 in zweiter Auflage stark verändert erschien unter dem Titel »Prinzipien der mechanischen Naturlehre«, wurde der Ausdruck Axiom durch den der Hypothese ersetzt. So gewann W. in einer Zeit der größten Entfremdung zwischen Wissenschaft und Philosophie gerade vom Boden der exakten

Wissenschaften aus wieder einen neuen Zugang zur Philosophie. Dabei brachte ihn seine philosophische Entwicklung mit Stetigkeit den Grundgedanken Leibniz' nahe, und sie gipfelte in dem Versuche, die neugewonnene Metaphysik mit der — zu jener Zeit noch verkannten — des klassischen deutschen Idealismus haltbar zu verbinden.

In seinem zweiten Semester in Zürich, 1875, hielt W. eine vierstündige Vorlesung über Logik, auch in Leipzig wiederholte er sie öfter, meist verbunden mit wissenschaftlicher Methodenlehre. Im Jahre 1880 erschien das damals zweibändige, später dreibändige Werk über die »Logik«. Obwohl W. von der Psychologie herkam, war sein besonderes Augenmerk darauf gerichtet, die Eigenart des Logischen im Unterschied zu den bloß psychologischen Vorgängen des Denkens herauszuarbeiten. Auf der anderen Seite suchte er im Gegensatz zu einer bloß formalen Behandlung der logischen Probleme planmäßig den Anschluß an das in den Wissenschaften wirklich geübte Verfahren. Vielfach knüpft er bei seinen logischen Untersuchungen an die Psychologie der Sprache an, weil diese ein lebendiges Zeugnis des Denkens gibt. Der eigentliche Zweck der Logik muß es sein, von den Normen des Denkens Rechenschaft zu geben, die jeder wissenschaftlichen Erfahrung zugrunde liegen. So gipfelt der erste Band nach einer Untersuchung der Entwicklung und der Formen des Denkens in einer Darlegung der Grundbegriffe und der Prinzipien der Erkenntnis. Die beiden folgenden Bände sind der Methodenlehre gewidmet, wobei es besonders bedeutsam wurde, daß sich W. nicht mit einer bloßen allgemeinen Darlegung der wissenschaftlichen Methoden überhaupt begnügte, sondern davon eine Anwendung auf das ganze System der Wissenschaften machte. Er untersucht und kritisiert das Verfahren und die Grundbegriffe der einzelnen Wissenschaften, und zwar sowohl der exakten wie der Geisteswissenschaften.

In der »Ethik«, die zuerst 1886 und dann mannigfach umgearbeitet noch in vier weiteren Auflagen erschien, sucht W., wie in der Logik die Normen des Denkens, so hier die Normen des sittlichen Lebens zu entwickeln, indem er im Unterschied zu der in der Philosophie sonst oft üblichen bloß formalen Behandlung abermals seinen Ausgang von der ganzen Breite des wirklichen sittlichen Lebens nimmt. So gewinnt der erste Band eine Grundlage für diese Untersuchung in einer eingehenden Darstellung der Tatsachen des sittlichen Lebens. Indem dabei Sprache, Religion, Sitte und Kultur auf ihren sittlichen Gehalt hin untersucht werden, erscheint die Völkerpsychologie als die »Vorhalle der Ethik«. Der zweite Band bietet dann in einer Entwicklung der sittlichen Weltanschauungen eine Geschichte der Ethik, bei der nicht nur die philosophischen Systeme, sondern die allgemeine Geistesentwicklung berücksichtigt ist. Der dritte Band endlich entwickelt die Prinzipien der Sittlichkeit, indem er die psychologischen Grundlagen und hierauf die Zwecke und Motive des Sittlichen untersucht, um von da zu den sittlichen Normen aufzusteigen. W. unterscheidet individuelle, soziale und humane Normen. Den Beschluß bildet eine Darstellung der sittlichen Lebensgebiete in Persönlichkeit, Gesellschaft, Staat und Menschheit. Wie das Geistige überhaupt, so ist auch das Sittliche seinem Wesen nach Willensentwicklung; Hand in Hand mit der Bereicherung an sittlichen Motiven und Zwecken geht die Entfaltung des Willens. In der Entwicklung der sittlichen Welt treten überindividuelle

Willenseinheiten dem individuellen Willen entgegen, und in dem Gefühl der Hingabe und der Verpflichtung an einen übergeordneten Willen wurzelt das Prinzip aller Sittlichkeit, das in dem Bewußtsein der Zugehörigkeit des einzelnen zur Gemeinschaft seinen Ausdruck findet. In dem Gefühl der Zugehörigkeit des Menschen zu einer übersinnlichen Welt, in der er sich seine Ideale verwirklicht denkt, liegt zugleich die Quelle der Religion.

An die Ethik und Logik reiht sich als das abschließende systematische Werk das »System der Philosophie« (1. Auflage 1889) an. Hier hat W. seine Metaphysik gegeben, die er als Prinzipienlehre bezeichnet und der er die Aufgabe zuweist, die allgemeinen Ergebnisse der Einzelwissenschaften in ihrem systematischen Zusammenhang darzulegen und zu einem widerspruchsfreien System zu verknüpfen. Die Grundlagen hierfür werden gewonnen, indem zunächst die Formen des Denkens und die in ihnen zur Äußerung kommenden Denkgesetze behandelt werden, hierauf die Erkenntnis nicht nach ihren logischen Formen, sondern in ihrer realen Bedeutung untersucht wird, und dann in den Verstandesbegriffen die Grundprinzipien der Wissenschaften entwickelt werden, um zuletzt zu den transzendenten Ideen aufzusteigen, in denen die Erkenntnisse der Einzelwissenschaften sich zusammenfassen und in denen sich insofern die Metaphysik vollendet. Hier entwickelt W. seine eigentümliche metaphysische Grundanschauung, die Lehre von den individuellen Willensmonaden. In dem zweiten Hauptteil wird dann eine Anwendung von den so gewonnenen Prinzipien auf die Hauptpunkte der Naturphilosophie und die Philosophie des Geistes gemacht. Als die Aufgabe der Philosophie bezeichnete es W., eine allgemeine Welt- und Lebensanschauung zu gewinnen, welche zugleich die Forderungen der Vernunft wie die Bedürfnisse des Gemüts befriedigen sollte. In diesem Sinne hat er die in dem System der Philosophie entwickelten Gedanken noch einmal in einer mehr populären Gestalt dargestellt in der Schrift »Sinnliche und übersinnliche Welt« (1912). Er sucht hier den Aufstieg des Denkens von dem naiven Weltbilde und von dem der Naturwissenschaften aus bis in die Höhen der Metaphysik zu schildern. In der Idee des Unendlichen vereinigen sich ihm die sittlichen und die religiösen Motive, wie sich Außen- und Innenwelt, Natur und Geist in ihr vereinigen. In der Wechselwirkung, in die diese Ideen miteinander treten, wird die Gottheit aus einer äußeren Macht zu einem inneren Erlebnis.

W. selbst bekennt, daß ihm das liebste aller Vorlesungsthemen die »Geschichte der Philosophie« gewesen sei. Er sah in ihr die beste Vorbereitung für das Studium der allgemeinen Philosophie, und da sich in dieser der gesamte wissenschaftliche Zustand eines Zeitalters spiegelt, ist sie zugleich Stellvertreterin einer allgemeinen Geschichte des wissenschaftlichen Denkens überhaupt. So war ihm die Darstellung der einzelnen philosophischen Systeme, besonders der von Leibniz, Fichte und Hegel, eine immer erneute Freude. Sein Buch »Einleitung in die Philosophie« ist deshalb auch vorwiegend historisch.

Die für W.s Philosophie und Psychologie besonders bezeichnenden Grundgedanken sind diese beiden: der Voluntarismus, d. h. der Gedanke, daß, wie im Psychischen die Urform aller Bewußtseinsvorgänge der Wille ist, so in allen Erscheinungen Willenseinheiten auf höherer oder niedriger Stufe der Bewußtheit den wahren Gehalt der Wirklichkeit ausmachen, und der Gedanke

der Aktualität, nach welchem die Seele nicht eine beharrende Substanz ist, sondern ihre Wirklichkeit allein in den lebendigen Vorgängen des Bewußtseins liegt, und wonach auch die metaphysische Erklärung der Wirklichkeit nicht auf eine beharrende Substanz, sondern auf eine lebendige Entfaltung von Willenskräften als ihren letzten Grund geführt wird. Beide vereinigen sich zu einer Weltanschauung der Tat. Diese Tat soll aber nicht dem Nutzen, am wenigsten dem egoistischen, dienen. W. wendet sich immer wieder aufs schärfste gegen den Utilitarismus, den vor allem englische Ethiker vertreten. Er erkannte in ihm eine Quelle jenes Individualismus, der letzten Endes auch praktisch allem Gemeinschaftsempfinden entgegengerichtet ist. Der einzelne steht aber nach W. in unaufhebbarer Verbindung mit der Gemeinschaft, in der er lebt, und ihr gelten seine höchsten Pflichten. Demgemäß sah er in dem sittlichen Idealismus, wie ihn schon Leibniz, Kant, Fichte und Hegel gelehrt hatten, die der deutschen Philosophie eigentümliche Weltauffassung, und in dieser Weltauffassung zugleich die Gewähr sowie die unentbehrliche Sicherung für die Zukunft des deutschen Volkes.

Literatur: Über die Familie: Magazin für die Kirchen- und Gelehrten-geschichte des Kurfürstentums Pfalz, herausgegeben von Dan. Ludw. Wundt, I, 1789, S. 185—216. — Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 55, S. 126—230. — W. Wundt, Erlebtes und Erkanntes, 1912. — W. W.s Werk, ein Verzeichnis seiner sämtlichen Schriften, herausgegeben von Eleonore Wundt, 1927. — P. Petersen, W. W. und seine Zeit (Frommanns Klassiker der Philosophie), 1925. — W. Nef, Die Philosophie W. W.s, 1923. — W. W., eine Würdigung, »Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus«, Bd. II, 2. Aufl., 1924. (Darin: Felix Krueger, W. W. als deutscher Denker; Sander, W.s Prinzip der schöpferischen Synthese; Kirschmann, W. und die Relativität; Volkelt, Die Völkerpsychologie in W.s Entwicklungsgang; Klemm, Zur Geschichte des Leipziger psychologischen Instituts; Petersen, Die Stellung der Philosophie W.s im 19. Jahrhundert; Nef, W.s Aktualitätstheorie; Lipsius, Die mechanische Naturerklärung und das Naturgesetz; Kiesow, Über die psychischen Elemente und ihre Bedeutung in der Lehre W.s; Schmied-Kowarzik, Stellung und Aufgabe von W.s Völkerpsychologie und der Begriff des Volkes.) — Weitere Literatur über W. siehe Überweg, Grundriß der Geschichte der Philosophie, IV, 12. Aufl. von Österreich, S. 708—709. — Der Nachlaß befindet sich im Wundt-Archiv in Großbothen bei Leipzig.

Großbothen bei Leipzig.

Eleonore Wundt.

Zuntz, Nathan, Geheimer Regierungsrat, Professor der Physiologie und Vorsteher des tierphysiologischen Instituts an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin, * in Bonn am 7. Oktober 1847, † in Berlin am 23. März 1920. — Einer alten Kaufmannsfamilie entstammend, wurde Nathan Z. als ältester einer zahlreichen Geschwisterschar in Bonn geboren. Dort verlebte er Jugend und Studienzeit, besuchte zunächst vier Jahre die Volksschule, dann das Gymnasium, das er schon als Siebzehnjähriger mit dem Zeugnis der Reife verließ.

Bonn erfreute sich damals einer hervorragenden medizinischen und naturwissenschaftlichen Fakultät, und Z. hatte das Glück, in den vorbereitenden Fächern ausgezeichnete Lehrer zu hören, in deren Laboratorien er zugleich arbeitete. In die Chemie führte ihn Kekulé, in die Physik Clausius ein. Anatomen waren La Valette und Max Schultze, und auch in des letzteren Institut war Z. während seiner Studienzeit tätig. Physiologe war Pflüger. Dieser zog ihn am meisten an und war für seinen weiteren wissenschaftlichen Lebensgang richtunggebend. In seinem Laboratorium, in dem er als Student längere Zeit tätig gewesen war, fertigte Z. seine Doktorarbeit: »Beiträge zur Physiologie

des Blutes«, mit der er — einundzwanzigjährig — im Jahre 1868 promovierte. Die in ihr niedergelegten Untersuchungen behandeln die Bindungsverhältnisse der Kohlensäure im Blute und zeigen deren Wanderung zwischen Blutzellen und Blutplasma unter wechselnden Bedingungen. Die Ergebnisse dieser Dissertation waren grundlegend, wurden aber in ihrer Bedeutung erst in viel späterer Zeit richtig gewertet, gelegentlich der zahlreichen Untersuchungen über die Durchlässigkeit der Zellwandungen für Ionen.

Zuerst kurze Zeit als Landarzt (in Oberpleiß am Rhein) tätig, begab sich Z. 1869 nach Berlin, wo er Frerichs, Virchow, Traube hörte, von denen ihn besonders der letztere stark fesselte. Im folgenden Jahre wurde Z. Assistent bei Pflüger, wirkte dabei aber während des Krieges als freiwilliger Arzt in Bonner Lazaretten. Im gleichen Jahre als Privatdozent für Physiologie zugelassen, erhielt er 1873 eine Stellung als Hilfslehrer der Physiologie an der Landwirtschaftlichen Akademie in Poppelsdorf. Im folgenden Jahre zum Extraordinarius befördert, übernahm Z. zugleich die Prosektur an der Bonner Anatomie.

Noch sechs Jahre verblieb Z. in Bonn, wissenschaftlich und ärztlich tätig. Er übte konsultative Praxis und wurde ein gesuchter Konsiliarius, seine Hauptarbeit aber galt dem physiologischen Forschen. Er arbeitete mit Pflüger über die Wirkung von Säuren auf die Bindung des Blutsauerstoffes, mit Röhrig über Wärmeregulation, stellte die Reversibilität des Kohlenoxydhämoglobins fest und zeigte mit v. Mering die verschiedene Wirkung, die die Zufuhr von Nährmaterial auf den Stoffumsatz ausübt, je nachdem es in den Verdauungskanal oder in die Blutbahn gebracht wird. Diese Untersuchungen waren die Grundlage für die später sehr vielseitig bearbeitete Lehre von der Verdauungsarbeit und für diejenige Erscheinung, die weiterhin als spezifisch-dynamische Wirkung der Nährstoffe bezeichnet wurde.

Nach Errichtung der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin siedelte Z. im Jahre 1880 als erster Lehrer der Tierphysiologie an diese über, und er behielt diese Stellung bis an sein Lebensende.

Die Bedeutung seiner Stellung wandelte sich allerdings von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, sie stieg mehr und mehr, entsprechend den Erfolgen, die das Z.sche Institut aufzuweisen hatte, nicht nur für die physiologische Wissenschaft im allgemeinen, sondern für die Landwirtschaft im besonderen. Dementsprechend wuchs das zuerst sehr enge und unansehnliche Laboratorium auch räumlich immer mehr, bis im Jahre 1909 ein großer Neubau nach Z.' Plänen errichtet wurde, in dem Arbeitsmöglichkeiten für das Gesamtgebiet der Physiologie nicht nur des Menschen und der kleinen Laboratoriumstiere vorhanden waren, sondern auch für die Untersuchung der Lebensvorgänge an den großen landwirtschaftlichen Nutztieren. Das Institut gliederte sich in Räume für speziell physiologische Zwecke, für chemische, physikalische, bakteriologische. Dabei zerfiel es nicht in voneinander unabhängige Abteilungen, vielmehr wünschte und verstand Z. alle zusammenzufassen zur Lösung größerer, auf verschiedene Wissensgebiete übergreifender Aufgaben, und er wußte alle Abteilungen geistig zu befruchten.

Das konnte nur einem umfassenden Geiste gelingen, der wie Z. nicht spezialisiert war für ein Teilgebiet der Physiologie, wenn er auch mit Vorliebe auf einem bestimmten Gebiete — dem des Stoffwechsels im allgemeinsten Sinne — arbeitete, vielmehr die Physiologie in ihrer Gesamtheit beherrschte. Aber Z.s Interessenkreis erstreckte sich noch über sie hinaus; auch pathologische sowie

klinisch-medizinische Fragen beschäftigten ihn und fanden durch ihn oder Schüler ihre Bearbeitung.

Diese Weite des Blickes, die Beherrschung verschiedener Wissensgebiete sowie das Interesse auch an fernerliegenden Fragen befähigten Z. außerordentlich zur Förderung junger Forscher, die von überallher sein Laboratorium aufsuchten, um sich von ihm beraten zu lassen und methodisch von ihm zu lernen. Denn gerade im Auffinden geeigneter Methoden zur Lösung bestimmter Aufgaben, im Bau zweckentsprechender Apparate war Z. Meister. Beweis dafür sind besonders die Einrichtungen, die er in seinem Institut zwecks Untersuchung des Stoffwechsels des Menschen, kleiner Säugetiere und großer landwirtschaftlicher Nutztiere sowie auch von Kaltblütern (Fischen) schuf, neben den zahlreichen Einzelfragen dienenden Spezialapparaten.

Nur wenige Jahre konnte Z. in seinem neuen Institute seiner wissenschaftlichen Arbeit obliegen. Es kam der Krieg, und damit traten neue, mehr praktischen Zwecken dienende Aufgaben an ihn heran. Er wurde damit betraut, Fragen der unter dem Druck des Krieges erschwerten menschlichen und tierischen Ernährung zu bearbeiten, die Grenzen der Möglichkeit für Mensch und Tier, mit Ersatzmitteln auszukommen, festzustellen. Dazu machte ihn seine Vertrautheit mit landwirtschaftlichen Dingen besonders geeignet.

Nach Schluß des Krieges konnte Z. seine gewohnte Laboratoriumsarbeit nicht mehr in vollem Maße aufnehmen. Sein Gesundheitszustand war durch ein Herzleiden, dessen erste Äußerungen auf einer seiner vielfachen, zu wissenschaftlichen Zwecken ausgeführten Hochgebirgsexpeditionen zutage traten, erschüttert, und ihm ist er schließlich erlegen.

Z.' wissenschaftliche Bedeutung als einer der Pfadfinder der modernen Physiologie wurde schon früh erkannt und anerkannt und seine wissenschaftliche Tätigkeit vielfach ausgezeichnet. Er wurde Ehrenmitglied mannigfacher Gesellschaften und Ehrendoktor der Tierärztlichen Hochschule in Hannover sowie der Hochschule für Bodenkultur in Wien.

Z.' wissenschaftliche Arbeiten erstrecken sich auf zahlreiche Gebiete der Physiologie, wenn sie sich auch vorwiegend auf dem der Stoffwechsel- und Ernährungslehre bewegen, wobei auch der pathologische Stoffwechsel des Menschen und der Tiere in mehreren Arbeiten Klärung erfuhr.

Der Umfang seiner wissenschaftlichen Tätigkeit drückt sich darin aus, daß bis zu seinem 71. Geburtstage aus seinem Laboratorium 430 Arbeiten hervorgegangen waren, die fast ausnahmslos von ihm angeregt oder beeinflußt waren. Er selbst veröffentlichte allein oder mit Mitarbeitern 180 Arbeiten. Die Zahl allein kennzeichnet aber nicht die Stellung, die Z. sich und seiner Schule in der Wissenschaft geschaffen hat; das Wesentliche ist der innere Wert der Arbeiten, und durch sie wurde mannigfach Grundlegendes geschaffen.

Erwähnt wurde schon die Feststellung der Rückbildung des Kohlenoxydhämoglobins, welche die Grundlage für die Wiederbelebung an Kohlenoxydvergiftung (Leuchtgas, Minengase usw.) Erkrankter bildet, erwähnt auch die Arbeit mit v. Mering, der mehrere auf dem gleichen Gebiete folgten, durch welche die Lehre von den Veränderungen des Stoffwechsels durch Nahrungszufuhr begründet wurde. Umwälzend für die Kenntnis des Gesamtstoffwechsels war der mit Geppert vorgenommene Bau eines neuen Apparates, der durch gleichzeitige Bestimmung der gebildeten Kohlensäure und des verbrauchten

Sauerstoffes weit mehr zur Bestimmung des Stoffwechsels leistete, als die bis dahin gebrauchten Kastenapparate mit alleiniger Kohlensäurebestimmung. Er war der erste, der exakt gestattete, den Gaswechsel in ganz kurzen Zeiträumen zu bestimmen und damit den Einfluß kurzdauernder Einwirkungen zu ermitteln. Mit ihm wurde die Wirkung der Muskeltätigkeit am Menschen, am Hunde und am Pferde, die von Giften und Arzneimitteln und die von klimatischen Faktoren zuerst genau ermittelt.

Das führte zur Bearbeitung weiterer Gebiete. Zunächst zu einer wissenschaftlichen Untersuchung der sportlichen Leistungen, sodann zur Ermittlung des Einflusses verschiedener Klimate auf den Menschen. In letzterer Hinsicht galten die Untersuchungen von Z. und seiner Schule vor allem dem Höhenklima, dann aber auch dem Seeklima. Der Zuntz-Geppertsche Atmungsapparat war auch der erste, der in die medizinische Klinik eingeführt wurde, und die grundlegenden Kenntnisse über den Stoffwechsel in Krankheiten sind mit ihm gewonnen worden. Dabei sind besonders die Einflüsse, welche die inkretorischen Drüsen, Schilddrüse und Keimdrüsen, ausüben, theoretisch und praktisch wichtig geworden.

Im Neubau seines Instituts stellte Z. einen großen, kastenartigen Respirationsapparat auf, mittels dessen sowohl nach den früher von Regnault-Reiset wie von Pettenkofer angegebenen Grundsätzen der Gaswechsel des Menschen wie auch der der großen landwirtschaftlichen Nutztiere — Pferde, Rinder, Schweine — untersucht werden konnte. Die mit ihm durchgeführten Untersuchungen kamen vor allem der Landwirtschaft zugute, insbesondere der Ernährungs- bzw. Fütterungslehre. Unstimmigkeiten, die bis dahin zwischen der praktischen Erfahrung über den Futterwert mancher Nahrungsgemische bei Wiederkäuern und den experimentellen Ergebnissen bestanden, wurden durch Z. beseitigt, und zwar durch Bestimmung der Gärungsvorgänge im Vormagen, die die praktisch sehr wichtige Tatsache eines je nach den Versuchs- bzw. Fütterungsbedingungen wechselnden Energieverlustes der zugeführten Nahrung durch den wechselnden Umfang der Gärungen im Pansen ergaben.

Hingewiesen sei schließlich auf die im Laboratorium wie in besonderen Versuchsteichen vorgenommenen Untersuchungen über den Stoffwechsel und damit über den Nahrungsbedarf und die Aufzucht der Fische.

Weite Gebiete der Physiologie, besonders der des Stoffwechsels, sind durch Z. und seine Schule grundlegend gefördert worden, und diese Förderung ist nicht nur der reinen Wissenschaft zugute gekommen, die durch die Ergebnisse der Z.schen Arbeiten mannigfache Wandlungen früherer Anschauungen erfuhr, sondern auch dem praktischen Leben, insofern als Frucht der Laboratoriumsversuche sich eine vertieftere Kenntnis über die Bedürfnisse rationeller Ernährung des einzelnen wie der Massen, des Menschen wie der ihm dienenden Nutztiere ableitete.

Literatur: Anläßlich des 70. Geburtstages ist eine Zusammenstellung aller aus der Feder von Z. stammenden und der von ihm angeregten und aus seinem Laboratorium erschienenen Arbeiten von von der Heide verfaßt und in den Landwirtschaftlichen Jahrbüchern, Band 51, Heft 3 (Berlin 1917), veröffentlicht worden. Auf diese sei hiermit verwiesen. — A. Loewy, Dem Andenken an Nathan Z. Gedächtnisrede. Pflüg. Arch., Bd. 194, S. 1, 1922; Derselbe, Berl. Klin. Wochenschr. 1920, Nr. 18, S. 433. — Der wissenschaftliche Nachlaß von Z. ging in die Hände seines Sohnes: Dr. L. Z., Berlin, über.

Davos (Schweiz).

Adolf Loewy.

TOTENLISTEN

1917 / 1918 / 1919 / 1920

Verzeichnis der Abkürzungen

Ein Stern (*) vor dem Namen bedeutet, daß das „Deutsche Biographische Jahrbuch“ dem Toten eine eigene Biographie im vorliegenden Bande gewidmet hat, auf die am Schlusse des Artikels in der Totenliste mit DBJ und Angabe der Seitenzahl und des Verfassers hingewiesen wird. Die angeführte Literatur weist die Quellen des Bearbeiters nach und verzeichnet unter Angabe der Herkunft auch aus zweiter Hand geschöpfte Hinweise (BZ 42 [. . .] o. ä.). Sind an der angeführten Stelle die Werke des Toten verzeichnet, so ist das durch (W) kenntlich gemacht, weitere Literaturangaben durch (L). Porträts der Toten sind durch (P) nachgewiesen. Die mit einem ☿ kenntlich gemachten Toten sind im Weltkrieg 1914/18 gefallen.

Regelmäßig gebrauchte Abkürzungen sind ferner:

- | | | |
|---|---|--|
| <i>A</i> = Abert, Illustriertes Musiklexikon (1927). | <i>DAZ</i> = Deutsche Allgem. Zeitung. | <i>FT</i> = Freiherrliches Taschenbuch. |
| <i>AA</i> = Amtliche Auskunft. | <i>DBJ</i> = Deutsches Biographisches Jahrbuch. | <i>FZ</i> = Frankfurter Zeitung. |
| <i>AD</i> = Das akademische Deutschland. | <i>DBZ</i> = Deutsche Bauzeitung. | <i>GA</i> = Geographischer Anzeiger. |
| <i>AdW</i> = Akademie der Wissenschaften. | <i>DGK</i> = Deutscher Geschichtskalender. | <i>GdW</i> = Gesellschaft der Wissenschaften. |
| <i>AMZ</i> = Allgem. Musikzeitung. | <i>DJZ</i> = Deutsche Juristenzeitung. | <i>GH</i> = Gothaischer (Hof-) Kalender. |
| <i>AT</i> = Adeliges Taschenbuch. | <i>DKZ</i> = Deutsche Kolonialzeitung. | <i>GJN</i> = Wissinger, Große Jüdische Nationalbiographie. |
| <i>B</i> = Brockhaus, Handbuch des Wissens 6. Auflage 1923. | <i>DMW</i> = Deutsche Medizinische Wochenschrift. | <i>GK</i> = DGK. |
| <i>BB</i> = Buchhändler, Börsenblatt. | <i>DRG</i> = Deutsche Rundschau für Geographie u. Statistik. | <i>GT</i> = Gräfliches Taschenbuch. |
| <i>BBi</i> = BB. | <i>DSBZtg</i> = Deutsche Sän-gerbundes-Zeitung. | <i>H</i> = Hochland. |
| <i>BBZ</i> = Berliner Börsenzeitung. | <i>DZL</i> = Deutsches Zeitge-nossen-Lexikon. | <i>HA</i> = Handbuch des preu-ßischen Abgeordneten-hauses. |
| <i>BKW</i> = Berliner Klinische Wochenschrift. | <i>E</i> = Echo (E. v. T.-Beilage, Echo vom Tage). | <i>HL</i> = Hirsch, Biograph. Lexikon der hervorra-genden Ärzte. |
| <i>BR</i> = Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter 6. Aufl. (1913). | <i>EG</i> = Eisenberg, Großes Biograph. Lexikon der deutschen Bühnen. | <i>HFBi</i> = Hamburger Frem-denblatt. |
| <i>BT</i> = Berliner Tageblatt. | <i>ELK</i> = Allg. evang.-luth. Kirchenzeitung. | <i>HK</i> = Hannoverscher Ku-rier. |
| <i>BZ</i> = Bibliographie der deutschen Zeitschriften-literatur. | <i>ERL</i> = Ehrenrangliste des ehemal. deutschen Hee-res (1926). | <i>HN</i> = Hamburger Nach-richten. |
| <i>BZZ</i> = Bibliographie der deutschen Zeitungslite-ratur (Anhang zu <i>BZ</i>). | <i>FAT</i> = Frank-Altmann, Tonkünstlerlexikon (1926). | <i>HNV</i> = Handbuch der Nationalversammlung. |
| <i>ChZ</i> = Chemiker-Zeitung. | | <i>HPSi</i> = Handbuch für den preußischen Staat 1918. |
| <i>DAR</i> = Deutsche akade-mische Rundschau. | | <i>HV</i> = Historische Viertel-jahrsschrift. |
| DBJ 41* | | |

- JAW* = Jahresberichte über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft.
Jb = Jahrbuch.
JB = Jahrbuch der deutschen Bibliotheken.
JP = Jahrbuch der Musikbibliothek Peters.
JSTG = Jahrbuch der schiffsbautechn. Gesellschaft.
IZ = Illustrierte Zeitung.
K = Kukulka, Bibliograph. Jahrbuch der deutschen Hochschulen.
Kchr = Kunstchronik.
KJ = Kirchliches Jahrbuch.
KL 17 = Kürschner, Deutscher Literaturkalender 1917.
KR = Keiters Katholischer Literaturkalender.
KV = Kölnische Volkszeitung.
KW = Kunstwart (Deutscher Wille).
KZ = Kölnische Zeitung.
L = Leopoldina.
LA = Limans Militär-Almanach.
LE = Literarisches Echo.
LJ = Löbells Jahresberichte.
LNN = Leipziger Neueste Nachrichten.
LpZ = Leipziger Zeitung.
LZ = Literarisches Zentralblatt.
MAR = (Münchener) Allgemeine Rundschau.
MAZ = Münchener Allgemeine Zeitung.
MdT = Männer der Technik, hrsg. v. C. Matschoß, VDI-Verlag 1925.
MK = Medizinische Klinik.
MMK = Münchener Medizinische Klinik.
MNN = Münchner Neueste Nachrichten.
MMW = Münchener Medizinische Wochenschrift.
MS = Müller-Singer, Allg. Künstlerlexikon.
MW = Militärwochenblatt.
M? = Meyers Lexikon, 7. Aufl.
N = Die Naturwissenschaften.
NAZ = Norddeutsche Allgemeine Zeitung.
NFP = Neue Freie Presse.
NML = Neues Musik-Lexikon.
NMZ = Neue Musikzeitung.
NPZ = Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung.
NZ = Neue Zeitschrift für Musik.
NZZ = Neue Zürcher Zeitung.
ÖR = Österreichische Rundschau.
PBL = Pagel, Biogr. Lexikon hervorr. Ärzte.
PF = Poggendorff, Biogr.-literar. Handwörterbuch zur Gesch. der exakten Naturwissenschaften.
PM = Petermanns Mitteilungen.
PY = Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder.
R = Riemann, Musiklexikon⁸ (1922).
RH = Reichstagshandbuch.
RMTZ = Rhein-Mainische Musik- u. Theaterzeitung.
RWZ = Rheinisch-Westfälische Zeitung.
SB = Sitzungsberichte.
Sch = Schulthess Europäischer Geschichtskalender (Totenliste).
SchK = Schwäbisch. Kronik.
SchM = Schwäbischer Merkur.
SchwM = SchM.
SMH = Süddeutsche Monatshefte.
SozMH = Sozialistische Monatshefte.
StE = Stahl und Eisen.
TB = Thieme-Becker, Allg. Lexikon der bildenden Künstler.
TR = Tägliche Rundschau.
U = Universum.
UAT = Uradliges Taschenbuch.
UK = Aschersons Universitätskalender.
VDI = Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure.
VZ = Vossische Zeitung.
WI = Degeners Wer ist's?
WJ = Württembergisches Jahrbuch.
WKW = Wiener Klinische Wochenschrift.
WMW = Wiener Medizinische Wochenschrift.
WN = Württemberg. Nekrolog.
WZ = Weser-Zeitung.
ZB (41 ff.) = BZ.
ZBbl = Zentralblatt für Bibliothekswesen.
ZBV = Zentralblatt der Bauverwaltung.
ZIB = Zeitschrift für Instrumentenbau.

 * = geboren.
 † = gestorben.
 ☒ = begraben.

Totenliste 1917

- Abel**, Heinrich v., 1864—97 Oberbürgermeister von Ludwigsburg, 1881—1900 Mitgl. d. Württ. Landtags (Gast der Deutschen Partei), seit 1891 Mitgl. des Disziplinarhofes f. Körperschaftsbeamte, Ehrenbürger von Ludwigsburg; * Ludwigsburg 8. VI. 1825, † ebenda 23. I. — WN 1—10 (Belschner) u. S. 165.
- Achelis**, Friedrich, Präsident des Aufsichtsrats des Norddeutschen Lloyd, Konsul; * Bremen 3. III. 1840, † Bremen 20. V. — FZ 21. V. (2. M.-Bl. S. 3); IZ 3857 (Ehlers) (P); JSTG 19 (1918), 96—98; ZB 41 [Universum, Weltrundschau 220 (Stettenheim)].
- Adam**, Alexander, Professor, Komponist u. Musikdirektor in Freiburg i. B.; * Bruchsal 24. XI. 1853, † Freiburg i. B. 10. VI. — W.: »Jos Fritz« (Oratorium), Te Deum, Sinfonie; LpZ 15. VI.; JP 85; DSBZtg 316; Signale 510; RMTZ 246; Deutsche Tonkünstlerztg. 148; NMZ 38, 327; FAT 6 (W).
- Albrecht**, Michael, *Dr. phil.*, Geh. Hofrat, o. Prof. d. Tierheilkunde und Geburtshilfe a. d. Tierärztl. Hochschule München, Mitgl. d. Obermedizinalausschusses; * Rettenburg 7. V. 1843, † München 5. VII. — FZ 12. IX. (A.-Bl.); L 54 (Juli 1918), S. 54; MMW 1224; LZ 910; WI⁸ 1767; ZB 41 [Schweiz. Archiv für Tierheilkunde 59, 641]; AA.
- ✱ **Allmenröder**, Leutnant und Kampfflieger (39 Luftsiege), Ritter d. »Pour le Mérite«; * Wald (Kr. Solingen) 3. V. 1896; † bei Zillebeke sö. v. Ypern 27. VI. [☐ in Wald]. — IZ 3866 (P); E 1087 (P); AA.
- Andlaw-Homburg**, Kamill Graf v., badischer Kammerherr und Obersthofmeister der Großherzogin Luise von Baden; * Freiburg i. B. 31. XII. 1849; † Schloß Mainau 27. VIII. — FZ 28. VIII. (2. M.-Bl.); GT 1920.
- Arminius**, Wilhelm, [ursprünglich: Hermann Schultze; 1910 Namenwechsel], *Dr. phil.*, Prof., Gymnasialoberlehrer, Mitgl. d. Gemeinnütz. Ges. der Wiss. in Erfurt, Verfasser vaterländischer Romane; * Stendal 20. VIII. 1861; † Weimar 3. V. — W.: Yorks Offiziere (Roman); Altweimar (Bühnendichtung); Luther auf der Coburg (Bühnendichtung); Jägerblut (⁶1917); Künstlernovellen (²1914); Und setzt ihr nicht das Leben ein (Roman ⁸1914). — LE 19, 1161; BBl 532 (Nr. 105); LpZ 7. V.; LZ 493; WI⁸ 1767; KL 17 (W); BR VI, 342 f. (W).
- ✱ **Astor**, Robert, *Dr. jur.* Mitinh. der Musikalienhandlung Rieter-Biedermann in Leipzig, Vorsteher des Vereins der Deutschen Musikalienhändler; * Leipzig 31. VIII. 1876; † La Neuville (Champagne) 14. IV. Verleger von Brahms. Der Verlag ging 1917 in C. F. Peters-Leipzig auf. — BBl 399 (Nr. 93), 401 (94) 699 (141), 773 f. (151), 1086 (215); JP 85 [AMZ 288; NZ 148; ZIB 37, 228; Dt. Tonk.-Ztg. 94; NMZ 38, 263; Klavierlehrer 89; RMTZ 192]; FAT 323; A 387; AA.
- ✱ **Baare**, Fritz, Dr.-Ing. e. h., Geh. Kommerzienrat, Generaldirektor des Bochumer Vereins für Bergbau und Gußstahlfabrikation; * Bochum 9. V. 1855; † Oeynhausen 10. IV. — FZ 12. IV. (2. M.-Bl.); MdT 10; HPSt. 1918; WI⁸ 1767; SozMH 649; JSTG 19 (1918), 98 f.; StE 37, 392 u. 417 f. (P); VDI 61, 417 (P); DBJ 3/8 (E. v. Mutius).
- ✱ **Back**, Karl August Albert Otto, *Dr. med. h. c., D. th. h. c.* Wirkl. Geh. Rat, Exzell., Altbürgermeister von Straßburg, Kurator der Universität Straßburg; * Kirchberg i. Hunsrück 30. X. 1834; † Straßburg i. E. 5. I. — FZ 6. I. (A.-Bl.), 7. I. (M.-Bl.); WI⁸ 1768; DBJ 8/13 (v. d. Goltz).
- Bacquehem**, Oliver Marquis v., k. u. k. Kammerherr, Geh. Rat, Minister a. D., 1. Präsident des österreichischen Verwaltungsgerichtshofes, Mitglied des österreich. Herrenhauses; * Troppau 25. VIII. 1847; † Wien 22. IV. — DGK; GT 1917; BZZ 9 [NFP 24, 28. IV.].

- * **Baeyer**, Ritter Adolf v., *Dr. phil., med. h. c., rer. nat. h. c., Dr.-Ing. e. h.*, Geh. Rat, Exzellenz, o. Prof. d. Chemie a. d. Univ. München, Nobelpreisträger (1905); * Berlin 31. X. 1835; † München 20. VIII. — W.: Ges. Werke, 2 Bde. (1905). — FZ 18. IX (1. M.-Bl.); BBl. 1011 (Nr. 197); WI⁸ 1768; JZ 3870 (P); SozMH 899; (P); E 1304 (P); HPSt 1918; GK; L 54 (Juli 1918), 54; MdT 11 f [Zeitschr. f. angew. Chemie 30 (1917), 229, 231, 443]; MMW 1160 u. 1331 f. (Penzoldt); Almanach AdW Wien 1918, 248—255 (Wegscheider); Jb. AdW München 1918, 33 bis 59 (Willstätter); ZB 41 [Österr. Chemikerztg. 216 u. 235—238 (Schlenk) u. 218 (Suida); Prometheus 29, 1—5 (Bugge)]; KL 05 (W); AT 1917; BZZ 9 [VZ 23. VIII.; TR 24. VIII.; Düsseldorf. Zeitung 25. VII.]; PF V 50 [N III 1915; Zu B. 80. Geb.-Tag (Willstätter) (P)]; DBJ 215/218 (Schlenck).
- * **Baldamus**, Hartmuth, Leutnant und Kampfflieger, Student des Maschinenbaus, Ritter des *Pour le mérite*; * Dresden 10. VIII. 1891; † bei St. Marie à Py 14. IV. — GK; BZ 42 [Ecce du Crucianer 1917, 27]; AA.
- Barber**, Emil, Leiter des Botanischen Gartens in Görlitz; * Thiendorf O. L. 14. I. 1857; † Görlitz 26. IV. — W.: Flora der Oberlausitz (3 Tle.; 1897—1917). — Jahresber. der Schles. Ges. 95 (1917), 1 bis 2 (Pax).
- Barkhausen**, Carl Georg, *Dr. jur.*, Senatspräsident, Bürgermeister von Bremen; * Bremen 14. II. 1848; † Bremen 5. XI. — FZ 7. XI. (2. A.-Bl.); DGK; WI⁸ 1767; DZL 50.
- * **Bassermann**, Ernst, Rechtsanwalt und Stadtrat in Mannheim, M. d. R., Vorsitzender der Nationalliberalen Partei, Major der Landwehrkavallerie; * Wolfach i. B. 26. VII. 1854; † Baden-Baden 24. VII. — FZ 24. VII. (A.-Bl.), 25. VII. (1. M.-Bl.), 26. VII. (2. M.-Bl.), 29. VII. (2. M.-Bl.); Hamb. Fremdenbl., Wochen- ausg. 1917, 150, S. 6; IZ 3866 (Stresemann) (P); WI⁸ 1768; MWBl. 102, Nr. 12; ZB 41 [Mannheimer Geschichtsbl. 18, 73; Deutsche Corpsstudententz. 236—241 (Buch); Universum, Weltrundschau 321 (Stettenheim)]; ZB 42 [Stresemann, Macht und Freiheit, S. 82—99]; ZB 43 [Universum, Weltrundschau 1918, 34, 2 (Frieß)]. — Elisabeth v. Roon, geb. Bassermann: E. B., eine politische Skizze (Berlin 1925) (P); G. Stresemann: Reden und Schriften I, 140—163; Bassermannsche Familien- nachrichten VII, 118—124 (Kriegs- erinnerungen B. s.); BZZ 19 [VZ 25. VII. (May.); BT 24. VII. (Dombrowsky); HK 27. VII. (Sierke); Magdeb. Zeitung 25. VII.; Düsseldorf. Zeitung 25. VII.; RWZ 25. VII.; SchM 28. VII.; LNN 25. VII.]; RH 1912, 203; R. Eickhoff: Politische Profile (1927), S. 121—126; Deutsche Stimmen, Jg. 39 (1927), 14, S. 417—419; Mittelman, Ernst B. s. Reden und Aufsätze I. Berlin 1914; DBJ 13/18 (Goldschmidt).
- Bauer**, Max Hermann, *Dr. phil.*, Geh. Reg.- Rat, o. Prof. der Mineralogie u. Petro- graphie a. d. Univ. Marburg; * Gnaden- thal b. Schwäb.-Hall 13. IX. 1844; † Marburg 4. XI. — FZ 7. XI. (A.-Bl.); DGK; LZ 1119; Zentralbl. f. Mineral., Geol. u. Paläontol. 1918, 73—79; WN 146—149 (Bräuhäuser); L 53 (Nov. 1917), 74; PM 64, 30; ZB 42; KL 17; K 28 (W).
- Bauermelster**, Max, Lustspieldichter; * Ber- lin 25. II. 1841; † Berlin 23. I. — LpZ 25. I.; Dtsch. Bühnenjb. 29 (1918), 161; BR I, 141 f (W).
- Baumelster**, Reinhard, *Dr. med. h. c., Dr.- Ing. e. h.*, Geh. Rat, Prof. d. Ingenieur- wissenschaften und des Städtebaues a. d. Techn. Hochschule Karlsruhe; * Ham- burg 11. XII. 1833; † Karlsruhe 11. XII. — FZ 12. XII. (A.-Bl.); DGK; LZ 1233; BBl. 1260 (Nr. 291); ZB 42 [DBZ 52, 6; S. 14 (Eiselen)]; VDI IX, 10 (Lang); Zeitschr. d. Verb. dtsch. Archit. u. Ing.- Vereine VII, 5; M⁷ I, 1598.
- Baumelster**, Bernhard, s. Baumüller.
- Baumüller** [Pseud. Baumeister], Bernhard. Regisseur und (seit 1852) Hofchauspieler am Wiener Burgtheater, Nestor der deut- schen Schauspieler; * Posen 28. IX. 1828; † Baden b. Wien 26. X. — FZ 27. X. (A.-Bl.); DGK; WI⁸ 1768; SozMH 1198; IZ 3880 (P); Neue österr. Biographie Bd. I. 195—203 (Wittmann); ZB 41 [Schaubühne 444—447 (David)]; ZB 42 [Jahrb. der dtsch. Shakespeare-Ges. 54, 74—89]; EG 61 f.
- Bautz**, Josef, *Dr. theol.*, a.o. Prof. d. kathol. Dogmatik u. Apologetik a. d. Univ. Münster; * Keeken b. Cleve 20. XI. 1843; † Münster 19. III. — W.: Grundzüge der kathol. Dogmatik (3 Tle., 1880—90). — FZ 21. III. (A.-Bl.); HPSt; DGK; LZ 361; SozMH 550; K 32 (W); AA.
- * **Beck**, Theodor, *Dr.-Ing. e. h.*, Prof. a. D. der Techn. Hochschule Darmstadt, Histo- riker der Technik; * Darmstadt 3. VI. 1839; † Darmstadt 30. VII. — W.: Bei- träge zur Geschichte des Maschinenbaues 1899, 2. Aufl. 1900. — FZ 14. VIII.

- (A.-Bl.); WI⁸ 1768; MdT 15 f. (C. Walther); ZB 41 [Geschichtsbl. für Technik, Ind. u. Gewerbe IV, 161 (Feldhaus); VDI 61, 772]; DBJ 18/21 (Meisel).
- Becker, Hans**, Violinist, Professor, Lehrer am Konservatorium der Musik in Leipzig; * Straßburg i. E. 12. V. 1860; † Leipzig 1. V. — AMZ 44, 317; NMZ 38, 263; Deutsche Tonkünstlerzeitung 94; Neue Zeitschr. f. Musik 164; Der Klavierlehrer 89; LpZ 2. V.
- ✱ **Behrens, Wilhelm**, *Dr. phil.*, Privatdozent der Mathematik a. d. Univ. Göttingen, Leutnant d. Res.; * Hannover 9. X. 1885; † 23. VI. — LpZ 5. VII.; SozMH 847; HPSt 1918; PF V 85 (W); AA.
- * **Behring, Emil v.**, *Dr. med.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, o. Prof. d. Hygiene a. d. Univ. Marburg, Begründer der Serumtherapie; * Hansdorf b. Dt.-Eylau (Westpr.) 15. III. 1854; † Marburg 31. III. — LpZ 2. IV.; FZ 31. III. (A.-Bl.), 2. IV. (M.-Bl. u. A.-Bl.), 4. IV. (1. M.-Bl.) und 28. IV. (A.-Bl.); Hamb. FBl., Wochenausg. 134 (9. IV.); BBl. 324 (Nr. 78); Aus der deutschen Tagespresse 1917, Nr. 15; LZ 392; SozMH 446 f. (Kraft); IZ 3851 (Marcuse) (P); HPSt 1918; WI⁸ 1768; MMW 480 u. 585 f. (Matthes), 1235—39 (v. Gruber); L 54 (Juni 1918), S. 51; BZ 41 [Internat. Zbl. für Tuberkuloseforschung XI, 282 (Much); Die Irrenpflege 21, 73—76 (Schottelius); WKW 483—486 (Joannovics); Zeitschr. für Tuberkulose 28, 196 (Much); Universum (Weltrundschau) 137 (Römer)]; In memoriam Paul Ehrlich und E. v. Behring, Frankfurt a. M. 1924 (W); AT 1917; PBL 125 f. (P), (W); BZZ 9 [BT 1. IV. (Friedemann); SchM 2. IV.; VZ 1. IV. (Morgenroth); KZ 1. IV.; TR 2. IV. (Weber); Königsb. Hartungsche Ztg. 6. IV. (Gerber); Pester Lloyd 29. V.] DBJ 21/26 (Dold).
- Benary, Friedrich**, Kommerzienrat, Inhaber der Samenhandlung E. Benary u. Präsident der Handelskammer in Erfurt; * Erfurt 4. I. 1850; † Erfurt 12. VI. — FZ 13. VI. (1. M.-Bl.); DGK; AA.
- Bencke, Ernst Wilhelm**, *Dr. phil.*, em. o. Prof. der Geologie u. Mineralogie a. d. Universität Straßburg, ehem. Leiter der geolog. Landesuntersuchungsanstalt für Elsaß-Lothringen, korresp. Mitglied der AdW Berlin und der GdW Göttingen; * Berlin 16. III. 1838; † Straßburg i. E. 7. III. — LpZ 9. III.; SozMH 899; FZ 10. III. (A.-Bl.); HPSt 1918; GA 103; BBl 244 (Nr. 59); DZL 82; L 54, 51 f.; K (W).
- Berger, Josef**, Edler v. Weyerwald, Hofrat, Sektionschef im österreich. Unterrichtsministerium; * Weyer 11. III. 1836; † Wien 30. VI. — Oberösterreichische Männergestalten (Linz 1926), S. 74 (Schenk) (P) [Festschrift der Linzer Bundes-Lehrer- und Lehrerinnen-Anstalt (1926), S. 38 f. u. 50 f.].
- Bergmann, Fritz**, *Dr. med. h. c.*, Verlagsbuchhändler in Fa. I. F. Bergmann und C. W. Kreidels Nachf. in Wiesbaden. * Wiesbaden 23. XI. 1849; † Königstein 22. VIII. — FZ 26. VIII. (2. M.-Bl.); BBl 1028 (Nr. 200); MMW 1160; AA.
- Berlage, Carl Franz**, *Dr. theol.*, Dompropst der Metropolitankirche zu Köln, päpstl. Protonotar u. Hausprälat; * Salzbergen (Kr. Lingen) 20. VIII. 1835; † Köln a. Rh. 27. I. — AA.; LpZ 29. I.; HPSt 1918; WI⁸ 1768; ZB 41 [Mitteil. d. Ver. f. Gesch. u. Landeskunde v. Osnabrück 40, 399]; ZB 42 [Alt-Kölner Kalender 1918, 87].
- ✱ **Bernreiter, Rudolf**, österreich. Dichter u. Schriftsteller, Leutnant; * Marburg a. Drau 25. III. 1895; † am Isonzo 18. V. — W.: Kriegsgedichte; Kriegserzählungen; Odumein Volk (Versspiel² 1914). — LZ 589; SozMH 806; Österr. Rs. 63, 237 f. (Kukula); KL 17 (W).
- Bernstein, Julius**, *Dr. med.*, Geh. Medizinalrat, em. o. Prof. d. Physiologie u. Direktor des Physiologischen Instituts der Universität Halle; * Berlin 8. XII. 1839; † Halle 6. II. — W.: Lehrbuch der Physiologie (1894). — FZ 9. II. (A.-Bl.); BBl 131 (Nr. 33/34); LZ 201 u. 225; SozMH 451; MMW 240; L 53 (Febr. 1917), S. 17; HPSt 1918; WI⁸ 1768; DZL 96; HBL I 424; PBL 153 (P) (W); K (W).
- ✱ **Berror, Albert**, Kgl. Württ. Generalleutnant, Führer des Generalkommandos 51, Großkreuz des Friedrichsordens m. Schw., Ritter des *Pour le mérite*; * Unterkochen b. Aalen 8. IX. 1857; † San Gotthardo vor Udine 28. X. — Schlacht in Lothringen 1914, Somme Herbst 1914, Masurenschlacht 1915, Litauen 1915, Narodsee 1915, Durchbruchsschlacht in Ostgalizien 1917, Übergang über die Düna bei Riga 1917, Schlacht am Isonzo 1917. — FZ 4. XI. (1. M.-Bl.); ERL; DGK; WN 143 bis 146 (v. Muff); Schw. Merkur 559 (v. Muff).
- * **Bettinger, Franz Karl v.**, *Dr. theol.*, Kardinal, Erzbischof von München-Freising, kathol. Feldpropst der bayerischen Armee; * Landstuhl (Pfalz) 17. IX. 1850; † München 12. IV. — FZ 13. IV. (1. M.-Bl.); DGK; IZ 3852 (P); ZB 44 [Zeitschr. f. kathol. Theol. 43, 371]; BZZ 9 [Ger-

- mania 13. IV.; MNN 1. IV.; KV 13. u. 16. IV.]; M⁷ II 276; Preysing, Kard. B., Regensburg 1918; DBJ 27/31 (Knecht) (L).
- * **Bezzel**, Hermann, Ritter von, *Dr. theol.*, Präsident des Evangel. Oberkonsistoriums in München, Exzellenz; * Wald bei Gunzenhausen 18. V. 1861; † München 8. VI.; begraben Wald b. Gunzenhausen. — W.: Ges. Aufsätze (1918). — BBl 668 (Nr. 133); ELK 50, 24. Sp. 565 f. u. 573 f., 25, 598 f.; ELK 51, Nr. 30, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42 u. 44 (E. Bezzel, Götz u. a.); ZB 41 [Kirchl. Jahrb. 44, 428 (Kropatschek) u. 610 (Schneider)]; Ev.-luth. Missionsbl. 72, 172; Vierteljahrschr. f. innere Mission 37, 261 (Ulbrich); Protestantenblatt 479; Neue Kirchl. Zeitschr. 28, 481—494 (Engelhardt); ZB 42 [Allg. Rundschau 14, 401; Studierstube 16, 44 bis 48]; ZB 43 [Protest. Monatsh. 1918, 345 (Schwerdtmann)]; Lebensläufe aus Franken II, 29 ff. (Sperl); M⁷ II, 313; DBJ 31/35 (Rupprecht), dort S. 35 auch ein Verzeichnis der über B. erschienenen Bücher (L).
- Birch-Hirschfeld**, Adolf, *Dr. phil.*, Geh. Hofrat, o. Prof. der neueren Sprachen a. d. Univ. Leipzig, o. Mitgl. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss.; * Kiel 1. X. 1849; † Leipzig 11. I. — W.: Geschichte der französischen Literatur (mit H. Suchier) (2 1913). — LpZ 12. I.; LZ 80; WI⁸ 1769; LE 19, 648; DGK; Ber. Verh. GdW Leipzig, Phil.-hist. Klasse 1917, VIII, 1—14 (Förster); ZB 41 [Zeitschr. für franz. u. engl. Unterricht 16, 195—199 (Fränkel)]; KL 17 (W); Große jüdische Nationalbiogr. I 378.
- * **Bischoff(-Culm)**, Ernst, Maler, Mitglied der Berliner Sezession; * Culm a. W. 13. III. 1870; † (Juli/Aug.) 1917 in Frankreich. — W.: Auf dem Wege zur Kirche (Museum, Magdeburg); Die Flüchtlinge von Memel; Porträt Heymanns im Berliner Rathaus; Zeitschriftenillustrationen. — BBl 968 (Nr. 188); Kchr. NF 28, 41, Sp. 484; SozMH 958; TB IV, 57, MS VI, 27.
- * **Bissing**, Freiherr Moritz v., Generaloberst, Generalgouverneur von Belgien, *à la suite* des Regiments der Gardesdukorps; * Bellmannsdorf (Schles.) 30. I. 1844; † Trois-Fontaines bei Brüssel 18. IV. — FZ 19. IV. (2. M.-Bl.) (A.-Bl.), 21. IV. (2. M.-Bl.); HPSt 1918; MWBl. 101, Nr. 172; WI⁸ 1769; DGK; ERL; SozMH 429 u. 491; E 653 (P); ZB 41 [Deutschlands Erneuerung 381 (B.s Politisches Testament); Allgem. Literaturbl. 353 bis 358 (Neuwirth); Deutsche Revue (Okt.) 72—76]; ZB 42 [Allgem. Rundschau 14, 326]; ZB 43 [Nord u. Süd 5, 663—667 (Lindequist)]; FT 1918; Das Echo, Jahrg. 36, 604; BZZ 9 [NA 20. IV.; BT 19. IV. (Michaelis)]; Dresdner Anz. 20. IV.; Züricher Post 20. IV.; VZ 21. IV. (Rauscher); Schw M 19. IV., 25. IV.; Germania 23. IV.; NPZ 25. IV.]; LA (W); DBJ 35/54 (Oßwald).
- Blankenburg**, E., s. Gnauck-Kühne.
- Blankenhorn**, Ernst, *Dr. phil.*, Kommerzienrat, Weingutsbesitzer, M. d. R. und des bad. Landtags (Nationallib.); * Mühlheim (Baden) 14. VI. 1853; † Mühlheim 19. V. — FZ 20. V. (2. M.-Bl.), 22. V. (2. M.-Bl.), 23. V. (A.-Bl.); RH 1912, 213.
- Bleichröder**, Hans v., Kommerzienrat, Konsul, Bankier, Seniorchef des Bankhauses S. Bleichröder; * Berlin 13. II. 1853; † Berlin 11. I. — FZ 11. I. (A.-Bl.); WI⁸ 1769; DGK; Große Jüdische Nationalbiographie, I 387 f.; AT 1917.
- Blennerhasset**, Charlotte, geb. Gräfin v. Leyden, *Dr. phil. h. c.*, Schriftstellerin und Geschichtschreiberin; * München 19. II. 1843; † München 11. II. — W.: Frau v. Staël (3 Bde., 1887/89; franz. 1890, engl. 1891); Talleyrand (1894, engl. 1894); Maria Stuart (1907); Streiflichter (Essays, 1911, engl. 1912). — FZ 13. II. (2. M.-Bl.); BBl 144 (Nr. 37); LZ 225; SozMH 264 f.; IZ 3844 (P); WI⁸ 1769; HV 18, 344; H 14, 6. Sp. 753 f.; LE 19, 603 bis 605 (Heilborn); 719—721 u. 777 f. (v. Bunsen); KL 17 (W); BZZ 9 [NZZ 31. XII. 1916; HN 27. II.; BT 26. II.]; PY I 77.
- Blumenthal**, Oskar, *Dr. phil.*, Schriftsteller, Lustspielsdichter, Kritiker des Berliner Tageblatts, Gründer u. (1888—97) Leiter des Lessingtheaters; * Berlin 13. III. 1852; † Berlin 24. IV. — W.: Im weißen Rößl (Lustspiel, mit Kadelburg) (1898). — FZ 25. IV. (2. M.-Bl.), 25. IV. (A.-Bl.), 27. IV. (2. M.-Bl.), 2. V. (A.-Bl.) (Claar), 11. V. (A.-Bl.); HFBl., Wochenausg. 137 (29. IV.); BBl 424 (Nr. 97); LZ 468; SozMH 555 f. (Zepler); IZ 3854 (Claar) (P); WI⁸ 1769; ZB 41 [Universum, Welt-rundschau 175 (Kappstein)]; LE 19, 1068 f. u. 1096 [N. Wiener Journal 8436; Züricher Post 193; KZ 401; Königsb. Hartungsche Ztg. 191; Berl. Tagebl. 208; Berl. Börsen-Courier 191]; Deutsches Bühnenjahrbuch 29 (1918), 167 f.; KL 17 (W); BR I 266 f. (W); ZB 44 [Die deutsche Bühne, Jahrg. IX 244]; BZZ 9 [Königsb. Hartungsche Ztg. 25. IV.; FZ 2. V. (Claar); VZ 25. IV. (Claar); BT 25. IV.; NFP 25. u. 26. IV. u. 1. V. (Lindau); BT 28. IV. (Engel)].

- * **Boch-Galhau**, Roger, *Dr. rer. pol.*, Generaldirektor der Firma Villeroy & Boch in Mettlach, Herr auf Linslerhof, Rittmeister d. Res. des 2. Gardedragoneregiments; * Mettlach 10. XII. 1873; † 22. VII. — FZ 29. VII. (2. M.-Bl.) HPSt 1918; AT 1919.
- Böckenhoff**, Karl, *Dr. theol., Dr. jur. can.*, o. Prof. d. kathol. Moralthologie a. d. Univ. Straßburg; * Schermbeck 10. VII. 1870; † Straßburg i. E. 9. V. — W.: Kathol. Kirche u. moderner Staat (1911); Reforme u. christl. Ehe (1912); Das übernatürliche Leben (1916). — FZ 16. V. (A.-Bl.); LpZ 11. V.; LZ 541; KL 17 (W); Herders Konvers.-Lex. II. Erg.-Bd.
- Bode**, Adolf, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, Provinzialschulrat in Königsberg, Pädagoge; * St. Andreasberg (Hannover) 13. VI. 1833; † Königsberg i. Pr. 21. IV. — LZ 201; HPSt 1918; ZB 42 [Unterr. f. Mathem. u. Naturwiss., 23, 2 und 30 (Schwab)]; AA.
- Boos**, Heinrich, *Dr. phil.*, o. Prof. der mittleren u. neueren Gesch. a. d. Univ. Basel, Erforscher rheinischer Städtegeschichte; * Cannstadt 14. VI. 1851. † Basel VII. — W.: Gesch. der Stadt Basel im Mittelalter (1877); Urkundenbuch der Landschaft Basel (3 Bde., 1881/83); Gesch. der Rheinischen Städttekultur (4 Bde., 1897/1901); Gesch. der Freimaurei (1906). — LpZ 20. VII.; FZ 19. VII. (A.-Bl.); LZ 773; SozMh 1007; ZB 43 [Anzeiger für Schweiz. Gesch. 49, 92]; KL 17 (W).
- Borchardt**, Hans Genremaler; * Berlin 11. IV. 1865; † München 8. I. — W.: Der Brief (Neue Pinakothek, München). — FZ 10. I. (A.-Bl.); DGK; Kchr, NF 28, 17, Sp. 164; WI⁷ 164, 8 1769; BBl 32 (Nr. 8); MS V, 33 u. VI, 32.
- Borekenhagen**, Ludwig, Admiral z. D., zuletzt Inspekteur des Bildungswesens der Kaiserl. Marine, Reichskommissar beim Oberprisengericht; * Minden i. W. 15. VII. 1850; † Berlin 17. VI. — MW 101, Nr. 200; BBl 728 (Nr. 143); AA.
- Bormann**, Eugen, *Dr. phil.*, Hofrat, em. o. Prof. der alten Geschichte u. Epigraphik a. d. Univ. Wien, o. Mitgl. d. AdW Wien, korrr. Mitgl. d. AdW Berlin; * Hilchenbach (Westfalen) 6. X. 1842; † Klosterneuburg 5. III. — FZ 7. III. (A.-Bl.); LpZ 6. III.; BBl 232 (Nr. 56); DGK; LZ 304; SozMh 265; LE 19, 843; HPSt 1918; HV 18, 344; Almanach AdW Wien 1917, 454—466 (Kubitschek) (P); ZB 41 [Mitteil. d. k. k. Geogr. Ges. in Wien 60, 409 (Frankfurter)]; ZB 42 [Das humanist.
- Gymnasium 1918, 24—27 (Grünwald)]; K 73 (W); Pförtner-Ecce 1917, 16—19; M⁷ II 676.
- Börngen**, Viktor, *Dr. jur.*, Präsident des Thüringischen Oberlandesgerichts in Jena; * Altenburg (Thür.) 19. X. 1855; † Jena 9. III. — AA; DGK; HPSt 1918; ZB 42 [Bl. für Rechtspflege in Thüringen u. Anhalt 64, 81—109].
- Bosch**, Ernst Karl, Porträt- und Genremaler, Archivar des Künstlervereins »Malkasten«; * Krefeld 23. III. 1834; † Düsseldorf 22. III. — W.: Bauernkinder u. Savoyardenknabe (1869, Bremen, Kunsthalle); Savoyardenknabe (1868, Hannover, Provinzialmuseum); Illustr. zu »Werthers Leiden«. — LpZ 24. III.; DGK; Kchr, NF 28, 27 Sp. 280; WI⁷ 170, 8 1769; TB IV 386; MS I 157, VI 33.
- Boose**, Johannes, Professor, Bildhauer; * Ratibor 27. XII. 1856; † Berlin 20. IV. — W.: Kriegerdenkmal (Hasenheide), Denkmal Albrechts des Bären (Berlin), Kaiser Wilhelm-Denkmal (Liegnitz), Kaiser Friedrich-Denkmal (Posen). — Kchr, NF 28, 30 Sp. 308; DGK; ZB 42 [Oberschlesien 16, 82]; WI⁸ 1769; TB IV, 206 (W); MS V 30, VI 30 (W).
- Böttger**, Hermann Julius, *Dr. phil.*, Chefredakteur der »Pharmazeutischen Zeitung«; * Strelno (Posen) 28. II. 1843; † Berlin 2. XI. — W.: Die preuß. Apothek.-Gesetze (5 1913); Die reichsges. Bestimmungen über den Verkehr mit Arzneimitteln (4 1902). — MMW 1512; DGK; WI⁸ 1769; ZB 41 [Berichte der dtsh. pharmaz. Ges. 27, 421 (Arends); Pharmaz. Post 785; Pharmaz. Zeitung 607 (Urban)]; KL 17 (W); M⁷ II 721.
- Braasch**, August Heinrich, *D. theol.*, Oberpfarrer u. Superintendent in Weimar, theol. u. philos. Schriftsteller; * Liensfeld b. Eckernförde 4. I. 1846; † Weimar 9. XI. — W.: Die religiösen Strömungen der Gegenwart (2 1909). — LZ 1164; BBl 1223 (Nr. 272); KL 17 (W); AA.
- Brandis**, Otto, *Dr. jur.*, Präsident des hanseatischen Oberlandesgerichts; * Lübeck 7. IX. 1856; † Hamburg 20. VII. — W.: Das deutsche Seerecht (2 Bde., 1908); Herausgeber der »Hanseat. Gerichtszeitung«. — BBl 872 (Nr. 170); DGK; DZL 165.
- Brandt**, August, *Dr. theol.*, o. Prof. der kathol. Pastoraltheologie a. d. Univ. Bonn; * Vaels 22. VIII. 1866; † Bonn 21. I. — FZ 23. I. (A.-Bl.); HPSt 1918; LZ 143; LpZ 24. I.; ZB 42 [Die literar. Gesellschaft IV, 217—227 (Himmelheber)]; AA.

- Brauer, August, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat,** o. Prof. d. Zoologie a. d. Univ. Berlin, Direktor des Zoologischen Museums; * Oldenburg 3. IV. 1863; † Berlin 10. IX. — FZ 14. IX. (2. M.-Bl.); BBl 1080 (Nr. 215); HPSt 1918; L 54 (Juli 1918), 54f; LZ 933; ZB 41 [SB der Ges. naturforsch. Freunde Berlin 497 (Heinroth)]; ZB 42 [Zeitschr. für Ethnol. 49, 206]; ZB 43 [Abh. der AdW Berlin, Phys. Kl. 1918, Beilage 3—6 (Waldeyer-Hartz); Mitteil. des Zool. Museums Berlin X, 1—12 (Vanhöffen)]; KL 17.
- * **Brentano, Franz v., Dr. phil.,** vormals Prof. der Philosophie a. d. Univ. Wien, korresp. Mitgl. d. AdW Wien und Berlin, Philosoph u. Psycholog, Verkünder der Idiogenetischen Urteilslehre; * Marienberg b. Boppard 16. I. 1838; † Zürich 17. III. — W.: Über die Zukunft der Philosophie (1893); Untersuchungen zur Sinnespsychologie (1907); Aristoteles (1914). — FZ 24. III. (A.-Bl.); LpZ 19. III.; BBl 280 (Nr. 68); LE 19, 907 u. 942; LZ 361; SozMH 438 u. 650f. (Nachmansohn); HPSt 1918; ZB 41 [Kantstudien 22, 217—242 (Utitz); H (Sept.) 760 (Ettlinger); Zeitschr. für Hochschulpädagogik VIII 2/3]; ZB 42 [A. Marty, Ges. Schriften (1918) I 1, 95—104]. — Almanach AdW Wien. 506—518 (Höfler); Neue österr. Biogr. III, S. 102—118 (O. Kraus) (P; W); [NFP 20./21. IV (Cloeter) u. 19./23. V. 1923 (v. Winter); SMH (Märzheft) (Höfler); Lebensläufe aus Franken II, 67 ff (1922) (Stumpf); Zeitschr. für österr. Mittelschulen II 3 (Schlögl, mit Quellenangaben!); Monatshefte für pädagog. Reform (1918; Sonderheft, dem Andenken von F. B. gewidmet); Dora Stockert-Meynert, Aus meinem Vaterhause, Erinnerungen an F. B.; O. Kraus, F. B. (München 1919; S. 1 Verz. der erschienenen Nekrologe! m. P); M. Puglisi, F. B. (Rom 1921, italienisch)]; KL 17 (W); ZB 44 [V. Krauß, F. B. München 1919 (O. Kraus u. a.)]; BZZ 9 [Leipziger Volkszeitung 5. IV.; NZZ 28. III. u. ff.; K V 5. V.; Fränk. Kurier 28. IV. u. ff.]; Neue Österr. Biogr. III (O. Kraus) 1926; DBJ 54/61 (Stumpf) (L).
- Brode, Max, Professor, Geigenvirtuose, Leiter der Königsberger Singakademie, Schöpfer der Königsberger Sinfoniekonzerte;** * Berlin 25. II. 1850. † Königsberg 30. XII. — FZ 1. I. (2. M.-Bl.); SozMH 1912, 220 (Schwarz); JP 86 [AMZ 1918, 11; NZ f. Musik 1918, 12; Signale 1918, 50; DMZ 1918, 10; NMZ 39, 128; Dt. Tonk.-Ztg. 1918, 11]; R 165f; FAT 56; A 72.
- Bruenneck, Wilhelm v., Dr. jur., Dr. phil. h. c.,** Geh. Justizrat, o. Hon.-Prof. des deutschen bürgerl. Rechts u. der Rechtsgeschichte a. d. Univ. Halle; * Berlin 7. III. 1839; † Halle a. S. 13. IV. — W.: Siziliens mittelalterl. Stadtrecht (1881); Zur Gesch. des Grundeigentums in Ost- u. Westpreußen (3 Bde., 1891/96); Das Pfandbriefsystem der preußischen Landschaften (1910). — FZ 14. IV (A.-Bl.); BBl 376 (Nr. 88); HV 18, 344f.; LZ 445; ZB 43 [Zeitschr. d. Savigny-Stiftung, German. Abt. 39, V—XXIV (Rehme)]; KL 17 (W); K 89 (W).
- Buchka, Karl v., Dr. phil.,** Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, Prof. d. Chemie a. d. Techn. Hochschule Berlin u. a. o. Prof. a. d. Univ. Berlin, Vortrag. Rat im Reichsschatzamt, Vorsteher der Kaiserl. techn. Prüfungsstelle, Vors. der Gesellschaft für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaft; * Rostock 7. V. 1856; † Basel 16. II. — Mitherausg. des Archiv für die Gesch. der Naturwiss. u. der Technik und der Zeitschr. für Untersuchung der Nahrungs- u. Genußmittel. — W.: Lehrbuch der analyt. Chemie (2 1902); Die Nahrungsmittelgesetzgebung im Dtsch. Reich (2 1912); Die Lebensmittelgewerbe (4 Bde., 1916—17). — LpZ 19. II.; LZ 247; HPSt 1918; BBl 172 (Nr. 43); MMW 344; WI 212; 8 1770; KL 17 (W); AT 1919; PF V 182 (W).
- * **Buchner, Eduard, Dr. phil.,** Geh. Reg.-Rat, o. Prof. der Chemie a. d. Univ. Würzburg, Nobelpreisträger, Major d. Reserve; * München 20. V. 1860; † 13. VIII. in einem Feldlazarett in Fokschani (Rumänien). — FZ 26. VIII. (2. M.-Bl.); LZ 861; SozMH 1092; L 53 (Okt. 1917), 71; BBl 1032 (Nr. 201); MMW 1160; Jahrb. d. Schles. Ges. 95 (1917), 2—4 (Biltz); ZB 41 [Chem.-Ztg. 753 (Harries); Österreich. Chem.-Ztg. 228 (Jalowetz); Gesch.-Bl. für Technik, Ind. u. Gew. IV, 160]; KL 17; PF V 182 (W).
- Buhard, Alfons, Dr. phil.,** Direktor des städtischen chemischen Untersuchungsamts in Stuttgart, Vors. des Württ. Bezirksvereins Deutscher Chemiker; * Pforzheim 18. II. 1861; † Stuttgart 29. V. — W.: Hilfsbuch für Nahrungsmittelchemiker — WN 172 (Haeußermann); ZB 41 [Zeitschr. f. angew. Chemie 500; Zeitschr. f. Untersuchung der Nahrungs- u. Genußmittel 34, 464].
- Bülbring, Karl, Dr. phil., D. theol.,** Geh. Reg.-Rat, o. Prof. d. englischen Philologie a. d. Univ. Bonn; * Voerde 24. VII. 1863; † Bonn 22. III. — BBl 308 (Nr. 74);

- HPSt 1918; LE 19, 970; LZ 392; WI⁷ 217, ⁸ 1770; KL 17.
- Bulle**, Oskar, *Dr. phil.*, Professor, Generalsekretär der Deutschen Schiller-Stiftung, Schriftsteller u. Dramatiker, früher Schriftleiter von »Die Gegenwart«; * Lehesten 14. VIII. 1857; † Weimar 24. XII. — W.: Handbuch der Archäologie (1913f.). — FZ 25. XII. (2. M.-Bl.), 2. I. 1918 (A.-Bl.); BBl 1284 (Nr. 303); LZ 1918, 20; SozMH 1918, 108; WI⁷ 222, ⁸ 1770; LE 20, 559; ZB 41 [IZ 26 (A. Teutenberg)]; KL 17 (W); BR I 376 f. (W).
- Büttner**, Richard, *Dr. phil.*, Hofrat, Professor, Shakespeare-Forscher; * Gera 8. II. 1853; † Gera, III. — W.: Erläut. zu Shakespeares Jul. Cäsar (1899); Erl. zu Koriolan (1900); Erl. zu Macbeth (1901). — LZ 336; BBl 248 (Nr. 60); KL 17 (W).
- Call**, Friedrich Freiherr v., *Dr. jur.*, Geh. Rat, Oberlandesgerichtspräsident, Mitgl. des österreichischen Herrenhauses, Exzellenz; * St. Pauls (Tirol) 16. X. 1854; † Wien 27. V. — DGK; WI⁷ 238, ⁸ 1770; FT 1919.
- Caspari**, Otto, *Dr. phil.*, a.o. Prof. der Philosophie a. d. Univ. Heidelberg a. D., philosophischer Schriftsteller; * Berlin 24. V. 1841; † Heidelberg 28. VIII. — W.: Freudvoll und leidvoll (Ged., 1866); Urgesch. der Menschheit (² 1877); G. Lotze (² 1895); Die Bedeutung des Freimaurertums (² 1916). — FZ 3. IX. (A.-Bl.); BBl 1056 (Nr. 207); LE 20, 124; WI⁷ 244, ⁸ 1770; LZ 910; KL 17 (W); K 108 (W); AA.
- Constam**, Emil Josef, *Dr. phil.*, Prof. der Chemie a. d. Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich, Direktor der Eidgenöss. Prüfungsanstalt für Brennstoffe; * New-York 19. II. 1858; † Zürich 11. II. — FZ 26. II. (A.-Bl.); LpZ 26. II.; ZB 41 [Vschr. der Naturforsch. Ges. Zürich 62, 697 (Schläger)]; BZZ 9 [NZZ 20. II.]; K 119 (W); AA.
- Cordes**, Johann Wilhelm, Schöpfer u. Direktor des Ohlsdorfer Friedhofes; * Wilhelmsburg 3. X. 1840; † Hamburg 1. IX. — FZ 2. IX. (1. M.-Bl.); Kchr, NF 28, 42 Sp. 499; HF 1, IX.
- Daxer**, Georg, *D. theol., Dr. phil.*, Prof. a. d. theologischen Akademie in Preßburg; * Pancsova (Ungarn) 20. V. 1871; † Preßburg 11. XII. — W.: Die Bergpredigt u. der Krieg (1916); Das Kreuz Christi (1916). — ELK 51, 9 Sp. 197f.; KL 17 (W).
- Deahna**, August, *Dr. med.*, Geh. Hofrat, Vorsitzender des Württemb. ärztlichen Landesvereins, Schriftleiter des Württemb. Medizin. Korrespondenzblattes, Herausgeber des Württemb. Arztebuches; * Meiningen 9. VIII. 1849; † Stuttgart 21. V. — FZ 24. V. (2. M.-Bl.); BBl 604 (Nr. 121); MMW 736; LZ 566; WN 170; Schw. Merkur Nr. 237 (Göbler); L 54 (Juli 1918), S. 55; AA.
- Deibel**, Franz, *Dr. phil.*, Schriftsteller, Mit-herausgeber der Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte, Feuilleton-redakteur der Königsberger Zeitung; * Mannheim 24. VIII. 1879; † Königsberg i. Pr. 10. I. — LpZ 12. I.; LE 19, 617 und 648; SozMH 168; WI⁸ 1771; KL 17 (W).
- Donhardt**, Gustav, Afrikaforscher; * Zeitz 13. VI. 1856; † Leipzig 19. VII. D. untersuchte 1878/79 mit seinem Bruder Klemens den Tana und erwarb vom Sultan von Witu ein Gebiet, in dem er Plantagenbau betrieb. — LpZ 23. VII.; LZ 753; SozMH 1154; M⁷ III 426.
- ✠ **Doninger**, Karl, *Dr. phil.*, a.o. Prof. der Geologie u. Paläontologie a. d. Univ. Freiburg i. Br., Rittmeister der Res.; * Mainz 18. III. 1878; † in Südtirol 15. XII. — FZ 28. XII. (A.-Bl.); LZ 1918, 44; SozMH 1918, 260; PM 64, 82; ZB 42 [Centralbl. f. Mineralogie 1918, 167]; AA.
- Detmold**, Georg, *Dr. jur.*, Geh. Justizrat, o. Prof. des Prozeßrechts a. d. Univ. Göttingen; * Hannover 17. XI. 1850; † Göttingen 29. XII. — Herausg. von Jherings Jurisprudenz des tägl. Lebens (12./13. Aufl. 1903/08). — FZ 3. I. 1918 (A.-Bl.); LZ 1918, 44; HPSt 1918; KL 17 (W).
- ✠ **Dossenbach**, Albert, Leutnant u. Kampfflieger (15 Luftsiege), Ritter des *Pour le mérite*; * St. Blasien i. B. 5. VI. 1891; † bei Frezenberg 3. VII. [☐ in Freiburg i. Br.]. — IZ 3866 (P); AA.
- Dräger**, Heinrich, Industrieller, begründete 1902 mit seinem Sohn Bernhard D. († 12. I. 1928) das »Drägerwerk (Heinr. & Bernh. Dräger)« in Lübeck, Erfinder auf dem Gebiet der Sauerstoffindustrie (Bierdruckapparat; Sauerstoff-Wiederbelebungs-maschine »Pulmotor«), in sozialem Sinne tätig (Dräger-Lohnsystem, Alkoholfrage, Bodenreform); * auf der Howe, Kirchspiel Kirchwärd (Vierlanden), 29. VII. 1847; † Lübeck 29. V. — W.: Lebens-erinnerungen (1913; als Band der Hamburgischen Hausbibliothek erschienen 1915); Alte Geschichten aus Vierlanden, 1916; Dräger Lohnsystem 1913 (Verlag Drägerwerk Lübeck). — BT 1. VI.; VZ 30. V.; TR 1. VI.; FZ 16. VI. (A.-Bl.);

- Lübeckische Anzeigen 29. V. u. 3. VI.; Vaterstädt. Blätter 3. VI. (P); Lübecker Gen.-Anz. 29. V. u. 3. VI.; Von Lübecks Türmen 10. VI. (P); Lübecker Bll. 3. VI.; Feuerwehrrundschau 8. VIII.; Hamburger Corresp. 30. V.; Weserzeitung 30. V.; Kriegszeitung der 4. Armee 12. VII.; KW 30. IV, S. 81 f. (Avenarius); Umschau 7. VII.; Vortrupp 403—408 (Asmussen); Bodenreform 20. VI.; Meyer⁷ III 962; LE 19, 1225; LZ 662; BZ 41 [Das Land 25, 360 (Peschke)]; »Drägerhefte« Nr. 57/58 (1917) u. 60a (Dem Gedächtnis H. D.s) (P).
- Dürrwächter**, Anton, *Dr. phil.*, Prof. am Lyzeum in Bamberg, Historiker; * Oggersheim 23. X. 1862; † auf dem Ammersee 27. VIII. — LZ 910; H 15, 8 S. 219 f. (Brunner); ZB 41 [Das Bayerland 29, 69 (Schottenloher); Frankenland IV 217]; ZB 42 u. 43 [Bericht u. Jahrb. des Histor. Vereins Bamberg 75, 1—67 (Heß)]; KL 17 (W).
- * **Dyckerhoff**, Rudolf, *Dr.-Ing. e. h.*, Professor, Mitbegründer u. wissenschaftlicher Leiter der Portlandzementfabrik Dyckerhoff & Söhne in Biebrich; * Mannheim 25. III. 1842; † Biebrich a. Rh. 23. II; AA. — FZ 24. II. (A.-Bl.); VDI 61, 14, S. 305 f. (P); WI⁷ 349, ⁸ 1772; Nassauische Heimatbl. 23, 3/4, S. 67; ZB 43 [Armierter Beton X 73]; DBJ 61/63 (E. Probst).
- Elbo**, Bruno, Baurat, Schriftsteller und Shakespeare-Forscher; * Bremerhaven 10. X. 1853; † Weimar 17. XI. — W.: Bacons entdeckte Urkunden, 3 Bde. (1914—16); Sonnige Tage (Gedichte ³ 1904); Ausgew. Dichtungen (1911). — BBl 1223 (Nr. 272); Kchr, NF 29, 11 Sp. 115; LE 20, 431; BZ 42 [Neudeutsche Bauztg. 13, 193 (Haupt); Bühne u. Welt 20, 79—83 (Berger); Niedersachsen 23, 126 (Höhnk); Das freie Wort 17, 507 bis 510 (Volz)]; KL 17 (W); BR II 107 (W); BZZ 9 [NPZ 28. X.].
- Eiffmann**, Wilhelm, *Dr., Dr. phil. h. c.*, Prof. der Kunstgeschichte a. d. Univ. Freiburg i. Schw. a. D., Kunsthistoriker; * Werden a. Rh. 14. IX. 1847; † Bonn a. Rh. 23. V. — W.: Die vorchristlichen Altertümer im Gaue Süderberge (mit Jostes) (1888). — FZ 1. VI. (A.-Bl.); LpZ 30. V.; LZ 589; LE 19, 1226; Kchr, NF 28, 35 Sp. 384 u. 36, Sp. 395 f. (Klapheck); HV 18, 345; BBl 668 (Nr. 133); KL 17 (W); AA.
- Ehlers**, Otto, *Dr.*, Handelskammersyndikus in Berlin, M. d. preuß. L.; * Lemwerder i. Oldenburg 4. II. 1855; † Berlin 27. VI. — AA; FZ 28. VI. (A.-Bl.); HPSt 1918.
- Eichfeld**, Hermann, Landschaftsmaler, Professor, Direktor der Großherzogl. Badischen Gemäldegalerie; * Karlsruhe 27. II. 1845; † Mannheim 26. VIII. — W.: Grüner Tag (Karlsruhe); Märzsonne (München, Sez.-Gal.). — LZ 885; Kchr, NF 28, 43 Sp. 519; DZL 309 f. (W); TB X 405 (Beringer); MS VI 83.
- Einhorn**, Alfred, *Dr. phil.*, Prof. d. Chemie, Entdecker der Synthese des Kokains und von dessen Ersatzstoffen Novokain, Orthoform, Nirvanin usw.; * 27. II. 1857; † München 21. III. — MMW 440; LZ 392; SozMH 804; L 53 (April 1917) S. 37 u. 47; BZ 41 [Zeitschr. f. angew. Chemie B 301 (Uhlefelder)]; K 166 u. Nachtrag 61 (W); PF V 328 (W).
- Elben**, Leopold, Hauptschriftleiter des »Schwäbischen Merkur«; * Stuttgart 27. V. 1862; † Stuttgart 16. X. — FZ 17. X. (1. M.-Bl.); LZ 1050; ZB 41 [WN 203 bis 208 (Denkel)]; SchM. 16. X. (A.-Bl.).
- Eleonore**, Königin von Bulgarien, geb. Prinzessin Reuß j. L.; * Trebschen 22. VIII. 1860; † Euxinograd 12. IX. — Hamb. FBl, Wochenausg. 157 u. 158; IZ 3873 (P); GH 1917, 1920; BZZ 9 [BT 13. IX.; DT 14. IX.; HF 13. IX.].
- Ernst**, Albert, Oberlyzealdirektor a. D., Direktor der Kaiserin Augusta-Viktoria-Schule in Schneidemühl, 1898—1917 M. d. preuß. Abg.-Hauses (Fortschrittliche Volkspartei), 1898—1903 M. d. R.; * Görshagen b. Stolp 17. XI. 1847; † Charlottenburg 15. I. — BT 16. I. (Tews); DGK; ZB 43 [Volksbildung 47, 19]; HA.; AA.
- Eskuche**, Gustav, *Dr. phil.*, Direktor des Gymnasiums in Stettin, Altphilologe, Jugendschriftsteller, Übersetzer klassischer Bühnenwerke; * Kassel 18. IV. 1865; † Bad Nauheim 26. V. — W.: Hessische Kinderliedchen (1891); Siegerländer Kinderliedchen (1896); Griechische Einakter (1913). — BBl 612 (Nr. 123); FZ 27. V. (1. M.-Bl.); LE 19, 1226; LZ 589; ZB 41 [Hessenland 31, 182; Unser Pommerland 4, 134]; KL 17 (W).
- Ettolr**, Armand, s. Riotté, Hermann.
- Eulenburg**, Albert, *Dr. med.*, Geh. Med.-Rat, o. Prof. der Nervenheilkunde a. d. Univ. Berlin, Herausgeber der Realenzyklopädie der ges. Heilkunde (⁴ 1908 bis 1913), Schriftleiter der Deutschen Med. Wochenschrift; * Berlin 10. VIII. 1840; † Berlin 3. VII. — W.: Lehrbuch der Nervenkrankheiten (² 1878); Lehrbuch der allgem. Therapie und therapeut. Methodik (3 Bde, 1898); Lehrbuch der klin. Untersuchungsmethoden (2 Bde.,

- 1904/05). — FZ 6. VII. (A.-Bl.); BBl 796 (Nr. 155); LZ 709; LpZ 4. VII.; MMW 932; SozMH 1244; WI⁷ 395, ⁸ 1772; IZ 3864 (P); ZB 41 [Med. Klinik 774 (Bloch); Zeitschr. f. Sexualwiss. IV 121 (Bloch) u. 240—243 (Bloch)]; HPSt 1918; KL 17 (W); HBL II 313 (W); PBL 477f. (P) (W); BZZ 9 [BT 4. VII.) Hirschfeld]; Nationalztg. 7. VII. (Kienzl)].
- Falkenstein, Julius, Dr. med.,** Geh. San.-Rat, Afrikaforscher, Mitglied der deutschen Loango-Expedition; * Berlin 1. VII. 1842; † Berlin 1. VII. — W.: Die Loango-Expedition 1879; Ärtzl. Ratgeber für Seeleute, Kolonisten u. Reisende (¹⁰ 1893); Afrikas Westküste (1884). — WI⁷ 404, ⁸ 1772; ZB 42 [Zeitschr. f. Ethnol. 49, 206]; KL 17 (W); PBL 485 (W); M⁷ IV 433.
- Finsch, Otto, Dr. phil. h. c.,** Professor, Direktor des Ethnographischen Museums in Berlin, Südseeforscher, Entdecker des Finsch-Hafens auf Neuguinea; * Warmbrunn 8. VIII. 1839; † Braunschweig 31. I. — Verz. seiner Reisen u. Werke (1859—99) erschien 1899, ferner: Südseearbeiten (1914). — FZ 2. II. (A.-Bl.); LpZ 1. II.; Hamb. FBl, Wochenausg. 125 (4. II.); IZ 3842 (P); GA 41 (Oppermann) (W); PM 63, S. 26 (Krämer) (P); BBl 112 (Nr. 27); L 53 (Mai 1917), S. 47f.; LZ 176; SozMH 338; DtKolZtg 34, 2 S. 28; WI⁸ 1773; ZB 41 [Braunschw. Magazin 1917, 21 (Cunze); Mitteil. zur Gesch. der Medizin u. Naturwiss. 263—265 (Wolkenhauer)]; ZB 42 [Aquila, Zeitschr. für Ornithologie 23, 593—597 (Charnel)]; ZB 43 [Berichte aus dem Knopfmuseum (Prag) II 26; Mitteil. der Anthropol. Ges. Wien 47, 109 (Heger)]; Kl 17 (W); BZZ 9 [KV 9. II.; KZ 9. II.; Dresdener Anz. 18. II.].
- * **Fischer, Bernhard, Dr. med.,** Geh. Med.-Rat, o. Prof. der Hygiene a. d. Univ. Kiel. * Koburg 19. II. 1852; † bei Ypern 2. VIII. — HPSt 1918; PBL 509f. (P) (W); K 199 (W).
- Fischer, Eugen, Dr. phil.,** Dr.-Ing. e. h., Direktor der Anilinfabrik von Kalle & Co., Biebrich a. Rh., Senator der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft der Wissenschaften, Mitglied des Verwaltungsrates des Kaiser-Wilhelm-Inst. für Chemie, Erfinder verschiedener Arbeitsverfahren, bes. zur Erzeugung von künstlichem Indigoblau auf der Baumwollfaser; * Wiblingen 13. VII. 1854; † (in den Alpen, Unfall) 2. VIII. — WN 174 (Haeußermann); ZB 41 [Chem. Ztg. 737 (Bodewig); Zeitschr. f. angew. Chemie, C 476]; VDI 63, 715.
- Fischer-Dückelmann, Anna, Dr. med.,** prakt. Ärztin, Verf. des populärwissenschaftlichen Handbuchs »Die Frau als Hausärztin«; † Ascona. — W.: Die Frau als Hausärztin (Millionenausgabe 1913; in 12 Sprachen); Das Geschlechtsleben des Weibes (¹⁶ 1912). — MMW 1918, 32; ZB 42 [Vegetar. Warte 51, 1]; KL 17 (W); PY I 216.
- Fltger, Emil,** langjähriger Hauptschriftleiter der Weserzeitung, Wirtschafspolitiker; * Delmenhorst 15. XII. 1848; † Bremen 9. IV. — LZ 420; LE 19, 1034; IZ 3852 (P); WI⁷ 429, ⁸ 1773; KL 17 (W); BZZ 9 [Weserzeitung 10. IV, 24. IV. (v. Bippen), 27. IV. (Schröder)].
- * **Flex, Walther, Dr. phil.,** Schriftsteller und Dichter; * Eisenach 6. VI. 1887; † Insel Ösel 16. X. — W.: Der Wanderer zwischen beiden Welten (1917); Klaus v. Bismarck, eine Kanzlertragödie (1913); Der Kanzler Klaus v. Bismarck (Erz., 1914); Gesammelte Werke, 2 Bde., München 1926; Briefe, hrsg. von W. Eggers-Windegg (mit Konrad Flex), München 1927. — LZ 1097; SozMH 1247; BBl 1176 (Nr. 253); LE 20, 286f. [Kreuzztg. 552; Dt. Kur. 299]; Zeitwende 3, 4 (April 1927), S. 375—380 (Schramm); Burschenschaftl. Bl. 40, 7 (März 1926: Sonderheft!); ZB 41 [Die schöne Literatur 18, 345; Der Türmer 378]; ZB 42 [Zeitschr. f. d. dt. Unterricht 1918, 116 (Nicolai); Literar. Handw. 54, 118—121 (Zerkaulen)]; ZB 43 [Der Volkserzieher 22, 185—188; Die Wartburg 1918, 197 (Haun); Niedersachsen 24, 21 (Lingens)]. — R. Kaulitz-Niedeck: Das Dichtergrab auf Ösel. Ein Buch für Freunde und Verehrer von W. F. Mit einem Feldpostbrief von W. F. (Heilbronn 1926); KL 17 (W); BR II 231 (W); ZB 44 [Jahrb. des Thür. Ver. f. Heimatpflege, 1915/18, S. 68—73 (Leute)]; Die Unvergessenen (1928), S. 75 bis 84 (Laß) (P). — Zum 10. Todestag: TR 1927, 244 (16. X.) (H. Lohrlich-Wernigerode); Daheim, Jahrg. 64, 3 (15. X. 1927), S. 11f. (Ostwald); Lehrproben und Lehrgänge 1927, 2, S. 1—24 (Thamhayn). — W. Thamhayn: W. F. Eine Einführung in Leben, Werke u. Wesen des Dichters (⁸ 1927); DBJ 63/68 (Millack).
- Flintzer, Hugo,** Professor, Direktor der Großherzogl. Zeichenschule in Weimar; * Eisenach 4. V. 1862; † Weimar 23. VI. — LpZ 27. VI.; Kchr, NF 28, 29, Sp. 448; AA.
- Forster, Joseph,** Komponist; * Trofaiach (Steiermark) 10. VIII. 1845; † Wien 23. IV. Opern: Die Wallfahrt der Kö-

- nigin (Wien 1878); Die Rose von Pontevedra (Gotha 1893); C-moll-Sinfonie. — JP 87 [NZ f. M. 148 u. 164; AMZ 246; Dt. Tonk.-Ztg. 94; NMZ 38, 246; RMTZ 133]; LpZ 30. III.; R 375; FAT 108; A 146.
- * **Frech, Fritz**, *Dr. phil.*, Geh. Bergrat, o. Prof. der Geologie a. d. Univ. Breslau, Direktor des Geologisch-paläontol. Instituts und Museums, Kriegsgeologe bei einem Armeekorpskommando; * Berlin 16. III. 1861; † Aleppo 28. XI. — FZ 3. X. (A.-Bl.); BBl 1128 (Nr. 232); LZ 1001; SozMH 1144; WI⁷ 452, ⁸ 1773; HPSt 1918; PM 64, 29 (Obst); L 53 (Nov. 1917), S. 75; Jahrb. d. Schles. Ges. 95 (1917), S. 6—15 (Volz); DZL 385; ZB 41; ZB 42; ZB 44 [Neues Jahrb. f. Mineral., Geol. u. Paläontol. 1919, I—XXXVIII]; PF V 390f. (W); DBJ 69/74 (Bubnoff).
- Freund, Wilhelm**, *Dr. med.*, Geh. Med.-Rat, em. o. Prof. der Frauenheilkunde und Direktor der Frauenklinik a. d. Univ. Straßburg i. E. (1878—1901); * Krappitz (O.-S.) 26. VIII. 1833; † Berlin 24. XII. — F. führte 1878 die Methode der abdominalen Ausschälung der krebsigen Gebärmutter ein. — W.: Die gynäkologische Klinik (1885). — FZ 27. XII. (A.-Bl.), 11. I. 1918 (A.-Bl.); MMW 65, 32 u. 190 (v. Hausmann); LZ 1918, 42; SozMH 1918, 169; WI⁷ 458, ⁸ 1773; L 54 (Juli 1918), S. 55f.; ZB 42 [DMW 44, 102 (Müllerheim); Cbl. f. Gynäkol. 42, 73—81 (Bayer)]; KL 17; PBL 545 f (W) (P).
- Frey, Karl**, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, a.o. Prof. der Kunstgeschichte a. d. Univ. Berlin; * Berlin 26. XI. 1857; † Berlin 11. III. — BBl 256 (Nr. 62); HPSt 1918; Kchr, NF 28, 27, Sp. 279 u. 30, Sp. 305 bis 308 (Gronau); KL 17; K (W); AA.
- * **Freytag** [Pseud.: Freytag-Besser], Otto Rudolf, Prof. am Kgl. Konservatorium für Musik in Stuttgart, Oratorien- und Konzertsänger, Vorstand des Württemb. Bachvereins, Leutnant der Res. u. Komp.-Führer; * Gotha 5. V. 1871; gef. vor Verdun 20. VIII. — WN 175; WI⁷ 460, ⁸ 1773; AMZ 44, 548; JP 87 [NMZ 38, 390; Dt. Tonk.-Ztg. 149; Klavierlehrer 155; NZ 328].
- Friedländer-Fuld, Friedrich v.**, niederländ. Generalkonsul, Geh. Kommerzienrat, Mitglied des preuß. Herrenhauses, Mitglied des Zentralausschusses der Reichsbank, oberschlesischer Kohlenmagnat; * Gleiwitz 30. VIII. 1858; † Lanke b. Bernau 16. VII. — FZ 16. VII. (A.-Bl.); E 1119; HPSt 1918; WI⁷ 464, ⁸ 1773; ZB 42 [Oberschlesien 16, 222]; BZ 43 [Auf Vorposten 5, 406—411]; AT 1917; StE 37, 748.
- Friedmann, Sigismund**, *Dr. phil.*, o. Prof. der deutschen Sprache u. Literatur a. d. Univ. Mailand; * Jassy 7. VIII. 1852; † Mailand 29. I. — W.: Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts (2 Bde., 1900/03). — FZ 1. II. (A.-Bl.); LZ 176; LpZ 1. II.; BBl 108 (Nr. 26); LE 19, 714; KL 17 (W).
- * **Friedrich, Johann**, *D. theol., Dr. phil. h. c.*, o. Prof. der Kirchengeschichte a. d. Univ. München, o. Mitglied der Kgl. bayer. AdW München, Mitbegründer des Altkatholizismus; * Poxdorf 5. V. 1836; † München 19. VIII. — W.: Geschichte des Vatikan. Konzils (3 Bde., 1877—87); Ignaz v. Döllinger (3 Bde., 1899 bis 1901). — FZ 24. VIII. (A.-Bl.); BBl 1004 (Nr. 196); LZ 861; LE 20, 59; Jahrb. der AdW München, 1918, 69—78 (Prutz); WI⁷ 466; KL 17 (W); K (W); M⁷ IV 1214; Hist. Zeitschr. 138, Heft 2 (W. Goetz. Die bairische Geschichtsforschung im 19. Jahrhundert, bes. S. 306). DBJ 74/81 (Schnitzer m. L).
- * **Friedrich Karl**, Prinz von Preußen, Rittmeister im Leibhusarenregiment Nr. 1 und Führer einer Fliegerabteilung; * Klein-Glienice 6. IV. 1893; † (in engl. Gefangenschaft in Rouen) 6. IV. (beigesetzt 1927 in Potsdam). — FZ 25. III. (1. M.-Bl.), 10. IV. (A.-Bl.); Hamb. Fremdenbl., Wochenausg. 139 (13. V.); IZ 3849 (P); HPSt 1918; GHK.
- Frisch, Ritter Anton v.**, *Dr. med.*, Hofrat, a.o. Prof. der Chirurgie u. Vorsteher der Poliklinik der Univ. Wien; * Wien 16. II. 1849; † Wien 24. V. — FZ 29. V. (A.-Bl.); LZ 589; BBl 612 (Nr. 123); L 54 (Juli 1918); S. 56; ZB 41 [Dermatol. Wochenschrift 703]; PBL 555 f. (W); K (W).
- Fritsch, Marta**, geb. Fontane, Professorswitwe, Tochter des Dichters Theodor Fontane; * Berlin 21. III. 1860; † Waren in Mecklenburg 10. I. — AA; LpZ 13. I.
- Frobenius, Georg**, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, o. Prof. der Mathematik a. d. Univ. Berlin, o. Mitgl. der AdW Berlin; * Berlin 26. X. 1849; † Charlottenburg 3. VIII. — FZ 7. VIII. (A.-Bl.); BBl 944 (182); LpZ 6. VIII.; SozMH 1238; HPSt 1918; L 53 (Sept. 1917), S. 66; ZB 42 [Viertelj.-Schr. d. Naturforsch. Ges. Zürich 62, 719]; KL 17; K (W); PF V 399 (W).
- Froböb, Georg**, Kirchenrat, Direktor des Oberkirchenkollegiums in Breslau; * Breslau 22. IV. 1854; † Breslau 26. III. — W.: E. G. Kallnen (⁸ 1905); Die deutschen Freikirchen (⁸ 1914). — ELK 50, 14.

- Sp. 333f.; Jahrb. d. Schles. Ges. 95 (1917), 18—20; KL 17 (W).
- * **Froriep**, August v., *Dr. med.*, em. o. Prof. der Anatomie a. d. Univ. Tübingen (1895 bis 1917), langjähriger Vorstand der Anatomischen Gesellschaft, Inh. des Ehrenkreuzes der Württemb. Krone (persönl. Adel); korresp. Mitgl. der AdW Berlin; * Weimar 10. IX. 1849; † Tübingen 11. X. — W.: Anatomie für Künstler (⁴1913); Der Schädel Schillers und des Dichters Begräbnisstätte (1913). — FZ 16. X. (A.-Bl.); BBl 1152 (Nr. 243); LE 20, 242; LZ 1024; MMW 1384; SozMH 1918, 169; HPSt 1918; L 53 (Nov. 1917), 75; WN 134—140 (Müller) [Hellauf Nr. 11/12 (Pfleiderer)]; Jahrb. d. bayer. AdW 1919; 47—57 (Rückert); Arthur B. Schmidt, Königsgeburtstagsrede 1918 [im Anhang]; ZB 41 [Anatom. Anz. 50, 410—419 (Heidenhain) und 419—424 (W)]; Corresp.-Bl. des württemb. ärztl. Landesvereins 483 (Müller); ZB 42 [Internat. Monatsschr. zur Erforsch. d. Alkoholismus 27, 256 bis 260 (Holitscher)]; KL 17 (W) PBL 563 f. (W); K (W); DBJ 81/83 (Heidenhain).
- Fürst**, Hermann v., *Dr. oec. publ.*, Oberforstrat, 1878—1909 Direktor der forstlichen Hochschule in Aschaffenburg; * Ansbach 29. III. 1837; † Aschaffenburg 11. II. — W.: Die Pflanzenzucht im Walde (⁴1907); Lehre vom Waldschutz (⁷1912); Illustr. Forst- u. Jagdlexikon (²1903); Herausgeber des Forstwissenschaftl. Zentralblatts (seit 1897). — LZ 225; ZB 41 [L 53, 71; Mitteil. d. deutsch. Forstver. 1; Centralbl. f. d. ges. Forstw. 43, 303 (Sedlacek)]; Lebensläufe aus Franken I, 101ff. (Wappes); KL 17 (W); M⁷ IV 1300; L 53, 71; BBl 148 (Nr. 38).
- Fuß**, Rudolf, Feinmechaniker, Hersteller wissenschaftlicher Instrumente, Mitglied des Kuratoriums der physikal.-techn. Reichsanstalt; * Moringen 28. IX. 1838; † Berlin 21. XI; Mitbegründer der Zeitschrift für Instrumentenkunde. — LZ 1183; SozMH 1918, 162; ZB 42 [Meteorol. Zeitschr. 35, 93 (Süring)]; M⁷ IV 1262.
- Gebhardt**, Karl, Professor, Historienmaler; * München 23. III. 1860; † München 8. V. — W.: Tod der Virginia (1883); Eva vor der Leiche Abels (1883). — LpZ 10. V.; BBl 552 (Nr. 109); DGK; Kchr., NF 28, 33, Sp. 355; WI⁸ 1774; TB XIII 314; MS 12, 20.
- Gebler**, Friedrich Otto, Professor, Tiermaler; * Dresden 18. IX. 1838; † München 30. I. — W.: Kunstkritiker im Stalle (1873, Berlin, Nationalgalerie); Zwei Wilderer 1879) und Siebenschläfer (1884) (Dresden, Galerie); Reineckes Ende (1883) (München, Neue Pinakothek). — LpZ 2. II.; DGK; BBl 120 (Nr. 29); Kchr., NF 28, 20, Sp. 196; MS II 20f.; MS VI 107; TB XIII 316 (Sigismund).
- Gerhäuser**, Emil, Hofrat, Oberspielleiter der Stuttgarter Hofoper, früher Helden-tenor; * Krumbach (Bayern) 29. IV. 1868; † Stuttgart 5. I. — Schw. M. 6. u. 8. I.; LpZ 8. I.; DGK; WN 164; EG 318.
- Gesterding**, Konrad, *Dr. jur.*, *Dr. med. h. c.*, Geh. Reg.-Rat, Polizeipräsident a. D., Universitätsrichter, Mitgl. des preuß. Herrenhauses; * Greifswald 16. VI. 1848; † Stettin 11. X. — AA; FZ 15. X.; WI⁸ 1774; LZ 80; DZL 443.
- Giesecke**, Wilhelm, Bildhauer, Lehrer a. d. Barmer Kunstgewerbeschule; * Altona 2. IV. 1854; † Barmen 21. X. — W.: Heinrich III. (Hamburg, Rathaus); Fries (Barmen, Ruhmeshalle). — DGK; Kchr., NF 29, 5, Sp. 52; MS VI, 111; TB XIV 6.
- Gille**, Karl, Hofkapellmeister am Kgl. Theater in Hannover; * Eldagsen (Hannover) 30. IX. 1861; † Hannover 14. VI. — LpZ 15. VI.; DGK; AMZ 44, 25, S. 454; WI⁸ 1774; R 433; FAT 123.
- * **Gillhausen**, Gisbert, Dr.-Ing., Geh. Baurat, Mitglied des Direktoriums der Firma Krupp; * Sterkrade 28. VII. 1856; † Essen 16. III. — VDI 61, 20, S. 425f. (P); MdT 89f.; JSTG 1918, 103—106; StE 37, 320—323, 392; MdT 89; DBJ 83/85 (Berdrow).
- Gluth**, Viktor, Opernkomponist, Prof. a. d. Kgl. Akademie für Tonkunst; * Pilsen 6. V. 1852; † München 17. I. — W.: Der Trentajäger (München 1885); Horand und Hilde (München). — FZ 24. I. (A.-Bl.); LpZ 19. I.; DGK; JP 87 [AMZ 60; DTZ 36; Klavierlehrer 26; NZ für Musik 32; NMZ 38, 145; R 443 (W); FAT 125; A 169].
- Gnauck-Kühne** [Gnauck, geb. Kühne], Elisabeth, Schriftstellerin, Führerin der katholischen Frauenbewegung [Pseudonym: E. Blankenburg]; * Vechelde 2. I. 1850; † Blankenburg 12. IV. — W.: Leitfaden der Volkswirtschaftslehre u. Bürgerkunde (¹⁴1912); Das Universitätsstudium der Frau (²1890), Ursachen und Ziele der Frauenbewegung (1892); Goldene Früchte aus Märchenland (15. Tsd., 1911); Die deutsche Frau um die Jahrhundertwende (²1914); Die Arbeiterinnenfrage (²1907); Das soziale Gemeinschaftsleben im Dtsch. Reiche (²⁰1914). — FZ 13. IV., (1. M.-Bl.); 19. IV. 2. M.-Bl.) (Lauer); LE 19, 1007 u. 1034; KW

- 30 III. S. 183f.; SozMH 796f. (Landé); WI⁷ 530, ⁸ 1774; ZB 41 [Mädchenbildung auf christl. Grundl. 241—244 (E. Müller)]; ZB 42 [Neue Bahnen 52, 60]; KL 17 (W); BR II 386 f. (W); DZL 454f.; BZZ 9 [KV 13. IV. u. 9. V.; KZ 29. IV.; Magdeb. Ztg. 24. IV.; FZ 19. IV.]; PY I 263; Staatslexikon ⁵ II, 770—773 (Sacher).
- Goeldi**, Emil August, *Dr. phil.*, a.o. Prof. der Tiergeographie u. Tierbiologie a. d. Univ. Bern; * Ennetbühl (Obertoggenburg) 28. VIII. 1859; † Bern 5. VII. — W.: *As aves do Brasil* (2 Bde., 1884/1900); *Album de aves amazônicas* (1900ff.). — NZZ 14. VII.; LpZ 9. VII.; FZ 7. VII. (A.-Bl.); 19. VII. (1. M.-Bl., Blüntschi); DGK; WI⁸ 1774; M⁷ V 370.
- Goltz**, Konrad Freiherr v. d., Legationsrat a. D., 1902—03 deutscher Geschäftsführer in Peking; * Koprieve (Westpreußen) 7. III. 1855; † Dresden 22. IV. — DGK; ZB 41 [China-Archiv II, I 309]; DZL 461f.; WI⁷ 269.
- Gontermann**, Heinrich, Leutnant und Führer einer Jagdstaffel, Ritter des *Pour le mérite*; * Siegen 25. II. 1896; † Marle 3. XI. (☐ in Siegen). — FZ 5. XI. (M.-Bl.); AA.
- Gottschalk**, Fritz, Gutsbesitzer, M. d. R. (konservativ); * Berkelen 15. X. 1853; † Sauerwalde 16. XI. — DGK; AA.
- Gräbner**, Julius, Baurat, Architekt i. Fa. Schilling & Gräbner, Dresden; * Durlach 11. I. 1858; † Konstantinopel 25. VII. — W.: Erbauer der Ortskrankenkasse Dresden, der Landesvers.-Anstalt Gottleuba, der Kreuzkirche in Dresden, des Sanatoriums Lahmann in Weißer Hirsch. — FZ 1. VIII. (A.-Bl.); LpZ. 30. VII.; ZB 42 [Christl. Kunstblatt 60, 12—23 (Koch)]; DBZ 51, 327—329 (Hofmann); Die Kirche 15, 27; TB XIV 474; MS VI 116 f (W).
- Graef**, Botho, *Dr. phil.*, a.o. Prof. d. Archäologie u. Kunstgeschichte a. d. Univ. Jena; * Berlin 12. X. 1857; † Königstein i. T. 9. IV. — W.: *Die antiken Vasen von der Akropolis zu Athen* (3 Bde., 1909—14). — FZ 16. IV. (A.-Bl.) (Waetzoldt); LZ 420; Kchr, NF 28, 29, S. 299; BBl 367 (Nr. 86); WI⁸ 1774; ZB 41 [Archäol. Anz. I 43]; ZB 43 [Das Kunstblatt 1918, 344 (Fehr)]; KL 17 (W); K (W); AA.
- Graesel**, Arnim, *Dr. phil.*, Professor, 2. Direktor der Universitätsbibliothek Göttingen a. D.; * Saalburg a. S. 13. VII. 1849; † Göttingen 27. V. — W.: *Grundzüge des Bibliothekswesens* (1890; ² Handbuch der Bibliothekslehre, 1902); *Führer für Bibliotheksbenutzer* (² 1913); Hrsg. (1890—1903) der Bl. für Volksbibl. und Lesehallen. — LZ 589; BBl 648 (Nr. 129); WI⁸ 1774; KL 17 (W); JB 1920, 179.
- Graß**, Leo v., Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Rittergutsbesitzer auf Klamin u. Starzin, Mitgl. des preuß. Herrenhauses; * Danzig 20. III. 1832; † Klamin 2. X. — HPSt 1918; AT 1919.
- Gregory**, Caspar René, *D. theol.*, *Dr. phil.*, o. Hon.-Prof. der neutestamentl. Theologie a. d. Univ. Leipzig, Leutnant d. Res. in einem Inf.-Reg.; * Philadelphia 6. XI. 1846; † (als Freiwilliger [71 Jahre]) in Frankreich 9. IV. — W.: *Prolegomena in Novum Testamentum*; *Tischendorfianum* (3 Bde., 1884/94); *Textkritik des N. Test.* (3 Bde., 1900—1909). — FZ 16. V. (1. M.-Bl.) (Barge); ELK 50, 15, Sp. 377—379 u. 17, Sp. 406; BBl 360 (Nr. 85), 403 (Nr. 94); SozMH 550; LZ 420; E 622 (P); KL 17 (W); ZB 41 [Neue Bahnen 289 (Fortunatus); Kirchh. Jahrb. 44, 612 (Schneider)]; ZB 43 [Evangelisch-Sozial 1917/18, S. 36 (Harnack) u. 33 (Liebster)]; Die deutsche Schule 1918, 377 (Pabst); *Vegetarische Werte* 51, 211 (Friedrich); WI⁸ 1774; H 17, 121—123. — K. I. Friedrich: *Volksfreund Gregory* (Gotha 1919); BZZ 9 [Pester Lloyd 19. IV.; LNN 17. IV. (Scheuermann); NZZ 7. VII.]. — *Die Ungewissenen* (Berlin 1928), S. 117—131 (Jünger) (P); Eckart. Jg. 4, 3 S. 103—108 (Jünger). — *Denkmal in Leipzig*.
- Grimus von Grimbürg**, Ritter Rudolf v., bis 1875 Professor für Maschinenbau a. d. Technischen Hochschule Wien, 1890 bis 1908 Generaldirektor der österr.-ungar. Staatseisenbahngesellschaft; * Cremona 12. III. 1839; † Wien 14. II. — MdT 96 [Zeitschr. des österr.-ungar. Ingenieur- u. Arch.-Ver. 69, 392].
- Großheim**, Karl, *Dr. med.*, Obergeneralarzt, stellvertr. Subdirektor der Kaiser-Wilhelms-Akademie; * Schönlanke 11. VIII. 1843; † Berlin 27. VIII. — MWBl 102, 31; SozMH 1244; DZL 487f.
- Gruner**, Hans, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, a.o. Prof. der Geologie a. d. Landw. Hochschule in Berlin; * Dresden 29. IX. 1841; † Potsdam 9. I. — LpZ 24. I.; DGK; L 53 (März 1917), S. 35; PM 63, Tafel 17 (P); ZB 41 [Intern. Mitt. f. Bodenkunde VII 104]; AA.
- Gutjahr**, Emil, *Dr. phil.*, em. Rektor des Realgymnasiums in Leipzig-Lindenau, Altphilologe u. Germanist; * Cölleda 22. VII. 1856; † Leipzig 28. I. — W.: *Zur Lehre vom Verbum*, (2 Bde. 1883); *Zur Lehre von den Partikeln* (3 Bde.,

- 1883); Der Kanzleistil Karls IV. (1906). — LpZ 28. I. u. 1. II.; LZ 143; BBl 100 (Nr. 24); KL 17 (W).
- Guttenberg**, Adolf, Ritter v., *Dr. phil.*, Hofrat, em. Prof. a. d. Hochschule f. Bodenkultur, Redakteur der Österr. Vierteljahrsschrift f. Forstwesen; * Tamsweg in Salzburg 18. X. 1839; † Wien 23. III. — W.: Die Forstbetriebseinrichtung (1911). — LZ 392; ZB 41 [Centralbl. f. d. ges. Forstwesen 43, 129—132 (Micklitz); Forstw. Centralbl. 39, 385—393 (Petraschek)]; KL 17 (W); AA.
- Güthe**, Georg, *Dr. jur.*, Geh. Justizrat, Vortragender Rat im preußischen Justizministerium, Verfasser juristischer Kommentare; * Schubin (Prov. Posen) 15. VI. 1868; † Berlin 6. III. — W.: Kommentar zur Grundbuchordnung, 2 Bde. — LZ 304; HPSt 1918; WI 1775; BBl 240 (Nr. 58); AA.
- Gwinner**, Wilhelm v., *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, Präsident des ev.-luth. Konsistoriums in Frankfurt a. M. a. D., Schopenhauer-Forscher; * Frankfurt a. M. 17. X. 1825; † Frankfurt a. M. 27. I. — W.: Schopenhauer aus persönlichem Umgang dargestellt (1861) [Schop.s Leben 1910]. — FZ 30. I. (1. u. 2. Bl.); LE 19, 714; BBl 104 (Nr. 25); LpZ 30. I.; LZ 176; SozMH 257; AT 1919; ZB 44 [Jahrb. d. Schopenhauer-Ges. VII 3].
- Hahn**, Friedrich, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, o. Prof. d. Geographie a. d. Univ. Königsberg; * Glauzig (Anh.) 3. III. 1852; † Königsberg 5. II. — W.: Topographischer Führer durch Nordwestdeutschland (1895). — FZ 7. II. (A.-Bl.); BBl 140 (Nr. 36); PM 63, 58 (Wagner) (P); L 54 (Juli 1918), 56; HV 18, 343; HPSt 1918; LZ 201; ZB 41 [Mitteil. zur Gesch. der Med. u. Naturw. 265 (Wollenhauer); Geogr. Zeitschr. 337—341 (Braun)]; GA 141 (Oppermann) (P;W); KL 17; DZL 514.
- * **Hake**, Bruno, *Dr. phil.*, Herausgeber der Deutschen Rundschau; * Leer (Ostfriesland) 18. III. 1883; † in Frankreich 25. X. — LZ 1119; BBl 1186 (Nr. 260); Deutsche Rundschau, Jan. 1918, 1—5 (Pechel); KL 17.
- Hanau**, Heinrich Fürst, v., letzter Sohn des Kurfürsten Friedrich Wilhelm v. Hessen und der Fürstin Gertrude von Hanau; * Kassel 8. XII. 1842; † Prag 15. VII. — FZ 18. VII. (1. M.-Bl.); DGK; GHK 1917.
- Hanfstäengl**, Marie, s. Schröder-Hanfstäengl.
- Hardt**, Ernst, Landschaftsmaler; * Köln 7. XII. 1869; † Godesberg 18. IX. — W.: Landschaftsbilder in den Museen Düsseldorf, Köln, Elberfeld, Mannheim. — KZ 29. IX. u. 26. X.; DGK; Kchr, NF 29, 1 Sp. 11; TB XVI 31; MS V 126.
- Harok**, Fritz v., *Dr. phil.*, Kunstsammler; * 29. IV. 1857; † Leipzig 26. III. — LNN 29. III.; Kchr., NF 28, 28, S. 282, 29, S. 289—292 (Lehrs), 34, 361—364 (v. Bode); AA.
- Harland**, Heinrich, Generaldirektor, Vorsteher der Korporation der Kaufmannschaft in Stettin; * 2. VIII. 1873; † Stettin 9. I. — HPSt 1918; AA.
- Hartmann**, Angelika, Vertreterin der Fröbelschen Pädagogik; * Köthen 12. VII. 1829; † Leipzig 22. III. — LZ 361; ZB 41 [Leipziger Lehrer-Zeitung 24, 373 u. 389 (Hänig)]. — Der von ihr gegründete Leipziger Fröbelverein stiftete 1904 das Angelika-Hartmann-Haus in Leipzig (M⁷V, 1149).
- Hartmann**, August, *Dr. phil.*, Oberbibliothekar der Hofbibliothek München a. D., bayr. Volkskunden- u. Volksdichtungsforscher; * München 25. I. 1846; † München 23. III. — W.: Historische Volkslieder u. Zeitgedichte (3 Bde. 1907—13). — LZ 392; SozMH 751; LE 19, 969f.; KL 17 (W); JB 1920, 179.
- Hartwich**, Karl, *Dr. phil.*, *Dr. med. h. c.*, Prof. d. pharmakologischen Chemie a. d. Eidgen. Techn. Hochschule Zürich; * Tangermünde 1851; † Zürich 25. II. — W.: Kommentar zum Arzneibuch f. d. Deutsche Reich (1901). Hersg. vom Handbuch der pharmazeut. Praxis (1913). — LpZ 3. III.; LZ 280; ZB 42 [Vschr. der naturforsch. Ges. Zürich 62, 702—708 (Schröter)]; Hist.-biogr. Lex. der Schweiz, Heft 30, S. 83 [Neue ZZ Nr. 347 u. 374].
- Haus**, Anton, k. u. k. Großadmiral, Dr.-Ing. e. h. (Techn. Hochschule Wien), Ehrenbürger von Fiume, Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens usw.; * Tolmein 13. V. 1851; † Auf dem Flaggschiff »Viribus unitis« im Hafen von Triest 8. II. — NFrPr Nr. 1884/85 (8./9. II.); LpZ 8. II. u. 9. II.; FZ 9. II. (1. M.-Bl.); IZ 3842 (P); Neue österr. Biogr. I, 126—131 (Braun); ZB 41 [Parlamentar. Chronik 1917, 29; Polit. u. volksw. Chronik der österr.-ung. Monarchie 1917, 131]; BZZ 9 [Pester Lloyd 8. II.; NZZ 10. II.].
- Haymerle**, Franz Freiherr v., *Dr. jur.*, k. u. k. a.o. Gesandter u. bevollm. Minister, früher österr.-ungar. Botschaftsrat in Berlin; * im Haag 15. IX. 1874; † Wien 1. III. — DGK; FT 1919.
- Hegar**, Julius, Konzertmeister im Orchester

- der Züricher Tonhalle, Bruder Friedrich Hegars; * Basel 27. XII. 1848; † Zürich 25. IV. — JP 88 [NMZ 38, 263; NZ für Musik 164]; R 520.
- Heinrich, Reinhold**, *Dr. phil.*, Geh. Ökonomierat, a.o. Prof. der Agrikulturchemie u. -physiologie a. d. Universität Rostock; * Tharandt 13. IV. 1845; † Rostock 14. VII. — FZ 20. VII. (A.-Bl.); LZ 753; LpZ 16. VII.; L 54 (Juli 1918), S. 57; ZB 41 [Die landw. Versuchsstationen 90, 443 (Honcamp)].
- Helfft, Edmund**, Geh. Kommerzienrat, Vizepräsident des Ältestenkollegiums der Kaufmannschaft von Berlin; * Berlin 14. II. 1836; † Berlin 9. I. — VZ 9. I.; FZ 10. I. (A.-Bl.); Apt, 25 Jahre im Dienste der Berliner Kaufmannschaft (Berlin 1927), S. 8, 48, 199, 206; HPSt 1918; AA.
- Heller, Kamill**, *Dr. phil.*, em. o. Prof. der Zoologie a. d. Univ. Innsbruck, korresp. Mitgl. der AdW Wien; * Sobochleben b. Teplitz 26. IX. 1823; † Innsbruck 25. II. — Almanach AdW Wien 1917, 368—370 (Grobben); K (W); AA.
- Helmert, Friedrich Robert**, *Dr. phil.*, Dr.-Ing. e. h., Geh. Oberreg.-Rat, o. Prof. der höheren Geodäsie a. d. Univ. Berlin, Direktor des Geodätischen Instituts in Potsdam u. des Zentralbureaus der internat. Erdmessung, Mitgl. der AdW Berlin; * Freiberg i. Sa. 31. VII. 1843; † Potsdam 15. VI. — W.: Mathem. u. physikal. Theorie der höheren Geodäsie (2 Bde., 1880/84); Die Ausgleichung nach der Methode der kleinsten Quadrate (^a 1907). — LpZ 18. VI.; BBl 696 (Nr. 140); FZ 18. VI. (A.-Bl.); PM 63, 312 (Schweydar); LZ 662; SozMH 899; HPSt 1918; N 5, 646—648 (Schweydar); WI⁸ 1775; ZB 41 [Der Landmesser V 175 (Wolff)]; Astronom. Nachr. 204, 397 (Krüher); ZB 42 [Zeitschr. f. math. u. naturw. Unterricht 49, 105 (Wolff)]; ZB 43 [Beitr. z. Geophysik XIV, H. 4 (Hecker)]; Vschr. Astron. Ges. 53, 2 (Wanach); Jahrb. d. AdW München 1917, 53—58 (Schmidt); KL 17 (W); PF V 516 (W).
- Herfurth, Rudolph**, Professor, Generalmusikdirektor a. D. der fürstlichen Hofkapelle in Rudolstadt; * Eisenberg 9. II. 1844; † Rudolstadt 21. XI. — AMZ 44, 47 S. 743; JP 88 [DMZ 348 u. 350; NZ f. Musik 351; DtTonkZtg 183]; AA.
- Hornsheim, Eduard**, Begründer der Im- u. Exportfirma Hornsheim & Co., Mitbegründer der deutschen Kolonialbestrebungen in der Südsee; * Mainz 22. V. 1847; † Hamburg 13. IV. — HamFBl, Wochenausg. 135 (15. IV.); DtKZ 34, 5 S. 78; ZB 42 [Südseebote 2, 55 u. 69—74 (Weyhmann)]; M⁷ V 1448; Franz Hemsheim: Südsee-Erinnerungen 1875—1880 (1883).
- Herter, Ernst**, Professor, Bildhauer, Leiter des Bildhauersaales a. d. Hochschule für bildende Künste in Berlin, Mitglied der Akademie der Künste, Berlin; * Berlin 14. V. 1846; † Berlin 21. XII. — W.: Der ruhende Alexander (1878, Berlin, Nationalgalerie); Der sterbende Achill (ebenda u. Korfu, Achilleion). — FZ 22. XII. (A.-Bl.); BBl 1284 (Nr. 303); Kchr, NF 29, 13, Sp 139; WI⁸ 1776; ZB 41 [IZ 41 (Malkowsky)]; HPSt 1918; DZL 581 f.; TB XVI 554 f. (W); MS II 169, V 136, VI 136.
- Herzog, Bernhard**, Geh. Reg.-Rat, Direktor im Kaiserl. Statist. Amt (1903—1904); * Mannheim 25. VII. 1842; † Ratzeburg 9. IX. — WN 129—131 (W. Koch).
- Hesse, Oswald**, *Dr. phil.*, Hofrat, Direktor der Vereinigten Chininfabriken Zimmer & Co. in Feuerbach, Chininforscher, Inh. der württemb. goldenen Med. f. Kunst u. Wissenschaft, Ehrenbürger von Feuerbach; * Obereula (Sa.) 17. V. 1835; † Feuerbach b. Stuttgart 10. II. — W.: Geschichte von Feuerbach. — LZ 247; L 53 (Febr. 1917), S. 17; ChZ 1918, 29 (Weller); WN 19—23 (Haeußermann); PF V 532 (W) [DCGB, 50 (1917) (Weller)].
- Heußner, Friedrich**, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, Gymnasialdirektor a. D., Lehrer Kaiser Wilhelms II.; * Fulda 1. I. 1842; † Kassel 2. IX. — FZ 3. IX. (M.-Bl.); DGK; ZB 42 [Monatsschr. f. höh. Schulen 1918, 129—134 (Loeber)]; AA.
- Heyden-Rynsch, Hermann Freiherr v. d.**, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Oberberghauptmann a. D.; * Dortmund 23. II. 1829; † Berlin 29. III. — HPSt 1918; FT 1918.
- Hirn, Josef**, *Dr. phil.*, Hofrat, o. Prof. der österreich. Geschichte a. d. Univ. Wien, korresp. Mitglied der AdW Wien; * Sterzing 10. VII. 1848; † Bregenz 7. II. — W.: Erzherzog Ferdinand II. von Tirol (2 Bde. 1885/88); Tiroler Erhebung i. J. 1809 (1909). Rudolf v. Habsburg (1873). — BBl 131 (Nr. 33/34); LZ 201; SozMH 265; HV 18, 344; WI⁸ 1776; ZB 41; ZB 43 [Carinthia 108 (1918), 64 (v. Jaksch)]; Forschungen u. Mitteil. zur Gesch. Tirols 14, 195—202 (Straganz); Almanach AdW Wien 470—476 (Voltolini); KL 17 (W); K (W).
- Hirzel, Rudolf**, *Dr. phil.*, Geh. Hofrat, o. Prof. der klassischen Philologie a. d.

- Univ. Jena, Mitglied der GdW Leipzig;
 * Leipzig 20. III. 1846; † Jena 30. XII. —
 W.: Untersuchungen zu Ciceros philos.
 Schriften (3 Bde. 1871—1883). — FZ
 3 I. 1918; LE 20, 622; LpZ 3. I. 1918;
 Hist.-biogr. Lex. der Schweiz, H. 31, S.
 234; IAW 181 IV [39], 56—80 (v. Hagen);
 Berichte Verh. GdW Leipzig, phil.-histor.
 Kl. 1918, 3*—16* (Körte) (W); Jahrb.
 AdW München 1918, 29—31 (Rehm);
 KL 17 (W); K (W).
- * **Hocheder**, Karl, Prof. a. d. Technischen
 Hochschule München, Architekt, Ehren-
 mitglied der Akademie der bild. Künste,
 München; * Weiherhammer i. B. 7. III.
 1854; † München 21. I. — MNN 24. I.;
 LpZ 23. I.; LZ 143; DGK; WI⁸ 1776;
 ZB 42 [DtBZ 51, 41 (Hofmann)]; neu-
 deutsche BZ 13, 87 (Jäger)]; DZL 619
 (W); DBJ 86/90 (Th. Fischer).
- Hoefmann**, Dr. med., Geh. San.-Rat, Prof.
 d. Orthopädie a. d. Univ. Königsberg,
 Gründer der Deutschen Gesellschaft
 für orthopädische Chirurgie; * (1850);
 † Königsberg i. Pr. 17. IX. — MMW
 1288; BBl, 1104 (Nr. 222); LZ 954;
 SozMH 1918, 168; L 54 (August 1918),
 S. 63; ZB 41 [WKW 1433]; ZB 42 [Zeit-
 schr. f. orthop. Chirurgie 37, III—XIV
 (Schanz)]; ZB 44 [Aus dem Ostlande 13,
 Beil. 40].
- Hofmann**, Rudolf, D. theol., Dr. phil., Geh.
 Rat, Domherr, o. Prof. der Homiletik u.
 Liturgie a. d. Univ. Leipzig; * Kreischa
 3. I. 1825; † Leipzig 19. II. — W.: Leben
 Jesu nach den Apokryphen (1851); Sym-
 bolik (1856); Lehre von dem Gewissen
 (1866); Predigten (1869). — LpZ 21. II.;
 LZ 247; FZ 23. II. (A.-Bl.); BBl 188
 (Nr. 47); ELK 50, 9 Sp. 214; SozMH 330;
 WI⁸ 1776; ZB 41 [Ecce Meissen 44, 613
 (Schneider)]; KL 17 (W); K (W).
- Holzappel**, Ludwig, Dr. phil., Professor,
 1879—1890 Privatdozent der alten Ge-
 schichte a. d. Univ. Leipzig, Privat-
 gelehrter; * Gießen 20. VI. 1852; †
 Gießen 15. IV. — W.: Römische Chrono-
 logie (1885); Beiträge zur griech. Ge-
 schichte (1888). — LZ 445; JAW 181 IV
 [39], 17—36 (Soltan) (W); HV 18, 344;
 KL 17 (W); K (W).
- Hörnes**, Moritz, Dr. phil., Prof. d. prähisto-
 rischen Archäologie a. d. Univ. Wien,
 korresp. Mitgl. der AdW Wien; * Wien
 29. I. 1852; † Wien 11. VII. — W.: Ur-
 geschichte der bildenden Kunst in Eu-
 ropa (² 1915), Urgeschichte der Mensch-
 heit (⁴ 1912), Natur- u. Urgeschichte der
 Menschen (2 Bde., 1909), Kultur der Ur-
 zeit (3 Bde., 1912). — FZ 19. VII (A.-Bl.);
 BBl 848 (Nr. 166); LZ 729; SozMH 1003;
 Almanach AdW Wien 1918, 426—432
 (Much); ZB 41 [Deutsche Geschichtsbl.
 18, 219—225 (Mötefindt)]; Zeitschr. für
 Ethnol. 49, 201; Zeitschr. für österr.
 Volkskunde 23, 45—48 (Haberlandt);
 ZB 42 [Mitteil. der anthropol. Ges. Wien
 47, 144 (Szombathy)]; Prähistor. Zeit-
 schr. IX, 140 (Szombathy); Zeitschr. für
 Ästhetik 12, 359 (Dessoir)]; ZB 43 [Ar-
 chiv für Anthropologie, NF 16, H. 1, 4
 (Menghin)]; Berichte des Knopfmuseums
 (Prag), 2, 58; Wiener Prähistor. Zeitschr.
 4, 1—23 (Menghin)]; KL 17 (W); ZB 44
 [Carinthia 109, 52].
- Ihne**, Ernst v., Wirkl. Geh. Oberhofbaurat,
 Exzellenz, kaiserlicher Hofarchitekt; *
 Elberfeld 23. V. 1848; † Berlin 21. IV. —
 W.: Königliche Bibliothek, Kaiser Fried-
 rich-Museum, Weißer Saal im Kgl.
 Schloß zu Berlin, Villa Falconieri in Rom,
 Schloß Friedrichshof, Schloß Hummels-
 hain. — FZ 25. IV. (A.-Bl.); Hamb.
 FBl., Wochenausg. 137, 7; Kchr., NF 28,
 31 Sp. 328; DBZ 51, 168 u. 174; HPSt
 1918; LZ 468; SozMH 661 (Westheim); AT
 1917; ZB 44 [ZBV 37, 242]; TB XVIII
 555 f. (W); MS V 150.
- Immelmann**, Johannes, Dr. phil., Professor,
 Geh. Reg.-Rat, Lehrer am Joachimstal-
 schen Gymnasium u. Dozent a. d. Kriegs-
 akademie in Berlin; * Berlin 13. XII.
 1842; † Berlin 3. II. — W.: Abriß der
 deutschen Grammatik (¹¹ 1910). — BBl
 124 (Nr. 30); SozMH 322; ZB 41 [Kant-
 studien 22, 192—195 (Schneidewin)];
 KL 17 (W); BZZ 9 [BT 8. II. (Geiger)].
- * **Jakobi**, Hugo, Kommerzienrat, Dr.-Ing.
 e. h., Oberingenieur, Vorstandsmitgl. und
 nach seinem Ausscheiden Aufsichtsrats-
 mitglied der Gute-Hoffnungshütte, * St.
 Anthonyütte b. Sterkrade 28. X. 1834,
 † Düsseldorf 17. X. — MdT 129 (Fröh-
 lich); VDI 62, 231; StE 1918, Nr. 11,
 S. 231; DBJ 90/94 (Elbers).
- Jacoby**, Hermann, D., Geh. Kons.-Rat,
 Prof. d. Theologie a. d. Univ. Königs-
 berg i. Pr.; * Berlin 30. XII. 1836; †
 Königsberg i. Pr. 18. V. — W.: Neu-
 testamentliche Ethik (1899); Die Auto-
 rität u. der Protestantismus (1912). —
 FZ 19. V. (A.-Bl.); LpZ 19. V.; LZ 541;
 BBl 588 (Nr. 117); ELK 50, 21 Sp. 501;
 SozMH 755; ZB 41 [Kirchl. Jahrb. 44,
 613 (Schneider)]; KL 17 (W); K (W).
- Jäger**, Gustav, Dr. med., (bis 1884) Prof.
 der Zoologie u. Physiologie a. d. Tech-
 nischen Hochschule Stuttgart, der Tier-
 ärztlichen Hochschule Stuttgart u. a. d.
 Landw. Hochschule Hohenheim, Hygie-

- niker, Erfinder der Normalkleidung (Jägerhemd); * Bürg a. Kocher 23. VI. 1832; † Stuttgart 13. V. — W.: Jugenderinnerungen eines 85jährigen Naturforschers [Maschinenschrift; von J. Hartmann (WN) benutzt]; Entdeckung der Seele (⁴ 1912); Ges. ältere Aufsätze (1880; ³ 1885); Lehrb. der allgem. Zoologie (2 Bde. 1871/78); Die Normalkleidung als Gesundheitsschutz (1880). — SchM 15. V.; Hamb. FBl, Wochenausg. 140, 7; BBl 572 (113); MMW 704; WI ⁸ 1777; L 54 (Juni 1918), S. 52; LZ 541; WN 81—101 (J. Hartmann); SozMH 748; IZ 3857 (Widmann) (P); LpZ 15. V.; Prof. Gustav Jägers Monatsbl., 21. Jahrg. (1902), Nr. 6, 7, 9 (Abh. zu G. J.'s 70. Geburtstag von Seuffer); KL 17 (W).
- Jahn, Gustav, Dr. phil.**, em. o. Prof. der semit. Philologie a. d. Univ. Königsberg; * Drossen (Neumark) 11. VI. 1837; † Berlin, IX. — FZ 18. IX. (A.-Bl.); HPSt 1918; LZ 933; KL 17; K (W); AA.
- Janson, August v.**, Gen. d. Inf. z. D., Militärschriftsteller; * Dothen (Kr. Heiligenbeil) 27. IV. 1844; † Berlin 1. XII. — W.: Geschichte des Feldzugs 1814 in Frankreich (2 Bde. 1903/05); Das Zusammenwirken von Heer und Flotte im Russ.-Japan. Kriege (1905). — MWBl 102, 68; LZ 1208; WI ⁸ 1777; ZB 41 [Der neue Orient II 229]; ZB 42 [Mitteil. aus der histor. Lit., NF 6, H. 1 Anh. S. 4—6]; KL 17 (W); AT 1917; LA (W).
- Jentsch, Karl, Dr. phil. h. c.**, Schriftsteller, früher kathol., dann altkathol. Geistlicher, Mitarbeiter der Grenzboten, der Zukunft u. a.; * Landshut 28. II. 1833; † Ziegenhals (Schlesien) 28. VII. — W.: Carl Jentsch. Von ihm selbst nach seinen Werken. Herg. v. A. Mühlen u. A. H. Rose (1918); Grundbegriffe u. Grundsätze der Volkswirtschaft (³ 1912); Wandlungen (2 Bde.; 1896/1905 [Selbstbiogr.]); Friedrich List (Geisteshelden, Bd. 41, 1901). — KV 8. VIII.; FZ 30. VII. (M.-Bl.) 3. VIII. (1. M.-Bl.); LpZ 30. VII.; LZ 797; SozMH 1090; IZ 3867 (P); WI ⁷ 777, ⁸ 1777; H 17, 5 S. 551—657 (Hönig); LE 19, 1482; Aus der deutschen Tagespresse 1917, 32 S. 2; ZB 41 [Das neue Deutschl. 605; Die Grenzboten 32 (Rose); Oberschlesien XVI, 233 (Grieger); Neue Rundschau 1435 (Rose); Die Wartburg 266 (Hochstetter)]; ZB 42 [Die Grenzboten 1918 Nr. 6 (Rose)]; ZB 43 [Das neue Deutschland 1918, 518 (Rose)]; KL 17 (W).
- Jessen, Karl Ludwig**, nordfriesischer Maler; * Deezbüll b. Tondern 22. II. 1833; †
- Deezbüll 4. I. — W.: Sonntagmorgen vor der Kirche (1878, Hamburger Kunsthalle). — LpZ 9. I.; DGK; ZB 42 [Schleswig-Holstein. Jahrb. 1918/19, 44—54 (Sauer- mann)]; TB XVIII 540 f. (W); Friesische Heimatkunst (24 Tafeln u. 12 Textabb., Text von Momme Nissen, 1913); MS II 271.
- ✱ **Jordis, Eduard, Dr. phil.**, a.o. Prof. der anorgan. Chemie a. d. Universität Br- langen, Major d. Res. u. Bataillonskom- mandeur; * Paris 11. VIII. 1868; † am Chemin des Dames 31. X. — FZ 3. XI. (A.-Bl.); SozMH 1918, 161; ZB 41. [ChemZtg. 869 (Henrich)]; ZB 42 [Zeit- schr. für angew. Chemie 31, 13]; ZB 43 [Kolloidzeitschr. 1918, 49—56 (Hoff- mann)]; PF V 596 (W) [Ber. d. dtsh. Chem. Ges. 50 (Wichelhaus)]; AA.
- Jurisch, Konrad, Dr. phil.**, em. Prof. der Chemie u. Hüttenkunde a. d. Techn. Hochschule Berlin; * Jammi 26. XI. 1846; † Berlin 15. X. — W.: Philosophie der Kultur (1890). — FZ 25. X. (A.-Bl.); L 54 (Juli 1918), S. 57; BBl 1156 (Nr. 245); LZ 1050; SozMH 1311; ZB 41 [ChemZtg. 841 (Großmann)]; Die chem. Industrie 40, 313; KL 17 (W); K (W).
- Kaiser, Paul, D. theol.**, Pfarrer an St. Matthäi in Leipzig, theologischer Erbauungs- u. Unterhaltungsschriftsteller; * Züllichau 19. XII. 1852; † Leipzig 17. XII. — W.: Gustav Adolf (Festspiel, ⁸ 1903); Grüß Gott (Gedichte ⁴ 1915); Die Bergpredigt des Herrn, ausgelegt in Predigten (4 Bde., ⁸ 1912); Herausg. von Paul Gerhards sämtl. Liedern (1906). — BBl 1268 (Nr. 295); ELK 50, 52 Sp. 1224; KL 17 (W); BR III 398 (W).
- Kaemmöl, Otto, Dr. phil.**, Geh. Stud.-Rat, Prof., em. Rektor der Nikolaischule in Leipzig, Geschichtschreiber; * Zittau 25. IX. 1843; † Loschwitz 13. IX. — W.: Spamers Illustr. Gesch. d. neueren Zeit (3 Bde., ⁴ 1914); Deutsche Geschichte (³ 1911); Grundzüge der Sächs. Gesch. (³ 1912); Kritische Stud. zu Bismarcks Ged. u. Erinner. (1899); Rom u. die Cam- pagna (⁸ 1913). — LZ 933; BBl 1100 (Nr. 219); KL 17 (W).
- Kampmann, Gustav**, Professor, Land- schaftsmaler, Radierer und Lithograph; * Boppard 30. IX. 1859; † Grötzingen b. Karlsruhe 12. VIII. — W.: Dorf im Schnee (Rad.); Schöner Wintertag (Lithogr.); Abend im Winter (Gem. 1909, Staatsgal. Wien). — BBl 980 (Nr. 191); KW 31. I. S. 27 (Avenarius); Kchr, NF 28, 41 Sp. 484; SozMH 958; DZL 702 f.; TB XIX, 509—511 (W) [Cicerone

- IX 323; Katalog der Original-Lithogr. usw. des Künstlerbund Karlsruhe (W); MS V 158, VI 154.
- Kayser, Heinrich**, Dr.-Ing. e. h., Geh. Bau- rat, Professor, Begründer der Firma Kayser u. v. Großheim, Architekt, Mit- glied des Senats der Akademie der Künste u. der Akademie des Bauwesens; * Duisburg 28. II. 1842; † Berlin 11. V. — W.: 2. Preis bei der Konkurrenz für das Reichstagsgebäude. — LpZ 12. V.; DGK; HPSt 1918; Kchr, NF 28, 33 Sp. 355; ZB 41 [Der Baumeister XV 43]; MS II 316; TB XX 43 (W).
- Keeser, Karl**, Prälat und Generalsuperinten- dent in Heilbronn, führender Mann der protestantischen Kirche Württembergs; * Billingsbach 14. IX. 1858; † Heil- bronn 22. II. — SchwMerkur Nr. 88, 89, 93; Evangel. Gemeindebl. für Stuttgart XIII, 9; WN 31—39 (Lempp); ZB 41 [Kirchl. Jahrbuch 44, 613 (Schneider)].
- Kern, Heinrich**, Dr. phil., Dr. h. c. (Leipzig), em. Prof. des Sanskrit der Univ. Leiden, Ehrenmitglied der phil.-histor. Klasse d. AdW Wien, Mitgl. der niederländ. AdW Amsterdam, Ritter des Ordens *Pour le mérite*; * Purworadjo (Niederl.-Indien) 6. IV. 1833; † Utrecht 4. VII. — LpZ 14. VII.; LZ 729; Almanach AdW Wien 1918, 419—422 (v. Schroeder); ZB 41 [Zeitschr. f. Ethnologie 49, 201]; ZB 43 [Internat. Archiv für Ethnogr. 24, 169 bis 173].
- Klauwell, Otto**, Dr. phil., Professor, stellv. Direktor u. Lehrer am Konservatorium der Musik in Köln, Komponist; * Langen- salza 7. IV. 1851; † Köln 11. V. — W.: Musikalische Bekenntnisse (2 1892); Die Formen der Instrumentalmusik (2 1918); Studien u. Erinnerungen (1904); Ge- schichte der Programmusik (1910). — FZ 15. V. (A.-Bl.); BBl 1086 (Nr. 215); LpZ 15. V.; Deutsches Bühnenjahrbuch 1918/19, S. 169; JP 88 [RMTZ 187; Dt. TonkZtg. 114; Signale 404; AMZ 330; Klavierlehrer 89; NMZ 38, 279; NZ für Musik 204]; ZB 42 [Ecce Pforta, S. 30]; R 641 f. (W); FAT 189 (W); A 237 (W).
- Klein, Johannes**, Kommerzienrat, Gründer u. Vorsitzender des Aufsichtsrats der Maschinen- u. Armaturenfabrik vorm. Klein, Schanzlin & Becker A.-G. in Frankenthal (Rheinpfalz); * Klingen- münster 8. XII. 1845; † Frankenthal (Pfalz) 23. X. — E 1696 (P); IZ 3881 (P); VDI 62, 13—15 (P); ZB 41 [Gesundheits- ingenieur 40, 470; Fördertechnik 10, 165; Die Gießerei IV 221; Zeitschr. f. d. ges. Turbinenwesen 14, 340]; ZB 44 [Eis- u. Kälteindustrie 19, 123].
- Klett, Gertrud**, Dichterin u. Schriftstellerin; * Stuttgart 4. VII. 1871; † München 16. VI. — W.: Aus jungen Jahren (Gedichte; 1906); Kinderbücher; Übersetzungen von Ibsen, Geijerstam u. Madelung (bei Langen u. S. Fischer). — SchwMerkur 28; WN 104—106 (Köstlin); BR IV 16 (W).
- Knodt, Karl Ernst**, Pfarrer u. Schriftsteller (der Waldfarrer); * Eppelsheim 6. VI. 1856; † Bernsheim 30. IX. — W.: Aus meiner Waldecke (Gedichte 3 1904); Aus allen Augenblicken meines Lebens (Ged. 3 1914); Ein Ton vom Tode u. ein Lied vom Leben (Ged. 6 1914). — H 15, 3 S. 372—374 (Knies); LE 20, 217 u. 241 f.; WI⁸ 1778; Bernsheimer Geschichtsbl. II, 9 S. 129—134 (Glaser) (P); ELK 50, 44 Sp. 1038; ZB 41 [Deutschland 8, 766; Hannoversche Schulzeitung 385 (Bäte); Der Türmer, Nov. 234]; ZB 42 [Vegeta- rische Warte 51, 16]; ZB 43 [Die Wart- burg 1918, 173 (Haun)]; KL 17 (W); BR IV 32 (W).
- Kocher, Emil Theodor**, Dr. med., o. Prof. der Chirurgie a. d. Univ. Bern, Schöpfer der neuen Kropfoperation, Nobel-Preis- träger (1909); * Bern 25. VIII. 1841; † Bern 27. VII. — FZ 28. VII. (2. M.-Bl.), 31. VII. (A.-Bl.); LpZ 28. VII.; BBl 924 (Nr. 177); LZ 797; SozMh 1244; MMW 1032 u. 1918, 78—80 (Sauerbruch); WI⁷ 869, 8 1778; IZ 3867 (P); ZB 41 [Korresp.- Bl. für Schweiz. Ärzte 1217—26; MK 13, 955 (Häberlin); Züricher Wschr. 277; BKW 859 (Hildebrandt); DMW 43, 1111 (Garré); Deutsche Zeitschr. für Chirurgie 142, I—VIII (de Quervain)]; ZB 42 [Schweiz. Archiv für Tierheilkde. 60, 38—44 (P); Mitteil. aus den Grenzgeb. der Med. u. Chirurgie 30, III Eiselsberg]; ZB 43 [Ergebn. der Chir. u. Ophth. 10, S. V]; PBL 878 f. (W) (P); BZZ 9 [Berner Bund 28./29. u. 31. VII.; NZZ 31. VII.].
- Kohl, Horst**, Dr. phil., Professor, Konrektor am Königin-Karola-Gymnasium in Leip- zig, Bismarck-Forscher u. Geschicht- schreiber; * Waldheim 19. V. 1855; † Leipzig 2. V. — W.: Annalen zur deutschen Geschichte (1887—98); Bis- marck-Regesten (2 Bde., 1891—92); Politische Reden des Fürsten Bismarck (14 Bde.; 1892—1905). — FZ 4. V. (A.-Bl.), 7. V. (A.-Bl.); IZ 3855 (P); LZ 493; SozMh 751; BBl 528 (Nr. 104); HV 18, 345; LE 19, 1161; KL 17 (W).
- Kohnstamm, Oskar**, Dr. med., Sanitätsrat, Nervenarzt und Besitzer eines Sanato- riums in Königstein i. T., Mäzen; * Pfung- stadt b. Darmstadt 13. IV. 1871; † Kö-

- nigstein i. T. 6. XI. — FZ 8. XI. (A.-Bl.) (Edinger); L 54 (Juli 1918); S. 57f.; Kchr., NF 29, 13, Sp. 139; LZ 1141; MMW 1512; AA.
- Kohut, Adolph, Dr. phil.,** Kgl. Rat, Schriftsteller; * Mindszent (Ungarn) 10. XI. 1848; † Berlin 22. IX. — W.: Naturgeschichte der Berlinerinnen (1887); Bismarck als Humorist (1899); Gustav Freytag als Patriot und Politiker (1916). — BBl 1112 (Nr. 225); SozMH 1918, 108; WI⁷ 865, * 1778; LZ 954; JP 89 [Klavierlehrer 155; RMTZ 328; Signale 679; NMZ 39, 32]; KL 17 (W); BR IV 58f.
- Kolberg, Josef, Dr.,** o. Prof. der Kirchengeschichte a. d. Akademie in Braunschweig; * Elbing 6. VIII. 1859; † Braunschweig 23. XII. — LZ 1918, 42; DGK; HPSt 1918; KL 17 (W).
- Koepfel, Emil, Dr. phil.,** em. o. Prof. der engl. Philologie a. d. Univ. Straßburg; * Nürnberg 20. IX. 1852; † Straßburg i. E. 9. VI. — LpZ 11. VI.; BBl 676 (Nr. 135); FZ 11. VI. (A.-Bl.); ZB 42 [Englische Studien 51, 467—472 (Brie)]; KL 17 (W).
- Körte, Gustav, Dr. phil.,** Geh. Reg.-Rat, o. Prof. der klassischen Archäologie a. d. Univ. Göttingen; * Berlin 8. II. 1852; † Göttingen 15. VIII. — W.: Etruskische Spiegel (5 Bde., 1884—97). — FZ 18. VIII. (A.-Bl.), 21. VIII. (A.-Bl.), 10. IX. (M.-Bl.); Kchr., NF 28, 41 Sp. 483f. (Maas); BBl 996 (Nr. 195); HPSt 1918; Nachr. d. GdW Göttingen 1918, 74—86 (Pohlenz); ZB 41 [Archäol. Anz. 1917, 1]; JAW 177 IV, 99—130 (Alfr. Körte); KL 17 (W).
- Kotze, Ludolf v.,** Rittergutsbesitzer, Mitgl. des preuß. Abg.-Hauses; * Klein-Oschersleben 15. X. 1840; † Magdeburg 20. X. — DGK; HPSt 1918; UAT 1917; HA.
- Krause, Eduard,** Konservator am Museum für Völkerkunde in Berlin; Altmeister prähistorisch-technischer Forschung, ursprünglich Maurer; * Berlin 13. VI. 1847; † Berlin 30. X. — W.: Die Kulturländer des Alten Amerika (3 Bde., mit A. Bastian, 1888); Über die Herstellung vorgeschichtlicher Tongefäße (1902f.). — BBl 1223 (Nr. 272); L 54 (Juli 1918), S. 58; HPSt 1918; KL 17 (W). — VZ 10. VI. (Heilborn: Zum 70. Geburtstag); HA.
- Kreibitz, Josef Klemens, Dr. phil.,** Hofrat, a.o. Prof. der Philosophie a. d. Universität Wien, Inspektor für das kommerzielle Bildungswesen im österr. Unterrichtsministerium (Pseudon: Dr. Laurentius). * Wien 18. XII. 1863; † Wien 8. XI. — W.: Geschichte und Kritik der ethischen Skeptizismus (1887); Psychologische Grundlegung eines Systems der Werttheorie (1908). — FZ 15. XI. (A.-Bl.); BBl 1211 (Nr. 266); LZ 1164; ZB 43 (Kantstudien 23, 150—155 [Schmidkunz]); KL 17 (W); M⁷ VII 115.
- Kreuser, Heinrich,** Obermedizinalrat und Direktor der Heilanstalt Winnental; * Stuttgart 5. I. 1855; † Winnental 19. XII. — W.: Krankheit und Charakter. — WN 160—163 (Buder) [Schw. Merkur 607; Württemb. Med. Corresp.-Bl. 1918, 19 (Buder); Allgem. Zeitschr. für Psychiatrie 74 (Kreuser); Volks- u. Anzeigbl. für Winnental 1918, Nr. 10; Worte des Gedächtnisses von Dr. H. Kreuser u. Pfarrer Ziemssen]; ZB 42 [Die Irrenpflege 22, 11—14 (Buder); Psych.-neurolog. Wschr. 20, 11—14, Allgem. Zeitschr. für Psych. u. psych.-gerichtl. Med. 74, 260 (Kreuser)].
- Kroemer, Paul, Dr. med.,** o. Prof. der Frauenheilkunde u. Geburtshilfe a. d. Univ. Greifswald, Direktor der Frauenklinik und des Hebammeninstituts; * Leobschütz 18. X. 1874; † Greifswald 3. XI. — LZ 1119; MMW 1512; HPSt 1918; ZB 41 [MSchr. für Geburtshilfe u. Gynäkol. 46, 482 (Schweder) und 485 f. (Martin) (W)]; ZB 42 [Cbl. für Gynäkologie 41, 1145—51 (Stephan); DMW 44, 23 (Küster)]; AA.
- Kroenig, Bernhard, Dr. med.,** Geh. Hofrat, o. Prof. der Frauenheilkunde u. Direktor der Frauenklinik a. d. Univ. Freiburg i. Br.; * Bielefeld 27. I. 1863; † Freiburg i. Br. 29. X. — MMW 65, 162 (Gauß); L 54 (Juli 1918), S. 58; LZ 1119; ZB 41 [Cbl. für Gynäkol. 41, 1129—35 (Menge); MSchr. für Geburtshilfe u. Gynäkol. 46, 467 (Pankow), 471 (Siegel), 473 (Döderlein) u. 476—481 (W)]; ZB 42 [Archiv für Gynäkol. 108, V—XX (Gauß); DMW 44, 77 (Sellheim); Fortschr. auf dem Geb. der Röntgenstrahlen 25, 25, S. 367—369 (Gauß); MK 14, 77 (Gauß)]; KL 17; ZB 44 [Strahlentherapie IX 1—9 (Gauß)].
- Kropatschek, Friedrich, D. theol., Dr. phil.,** o. Prof. der evangel.-systematischen Theologie u. Dogmatik, Herausgeber der Biblischen Zeit- u. Streitfragen (seit 1905); * Wismar 25. I. 1875; † Breslau 22. I. — W.: Occam und Luther (1900); Die Trinität (1910). — FZ 28. I. (2. M.-Bl.); LZ 143; SozMH 330; ELK 50, 5 Sp. 117f.; BBl 84 (Nr. 20); HPSt 1918; ZB 41 [Kirchl. Jahrb. 44, 614 (Schneider)]; ZB 42 [Evangel. Kirchen-Ztg. 1918, 23 (Walter)]; KL 17 (W).
- Krosigk, Erich v.,** Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, langjähriger Präsident des anhalt-

- schen Landtags, Schloßhauptmann von Ballenstedt, herzogl. anhalt. Kammerherr; * Rathmannsdorf 26. IX. 1829; † Rathmannsdorf 20. II. — DGK; UAT 1918.
- Kudlich**, Hans, Befreier der österreichischen Bauernschaft; * Lobenstein b. Jägernsdorf (Schles.) 25. X. 1823; † Hoboken 10. XI. — HambFBl, Wochenausg., 168, S. 7; Otto Wenzelides, Hans Kudlich. Ein Leben für Freiheit u. Recht (Warnsdorf 1925).
- Kühn**, Bernhard, Geh. Baurat, em. Prof. a. d. Techn. Hochschule Berlin, Architekt; * Falkenheim (Schles.) 26. IX. 1838; † Berlin 12. II. — W.: Kultusministerium, Berlin. — FZ 16. II. (2. M.-Bl.), 17. II. (A.-Bl.); LZ 225; LpZ 16. II.; Kchr, NF 28, 23 S. 233; K (W); AA.
- Kulthan**, Erich, Landschaftsmaler, Lithograph u. Zeichner, Professor, früher Lehrer a. d. Berliner Kunstschule; * Bielefeld 24. X. 1875; † Jena 30. XII. — W.: Träume und Erinnerungen der Kindheit (1901). — FZ 3. I. 1918 (A.-Bl.); DGK; LpZ 2. I. 1918; Kchr, NF 29, 155; DZL 821 (W); MS V 175.
- Kurzweily**, Albrecht, *Dr. phil.*, Professor, Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums in Leipzig; * Leipzig 20. I. 1868; † Leipzig 8. I. — LpZ 9. I. u. 13. I.; FZ 11. I. (A.-Bl.); LE 19, 649; IZ 3839 (P); LZ 80; BBl 28 (Nr. 7); HV 18, 343; Kchr, NF 28, 17, S. 165 f.; WI⁸ 1779; ZB 41 [Mitteil. des Erzherzog-Rainer-Museums 46]; AA.
- Küster**, Friedrich Wilhelm, *Dr. phil.*, (1899 bis 1905) Prof. der Chemie a. d. Bergakademie Clausthal a. D., chemischer Schriftsteller; * Falkenberg 11. IV. 1861; † Frankfurt a. O. 22. VI. — W.: Logarithmen-Rechentafel für Chemiker, Pharmazeuten, Mediziner u. Physiker (²¹ 1919); Lehrbuch der allgem. physikalischen u. theoret. Chemie (1913). — WI⁷ 931, ⁸ 1779; ZB 41 [ChemZtg. 805 (Dahmer); Zeitschr. f. angew. Chemie 30, 261 (Münch)]; ZB 43 [Ber. d. dtsh. Chem. Ges., 1017—24 (Schaum)]; PF V 690 (W).
- Laffert**, Maximilian v., General d. Kavallerie u. Kommandierender General des XIX. (2. kgl. sächs.) Armeekorps, *à la suite* des 18. Husarenregiments; * Lindau (Bayern) 10. V. 1855; † Frankfurt a. M. 20. VII. — ERL; MWBl. 102, 11; WI⁸ 1779; AA.
- Lange**, Ernst, *Dr. phil.*, Geh. Rat u. Vortrag. Rat im sächs. Kultusministerium, verdient um das Realschulwesen; * Riesa 20. XI. 1859; † Dresden 16. I. — LZ 113; LpZ 17, 18 u. 20. I.; ZB 41 [Zeitschr. für lateinlose höhere Schulen 29, 179 (Eberhardt)].
- * **Lange**, Friedrich, *Dr. phil.*, Philologe u. Publizist, Begründer des Vereins für Schulreform, früher Herausgeber der Täglichen Rundschau, Gründer und Hauptschriftleiter der Deutschen Zeitung; * Goslar 10. I. 1852; † Detmold 26. XII. — Berlin-Lichterfelde. — FZ 27. XII. (A.-Bl.); LZ 1918, 44; ZB 43 [Der Volkswart III, 54—61 (Lange)]; KL 17 (W); DBJ 94/99 (Craemer).
- Lasson**, Adolf, *D. theol., Dr. phil., Dr. jur. h. c.*, Geh. Reg.-Rat, o. Hon.-Prof. der Philosophie a. d. Univ. Berlin, Hegel-Forscher; * Alt-Strelitz 12. III. 1832; † Berlin 20. XII. — W.: System der Rechtsphilosophie (1882). — FZ 21. XII. (A.-Bl.) u. 30. XII. (1. M.-Bl.) (Schmidt); LZ 1918, 20; BBl 1284 (Nr. 303); LE 20, 560; HPSt 1918; SozMh 1918, 358; ELK 51, 1 Sp. 23 f.; WI⁸ 1779; ZB 42 [Mhefte der Comeniusges., NF X 18 (Schmidt)]; ZB 43 [Archiv für Rechts- u. Wirtschaftsphilos. 11, 293 u. 12, 1—10 (Lasson); Kantstudien 23, 101—123 (Siebert)]; KL 17 (W); ZB 44 [Das humanist. Gymnasium 1919, 147—150 (Stalman)]; Mecklenburg. Heimat XI, 131—134 (Winkel)]; K (W).
- Lauter**, W. H., *Dr.-Ing.*, Geh. Baurat, Mitglied der Akademie des Bauwesens, Brückenerbauer; * 3. I. 1847; † Berlin 23. VII. — HPSt 1918; DGK; ZB 44 [ZBV 37, 508 (Kemmann)]; AA.
- Laurentius** s. Kreibitz.
- Löber**, Theodor, *Dr. med.*, Geh. Rat, em. o. Prof. d. Augenheilkunde u. Direktor der Augenklinik der Univ. Heidelberg; * Karlsruhe 29. II. 1840; † Heidelberg 7. IV. — FZ 11. IV. (A.-Bl.), 18. IV. (1. M.-Bl.) (Schnaudigel); MMW 544; L 53 (Mai 1917), S. 48; LZ 420; BBl 360 (Nr. 85); SozMh 804; ZB 41 [Cbl. für prakt. Augenheilkunde 41, 129—139 (Hirschberg); Klin. Mbl. für Augenheilkunde 58, 545—565 (v. Hippel) (P); Zeitschr. f. Augenheilkunde 256 (Seidel)]; KL 17 (W); PBL 969 f. (W) (P); K (W).
- Leiningen-Westerburg**, Josephine Gräfin zu, geb. Spruner von Mertz, Schriftstellerin; * Bamberg 8. IV. 1835; † Kassel 5. XI. — W.: Lebenserinnerungen, Erlebtes u. Fabuliertes (2 Bde., 1899). — KL 17 (W); GHK 1920; AT 1918 [Artikel: Spruner von Mertz]; BR IV 220 (W); PY I 489.

- Levy, Alphonse**, [Pseudon.: Ernst Maurer], Schriftsteller, Herausgeber der jüdischen Zeitschrift *Im Deutschen Reich*; * Dresden 19. XI. 1838; † Berlin 25. I. — W.: *Erlebt* (Erzähl., 2 1914); *Gesch. der Juden inr Sachsen* (1900). — LZ 176; BBl 96 (N. 23); KL 17 (W).
- Levy, Emil**, *Dr. phil.*, o. Hon.-Prof. der romanischen Philologie a. d. Univ. Freiburg i. Br.; * Hamburg 23. X. 1855; † Freiburg i. Br. 28. XI. — W.: *Provenzalisches Supplement-Wörterbuch* (1892 bis 1915, 7 Bde.; A—S; T—Z, hersg. von Appel, 1 Bd., 1924). — BBl 1256 (Nr. 289); LZ 1209; DGK; KL 17; M⁷ VII 918.
- Levy, Israel**, *Dr. phil.*, Professor, Rabbiner, Vorsitzender des Lehrerkollegiums am jüdisch-theologischen Seminar in Breslau, Talmudforscher; * Hohensalza 7. I. 1841; † Breslau 8. IX. — BBl 1076 (Nr. 212); LZ 933; SozMH 1100; ZB 41 [Allgem. Ztg. des Judentums 81, 460 (Elbogen)]; M⁷ VII 922 f.
- Lier, Leonhard**, *Dr. phil.*, Professor, Hauptschriftleiter des *Dresdner Anzeiger*, Vorsitzender des Landesverbandes der Sächsischen Presse, Vorstandsmitglied des Reichsverbandes der deutschen Presse; * Herrnhut 22. III. 1864; † Dresden 4. I. — *Dresdner Anz* 5. I.; LpZ 4. I. u. 6. I.; LZ 57; BBl 20 (Nr. 5); LE 19, 649; WI⁷ 1002, 8 1780; KL 17.
- Lincke, Felix**, Geh. Baurat, Professor der Maschinenbaukunde a. d. Techn. Hochschule Darmstadt; * Leipzig 14. XI. 1840; † Darmstadt 23. VIII. — Herausgeber des Handbuchs der Ingenieurwissenschaften. — VDI 61, 38 S. 778 f. (P); K (W).
- Lindner, Felix**, *Dr. phil.*, a.o. Professor der englischen Philologie a. d. Univ. Rostock; * Öls i. Schl. 4. V. 1849; † Rostock 1. VIII. — FZ 4. VIII. (A.-Bl.); LpZ 3. VIII.; WI⁸ 1780; ZB 42 [Engl. Studien 51, 476 (Glöde)]; KL 17; K (W).
- Livonius, Otto**, Vizeadmiral a. D., Marine-schriftsteller u. Kolonialpolitiker; * Wolgast 1. IV. 1829; † Berlin 9. II. — LpZ 10. u. 13. II.; LZ 201; DKZ 34, 2 S. 28; DGK; ZB 41 [Archiv für Rettungswesen 3, 522 (Schröder)]; AA.
- Lobmeyr, Ludwig**, „Altmeister der österreichischen Glasindustrie“ (Inscription an seinem Monument im Österreich. Museum in Wien), Parlamentarier; * 2. VIII. 1829; † Wien, 25. III. — *Neue österreich. Biogr.* I, 132—145 (Leisching) (P); WI⁸ 1780; BZZ 9 (NFP 26, 27. III. [Bettelheim]); VZ 4. IV.).
- London, Franz**, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, o. Prof. der Mathematik a. d. Univ. Bonn; * Liegnitz 6. IV. 1863; † Bonn 27. II. — LpZ 1. III.; FZ 2. III. (2. M.-Bl.); LZ 280; L 53 (Nov. 1917); S. 75; SozMH 438; WI⁷ 1029, 8 1780; ZB 41 [Jahrb. d. dt. Mathematikervereinigung 26, 153—157 (Study)]; K (W); PF V 760.
- Loewenthal, Eduard**, *Dr. phil.*, philosophischer Schriftsteller u. Sozialpolitiker, Organisator der Friedensbewegung; * Ernsbach 12. III. 1836; † Berlin 26. III. — W.: *System u. Geschichte des Naturalismus* (8 1897); *Geschichte der Philosophie im Umriß* (8 1911); *Neues System der Soziologie* (1908); *Mein Lebenswerk* (1910); *System des naturalist. Transzendentalismus* (8 1916). — LZ 329; SozMH 438; LE 19, 970; BBl 316 (Nr. 761); KL 17 (W).
- Lueg, Heinrich**, Geh. Kommerzienrat, Großindustrieller, Mitglied des preußischen Herrenhauses, Gründer der Maschinenfabrik Haniel & Lueg, Vorsitzender der Rheinischen Bahn-Gesellschaft; * Sterkrade 14. IX. 1840; † Düsseldorf 7. IV. — FZ 30. XII. (2. M.-Bl.); HPSt 1918; WI⁷ 1041, 8 1780; Soz MH 649; DGK; StE 37, 392.
- Luerssen, Arthur**, *Dr. med.*, Sozialhygieniker, Mitschöpfer der *Dresdner Hygieneausstellung* 1911, Begründer u. Leiter der *Volksborngesellschaft*; * Kleinzschocher b. Leipzig 18. III. 1877; † Dresden 1. XI. — MMW 1512; LZ 1141; ZB 41 [Ber. der bayr. botan. Ges. XVI 13 (Toepffer)]; ZB 42 [Internat. Mschr. zur Erforschg. des Alkoholismus 27, 283]; AA.
- Mann, Oskar**, *Dr. phil.*, Professor, Oberbibliothekar an der Königlichen Bibliothek in Berlin; * Berlin 18. IX. 1867; † Berlin 5. XII. — W.: *Kurdisch-persische Forschungen* (1906—10). — BBl 1256 (Nr. 289), LZ 1209, WI⁸ 1780; HPSt 1918; ZB 41 [Der christliche Orient 1917 II, 229]; KL 17 (W); JB 1920, 179; AA.
- Mathis, Karl**, Geh. Oberjustizrat, Landgerichtspräsident in Frankfurt a. O., Mitglied des preußischen Herrenhauses; * Rittergut Denkwitz b. Glogau 19. XI. 1845; † Frankfurt a. O. 13. IV. — HPSt 1918; DGK; WI⁸ 1781; AA.
- * **Matthias, Adolf**, *Dr. phil.*, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat, früher Vortrag. Rat im preußischen Kultusministerium, Pädagog, Hrsg. der *Monatsschrift für das höhere Schulwesen u. des Handbuchs für den deutschen Unterricht*; * Hannover 1. VI. 1847; † Düsseldorf 8. VI. — W.: *Wie er-*

- ziehe ich meinen Sohn Benjamin? (¹⁰ 1915); Das deutsche Volkslied (⁴ 1913); Hilfsbuch für den deutschen Sprachunterricht (⁸ 1912); Erlebtes und Zukunftsfragen (1913); Bismarck 1915. — FZ 20. VI. (Ziehen); LZ 613; LE 19, 1920; DGK; WI⁸ 1781; ZB 41 [Mschr. f. d. höhere Schulw. 529—540 (Biese); Pharos 8, 105—112 (Lurz); Zeitschr. f. d. dtsh. Unterricht 494; Zschr. für lateinlose höh. Schulen 29, 145; Zeitschr. f. d. Reform der höh. Schulen 29, 33 (Eickhoff); Zeitschr. für Schulgesundheitspflege 30, 417 (Gohde)]; KL 17 (W); BZZ 9 [KZ 31. V. (Zum 70. Geburtstag); BT 30. V. (dass.); BT 10. VI.; HK 10. VI.]; DBJ 98/103 (Norrenberg m. L.).
- Maurer, Ernst**, s. Levy, Alphonse.
- Mauthner, Julius**, *Dr. med.*, Obersanitätsrat, o. Professor der med. Chemie a. d. Univ. Wien; * Wien 26. IX. 1852; † Wien 28. XII. — FZ 31. XII. (M.-Bl.); MMW 65, 60; L 54 (Jan. 1918), S. 2; LZ 1918, 44; SozMH 1918, 161; ZB 42 [Österr. Ch.-Ztg., NF 21, 43 (Zcynek); WKW 31, 57]; ZB 43 [Ber. der dtsh. Chem. Ges. 51, 1025 (Suida)]; KL 17; PF V, 822 (W).
- Mayr, Karl**, *Dr. phil.*, o. Hon.-Prof. der Geschichte a. d. Univ. München; * Krumbach 28. III. 1864; † München 24. X. — Herausgeber der Briefe u. Akten zur Gesch. des Dreißigjährigen Krieges, Bd. 7 u. 8 (1905/08). — LZ 1097; SozMH 1918, 57; DGK; ZB 42 [Südd. MH, Mai 1918, S. 144—152 (v. Müller)]; KL 17 (W).
- ✠ **Meding, Hans v.**, Landwirt, Klostergutspächter in Wulfrode (Kreis Ülzen), Welfenführer, M. d. R. (Deutsch-hannov. Partei); * Schnellenberg b. Lüneburg 15. X. 1868; † bei Mitau 5. I. — FZ 14. I. (1. M.-Bl.); LpZ 13. I.; UAT 1917 u. 1918; RH 1912, 319; AA.
- * **Mehrtens, Georg Christoph**, Geh. Hofrat, (1895—1915) o. Prof. der Brückenbau-technik a. d. Technischen Hochschule Dresden a. D.. * Bremerhaven 31. V. 1843; † Dresden 9. I. — W.: Der deutsche Brückenbau im 19. Jahrhundert (1900); Vorlesungen über Ingenieur-Wissenschaften (3 Bde. ² 1909—16). — FZ 12. I. (A.-Bl.); BBl 40 (Nr. 10); LZ 80; SozMH 278; LpZ 11. I.; DGK; VDI 61, 6 S. 113f. (Foerster) (P); KL 17 (W); StE 37, 100 u. 124; DBJ 103/106 (Beyer).
- Mellinger, Karl**, *Dr. med.*, o. Prof. der Augenheilkunde u. Direktor der Augenklinik a. d. Universität Basel; * Mainz 26. XI. 1858; † Basel 21. V. — LpZ 6. VI.; LZ 566; MMW 768; L 54 (Juli 1918), S. 58; ZB 41 [Cbl. für prakt. Augenheilkunde 41, 978—981 (Hallauer)]; BZZ⁹ [Basler Nachr. 24. V.]; K (W); AA.
- Mendelssohn, Robert v.**, Generalkonsul, Chef des Bankhauses; Mitglied des preußischen Herrenhauses; * Berlin 13. XII. 1857; † Berlin 21. VIII. — BT 21. VIII.; VZ 21. VIII.; FZ 22. VIII. (1. M.-Bl.); SozMH 1080; LpZ 21. VIII.; WI⁸ 1781; ZB 41 [Auf Vorposten V 358]; AT 1919; ZB 44 [Heimatschutz in Brandenburg IX 155]; AA.
- ✠ **Mennicke, Carl**, *Dr. phil.*, Kapellmeister u. Musikhistoriker, zuletzt Dirigent in Helsingfors, Leutnant d. Res. u. Kompagnieführer; * Reichenbach i. V. 12. V. 1880; † in Rußland, Ende VI. — W.: Ouvertüre zu einem Schauspiel (1918). — LpZ 2. VII.; BBl 776 (Nr. 151); AMZ 44, 27 S. 480; JP 89 [Signale 509; NZ für Musik 228; Klavierlehrer 122; NMZ 38, 327; Stimme 11, 332; Dtsch. Tonk.-Ztg. 148]; SozMH 854; NML 417 (W); A 295; FAT 249.
- Meyer, Bernhard**, Kommerzienrat, Verlagsbuchhändler in Leipzig, Großindustrieller, Pionier der deutschen Flugzeugindustrie; * Fraureuth b. Werdau i. S. 5. X. 1860; † Leipzig 19. IV. — BBl 396 (Nr. 92); IZ 3853 (P), 3865, S. 155—159 (Bischoff) (P); WI⁷ 1113, ⁸ 1781; AA.
- Meyer, Bruno**, *Dr. phil.*, Kunstschriftsteller u. Pädagog, Prof. a. d. Technischen Hochschule Karlsruhe a. D.; * Kempen 28. VI. 1840; † Berlin 12. XI. — W.: Photographische Kunstblätter (1899—1906). — LZ 1141; DGK; LE 20, 431; BBl 1223 (Nr. 272); ZB 42 [Zeitschr. für Hochschulpäd. 9, 7—13]; KL 17 (W).
- * **Meyer (aus Speyer), Wilhelm**, *Dr. phil.*, o. Prof. der mittellatein. Philologie; * Speyer 1. IV. 1845; † Göttingen 9. III. — W.: Ges. Abhandlungen zur mittellatein. Rhythmik (3 Bde. 1905). — FZ 23. III. (A.-Bl.); LpZ 11. III.; LZ 361; HPSt 1918; WI⁸ 1781; ZB 43; Jahrb. AdW München 20—23 (Vollmer); Nachr. GdW Göttingen 76—84 (Schröder); KL 17 (W); W. Behrens, Gesch. der deutschen Philologie in Bildern (1927), S. 71 (P); DBJ 106/110 (Edw. Schröder).
- Michael, Emil**, *Dr. theol.*, *Dr. phil.*, SJ, o. Prof. der Kirchen- u. kirchl. Kunstgeschichte a. d. Univ. Innsbruck; * Reichenbach i. Schl. 20. IX. 1852; † München 12. III. — W.: I. v. Döllinger (⁸ 1894); Geschichte der deutschen Völker vom 13. Jahrh. bis zum Ausgang des Mittelalters (6 Bde.; 1897—1915). —

- LZ 336; SozMH 446; HV 18, 344; KL 17, (W); AA.
- Milan, Emil, Dr. phil.,** Professor, Rezitator, Lektor der Vortragskunst a. d. Univ. Berlin; * Frankfurt a. M. 12. IV. 1859; † Berlin 13. III. — FZ 14. III. (2. M.-Bl., A.-Bl.) u. 16. III. (2. M.-Bl.); HPSt 1918; SozMH 334; Dtsch. Bühnenjahrb. 29 (1918) S. 164; KW 30, III S. 81 f. (Schumann); KL 17 (W); BZZ 9 [NZZ 20. III.; VZ 13. III.; BT 26. III.; TR 31. III.].
- Miquel, Hans v.,** deutscher Gesandter z. D., Generalkonsul in Kairo; * Berlin 2. XII. 1871; † Berlin 17. III. — LpZ 20. III.; HPSt 1918; DGK; AT 1919.
- Mittermaler, Karl, Dr. med.,** Geh. Medizinalrat, Ehrenbürger von Heidelberg, Ehrenvorsitzender der Fortschrittlichen Volkspartei in Heidelberg; * Heidelberg 20. VII. 1823; † Heidelberg 27. XII. — FZ 28. XII. (2. M.-Bl.) u. 4. I. 1918 (A.-Bl.; Leser); DGK; MMW 1918, 116; AA.
- Müllner, Wolfgang Friedrich Graf v., Dr. phil.,** a.o. Prof. der Geschichte a. d. Univ. Bern, Oberbibliothekar der Berner Stadt- u. Hochschulbibliothek, Erforscher der Berner Landesgeschichte; * Bern 25. XII. 1863; † Bern 15. I. — LpZ 18. I.; LZ 17; SozMH 265; BBl 56 (Nr. 14) HV 18, 343; ZB 43 [Anz. für Schweiz. Gesch. 49, 87]; KL 17; GT 1917; BZZ 9 [Berner Bund 16. I.; Basler Nachr. 24. I.]; K (W).
- Müller, Georg, Gründer (1903) u. Inhaber des Verlags Georg Müller in München;** * Mainz 29. XII. 1877; † München 29. XII. — LZ 1918, 42; SozMH 1918, 108 (Hochdorf); ZB 41 [IZ 1918, 26 (Wolf)]; M⁷ VIII 829.
- Müller, Iwan Ritter v., Dr. phil. et jur.,** Geh. Rat, o. Prof. der klass. Philologie a. d. Univ. München, o. Mitglied der AdW München, Herausgeber des Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft; (9 Bde. 1885—1911); * Wunsiedel 20. V. 1830; † München 20. VII. — FZ 25. VII. (A.-Bl.) (Maas); LpZ 23. VII.; ELK 50, 31 Sp. 742; LZ 753; DGK; BBl 872 (Nr. 170); WI⁸ 1782; ZB 43; Jahrb. AdW München 1918, 16—25 (Rehm); KL 17 (W); K (W).
- Münzel, Robert, Dr. phil.,** Professor, Direktor der Hamburger Stadtbibliothek; * Wiesbaden 12. IX. 1859; † Hamburg 11. VII. (im Heeresdienst als Hauptmann d. L.). — LpZ 14. VII.; FZ 12. VII. (A.-Bl.); LE 19, 1417; DGK; LZ 729; WI⁷ 1166; W⁸ 1782; KL 17 (W); Anz. Phil. Wo. 41 (1921), 1142 f. (Ziehen); ZB 43 [Zeitschr. f. Bücherfreunde, NF 10, II 254 (Warburg)]. — R. M. zum Gedächtnis (Köster u. a.) (W); JB 1920, 180.
- Neubaur, Leonhard, Dr. phil.,** Professor, 1877—1911 Oberlehrer am Realgymnasium zu Elbing, 1882—1913 Bibliothekar der Stadtbibliothek, 1893—1917 Stadtarchivar in Elbing; * Danzkehen i. Kr. Stallupönen (Ostpr.) 6. XI. 1847; † Elbing 27. VIII. — W.: Die Sage vom Ewigen Juden (² 1893); Katalog der Stadtbibl. zu Elbing, 2 Bde. 1893—1894; Aus d. Geschichte d. Elbinger Gymnasiums, Elbinger Programm 1897; Beitr. z. ält. Gesch. d. Gymn. z. Elbing, Elbinger Progr. 1899; Aufsätze in d. Alt-preußischen Monatsschrift. — Mitt. d. Westpreuß. Geschichtsver. Nr. 3 vom 1. Juli 1919 (Th. Lockemann m. Bibl. s. Schriften).
- * **Neumann, Karl Johannes, Dr. phil., Dr. h. c.** (Brüssel), o. Prof. der alten Geschichte a. d. Univ. Straßburg; * Glogowo 9. IX. 1857; † München 12. X. — W.: Abriß der röm. Staatsaltertümer (³ 1914); Der römische Staat u. die allgem. Kirche bis auf Diocletian (Bd. I, 1890) Entw. u. Aufgaben der alten Gesch. (1909). — FZ 15. X. (A.-Bl.); LZ 1050; BBl 1156 (Nr. 245); WI⁸ 1782; KL 17 (W); K (W); DBJ 110/114 (Laqueur).
- * **Niemann, Albert, kgl. preuß. Kammer-sänger, Tenorist, 1866—87 a. d. Königl. Oper in Berlin;** * Erxleben 15. I. 1831; † Berlin 13. I. — Briefwechsel R. Wagners mit A. N., hrsg. v. W. Altmann (1924). — LNN 14. I.; BT 13. I.; LpZ 15. u. 16. I.; SozMH 114 (Zepler); NMZ 38, 139 f. (v. Wolzogen); BBl 393 (Nr. 92); IZ 3839 (P); HPSt 1918; Dtsch. Bühnenjahrb. 29 (1918), 57—60 (Reimerder) (P); JP 90 [AMZ 33; Dtsch. Tonk. Ztg. 36; Stimme 11, 139; NZ f. Musik 24; Musik. Rundschau (Düsseldorf) 58; Signale 62]; EG 725 f.; BZZ 9 [NFP 14. u. 16. I. (Korn-gold); Der Tag 16. I. (Krebs); NAZ 16. I. (Altmann); TR 15. I. (Zabel); Fränk. Kurier 17. I.; Vorwärts 17. I.; BT 17. u. 18. I.; Weserzeitung 17. I.]; NML 451; A 324 (P); FAT 275; R 894. — R. Sternfeld, A. N. (1904); DBJ 114/116 (Golther).
- Niemann, Johanna; Romanschriftstellerin;** * Danzig 18. IV. 1844; † Oliva b. Danzig — W.: Die beiden Republiken (⁷ 1901); Rübezahl (1888); Die Seelen des Aristoteles (³ 1889). — BBl 348 (Nr. 83); KL 17 (W); BR V 133 f.; PY II 89.
- Noerdlinger, Hugo, Dr. phil., Chemiker, Inhaber einer chemischen Fabrik in**

- Flörsheim, verdient um Erfindung u. Einführung von Desinfektionsmitteln, besonders von Saprol; * Stuttgart 13. II. 1862; † Flörsheim 4. III. — WN 166 f. (Haeußermann); ZB 41 [Zeitschr. für angew. Chemie, B. 301]; AA.
- Oechsler**, Elias, Professor, Universitäts-Musikdirektor, Komponist (24 op.); * Spielberg (Oberfranken) 19. III. 1850; † Erlangen 15. IX. — FZ 20. IX. (A.-Bl.); AMZ 44, 594; ELK 50, 40 Sp. 942; JP 90 [Dtsch. Tonk.-Ztg. 162]; FAT 280; R 910.
- Ohnefalsch-Richter**, Max, *Dr. phil.*, Altertumsforscher, Erforscher der kyprischen Geschichte; * Sohland a. Rothstein 7. IV. 1850; † Berlin 6. II. — W.: Die antiken Kultusstätten auf Kypros (1891). — BBl 148 (Nr. 38); LpZ 16. II.; LZ 225; DGK; SozMH 265; HV 18, 343; KL 17 (W).
- * **Olde**, Hans (Johann Wilhelm), Professor, Maler, Direktor der Kasseler Kunstakademie; * Süderau (Holstein) 27. IV. 1855; † Kassel 25. X. — W.: Holsteinischer Stier (Dresden, Galerie); Klaus Groth (Kunsthalle, Bremen). — FZ 27. X. (1. M.-Bl.); BBl 1184 (255); Kchr, NF 29, 6 Sp. 59 f. u. 9, 81—84 (Gronau); SozMH 1308 u. 1918, 268; ZB 41 [Hessenland 31, 347]; DZL 1043 (W); MS III 334, V 225, VI 211 (W); DBJ 117/119 (Vollmer).
- Oelwein**, Artur, Hofrat, Professor, em. Honorarprof. der Bauingenieurwiss. a. d. Hochschule für Bodenkultur, Vorkämpfer des Donau-Oder-Kanals, Vizepräsident des Zentralvereins für Fluß- u. Kanalschifffahrt in Österreich; * Karls- hütte 2. IV. 1837; † Wien 19. III. — LZ 420; SozMH 562; ZB 42 [Cbl. f. d. ges. Forstwesen 43, 317 (Marchet)]; K (W); WI⁷ 1211 f.; AA.
- Oeri(-Sarasin)**, Rudolf, *Dr. med.*, Verfasser kleiner historischer Schriften; * 1839; † Basel I. — Basler Nachr. 15. I. (Barth); LZ 143; ZB 42 [Basler Jahrb. 1918, 214—230; Corresp.-Bl. f. Schweiz. Ärzte 47, 1203 (Barth)].
- Oesten**, Max, Musikdirektor, Komponist u. Organist; * Berlin 20. XI. 1843; † Königs- berg i. Pr. 12. XII. — W.: Der Pilot (für Bariton, Männerchor u. Orch.). — JP 90 [Sängerhalle 1918, 12; Dtsch. Tonk.-Ztg. 1918, 11; DMZ 1918, 28]; R 911; FAT 280.
- Osterhaus**, Peter Josef, ehemals preußischer Offizier, amerikan. General im Kriege 1861/65, später amerikan. Konsul in Lyon; * Koblenz 1823; † Duisburg 2. I. — AA; FZ 10. I. (A.-Bl.); Weserztg. 17. I. (Tepel).
- Pauli**, Moriz, Professor, em. Gymnasial- professor in Eberswalde, ehemal. Mitglied des preußischen Landtages, 1883—1911 M. d. R. (Reichspartei); * Ottendorf 24. XII. 1838; † Eberswalde 7. IV. — WI⁷ 1246; DGK.
- Petersen**, Hermann, schwarzburgisch-son- dershäuser Staatsminister a. D., Exzellenz, Mitglied des Vorstandes der allgemeinen ev.-luth. Konferenz; * Oldenburg (Hol- stein) 5. X. 1844; † Hamburg 1. V. — ELK 50, 19 Sp. 453 u. 20, Sp. 477; LZ 493; ZB 41 [Kirchl. Jahrb. 44, 616 (Schneider)]; AA.
- Pfaff**, Friedrich, *Dr. phil.*, Professor, Hof- rat, erster Bibliothekar a. d. Univ. Frei- burg i. Br., Herausgeber der heimat- kundl. Zeitschr. Alemannia; * Darm- stadt 21. XI. 1855; † Freiburg i. B. 18. IV. — GA (P); LZ 468; FZ 5. V. (A.-Bl.); HV 18, 345; DGK; SozMH 751; ZB 41 [Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins 468 (Wolf)]; KL 17 (W).
- Pfleiderer**, Rudolf Immanuel Gottlob, em. Stadtpfarrer am Münster zu Ulm (1883 bis 1912), Herausgeber der Literarischen Rundschau des Evangelischen Bundes; * Nagold 25. VII. 1841; † Stuttgart 11. XI. — W.: Bibel in Bildern (3 Bde. 1892 bis 1895); Das Münster in Ulm u. seine Kunstdenkmale (1905); Inneres Leben. Predigten (1912). — WN 149—151 (Koch); KL 17 (W).
- Pfuhl**, Eduard, *Dr. med.*, Generaloberarzt a. D., langjähriger Mitarbeiter Robert Kochs, früher Vorstand des hygienisch- chemischen Laboratoriums der Kaiser- Wilhelm-Akademie; * Berßenen (Ostpr.) 28. VI. 1852; † Berlin 21. VII. — LpZ 26. VII.; BBl 888 (Nr. 172); MMW 1032; DZL 1098.
- Philipp**, Herzog von Württemberg, Königl. Hoheit, Generaloberst, Oberstleutnant des k. k. Infanterieregiments Nr. 77, nächster Anwärter am württembergischen Thron; * Neuilly 30. VII. 1838; † Stutt- gart 11. X. — FZ 12. X. (A.-Bl.); WI⁸ 1783; WN 140—142 (v. Muff).
- * **Philippovich von Philippsberg**, Eugen, *Dr. phil.*, Hofrat, o. Prof. der National- ökonomie a. d. Univ. Wien, Mitglied des österreich. Herrenhauses, Herausgeber der Wiener staatswissenschaftlichen Stu- dien u. der Zeitschr. für Volksw., Sozial- politik u. Verwaltung; * Wien 15. III. 1858; † Wien 4. VI. — W.: Grundriß der politischen Ökonomie (I¹⁰ 1913, II¹ 1912, II² 1912); Die Entwicklung der

- volkswirtschaftl. Ideen im 19. Jahrh. (1910). — TR 5. VI.; Vorwärts 5. VI.; KV 28. VI.; LpZ 6. VI.; BBl 652 (Nr. 130); LZ 613; SozMh 565 f. (Schmidt); Almanach AdW Wien 1918, 424—426 (Menger); ZB 41 [Zeitschr. des Verb. dtsh. Dipl.-Ing. VIII 94 (Lang); Zeitschr. für Volksw., Sozialp. u. Verw. 26, 1 S. I; Österr. Rs. 52, 59 (Hainisch)]; Neue österr. Biogr. III 3 S. 53—62 (Mises) (P) [Handwb. der Staatswiss. VI⁴ 865; Jahrb. für Nationalök. u. Statistik III 54 S. 158—163 (Amon); Schriften des Ver. für Sozialpol. 159, 25—29 (Hainisch)]; KL 17 (W); DBJ 119/120 (Somary).
- Pringsheim, Ernst**, *Dr. phil.*, o. Prof. der theoretischen Physik a. d. Univ. Breslau, Strahlungsforscher; * Breslau 11. VII. 1859; † Breslau 28. VI. — W.: Vorlesungen über die Physik der Sonne (1910). — LpZ 29. VI.; BBl 776 (Nr. 151); HPSt 1918; LZ 684; SozMh 899; WI⁷ 1308, * 1784; Jahrb. der Schles. Ges. 95 (1917), S. 32—36 (Schaefer); KL 17 (W); PF V 1006 (W).
- Prittwitz und Gaffron, Max v.**, *Dr. h. c.*, Generaloberst z. D., ehemal. Generalinspekteur der 1. Armeeinspektion, August—September 1914 Führer der 8. Armee, *à la suite* des Grenadierregimentes 6; * Bornstedt (Schles.) 27. XI. 1848; † Berlin 29. III. — ERL; MWBl 101, Nr. 163/164 u. 165; HPSt 1918.
- * **Puttkamer, Jesco v.**, 1891—95 Landeshauptmann von Togo, 1895—1906 Gouverneur von Deutsch-Kamerun; * Berlin 2. VII. 1855; † Berlin 23. I. — W.: Gouverneursjahre in Kamerun (1912). — LpZ 25. I.; FZ 26. I. (1. M.-Bl.); SozMh 170; DKZ 34, 2, S. 27 f.; UAT 1918 (S. 693); DBJ 120/124 (Seitz).
- Rabl, Karl**, *Dr. med.*, Geh. Med.-Rat, o. Prof. der Anatomie a. d. Univ. Leipzig, o. Mitgl. der GdW Leipzig, korresp. Mitgl. der AdW Wien; * Wels (O.-Ö.) 2. V. 1853; † Leipzig 24. XII. — W.: Über Zellteilung (1884). — FZ 27. XII. (A.-Bl.); BBl 1284 (Nr. 303); MMW 65, 216 f. (Held); L 54 (Juli 1918), S. 58; LZ 1918, 20; WI⁸ 1784; Berichte Verh. d. GdW Leipzig, Math.-phys. Kl. 1918, 365—380 (Held) (W); Almanach AdW Wien 1918, 260—274 (Hochstetter) (W); ZB 42 [Anatom. Anz. 51, 54—79 (Fischel); WKlW 31, 196 (Hochstetter)]; KL 17; ZB 44 [Mitteil. der Anthropol. Ges. in Wien, Bd. 48, Anh. S. 14]
- Radolin-Radolinski, Hugo**, Fürst v., Deutscher Botschafter (1900—1910 in Paris) a. D., erbl. Mitgl. des preuß. Herrenhauses, Kgl. preuß. Kammerherr u. Obertruchseß, Durchlaucht, Wirkl. Geh. Reg.-Rat, Exzellenz, Oberhofmarschall des † Kaisers Friedrich, Ritter des Schw. A.-O.; * Posen 1. IV. 1841; † Schloß Jarotschin b. Posen 20. VII. — FZ 25. VII.; DGK; E 1163 (P); GH 1917/1920.
- Raehlmann, Eduard**, *Dr. med.*, Wirkl. Geh. Staatsrat, Exzellenz, o. Prof. der Augenheilkunde a. d. Univ. Dorpat a. D., Vorsitzender des Geschäftsführ. Ausschusses der Goethe-Gesellschaft; * Ibbenbühen (Westf.) 19. III. 1848; † Weimar 1. XI. — W.: Vergleichende Physiol. des Gesichtssinnes (1907). — BBl 1056 (Nr. 207); LZ 885; MMW 1224; L 53 (Nov. 1917), S. 75; Kchr, NF 28, 42 Sp. 499; ZB 41 [Correspondenzbl. des Allgem. ärztl. Vereins für Thür. 46, 167]; KL 17 (W).
- Ranko, Friedhelm v.**, Generalmajor z. D., Sohn Leopold v. Rankes; * Berlin 17. XII. 1847; † Jena 22. VI. — DGK; F. H. Helmolt, Leopold Rankes Leben und Werke (Leipzig 1921), S. 101 f., 115, 118, 207, 214 AT 1917.
- Rantzau, Kuno, Graf v.**, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Kaiserl. deutscher a.o. Gesandter u. bevollm. Minister a. D., Schwiegersohn Bismarcks; * Wiesbaden 10. III. 1843; † Dobersdorf b. Schönkirchen 26. XI. — DGK; WI⁸ 1784; GT 1920.
- Rauschen, Gerhard**, *Dr. theol. et phil.*, o. Honorarprof. der kathol. Kirchengeschichte a. d. Univ. Bonn, Gymnasialoberlehrer; * Heinsberg 13. X. 1854; † Bonn a. Rh. 14. IV. — W.: Grundriß der Patrologie mit bes. Berücksichtigung der Dogmengesch. (⁶ 1913); Florilegium patristicum (11 Bde, 1904—16, I—VII² 1914); Lehrbuch der kathol. Religion (¹⁰ 1914). — FZ 13. IV. (1. M.-Bl.); DGK; LZ 445; HV 18, 344; KL 17 (W).
- Reden, Erich v.**, Geh. Oberjustizrat, Senatspräsident a. D., 1874—81 M. d. R. (nationalliberal), Fideikommißherr auf Hameln; * Hameln 3. XII. 1840; † Hannover 2. II. — DGK; UAT 1917.
- Refardt, Friedrich Karl**, Großkaufmann in Hamburg, ältestes Mitglied des Senats, früher langjähr. Vorsitzender der Handelskammer in Hamburg u. des deutschen Handelstages; * Hamburg 2. I. 1843; † Hamburg 23. XI. — FZ 27. XI. (2. M.-Bl.); DGK; DZL 1153.
- Rehm, Hermann**, *Dr. jur.*, o. Prof. des Staats-, Verwaltungs-, Kirchen- und Handelsrechts a. d. Univ. Straßburg; * Augsburg 19. IV. 1862; † Straßburg i. E. 15. VIII. — W.: Staatslehre (1899); Po-

- litisches Wesen der deutschen Monarchie (1916). — FZ 16. VIII. (A.-Bl.); LpZ 17. VIII.; WI⁷ 1341, ⁸ 1784; LZ 842; ZB 42 [Zeitschr. f. d. ges. Handelsrecht 81 287 (Lehmann)]; KL 17 (W); K (W).
- Rellstab**, Ludwig, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dozent der Physik u. Chemie a. d. Marineakademie Kiel; * Kiel 14. VII. 1873; † Kiel 3. V. — W.: Das Fernsprechwesen (1902); Die elektr. Telegraphie (1903). — DGK; LZ 493; L 53 (Okt. 1917), S. 72; KL 17 (W).
- Riedinger**, Jakob Ferdinand, *Dr. med.*, a.o. Prof. der Orthopädie u. Mechanotherapie a. d. Univ. Würzburg, Begr. u. Herausg. des Archivs für Orthopädie, Mechanotherapie u. Unfallchirurgie; * Schwanheim 19. IX. 1844; † Würzburg 17. II. — LpZ 19. II.; LZ 247; MMW 304; ZB 41 [Archiv für Orthopädie 15, 87—90 (Hoeftmann) (W)]; Zeitschr. für orthopäd. Chirurgie 37. XI (F. Lange) u. XIX (W)]; ZB 42 [Zbl. für chirurg. u. mechan. Orthopädie XI 73 (Gutmann)]; PBL 1384f. (W); K (W).
- Riehl**, Josef, Dr.-Ing. e. h., Oberbaurat, Ingenieur, Erbauer der tiroler u. vorarlberger Bergbahnen, Ehrenbürger von Innsbruck; * Bozen 31. VIII. 1842; † Innsbruck 17. II. — LpZ 24. II.; SozMH 562; Tiroler Ehrenkranz, S. 239 bis 241 (Innereber) (P); ZB 41 (Rdschau für Technik u. Wirtsch. 10, 73).
- Riotte**, Hermann, Schriftsteller [Pseud.: Armand Ettoir]; * Elberfeld 4. VII. 1846; † in Wahren b. Leipzig 14. V. — W.: Logan (Drama, ³ 1914); Königsmark (Drama, ² 1892); Vater Klaus (Idyll, ² 1894), Lebenswogen (2 Bde., 1912); Im goldenen Dreieck (Roman, ² 1910). — Dtsch. Bühnenjahrb. 1918/19, S. 169; KL (W); BR VI 478.
- ✱ **Roh**, Wolfgang, *Dr. phil.*, Kunsthistoriker, Direktor des Stadtmuseums in Bautzen. — * Freibergsdorf b. Freiberg 30. VI. 1884; † in Mazedonien 18. III. — LZ 392; SozMH 503; HV 18, 342; Kchr, NF 28, 29, S. 299; ZB 41 [Neues Laus. Mag. 93, 187 (Arras)]; AA.
- Roland-Lücke**, Ludwig, Gutsbesitzer, M. d. R. (nationallib.); * Nieder-Sicke in Braunschw. 21. II. 1853; † im D-Zug Berlin—Heidelberg 13. II. — FZ 15. II. (2. M.-Bl.) u. 17. II. (A.-Bl.); DGK; AA.
- Roman**, Rudolf Freiherr v., *Dr. jur.*, Regierungspräsident von Oberfranken a. D., Exzellenz, Kgl. bayer. Kammerherr; * Leider 1. XII. 1836; † Würzburg 8. I. — FZ 9. I. (1. M.-Bl.); DGK; FT 1917.
- ✱ **Rosenfeld**, Felix, *Dr. phil.*, Archivrat am Staatsarchiv in Magdeburg; * Bromberg 22. IV. 1872; † Lazarett Köln-Ehrenfeld 5. VII. — LZ 773; SozMH 1007; HPSt 1918; ZB 41 [Hessenland 31, 219 (Knetsch)]; ZB 42 [Gesch.-Bl. für Stadt u. Land Magdeburg 51/52, 283 (Möllenberg)]; ZB 43 [Zeitschr. d. Ver. für hess. Gesch. u. Lkde. 51, I—VIII (Küch)]; AA.
- Rosenthal**, Toby Edward, Genremaler; * New Haven (Connect., USA.) 15. III. 1848; † München 23. XII. — W.: Morgendacht in der Familie Bachs (Leipzig, Städtisches Museum). — Kchr, NF 29, 13, Sp. 139; DGK; MS IV 109, VI 239.
- Rügheimer**, Leopold, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, a.o. Prof. der Chemie a. d. Univ. Kiel; * Walldorf b. Meiningen 4. V. 1850; † Kiel 24. V. — FZ 1. VI. (A.-Bl.); LpZ 31. V. u. 15. VIII.; LZ 589; L 53 (Sept. 1917), S. 66; HPSt 1918; K (W); PF V 1076 (W); AA.
- Rümelin**, Christian Adolf, *Dr. phil. h. c.* (Univ. Tübingen), Geh. Reg.-Rat und Oberschulrat, Präsident a. D. der anhaltischen Schulbehörde, Organisator des anhaltischen Volksschulwesens, Präsident der anhaltischen Synode; * Ellwangen 5. III. 1839; † Dessau 8. VIII. — GA 307; WN 120—123 (G. Rümelin). — Festartikel der Cöthener Zeitung u. des Anhalt. Staatsanzeigers zu R.s 50jähr. Dienstjubil. (10. XI. 1911).
- Sachs**, Melchior Ernst, em. Prof. der Kgl. Akademie der Tonkunst in München, Komponist; * Mittelsinn (Unterfranken) 28. II. 1843; † München 18. V. — W.: Das Tal des Espingo (Chorballade); Kains Schuld und Sühne (Oratorium); Palestrina (Oper). — Die Klangerscheinung der Ober- und Untertonbildung (1910). — LZ 566; JP 91 (Dtsch. Tonk.-Ztg. 114; AMZ 406; Klavierl. 89; NMZ 38, 294]; R 1109 (W); A 402 (W); FAT 336.
- Sachsse**, Eugen, *D. theol.*, Geh. Konsistorialrat, o. Prof. der evang. Theologie a. d. Univ. Bonn; * Köln 20. VIII. 1839; † Bonn a. Rh. 20. XII. — W.: Ursprung und Wesen des Pietismus (1884); Die ewige Erlösung. Predigten (1885, 1898). — LZ 1918, 20; SozMH 1918, 645; HPSt 1918; ELK 51, Nr. 6, Sp. 135; WI⁷ 1428; BBl 1284 (Nr. 303); KL 17 (W); K (W).
- ✱ **Schaefer**, Emil, Leutnant und Jagdflieger, Ritter des Ordens *Pour le mérite*; * Crefeld-Bockum 17. XII. 1891; † bei Zansvorde, südöstl. Ypern [☐ in Crefeld]. — Hamb.FBl., Wochenausg. 143 (10. VI.), S. 7; DGK; AA.

- Schafheitlin**, Adolf, Dichter; * Pernambuco 31. III. 1852; † Capri Okt. — W.: Gedichte eines Lebendig-Begrabenen (3 Bde., 1910); Ausgewählte Lyrik (1912); So ward ich (Tagebuchbl., 3 Bde., 1903); Lehrbuch des Lachens (1915). — BBl 1196 (Nr. 260); LE 20, 371; ZB 43 (Bodenseebuch 1919, 113—118 (Franke)); KL 17 (W); BR VI 138f.; DZL 1241f. (W).
- Sehardinger**, Franz, medicin. Chemiker, österr. Militärarzt, Mitherausg. des *Codex alimentarius austriacus*; * Reutte 8. I. 1853; † Wien 27./28. IX. — Tiroler Ehrenkranz, S. 225—226 (Zehenter).
- Scharwenka**, Philipp, Professor der Musik, Komponist von Kammermusikwerken, Senator der Akademie der Künste, Berlin; * Samter (Posen) 16. II. 1847; † Bad Nauheim 16. VII. — W.: Arkadische Suite; Dramatische Phantasie; Symphonia brevis; Sakuntala (dramatische Legende). — BBl 864 (Nr. 168); HPSt 1918; AMZ 44, Nr. 29/30, S. 503f. (Mersmann) (P); NMZ 38, 168f. (autobiogr. Skizze (P); ZB 41; SozMh 854; JP 91 [Klavierlehrer 503; Dtsch. Tonk.-Ztg.; 148; N. Zeitschr. für Musik 252; Signale 540; Mitteil. von Breitkopf & Härtel 5006]; DZL 1245f. (W); BZZ 9 [Der Tag 25. II. (Renner); Hamb. Nachr. 18. VII.]; R 1130 (W); A 409; NML 561f. (W); FAT 343f.
- Scheidt**, Julius, Prof. der Musik, Lehrer am Großh. Konservatorium in Karlsruhe; * Kitzingen a. M. 12. XI. 1863; † Karlsruhe 26. VIII. — JP 91 [AMZ 550; NMZ 39, 18]; R 1133; FAT 345.
- Seherrer**, Hans, *Dr. phil. et jur.*, a.o. Prof. der Nationalökonomie a. d. Univ. Heidelberg; * Speyerdorf b. Neustadt a. Haardt 30. XII. 1828; † Heidelberg 19. II. — W.: Soziologie u. Entwicklungsgeschichte der Menschheit (2 Bde., 1905—08); Die Semiten (3 Bde., 1910); Ges. u. Grundsätze der Soziologie (1914). — LpZ 23. II.; FZ 22. II. (A.-Bl.); BBl 192 (Nr. 48); LZ 247; DGK; KL 17 (W); K (W).
- Schirmer**, Otto, *Dr. med.*, o. Professor der Augenheilkunde a. d. Universität Straßburg; * Greifswald 13. XII. 1864; † New York 6. V. — »Mikroskopische Anatomie u. Physiologie der Tränenorgane«; »Sympathische Augenerkrankung«. — LpZ 6. VII.; FZ 6. VII. (2. MBl.); L 54 (Juli 1918), S. 59; LZ 709; WI⁶ 1396 (W); DZL 1265f. (W); PBL 1500f. (W); AA.
- Schlicht**, Joseph, Geistlicher Rat, niederbayerischer Dichter u. Volksschriftsteller; * Geroldshausen 18. III. 1832; † Steinach b. Straubing 18. IV. — W.: Niederbayern in Land, Gesch. u. Volk (1898); Altbayernland u. Altbayernvolk (* 1886); Zehn heitere Volksspiele (* 1912). — LE 19, 1096; BR VI 200f.; Das Bayernland 38, 14 S. 438—443 (Schrötter); AA.
- Schlichting**, Maximilian, Freiherr v., Landtagsmarschall, Mitgl. des preuß. Herrenhauses, Kammerherr, Majoratsherr auf Gurschen; * Gurschen 16. VII. 1845; † Gurschen in Posen 16. II. — DGK; HPSt 1918; FT 1917.
- Schmid** (-Platzhof), Rudolf, Ökonomierat, Gutspächter auf dem Platzhof b. Öhringen, Vorsitzender des Bundes der Landwirte, Mitglied der I. Kammer des württemb. Landtags; * Schönau bei Öhringen 23. III. 1852; † Stuttgart 11. IV. — DGK; WN 71—75 (v. Kraut).
- Schmidt**, Adolf, *Dr. phil.*, o. Honorarprofessor der Geologie a. d. Universität Heidelberg; * 27. II. 1836; † Heidelberg 30. I. — LpZ 6. II.; LZ 201; SozMh 326; DGK; KL 17; K (W).
- Schmidt**, Bernhard, *Dr. phil.*, Geh. Rat, em. o. Prof. der klassischen Philologie a. d. Univ. Freiburg i. B.; * Jena 30. I. 1837; † Freiburg i. B. 18. II. — W.: Griechische Märchen, Sagen u. Volkslieder (1877). — LZ 247; KL 17 (W); K (W); WI⁷ 1488; AA.
- Schmidt**, Paul Wilhelm, *D. theol., Dr. phil.*, o. Prof. der neutestamentlichen Exegese a. d. Univ. Basel; * Berlin 25. XII. 1845; † Basel 12. VI. — W.: Geschichte Jesu (2 Bde., * 1904). — FZ 15. VI. (A.-Bl.); ELK 50, 25, Sp. 600; LZ 622; SozMh 1100; ZB 42 [Protestant. Mon.-Hefte 246; Kirchl. Jahrb. 44, 617 (Schneider)]; KL 17 (W); K (W).
- * **Schmoller**, Gustav v., *Dr. phil., jur. et oec. publ.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, o. Prof. der Staatswissenschaften a. d. Univ. Berlin, o. Mitgl. AdW Berlin, korr. Mitgl. d. AdW Wien; Mitbegr. u. Leiter des Vereins für Sozialpolitik, Mitgl. des Preuß. Staatesrates u. des Herrenhauses, Historiograph der Brandenburg. Geschichte, Herausgeber des Jahrbuchs für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft (seit 1881); * Heilbronn 24. VI. 1838; † Harzburg 27. VI. — W.: Acta Borussica, Denkmäler der preuß. Staatsverw. im 18. Jahrh. (25 Bde., 1892—1910); Grundriß der allgem. Volkswirtschaftslehre (2 Bde., 12. Tsd. 1919); Charakterbilder (1913); Die soziale Frage 1918). — G. Sch., Meine Heilbronner Jugendjahre (In: Von Schwäb. Scholle, 1918); Reden u. Anspr., geh. am 24. VI. 1908 bei der Feier von G. Sch.s 70. Geburtstage (1908); R. Wil-

- brandt: G. Sch. — FZ 28. VI. (2. M.-Bl.), 1. VII. (2. M.-Bl.), 2. VII. (A.-Bl.), 6. VII. (1. M.-Bl.) (Knapp); Hamb.FBl, Wochenausg. 146 (1. VII.), S. 2; NFrP 28. VI. (Grünberg); Der Tag 30. VI. (Herkner); VZ 27. VI. (Oppenheimer); Vorwärts 28. VI. (Stampfer); Frankf. Nachr. 29. VI. (A. Wirth); KZ 27. VI.; SozMh 848 (C. Schmidt); IZ 3862; LZ 684; HPSt 1918; WI⁸ 1786; Almanach AdW Wien 1918, 449—451 (Menger); WN 106—116 (Fuchs) [Technik u. Wirtschaft, Jahrg. 10, 8, S. 197 (Schumacher)]; Der Türmer, August 1917 (Bahr); Neues Tagbl., Stuttgart, 28. VI. (Bahr); Plutus 4. VII. (G. Bernhard); Die Neue Zeit 20. VII. (A. Braun); Der Tag 1./3. VII. (Breysig); Soziale Praxis, Nr. 44 (Francke); Schw. Merkur 30. VI. (Skalweit); Von Schwäb. Scholle 1918 (G. F. Knapp); FZ 6. VII. (Knapp); Abh. AdW Berlin 1918 (Hintze); Schmollers Jahrb. 42, S. 11 ff. (Spiethoff); Schriften d. Vereins für Sozialpolitik 159 (Herkner); R. Michels, Bedeutende Männer (1927), S. 90—108; Herre, Polit. Handwb., II, 550 (v. d. Borghit); Jahrb. f. Nat. u. Stat. 118, 17 f. (Herkner); R. Bahr, G. Schm. (1908); F. Oppenheimer: Soziologische Streifzüge, II, 315—319; ZB 41 [Auf Vorposten IV, 220—230; Daheim 53, Nr. 41; Export 120 (Stamper); Neue Rundschau 1407—1412 (Wilbrandt); Universum (Weltrundschau) 274 (Kappstein); Histor. Zeitschr. 118, 477—483 (Hintze); Der Vortrupp 503—507 (Nauß)]; ZB 42, 43; Jahrb. der AdW München 1918, 86—88 (Marcks); KL 17 (W); ZB 44 [Forsch. zur brandenburg. u. preuß. Geschichte 31, 375—399 (Hintze)]; BZZ 9 [TR 26. VI.; VZ 27. VI.; Tag 30. VI. u. 1. VII.; SchwM 30. VI.; Düsseld. Ztg. 28. VI.; Leipz. Tagebl. 28. VI.; NFrP 28. VI.; Basler Nachr. 4. VII.]. DBJ 124/134 (Hintze m. L).
- ✱ **Schneider, Rudolf**, Kapitänleutnant u. Kommandant des Unterseebootes U 87 (versenkte am 1. I. 1915 mit d. U 24 das engl. Linienschiff »Formidable« u. später im U-Bootkrieg 131 000 Tonnen feindlichen Schiffsraum); * Zittau (Sa.) 13. II. 1882; † in der Nordsee 13. X. [auf »U 87« ertrunken]. — FZ 2. XI. (A.-Bl.); AA.
- Schnedermann, Georg Hermann**, D. theol., a.o. Prof. der neutestamentlichen Theologie a. d. Univ. Leipzig; * Chemnitz 3. VII. 1852; † Leipzig 14. I. — W.: Das Judentum in den Evangelien (2 1900); Modernes Christentum (2 1890). — LpZ 15. u. 16. I.; LZ 113; LE 19, 649; ELK 50, 3, Sp. 72; SozMh 164; WI⁸ 1786; ZB 41 [Kirchl. Jahrb. 44, 617 (Schneider)]; ZB 42 [Ecce der Cruzianer 1917, 7]; KL 17 (W); K (W).
- Schön, Wilhelm**, Dr. med., a.o. Prof. der Augenheilkunde a. d. Univ. Leipzig; * Minden 29. III. 1848; † Leipzig 29. IV. — W.: Die Funktionskrankheiten des Auges (2 Bde., 1893—95). — BBl 404 (Nr. 94); LZ 445; L 53 (Okt. 1917), S. 72; MMW 808; KL 17 (W); PBL 1520 (W); K (W).
- ✱ **Schönleber, Gustav**, Prof. a. d. Kunstakademie Karlsruhe, Landschaftsmaler, Mitgl. der Akademie der Künste in Berlin; * Bietigheim 3. XII. 1851; † Karlsruhe 1. II. — Eigene Aufzeichnungen über sein Leben im Auszug in: Rheinlande (Jan. 1906). — FZ 2, II. (A.-Bl.) u. 28. II. (A.-Bl.) (Widener); BBl 120 (Nr. 29); HPSt 1918; Kchr, NF 28, 20, S. 195 f.; WI⁸ 1787; IZ 3842 (P); WN 10—19 (Hermann Schönleber); ZB 41 [Kunst und Dekoration 39, 201—212 (Beringer)]; Deutsche Volkskunst, Febr. 1917, S. 31 (Ebner); ZB 43 [Schwäb. Heimatbuch VI 41]; Katalog der Gedächtnisausstellung 1917 von M. Dietz u. des Kunsthauses Schaller in Stuttgart 1918 von Th. Heuß. — Frühere Aufsätze über G. Sch. siehe in: WN 19; BZZ 9 [MNN 3. II.]; SchwM 3. II.]. DBJ 134/138 (Beringer).
- Schott, Karl**, Rechtsanwalt in Stuttgart, seit 1888 Mitgl. des württemb. Staatsgerichtshofes, führender Nationalliberaler Württembergs; * Ulm 26. XI. 1834; † Stuttgart 15. VII. — WN 117—120 (Hölder) [SchK 1917, 327 u. 331, u. 1918, 369 (Veröffentlichung von Nachlaßpapieren)]; Schneider, Württemb. Geschichte, S. 546 f.; Rapp, Die Württemberger u. die nationale Frage, S. 39 u. 171]; AA.
- Schott von Schottenstein, Max** Freiherr; General der Infanterie (1896), z. D. (1901), 1892—1901 württemberg. Kriegsminister, à la suite des Grenad.-Reg. Königin Olga Nr. 119; * Ulm 22. XI. 1836; † Schloß Schottenstein (Franken) 10. VIII. — WN 123—128 (v. Muff); SchM 375; DGK; FT 1916.
- Schottlaender, Julius**, Dr. med., a.o. Prof. der Frauenheilkunde u. Geburtshilfe a. d. Univ. Wien, k. k. Marineoberstabsarzt a. D.; * St. Petersburg 12. IV. 1860; † Kiel 29. V. — FZ 4. VI. (A.-Bl.); MMW 768; L 54 (Juni 1918), Sp. 52; LZ 613; ZB 41 [CBl für Gynäkol. 41, 713 (Holzappel)]; Monatsschr. für Geburtshilfe u.

- Gynäkol. 46, 268 (Wertheim); Gynäkol. Rundsch. XI, 175 (Kermauner)]; PBL 1527 (W).
- * **Schröder**, Richard, *Dr. jur., Dr. phil. h. c. et rer. pol. h. c.*, Geh. Rat, o. Prof. des deutschen u. Handelsrechts a. d. Univ. Heidelberg, Herausgeber der Zeitschrift der Savigny-Stiftung; * Treptow in Pomm. 19. VI. 1838; † Heidelberg 3. I. — W.: Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte (⁸ 1922) [mit P]. — VZ 4. I.; FZ 3. I. (A.-Bl.), 4. I. (A.-Bl.); LpZ 4. I.; BBl 20 (Nr. 5.); LZ 57; HPSt 1918; HV 18, 347—351 (Wretschko); WI⁷ 1528, ⁸ 1787; Jahrb. AdW München 1917, 80 (Amira); ZB 41 [Mbl. der Ges. für pomm. Gesch., 1917, S. 24; Zeitschr. der Savigny-Stiftung, Germ. Abt. 38, VII—LVIII (Stutz)]; KL 17 (W); Behrend, Geschichte der deutschen Philologie in Bildern (1927), S. 72 (P); DBJ 138/147 (K. Beyerle m. L).
- Schröder-Hanfstaengl**, (Hanfstaengl geb. Schröder), Marie, Kgl. württemb. Kammer- und Opernsängerin, langjährige Opernsängerin in Stuttgart (1871—82) u. Frankfurt (1882—1897); * Breslau 30. IV. 1848; † München 5. IX. — W.: Meine Lehrweise der Gesangskunst (1902). — FZ 8. IX. (A.-Bl.); NMZ 38, 17f. (Cannstatt) (P); SozMh 1115; FG 925f.; R 502; A 188; NML 258; FAT 359.
- Schubert**, Hermann, Professor, Hofbildhauer; * Dessau 12. VI. 1831; † Dresden 23. I. — W.: Die Grablegung Christi [von Böcklin bemalt] (Hamburg, Petrikirche u. Rom, S. Alfonso dei Liguori); Jakob ringt mit dem Engel (Dresden, Sophienkirche). — LpZ 25. I.; BBl 96 (Nr. 23); Kchr, NF 28, 19, Sp. 189; MS V 257, VI 258 (W).
- Schüddekopf**, Carl, *Dr. phil.*, Professor, Direktorialassistent am Goethe-Schiller-Archiv, Goethe-Forscher, Mitherausgeber der Zeitschrift für Bücherfreunde, Sekretär der Gesellschaft der Bibliophilen; * Halle a. d. Weser 25. XI. 1861; † Weimar 30. III. — Mitherausgeber der Weimarer Goethe-Ausgabe, Herausgeber von Heines Sämtl. Werken (12 Bde., 1901 ff.), des Jahrbuchs der Ges. der Bibliophilen (Bd. III ff.), Brentanos Werke (18 Bde., 1909 ff.). — Hamb. Nachr. 11. IV.; LpZ 31. III.; BBl 324 (Nr. 78); LZ 392; LE 19, 969 u. 1007f.; WI⁷ 1536, ⁸ 1787; SozMh 611 (Döppner); KL 17 (W); JB 1920, 181; ZB 44 [Antiquitätenrundschau 17, 165].
- Schultheß**, Wilhelm, *Dr. med.*, Professor, * 1885; † Zürich 6. III. — DGK; ZB 41 (Correspondenzbl. für Schweizer Ärzte 47, 873 [Hoessly]; Zschr. für orthop. Chirurgie 37, XVIII—XIX [Lange] u. XXI—XXIV [W]); ZB 42 (Jahrb. der Schweiz. Ges. für Schulgesundheitspflege 18, 180—205 [Lüning]; Vschr. der naturf. Ges. Zürich 62, 709—718 [Lüning]); BZZ 9 (Berner Bund 13. III.; NZZ 13. III.); K (W).
- Schultze**, Hermann, s. Arminius, Wilhelm.
- Schulz**, Arthur, *Dr. phil.*, Rechtsanwalt u. Landwirt, Sozialist, verdient um die Organisation des Landarbeitervverbandes; * Joneiten (Östr.) 24. XI. 1878; † Königsberg 22. XI. — W.: Kornzoll, Kornpreis, Arbeitslohn (1902). — SozMh 1268—73 (Kranold), 1290f. (Severing) u. 1918, 922f. (Adelmann); ZB 41 [Glocke 3. II., S. 396—399 (Saenger)]; WI⁷ 1545.
- Schuster**, Oskar, *Dr. med.*, Kaukasusforscher; * Dresden 1. X. 1873; † [als Zivilgefangener] Astrachan 8. VI. — FZ 18. VIII. A.-Bl.; Hamb. FBl, Wochen- ausg. 154, S. 7; ZB 41 [Mitteil. des dtsh.-österr. Alpenvereins 1917, 90 (Dreyer)]; ZB 42 (Österr. Alpenztg. 39, 137—152 (Pfreimbthner); Ecce der Crucianer 1917, 10]; AA.
- Schwabe**, Willmar, *Dr. phil.*, Geh. Hofrat, Homöopath, Besitzer der homöopath. Zentralapotheke in Leipzig; * Auerbach i. V. 15. VI. 1839; † Leipzig 8. I. — W.: Pharmacopaea homoeopathica polyglotta. — Herausgeber der Allgem. Homöopath. Zeitschr. u. der Populären Zeitschr. für Homöopathie. — FZ 11. I. (A.-Bl.); LpZ 9., 10. u. 12. I.; BBl 28 (Nr. 7); WI⁸ 1787; DZL 1335f.
- Schwartzkoppen**, Max v., General der Infanterie z. D., Exzellenz, Kommandeur der 202. Inf.-Div., à la suite des Kaiser-Franz-Garde-Gren.-Regts. (1898 deutscher Deputierter zur Haager Friedenskonferenz); * Potsdam 24. II. 1850; † Berlin 8. I. — MWBl 101, Nr. 124 u. 125; LpZ 11. u. 17. I.; WI⁸ 1787; AT 1920; ERL.
- Siegen**, Karl Franz, *Dr. phil.*, Professor, Schriftsteller; * Weimar 12. IX. 1851; † Leipzig 28. II. — Herausg. von: Kleists sämtl. Werken (8 Bde., ⁴ 1914), Gaudys Werke (⁸ 1900) u. a. — LpZ 1. III.; LZ 280; WI⁷ 1591, ⁸ 1788; BBl 212 (Nr. 52); Dtsch. Bühnenjahrb. 29 (1918), S. 164; KL 17 (W); BR VI 427 (W).
- Simroth**, Heinrich Rudolf *Dr. phil.*, a.o. Prof. der Zoologie a. d. Univ. Leipzig, Urheber der Pendulationstheorie der Erde; * Riestedt 10. V. 1851; † Leipzig 31. VIII. — W.: Abriß der Biologie der Tiere (⁸ 1913); Die Pendulationstheorie (⁸ 1914). — FZ

2. IX. (2. M.-Bl.); LZ 885; SozMH 1144; GA 335; ZB 42 [Nachr.-Bl. der dtsh. Malakozool. Ges. 50, 1—24 (Ehrmann)]; Ecce Pforta 1917, 19; ZB 43 [SB der naturforsch. Ges. Leipzig 43/44, 47—81 (Ehrmann) (W)]; L 53 (Sept. 1917), S. 66; KL 17 (W); K (W); Pfortner Ecce 1917, 19—21.
- * **Simson**, Paul, *Dr. phil.*, Professor, Oberlehrer a. d. Petri- u. Paul-Oberrealschule in Danzig, preußischer Geschichtsforscher; * Elbing 5. II. 1869; † Danzig 6. I. — W.: Geschichte der Stadt Danzig (Bd. I, II, IV, 1903—16). — HV 18, 343; Mitteil. des westpreuß. Geschichtsvereins 16 (1917), S. 18—28 (P) (Kaufmann) u. 29—36 (W); Hans. Geschichtsbl. 23 (1917), 3*—12* (Freitag) (P); ZB 43 [Zeitschr. f. Lübeckische Gesch. XIX 267 (Freitag)]; GA 27; KL 17 (W). DBJ 147/150 (Kaufmann).
- Sinzheimer**, Siegfried, Hauptschriftleiter der Jugend; * Worms 3. VIII. 1865; † München 22. XI. — FZ 30. XI. (2. M.-Bl.); LE 20, 431.
- Smith**, Carl Frithjof, Prof. a. d. Kunstschule in Weimar, Porträt- u. Genremaler; * Christiania 5. IV. 1859; † Weimar 11. X. — W.: In der Dorfkirche (1885; Museum Leipzig); Bildnis von Ibsen (Weimarer Galerie). — Kchr, NF 29, 4, Sp. 46; DLZ 1377f. (W); MS IV, 294, V 263.
- * **Sohm**, Rudolf, *Dr. theol., Dr. jur. et phil.*, Geh. Rat, o. Prof. des deutschen u. Kirchenrechts a. d. Univ. Leipzig, o. Mitgl. der GdW Leipzig, korresp. Mitgl. der AdW München, Mitbegründer der nationalsozialen Partei; * Rostock 29. X. 1841; † Leipzig 16. V. — W.: Das Verhältnis von Staat und Kirche (1873); Institutionen des Römischen Rechts (14 1911); Kirchengeschichte im Grundriß (18 1913); Wesen u. Ursprung des Katholizismus (1909, Neudr. 1912). — LpZ 16. V.; FZ 17. V. (1. M.-Bl.), 22. V. (1. M.-Bl.) (E. Foerster), 1. VII. (1. M.-Bl.) (Binding); BB1 580 (Nr. 115); E 838 (P); ELK 50, 21, Sp. 501; WI⁷ 1606 f.,⁸ 1788; LZ 541; SozMH 706; IZ 3857 (Stettenheim) (P); Ber. Verh. GdW Leipzig, Phil.-hist. Kl. 1917, VIII, 15—34 (R. Schmidt); ZB 41. [Kirchl Jahrb. 44, 618 (Schneider); Saat u. Hoffnung 1917, 67; Zeitschr. der Savigny-Stiftung, Germ. Abt. 38, LIX—LXXVIII (Fehr); Rudolf Sohm, Gedenkworte, Leipzig 1917 (19 S.) (Rendtorf, Schmidt, Hauck, Ehrenberg); Christl. Welt 587]; ZB 43 [Evangelisch-Sozial 1917/18, 33 (Liebster); Jahrb. der AdW München 1918, 81—86 (Amira)]; KL 17 (W); ZB. 45 [Universum 35, 45, S. 233]; BZZ 9 [TR 19. V.; Bund 30. V.; Basler Nachr. 26. VIII. (Henrici)]; DBJ 150—156 (Fehr, W u. L).
- Sonne**, Eduard, *Dr.-Ing. e. h.*, Geh. Bau- rat, em. o. Prof. a. d. Technischen Hochschule Darmstadt, Mitherausgeber des Handbuchs der Ingenieurwissenschaften; * Ilfeld 13. IX. 1828; † Darmstadt 25. II. — FZ 2. III. (A.-Bl.); BB1 212 (Nr. 52); LpZ 28. II.; LZ 361; SozMH 510; KL 17 (W); K (W); AA.
- Spielmann**, Christian, *Dr. phil.*, Hofrat, Stadtarchivdirektor in Wiesbaden, Romanschriftsteller u. Literarhistoriker. Herausgeber u. Redakteur der Nassovia; * Neuwied 12. X. 1861; † Wiesbaden 25. II. — W.: Geschichte der Stadt und Herrschaft Weilburg (1896); Die Meister der Pädagogik (12 Bde., 1904/05); Geschichte von Nassau (Bd. I u. II 1909/11). — LpZ 1. III.; FZ 26. II. (M.-Bl.); LZ 280; GA 82; HV 18, 343; ZB 41 [Mitteil. des Ver. für nassauische Altertumskunde 21, 43 (Dönges)]; BB1 204 (Nr. 51); KL 17 (W); BR VI 478f. (W).
- * **Stadler**, Toni v., Professor, stellvertretender Leiter der Münchener Staatsgalerie, Landschaftsmaler; * Göllersdorf (N.-Ö.) 9. VII. 1850; † München 18. IX. — W.: Heidelandschaft (Prag, Rudolfinum); Abend (München, Neue Pinakothek); Landschaft (Dresden, Galerie). — FZ 19. IX. (2. M.-Bl.), 22. IX. (A.-Bl.) (Bredt); BB1 1104 (Nr. 222); KW 31 I, S. 65f. (Avenarius); Kchr, NF 28, 44, Sp. 525f.; SozMH 1103; ZB 41/42 [Die Kunst für Alle 33, 68 (Bredt) u. 225—230 (Mayer)]; DZL 1398 (W); MS IV 325, V 265, VI 269. DBJ 156/160 (P. F. Schmidt).
- Stadthagen**, Arthur, Sozialist, M. d. R. (Unabh. sozialdem. Partei); * Berlin 23. V. 1857; † Berlin 5. XII. — FZ 6. XII. (2. M.-Bl.), 11. XII. (A.-Bl.); SozMH 1291 (Severing); WI⁷ 1627.
- Staender**, Josef, *Dr. phil.*, Professor, Geh. Reg.-Rat, em. Direktor der Universitätsbibliothek in Bonn; * Bonn 6. X. 1842; † Godesberg 10. XI. — FZ 14. XI. (A.-Bl.); LE 20, 371; LZ 1141; KL 17; JB 1920, 181.
- Standfuß**, Max, *Dr. phil.*, Prof. der Entomologie a. d. Univ. Zürich, Direktor des Entomologischen Instituts, Insekten- u. Vererbungsforscher; * Schreiberhau (Riesengeb.) 6. VI. 1854; † Zürich 22. I. — NZZ 31. I.; FZ 28. I. (2. M.-Bl.); BB1 96 (Nr. 23); LZ 143; SozMH 326; LpZ 26. I.;

- ZB 41 [Dtsch. entomolog. Zeitschr. 1917, 325]; L 53, Febr. 1917, S. 28; ZB 42 [Ecce Pforta 1917, 21; Vschr. d. naturw. Ges. Zürich 62, 690 (Ris)]; AA.
- Stark von Rungsborg, Franz**, *Dr. phil.*, Hofrat, em. Prof. der techn. Mechanik a. d. deutschen techn. Hochschule Prag; * Prag 9. XII. 1840; † Prag 11. VIII. — LpZ 20. VIII.; FZ 16. VII. (A.-Bl.); LZ 842; SozMH 1312; AA.
- Staudt, Wilhelm v.**, General d. Inf. z. D., 1888—93 Chef des Generalstabs d. bayer. Armee; * Ungelstetten b. Nürnberg 22. IX. 1825; † München 5. II. — MWBl 101, 141; WI⁷ 1788; DGK; Lebensläufe aus Franken I, 437 ff. (Heller); AT 1918.
- Steiger, Ernst**, deutsch-amerikanischer Buchhändler u. Zeitschriftenverleger in Amerika; * Gastewitz b. Oschatz 1832; † New York 5. VIII. — W.: *Steigers Zeitschriften-Liste* (1872); *53 Jahre Buchhändler in Deutschland und Amerika. Erzählungen und Plaudereien* (1901). — G. Menz, Deutsche Buchhändler (1925), S. 245—256 (P); BBl 1919, S. 688 u. 768.
- * **Steinhausen, Heinrich**, *Dr. phil.*, Dichter und Romanschriftsteller, em. Pfarrer von Podelzig b. Frankfurt a. O.; * Sorau 27. VII. 1836; † Schöneiche b. Friedrichshagen 26. V. — W.: Irmela (R., 1880, 28 1916); Gevatter Tod (Nov., 1882); Der Korrektor (* 1911). — FZ 29. V. (A.-Bl.); BBl 616 (Nr. 124); LpZ 29. V.; ELK 50, 23, Sp. 550; IZ 3859 (Mendheim) (P); SozMH 806; KW 30 III, S. 267 (Avenarius); LE 19, 1225; ZB 43 [Volksbildung 47, 204 (Pretzel)]; KL 17 (W) (P); BR VII 47 f. (W). DBJ 160/162 (H. Spiero).
- Streich, Karl v.**, Reichsgerichtsrat a. D., 1871 M. d. R. für Ellwangen, lebenslängl. Mitglied des württemb. Staatsgerichtshofes; * Ellwangen 19. VI. 1826; † Stuttgart 21. IV. — Handschriftliche Aufzeichnungen (Stammtafeln u. a.) im Besitz von Archivar Dr. K. Otto Müller. — WN 75—79 (v. Kiene u. K. O. Müller); LZ 468; DGK; Zum 19. Juni 1906 (11 S.); Dtsch. Volksblatt 17. VI. 1916 und 23. IV. 1917; Ipf u. Jagstztg. 23. IV.
- Strnad, Julius**, Oberlandesgerichtsrat, österreichischer Landeshistoriker, korr. Mitgl. der AdW Wien; * Schwertberg (O.-Ö.) 23. XII. 1833; † Graz 5. XI. — W.: Geschichte Oberösterreichs (1888); Der Bauernkrieg in Oberösterreich (* 1912); Histor. Atlas von Oberösterreich (VI Bde., 1905—15). — Almanach AdW Wien 1918, 432—437 (Dopsch); KL 17 (W).
- Stryowski, Wilhelm August**, Professor, Maler, Lehrer an der Kunstschule und Kustos des Stadtmuseums in Danzig; * Danzig 23. XII. 1834; † Essen (Ruhr) 3. II. — W.: Sommerfäden (Köln, Museum); Judenhochzeit (Pest, Museum). — LpZ 7. II.; Kchr, NF 28, 23, Sp. 234; MS IV 359, VI 275; AA.
- Sturm, Heinrich**, *Dr. jur.*, Oberbürgermeister von Chemnitz, Mitgl. d. I. Kammer des sächsischen Landtags; * Köstritz 2. IV. 1860; † Chemnitz 4. III. — Chemnitzer Tageblatt 5. III.; WI⁷ 1682, 8 1789; IZ 3846 (P).
- Stutz, Ludwig**, Maler u. Zeichner; * Hohen-eck 8. XI. 1865; † Illenau i. B. 6. III. — W.: Markt in Freiburg; Karikaturen im *Kladderadatsch*. — BBl 376 (Nr. 88); Kchr, NF 28, 28, Sp. 282; MS V 269, VI 275 f.
- Suse, Theodor**, *Dr. jur.*, Rechtsanwalt in Hamburg, Dichter; * Hamburg 28. XII. 1857; † Königssee 16. VIII. — W.: Verse (1891); Neue Verse (1893); Gärten der Träume (1900); Lieder aus dem Rosenhag (1904). — LE 20, S. 32 f.; Hamb.FBl 29. VIII.; KL 17 (W); AA.
- Sütterlin, Ludwig**, Kunstgewerbler, Maler u. Zeichner; * Lahr (Baden) 23. VII. 1865; † Berlin 20. XI. — SozMH 1918, 112; Archiv für Buchgew. 54, 239 (Wieynck); MS IV 365.
- Tesch, Albert**, *Dr. phil.*, Oberrealschuloberlehrer, Sprachforscher, Herausgeber der Sprachecken des Allgem. deutschen Sprachvereins; * Spandau 11. XI. 1864; † Köln a. Rh. 1. V. — W.: Fremdwort u. Verdeutschung (Wörtb. 1915). — DGK; BBl 532 (Nr. 105); KL 17 (W).
- Thiele, Georg**, *Dr. phil.*, a.o. Prof. der klassischen Philologie a. d. Univ. Greifswald; * Ueckermünde 22. I. 1866; † Greifswald 6. IV. — FZ 12. IV. (A.-Bl.); LZ 420; KL 17 (W).
- Thiem, Karl**, *Dr. med.*, Professor, Geh. San.-Rat, Herausgeber der Monatsschrift für Unfallheilkunde; * Nicolschmiede (Kr. Sagan) 10. X. 1850; † Kottbus 7. IX. — W.: Handbuch für Unfallkrankungen auf Grund ärztl. Erfahrungen (1898). — LZ 933; BBl 1088 (Nr. 215); MMW 1256; ZB 41 [Monatsschr. für Unfallheilkunde 28, 193 (Kühne)]; L 54 (Juli 1918), S. 60; PBL 1702 f. (W).
- Tippel, Georg**, Professor am Kunstgewerbemuseum in Berlin, Illustrator; * Stettin 18. II. 1875; † Berlin 4. XI. — SozMH 1250; HPSt 1918; MS V 273.
- Tottmann, Albert**, Professor, Musikpädagoge, Komponist u. Musikschriftsteller;

- * Zittau 31. VII. 1837; † Leipzig 26. II. — W.: Führer durch die Violinliteratur (4 1900); Abriß der Musikgeschichte (1883). — BBl 248 (Nr. 60); J P 92 [Dtsch. Tonk.-Ztg 75; AMZ 180; NZ f. Musik 92; Signale 232; Stimme 11, 251; Klavierlehrer 57; NMZ 38, 212]; R 1314f. (W); A 478; FAT 416.
- * **Trübner, Wilhelm**, Professor, Maler, Begründer des deutschen Impressionismus, Direktor der Akademie der bildenden Künste, Karlsruhe; * Heidelberg 3. II. 1851; † Karlsruhe 21. XII. — W.: Cäsar am Rubikon (Karlsruhe, Kunsthalle); Junge Dame auf dem Kanapee (Berlin, Nationalgalerie); Schloß auf Herrenchiemsee (ebenda); Zimmermannsplatz (Hamburg, Kunsthalle). — Das Kunstverständnis von heute (1892); Die Verwirrung der Kunstbegriffe (2 1900). — FZ 22. XII. (2. M.-Bl.); 28. XII. (A.-Bl.); 29. XII. (1. M.-Bl.); BBl 1284 (Nr. 303); Kchr, NF 29, 13, Sp. 129—137 (Schumann); LZ 1918, 20; SozMH 1918, 265f. (Stern); WI⁸ 1789; E 1918, 13 (P); H 15, 5, S. 606—608; ZB 41 [Cicerone X 22]; ZB 42 [Dtsch. Kunst für Alle 33, 160; Dtsch. Kunst u. Dekoration 41, 323 (Widmer); KW, Jan. 1918, 37; SMH, Febr. 1918, 472 (Uhde-Benays); Neue Rdschau 274—280 (Elias); Velh. & Kl. Mhe., April 1918, 353—360 (Rosenhagen); IZ 1918, 17 (Dobsky); Protestantenbl. 268 (Kühner); Kunstmarkt 15, 227 (Kurth); Rosenhagen, W. T., Künstlermonogr., Bd. 98; Trübner. Des Meisters Gemälde in 450 Abb., hrsg. von J. A. Beringer (Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben); DZL 1478 (W); MS IV 449 f., VI 283. DBJ 162/169 (Rosenhagen m. L.).
- Veit, Johann**, Dr. med., Geh. Med.-Rat, o. Prof. der Frauenheilkunde u. Geburtshilfe a. d. Univ. Halle, Herausgeber des Handbuchs der Gynäkologie (2 1907—10). * Berlin 17. II. 1852; † Schierke a. Harz 3. III. — W.: Gynäkologische Diagnostik (5 1902); Mitherausg. des Handbuchs der Gynäkologie (2 1915/16). — FZ 5. VI. (A.-Bl.); BBl 648 (Nr. 129); LpZ 4. VI.; LZ 613; HPSt 1918; MMW 1203—1205 (Anton); ZB 41 [Hoppe-Seylers Zeitschr. f. physiol. Chemie, Bd. 101, S. 1; Gynäkol. Rdschau XI, 199—205 (Aschner); Cbl. f. Gynäkol. 41, 649—657 (Stoeckel); Der Frauenarzt 32, 242; Jahrb. f. Kinderheilkunde 86, 79 (Thiemich); Mschr. f. Geburtshilfe 46, 87 (Schaeffer); 91 (Franz), 94 (Lindemann) 185 (Martin); BKW 715 Hofmeier, 856 (Franz); ZB 43 [Mitteil. d. naturf. Ges. Halle 1918 (Haeker)]; KL 17 (W); PBL 1756f. (W); K (W).
- * **Veith, Rudolph**, Dr.-Ing. e. h., Wirkl. Geh. Marineoberbaurat, Abteilungschef im Reichsmarineamt; * Bobischau 1. VI. 1846; † Berlin-Wilmersdorf 13. III. — MWBl 101, 154; LpZ 15. III.; SozMH 510; IZ 3848 (P); JSTG 19 (1918), 116 bis 120 (P); MdT 281; VDI 61, 21, S. 445 bis 447 (P); ZB 41 [Geschichtsbl. für Technik, Ind. u. Gew. IV (1917), 171]; DBJ 169/173 (W. Laudahn).
- Vierhaus, Felix**, Dr. jur., Professor, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Präsident des Oberlandesgerichts in Breslau, Mitherausgeber der Zeitschr. für deutschen Zivilprozeß, früher o. Prof. a. d. Univ. Berlin; * Köln 10. II. 1850; † Breslau 14. X. — BBl 1152 (Nr. 243); LZ 1024; HPSt 1918; Jahrb. der Schles. Ges. 95 (1917), 43—45 (Leonhard); ZB 42 [Beitr. zur Erläuterung des dtsch. Rechts 62, 145—158 (Fischer); Zeitschr. f. dtsch. Zivilprozeß 47, 199 bis 206 (Schultzenstein)].
- Villinger, Hermine**, Schriftstellerin [Pseudonym: H. Willfried]; * Freiburg i. B. 6. II. 1849; † Karlsruhe 4. III. — W.: Schwarzwaldgeschichten (1892); Aus dem Kleinleben (5 1911); Schulmädchengeschichten (1892). — LpZ 5. III.; LZ 304; LE 19, 842; SozMH 395f.; IZ 3847 (Weick) (P); BBl 220 (Nr. 54); WI⁸ 1790; KL 17 (W); BR VII 262f.; PY II 391f.
- Vitzthum v. Eckstädt, Otto Graf**, D. theol., Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, langj. I. Vorsitzender der ev.-luth. Konferenz; * Dresden 6. X. 1829; † Dresden 16. XII. — ELK 50, 52, Sp. 1200 f. u. 1221 f., 51, 2, Sp. 46 f.; ZB 42 [Saat auf Hoffnung 1918, 1 u. 3.; Jahrb. d. Sächs. Missionskonf. 1917, 106 (Kleinpaul)]; GT 1920.
- Vöchting, Hermann v.**, Dr. phil., Dr. med. h. c. (Leipzig). Dr. h. c. (Cambridge), o. Prof. der Botanik a. d. Univ. Tübingen, korresp. Mitgl. d. AdW Berlin und der GdW Göttingen, Begründer der experimentellen Morphologie; * Blomberg i. L. 8. II. 1847; † Tübingen 24. XI. — W.: Über Organbildung im Pflanzenreich (2 Bde., 1878—84); Untersuchungen zur experimentellen Pathologie des Pflanzenkörpers (1908). — MMW 1596; HPSt 1918; LZ 1183; WN 151—160 (Lehmann); SozMH 1918, 50—52 (Koelsch); KL 17; K (W).
- Vogel, Hermann Wilhelm**, Geh. Kommerzienrat, Großindustrieller, Vorsitzender des Verbandes der Textilindustriellen, Ehrenbürger von Chemnitz; * Chemnitz 8. II. 1841; † Chemnitz 23. XII. — FZ 30. XII. (2. M.-Bl.); DGK; AA.

- Vogel von Falckenstein**, Maximilian, General d. Inf. z. D., Chef des 2. Elsäß. Pionier-Bataillons 19, zuletzt Chef des Ingenieur- u. Pionierkorps, Mitgl. des preuß. Herrenhauses; * Berlin 29. IV. 1839; † Dolzig 7. XII. — DGK; HPSt 1918; MWBl 102, 73, 75 u. 76; AT 1918.
- Volgens**, Georg, *Dr. phil.*, Professor, Kustos am Botanischen Zentralinstitut für die Kolonien; * Berlin 13. VII. 1855; † Berlin 11. I. — LpZ 12. I.; LZ 113; PM 63, Tafel 2 (P); L 53 (März 1917), S. 36; BBl 44 (Nr. 11); ZB 42 [Verh. d. botan. Vereins d. Prov. Brandenburg 59, 1—23 (Volgens u. Harms)]; KL 17 (W).
- Voll**, Karl, *Dr. phil.*, o. Prof. der Kunstgesch. a. d. Techn. Hochschule u. o. Honorarprof. a. d. Univ. München; * Würzburg 18. VII. 1867; † München 25. XII. — W.: Vergleichende Gemäldestudien (2 Bde. * 1908—10); Memlings Gemälde in 197 Abbildungen (1909); Entwicklungsgesch. der Malerei in Einzeldarstellungen (3 Bde., 1912—15). — FZ 15. I. 1918 (A.-Bl.); LE 20, 560; Kchr, NF 29, 13, Sp. 137 bis 139; WI⁸ 1790; ZB 41 [Cicerone X, 18 (Uhde-Bernays)]; ZB 42 [Allgem. Ztg. 1918, 15 (Lill); SMH, Febr. 1918, 475—480 (Busching)]; ZB 43 [Frankenland 5, 137]; KL 17 (W). P von Slevogt.
- Volquardsen**, Christian August, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, em. o. Prof. der alten Geschichte a. d. Univ. Kiel; * Hadersleben 6. X. 1840; Kiel 6. VIII.; AA. — FZ 4. VIII. (A.-Bl.); LpZ 6. VIII.; LZ 817; K.
- ✠ **Voß**, Werner, Leutnant u. Kampfflieger, Sieger in 50 Luftkämpfen, Ritter des Ordens *Pour le mérite*; * Krefeld 13. IV. 1897; † 23. IX. [über den englischen Linien]. — Hamb.FBl., Wochenausg. 159, S. 7; E 1485; Daheim 54, 1; AA.
- Waal**, Anton de, *D. theol.*, päpstl. Hausprälat u. apostol. Protonotar, Rektor des deutschen Priesterkollegiums am Campo Santo Teutonico, Gründer des Museums christl. Altertümer, Mitherausgeber der Römischen Quartalsschrift für christl. Altertumskunde u. Geschichte, Archäolog u. Kunsthistoriker; * Emerich 4. V. 1836; † Rom 23. II. — W.: Roma sacra. Die Ewige Stadt in ihren christl. Denkmälern u. Erinnerungen alter u. neuer Zeit (* 1911); Rompilger (* 1911); Katakombenbilder (3 Bde., 1891—94). — KZ 28. II.; FZ 8. III.; BBl 204 (Nr. 51); LZ 280; SozMH 330; ZB 41 [Internat. kirchl. Zeitschr. VII, 287—297 (Nippold)]; Allgem. Rdschau XIV 152 (Baumgarten); Die Wartburg 282 (Nippold)]; KL 17 (W); ZB 44 [Zeitschr. f. kathol. Theologie 43, 371]; BZZ 9 [NZZ 1. III.; KV 10. III.; Germania 1. III.]; AA.
- * **Wagner**, Adolf, *D. theol. h. c., Dr. phil., jur., leg., pol.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, o. Prof. der Staatswissenschaften a. d. Univ. Berlin, o. Mitgl. der AdW Berlin; korresp. M. d. AdW Wien, Mitgl. des preuß. Herrenhauses; * Erlangen 25. III. 1835; † Berlin 8. XI. — W.: Lehr- u. Handbuch der politischen Ökonomie (* 1907); Agrar- u. Industriestaat (* 1902); Theoret. Sozialökonomie (2 Bde., 1907—09). — FZ 9. XI. (2. M.-Bl.), 13. XI. (2. M.-Bl.), 14. XI. (1. M.-Bl.) (Wilbrandt); BBl 1204 (Nr. 264); LZ 1119; IZ 3881 (P); SozMH 1918, 162f. (Conr. Schmidt); ELK 50, 47, Sp. 1101f.; WI⁷ 1782, * 1790; HPSt 1918; E 1737 (P); v. Arnim-v. Below, Deutscher Aufstieg, S. 307—314 (Diehl); Almanach der AdW Wien 1918, 423f. (Menger); ZB 41 [Daheim 54, 8; Die Hilfe 703 (Rohrbach); Konserv. Monatsschr. VII, 224—229 (Bornhak); Plutus 47/48, S. 493 bis 496; Technik u. Wirtschaft X 590; Bodenreform 567—573 (Damaschke); Zentralbl. der christl. Gewerksch. 17, 200]; ZB 42 [Export 2 (Stamper); Jahrb. f. Gesetzgeb., Verw. u. Volksw. 1, 31—46 (Schumacher); Die Reformation 45, 102 (Seeberg); Dtsch. Rdschau, Jan. 1918, 107—116; Staats- u. Wirtschaftsztg 3, 84—88 (Oppenheimer); Studierstube 16, 90 (Grabowsky); Westermanns Mhe., Febr. 1918, 677—681 (Tillmann); Frankf. Univ.-Ztg 4, 4 (Tillmann)]; ZB 43 [Evangelisch-Sozial 1917/18, 39 (Schneemelcher)]; KL 17 (W); Deutsche Akadem. Rundschau, Jahrg. 8, 15 (1. V. 1927), S. 1—5 (Westphal); F. Oppenheimer: Soziologische Streifzüge II, 302—314; DBJ 173/193 (Schumacher).
- Wagner von Frommenhausen**, Ludwig, Generalleutnant z. D., bis 1886 Kommandeur der 2. Kavalleriebrigade in Ulm, 1870 bei Villiers u. Champigny verdienter Artillerieoffizier, Inh. des Eis. Kreuzes 1. Kl. u. d. Ritterkr. der württ. Krone von 1870; * Ludwig 25. IX. 1828; † Stuttgart 25. III. — WN 67—71 (Muff); Schw. Merkur 27. III.; Dorsch, Noch ein Schwabenbuch.
- Wallaschek**, Richard, *Dr. phil. et. jur.*, a.o. Prof. der Ästhetik u. Psychologie der Tonkunst a. d. Univ. Wien; * Brünn 16. XI. 1860; † Wien 24. IV. — W.: Ästhetik der Tonkunst (1886); Geschichte der Wiener Hofoper (1907—09). — FZ 1. IV. (A.-Bl.); BBl 520 (Nr. 102); JP 92 [Signale 374; NZ für Musik 156; Klavier-

- lehrer 106; NMZ 38, 263; Dtsch. Tonk.-Ztg. 114; L 53 (Mai 1917), S. 45; ZB 42 [Zeitschr. für Ästhetik 12, 352—359 (Lach)]; ZB 43 [Mitteil. der anthropol. Ges. Wien 47, 112 (Pösch)]; KL 17 (W); K (W).
- Walter, Raoul, Dr. phil.**, Kammersänger u. Oberregisseur an der Kgl. Oper in München, Wagner- u. Mozartsänger; * Wien 16. VIII. 1865; † München 21. VIII. — FZ 23. VIII. (1. M.-Bl.); JP 92 [AMZ 550; RMTZ 299; NMZ 38, 374; Dtsch. Tonk.-Ztg. 149; Signale 567]; EG 1093f.; WI⁷ 1795, AA.
- Wansleben, Arthur**, Landschaftsmaler; * Krefeld 19. XII. 1861; † Düsseldorf 20. VI. — W.: Niederungslandschaft (Krefeld, Galerie); Märzschnee (Aachen). — KChr, NF 28, 38, Sp. 424; MS V 56, VI 293.
- Waentling, Karl Heinrich Moritz, Dr. phil. h. c., Dr. jur.**, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Ministerialdirektor im sächsischen Kultusministerium a. D.; * Leipzig 13. III. 1843; † Dresden 19. IV. — DGK; WI⁸ 1790; ZB 41 [Ecce Meissen 22, 89]; AA.
- Weinhold, Adolf Ferdinand, Dr. phil.**, Prof., Oberreg.-Rat, Lehrer der Physik und Elektrotechnik a. d. technischen Lehranstalten in Chemnitz; * Zwenkau 19. V. 1851; † Chemnitz 2. VII. — W.: Vorschule der Experimentalphysik (⁶ 1907); Physikalische Demonstrationen (⁶ 1921). — BBl 812 (Nr. 159); LZ 729; ZB 41 [Zeitschr. für mathemat. u. naturwiss. Unterricht 48, 329 (O. Müller)]; KL 17 (W); PF V 1349 (W).
- Weismann, Jakob, Dr. jur.**, Geh. Justizrat, o. Prof. des Strafrechts u. der Prozesse a. d. Univ. Greifswald; * Mainz 4. IV. 1854; † Greifswald 24. VIII. — W.: Lehrbuch des deutschen Zivilprozesses (2 Bde., 1903—1905). — LZ 861; HPSt 1918; KL 17 (W); K (W).
- Weiß, Edmund, Dr. phil.**, Hofrat, em. Direktor der Sternwarte u. o. Prof. der Astronomie a. d. Univ. Wien, Präsident der österreich. Gradmessungskommission; * Freiwaldau 26. VIII. 1837; † Wien 21. VI. — W.: Annalen der Sternwarte in Wien (1883—1908); Wunder des Himmels (1888); Bilderatlas der Sternwelt (³ 1892); Mitherausgeber der Astronom. Arbeiten des k. k. Gradmessungsbureaus (14 Bde., 1887—1907 u. NF I, 1914). — FZ 26. VI. (A.-Bl.); L 53 (Juli 1917), S. 53; LZ 662; BBl 756 (Nr. 146); Almanach AdW Wien 1918, 243—248 (P); ZB 41 [Astronom. Nachr. 204, 431 (v. Hepperger)]; ZB 43 [Vschr. der astronom. Ges. 53, 6—14 (Hepperger)]; KL 17 (W); K (W); PF V 1350f. (W).
- Weissner, Paul Albert v.**, 1898—1906 Senatspräsident am Oberlandesgericht Stuttgart, Vorstand des Strafanstaltskollegiums, Mitgl. des Staatsgerichts- u. des Disziplinarhofs; * Stuttgart 29. XII. 1832; † Stuttgart 6. III. — Schw. Merkur 7. III.; WN 39—41 (Weisser); WI⁷ 1826.
- Welzsäcker, Paul, Dr. phil.**, Rektor des Realgymnasiums zu Calw a. D., Archäologe u. Kulturhistoriker; * Kloster Adelberg 4. VIII. 1850; † Ludwigsburg 11. III. Herausgeber von H. Meyer, Kleine Schriften zur Kunst (1886). — BBl 256 (Nr. 62); LZ 336; HV 18, 344; WN 63 bis 67 (Belschner); [Human. Gymnasium 1917, 3/4 (Fischer); Calwer Tagbl., Jahrg. 92, Nr. 60]; KL 17 (W); — Eigenhänd. Aufzeichnungen erwähnt Belschner (a. O.).
- Wellek, Bernhard Graf v.**, Legationssekretär a. D., Majoratsherr auf Laband, Mitgl. des preuß. Herrenhauses; * Laband 29. I. 1844; † Laband 16. I. — WI⁸ 1791; HPSt 1918; ZB 41 [Oberschlesische Heimat 13, 32]; GT 1920.
- Wellstein, Georg**, Geh. Oberjustizrat, Senatspräsident am Oberlandesgericht in Hamm, M. d. R. (Zentrum); * Oberbiel 12. V. 1849; † Hamm i. W. 16. X. — DGK; HPSt 1918; WI⁷ 1828.
- Wendt, Adolf v.**, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Ministerialdirektor im preuß. Handelsministerium a. D.; * Hannover 9. I. 1825; † Berlin 19. II. — DGK; HPSt 1918; AT 1917.
- * **Wenninger, Karl Ritter v.**, Kgl. bayer. Generalleutnant u. Führer des XVIII. Res.-Korps, zuvor bayer. Militärbevollmächtigter u. stellv. Mitgl. des Bundesrats, Ritter des Ordens *Pour le mérite* u. des bayer. Max-Joseph-Ordens; * Berg (Niederbayern) 13. VIII. 1861; † bei Seculut an der Susita (Rumänien) 8. IX. — ERL; E 1412 (P); MWBl 102, 31, 33 u. 34; FZ 11. IX. (A.-Bl.); HPSt 1918; ZB 43 [Das Bayerland 30, 82]; WI⁷ 1833; AA.
- Westmeyer, Friedrich**, Sozialdemokratischer Parteisekretär u. Redakteur, Gründer u. Führer der württemb. sozialistischen Vereinigung, 1913—17 Mitgl. des württemberg. Landtags; * Osnabrück 14. I. 1873; † als Arbeitssoldat im Felde 15. XI. — FZ 16. XI. (2. M.-Bl.); SozMh 1293; DGK; WN 177.
- Weyerwald, Edler von, s. Berger, Josef.**
- Weyrauch, Johann Jakob v., Dr. phil.**, em. o. Prof. der Ingenieurmechanik, Elastizitätslehre u. Wärmetheorie a. d. Techn.

- Hochschule Stuttgart; * Frankfurt a.M. 8. X. 1845; † Stuttgart 13. II. — W.: Die Festigkeitseigenschaften u. Methoden der Dimensionenberechnung der Eisen- u. Stahlkonstruktion (² 1888, auch engl., ital., franz.); Theorie elastischer Bogenträger (³ 1911); Grundriß der Wärmetheorie (1905—07). — BBl 160 (Nr. 41); LZ 247; ZB V 3. III.; SchwM 15. II.; L 53 (Sept. 1917), S. 68; KL 17 (W); K (W).
- Wiedenmann, Peter** Freiherr v., Kgl. bayer. General der Artillerie, früher Generaladjutant des Prinzregenten Luitpold von Bayern; * München 11. V. 1847; † München 8. VII. — DGK; ERL; WI⁷ 1849.
- Wilmanns, August**, Dr. phil., Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, em. Generaldirektor der Kgl. Bibliothek in Berlin; * Vegesack 25. III. 1833; † Berlin 27. X. — LZ 1097; BBl 1188 (Nr. 257); KL 17 (W); JB 1920, 181.
- Willfried, H.**, s. Villinger.
- Winternitz, Wilhelm**, Dr. med., Hofrat, o. Professor der inneren Medizin a. d. Univ. Wien, Begründer der Hydrotherapie, Abteilungsvorstand an der Allgem. Poliklinik; * Josefstedt (Böhmen) 1. III. 1835; † Wien 22. II. — W.: Die Hydrotherapie auf physiol. u. klinischer Grundlage (3 Bde., ² 1890) (auch russ., engl., franz., ital., span.) — FZ 24. II. (A.-Bl.), 22. III. (2. M.-Bl.) (Ratner); MMW 344 u. 385 (Marcuse); LZ 247; IZ 3846 (P); WI⁸ 1791; SozMH 451; KL 17; PBL 1867f. (W); K (W).
- Wohlenberg, Gustav**, D. theol., o. Prof. der neutestamentl. Theologie a. d. Univ. Erlangen; * Ahrensburg 1. X. 1862; † Erlangen 20. III. — W.: Der 1. u. 2. Thessalonicherbrief (² 1908); Der 1. u. 2. Tim.- u. Titusbrieft (² 1911). — LpZ 23. III.; FZ 22. III. (A.-Bl.); ELK 50, 13, Sp. 309 f. u. 14, Sp. 334; LZ 392; WI⁷ 1880, ⁸ 1791; ZB 41 [Kirchl. Jahrb. 44, 619 (Schneider); Soziale Rdschau 17, 69; Saat auf Hoffnung 17, 68]; LE 19, 970; KL 17 (W).
- Wölfler, Anton**, Dr. med. et chir., Hofrat, em. o. Prof. der Chirurgie an der deutschen Univ. Prag; * Kopetzen 12. I. 1850; † Wien 1. II. — W.: Die chirurg. Behandlung des Kropfes (1887). — NFP 4. II.; FZ 6. II. (A.-Bl.); BBl 140 (Nr. 36); LZ 201; MMW 240; ZB 42 [Deutsche Arbeit in Österreich 17, 215 (Schlosser); Mitteil. aus den Grenzgeb. der Med. u. Chirurgie 30 I (Eiselsberg)]; KL 17 (W); PBL 1870f. (W) (P); K (W).
- Zauleck, Paul**, D. theol., em. Pastor, Herausgeber der theol. Zeitschriften: Für unsere Kinder, Kindergottesdienst und Niedersächs. Gustav-Adolf-Bote, Neugestalter des Kindergottesdienstes; * Berlin 12. III. 1849; † Bremen 3. VI. — LZ 638; ELK 50, 27, Sp. 646; Kirchl. Jahrb. 44, 619 (Schneider); KL 17 (W).
- * **Zeppehn, Ferdinand** Graf v., Dr.-Ing. e. h., General der Kavallerie z. D., General à la suite des Königs von Württemberg, Erfinder des starren Lenkluftschiffes; * Konstanz 8. VII. 1838; † Berlin 8. III. — FZ 9. III., 10. III., 11. III., 13. III.; BBl 364 (Nr. 86); IZ 3846 (P) u. 3847, 395 bis 408 (Feldhaus u. a.); SchwM Nr. 116 (10. III.) (Freiherr v. Gemmingen); SozMH 260 u. 274f. (Lux); WI⁸ 1792; MdT 304f. [Glaser's Annalen 80, 139]; VDI 61, 485; MWBl 101, 151, 152 (Nachruf Hindenburgs), 153; ELK 50, 17, Sp. 396—400 (K. Hoffmann); KW 30 III, S. 29 f. (Avenarius); ERL; Hamb.FBl, Wochenausg. 130 u. 131 (P); WN 41 bis 63 (K. Hoffmann); ZB 43 [Volksbildung 47, 83; Schr. d. Ver. f. d. Gesch. des Bodensees 46, 3—56]; Grabrede von K. Hoffmann (Stuttgart 1917); A. Vömel, Graf F. v. Z. (⁴ 1913); Das Werk Z.s (1913); A. Wasner, Graf F. v. Z. (1917). — Der Deutschen-Spiegel, Jahrg. 4 (1927), 11 S. 509—513 [u. a. Zeitschriften des März 1927 zur 10jähr. Wiederkehr des Todestages]; R. Eickhoff: Politische Profile (1927), S. 141—148; DBJ 193/202 (Gossow).
- * **Ziese, Karl**, Dr.-Ing. e. h., Geh. Kommerzienrat, Inhaber der Schichauwerften in Danzig u. Elbing; * Moskau 2. VII. 1848; † Elbing 15. XII. — FZ 30. XII. (2. M.-Bl.); E 1918, S. 9 (P); IZ 3892 (P); WI⁷ 1915, ⁸ 1792; MdT 305f.; VDI 62, 109 bis 111 (Krause) (P); Daheim Nr. 14; JSTG 20 (1919), S. 178—183 (P); ZB 42 [Schiffbau 19, 113—115 (Krainer); Überall 20, 347—352]; ZB 44 [Aus dem Ostlande XIII Beil. 1, H. 2.]; DBJ 202/206 (Krainer).
- Zunker, Dr. med.**, Geh. Med.-Rat, Exzellenz, Generalarzt à la suite des Sanitätskorps, Leibarzt der Kaiserin; † Potsdam 22. X. — ERL; HPSt 1918; MMW 1448; DGK.
- Zupitza, Emil**, Dr. phil., a.o. Prof. der indogermanischen Sprachwissenschaft a. d. Univ. Greifswald; * Oppeln 17. III. 1874; † Greifswald 16. X. — FZ 17. X. (1. M.-Bl.); LZ 1050; HPSt 1918; BBl 1152 (Nr. 243); WI⁷ 1925.

Totenliste 1918

- Adler, Viktor**, *Dr. med.*, österreichischer Staatssekretär des Auswärtigen, Führer der österreichischen sozialdem. Partei; * Prag 24. VI. 1852; † Wien 11. XI. — W: Aufsätze, Reden u. Briefe, (5 Bde., 1922—25). — FZ 12. XI. (1. M.-Bl.). 19. XI. (A.-Bl.), (Ganz); IZ 3935 (P); SozMH 1112 (Schippel); Neue österreich. Biogr. I, 3, S. 152 bis 172 (Brügel), (P); WI⁸ 1767; ZB 42 [Parlamentar. Chronik, Mai 1918, 297 (Groß)]; ZB 43 [Polit. u. volksw. Chronik d. österr.-ung. Monarchie 1918, 579; Friede, Bd. II, 1918, 389 (Karpeles); Weltbühne 529, 406 (Viertel); Die neue Zeit 37, 1, S. 169]; M⁷ I, 126.
- Adolf Friedrich VI.**, Großherzog von Mecklenburg-Strelitz; * Neustrelitz 17. VI. 1882; † Neustrelitz 24. II. (Selbstmord). — HambFBl, Wochenausg. 181 u. 182; E 276 (P); IZ 3897 (P); ZB 43 [Heimat (Mecklenburg), Jahrg. 11, 33—38]; GH 1918; M⁷ I, 131.
- Alberti[-Sittenfeld]**, Konrad, [Deckname für Konrad Sittenfeld], Schriftsteller, Hauptführer der naturalistischen Bewegung; * Breslau 9. VII. 1862; † Berlin 24. VI. W.: Herr L'Arronge und das deutsche Theater (1884); Was erwartet die Kunst von Wilhelm II. (1888); Der moderne Realismus in der deutschen Literatur (1889); Der Weg der Menschheit (4 Tle., 1906—1912). — FZ 26. VI. (A.-Bl.); LE 20, 1301 u. 1329; SozMH 1228; M⁷ I, 294 (W); KL 17; BR⁶ VI, 444 (W); DZL 1373 (W).
- Alexander, Conrad**, *Dr. med.*, Professor, Geh. Sanitätsrat, Privatdozent f. innere Medizin a. d. Universität Breslau; * Liegnitz 15. IV. 1856; † Breslau 20. VIII. — LpZ 26. VIII.; MMW 65, 982; Jahrb. d. Schles. Ges. für vaterl. Kultur 96, 1—2 (Rosenfeld); PBL 27; AA.
- ✱ **Am Ende**, Hans, Landschaftsmaler in Worpswede, Hauptmann der Landwehr a. D. im Inf. - Reg. 162; * Trier 31. XII. 1864; † Stettin 9. VII. [an den Folgen einer Kriegsverwundung]. — W.: Moorlandschaft (Museum Braunschweig); Erster Schnee (Museum Weimar); Radierungen. — FZ 12. VII. (1. M.-Bl.), 15. VII. (A.-Bl.); Kchr, NF 29, 39, Sp. 431; SozMH 920; IZ 3917 (P); LpZ 12. VII.; M⁷ I, 472; TB X, 511 (W), [Meister der Farbe IV (1907), 248]; AA. — Vgl. Bethge, Worpswede (1904).
- Andresen, Hugo**, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, em. o. Professor der roman. Philologie an der Universität Münster; * Altona 4. X. 1844; † Münster i. W. 17. VIII. — Herausgeber von K. G. Andresen, Über deutsche Volksetymologie (⁶ 1899). — FZ 21. VIII. (A.-Bl.); LE 21, 57; LZ 696; LpZ 20. VIII.; KL 17; AA.
- Angerer, Ottmar Ritter v.**, *Dr. med.*, Geh. Rat, Exzellenz, o. Professor d. Chirurgie a. d. Universität München, Leibarzt des Prinzregenten Luitpold von Bayern, Generalarzt *à la suite*; * Geisfeld i. Bayern 17. IX. 1850; † München 12. I. — LpZ 14. I.; MMW 65, 87 u. 245 f. (Schmitt) u. 1104; SozMH 1165; IZ 3891 (P); LZ 65; WI⁸ 1767; ZB 42 [Zentralbl. für Chir. 45, 113 (Lexer); MK 14, 255 (Schmitt); Mitteilg. aus den Grenzgeb. der Med. u. Chir. 30, 4, S. I (Eischberg); BKW 55, 151 (Ach)]; ZB 43 [Frankenland 5, 138]; PBL 38 (W); L 54, 54.
- Anna**, Landgräfin von Hessen, geb. Prinzessin von Preußen, Kgl. Hoheit, das älteste Mitglied des Hauses Hohenzollern [seit 9. X. 1901 katholisch]; * Berlin 17. V. 1836; † Frankfurt a. M. 12. VI. — Bekannt durch ihren Konflikt mit Kaiser Wilhelm II. wegen ihres Übertritts zur katholischen Kirche. — DGK; ZB 43 [Hessenland 32, 115]; GH 1918.
- Abmann, Richard**, *Dr. med. et phil.*, Geh. Oberreg.-Rat, o. Honorarprofessor der Meteorologie an der Universität Gießen, früher Direktor des Aeronautischen Observatoriums in Lindenberg (Brandenburg), Begründer der wissenschaftlichen Luftfahrt, Erfinder des Aspirationspsychrometers; * Magdeburg 13. IV. 1845;

- † Gießen 28. V. — W.: Wissenschaftliche Luftfahrt (3 Bde., 1899—1900); Hrsg. d. Zschr. »Das Wetter« (seit 1884), der »Beiträge zur Physik der freien Atmosphäre« (seit 1904) und der »Ergebnisse der Arbeiten am Aeronaut. Observatorium« (1900—1913). — FZ 5. VI. (A.-Bl.), 8. VI. (1. M.-Bl.), Peppeler; IZ 3912 (P); SozMH 628; WI⁸ 1767; ZB 42 [Dtsch. Luftfahrzeitschr. Nr. 11/12, S. 18 (Peppeler); Zschr. für Flugtechnik 9, 62 (Berson)]; ZB 43 [Annalen der Hydrographie u. maritim. Meteorol. 46, 248; Meteorol. Zschr. 35, 191 (Hergesell)]; L 54 (Dez. 1915), S. 83; PM 64, 130; M⁷I, 1000; KL 17; PF V, 38.
- Atzberger, Leonhard, D. theol.,** Geh. Hofrat, Prälat, o. Professor der Dogmatik a. d. Universität München; * Velden 23. VI. 1854; † München 10. III. — W.: Gesch. der christl. Eschatologie (1896); Handb. der kathol. Dogmatik (4 Bde., 1898 bis 1903); Der Glaube. Apologetische Vorträge (1891). — LpZ 13. III.; FZ 18. III. (A.-Bl.); SozMH 645; LZ 265; KL 17 (W).
- Auersperg, Leopold Graf v.,** Geh. Rat, ehemal. österreichischer Ackerbauminister; * Budapest 16. V. 1855; † Baden b. Wien 23. II. — DGK; GT 1920.
- * **Bachem, Julius, Dr. jur. h. c.,** Justizrat, Rechtsanwalt, Mitbegründer der Kölnischen Volkszeitung, Zentrumsführer, 1876—1891 Mitglied des Preuß. Abgehauses; * Mülheim a. Rh. 2. VII. 1845; † Köln 22. I. — W.: Preußen und die kathol. Kirche (⁸ 1887); Die Parität in Preußen (⁸ 1899); Herausgeber der 2. Aufl. von Görres' Staatslexikon (1900 ff.); Lose Blätter aus meinem Leben (1910); Erinnerungen eines alten Publizisten und Politikers (1913). — FZ 23. I. (1. M.-Bl.); LpZ 23. I.; LZ 108; Soz MH 619; IZ 3893 (P), (Steiger); Deutsche Presse, Jahrg. 16, 21, S. 48—50 (Höber); LE 20, 688; H 15, 7, S. 17—21 (Spahn); WI⁸ 1767; ZB 42 [Soziale Kultur 117 (Hitze); Südd. Monatsh., Febr. 1918, S. 467 (Faßbender); Die neue Zeit 46 I, 447 (Meersfeld); Allgem. Rundschau 15, 55 (Cardauns); Zentralbl. der christl. Gewerksch. 18, 35]; ZB 43 [Alt-Köln, Kalender 1918 (VII), 75]; M⁷I, 1290; KL 17 (W). — Cardauns, J. B. und die Görres-Gesellschaft (1919); DBJ 207/210 (Höber).
- Baginsky, Adolf, Dr. med.,** Geh. Med.-Rat, a.o. Professor der Kinderheilkunde, em. Direktor des Kaiser und Kaiserin Friedrich-Krankenhauses, Mitbegr. u. Herausgeber des Archivs für Kinderheilkunde (1880 ff.); * Ratibor 22. V. 1843; † Berlin 15. V. — W.: Lehrbuch der Kinderkrankheiten (⁸ 1908); Handbuch der Schulhygiene (⁸ 1899). — LZ 453, IZ 3909 (P); SozMH 1165 f.; MMW 65, 606 [vgl. ebenda, 1913, Nr. 20 (P)]; ZB 42; [Jahrb. f. Kinderheilkunde 87, 532 (Czerny); MK 14, 579 (E. Müller)]; ZB 43 [Archiv für Kinderheilkunde 77, 1—6 (Schloßmann); Zschr. für Schulgesundheitspflege 31, 145 f. (Kemisches)]; M⁷I, 1333; KL 17 (W); PBL 77 f. (W), (P); GJN 220; Festschrift, A. B. gewidmet (1913).
- Bailler, Julius v., Dr. ing. e. h.,** Generalmajor z. D., 1902—1907 Inspekteur der 8. Festungsinspektion, seitdem Generalbevollmächtigter der Eisenbetonfirma Wayß & Freytag, 1914—1915 General d. Ing.- und Pionierkorps beim Generalgouvernement Belgien, 2. Vorsitzender d. Jungdeutschlandbundes; * Stuttgart 8. II. 1853; † Berlin 12. V. — WN 35 f. (v. Muff), [SchwM 222; Jungdeutschland; Turnbl. aus Schwaben 1918, Beilage 11].
- * **Ballin, Albert, Dr. ing. e. h.,** Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie; * Hamburg 15. VIII. 1857; † Hamburg 9. XI. — FZ 11. XI. (M.-Bl.), 13. XI. (2. M.-Bl.); Hamb.FBl, Wochenausg. 218, S. 2; IZ 3933 (P); SozMH 1077 f. (Kalisky) und 1210; JSTG 20 (1919), S. 145—148; G. Stresemann, Reden u. Schriften I, 206 bis 211; ZB 43 [Dtsch. Außenhandel 18, 174; Wirtschaftsdienst 3, 1033 (Singer)]; M⁷I, 1400. — Huldermann, A. B. (⁸ 1922); P. Stubmann, Ballin. (1926); Goetz, B., ein königlicher Kaufmann (⁸ 1907); Der Morgen, Jahrg. 3, 2, S. 179 bis 187 (Carlebach); DBJ 210/215 (Stubmann).
- Bandoll, Eugenie, Malerin und Radiererin;** * Frankfurt a. M. 21. XII. 1863; † Frankfurt a. M. 2. IV. — W.: Figurenbilder u. Landschaften. — FZ 5. IV. (2. M.-Bl.); Kchr, NF 29, 27, Sp. 292; SozMH 566; MS VI, 12; TB II, 438 [Dreßlers Kunstjahrbuch 1908; Hirsch, Künstlerinnen der Neuzeit, S. 30; Kunst für Alle XVIII; Weizsäcker, Kunst u. Kstl. in Frankfurt, S. 99].
- Bardleben, Karl v., Dr. med.,** o. Hon.-Prof. der Anatomie an der Universität Jena, Generalarzt à la suite des Sächs. Sanitätskorps, ständiger Schriftführer der Anat. Ges., Mitherausgeber der Weimarer Goethe-Ausgabe; * Gießen 7. III. 1849; † Jena 19. XII. — W.: Atlas der topographischen Anatomie (⁴ 1908); Herausg. d. Verhandl. der Anat. Ges. u. des Handb. d. Anat. d. Menschen (1896 ff.; unvoll-

- endet). — FZ 20. XII. (2. M.-Bl.); DGK; SozMH 51; WI⁷ 59; M⁷ I, 1473 f.; KL 17 (W); PBL 88—90 (P), (W).
- Baumeister, Reinhard**, *Dr. med. h. c., Dr. ing. e. h.*, Geh. Rat, Prof. der Ing.-Wissenschaften und des Städtebaues a. d. Techn. Hochschule Karlsruhe i. R.; * Hamburg 19. III. 1833; † Karlsruhe 11. XII. — W.: Erbauer der Murgtalbahn (1868), der Bahn Freiburg-Breisach (1870/71), der Renchtalbahn (1876), der Krankenhäuser der Diakonissenanstalt Karlsruhe (1888—1908). — SozMH 424; WI⁷ 75; ZB 42 [DBZ 52, 6, 14 (Eiseler); Zschr. d. Verb. dtsch. Dipl.-Ing. 9, 10 (Lang); Zschr. d. Verb. dtsch. Archit. u. Ing. 7, 5 (Ammann)]; M⁷ I, 1598.
- * **Beck, Ludwig**, *Dr. phil., Dr. ing. e. h.*, Professor, Direktor der Rheinhütte L. Beck & Co. in Biebrich, Ehrenbürger von Biebrich; * Darmstadt 10. VII. 1841; † Biebrich 23. VII. — W.: Geschichte des Eisens (5 Bde., 1884—1903). — DGK; LZ 625; VDI 62, 621 (P); MdT 15; ZB 43 [Die Gießerei V, 117—120 (Borchardt); WI⁷ 81; StE 38, 744 u. 789—792 (Schubert), (P); M⁷ II, 2; DBJ 218/221 (Johannsen)].
- Beck, Karl v.**, deutscher Kolonialpionier, Leiter des Direktionsbureaus der Neuguinea-Gesellschaft; * Baden-Baden 7. X. 1851; † Baden-Baden 28. VI. — DKZ 35, 97; PM 64, 227; Briefadl. Tb. 1916.
- Beckmann, Fritz**, Geh. Kommerzienrat, Seniorchef der Stahlwarenfirma J. A. Henckels, Solingen, Präsident der Handelskammer in Solingen, Mitgl. des Provinziallandtags; * Solingen 10. VIII. 1850; † Solingen 25. VII. — FZ 27. VII. (2. M.-Bl.); WI⁷ 86; StE 38, 744; AA.
- * **Below, Fritz v.**, General d. Inf. z. D., *à la suite* des 3. Gardegrenadierregiments, 1912—1915 Komm. General des XXI. A.-Korps, 1915—1916 Oberbefehlshaber der 2. Armee, 1916—1918 der 1. und Juni bis August 1918 der 9. Armee, Ritter des Ordens *Pour le mérite*; * Danzig 23. IX. 1853; † Weimar 23. XI. — FZ 28. XI. (A.-Bl.); ERL; MWBl 103, 68; DGK; WI⁷ 94, ⁸ 1768; M⁷ II, 92; DBJ 221/225 (Zipfel).
- Bernewitz, Friedrich Alexander** Freiherr v., Präsident des sächsischen Oberverwaltungsgerichts i. R.; * Zwickau 17. VIII. 1840; † Dresden 3. IV. — DGK; ZB 43 [Ecce Grimma 39, 80—85]; Grimmenser-Stammbuch, Jahrg. 1855.
- Bernheimer, Stefan**, *Dr. med.*, o. Professor der Augenheilkunde a. d. Universität Wien; * Triest 17. I. 1861; † Wien 19. III. — LpZ 21. III.; LZ 289; MMW 65, 362; L 54 (August 1918), S. 62; ZB 42 [Zentralbl. f. prakt. Augenheilkunde 42, 89—91; WKW 31, 368 (Dimmer)]; ZB 43 [Klin. Monatsbl. für Augenheilkunde 60, 814]; AA.
- Bertling, Karl**, Historien- u. Porträtmaler; * Dahlinghausen (Hannover) 7. IX. 1835; † Wachau b. Radeberg 23. II. — W.: Hagar und Ismael; Kain und Abel (im Schwurgerichtsgebäude in Naumburg). — LpZ 14. III.; WI⁷ 112 (W); TB III. 502 (W); MS I, 117 (W), VI, 23; AA.
- Berwerth, Friedrich**, *Dr. phil.*, Hofrat, o. Professor der Petrographie an der Universität Wien, Direktor am naturhistorischen Hofmuseum, korresp. Mitglied d. AdW Wien; * Schäßburg 16. XI. 1850; † Wien 22. IX. — LpZ 26. IX.; LZ 801; PM 64, 271; L 54, 83; Almanach AdW Wien 1919, 135—138; M⁷ II, 236; PF V, 104 (W).
- Beth, Ignaz**, *Dr. jur. et phil.*, Kunsthistoriker, Herausgeber der Internationalen Bibliographie der Kunstwissenschaft; * Przibram i. B. 9. VIII. 1877; † Berlin 1. IV. — LE 20, 1008; LZ 308; ZB 42 [Cicerone X, 141; Jahrb. d. kgl. preuß. Kunstsamml. 39, 184]; Kchr, NF 29, 26, Sp. 277 f. (Voß).
- Bienerth, Richard** Freiherr v., *Dr. jur.*, Statthalter im Erzherzogtum Österreich u. d. Enns (1911—1915), k. u. k. Geh. Rat, Exzellenz, österr. Ministerpräsident a. D. (1910), Mitgl. des österr. Herrenhauses; * Verona 2. III. 1863; † Wien 2. VI. — FZ 4. VI. (A.-Bl.); DGK; WI⁷ 122, ⁸ 1769; ZB 43 [Polit. u. volksw. Chronik d. österr.-ungar. Monarchie 1918, 312]; M⁷ II, 352.
- * **Bienstock, Heinrich**, Opernkomponist; * Mülhausen i. E. 13. VII. 1894; † (an Kriegsleiden) Tübingen 17. XII. — W.: Zuleima (Oper 1912); Sandro der Narr (Oper 1916); Die Bezwingen des Lebens (vieraktige Pantomime). — FZ 21. XII. (A.-Bl.); JP 81 [RMTZ 1919, 22; NMZ 40, 94; NZ 336]; SozMH 221; AMZ 572 u. 1919, 6; Dtsch. Bühnenjahrb. 31 (1920), S. 147; R¹⁰ 124; FAT 42; A 56; NML 55.
- Bittner, Maximilian**, *Dr. phil.*, o. Professor der orientalischen Sprachen a. d. Universität Wien, o. Mitglied der AdW Wien; * Wien 12. IV. 1869; † Mödling bei Wien 7. IV. — DGK; LZ 349; PM 64, 130; AA.
- Blaschnik, Arthur**, Landschaftsmaler, Ehr.-Mitglied d. Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur; * Strehlen 8. XII. 1823; † Berlin 10. X. — W.: Ansicht

- des Forums (1865). — Jahrb. d. Schles. Ges. 96 (1918), 6—13 (R. Foerster); Schles. Ztg. 1919, Nr. 151, 158 u. 160; TB IV, 102 (W).
- Blecher, Hermann**, Ingenieur u. Fabrikbes. i. Fa. Rittershaus und Blecher, Maschinenfabrik und Eisengießerei »Auerhütte« zu Unterbarmen, verdient um den deutschen Dampfmasch.-Bau, 1889 bis 1890 Erster Vorsitz. d. VDI, Ehrenmitglied des Bergischen Bez.-Vereins d. VDI; * Barmen 8. II. 1841; † Barmen 20. XI. — VDI 63, 277 f. (P); Genealog. Handb. bürgerl. Familien (Deutsches Geschlechterbuch) 35. Bd. (= Bergisches Geschlechterbuch II. Bd.) 1922, S. 22 m. P.
- Böcking, Rudolf**, Geh. Kommerzienrat, Gründer u. Chef der Hüttenwerke Rudolf Böcking & Co. in Brebach, Ausschußmitglied des Zentralverb. Deutscher Industrieller; * Asbacherhütte 18. IV. 1843; † Brebach (Halbergerhütte) 15. I. — JSTG 1919, 152 f.; WI⁷ 147; StE 38, 84.
- Bodenhausen-Degener, Eberhard** Freih. v., *Dr. jur.*, Industrieller, ehem. Abteilungsdirektor, dann Mitglied des Aufsichtsrats der Firma Krupp, Kunsthistoriker und Schriftsteller; * Wiesbaden 12. VI. 1868; † Meineweh b. Weissenfeld 7. V. — FZ 11. V. (2. M.-Bl.), 15. V. (1. M.-Bl.), (Schwabacher); JSTG 20 (1919), 150 bis 152; Kchr, NF 29, 31, Sp. 336; StE 38, 505—507; FrhT 1918.
- Böhmert, Viktor**, *Dr.*, Geh. Rat, em. Professor a. d. Technischen Hochschule Dresden (1895—1903) u. (1875—1885) Direktor des Sächsischen Statistischen Landesamtes, Sozialpolitiker; * Quesitz 23. VIII. 1829; † Dresden 12. II. — W.: Beiträge zur Geschichte des Zunftwesens (1861); Handelshochschulen (2 1897); Deutschland am Scheidewege seiner Wirtschaftspolitik (2 Bde., 1901/02); Rückblicke und Ausblicke eines Siebzigers (1899); Lebenserinnerungen eines Achtzigers (1909). — Herausgeber des »Arbeiterfreund« (1873—1914) u. des »Volkswohl« (1877—1914). — FZ 13. II. (A.-Bl.); PM 64, 82; LZ 3896 (P), (Doenges); SozMh 428; LZ 177; Aus der dtsh. Tagespresse 1918, 7; ZB 42 [Bausteine 50, 64 (Schürer)]; Zeitschr. für Armenwesen 19, 1 (Schlosser); Concordia 25, 57 (P. Schmidt); ZB 43 [Ecce Meissen 23, 32; Volksbildung 48, 42]; Hdwtb. der Staatswiss. 4 (1923), (W); M⁷ II, 602 f.; KL 17 (W).
- Boeke, Hendrik Enno**, *Dr. phil.*, o. Professor der Mineralogie a. d. Universität Frankfurt; * Wormerveer (Holland) 12. IX. 1881; † Frankfurt a. M. 6. XII. — W.: Grundlagen der physikal.-chemischen Petrographie (1915). — FZ 10. XII. (A.-Bl.); DGK; SozMh 48; KL 17 (W).
- Boellitz, Martin**, Lyriker; * Wesel 10. V. 1874; † Nürnberg 5. XII. — W.: Aus Traum und Leben (Ged., 2 1902); Frohe Ernte (Ged., 1905); Ausgew. Ged. (1908); London. Soziale Gedichte (2 1902); 100 Ged. (1922); Hrsg. von lyrischen Anthologien. — DGK; LE 21, 507; M⁷ II, 619; KL 17 (W); BR⁶ I, 289 (W).
- Borne, Georg v. d.**, *Dr. phil.*, Professor, Leiter der Erdbebenwarte Krieteren, Privatdozent an der Universität und Dozent a. d. Technischen Hochschule Breslau; * Werneuchen (Neumark) 28. V. 1867; † Breslau 7. XI. — PM 65, 24; Jahrb. d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur 96, 13—15 (Milch); PF V, 1320 (W).
- Boettlicher, Georg** [Pseudonym: v. Versewitz], sächsischer Dialektdichter; * Jena 20. V. 1849; † Leipzig 15. I. — W.: Allostria (Ged., 1893); Lyr. Tageb. d. Leutn. v. Versewitz (3 Bde., 1901—1905). — LpZ 14. I.; LZ 88; FZ 18. I. (A.-Bl.); LE 20, 688; WI⁷ 155 (W), 1769; KL 17 (W); BR⁶ I, 314 (W).
- Braun, Ferdinand**, *Dr. phil.*, o. Professor d. Physik u. Direktor des physikal. Instituts an der Universität Straßburg, Nobelpreisträger, Förderer der drahtlosen Telegraphie, Erfinder d. »Braunschen Röhre«; * Fulda 6. VI. 1850; † Neuyork 20. IV. [als Kriegsinternierter]. — W.: Drahtlose Telegraphie (1901). — B. führte den geschlossenen Schwingungskreis ein. — FZ 6. V. (A.-Bl.), 12. V. (2. M.-Bl.), 14. V. (1. M.-Bl.), (Déguisne); LZ 408 u. 429; SozMh 628 u. 1919, 48; WI⁷ 183 (W); ZB 42 [Hessenland 32, 98]; ZB 43 [Elektrotech. Zschr. 39, 269 (Franke)]; Jahrb. d. drahtlos. Telegr. 13, 98—108 (Graf Arco); Physik. Zschr. 19, 537; M⁷ II, 801; PF V, 159 (W).
- Braun, Otto**, Sohn von Heinrich und Lily Braun, Leutnant; * Berlin 27. I. 1897; gef. Marcelcave 29. IV. — W.: Aus dem Tagebuch eines Frühvollendeten, hrsg. v. Julie Vogelstein (1920). — LZ 408; KW, 33 II, S. 107—111 (Fischer); SüddMH Okt. 1920, S. 32—39 (Hofmiller); M⁷ II, 802; Die Unvergessenen (1928), S. 29—36 (Jünger) (P).
- Braunbehrens, Otto v.**, *Dr. jur. h. c.* (Berlin), Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Unterstaatssekretär im preußischen Ministerium des Innern a. D., Vorsitzender der Berliner Hypothekenbank A.-G.; * Bern-

- burg 27. I. 1833; † Berlin 10. II. — W.: Die neuen preußischen Verwaltungsgesetze (6 Bde., 1884—1889). — DGK; WI⁷ 185, ⁸ 1769; AT 1927.
- Brawe, v.,** s. Dincklage-Campe.
- ✱ **Breuer, Hans, Dr. med.,** praktischer Arzt, Oberarzt u. Bataillonsarzt im Sächsischen Ersatz-Inf.-Regt. 32, Führer der Wandervogelbewegung, Herausgeber des »Zupfgeigenhansl« (Liederbuch der deutschen Jugendbewegung; über eine Million Auflagen), * Gröbers b. Halle 30. IV. 1883, † Merles vor Verdun 20. IV. — Die Unvergessenen (1928), S. 37—42 (Techow) (P).
- Broizem, Georg Hermann v.,** General der Kavallerie a. D., stellv. Komm. Gen. des XII. A.-Korps in Dresden; * Leipzig 5. X. 1850; † Dresden 11. III. — LpZ 11. III.; IZ 3900 (P); WI⁷ 200, ⁸ 1770; M⁷ II, 907.
- Bronsart v. Schellendorf, Fritz,** Schriftsteller; * Hannover 12. XI. 1868; † Berlin 24. XII. — W.: Novellen aus der afrikanischen Tierwelt (4 Bde., 1912—1916). — PM 65, 24; UAT 1924; M⁷ II, 915.
- ✱ **Buddecke, Hans Joachim,** Hauptmann u. Kampfflieger, Ritter des Ordens *Pour le mérite*; * Berlin 20. VIII. 1890; gef. bei Lille 10. III. — LpZ 10. III.; MMW 102, 117—118; Grabinschrift im Invalidenfriedhof, Berlin.
- Bünz, Karl, Dr.,** Generalvertreter der Hamburg-Amerika-Linie in Neuyork, Förderer deutscher Interessen in Amerika; * Marne (Holstein) 25. VII. 1843; † Gefängnissspital Atlanta (als Zivilgefangener) 15. IX. — DGK; E 1143 f.; FZ 1. X. (2. M.-Bl.).
- Burekhard, Hugo Ritter v., Dr. jur.,** Geh. Rat, o. Professor des römischen u. deutschen bürgerlichen Rechts; * Weida 30. X. 1838; † Würzburg 29. I. — W.: Stellung der Schenkung im Rechtssystem (1891). — LpZ 31. I., LZ 133; WI⁷ 224, (W)⁸ 1770; SozMh 265; FZ 31. I. (A.-Bl.); KL 17 (W).
- Bürstenbinder, Elise** [Pseudonym: E. Werner], Schriftstellerin; * Berlin 25. XI. 1838; † Meran 9. VIII. — W.: Am Altar (⁶ 1891); Glück auf! (⁶ 1891); Gesprengte Fesseln (⁴ 1891); Vineta (⁴ 1891). — LZ 842; WI⁷ 220 (W), ⁸ 1770; KL 1922, S. 7; M⁷ II, 1134; KL 17 (W); BR⁶ I, 392 f. (W); PY I, 114; DZL 210 f.
- Bussche-Strelthorst, Hilmar Freiherr v. d.,** Oberhofmarschall des Königs von Sachsen, Exzellenz, Major z. D.; * Hannover 9. VIII. 1851; † Dresden 20. X. — DGK; WI⁷ 232, ⁸ 1770; FT 1918.
- Busse, Carl, Dr. phil.,** Lyriker u. Novellist, Literaturhistoriker; * Lindenstadt-Birnbaum (Posen) 12. XI. 1872; † Berlin 3. XII. — W.: Gedichte (1892, ⁷ 1909); Neue Gedichte (1895, ⁴ 1909); Die Schüler von Polajewo (Nov. 1901, ⁴ 1912); Gesch. der dtsh. Dichtung im 19. Jahrh. (1900); Gesch. der Weltlit., 2 Bde. (1909—1912); Heilige Not (Ged., 1910, ² 1911). — FZ 13. XII. (A.-Bl.), (Benzmann); IZ 3938 (P); LZ 976; WI⁷ 233 (W), ⁸ 1770; LE 21, 443 u. 485. [Tägl. Rundschau 620]; ZB 42 [Preuß. Jahrb. Bd. 172, 122 (Drews)]; M⁷ II, 1145 (W); KL 17 (W); BR⁶ I, 396.
- ✱ **Buz, Heinrich Ritter v.,** Geh. Kommerzienrat, Direktor der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg; * Eichstätt 17. IX. 1833; † Augsburg 8. I. — VDI 62, 34, S. 561 f. (P); DGK; WI⁶; MdT 35 [Beitr. zur Gesch. d. Technik 5, 244]; DBJ 225/230 (Lossow).
- Campe, s. Dincklage-Campe.**
- Cantor, Georg, Dr. phil.,** Geh. Reg.-Rat, o. Professor der Mathematik a. d. Universität Halle, Begründer der Mengenlehre; * St. Petersburg 3. III. 1845; † Halle 6. I. — W.: Grundlagen einer allgemeinen Mannigfaltigkeitslehre (1883). — LpZ 9. I.; FZ 8. I. (A.-Bl.); IZ 3891 (Gutzmer), (P); LZ 65; SozMh 359; HPSt 1918; L 54, S. 10—13 (Wangerin), (P) u. 32 (W); ZB 42; M⁷ II, 1244; KL 17; PF V, 200 (W); Mitteldeutsche Lebensbilder III, S. 548—563 (Schoenflies) (P).
- Cauer, Hugo, Professor, Bildhauer; * Kreuznach 5. X. 1864; † Bad Kreuznach 31. VII. — W.: Hutten-Sickingen-Denkmal auf der Ebernburg bei Kreuznach (mit seinen Brüdern Ludwig und Emil C.); Bismarck-Denkmal (Kreuznach, Rummelsburg). — LpZ 2. VIII.; SozMh 921; DGK; IZ 3920 (Delphy); M⁷ II, 1319; MS VI, 49; TB VI, 199 [Dreßlers Kunstjahrbuch 1910, S. 43; Kat. des Museums in Erfurt 1909, Nr. 190].**
- Chlari, Ottokar v., Dr. med.,** Hofrat, o. Professor der Laryngologie u. Direktor der Universitätsklinik für Kehlkopf- und Nasenkrankheiten a. d. Universität Wien, Präsident der Laryngologischen Gesellschaft; * Prag 1. II. 1853; † Wien 12. V. — W.: Die Krankheit des Kehlkopfs und der Luftröhre (1905). — FZ 16. V. (A.-Bl.); LZ 429; SozMh 1166; MMW 65, 606; ZB 42 [Archiv für Laryngol. und Rhinol. 31, 649; WKW 31, 577 (Hofer)]; ZB 43 [Internat. Zentralbl. für Laryngol. 34, 151—160 (Hanszel)]; PBL 322; AA.
- ✱ **Cohen, Hermann, Dr. phil.,** Geh. Reg.-Rat,

- o. Professor der Philosophie an der Universität Marburg (bis 1913), seitdem an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums (Berlin), Begründer der »Marburger Schule«, Neukantianer; * Koswig (Anhalt) 4. VII. 1842; † Berlin 4. IV. — W.: Kants Theorie der Erfahrung (1871, ⁴ 1924); Kants Begr. der Ethik (1877); System der Philosophie (3 Teile, 1902 bis 1904, ²⁻⁴ 1923); Die Bedeutung des Judentums für den religiösen Fortschritt der Menschheit (1910). — LZ 308; WI⁷ 262, ⁸ 1770; IZ 1903 (P); SozMH 359 u. 640 f. (Kühnert), LE 20, 1008; Große jüdische Nationalbiographie I, 565—567 [MKL 21; Allg. Zeit. d. Indent. 1918, 169 (Geiger) u. 222 (Steinthal); OuW 1912]; ZB 42 [KC-Blätter 1085 (Kellermann)]; Ethische Kultur 41 (Koester); Monatsh. f. Kunstwiss. 347—352 (Cassirer); Neue jüdische Monatsh. II, 358—385 (Klatzkin u. a.), (W); Protestantenbl. 213 (Schlemmer)]; ZB 43 [Auf Vorposten 6, 36—44; Völkerfriede 80 (Koester); Monatsbl. d. Comenius-Ges. 27, 52—61 (Schlemmer); Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judentums 62, 1—4 (Lewkowicz)]; Jacob Klatzkin, H. C. ² (1921); Walther Kinkel, H. C., eine Einführung in sein Werk (m. Bibl. d. W) (1924); Lindheimer, H. C. (in: Berner Studien zur Philos. u. ihrer Gesch.; 1900); Der Jude, 1918, H. 1 (Klatzkin); Österr. Morgenzeitung 20. VIII. 1924 (Beilage), (Bernhard); M⁷ II, 1665; KL 17 (W); R. A. Fritzsche: H. Caus persönl. Erinnerung (1922); Judaica, Festschrift zu H. Cs. 70. Geb.-Tage (1922); P. Natorp: H. C. als Mensch, Lehrer und Forscher (1918); ders., H. Cs. philos. Leistung (1918); L. Stein, Die Juden in der neuen Philosophie unter bes. Ber. H. Cs. (1919); DBJ 230/237 (Kinkel m. W u. L).
- Cohn, Georg**, *Dr. jur.*, Professor des deutschen Privat- u. Handelsrechts, der dtsh. u. schweiz. Rechtsgeschichte a. d. Universität Zürich, Mitbegr. u. (bis 1877) Mitherausg. der Zschr. für vergleich. Rechtswissenschaft; * Breslau 19. IX. 1845; † Zürich 17. II. — W.: Das neue bürgerliche Recht in Sprüchen (4 Bde., 1896 ff., I ² 1899). — FZ 19. II. (A.-Bl.); LZ 221; Große jüdische Nationalbiogr. I, 579; KL 17 (W); AA.
- Cohn, Gustav**, *Dr. phil.*, o. Professor der Staatswissenschaften u. Direktor des staatswissensch. Seminars an der Universität Göttingen; * Marienwerder 12. XII. 1840; † Göttingen 20. IX. — W.: System der Nationalökonomie (1885—1898). — DGK; WI⁷ 263; M⁷ II, 1666.
- Cranach, Wilhelm Lucas v.**, Professor, Maler u. Kunstgewerbler; * Stargard i. P. 27. IX. 1861; † Berlin 31. III. — W.: Porträts von Li Hung Chang, von Liebert, von Tirpitz. — FZ 2. IV. (M.-Bl.); SozMH 566; WI⁷ 273; Werke mod. Goldschmiedekunst von W. L. v. C. (eingel. von W. v. Bode); MS VI, 58; TB VIII, 58 f. [Kunst u. Kunsthandw. VI (1903) 54; Kleines Journal (Berlin) 4. III. 1898].
- * Crusius, Otto**, *Dr. phil.*, *Dr. h. c.* (Dublin u. Athen), Geh. Hofrat, o. Professor der klassischen Philologie a. d. Universität München, o. Mitglied u. Präsident der AdW München, Mitglied des bayrischen Obersten Schulrats, korr. Mitglied der AdW Wien, Hrsg. des »Philologus«; * Hannover 20. XII. 1857; † München 29. XII. — W.: Beitr. zur griech. Religionsgesch. (1886); Erwin Rohde, Biogr. (1902); Hrsg.: Die Mimen der Herondas (⁴ 1904); *Anthologia lyrica* (1897 ff.). — FZ 30. XII. (A.-Bl.); WI⁷ 276 f. (W), ⁸ 1771; JAW 40, 1—57 (Preisendanz); Jahrbuch AdW München 1919, 8—16 (Rehm) und 128 (W); Almanach AdW Wien 1919, 205 ff. (W) u. 231—236 (Radermacher); Berichte AdW Wien, phil.-hist. Kl. 1919, 47—52 (Radermacher); Korrespondenzbl. d. höh. Schulen Württemb. XXV (1918), 186 ff. (W. Schmid); WN 65—70 (Nestle); — Progr. der Thomasschule Leipzig 1884/85 (Autobiogr. Skizze); W. Zils, Geistiges u. künstl. München in Selbstbiogr. (1913), S. 50 ff.; Alfred Grafs Schülerjahre (1912), S. 65 ff. — [Pyramide (Karlsruher Tagebl.) 1919, Nr. 2 (Preisendanz)]; ZB 43 [Das Bayerland 30, 176]. KW 32 II, 53 f. (Schumann); M⁷ III, 108; KL 17 (W); DBJ 237/243 (Pfeiffer).
- Damus, Rudolf**, Stadtschulrat in Danzig, Vorsitzender des Westpreußischen Geschichtsvereins; * Elbing 6. I. 1849; † Danzig 25. III. — W.: Die Slawenchronik Arnolds von Lübeck; Festschrift zur 100jährigen Gedenkfeier der Vereinigung Danzigs mit dem Königreich Preußen. — Mittln. des Westpreuß. Gesch.-Vereins 17 (1918), 34—41 (Günther); ZB 42.
- Dauthendey, Maximilian**, Dichter; * Würzburg 25. VII. 1867; † Malang Tosari (auf Java) 4. IX. — W.: Ges. Werke (6 Bde., 1925); Reliquien (Gedichte, 1899); Lieder der langen Nächte (1908); Asiat. Novellen (1909); Die Spielereien einer Kaiserin (Drama, 1910); Gedankengut aus meinen Wanderjahren (Erz., 2 Bde., 1913); Des großen Krieges Not

- (Ged., 1915); Geschichten aus den vier Winden (1915). — FZ 12., 14., 18. IX. (Benzmann); HFBI, Wochenausg. (1918), 210, 229; LpZ 12. IX.; IZ 3927 (P); LZ 1918, 761; SozMH 1918, 1032—1033 (Hochdorf); KW 32 I, 22—23 (Schumann); H 17, 5, S. 615 (Herwig); Der Schatzgräber 5, 8, S. 7—11 (Frobenius); Roland 23, 26, S. 31—33 (Blei), (P); Der kleine Bund VI, 39 (27. IX. 1925), Seite 308 f.; Alpenländ. Monatsh. 1926, 5, S. 293 f. (Papesch); Fränkische Heimat 6 (1927), 3, S. 65—67 (Schoeller), (P); Die literarische Welt 3 (1927), 29 (Seidel), (P); ZB 42 [Geogr. Anz 1918, 317—322 (Ebner)]; ZB 43 [Das Bayerland 30, 65; Berichte des Akadem. Vereins Gabelsberger 1919, 258 (Rieß)]; Preußische Jahrbücher, Nov. 1918, 263—270 (Drews); Neue Rundschau 1918, 1488 (Loeche); Lebensläufe aus Franken III, 53—68 (Gebhardt); KL 17 (W); LE 21, 100 [Heidelb. Ztg. 214; Berl. Börs.-Cour. 429; Berl. Neuest. Nachr. 466; Neues Wiener Journal 8931, 23, 579—585 (W. Fischer: Der letzte Gruß an die Heimat); M⁷ III, 325; KL 17 (W); BR⁶ I, 464; KZ, Woch.-Ausg. 1927, Nr. 32 (Elster); Deutscher Journalistenspiegel 3, 21, S. 648 f. (Rost).
- Dehmel**, Paula, geb. Oppenheimer, Märchendichterin, Gattin Richard Dehmels; * Berlin 31. X. 1862; † Steglitz 9. VII. — W.: Fitzebutze (Kinderbuch); Rumpelpumpel (Kinderbuch). — LpZ 10. VII.; SozMH 1228 f.; LE 20, 1393; (vgl. DBJ 513 ff. Richard D.).
- Dincklage-Campe**, Friedrich Freiherr v., [Pseud.: Hans Nagel v. Brawe], Generalleutnant z. D., Militärschriftsteller; * Campe 25. VII. 1839; † Berlin 21. II. — W.: Falsch gespielt (Novelle, 7 1896); Deutsche Reiter in Südwest (1908). — LpZ 28. II.; IZ 3899 (P); ZB 42 [Niedersachsen 23, 191 (Schönhoff)]; LE 20, 816; FT 1918; KL 17 (W); BR⁶ II, 31 f. (W).
- Dobernig**, Josef Wolfgang, Journalist, Vorstandsmitglied des deutschen Nationalverbandes, Mitglied des österreichischen Reichsrates, Präsident der österr. Delegation, Führer der deutschen alpenländischen Abgeordneten, Kärntner Landtagsabgeordneter; * 10. IX. 1862; † Klagenfurt 23. VII. — DGK; WI⁷ 322, 8 1771; ZB 43 [Deutschland IX, 466]; KL 17.
- Doré**, Adele, verheh. Milan, Schauspielerin, Heroine am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg; * Wien 9. IV. 1869; † Berlin Febr. — HambFB1, Wochenausg. 179, 7; SozMH 314 f.
- Doutrelepont**, Josef, Dr. med., Geh. Med.-Rat, em. o. Hon.-Professor der Dermatologie an der Universität Bonn; * Malmedy 3. VI. 1834; † Bonn a. Rh. 1. V. — W.: Beitr. zur Lehre v. d. Hautkrankheiten. — FZ 3. V. (2. M.-Bl.); MMW 522; LZ 386; DGK; SozMH 1166; ZB 42 [Dermatol. Wschr. 66, 404 (Fabry); Dermatol. Zschr. 25, 397]; KL 17; PBL 415 f. (W), (P).
- Dralle**, Robert, Ingenieur u. Dichter, Begründer zahlreicher Glasfabriken; * Alfeld a. Leine 10. IV. 1851; † Hameln 15. IX. — W.: Aus der Wandermappe eines Ingenieurs; Zwischen Weser und Leine; Die Glasfabrikation (8 1926). — MdT 59 f.; LE 21, 316.
- Drucki-Lubecki**, Xaver Fürst, Dr. jur., Mitglied des preußischen Herrenhauses; * Czerlona 16. IV. 1860; † Dlonic (Kreis Rawitsch) 16. X. — DGK; GH 1914.
- Eccius**, Max, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Oberlandesgerichtspräsident von Kassel 1887—1905, Präsident der Justizprüfungskommission; * Frankfurt a. O. 21. III. 1835; † Berlin 20. IV. — W.: Bearbeiter der neueren Auflagen von Försters Preuß. Privatrecht (4 Bde., 7 1896), 1892—1914 Mitherausg. der Beiträge zur Erläuterung des deutschen Rechts. — FZ 22. IV. (M.-Bl.); LZ 368; DGK; SozMH 811; HPSt 1918; M⁷ III, 1163 f.
- Edinger**, Ludwig, Dr. med., Geh. Med.-Rat, o. Professor der Nervenheilkunde u. Direktor des Neurologischen Instituts a. d. Universität Frankfurt a. M.; * Worms 13. IV. 1855; † Frankfurt a. M. 25. I. — W.: Vorlesungen über den Bau der nervösen Zentralorgane des Menschen u. der Tiere (I⁸ 1911, II 1908); Einf. in den Bau u. die Verrichtungen des Nervensystems (8 1921). — FZ 26. I. (A.-Bl.), 27. I. (2. M.-Bl.), 29. I. (1. M.-Bl.), (Goldstein); MMW 65, 172 u. 272—275 (Dreyfus), (P); SozMH 631 u. 1101 (Kraft), (W); WI⁷ 358, 8 1772; L 54, 62; LZ 133; ZB 42 [Archiv für Ohren-, Nasen- u. Kehlkopfheilkunde 7, 102 (Hirsch); AZdJudentums 173 (Goldstein); DMW 44, 302 (Oppenheim)]; ZB 43 [Zschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych. 44, 114—158 (Goldstein)]. M⁷ III, 1199; KL 17 (W); PBL 443 f. (P), (W).
- Eduard**, Herzog von Anhalt, Generalmajor à la suite der Armee; * Dessau 18. IV. 1861; † Berchtesgaden 13. IX. — LpZ 13. IX.; FZ 13. IX. (A.-Bl.); ERL; GH 1920; M⁷ III, 1204.
- * **Eichhorn**, Hermann v., Generalfeldmarschall, Exzellenz, à la suite des Leib-

- Gren.-Regts. Nr. 8, 1912—1914 Generalinspekteur der 8. Armeeinspektion, 1915 bis 5. März 1918 Oberbefehlshaber der 10. Armee, seit 10. Juli 1916 zugleich Führer einer Heeresgruppe; * Breslau 13. II. 1848; † Kiew 30. VII. (ermordet). — FZ 31. VII. (A.-Bl.), 5. u. 6. VIII. (M.-Bl.); ERL; MWBl 103, 16—20; IZ 3919 (P), (v. Schreibershofen); WI⁷ 366, ⁸ 1772; Grabinschrift, Invalidenfriedhof (Berlin); M⁷ III, 1259; Die Unvergessenen (1928), S. 54—61 (Limpach) [Zeitung der 10. Armee, Nr. 492 (Bley); Hell, Das 2. Garde-Regiment z. F., Nr. 2 (1925); Jahrb. des Histor. Ver. Alt-Wertheim 1918 (Sittmann)]; DBJ 244/250 (Strutz).
- Eisner**, Heinrich, Kommerzienrat, Seniorchef der Firma Albert Hahn, Röhrenwalzwerk, Vors. d. Aufsichtsrats der Firma Hahnsche Werke A.-G. — * Berlin 30. IX. 1850; † Berlin 12. VIII. — StE 38, 1052 (P).
- Elsenhans**, Theodor, Dr. phil., Geh. Hofrat, o. Professor der Philosophie a. d. Technischen Hochschule in Dresden, 1916/17 Rektor der Hochschule; * Stuttgart 7. III. 1862; † Dresden 23. I. — W.: Psychologie u. Logik (⁶ 1914); Fries u. Kant (2 Bde., 1906); Lehrbuch der Psychologie (⁸ 1920); Charakterbildung (⁸ 1920). — LpZ 24. I.; LZ 108; WN 6—14 (Paul Elsenhans); WI⁷ 375; KL 17 (W).
- Ende**, s. Am Ende.
- Engelhardt**, Hermann, Dr. phil., Hofrat, Professor, em. Oberlehrer der Dreikönigsschule in Dresden, Phytopaläontolog; * Oberlehndorf b. Zwickau 10. III. 1839; † Dresden 24. I. — W.: Zahlreiche Arbeiten über die Tertiärflora. — L 55, S. 64 bis 68, 70—72 u. 77—80 (Deichmüller), (W); WI⁷ 380 (W), ⁸ 1772.
- * **Engelke**, Gerrit, Dichter; * Hannover 31. X. 1882; gef. bei Cambrai 13. X. — W.: Briefe der Liebe (1926); Rhythmus des neuen Europa (1921); Gesang der Welt (Gedichte, Tagebuchblätter) (1927). — cf. LZ 1926, 143; Deutsche Republik, Jahrg. 2, 6, S. 181—183 (Orchilewski).
- Essig**, Hermann, dramatischer Dichter, zweimaliger Träger des Kleist-Preises; * Truchteltingen 28. VIII. 1878; † Berlin 20. VI. — W.: Der Held vom Wald (Sch., 1912); Die Weiber von Weinsberg (Lustspiel, 1909) u. a. [13 Dramen u. 4 nachgel. Werke]. — FZ 22. VI. (A.-Bl.); LE 20, 1300, 1328 u. 1431 [BT 312; BBZ 289]; LZ 529; WN 42—47 (Krauß) (W); BR⁶ II, 165; Von schwäb. Scholle 1919, 80 bis 82 (Selbstbiogr.); Schaubühne 6, 37 (Blei); Heilbronner Unterhaltungsblatt 1914, 1 (Maurer); Masken 12, 13 (Franck); MAZ 1918, 48 (Franck); Schwabenspiegel 1918, 42 (Franck); Lese 1917, 52 (Behne), (P); SMH 1918, 1/2 (Behne) (P); SozMh 694 f. (Nadel) u. 744 f. (Anna Essig); ZB 42 [Das dtsh. Drama 1, 148 (Franck); Die liter. Gesellsch. 4, 40—45 u. 90—93 (Graetzer)]; ZB 43 [Allgem. Ztg. 1918, 541 (Franck); Nord u. Süd, August 1918, 175—185 (Graetzer); Die Tat X, 341 bis 349 (Behne)]; M⁷ IV, 250 f.; KL 17 (W); BR⁶ II, 165.
- Fallot[-Landsman]**, Eugen, [Pseudonym: Landsman], elsässischer Dialektdichter; * Mülhausen i. E. 27. VIII. 1837; † Mülhausen i. E. 8. X. — W.: Gesänge der Abendstunde (1898); Ungemalte Gemäldchen (1906). — FZ 10. X. (2. M.-Bl.); DGK; WI⁷ 405; BR⁶ II, 185 (W).
- Fastlinger**, Max, Dr. phil., Kanonikus am Hofstift St. Cajetan, erzbischöflicher Bibliothekar u. Archivar in München, bayrischer Historiker und Folklorist; * München 25. IX. 1866; † München 29. IV. — W.: Karolingische Pfalzen in Altbayern (1904). — FZ 16. V. (A.-Bl.); WI⁷ 406, ⁸ 1772; ZB 43 [Das Bayerland 29, 353 (Riezler)]; KL 17 (W); AA.
- Feddersen**, Wilhelm, Dr. phil., Geh. Hofrat, Professor, Mitglied d. Sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften in Leipzig, Ehrenmitgl. der med.-phys. Soc. in Erlangen, Privatgelehrter, Elektrizitätsforscher, stiftete 100 000 Mk. zur Hrsg. von Poggendorffs Lexikon; * Schlesw. 26. III. 1832; † Leipzig 2. VII. — W.: Hrsg. von Bd. III von Poggendorffs Lexikon zur Gesch. der exakt. Naturwiss. — FZ 4. VII. (A.-Bl.); LZ 573; SozMh 1025; WI⁷ 408, ⁸ 1772; ZB 43 [Jahrb. der drahtlosen Telegr. 13, 345 (Eichhorn); Physikal. Zschr. 19, 393 (Des Coudres)]; PF V, 358; Ber. Verh. GdW Leipzig, Math.-phy. Kl. 1918, 355 bis 361 (v. Oettingen); DZL 349; BZ 44 [Weltall 19, 44 (Archenhold)].
- Fischer**, Franz v., kgl. bayr. Generalmusikdirektor u. Hofkapellmeister (1879 bis 1912) i. R., 1882—1899 wiederholt Dirigent des Parsifal in Bayreuth; * München 29. VII. 1849; † München 8. VI. — FZ 9. VI. (2. M.-Bl.); AMZ 45, 303; ZB 43 [NMZ 39, 278—280 (Krienitz) (P)]; JP 82 [Signale 444; Klavierl. 105; NZfM 152; DMZ 183; DtonkZtg 70]; WI⁷ 424; M⁷ IV, 773.
- Fischer[-Gurig]**, Adolf, Maler; * Obergurig b. Bautzen 2. VI. 1860; † Dresden 23. V. — W.: Kurbrandenburgische Schiffsverft in Emden (*Galleria nazionale* in Rom); Blick auf Emden (Dresden, Ge-

- mäldegalerie). — SozMH 920; DGK; Kchr, NF 29, 33, S. 356; WI⁷ 428, MS XII, 14 (W), [Dreßlers Kunstjahrb. VII (1913), 622; Kchr, NF I, 25; Die Kunst XI, 30; XVII, 549].
- Fischhof**, Robert, Pianist u. Tonsetzer, Professor am Konservatorium der Musik; * Wien 31. XII. 1856; † Wien 2. IV. — W.: Der Bergkönig (Oper, 1906). — AMZ 45, 202; JP 82 [NZfM 91; Klavierl. 75]; ZB 43 [Friede I, 444 (Charmatz)]; A 143; FAT 105; R 364.
- * **Fitting**, Hermann, *Dr. jur. et phil.*, Geh. Justizrat, o. Professor des römischen Rechts und des Zivilprozesses an der Universität Halle; * Mauchenheim (Rheinpfalz) 27. VIII. 1831; † Halle a. S. 3. XII. — W.: Der Reichszivilprozeß (18907); Das Reichskonkursrecht (1904). — FZ 6. XII. (1. M.-Bl.); IZ 3938 (P); SozMH 1226; LZ 976; WI⁷ 429 (W); M⁷ IV, 793; KL 17 (W); AA; DBJ 1922 (Nachtr.).
- Flex**, Rudolf, *Dr. phil.*, Professor, Gymnasialoberlehrer u. Schriftsteller, Vater des Dichters Walter Flex; * Jena 12. XI. 1855; † Eisenach 22. VII. — W.: Elemente der lateinischen Formenlehre (1903); Heimat und Vaterland (Ged., 1910). — LZ 625; LE 20, 1452 f.; KL 17 (W); DBJ 63 ff. (64).
- Flodatto**, s. Ott, Adolf.
- Focke**, Rudolf, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, Direktor der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek und Professor an der Kgl. Bibliothek in Posen; * Itzehoe 5. IV. 1852; † Posen 27. I. — FZ 6. II. (A.-Bl.); LpZ 30. I.; HPSt 1918; LE 20, 688; LZ 133; WI⁷ 437 (W), 1773; JB 1920, 178; KL 17 (W).
- Frank** [richtig: **Frankl**], Katharina [Kathi], Tragödin (Burgtheater Wien, Frankfurt a. M.; Gastspiele); * Bösing b. Preßburg 11. X. 1852; † Wien 1. I. — Hauptrollen: Iphigenie, Sappho, Lady Macbeth. — LpZ 3. I. 1918; SozMH 1918, 173; EG 278; AA.
- Franko**, Johannes, *Dr. med.*, Geh. Reg.-Rat, Professor, Direktor der Universitätsbibliothek Berlin; * Berlin 20. XII. 1848; † Berlin 25. III. — LZ 308; LE 20, 1008; WI⁷ 448 (W); JB 1920, 178; KL 17 (W).
- Freymond**, Emil, *Dr. phil.*, o. Professor der roman. Philologie an der deutschen Universität in Prag; * Breslau 9. VII. 1855; † Prag 7. V. — LE 20, 1136; LZ 429; WI⁷ 460 (W); ZB 43 [Archiv f. d. Stud. d. neuer. Spr. u. Lit. 137, 218 (Jaberg)]; KL 17 (W).
- Friedel**, Ernst, Geh. Reg.-Rat, Städtältester von Berlin a. D., märkischer Geschichts- und Heimatforscher, Gründer des Märkischen Museums, der »Brandenburgia« und des Vereins für die Geschichte Berlins; * Berlin 23. VI. 1837; † Berlin 10. III. — W.: Herausg. der Landeskunde der Provinz Brandenburg (1916). — PM 64, 82; LZ 265; WI⁷ 461 f.; ZB 42 [Märk. ill. Zschr. f. Touristik 14, 19; Alt-Berlin 35, 21; Mbl. der Ges. f. pomm. Gesch. 32; Zschr. d. Ver. f. Volkskunde 27, 196]; ZB 43 [Brandenburgia 26, 49—62; Niederlausitzer Mittlg. 14, I]; KL 17 (W); Festschrift zur Feier des 70. Geb.-Tages von E. F. (1907).
- Friedrich II.**, Herzog von Anhalt, Kunstfreund u. Komponist; * Dessau 19. VIII. 1856; † Ballenstedt 21. IV. — FZ 22. IV. (M.-Bl.); HPSt 1918; JP 82 [NMZ 39, 233; DMZ 134]; GH 1914; M⁷ IV, 1195.
- Friese**, Richard, Professor, Tier- und Jagdmaler, Mitglied der Akademie der Künste in Berlin; * Gumbinnen 15. XII. 1854; † Zwischenahn (Oldenburg) 13. VIII. — W.: Löwenpaar, eine Karawane beschleichend (1884, Dresden); Auf der Walstatt (1890, Berlin); Im Bredszeller Moor (1895, Königsberg); Kämpfende Elche (Berlin, Nationalgal.). — DGK; SozMH 920; IZ 3916 (Dobsky) (P); WI⁷ 467 (W); M⁷ IV, 1219 (W); MS I, 482 (W), VI, 102; TB XII, 485 [Das geistige Deutschland, 1898 (Selbstbiogr.); *The Art Journal* 1886, 161 ff.].
- Funck**, Carl Ludwig, *Dr. jur. h. c.*, Kaufm., 1. Vorsitzender des Zentralausschusses der Fortschrittlichen Volkspartei, M. d. Preuß. Abg.-Hauses; * Frankfurt a. M. 11. VII. 1852; † Frankfurt a. M. 25. VIII. — FZ 26. VIII. (M.-Bl.), 27. VIII. (2. M.-Bl. u. A.-Bl.), 28. VIII. (2. M.-Bl.); DGK; WI⁷ 481.
- Gaffky**, Georg, *Dr. med.*, Geh. Obermedizinalrat, Professor, Direktor des Instituts für Infektionskrankheiten (1904—1913) a. D., Generalarzt d. Res. a. D., o. Honorarprof. a. d. Universität Berlin, Führer der deutschen Reichspestkommission in Indien 1897, Entdecker des Typhusbazillus; * Hannover 17. II. 1850; † Hannover 23. IX. — LpZ 26. IX.; FZ 27. IX. (A.-Bl.); MMW 65, 1118 u. 1191; L 54, 83; LZ 801; SozMH 361 (Wolff); ZB 43 [KorrespBl d. ärztl. Ver. d. Großh. Hessen 68; BKW 55, 1062 (Neufeld); DMW 65, 1191 (Kossel); Zschr. f. ärztl. Fortbildung 15, 614 (Kirchner)]; M⁷ IV, 1338; PBL 577—579 (W), (P).
- Galen**, Friedrich Graf v., Erbkämmerer im Fürstentum Münster, Mitglied des Reichstags (Zentr.) und des preuß. Herren-

- hauses, Besitzer des Gräflich v. Galenschen Familienfideikommisses; * Münster i. W. 20. V. 1865; † Burg Dinklage (Oldenburg) 10. XI. — FZ 14. XI. (A.-Bl.); WI⁷ 486⁸ 1773; GT 1920.
- Gamp, Karl** Freiherr v., Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat, ehem. Vortrag. Rat im preuß. Handelsministerium, Fideikommißbesitzer, Schriftsteller, Mitgl. d. R. u. des preuß. Abg.-Hauses., Führer der Reichspartei; * Massaunen 24. XI. 1846; † Berlin 13. XI. — W.: Die wirtschaftlich-sozialen Aufgaben unserer Zeit (1880); Der landwirtschaftliche Kredit und seine Befriedigung (1883). — DGK; WI⁷ 488, ⁸ 1773; IZ 3935 (P); v. Arnim- v. Below, Deutscher Aufstieg, S. 329—332 (O. Arendt); RH 1912, 249 f (P); FT 1927; M⁷ IV, 1401; KL 17 (W).
- Gast, Peter, s. Koeselitz, Heinrich.**
- Gaupp, Gustav**, Professor, Genre- u. Bildnismaler; * Markgröningen 19. IX. 1844; † Obertürkheim 24. III. — W.: Brandschatzung eines Klosters (Museum Straßburg); Bildnis des Malers v. Riedmüller (1877). — WI⁷ 495 (W); WN 188; MS II, 17; TB XIII, 281 (W); [Kchr XI, 703].
- Gautsch, Paul**, Freiherr v. Frankenthurn, Dr. jur., k. u. k. Geh. Rat, Exzellenz, österreich. Ministerpräsident a. D. (1897 bis 1898 u. 1904—1906), Ehrenmitgl. der AdW Wien; * Döbling bei Wien 26. II. 1851; † Wien 20. IV. — FZ 22. IV. (M.-Bl.); DGK; WI⁷ 496, ⁸ 1774; Almanach AdW Wien 1918, 241—243; FT 1919; M⁷ IV, 1497.
- Gebhardt, Friedrich**, Oberbaurat, o. Prof. der Baukonstruktionslehre a. d. Techn. Hochschule Stuttgart; * Ellwangen 21. XI. 1852; † Stuttgart 22. V. — LZ 472; WN 37—39 (Fiechter); Schw M 26. V.
- Geistbeck, Michael**, Dr. phil., Oberstudienrat, Seminardirektor i. R., Schulgeograph; * Friedberg bei Augsburg 1. III. 1846; † Freising 30. III. — W.: Leitfaden der mathem.-physikal. Geographie (⁴⁰ 1920). — LZ 328; PM 64, 82; WI⁷ 503; M⁷ IV, 1603; KL 17 (W); AA.
- Georgi, Otto Robert**, Dr. jur., Dr. med. h. c., Geh. Rat, Oberbürgermeister von Leipzig a. D., Ehrenbürger von Leipzig, Mylau und Johannegeorgenstadt; * Mylau i. V. 22. XI. 1831; † Leipzig 1. IV. — FZ 2. IV. (A.-Bl.); DGK; WI⁷ 507 f.; ⁸ 1774; ZB 42 [Südseebote 2, 78].
- Gerhard, Gustav Adolf**, Dr. phil., a.o. Prof. des Griechischen a. d. Univ. Czernowitz; * Konstanz 14. IV. 1878; † Wien 24. X. — JAW 41, 45—54 (F. Gerhard) (W).
- Gerlach, Leo**, Dr. med., o. Prof. der Anatomie u. Direktor des Anatom. Instituts d. Univ. Erlangen; * Mainz 23. I. 1851; † Erlangen 20. X. — LpZ 22. X.; FZ 24. X. (A.-Bl.); MMW 65, 1256; LZ 877; SozMH 1154; PBI, 595.
- Gietl, Heinrich Maria**, Dr. theol., Geistlicher Rat, o. Prof. des Kirchenrechts a. d. Univ. München; * München 1. IX. 1851; † München 6. I. — LpZ 8. u. 11. I.; FZ 9. I. (A.-Bl.); LZ 65; WI⁷ 520, ⁸ 1774; KL 17 (W).
- Girardl, Alexander**, Schauspieler (Gesangs- und Sprechkomiker, bes. in Wiener Stücken); * Graz 5. XII. 1850; † Wien 20. IV. — FZ 22. IV. (M.-Bl.); KW 31. III., 86 f. (Gregori); Österr. Rdschau 55, 130—132 (Antropp); Hamb. FBl, Wochenausg. 189, S. 6 f.; IZ 3906 (P); WI⁷ 522, ⁸ 1774; SozMH 500 (Zepler) u. 1105; Neue österr. Biogr. I, 204—213 (Wittmann); ZB 42 [Gegenwart 118 (Kienzl); Schaubühne 337 (Kuh)]; Zwinger, Dresden 233—236 (Holzer); Donauland I, 934; ZB 43 [Friede I, 335 (Kuh)]; WestermMH 125, 59—63 (Holzer); Velh. u. Klasings MH, Juli 1918, 299 (Servaes)]; M⁷ V, 226.
- Goens, Georg**, Dr. theol., Geh. Konsistorialrat, evangel. Feldoberpfarrer des Westheeres, Seelsorger im kaiserl. Hauptquartier; * Goldenstedt (Oldenburg) 15. IV. 1859; † Berlin 26. VII. — W: Gott mit uns! (Feldpredigten, 1915). — E883 f.; ELK 51, 702; KJ 1919, 566.
- Graefe, Friedrich**, Dr. phil., em. o. Prof. der Mathematik a. d. Techn. Hochschule Darmstadt; * Wiesbaden 10. XII. 1855; † Darmstadt 2. XII. — WI⁷ 581, ⁸ 1774; KL 17 (W); PF V, 442; AA.
- Grohmann, Wilhelm**, Kupferstecher und Bibliothekar der Akademie der Künste und der Hochschule für bildende Künste; * Berlin 20. V. 1835; † Berlin 19. V. — Kchr, NF 29, 33, Sp. 356; DGK; SozMH 920; WI⁷ 565.
- Haas, Wilhelm**, Dr. phil., Hofrat, Direktor der Wiener Universitätsbibliothek i. R.; * Neutitschein 25. V. 1842; † Wien 24. I. — LpZ 1. II.; LZ 133; ZB 42 [Mbl. des Ver. für Landeskunde in Niederösterreich, 17, 45 (Schnierich)]; AA.
- * **Hahn, Diederich**, Dr. phil., Direktor des Bundes der Landwirte, Mitgl. des preuß. A.-H., 1893—1903 und 1907—1912 MdR. (bis 1908 Nationallib., seith. konservativ, Agrarier); * Ostedeich bei Osten (Hannover) 12. X. 1859; † Hamburg 24. II. — FZ 25. II. (A.-Bl.), 26. II. (A.-Bl.); IZ 3899 (P); HPSt 1918; WI⁷ 604, ⁸ 1775;

- M⁷ V, 923; v. Arnim - v. Below, Deutscher Aufstieg, S. 357—360 (v. Volkmann) (P). DBJ 250/253 (Boetticher).
- Hänel, Albert**, *Dr. jur., Dr. phil. h. c.*, Geh. Justizrat, em. o. Prof. des deutschen Staats- und des Völkerrechts a. d. Univ. Kiel, Ehrenbürger von Kiel, 1867—1893 und 1898—1903 M. d. R. (Freis. Vereinig.), 1867—1882 Mitgl. des preuß. A.-H., Stifter des »Hänel-Hauses« (Jurist. Seminar) der Univ. Kiel, 1866 Mitbegründer liberalen Partei in Schleswig-Holstein; * Leipzig 10. VI. 1833; † Kiel 12. V. — W: Studien zum deutschen Staatsrecht (1873—1888). — FZ 13., 14., 16. u. 17. V.; LE 20, 1136; LZ 429; WI⁷ 598, ⁸ 1775; SozMH 1225; IZ 3909 (P); M⁷ V, 1072 (W); KL 17. — A. H., 3 ak. Reden zum Ged. (von O. Baumgarten, M. Liepmann, W. Jellinek 1919).
- Hartmann, Martin**, *Dr. phil.*, Prof. des Arabischen am Orientalischen Seminar in Berlin; * Breslau 9. XII. 1851; † Berlin 5. XII. — W.: Arabischer Sprachführer (1880); Der Islam. Orient (3 Bde., 1899 bis 1909); Reisebriefe aus Syrien (1913). — FZ 13. XII. (A.-Bl.); LZ 996; WI⁷ 625 (W); KL 17 (W); AA.
- * **Hauck, Albert**, *D. theol., Dr. phil et jur.*, Geh. Rat, o. Prof. der Theologie a. d. Univ. Leipzig, Mitglied der GdW Leipzig, korresp. Mitglied der AdW Berlin, München, GdW Göttingen. — Wassertrüdingen 9. XII. 1845; † Leipzig 7. IV. — W.: Kirchengeschichte Deutschlands (5 Bde., I., II., IV. ⁴ 1912—1914, I. ⁶ 1922, III. ⁶ 1920); Herausg. der Realenzyklopädie für protestant. Theol. u. Kirche (24 Bde., ³ 1896 bis 1913). — FZ 9. IV. (2. M.-Bl.) und 12. IV. (1. M.-Bl.) (Krüger); HPSt 1918; LZ 328; WI⁷ 632, ⁸ 1775; ELK 51, 317 bis 319, 492—495 (Ihmels), 514—520 (Bonwetsch), 668—673 (Caspari); LE 20, 1008; Geschichtsbüchlein 1925, S. 65—74 (Kirn); IZ 3905 (Böhmer) (P); Berichte Verh. d. GdW Leipzig, Phil.-hist. Kl. 1918, S. 17—30 (Seeliger) (W); Jahrb. AdW München 1919, 90—98 (v. Grauert); Beitr. zur sächs. Kirchengesch. 33 (Boehmer); ZB 42 [Neues sächs. Kirchenblatt 201 (Böhmer u. a.); Sächs. Kirchen- u. Schulblatt 322]; KL 17 (W); KJ 1918, 615; G. Seeliger: A. H. (1918); Geschichtl. Studien, A. H. zum 70. Geburtstag (1916); DBJ 253/258 (Mirbt).
- Haeußermann, Karl**, *Dr. phil.* (1896—1906) Prof. der Chemie a. d. Techn. Hochschule Stuttgart, Sprengstoffforscher, Entdecker des Trinitrotoluols und des Hexanitrodiphenylamins; * Stuttgart 24. VII. 1853; † Ludwigsburg 9. VII. — WN 47—51 (Belschner) [Ludwigsburger Ztg. 210 (Belschner); Zeitschr. f. angew. Chemie 31, 413—415 (v. Hell); ChemZtg 42, 397 (Schweitzer) (P); Zeitschr. f. d. ges. Schieß- u. Sprengstoffwesen 18 (P)]; ZB 43; PF V, 481 f. (W).
- Heintze-Weissenrode, Heinrich** Freiherr v., kaiserl. Oberjägermeister vom Dienste m. d. R. der Wirkl. Geh. Räte, Chef des Hofjagdamtes, Mitglied des preuß. H.-H., Ritter des Schw.-A.-O.; * Schleswig 27. IX. 1834; † Berlin 5. X. — IZ 3292 (P); DGK; WI⁷ 655; FT 1919.
- Henneberg, Gustav**, Industrieller u. Chef des Seidenhauses Henneberg in Zürich, Schöpfer der Galerie Henneberg in Zürich; * Görlitz 19. XI. 1847; † Zürich 16. XII. — Histor.-biogr. Lexikon d. Schweiz, Heft 31, S. 184 [NZZ Nr. 1679; ZWChr p. 403].
- Hentsch, Richard**, Kgl. sächs. Oberst und Chef des Generalstabs der Militärverwaltung in Rumänien, in der Marneschlacht 1914 Abteilungschef des Großen Generalstabs, Ritter des Ordens *Pour le mérite*; * Köln 18. II. 1869; † Bukarest 13. II. — H. leitete 1914 als Bevollmächtigter Moltkes die Marneschlacht. — LpZ 15. II.; IZ 3899 (P); ERL; MWBl 102, 98 (Nachruf Hindenburgs), 99 (Nachruf des sächs. Kriegsministers v. Wilsdorf), 100 (Nachruf Mackensens); M⁷ V, 1402 f. — W. Müller-Loebnitz: Die Sendung des Oberstleutnants H. (1922).
- * **Hering, Ewald**, *Dr. phil et med.*, Geh. Rat, em. o. Professor der Physiologie a. d. Univ. Leipzig, Ehrenmitglied der math.-phys. Kl. der AdW Wien, M. der GdW Leipzig, Ritter des Ordens *Pour le mérite*, Ehrendoktor Göttingen u. Prag, korresp. Mitgl. der GdW Göttingen; * Alt-Gersdorf 5. VIII. 1834; † Leipzig 26. I. — W.: Grundzüge der Lehre vom Lichtsinn (1920); Fünf Reden E. Herings (1922). — LpZ 28. I.; FZ 28. I. (A.-Bl.); LZ 108; IZ 3893 (P); HPSt 1918; MMW 200 u. 539 bis 542 (Hofmann) (P), (W); WI⁷ 672, ⁸ 1776; SozMH 559 f.; N 6, 305—308 (Heß); L 54, 57; Berichte Verh. GdW Leipzig, math.-phys. Kl. 1918, 381—402 (Garten); Jahrb. d. Schles. Ges. 96 (1918), 21 f. (Hürthle); Almanach AdW Wien 1918, 255—259 (Exner); ZB 42 [Zbl. f. prakt. Augenheilkunde 42, 61; DMW 44, 215; Zeitschr. für ärztl. Fortbildung 15, 165 (Brücke)]; ZB 43 [Archiv für Augenheilkunde 83, 89—97 (Heß); Pflügers Archiv für die ges. Physiolog. 172, 501—522 (Garten); Klin. Mbl. für Augenheilkunde 60, 818—825 (Biel-

- schowsky); Fortschr. d. Psychol. V, 143 172 (Henning)]; M⁷ V, 1430; PBL 723 f. (W), (P); PF V, 524 (W); F. Hillebrand: E. H., ein Gedenkwort (1918); DBJ 258/263 (Brücke m. W).
- Heseckel, Johannes**, *D. theol.*, Wirkl. Geh. Oberkonsistorialrat, Generalsuperintendent a. D. von Posen, Mitglied des preuß. H.-H.; * Altenburg 31. V. 1835; † Wernigerode 21. VII. — FZ 23. VII. (2. M.-Bl.); DGK; ELK 50, 702; ZB 43 [Bausteine 50, 112 (Hickmann)]; Evangel. Kirchenztg. 299 (Klar); KJ 1919, 567.
- Heß, Wilhelm**, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, o. Prof. der Botanik u. der Zoologie a. d. Techn. Hochschule Hannover; * Verden 3. XI. 1841; † Hannover 6. VI. — W.: Schädliche und nützliche Insekten (3 Bde., 1872—1882); Tierwelt Deutschlands (2 Bde., 1888—1890). — FZ 12. VI. (A.-Bl.); LZ 509; L 54, 61; WI⁷ 683; KL 17 (W).
- Hesse-Wartegg, Ernst v.**, Geh. Hofrat, Generalkonsul a. D., Weltreisender und Reiseschriftsteller; * Wien 21. V. 1854; † Tribschen bei Luzern 18. V. — W.: Zwischen Anden und Amazonen (1914); Nordamerika (²⁹ 1896); 1001 Tage im Okzident (² 1896); China und Japan (² 1900). — LZ 453; DGK; SozMH 1097; PM 64, 130; LE 20, 1198; WI⁷ 585, ⁸ 1776; M⁷ V, 1502; KL 17 (W).
- Hessing, Friedrich v.**, Geh. Hofrat, Besitzer der orthopädischen Heilanstalt bei Göggingen, Erfinder des Schienenhülsenapparates, Orthopäde; * Schönbrunn bei Rothenburg 19. VI. 1838; † Rothenburg o. T. 16. III. — LpZ 18. III.; FZ 17. III. (1. M.-Bl.), 26. III. (1. M.-Bl.) (Haßlauer), 28. III. (1. M.-Bl.); MMW 338 u. 461 f. (Stein); LZ 265 u. 289; IZ 3900 (P); SozMH 1166; L 54, 62 f.; ZB 42 [WKW 31, 428 (Lorenz)]; ZB 43 [Chir.-techn. Cbl. für Chir.-Mechaniker 39, 127; Zeitschr. für Kinderforschung 23, 311—315 (Kirmsa); Zeitschr. für Krüppelfürsorge 11, 184 bis 189 (Würtz); Dtsch. Bühnenjahrbuch 1918 (29) (P)]; M⁷ V, 1502; AA. — [H. ist das Urbild von Wilbrandts »Rothenburger«].
- Hildebrand, Richard**, *Dr. phil.*, Hofrat, em. o. Prof. der Nationalökonomie u. Finanzwissenschaft a. d. Univ. Graz; * Breslau 17. V. 1840; † Graz 9. V. — LZ 472; AA.
- Hildebrandt, Adolf Matthias**, Professor, Heraldiker; * Mieste (Altmark) 16. VI. 1844; † Berlin 30. III. — W.: Wappenfibel (¹² 1923); Heraldische Bücherzeichen (3 Samml., 1893—1898). — LZ 308; SozMH 449 u. 1097; ZB 42 [Der Deutsche Herold 49, 97; Roland 19, 153 (Roick)]; ZB 43 [Roland 19, 53—56 (Treier)]; M⁷ V, 1549; KL 17 (W).
- Hiller, Fritz v.**, char. General d. Inf. z. D., 1899—1902 Kommandeur der 27. Inf.-Div. in Ulm; * Welzheim 10. XI. 1844; † Stuttgart 23. II. — W.: Geschichte des Feldzuges 1814 gegen Frankreich mit bes. Berücksichtigung des Anteils der kgl. württemb. Truppen. — WN 25—27 (v. Muff); SchwM Nr. 95.
- Hirsch, Wilhelm**, Syndikus der Handelskammer Essen, M. d. R. und des preuß. A.-H. (Nat.-lib.); * Goslar a. H. 22. VIII. 1861; † Essen 1. X. — FZ 2. X. (1. M.-Bl.); DGK; WI⁷ 703 f.; StE 38, 952 (P); RH 1612 (Nachtrag, S. 16) (P); AA.
- Hitzig, Hermann**, *Dr. phil.*, o. Professor der klassischen Philologie an der Universität Zürich; * Zürich 9. V. 1843; † Zürich 27. VIII. — LpZ 2. IX.; JAW 42, 11—23 (Waser) (W), [Zürcher Post, 30. VIII. (Vetter); NZZ 28. u. 30. VIII., 2. u. 3. IX. (Blümner); Bund 30. VIII. (Tobler); Jahrb. der Univ. Zürich 1918/19, 55—58 (Schwyzer) (P); Die Schweiz, Jahrg. 22, 525 f.; Zürcher W.-Chronik 1918, 275]; Hist.-biogr. Lex. der Schweiz, Teil 32, S. 251 (P).
- Hochenburger, Victor Ritter v.**, k. k. Justizminister a. D.; * Graz 23. VI. 1857; † Graz 9. VIII. — FZ 11. VIII. (2. M.-Bl.); ZB 43 [Allgem. österr. Gerichtsztg. 1918, 247]; AA.
- Hodler, Ferdinand**, *Dr. phil. h. c.*, Kunstmaler; * Bern 14. III. 1853; † Genf 19. V. — W.: Die Schlacht bei Näfels (1897, Basel); Der Rückzug der Schweizer bei Marignano (1900, Zürich); Auszug der Studenten 1813 (Jena, Universität). — FZ 21. V. (M.-Bl.), 26. V. (1. M.-Bl.), (v. Bendemann); LZ 454; IZ 3909 (P); SozMH 763—770 (Stern, Lewinsohn); WI⁷ 710, ⁸ 1776; Hist.-biogr. Lex. der Schweiz, H. 32, S. 255 (W), (P), (Loosli); Kchr, NF 29, 34, Sp. 361—363; H. 15, 521—525 (K. Weiß); KW 31 III, 129 bis 132 (Avenarius); ZB 42 [Chronik des Wiener Goethe-Vereins X, 175 (Friedberger); Die Hilfe 279 (Bäumer); Deutscher Wille 31, 129—132; Die Kunst für Alle 33, H. 19/20 [Beilage]; Der Türmer, 265—269 (Storck); Schaubühne 541 (Hausenstein)]; ZB 43 [Friede I, 503 (Österreicher); Dtsch. Kunst u. Dekoration 42, 175—182 (Hausenstein); Kunst u. Künstler 16, 403 (Scheffler), 465—474 (Bulle); Christl. Kbl. f. Kirche, Schule u. Haus 60, 174; O mein Heimatland, Kal. f. d. Schweizervolk 1919, 44—53

- (Steinberg); Die Rheinlande 1918, 160 (Poeschel); Christl. Kunst 1918, 264 bis 271 (Doering); Das Kunstbl. 1918, 206 (Mühlestein); M⁷ V, 1641; MS V, 140, VI, 139; TB XVII, 176—179 [mit ausführl. Lit.-Verz.]; F. Widmann, Erinnerungen an F. H. (1918); H. Trog, F. H., Erinnerungen an die H.-Ausstellg. im Zürcher Kunsthaus 1917; Godet, F. H. (1921); W. B[arth]: F. H. (um 1920); E. Bender: Die Kunst F. Hs. (1923); ders., Das Leben F. Hs. (1921); ders., Cézanne und H. (⁶ 1923); A. Frey, F. H. (1922); H. Friedrich: H., die Schweiz u. Deutschland (⁶ 1913); C. A. Loosli: F. H., 4 Bde., (1919—1923); A. Meyer: F. H. (Gedächtnisfeier, 1918); Th. Roffler: F. H. (1926); M. Waser: Wege zu H. (1926); J. Widmer: Von Hs. letztem Lebensjahr (1919).
- Hoebel**, Ernst Karl, *Dr. phil.*, Oberrealschulprofessor und Lehrer am Konservatorium, Musikschriftsteller, Kritiker u. Komponist; * Teinlah b. Hildesheim 28. XII. 1851; † Kassel 28. IV. — W.: Die Hermannsschlacht (patriot. Chorwerk). — JP 83 [DTonkZtg 46; AMZ 226; NMZ 39, 233; NZfM 114; Klavierlehrer 87]; FAT 163; AA.
- Höfer von Feldsturm**, Franz, k. u. k. Feldmarschalleutnant, Sektionschef im österreich. Kriegsministerium, zuvor Stellvertreter des Chefs des Generalstabs; * Komotau 9. VII. 1861; † Wien 22. I. — FZ 24. I. (2. M.-Bl.); LpZ 24. I.; IZ 3892 (P); E 127 (P); ZB 42 [Polit. u. volksw. Chronik d. österr.-ung. Mon. 18, 54]; M⁷ V, 1649.
- Hofmann**, Max, General der Infanterie, 1915 bis 1918 Führer des XXXVIII. Reservekorps (Beskidenkörps), Ritter des Ord. *Pour le mérite* mit Eichenlaub; * Meiningen 9. III. 1854; † Osnabrück 28. XI. — DGK; ERL; MWBl 103, 617 u. 683; AA.
- Hofmann**, Richard, Professor, Komponist, Lehrer für Instrumentation am Leipziger Konservatorium der Musik; * Delitzsch 30. IV. 1844; † Leipzig 11. XI. — W.: Prakt. Instrumentationslehre (³ 1907); Katechism. d. Musikinstrumente (⁶ 1903); Große Violintechnik (op. 93—95). — AMZ 45, 515; LZ 936; NZfM 303; DTonkZtg 97; RMTZ 306; A 204; R 550; FAT 165; AA.
- Hohenlohe-Schillingsfürst**, Konrad Prinz zu, Prinz von Ratibor u. Corvey, k. u. k. Geh. Rat u. Kammerherr, Exzellenz, Statthalter in Triest u. im Küstenland, k. u. k. Ministerpräsident a. D.; * Wien 16. XII. 1863; † Leoben 21. XII. — DGK; GH 1920.
- Holland**, Hyazinth, *Dr. phil.*, Professor, Literar- u. Kunsthistoriker, Mitarbeiter an der »Allg. deutschen Biographie« und an Bettelheims »Biographischem Jahrbuch und deutschem Nekrolog«; * München 16. VIII. 1827; † München 6. I. — W.: Moritz v. Schwind (³ 1912); Gesch. der deutschen Literatur (1853); Lebenserinnerungen eines neunzigjährigen Altmünchners, hrsg. v. A. Dreyer mit biogr. Einleitung, 1921. — FZ 23. I. (A.-Bl.), (Wenck); LE 20, 623; Kchr, NF 29, 15, Sp. 166; LZ 44; SozMH 268; WI⁷ 730; ZB 42 [Das Bayerland 29, 154 (Dreyer); Histor.-pol. Bl. f. d. kathol. Dtschld. 161, 137; Allgem. Rdsch. 14, 555 (Doering)]; ZB 43 [Frankenland 5, 137]; KL 17 (W); Zils, Geistiges und künstler. München.
- Honigsmann**, Moritz, Gründer der ersten deutschen Ammoniak-Soda-Fabrik bei Aachen; * Düren 27. VI. 1844; † Aachen 2. V. — MdT 122; VDI 62, 656; M⁷ V, 1764; AA.
- Jacoby**, Daniel, *Dr. phil.*, Gymnasialprof., Literarhistoriker; * Johannsburg (Ostpreußen) 2. I. 1844; † Berlin 16. I. — LZ 108; LE 20, 688; ZB 43 [Allg. Ztg. d. Judent. 82, 65 (Geiger)]; KL 17 (W).
- Jacoby**, Louis, Professor an der Akademie der Künste in Berlin, Kupferstecher, Ehrenmitglied der Münchner Akademie; * Havelberg 7. VI. 1828; † Berlin 11. XI. — W.: Raffaels Schule von Athen (1882). — Kchr, NF 30, 153 f. (Kurth); WI⁷ 765 (W); SozMH 1919, 60; MS II, 246 (W), VI, 147; TB XVIII, 260 (W), [Dtsch. Rdsch. 19, H. 4 (Grimm)].
- ✱ **Jäschke**, Emil, *Dr. phil.*, Direktor d. städt. Bücher- u. Lesehallen in Düsseldorf; * Großwartenberg 29. X. 1874; † (in Frankreich) 27. V. — W.: Volksbibliotheken, ihre Einr. u. Verw. (1907); Leitfaden für die Einrichtung mittl. u. kleiner Volksbibl. (1913). — LZ 573; LE 20, 1329; Kchr, NF 29, 407; WI⁷ 768; KL 17 (W); AA.
- Jiricek**, Josef Konstantin, *Dr. phil.*, Hofrat, o. Professor der slawischen Philologie u. Altertumskunde an der Universität Wien, Wirkl. Mitgl. der AdW Wien, 1881—1882 bulgarischer Unterrichtsminister; * Wien 24. VII. 1854; † Wien 10. I. — W.: Geschichte der Bulgaren (1876); Geschichte der Serben (2 Bde. [bis 1557], 1911/18); Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters (3 Bde., 1901 bis 1904); Staat u. Gesellschaft im mittelalterl. Serbien (3 Bde., 1913/14). — LpZ 19. I.; LZ 108; SozMH 448; PM 64, 83; Jahrb. AdW München 1918, 31 (Ber-

- necker); Almanach AdW Wien 1918, 353 bis 419 (Jagić), (P); ZB 42 [Zschr. f. österreich. Volkskunde 27, 53]; M⁷ VI, 346; KL 17 (W).
- Imhoff-Pascha, Carl**, kgl. preuß. char. Generalleutnant z. D., kaiserl. osman. Generalleutn. a. D., Vorsitzender der Deutsch-Asiatischen Gesellschaft, Ehrenmitglied der Vorderasiengesellschaft, Militärgeograph, Förderer der deutsch-türkischen Beziehungen; * Kreuznach 20. II. 1854; † Berlin 27. II. — MWBl 102, Nr. 104, 110 u. 112; PM 64, 82; DGK; ZB 42 [Asien XV 91]; ZB 43 [Welt des Islam 9, 19]; AA.
- * **Jüngst, Carl**, Geheimer Bergrat, *Dr. ing. e. h.*, Hüttendirektor des kgl. preuß. Hüttenamtes in Gleiwitz; * Lingen a. d. Ems 7. VI. 1831; † Gleiwitz (O.S.) 25. IX. — W.: Beitrag zur Untersuchung des Gußeisens (1913). — StE 1918, S. 1001; DBJ. 263/266 (Geilenkirchen).
- Jung, Philipp**, *Dr. med.*, Geh. Med.-Rat, o. Professor der Gynäkologie an der Universität Göttingen; * Frankfurt a. M. 22. IV. 1870; † Göttingen 28. VI. — FZ 30. VI. (2. M.-Bl.); MMW 65, 776; ZB 43 [Zentralbl. für Gynäkol. 42, 521 (Stöckel)]; Mschr. für Geburtshilfe u. Gynäkol. 48, 157 (Zoeppritz) u. 159 (Martin); LZ 573; SozMH 1101 (Kraft); WI⁷ 790.
- Jungnitz, Joseph**, *Dr. theol. et phil. h. c.*, o. Honorarprofessor der kathol.-theol. Fakultät der Universität Breslau, Geistlicher Rat, Ehrendomherr, Direktor des Fürstbischöflichen Diözesanarchivs und Museums; * Nieder-Mois 17. V. 1844; † Breslau 21. I. — W.: Kleine Kirchengeschichte¹⁰ (1916); Legende der Heiligen¹¹ (1910); Visitationsberichte der Diözese Breslau (4 Bde., 1902—1908); Verzeichnis der Breslauer Bischöfe (1910). — LpZ 25. I.; FZ 25. I. (A.-Bl.); HPSt 1918; Schles. Gesch.-Bl. 1918, 25; Jahrb. d. Schles. Ges. 96, 28—31 (Bretschneider); Zschr. d. Ver. f. d. Gesch. Schlesiens III (1918), (W); LZ 108; ZB 42 [Dtsch. Geschichtsbl. 19, 46 (Loewe)]; Oberschles. Heimat 14, 32; Heimatgrüße der kathol.-theol. Fakultät Breslau a. d. Studenten im Felde 41—46; ZB 43 [Oberschlesien 17, 246; Zschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. 52, 171 (Bertram) u. 172—188 (König)]; JB 1920, 179; KL 17 (W).
- Kaiser, Georg**, *Dr. phil.*, Musikkritiker u. Musikschriftsteller; * Hartmannsdorf b. Limbach 1. III. 1883; † Leipzig 17. VIII. — Hrsg. d. krit. Ausg. von Webers sämtl. Schriften (1908) u. der Briefe Webers an Graf Brühl (1911). — LpZ 18. VIII.; LZ 676; WI⁷ 798; JP 676 [Signale 558; Klavierlehrer 138; Zschr. f. Musikwiss. 88; NMZ 39, 317; AMZ 375; NZfM 208; D'TonkZtg 70]; SozMH 986; ZB 42 [Allg. Ztg. München 30 (Brömse)]; Das deutsche Drama I, 4—12 (Plotke); Die literar. Gesellschaft. IV, 249—256 (Knudsen); Schaubühne 83 (D. Koralle); KL 17 (W); R 605; A 223; FAT 181; NML 315.
- Kaltner, Balthasar, Dr.**, Fürstbischof von Gurk-Klagenfurt; * Goldegg 12. IV. 1844; † Gurk 6. VII. — DGK; LpZ 8. VII.; WI⁷ 801.
- Kaempff, Johannes, Dr. jur. h. c.**, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Präsident des Deutschen Reichstags und der Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin, stellv. Präsident der Berliner Hypothekenbank, stellv. Vors. der Süddeutschen Immobilien-Gesellschaft, M. d. R. (Freisinn.), Präsident des Deutschen Handelstages; * Neuruppin 18. II. 1842; † Berlin 25. V. — W.: Reden und Aufsätze (1912). — FZ 26. V. (2. M.-Bl.), 28. V. (2. M.-Bl. u. A.-Bl.), 29. V. (1. u. 2. M.-Bl.); WI⁷ 795, 8 1777; IZ 3910 (P); SozMH 702; E 633; ZB 43 [Friede I, 476 (Bürger)]; Apt, 25 Jahre im Dienste der Berliner Kaufmannschaft (1927), S. 6 u. 69—79; Festgabe der Ältesten der Kaufmannschaft zu K.s 70. Geburtstag (Berlin 1912); RH 1912, 287 (P); M⁷ VI, 916; Max Apt: J. K., Gedenkrede (1918).
- Kalßer, Bernhard**, Professor, bis 1901 Seminarhauptlehrer in Gmünd, 1880—1904 Schriftleiter des „Magazin für Pädagogik“, pädagog. Schriftsteller und Geschichtsforscher, * Wäschenebeuren 11. I. 1834, † Schwäbisch-Gmünd 17. IV. W. „Gesch. Württembergs in Charakterbildern“ (* 1891); Die nationale Aufgabe der Volksschule (1874); Gesch. des Volksschulwesens in Württemberg (2 Bde., 1895/97). WN 188 f (Bundschuh); Magazin für Pädag. 1918, Nr. 16 u. 17. Heyd, Bibliogr. der Württemb. Gesch. (W); KL 17 (W); WI⁷ 798 (W).
- Kandt, Richard, Dr. med.**, Geh. Reg.-Rat, kaiserl. Resident in Ruanda, Stabsarzt, Entdecker der Quellen des Nils; * Posen 17. XII. 1867; † Nürnberg 29. IV. — W.: *Caput Nili*. Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils (1904, 8 1925). — FZ 10. V. (A.-Bl.); PM 64, 130; DKZ 35. 5. S. 74 f. (Stuhlmann) (P); L 54, 67; MMW 636 (Stockmeier); LZ 408; SozMH 992; IZ 3912 (P); ZB 42 [Koloniale Rundschau 1918, 45 (Roehl)]; M⁷ VI, 941; AA.
- Kappesser, Otto, Dr. med.**, Generalarzt

- a. D., Erfinder der Schmierseifeneinreibung gegen Skrofulose; * Jugenheim 4. VI. 1830; † Darmstadt 3. III. — W.: Methodische Schmierseifeneinreibungen gegen Skrofulose und Tuberkulose (1899). — MMW 65, 310; PBL 841.
- Karabacek**, Josef Ritter von, *Dr. phil.*, Hofrat, Direktor der k. u. k. Hofbibliothek, Wirkl. Mitglied und Sekretär der philhist. Kl. der AdW Wien, em. o. Professor der Geschichte, Papyrusforscher; * Graz 20. IX. 1845; † Wien 9. X. — W.: Der Papyrusfund von El-Fajum (1882). — FZ 15. X. (A.-Bl.); LE 21, 316; LZ 857; SozMH 1919, 55; Almanach AdW Wien 1919, 187—198 (Rhodokanakis) (P); Jahrb. d. AdW München 1919, 25 f. (Kuhn), [Mbl. d. Numismat. Ges. Wien 425, 74—77]; M⁷ VI, 994; KL 17 (W).
- Kawerau**, Gustav, *D. theol.*, *Dr. phil.*, Geh. Oberkonsistorialrat, o. Honorarprofessor a. d. Universität Berlin, Propst an St. Petri, Mitglied des evangel. Oberkirchenrats, Mitherausgeber d. Weimarer Luther-Ausgabe (Bd. 3, 4, 8 u. 12); * Bunzlau 25. II. 1847; † Berlin 1. XII. — W.: Predigten auf die Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres (2 Bde., 1897—1899); W. Möller, Lehrbuch der Kirchengesch., Bd. III (³ 1907); Reformation und Gegenreformation (³ 1907). — FZ 12. XII. (A.-Bl.); ELK 51, 1102; LZ 976; SozMH 199 f.; WI⁷ 813; ZB 43 [Preuß. Kirchenztg. 1918, 401 (Schian)]; Jahrb. d. Schles. Ges. 96, 31—34 (Decke); M⁷ VI, 1173; KL 17 (W); KJ 1919, 568 (W); Siegfried Kawerau: Familie Kawerau durch 333 Jahre (1916); DBJ 266/272 (Schian).
- Kelm**, Franz, Gymnasialprofessor i. R., Schriftsteller u. Dramatiker; * Alt-Lambach (O.-Ö.) 28. XII. 1840; † Brunn a. Geb. 27. VI. — W.: Ges. Werke in 5 Bd. (1912/13). — LZ 573; LE 20, 1329; ZB 43 [Deutsch-Ungarn VII, 3/4, 7 (Steiner)]; Oberösterreich. Männergestalten (1926); S. 147—151 (Anschober) (P), [Linzer Tagespost 1920, 52]; WI⁷ 816, ⁸ 1777; M⁷ VI, 1193; KL 17 (W); BR⁶ III, 429 f.
- Kempter**, Lothar, *Dr. phil. h. c.*, Kapellmeister am Stadttheater Zürich u. Komponist, Lehrer für Theorie u. Komposition an der Musikschule; * Lauingen 5. II. 1844; † Vitznau 14. VII. — W.: Das Fest der Jugend (Oper, 1895); Die Sansculottes (Oper, 1900); Männerchöre mit Orchester. — LpZ 16. VII.; JP 84 [DMZ 246; AMZ 351; NZfM 184; NMZ 39, 293; DTonkZtg. 71]; WI⁷ 823; A 230; R 621 (W); FAT 185 (W).
- Kessel**, Gustav v., Generaloberst, Generaladjutant, Oberbefehlshaber in den Marken, Gouverneur von Berlin, *à la suite* des 1. Garde-Regts. z. F., Chef des 20. Infant.-Regts., Domherr von Brandenburg, Ritter des Schw. A.-O.; * Potsdam 6. IV. 1846; † Berlin 27. V. — W.: Geschichte des 1. Garderegiments z. F. 1857—1871 (1881). — FZ 29. V. (1. M.-Bl.); ERL; E 625; WI⁷ 826, ⁸ 1777; MWBl 102, Nr. 145 u. 151; ZB 43 [Friede I 476 (Burger)]; M⁷ VI 1242.
- Koudell**, Marie v., Landschaftsmalerin; * Launicken b. Darkehmen 16. VII. 1838; † Berlin 6. II. — W.: Märkische u. Phantasielandschaften. — LpZ 7. II.; Kchr, NF 29, 19, Sp. 203; WI⁷ 828; MS II, 330, VI, 156; TB XX, 224 (W), [Westermanns Monatsh., Jahrg. 60 (1916) I, 172 ff. (mit Abb.)].
- Keyserling**, Eduard Graf v., kurländischer Dichter u. Schriftsteller; * Tels-Paddern 14. V. 1855; † München 28. IX. — W.: Ges. Erzählungen (4 Bde., hrsg. von E. Heilborn, 1922). — LpZ 30. IX.; FZ 29. IX. (2. M.-Bl.), 30. IX. (A.-Bl.), 15. X. (1. M.-Bl.), (Th. Mann); LE 21, 187 u. 163 f. [BT 500; Nationalztg. 228; Berl. Volksztg. 499; Mannh. Gen.-Anz. 455; Bayr. Staatsztg. 230; Dtsch. Kurier 272; TR, Unt.-Beil. 229; Straßb. Post 544]; Dtsch. Bühnenjahrb. 31 (1920), 141; SozMH 1033 (Kochdorf); IZ 3928 (P); LZ 801; WI⁷ 830, ⁸ 1778; KW 32 I, 52 f. (Schumann); ZB 43 [Baltische Bl. für Theat. u. Kst. 1918, 35—45 (v. Schrenk)]; GT 1917; M⁷ VI, 1258; KL 17 (W); BR⁶ III, 453 (W).
- Kisch**, Enoch Heinrich, *Dr. med.*, Reg.-Rat, em. a.o. Professor der Balneologie a. d. deutschen Universität Prag, Badearzt in Marienbad; * Prag 6. V. 1841; † Marienbad 24. VIII. — W.: Handb. der allgem. u. spez. Balneotherapie (² 1875); Balneotherapie. Lexikon (1897, ²). — MMW 1010; L 54, 84; SozMH 1166; WI⁷ 840; PBL 859 f. (P), (W).
- Klebs**, Georg, *Dr. phil.*, Geh. Hofrat, o. Professor der Botanik a. d. Universität Heidelberg, Direktor des Botan. Instituts u. des Botan. Gartens; * Neidenburg 23. X. 1857; † Heidelberg 15. X. — W.: Willkürliche Entwicklungsänderungen bei Pflanzen (1903); Über die Rhythmik in der Entwicklung der Pflanzen (1911); Erinnerungen an Jakob Burckhardt (1919). — FZ 17. X. (A.-Bl.); LpZ 20. X.; LZ 857; SozMH 1154; L 55, 35 f. (Küster); N 6, 681—683 (Küster); Jahrb. AdW München 1919, 72 f. (Goebel); M⁷ VI, 1389 f.

- Kleinpaul, Rudolf, Dr. phil.,** Reiseschriftsteller u. Ethnograph; * Großgrabe bei Kamenz 9. III. 1845; † Leipzig 18. VII. — W.: Rom in Wort u. Bild (2 Bde., 1882/83); Neapel u. Umgebung (1884); Ital. Sprachführer (1901); Fremdwort im Deutschen (1905); Deutsches Fremdwörterbuch (1911); Die deutschen Personennamen (1909). — LpZ 25. VII.; LE 20, 1453; LZ 608; PM 64, 227; Ecce Meissen 23, 84; M⁷ VI, 1404 (W); KL 17 (W).
- Klimt, Gustav, Kunstmaler, Vorsitzender der Wiener Sezession;** * Baumgarten bei Wien 14. VII. 1862; † Wien 6. II. — W.: Deckengemälde für die Aula der Wiener Universität (1903; wurde zurückgewiesen). — FZ 11. II. (A.-Bl.); MS II, 356, VI, 159; WI⁷ 850; LZ 153; SozMH 266 u. 268; IZ 3895 (P); Kchr, NF 29, 31, Sp. 217—220 (Tietze); Österr. Rdsch. 54, 187—189; ZB 42 [Cicerone X, 85 (Gluck)]; Die Kunst für Alle 33, 230; Dtsch. Kunst u. Dekoration 41, 390 (Lux); Dtsch. Wille, 112; Der Türmer 678 (Storck); Velh. & Klas. Monatsh., Mai 1918, 21—32 (Servaes); Wieland 1918, 2, H. 8 (Zoff); Donauland 2 (1918), 90 (Rößler); Neue österr. Biogr. I, 3, S. 82—89 (Tietze), (P) [Max Eisler, Gustav Klimt (1920); G. Gluck, G. K. (1921); Das Werk von G. K., 60 Kunstbl. (1918); G. K., 25 Handzeichn., Vorw. v. H. Bahr; Faistauer, Neue Malerei in Österreich; Die bildenden Künste II, 1/2; Die graphischen Künste 1912, 49]; ZB 42 [Friede I, 114]; Max Rößler, *In memoriam G. K.* (1926); M⁷ VI, 1421; TB XX, 504—506 (Tietze), (W), [Ausführl. Literaturübersicht!]; Kchr 29, 217; Die bildenden Künste II, 1/2.
- Klumpf, Gustav v., Dr.,** Präsident d. Württembergischen Bergrats u. Münzamt a. D., Oberbergrat; * Tübingen 13. VII. 1842; † Stuttgart 25. VII. — W.: Die Gold- u. Silberproduktion u. ihr Einfluß auf die Währung (1895). — FZ 26. VII. (A.-Bl.); WN 192; DGK.
- ✱ **Knapp, Ludwig, Dichter;** * Tübingen 20. V. 1889; gef. in Frankreich 29. III. — W.: Nachgel. Gedichte, Geleitw. v. H. Hesse (1918). — WN 27—30 (Marie Knapp); SchwM, Wochenausg. 1928, 16 (Planck).
- Kobert, Rudolf, Dr. med., Geh. Med.-Rat, o. Prof. der Pharmakologie, Direktor des Instituts für Pharmakologie und physik. Chemie a. d. Univ. Rostock, a.o. Mitglied des Medizinalkollegiums im Großherzogt. Mecklenburg.-Schw.;** * Bitterfeld 3. I. 1854; † Rostock 27. XII. — W.: Kompendium der Toxikologie (1912); Arzneiverordnungslehre (1913); Lehrbuch der Pharmakotherapie (1908); Lehrbuch der Intoxikationen (II, 95/97, 2 02/13); Über die Verwendung von Blut zur Nahrung (1916). — DGK; SozMH 362; WI⁷ 865; Univ.-Kal. 1919/20; M⁷ VI, 1490; KL 17 (W); PF V, 647 (W); PBL 873 f. (P), (W).
- Kolb, Wilhelm, Sozialist, Mitglied des bad. Landtags;** * Karlsruhe 21. VIII. 1870; † Karlsruhe 18. IV. — FZ 19. IV. (A.-Bl.); SozMH 434 u. 437; ZB 42 [Glocke 4, 123 bis 126 (Haenisch)].
- Kölle, Konrad v., württemb. Wirkl. Staatsrat u. o. Mitglied des Geh. Rats, Exzellenz, Mitglied des Verwaltungsgerichtshofs u. des Disziplinarhofs;** * Ulm 25. I. 1825; † Stuttgart 14. IX. — FZ 15. IX.; SchwM., Nr. 433 u. 434; WN 193.
- Kollmann, Julius, Dr. med. et phil.,** enl. o. Prof. der Anatomie a. d. Univ. Basel; * Holzheim (Pfalz) 24. II. 1834; † Basel 23. VI. — W.: Lehb. der Entwicklungsgeschichte des Menschen (1898); Plastische Anatomie des menschl. Körpers für Künstler (1901). — LpZ 2. VII.; FZ 25. VI.; LZ 573; IZ 3916 (P); MMW 748; ZB 43 [Corresp.-Bl. für schweiz. Ärzte 48, 1685 (Corning)]; M⁷ VI, 1534 (W); KL 17 (W); PBL 896 f. (P), (W).
- Kollsko, Alexander, Dr. phil., Hofrat, o. Prof. der patholog. Anatomie a. d. Univ. Wien;** * Wien, 6. XI. 1857; † Wien 23. II. — FZ 6. III. (A.-Bl.); LpZ 1. III.; SozMH 631; MMW 65, 282; L 54, 63; ZB 42 [WKW 31, 265]; AA.
- Koreuber, Paul, Geh. Oberreg.-Rat, Vortrag. Rat im Reichsschatzamt, Präsident der Oberzolldirektion;** * Belgig 8. II. 1856; † Berlin 28. VIII. — DGK; WI⁷ 890, 1778.
- Koeselitz, Heinrich** [Pseudonym: Peter Gast], Komponist, Philosoph, Nietzsche-Forscher; * Annaberg 10. I. 1854; † Annaberg 16. VIII. — W.: Scherz, List und Rache (Oper); Der Löwe von Venedig (Oper); Helle Nächte (Sinfonie); Einführungen in Nietzsches Werke; Herausg. von Nietzsches Briefen an Peter Gast (1908); Die Briefe P. G.s an Fr. Nietzsche, herausg. von A. Wendt, 2 Bde. (1925 f.). — LpZ. 19. VIII.; HambFBI, Wochenausg. 203; LZ 676; SozMH 986; IZ 3922 (P); LE 21, 57; AMZ 45, 394—396 (Schünemann); WI⁷ 494, 1774; JP 83 [NMZ 39, 317 und 40, 129; NZfM 208; Klavierlehrer 138; DTonkZtg 68; RMTZ 220]; ZB 43 [Monogr. modern. Musiker

- I (1906), 75—80 (Brieger-Wasservogel); Der Türmer, Sept. 1918, 558—561 [Storch]; M⁷ IV 1477; KL 17 (W); Der Türmer, H. 27, 12 (Sept. 1925), S. 547 bis 550 (Oehler); AA.
- Kraft, Max, Dr.**, em. o. Prof. der chemischen Technologie a. d. Techn. Hochschule Graz; * Eisenerz 10. X. 1844; † Wien im I. — W.: Grundriß der mechan. Technologie (⁴ 1903); Das System der techn. Arbeit (1902). — LpZ 1. II.; LZ 133; SozMH 661; ZB 42 [Technik und Wirtschaft 11, 90 (Sinner)]; KL 17 (W).
- *Krauel, Richard, Dr. jur.**, kaiserl. Gesandter (1894—1898 in Rio) a. D., Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Honorarprofessor des Staatsrechts a. d. Univ. Berlin; * Lübeck 12. I. 1848; † Freiburg i. B. 2. XII. — W.: Prinz Heinrich von Preußen als Politiker (1902) u. a. — DGK; WI⁶; M⁷ VII, 94; KL 17 (W); DBJ 273/277 (Michael).
- Kraus, Karl, Dr. phil.**, Geh. Hofrat, o. Prof. der Landwirtschaft an der Techn. Hochschule München. * Stadthof (Oberpfalz) 5. I. 1851; † München 15. X. — FZ 21. X. (A.-Bl.); LZ 857; SozMH 1236. AA.
- Krause, Martin, Professor, Pianist und Musikgelehrter**, Lehrer am Sternschen Konservatorium in Berlin; * Lobstädt 17. VII. 1853; † Plattling (Niederbayern) 2. VIII. — LpZ 5. u. 6. VIII; DGK; JP 84 [Klavierlehrer 129; AMZ 363 u. 463; Signale 548; Zeitschr. f. Instr.-Bau 38, 352; RMTZ 210; Dtsch. Tonk.-Zeitschr. 70]; LZ 657; SozMH 986; ZB 43 [Musikpädagog. Blätter 129 (Frey)]; R 678; FAT 200.
- Krause, Max, Geh. Baurat, Direktor der A. Borsig Berg- und Hüttenverwaltung Borsigwerke (Oberschlesien);** * Breslau 21. V. 1853; † Berlin 11. VII. — VDI 62, 583 f (Fehlert) (P); JSTG 1919, 158—163 (Fehlert); ZB 43 [Schillings Journal für Gasbeleuchtung 61, 395; Verh. d. Ver. z. Förderung des Gewerbefleißes 1918, 109 bis 112]; DGK; StE 38, 742 f. (P).
- Kretschmer, Otto, Geh. Marineoberbaurat, Professor für praktischen Schiffbau a. d. Techn. Hochschule in Charlottenburg;** * Frankfurt a. O. 28. III. 1849; † Berlin 6. XII. — JSTG 20 (1919), 163 f.
- *Kröcher, Jordan v., Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Rittergutsbesitzer, Kur- u. neu-märk. Hauptritterschaftsdirektor**, 1898 bis 1912 Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses, 1898—1913 M. d. R. (Konserv.); * Isenschnibbe (Altmark) 23. V. 1846; † Vinzelberg (Altmark) 10. I. — LpZ 13. I.; IZ 3891 (P); WI⁷ 913, ⁸ 1779; MWBl 102, Nr. 83; RH 1912, 301 f. (P); UAT 1924; M⁷ VII 225; DBJ 277/279 (v. Gerlach).
- Kröger, Timm, Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar a. D., holstein. Heimatdichter;** * Haale (Holstein) 29. XI. 1844; Kiel 29. III. — W.: Gesamtausgabe seiner Novellen (6 Bde., 1916) (Neuausgabe 1918). — FZ 31. III. (2. M.-Bl.) u. 3. IV. (A.-Bl.); LE 20, 944 u. 913 f. [Kieler Ztg. 151; LNN 93; Weserztg. 228; TR., Unt.-Beil. 78; Altonaer Nachr. 156]; KW 31. III., 54; LZ 308; WI⁷ 913, ⁸ 1779; SozMH 653; IZ 3903 (Wolff) (P); ZB 42 [Das Land 26, 165 (Dohse); Konserv. Mschr. 75, 590 (Benzmann); Westerm. Mhe. 335 bis 339 (Boedewadt); Dtsch. Schrifttum III, 134; Mitteil. aus dem Quickborn 11, 83]; ZB 43 [Die liter. Ges. 4, 281—284 (Gerhard); Volksbildung 48, 86 (H. v. Zobeltitz); Die Heimat 1918, 161—165; Westerm. Mhe. 1918/19, Sept. bis Dez., S. 33—38, 189—196, 371—378]; M⁷ VII, 226 (W); KL 17 (W). G. Falke: Timm K. (1908); Boedewadt: T. K., Ein deutscher Dichter eigener Art (1916); ders.: T. K.-Gedenkbuch (1920); Schriewer: T. K. als Dichter für die Heimat (1924).
- Kuckuck, Paul, Dr. phil.**, Professor, Kustos für Botanik an der Biolog. Anstalt auf Helgoland; * Pettricken (Ostpr.) 24. V. 1866; † Berlin 14. V. — W.: Der Strandwanderer (³ 1922); Der Nordseelotse (1924); Beitr. zur Kenntnis der Meeresalgen (1897—1912). — LZ 429; DGK; SozMH 976; WI⁷ 925.
- Kühl, Ernst, Dr. phil.**, Geh. Konsistorialrat, o. Prof. der neutestamentl. Exegese a. d. Univ. Göttingen; * Wisbuhr bei Köslin 29. IV. 1861; † Arosa 9. VI. — FZ 14. VI. (A.-Bl.); ELK 51, 550 f.; LZ 509; WI⁷ 927; KJ 1918, 616 f.
- Kummer, Karl Ferdinand Edler v., Dr. phil.**, Hofrat, Landesschulinspektor in Wien; * Linz 31. V. 1848; † Wien 2. VIII. — W.: Dtsch. Leseb. für österreich. Gymnas. (9 Bde., ⁸ 1903); Dtsch. Schulgrammatik (⁸ 1911); Einf. in die Gesch. der dtsch. Lit. (¹⁵ 1913). — WI⁷ 935, ⁸ 1779; KL 17 (W).
- ✠Kunsemüller, Ernst, Dr. phil.**, akadem. Musikdirektor a. d. Univ. Kiel; * Rehme (Westfalen) 24. VI. 1885; † (an Verwundung gest.) Düsseldorf 25. IV. — W.: Klavierstücke und Lieder. — LZ 368; JP 84 [RMTZ 109 u. 282; AMZ 214; Signale 372; Stimme 12, 337; NMZ 39, 233; NZfM 114; Klavierlehrer 75; DTonkZtg 55]; A 254; R 692 (W); NML 357 f. (W); FAT 207; AA.

- Laband, Paul**, *Dr. jur., Dr. jur. h. c.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, o. Prof. des Staatsrechts a. d. Univ. Straßburg, Mitglied der AdW Bologna, Mitglied der I. Kammer und des Staatsrats von Elsaß-Lothringen, Begr. und Mitherausgeber der Deutschen Juristenzeitung, Herausgeber d. Jahrbuchs des öffentl. Rechts und des Archivs für öffentl. Recht; * Breslau 24. V. 1838; † Straßburg i. E. 23. III. — W.: Das Staatsrecht des Dtsch. Reichs (4 Bde., ⁸ 1911—1914). — LpZ 25. III.; SozMH 495 f. (Heinemann) u. 1225; LZ 289; WI⁷ 942, ⁸ 1779; Dtsch. Juristenzeitung 265 (Anschütz); M⁷ VII, 415; KL 17 (W).
- Laemmer, Hugo**, *Dr. theol. et phil.*, Prälat, Geh. Reg.-Rat, o. Prof. der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts a. d. Univ. Breslau, Senior der kathol.-theol. Fakultät, apostol. Protonotar; * Allenstein 25. I. 1835; † Breslau 6. I. — W.: Institutionen des kathol. Kirchenrechts (³ 1892). — LpZ. 8. I.; LZ 65; HPSt 1918; FZ 9. I. (A.-Bl.); Jahrb. der Schles. Ges. 96 (1918), S. 45—49 (Rösler); WI⁷ 943; KL 17 (W).
- Lampe, Emil**, *Dr. phil.*, Dr.-Ing. e. h., Geh. Reg.-Rat, o. Prof. der Mathematik a. d. Techn. Hochschule Berlin, Redakteur der Jahrbücher über die Fortschritte der Mathematik; * Gollwitz 23. XII. 1840; † 4. IX. (im Eisenbahnzuge Braunschweig—Berlin). — W.: Die reine Mathematik 1884—1899 (1899). — LpZ 9. IX.; SozMH 1919, 64; L 54, 66—68; ZB 43 [Universum 24, 96]; WI⁷ 946; KL 17 (W); PF V, 702 f. (W).
- Lampert, Kurt**, *Dr. phil.*, Professor, Oberstudienrat, Vorstand des Kgl. Naturalienkabinetts (seit 1892); * Ippesheim 30. III. 1859; † Stuttgart 21. I. — W.: Das Leben der Binnengewässer (1899, ⁸ 1925); Herausg. des Naturwissenschaftl. Wegweisers (seit 1908). — FZ. 22. I. (2. M.-Bl.); SozMH 260; GA 199 (Pfeiffer); LZ 108; WN 1—6 (Eichler); Jahreshefte des Ver. für vaterl. Naturk. in Württemberg 74, S. X—XXII (Eichler); ZB 43; M⁷ VII, 495 f.; KL 17 (W).
- Landerer, August**, Landgerichtspräsident in Stuttgart, 1894—1906 Präsident der württemb. Synode, lebenslängl. Mitglied der württemb. I. Kammer; * Biberach 2. I. 1829; † Stuttgart 26. XI. — WN 58 bis 64 (Klett).
- Landsman, s.** Fallot-Landsman.
- Laske, Friedrich**, Geh. Baurat, o. Prof. der Architektur a. d. Techn. Hochschule Berlin; * Königsberg 25. III. 1854; † Berlin 19. II. — FZ 26. II. (A.-Bl.) LpZ 29. II.; LZ 221; WI⁷ 960.
- * **Launhardt, Wilhelm**, Dr.-Ing. e. h., Geh. Reg.-Rat, Prof. des Ingenieur-Bauwesens a. d. Techn. Hochschule Hannover, Mitglied der Akademie des Bauwesens, lebenslängl. Mitglied des preuß. Herrenhauses; * Hannover 7. IV. 1832; † Hannover 14. V. — W.: Am sausenenden Webstuhl der Zeit (³ 1917). — LZ 453; SozMH 1240; MdT 151; VDI 62, 337; ZBV, 38, 218; KL 17 (W); DBJ 279/282 (Hoyer) (W).
- Lautenburg, Siegmund**, Geh. Intendantzrat, bis 1904 Theaterdirektor (Residenztheater in Berlin, Raimundtheater in Wien); * Budapest 11. IX. 1851; † Marienbad 22. VII. — FZ 23. VII. (1. M.-Bl.), 24. VII. (A.-Bl.); LpZ 23. VII.; LZ 3918 (P); SozMH 861 f. (Zepler) u. 1105; ZB 43 [Allgem. Zt. d. Judentums 1918, 366 (Landau)]; WI⁷ 965.
- Lauterbach, Johann(es) Christoph**, Hofrat, Kgl. Konzertmeister und Lehrer am Konservatorium (bis 1877) a. D., Violinspieler; * Kulmbach 24. VII. 1832; † Dresden 28. III. — W.: Konzertpolonäse; Réverie; Tarantella. — JP 84 [NZfM 91; DTonkZtg 38; AMZ 166; NMZ 39, 213; Stimme 12, 190; Klavierlehrer 75]; M⁷ VII, 681; R 717 (W); A 263; FAT 216.
- Lehmann, Karl**, *Dr. jur.*, Geh. Justizrat, o. Prof. des Handels- und deutschen Rechts a. d. Univ. Göttingen, Herausgeber der Zeitschr. für das ges. Handelsrecht; * Tuchel (Westpr.) 11. X. 1858; † Bonn a. Rh. 5. IV. — W.: Lehrbuch des Handelsrechts (³ 1921); Abhandlungen z. germanischen Rechtsgeschichte (1888). — FZ 11. IV. (A.-Bl.); LZ 328; SozMH 1225; HPSt 1918; WI⁷ 973; KL 17 (W). — W. Golther: Gedenkworte an K. L. (1918).
- Lehmkuhl, Augustinus**, kathol. Priester, S. J., Schriftsteller; * Hagen 23. IX. 1834; † Valkenburg (Niederl.) 23. VI. — W.: *Theologia moralis* (2 Bde, ¹² 1905); *Medulla pietatis* (¹⁰ 1908); Der christliche Arbeiter (⁴ 1904). — WI⁷ 976, ⁸ 1779; ZB 43 [Stimmen der Zeit 95, 417]; M⁷ VII, 766; KL 17 (W); KR 14 (1914) 365 f. (W).
- Leist, Alexander**, *Dr. jur.*, Geh. Justizrat, o. Prof. des röm. u. deutsch. bürgerl. Rechts; * Jena 17. X. 1862; † Göttingen 3. XII. — FZ 9. XII. (A.-Bl.); LZ 976; WI⁷ 979.
- Leisten Jakob(us)**, Professor, Kunstmaler; * Düsseldorf 25. III. 1845; † Düsseldorf

21. XI. — Kchr, NF 30, 140; WI⁷ 979 (W); MS II, 488 (W), V, 185, VI, 175.
- ✱ **Leonhard**, Carl, Architekt in Frankfurt a. M.; * Frankfurt a. M. 24. VIII. 1881; gef. in Frankreich 16. V. — Kchr, NF 29, 472 u. 117 f. (Hoebers Gedächtnisausstellung im Kunstgewerbemuseum in Frankfurt a. M.); AA.
- Lesser**, Edmund, *Dr. med.*, Geh. Med.-Rat, o. Prof. der Dermatologie und Direktor der Poliklinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten a. d. Univ. Berlin, Begründer der modernen Dermatologie und Syphilidologie; * Neiße 12. V. 1852; † Berlin 7. VI. — W.: Lehrbuch der Haut- und Geschlechtskrankheiten [2 Teile, ¹⁴ 1927]. — FZ 8. VI. (2. M.-Bl.); MMW 664 und 682 (Zumbusch); ZB 42 [Med. Kl. 14, 608]; SozMH 1166; ZB 43 [Correspondenzbl. f. Schweizer Ärzte 48, 1284 (Bloch); Dermatol. Wochenschr. 1918, 520—523 (Buschko); BKW 55, 655 (Bruhns); DMW 44, 751 (Blaschko); Zeitschr. f. ärztl. Fortbildung 15, 358 (Pulvermacher); Dermatolog. Zeitschr. 26, 65—70]; WI⁷ 989; M⁷ VII, 878; KL 17; PBL 993 f (P), (W).
- Leßmann**, Otto, Musikschriftsteller, langjähr. Herausgeber der Allgem. Musik-Zeitung; * Rüdersdorfer Kalkberge 30. I. 1844; † Jena 27. IV. — W.: Franz Liszt (1881). — AMZ 45, 207 (P), u. 219 f. (Raabe) u. 225; LE 20, 1071; JP 84 [DTonkZtg 46; Signale 373; Klavierlehrer 75; NMZ 39, 233; Musikal. Rdschau (Düsseldorf) 51]; ZB 42; SozMH 657; KL 17; R 731; A 268; NML 376 f.; FAT 220.
- Leszcynski**, Paul v., General d. Inf. z. D., Exzellenz, Mitglied des preußischen Herrenhauses, Gutsherr auf Repten; * Stettin 29. XI. 1830; † Repten (N-L) 12. II. — MWBl 102, 112; HPSt 1918; DGK; AA.
- Lewandowsky**, Max, *Dr. med.*, Professor, Privatdozent der Nervenheilkunde an der Universität Berlin, Herausgeber d. Handbuches der Neurologie u. der Zeitschrift für Neurologie u. Psychiatrie; * Berlin 28. VI. 1876; † Berlin 4. IV. — FZ 11. IV. (A.-Bl.); MMW 65, 444; L 54, 62; LZ 328; SozMH 1165; ZB 42 [Mschr. für Psych. u. Neurol. 44, 270; DMW 44, 607 (Henneberg); Zschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych. 15, Ref. 7, H. 1 (Gaupp)]; AA.
- Liebenam**, Wilhelm (Willy), *Dr. phil.*, a.o. Professor der alten Geschichte a. d. Universität Jena, Gymnasialoberlehrer in Gotha; * Eisleben 15. VII. 1859; † Gotha 19. IX. — FZ 25. IX. (A.-Bl.); LpZ 24. IX.; LZ 801; KL 17 (W).
- Lieber**, Max, Professor, Landschaftsmaler; * Kolberg 29. I. 1851; † Karlsruhe 31. I. — LpZ 4. II.; WI⁷ 999 (W); MS V, 188, VI, 178; AA.
- Linder**, Gottfried, Professor, 1867—1912 Lehrer des Klavierspiels am Konservatorium der Musik in Stuttgart, Ton-dichter; * Ehingen 22. VII. 1842; † Stuttgart 29. I. — W.: Dornröschen (Oper, 1872); Konradin von Schwaben (Oper, 1879); Waldlegende (für Orchester). — LpZ 2. II.; JP 85 [AMZ 63; NMZ 39, 161; NZfM 36; DTonkZtg 30; RMTZ 45; WN 186; SchwM 49]; SozMH 657; R 744 (W); A 271; FAT 223; AA.
- Loga**, Vabrian v., *Dr. phil.*, Professor, Kustos am Kgl. Kupferstichkabinett, Kunsthistoriker; * Wichorsee (Westpreußen) 28. I. 1861; † Berlin 24. VI. — Kchr, NF 29, 411—417 (Fischel); DGK; LZ 549; ZB 43 [Cicerone X, 220; Jahrb. der Kgl. Preuß. Kunstsammlungen, Beibl. 39, 237]; WI⁷ 1028; AA.
- Lottmann**, Fritz Gerhard, *Dr. phil.*, friesischer Dichter; * Emden 7. X. 1830; † Oldenburg 2. IX. — W.: Das Hus sünner Licht (1919). — LZ 782; LE; ZB 43 [Weserland 37].
- ✱ **Löwenhardt**, Erich, Oberleutnant und Kampfflieger, Ritter des Ordens *Pour le mérite*, Sieger in 53 Luftkämpfen; * Breslau 7. IV. 1897; † über Chaulnes 10. VIII. — LpZ 13. VIII.; HambFBl, Wochen-ausg. 205; FZ 12. VIII. (A.-Bl.).
- Loewit**, Moritz, *Dr. med.*, Hofrat, o. Professor der experimentellen Pathologie an der Universität Innsbruck; * Prag 27. X. 1851; † Innsbruck 8. X. — W.: Probleme der patholog. Physiologie (1916); Infektion u. Immunität (1921). — LpZ 20. X.; FZ 17. X. (A.-Bl.); LZ 857; SozMH 1154; WI⁷ 1027 (W); ZB 43 [WKW 31, 1357 (Bayer)]; KL 17 (W); PBL 1039 (W).
- Mackay**, Benjamin Karl [Ben Lawrence] Freiherr v., politischer Schriftsteller; * Köln a. Rh. 2. IX. 1870; † am Karwendel 18. VII. — W.: Die moderne Diplomatie (1915). — LpZ 19. VII.; FZ 18. VII. (A.-Bl.); LE 20, 1452; DKZ 35, 125; KL 17 (W).
- Mandl**, Richard, Komponist; * Proßnitz (Mähren) 9. V. 1859; † Wien 1. IV. — W.: Griseldis (symphon. Dichtung, 1909); Gesang der Elfen (Frauenchor mit Orchester, 1910); *Rencontre imprévue* (Oper). — SozMH 657; NMZ 38, 289 (Hoffmann) (P); JP 85 [AMZ 172; NZfM 91; Signale 300; RMTZ 110; DTonkZtg 47]; ZB 43;

- R 777 (W); A 283 (W); NML 402 (W); FAT 237.
- Mannkopf, Emil Wilhelm, Dr. med., Geh. Med.-Rat, o. Professor der speziellen Pathologie an der Universität Marburg;** * Pasewalk 5. VI. 1836; † Marburg 15. I. — LpZ 18. I.; LZ 89; SozMH 1165; DGK; MMW 65, 144; HPSt 1918; L 54, 2; KL 17; PBL 1086 f. (W), (P).
- Marenzeller, Emil Edler v., Dr. med., Professor a. d. Technischen Hochschule, Kustos der Zool. Abteilung am Naturhistor. Hofmuseum i. R., korresp. Mitglied der AdW Wien;** * Oberdöbling b. Wien 18. VIII. 1845; † Wien 6. XII. — SozMH 1919, 51; WI⁷ 1069; Almanach AdW Wien 1919, 138 f. (Grobbe); AA.
- Marie Therese, Königin von Bayern, geb. Erzherzogin von Österreich-Este;** * Brunn 2. VII. 1849; † Wildenwarth 13. XI. — DGK; GH 1920.
- Maßlow, Oskar, Dr., Professor, Oberbibliothekar a. d. Universitätsbibliothek Bonn, Bearbeiter der Bibliographie der deutschen Geschichte;** * Hannover 8. V. 1855; † Bonn 20. V. — DGK; LZ 472; SozMH 1097; JB 1920, 179.
- Materna, Amalie, verheh. Friedrich, Wagner-Sängerin, 1869—1894 Primadonna der Wiener Hofoper;** * St. Georgen (Steiermark) 10. VII. 1845; † Wien 18. I. — Brünhilde der ersten Bayreuther Festspiele, 1882 Kundry. — LpZ 19. I.; IZ 3892 (Chop) (P); SozMH 220; JP 85 [NMZ 39, 161 u. 180; Signale 191; Klavierlehrer 25; RMTZ 31; NZfM 24 u. 36; Musikal. Rdsch. (Düsseldorf) V, 42; DTonkZtg 21]; R 794; A 289; NML 411; FAT 243.
- Matthias, Bernhard, Dr. jur., Geh. Justizrat, em. o. Professor des röm. u. bürgerl. Rechts a. d. Universität Rostock;** * Loppow b. Landsberg a. W. 26. V. 1855; † Dessau 21. IV. — W.: Lehrbuch des bürgerl. Rechts (2 Bde., ⁷ 1914); Rechtsfälle und Rechtsfragen (2 Bde., 1910/12). — LZ 368; SozMH 1226; WI⁷ 1083; KL 17 (W); AA.
- Matthieu, Theodor, Wirkl. Geh. Legationsrat, Direktor der Konsularabteilung des Auswärtigen Amtes;** * Rotenburg an der Fulda 3. VIII. 1861; † Berlin 15. VII. — LpZ 15. VII.; FZ 18. VII.; WI⁸ 1781; DGK; AA.
- Maurer, Heinrich, D. theol., Wirkl. Geh. Oberkons.-Rat, Generalsuperintendent d. nassauischen Landeskirche a. D.;** * Bad Schwalbach 1834; † Wiesbaden 22. I. — W.: Handb. zum evang. Katechismus (1896, ² 1901). — KJ 1918, 618.
- Meinardus, Otto, Dr. phil., Geh. Archivrat, Archivdirektor des Staatsarchivs in Breslau;** * Jever 4. V. 1854; † Bad Kissingen 24. V. — W.: Protokolle des Brandenburg. Geh. Rats aus der Zeit des Gr. Kurfürsten (6 Bde., 1889/97); Der Katzenelnbogische Erbfolgestreit (2 Bde., 1889 bis 1901). — LZ 472; Schles. Geschichtsbl. 1918, 49; Jahrb. d. Schles. Ges. 96 (1918), 53—55 (Loewe); WI⁷ 1096; KL 17 (W).
- Menter, Sophie, geschiedene Popper, Professorin, Klaviervirtuosin;** * München 29. VII. 1846; Stockdorf b. München 23. II. — W.: Zigeunerweisen (für Klavier u. Orchester). — FZ 27. II. (A.-Bl.); JP 85 [NMZ 39, 217; AMZ 103 (Altman)]; Signale 201; DTonkZtg 29; NZfM 60; Klavierlehrer 42; RMTZ 69; SozMH 657; ZB 42; R 814; A 296; NML 417; FAT 249.
- Merensky, Alexander, D. theol., Dr. med., Missionssuperintendent und Missionsinspektor a. D., Ehrenmitglied der Deutschen Kolonialgesellschaft;** * Panten bei Liegnitz 8. VI. 1837; † Berlin 22. V. — PM 64, 179; L 54, 68; DKZ 35, 109; E 628; WI⁷ 1106, ⁸ 1781; ZB 43 [Allgem. Missionsztg. 45, 177]; KJ 1918, 618.
- Mez, Adam, Dr. phil., o. Professor d. orientalischen Sprachen a. d. Universität Basel;** † Basel im I. — W.: Die Renaissance des Islam (1922). — LpZ 4. I.; FZ 3. I.; LZ 65; SozMH 448.
- Mielke, Hellmuth, Dr. phil., Chefredakteur der Barmer Zeitung;** * Stettin 23. VIII. 1859; † Barmen 12. VII. — W.: Der deutsche Roman (⁴ 1912); Geschichte des deutschen Romans (² 1912). — DGK; WI⁷ 1126 (W); KL 17 (W).
- Milan, s. Doré.**
- Mirbach-Harff, Wilhelm Graf v., kaiserl. Gesandter des Deutschen Reiches, Mitglied des preußischen Herrenhauses;** * Ischl 3. VII. 1871; † Moskau 6. VII. (ermordet). — FZ 7. VII. (2. M.-Bl.), 8. VII. (A.-Bl.), 9. VII. (2. M.-Bl.); HambFBl, Wochenausg. 200 u. 201; IZ 3916 (P); E 802 (P); SozMH 702 f.; DGK; ZB 43 [Polit. u. Volksw. Chronik d. österr.-ung. Monarchie 1918, 318]; GT 1920.
- Mitscherlig, Alexander, Dr. phil., Professor, Chemiker, Begründer der Sulfat-Zellulose-Industrie, Erfinder des Sulfat-Zellulose-Verfahrens, Mitbegründer d. Dtsch. Chem. Gesellschaft;** * Berlin 28. V. 1836; † Obersdorf 31. V. — DGK; IZ 3912 (P); SozMH 661; MdT [Chem.-Ztg. 40, 457; Zschr. f. angew. Chemie 29, 229]; PF V, 863 f. (W); Ber. d. Dtsch. Chem. Ges. 51 (1918).

- Mohr, Leo**, *Dr. med.*, o. Professor der inneren Medizin an der Universität Halle, Direktor der med. Univ.-Klinik; * Lustadt (Rhpf.) 12. VII. 1874; † Halle a. S. 31. XII. — DGK; LZ 58; MMW 66, 133 f. (Volhard) (P); ZB 44 [Zentralbl. für innere Medizin 40, 57 (v. Noorden)]; AA.
- * **Mohr, Otto**, *Dr. Ing. e. h.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, em. o. Professor der Mechanik a. d. Technischen Hochschule Dresden, Eisenbahn- und Wasserbauingenieur; * Wessalburen 18. X. 1835; † Dresden 2. X. — W.: Abhandl. auf dem Gebiete d. techn. Mechanik (³ 1928). — FZ 7. X.; VDI 62, 757 (Gehler) (P); MdT 178; DBZ 52, 381; LZ 842; SozMH 1109; PF V, 868 (W); E. Bähr: O. M. zum 80. Geb.-Tag (1916); DBJ 282/285 (Gehler).
- Morant, Ernst**, Major a. D., Militärschriftsteller, milit. Mitarbeiter des Berliner Tageblatts, der Neuen Freien Presse, des Pester Lloyd und der Blätter der amerikanischen Hearst-Presse; † Berlin 22. III. — W.: Tage des Krieges (2 Bde., 1916). — FZ 25. III. (M.-Bl.); LE 20, 944; IZ 3903 (P).
- Morris, Max**, *Dr. med.*, *Dr. phil. h. c.*, Literaturhistorischer Schriftsteller und Arzt; * Berlin 18. X. 1859; † Berlin 26. VIII. — W.: Goethe-Studien (2 Bde., ² 1902); Goethes u. Herders Anteil an den Frankfurter Gel. Anzeigen (² 1915). — FZ 6. IX. (1. M.-Bl.) (Witkowski); LpZ 27. VIII.; DGK; LE 21, 57; LZ 720; ZB 43 [Allgem. Ztg. d. Judentums 1918, 536]; KL 17 (W); Behrend, Gesch. der deutsch. Philol. in Bildern (1927), S. 66 (P).
- Moser, Koloman**, Professor, Maler, Lehrer an der Kunstgewerbeschule in Wien, Mitbegründer der Sezession u. der Wiener Werkstätten; * Wien 30. III. 1868; † Wien 19. X. — W.: H. Bähr: Das Prinzip; mit Dekorationsskizzen von K. M. (² 1912). — FZ 20. X. (2. M.-Bl.); Österreich. Rdsch. 57, 144 (Holzer); LpZ 24. X.; SozMH 1111 u. 1170; Kchr, NF 30, 62; WI⁷ 1148, ⁸ 1781.
- Müller, Felix v.**, Kaiserl. Deutscher Gesandter a. D. (zuletzt im Haag), Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz; * Paris 10. I. 1857; † München 20. V. — FZ 23. V.; DGK; WI⁷ 1155; AT 1917.
- Müller, Johann**, *Dr. phil.*, Hofrat, em. o. Professor der klass. Philologie a. d. Universität Innsbruck, korresp. Mitglied der AdW Wien; * Irmtraut (Nassau) 12. I. 1832; † Innsbruck 20. XI. — Almanach AdW Wien 1919, 228—231 (Hauter).
- * **Müller, Max**, kgl. bayrischer Leutnant u. Kampfflieger, Ritter des Ordens *Pour le mérite*, Sieger in 38 Luftsiegen; * Rottenburg a. L. 1. I. 1887; † bei Mooslede 9. I. — FZ 14. I. (A.-Bl.); AA.
- Nagel, Paul Arthur**, *Dr. jur.*, sächsischer Justizminister, Exzellenz; * Dresden 14. VIII. 1856; † Dresden 12. V. — FZ 13. V. (A.-Bl.); LZ 408; WI⁷ 1175, ⁸ 1782; DGK; AA.
- Nagel v. Brawe, Hans**, s. Dincklage-Campe.
- Nelle, Wilhelm**, *D. theol.*, o. Professor der protestantischen Theologie a. d. Universität Münster, Superintendent a. D.; * Schwöbber (Hannover) 9. V. 1849; † Münster 15. X. — W.: Aus dem evang. Melodienschatz (² 1904); Geschichte des deutschen evangel. Kirchenliedes (6. Tsd., 1909). — LpZ 20. X.; ELK 51, 990 und 1052 f.; WI⁷ 1181; ZB 43 [Mschr. für Gottesd. u. kirchl. Kunst 255—258 (Spitta); Die Reformation 395 (Eickhoff)]; KL 17 (W); AA.
- Neufeld, Karl**, Forschungsreisender, der »Gefangene des Mahdi«; * Dombrowken (Kr. Kulm) 4. VII. 1856; † Beelitz b. Berlin 2. VII. — W.: In Ketten des Kalifen. — LpZ 9. VII.; DGK; DKZ 35, 109; ZB 43 [Der neue Orient III, 391]; AA.
- Neumann, Ernst**, *Dr. med.*, Geh. Med.-Rat, em. o. Professor der pathologischen Anatomie an der Universität Königsberg, Begründer der modernen Blutlehre, Entdecker der blutbild. Funktion des Knochenmarks (1868) und des myelogenen Ursprungs der Leukämie (1869); * Königsberg i. Pr. 30. I. 1834; † Königsberg 6. III. — W.: Blut u. Pigmente (1917). — LpZ 10. III.; LZ 240; SozMH 631 u. 1166; ZB 42 [BKW 55, 364 (Baumgarten)]; HPSt 1918; WI⁷ 1186, ⁸ 1782; MMW 310; ZB 43 [Zentralbl. f. allgem. Pathol. u. pathol. Anatomie 29, 409 bis 421]; L 54, 34 u. 58; PBL 1202.
- Nippold, Friedrich**, *Dr. phil.*, o. Professor der Kirchengeschichte der Universität Jena, Mitbegründer des Evangelischen Bundes, Vorstandsmitgl. des Gustav-Adolf-Vereins; * Emmerich 15. IX. 1838; † Oberursel (Taunus) 4. VIII. — W.: Handbuch der neuesten Kirchengeschichte (² 5 Bde., 1880—1903). — LpZ 6. VIII.; SozMH 1158; DGK; ELK 51, 727; FZ 7. VIII. (2. M.-Bl.) u. 8. VIII. (A.-Bl.); LE 20, 1516; IZ 3921 (P); LZ 657; WI⁷ 1196 (W), ⁸ 1782; ZB 43 [Mhe. f. rhein. Kirchengesch. XII, 318; Schweizer Reformbl. 1918, 274; Internat. kirchl. Zschr. VIII, 297—302 (Kurz); Die Wartburg 1918, 164 (Frey); Schweiz. theol. Zschr. 35, 112—118 (Müller)]; KL 17 (W); KJ 1919, 570 f. (W).

- Oberbreyer, Max, Dr. phil.,** Schriftsteller; * Magdeburg 24. VI. 1851; † Dresden 11. XI. — W.: Fürstliche Charakterzüge (2 1893). — LZ 915; LE 21, 444; WI 7 1206 (W); KL 17 (W); BR 6 V, 163 f. (W).
- Oehlmann, Ernst, Dr. phil.,** Professor, Realgymnasialdirektor a. D., Vorsitzender der Geographischen Gesellschaft in Hannover; * Stade 21. I. 1849; † Hannover 23. III. — Herausgeber der v. Seydlitzschen Geographie (26 1914). — PM 64, 82; WI 7 1211 (W), 8 1782; ZB 42 [GA 85—88 (Rohrmann)]; Hannov. Geschichtsblätter 243; KL 17 (W).
- Oesterlen, Otto v., Dr. med.,** Medizinalrat, 1897—1908 o. Hon.-Prof. der gerichtl. Medizin a. d. Univ. Tübingen, Oberamtsarzt i. R.; * Murrhardt 14. III. 1840; † Tübingen 28. V. — FZ 4. VI.; MMW 636; LZ 493; WN 190; WI 7 1213; PBL 1224 f. (W); AA.
- * **Ostermayer, Ernst Ludwig,** Professor, Kunstmaler und Schriftsteller; Weilheim a. d. Teck 3. XII. 1868; † (im Felde als Kriegsmaler) 19. V. — WN 189; Schw M. 373; WI 7 1227 (W); MS V, 226, VI, 212.
- Oetker, August, Dr.,** Kommerzienrat, Begründer und Inhaber der Backpulverfabrik Dr. Oetker, Mitglied des Kaiser-Wilhelm-Instituts; * Obernkirchen (Gf. Schaumburg) 6. I. 1862; † Bielefeld 11. I. — FZ 12. I. (2. M.-Bl.); IZ 3893 (P); AA.
- Ott, Adolf** [Pseudonym: Flodatto], Kgl. bayer. Oberst z. D., Verfasser bayerischer Hochgebirgsromane; * Lindau 10. III. 1842; † Puchheim 13. I. — W.: Die Hexe von Garmisch (2 1904). — LZ 89; WI 7 1229 f. (W); KL 17 (W); AA.
- Papperitz, Georg,** Professor, Maler; * Dresden 3. VIII. 1846; † München 26. II. — W.: In der Dämmerung (Gedichte). — LpZ 28; DGK; LE 20, 816; Kchr, NF 29, 236 f.; WI 7 1247; MS III, 370, V, 214.
- Penz, Ludwig,** Tiroler Bildschnitzer; * Laimes 13. VIII. 1876; † Schwaz 4. XI. — Tyroler Ehrenkranz, S. 160 f. (Garber) (P); Alex. Heilmeyer; L. P., ein Tiroler Bildschnitzer (1925).
- Pernerstorfer, Engelbert,** Sozialist, Vizepräsident des österreich. Abgeordnetenhauses; * Wien 27. IV. 1850; † Wien 6. I. — FZ 8. I. (2. M.-Bl.), 11. I. (2. M.-Bl.); LE 20, 593 f. [VZ 14]; Österr. Rdschau 54, 124—126 (Zweybrück); E 157 f. (Fränkel); SozMh 87—92 (Leuthner) (P), 149 (Severing), 152 (Zepler) u. 155 f. (Quessel), 139—141 [Nachgel. Aufsatz: Von der Liebe zum Buch]; ZB 42 [Glocke 3. II. 598—603 (Großmann)]; Das freie Wort 17, 523; Polit. u. volksw. Chronik der österr.-ung. Mon. 1918, 61; Zeitschr. für Bücherfreunde, NF 9. II., 568; ZB 43 [Jahrbuch der Biblioph. VI 58—63; Friede I, 5]; WI 7 1254; Neue österreich. Biographie II, 97—116 (Arthaber).
- Perthes, Rudolf v.,** General d. Inf. z. D., stellv. Militärinspekteur der freiwill. Krankenpflege; * Bonn a. Rh. 22. X. 1843; † Berlin 28. V. — MWBl 102, 147; DGK; AT 1923.
- * **Peters, Carl, Dr. phil.,** Schriftsteller, Afrikaforscher und Kolonialpolitiker, ehemals Kaiserl. Reichskommissar in Ostafrika; * Neuhaus a. E. 27. IX. 1856; † Wolterf b. Peine 11. IX. — W.: Die deutsche Emin-Pascha-Expedition (1891, 11 1907; in 9 Sprachen); Das deutsch-westafrikan. Schutzgebiet (1895); Die Gründung von Deutsch-Ostafrika (1906); Die deutsch-ostafrikanische Kolonie in ihrer Entstehungsgesch. u. wirtschaftl. Eigenart (2 1889); England und die Engländer (5 1918); Lebenserinnerungen (1918). — LpZ 12. IX.; HambFBl, Wochenausg. 209 u. 214; E 1055 (P); GA 249; PM 64, 227 f.; SozMh 987—992 (Kranold); IZ 3925 (P); FZ 12. IX. (2. M.-Bl.); ZB 43 [Akadem. Bl. 33, 78 (v. Petersdorff)]; Deutschland IX, 846 (v. Schrenck); Gartenlaube 521 (Leutwein); DtschKZ 35, 146 (Zache); Kol. Rdschau 1918, 297 bis 301; Velh. u. Klas. Mhe 1918, 270 (Arendt); WI 7 1256 (W); KL 17 (W); H.T. Schorn: C. P., ein Lebensbild (1920); DBJ 285/298 (Schnee m. W).
- * **Petri, Emil, Dr. jur.,** Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Unterstaatssekretär für Justiz u. Kultus in Elsaß-Lothringen a. D.; * Buchweiler 3. IV. 1852; † Kehl 11. XII. — FZ 13. XII. (2. M.-Bl.); DGK; Elsaß-lothr. Jahrb. I (1922), 183 f. (Spahn); DBJ 298/307 (Goetz) (L).
- Plordten, Otto** Freiherr von der, Dr. phil., Prof., Privatdozent der Philosophie a. d. Univ. Straßburg; * Frankfurt a. M. 23. V. 1861; † Brüssel 28. II. — W.: Konformismus. Eine Philosophie der normativen Werte (1910); 1812, Historisches Drama (2 1900). — FZ 6. III. (A.-Bl.); LpZ 7. III.; LZ 240; WI 7 1269 (W), 8 1783; SozMh 359; FT 1919; KL 17 (W).
- Philippi, Adolf, Dr. phil.,** Geh. Hofrat, em. o. Prof. der klass. Altertumswissenschaft a. d. Univ. Gießen, Schriftsteller, Direktor der Gehestiftung in Dresden; * Osterholz (Hannover) 11. I. 1843; † Dresden 5. V. — W.: Die Kunst der

- Renaissance in Italien (2 Bde., ² 1905); Florenz (⁴ 1915). — Herausg. von Springers Handbuch der Kunstgeschichte Bd. 3 (⁴⁻⁹ 1896—1912). — FZ 11. V. (A.-Bl.), 24. V. (2. M.-Bl.); LZ 408; WI ⁷ 1271, ⁸ 1783; Kchr, NF 29, 335—338 (Eisenmann); KL 17 (W).
- Pilgrim-Baltazzi**, Gisbert v., kaiserl. deutscher a.o. Gesandter u. bevollmächtigter Minister in Cettinje a. D.; * Bochum 17. XI. 1864; † Passau 10. XII. — DGK; WI ⁷ 1275, ⁸ 1783; AT 1927.
- Pommer**, Josef, *Dr. phil.*, Reg.-Rat, Gymnasialprofessor i. R., Volksliedforscher, Schriftleiter der Monatsschrift Das dtsh. Volkslied, Mitglied des österr. Reichsrats; * Mürzzuschlag 7. II. 1845; † Gröbming (Steiermark) 25. XI. — Herausgeber einer großen Reihe von Volksliedsammlungen. — JP 85 [Sängerhalle 1919, 51; Zsch. f. Musikwiss. 375]; WI ⁷ 1294; KL 17 (W); R 994 (W); A 361 (W); FAT 300 (W); Das deutsche Volkslied 1919, Nr. 1 (J.-P.-Nummer).
- Prager**, Robert, Buchhändler in Berlin, Herausgeber der Bibliothek der Volkswirtschaftslehre und Gesellschaftswissenschaft (20 Bde.) und der Berichte über Neuerscheinungen und Antiquaria aus dem Gesamtgebiet der Rechts- u. Staatswissenschaften (I—XXXI, 1886—1916); * Berlin 10. VIII. 1844; † Berlin 31. XII. — W.: Bibliographie u. Bibliophilie (1909). — SozMh 1919, 658; KL 17 (W).
- Preuschen-Telmann**, Hermione Baronin v., Malerin u. Schriftstellerin; * Darmstadt 7. VIII. 1857; † Lichtenrade b. Berlin 12. XII. — W.: Wie meine symbolischen Bilder entstanden (1911); Perlenkrölein. Autoanthologie (1912); Konrad Telmanns Briefe an Hermione v. P. (1911). — *Mors Imperator* (Gemälde). — FZ 19. XII. (A.-Bl.); LE 21, 507; SozMh 1229 und 1919, 60; WI ⁷ 1304, ⁸ 1784; KL 17 (W); MS III, 489, V 235; PY II, 153 (W).
- Rabe v. Pappenheim**, Karl, Rittergutsbesitzer, stellvertr. Vorsitzender der konservat. Fraktion des preuß. Abgeordnetenhauses, Präsident des Provinzial- u. Kommunallandtags von Hessen-Nassau; * Hannover 19. VIII. 1847; † Kassel 28. III. — DGK; WI ⁷ 1320, ⁸ 1784; UAT 1920.
- Radloff**, Wilhelm, *Dr. phil.*, Professor, Direktor des ethnograph.-anthropolog. Museums in St. Petersburg, Mitglied der Akademie der Wissenschaft in St. Petersburg, Ritter des Ordens *Pour le mérite*; * Berlin 17. I. 1837; † St. Petersburg. — LZ 761; ZB 43 [Der neue Orient III, 546].
- Raupp**, Karl, Professor, Landschaftsmaler, Ehrenmitglied der Akademie der Künste in München; * Darmstadt 2. III. 1837; † München 14. VI. — W.: Friede (Nationalgalerie Berlin); Abschied (Galerie Darmstadt); Ernste Begegnung (Neue Pinakothek, München). — Die Künstlerchronik von Frauenchiemsee (² 1924). — LZ 529; DGK; WI ⁷ 1332; Kchr, NF 29, 407 f.; MS IV, 20, V 238.
- Rechberg u. Rothenlöwen**, Otto Graf v., Erbl. Mitglied u. (1898—1910) Präsident der württemberg. I. Kammer; * Donzdorf 23. VIII. 1833; † Donzdorf 30. III. — FZ 3. IV. (1. M.-Bl.); WN 30—34 (Häring); GH 1919; WI ⁷ 1335 f.
- Reckenschuß**, Robert Ritter v., *Dr. rer. techn.* Dipl.-Ing., o.ö. Prof. des Eisenbahnbaus a. d. Techn. Hochschule Wien; * Wien 14. IX. 1863; † Wien 28. I. — FZ 8. II. (A.-Bl.); LpZ 8. II.; LZ 177; WI ⁷ 1337, ⁸ 1784.
- Rée**, Paul Johannes, *Dr. phil.*, Professor, Kunsthistoriker, Bibliothekar u. Sekretär der bayer. Landesgewerbeanstalt in Nürnberg; * Hamburg 13. III. 1858; † Nürnberg 23. XI. — W.: *Nürnberg* (Samml. Berühmte Kunststätten) (³ 1907). — LZ 976; SozMh 424; LE 21, 444; Kchr NF 30, 202 f. (Hampe); KL 17 (W).
- Rehm**, Hermann, *Dr. jur.*, o. Prof. des Kirchen- u. Handelsrechts a. d. Univ. Straßburg; * Augsburg 19. IV. 1862; † Straßburg 14. II. — W.: Geschichte der Staatswissenschaft (1896); Allgem. Staatslehre (1899); Kommentar zum Börsengesetz (1908); Deutschlands politische Parteien (1912). — DGK; ZB 42 [Zeitschr. f. d. ges. Handelsrecht 81, 287 (Lehmann)]; WI ⁷ 1341 (W); KL 17 (W).
- Rehbaum**, Theobald, Professor, Opern- u. Liederkomponist; * Berlin 7. VIII. 1835; † Berlin 2. II. — W.: Don Pablo (Oper, 1880); Das steinerne Herz (Oper, 1885); Turandot (Oper, 1888) — LpZ 14. III.; JP 86 [DTonkZtg. 38; NMZ 39, 213; Signale 253; NZfM 71; Stimme 12, 215]; R 1044 (W); A 377.
- Rein**, Johann Justus, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, em. o. Prof. der Geographie a. d. Univ. Bonn; * Raunheim a. M. 27. I. 1835; † Bonn a. Rh. 24. I. — W.: Japan, nach Reisen und Studien (I² 1905, II 1886). — FZ 25. I. (A.-Bl.); 26. I. (2. M.-Bl.); LZ 108; SozMh 260; 49. Ber. der Senckenberg. Naturf. Ges. 1919, 139 bis 142 (Ziegler); HPSt 1918; GA 31 (Oppermann) (W); PM 64, 80 (Philipp-

- son); L 54, 59; ZB 42; ZB 43 [Geograph. Zeitschr. 331—342 (Kerp)]; WI⁷ 1347; KL 17 (W).
- Reventlow, Franziska** (richtig: Fanny) Gräfin v., verehel. Freiin v. Rechenberg, Romanschriftstellerin; * Husum 18. V. 1871; † Locarno 25. VII. — W.: Klosterjungen (Humoresken, 1897); Ges. Werke in 1 Bd. (1925). — LpZ 31. VII.; FZ 31. VII. (A.-Bl.), 1. VIII. (A.-Bl.); LE 20, 837 (Graetzer) u. 1452; LZ 641; GT 1924; PY II, 187.
- * **Richthofen, Manfred** Freiherr v., Rittmeister und Führer des Jagdgeschwaders »Freiherr v. Richthofen«, Ritter des Ordens *Pour le mérite*; * Breslau 2. V. 1892; gef. bei Corbie 21. IV. — FZ 24. IV. (A.-Bl.), 25. IV. (2. M.-Bl.); MWBl 102, 135; HambFBl, Wochenausg. 189; IZ 3905 (P); E 487 (P); ZB 42 (Daheim 54, 33 (Salzmann)); ZB 43 [Schweiz. Mschr. für Offiz. aller Waffen 1918, 287]; FT 1919; Die Unvergessenen (1928), S. 279 bis 286 (P) (Jünger); M. v. R., ein Heldenleben (1920); M. Frh. v. R., der rote Kampfflieger (1917); A. Wasner, Rittm. M. Frh. v. R. (1918); DBJ 307/309 (Dahlmann).
- Riedinger, Ferdinand**, Dr. med., Hofrat, a.o. Prof. der Chirurgie a. d. Univ. Würzburg, Generalarzt à la suite des Sanitätskorps; * Schwanheim 19. IX. 1844; † Würzburg 30. III. — FZ 31. III. (2. M.-Bl.); MMW 416; LZ 308; L 54, 63 f.; WI⁷ 1371; PBL 1384 f. (W).
- Roedig, Moritz**, Bildnis- und Historienmaler, Schüler Schnorr v. Carolsfelds; * Dresden 6. V. 1844; † Dresden 14. I. — LpZ 14. I.; Kchr, NF 29, 203; MS IV, 91 (W).
- Roediger, Max**, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, a.o. Prof. der deutschen Literaturgesch. a. d. Univ. Berlin, Vorsitzender des Vereins für Volkskunde; * Berlin 28. X. 1850; † Berlin 26. II. — W.: Altsächsische Paradigmata (² 1893). — LpZ 2. III.; HPSt 1918; ZB 42 [Zeitschr. des Vereins für Volkskunde 27, 185—196 (Bolte)]; KL 17 (W); Behrend, Gesch. d. dsch. Philol. in Bildern (1927), S. 41 (P).
- Roesse, Wilhelm**, Professor, Geh. Reg.-Rat, Vorstand der chalkographischen Abteilung der Reichsdruckerei; * Frankenberg (Hessen-N.) 11. X. 1835; † Berlin 2. IV. — WI⁷ 1392, ⁸ 1785.
- * **Rosegger, Peter**, Dr. phil. h. c. (Heidelberg u. Wien), Schriftsteller; * Alpel b. Krieglach 31. VII. 1843; † Krieglach 26. VI. — W.: Ges. Werke, 40 Bde. (1922 f.); Briefwechsel zwischen P. R. u. F. v. Hausegger (1924). — FZ 27. VI. (A.-Bl.), 29. VI. (1. M.-Bl.), (Kienzl), 30. VI. (1. M.-Bl.), 26. VII. (Lothar); LE 20, 1298—1300 u. 1328 [TR, U.-B. 148; München-Augsb. Abendztg. 320; BT 323; Bayer. Staatsztg. 147; Königsb. Hart. Ztg. 296; LZ 147; Grazer Tagespost 174; NFP 27. VI.; DresdNN 173; Magdeb. Ztg. 470]; Hamb. FrBl, Wochenausg. 198 u. 199; WI⁷ 1404 (W), ⁸ 1785; E 750 (P); Taschenbuch für Bücherfreunde V, 13—29 (H. Möbius); Neue österr. Biographie I, 158—177 (Nadler) (P), (W); IZ 3914 (Plattensteiner), (P); Preußische Volksschullehrerzeitung 29, 117 f. (Strietzel); Der Türmer 29, 491—493 (Ungedr. Briefe R.s an E. Döpper); KW 31 IV, 38—40 (Avenarius); Österreich. Rdschau (Bettelheim-Gabillon); Die Dorfkirche 18, S. 673 bis 678 (Mahr); Hans Ludwig Rosegger: P. R.s Vorfahren (Mhe. für dsch. Sprache u. Pädagogik 1924, 8—13); P. R. u. sein Heimatland, die grüne Steiermark, hrsg. von H. L. Rosegger (1925). — ZB 43 [Daheim 13. VII. (Höfner)]; Konservat. Monatsschrift 1918, 774—779 (Bartels); Der Türmer, Sept. 1918, 501—506 (Hedina); Velh. u. Klasings Mhe., Okt. 1918, 142 (Kienzl); Der Vortrupp, 7. Jahrg. 276 (Platzer); Donauland, 2. Jahrg., I, 703 (Pirker); Bonifazius-Korrespondenz, Jahrg. 12, 155 (Albrecht); Jahrb. der Bergstadt 1919, 17—24 (P. Keller); Preuß. Kirchenztg. 1918, 406 (Kunze); Deutscher Wille [Kunstwart], Jahrg. 31, Juli 1918, S. 38 (Avenarius); Österreich. Rundschau, Bd. 56, 77 (Bettelheim-Gabillon); ZB 46 [Die Propyläen, Jahrg. 16, 244 (R.s Testament)]; DBJ 309/317 (Enzinger) (L), (W).
- Roth, Ernst**, Dr. phil., Professor, Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek u. der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie in Halle, Herausgeber der Bibliographie der deutschen Zeitschriftenliteratur; * Berlin 13. VIII. 1857; † Halle 5. IX. — W.: Bibliographie der ges. Krankenpflege (1902); Bibliographie des ges. Sports (1911). — LpZ 10. IX.; LZ 741 u. 746; PM 64, 271; L 54, 66 u. 68; WI⁷ 1411; KL 17 (W).
- * **Rothpletz, August**, Dr. phil., o. Prof. der Geologie u. Paläontologie a. d. Univ. u. Direktor der geol.-paläontol. Sammlung in München; Neustadt a. H. 28. IV. 1853; † Oberstdorf 27. I. — W.: Geotektonische Probleme (1894); Geologische Alpenforschungen (3 Bde., 1900—1908); Geolog. Führer durch die Alpen (1902). — FZ 31. I. (A.-Bl.); L 54, 52; PM 64, 83; GA 159 (Reindl); ZB 42 [D. Bayerland

- 29, 191 (Dreyer); Deutschland IX, 98; Mitteilgn. d. dtsh. u. österr. Alpenver. 19; ZB 43 [H. d. bair. AdW 59—65 (Broili)]; KL 17 (W); PF V, 1072 (W); The anniversary address of the president quart. u. J. Geol. Soc. 75 (1920), Nr. 297 (Lamplugh); DBJ 317/319 (Salomon) (L).
- Rüdüsühli, Jakob Lorenz**, Schweizerischer Landschaftsmaler * Sennwald (St. Gallen) 13. X. 1835; † Basel 22. XI. — W.: Landschaften. — IZ 3937 (P); MS VI, 241.
- Sandt, Maximilian v.**, *Dr. jur.*, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat, Exzellenz, Verwaltungschef beim Generalgouvernement Warschau, Regierungspräsident in Aachen; * Bonn 23. XII. 1861; † Berlin 29. I. — FZ 30. I. (2. M.-Bl.); TR 30. I.; E 183 (P); DGK; AT 1917.
- Sauer, Oskar**, Schauspieler, Teilhaber des deutschen Künstlertheaters in Berlin, Ibsen-Darsteller; * Berlin 5. XII. 1856; † Berlin 2. IV. — FZ 4. IV. (A.-Bl.); IZ 3903 (P), (Delphy); SozMH 500 f. (Zepler) u. 1105; ZB 42 [Gegenwart 104 (Kienzl); Schaubühne 416 (Kahn)]; ZB 43 [Friede I, 290].
- Schaleh, Ferdinand**, *Dr. phil.*, Geh. Bergrat, em. Landesgeologe von Baden, an der geolog. Aufnahme von Sachsen, Baden und der Schweiz führend beteiligt; * Schaffhausen 11. I. 1848; Küsnacht b. Zürich 19. XI. — LZ 976; Verh. der Schweiz. Naturforsch.-Ges., 100. Jahresversamml. (1919), 25—30 (Peyer) (W); SozMH 51; AA.
- Scheneck, Dedo v.**, General d. Inf. z. D. u. Generaladjutant, 1912—1917 Kommand. General des XVII. A.-Korps, Ritter des Ordens *Pour le mérite, à la suite des Kaiser-Alexander-Garderegiments* Nr. 1; * Mansfeld 11. II. 1853; † Wiesbaden 28. IV. — FZ 29. IV. (M.-Bl.) u. 2. V. (2. M.-Bl.); MWBl 102, Nr. 135, 136, 142; HPSt 1918; WI⁷ 1463, ⁸ 1786; ERL; AA.
- Schennis, Friedrich v.**, Maler u. Radierer; * Elberfeld 17. VI. 1854; † Charlottenburg 5. IV. — W.: Park von Versailles (Nat.-Gal., Berlin). — FZ 9. IV. (A.-Bl.); SozMH 566; Kchr, NF 29, 292; MS V, 250, VI, 248; AA.
- Scherer, Rudolf Ritter v.**, *D. theol., Dr. jur., Dr. h. c.*, Hofrat, em. o. Prof. der Theologie u. des Kirchenrechts an der Universität Wien, Wirkl. Mitglied der AdW Wien; * Graz 11. VIII. 1845; † Wien 21. XII. — W.: Handbuch des Kirchenrechts (2 Bde., 1886/98). — Almanach AdW Wien 1919, 198—210 (Volltini) (P); WI⁷ 1465; KL 17 (W); AA.
- Schill, Otto**, *Dr. jur.*, Geh. Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar a. D., nationallib. Politiker, bis 1908 I. Vizepräsident der Sächsischen II. Kammer; * Schneeberg 9. XII. 1838; † Leipzig 1. III. — LpZ 3. III.; DGK.
- Schlesinger, Siegmund**, Journalist u. Lustspieldichter (Feuilletonredakteur des Neuen Wiener Tageblatts); * Waag-Neustadt (Ungarn) 15. VI. 1832; † Wien 8. III. — W.: Die Gustel von Blasewitz (Lustspiel, 1863); Wiener Tageblätter (1880). — FZ 9. III. (A.-Bl.); LE 20, 880 f.; LpZ 9. III.; BR⁶ VI, 198 (W).
- Schmid, Julius**, *Dr. med.*, Professor der inneren Medizin a. d. Universität Breslau; * Rottweil 11. IX. 1874; † Breslau 6. VII. — LpZ 11. u. 18. VII.; DGK; WN 191; SchwM 326; MMW 65, 804.
- Schmidt, Adolf**, *Dr. med.*, Geh. Med.-Rat, o. Professor der inneren Medizin an der Universität Bonn a. Rh., Direktor der Medizin. Klinik; * Bremen 7. III. 1865; † Bonn a. Rh. 11. XI. — LZ 936; SozMH 362; L 54, 84; MMW 65, 1334 u. 1412 f. (Strasburger) (P); ZB 43 [Zentralbl. f. innere Med. 39, 49, Beilage (Grote)]; KL 17; PBL 1510 f. (W).
- Schneider, Hermann**, Professor, Historienmaler, Chefredakteur der Fliegenden Blätter; * München 15. VI. 1846; † München 24. VII. — W.: Venus mit Liebesgöttern (Museum, Leipzig). — LpZ 26. VII.; LZ 625; IZ 3920 (P); SozMH 920; WI⁷ 1504, ⁸ 1786; MS V, 214 f., VI, 254; AA.
- *Schnütgen, Alexander**, ¹⁾ *Dr. theol. et phil. h. c.*, Domkapitular, geistlicher Rat, Honorarprofessor a. d. Universität Bonn, Ehrenbürger der Stadt Köln, Herausgeber der Zeitschr. für christl. Kunst (seit 1888); * Steele 22. II. 1843; † Köln 24. XI. — FZ 29. XI. (1. M.-Bl.), (Lüthgen); Kchr, NF 30, 165—172 (Clemen) (P); H 16, 328—331 (Weiß); A. S. zum Gedächtnis (SA der Zschr. f. christl. Kunst); LZ 957; SozMH 60; IZ 3937 (P); ZB 42 [DBZ 52, 458]; WI⁷ 1508; ZB 43 [Cicerone X, 379 (Biermann)]; Die Denkmalpflege 20, 116 (Heimann); Niedersachsen 24, 71 (Schönhoff); Heimatschutzchronik 1918, 24]; KL 17 (W); DBJ 319/322 (Schaefer).
- Schober, Ildefons**, resign. Erzabt von Kloster Beuron; * Pfullendorf i. B. 23. II. 1849; † Kloster Beuron 28. II. — FZ 1. III. (1. M.-Bl.); LpZ 1. III.; AA.

¹⁾ Der Artikel Schnütgen in der Totenliste 1914 des DBJ 1914—16, S. 310, 2. Spalte ist zu streichen.

- Schoeler, Heinrich**, *Dr. med.*, Geh. Med.-Rat, a.o. Professor der Augenheilkunde an der Universität u. Inhaber einer Augenklinik in Berlin; * Fellin (Livland) 5. VIII. 1844; † Berlin 24. XI. — W.: Jahresberichte der Augenklinik (1874 bis 1882). — MMW 1394; ZB 43 [DMW 44. 1451 (Uhthoff)]; SozMH 1919, 362; KL 17; PBL 1518 f.
- Schoene, Alfred**, *Dr. phil.*, *D. theol. h. c.*, Geh. Reg.-Rat, em. o. Professor der klassischen Philologie an der Universität Kiel; * Dresden 16. X. 1836; † Kiel 8. I. — FZ 10. I. (A.-Bl.); LE 20, 622; LpZ 12. I.; JAW 39, 87—112 (Ehwald) (W); WI⁷ 1512, ⁸ 1787; LZ 65; KL 17 (W); O. Baumgarten, Rede zum 10jähr. Todestag A. Schs. (1928).
- Scholtz, Hermann**, Professor, kgl. Kammervirtuos, Pianist; * Breslau 9. VI. 1845; † Dresden 13. VII. — W.: Klavierkonzert (C-moll); Trio (F-moll); Herausgeber der Chopin-Ausgabe in der Edition Peters. — LpZ 15. VII.; DGK; JP 86 [AMZ 45, 346; NZfM 182; NMZ 39, 293 u. 305; DTonkZtg 70]; R 1157 (W); A 419; NML 575 (W); FAT 357.
- Scholz, Ernst**, *Dr. jur.*, Oberbürgermeister von Charlottenburg, Mitglied des preuß. Herrenhauses; * Wiesbaden 3. V. 1874; † Danzig 9. X. — FZ 10. X. (2. M.-Bl.); WI⁷ 1518; DGK; SozMH 1085.
- Schreck, Gustav**, *Dr. phil. h. c.*, Professor, Kantor zu St. Thomae in Leipzig, Lehrer u. Mitglied des Direktoriums am Konservatorium der Musik; * Zeulenroda 8. IX. 1849; † Leipzig 22. I. — W.: Festkantate zum Leipziger Universitätsjubiläum 1909; Männer- u. gemischte Chöre. — LpZ 24. I.; FZ 26. I. (A.-Bl.); NMZ 38, 261 f. (Niemann) (P); LZ 108; SozMH 221; JP 86 [NMZ 39, 261 u. 40, 165; AMZ 44; NZfM 29; DTonkZtg 21; RMTZ 31]; ZB 42 [Die Stimme XII, 138 (Löbmann)]; R 1160; A 421; FAT 358.
- Schrimpf, Marie**, s. Uhden, Marie.
- Schrutka, Emil** Edler v. Rechtenstamm, *Dr. jur.*, Hofrat, o. Professor des österr. Zivilprozeßrechts a. d. Universität Wien; * Brünn 1. VI. 1852; † Kollerwerk i. d. Ramsau 4. I. — FZ 7. I. (A.-Bl.); LpZ 7. I.; LZ 65; WI⁷ 1531, ⁸ 1787; ZB 42 [Allgem. Österr. Gerichtsztg. 17 (Sperl)]; KL 17 (W); AA.
- Schuch, Werner**, Professor, Historienmaler; * Hildesheim 2. X. 1843; † Berlin 24. IV. — W.: Die Schlacht bei Leipzig (Ruhmeshalle, Berlin); Landschaft mit Raubritterstaffage (Nat.-Gal., Berlin). — IZ 3906 (P); SozMH 566; FZ 25. IV. (2. M.-Bl.) u. 29. IV. (A.-Bl.); Kchr, NF 29, 310; WI⁷ 1534 (W); MS IV, 250 (W), VI, 259.
- Schück, Albert**, Kapitän, Kompaßforscher; * Brieg 18. XI. 1833; † Hamburg 15. X. — W.: Der Kompaß (3 Bde., 1911—1918). — PM 66, 235; PF V, 1135 (W).
- Schuh, Georg** Ritter v., *Dr. jur.*, *Dr. med. h. c.*, Oberbürgermeister von Nürnberg i. R., Geh. Rat, Exzellenz, langj. Vors. d. bayr. Kanalvereins; * Fürth 17. XI. 1846; † Starnberg 2. VII. — FZ 5. VII. (2. M.-Bl. u. A.-Bl.); WI⁷ 1537; ZB 43 [Die freie Donau III, 425 (Steller)].
- Schultze, August** Sigismund, *Dr. jur.*, em. o. Professor der Rechte a. d. Universität Straßburg, Senior der Juristenfakultät; * Greifswald 28. IV. 1833; † Straßburg i. XI. — W.: Das deutsche Konkursrecht (1880); Privatrecht u. Prozeß in ihren Wechselbez. (1883); Zur neuen deutschen Zivilprozeßordnung (1901). — FZ 21. XI. (A.-Bl.); LZ 957; SozMH 1226; WI⁷ 1542 (W); KL 17 (W).
- Schulze, Ludwig** Theodor, *D. theol.*, *Dr. phil.*, Geh. Konsistorialrat, em. o. Professor der Theologie a. d. Universität Rostock; * Berlin 27. II. 1833; † Rostock 26. I. — W.: Heilsgeschichte des Neuen Testaments nach den Quellen (1883, ⁸ 1889). — FZ 31. I. (A.-Bl.); ELK 51, 135 f.; LpZ 29. I.; SozMH 645; ZB 42 [Allgem. ev. Kirchenztg. 249 (Hashagen)]; ZB 43 [Mecklenburg. Heimat XI, 29]; WI⁷ 1548; KL 17 (W); KJ 1918, 620 f.
- Schweinitz und Krain, Hans-Hermann**, Graf v., Frhr. v. Kauder, Afrikareisender u. Schriftsteller, Gründer u. 1. Vorsitzender der deutsch-bulgar. Gesellschaft; * Liegnitz 21. II. 1865; † Charlottenburg 9. II. — W.: Deutsch-Ostafrika in Krieg u. Frieden (1894); Oriental. Wanderungen in Turkestan und im nordöstl. Persien (1910). — DKZ 35, 17; PM 64, 83; WI⁷ 1560, ⁸ 1787; GT 1920; KL 17 (W).
- Schwerin-Löwitz, Hans** Graf v., *D. theol. h. c.*, *Dr. phil. h. c.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Präsident d. Deutschen Landwirtschaftsrates u. d. Preußischen Landesökonomiekollegiums, 1910—1911 Präsident des Deutschen Reichstags, M. d. R. (deutsch-konservativ); * Schwerinsburg (Kreis Anklam) 19. V. 1847; † Berlin 4. XI. — FZ 5. XI. (2. M.-Bl.); IZ 3933 (P); v. Arnim-v. Below, Deutscher Aufstieg S. 333 bis 336 (Kaiser); SozMH 1237; DGK; E 1278; WI⁷ 1562, ⁸ 1787; RH 1912, 371 f. (P); GT 1920; DBJ 322/325 (v. Schwerin) (W).
- Semon, Richard**, *Dr. phil. et med.*, Professor d. Anatomie a. d. Univ. Jena a. D., Na-

- turforscher u. Forschungsreisender (1891 bis 1893 Australien u. Malayischer Archipel); * Berlin 22. VIII. 1859; † München 27. XII. — W.: Im austral. Busch und a. d. Küsten des Korallenmeeres (² 1903); Die Mneme (² 1911); Das Problem der Vererbung erworbener Eigenschaften (1912). — MMW 66, 60 u. 302; SozMh 291 u. 354; WI⁷ 1581, ⁸ 1788; KL 17.
- Siemens, Arnold v.**, Ingenieur, Großindustrieller, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Firma Siemens & Halske, Mitglied des preuß. Herrenhauses auf Lebenszeit; * Berlin 13. XI. 1853; † Berlin 29. IV. — FZ 30. IV. (2. M.-Bl.), 2. V. (2. M.-Bl.), 3. V. (2. M.-Bl.); AT 1927; P. Conrad: A. v. S. zum Gedächtnis (1918).
- Sievers, Heinrich**, *Dr. jur.*, Senatspräsident am Reichsgericht, Führer der sächsischen Nationalliberalen; * Hildesheim 27. II. 1848; † Leipzig 4. X. — LpZ 5. X.; LZ 822; DGK.
- Simm, Franz**, Professor, Maler; * Wien 24. VI. 1853; † München 21. II. — W.: Liebhaberkonzert (Weimar); Malstunde (München). — LpZ 23. II.; LZ 196 und 221; Kchr, NF 29, 221; WI⁷ 1596, ⁸ 1788; MS IV, 280, VI, 265 (W).
- *Simmel, Georg**, *Dr. phil., Dr. rer. pol. h. c.*, o. Professor der Philosophie a. d. Universität Straßburg; * Berlin 1. III. 1858; † Straßburg 27. IX. — W.: Soziale Differenzierung (⁴ 1910); Einleitung in die Moralwissenschaft (³ 1911); Kant, Vorlesungen (⁴ 1918); Soziologie (1908); Hauptprobleme der Philosophie (³ 1913); Goethe (1912); Rembrandt (1916); Fragmente u. Aufsätze aus dem Nachl. (1923); Soziologie (² 1922). — LpZ 28. IX.; FZ 28. IX. (2. M.-Bl., A.-Bl.), 5. X. (1. M.-Bl.) (Lewinsohn), 9. X. (1. M.-Bl.) (Tönnies); LZ 801; IZ 3928 (P); SozMh 1919, 283—288 (Schmalenbach); LE 21, 162 f. u. 188 [Berl. Morgenztg. 226; TR, Unterh.-Beil. 28. IX.; BT 497]; KW 32 I, 43—47 (Fischer); Preuß. Jahrb. 207, 3, S. 292—316 (Cron); ZB 43 [JAW 1918, 475—477 (Hoerber); Die Umschau 593 (Hoerber)]; WI⁷ 1596 (W); KL 17 (W); M. Adler: G. Ss. Bed. für die Geistesgesch. (1919); W. Fabian: Kritik der Lebensphilosophie G. S.s (1926); W. Knevels: Ss. Religionstheorie (1920); DBJ 326/333 (Cohn).
- Simmersbach, Oskar**, o. Professor a. d. Technischen Hochschule Breslau; * Bad Rothenfelde 1. VI. 1872; † Breslau 14. XII. — FZ 20. XII. (A.-Bl.); StE 39, 28 u. 139 f. (P).
- Simon, Hermann Theodor**, *Dr. phil.*, o. Professor der Physik an der Universität Göttingen, Redakteur der Physikalischen Zeitschrift; * Kirn a. N. 1. I. 1870; † Göttingen 22. XII. — FZ 31. XII. (A.-Bl.); SozMh 1919, 352; DGK; Physikal. Zschr. 20, 19 (P), (Des Coudres); PF V, 1167 (W); AA.
- Simon, Max**, *Dr. phil.*, o. Honorarprofessor der Geschichte der Mathematik an der Universität Straßburg; * Kolberg 8. VI. 1844; † Straßburg 15. I. — W.: Didaktik u. Methodik des Rechnens u. der Mathematik (² 1908); Geschichte der Mathematik im Altertum in Verbindung mit antiker Kulturgeschichte (1909). — LpZ 17. I.; FZ 17. I. (A.-Bl.); L 54, 31—32 (Lorey); LZ 108; SozMh 359; ZB 43 [Zschr. f. mathem. u. naturw. Unterr. 49, 268—271 (Lorey)]; KL 17 (W); PF V, 1167 (W).
- Sittenfeld, Konrad**, s. Alberti.
- Spangenberg, Paul**, Professor, Maler; * Güstrow i. M. 6. VII. 1843; † Berlin 22. VI. — Kchr, NF 29, 431; WI⁷ 1615; MS IV, 314, VI, 268.
- Spiegelberg, Hanns v.**, s. Zobeltitz.
- Spinner, Wilfrid**, *D. theol.*, Geh. Kirchenrat, Generalsuperintendent u. Oberhofprediger in Weimar, Mitglied des Großherzogl. Kirchenrats in Weimar; * Zürich 12. X. 1854; † Weimar 31. VIII. — FZ 2. IX. (A.-Bl.); LZ 741; SozMh 1158; WI⁷ 1622, ⁸ 1788.
- Splitgerber, August**, Landschaftsmaler; * Steingaden 27. VIII. 1844; † München 30. V. — W.: Abend (Neue Pinakothek, München). — Kchr, NF 29, 381; DGK; MS IV, 325, VI, 269.
- Starkloff, Gustav Freiherr v.**, General der Kavallerie u. diensttuender Generaladjutant des Königs von Württemberg (der letzte seines Geschlechts); * Stuttgart 24. I. 1853; † Oberstdorf i. Allgäu 11. VI. — SchwM Nr. 272; WN 40—42 (v. Muff); DGK; WI⁷ 1631, ⁸ 1788; FT 1919.
- Steig, Reinhold**, *Dr. phil.*, Professor, Literaturhistoriker, Forscher der Romantik; * Woldenberg 1. XII. 1857; † Berlin 11. III. — Mitherausgeber von Suphans Herder-Ausgabe (Bd. 5, 9, 16, 33) und von E. Schmidts Kleist-Ausgabe (4. Bd.), Herausg. von Arnims Werken (3 Bde., 1910). — W.: (mit Grimm) Achim v. Arnim und die ihm nahestanden (1. Bd. 1894, 3. Bd. 1904); H. v. Kleists Berliner Kämpfe (1901). — LE 20, 881; LpZ 13. III.; LZ 265; WI⁷ 1638 (W); KL 17 (W).
- Steinaecker, Fritz Freiherr v.**, Ritterguts-

- besitzer, Generallandschaftsdirektor von Pommern, Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses, M. d. R. (bis 1918) (konserv.); * Rosenfelde 17. II. 1849; † Rosenfelde 16. IV. — HPSt 1918; DGK; WI⁷ 1640 f.; FT 1919.
- Stern, Wilhelm, Dr. med., Sanitätsrat, praktischer Arzt und philosophischer Schriftsteller (kritischer Positivist);** * Sandberg (Prov. Posen) 11. VIII. 1844; † Berlin 18. X. — W.: Über tiefe Lage der Nieren (1869); Kritische Grundlegung der Ethik als positiver Wissenschaft (1897); Die allg. Prinzipien d. Ethik auf naturwiss. Basis (1901); Das Wesen des Mitleids (1903). — BT Nr. 550; VZ 20. X.; WI⁷ 1649 (W), * 1788; B¹⁴ XVII, 918; M⁶ XVIII, 950; Eisler, Philosophenlexikon¹ 716; Kant-Studien 23, 506 f.; Überweg, Grundriß d. Gesch. d. Philos.¹² IV, 655; ZB 43 [Die deutsch. Schule, 1918, 349—358 (Ostermann)]; KL 17 (W).
- Stieda, Ludwig, Dr. med., Dr. phil. h. c., Geh. Med.-Rat, em. o. Professor der Anatomie an der Universität Gießen;** * Riga 19. (7.) XI. 1837; † Gießen 19. XI. — W.: Archäologisch-anatomische Studien (3 Bde., 1901/02). — FZ 25. XI. (A.-Bl.), 29. XI. (A.-Bl.); MMW 65, 1422; L 55, 21—24 (Eisler); PM 65, 24; WI⁷ 1652; KL 17 (W); PBL 1652 f. (P), (W).
- Stöhr, Ernst, Maler;** * 1860; † 17. VI. — W.: Kreuzigung (Wien. Staatsgalerie). — Österr. Rdschau 57, 45 f.; (Holzer); MS VI, 273.
- Strasser, Peter, Fregattenkapitän und Kommandant der deutschen Marineluftschifflotte;** * Hannover 1. IV. 1876; gef. über England 5. VIII. — MOV; IZ 3920 (P); E 910 (P); AA. — Die Unvergessenen (1928), S. 335—360 (P) (R. Frey).
- Strauß, Otto, D. theol., Geh. Kons.-Rat, Feldoberpfarrer des deutschen Ostheeres;** † Kiew 24. XI. — MWBl 103, 616; AA. * Posen 27. I. 1861.
- Strupp, Gustav, Dr. jur., Geh. Komm.-Rat, Gründer der Bank für Thüringen;** * 9. VII. 1851; † Meiningen 4. XII. — FZ 7. XII. (2. M.-Bl.); DGK; AA.
- Tafel, Julius, Dr. phil., em. o. Prof. der Chemie a. d. Univ. Würzburg;** * Choindez (Schweiz) 2. VI. 1862; † München 2. IX. — LpZ 5. IX.; LZ 761; ZB 43 [ChZ 42, 481 (Emmer)]; PF V, 1238 (W) [Ber. der Dtsch. Chem. Ges. 51, 18]; AA.
- Taoge, August, Historiker;** * Alt-Küsthof bei Dorpat 3. X. 1839; † Berlin 19. VIII. — Mitherausgeber der Politischen Korrespondenz Friedrichs d. Gr. — LZ 741; SozMH 1097; LpZ 27. VIII.; KL 17.
- Thiel, Hugo, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Ministerialdirektor der Domänenabteilung des preuß. Landwirtschaftsministeriums a. D.;** * Bonn 2. VI. 1839; † Berlin 15. I. — FZ 16. I. (A.-Bl.); HPSt 1918; WI⁷ 1704, * 1789; SozMH 927; ZB 43 [Jahrb. der Landw.-Ges. 33, 5—8 (Schmidt)].
- Thiele, Johannes, Dr. phil., o. Prof. der Chemie a. d. Univ. Straßburg;** * Ratibor 13. V. 1865; † Straßburg i. E. 17. IV. — FZ 19. IV. (A.-Bl.); DGK; LZ 349; L 54, 49; ZB 42 [ChZ. 42, 217 (Wedekind)]; Zeitschr. für angew. Chemie 31, 117; WI⁷ 1705; PF V, 1249 f. (W), [Ber. d. dtsch. Chem. Ges. 51, 1918].
- Thurau, Gustav, Dr. phil., o. Prof. der romanischen Philologie a. d. Univ. Greifswald, Mitherausg. der Zeitschr. für französ. u. engl. Unterricht;** * 3. III. 1863; † Greifswald im VII. — W.: Historische Syntax der französ. Sprache (1896—1910). — LpZ 11. VII.; FZ 12. VII. (A.-Bl.); LZ 588; SozMH 11. VII. KL 17 (W).
- Tollens, Bernhard, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, o. Honorarprof. der Agrikulturchemie a. d. Univ. Göttingen, Herausg. des Journals für Landwirtschaft;** * Hamburg 30. VII. 1841; † Göttingen 31. I. — W.: Kurzes Handbuch der Kohlenhydrate (I² 1897, II² 1914). — FZ 6. II. (A.-Bl.); LpZ 6. II.; LZ 153; SozMH 927; HPSt 1918; WI⁷ 1720; ZB 42 [ChZ. 42, 109 (Ehrenberg)]; Journal für Landw. 66, 1—6 (v. Seelhorst); ZB 43 (Bericht d. dtsch. Chem. Ges. 51, 1539 bis 1555 (Wallach)); KL 17 (W); PF V, 1262 (W).
- Tutschek, Ritter v., Kgl. bayer. Hauptmann, Führer der Jagdfliesterstaffel 12, Ritter des Ordens *Pour le mérite*, Sieger in 27 Luftkämpfen;** * Ingolstadt 16. V. 1891; † bei Brancourt 15. III. — FZ 18. III. (M.-Bl.); LpZ 18. III.; MW 102, Nr. 116; E 351; IZ 3900 (P); AA.
- Uhden, Marie, verehel. Schrimpf, Malerin, Expressionistin aus dem »Sturm«-Kreis; Gattin des Malers Georg Schrimpf;** * Coburg 6. VIII. 1892; † München 14. VIII. — SozMH 1171; Kchr, NF 30, 81; ZB 43 [Das Kunstblatt 1918, II, 326]; MS VI, 285; AA.
- Unger, Max Alexander Wilhelm, Professor, Bildhauer;** * Berlin 26. I. 1854; † Kissingen 31. V. — W.: Prinz Friedrich-Karl-Denkmal (Frankfurt a. M.); Friedrich Wilhelm IV. (Berlin, Weißer Saal im Schloß). — DGK; WI⁷ 1743 (W), * 1789; MS IV, 465; VI, 285.

Versewitz, s. Boetticher.

Viëtor, Wilhelm, Dr. phil., o. Prof. der engl. Philologie a. d. Univ. Marburg, Herausgeber der Zeitschrift *Die neuen Sprachen*; * Cleeberg (Nassau) 25. XII. 1850; † Marburg 23. IX. — W.: Englische Schulgrammatik (⁴1906); Elemente der Phonetik des Deutschen, Engl. u. Französisch. (⁶1915; Aussprache des Schriftdeutschen (⁹1914); Engl. Lesebuch, Unterstufe (⁹1911); Einführung in das Studium der engl. Philologie (⁴1910); Elemente der Phonetik (⁷1923). — LpZ 25. IX.; FZ 24. IX. (1. M.-Bl.); LE 21, 188; LZ 801; WI⁷ 1759 (W); KL 17 (W); Festschrift, W. V. dargeboten (1910); W. V. Nachrufe v. F. Doerr u. A. Schröer (1919).

✱ **Vogt, Ernst, Dr. phil.,** a.o. Prof. der Geschichte a. d. Univ. Gießen; * Kaiserslautern 22. IX. 1877; gef. (im Westen) 5. X. — W.: Die hessische Politik in der Zeit der Reichsgründung (1863—1871), (1914). — FZ 10. X. (A.-Bl.), 11. X. (A.-Bl.); SozMH 1097; KL 17 (W).

✱ **Voß, Richard, Bibliothekar der Wartburg, Schriftsteller; * Neugrape i. Pommern** 2. IX. 1851; † Berchtesgaden 10. VI. — W.: Ausgew. W. (4 Bde., 1922); Aus einem phantastischen Leben (1920); Visionen eines deutschen Patrioten (1871); Römische Dorfgeschichten (1884); Jürg Jenatsch (1893); Erlebtes und Geschautes (1893); Villa Falconieri (1896); Aus meinem römischen Skizzenbuch (1896); Romeo und Julia im Albanergerbirge (1910); Zwei Menschen (1911). — FZ 12. VI. (2. M.-Bl.), 20. VI. (1. M.-Bl.), (Conrad); HFB1, Wochenausg. 196; IZ 3912 (P); SozMH 1228; WI⁷ 1776, ⁸ 1790; LE 20, 1223, 1263 u. 1403—1405 (v. Bnussen); ZB 42 [Das Bayerland 29, 273; Allgem. Ztg. des Judentums 82, 46 (Cohn)]; ZB 43 [Der Hochweg 6, 230 bis 234; Südd. Mhe, Juli 1918, S. 287]; KL 17 (W); BR⁶ VII, 289 f.; DBJ 334/336 (v. d. Leyen).

**Wagner, Christian, schwäbischer Bauern-
dichter; * Warmbronn** 5. VIII. 1835; † Warmbronn 15. II. — W.: Sonntagsgänge (I³ 1890, II² 1887, III 1890); Ein Blumenstrauß (Gedichte, 1906, ⁴1909); Eigenbrötler, kleine Geschichten aus meiner Jugendzeit (1915). — LpZ 16. II.; LZ 177; WN 15—25 (Finkelbeiner); IZ 3896 (Hamecher) (P); LE 20, 816; Pädagog. Warte 33, 24, S. 1231—1239 (Rutz); KW 31, II, 144 f. (Avenarius); SchwM, Wochenausg. v. 18. IX., 1925, S. 5 (Gedenktafel in Warmbronn); ZB 42 [Der

Türmer, 676 (Storck); Westermanns Monatsh., April 1918, S. 192]; ZB 43 [Bl. d. Schwäb. Albvereins 30, 41 (Heim); Mitteilgn. d. Dtsch. Monistenbundes III, 175; Die Rheinlande 1918, 61 (Schäfer)]; KL 17 (W).

**Wagner, Heinrich Oswald, Werkzeugma-
schinenfabrikant i. Fa. Wagner & Co.** in Dortmund, Stadtrat a. D., Nestor der deutschen Werkzeugmaschinenbauer; * Kassel 22. VI. 1836; † Dortmund 28. V. — VDI 62, 620 (P); AA.

**Wagner, Otto, Hofrat, Oberbaurat, Archi-
tekt, 1894—1912 Professor an der Aka-
demie der bildenden Künste in Wien;** * Wien 13. VII. 1841; † Wien 11. IV. — FZ 12. IV. (A.-Bl.), 19. IV. (A.-Bl.); LZ 328; SozMH 505 (Westheim); IZ 3906 (P); WI⁷ 1785 (W), ⁸ 1790; Kchr, NF 29, 305—308 (Tietze); Neue österr. Biogr. 178—187 (Frey), (W); Die k. k. Akademie der bild. Künste in Wien (1917), (W); ZB 42 [Donauland 42, 354 (Roeßler); Cicerone X, 141]; ZB 43 [Dtsch. Kunst u. Dekoration 42, 198 (Lux); Histor.-polit. Bl. f. d. kathol. Deutschl. 162, 263 bis 268 (Schmitt)].

✱ **Waldburg zu Zell, Georg Fürst von, Durch-
laucht, erbl. Mitglied der bayer. Kammer
der Reichsräte und der württemb. Kam-
mer der Standesherren, Bataillonskom-
mandeur im Inf.-Reg. 479;** * Schloß Zeil 28. V. 1867; gef. Allaines b. Peronne 2. IX. — WN 192 f.; WI⁷ 1788; GH 1920.

**Waltz, Otto, Dr. phil., kaiserl. russ. Wirkl.
Staatsrat, Exzellenz, em. o. Prof. der
allgemeinen Geschichte a. d. Univ. Dor-
pat; * Heidelberg** 10. II. 1844; † Heidel-
berg 3. III. — W.: Der Wormser Reichs-
tag 1521 (1868); Die Denkwürdigkeiten
Kaiser Karls V. (1901). — LpZ. 8. III.;
FZ 6. III. (A.-Bl.); Soz MH449; LZ 240;
KL 17 (W).

**Warth, Otto, Dr. phil. h. c., Geh. Rat, em.
o. Prof. a. d. Techn. Hochschule in Karls-
ruhe; * Limbach (Rheinpfalz)** 21. XI. 1845; † Karlsruhe 5. XI. — FZ 21. XI. (A.-Bl.); LZ 915; LpZ 23. I.; WI⁷ 1801, ⁸ 1790; Kchr, NF. 30, 118; ZB 43 [Bayer. Heimatschutz 16, 33].

✱ **Wedekind, Frank, Bühnenschriftsteller;**
Hannover 24. VII. 1864; † München 9. III. — W.: Gesammelte Werke (1912—19); Ges. Briefe (2 Bde., 1924, P). — LpZ 11. u. 13. III.; FZ 10. III. (2. M.-Bl.), 12. III. (1. M.-Bl.), (Diebold), 8. IV. (A.-Bl.); HFB1, Wochenausg. 183, S. 7.; IZ 3899 (Delphy), (P); E 329 (P); WI⁷ 1810 (W), ⁸ 1790; SozMH 451 f. (Hoch-

- dorf); LZ 240; LE 20, 850 f. und 879 (Bahr) [VZ 127 u. 140; Altonaer Nachr. 118; BT 127; Nordd. Allg. Ztg. 130; BBZ 119; BBCourier 119; Mannh. Tagebl. 69; Weser-Ztg. 177; Königsb. Allg. Ztg. 121; Tag 67; KZ 237; BB 111]; H 15, 102—105; KW 31, III, 7—8 (Nidden); Dtsch. Bühnenjahrbuch 31 (1920), (P); ZB 42 [Die neue Generation 97; Preuß. Jahrb. 171, 335—348 (Heine); Schaubühne 269—275 (Kohn); Der Türmer, April 1918, 73—76 (Storck); Velh. u. Klas. Monatsh., Mai 1918, S. 96—102 (Rath); Die neue Zeit 36, II, 129—136 (Steiger); Österr. Rdschau 55, 38 (Pirker); Donauland II (1918), 236 (Klüger); Gegenwart 74 (Kienzl); Glocke 41, 126 bis 132 (Großmann); Dtsch. Wille 31, April 1918 (Nidden)]; ZB 43 [Praktische Dramaturgie I (1918), 193—201 (Zielesch); Friede I, 191 (Polgar)]; KL 17 (W); Neue Rundschau, April 1924, S. 366—393 (Holischer); Blätter der Bücherstube am Museum Wiesbaden, Juli 1924, S. 50 bis 54 (Dünnwald); E. Vieweger: F. W. u. s. Werk (1919); H. Stobbe, Bibliogr. der Erstausgaben F. Ws. (1921); H. Lautensack: F. Ws. Grablegung (1919); A. Kutscher, F. W. (1922 ff.); P. Fechter: F. W. (1920); F. Dehnow: F. W. (1922); DBJ 336/340 (Kutscher) (L).
- Weilen, Alexander v., Dr. phil.,** a.o. Prof. der Literaturgeschichte a. d. Univ. Wien, stellv. Vorsitzender der Gesellschaft für Theatergeschichte, Kustos an der Hofbibliothek, Theaterreferent der Wiener Zeitung; * Wien 4. I. 1863; † Böckstein b. Salzburg 23. VII. — W.: Wiener Theatergeschichte (1901); Geschichte des k. k. Hofburgtheaters (1902). — LZ 625; JP 87; ZMW 88; SozMH 1105; Österr. Rdschau 56, 135; Dtsch. Bühnenjahrbuch 31 (1920), 144; ZB 43 [Das dtsch. Drama II 343 (Feld)]; KL 17 (W); AA.
- Weinstein, Bernhard, Dr. phil.,** Geh. Reg.-Rat, Professor, Privatdozent für Physik u. Geographie a. d. Univ. Berlin; * Kowno 1. IX. 1852; † Berlin 25. III. — W.: Elektrochemie (1908); Die Physik der bewegten Materie u. die Relativitätstheorie (1913). — FZ 28, III. (A.-Bl.); LpZ 30, III.; SozMH 628; L 54, 64; PF V, 1350 (W); WI 7 1821 (W).
- Weiss, Bernhard, D. theol., Dr. phil.,** Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, o. Prof. der Theologie a. d. Univ. Berlin, Mitglied des Konsistoriums; * Königsberg 20. VI. 1827; † Berlin 14. I. — W.: Lehrbuch der bibl. Theologie des Neuen Testaments (7 1903); Jesus von Nazareth (2 1913); Das Neue Testament (I 2 1902, II 2 1902, III 2 1905). — FZ 17, I. (A.-Bl.); LpZ 18, I.; ELK 51, 86; KL 17 (W); LZ 88; SozMH 645; ZB 42 [Studierstube 16, 193—204 (Gronnicke); Daheim 54, Nr. 18]; KJ 1918, 622 f.; Theol. Blätter, Jahrg. 6, 9 (Sept. 1927, Sp. 241—251 (Deißmann)). — Zum Ged. Bernh. W.s (Berlin 1918), (Dryander u. a.). — B.W. Aus neunzig Jahren 1827 bis 1918 (hersch. von Hansgerhard Weiß, 1927. Mit 10 Bildern).
- Weiß, Max,** stellv. Vorsteher des stenograph. Bureaus des Deutschen Reichstags, bekannt als *Kaiserstenograph; * Drengfurt (Ostpr.) 8. VII. 1849; † Berlin 21. VII. — IZ 3918 (P); WI 7 1825.
- * **Wellhausen, Julius, D. theol., Dr. phil., Dr. jur. h. c.,** Geh. Reg.-Rat, o. Professor der semitischen Philologie a. d. Univ. Göttingen, Mitglied d. AdW Berlin, Ritter des Ordens *Pour le mérite*; * Hameln 17. V. 1844; † Göttingen 7. I.; — W.: Skizzen und Vorarbeiten (5 Bde., 1884/92); Prologomena zur Gesch. Israels, 6. Aufl. 1905; Das arabische Reich und sein Sturz 1902; Israelitische und jüdische Geschichte, 7. Aufl. 1914; Handschr. Tagebuch im Bes. von Professor Ed. Schwarz, Göttingen. — FZ 15, I. (1. M.-Bl.), (Gunkel); LpZ 9, I.; LZ 65; SozMH 359 f. (Kühnert); IZ 3891 (P); ELK 51, 62 u. 110; HPSt 1918; LE 20, 622; H 15, 705—708 (Goettsberger); Nachr. d. GdW Göttingen 1918, 43—73 (Schwartz); WI 7 1828 (W); ZB 42 [Neues Sächs. Kirchenbl. 89 (Göthe); Neue jüd. Mhe., II, 178—181 (Cohen); Protestantenbl. 75 (Graßmann); Christl. Welt 32, 72 (Jülicher); Allg. Ztg. d. Judentums 162 (Jampel); Dtsch. Rdschau, Juni 1918, 407—412 (Willrich)]; ZB 43 (Der Islam IX, 95 (Becker); Protestant. Mhe. 1918, 145—153 (Jülicher)]; KL 17 (W); KJ 1918, 623 f.; M. Kegel: Los von W. I (1923); E. König: Der doppelte Wellhausenianismus (1927); J. W.: Trauerfeier (1918); DBJ 341/344 (Sellin).
- Wendling, Carl,** Professor, Hofpianist, Lehrer am Konservatorium der Musik in Leipzig; * Frankenthal (Rheinpfalz) 14. XI. 1857; † Leipzig 20. VI. — FZ 26, VI. (A.-Bl.); WI 8 1791; JP 88 [AmZ 320; NZfM 159; Klavierlehrer 18, 105; NMZ 39, 273; DTonkZtg. 70]; R 1410; FAT 445.
- Werner, E.,** s. Bürstenbinder.
- Wiethaus, Otto,** Geh. Kommerzienrat; * Hohenlimburg (1843); † Bonn 27. V. — StE 38, 422 u. 475 f (P); AA.
- * **Wilms, Max, Dr. med.,** o. Prof. der Chirurgie

- a. d. Univ. Heidelberg; * Hünshoven (Rhld.) 5. XI. 1867; † Heidelberg 14. V. — FZ 16. V. (1. M.-Bl.); MMW 578 u. 709—711 (Rost) (P); LZ 453; SozMH 361 f.; ZB 42 [Med. Klinik 14, 555 (Perthes)]; ZB 43 [Dtsch. Zeitschr. f. Chirurgie 145, S. I. (Trendelenburg)]; Zeitschr. für Urologie XII, 241 (Rost)]; DBJ 344/346 (Enderlen).
- Windisch, Ernst, D. theol. h. c., Dr. phil.**, Geh. Rat, o. Prof. d. Sanskrit a. d. Univ. Leipzig, Sekretär der phil.-hist. Klasse der GdW Leipzig, korr. Mitglied der AdW München; * Dresden 4. IX. 1844; † Leipzig 30. X. — W.: Syntaktische Forschungen (1871); Irische Grammatik (1879); Buddhas Geburt und die Lehre von der Seelenwanderung (1908). — FZ 31. X. (A.-Bl.); ELK 51, 990 f.; SozMH 55; Jahrb. d. AdW München 1919, 27—28 (Kuhn); [Zeitschr. d. Morgenländ. Ges. 73, 183—188 (W)]; Ecce der Crucianer 1918, 14; *Journal of the Royal Asiatic Soc.* 1919, 299—306; Festschrift für E. W. (1914) (W)]; ZB 43 [Der neue Orient 4, 135]; WI⁷ 1866 (W); KL 17 (W); Festschrift E. W. zum 70. Geb.-Tage (1914).
- Winnefeld, Hermann, Dr. phil.**, 2. Direktor der Antikensammlung der Kgl. Museen in Berlin, Privatdozent der klass. Archäologie a. d. Univ. Berlin; * Überlingen 4. IX. 1862; † Berlin 30. IV. — FZ 7. V. (A.-Bl.); LE 20, 1136; LZ 408; SozMH 1097; ZB 43 [Jahrb. d. kaiserl. Archäolog. Instituts, Beilage: Archäolog. Anz. 1918, Bd. 33, 87 (Noack); Museumskunde 14, 113 (Wiegand)]; KL 17 (W); AA.
- Witz-Oberlin, C. Alphonse, D. theol.**, Oberkirchenrat, Professor der Theologie a. d. Univ. Wien, Pfarrer der ev.-reform. Gemeinde in Wien, Mitglied des Oberkirchenrats, Vorsitzender des österreich. Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung, Gründer u. Präsident der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich; * Diedendorf (Elsaß) 8. XI. 1845; † Wien 13. XII. — W.: Franz Josef I. und die evangel. Kirche (1889); Während des Krieges, 12 Predigten (1915). — ELK 52, 64; W⁷ 1877 (W); KL 17 (W).
- Wiethaus, Carl, Geh. Kommerzienrat**, 1894 bis 1910 Generaldirektor der westfäl. Stahlindustrie; * Limburg a. L. 29. VII. 1842; † Bonn. — JSTG 20 (1919), S. 177 f.
- Woerl, Leo, Hofbuchhändler, Gründer und Inhaber von Woerls Reisebücherverlag in Leipzig, Herausgeber von Woerls Reisehandbüchern u. Städteführern; * Frei-**
- burg i. B. 23. V. 1843; † Leipzig 1. VII. — FZ 2. VII. (1. M.-Bl.); LZ 573; KL 17 (W).**
- Wyss, Oskar, Dr. med.**, em. o. Prof. der Hygiene a. d. Univ. Zürich; * Dietikon (Kanton Zürich) 17. VIII. 1840; † Zürich 1. V. — FZ 3. V. (2. M.-Bl.); MMW 606; LZ 408; ZB 43 [Correspondenzblatt für schweiz. Ärzte 48, 1014; Jahrb. für Kinderheilkunde u. phys. Erziehung 88, 231 (Feer)]; PBL 1885 f.
- Zander, Richard, Dr. med.**, o. Honorarprof. der Anatomie a. d. Univ. Königsberg; * Königsberg 18. VII. 1855; † Königsberg 23. X. — W.: Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit (⁶ 1911). — LpZ 25. X.; FZ 26. X. (A.-Bl.); MMW 1256; LZ 877; WI⁷ 1903; KL 17 (W); PBL 1889 f. (W).
- Zeppler, Bogumil, Dr. med.**, Komponist, Redakteur der Zeitschr. Musik für Alle; * Breslau 6. V. 1858; † Krummhübeli. R. 17. VIII. — W.: Der Brautmarkt zu Hira (kom. Oper, 1892); Die Bäder von Lucca (kom. Oper, 1905); *Cavalleria Berolina* (1891, Parodie). — LpZ 19. VIII; HFB1, Wochenausg. 206; WI⁷ 1909 (W), ⁸ 1892; JP 88 [AM Z375; NMZ 39, 317; Signale 563; DTonkZtg 70; RMTZ 220; SozMH 986]; IZ 3922 (P); KL 17 (W); R 1458 (W); A 530; NMZ 725 (W); FAT 465.
- * **Ziegler, Theobald, Dr. phil.**, em. o. Prof. der Pädagogik a. d. Univ. Straßburg, Dekan in Herrenberg; * Göppingen 9. II. 1846; † (im Feldlazarett zu Sierenz im Oberelsaß) 1. IX. — W.: Der deutsche Student (¹⁸ 1912); Die geistigen u. sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts (⁷ 1921); Individualismus und Sozialismus im 19. Jahrh. (1899); Die soziale Frage (⁶ 1899); Das Gefühl (⁶ 1912); Geschichte der Pädagogik (⁸ 1909); Allgem. Pädagogik (⁶ 1913). — FZ 3. IX. 2. M.-Bl.), 7. IX (2. M.-Bl.); IZ 3925 (P); E 1022 (P); ELK 51, 928; LE 21, 57; LZ 741; WN 51—58 (Binder), [Staatsanz. f. Württbg., bes. Beilage 1. X. (Bacmeister); Schwäb. Bund, Nov 1919 (Binder); Süddtsch. Ztg., Nr. 245 (Egelhaaf)]; SozMH 1919, 291; ZB 43 [Zeitschr. für Kinderforschung 24, 48—52 (J. Meyer)]; KL 17 (W); DBJ 346/349 (Liermann).
- Zimmerer, Eugen Ritter v.**, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, a.o. Gesandter u. bevollmächtigter Minister i. R., früher Gouverneur von Togo u. Kamerun; * Gardelegen 22. IX. 1855; † Frankfurt a. M. 19. III. — DGK; WI⁶ 1830.

Zluhan, Gustav v., Präsident der Generaldirektion der Staatsbahnen in Stuttgart a. D., Vorsitzender der Finanzabteilung des Württ. Roten Kreuzes; * Schöntal (OA. Backnang) 22. VII. 1846; † Stuttgart 22. III. — WN 188 [SchwM., Nr. 146].

Zobeltitz, Hanns v., Schriftsteller, Hauptmann a. D., Herausgeber des »Daheim« u. von »Velhagen u. Klasings Monatshefte« [Pseudonym: Hanns v. Spiegelberg]; * Spiegelberg (Neum.) 9. IX. 1853; † Bad Oeynhausen 4. IV. — W.: Die ewige Braut (* 1904); Im Knödelländchen und anderswo; Lebenserinnerungen

(1916). — FZ 7. IV. (2. M.-Bl.); LE 20, 979 f. u. 1007 [Kreuztg., Nr. 175; Reichsbote, Unterhaltungsbeilage 52; Norddtsch. Allgem. Ztg., Nr. 172; VZ, Nr. 172]; WI⁷ 1920 f. (W), ⁸ 1792; LZ 308; SozMh 654; IZ 3903 (Hamacher) (P); UAT 1924; KL 17 (W); BR ⁶ VIII, 108 f. (W). — Zum Gedächtnis H. v. Z. (1919).

Zopke, Johannes, Professor, Direktor der Staatl. Technischen Lehranstalten in Hamburg; * Berlin 11. VII. 1866; † Hamburg 25. VIII. — LpZ 25. VIII.; FZ 29. VIII. (A.-Bl.); JSTG 20 (1919), 183 f.; LZ 720; SozMh 1109; AA.

Totenliste 1919

- Abeken**, geb. v. Olfers, Hedwig, Schriftstellerin, Witwe des Geh. Legationsrates Heinrich A.; * Berlin 31. V. 1830; † Berlin 21. IV. — W.: Heinrich Abeken (4 1909). — Der Tag 27. IV.; TR 23. IV.; VZ 24. IV.; Sch.; LE; AT 1907; PY II 103; Velh. & Klasings Monatshefte, Januar 1928, S. 530—535 (Briefe H. Grimms an Hedwig v. Olfers).
- Ahlefeld**, Hunold v., Vizeadmiral a. D., Direktor der Werft der A.-G. »Weser«; * Kiel 5. III. 1851; † Bremen 5. IX. — TR 7. IX.; UAT 1919.
- Altenberg**, Peter, [Ps. für Rich. Engländer] Schriftsteller; * Wien 9. III. 1859; † Wien 8. I. — W.: Wie ich es sehe (1896); Was der Tag zu mir trägt (1900); Märchen des Lebens (1908); *Vita ipsa* (1918); Mein Lebensabend (1919). — Nachlaß, hersg. v. A. Polgar (Berlin, S. Fischer 1925). — LZ 58; Sch.; LE 21, 636 und 608—610 [VZ 22; Mannh. Gen.-Anz. 17; Heidelb. Ztg. 10; Berl. Börs.-Cour. 13]; SozMH 297 (Hochdorf); KW 32, II, 75 f.; WI⁷ 15, 8 1767; M⁷ I 421; KL 17 (W); GJN 114 f.; BR I 52 (W). — Friedell, *Ecce poeta* (1912); Friedell, Das Altenberg-Buch (1922). — BZ 44 [Die Propyläen 114 (Mell); Neue Rundschau 329—342 (Kerr); Weltbühne S. 64]; BZZ XI [Dresdner Neuest. Nachr. 10. I.; NZZ 9. und 15. I.; BT 30. I.; FZ 21. I.; NFP 11. I.; Königsb. Hartungsche Ztg. 11. V.]. — E. Darmstaedter: P. A. zum Gedächtnis (1927); K. Kraus: P. A. (1919).
- Amann**, Joseph Albert, Dr. med., Geh. Hofrat, a.o. Professor der Frauenheilkunde und Geburtshilfe an der Universität München, Vorst. d. 2. gynäkol. Klinik; * München 1. VII. 1866; † Konstanz 17. X. — W.: Lehrbuch der mikroskop. gynäkol. Diagnostik (1897). — MNN 5. XI.; TR 20. X.; MMW 66, 1250 und 1355 f. (Albrecht); Sch.; LZ 861; SozMH 1256; KL 17 (W); ZB 45 [Monatsschr. für Geburtshilfe und Gynäkologie 50, 461 bis 468 (Albrecht)].
- Ardenne**, Armand Baron v., Generalleutnant z. D., Militärschriftsteller; * Leipzig 26. VIII. 1848; † Groß-Lichterfelde 20. IV. — Sch.; LZ 465; WI⁷ 28; FT 1919.
- Arnim-Muskau**, Traugott Hermann Graf v., Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Legationsrat a. D., Mitglied des preuß. Herrenhauses, letzter lebender Teilnehmer der Frankfurter Friedenskonferenz von 1871, 1872 bis 1874 Sekretär beim Fürsten Bismarck; * Merseburg 20. VI. 1839; † Muskau 22. I. — DGK; DKZ 36, 13; WI⁷ 31, 8 1767; M⁷ I 886 f.; GT 1920.
- Arons**, Leo, Dr. phil., Physiker [gab dem preußischen »Aronsgesetz« den Namen], Sozialist, Vorkämpfer für Volksbildung und Bodenreform; * Berlin 15. II. 1860; † Berlin 10. X. — VZ 11. X.; Vorwärts 11. X.; TR 11. X.; BBl 15. X.; M⁷ I 895; Sch.; LZ 841; SozMH 949—952 u. 1082 f. (Zepler), 1096 f. (Peus), 1099 f. (Koch), 1055 f. (Einstein), 1056—1062 (Schippel), 1062—1064 (Hirsch), 1064—1066 (Legien), 1066—1069 (Müller), 1069—1071 u. 1104 f. (Berchardt), 1072—1074 (Mehner), 1090 f. (Schippel); GJN 149; PF IV 35; ZB 45 [Die Gleichheit 29, 306 (Zepler)].
- Baginsky**, Benno, Dr. med., Professor, Privatdozent für Hals-, Nieren- und Ohrenkrankheiten an der Universität Berlin; * Ratibor 24. V. 1848; † Berlin 1. XII. — TR 5. XII.; MMW 66, 1456; LZ 1011; WI⁷ 51; GJN 220 f.; PBL 78 f. (P).
- Bahnsen**, Wilhelm, Oberkonsistorialrat, Generalsuperintendent des Herzogtums Koburg; * Tondern 31. I. 1851; † Koburg 16. V. — W.: Passionspredigten (1880); Evangelienpredigten (2 Bde., 1893/99); Zwei Weihetage meines Lebens (1895). — DGK; WI⁷ 52, 8 1768; KL 17.
- Baer**, Fritz, Professor, Landschaftsmaler; * München 18. VIII. 1850; † Pasing 20. II. — W.: Vorfrühlingsabend (Bremen, Kunsthalle), Sonnenuntergang (Weimar, Museum). — MNN 6. VIII.; DGK; WI⁷ 49, 8 1768; SozMH 295; Kchr, NF 30, 455; MS V 11 (W), VI 10; TB II 342

- (W) [Abb. seiner W. in: Katal. der Münchener Glaspalast-Ausstellungen 1896, 1898, 1900—1907]; M⁷ I 1462; BZ 44 [Der Cicerone XI 147]. — H. F. Eggler: F. B. (1927).
- Bartenwerffer**, Konrad v., General d. Inf. z. D., zuletzt Chef d. Gen.-Stabs des I. AK.; * Danzig 16. XII. 1835; † Marburg a. L. 23. III. — MWBl 103, 842; DGK; AT 1927.
- Bartsch**, Robert v., *D. theol., Dr. jur.*, preußischer Unterstaatssekretär a. D., Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz; * Oderberg i. M. 31. VII. 1833; † Badern 8. XI. — KJ 1920, 577; AT 1921.
- Bauer**, Adolf, *Dr. phil.*, o. Professor der alten Geschichte an der Universität Wien, Wirkl. Mitglied der AdW Wien; * Prag 5. III. 1855; † Wien 12. I. — W.: Die griech. Kriegeraltertümer (in Müllers Hb. der klass. Altertumswissenschaft, ² 1892); Themistokles (1881); Die Forschungen zur griechischen Geschichte (1899). — Sch; LZ 93; SozMH 748; Almanach AdW Wien 1919, 210—227 (Kubitschek) (W); M⁷ I 1576; KL 17 (W); Klio 16, 208; AA.
- Bauer**, Hermann Theodor, Bischof der Evangelischen Bruderkirche und Vorsitzender der deutschen Unitätsdirektion; * Rixdorf 1. XI. 1850; † Herrnhut 20. XII. — KJ 1920, 577; AA.
- Beck**, Karl Richard, *Dr. phil., Dr. ing. e. h., LL.D., Dr. mont. h. c.*, Geh. Bergrat, Professor der Geologie an der Bergakademie Freiberg; * Niederpfannstiel b. Aue 24. XI. 1858; † Freiberg i. Sa. 18. VIII. — W.: Lehre von den Erzlagertstätten (2 Bde., 1900/03, ² 1911), [auch franz. u. engl.]. — LZ 681; PM 65, 190; SozMH 932; MdT 15 [Zsch. f. prakt. Geol. 149 (Stutzer) (W); Jahrb. f. d. Berg- u. Hüttenw. in Sachsen 1919, 9 (Schreiber)]; Ber. Verh. d. GdW Leipzig, Math.-phys. Kl. 1919, 347—364 (Kosmat) (W); WI⁷ 82; KL 17 (W); ZB 45 [Tonindustriezeitung 27, 149 (Stutzer)].
- Benthelm und Steinfurt**, Alexis Fürst zu, Graf zu Tecklenburg und Limburg, Herr zu Rheda usw., Durchlaucht, Generalleutnant *à la suite* der Armee; * Burgsteinfurt 17. XI. 1845; † Burgsteinfurt 21. I. — DGK; ERL; WI⁷ 99; GHK 1920.
- Berger**, Ernst, Professor an der Kunstakademie München, Hersg. der Münchener Kunsttechnischen Blätter; * Wien 3. I. 1857; † (erschossen) München 4. V. — W.: Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Maltechnik (1911—1912); Rebekkas Abschied (1881). — Kchr; NF 30, 645; MS I 109 (W), VI 21; TB III 395 (W) [Meyer, Künstlerlexikon III; Kunst unserer Zeit II (1893) 56; Kat. der Münchener Glaspalast-Ausstellungen 1883, 1886, 1889, 1893, 1900, 1906, 1907].
- Bernatzik**, Edmund, *Dr. jur.*, Hofrat, o. Professor der Rechte an der Universität Wien, Mitherausgeber der Östr. Zsch. für öffentl. Recht; * Mistelbach 28. IX. 1854; † Wien 30. III. — W.: Republik und Monarchie (1892); Die österreich. Verfass.-Gesetze (² 1911); Über nationale Matrizen (1910); Systematische Rechtswissenschaft (² 1913); Rechtsstaat und Kulturstaat (1912). — Herausgeber der Wiener staatswissenschaftlichen Studien (1898 ff.). — WI⁷ 106, ⁸ 1768; Sch; Österr. Rundschau 59, 116—120 (Garr); KL 17 (W); BZ 44 [Juristische Blätter 1919, 109 (Wittmayer); BZ 45 [Österr. Zeitschr. für öffentl. Recht I, S. VII bis IX].
- Berr**, Georg v., (1872—1877) bayrischer Finanzminister a. D.; * Pottenstein b. Pegnitz 7. VIII. 1830; † 14. I. — DGK; Sch; ZB 44 [Forstwissensch. Zentralblatt 1919, 155]; AA.
- Bierling**, Ernst, *D. theol., Dr. jur.*, Geh. Justizrat, em. o. Professor des Kirchen- und Strafrechts an der Universität Greifswald, Mitgl. des ehemal. preußischen Herrenhauses; * Zittau 7. I. 1841; † Greifswald 8. XI. — W.: Juristische Prinzipienlehre (4 Bde., 1894—1905). — TR 13. XI.; Sch; KJ 1920, 577; KL 17 (W).
- Billfinger**, Hermann Freiherr v., General d. Inf. z. D., Exzellenz, diensttuender Generaladjutant des Königs von Württemberg a. D., ehem. Mitglied der Württemb. Ersten Kammer; * Friolzheim 1. III. 1843; † Stuttgart 14. III. — SchwM 16. III.; DGK; WI⁷ 125; FT 1919; WN 79—82 (v. Muff); SchwM 126.
- Blume**, Wilhelm v., General der Inf. z. D., Chef des Inf.-Regts. Herwarth v. Bittenfeld (1. Westfäl.) Nr. 13, *Dr. phil. h. c.*, Militärschriftsteller, früher Mitglied des Staatsrats, des Bundesrats, des Reichsdisziplinarhofs, Ehrenmitglied der schwedischen Akademie der Kriegswissenschaft in Stockholm, 1888—1896 Komm. General des 15. Armeekorps; * Potsdam 10. V. 1835; † Nikolassee 20. V. — W.: Die Operationen des deutschen Heeres von der Schlacht bei Sedan bis zum Ende des Krieges 1871 (² 1872); Strategie, eine Studie (² 1886); Kaiser Wilhelm I. und Roon (1906); Moltke (1907); Militärpoli-

- tische Aufsätze (1906). — TR 21. V.; MWBl 103, Nr. 138 und S. 972, 978, 984; Sch; WI⁷ 141 (W); M⁷ II, 512; KL 17 (W); AT 1921, LA 9 f. (W).
- Blümner**, Hugo, *Dr. phil.*, o. Professor der Archäologie an der Universität Zürich; * Berlin 9. VIII. 1844; † Zürich 1. I. — W.: Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern (4 Bde., 1875—1887, ² 1912); Handbuch der römischen Privataltertümer (1881); *Pausaniae graecae descriptiones* (3 Bde., 1896—1910). — NZZ 13. I., 14. I.; Sch; DGK; SozMH 748; Kchr, NF 30, 307 f. (Maas); JAW 41, 1—44 (Waser) (W); [Die Schweiz 18 (1914), 362 f. (Waser), (P) u. 23 (1918), 115 f. (P); NZZ 2., 3., 6., 12.—14., 17. I.; Gedächtnisblatt v. Otto Busse; Jahresb. d. Univ. Zürich 1918/19, S. 55—58 (Schwyzer)]; Jahrb. AdW München 1919, 29—30 (Rehm); LE 21, 637; WI⁷ 140 (W); M⁷ II, 517 (W); KL 17 (W); ZB 44 [DBZ 53, 52; Klio 16, 208. — Festgabe, H. B. überreicht (1914)].
- Bode**, Hedwig Baronin v., geb. Harnisch, gesch. *Schobert* [Schriftstellername], Romanschriftstellerin; * Barnimskunow (Pommern) 19. IV. 1858; † Berlin 21. I. — W.: Madame Diane (² 1905); Treibholz (1916). — WI⁷ 145 (W), ⁸ 1769; KL 17 (W); PY II, 263 (W).
- Bonhöffer**, Adolf, *Dr. phil.*, Professor, Direktor der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart; * Eschelbach 19. VI. 1859; † Stuttgart 14. VIII. — W.: Neubearb. von Windelbands Gesch. der alten Philos. (⁸ 1912). — JAW 42, 74—83 (Const. Ritter); LZ 681; SozMH 1920, 203; WI⁷ 160 f. (W); JB 1920, 178; KL 17 (W); WN 104—112 (Ritter).
- Bossert**, Otto Richard, Graphiker, Lehrer an der Leipziger Kunstgew.-Akademie; * Heidelberg 23. IV. 1874; † Leipzig 14. I. — W.: Land (8 Blatt); Meer (Zyklus). — LNN 16. I.; Kchr, NF 30, 303; MS VI, 33 (W); TB IV, 404; M⁷ II, 707; ZB 44 [Archiv f. Buchgew. 1919, 18 (Voß); Die Kunst für Alle 34, 221 (Grimm); Kunsthandel 18 (Voß); IZ 3944 (Voß)]; AA.
- Boettlicher**, Gotthold, *Dr. phil.*, Professor, Geh. Studienrat, Direktor des Königsstädtischen Realgymnasiums, Vorsitzender der Gesellschaft für deutsche Philologie; * Wahlhausen (Kr. Heiligenstadt) 26. V. 1850; † (beim Kommunistaufstand erschossen) Berlin 19. III. — AA; Behrend, Gesch. der dtsh. Philologie in Bildern (1927), S. VII (P). — TR 7. III.; KJ 1919, 564; ZB 44 [Zsch. f. d. dtsh. Unterricht 262—270 (Kinzel)].
- Böttner**, Johannes, Ökonomierat, Gartenbauschriftsteller; * Greußen (Thür.) 3. IX. 1861; † Frankfurt a. O. 28. IV. — W.: Gartenbau für Anfänger (¹¹ 1916); Lehrbuch des Obstbaus (⁶ 1914). — DGK; WI⁷ 156 (W); KL 17 (W).
- Bradl**, Jakob, Professor, Bildhauer und Maler, Leiter der Oberammergauer Schnitzerschule; * München 14. XII. 1864; † Ettal 16. IX. — W.: Tympanon in Kulmbach; Madonna in der Liebfrauenkirche, Bamberg; Wittelsbachbrunnen in Passau. — LNN 18. IX.; WI⁷ 175 (W); H 17, 240—242 (Lang); MS VI, 36 (W); TB IV, 506; BZ 45 [Christl. Kunst XVI, Beibl. 1].
- Brandenburg**, Martin, Maler, Mitglied der Berliner Sezession; * Posen 8. III. 1870; † Berlin 19. II. — W.: Das Herz; Der schwarze Wahn; Parsifal; Sommertag. — WI⁷ 177 (W), ⁸ 1769; SozMH 296; KW 32, II 178 f. (Avenarius); Kchr, NF 30, 441 f.; TB IV, 529 (W) [Kchr, NF 18, 396 ff.]; MS V, 37 (W), VI, 36; M⁷ II, 774.
- Brandt**, Gustav, *Dr. phil.*, Professor, Direktor des Thaulow-Museums; * Kiel 13. II. 1865; † Voorde b. Kiel 20. IV. — AA; LZ 384; Kchr; NF 30, 620 f. (K. Schaefer); SozMH 595; BZ 44 [Gartenlaube 193 (Warncke)]; BZ 45 [Die Heimat 177 bis 181 (Deneken); Heimatschutz-Chronik III, 9].
- Bremen**, Egon v., *Dr. h. c.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Ministerialdirektor im preußischen Kultusministerium a. D., Vorsitzender des Gerichtshofes zur Entscheidung von Kompetenzen; * Bergen auf Rügen 21. V. 1852; † Berlin 9. VII. — W.: Das Volksschulwesen im preußischen Staat (3 Bde., 1886). — DGK; WI⁷ 189.
- Breuer**, Josef v., Generaldirektor der Skodawerke; * Ozd (Ungarn) 6. V. 1871; † Pilsen 4. VII. — StE 39, 828 u. 992 (Mann), (P).
- Brieger**, Ludwig, *Dr. med.*, Geh. Med.-Rat, a.o. Professor der inneren Medizin an der Universität Berlin, Leiter der Hydrotherapeut. Anstalt, Vorsitzender der Balneolog. Gesellschaft, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder; * Glatz 26. VII. 1849; † Berlin 19. X. — W.: Über Ptomaine (3 Bde., 1885/86); Grundriß der Hydrotherapie (1909). — TR 20. X.; IZ (P); WI⁷ 195 (W), ⁸ 1770; KL 17 (W); PBL 240—243 (P), (W); BZ 45 [ChZ 43, 769 (Neuberg); Med. Klinik 15, 757 (Laqueur); DMW 45, 831 (Kolle) u. 1335 (Blumenthal); MMW 384].

- Brockhusen**, Theo v., Maler, Präsident der freien Sezession; * Margrabowa 16. VII. 1882; † Berlin 20. IV. — W.: Märkische Landschaft (Berlin, Cassirer); Gutshof in Seelow (1910). — DAZ 22. IV.; FZ 25. IV.; VZ 20. IV.; Sch; Kchr, NF 30, 597 f.; SozMH 581; WI⁷ 198; MS V, 40; TB V, 39 f. (W); M⁷ II, 904; Cicerone XI, 260.
- Brugmann**, Karl, *Dr. phil.*, *LLD.*, *Dr. h. c.*, Geh. Rat, o. Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft an der Universität Leipzig, Mitglied der GdW Leipzig, korresp. Mitglied der AdW Wien, München, Upsala, Kopenhagen, Budapest, Gothenburg, Helsingfors [Rom, Petersburg, Turin]; * Wiesbaden 16. III. 1849; † Leipzig 29. VI. — W.: Grundriß der vergleich. Grammatik der indogerman. Sprachen (1886—1892, 2 1897—1913); Herg. der Indogerman. Forschungen. — LNN 30. VI.; Sch; LZ 509; M⁶ III, 491; Almanach AdW Wien 70, 256—261 (Kretschmar); SBGdW Leipzig 73 (1921), 25—40 (Streitberg); Indog. Jahrb. VII (1921), 143—152 (Streitberg), (W); Jahrbuch AdW München 1919, 31—36 (Streitberg); KL 17 (W); WI⁷ 206; KW 32, IV, 80 f. (Fischer); LE 21, 1402; M⁷ II, 959 (W); BZZ XI [FZ 18. III.; Dresdner Neuest. Nachr. 1. VII.; LNN 1. VII.; NZZ 9. VII.].
- Bruns**, Heinrich, *Dr. phil.*, Geh. Hofrat, o. Professor der Astronomie und Mathematik an der Universität Leipzig, Direktor der Sternwarte, Mitgl. der GdW Leipzig, korresp. Mitgl. der AdW München, Berlin, Stockholm, der GdW Göttingen; * Berlin 4. IX. 1848; † Leipzig 23. IX. — W.: Die Figur der Erde (1878); Über die Integrale des Vielkörperprobl. (1887); Grundlinien des wiss. Rechnens (1903). — LNN 25. IX.; Sch; LZ 777; PM 65, 190; Astronom. Jahrb. 23 (1921), 23; Vierteljahrsschrift der Astronom. Ges. Leipzig 56, 59—69 (Bauschinger), (P), (W); Jahrb. d. AdW München 1919, 67 bis 72 (Seeliger); Ber. Verh. GdW Leipzig, Math.-phys. Kl. 1919, 365—374 (Herglotz), (W); WI⁷ 209 (W); M⁷ II, 973; KL 17 (W); PF IV, 179 (W); BZ 45 [Astronom. Nachr. 210, 15 (Hayn)].
- Bubendey**, Johann Friedrich, Baurat, Wasserbaudirektor, Schöpfer der Hamburger Hafenanlagen, 1895—1903 Professor für Wasserbau a. d. Technischen Hochschule Charlottenburg; * Hamburg 4. VII. 1848; † Hamburg 10. V. — Hamburger Fremdenbl. 11. V.; SozMH 772; VDI 63, 573—575 (Thierry), (P); MdT 33 f. (U. Lohse); M⁷ II, 990; BZ44 [DBZ 53, 222 (Eiselen); Zschr. d. Verb. dtsch. Dipl.-Ing. 10, 61 (Baritsch)]; BZ 45 [Zschr. für Binnenschiffahrt 155 (Höch)], DBJ 350/355 (Höch) (W).
- Büttner Pfänner zu Thal**, Franz, *Dr. phil.*, Geh. Hofrat, Professor an der Münchner Kunstakademie; * Halle 9. VI. 1859; † Schloß Unterlauter b. Koburg 20. VIII. — W.: Anhalts Bau- und Kunstdenkmäler (1891—1895); Anleitung zur Restaur. u. Konserv. d. Ölbilder (1896); Herausgeber von Büttners Handbücher (4 Bde.). — TR 26. VIII.; WI⁷ 221 (W); MS V 45, VI 43; KL 17 (W); BZ 45 [Antiquitäten-Rundschau 17, 148].
- Charlotte**, Herzogin von Sachsen-Meiningen, geb. Prinzessin von Preußen, Kgl. Hoheit, älteste Schwester Kaiser Wilhelms II.; * Potsdam 24. VII. 1860; † Baden-Baden 8. X. — Sch; GHK 1920.
- Cohn**, Gustav, *Dr. phil.*, o. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Göttingen, Direktor des Staatswissensch. Seminars; * Marienwerder 12. XII. 1840; † Göttingen 20. IX. — W.: System der Nationalökonomie (1885—1898); Die deutsche Frauenbewegung (1897). — Sch; LZ 797; SozMH 1246; WI⁷ 263 (W), 1771; M⁷ II, 1666; GJN 579 f. (W); BZ 45 [Bankarchiv 19, S. 1].
- Cornu**, Julius (Jules), *Dr. phil.*, em. o. Professor der romanischen Philologie an der Universität Graz; * Villers-Mendraz (Schweiz) 24. II. 1849; † Leoben 27. XI. — W.: Grammatik der portugiesischen Sprache (in Gröbers Grundriß der german. Philol. I). — BBl 31. XII.; LZ 1920, 21; LE 22, 504; M⁷ III, 37.
- Crelzenach**, Wilhelm, *Dr. phil.*, Hofrat, em. o. Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Krakau, Mitglied der AdW Krakau; * Frankfurt a. M. 4. VI. 1851; † Dresden 15. V. — W.: Geschichte des neueren Dramas (4 Bde., 1893—1909). — FZ 24. V.; Sch; DGK; LZ 404; WI⁷ 274 (W); M⁷ III, 86; KL 17 (W); BZ 45 [Mittlg. aus dem ges. Gebiete der engl. Sprache u. Lit. 30 (1919), 281 (Fehr)]; Behrend, Gesch. der dtsch. Philologie in Bildern (1927), S. 61 (P).
- Dallwitz**, Johann v., Wirklicher Geh. Rat, Exzellenz, (1914—1918) Statthalter von Elsaß-Lothringen a. D. (1903—1909 anhalt. Staatsminister, 1909—1910 Oberpräsident von Schlesien, 1910—1914 preußischer Minister d. I.); * Breslau 29. IX. 1855; † Bossee b. Weitensee (Holstein) 2. VIII. — BT 6. VIII.; TR

6. VIII.; LNN 7. VIII.; Sch; WI⁷ 284, ⁸ 1771; M⁷ III, 178; UAT 1921.
- Dammer, Udo, Dr. phil.**, Professor, Kustos des Botanischen Gartens in Berlin; * Apolda 8. I. 1860; † Großrambin bei Kolberg 20. XI. — W.: Handbuch für Pflanzensammler (1891); Unsere Blumen und Pflanzen im Garten (1912), Unsere Blumen und Pflanzen im Zimmer (1914). — WI⁷ 286 (W), ⁸ 1771; KL 17 (W).
- Dankelman, Freiherr v., Alexander, Dr. phil.**, Professor, Geh. Regierungsrat, 1886/90 Generalsekretär der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin, dann bis 1911 als Geograph im Reichskolonialamt, Geograph u. Meteorolog, 1888—1911 Schriftleiter der »Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten«; * Gordenitz b. Eilenburg 24. XI. 1855; † Schwerin 30. XII. — PM 66, 61; WI⁷ 287; M⁷ III 229.
- Delbrück, Max, Dr. phil.**, Geh. Reg.-Rat, o. Professor d. technischen Chemie an der Landwirtsch. Hochschule Berlin, Direktor des Instituts für Gärungsgewerbe, Herausgeber der Wochenschrift für Brauerei u. d. Zschr. für Spiritusindustrie; * Bergen a. Rügen 16. VI. 1850; † Berlin 4. V. — W.: Handbuch der Spiritusfabrikation (⁸ 1908). — DGK; LZ 359; WI⁷ 298, ⁸ 1771; SozMH 592; M⁷ III, 391; KL 17 (W); ZB 44 [Dtsche. Landw. Presse 285 (Hayduck); Dtsche. Tierärztl. Wschr. 190 (Paechtner); Allgem. Zschr. f. Bierbrauerei 149, 155 (Cluß); VDI 63, 469]; BZ 45 [Die dtsche. Essigindustrie 23, 199—204 (Hayduck); Mittlg. zur Gesch. der Med. u. Naturwiss. 18, 264; Wochenschr. für Brauerei 195—200; Zschr. für Spiritusind. 231; Zschr. für das ges. Brauwesen, NF 42, 175]; F. Hayduck, M. D. zum Gedächtn. Berlin 1919; DBJ 355/360 (Hayduck).
- Detten, Georg v.**, Geh. Justizrat, Landgerichtsrat a. D., westfälischer Geschichtsforscher, Ehrenmitgl. des Ver. f. Gesch. u. Altertumskunde Westfalens; * Werne a. L. 9. VI. 1837; † Paderborn 30. III. — W.: Die Hansa der Westfalen (1897); Westfäl. Wirtschaftsleben im Mittelalter (1902). — LE 21, 1019; WI⁷ 305 (W); KL 17 (W); UAT 1925; ZB 44 [Niedersachsen 24, 216].
- Deussen, Paul, Dr. phil.**, Geh. Reg.-Rat, o. Professor der Philosophie a. d. Universität Kiel, korresp. Mitglied der AdW Wien; * Oberdreis (Kr. Neuwied) 7. I. 1845; † Kiel 6. VII. — W.: Elemente der Metaphysik (1877, ⁸ 1919); Allgemeine Geschichte der Philosophie (1894—1917); Mein Leben (1922). — BT 9. VII.; VZ 8. VII.; LNN 9. VII.; Sch; LZ 552; SozMH 832; Almanach AdW Wien 1920, 242—254 (Meinong); M⁷ III, 485 (W); Kant-Studien 24, 3 (H. Scholz; P. D.); KL 17 (W); BZ 45 [Bayreuther Blätter 42, 288 (Gotthelf); Der neue Orient V, 244; Weltall 19, 196 (Engelhardt); Der Vortrupp 8, 481—487 (Biernatzki)]; BZZ XI [TR 11. VII.; Tag 17. VII.; NZZ 17. VII.; FZ 23. VII.; KZ 15.—17. VII.]; DBJ 360/367 (Strauß).
- Diele, Alfred**, Historienmaler, 1885—1904 Professor an der Kunstakademie Dresden; * Dresden 13. II. 1836; † Dresden 7. VI. — W.: Christus mit den Jüngern in Emmaus (1860, Dresdener Galerie); Auferstehung Christi (1861); Zwei Wandbilder im Bankettsaal der Albrechtsburg zu Meißen. — WI⁷ 313 (W), ⁸ 1771; Kchr, NF 30, 797; MS I, 343 (W), VI, 69; TB IX, 255 (W) [mit Lit.-Angaben]; AA.
- Dietrich, Christian**, Rektor a. D., Führer der Gemeinschaftsbewegung, Herausgeber d. Gemeindebl. »Philadelphia«; * Gschwend 8. IV. 1844; † Stuttgart 22. II. — KJ 1919, 565; WN 75—79 (Jehle); G. Schmid, Von Kraft zu Kraft; Rektor D.s Lebensgang und Lebenswerk (1919).
- Dittrich, Rudolf**, Komponist, Orgelprofessor a. d. Akademie der Tonkunst, 1888 bis 1894 artistischer Direktor an der kaiserlich japanischen Musikakademie in Tokio; * Biala (Galizien) 25. IV. 1861; † Wien 16. II. — W.: Beiträge zur Kenntnis der japan. Musik. — JP 74 [NMZ 40, 123; AMZ 75]; A 117; NML 153; R 292; FAT 84.
- Dohm, Hedwig**, Witwe Ernst Dohms, Schriftstellerin, Frauenrechtlerin; * Berlin 20. IX. 1833; † Berlin 4. VI. — W.: Der Frauen Natur und Recht (⁸ 1893). — TR 5. VI.; DGK; Sch; WI⁷ 327 (W), ⁸ 1771; LZ 444; SozMH 570 u. 595 f. (Zepler), 677 f. (Hochdorf); LE 21, 1274; M⁷ III, 876; KL 17 (W); PY I, 162 f. (W); ZB 44 [Die Frau 26, 310 f. (Bäumer)]; BZ 45 [Schlesischer Musenalmanach, 5. Jahrg., IV, 73 (Rieger)]; BZZ XI [VZ 20. IX. 1918; Tag 31. XII. 1918; Dresdener Neueste Nachr. 6. VI.; BT 8. VI.; VZ 5. VI.; FZ 27. VI.].
- Dolivo-Dobrowolski, Michael, Dr. Ing. e. h.**, Direktor der AEG, Pionier des Drehstroms, Erfinder (1888) des Drehstrommotors; * St. Petersburg 2. I. 1862; † Darmstadt 15. XI. — BT 14. XII.; TR 25. XI.; MdT 58 f. [Elektrotechn. Zschr. 41, 722]; VDI 64, 137; WI⁷ 328; M⁷ III, 886; DBJ 367/368 (J. Birnholz).

- Doemming, Alfred v., D. theol.,** Präsident des Konsistoriums der Provinz Sachsen; * Falkenberg (Pommern) 15. II. 1862; † Magdeburg 1. X. — KJ 1920, 579; AT 1927.
- Door, Anton,** Professor, Pianist, 1869 bis 1901 Lehrer am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; * Wien 20. VI. 1833; † Wien . XI. — JP 75 [NMZ 41, 79; DTZ 18, 10; FAT 85; R 297; A 119.
- Doß, Bruno, Dr. phil.,** Professor der Geologie a. d. Bergakademie Freiberg; * 1. I. 1861; † Dresden 28. V. — LZ 489; SozMH 662; Zentralbl. für Mineralogie 1919, 257—268 (Beck), (P), (W); PF IV, 303 f.
- Durm, Joseph, Dr. phil. h. c., Dr. Ing. e. h.,** Geh. Rat, Oberbaudirektor, Leiter des badischen Hochbauwesens, Professor a. d. Techn. Hochschule Karlsruhe, Architekt, Ehrenbürger von Heidelberg; * Karlsruhe 14. II. 1837; † Karlsruhe 4. IV. — Bauw.: Erbgroßh. Palais, Karlsruhe; Kunstgewerbeschule, Mannheim; Neue Bibliothek, Heidelberg. — W.: Ausgeführte Bauten (2 Bde., 1876); Baukunst der Griechen (³ 1910); Baukunst der Etrusker und Römer (³ 1905); Handbuch der Architektur (1881 ff.). — FZ 17. IV.; DGK; SozMH 424; Kchr, NF 30, 559; WI⁷ 348 (W); MS I, 376 (W), VI, 79; TB X, 218 f. (W); M⁷ III, 1121 (W); KL 17 (W); DBZ 169.
- Eccarius-Sieber, Artur,** Musikschriftsteller und Klavierpädagoge; * Gotha 25. V. 1864; † Berlin 30. VI. 1919. — W.: [Violin]-Sonaten (2 Bde.); Viol.-Etüden-Album (3 Bde.); Handbuch der Klavierunterrichtslehre; Die musikalische Gehörbildung (1898, 1902); Führer durch die Violinliteratur. — JP 75 [NMZ 40, 262; Signale 469; DTZ 77; AMZ 430; NZ f. Mus. 188]; FAT 91; NML 163 (W); R 319 (W); A 127 (W).
- Eck, Samuel, D. theol., Dr. phil. h. c.,** Geh. Kirchenrat, Professor der systematischen Theologie a. d. Universität Gießen; * St. Petersburg 28. XII. 1856; † Gießen 31. XII. — W.: Goethes Lebensanschauung (1902); Gedanke und Persönlichkeit (1914). — KJ 1920, 579 f.; KL 17 (W); LZ 1920, 92; SozMH 1920, 204; WI⁷ 354 (W); AA.
- Eichberg, Richard,** Musikpädagoge u. Komponist; * Berlin 13. V. 1855; † Berlin 16. XII. — W.: Pädagogik für Musiklehrer (1914); Methodik der Klavierspieler (1914); Mädchenlieder. — JP 75 [DTZ 18, 3; Die Stimme 14, 96; AMZ 1920, 31; NMZ 41, 147]; FAT 93 (W); R 324 (W); A 128.
- Elsner, Kurt,** bayrischer Ministerpräsident, Schriftsteller, Sozialist; * Berlin 14. V. 1867; † (ermordet) München 21. II. — W.: Gesammelte Schriften (1919, 2 Bde.); Wachsen und Werden. Aphorismen, Ged., Tagebuchbl. (1926). — DGK; Sch; WI⁷ 371, ⁸ 1772; SozMH 916; LE 21, 826; H 17, 1695—704 (Prilip); M⁷ III, 1404; KL 17 (W); ZB 44 [Weltbühne 29 bis 34 (Fischart), 243 (Natonek), 403 (E. Eisner); Der Sozialist 129 (Ströbel); Der neue Merkur, April 1919, 56—58 Hausenstein); SM, Juni 1919, 210; Jüdische Rundschau 14 (Meisl)]; BZ 45 [Der Zwiebelfisch 1919, 75 (v. Weber) u. 77—83]; BZZ XI [Basler Nachr. 23. II.; VZ 23. II.; Vorwärts 24. II.; BT 21. II.; FZ 20. II.; MNN 1. III.; NZZ 1. III.]; Unserm K. E. zu Ehren u. Gedächtnis (hrsg. v. W. Thomas, 1920); A. Hepner: Zum Jahrestag der Gründung der bayer. Republik, Würdigung der Politik Eisners (1919); DBJ 368/373 (Graßmann) (W), (L).
- Engländer, Richard, s. Altenberg, Peter.**
- Erhard, Theodor, Dr. phil.,** Geh. Bergrat, em. o. Professor der Physik u. Elektrotechnik a. d. Bergakademie Freiberg; * Dresden 28. X. 1839; † Freiberg (Sa.) 6. IV. — W.: Einführung in die Elektrotechnik (³ 1903); Der elektrische Betrieb im Bergbau (1902). — LZ 924; KL 17 (W); PF IV, 344.
- Ernst, Heinrich,** Kammersänger, 1875 bis 1890 an der Berliner Hofoper, Wagner-Sänger (Siegfried, Lohengrin); * Dresden 19. IX. 1846; † Wannsee 11. VIII. — TR 13. VIII.; Dtsch. Bühnenjahrbuch 31 (1920), 162 f.
- Fischer, Emil, Dr. phil., med., ing., sc. h. c.,** Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, o. Professor der Chemie an der Universität Berlin, Direktor des chem. Institutes, 2. Vizepräsident der AdW Berlin, a.o. Mitgl. des Senates der Kaiser-Wilhelm-Akademie, korresp. Mitgl. d. AdW München u. Wien, Entdecker des Veronals, Sajodins, Nobelpreisträger (1902), Ritter des Ordens *Pour le mérite*; * Euskirchen 9. X. 1852; † Wannsee b. Berlin 15. VII. — W.: Anleitung zur Darstellung organischer Präparate (1901); Aus meinem Leben (1922). — TR 15. VII.; IZ (P); MWBl 104, 75; MMW 66, 938 f. (Abderhalden); WI⁷ 423 (W), ⁸ 1773; KL 17 (W); LZ 577; N 7, 843—882 (Harries, Abderhalden u. a.), (P); SB AdW Berlin 1920, 698—703 (Beckmann); Jahrb. AdW München 1920,

- 17—24 (Willstätter); Almanach AdW Wien 1920, 123—127 (Schlenk); M⁷ IV, 774; PF IV, 366—368 (W); E. Beckmann: Gedächtnisrede auf E. F. (1920); VDJ 63, 715; ZB 45 [Chem.-Ztg. 43, 565 (Jacobsen)]; Med. Klinik 15, 756 (Abderhalden); Die Umschau 609 (Harries); Hoppe-Seylers Zschr. für physiol. Chemie 108, 1; Pharmaz. Ztg. 64, 427 (Sabalitschka); Die chem. Industrie 42, 269 bis 276 (Wohl), Therapie der Gegenwart 1919, 317—320 (Klemperer); WKlinW 828 (Fürth); DMW 45 (Bergmann), BKlinW 56, 958 (Schmidt-Rund); Chem.-Ztg. 43, 757 [Gedächtnisfeier]; Österr. Chem.-Ztg. 22, 173 (Pollak); N 7, 843 bis 860 (Harries), 860—868 (Abderhalden), 868—873 (v. Weinberg), 873—878 (Trendelenburg), 878 (Lewin); BZ 46 [Archiv für physik.-therap. Therapie 21, 169; Ber. d. dtsh. pharmaz. Ges. 29, 533 (Rosenmund); Zschr. für angew. Chemie 32, 360 u. 744 f. (Wichelhaus u. a.)]; BZ 47 [SB der AdW Berlin 1920, 698—703 (Beckmann)]; BZZ XI [BT 16. VII.; VZ 16. VII.; Deutsche Ztg. 22. VII.; MNN 18. VII.; DAZ 17. VII.; NFP 17. VII., 29. VII.; Germania 18. VII.; TR 17. VII.; Vorwärts 17. VII.]; K. Hoesch: E. F., sein Leben u. sein Werk (1921 = Ber. d. dtsh. Chem. Ges., 54, Sonderheft 1—480); Journ. Chem. Soc. London 117, 1157 bis 1291 (M. O. Forster); A. Harnack: Grabrede für E. F. (1919); DBJ 378/385 (Helferich).
- Fischer, Hermann Eberhard**, *Dr. med.*, Geh. Med.-Rat, em. o. Professor der Chirurgie a. d. Universität Breslau; * Ziesar 14. X. 1830; † Berlin 1. II. — DGK; LZ 131; MMW 66, 172; L 55, 13; PBL 512—514 (P), (W).
- Franke, Hermann**, Kantor in Sorau, Professor und Musikdirektor, Komponist; * Neusalz a. O. 9. II. 1834; † Sorau 18. X. — W.: Isaaks Opferung (Oratorium); Handbuch der Musik (1867). — JP 76 [RMTZ 350]; FAT 109 (W); R 379 (W); A 148 (W); AA.
- Frelesleben, Georg**, *Dr. jur.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, em. Senatspräsident beim Reichsgericht; * Dresden 6. II. 1839; † Leipzig 25. IV. — LZ 318.
- Fries, Wilhelm de**, Ingenieur, Mitbegründer und Mitinhaber der Firma Wilhelm de Fries & Co., früher Direktor der Bernrather Maschinenfabrik; * Orsoy 11. II. 1856; † Düsseldorf 21. II. — StE 39, 647.
- Frimberger, Georg Johann**, Schriftsteller, niederösterreichischer mundartl. Dichter, Eisenbahnoberbeamter i. R.; * Groß-Inzersdorf (N.-Ö.) 16. XII. 1851; † Wien 23. XI. — W.: Wia die Leut' san und wia 's sein sölln (Ged., 1895); Pfeffert und gsalzn (Vortragsstücke, 1892); Weinlandler. Gesch., Gestalten u. Bilder aus Niederösterr. (1901). — WI⁷ 468 (W), ⁸ 1773; KL 17 (W); BR II, 291 (W).
- Fritze, Hans v.**, *Dr. phil.*, Professor, wiss. Beamter der AdW Berlin; * Berlin 23. IX. 1869; † Berlin 10. VII. — JAW 40, 58 bis 75 (Kirchner), (W); AT 1927.
- *Fritzen, Adolf**, *Dr. theol. et phil.*, ehem. Bischof von Straßburg; * Cleve 30. VII. 1838; † Straßburg 7. VIII. — Sch; WI⁷ 470, ⁸ 1773; E 1047 (P); Elsaß-Lothr. Jb I (1922), S. 184 f.; DBJ 386/388 (L. Pfleger).
- Funck, Theodor**, Maler; * Elberfeld 10. III. 1863; † Düsseldorf 5. II. — W.: Bei der Witwe Prins (Düsseldorf). — Kchr, NF 30, 398; MS VI, 103; TB XII, 592 f.; ZB 44 [Die Kunst für Alle 34, 11/12, Beilage V].
- Gasser, Emil**, *Dr. med.*, Geh. Med.-Rat, o. Professor der Anatomie a. d. Universität Marburg, Direktor des Anatom. Instituts; * Idstein (Nassau) 8. XII. 1847; † Marburg 13. IV. — LZ 295; MMW 66, 578; WI⁷ 493; PBL 584 (W); AA.
- Geiger, Ludwig**, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, a.o. Professor der neueren Literaturgeschichte an der Universität Berlin, Gründer der Gesellschaft für Theatergeschichte; * Breslau 5. VI. 1848; † Berlin 9. II. — W.: Geschichte der Juden in Berlin (2 Bde., 1871); Goethes Leben und Schaffen (1909); Herausgeber von: Goethe-Jahrbuch (34 Bde., 1880—1913); Vierteljahrsschrift für Kultur u. Lit. der Renaissance (2 Bde., 1885/86); Zschr. für vergleichende Lit.-Geschichte und Renaissance-literatur (1887—1891); Zschr. für die Gesch. der Juden in Deutschland (1886—1891, 5 Bde.). — BT (12. II.); Weser-Ztg. 13. II.; FZ 18. III.; TR 10. II.; IZ (P); SozMH 371; WI⁷ 500 (W), ⁸ 1774; LZ 132; LE 21, 764; Dtsch. Bühnenjahrb. 31 (1920), 150; M⁷ IV, 1594 f. (W); KL 17 (W); ZB 44 [Der Friede III, 443 (Ullrich); Alt-Berlin 36, 17; Allgem. Zeitg. d. Judent. 61 (Katz) u. 77—80]; Mittln. des Gesamtarchivs der dsch. Juden 6, 104—106 (Elbogen).
- Geisler, Paul**, Komponist, Dirigent der Posener Symphoniekonzerte, Gründer des Posener Konservatoriums; * Stolp 10. VIII. 1856; † Posen 3. IV. — W.: 4 Symphonien, Opern (Friedericus Rex u. a.), Chorwerke. — JP 76 [NZ f. Musik 96; AMZ 206, 212; NMZ 40, 195; DTZ

- 52]; FAT 119 (W); NML 220 (W); R 412 (W); A 160; ZB 44 [A. d. Ostlande 14, 14].
- Gerber, Paul, Dr. med.,** Geh. Med.-Rat, o. Professor der Hals- u. Nasenkrankheiten an der Universität Königsberg, Direktor der Poliklinik für Hals- u. Nasenkrankheiten; * Königsberg i. Pr. 14. V. 1863; † Königsberg i. Pr. 1. X. — W.: Die Syphilis des Halses und der Nase (2 1910); Atlas der Nasenkrankheiten (1901); Aus der Jugendzeit. Lieder u. Gedichte (1895). — TR 15. X.; MMW 66, 1250; WI 7 508 (W); KL 17 (W); PBL 593 (W).
- Gerhardt, M., s. M a u l.**
- Gerland, Georg, Dr. phil.,** Geh. Reg.-Rat, em. o. Professor der Geographie u. Ethnologie an der Universität Straßburg, Direktor der kaiserl. Hauptstation für Erdbebenforschung in Straßburg i. E. i. R.; * Kassel 29. I. 1833; † Jena 19. II. — W.: Atlas der Völkerkunde (1886—1893); Hrsg. der Beiträge zur Geophysik (1887 bis 1910). — Magdeb. Ztg. 6. III.; DGK; LZ 193; PM 65, 22 f. (L. Neumann); WI 7 511 (W); M 7 IV, 1774 (W); KL 17 (W); PF IV, 421; ZB 44/45 [Hessenland 33, 59 u. 127].
- Gjellerup, Karl,** dänischer und deutscher Dichter, Nobelpreisträger; * Roholte (Seeland) 2. VI. 1857; † Klotzsche bei Dresden 11. X. — W.: Minna (R., 1889); Die Hügelmühle (R., 1896); Reif für das Leben (R., 1916); Die Gottesfreundin (R., 1918); Die Opferfeuer (1903); Der goldene Zweig (Novellenkranz, 1917); Das heiligste Tier (1920). — Karl Gj., der Dichter und Denker, sein Leben in Selbstzeugnissen (2 Bde., 1921—1923). — Sch; LZ 841; LNN 15. X.; TR 14. X.; SozMH 1186; E 1381 (P); LE 22, 250 u. 285 f. [Dresdner Nachr. 285; TR, Unterhaltungsbl. 225; Dresdner NN 281; VZ 524; NZZ 1599]; KW 33, I 111 (Avenarius); WI 7 523 (W); M 7 V, 185 (W); KL 17 (W); BR II, 375 f. (W); BZ 45 [Universum 36, H. 4, S. 319 (Dittrich)].
- Goecke, Theodor,** Geh. Baurat, Professor a. d. Technischen Hochschule Berlin, Provinzialkonservator der Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Leiter der Provinzial-Bauberatungsstelle, Herausgeber der Zeitschrift »Der Städtebau« u. der »Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg«; * Emmerich a. Rh. 19. V. 1850; † Berlin 15. VI. — TR 21. VI.; DGK; Kchr, NF 30, 797; WI 7 533 (W); 8 1774; SozMH 1121; DBZ 286; BZ 45 [Neudeutsche Bauzeitung 15, 170 (Lehweß); Städtebau 16, 1—3 (Lasne)]; BZ 46 [Zentralbl. der Bauverw. 1919, 321 (Siedler); Heimatschutz in Brandenburg 9/10, S. 88; Zschr. für Hochschulpädagogik 10, 65].
- Greving, Joseph, Dr. theol.,** o. Professor der katholischen Kirchengeschichte an der Universität Bonn; * Aachen 24. XII. 1868; † Bonn a. Rh. 6. V. — W.: Geschichte der deutschen Reformation (1904). — LZ 404; WI 7 560 (W); ZB 45 [Histor.-polit. Blätter für das kathol. Deutschland 164, 129—140 (Schlecht)]; AA.
- Grill, Leo,** Professor der Musik, 1871 bis 1907 Lehrer für Theorie am Konservatorium der Musik in Leipzig, Komponist (Klavierstücke, Kammermusik, Chöre, Lieder); * Budapest 24. II. 1846; † Ehrwald (Tirol) 12. V. — JP 76 [NZfM 140; NMZ 40, 250]; FAT 134; R 473.
- *Gröber, Adolf,** Staatssekretär (Okt.-Nov. 1918) a. D., Mitglied der Nationalversammlung, Vorsitzender (seit 1917) der Zentrumsfraktion, 1887—1918 M. d. R., 1889—1918 Mitgl. der Württ. II. Kammer, Mitglied des Zentralkomitees der Generalversamml. d. Katholiken Deutschlands; * Riedlingen 11. II. 1854; † Berlin 19. XI. — KV 20. u. 28. XI.; Germania 20. u. 26. XI.; BT 20. XI.; VZ 20. XI.; Tag 11. XII.; Schwäb. Merkur 20. XI.; Sch; E 1612; WI 7 564, 8 1774; SozMH 1920, 348; DGK 1919 II, S. 630 f. [Zustellung der Nachrufe]; M 7 V, 650; HNV 169 (P); H. Cardauns: A. G. (1921); WN 168—180 (Schermann) [Augsburger Postzeitung 21. u. 28. XI.; Germania 20. XI.; Schw. Kronik 20. XI.; Allgem. Rundschau Nr. 49 u. 50; KVZ 24. u. 28. XI.]; BZ 46 [Akadem. Monatsbl. 14 (Maxen)]; Das Echo, S. 1612; Allgem. Rundschau 16, 745 (Grießer); Stimmen der Zeit 98, 524 (Noppel); Staatslexikon 8 II, 844 bis 846 (K. Hofmann); DBJ 388/392 (J. Bachem).
- *Grove, Otto v., Dr. ing. e. h.,** Geh. Rat, em. o. Professor des Maschinenbaus an der Technischen Hochschule München; * Goslar 6. II. 1836; † München 19. V. — LZ 421; VDI 63, 1105—1107 (v. Lossow) (P); MdT 96 f. (C. Walther); DBJ 392/397 (v. Lossow u. G. Lotter).
- Grunmach, Emil, Dr. med.,** Geh. Med.-Rat, a. o. Professor der inneren Medizin an der Universität Berlin, Direktor des Röntgen-Instituts; * Schwetz 4. V. 1849; † Berlin 1. VIII. — TR 8. VIII.; SozMH 1256; WI 7 577 (W); MMW 66, 950; LZ 637; PBL 645 f. (W); AA.
- Grützmacher, Friedrich,** Professor der Musik, Cellosolist der Gürzenich-Konzerte, Lehrer am Konservatorium in Köln;

- * Meiningen 20. VII. 1866; † Köln a. Rh. 25. VII. — JP 76 [AMZ 454; DMZ 514; NZfM 216]; FAT 136; R 478; A 181.
- Grützner**, Paul v., *Dr. med.*, em. (1884 bis 1917) o. Professor der Physiologie an der Universität Tübingen; * Festenberg (Schles.) 30. IV. 1847; † Bern 29. VII. — W.: Physiologie der Stimme u. Sprache (1879). — Berner Bund 8. VIII.; TR 1. VIII.; MMW 66, 920; Sch; LZ 637; SozMH 932; WI⁷ 575 (W); KL 17 (W); WN 199; PBL 644 f. (P), (W).
- Guglia**, Eugen, *Dr. phil.*, Hofrat, ehem. Chefredakteur der Wiener Zeitung, Privatdozent, Schriftleiter der Wochenschrift Urania; * Wien 24. VIII. 1857; † Graz 8. VII. — W.: Geschichte Wiens (1892); Leopold v. Ranke (1898); Frhr. v. Gentz (1901); Führer von Wien und Umgebung (1908); Maria Theresia (zwei Bände, 1917). — Sch; WI⁷ 582 (W); KL 17 (W).
- Günzburger**, Bernhard, Kammersänger, Professor an der Akademie der Tonkunst; * Kriegshaber b. Augsburg 3. II. 1846; † München 21. III. — Dtsch. Bühnenjahrb. 31 (1920), 153; JP 76 [DTZ 52; AMZ 171; NZfM 79; NMZ 40, 158].
- Gutjahr**, Louis, Generaldirektor der Badischen AG für Binnenschifffahrt u. Seetransport, Kommerzienrat, Ehrenbürger von Gernsheim; * Gernsheim a. Rh. 6. III. 1847. † Alsbach 11. VII. — JSTG 21 (1920).
- Haase**, Hugo, Rechtsanwalt, Sozialist, M. d. Nationalversammlung, Vorsitzender d. Unabhäng. Sozialdem. Partei, 9. Nov. bis 29. Dez. 1918 Mitglied der Regierung der Volksbeauftragten; * Allenstein 29. IX. 1863; † Berlin 17. XI. (an den Folgen eines Attentates). — Sch; WI⁷ 593, ⁸ 1775; Sch; SozMH 1083—1085 (Zepler), 1163 f. (Kranold); DGK 1919, II 542 [Zusammenstellung der Nachrufe]; M⁷ V, 878; HNV 172 (P); BZ 45 [Weltbühne 1919, 617—621 (Ströbel)]; BZ 46 [Der Kampf 1919, 757 (Kautsky)]; BZZ XII [VZ 7. XI.; DAZ 7. XI.; FZ 7. XI.; BT 7. XI.; Dtsche. Ztg. 8. XI.].
- * **Haeckel**, Ernst, *Dr. phil., med. et jur. h. c.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, em. o. Professor der Zoologie an der Universität Jena; * Potsdam 16. II. 1834; † Jena 9. VIII. — W.: Die Radiolarien, eine Monographie (1862—1888, 4 Tle.); Generelle Morphologie der Organismen (2 Bde., 1866); Natürliche Schöpfungsgeschichte (¹⁰ 1902); Anthropogenie (⁸ 1903); Der Monismus (¹⁰ 1900); Die Welträtsel (1900); Kunstformen der Natur (1899—1904); — Indische Reisebriefe (⁴ 1903); Italienfahrt (1921); Entwicklungsgeschichte einer Jugend. Briefe 1852—1856 (1921); — Franziska v. Altenhausen. Ein Roman aus dem Leben eines berühmten Mannes in Briefen, 1898—1903 (1927). — Sch; LZ 637; M⁷ V, 890 f. (W); TR 9. VIII.; SozMH 929—931 (Koelsch); WI⁷ 596 (W), ⁸ 1775; MMW 66, 950; LE 21, 1531; PM 65, 190; N VII, Heft 50 [dem Andenken von E. H. gew.; mit Beitr. von K. Heider u. a.] (P), (W); L 55, 84—88, 90—96 u. 100—104, u. 56, 9 (Taschenberg); KW 32, IV 217 f.; Jahrb. AdW München 1919, 61—67 (Hertwig); Almanach AdW Wien 1920, 159—163 (Grobben); H. Schmidt, E. H., Leben u. Werke (1927); W. Haeckel, Das E.-H.-Museum in Jena (1927); W. Boelsche, E. H., ein Lebensbild (1900); W. May, E. H., Versuch einer Chronik seines Lebens u. Wirkens (1909); — BZ 45 [Archiv für Protistenkunde 1919, 97—100 (Hirsch), Allgem. Zeitung, München, Nr. 32, S. 362; Kosmos 225 (Stehli); Naturwiss. Monatshefte 265—269 (v. Hanstein); Allgem. Rundschau 16, 683 (Hoffmann); Die Umschau 665 (Maurer); BKW 791 (Posner); DMW 45, 1031 (Posner); Pharmazeut. Zeitung 467; Das freie Wort 19, 318 bis 326 (Huschke) u. 270—284 [Autobiogr.]; Mathem.-naturw. Blätter 16, 33—38 (Hübschmann); Nord u. Süd, Dezember, 294—304 (Benedikt); Universum 35, Heft 19, 25 (Neumann); Die neue Zeit 37, 488—496 (Quist); IZ 3982; BZ 46 [WKW 32, 991 (Fischel); Jenaische Zeitschrift für Naturwissenschaft 56, 225 bis 252 (Maurer); Nord u. Süd, Januar 1920, S. 75—82 (Benedikt); Naturwissensch. Wochenschrift 35, 49; BZ 47 [WKW 37, 612 (Wasmann)]; BZZ XI [VZ 9. u. 10. VIII.; LpZ 10. VIII.; KZ 10. VIII.; LNN 9. VIII.; KV 11. VIII.; Vorwärts 9. VIII.; Hann. Kurier 12. VIII.; TR 11. VIII.; DAZ 15. VIII.; NFP 9./10. VIII.; NZZ 13. VIII.; BT 17. VIII.; Staatslexikon ⁸ II 965—968 (Baron); W. Haeckel: E. H. im Bilde (1914); K. Hauser: E. H., sein Leben u. Wirken u. s. Bedeutung für den Geisteskampf der Gegenwart (1920); A. Heilborn: Die Lear-Tragödie E. H.s (1920); F. Maurer: E. H. u. die Biologie (1914); F. Maurer: E. H., Rede bei der Totenfeier (1919); F. Maurer: Das Gehirn E. H.s (1924); W. Ostwald: E. H. Festrede (1914); H. Schmidt: E. H. (1926); H. Schmidt: E. H., Rede (1914); DBJ 397/412 (R. Hertwig) (L).
- Hagen**, Bernhard, *Dr. med. et phil. h. c.*,

- Hofrat, Professor, Leiter des Städtischen Völkermuseums und Dozent für Völkerkunde an der Universität Frankfurt, Forschungsreisender, Erforscher Niederländisch-Indiens; *Germersheim 23. XI. 1853; † Frankfurt a. M. 3. V. — W.: Anthropologische Studien aus Insulinde (1891); Unter den Papuas (1899). — FZ 7. V.; DGK; PM 65, 66; WI⁷ 601 f. (W),⁸ 1775; Sch; M⁷ V, 916; KL 17 (W).
- Hagen, Theodor**, Professor, Landschaftsmaler, ehem. Lehrer an der Weimarer Kunstakademie; * Düsseldorf 24. V. 1842; † Weimar 12. II. — W.: Ein niederrheinisches Städtchen in Abendbeleuchtung (1879, Dresdner Galerie); Frühlingswetter (1872, Breslauer Museum). — TR 14. II. (Pastor); DGK; SozMH 296; Kchr, NF 30, 396—398 (Redslob); MS II, 118 (W), VI, 124; TB XV, 464 f. [Velh. & Klas. Mhe. 33 (1919) II, Heft 9; Die Kunst 40, Heft 7; Cicerone XI (1919), 96]; M⁷ V, 916; BZ 44 [Weimarer Blätter 163—166 (Redslob), 167—173 (Frede); Cicerone XI, 96 (Corwegh); IZ 3950]; BZ 45 [Universum 35, Heft 43, 698 (Krummacher)]; Th. H., 8 farb. Wiedergaben seiner Werke (Einf. v. E. Redslob, 1921).
- Hahn, Traugott, D. theol.**, Professor der Theologie an der Universität Dorpat; * Pastorat Rauge 1. II. 1875; † (ermordet) Dorpat 14. I. — ELK 52, 109 f.; O. Schabert, Baltisches Märtyrerbuch (1926), S. 76—85; KJ 1919, 566 f.
- Hartmann, Felix v.**, Kardinal, Erzbischof von Köln, 1916—1918 Mitglied des preußischen Herrenhauses; * Münster i. W. 15. XII. 1851; † Köln 11. XI. — KZ 11. XI.; KV 11. XI.; 23. XI., 2. XII., 9. XII.; TR 12. XI.; WI⁷ 624, ⁸ 1775; Sch; E 1612; M⁷ V, 1150 f.; BZ 46 [Das Echo 1919, S. 1612; Heimatblätter I, 259; Allgem. Rundschau 16, 715 und 743 (Schultz)]; BZ 47 [Priester u. Mission 3, 2, S. 44—47 (Louis)]; L. Berg: Ein Kirchenfürst im Felde (1914); J. Dieninghoff: F. v. H. (⁸1914); F. v. H., e. Lebensbild (1913).
- Harttung, J. v.**, s. Pflugk-Harttung.
- Hartung, Bruno, D. theol., Dr. phil.**, Geh. Kirchenrat, Superintendent der Ephorie Leipzig II; * Bernstadt (Lausitz) 1846; † Leipzig 30. VIII. — KJ 1920, 581; BZ 45 [Monatshefte des Gustav-Adolf-Vereins I, 163—166 (Rendtorff)]; Ecce Grimma 40, 97—106.
- Haeseler, Gottlieb Graf v.**, Generalfeldmarschall, Exzellenz, ehem. Mitglied des preußischen Herrenhauses, Ritter des Schw. Adler-Ordens und des *Pour le mérite*; * Potsdam 19. I. 1836; † Harnecop 25. X. — LNN 27. X.; E 1503 (P); WI⁷ 599, ⁸ 1775; Sch; MWBl 104, Nr. 53, 57, 58, 59, 63 u. S. 312 u. 369; Dtsch. Wille VI (1926), S. 21 f. (v. Trotha); GT 1920; BZ 45; BZZ XII [DAZ 27. X.; Berl. Lokalanz. 30. X. (v. Deimling); Hamb. Fremdenbl. 27. X.; TR 29. X. u. 4. XI.; FZ 31. X. (Löffler)]; J. H. Schultze: Feldm. Gf. H. in Wahrh. u. Dicht. (1914); F. Sporleder: Neue u. alte Gf. H.-Anekdoten (1913); DBJ 412/416 (Maß).
- Heinemann, Hugo, Dr. jur.**, Rechtsanwalt am Kammergericht, Unterstaatssekretär im preußischen Justizministerium, Mitglied der preußischen verfassungsgebenden Landesversammlung (Sozialdem.); * Berlin 18. II. 1863; † Berlin 2. VIII. — VZ 4. VIII. (Eyck); SozMH 829 f. und 1179—1181 (Loewenfeld); BZ 45 [Dtsch. Arbeit 4, 470; Glocke 5, 605; Soziale Praxis 28, 785; Jurist. Wochenschrift 48, 622 (Heine); Die neue Zeit 37, II, 459].
- Helner, Franz Xaver, Dr. theol. et jur. can.**, Prälat, päpstl. Protonotar, o. Professor des Kirchenrechts an der Universität Freiburg i. B. a. D., Mitglied des Vatikanischen Gerichtshofs in Rom; * Atteln 28. VIII. 1849; † Buldern (Westfalen) 13. VII. — W.: Grundriß des kathol. Eherechts (⁸1909); Kathol. Kirchenrecht (2 Bde., ⁸1912/1913); Der Jesuitismus (⁸1902). — Germania 18. VII.; LZ 601; WI⁷ 652 f. (W); KL 17 (W); BZ 45 [Caritas 25, 37]; Zschr. d. Savigny-Stiftung; Kanon. Abt. 40, 375].
- Heltmüller, Franz Ferdinand, Dr. phil.**, Literaturhistoriker, Mitherausgeber der Weimarer Goethe-Ausgabe; * Hamburg 16. III. 1864; † Berlin 30. III. — W.: Herausgeber von O. E. Hartlebens ausgew. Werken (1909) u. Briefen (1908/12). — Sch; LZ 272; LE 21, 1018 f.; WI⁷ 656 (W); KL 17 (W).
- Hellmer, Hermann**, Theaterarchitekt, i. Pa. Fellner & Hellmer, Wien, Erbauer von mehr als 60 Theatern; * Harburg 13. VII. 1849; † Wien 2. IV. — W.: Deutsches Theater, Prag; Deutsches Volkstheater, Wien; Kunsthalle, Agram; Musikakademie, Wien; Tonhalle, Zürich. — SozMH 684; MS V, 133, VI, 132 f. (W); TB XVI, 348 f. [Der Architekt 22, Beiblatt S. I (W); ZBV 39, 207 (Deiningner)].
- Helmholtz, Otto**, ehem. Leiter der Rheinischen Stahlwerke; * Potsdam 27. I. 1834; † Hagen 30. VI. — StE 39, 958—960 (P).
- Henning, Theodor, Dr. ing. e. h.**, Kommerzienrat, Gründer u. Inh. der Signalbauanstalt Schnabel & Henning, Bruchsal, Erfinder von Stellwerken; * Mengede

12. IV. 1841; † Karlsruhe 8. I. — VDI 63, 301 (P); WI⁷ 667; MdT 113; ZB 44 [Verkehrstechnische Woche 13, 73].
- Hentschel**, Leopold Ritter v. Gilgenheimb, General d. Inf. z. D., Exzellenz *à la suite* des westfäl. Inf.-Reg. 13 Herwarth von Bittenfeld, 1903—1910 Komm. General des XV. A.-Korps, bis 1918 Mitglied der Ersten Kammer für Elsaß-Lothringen; * Posen 24. XII. 1845; † Breslau 31. V. — TR 11. VI.; DGK; WI⁷ 521, ⁸ 1774; MMW 103, S. 1009, 1016, 1028 u. 1042; M⁷ V, 1403; AT 1925.
- * **Hertling**, Georg Graf v., *Dr. phil., Dr. rer. pol. h. c.*, Reichskanzler a. D., bayr. Ministerpräsident a. D., Präsident der Görres-Gesellschaft, em. o. Professor der Philosophie an der Universität München, o. Mitglied der AdW München; * Darmstadt 31. VIII. 1843; † Ruhpolding 4. I. — W.: Kleine Schriften zur Zeitgeschichte und Politik (1897); Das Prinzip des Katholizismus und die Wissenschaft (1899); Recht, Staat und Gesellschaft (1906); Erinnerungen aus meinem Leben (2 Bde., 1919). — Herg. der Beiträge zur Gesch. der Philos. des Mittelalters (1891 ff.). — FZ 9. I.; KV 6. I., 23. u. 27. II., 29. III., 1. IV.; LZ 58; SozMH 916; H 16, 597 bis 609 (Aus meiner Jugendzeit) (P); Jb. d. AdW München 1919, 16—25 (Baeumker); Familiengesch. Blätter 1927, Heft 9 (Ahnentafel H.s von P. v. Gebhardt); Festschrift, G. v. H. zum 70. Geb.-Tag am 31. 8. 1913 v. d. Görres-Gesellschaft (P); WI⁷ 677 f. (W); M⁷ V, 1466; K. v. Hertling: Ein Jahr in der Reichskanzlei (1919); BZ 44 [Das Echo, Nr. 1898; Philosoph. Jahrb. der Görres-Gesellsch. 32, 105—108 (Schreiber); Christl. Kunst 15, 109 (Staudhamer)]; BZ 45 [Allgem. Rundschau 16, 428 u. 444—458 (Grauert)]; BZ 46 [Die Bücherwelt 1919, 180 (Cardauns); Die Grenzboten 287—294, 344, 372 (v. Stockhammern); Hessische Heimat I, 162—183]; BZ 47 [Histor. Jahrb. der Görres-Gesellsch. 39, 423—432]; Staatslexikon ⁶ II 1168—75 (P) (W) (Lerchenfeld); Grauert: G. v. H. (1920); Der Wächter 1918, 44 ff. (Baeumker); Abh. aus dem Geb. der Philos. u. ihrer Gesch., Festgabe zum 70. Feb.-Tage G. Frh. v. H.gew. (1913); Festschrift G. v. H., dargebr. von der Görresgesellschaft (1913); Grauert: Gedächtnisrede auf H. (1919); DBJ 416/426 (K. Bachem).
- Herz-Pascha**, Max, Architekt, ehemal. Chefkonservator der arabischen Baudenkmale im ägyptischen Wakuf-Ministerium und Direktor des arabischen Museums in Kairo; † Zürich im Mai. — LZ 404 u. 465; Kchr, NF 30, 775 f. (Sarre); BZ 45 [Deutsche Bauzeitung 53, 334; Der neue Orient V, 244].
- Heyn**, Immanuel, Pfarrer an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin, M. d. R. (Fortschr. Volksp.); * Cantreck 1. V. 1859; † Greifswald 18. VIII. — W.: Der Herr ist der Geist. Predigten (1900); Jesus im Lichte moderner Theologie (1907). — WI⁷ 693, ⁸ 1776; RH 1912, 273 f. (P); KL 17 (W); KJ 1920, 583; BZ 45 [Studierstube 17, 325 (Mayer)]; BZ 46 [Christl. Freiheit 1919, 730 (Mayer)].
- Himmelbaur**, Isidor, Hofrat, Direktor der Universitätsbibliothek Wien; * Tarvis 6. II. 1858; † Wien im April. — LZ 341; LE 21, 1084; WI⁷ 700.
- Hirschel**, Otto, Direktor der Landwirtschaftlichen Hauptgenossenschaft für Oberhessen, 1893—1898 M. d. R. (Bauernbund), Mitbegr. des Hessischen Bauernbundes; * Frankfurt a. M. 2. VII. 1862; † Friedberg i. H. 22. IX. — WI⁷ 704, ⁸ 1776.
- Hobbing**, Reimar, Verlagsbuchhändler, Inh. der Firma R. Hobbing in Berlin; * Emden 1874; † Berlin 14. XII. — DAZ 15. XII.; TA; Sch; LZ 1920, 21; SozMH 1228; BB1 1919, Nr. 279, Seite 1163 f.; IZ 3993 (P).
- Hoffacker**, Karl, Professor, Architekt und Bildhauer, Direktor der Kunstgewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums in Karlsruhe, 1895—1905 Redakteur des Kunstgewerbeblatts; * Darmstadt 1. VII. 1856; † Karlsruhe 26. V. — W.: Ratskeller, Danzig; Schiller-Denkmal, Jena; Kirche, Ludwigsfelde; Haus des Vereins der Berliner Künstler. — DGK; WI⁷ 718 (W), ⁸ 1776; Kchr, NF 30, 734; MS VI, 141 (W); M⁷ V, 1650; BZ 45 [Christl. Kunst 15, Beibl. 53 (Mayer)].
- Holdelleiß**, Friedrich, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, o. Professor der Landwirtschaft a. d. Universität Breslau u. Direktor des Instituts für landw. Tierproduktionslehre; * Bennstedt 7. X. 1846; † Breslau 25. X. — W.: Das Knochenmehl, seine Beurteilung und Verwendung (1890). — TR 28. X.; SozMH 1920, 211; LZ 880; M⁷ V, 1703; BZ 45 [Deutsche Landw. Tierzucht 23, 314 (Zorn)]; BZ 46 [Dtsch. Landw. Presse 1919, 683 (Zorn)].
- Holtzendorff**, Henning v., Großadmiral, ehem. Chef des Admiralstabs der Marine, Ritter des Schwarzen-Adler-Ordens; * Berlin 9. I. 1853; † Prenzlau 7. VI. — DGK; Sch; WI⁷ 734, ⁸ 1776; M⁷ V, 1717; UAT 1920.

- Hoering, Baptist**, Bildhauer, Schöpfer von Porträtbüsten; * Riesbach-Zürich 1. XII. 1850; † Hauptwil (Thurgau) 28. X. — Hist.-biogr. Lex. der Schweiz, Heft 32 (1927), S. 260.
- Hoering, Paul**, Dr., Professor, Faserstoffforscher; * 1868; † Charlottenburg 29. I. — Schw. Merkur 11. II.; LZ 131; Ber. d. Dsch. Chem. Ges. 52 (Simonis); PF IV 548 (W); ZB 44 [Chemikerztg. 43, 245 (Baum)]; Neue Faserstoffe 101 (Baum)].
- Hummel, Joseph Friedrich**, Komponist, seit 1880 Direktor des Mozarteums in Salzburg; * Innsbruck 14. VIII. 1841; † Salzburg 29. VIII. — W.: Männerchöre. — Dtsch. Bühnenjahrb. 31 (1920), 164; JP 77 [AMZ 477; NMZ 40, 307; DTZ 101]; R 566; FAT 170.
- Hurwitz, Adolf**, Dr. phil., o. Professor der höheren Mathematik a. d. Eidgen. Technischen Hochschule Zürich, korresp. Mitglied d. GdW Göttingen; * Hildesheim 26. III. 1859; † Zürich 21. XI. — Königsberger Hart. Ztg. 25. I. 1920; LZ 1011; SozMH 1920, 203; Nachr. d. GdW Göttingen 1920, 75—83 (Hilbert); WI⁷ 753; PF IV, 566 (W); L. 56, 43 f.
- Jacobi, Albano v.**, General d. Inf. a. D., Exzellenz, ehemal. Generaladjutant des Kaisers u. Präses der Generalordenskommission, 1905—1908 Militärbevollmächtigter in Petersburg; * Köln a. Rh. 16. X. 1854; † Stralsund 23. V. — DGK; ERL; WI⁷ 763, ⁸ 1777.
- Jacobi, Martin**, Dr. phil., Komponist; * Schwetz (Westpr.) 17. V. 1864; † München 24. X. — JP 77 [DTZ 18, 9; AMZ 1920, 31; NMZ 41, 147]; FAT 171.
- Jacobs, Eduard**, Dr. theol. et phil., formerly stolbergischer Archivrat i. R., Erforscher der Geschichte des Harzes; * Krefeld 20. V. 1833; † Wernigerode 25. X. — W.: Der Brocken und sein Gebiet (1871); Geschichtl. Text zu den Kunstdenkmälern Wernigerodes (² 1913); Urkundenbuch der Stadt Wernigerode bis 1460 (1891). — Magdeb. Ztg. 9. XI.; AA; LZ 880; PM 65, 231; LE 22, 376; WI⁷ 764 (W); JB 1920, 179; KL 17 (W); Mitteldeutsche Lebensbilder II, S. 390—400 (Herse) (P) [Zsch. des Harzvereins 53, S. I—VIII (Bürger) u. IX—XVI (W)]; Neues Archiv für Sächs. Gesch. 41, 190 f. (Ermisch); Korrespondenzblatt 1919, Nr. 11/12 (Friedensburg); Dsch. Geschichtsbll. Bd. 20, 82—86 (Moetefindt).
- Jacobsen, Friedrich**, Dr. jur., Geh. Justizrat, Landgerichtsdirektor, Romanschriftsteller; * Emmelsbüll 15. XI. 1853; † Flensburg 1. I. — W.: *Morituri te salutant* (1890); Prinzessin Ilse (1901); Das Auge des Buddha (1919). — LE 21, 636; M⁷ VI, 186 (W); KL 17 (W).
- Jannasch, Paul**, Dr. phil., a.o. Professor der Chemie an der Universität Heidelberg, Mitgl. der AdW Heidelberg; * Deutsch-Ossig b. Görlitz 2. X. 1841; † Heidelberg 20. III. — W.: Praktischer Leitfaden der Gewichtsanalyse (2 Bde., 1896/1903). — DGK; WI⁷ 771 (W); KL 17 (W); PF IV, 584; Ber. d. dtsh. Chem.-Ges. 55 (1922), (Strecker).
- Jannasch, Robert**, Dr. phil., Professor, Mitbegr. u. Direktor der Deutschen Exportbank, Vorsitzender des Zentralvereins für Handelsgeographie, Gründer des Deutschen Schulvereins (1880), Herausgeber des »Export«; * Köthen 30. IV. 1845; † Berlin 25. IV. — Sch; LZ 341; PM 65, 66; DKZ 36, 55; BZ 44 [Export 50 (Eraß, Stamper)]; Westermanns Monatshefte, Oktober 1919, 177—181 (Stamper)]; BZ 46 [Zschr. für Ethnologie 51, 189 (Schuchhardt)].
- Karl Anton**, Prinz von Hohenzollern, preussischer Generalleutnant z. D.; * Sigmaringen 1. IX. 1868; † Schloß Namedy 21. II. — DGK; Sch; WI⁸ 1777; GHK 1920.
- Kaufmann, Hugo**, Professor, Architekt und Bildhauer; * Schotten (Oberhessen) 29. VI. 1868; † Berlin 14. V. — W.: Schmuckbrunnen (Maximilianspl., München); St. Georg (Nat.-Gal.); Einheitsdenkmal (Frankfurt a. M.); Samariterbrunnen (Bad Homburg). — DGK; WI⁷ 811 (W), ⁸ 1777; MS V, 159 (W), VI, 155 (W); TB XIX, 8 f. (W), [mit Literaturangaben!]; ZB 44 [Allgem. Ztg. d. Judentums 259 (Lederer)].
- Kesselring, Heinrich**, D. theol., em. o. Professor der neutestamentl. Exegese und prakt. Theologie an der Universität Zürich; * Frauenfeld (Schweiz) 1832; † Zürich 22. XII. — NZZ 30. XII. u. 4. I. 1920; LZ 1920, 69; WI⁷ 827 (W); KJ 1920, 582 f.
- Kiene, Hans v.**, Dr. jur., württembergischer Justizminister, Führer der Zentrums- partei in Württemberg; * Langenargen a. Bodensee 22. I. 1852; † Wangen 25. IX. — Schw. Merkur 26. IX.; Sch; WI⁷ 832 (W); WN 116—135 (Müller), [Deutsches Volksblatt Nr. 222, 224, 231; Staatsanz. für Württemberg Nr. 223; Schw. Merkur Nr. 444; Württemb. Zeitung, Nr. 225; Neues Tagblatt, Nr. 486].
- Kiesekamp, Hedwig**, geb. Bracht, Schriftstellerin [Pseudonym: R. Rafael]; * Haus Henrichen 21. VII. 1846; † Münster

- i. W. 2. III. — W.: Gedichte (³ 1901); Vom alten Sachsenstamme (Novellen, 1905). — KV 6. III.; LZ 215; WI⁷ 832 f. (W); KL 17 (W); PY I, 425 f.; ZB 44 [Allgem. Rundschau 16, 209 (Herbst); Westmünsterland VI, 33—35 (Bette)]; BZ 45 [Deutscher Hausschatz 45, 555 (Hamann); Heimatblätter für das nieder-rhein.-westfäl. Land I, 22].
- Kleinschmidt**, Arthur, *Dr. phil.*, Hofrat, anhalt. Hofbibliothekar a. D., a. o. Prof. der Geschichte an der Univ. Heidelberg a. D.; * Wiesbaden 8. IV. 1848; † Starnberg 5. VIII. — W.: Die Eltern und Geschwister Napoleons I. (² 1886); Geschichte des Königreichs Westfalen (1893); Bayern und Hessen 1799—1816 (² 1902). — TR 7. VIII.; LE 21, 1532; Sch.; LZ 637; KL 17 (W).
- Klüber**, Robert v., Oberstleutnant, im Kriege Chef des Generalstabes der 1. Armee, der Armeeabteilung A und der 17. Armee, Ritter des *Pour le mérite*; * Berlin 15. IX. 1873; † (ermordet) Halle 2. III. — Sch.; Grabstein, Invalidenfriedhof (Berlin); AT 1921.
- Knoblauch**, August, *Dr. med.*, Geh. Med.-Rat, o. Prof. der Neurologie a. d. Univ. Frankfurt, Direktor der neurologischen Universitätsklinik, langjähr. Vorsitzender der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft; * Heidelberg 4. II. 1888; † Frankfurt a. M. 24. VIII. — TR 28. VIII.; IZ 24. VIII. (P); SozMH 1256; MMW 66, 1324 f. (R. Koch); LZ 718; BZ 45 [Frankfurter Universitätszeitung V, 104 (Drevermann)]; AA.
- Kocks**, Josef, *Dr. med.*, Professor, Frauenarzt, Privatdoz. a. d. Univ. Bonn a. Rh.; * Vaals, (Holl.-Limburg) 1. X. 1846; † Bonn a. Rh. 4. III. — DGK; MMW 66, 312; PBL 880 (W); ZB 44 [Das freie Wort 19, 93 (Gothe)].
- Kolb**, Christian, *Dr. phil.*, Gymnasialprof. u. Geschichtsforscher, Herausgeber der Geschichtsquellen der Stadt Hall; * Dagersheim 16. III. 1843; † Tübingen 10. V. — WN 100—103 (Knapp) [Schw. Kronik Nr. 211].
- Kohler**, Josef, *Dr. jur.*, LL.D., Geh. Justizrat, o. Prof. des Strafrechts a. d. Univ. Berlin; * Offenburg 9. III. 1849; † Berlin 3. VIII. — W.: Einführung in die Rechtswissenschaft (¹ 1905); Handb. d. dtsch. Patentrechts (1901); Ges. Beiträge zum Zivilprozeß (1894); Studien aus dem Strafrecht (6 Tle., 1890—1897); Hersg. von Holtzendorffs Enzyklopädie der Rechtswissenschaft (⁷ 1914). — TR 3. VIII.; Sch.; LZ 621; SozMH 1184; LE 21, 1531; WI⁷ 883 (W); H 17, 232—235 (Hipp); Dtsch. Bühnenjahr. 31 (1920), 162; M⁷ VI, 1525 (W); KL 17 (W); BZ 45 [Archiv für Rechts- u. Wirtschaftsphilosophie 13, 3—5 (Berolzheimer); Universum 35, H. 22, 49 (Leonhard)]; Zeitschr. f. dtsch. Zivilprozeß 48, 309—318 (Krückmann); Badische Notarszeitschr. 1919, 140 (Harrer)]; BZ 46 [Archiv für Strafrecht und Strafprozeß 69, 196—206 (Klee); Zeitschr. f. d. ges. Handelsrecht 82, 499 (Seligsohn)]; Rhein. Zeitschr. f. Zivil- u. Prozeßrecht 10, 123 bis 133 (Rabel)]; BZ 47 [Nord u. Süd, August 1920, 205 (Strupp)]; Deutsche Revue, August 1920, 182—187 (Kappstein); Westermanns Monatshefte, August 1920, 647—650 (Eckstein); Zeitschr. f. vergleich. Rechtswissensch. 38, 1—30 (Adam); Zeitschr. f. Völkerrecht 11, 4, S. I—XXIII (Fleischmann)]; BZZ XI [Schwäb. Merkur 5. VIII.; LNN 5. VIII.; LZ 4. VIII.; BT 4. VIII.; VZ 4. VIII.; TR 4. VIII.; Hannov. Kurier 7. VIII.; FZ 18. VIII.; VZ 23. VIII.] — J. K. zum Gedächtnis (1920); Festgabe für J. K. (1919); A. Meszlény: J. K. als Mensch u. Gelehrter (1925); A. Osterrieth: J. K., ein Lebensbild (1920).
- * **Koerber**, Ernst v., *Dr. jur.*, Geh. Rat, Exzellenz, 1897—1898 Handelsminister, 1899—1904 österreich. Ministerpräsident und Minister des Innern, 1915—1916 gemeinsamer Finanzminister, 1916 österr. Ministerpräsident, Ehrenmitglied der AdW Wien; * Trient 6. XI. 1850; † Baden bei Wien 5. III. — NFP 5. III.; VZ 8. III.; E 326 (P); Sch.; WI⁷ 878, ⁸ 1778; Almanach AdW Wien 1919, 139 bis 149 (Friedjung) (P); Neue österreich. Biogr. 23—43 (Friedjung); M⁷ VI, 1754; AT 1922; ZB 44 [Das freie Wort 19, 111 bis 114 (Janisch)]; DBJ 426/434 (Sieghart).
- Körte**, Siegfried, *Dr. phil. h. c.*, Oberbürgermeister von Königsberg; * Berlin 23. XI. 1861; † Königsberg i. Pr. 4. III. — Königsb. Hartungsche Ztg. 16. III.; DGK; Sch.; WI⁷ 880, ⁸ 1778; Altpreußische Monatshefte 57, 145—169 (P); ZB 44 [Aus dem Ostlande 14, 12].
- Kübler**, Wilhelm, o. Prof. des Elektromaschinenbaus a. d. Techn. Hochschule Dresden; * Berlin 8. V. 1873; † Dresden 4. VI. — LZ 465; WI⁷ 926 (W); BZ 45 [Elektrische Kraftbetriebe und Bahnen 1919, 145 (Görges); Elektrochem. Ztschr. 40, 354]; BZ 46 [Der prakt. Maschinenkonstrukteur 1919, Nr. 37]; AA.
- Kundmann**, Karl, Professor a. d. Kunst-

- akademie Wien, Bildhauer, a.o. Mitglied der Akademie der Künste, Berlin; * Wien 15. VII. 1838; † Wien 9. VI. — W.: Tegethoff-Denkmal (Wien), Schubert-Denkmal (Wien). — DGK; WI⁷ 935 f. (W),⁸ 1779; Sch; Kchr, NF 30, 796 f.; MS II, 407 f., VI 168 (W); M⁷ VII, 314.
- Kukula, Richard Cornelius, Dr. phil.**, o. Prof. der klassischen Philologie a. d. Univ. Graz, korresp. Mitglied des österr. Archäolog. Instituts; * Laibach 25. III. 1862; † Graz 6. IV. — Herausgeber der Meisterwerke der Griechen und Römer in komment. Ausgabe (1901 ff.; mit H. Schenkl). — DGK; LZ 318; WI⁷ 934 (W),⁸ 1779; JAW 51, Bd. 206 B, 10—24 (Prinz) (W); KL 17 (W); S. Frankfurter: R. Kukulas Lebenserinnerungen (1926).
- Kupelwieser, Paul, Dr. h. c.**, Förderer der österreichischen Metallindustrie, Schöpfer der neuerstandenen Insel Brioni; * 1834; † Wien 21. III. — W.: Aus den Erinnerungen eines alten Österreichers (1918). — FZ 28. VI.; Sch; Österreich. Rdschau 59, 39—41; BZ 45 [Bergbau und Hütte 5, 250 und 269].
- Landauer, Gustav, Dr. phil.**, Schriftsteller, Sozialist, Führer im Münchener Räteaufstand; * Karlsruhe 7. IV. 1870; † (erschossen) München 2. V. — W.: Shakespeare (2 Bde., 1920); Der Todesprediger (Roman, 1893); Aufruf zum Sozialismus, 1911; Herausg. der Zeitschr. Masken. — VZ 6. V.; BT 16. V.; FZ 15. V.; Königsb. Hartungsche Ztg. 3. VIII.; Sch; SozMH 646 f. (Zepler); LE 21, 1095—98 (Heuß), 1119 [VZ 228], 1146; KW 32, III, 156 f. (Friedrich); M⁷ VII, 504; J. Bab: G. L., Gedächtnisrede (1919, ⁸ 1924); KL 17 (W); BR IV 167 (W); BZ 44 [Literar. Rundschau für das evangel. Deutschland 294; Der Spiegel I, 5/6, S. 34—36 (Precht)]; W. Michel: Essays über G. L. (1920).
- Lang, Heinrich**, Professor, stellv. Direktor des Konservatoriums in Stuttgart, Vorstand der Konsistorialorgelschule, Stiftsorganist, Komponist; * Laichingen (Württbg.) 17. II. 1858; † Stuttgart 14. XI. — W.: Geistliche Lieder, Motetten, Volksliedersätze, Männerchöre, Orgelwerke. — Schwäb. Merkur 15. XI.; TR 21. XI.; KJ 1920, 583; JP 77 [AMZ 690; NMZ 41, 79 u. 141; NZ f. Musik 322; DTZ 18, 10]; FAT 212; NML 365 (W); R 706; WN 158—168 (Mezger); G. Lang: H. L., Ein Leben im Dienste gottgeweihter Kunst (1920) (W); BZ 45 [Württemb. Schulwochenbl. 369]; BZ 46 [Monatschr. für Gottesdienst und kirchl. Kunst 1920, 57—62 (Bopp)].
- Lautensach, Otto, Dr. phil.**, Gymnasialprofessor in Gotha, griechischer Grammatiker; * Stralsund 20. IX. 1851; † Gotha 18. II. — JAW 39, 81—86 (Meltzer) (W).
- * **Lehmbruck, Wilhelm**, Professor, Bildhauer; * Duisburg-Meiderich, 4. I. 1881; † Berlin 25. III. (Selbstmord). — W.: »Kniende« in Duisburg [1913]. — FZ 4. IV.; VZ 31. III.; NZZ 8. VI.; DGK; Sch; WI⁷ 976;⁸ 1779; Kchr, NF 30, 538; SozMH 580 f. (Stern); MS VI, 175; M⁷ VII, 766; P. Wertheim: W. L. (1919); ZB 44 [Cicerone 11, 191; Die Kunst für Alle 34, 300; Das Kunstblatt 3, 129; Kunst und Künstler 17, 329 (Bethge)]; BZ 45 [Deutsche Kunst und Dekoration 45, 43 bis 49 (Schwarz); Das Kunstblatt III 193 bis 200 (Westheim) und 200—204]; BZ 46 [Freie deutsche Bühne 1920, 662—665 (Schacht); Die Kunst für Alle 35, 145]; H. Bethge: W. L. zum Gedächtnis (1920); Das Werk W. L. s (1925); P. Westheim: W. L. (1919); DBJ 435/437 (Kuhn).
- Liebknecht, Karl, Dr. jur. et rer. pol.**, Rechtsanwalt, Führer des Spartakusbundes; * Leipzig 13. VIII. 1871; † (erschossen) Berlin 15. I. — W.: Briefe aus dem Felde, aus der Untersuchungshaft und aus dem Zuchthaus (1919); K. L. [Reden], Einl. von W. Münzenberg (1926). — Sch; WI⁷ 1000, ⁸ 1780; E 101 f.; DGK (Sonderband: Die deutsche Revolution I, 417, II, 350 f.); Max Adler: K. L. u. Rosa Luxemburg, Gedenkr. (1919); H. Laufenberg: K. L. zum Gedächtnis (1919); K. Radek: Rosa Luxemburg, K. L., Leo Jogiches (1921); Sinowjew u. Trotzki: K. L. u. Rosa Luxemburg, Reden (1919); Max Adler, Helden der sozialen Revolution (1926), S. 31—53; M⁷ VII, 971; H. Schumann, K. L., ein unpolitisches Bild seiner Persönlichkeit (¹⁰ 1923). — BZ 44 [Der Kampf 74—86 (Adler); Das Echo, Nr. 1899]; BZ 45 [Zeitschr. für Staats- u. Volkswirtschaft 30, 3]; BZZ XI [Tag 22. I. (Leusch)]; NZZ 17. I. (Neurath); Nationalztg. 18. I.; BT 16. I.; Vorwärts 21. II.; VZ 15. V. (Großmann)]; H 21, 2, S. 460 (Bauer).
- Lietz, Hermann, Dr. phil., Lic. theol.**, Gründer der Landerziehungsheime Ilsenburg, Haubinda, Bieberstein, Gründer des Landwaisenhauses in Veckenstedt; * Dumgenewitz a. Rügen 28. IV. 1868; † Haubinda 12. VI. — W.: Die deutsche Nationalschule (1911); Jahrbücher der Landerziehungsheime (1899—1914); Vom Leben u. Arbeit eines dsch. Erziehers (⁸ 1922); FZ 2. VII.; Tag 19. VII.; TR 30. VII. (Eucken); SozMH 1230; WI⁷ 1003;

- KW 32, IV, 47 (Hoffmann); M⁷ VII, 979; E. Meißner, Von Leben und Arbeit eines deutschen Erziehers (³ 1922); BZ 45 [Freie Bildung und Erziehung V, 101 bis 105 (Andreesen); Vierteljahrsschrift des Vereins für philos. Pädagogik 3, 281—283 (Rein); Deutsches Philologenblatt 360 (Hildebrandt); Sächs. Schulzeitung 294 (Schreiter); Pädagog. Warte 439—443 (Eberhard); Der junge Deutsche 1, 124 bis 126 (Andreesen-Bieberstein); Deutsche Blätter für erzieh. Unterricht 317 (Andreesen); Deutsche Schulpraxis 345 (Schreiter); Zeitschr. für Schulgesundheitspflege 32, 401—406 (Fischer-Defoy)]; BZ 46 [Blätter für Fortbildung des Lehrers und der Lehrerin 12, 448—453 (Eberhard); Die freie Schulgemeinde 10, 75 (Wyneken); Körperliche Erziehung 15, 85 (Pimmer); Körper und Geist 28, 147. (Kellwig)]; Jb. der deutsch. Universität Prag, 1924/25, Philos. Fak. (A. Seifert); Der Pestalozzi des Deutschen H. L. (1924); E. Meißner, H. L. (1920); M. Specht: H. L., Gedächtnisrede (1919).
- * **Lindau, Paul**, *Dr. phil.*, Schriftsteller, Dramaturg und Literaturhistoriker, 1895 bis 1899 Intendant des Meininger Hoftheaters, 1899—1902 Leiter des Berliner, 1904—1905 des Deutschen Theaters in Berlin; * Magdeburg 3. VI. 1839; † Berlin 31. I. — W.: Harmlose Briefe eines deutschen Kleinstädters (2 Bde., 1870); Nur Erinnerungen (2 Bde., 1917—1918). — Gründer und Herausgeber der Zeitschriften Die Gegenwart (1878—1904) und Nord und Süd (1878—1904). — Hamburger Nachr. 3. II.; VZ 1. II.; BT 1. II.; KZ 1. II.; LNN 2. II.; FZ 15. II.; DGK; LZ 113; Sch; WI⁷ 1006 (W), ⁸ 1780; KW 32, II, 129 f. (Avenarius); SozMH 300 (Hochdorf); E 189 f. (P); LE 21, 699 und 733—735 [Neues Wiener Journal 9072; Lokal-Anz. 1. II.; Mannh. General-Anz. 54; FZ 86 A; Magdeb. Ztg. 107]; Dtsch. Bühnenjahrb. 31 (1920) 148 (P); M⁷ VII 1005 (W); KL 17 (W); BR IV, 266 f. (W); Hadlich: P. L. als dramatischer Dichter (1876); V. Klemperer, P. L. (1909); BZ 44 [Die Bergstadt 7, 123 (Eckardt); Die deutsche Bühne 9, 443 (Wolff-Frank); Das Echo, Nr. 1902]; BZ 45 [Universum 35, H 19, 37 (Klaar)]; DBJ 437/442 (Knudsen).
- Lindner, Theodor**, *Dr. phil.*, *Dr. phil. h. c. et jur. h. c.*, Geh. Reg.-Rat, em. o. Prof. der Geschichte a. d. Univ. Halle; * Breslau 29. V. 1843; † Halle a. S. 25. XI. — W.: Geschichte des deutschen Reiches vom Ende des 14. Jahrh. bis zur Reformation (2 Bde., 1875—1880); Deutsche Geschichte unter den Habsburgern und Luxemburgern (2 Bde., 1890—1893); Geschichte des deutschen Volkes (2 Bde., 1894); Die deutsche Hansa (⁴ 1911); Weltgeschichte seit der Völkerwanderung (9 Bde., 1901—1916). — TR 26. XI.; LE 22, 437; Sch; LZ 964; WI⁷ 1010 (W), ⁸ 1780; M⁷ VII, 1011 (W); KL 17 (W).
- Liszt, Franz v.**, *Dr. jur.*, *Dr. rer. pol. h. c.*, Geh. Justizrat, o. Prof. des Strafrechts und der Prozesse a. d. Univ. Berlin, MdR und des preuß. Abg.-Hauses (Fortschr. Volkspartei); * Wien 2. III. 1851; † Seeheim a. d. Bergstraße 21. VI. — W.: Lehrbuch des deutschen Strafrechts (²⁴ 1922); Das Völkerrecht, systemat. dargestellt (¹⁰ 1915); Strafrechtliche Aufsätze und Vorträge (2 Bde., 1905); Gründer (1881) der Zeitschr. für die gesamte Strafrechtswissenschaft. — FZ 9. VII.; LNN 24. VI.; NZZ 26. VI.; NFP 23. VI.; DGK; Sch; LZ 509; SozMH 1184 u. 1920, 295 (Loewenfeld); WI⁷ 1016 f. (W), ⁸ 1780; M⁷ VII, 1059 f. (W); KL 17 (W); BZ 44 [Jurist. Blätter 1919, 206]; BZ 45 [Jurist. Blätter 222 (Löffler); Die Hilfe 360 (Eyck); Volkswohl 48, 545 (Heinemann); Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtswiss. 529—534 (v. Hippel), 535—543 (v. Lilienthal); Leipziger Zeitschr. für deutsches Recht 13. 737; Allgem. Zeitung des Judentums 303; Deutsche Strafrechtszeitung 289 (Lindenau); Die neue Zeit 38, I, 79—86 (Hurwicz)]; BZ 46 [Das neue Europa 5, 10/11 (Hurwicz); Jugendfürsorge 14, 61 (Friedeberg); Zeitschr. für Sexualwiss. VI, 177 (Mittermaier); Zeitschr. für Hochschulpädagogik 10, 64].
- Loß, Paulus** [Ludwig] v., P., O. P., Herausg. der Quellen und Forschungen zur Gesch. des Dominikanerordens in Deutschland; * Schloß Wissen (Kr. Geldern) 31. III. 1866; † Düsseldorf 19. VI. — Kölnische Volksztg. 21. VI.; H. Wilm: P. P. v. L. und seine Verdienste um die Geschichte des Dominikanerordens (= Quellen und Forschungen z. Gesch. des Dom.-Ordens 18 [1923]).
- Lohmann, Alfred**, *Dr. sc. pol. h. c.*, Chef der Exportfirma L. & Co., Schöpfer des Handelsunterseebootsverkehrs 1916; † Timmendorfer Strand (Ostsee) 4. IX. — TR 5. IX.; E. 1047 (P); SozMH 1228; Sch.
- Loening, Edgar**, *D. th. h. c.*, *Dr. jur.*, Geh. Justizrat, o. Prof. des Kirchen-, Verfassungs- und Verwaltungsrechts a. d. Univ. Halle, Mitherausgeber des Hand-

- wörterbuchs der Staatswissenschaften (1888/96, ³1908/11); * Paris 14. VI. 1843; † Halle a. S. 19. II. — W.: Geschichte des deutschen Kirchenrechts (2 Bde., 1878); Grundzüge der deutschen Reichsverfassung (⁴ 1913). — TR 20. II.; BBl; UK; SozMH 1183; DGK; LZ 169; Sch; WI⁷ 1023; KL 17 (W); BZ 45 [Preussisches Verwaltungsblatt 40, 281 (Schulzenstein)]; BZ 46 [Zeitschr. der Savigny-Stiftung, Kanonist. Abt. 40 373].
- Löwenfeld**, Theodor, *Dr. jur.*, Geh. Justizrat, Rechtsanwalt und o. Honorarprof. a. d. Univ. München, zivilistischer Mitarbeiter an Staudingers Kommentar zum BGB.; * München 31. VII. 1848; † München 18. I. — SozMH 206; WI⁷ 1025; ZB 44 [Jur. Wochenschr. 48, 65 (Buhmann)].
- Ludwig Viktor**, Erzherzog von Österreich, jüngster Bruder Kaiser Franz Josephs, vormaliger österr.-ungar. General d. Inf.; * Wien 15. V. 1842; † Schloß Klesheim b. Salzburg 18. I. — DGK; Sch; GH 1920; ZB 44 [Polit. u. volkswirtsch. Chronik 1919, 19].
- Lutz**, Gottlob, Volksschulrektor und Naturforscher; * Musberg 10. VI. 1855; † Stuttgart 20. IV. — W.: Lehrbuch der prakt. Pflanzenkunde (1886); Wanderungen in Begleitung eines Naturkundigen (⁸ 1914). — WN 90—93 (W) (Wittmann) [Die Volksschule 1919, 10; Lehrerverein 1919, 17; Württemberg. Staatsanzeiger 1919, 89; Aus der Heimat 1919, Heft 2—6 (Sandherr)].
- * **Lürmann**, Fritz W., *Dr. ing. e. h.*, Erfinder der Hochofen-Schlackenform, Ehrenmitglied des Vereins Deutscher Ingenieure; * Alexanderhöhe b. Iserlohn 31. V. 1834; † Osnabrück 24. VI. — Sch; StE 828 u. 897—900 (Macco) (P); VDI 63, 642; MdT 163 (E. Gossow); DBJ 442/446 (Dickmann) (L).
- Luxemburg**, verheh. Lübeck, Rosa, *Dr.*, Schriftstellerin, Sozialistin, Führerin des Spartakusbundes; * Zamosć (Polen) 25. XII. 1870; † (durch Totschlag) Berlin 15. I. — W.: Die Krise der Sozialdemokratie (1919, ⁸ 1919); Einführung in die Nationalökonomie (1924); Ges. Werke, Bd. 3—4 (1925/26); Briefe aus dem Gefängnis (1927). — Sch; E 99 (P) und 101; SozMH 180; M. Adler, Helden der sozialen Revolution (1926), S. 31—53; M⁷ VII, 1381; K. Radek: R. L., Karl Liebknecht, L. Jogiches (1921). — BZ 44 [Das Echo, Nr. 1899; Glocke 4, 1333—42 (Lensch); Weltbühne 59 (Fischart)]; BZ 45 [Freie Jugend I, 7—9 (Jenssen)]; C. Zetkin: Um R. L.s Stellung zur wiss. Revolution (1922). — S. a. Liebknecht, K. Mahn, s. Wothe.
- Marie Therese**, Königin von Bayern, geb. Erzherzogin von Österreich-Este; * Wien 2. VII. 1849; † Schloß Wildenwarth 3. II. — DGK; Sch; GHK 1920; ZB 44 [Das Bayerland 30, 188; Polit. u. volksw. Chronik 1919, 47].
- Maul**, Anna, Schriftstellerin [Pseudonym: M. Gerhardt]; * Saußienen (Ostpr.) 8. III. 1838; † Berlin 13. II. — LE; WI⁷ 1084 (W); PY II, 24, I, 253 f. (W).
- Mehlhorn**, Paul, *D. theol.*, *Dr. phil.*, Kirchenrat, Pfarrer an der Reformierten Gemeinde in Leipzig, theol. Schriftsteller; * Gauern 3. I. 1851; † Leipzig 5. XII. — W.: Aus den Quellen der Kirchengeschichte (2 Bde., 1894/99); Rechenschaft von unserm Christentum (⁴ 1910). — LZ 988; WI⁷ 1094 (W); KJ 1920, 583 f.; KL 17 (W).
- * **Mehring**, Franz, *Dr. phil.*, Schriftsteller und sozialdemokr. Politiker; * Schlawe 27. II. 1846; † Berlin 28. I. — W.: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie (1897). — VZ 29. I.; Weser-Ztg. 30. I.; BT 28. I.; DGK; SozMH 119 f. (C. Schmidt); LE 21, 700; LZ 113; Sch; WI⁷ 1095 (W), ⁸ 1781; KL 17 (W); ZP 44 [Glocke 4, 1397—1409 (Lensch); Weltbühne 149 (Lurisch); Die neue Zeit 37, 433]; BZ 46 [Der Kampf 1919, 464 (Jenssen)]; DBJ 446/453 (Joelson).
- Meler**, Max, *Dr. ing. e. h.*, Generaldirektor der Bismarckhütte; * Resisca in Ungarn 2. X. 1863; † Bismarckhütte 4. III. — StE 39, 284 u. 463 f. (P).
- Merkel**, Friedrich, *Dr. med.*, Geh. Med.-Rat, o. Professor der Anatomie a. d. Universität Göttingen; * Nürnberg 5. IV. 1845; † Göttingen 28. V. — W.: Handbuch der topographischen Anatomie (1885); Die Anatomie des Menschen (2 Bde., 1913). — UK 1919/20; Nachr. GdW Göttingen 1920, 64—74 (Jensen); LZ 444; MMW 66, 907 (Voit); WI⁷ 1106 (W), ⁸ 1781; KL 17 (W); PBL 1120 f. (P), (W).
- Mertens**, Eduard, *Dr.*, Erfinder des Rotationskupfertiefdruckes; † Freiburg i. Br. 24. II. — Sch; IZ, Nr. 3953 (Gerstenberg); BZ 45 [Zschr. für Reproduktionstechnik 18 (Eder)].
- Metternich**, s. Wolff gen. Metternich.
- Metzdorff**, Richard, Komponist; * Danzig 28. VI. 1844; † Berlin 26. IV. — W.: Zwei Sinfonien F-Dur op. 16; Tragische Sinfonie op. 17 D-Moll; Ouvertüre zu König Lear; Oper Rosamunde (1875, Weimar). — Hann. Kurier 27. V.; JP 78 [AMZ 250;

- RMTZ 131; NMZ 40, 223; NZfM 126; DTZ 77]; FAT 252 (W); NML 419 (W); R 823; A 299; SozMH 680.
- Metzner**, Franz, Professor, Bildhauer, Vorstandsmitglied der Berliner Sezession; * Wascherau in Böhmen 18. XI. 1870; † Berlin 24. III. — W.: Plastiken am Völkerschlachtdenkmal (Leipzig), Nibelungenbrunnen (Prag). — VZ 22. und 25. III.; Deutsche Ztg. 25. III.; TR 24. III.; IZ; E 388 (P); Kchr, NF 30, 516 f.; SozMH 580 (Stern); Österreich. Rdsch. 59, 186 (Volz); MS VI, 195; BZ 44 [Deutsche Arbeit 4, 265—269 (Servaes); Der Cicerone XI, 192; Gartenlaube 221 (Hartmann); Die Kunst für Alle 34, 300; IZ, Nr. 3956 (Delphy)]; BZ 45 [Dtsche. Kunst und Dekoration 44, 315—324 (Kurth)]; BZ 46 [Heimdall 24, 59; Der Architekt 21 II, 93—108 (Servaes)]; O. Riedrich: Der Bildhauer F. M. (1925)
- * **Meyer**, Kuno, *Dr. phil.*, o. Professor der keltischen Philologie an der Universität Berlin, früher an der Universität Liverpool, Ehrenbürger von Dublin und Cork, *Dr. h. c.* Oxford, Wales und St. Andrews; * Hamburg 20. XII. 1858; † Leipzig 11. X. — W.: Herausg. der Zeitschrift für keltische Philologie. — VZ 14. X.; LNN 15. X.; TR 14. X.; E 1388; Sch; LZ 880; LE 22, 251; PM 65, 231 f.; SB der AdW Berlin 1920, 703—709 (Schulze). Ztschr. f. Kelt. Philologie 13, 283 (Pokorny 15 (Best, Bibliogr. d. W)). DBJ 453/455 (Mühlhausen) (L).
- Milchsack**, Gustav, *Dr. phil.*, Professor, Oberbibliothekar und Vorstand der Landesbibliothek Wolfenbüttel; * Nümbrecht (Rhpf.) 7. I. 1850; † Wolfenbüttel 29. XII. — W.: Gutenberg. Leben und Erfindung (1900). — LZ 1920, 116; WI⁷ 1127 (W); KL 17 (W); JB 1920, 180; E 22, 636.
- Mock**, Fritz, Maler und Graphiker, * Böblingen (Wttbg.) 13. IX. 1867; † Basel 30. IX. — WI⁷ 1133 f.,⁸ 1781; MS V, 209.
- Morgenstern**, Friedrich Ernst, Professor, Maler; * Frankfurt a. M. 17. I. 1853; † Frankfurt a. M. 29. V. — W.: Insel Walcheren (Frankfurt a. M., Städt. Galerie); Ölbild von Frankfurt (Frankfurt a. M., Histor. Museum). — DGK; Kchr, NF 30, 713 f.; WI⁷ 1145 (W),⁸ 1781; MS III, 247 (W), VI 200.
- Mühldorfer**, Wilhelm Karl, Komponist, 1881—1909 Stadttheater-Kapellmeister in Köln; * Graz 6. III. 1837; † Köln a. Rh. . . III. — W.: Kyffhäuser (Oper); Der Goldmacher von Straßburg (Oper); Iolanthe (Oper); Aschenbrödel (Ballett). — JP 78 [DTZ 39; RMTZ 88; NMZ 40, 158 u. 182]; FAT 264; R 860.
- Müller**, Eduard, Mitglied des Bundesrats der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Chef des Justiz- u. Polizeidepartements, 1887—1895 Staatspräsident von Bern, 1899, 1907 u. 1913 Bundespräsident; * Dresden 12. XI. 1848; † Bern 9. XI. — DGK; WI⁷ 1154; Sch; Berner Bund 10. u. 11. XI.; NZZ 10. XI.; AA; M⁷ VIII 819.
- Müller**, Johannes, *Dr. phil.*, Professor, Geh. Reg.-Rat, Direktor d. Reichstagsbibliothek (1906—1913) i. R.; * Kleinsilber (Kreis Arnswalde) 24. II. 1850; † Berlin 14. VII. — W.: Theologische Bibliographie (1885 ff.); Katalog des Reichstags (Bd. III ff, 1896 ff.). — LE 21, 1468; WI⁷ 1158 (W); LZ 601; KL 17 (W); JB 1920, 180.
- Müller-Reuter**, Theodor, Professor, Lehrer am Konservatorium der Musik Leipzig, Dirigent und Komponist; * Dresden 1. IX. 1858; † Gautzsch b. Leipzig 11. VIII. — W.: Lexikon der deutschen Konzertliteratur (Bd. I, 1909); Ruth (Chorwerk). — LNN 17. VIII.; WI⁷ 1163 (W); SozMH 1265; JP 78 [RMTZ 254; AMZ 466; DTZ 89; NZfM 228; NMZ 40, 290]; FAT 266 (W); NML 436 (W); R 864 (W); A 315.
- Myrbach**, v. Rheinfeld, Franz Freiherr, *Dr. jur.*, Hofrat, em. o. Professor der politischen Ökonomie an der Universität Innsbruck; * Zaleszczyki (Galizien) 3. XII. 1850; † Innsbruck 11. II. — W.: Grundriß des österreich. Finanzrechts (² 1915). — SozMH 495; WI⁷ 1172; LZ 193; KL 17 (W); FT 1925.
- Naaf**, Anton August, Schriftsteller, vielkomponierter Dichter, Hersg. (1882 bis 1909) der Musikzeitschrift «Lyras»; * Weintrebetitsch (Böhmen) 28. XI. 1850; † Wien 27. XII. — W.: Von stiller Insel (Gedichte, 1881); Aus dem Dornbusch (Lieder, 1890); Der Sonne zu (Lieder, ⁴ 1905). — LE; WI⁷ 1173 (W); JP 78 [NZfM 11]; FAT 268; R 874; BR V, 94 f. (W).
- Nahmer**, Ernst v. d., *Dr. phil.*, langjähr. Vertreter der Köln. Zeitung in Konstantinopel, Vorkämpfer des deutschen Schulwesens in der Türkei; * 10. VII. 1862; † 24. XI. — W.: Vom Mittelmeer zum Pontus (1904). — Unvollendetes Werk über die Geschichte des Deutschtums im Orient. — SozMH; KL 17.
- Naumann**, Friedrich, *D. theol.*, Pfarrer a. D., Sozialpolitiker, M. d. Nationalversamml., Vorsitzender der Demokratischen Partei,

- Hrsg. der »Hilfe«; * Störnthäl b. Leipzig 25. III. 1860; † Travemünde 24. VIII. — W.: Das soziale Programm der evangel. Kirche 1891; Was heißt christlich-sozial? (2 Bde., 1894/96); Gotteshilfe (* 1907); Asia (* 1911); Demokratie und Kaisertum (* 1905); Das blaue Buch von Vaterland und Freiheit (1914); Mitteleuropa (1915, 100. Tsd. 1916). — LNN 25. VIII.; Sch; LZ 681; E 991; SozMH 1920, 347; LE 22, 59 f.; WI⁷ 1177 f. (W); ELK 52, 766; KW 32, IV 227—230 (Schäfer, Avenarius); Die Hilfe 1921, 373 u. 1924, 431—435; Stresemann, Von der Revolution bis zum Frieden von Versailles, S. 212—220; Stresemann, Reden und Schriften I, 241—251; KZ 1920, 584; KL 17 (W); HNV 222 (P); BZ 45 [Akadem. Blätter 34, 143 (Oßwald)]; Christentum und Gegenwart 10, 158; Die Hilfe 465 (Heile), 483—494; Plutus 289; Soziale Praxis 28, 847; Universum 35, H. 49, 259 (Bousset); Deutsches Volkstum 262 bis 267 (Damaschke); Die Wartburg 196 (Pankow); Christl. Welt 33, 746; Glocke V, Nr. 23, 274—281 (Göhre); Neues Sächs. Kirchenblatt 577 (Naumann); Evangel. Freiheit 298—302 (Naumann); Deutsche Politik 291 (Rohrbach); Das freie Wort 19, 308—311 (Köhler); Protestantenblatt 426 (Schubring); Dtsche. Stimmen 595 (Stresemann); Christl. Welt 33, 751 (Schlosser); BZ 46 [Histor.-polit. Blätter für das kathol. Deutschl. 165, 549—554; Ecce Meissen, Heft 24, 81; Die Frau 27, 16—23 (Treuge); Monatsschrift für Pastoraltheologie 16, 30 (Eytel); Christl. Freiheit 1919, 566 u. 790 (Nack u. Kulemann); Der unsichtbare Tempel 1919, 318 (Horneffer); Die Hilfe 1920, 177 (Bäumer); Christl. Kunstblatt 61, 159 bis 174; Die Propyläen 16, 322 (Schubring); Dtsche. Lehrerzeitung 1920, 45 (Franke); Christl. Welt 34, 193—206; BZ 47 [Die Hilfe 1920, 482 (Bäumer) u. 487 (Mommensen)]; BZZ XI [VZ 25. VIII.; MNN 26. u. 30. VIII.; VZ 26. VIII.; Tag 10. IX.; FZ 25. VIII. ff.; Germania 25. VIII.; FZ 12. IX.; Königsb. Hartungsche Ztg. 4. IX.; Kieler Ztg. 27. VIII.; FZ 26. VIII. — Margarete Naumann: F. N.s Kindheit u. Jugend (1928) (P); A. Naumann: F. N.s christl. Sozialismus (1927); H. Barge: F. N., Vortrag (1920); W. Bousset, F. N., Gedächtnisworte (1919); Zum Gedächtnis an F. N. (Hrsg. v. J. Herz, 1919); Th. Heuß: F. N. zum Ged. (1920); M. Wenck: F. N. (1920); DBJ 1922 (Nachtrag).
- Nebe**, Gustav, *D. theol.*, Wirkl. Oberkonsistorialrat, Generalsuperintendent von Westfalen a. D., theol. u. sozialpolit. Schriftsteller; * Roßleben 21. IX. 1835; † Eisenach 6. XI. — TR 7. XI.; LZ 924; KJ 1920, 585; DZL.
- Netto**, Eugen, *Dr. phil.*, em. o. Professor der Mathematik an der Universität Gießen; * Halle a. S. 30. VI. 1846; † Gießen 13. V. — W.: Substitutionentheorie (1882); Algebra (1896—1900). — SozMH 832; WI⁷ 1183; LZ 404; KL 17 (W); PF V, 897 f. (W).
- Neukamp**, Ernst, *Dr. jur.*, Reichsgerichtsrat, juristischer Schriftsteller; * Soest 8. IX. 1852; † Leipzig 6. II. — W.: Gewerbeordnung, erläutert (¹⁰ 1912); Kommentar zur ZPO (* 1911); Die gewerberechtl. Nebengesetze (1914). — LZ 132; WI⁷ 1185; KL 17 (W); ZB 44 [Bankarchiv 18, 91].
- Neumann**, Wilhelm, *Dr. phil.*, Direktor des Rigaer Stadtmuseums; * 5. X. 1849; † Riga 6. III. — W.: Schriften zur baltischen Kunstgeschichte. — LZ 552; SozMH 1175; BBl 12. VII.; Kchr, NF 30, 796 (v. Seidlitz); KL 17.
- Neumann**, Wilhelm Anton, *D. theol.*, Hofrat, Geistlicher Rat, em. o. Professor der semitischen Sprachen und alttestamentlichen Exegese an der Universität Wien, Zisterzienser des Stifts Heiligenkreuz; * Wien 4. VII. 1837; † Mödling im Okt. — W.: Baugeschichte von St. Stephan in Wien (1906). — TR 13. X.; WI⁷ 1188; LZ 841; KL 17 (W).
- Neuring**, Gustav, sächsischer Kriegsminister; * Harburg a. E. 14. IX. 1879; † Dresden 12. IV. (ermordet). — Sch; Dtsch. Ztg. 19. IV.; KV 22. IV.; Dtsch. Ztg. 22. IV.; LZ 28. VII.; JZ 4009 (P); AA.
- Nicodé**, Jean Louis, Professor, Komponist, Mitglied der Akademie der Künste in Berlin; * Jersitz (Posen) 12. VIII. 1853; † Langebrück b. Dresden 4. X. — W.: Das Meer (Chorsymphonie). — SozMH 1265; IZ 4. X. (P); Sch; JP 78 [AMZ 569; NZfM 258; RMTZ 315; DTZ 113; NMZ 41, 31]; FAT 274 (W); R 891 f. (W); A 323; NML 449 f. (W); Th. Schäfer: J. L. N. (1907).
- Niemann**, August, Schriftsteller, 1868 bis 1888 Hauptschriftleiter des Gothaer Hofkalenders, Romanschriftsteller; * Hannover 27. VI. 1839; † Klotzsche b. Dresden 17. IX. — W.: Lebenserinnerungen (1909). — LNN 19. IX.; PM 66, 61; IZ (P); SozMH 1186; LE 22, 188; Sch; LZ 758; WI⁷ 1192 f. (W); KL 17 (W).
- Niessen**, Wilhelm, *Dr. phil.*, Universitätsmusikdirektor u. em. Lektor des Musikunterrichts a. d. Universität Münster

- i. W.; * Köln a. Rh. 1. XI. 1867; † Heilanstalt Warstein 15. III. — W.: Sesostis (Oper). — LZ 234; SozMH 365; JP 78 [NMZ 40, 195; RMTZ 100; DTZ 52]; R 895 (W); FAT 275; AA.
- Nissl**, Franz, *Dr. med.*, Geh. Rat, o. Professor der Psychiatrie a. d. Universität München, Vorsteher der histo-patholog. Abteilung der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie; * Frankenthal (Rhpf.) 9. IX. 1860; † München 11. VIII. — MN 22. VIII.; TR 14. VIII.; BBl 18. VIII.; UK 1919/20; MMW 66, 1058 bis 60 (Kraepelin); LZ 660; WI⁷ 1197 (W), ⁸ 1782; BZ 45 [BKW 56, 1006 (Spatz); DMW 45, 1087 (Jakob); Psych.-neurol. Wochenschr. 21, 209—212 (Bresler)]; BZ 46 [Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankh. 61, 751—759 (Jahnel); Mschr. für Psychiatrie u. Neurologie 46, 294—308 (Schröder); Zschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie 51, S. I (Gaupp)].
- Niessl**, v. Mayendorf, Gustav, Hofrat, em. o. Professor der Astronomie u. Geodäsie a. d. Techn. Hochschule Brunn, korresp. Mitglied AdW Wien; * Verona 26. I. 1839; † Wien 1. IX. — Almanach AdW Wien 1920, 120—123 (Hepperger); WI⁷ 1194, ⁸ 1782; PF V, 906.
- Ochs**, Traugott, Hofkapellmeister, Professor, Leiter des Ochsschen Konservatoriums, Musikpädagoge und Chordirigent; * Altenfeld i. Th. 19. X. 1854; † Berlin 27. VIII. — W.: Deutsches Aufgebot (für Männerchor u. Orchester); Requiem. — TR 29. VIII.; BBl 1. IX.; WI⁷ 1209, ⁸ 1782; Sch; JP 78 [AMZ 479; DTZ 89; NZfM 237; RMTZ 285]; FAT 280 (W); NML 460 (W); R 909; A 329.
- Oechsl**, Wilhelm, *Dr. phil.*, o. Professor der Schweizer Geschichte an der Universität u. Eidgen. Techn. Hochschule Zürich; * Riesbach bei Zürich 6. X. 1851; † Weggis 26. IV. — W.: Bilder aus d. Weltgeschichte (3 Bde., ⁸ 1913); Quellenbuch zur Schweizergeschichte (³ 1909); Geschichte der Schweiz im 19. Jahrh. (2 Bde., 1904 bis 1913). — Berner Bund 30. IV.; Berner Nachr. 4. V.; LZ 359; SozMH 749; WI⁷ 1210; KL 17 (W); Anz. für Schweiz. Gesch. 50, 84—86; BZ 45 [Die Schweiz III, 290 (Greyerz); Wissen und Leben 12, 513 (Gagliardi)]; DBJ 456/458 (Stern).
- Ohly**, Karl, *D. theol.*, Generalsuperintendent von Wiesbaden; * Haiger 8. VIII. 1860; † Nassau 27. II. — ELK 52, 248; KJ 1919, 571; BZ 45 [Missionsblatt des Frauenvereins für christl. Bildung 55, Nr. 3—4, S. 10—13].
- Ohnesorg**, Karl, Kapellmeister und Komponist; * Mannheim 29. VI. 1867; † Hannover 15. XI. — W.: Die Bettlerin von Pont des Arts (Oper, 1899); Zauber einer Polarnacht (Ballett). — JP 78 [NMZ 41, 99]; FAT 281; R 912 (W).
- Oppenheim**, Hermann, *Dr. med.*, *Dr. h. c.* (Birmingham), Professor, Nervenarzt, Präsident der Gesellschaft Deutscher Nervenärzte; * Warburg 1. I. 1858; † Berlin 22. V. — FZ 28. V.; VZ 22. V., 27. V.; DGK; Sch; SozMH 553; WI⁷ 1221, ⁸ 1782; LZ 404; MMW 66, 608; PBl, 1232 f. (P), (W); BZ 44 [Med. Klinik 15, 575 (Henneberg); WMW 1296 (Marburg)]; BZ 45 [Neurol. Zentralbl. 38, 386 (Nonne); Archiv für Psych. u. Nervenkrankh. 61, 471—475 (Finkelnburg); BKW 669 (Cassirer); DMW 45, 830 (Saenger); Zschr. für ärztl. Fortbildung 16, 381 (Simons); Zeitschr. für Psychotherapie u. medizin. Psychol. 7, 382 (Moll)]; BZ 46 [Zschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie 52, 1—6 (Liepmann)].
- Os**, Heinrich, Zollinspektor a. D., M. des bayr. Landtags und (1903—1906) M. d. R. (Ztr.), zweiter Direktor der landw. Zentralgen. der Bayr. Bauernvereingung; * Hallstadt 10. V. 1863; † (im Landtag erschossen) München 21. II. — WI⁷ 1226, ⁸ 1783.
- Paar**, Eduard Graf v., Generaloberst, ehem. Generaladjutant Kaiser Franz Josephs, Geh. Rat und Kammerherr, Ritter des Schwarzen-Adler-Ordens und des österreichischen Ordens vom Goldenen Vlies; * Wien 5. XII. 1837; † Wien 1. II. — Sch; WI⁷ 1233; GH 1920.
- Passow**, Hermann, *Dr. chem.*, Leiter der zementtechnischen Versuchsstation, verdient um die Gewinnung von Zement aus Hochofenschlacke; * Halberstadt 5. III. 1865; † Blankenese 1. III. — MdT 199; StE 39, 1364; WI⁷ 1243; BZ 45 [Cement 8, 475; Chem.-Ztg. 43, 725 (Grün); Tonindustrie-Ztg. 1010 (Grün)].
- Pawel-Ramigen**, Rudolf v., Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, sachsen-weimarer Staatsminister und Präsident des Landeskirchenamtes a. D.; * Holzminden 6. VI. 1846; † Braunschweig 26. XII. — WI⁷ 1248, ⁸ 1783; AT 1925.
- Perthes**, Bernhard, Geh. Hofrat, Seniorchef der Verlagsbuchhandlung Justus Perthes in Gotha; * Gotha 16. VI. 1858; † Gotha 18. XII. — TR 19. XII.; PM 66, 27 (Langhans); WI⁷ 1255; BBl 1919, Nr. 283, S. 1188.
- Petersen**, Eugen, Professor, erster Sekretär des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom; * Heiligenhafen (Holstein)

16. VIII. 1836; * Rom 14. XII. — W.: Vom alten Rom (⁴ 1911). — WI⁷ 1258 (W), ⁸ 1783; KL 17 (W).
- Pfaff, Wilhelm v.**, württemb. General d. Inf. z. D., Exzellenz, zuletzt (1895—1897) Kommandeur der 27. (2. württemberg.) Division; * Ulm 4. I. 1840; † Berlin 22. IX. — Schw. Merkur 26. IX. u. 1. XI.; TR 26. IX.; MWBl 104, 250; WI⁷ 1263, ⁸ 1783; WN 112—115 (v. Muff); Schw. Merkur Nr. 444.
- Pfeiffer, Berthold**, *Dr. phil.*, Professor, Gymnasialoberlehrer a. D., Kunsthistoriker; * Stuttgart 24. VI. 1854; † Stuttgart 8. XII. — W.: Die bildenden Künste in Württemberg unter Herzog Karl Eugen (1907). — Schw. Merkur 12. XII.; TR 13. XII.; Kchr, NF 31, 251; LZ 1920, 21; KL 17 (W); WN 181—185 (Gradmann); Schw. Merkur Nr. 573.
- Pfeiffer, Jacob**, Kommerzienrat, Inh. der Maschinenfabrik Gebrüder Pfeiffer in Kaiserslautern, führte die sogen. ungarische Walzenmüllerei in Deutschland ein; * Kaiserslautern 25. II. 1842; † Kaiserslautern 27. X. — VDI 63, 1273 f. (P).
- Pflugk-Hartung, Julius v.**, *Dr. phil.*, Geh. Archivrat am Geh. Staatsarchiv in Berlin a. D., Geschichtsforscher, Univ.-Profess. a. D.; * Wernikow (Kreis Brandenburg) 8. XI. 1848; † Berlin 5. XI. — W.: *Acta Pontificum Rom.* (1879—1883); *Iter Italicum* (1883—1884); Allgem. Weltgesch. (1885—1888); Napoleon I., Republik u. Kaisertum (I, 1900); (Ullsteins) Weltgeschichte (6 Bde., 1907—1910); Illustr. Geschichte der Befreiungskriege (1912). — VZ 7. XI.; TR 8. XI., 12. XII.; Sch; LZ 902; LE 22, 375 f.; WI⁷ 1268 (W), ⁸ 1783; KL 17 (W); AT 1921.
- Pintsch, Richard**, *Dr. ing. e. h.*, Geh. Kommerzienrat, Chef der Firma Julius Pintsch A.-G., Konstrukteur der Eisenbahnwagen-Gasbeleuchtung (Pintsch-Gas), M. d. Akad. des Bauwesens; * Berlin 19. II. 1840; † Berlin 6. IX. — WI⁷ 1277, ⁸ 1789; SozMH 1228; MdT 204 (Schulz); BZ 45 [Annalen für Gewerbe- und Bauwesen 85, 57; Dingers polytechn. Journal 100, 221; Licht und Lampe 373; Organ für die Fortschritte d. Eisenbahnwesens 334; Zschr. für Beleuchtungswesen 101; VDI 63, 967]; BZ 46 [Zentralblatt d. Bauverw. 1919, 465; Verh. d. Ver. zur Beförderung des Gewerbefleißes 1920, 1—4; VDI 63, 1187].
- Platen-Hallermund, Carl Graf v.**, Erlaucht, General-Erbpostmeister, Landeshauptm., Fideikommißbesitzer; * Lübeck 18. IX. 1870; † Roggendorf i. M. 4. V. — WI⁷ 1280, ⁸ 1783; DGK.
- Poppelreuter, Joseph**, *Dr. phil.*, Professor, Direktor des Wallraf-Richartz-Museums in Köln; * Laach (Rhld.) 30. VIII. 1867; † Köln 5. II. — LZ 131; Kchr, NF 30, 398 u. 418 (Luise Strauß-Ernst); KL 17 (W); Cicerone 11, 96.
- Possehl, Emil**, Senator, Chef der Weltfirma L. Possehl & Co., Lübeck; * Lübeck 13. II. 1850; † Lübeck 4. II. — AA; DGK; Sch; StE 39, 236; Mittlg. d. Ver. für Lübeckische Gesch. u. Altertumskunde, Heft 14, Nr. 10 (Nov. 1926), 183—213 (Curtius).
- Puchat, Max**, Professor, Leiter des Schlesischen Konservatoriums in Breslau; * Breslau 8. I. 1859; † im Karwendelgebirge (Unfall) 12. VIII. — W.: Euphorion; Leben und Ideal (symphon. Dichtungen). — JP 79 [AMZ 466; NMZ 40, 307; DTZ 89; NZfM 237]; FAT 305 (W); NML 508 (W); R 1017; A 368; TR 12. VIII.; SozMH 1265.
- Querl, Georg**, Schriftsteller; * Frieding (Oberbayern) 30. IV. 1879; † München 21. XI. — W.: Die weltlichen Gesänge des Egidius Pflanzelter (⁴ 1910); Bayernbuch (mit Ludwig Thoma; 1913). — Tag 25. XII. (Rosner); BBl 26. XI.; WI⁷ 1318 (W); LE 22, 437; Sch; LZ 945; KL 17 (W).
- Rafael, R.**, s. Kieseckamp, Hedwig.
- Rahtjen, Carl**, Kunstmaler; * Bremen 12. XII. 1855; † 23. XII. — W.: Bilderzyklus zu Lenaus Postillon (Berlin, Reichspostmuseum). — WI⁷ 1324 (W), ⁸ 1784; MS IV 8, VI 228.
- Reber, Franz v.**, *Dr. phil. et rer. techn.*, Geh. Rat, Direktor der bayrischen Staatsgalerie a. D., Professor der Kunstgeschichte a. d. Universität u. a. d. Techn. Hochschule München; * Cham (bayr. Oberpfalz) 10. XI. 1834; † Pöckting bei München 4. IX. — W.: Kunstgeschichte des Altertums (1871); Kunstgesch. des Mittelalters (1886); Geschichte der neueren deutschen Kunst (3 Bde., ⁸ 1884); Gesch. der Malerei vom Anfang des 14. bis zum Ende des 18. Jahrh. (1894). — TR 8. IX.; Sch; LZ 739; SozMH 1260; Kchr, NF 30, 999; Jahrb. AdW München 1919, 89—90 (Wolters); LE 22, 123; WI⁷ 1334 f. (W); KL 17 (W); BZ 45 [Allgem. Zeitung Nr. 36, S. 415 f.]; BZ 46 [Zentralbl. d. Bauverw. 40, 93].
- Rech, Joseph**, *Dr. phil.*, Geh. Studienrat, Direktor des bischöfl. Gymnasiums in Metz, Ehrenbürgermeister von Sablon b. Metz, ehem. Mitglied der I. Kammer

- von Elsaß-Lothringen; * Humes (Kreis Ottweiler) 2. III. 1856; † Köln-Lindenthal im Okt. — TR 7. X.; WI⁷ 1335.
- Rein**, Johann Justus, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, o. Professor der Geographie a. d. Universität Bonn i. R.; * Nemenheim (Hessen) 27. I. 1835; † Bonn a. Rh. 24. I. — W.: Japan nach Reisen und Studien (I² 1905, II 1886). — DGK; WI⁷ 1347; KL 17 (W); DZL.
- Reinisch**, Leo, *Dr. phil.*, Hofrat, em. o. Professor der ägyptischen Sprache und Altertumskunde an der Universität Wien i. R.; * Osterwitz (Steiermark) 26. X. 1832; † Lankowitz (Steiermark) 24. XII. — BBl 3. I. 1920; LZ 1920, 92; PM 66, 28; Almanach AdW Wien 1920, 210—220 (Junker); WI⁶.
- Reitz**, Theodor, *Dr. ing. e. h.*, Geh. Oberbaurat, Chef der Technischen Abteilung der Admiralität; * Hamburg 12. II. 1866; † Berlin 13. XII. — VDI 64, 77 (P); JSTG 1921, 78—80.
- Reye**, Karl Theodor, *Dr. phil.*, o. Professor der Mathematik an der Universität Straßburg a. D.; * Cuxhaven 20. VI. 1838; † Würzburg 2. VII. — W.: Geometrie der Lage (I⁵ 1909, II⁴ 1907, III⁴ 1910). — BBl 12. VII.; SozMH 832; LZ 552; KL 17 (W); PF V 1042 (W) [Jahresber. des Dsch. Math.-Verb. 31, 22]; BZ 45 [Metereol. Zschr. 36, 271 (Süring)]; BZ 46 [Vierteljahrsschrift d. Naturforsch.-Ges. in Zürich 64, 837].
- Richter**, Alfred Friedrich, Musikschriftsteller und Komponist; * Leipzig 1. IV. 1846; † Berlin 1. III. — W.: Das Klavierspiel (2 1912); Allgem. Musiklehre. — Opern, Lieder, Chöre. — LZ 234; LE; SozMH 365; JP 79 [AMZ 159; NMZ 40, 158]; FAT 320 f.; NML 528 (W); R 1066; A 385.
- Riedel**, Louis, Hofrat, vogtländischer Heimatdichter; * Gelenau 29. IV. 1847; † Plauen i. V. 21. III. — W.: Derham is derham (2 1912); In der Hutzenstum (2 1912); Volksausgabe (14 Bde., 1897). — LZ 234; KL 17 (W); BR V, 465 (W); BZ 44 [Sächs. Heimatschutznachr. 1919, 7, S. 6]; BZ 45 [Die Heimat (Vogtland) III, 26 (Rödiger)]; Mittlg. d. Ver. für sächs. Volkskunde 8, 330 (Gerbet); Unser Egerland 23, 32].
- Riemann**, Hugo, *Dr. phil. et mus.*, o. Honorarprofessor der Musikwissenschaft a. d. Universität Leipzig; * Groß-Mehlra (Schwarzburg-Sondersh.) 18. VII. 1849; † Leipzig 10. VII. — W.: Musiklexikon (10 1922); Lehrbuch der musikalischen Phrasierung; Opern-Handbuch; Musikalische Katechismen; Geschichte d. Musik seit Beethoven; Handbuch der Musikgeschichte. — LNN 11. VII.; SozMH 841; NMZ 40, 260—262 (Unger); Sch; LZ 552; WI⁷ 1373 (W), 8 1785; Dtsch. Bühnenjahrbuch 31 (1920), 160; KW 32 IV, 134 f. (Brandes); JP 79 [AMZ 436; NMZ 40, 260; DMZ 448; NZfM 177; RMTZ 207; KW 32, 21; Zschr. für Musikwiss. 734]; FAT 322 (W); NML 530 f. (W); R 1068 bis 1069 (W); A 386 f. (W), (P); Riemann-Festschrift (Mennicke), (1909); Zschr. f. Musik I, 569 ff. (R.-Heft); KL 17 (W); BZ 45 [SM 17, H. 2, 165 (Moser); Monatschrift für Schulgesang 14, 73—84 [zu R.s 70. Geburtstag]; Zschr. f. Musikwiss. 569—628]; BZ 46 [Musica sacra 52, 141; Das deutsche Volkslied 21, 79]; BZZ XI [LNN 11. VII. (Steinitzer)]; FZ 17. VII.; VZ 11. VII.; DAZ 11. VII.; Tag 13. VII.; TR 11. VII.; BT 11. VII.; LpZ 11. VII.; MNN 15. VII.].
- Rimpau**, Hans, Ökonomierat, Rittergutsbesitzer, M. d. R. u. d. preuß. Abgeordn.-Hauses (Nationallib.); * Schlanstedt (Kr. Oschersleben) 23. V. 1854; † Emersleben 17. II. — DGK; WI⁷ 1377.
- Rogge**, Bernhard, *D. theol.*, kaiserl. Hofprediger a. D.; * Großtinz (Kr. Liegnitz) 22. X. 1831; † Scharbeutz bei Lübeck 9. VIII. — W.: Aus sieben Jahrzehnten. Erinnerungen aus meinem Leben (1897 bis 1899, 2 Bde.). — TR 10. u. 18. VIII.; IZ (P); LE 21, 1532; ELK 52, 742; WI⁷ 1394 (W), 8 1785; Sch; SozMH 1252; KJ 1920, 585; KL 17 (W); BZ 45 [Evangel. Kirchenztg. 217—224 (Grassow); Preuß. Kirchenzeitung 229 (Scholz); Monatshefte des Gustav-Adolf-Vereins I, 166 bis 169 (Geißler)].
- Rohloff**, Otto, Professor, Bildhauer und Ziseleur, Lehrer am Berliner Kunstgewerbemuseum; * Berlin 20. I. 1863; † Berlin 18. IV. — SozMH 594; Kchr, NF 30, 598; WI⁷ 1395 (W); MS V, 243; ZB 44 [Antiquitäten-Rundschau 17, 73].
- Röhm**, Franz, *Dr. med.*, o. Honorarprofessor der physiologischen Chemie an der Universität Breslau; * Berlin 24. III. 1856; † Breslau 9. VI. — W.: Lehrbuch der Biochemie (1908). — DGK; LZ 465; UK 1919/20; WI⁷ 1389 (W), 8 1785; KL 17 (W).
- Romberg**, Friedrich, Geh. Reg.-Rat, Direktor der gewerblichen Lehranstalten der Stadt Köln; Ehrenmitgl. des Vereins d. Ing.; * Duisburg 5. III. 1846; † Bad Bertrich 29. VII. — VDI 64, 29; DBJ 458/461 (Wille).
- Roos**, Waldemar Graf v., Generalleutnant

- z. D., Mitglied des früheren preuß. H.-H., Fideikommißherr auf Krobnitz; * Berlin 4. VII. 1837; † Krobnitz (O.-L.) 27. III. — Sch; WI⁷ 1401, 4 1168 f.; GT 1920.
- Ropp**, Goswin Freiherr v. d., *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, o. Professor der mittleren und neueren Geschichte an der Universität Marburg, Gründer u. Vors. der historischen Kommission f. Hessen und Waldeck (1897—1919); * Goldingen (Kurland) 5. VI. 1850; † Marburg 17. XI. — W.: Hanse-Rezesse von 1431—1476 (7 Bde., 1875—1892); Erzbischof Werner v. Mainz (1872); Zur deutsch-skandinavischen Geschichte des 15. Jahrh. (1876); Deutsche Kolonien im 12. u. 13. Jahrh. (1886); Sozialpol. Bewegungen im Bauernstande vor dem Bauernkrieg (1898); Kaufmannsleben z. Zeit der Hanse (1907). — TR 18. XI.; HV 20, 122—128 (Vigener); Hansische Geschichtsbl., 46. Jahrg. 1920/21 (Bd. 26), S. 1/8 (D. Schäfer m. P); LZ 945; WI⁷ 1401; KL 17 (W).
- Rüfer**, Philippe Bartholomé, Professor, Komponist und Pianist, Senator der Akademie der Künste; * Lüttich (Belgien) 7. VI. 1844; † Berlin 15. IX. — W.: Symphonie F-Dur op. 23; Violinkonzert D-Moll. — TR 19. IX.; IZ (P); BBl 22. IX.; WI⁷ 1419 (W), 8 1785; JP 79 [AMZ 513; NZfM 246; NMZ 41, 15; DTZ 100]; FAT 334; NML 546 (W); R 1103 (W); A 399.
- Ruge**, Georg, *Dr. med.*, o. Professor der Anatomie a. d. Universität Zürich; * Berlin 19. VI. 1852; † Zürich 21. I. — NZZ 3. II.; DGK; LZ 113; SozMh 354 f.; MMW 66, 144; PBL 1448 (W); ZB 44 [Jahrb. der Univ. Zürich 1918/19, S. 58—61].
- Sachs**, Joseph, *Dr. theol.*, bischöfl. geistlicher Rat, Rektor des bayrischen Lyzeums in Regensburg, o. Hochschulprofessor der Dogmatik und Religionsphilosophie; * Kraiburg 17. III. 1854; † Maltersdorf im Juni — W.: Die ewige Dauer der Höllenstrafen (1900). — LZ 532; KL 17 (W).
- Sander**, Paul, s. S. 738.
- Sauer**, Bruno, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, o. Professor der Archäologie an der Universität Kiel; * Leipzig 19. I. 1861; † Kiel 11. V. W: Der Anfang des Christentums und die Kirche in Baden (1911); Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung (1902) — BBl 101; LE 21, 1210; Kchr, NF 30, 713 (Maas); WI⁷ 1442; Sch; LZ 384; KL 17 (W); Cicerone XI, 344.
- Scala**, Rudolf v., *Dr. phil.*, o. Professor der alten Geschichte an der Universität Graz; * Wien 11. VII. 1860; † Graz 19. XII. — W.: Staatsverträge des Altertums (II² 1914); Entwicklung des griechischen Volkes (1915). — TR 20. XII.; Sch; LZ 1920, 21; LE 22, 571; KL 17 (W).
- Schallmeyer**, Wilhelm, *Dr. med.*, Arzt, Sozialhygieniker, Schriftsteller; * Mindelheim (bayr. Schwaben) 10. II. 1857; † Krailling b. München 26. X. — W.: Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker (2 1910). — TR 4. XI.; SozMh 1234; MMW 66, 1294—1296 (Lenz); Sch; LZ 902; WI⁷ 1452 (W); KL 17 (W); BZ 45 [Der praktische Arzt 59, 271 (Jankau)]; BZ 46 [Familiengesch. Blätter 18, 46; Polit.-anthropol. Monatsschr. 18, 469 (Schemann)]; DMW 46, 78 (Ziegler); Zschr. für Sexualwiss. 6, 304 (Marcuse)].
- Schaper**, Fritz, Professor, Bildhauer, Mitglied des Senates der Akademie der Künste, Mitglied der Akademie des Bauwesens, Kanzler des Ordens *Pour le mérite*, Ehrenmitglied des Vereins Berliner Künstler; * Alsleben 31. VII. 1841; † Berlin 29. XI. — W.: Goethe-Denkmal (Berlin); Luther (Erfurt), Lessing (Hamburg); Liebig (Gießen); Krupp (Essen); Blücher (Caub); Kaiserin Augusta (Berlin); Gr. Kurfürst (Berlin); Ludwig IV. von Hessen (Darmstadt); Gauß (Braunschweig); Moltke (Köln); Wilhelm I. (Aachen). — TR 30. XI.; LNN 30. XI.; SozMh 1920, 207; Kchr, NF 31, 251; Sch; WI⁷ 1453 (W), 8 1786; MS IV, 185; DBJ 461/465 (Vollmer) (L).
- Schauta**, Friedrich, *Dr. med.*, Hofrat, o. Professor der Frauenheilkunde an der Universität Wien; * Wien 15. VII. 1849; † Wien 11. I. — DGK; LZ 76; MMW 66, 116; PBL 1485 f. (P), (W); ZB 44 [Medizin. Blätter 41, 29; Zentralbl. für Gynäk. 43, 129 (Halban); Wiener Klin. Wschr. 98 (Adler); DMW 246 (Martin); WMW 185]; BZ 45 [Archiv für Gynäkol. III, S. XXI bis XXIX (Thaler)]; BZ 46 [Der Frauenarzt 35, 6—9 (Ekstein)].
- Schenkl**, Heinrich, *Dr. phil.*, o. Professor der klassischen Philologie an der Universität Wien; * Innsbruck 29. I. 1859; † Wien 3. XII. — TR 13. XII.; LZ 1920, 21; Almanach AdW Wien 1920, 240—242 (Radermacher); WI⁷ 1464 (W).
- Scherer**, Rudolf, Ritter v., *Dr. theol. et jur.*, *Dr. h. c.*, Hofrat, em. o. Professor des Kirchenrechts an der Universität Wien, Wirkl. Mitglied der AdW Wien; * Graz 11. VIII. 1845; † Wien i. Jan. — W.: Handbuch des Kirchenrechts (2 Bde., 1886/98). — Reichspost (Wien) 27. XII.; LZ 58; WI⁷ 1465 (W); KL 17 (W).
- Schimpff**, Gustav, o. Professor für Eisenbahnwesen a. d. Technischen Hochschule Aachen; * Berlin 24. IX. 1871; † Aachen

20. XI. — TR 25. XI.; WI⁷ 1472.
⁸ 1786.
- Schlüter**, Wolfgang, *Dr. phil.*, russischer Staatsrat, früher Oberbibliothekar und Privatdozent der vergleichenden und der deutschen Philologie an der Universität Dorpat, 1899—1912 Direktor des Zentralmuseums vaterländischer Altertümer; * Hannover 9. VIII. 1848; † Königsberg i. Pr. im Jan. — LZ 113; WI⁷ 1482 (W).
- Schmidt gen. Waldschmidt**, Maximilian, Hofrat, bayrischer Volksschriftsteller; * Eschlkam (Niederbayern) 25. II. 1832; † München 8. XII. — W.: Christkindsucherin (1863); Brigitta (1867¹²); Glasmacherleut (1869¹⁸); Das zehnte Gebot (3 Bde., 1879⁸); Die Wanderung zum Achtziger (1912); Neue Volksausg. der Ges. Werke (34 Bde.). — Sch; LZ 1011; LE 22, 503; WI⁷ 1497, ⁸ 1786; KL 17 (W); BR VI, 233—235 (W).
- Schoell**, Fritz, *Dr. phil.*, Geh. Rat, em. o. Professor der klassischen Philologie an der Universität Heidelberg; * Weimar 8. II. 1850; † Rottweil a. N. 14. IX. — LZ 777; WI⁷ 1509 (W), ⁸ 1786; JAW 50, 84—102 (Goetz); KL 17 (W).
- Scholtz**, Max, *Dr.*, a.o. Professor d. pharmaz. Chemie an der Universität Rostock, des. o. Prof. d. pharmaz. Chemie an d. Univ. Breslau; * Breslau 7. VI. 1861; † Rostock 31. III. — W.: Lehrbuch der pharmazeutischen Chemie (2 Bde., 1910/12). — LZ 272; KL 17 (W); PF V, 1124 f. (W); Ber. d. Dtsch. Chem.-Ges. 52, 19 (Meisenheimer); ZB 44 [Chem.-Ztg. 209 (Herz)].
- Schrader**, Otto, *Dr. phil.*, *Dr. jur. h. c.*, o. Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft; * Weimar 28. III. 1855; † Breslau 21. III. — W.: Sprachvergleichung und Urgeschichte (³ 1907); Reallexikon der indogerman. Altertumskunde (1901). — FZ 11. IV. (Streitberg); DGK; Sch; LZ 253; WI⁷ 1521 f. (W); KL 17 (W).
- Schram**, Aloys Hanns, Professor, Historien-Genremaler; * Wien 20. VIII. 1864; † Wien 8. IV. — W.: Maximilian I. bei Guinegate 1479; Deckengemälde im Wiener Parlament. — Kchr, NF 30, 714; MS IV, 225 (W), VI, 257; Cicerone XI, 300.
- Schuckmann**, Bruno v., Geh. Legationsrat z. D., 1907—1910 Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, Mitgl. d. Preuß. Abg.-Hauses 1912—18 (konservativ); * Rohrbeck 3. XII. 1857; † Stettin 6. VI. — TR 10. VI.; DGK; Sch; SozMH 848; WI⁷ 1534, ⁸ 1787; AT 1925.
- Schulte**, Lambertus (Wilhelm), *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, Professor, Gymnasialdirektor in Beuthen, O.-S., i. R., OSF, schlesischer Historiker; * Münster i. W. 26. VIII. 1843; † Scheibe b. Glatz 9. IV. — Schlesische Ztg. 11. IV.; DGK; LZ 295; WI⁷ 1539, ⁸ 1787; ZB 44 [Oberschlesien 18, 55].
- Schultze**, Bernhard Sigmund, *Dr. med.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, em. o. Professor der Gynäkologie an der Universität Jena; * Freiburg i. Br. 29. XII. 1827; † Jena 17. IV. — W.: Lehrbuch der Hebammenkunst (¹⁵ 1914); Pathologie u. Therapie der Lageveränderungen der Gebärmutter (1881, französ. 1884, engl. 1888). — Sch; LZ 295; MMW 66, 691 f. (Engelhorn); KL 17 (W); PBL 1552—1554 (W), (P); ZB 44 [Zentralbl. für Gynäkol. 43, 393—398 (Küstner); Monatsschr. für Geburtshilfe und Gynäkol. 48, 377—387 (Skutsch); DMW 691 (Engelhorn); WMW 69, 957]; BZ 45 [Archiv für Gynäkol. III, V—XII (Henkel); Korresp.-Blätter des allgem. ärztl. Ver. für Thüringen 48, 123 bis 127 (Engelhorn)].
- Schwally**, Friedrich, *Dr. phil.*, *Lic. theol.*, o. Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Gießen; * Butzbach (Oberhessen) 10. VIII. 1863; † Königsberg i. Pr. 6. II. — W.: *Ibrahim ibn Muhammed al-Baihagi* (3 Bde., 1900/02). — LZ 153; SozMH 748; WI⁷ 1554; KL 17 (W); BZ 44 (Hessenland 33, 38); BZ 45 [Aus dem Ostlande XIV, Beilage 17].
- Schwendener**, Simon, *Dr. phil.*, *Dr. med. et rer. nat. h. c.*, Geh. Reg.-Rat, o. Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens i. R., Mitglied der AdW Berlin, korresp. Mitglied des AdW München und Wien, Inhaber der Helmholtz-Medaille, Ritter des Ordens *Pour le mérite* und des bayr. Maximilian-Ordens, 1896—1899 Präsident d. dtsch. Botan. Ges.; * Buchs (St. Gallen) 10. II. 1829; † Berlin 27. V. — VZ 1. VI.; Sch; LZ 444; SozMH 660 f. (Koelsch); UK 1919/20; WI⁷ 1561 (W), ⁸ 1787; Almanach AdW Wien 1920, 149 bis 155 (Haberlandt); Jahrb. bayr. AdW 1919, 57—61 (Goebel); KL 17; PF V, 1145; BZ 44 [Gartenflora 135 (Claussen)]; BZ 45 [Abh. d. AdW Berlin, phil.-hist. Kl., 1919, 1—12 (Haberlandt); Med. Klinik 15, 725 (Saul); Naturwiss. Wochenschrift 417 (Haberlandt)]; BZ 46 [Abh. d. AdW Berlin, Physikal. Kl., 1919, 1—12 (Haberlandt); SB d. Ges. naturforsch. Freunde in Berlin 1919, 207 (Claussen)].
- Seeber**, Joseph, kathol. Geistlicher, ehemal. Professor an der Militärakademie in Mödling, Schriftsteller; * Bruneck 4. III. 1856; † Erms in O.-Österr. 19. IV. — W.: St. Elisabeth, ep. Ged. (⁶ 1915); Der

- ewige Jude (ep. Ged., ¹¹ 1910). — Reichspost (Wien) 29. IV.; Tiroler Ehrenkranz 92 f. (Willram), (P); LE 21, 1147; KL 17 (W); KR 598; BZ 44 [Allgem. Rundschau 16, 354 (Wogme)]; BZ 45 [Volkslesehalle 9, 75 (Neumair)].
- *Seidl, Emanuel v.**, Professor, Architekt; * München 22. VIII. 1856; † München 24. XII. — W.: Schloß Sigmaringen; Villa Merck in Darmstadt; eigenes Haus in Murnau; Schloß Stumm in Ramholz. — MNN 31. XII.; Magdeb. Ztg. 27. XII.; Sch; LZ 1920, 44; WI⁷ 1574 (W), ⁸ 1787; Kchr, NF 31, 328; MS IV, 255, V, 260, VI, 263; DBJ 465/467 (Schmitz).
- Semon, Richard**, *Dr. phil. et med.*, Professor der Anatomie an der Universität Jena a. D., Zoogeograph; * Berlin 22. VIII. 1859; † München 27. XII. — W.: Die Mneme (³ 1911); Das Problem der Vererbung erworbener Eigenschaften (1912). — WI⁷ 1581 (W); PM 65, 24; SozMH 291 u. 354 (Koelsch); KL 17 (W); BZ 45 [Journal für Psychol. u. Neurologie 25, 49—52 (Forel)].
- *Siemens, Wilhelm v.**, *Dr. ing., Dr. phil. h. c.*, Geh. Reg.-Rat, Großindustrieller, Mitglied des preußischen Herrenhauses, Vorsitzender des Aufsichtsrats des Siemens-Konzerns; * Berlin 30. VII. 1855; † Arosa (Schweiz) 14. X. — TR 15. X.; WI⁸ 1788; Sch; LZ 841; SozMH 1119; MdT 252; A. Rotth, W. v. S. (1922); BZ 45 [Licht u. Lampe 388; Elektrotechn. Zschr. 40, 609 (Budde); K. Helfferich, Reden u. Aufsätze aus dem Kriege (1917), S. 327—330]; BZ 46 [Zentralbl. d. Hütten- u. Walzwerke 23, 976; Dingers Polytechn. Journal 100, 257—260 (Rotth); Nord u. Süd, Febr. 1920, 131 bis 138 (Fellinger); Zschr. für Elektrochemie 26, 84 (Erlwein); Elektrochem. Zschr. 40, 609 (Budde); VDI 63, 1075 u. 1301 (P), (Rieppel); Zschr. für techn. Physik I, 29—36 (Gerdien); Zschr. für Binnenschifffahrt 1919, 410; Prometheus 31, 113 (Buchholtz)]; BZ 47 [Geschichtsblätter für Technik, Ind. u. Gewerbe 6, 219 (Feldhaus); Wissenschaftl. Veröff. aus dem Siemens-Konzern I, 1—18 (Harries)]; JSTG 21 (1920), S. 117 f.; P. Conrad: W. v. S. zum Gedächtnis (1919); A. Rotth: W. v. S., Ein Lebensbild (1922); DBJ 467/475 (Rotth).
- Soennecken, Friedrich**, Kommerzienrat, Gründer und Seniorchef der Schreibfedern- und Schreibwarenfabrik F. Soennecken, Bonn; * Dröschede b. Iserlohn 20. IX. 1848; † Bonn a. Rh. 30. VI. — Sch; WI⁷ 1606, ⁸ 1788.
- Spohn, Julius**, Geh. Kommerzienrat, Inh. d. Zementfabrik Gebr. Spohn in Ravensburg, Blaubeuren und Neckarsulm; * Ravensburg 31. VII. 1841; † Ravensburg 16. X. — WN 135—140 (Georg Spohn).
- Stäckel, Paul**, *Dr. phil.*, Geh. Hofrat, o. Professor der Mathematik a. d. Universität Heidelberg; * Berlin 20. VIII. 1862; † Heidelberg 12. XII. — W.: Leben und Schriften der beiden Bolyai (2 Bde., 1913). — LZ 1920, 21; SozMH 1920, 203; WI⁷ 1627, ⁸ 1788; KL 17 (W); PF V, 1194 f. (W).
- Staedel, Wilhelm**, *Dr. rer. nat.*, Geh. Hofrat, o. Professor der Chemie an der Techn. Hochschule Darmstadt; * Darmstadt 18. III. 1843; † Darmstadt 14. V. — W.: Jahresbericht für reine Chemie, 1873 bis 1881. — DGK; WI⁷ 1627, ⁸ 1788; PF V, 1195 (W); Ber. d. dtsh. Chem.-Ges. 52, 19 (Wöhler); ZB 44 [Chem.-Ztg. 43, 393 (Wöhler)].
- Stahl, Ernst**, *Dr. phil.*, o. Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Instituts und Gartens an der Universität Jena, Mitglied der GdW Leipzig, korresp. Mitglied der AdW München, Wien, Upsala; * Schiltigheim (Elsaß) 21. VI. 1848; † Jena 3. XII. — TR 3. XII.; SozMH 1234; N 8, 141—146 (Goebel); L 56, 44; Berichte Verh. GdW Leipzig, math.-phys. Klasse 1920, 129—138 (Meisenheimer); Almanach AdW Wien 1920, 163—167 (Molisch); Jahrb. AdW München 1919, 74—82 (Goebel); WI⁷ 1628 (W); KL 17 (W); BZ 46 [Naturwiss. Wochensch. 35, 145—149 (Gerhardt)]; BZ 47 [Ber. der dsch. Bot. Ges. 37, Beil. 85—104 (Kniep)]; BZ 49 [Verh. d. GdW Leipzig, Math.-physikal. Kl. 72, 129—138 (Meisenheimer)]; LZ 988.
- Stamm, Karl**, schweizerischer Lyriker; † Neumünster 21. III. — W.: Das Hohelied (Ged., 1913); Aus dem Tornister (Ged.); Der Aufbruch des Herzens (Ged. 1919); Dichtungen (Gesamtausg., 1920). — NZZ 23. III.; LE 21, 954; BZ 44 [Schweiz. Lehrer-Zeitg. 129]; BZ 45 [Die Schweiz III (Steffen)]; Wissen u. Leben XII, 459 (Huber)]; BZ 46 [Die junge Schweiz 1919, 59—64 (Bänninger)].
- Starosson, Franz**, mecklenburgisch-schwedischer Staatsminister (seit 9. XI. 1918), sozialdem. Vorkämpfer in Mecklenburg, Mitglied der Nationalversamml. (Soz.); * Berlin 3. V. 1874; † Schwerin 4. VII. — Sch; HNV 268 (P).
- Steiger, Edgar**, Schriftsteller, Novellist und Kritiker; * Egelshofen (Schweiz) 13. XI. 1858; † München 24. X. — W.: Der

- Kampf um die neue Dichtung (² 1891). — Sch; LZ 861; SozMH 1186 f.; IZ 24. X.; KL 17 (W); BZ 45 [Die neue Zeit 38, S. I].
- Steinbach**, Emil, Komponist und Dirigent, hervorragender Wagner-Interpret; * Lengenrieden i. Baden 14. XI. 1849; † Mainz 6. XII. — JP 80 [NMZ 41, 115; DMZ 886; DTZ 18, 10; AMZ 1920, 31]; FAT 392; NML 619; R 1239; A 454.
- Steindachner**, Franz, *Dr. phil.*, Hofrat, em. Intendant des Naturhistorischen (Hof-) Museums in Wien, Wirkl. Mitglied der AdW Wien; * Wien 11. XI. 1834; † Wien 10. XI. — LZ 1920, 21; Almanach AdW Wien 1920, 114—117 (Grobbsen).
- Stengel**, Hermann Freiherr v., *Dr. jur.*, *Dr. rer. pol. h. c.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Staatssekretär des Reichsschatzamtes a. D., vormals bayr. Staatsrat in a. o. D.; * Speier 19. VII. 1837; † München 5. V. — DGK; Sch; TR 6. V.; WI⁷ 1647, ⁸ 1788; FT 1919.
- Stölzel**, Adolf, *Dr. jur. h. c.*, *Dr. phil. h. c.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Präsident der preußischen Justizprüfungskommission a. D., o. Honorarprofessor des Zivilrechts und der Rechtsgeschichte a. d. Universität Berlin, ehem. königl. preußischer Kronsyndikus und Mitglied des Herrenh.; * Gotha 28. VI. 1831; † Berlin 20. IV. — W.: Deutsches Eheschließungsrecht (³ 1876); Über Proberelationen (⁴ 1902); Schulung für die zivilistische Praxis (I⁹ 1913, II⁵ 1914); Urkundl. Material aus den brandenburg. Schöppenstuhlakten (4 Bde., 1901). — DAZ 23. IV. (Heilfron); LZ 318; SozMH 1183; WI⁷ 1659; KL 17 (W); ZB 44 [Alt-Berlin 36, 29 (Holtze); Gesetz und Recht 20, Heft 9; Hessenland 33, 86 u. 117 (Gerland)].
- Strauß**, Edmund v., Kapellmeister, am vormal. Kgl. Opernhaus; * Olmütz 12. VIII. 1869; † Berlin 13. IX. — TR 19. IX.; WI⁷ 1668 f., ⁸ 1788; SozMH 1265; JP 80 [AMZ 502; DTZ 200; NZfM 246; NMZ 41, 15]; FAT 398; NML 626; R 1255.
- Strauß u. Torney**, Carl Clemens Hugo v., *Dr. jur.*, *Dr. med. h. c.*, *D. theol. h. c.*, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat, Senatspräsident am Preuß. Obergerverwaltungsgericht, Vorsitz. der Internationalen Vereinigung und des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke; * Bückeburg 13. I. 1838; † Berlin 28. VIII. — TR 29. VIII.; Sch; WI⁷ 1669, ⁸ 1788; KJ 1920, 587 f.; BZ 45 [Zschr. für Sexualwiss. VI, 240; Das Land 27, 248 (Gonser)]; BZ 46 [Gesetz und Recht 20, 360; Gewerbe-Archiv für das Deutsche Reich 19, I; Preuß. Verwaltungsblatt 40, 621].
- Struckmann**, Gustav, *Dr. jur.*, *Dr. h. c.*, Oberbürgermeister a. D. und Ehrenbürger von Hildesheim, 1879—1909 Mitglied des preußischen Herrenhauses; * Osnabrück 21. I. 1837; † Hildesheim 20. X. — TR 29. X.; WI⁷ 1674.
- Sturm**, Rudolf, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, o. Professor der Mathematik an der Universität Breslau; * Breslau 6. I. 1841; † Breslau 12. IV. — W.: Elemente der darstellenden Geometrie (² 1900); Die Gebilde ersten und zweiten Grades der Liniengeometrie (2 Bde., 1892—1896); Lehre von der geometrischen Verwandtschaft (4 Bde., 1908/09). — SozMH 832; WI⁷ 1682 (W); KL 17 (W); PF V, 1227 f. (W); BZ 45 [Zschr. für mathem. u. naturwiss. Unterricht 50, 289—293 (Lorey)].
- Tann-Rathsamhausen**, Luitpold Freiherr von und zu der, General d. Infant. z. D., Exzellenz, 1905—1910 kommand. General des III. bayr. A.-Korps, 1914—1918 stellv. komm. General des I. bayr. Armeekorps, *à la suite* des 2. u. 11. Inf.-Regts., *Dr. ing. e. h.*; * München 19. IV. 1847; † Weisendorf b. Erlangen 5. VIII. — Sch; WI⁷ 1693; FT 1920.
- Tempelhey**, Eduard v., Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Schriftsteller u. Bühnendichter, Ehrenmitglied des Deutschen Bühnenvereins; * Berlin 13. X. 1832; † Koburg 3. VI. — W.: Herzog Ernst II. von Koburg und das Jahr 1866 (1898); Herausgeber von Gustav Freytag und Herzog Ernst von Koburg im Briefwechsel (1904). — BBl. 113; Sch; LZ 444; LE 21, 1210; Dtsch. Bühnenjahrbuch 31 (1920), 158; WI⁷ 1697 (W); KL 17 (W); BR VII, 166; BZ 45 [Die deutsche Bühne 11, 344 (Felisch)].
- Tettenborn**, Otto v., General der Infanterie a. D. und ehem. Generaladjutant des Königs von Sachsen; * Festung Königstein 21. VI. 1856; † Dresden 28. XI. — MWBl 104, 392; WI⁷ 1700; UTA 1921.
- Toeche-Mittler**, Theodor, *Dr. phil.*, Hofbuchhändler, Inhaber der Verlagsbuchhandlung Mittler & Sohn, Berlin; * Berlin 8. IX. 1837; † Berlin 24. XI. — W.: Einhundert Jahre des Geschäftshauses Ernst Siegfried Mittler & Sohn (1889); Stimmungsgedanken über Raum u. Zeit (1907). — MWBl 104, Nr. 64 u. S. 372; Sch; LZ 964; WI⁷ 1718 (W), ⁸ 1789; BBl 1919, Nr. 263, S. 1083.
- Trinius**, August, Geh. Hofrat, Schriftsteller; * Schkeuditz b. Leipzig 31. VII. 1851; † Waltershausen 2. IV. — W.: Thüringer Wanderbuch (8 Bde., 1886—1892); Märkische Streifzüge (² 1887). — TR 8. IV.;

- LE 21, 1019; WI⁷ 1728 (W), ⁸ 1789; DGK; Sch; LZ 272; KL 17 (W); DZL; BR VII, 219 (W); BZ 44 [Deutschland 10, 146 (Greiner); Thüringer Monatsblätter 19, 9 (Lorenzen)]; BZ 45 [Mark 15, 140 u. 151 (Kitzler); Alt-Berlin 36, 44]; BZ 46 [Frankenland VI/VII, 60 (Sieghard)]; BZ 47 [Die Propyläen 17, 290 (Schäffer)].
- Trollmann, Ignaz, Freiherr v. Lovčenberg**, österreichischer General d. Infant. a. D., (1916) Erstürmer des Lovčen; * Steyr 25. XI. 1860; † Graz 23. II. — Sch; Oberösterreichische Männergestalten (1926), S. 11—14 (Straßmeyer), [Steyrer Ztg. 1919, 17].
- Tuallion, Louis (Ludwig)**, Professor, Bildhauer, Lehrer an der Berliner Kunstakademie, Ritter des Ordens *Pour le mérite*; * Berlin 7. IX. 1862; † Berlin 21. II. — W.: Amazone (vor der Nationalgalerie, Berlin); Rosselenker (Bremen); Standbild Kaiser Friedrichs (Bremen). — TR 23. II.; Deutsche Ztg. 18. V.; Sch; WI⁷ 1733, ⁸ 1789; Kchr, NF 30, 455; KW 32, II 179 (Avenarius); MS IV, 452 (W), VI 284; BZ 44 [Cicerone XI, 148; Daheim 54, I 47 (Pastor)]; BZ 45 [Ganymed 91; Universum 35, Heft 25/26, S. 74]; BZ 46 [Velh. & Klasings Monatsh. 1920, 296—306 (Weiglin)].
- Vogel, Eduard, Dr. med. vet.**, Professor an der ehemal. K. Tierärztl. Hochschule Stuttgart; * 3. V. 1831; † Stuttgart 29. I. — WN 71—74 (v. Sußdorf), [SchwM Nr. 50]; ZB 44 [Dtsch. Tierärztl. Wochenschr. 88 (v. Sußdorf)].
- Vohsen, Ernst**, Konsul a. D., Verlagsbuchhändler (Inh. der Firma D. Reimer, Berlin) u. Kolonialpolitiker; Schriftführer d. Landeskundlichen Kommission des Deutschen Kolonialrates, Herausgeber der Kolonialen Rundschau; * Mainz 1853; † Nauheim 20. VI. — Sch; LZ 509; SozMH 848; DKZ 36, 73; LE 21, 1339; PM 65, 66; Mittlg. aus den deutschen Schutzgebieten 33 (1925), 2, S. V—VII (Staudinger), (P); BZ 45 [Koloniale Rundschau 67—128 (Jöhlinger u. a.)]; BZ 46 [Hessische Heimat I, 106—109 (Jöhlinger)]; BBl 1919, Nr. 131, S. 524.
- Volgt, Woldemar, Dr. phil., Dr. phil. nat. h. c., LLD, Dr. scient. h. c.**, o. Professor der Physik an der Universität Göttingen, Mitglied d. GdW Göttingen, korresp. Mitglied d. AdW München, Berlin, Amsterdam, Kopenhagen; * Leipzig 2. IX. 1850; † Gießen 13. XII. — W.: Kompendium der theoretischen Physik (1895, 1896); Thermodynamik (1903, 1904); Kristallphysik (1910). — TR 19. XII.; LZ 1920, 21; Nachr. GdW Göttingen 1920, 46 bis 52 (Runge); Jahrb. AdW München 1919, 83 f. (Sommerfeld); WI⁷ 1768 (W), ⁸ 1790; KL 17 (W); PF V, 1316 f. (W), [Physikal. Zschr. 21, 20; London Roy. Soc. Proc. 99, 21].
- Waechter, August, D. theol. h. c.**, Oberpfarrer u. Stadtsuperintendent von Halle a. S. a. D., Vorsitzender des Evangelischen Bundes, theol. Schriftsteller; * Essen (Ruhr) 30. IX. 1846; † Halle a. S. 22. X. — W.: Evangelische Pfarramtskunde (1905); 1880—1906 Herausgeber der Sonntagsklänge für evangelische Gemeinden. — LZ 861; WI⁷ 1780 (W); KJ 1920, 588; KL 17 (W).
- Wagner, Alexander v.**, Professor, Tier- u. Genremaler; * Budapest 16. IV. 1838; † München 19. I. — W.: Geschichtliche Fresken (Altes Nationalmus., München), Römischer Zirkus. — DGK; Kchr, NF 30, 329; WI⁷ 1782 (W); MS V, 49 u. 279, VI, 291; ZB 44 [Chronik des Wiener Goethe-Vereins 20, 58; Die Kunst für Alle 34, 11/12, Beil. V].
- Waldmann, Ludolf**, Komponist; * Hamburg 30. VI. 1840; † Berlin 7. II. — W.: Fischerin, du kleine, und andere populäre Lieder. — DGK; SozMH 365; Dtsch. Bühnenjahrbuch 31 (1920), 150; JP 80 [AMZ 99; NZfM 34; DTZ 25; RMTZ 48; KW 32, 12; NMZ 40, 135]; FAT 436.
- Waldschmidt, s. Schmidt. gen. Waldschmidt.**
- Walser, Hermann, Dr. phil.**, o. Professor der Geographie an der Universität Bern; * Biel 11. XII. 1870; † Bern 1. V. — W.: Landeskunde der Schweiz (² 1914). — Berner Bund 7. V.; SozMH 662; PM 65, 65 (Zeller); KL 17 (W).
- Weber, Leonhard, Dr. phil.**, Geh. Reg.-Rat, o. Professor der theoretischen Physik u. Meteorologie an der Universität Kiel; * Rostock 30. IV. 1848; † Kiel 28. IV. — W.: Repetitorium der Experimentalphysik (1895); Wind und Wetter (1904, ² 1910). — DGK; WI⁷ 1806 (W), ⁸ 1790; LZ 341; UK 1919/20; KL 17 (W); PF V, 1339; BZ 44 [Zschr. für Beleuchtungswesen 50]; BZ 45 [Meteorol. Zschr. 36, 269].
- *Wedel, Karl Fürst v.**, (1907—1914) Statthalter von Elsaß-Lothringen a. D., General der Kavallerie z. D., ehemal. Generaladjutant des Kaisers, 1899—1902 Botschafter in Rom, 1902—1907 in Wien; * Oldenburg 5. II. 1842; † Stockholm 30. XII. — FZ 2. I. 1920; Sch; WI⁷ 8, ⁸ 1790; ERL; E 1920, 148 (P); SozMH

- 1920, 348; Elsaß-Lothring. Jahrbuch I (1922), 184 f. (Spahn); UAT 1920; BZ 46 [Roland 20, 71 f. (Schultze)]; JZ 3994 (P); DBJ 475/484 (Stählin).
- Wegelin, Karl v., Dr. med.**, Obergeneralarzt und Sanitätsinspekteur a. D., Exzellenz; * Büdingen 11. XI. 1847; † 1919. — WN 203 f. (v. Muff), [SchwM Nr. 556 u. 562].
- Wenglein, Joseph**, Professor, Landschaftsmaler; * München 5. X. 1845; † Bad Tölz 18. I. — W.: Winter am Isarufer (Berlin, Nationalgalerie); Bauernhäuser unter Bäumen (Dresdner Galerie); Kalksteinsammler im Isarbett (München, Neue Pinakothek). — DGK; Kchr, NF 30, 329; KW 32, II 102 (Avenarius); WI⁷ 1832 f. (W); MS V, 78 (W), VI, 296; ZB 44 [Die Kunst für Alle 34, 11/12, Beilage].
- Werdemann, Wilhelm**, Professor, Direktor der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Barmen, Architekt; * Leopoldshöhe (Lippe) 21. III. 1865; † Barmen 28. IV. — W.: Hallenschwimmbad Breslau; Militärkurhaus Bad Landeck; Mitarbeiter am Reichsgerichtsgebäude Leipzig. — Kchr, NF 30, 624; WI⁷ 1834 f. (W); MS VI, 297 (W).
- * **Werner, Alfred, Dr. phil., Dr. h. c.**, o. Prof. der Chemie an der Universität u. Eidgenöss. Technischen Hochschule Zürich, Begründer einer Koordinationslehre, Nobelpreisträger, korresp. Mitgl. der GdW Göttingen; * Mülhausen i. E. 12. XII. 1866; † Zürich 15. XI. — W.: Neuere Anschauungen auf dem Gebiete der anorganischen Chemie (² 1909); Lehrbuch der Stereochemie (1904). — TR 21. XI.; MdT 290 f. [Zschr. für Elektrochemie 26, 514; Zschr. f. angew. Chemie 33, 37] *Helvetica chimica acta* 3, 196 u. 225 (Bibliogr. d. W); Sch; LZ 945; WI⁷ 1835 f. (W); KL 17; PF V, 1355 f. (W), [Ber. d. dtsh. Chem.-Ges. 53, 20; *London, Chem. Soc. Journal* 117, 20; *Americ. Chem. Soc. Journal* 42, 20]; DBJ 484/489 (Pfeiffer).
- Werner, Jakob, D. theol.**, Generalsuperintendent von Hessen-Kassel a. D.; * Marburg 17. X. 1835; † Marburg 3. XII. — ELK 52, 1102 (Böhmer); KJ 1920, 589.
- Wette, Hermann, Dr. med.**, Geh. San.-Rat, Spezialarzt für Ohren-, Hals- und Nasenkrankheiten, Romanschriftsteller; * Herbern (Münsterland) 16. V. 1857; † Wiesloch i. B. 10. VIII. — W.: Westfälische Gedichte (² 1896); Krauskopf, R. (3 Bde., 1903—1905, ² 1909); Widukind (Dr., 1893, ² 1903). — TR 22. VIII.; BBl 8. IX.; LE 22, 59; WI⁷ 1842 (W); KL 17 (W); BZ 45 [Heimatblätter I, 153; Niedersachsen 24, 340 (Schönhoff); Weserland XI. 24]; BZ 46 [Niedersachsenbuch IV, 117; Mittlg. aus dem Quickborn XIII, 14].
- Wohltmann, Ferdinand, Dr. phil.**, Geh. Regier.-Rat, o. Professor der Landwirtsch. u. Direktor des Landwirtschaftl. Instituts der Universität Halle; * Hitzacker a. E. 20. X. 1857; † Halle 10. IV. — W.: Handbuch der tropischen Agrikultur (1892). — LZ 295; DKZ 36, 46 u. 54 f. (Golf); PM 65, 24; WI⁷ 1880 (W); KL 17 (W); ZB 44 [Dtsche. Landw. Presse 224 (Frölich)].
- Wolff, genannt Metternich, Ferdinand** Freiherr v., Forstmeister, (1903—18) M. d. R. u. des Preuß. Abg.-Hauses (Zentrum); * Benrath 3. II. 1855; † Xanten 12. VII. — DGK; WI⁷ 1886; FT 1920.
- Wolfrum, Philipp, D. theol. h. c., Dr. phil.**, Generalmusikdirektor, Professor der Musikwissenschaft und Universitätsmusikdirektor a. d. Universität Heidelberg; * Schwarzenbach am Wald 17. XII. 1855; † Samaden 8. V. — W.: Orgelwerke, Kammermusikwerke; J. S. Bach (2 Bde., ² 1910/11). — DGK; LZ 384; WI⁷ 1887 (W), ⁸ 1791; SozMH 680; NMZ 40, 205 f. (Poppen) u. 41, 6—9 (Frommel); KJ 1919, 573; JP 81 [NMZ 40, 205 u. 41, 6; Zschr. für Musikwiss. II, 54; RMTZ 144; DTZ 64; KW 32, 19]; FAT 458; NML 712 (W); Zschr. für Musikwiss. I, 12 (Hasse); R 1436 (W); A 523; ZB 44 [Siona 68]; BZZ XI [Schwäb. Merkur 17. V.; Badische Landesztg. 22. V.; FZ 3. VII.]; KW 32 III, S. 200 (Brandes).
- Wöllwarth-Lauterburg, Georg** Freiherr v., ehemal. M. d. R. (Reichspartei) und Abg. des Württemb. Landtags; * Essingen 12. VI. 1836; † Essingen 16. III. — W.: Erinnerungen aus meinem Leben (1920); WN 83—90 (Egelhaaf); SchwM 18. III. (Egelhaaf).
- Wothe-Mahn** [Mahn, geb. Wothe], Anny, Romanschriftstellerin, Begründerin der Familienzeitschrift: Von Haus zu Haus; * Berlin 30. I. 1858; † Leipzig 30. VII. — LNN 31. VII.; LE 21, 1531; LZ 637; WI⁷ 1891, ⁸ 1791; PY II, 452.
- Zedlitz u. Neukirch, Oktavio** Freiherr v., Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Präsident der preußischen Seehandlung a. D., (1871—74) M. d. R. (freikonservativ) und (1876—1918) des Preuß. Abg.-Hauses, ehemal. Vorsitzender der freikonservativen Fraktion im Preuß. Abg.-Haus; * Glatz 6. XII. 1840; † Berlin 31. III. — W.: Dreißig Jahre preußischer Finanz- und Steuerpolitik (1901). — BT 1. IV.;

- VZ 1. IV.; FZ 1. IV.; TR 2. IV.; E 405 (W); WI⁷ 1905, ⁸ 1792; DGK; Sch; SozMH 916; v. Arnim-Below, Deutscher Aufstieg 361—365 (Merbach), (P); FT 1920; BZ 44 [Das Echo, Nr. 1910]; BZ 45 [Aus dem Ostlande 14, Beil. 17].
- Zeysing**, Theodor, Geh. Baurat, 1869—1880 kaiserl. Marine-Schiffbaudirektor in Kiel, 1880—1901 in Danzig; * Wittstock a. d. Dosse 15. VI. 1830; † Stettin 4. I. — WI⁷ 1911, ⁸ 1792.
- Ziese**, Elisabeth, geb. Schichau, leitete die Schichauwerft in Danzig und Elbing nach dem Tode ihres Gatten C. H. Ziese († 1917); † Elbing 2. VII. — DBJ 206.
- Zimmer**, Friedrich, *D. theol.*, *Dr. phil.*, a.o. Professor der Theologie an der Universität Königsberg a. D., Begründer u. Direktor (1894—1906) des Diakonievereins, Begründer der Zimmerschen Töchterheime; * Gardelegen 22. IX. 1855; † Gießen 5. XII. — W.: Die Zimmerschen Töchterheime (1909); Deutsche Bürgerkunde (² 1914). — TR 6. XII.; LZ 1920, 21; ELK 52, 1152; WI⁷ 1915 f. (W); KJ 1920, 589; KL 17 (W).
- Zimmermann**, Georg, sächsischer Dialekt-dichter; * Wermsdorf 12. I. 1855; † Loschwitz b. Dresden 21. IX. — W.: Von Derheeme, Dialektdichtungen (1899). — Sch; LZ 777; BBl 24. IX.; KL 17 (W); BR VIII, 96 (W).
- Zimmermann**, Max Georg, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, Professor der Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule Berlin und Direktor des Beuth-Schinkel-Museums; * Elbing 1. VI. 1861; † Berlin 10. VII. — W.: Allgemeine Kunstgeschichte (3 Bde., ⁸ 1913); Sizilien (2 Bde., 1904). — TR 11. VII.; WI⁷ 1917 (W), ⁸ 1792; LE 21, 1401; Kchr, NF 30, 844 u. 871; KL 17 (W).
- Sander**, Paul, *Dr. phil.*, a.o. Prov. d. Wirtschaftsgesch. a. d. dtsh. Univ. Prag; † 2. V. Welkershausen b. Meiningen (53 J. alt). — W.: Feudalstaat u. bürgerl. Verfassung (1906); Gesch. d. dtsh. Städtewesens (1922). — S. vermachte seinen schriftl. Nachlaß und seine Bibliothek dem Hist. Seminar d. Univ. Berlin. — LZ 359.

Totenliste 1920

- Adler, Sigmund**, *Dr. phil.*, Hofrat, o. Professor der österreichischen Rechtsgesch. an der Universität Wien; * Prag 26. XI. 1853; † Wien 18. VIII. — W.: Die Organisation der Zentralverwaltung unter Kaiser Maximilian I. (1886). — LZ 702; Sch 1920; SozMH 1921, 55; HV 20, 122; WI⁷ 7, ⁸ 1767; M⁷ I, 126; KL 17 (W); GJNB I, 72; BZ 48 [Zschr. d. Savigny-Stiftung, Germ. Abt. 41, 531].
- Alsberg, Moritz**, *Dr. med.*, Sanitätsrat, Anthropolog; * Kassel 6. II. 1840; † Kassel VII. — W.: Anthropologie mit Berücksichtigung der Urgeschichte des Menschen (² 1892). — WI⁵, LZ 597; PBL 30 (W); BZ 47 [Hessenland, H. 34, 95].
- Andorff, Paul**, Professor, Maler; * Weimar 2. IV. 1849; † Frankfurt a. M. XII. (Gasvergiftung). — W.: Berliner Spittelmarkt. — Kchr 32, 15, S. 287; TB I, 442; MS V, 5 (W), VI, 5.
- Bachmann, Hermann**, Chefredakteur der Vossischen Zeitung; * Elbogen 21. XII. 1856; † Berlin 16. XI. — LNN 18. XI.; WI⁷ 45, ⁸ 1767; Sch; KL 17 (W); BZZ 13 [VZ 16. XI.].
- Bahrdf, Waldemar**, Direktor der Staatsbibliothek in Krefeld; * Lauenburg 14. I. 1863; † Krefeld 25. XII. — LZ 1921, 62; JB 15, 132; AA.
- Balst, Gottfried**, *Dr. phil.*, Geh. Hofrat, o. Honorarprof. der romanischen Philologie an der Universität Freiburg i. Br.; * Ulfa (Hessen) 28. II. 1853; † Freiburg i. Br. 22. X. — W.: Die arabischen Hauchlaute im Spanischen (1890); Parzival und der Gral (1909). — TR 27. X.; Sch; LZ 878; LE 23, 376; M⁷ I, 1364; WI⁷ 53; KL 17 (W); BZ 48 [Die neueren Sprachen 28, 435 (Hestermann)]; BZZ 13 [Tag 3. XI. (Mulert)].
- Bayer, Friedrich**, Geh. Kommerzienrat, Direktor der Farbenwerke vorm. Friedr. Bayer & Co., Elberfeld; * Barmen 13. X. 1851; * Wiesdorf-Leverkusen 21. VI. — WJ⁷ 78; AA.
- Bayern, Ludwig Herzog in**, Senior des Hauses Wittelsbach; * München 21. VI. 1831; † München 6. XI. — Sch; TR 9. XI.; E 2790; GH.
- * **Beck-Rzikowsky, Friedrich Graf**, k. u. k. Generaloberst z. D., 1881—1906 Chef des k. u. k. Generalstabs, ehemal. Generaladjutant Kaiser Franz Josephs, Kapitän der Arcieren-Leibgarde; * Freiburg i. Br. 21. III. 1830; † Wien 9. II. — TR 10. II.; Sch; GK; M⁷ II, 2; Streffleurs Milit. Zschr. 1906, H. 6 (v. Hoen); Österr. Wehr-Zeitung 1920, H. 14 (Hoen); Neue österreich. Biogr. I, 116—125 (Hoen); GT 1921, S. 78; BZ 46 [Polit. u. volksw. Chronik der österr.-ung. Monarchie XI, 72]; DBJ 490/495 (v. Auffenberg-Komarov).
- Benedikt, Moritz**, *Dr. med.*, o. Honorarprofessor der Nervenheilkunde an der Universität Wien a. D., Mitglied der AdW Rom, Neapel, Paris; * Eisenstadt (Ungarn) 6. VII. 1835; † Wien 14. IV. — W.: Nervenpathologie u. Elektrotherapie (1874/75); Psychophysik der Moral (1874); Anthropologie der Verbrecher (1875). — TR 17. IV.; LZ 342; SozMH 1109 f. (Chaym); WI⁷ 97, ⁸ 1768; M⁷ II, 103 f.; KL 17 (W); PBL 130 f. (P), (W); GJNB I, 304 (W).
- Benedikt, Moritz**, Herausgeber der Neuen Freien Presse, Mitglied des ehemal. österreichischen Herrenhauses; * Quatschitz (Mähren) 27. V. 1849; † Wien 18. III. — NFP 22. III.; Sch; BBl 25. III.; WI⁷ 98, ⁸ 1768; M⁷ II, 104; KL 17 (W); GJNB I, 304 f.; IZ 4006 (P).
- Berberich, Adolf**, *Dr. phil.*, Professor, Observator am Astronomischen Recheninstitut, . . . Herausgeber der Astronom. Jahresberichte; * Überlingen i. B. 16. XI. 1861; † Berlin-Tempelhof 27. IV. — TR 9. V.; LZ 420; BZ 47 [Astronom. Nachr. 211, 270 (Cohn); Weltall 20, 179 (Archenhold)]; AA.
- Berendt, Gottlieb**, *Dr. phil.*, Geh. Bergrat, a.o. Professor der Geologie an der Uni-

- versität Berlin, 1874—1901 Landesgeologe in Berlin, Vorkämpfer d. Glazialtheorie; * Berlin 4. I. 1836; † Schreiberhau 27. I. — TR 15. II.; LZ 198; PM 66, 61; M⁷ II, 134; KL 17 (W).
- Berger(-Hohenfels)**, Stella Freiin v., geb. Hohenfels, ehemal. k. u. k. Hofburgschauspielerin (Liebhaberin u. jugendliche Heldin), Gattin Alfred Frhr. v. Bergrers; * Florenz 16. IV. 1852; † Wien 21. II. — LNN 23. II.; Sch; M⁷ V, 1670; WI⁷ 726; SozMH 307; EG 444 f.; FT 1921, 62; BZZ 12 [Königsb. Hartungsche Ztg. 27. II.; VZ 23. II.; NFP 22. u. 25. II. (Thiemig)]; BZ 46 [Österr. Rundschau 62, 238]; IZ 4001 (P).
- Berolzheimer**, Fritz, *Dr. jur.*, rechtsphilosophischer Schriftsteller; * Bamberg 3. I. 1869; † Berlin 1. X. — W.: System der Rechts- u. Wirtschaftsphilosophie, 5 Bde. (1904—1907). — BBl 9. X.; Sch; LZ 797; WI⁷ 111; ZB 48 [Archiv für Rechts- u. Wirtschaftsphilos. 14, 238—250 (Lasson)].
- Bertelmann**, Heinrich, hessischer Heimatdichter u. Romanschriftsteller; † Kassel 1. VI. — W.: Hessische Höhenluft; Der Siebenbach; Unter den Linden. — LZ 476; GK; Heimatschollen 1926, 10 (W. Scheller); Hessenland 34, 75 u. 82—84 (Heidelberg).
- Berthold**, Rudolf, Fliegerhauptmann, im Weltkrieg Sieger in 44 Luftkämpfen, Ritter des Ordens *Pour le mérite*, Führer des Jagdgeschwaders II und der »Eisernen Schar Berthold«; * Ditterswind b. Bamberg 24. III. 1891; † (ermordet) Harburg a. E. 15. III; ☐ Berlin (Invalidenfriedhof. — (Inscription: Geehrt vom Feinde, erschlagen von deutschen Brüdern); IZ 4006/4007 (P); Die Unvergessenen (1928), S. 15—23 (Balla).
- * **Binding**, Karl, *Dr. jur.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, o. Professor des Strafrechts an der Universität Leipzig a. D., Ehrenbürger der Stadt Leipzig; * Frankfurt a. M. 4. VI. 1841; † Freiburg i. Br. 7. IV. — W.: Das burgundisch-roman. Königreich (1868); Die Normen u. ihre Übertretung (4 Bde., * 1916—1919); Grundriß des allgem. dtsh. Strafrechts (2 Tle., 7 1907); Grundriß des allgem. dtsh. Strafprozeßrechts (* 1904); Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens (1920). — LNN 9. IV.; Sch; LZ 319; GK; SozMH 819 (Loewenfeld); WI⁷, * 1769; M⁷ II, 391; KL 17 (W); BZZ 12 [VZ 9. IV.; FZ 24. IV. (Lobe)]; BZ 46 [Leipz. Zschr. für dtsh. Recht 14, 495 a (v. Miltner)]; BZ 47 [Jurist. Blätter 126; Schweiz. Zschr. für Strafrecht 33, 187 (Baumgarten); Österreich. Zschr. für Strafrecht 8, 423 (Löffler)]; BZ 48 [Rechtsgang III, 113]; IZ 4007 (P); DBJ 495/499 (Beling) (L).
- Birkmeyer**, Karl v., *Dr. jur.*, Geh. Rat, em. o. Professor des Strafrechts an der Universität München, Mitglied der Strafrechtsreformkommission, Vertreter der klassischen Strafrechtsschule u. der Vergeltungstheorie; * Nürnberg 27. VI. 1847; † München 29. II. — W.: Grundriß zu Vorlesungen über das deutsche Strafrecht (7 1908); Deutsches Strafprozeßrecht (1898); Beiträge zur Kritik des Vorentwurfs zu einem deutschen StGB. (3 Tle., 1910); Hrsg. d. Enzyklopädie der Rechtswissenschaft (* 1904). — LNN 2. III.; Sch; WI⁷ 128, * 1769; M⁷ II, 410; LZ 259 u. 302; SozMH 818 f. (Loewenfeld); BZ 47 [Österr. Zschr. für Strafrecht 8, 419 (Löffler)]; IZ 4002 (P).
- Bischoff**, Josef, Prälat, Wirkl. Geh. päpstl. Kammerherr, klerikaler Tendenzromanschriftsteller [Pseudonym: Konrad v. Bollanden]; * Niedergailbach 9. VIII. 1828; † Speyer 6. VI. — W.: Luthers Brautfahrt (1857); Franz v. Sickingen (1857). — Sch; LZ 539; LE 22, 1275; M⁷ VI, 1681; KR (1914), S. 54 f.
- Bloch**, Emil, *Dr. med.*, em. a.o. Professor der Ohrenheilkunde und Direktor der Ohrenklinik a. d. Universität Freiburg i. Br.; * Emmendingen 11. XII. 1847; † Freiburg i. Br. 26. X. — W.: Pathologie und Therapie der Mundatmung (1889); Ohrenheilkunde im Kreise der modernen Wissenschaft (1900). — LZ 894; MMW 67, 1308; WI⁷ 137, * 1769; PBL 194 (W); BZ 48 [Archiv für Ohren-, Nasen- und Kehlkopfheilkunde 107, S. V—VII (Schilling)]; BZ 49 [Zschr. für Ohrenheilkunde 81, 259 (Kahler)].
- Blochmann**, Reinhart, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, o. Professor der Chemie a. d. Universität Königsberg; * 14. IV. 1848; † Königsberg i. Pr. 29. II. — L 56, 71; ChZ 44, 613 (Saar); WI⁷ 138; BZ 48 [Ecce der Crucianer 1920, 9].
- Blüthgen**, Viktor, Dichter u. Schriftsteller; * Zörbig b. Halle 4. I. 1844; † Berlin 2. IV. — W.: Jugendschriften u. Märchen. — TR 3. IV.; LNN 4. IV.; Sch; LZ 319; LE 22, 1017; WI⁷ 140, * 1769; M⁷ II, 534; KL 17 (W); BR I, 269 f. (W); BZ 46 [Daheim 55, 31; Die Mark 16, 52; IZ 4007 (Gäfen)]; IZ 4009 (P). — B.-Gedenkbuch (1913).
- Bodmann**, Johann Ferdinand Freiherr v., Geh. Rat, Exzellenz, Kammerherr und

- Major a. D., badischer a.o. Gesandter u. bevollm. Minister in München u. Karlsruhe a. D.; * Karlsruhe 31. I. 1839; Freiburg i. Br. 4. II. — GK; WI⁷ 146, 8 1769.
- Bohm, Carl**, Professor, Liederkomponist; * Berlin 11. IX. 1844; † Berlin 4. IV. — W.: Hänsel u. Gretel (Chorwerk). — AMZ 277; JP 61 [Signale 412; DTZ 18, 59; NMZ 41, 258]; FAT 48.
- Böhmeler, Emil**, *Dr. ing. e. h.*, Baurat; * Stuttgart 15. VI. 1874; † Mannheim 7. XII. — AA; ZBV 40, 639 (Neuffer); Bauingenieur, Bd. 2 (1921), S. 33 (Probst) (P); DBZ 1920, Nr. 104; Der Eisenbau, Jahrg. 12, Nr. 2; Vereinsmittlg. des Südwestdtsh. Kanalvereins 1921, Nr. 13.
- Bölanden, Konrad v.**, s. Bischoff, Joseph.
- Bolau, Heinrich** (bis 1909), Direktor des Zool. Gartens in Hamburg, zoologischer Schriftsteller, Mitglied der Kaiserlichen Leopold.-Carol.-Akademie; * Hamburg 17. IX. 1836; † Hamburg i. V. — TR 28. V.; LZ 462; WI⁷ 158; KL 17 (W).
- Boner, Max**, Zivilingenieur, Vorsitzender des deutschen Hilfsvereins in Rostow; * Recklinghausen 17. V. 1833; † Rostow 22. X. — BZ 49 [VDI 65, 651].
- Boroëvič von Bojna, Svetozar** Freiherr v., k. u. k. Generalfeldmarschall, Führer der österreich. 3. Armee in Galizien 1914/15 und der 5. Armee am Isonzo 1915—1918; * Umetic 13. XII. 1856; † Klagenfurt 23. V. — W.: Durch Bosnien. — TR 27. V.; E 1270; PM 66, 95; M⁷ II, 683; PZZ 12 [Reichspost (Wien) 20. VI. (Dnié)]; PZ 46 [NFP 26. V.].
- * **Boettinger, Heinrich** (Henry) Theodor, *Dr. phil.*, *Dr. ing. e. h.*, Geh. Reg.-Rat, Rittergutsbesitzer, Mitgl. des ehemal. preußischen Herrenhauses, Vorsitzender des Aufsichtsrats der Farbenfabriken vorm. F. Bayer & Co. A.-G., bis 1882 Eigentümer des Würzburger Hofbräuhauses, Förderer der Naturwissenschaft u. Technik, Gründer des Boettinger-Studienhauses in Berlin (anfangs Göttingen); * Burton-on-Trent (England) 10. VII. 1848; † Arensdorf (Neumark) 9. VI. — TR 11. VI.; GK; VDI 64, 448; Sch; LZ 498; M⁷ II, 723; WI⁷ 156; AT 1927; BZ 46 [Die Chemische Industrie 43, 279]; BZ 47 [Gewerbl. Rechtsschutz und Urheberrecht 25, 98 (Kloppel)]; Zschr. d. Verb. dtsh. Diploming. 11, 89 (Lang)]; BZ 48 [Zschr. für angew. Chemie 33, 161 (Duisberg u. Kloppel)]; IZ 4017 (P); DBJ 500/501 (Duisberg).
- Bouché, Carl de**, Kommerzienrat, Professor, Glasmaler, Leiter des 1873 gegründeten Ateliers für Glasmalerei in München; * München 16. VII. 1845; † München 2. III. — W.: Chorfenster im Augsburger Dom. — Sch; Kchr, NF 31, 24, S. 488; M⁷ II, 724; W⁷ 172; TB IV, 427; MS I, 161, V, 84 (W), VI, 34; Der deutsche Herold 52, 19 (Rheude).
- * **Bousset, Wilhelm**, *D. theol.*, *Dr. phil.*, o. Professor der neutestamentlichen Exegese a. der Universität Gießen; * Lübeck 3. IX. 1865; † Gießen 8. III. — W.: Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter (2 1906); Jesus (4 1922); Kyrios Christos (2 1921); Apophtegmata Patrum (aus dem Nachlaß, 1923). — HK 29. III.; TR 12. III. u. 1. IV. (H. Bousset); Sch; LZ 302; KJ 578 (W); ELK 53, 16, Sp. 334; LE 22, 957; M⁷ II, 738; Nachr. der GdW Göttingen 1920, 84—96 (Reitzenstein); WI⁷ 173; KL 17 (W); BZ 46 [Jungdeutsche Stimmen II, 218 (Falckner)]; Evangel. Freiheit 141—162 (Gunkel)]; BZ 48 [Die Hilfe 1921, 121 (Titius)]; IZ 4006 (P); H. Gunkel: W. B., Gedächtnisrede (1920); DBJ 501/505 (Gunkel).
- Brandt, Max v.**, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, 1875—1893 a.o. Gesandter u. bevollm. Minister d. Deutschen Reiches in Peking, Schriftsteller; * Berlin 8. X. 1835; † Weimar 24. III. — W.: Sittenbilder aus China (2 1900); 33 Jahre in Ostasien, Erinnerungen eines deutschen Diplomaten (1902); China, Japan und Korea (in: Helmolts Weltgeschichte, Bd. I, 2 1913). — Sch; GK; WI⁷ 180, 8 1769; PM 66, 61; KL 17 (W).
- Braun, Marcus**, *Dr. phil.*, Professor, Dozent u. Bibliothekar des jüdisch-theologischen Seminars, jüdischer Gelehrter und Geschichtsforscher, Herausgeber d. Gesamtarchivs für Geschichte u. Wissenschaft d. Judentums; * Rawitsch 9. VII. 1849; † Breslau 26. IX. — W.: Geschichte der Juden und ihrer Literatur (3 Bde., 1 1911—1913); Lehrb. d. jüd. Geschichte (4 Bde., I 1 1910, II 1 1906). — LZ 774; LE 23, 249; Mittlg. des Gesamtarchivs der deutschen Juden 6, 106 f. (Elbogen); Monatsschr. für Gesch. u. Wissensch. des Judentums 1919 (Freimann) (W); M⁷ II, 782; WI⁷ 181; KL 17 (W); BZ 47 [Allgem. Ztg. des Judentums 84, 385 (Löwenstamm)]; BZ 48 (Mschr. für Gesch. und Wiss. d. Judentums 63, 241—249 (Elbogen)); Jahresber. des jüd.-theol. Seminars 1920, S. III—VII].
- Brede, Albrecht**, Musikdirekt., Oratoriumskomponist; * Besse (Hessen) 19. XII. 1834; † Kassel 15. I. — W.: Der zwölf-

- jährige Jesus im Tempel (Oratorium). — LZ 116; JP 61 [NMZ 41, 178; AMZ 78; DTZ XVIII, 21]; FAT 55; R¹⁰ 160.
- Breinbaur**, Leopold, Orgelbaumeister; * Otensheim 11. I. 1859; † ebenda 15. V. — Oberösterreich. Männergestalten (1926), S. 114—117 (Neuhofer) (P).
- Brenner**, Oskar, *D. theol., Dr. phil.*, Geh. Hofrat, em. o. Professor der deutschen Philologie u. Volkskunde an der Universität Würzburg (1892—1919); * Windsheim 13. VI. 1854; † Dirlewang (Schwabben) 15. VI. — W.: *Mittelhochdeutsche Grammatik* (4 1901); *Altnordisches Handbuch* (1882); Mitherausgeber der *Weimarer Luther-Ausgabe*. — LNN 17. VI.; PM 66, 167; M⁷ II, 848; W⁷ 190, 8 1770; LZ 499; Sch; GK; KL 17 (W).
- Brisker**, Karl, Ingenieur, o. Professor u. *h. c.*, *Rektor magnificus* der Montan-Hochschule in Leoben; * Königshütte 18. IV. 1875; † Leoben 16. V. — StE 40, 931 (Reitbock) (P); BZ 46 [Montanist. Rundschau 1919, 564].
- * **Bruch**, Max, *D. theol. h. c., Dr. phil.*, Professor, Ehrensenator der Akademie der Künste, Mitglied des Direktoriums der Hochschule für Musik, Ritter des Ordens *Pour le mérite*; * Köln a. Rh. 6. I. 1838; † Berlin 2. X. — W.: *Violinkonzert in G-moll; Normannenzug* (Männerchor m. Orchester). — TR 3. X.; E 2386; WI⁷ 202, 8 1770; Sch; LZ 797; M⁷ II, 935; JP 62 [AMZ 611; Signale 932; RMTZ 344; NMZ 42, 36; NZfM 377; DTZ 18, 139]; A 73 (W); FAT 57 (W); NML 79 (W); R 167 f. (W); BZZ 13 [NPZ 17. X. (Cornelius); Schles. Ztg. 13. II. 21 (Haase); KZ 13. III. (Crönert)]; BZ 48 [Niederrhein. Ill. Mschr. 1920, 173—176 (Burcharde)]; Westermanns Mhe. Jan. 1921, 528—531 (Altmann); Die Westmark 577—581 (Wolff); Wege u. Ziele II, 221; IZ 4033 (P); F. Gyse: M. B. (1922); DBJ 505/509 (Blume).
- Büchsel**, Johannes, *D. theol.*, Generalsuperintendent a. D.; * Berlin 19. IX. 1849; † Stettin 21. II. — KJ 578; Unser Pommernland 5, 84.
- Büchsel**, Wilhelm, Admiral z. D., Exzellenz, früher *à la suite* des Seeoffizierkorps, 1902 bis 1908 Chef des Admiralstabs; * Stralsund 12. IV. 1848; † ebenda 7. IV. — TR 9. IV.; GK; WI⁷ 216, 8 1770; M⁷ II, 1031.
- Buchwald**, Gustav v., *Dr. phil.*, Bibliothekar u. Archivar, Vorsteher der mecklenb.-strelitzschen Bibliothek u. des mecklenb. Hauptarchivs; * Schwerin 1. IX. 1850; † Jena 13. III. — WI⁷ 214.
- Bühler**, Anton, *Dr. phil.*, o. Professor der Forstwissenschaft an der Universität Tübingen; * Hauerz 2. I. 1848; † Tübingen 1. I. — W.: *Der Waldbau* (2 Bde., 1818/22). — LZ 116; WI⁷ 217, 8 1770; M⁷ II, 1056; BZ 47 [Forstwissensch. Zentralbl. 42, 201].
- Bülöw**, Paula [Pauline Wilhelmine] v., geb. Gräfin v. Linden, lyrische Dichterin [Pseudonym: G. v. d. Elda], frühere mecklenburgisch-schwerinsche Oberhofmeisterin; * Berlin 30. IX. 1833; † Dresden 7. VI. — W.: *Lieder u. Worte* (1893); *Plaudereien u. Gedichte in Prosa* (1913); *Aus verklungenen Zeiten* (Lebenserinnerungen, 1924). — GT 1921.
- Bünau**, Margarete Henriette, Gräfin v., geb. Frein v. Meerheimb, Schriftstellerin; * Schmagerow i. P. 28. VII. 1859; † Weimar 30. I. — W.: *Allerseelen* (Nov.); *Die Vorleserin Ihrer Majestät*. — TR 31. I.; WI⁷ 219, 8 1770; LZ 181; Sch; LE 22, 764; KL 17 (W); PY II, 28 (W); GT 1921; IZ 3998 (P).
- Bunge**, Gustav v., *Dr. med. et chem.*, o. Professor der physikal. Chemie an der Universität Basel; * Dorpat 19. I. 1844; † Basel 5. XI. — W.: *Lehrbuch der Physiologie d. Menschen* (2 Bde., 8 1905); *Lehrbuch der physiol. u. patholog. Chemie* (1889). — LZ 894; WI⁷ 223, 8 1770; MMW 67, 1368; Sch; SozMH 1921, 48 u. 262; M⁷ II, 1089; ChZ 44, 889 (Kossel); KL 17 (W); PF V, 187; BZZ 13 [NZZ 11. XI.]; BZ 47 [Med. Klinik 16, 1247; Schweiz. Med. Wschr. 1192]; BZ 48 [Tierärztl. Rundschau 25, 762 (Perl); Der Vortrupp 9, 14—20 (Ponickau); Vegetar. Warte 53, 206]; IZ 4036 (P).
- Bunte**, August, Professor, Musikdirektor, Komponist; * Balze b. Nienburg a. W. 1. V. 1836; † Hannover 6. V. — W.: *Prinzeß Ilse* (Kantate). — JP 62 [AMZ 337; DTZ 18, 73; NMZ 41, 291]; FAT 60 (W).
- Busolt**, Georg, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, o. Professor der alten Geschichte an der Universität Göttingen; * Keppurren bei Insterburg 13. XI. 1850; † Göttingen 2. IX. — W.: *Griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Chaironeia* (1885—1904). — Sch; LZ 725; WI⁷ 233 (W); M⁷ II, 1142; HV 20, 122; KL 17 (W).
- Buths**, Julius, Professor, städt. Musikdirektor u. Direktor des Konservatoriums in Düsseldorf; * Wiesbaden 7. V. 1851; † Düsseldorf 12. III. — WI⁷ 234; JP 62 [AMZ 214; Signale 291; DMZ 120; NZfM 63; DTZ 18, 46; NMZ 41, 243]; A 79 (W); FAT 63; NML 93 (W); R¹⁰ 183.

- Bütschli, Otto**, *Dr. phil.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, o. Professor der Zoologie u. Paläontologie an der Universität Heidelberg, korresp. Mitglied der AdW Wien; * Frankfurt a. M. 3. V. 1848; † Heidelberg 3. II. — W.: Studien über die Zellteilung (1876); Protozoen (1880—1889); Mechanismus u. Vitalismus (1901). — LNN 5. II.; N 8, 28 (Goldschmidt u. a.) (W, P); Almanach der AdW Wien 1920, 174—176 (Grobben); WI⁷ 220 (W), ⁸ 1770; M⁷ II, 1150 (W); LZ 159; GK; Sch; SozMH 414—416 (Koelsch); PF V, 185; BZZ 12 [NZZ 11. II.]; BZ 47; IZ 4001 [Büste von G. Mahr]. — Das Lebenswerk O. B.s (herausg. A. Kossel, 1920).
- Cahn, Wilhelm**, *Dr. jur.*, Geh. Legationsrat z. D., Schriftsteller; * Mainz 15. III. 1839; † Berlin 13. VIII. — W.: Pariser Gedenblätter, Tagebuchaufzeichnungen (1898); Aus dem Nachlaß Ed. Laskers (1902). — Sch; WI⁷ 237; KL 17 (W).
- *Cantor, Moritz**, *Dr. phil.*, Geh. Hofrat, em. o. Hon.-Professor der Geschichte der Mathematik an der Universität Heidelberg; * Mannheim 23. VIII. 1829; † Heidelberg 10. IV. — W.: Vorlesungen über Geschichte der Mathematik (3 Bde., 1894 bis 1901); 1859—1901 Mithrsg. d. Zschr. für Mathematik u. Physik. — DAZ 16. IV.; WI⁷ 240 (W), ⁸ 1770; M⁷ II, 1244; LZ 341; KL 17 (W); PF V, 201 f. (W); IZ 4008 (P); BZ 48 [Mittlg. z. Gesch. der Mech. u. Naturwiss. 9, 222 (Günther)]; K. Bopp: M. C., Gedächtnisrede (1920); DBJ 509/513 (Bopp) (L und Bibliogr. d. Vorträge).
- Cardinal v. Widdern, Georg**, Militärschriftsteller, Oberst a. D.; * Wollstein (Posen) 12. IV. 1841; † Berlin 21. VII. — W.: Der Krieg an den rückwärtigen Verbindungen der deutschen Heere 1870/71 (5 Teile, 1893—1899). — LZ 612; M⁷ II, 1260; WI⁷ 241 (W); KL 17 (W); LA 16 (W).
- Conze, Georg**, *D. theol.*, Geh. Kommerzienrat, Ehrenvorsitzender des Rheinischen Provinzialausschusses für innere Mission, Mitglied der Provinzial- und Generalsynode, Ehrenbürger von Langenberg; † Langenberg (Rhld.) 15. II. — KJ 1920, 578 f.; Die innere Mission im evangel. Deutschland 17, 49.
- Cornill, Karl Heinrich**, *D. theol., Dr. phil.*, Geh. Konsistorialrat, o. Professor der alttestamentlichen Exegese an der Universität Halle; * Heidelberg 26. IV. 1854; † Halle 10. VI. — W.: Einleitung in das Alte Testament (⁷ 1913); Der israelitische Prophetismus (¹⁸ 1920). — Sch; LZ 499; KJ 1920, 579 (W); WI⁷ 270. ⁸ 1770; M⁷ III, 36.
- *Dehmel, Richard**, *Dr. phil.*, Dichter, 1914 bis 1918 Kriegsfreiwilliger; * Wendisch-Hermsdorf 18. XI. 1863; † Blankenese bei Hamburg 8. II. — W.: Zwei Menschen (Roman, 1903, 79. Tsd. 1925); Zwischen Krieg u. Menschheit (Kriegstagebuch 1920); Erlösungen (Ged., 1891); Kriegsbrevier (Ged., 1920); Ges. Werke (10 Bde., 1906 ff.); Ausgew. Briefe 1922/23, 2 Bde.; Mein Leben (1922). — WI⁷ (W), ⁸ 1771; M⁷ III, 367; BBl 12. II.; E 369 (P); SozMH 370 f. (Hochdorf); LE 22, 763 f. u. 800—803 [Berliner Börsen-Courier 69; NZZ 235; VZ 79 (G. Hauptmann); Vorwärts 73 (Stampfer); FZ 126 (1. M.-Bl.); TR, Unt.-Beil. 32 (Strecker); Tag 46 (Servaes); BT 74 (Kerr); DAZ 73 (Fechter); MNN 57 (Martens); NFP 11. II.; KZ 136; Königsb. Hartungsche Ztg. 66; Dresdner Nachr. 41; München-Augsburger Abendztg. 57; VZ 100; Vorwärts 91]; KW 33 II, 202—207 (Nidden); Österr. Rundschau 63, 29—33 (F. Braun); Geisteskultur 35, 10/11, S. 424—444 (Harry Slochower); KL 17 (W); IZ 3999 (P); BZZ 12 [Magdeb. Ztg. 9. II.; KZ 11. II.; Kieler Ztg. 11. II.; Schles. Ztg. 10. II.; Hamb. Nachr. 9. II.; Köln. VZ 15. II. (Berning); DAZ 9. II. (Fechter); LpZ 10. II. (Herrmann); BT 10. II. (Kerr); MNN 9. II. (Martens); Nationalztg. 10. II.; TR 9. II. (Strecker); HPBl 10. II. (Wagner); KHZ 9. II. (Hsin); Dresdner Anzeiger 9. II.; Vorwärts 19. II. (Hauptmann); Tag 24. II. (Servaes); Dtsch. Ztg. 16. II.; FZ 17. II. (Kuckhoff); NZZ 9. III.; KVZ 29. IV. (Proberger); Vorwärts 8. V.; BZ 46 [Gegenwart 49, 87 (Kienzl); Die literar. Ges. 6, 57—60 (Schiefler) u. 88—93 (Franck); Literar. Handw. 56, 97—100 (Flaskamp); Konserwat. Mschr. 77, 344—349 (Benzmann); Allgem. Rundschau VII, 141 (Klein); Neue Rundschau 324 (Heimann); Velh. & Klas. Mhe. 284—288 (Hart); Die Frau 27, 175 (Bäumer); Die Hilfe 123 (Heuß); Die Lese 200 (Vogt); Das Tagebuch 28. II., 292—302 (Schleich); Die neue Zeit 38, 510—516 (Lessen); Zschr. für Deutschkunde 113—133 (Bojunga); Österr. Rdsch. 63, 29—33 (Braun)]; BZ 47 [Allgem. Ztg. 636 (Lion)]; Die Propyläen 17, 169 (Adelt) u. 171 (Frank); Neue Rundschau 13761389; Wissen u. Leben 13, H. 9/10; BZ 48 ff. — E. Ludwig, R. D. (1913); K. Kunze, Die Dichtung R. D.s als Ausdruck der Zeit-

- seele (1914); J. Bab, R. D., die Geschichte eines Lebenswerkes (1926); H. Slochower, R. D. (1927); Die Unvergessenen (1928), S. 43—53 (Dury) (P); DBJ 513/520 (Spiero) (L).
- Dernjač, Josef, Dr. phil.**, em. Direktor der Bibliothek der Akademie der bildenden Künste u. Direktor der gräflich Harrach-schen Galerie; * Heilenstein (Steiermark) 8. III. 1851; † Wien 31. III. — LZ 420; TR 16. V.; Kchr, NF 31, 34, S. 655; AA.
- Diekel, Karl, Dr. jur.**, Geh. Justizrat, a.o. Professor des bürgerlichen Rechts a. d. Universität Berlin u. a. d. Forstakademie Eberswalde; * Paulsgrund (Kr. Wittgenstein) 28. II. 1853; † Berlin 30. XII. — TR 21. XII.; LZ 1921, 62; KL 17 (W); AA.
- * **Dierauer, Johannes, Dr. phil.**, Direktor der Vadiana in St. Gallen, Historiker; * Bernegg (St. Gallen) 20. III. 1842; † St. Gallen 14. III. — W.: Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft (4 Bde., 2.—3. 1919—1922). — Berner Bund 16. III.; WI⁷ 312; M⁷ III, 776; KL 17 (W); BZ 47 [Wissen u. Leben 13, H. 13 (Greizer)]; DBJ 520/522 (Stern) (L).
- Dieterich, Karl, Dr. phil.**, wissenschaftl. Direktor der chem. Fabrik Helfenberg A.-G., Privatdozent der Pharmakochemie a. d. Tierärztl. Hochschule in Dresden. * Dresden 30. VII. 1869; † Dresden 4. III. — W.: Helfenberger Annalen (1906 ff.). — WI⁷ 313, 8 1771; M⁷ III, 779; MMW 67, 364; LZ 319; Pharm.-Ztg. 65, 195; PF V, 292; Berichte d. Dtsch. Chem. Ges. 53; BZ 46 [Pharmaz. Zentralhalle für Deutschl. 175; Pharmazeut. Zeitung 65, 195; Weltmarkt 8, 183]; BZ 48 [Ber. d. Dtsch. Pharmaz. Ges. 31, 113—115 (Thoms); Zschr. für angew. Ch. 33 A, 93 (Rassow)].
- Dolezalek, Friedr., Dr. phil.**, o. Professor der physikal. u. Elektrochemie an der Technischen Hochschule Berlin; * Szigeth (Ungarn) 5. II. 1873; † Berlin 10. XII. — LZ 1921, 21; SozMH 1921, 570; WI⁷ 328; KL 17; MdT 58 [Zschr. für physikal. Chemie 1908, 6; 1910, 2; 1915, 5; 1920, 1; 1921, 5]; ChZ. 45, 85 (Arndt); Zschr. für Elektrochemie 27, 89—92 (Schulze); Berichte der dtsch. Chem. Ges. 54 A, 21—25 (Hofmann); Zschr. für Fernmeldetechnik 2, 18, Nr. 1; KL 17 (W); PF V, 301 (W); AA.
- Dorner, August, D. theol., Dr. phil.**, Wirkl. Oberkonsistorialrat, em. o. Professor der systemat. Theologie an der Universität Königsberg; * Schiltach (Baden) 13. V. 1846; † Hannover 17. IV. — W.: Grundriß der Dogmengeschichte (1899); Grundriß der Enzyklopädie der Theologie (1901); Dem Andenken von J. A. Dorner (1885). — LE 22, 1085; ELK 53, 19, Sp. 398; GK; WI⁷ 333 (W), 8 1771; LZ 357; KJ 1920, 579 (W); M⁷ III, 937; KL 17 (W); BZ 47 [Zschr. für Religionskunde u. Missionswiss. 193—203 (Pott); Protestant. Monatsh. 121 (Hoffmann); Protestantenblatt 366 u. 375 (Rust)].
- Dressel, Heinrich, Dr. phil.**, Direktor des Münzkabinetts der staatlichen Museen in Berlin; * Rom 16. VI. 1845; † Teisendorf i. Oberbayern 17. VII. — W.: Hrsg. von *Corpus inscriptionum latinorum*, Bd. 15 (1891—1899). — HV 20, 122; LZ 670; M⁷ III, 1006; SB der AdW Berlin 1921, 487—491 (Dragendorff); Zschr. für Numismatik 33 (1921), 1—18 (Regling), (W); Jahrb. der preuß. Kunstsamm., Amtl. Berichte 41, 235—240 (Nützel).
- Ecke, Gustav, D. theol.**, Geh. Konsistorialrat, o. Professor der protestantischen systemat. u. praktischen Theologie an der Universität Bonn; * Erfurt 8. I. 1855; † Bonn a. Rh. 9. XI. — W.: Die theol. Schule Alb. Ritschls u. die evangel. Kirche der Gegenwart (2 Bde., 1897/1904); Unverrückbare Grenzsteine (8 1910). — LZ 941; ELK 53, 870; WI⁷ 355 (W); KL 17 (W).
- Eggeling, Albert, Dr.**, Geh. Reg.-Rat, Professor an der Tierärztl. Hochschule Berlin; * Lochtum (Kr. Liebenburg) 16. VIII. 1848; † Bad Harzburg 1. IV. — AA; LZ 319.
- Ehrenberg, Hermann, Dr. phil.**, Geh. Reg.-Rat, o. Professor der Kunstgeschichte an der Universität Münster; * Halle 7. III. 1858; † Münster 28. IV. — W.: Die Kunst am Hofe der Herzöge von Preußen (1899); Handbuch der Kunstgeschichte (1906); Grundriß der Kunstgeschichte (1909). — TR 29. IV.; LE 22, 1147 f.; Kchr, NF 31, 32, S. 620; WI⁷ 361 (W); HV 20, 121; LZ 381; KL 17 (W); ZB 49 [Soziale Praxis 30, 1337].
- Eisele, Hermann Fridolin, Dr. jur.**, Geh. Rat, em. o. Professor des röm. u. deutschen bürgerl. Rechts an der Universität Freiburg i. Br.; * Sigmaringen 2. V. 1837; † Freiburg i. Br. 6. II. — W.: Abh. zum röm. Zivilprozeß (1889); Beitr. zur röm. Rechtsgeschichte (1896); Studien zur röm. Rechtsgesch. (1912). — TR 11. II.; BB1 12. II.; LZ 181; WI⁷ 369 (W); KL 17 (W); ZB 47 [Zschr. der Savigny-Stiftung, Romanist. Abt. 41, V—XIV (Lenel)]; AA.

Elda, G. von der, s. v. Bülow, Paula.

Elster, Julius, *Dr. phil.*, Geh. Hofrat, Professor am Gymnasium Wolfenbüttel, Geophysiker, ausw. Mitglied der GdW Göttingen u. der Leopold.-Carol. Akademie in Halle; * Blankenburg a. H. 24. XII. 1854; † Wolfenbüttel 6. IV. — LZ 341; PM 66, 235; WI⁷ 375; PF IV, 378 f. (W); PF V, 334 (W); Nachr. der GdW Göttingen 1921, 53—60 (Wiechert.); ChZ 457 (Bergwitz); ZB 47 [Astronom. Nachr., 211, B 205]; ZB 49 [Sirius 20, 143].

Engelhard, Emil, Geh. Kommerzienrat, Präsident der Mannheimer Handelskammer, ehemal. Mitglied der Nationalvers. (demokrat. Partei); * Mannheim 24. V. 1854; † Mannheim 21. XI. — Sch; HNV.

Eschenburg, Johann Hermann, Kaufmann, Senator u. (1911/12 u. 1915/16) Bürgermeister von Lübeck; * Lübeck 19. VIII. 1844; † Lübeck 1. I. — WI⁷ 389; Fehling, Lübecker Ratslinie (1925), S. 166.

Estorff, Otto v., Oberjägermeister des Fürsten zu Waldeck, Kammerpräsident a. D., Exzellenz; * Celle 6. II. 1845; † Arolsen 1. I. — ELK 53, 4, Sp. 94; KJ 1920, 580; UAT 1924.

Fabrielus, Wilhelm, *Dr. phil.*, Professor der alten Geschichte, Vorsitzender d. Reichslimeskommission, Historikartograph; * Darmstadt 9. I. 1861; † Darmstadt 24. X. — PM 66, 269; KL 17 (W); KZ 3. XI.; BZ 48 [Monatsh. für rhein. Kirchengesch. 15, 232—234 (Tuckermann)]; Zschr. der Savigny-Stiftung, German. Abt. 41, 530].

Falckenberg, Richard, *Dr. phil.*, Geh. Hofrat, o. Professor der Philosophie an der Universität Erlangen; * Magdeburg 23. XII. 1851; † Jena 28. IX. — W.: Geschichte der neueren Philosophie (1913); Hermann Letze (1901); Hrsg. von Frommanns Klassikern der Philosophie. — Sch; LZ 774; LE 23, 248 f.; WI⁷ 402 (W), * 1772; M⁷ IV, 424 f.; Kant-Studien 26 (1921), (H. Leser); KL 17 (W).

Falz-Fein, Friedrich v., Großgrundbesitzer u. Begründer des Tierparks Askanienowa (Taurien); (57 Jahre alt); † Kissingen, Anfang August 1920. — E 1886; VZ 11. VIII. (Heck); BZ 47 [Die gefiederte Welt 49, 146 u. 154 (Kracht)].

Faßbaender, Peter, Komponist u. Dirigent; * Aachen 28. I. 1869; † Zürich 27. II. — JP 62 [AMZ 198; DTZ 18, 31; RMTZ 121; NMZ 41, 210]; A 138; FAT 101; R¹⁰ 349; NML 185; BZ 46 [Schweiz. Musikpäd. Blätter 81—84 (Vogler)].

Finsler, Georg, *D. Dr.*, Pfarrer u. Religions-

lehrer in Basel, Zwingli-Forscher u. Zwingli-Biograph, Mitherausgeber der Zwingli-Ausg.; * Zürich 1860; † Basel 18. XI. — W.: Zwingli-Bibliographie 1897. — LE 23, 437; KL 17 (W); NZZ 21. XI.; BZ 48 [Jahrb. des Ver. Schweiz. Gymnasiallehrer 45, 5]; BZ 49 [Zwingliana IV, 1—4 (Köhler)]; Huldreich Zwinglis Sämtl. Werke Bd. IX (Corp. Reform. vol. XCVI) 8. I/II (W. Köhler m. P).

* **Fischer**, Hermann v., *Dr. phil.*, o. Professor der Germanistik an der Universität Tübingen; * Stuttgart 12. X. 1851; † Tübingen 30. X. — W.: Geographie der schwäbischen Mundart (1895); Schwäb. Wörterbuch (5 Bde., 1904—1920, unvollendet). — TR 2. XI.; LE 23, 396; Sch; LZ 879; KW 34 I, 175 f. (Fischer); WI⁷ 425 (W); M⁷ IV, 771; KL 17 (W); BZZ 13 [SchwM 2. XI.; Dresd. Neuest. Nachr. 3. XI. (Hoffmann)]; BZ 48 [Oberdeutschland, Febr. 1921, 359]; Behrend, Gesch. der dsch. Philol. in Bildern (1927), S. 54 (P); DBJ 522/527 (Pfleiderer) (L).

Fischer, Paul David, *Dr. jur.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Unterstaatssekretär a. D. im Reichspostministerium; * Berlin 2. IV. 1836; † Berlin 13. III. — AA; Archiv für Post u. Telegr. 48, 125 (Giercke).

Flaischlen, Cäsar, *Dr. phil.*, Dichter und Schriftsteller; * Stuttgart 12. V. 1864; † Gundelsheim (Württemb.) 16. X. — W.: Von Alltag und Sonne (Gedichte, 1898, 252. Tsd. 1925); Jost Seyfried (autobiogr. Roman, 1905); Gesamm. Dichtungen (6 Bde., 1921). — TR 18. X.; E 2522; LZ 845; Sch.; SozMH 1921, 514; LE 23, 310 f. u. 289—291 [Stuttgarter N. Tagbl. 500; NPK 494; TR, Unt.-Beil. 228 u. 231; VZ 512; BT 477; KZ 885; FZ 785 A (Heuß); Berliner Lokalanztg. 479; Hamb. Nachr. 503; Berliner Volksztg. 478; Mannheimer Generalanz. 470; Schles. Ztg. 536; LNN 287; Fränk. Kurier 31]; KW 34, I, 107; Ostdeutsche Monatshefte 6, 10, S. 1029—1038 (Lange: Erinnerungen an C. F.); WI⁷ 430 (W); M⁷ IV, 815; KL 17 (W); IZ 4034 (P); BZZ¹⁸ [VZ 18. X.; Dresdner Anzeiger 18. X.; Schw. M 18. X. u. 23. X. (Güntter) NPZ 20. X. (Elster); FZ 22. X. (Heuß); BT 18. X. (Block); Tag 19. X. (Heynen); TR 20. X. (Strecker), 4. XI. (Fuhrmann); 23. X. (Schliepmann), 28. X. (Kurtz)]; BZ 47 [Freie deutsche Bühne 298 (Thieß); Die deutsche Bühne 12, 689; Die schöne Literatur 21, 281 (Kochmann); Mark 16, 155; Nord u. Süd, Juli 1920, 79 (Kochmann); Der Türmer, Dez., 214 bis 217 (Elster); Gegenwart 49, 398 (Benz-

- mann), Die Hilfe 666 (Gerhard); Welt-rundschau 321 (Kopp); BZ 48 [Allgem. Ztg. 3 (Elster); Die Propyläen 18, 171 (Schäff); Pädagog. Zentralbl. II, 58 (Pallat)]; BZ 49 [Deutschl. Erneuerung 5, 437—444 (Schaeff-Hallwangen)]. — E. Geisser: C. F. zum Gedächtnis (1920); E. Roth: Erinnerungen an C. F. (1924); G. Stecher: C. F., Kunst u. Leben (1924); F. Thieß: C. F., ein Essay (1914).
- Fleischmann, Wilhelm**, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, o. Prof. der Landwirtschaft und Direktor des landwirtsch. Instituts a. d. Univ. Göttingen; * Erlangen 31. XII. 1837; † Göttingen 13. I. — W.: Lehrbuch der Milchwirtschaft (³ 1901). — TR 20. I.; LZ 140; WI ⁷ 433 (W), ⁸ 1773; M ⁷ IV, 846; IZ 3997 (P); BZ 46 [Wiener Landw. Zeitung 131 (Albrecht)]; BZ 47 [Journal f. Landw. 68, 1—4 (v. Seelhorst); Dtsch. Landw. Presse 51 (Martiny)]; BZ 48 [Die landw. Versuchsstationen 97, 261—292 (Wiegner)].
- Förster, Richard**, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, o. Prof. der klassischen Philologie a. d. Univ. Breslau, Direktor des Archäolog. Museums der Universität; * Görlitz 2. III. 1843; † Breslau 7. VIII. — W.: Das Erbe der Antike, Festreden (1911); Herausg. der *Scriptores Physiognomici* (2 Bde., 1893). — WI ⁷ 439 (W); M ⁷ IV, 956; Jahrb. der Schles. Ges. 97, 1—4 (Kroll) (P).
- * **Fournier, August**, *Dr. phil.*, Hofrat, o. Prof. der Geschichte a. d. Univ. Wien, 1891—1899 Reichsrats- u. Landtagsabgeordneter; * Wien 19. VI. 1850; † Wien 18. V. — W.: Napoleon I. (3 Bde., ³ 1913; französ. Ausg. 1890—1892); Historische Studien u. Skizzen (3 Bde., 1908—1912); Österreich-Ungarns Neubau unter Kaiser Franz Joseph I. (1917); Erinnerungen [bis 1883 reichend; 1923]. — NFP 4. VI.; LZ 437; WI ⁷ 443, ⁸ 1773; M ⁷ IV, 981; LE 22, 1208; HV 20, 2, S. 254—256 (Bauer); Almanach der AdW Wien 1920, 273—284 (Pribram); KL 17 (W); IZ 4015 (P); DBJ 527/532 (Pribram).
- Frauberger, Heinrich**, Direktor des Kunstgewerbemuseums in Düsseldorf; * Oberndorf (N.Oe.) 18. VII. 1845; † Hinterstein (Allgäu) 12. VII. — TR 26. VII.; LZ 631; Kchr, NF 31, 43/44, S. 846; WI ⁷ 452 (W); KL 17 (W); BZ 47 [Allgem. Zeitung des Judentums 84, 377]; BZ 48 [Monatsschr. für Gesch. u. Wiss. des Judent. 1921, 235 (Toeplitz)].
- Fresenius, Heinrich**, *Dr. phil.*, Professor, Reg.-Rat, Leiter des chemischen Laboratoriums Fresenius u. Vorstand der agrikulturchem. Versuchsstation Wiesbaden; * Wiesbaden 14. XI. 1847; † Wiesbaden 14. II. — W.: Geschichte des chem. Instituts zu Wiesbaden (1898); Herausg. der Zeitschr. für analytische Chemie (seit 1882). — AA; WI ⁷ 455 (W), ⁸ 1773; LZ 198; Zeitschr. für analytische Chemie 59, III—IX (W. Fresenius); KL 17 (W); PF V, 393 (W); IZ 4001 (P); BZ 48 [Zeitschr. für angew. Chemie 33, A 81 (Czapski)]; BZ 49 [Jahrb. des nassauisch. Ver. für Naturkunde 73, XIV (Heineck)].
- Freund, Martin**, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, Prof. der Chemie a. d. Univ. Frankfurt; * Neiß 18. III. 1863; † Frankfurt a. M. 13. III. — FZ 18. III. (Mayer); GK; WI ⁷ 457, ⁸ 1773; Sch; LZ 302; Berichte der dtsh. Chem. Ges. 54 A, 53—73 (Spiegel); PF V, 394 (W); GJNB II, 317; BZ 48 [Zeitschr. für angew. Chemie 33 A 121 (Speyer)].
- * **Frey, Adolf**, *Dr. phil.*, o. Prof. der deutschen Literaturgeschichte a. d. Univ. Zürich, Dichter; * Aarau 18. II. 1855; † Zürich 12. II. — W.: Gedichte (1886); Neue Gedichte (1913); Bernhard Hirzel (Roman 1918); Duß und uferm Rafe, 50 Schwizerliedli (1891). — NZZ 18. II. u. ff. (Enderlin); Sch; LZ 181; WI ⁷ 458 (W), ⁸ 1773; LE 22, 803 f. u. 824 [Basler Nachr. 72; NZZ 245, 281, 303, 305; Leipz. Tagebl. (Michael)]; Kchr, NF 31, 22, S. 452; KW 33, II, 231 u. III, 20—23 (Schumann); Jahrb. der literar. Vereinigung Winterthur 1925, 21—28 (Ermattinger); M ⁷ IV, 1166; KL 17 (W); BR II, 267 f.; BZ 46 [Schweiz. Lehrertg. 53 (Zollinger)]; BZ 47 [Wissen u. Leben XIII, H. 9/10 (Trog)]; L. Frey: A. F., sein Leben u. Schaffen erzählt (2 Bde., 1923/1925); C. F. Wiegand: Das A.-F.-Buch (1920); DBJ 532/535 (Ermattinger).
- Friedberg, Robert**, *Dr. phil.*, (1917—1918) Vizepräsident des preuß. Staatsministeriums u. preuß. Staatsminister a. D., Mitglied der preuß. Nationalversammlung, 1886—1918 Mitglied und Vorsitzender der demokrat. Fraktion des preuß. Abgeordnetenhauses, 1893—1898 M. d. R., 1894—1917 o. Prof. der Staatswissenschaften a. d. Univ. Halle; * Berlin 28. VII. 1851; † Berlin 20. VI. — TR 21. VI.; GK; E 1506; LZ 515; WI ⁷ 461, ⁸ 1773; Sch; M ⁷ IV; KL 17 (W); IZ 4018 (P); BZZ 12 [Nationalztg. 22. VI. (Oeser)]; Magdeb. Ztg. 22. VI.].
- * **Friedjung, Heinrich**, *Dr. phil.*, *Dr. jur. h. c.* (Heidelberg), Prof. a. d. Wiener Handelsakademie (1873—1879) a. D., histori-

- scher Schriftsteller; * Rostschin i. Mähren 18. I. 1851; † Wien 14. VII. — W.: Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859—1866 (2 Bde., ⁹ 1912/13); Benedeks nachgel. Papiere (1901); Der Krimkrieg und die österr. Politik (1907); Das Zeitalter des Imperialismus (3 Bde., 1919—1923); Histor. Aufsätze (1919). — KVZ 22. VII. (v. Sosnosky); NFP 14. VII.; NZZ 20. VII. (v. Sosnosky); Sch; WI ⁷ 463 (W), ⁸ 1773; LE 22, 1468; KW 33, III, 430 f. (E. H.); SozMH 704 (Koch); M ⁷ IV, 1187; HV 20, 122; Österreich. Rundschau 64, 137—140 (Zweybrück); Almanach der AdW Wien 71 (1921), 225 bis 232 (Redlich); KL 17 (W); IZ 4022 (P); Histor. Zeitschr. 123, 187 (Schüßler); DBJ 535/545 (Srbik).
- Fürbringer, Max**, *Dr. med. et phil.*, Geh. Rat, em. o. Prof. der Anatomie und Direktor des Anatomischen Instituts a. d. Univ. Heidelberg; * Wittenberg 30. I. 1846; † Heidelberg 6. III. — W.: v. Gegenbaur-Fürbringer, Anatomie des Menschen (umgearb. Aufl., I 1909); Untersuchungen zur Morphologie u. Systematik der Vögel (2 Teile, 1888). — Sch; LZ 259; WI ⁷ 477 (W), ⁸ 1773; M ⁷ IV, 1294; MMW 67, 337; N 8, 3, S. 357—359 (Braus); PBL 566 f. (W); IZ 4003 (P); DMW 46, 470 (Braus). — Festschrift für M. F.
- * **Ganghofer, Ludwig**, *Dr. phil.*, Schriftsteller; * Kaufbeuren 7. VII. 1855; † Tegernsee 24. VII. — W.: Edelweißkönig (R., 1886); Die Trutze von Trutzberg (R., 1915); Der Herrgottschnitzer von Ammergau (Volksstück, 1880); Lebenslauf eines Optimisten (3 Bde., 1909 ff.); Ges. Schriften (40 Bde., 1910 bis 1921). — MNN 26. VII.; Sch; SozMH 986; WI ⁷ 488, ⁸ 1773; LZ 612; M ⁷ IV, 1408; E 1750; LE 22, 1467 u. 1507 [LpZ 171; VZ 368; MNN 301; NZZ 1247; NFP 20095; LNN 203]; KL 17 (W); BR II, 317 f.; BZ 47 [Allgem. Ztg. 299 (Scharrer-Santen); Gartenlaube 533 (Mühling); Allgem. Rundschau 17, 425]; Zdenko v. Kraft: L. G. als Dichter des Berchtesgadener Landes (1925); Chiavacci: L. G. (² 1920); B. Rost: Der Dichter L. G. u. s. Vaterstadt Kaufbeuren (1925); DBJ 545/547 (v. d. Leyen) (L).
- Gattermann, Ludwig**, *Dr. phil.*, o. Prof. der Chemie a. d. Univ. Freiburg i. B.; * Goslar 24. IV. 1860; † Freiburg i. B. 20. VI. — W.: Die Praxis des organischen Chemikers (1894, ¹⁰ 1925). — LNN 25. VI.; LZ 515; WI ⁷ 494, ⁸ 1774; M ⁷ IV, 1486; PF IV, 480 f.; Zeitschr. f. angew. Chemie 33, A 185; Berichte der dtsh. Chem. Ges. 54, A 115—141 (Jacobsohn). PF V, 413 f. (W).
- Gelb, Otto**, *Dr. jur.*, o. Prof. des röm. Rechts a. d. Univ. Tübingen; * Tübingen 12. I. 1859; † Tübingen 3. VIII. — LZ 652; TR 6. VIII.; BZ 47 [Archiv für zivilist. Praxis 119, 286—292 (Rümelin)]; AA.
- Gemmingen-Guttenberg, Wilhelm Frhr. v.**, *D. theol.*, Präsident des Württembergischen Konsistoriums (1885—1905) a. D.; * Stuttgart 12. X. 1827; † Stuttgart 6. I. — SchwM 10. I.; AA; ELK 53, 4, Sp. 94; GK; FT 1926.
- Genest, Werner**, Baurat, Ingenieur, Begründer u. Generaldirektor der Firma Mix & Genest A.-G., Telephon- u. Telegraphenwerke; * Jerichow 18. VIII. 1850; † Berlin 13. III. — AA; SozMH 563; WI ⁷ 505; VDI 64, 335.
- Geßmann, Albert**, *Dr. phil.*, k. u. k. Arbeitsminister a. D., Exzellenz, Mitbegründer der christlich-sozialen Partei; † Prein b. Reichenau 7. VII. — Sch; WI ⁷ 514; NFP 7, VII.
- Gleim, C. O.**, *Dr. ing. e. h.*, Eisenbahningenieur, Erbauer der großen Elbbrücken bei Hamburg; * 1843; † Hamburg 1. XI. — IZ 4036 (P); VDI 64, 1063; BZ 47 [DBZ 54, 443 (Faulwasser); ZBV 40, 588].
- Goldschmidt, Henriette**, geb. Benas, Pädagogin u. Frauenrechtlerin, Mitbegründerin des Allgem. Deutschen Frauenvereins (1865), des Vereins für Familien- u. Volks-erziehung (1871), des Leipziger Seminars für Kindergärtnerinnen u. der Frauenhochschule Leipzig (1911); * Krotoschin 23. XI. 1825; † Leipzig 30. I. — W.: Was ich von Fröbellernte u. lehrte (1909); Ideen über weibliche Erziehung (1882). — FZ. 7. II. (Beck); Dresdner Neueste Nachr. 1. II. (Stritt); VZ 3. II. (Cauer); Sch; SozMH 410 f. (Landé); WI ⁷ 540, ⁸ 1774; LZ 140; KW 30, II, 235 f. (Brunnemann); M ⁷ V, 377; PY I, 269 (W); IZ 3998 (P); BZ 46 [Soz. Kultur 214 (Erlbeck); Die Lehrerin 37, 188 (Lange); Allgemeine Zeitung des Judentums 84, 77 (Neiße)]; BZ 47 [Neue Bahnen 55, 9 (Lange); Frauenbildung 227—230 (Mayer)]; Prüfer-Siebe, H. G. (1922).
- Goldschmidt, Hugo**, *Dr. jur.*, Professor, Musikgelehrter, 1893—1905 Mitdirektor des Klindworth-Scharwenka-Konservatoriums in Berlin; * Breslau 19. IX 1859; † Wiesbaden 26. XII. — W.: Studien zur Geschichte der italien. Oper im 17. Jahrh. (2 Bde., 1901/04); Geschichte der Musik-ästhetik im 18. Jahrh. (1915); Handbuch

- der deutschen Gesangspädagogik (1896). — Sch; SozMH 1921, 323; LE 23, 638; M⁷ V, 378; AMZ 1921, 17; Zeitschr. f. Musikwiss. 3, 255; JP 63 [NMZ 42, 131; NZfM 1921, 45]; FAT 128 (W); R¹⁰ 448 (W); NML 232 (W); A 171 (W); BZ 49 [Zeitschr. f. Ästhetik 15, 454—456 (Wolf)].
- Grienberger**, Julius, Reichsritter v., Architekt, Professor, Direktor der kunstgewerblichen Fachschule in Hall i. T.; * Salzburg 8. III. 1860; † Linz 14. IV. — WI⁷ 561, * 1774; LZ 341.
- Grotthuss**, Jeanott, Freiherr v., Schriftsteller, Herausgeber der Zeitschrift *Der Türmer*; * Riga 5. IV. 1865; † Berlin 30. VIII. — W.: Probleme und Charakterköpfe (1897). — LE 23, 124; ELK 53, 38, Sp. 735; Sch; LZ 725; M⁷ V, 720; WI⁷ 570; KL 17 (W); BR II, 465 f. (W); IZ 4030 (P); BZZ 12 [NPZ 7. IX. (Elster); Schles. Ztg. 9. IX.]; BZ 47 (Akadem. Bl. 35, 151 (Pusch)); *Der Türmer*, Okt. 1920, 2—6 (Koch)].
- Güßfeld**, Paul, *Dr. phil.*, Professor, Geh. Reg.-Rat, Forschungsreisender, Generalsekretär der Ges. für Erdkunde in Berlin; * Berlin 14. X. 1840; † Berlin 17. I. — W.: Die Loango-Expedition (1879—1882); In den Hochalpen (* 1893). — LNN 20. I.; LE 22, 699; GK; M⁷ V, 822 (W); PM 66, 27 (Marquardsen); WI⁷ 581, * 1775; LZ 116; KL 17 (W); IZ 3997 (P).
- Hamburger**, Paul, *Dr. phil.*, Generalsekretär des Reichsverbandes der deutschen Presse; * Breslau 18. X. 1859; † Berlin 6. VI. — Sch; GK; LE 22, 1275; KL 17 (W).
- Hamm**, Oskar, *Dr. jur.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Oberlandesgerichtspräsident von Köln a. D. (1899—1905), vorher (1896—1899) Oberreichsanwalt, ehemals preußischer Kronsyndikus, Mitglied des preuß. Staatsrats u. Herrenhauses, Ehrenmitglied der Deutschen Kolonialgesellschaft; * Ratingen 24. VI. 1839; † Bonn a. Rh. 28. X. — Sch; DKZ 37, 11, S. 121 f. (Clemens); WI⁷ 611; IZ 4036 (P); BZ 47 [DJZ 857 (Rasch-O. Liebmann)].
- Hansemann**, David v., *Dr. med.*, Geh. Med.-Rat, o. Honorarprofessor der Anatomie a. d. Univ. Berlin, Prosektor am R.-Virchow-Krankenhaus; * Eupen 5. IX. 1858; † Berlin 28. VIII. — AA; Sch; WI⁷ 615 (W), * 1775; LZ 742; MMW 67, 1056; KL 17 (W); PBL 586 (W); IZ 4028 (P); BZ 47 [Zeitschr. für Krebsforschung 17, I (Orth u. Blumenthal); Med. Klinik 16, 967 (Hart); BKW 57, 891 (Hart); DMW 46, 1088 (Benda); Zeitschr. für ärztl. Fortbildung, Beibl. 542 (Hart)]; BZ 49 [Zentralbl. für allgem. Pathol. u. pathol. Anatomie 31, 113 (Hart)].
- Hansen**, Adolf, *Dr. phil.*, Geh. Hofrat, o. Prof. der Botanik a. d. Univ. Gießen; * Altona 10. V. 1851; † Gießen 24. VI. — W.: Ernährung der Pflanzen (1885); Repetitorium der Botanik (* 1921); Pflanzenphysiologie (* 1898); Kerners Pflanzenleben (3 Bde., * 1913/16); Die Pflanzendecke der Erde (1920). — LZ 539; WI⁷ 615 (W), * 1775; Berichte der deutschen Botan. Ges. 38, 66—77 (Küster) (W); M⁷ V, 1098 (W); KL 17 (W).
- Harrassowitz**, Otto, Hofrat, Antiquariatsbuchhändler; * La Guayra (Venezuela) 18 XII. 1845; † Gaschwitz bei Leipzig 24. VI. — WI⁷ 622, * 1775; LZ 516; Sch; BBl 696 (Nr. 141) u. 706 (Nr. 145).
- Hasbach**, Wilhelm, *Dr. phil.*, em. o. Professor der Volkswirtschaftslehre an der Universität Kiel; * Venauen b. Mülheim a. R. 25. VIII. 1849; † Karlsruhe 30. IV. — W.: Güterverzehrung u. Güterhervorbringung (1906); Die moderne Demokratie (1912). — LZ 498; SozMH 548 (Schmidt); HV 20, 121; M⁷ V, 1162.
- Hauser**, Kaspar, *Dr. phil. h. c.* (Zürich), Lehrer, schweizerischer Geschichtsforscher, Herausgeber der Neujahrsblätter der Staatsbibliothek Winterthur; * Wädenswil 6. I. 1845; † Winterthur 16. V. — LE 22, 1208; Historisch-biogr. Lex. der Schweiz, H. 30, S. 93 (P) [Landbote 1920, 14; NZZ 1920, 831].
- Heinroth**, Elisabeth, geborene Rindfleisch, Schriftstellerin [Pseudonym: Klaus Rittland]; * Dessau 18. III. 1861; † Berlin 5. XII. — DAZ 12. XII. (Frobenius); HK 12. I. 1921 (Böhmer); Sch; WI⁷ 654; M⁷ V, 1333; LE 1921, 8; KL 17 (W).
- Helm**, Theodor, *Dr. phil.*, Professor, Musikschriftsteller, Vorkämpfer für Bruckner; * Wien 9. IV. 1843; † Wien 23. XII. — W.: Beethovens Streichquartette (* 1910); Die große Sonatenform seit Beethoven. — AMZ 1921, 45; WI⁷ 662 (W); FAT 153 (W); R¹⁰ 525 (W); A 196.
- Hennig**, Martin, *D. theol.*, Direktor u. Vorstand des Rauhen Hauses in Hamburg; * Loslau (O.-S.) 28. XI. 1864; † Bad Tölz 27. VIII. — W.: Quellenbuch zur Geschichte der inneren Mission (1912); J. H. Wichern (200. Tsd., 1908). — ELK 53, 37, Sp. 719; WI⁷ 666; KL 17 (W); BZ 47 [Bausteine 52, 109; Die innere Mission 15, 145 (Pfeiffer)]. — Erica Hennig: M. H., ein deutscher Erzieher (1927) (P).
- Herff**, Franz v., Generalkonsul, deutscher Geschäftsträger beim Quirinal in Rom;

- *Toluca (Mexiko) 27. IX. 1857; † Rom 29. V. — LNN 1. VI.; WI⁷ 671.
- Hering, Hermann**, *D. theol.*, Geh. Konsistorialrat, em. o. Professor der praktischen Theologie an der Universität Halle, Herausgeber der Sammlung von Lehrbüchern der praktischen Theologie; * Dallmin 26. II. 1838; † Halle 6. IV. — LNN 9. IV.; Sch; GK; WI⁷ 672 (W),⁸ 1776; KJ 1920, 581 f. (W); ELK 53, 16, Sp. 334; LZ 319; IZ 4008 (P).
- Heß, Otto**, Opernkapellmeister (seit 1913) an der Staatsoper in München; * München 16. X. 1871; † Planegg b. München 8. XI. — MNN 9. u. 12. XI. (Ehlers); LNN 10. XI.; SozMH 1921, 212; FAT 158; NML 273; R¹⁰ 536; BZ 47 [Allgem. Rdsch. 17, 612].
- Heyden(-Cadow), Wilhelm v.**, preußischer Landwirtschaftsminister (1890—1894) a. D., 1877—1889 Mitglied des Preußischen Abg.-Hauses (konserv.); * Stettin 16. III. 1839; † Plötz b. Völchow 20. VI. — GK; M⁷ V, 1526.
- Hinz, Wilhelm**, Kirchenrat, Direktor des Oberkirchenkollegiums der lutherischen Freikirche in Preußen (73 Jahre alt); † Breslau 27. XI. — TR 30. XI.; ELK 53, 51, Sp. 951 f.
- Hirsch, Franz**, *Dr. phil.*, Schriftsteller und Redakteur; * Thorn 2. V. 1844; † Berlin 18. VII. — W.: Gesch. der dtsh. Literatur (1883 f.); Vagantensang u. Schwerterklang (1889); Ännchen von Tharau (E.,¹³ 1908). — TR 20. VII.; WI⁷ 703; KL 17 (W); BR III, 222.
- Hoffmann, Eduard**, *Dr. jur.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Direktor im Reichsjustizamt a. D., Präsident des Oberpräsidiums; * Frankfurt a. M. 21. I. 1848; † Berlin 21. VIII. — AA.
- Hoffmeister, Eduard v.**, preußischer Generalleutnant z. D., Xenophon-Forscher, Sieger in dem Gefecht bei Kwangtschang 20. II. 1901 über die Chinesen; * Karlsruhe 7. VII. 1852; † Heidelberg 19. V. — W.: Eine Chinafahrt 1900—1901 (1907); Durch Armenien. Zug Xenophons (1911). — GK; PM 66, 94; M⁷ V, 1657; WI⁷ 723,⁸ 1776; Sch; AT 1923.
- Hofmann, Franz**, *Dr. med.*, Geh. Rat, em. o. Prof. der experimentellen Hygiene a. d. Universität Leipzig, Mitglied des Reichsgesundheitsamtes; * München 14. VI. 1843; † Giechkröttendorf (Oberfranken) 15. IX. — LZ⁷ 724 (W),⁸ 1776; LZ 742; MMW 67, 1162 u. 68, 114 (Poetter) (P); BZ 47 [DMW 46, 1173 (Flügge)].
- Hohenfels, Stella**, s. Berger, Freiin v.
- Hohenlohe-Schillingsfürst, Fürstin zu, Maria**, geb. Prinzessin zu Sayn-Wittgenstein, Freundin F. Liszts u. F. v. Saars; * Woronince b. Odessa 19. II. 1837; † 21. I. — Neue österr. Biographie IV. 58—72 (P) (Bettelheim) [mit Literaturangaben!]
- Höhnel, Franz v.**, *Dr. phil.*, Hofrat, o. Professor der Botanik an der Techn. Hochschule in Wien, korresp. Mitglied der AdW Wien; * Zombor (Ungarn) 24. IX. 1852; † Wien 11. XI. — TR 20. XI.; L 57, 4; Österreich. Chemikerztg., NF 24, 1—2 (Pabisch); LZ 941; Almanach der AdW Wien 71, 171—173; BZ 49 [Ber. der dtsh. Bot. Ges. 39, Beil. [103] bis [126], (Weese) (W)].
- Holl, Moritz**, *Dr. med.*, Hofrat, o. Professor der Anatomie an der Universität Graz; * Wien 28. VI. 1852; † Graz 11. XII. — W.: Operationen an der Leiche (1883). — TR 15. XII.; LZ 1921, 21; WI⁷ 729,⁸ 1777; MMW 67, 1516; Almanach der AdW Wien 71, 173 f.; PBL 770 (W); AA.
- Hoyer, Egbert v.**, Geh. Rat, Professor der mechanischen Technologie an der Universität München; * Oldersum (Ostfriesland) 9. IX. 1836; † München 6. XII. — W.: Lehrbuch der vergleichenden mech. Technologie (3 Bde.,³ 1900); Technologisches Wörterbuch in dtsh., engl. und franz. Sprache (3 Bde.,⁵ 1904). — M⁷ VI, 31 (W); WI⁷ 742 (W),⁸ 1777; LZ 1921, 21; Sch; Bayrisches Ind.- u. Gewerbebl. 106, 261; KL 17 (W); BZ 47 [Bayr. Ind.- u. Gewerbebl. 261].
- Hübner, Max**, Oberst z. D., militärgeograph. Schriftsteller; * Oschatz 13. VII. 1854; † Bühlau b. Dresden 24. XI. — W.: Militärische u. militärgeogr. Betrachtungen über Marokko (1905); Militärpolitik (1908). — WI⁷ 746 (W),⁸ 1777; LZ 941; M⁷ VII, 40 (W); LA 43 f.
- Hunzinger, August Wilhelm**, *D. theol., Dr. phil.*, Hauptpastor an der Michaelskirche in Hamburg, 1909—1912 o. Professor der systemat. Theologie an der Universität Erlangen; * Dreilützow 27. III. 1871; † Hamburg 13. XI. — HN 13. XI. und 26. III. 1921; TR 14. XI.; Sch; LZ 924; WI⁷ 752,⁸ 1777. — M. Jaeger: H., ein Porträt (1923).
- Imhoof-Blumer, Friedrich**, *Dr. phil.*, Numismatiker, korresp. Mitglied der AdW Berlin, Wien, Paris, Herausgeber des Berliner akademischen Münzwerkes (1899 bis 1913); Ritter des Ordens *Pour le mérite*; * Winterthur 11. V. 1838; † Winterthur 26. IV. — W.: Monnaies Grecques (1883). — NZZ 26. IV.; Berner Bund 30. IV.; TR 1. V.; Sch; LZ 476;

- LE 22, 1148; Zschr. für Numismatik 33, 134—139 (Regling); JAW 50, 103 bis 122 (Waser) (W); Almanach der AdW Wien 70, 261—273 (W); Kchr, NF 31, 32, S. 620; M⁷ VI, 367; BZ 46 [Antiquitätenrundschaue 18, 110; B. Bick: Fr. I. (W) (1921); Histor.-biogr. Lexikon der Schweiz, Heft 33, S. 338 f. (P). — A. Engeli: F. J. (1924).
- Jaffé, Richard**, *Dr. jur.*, Justizrat, Dramatiker u. Schriftsteller; * Posen 15. II. 1861; † Berlin 2. VII. — W.: Bild der Signorelli (1890); ohne Ideale (1891). — LZ 557; KL 17 (W); BR III, 333 (W).
- Jarno, Georg**, Operettenkomponist; * Budapest 3. VI. 1868; † Breslau 25. V. — W.: Die Förster-Christel (1907). — LNN 26. V.; Sch; JP 63 [AMZ 433; DTZ 18, 94; NMZ 41, 307]; M⁷ VI, 265; FAT 174 (W); NML 305 f. (W); R¹⁰ 591 (W).
- Jenner, Gustav**, *Dr. phil. h. c.*, Universitätsmusikdirektor in Marburg, Komponist (der einzige Schüler Brahms'); * Keitum 3. XII. 1865; † Marburg 29. VIII. — W.: Sonaten, Lieder, Terzette; J. Brahms als Mensch, Lehrer u. Künstler (1905). — LZ 725; LE 23, 124 f.; JP 63 [Zschr. für Musikw. II, 743 (Moser); AMZ 546; NMZ 41, 387 u. 42, 59; NZ 328; RMTZ 317]; FAT 174; NML 306 f. (W); R¹⁰ 593 (W); A 219.
- Johann Albrecht**, Herzog zu Mecklenburg, s. Mecklenburg, Johann Albrecht.
- Jonas, Fritz**, *Dr. phil.*, Schulrat, Stadt- u. Kreisschulinspektor a. D., Literaturhistoriker; * Berlin 24. VI. 1845; † Berlin 21. VII. — W.: 200 Jahre preußische Geschichte (1900). — LZ 612; WI⁷ 784; KL 17 (W).
- Junghann, Otto**, Geh. Bergrat, Generaldirektor a. D. u. Aufsichtsrat der Berliner Elektrizitätswerke; * Drakenstedt 5. IX. 1836; † Charlottenburg 6. X. — StE 43, 1472; WI⁷ 791.
- Junghans, Arthur**, *Dr. ing. e. h.*, Geh. Kommerzienrat, Direktor der Vereinigten Uhrenfabriken Gebr. Junghans A.-G., Gründer des Museums für Zeitmeßkunde in Stuttgart; † Schramberg (Württb.) im Jan. — SozMH 1026; WI⁷ 791; IZ 4001 (P).
- Kahle, Anna v.**, Bildhauerin, Schülerin Schapers; * Bellin (Neumark) 17. II. 1853; † Berlin im Juni — W.: Fontane (Märk. Museum, Berlin); Mutter u. Kind (Brunnen in Brandenburg). — SozMH 1921, 115; Kchr, NF 31, 38, S. 739; WI⁷ 796; TB XIX, 435; MS II, 301 (W), VI, 153.
- Kanzow, Karl**, Geh. Justizrat, Landgerichts-
- direktor a. D., Syndikus des Vereins Berliner Künstler, Vors. des Vereins der Kunstfreunde, Mitglied der preuß. Landesversammlung (Demokrat); * Stettin 22. IX. 1858; † Berlin 29. I. — Sch; Königsberger Hartungsche Ztg. 31. I.; AA.
- Kanzow, Max**, *Dr. med.*, Obergeneralarzt, Generalsekretär der Inspektion der freiwilligen Krankenpflege; * 1851; † Plauen i. V. 31. XII. — Sch; TR 31. XII.
- *v. Kapp v. Gültstein, Otto**, *Dr. ing. e. h.*, Geh. und Oberbaurat, Erbauer der Anatolischen Eisenbahn, von Eisenbahnen in China, Chile, auf dem Balkan usw., Ehr.-Mitglied des Württemb. Vereins für Handelsgeographie; * Rottenburg 1. VIII. 1853; † Stuttgart 19. X. — SchwM 23. X.; Sch; SMH 1921, 10; SozMH 1921, 472; AT 1927; BZ 47 [ZBV 40, 580]; DBJ 550/551 (Igen).
- Kaufmann, Franz**, *Dr. jur.*, Stiftspropst, Kunsthistoriker, Restaurator des Aachener Domes, Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses; * Bonn 15. III. 1862; † Burg-Burboslar 25. VIII. — W.: Erinnerungen an Hettinger (1891); Leop. Kaufmann, Oberbürgermeister von Bonn (1903). — KVZ 27. VIII. (Heß) u. 4. IX. (P. Kaufmann); Kchr, NF 31, 49, Sp. 958; LE 23, 54; KL 17 (W); BZ 48 [Akadem. Monatsbl. 1921, 53 (P. Kaufmann)].
- Kaufmann, Wilhelm**, Zeitungs- und Korrespondenzgründer, führender Deutschamerikaner; * 24. IX. 1847; † Dresden 18. V. — W.: Der Deutsche im amerikanischen Bürgerkriege (1911). — Der Auslandsdeutsche 3, 19, S. 578—582 (G. Kaufmann); SozMH 752; HV 20, 383 f.
- Kaulbach, Friedrich August v.**, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Professor, Maler, Direktor der Akademie der bildenden Künste in München; * München 2. VI. 1850; † Ohlstadt b. Murnau 26. I. — W.: Ein Maitag (1879, Dresden); Lautenschlägerin (1882, Wien). — TR 27. I.; HK 8. II.; MNN 29. I. (Uhde-Bernays); Sch; LZ 140; SozMH 207; Kchr, NF 31, 19, S. 385 f. (Mayer); GK; WI⁷ 812; M⁷ VI, 1160; TB XX, 20 f.; MS II, 314 (W), VI, 155; Graul, F. A. v. K. (1890); A. Rosenberg, F. A. v. K. (1900); Westermanns Monatsh. 1895, Bd. 78, S. 45—48 (Graul); IZ 3997 (P); BZ 46 [Die Kunst für Alle 35, 210 (Wolf)]. — Seemanns Künstlermappen 23 (1919).
- *Keller, Albert v.**, Professor, Maler; * Gais b. Zürich 27. IV. 1844; † München 14. VII. — W.: Auferweckung von Jairi Töchterlein (1886, München, Neue Pinakothek);

- Somnambule (1891); Das Urteil des Paris (1898); Die Gattin des Künstlers (München, Neue Pinakothek). — FZ 20. VII. (Lübbecke); TR 17. VII.; E 1750; Sch; SozMH 1921, 115; WI⁷ 818, ⁸ 1777; Kchr, NF 31, 45, S. 870; Der Türmer, Sept. 1920, 511—514 (Stolzinger); M⁷ VI, 1204 (W); TB XX, 92 f. (W); MS II, 319, VI, 155; IZ 4022 (P); BZ 47 [Daheim 55, Nr. 46/47 (H. v. Zobeltitz); Die Kunst für Alle 35, 423; Kunst u. Künstler 19, 34]; Psych. Studien 1921, 193—214 (v. Schrenck-Notzing); H. Rosenhagen, A. v. K. (1912); DBJ 551/555 (Schmidt).
- Keller**-(Reutlingen), Paul Wilhelm, Maler; * Reutlingen 2. II. 1854; † München 10. I. — W.: Im Dachauer Moos (Neue Pinakothek); Abendlandschaften (Museen in Leipzig, Dresden, Kiel). — LNN 15. I.; GK; Kchr, NF 31, 17, S. 346; TB XX, 114 (W); MS II, 321 (W), VI, 156; IZ 3997 (P).
- Kempf**, Paul, Dr. phil., Professor, Geh. Reg.-Rat, Hauptobservator am astrophysikalischen Observatorium; * Berlin 2. VI. 1856; † Potsdam 17. II. — LZ 198; GK; AA.
- Khaynach**, Friedrich Frhr. v., Kunstmaler; * Hamm 10. XII. 1867; † Berlin 16. XI. — W.: Toskanischer Frühling; Idylle; Elegie; Symphonie. — TR 16. XI.; MS VI, 156; TB XX, 244 (W).
- Kirste**, Johann, Dr. phil., o. Professor der orientalischen Philologie an der Universität Graz; * Graz 1. X. 1851; † Graz 2. V. — LZ 420; Almanach AdW Wien 254 bis 256 (Rhodokanakis).
- Klein**, Gustav, Dr. med., a.o. Professor der Gynäkologie u. Vorstand der gynäkol. Polyklinik a. d. Universität München; * Villach (Kärnten) 4. I. 1862; † München 15. VI. — LZ 515; MMW 67, 740 u. 845 f. (Treber); BZ 47 [Zentralbl. für Gynäkol. 44, 873 (Hengge)]; AA.
- Kleinert**, Paul, D. theol., Dr. phil., Wirkl. Geh. Oberkonsistorialrat, em. o. Prof. der Theologie a. d. Univ. Berlin, Mitglied des evangel. Oberkirchenrats; * Vielguth b. Oels 25. IX. 1837; † Berlin 29. VII. — W.: Abriß der Einleitung zum Alten Testament (⁴ 1878); Homiletik (1907); Selbstgespräche am Kranken- u. Sterbelager (1896). — Philotesia, P. K. dargebracht, 1907. — TR 30. VII. u. 3. VIII. (Holl); WI⁷ 847 (W), ⁸ 1778; LZ 631; ELK 53, 36, Sp. 703; KL 17 (W); BZ 48 [Monatsschr. für Pastoraltheol. 17, 224 bis 229 (v. d. Goltz)].
- * **Klinger**, Max, Dr. med. h. c., Geh. Hofrat, Maler u. Bildhauer; * Plagwitz b. Leipzig 18. II. 1857; † Großjena 5. VII. — W.: Brahms-Phantasie (41 Blätter, 1894); Das Urteil des Paris (1887, Wien); Die Quelle (1892, Dresden); Kreuzigung Christi (Leipzig, Museum); Die blaue Stunde (Leipzig); Christus im Olymp (Wien, 1897); Salome (1893, Leipzig); Cassandra (ebd.); Beethoven (1902, Leipzig). — Malerei u. Zeichnung (⁸ 1899); Briefe 1874 bis 1919 (1924); Gedanken u. Bilder (1925). — LNN 6. VII. (Delphy); Börsencour. 6. VII. (Glaser); Weserztg. 6. VII. (Landa); MNN 14. VII. (v. Ostini); LZ 557; SozMH 911 f. (Hilberseimer); E 1631 (P); WI⁷ 851 f. (W); H 17, II, 709—722 (Klein-Diebold); MS II, 352, VI 159; Christl. Kunst 1921, XVII, Beibl. 21 (Doering); Ganymed (Beibl. der Marée-Gesellschaft) II, 1920, 130—135 (Meier-Graefe); Geisteskampf der Gegenwart 1921, 77—86 (Rüling); KW 33, III, 339 bis 342 (Avenarius); Kchr, NF 31, 41, S. 795 f.; M⁷ VI, 1423 f. (W); TB XX, 513—519 (W) [Verzeichnis der Nekrologe!]; MS II, 352 f.; H 17, 2, S. 709—722 (Klein-Diebold); Türmer 22, 2, S. 424 bis 426 (Esch); Konserv. Mtsschr. 1920, 660 (v. Khaynach); Kunst u. Künstler 18, 517—519 (Scheffler); Die Hilfe 15. VII. (Schubring); Archiv für Buchgewerbe 57 (1920) (Zeitler); IZ 4020 (Heyne) (P). — F. Avenarius: M. K. als Poet (1916). — M. K., Radierungen, Zeichnungen, Bilder u. Skulpturen (1901); J. Vogel; M. K. (1897); Brieger-Wasser-vogel: M. K. (1902); Avenarius: K.s Griffelkunst (1895); Treu: K. als Bildhauer (1900); J. Vogel: M. K.s Leipziger Skulpturen (⁸ 1902); M. Schmid: M. K. (⁶ 1926); Verzeichnis von K.s Radierungen von H. W. Singer (1909). — BZZ 12 [NFP 6. VII. (Salten); BT 6. VII. (Stahl); Dresdner Anz. 6. VII. (Schumann); DAZ 6. VII. (Flechter); Dresdner N. Nachr. 6. VII. (Günther); FZ 6. VII. (Schwabacher); Germania 6. VII.; HN 6. VII. (Piper); KZ 6. VII.; Tag 6. VII.; MNN 6. VII. NPZ 6. VII.; SchM. 6. VII.; TR 6. VII.; Vorwärts 6. VII.; VZ 5. VII.; WZ 6. VII.; LNN 9. VI.; LpZ 10. VII.; HK 6. VII.]; BZ 47 [Die Bergstadt 9, I, 84 (Eckardt); Cicerone 12, 556 usw.]; BZ 48 [Geisteskampf der Gegenwart 1921, 77—86 (Rüling); Christl. Kunst 1921, 21 (Doering)]; Leipziger Kalender, Jahrg. 12 (1925), S. 51—58 (J. Vogel); DBJ 555/567 (Rosenhagen); (L), (P).
- Knauff**, Franz, Dr. med., Geh. Rat, em. o. Prof. der Hygiene u. gerichtl. Medizin; * Karlsruhe 1835; † Heidelberg 12. IV. —

- TR 12. IV; MM W 62, 472; LZ 342 u. 380; PBL 871.
- Knlep, Ferdinand**, *Dr. jur.*, Geh. Justizrat, o. Honorarprof. des römischen Rechts a. d. Univ. Jena; * Wismar 30. III. 1830; † Jena 18. XII. — TR 19. XII.; LZ 1921, 21; WI⁷ 859 (W), * 1778; KL 17 (W).
- Knoke, Karl**, *D. theol.*, Geh. Kons.-Rat, em. o. Professor der praktischen Theologie, Abt zu Bursfelde; * Schmedenstedt 15. X. 1841; † Göttingen 22. X. — W.: Praktisch-theol. Kommentar zu dem Pastoralbrief des Apostels Paulus (2 Bde., 1887—1889). — TR 27. X.; WI⁷ 862 (W); ELK 53, 46, Sp. 856; KL 17 (W); AA.
- Knollmann, Friedrich**, Arbeitersekretär, Mitglied der deutschen Nationalversammlung (Deutschnat. Volksp.); * Allstaden (Ruhr) 15. III. 1880; † Berlin 16. IV. — Sch; GK; HNV.
- Knopf, Rudolf**, *Dr. theol., Dr. phil.*, o. ö. Prof. der neutestamentlichen Theologie a. d. Univ. Bonn; * Biala (Galizien) 26. X. 1874; † Bonn a. Rh. 19. I. — W.: Ausgewählte Märtyrerakten (* 1913); Die Apostelgeschichte übersetzt und erklärt (* 1907). — BBl 27. I.; WI⁷ 862 (W), * 1778; ELK 53, 6, Sp. 134; KJ 583; BZ 46 [Evangel. Kirchenztg. für Österr. 37 (Loerche) u. 70].
- Knorr, Eduard v.**, Admiral a. D., 1895 bis 1899 kommandierender Admiral der Hochseeflotte, seit 1906 Vorsitzender des antiultramontanen Reichs-Verbandes; * Saarlouis 8. III. 1840; † Berlin 17. II. — TR 17. II.; Sch; GK; E 498; M⁷ VI, 1473; IZ 4001 (P).
- Koch, David**, *D. theol.*, Stadtpfarrer a. D., Kunsthistoriker, Herausgeber des Christl. Kunstblattes, Gründer (1910) des Bundes der Freunde für Volkskunst; * Ulm 6. IV. 1869; † Stuttgart 19. V. — TR 21. V.; LNN 28. V.; BBl 20. V.; KJ 583; Sch; ELK 53, 28, Sp. 568; LE 22, 1208; Kchr, NF 31, 35, Sp. 674; WI⁷ 867 (W); KL 17 (W); BZ 47 [Christl. Kunstblatt 61, 321].
- König, Otto**, em. Prof. a. d. Kunstgewerbeschule Wien, Bildhauer; * Meißen 28. I. 1838; † Wien 30. XII. — W.: Königin-Olga-Brunnen (Stuttgart). — DBZ 1921, 12; WI⁷ 875 f. (W); Kchr 56, 309; MS II, 327.
- Könnecke, Gustav**, *Dr. phil.*, Archivrat, em. Direktor des Staatsarchivs Marburg, Privatdozent; * Croppenstedt 27. X. 1845; † Marburg 24. X.; AA. — W.: Bilderatlas zur deutschen Nationalliteratur (* 1895). — TR 29. X.; HV 20, 254; WI⁷ 876; Sch; SozMH 1921, 158; LZ 879; KL 17 (W); BZ 48 (Hessenland 34, 188 (Heusohn)]; Behrend, Gesch. der dtsch. Philol. in Bildern (1927), S. 76 (P).
- Koppel-Ellfeld, Franz**, *Dr. jur.*, Professor, Hoftheaterintendant a. D., Dramatiker u. Schriftsteller; * Eltville a. Rh. 7. XII. 1838; † Dresden 16. XII. — LZ 92; GK; WI⁷ 889 (W), * 1778; M⁷ VI, 1743; KL 17 (W); IZ 3997 (P).
- Kornbeck, Julius**, Professor, Landschaftsmaler; * Winnenden (Württemberg) 21. VII. 1839; † Oberensingen 3. V. — W.: Rhonegletscher; Schafherde im Gebirge. — Kchr, NF 31, 32, S. 643; GK; MS II, 381 (W), VI, 161.
- * **Körner, Emilio**, General, Reorganisator (1885—1910) u. ehemal. Oberstkommandierender (1894) u. Generalinspekteur (seit 1904) des chilenischen Heeres; * Wegwitz Kr. Merseburg 10. X. 1846; † Berlin 20. III. — Sch; GK; WI⁷ 878; M⁷ V, 1777; DBJ 567/570 (Reymann).
- Krabbes, Hermann**, Professor, Maler 1874 bis 1911 Zeichenlehrer an der Technischen Hochschule Karlsruhe; * Leipzig 17. V. 1840; † Illenau b. Achern 30. V. — W.: Garten in der Villa d'Este (Leipziger Museum); Kalvarienberg bei Bozen. — TR 12. VI.; Kchr, NF 31, 39, Sp. 762; WI⁷ 896, * 1778; MS II, 385, VI, 164; AA.
- Krause, Martin**, Geh. Rat, o. Prof. der Mathematik a. d. Techn. Hochschule Dresden; * 1851; † Dresden 2. III. — W.: Theorie der elliptischen Funktionen (mit E. Naetsch, 1912). — LNN 5. III.; Ber. der Verh. d. GdW Leipzig, Math.-phys. Kl. 1920, 103—106 (Herglotz); LZ 238; PF V, 678 (W); IZ 4003 (P).
- Krause, Max**, Bildhauer; * Filehne 5. X. 1875; † Berlin 13. XI. — W.: Springende Antilope (Essen, Museum). — Kchr, NF 32, 9, S. 174; SozMH 1042 (Behne) und 1124 f. (Hilberseimer); MS VI, 165.
- Kreowski, Ernst**, proletarischer Tendenzlyriker; * Rossitten 12. VI. 1859; † Britz 14. I. — W.: Schlagende Wetter (sozialdem. Gedichte, 1898); Ausgew. Werke (1912). — LE 22, 698; Sch; WI⁷ 908 (W); KL 17 (W); BR IV, 110 (W); BZ 46 [IZ 3996 (Ploch)].
- Kübler, Wilhelm**, Ingenieur, o. Prof. für Elektromaschinenbau a. d. Techn. Hochschule Dresden; * Berlin 8. V. 1873; † Dresden 4. VI. — JSTG 1921, 68—70; WI⁷ 926; KL 17 (W); BZ 46 [Elektr. Kraftbetriebe und Bahnen 1919, 145; Der prakt. Maschinenkonstrukteur 1919, 37].

- Kuhlenbeck, Ludwig**, *Dr. jur.*, Justizrat, Rechtsanwalt, 1903—1908 o. Prof. des deutschen Privatrechts a. d. Univ. Lausanne; * Osnabrück 25. IV. 1857; † Jena 13. V. — W.: BGB, erläutert (² 1903); Die Entwicklungsgeschichte des Röm. Rechts (2 Bde., 1910); Eros u. Psyche (Ged., ² 1890). — LNN 15. V.; Sch; LZ 420; KL 17 (W); BZ 47 [Jurist. Wochenschr. 49, 675].
- Kuhn, Ernst**, *Dr. phil.*, o. Prof. der arisch-indogermanischen Philologie a. d. Univ. München, Mitglied der AdW München; * Berlin 7. II. 1846; † München 20. VIII. — W.: Beiträge zur Pali-Grammatik (1875); Beiträge zur Sprachenkunde Hinterindiens (1889) Herausg. d. Oriental. Bibliographie (Bd. 6), (1892) u. des Grundrisses der iranischen Philol. u. Altertums-kunde (2 Bde., 1895/1904). — MNN 25. VIII. (Scherman); Sch; LZ 686; TR 25. VIII.; WI⁷ 933 (W), ⁸ 1779; M⁷ VII, 289; BZ 47 [Der neue Orient 7, 201]; BZ 48 [Ostasiat. Zeitschr. 7, 272].
- Kühn, Daniel**, pfälzischer Dialektdichter, Rechnungskommissar; * Höringen 28. III. 1859; † Speyer 14. V. — W.: Pfälzer Schnitzer (² 1901); Aus der Hamet (² 1910). — LE 22, 1208; Sch; KL 17 (W); BR IV, 134; BZ 47 [Pfälzische Heimatkunde 16, 107]; BZ 48 [Das Bayerland 32, 158 (Fränkel)].
- Laffert, Maximilian v.**, General der Kavallerie a. D., 1913—1918 Komm. General des 19. Armeekorps, Ritter des Ordens *Pour le mérite*; * Lindau (Bayern) 10. V. 1855; † Dresden 8. IX. — TR 9. IX.; Sch.
- Lammasch, Heinrich**, *Dr. jur.*, o. Prof. des öffentlichen Rechts a. d. Univ. Wien, 1899—1918 Mitglied des österreichischen Herrenhauses, seit 1900 Mitglied des Internat. Schiedsgerichtshofs, 1918 österr. Ministerpräsident, 1919 österr. Friedensdelegierter in St. Germain; * Seitenstetten (N.-Ö.) 21. V. 1853; † Salzburg 6. I. — W.: Auslieferungspflicht u. Asylrecht (1887); Grundriß des (österreich.) Strafrechts (⁵ 1926). — VZ 8. I.; Reichspost (Wien) 8. I. (Seipel) u. 3. II. (Sperl); LNN 9. I.; E 1920, 141 (P); Sch; LZ 69; WI⁷ 945, ⁸ 1779; M⁷ VII, 493; H 17, 5, S. 607—610 (Rittler); SozMH 600 u. 818 (Loewenfeld); Neue österreich. Biogr. I, 44—54 (Sperl); KL 17 (W); BZZ 12 [NZZ 8. u. 11. I.; Berner Bund 8. I.; BT 20. I. (Zweig)]; BZ 46 [Gerichtszeitung Wien 1920, 116—120 (Schwind)]; BZ 47 [Juristische Blätter 1920, 29; Zeitschr. für öffentl. Recht 1, V—VIII (Hold); Schweiz. Zeitschr. für Strafrecht 33, 185 (Stooß); Österr. Zeitschr. für Strafrecht 8, 415 (Gleispach)]. — H. L., seine Aufzeichnungen, sein Wirken und seine Politik (herausg. von M. Lammasch und H. Sperl, 1922); Gedächtnisreden auf H. L. von Redlich, Renner, Schwind u. Seipel (1920).
- Landau, Leopold**, *Dr. med.*, Geh. Med.-Rat, a.o. Prof. der Geburtshilfe u. Gynäkologie a. d. Univ. Berlin; * Warschau 16. VII. 1848; † Berlin 28. XII. — W.: Anatomie u. klinische Beiträge zur Lehre von den Myomen am weiblichen Sexualapparat (1888). — VZ 29. XII. (Lennhoff); LZ 1921; Sch 1920; TR 30. XII.; WI⁷ 947 (W); M⁷ VII, 504; PBL 942—944 (P), (W); BZ 47 [BKW 57, 723 (Pick)]; BZ 48 [Allgem. Zeitung des Judentums 85, 7].
- Landgraf, Wilhelm**, *Dr. med.*, Obergeneralarzt u. Sanitätsinspekteur a. D., Exzellenz, Mitglied des Wissenschaftlichen Senats für das Heeressanitätswesen; * Genthin 3. VII. 1850; † Berlin 28. XII. — TR 30. XII.; WI⁷ 948, ⁸ 1779; PBL 946.
- Landsberg, Hans**, *Dr. phil.*, Schriftsteller; * Breslau 1. XII. 1875; † Berlin 10. II. — W.: H. Sudermann (² 1905); A. Schnitzler (1904); Hartleben (1905). — WI⁷ 949 (W), ⁸ 1779; Sch; KL 17 (W); BZ 46 [Freie deutsche Bühne 1920, 769—772 (Eulenberg)].
- Langert, Johann August**, Hofkapellmeister von Gotha (1873—1897) a. D., Komponist; * Koburg 26. XI. 1836; Koburg 28. XII. — W.: Die Fabier (Oper, 1866); Dornröschen (1871). — AMZ 1921, 17; R⁸ 611 (W); JP 63 [DMZ 1921, 11; NMZ 42, 131]; R¹⁰ 707 (W); FAT 213 (W); A 260.
- Lazarus, Gustav**, Professor, Pianist u. Komponist; * Köln a. Rh. 19. VII. 1861; † Berlin 24. V. — W.: Opern, Chöre, Klaviersachen. — WI⁷ 967 (W), ⁸ 1779; JP 63 [AMZ 433; DTonk Ztg. 18, 94; NMZ 41, 324]; NML 369 (W); FAT 216; R¹⁰ 718 (W); A 264.
- * **Legien, Karl**, Vorsitzender des Allgem. Deutschen Gewerkschaftsbundes, M. d. R. (Sozialdem.); * Marienburg 1. XII. 1861; † Berlin 26. XII. — W.: Das Koalitionsrecht der deutschen Arbeiter in Theorie u. Praxis (1899). — Sch; WI⁷ 972, ⁸ 1779; M⁷ VII, 751; SozMH 1921, 1—8 (Severing u. Sassenbach), 33, 37, 150 f. (Zepler); Echo 1921, 1; HNV (P); BZZ 12 [BT 27. XII.; LNN 28. XII.; Vorwärts 27. u. 28. XII.; MNN 27. XII.; KZ 27. XII.; VZ 27. XII. (Bernhard)]; NZZ 28. XII.; HF 27. XII.; DAZ 1. I. 21

- (Aug. Müller)]; BZ 47 [Soziale Praxis 29, 1556 (Heyde)]; BZ 48 [Firn, 1921, 193; Die Hilfe 1921, 7 (Erkelenz); Korresp.-Bl. des Allgem. Deutschen Gewerkschaftsbundes 1921, 1—4 (Umbreit); Soziale Praxis 1921, 40 (Wissell); Die neue Zeit 39, I, 345]; DBJ 570/576 (Leipart).
- Lentze**, August v., General d. Inf. z. D.; Exzellenz, Chef des ehem. Inf.-Regts 141, 1890—1902 kommand. General in Danzig, * Soest 22. VI. 1832; † Wernigerode 25. XI. — TR 27. XI.; WI²; M⁷ VII, 840; BZ 49 [Monatsch. für Politik u. Wehrmacht 50, 235—245 und 278—286 (v. Zwehl)].
- Lerno**, Franz Xaver, Senatspräsident am bayerischen Oberlandesgericht, Generalstaatsanwalt a. D., M. d. R. u. des bayer. Landtags (Zentrum); * Straubing 13. II. 1849; † München 18. I. — Sch; GK; WI⁷ 987.
- Leuß**, Hans, politischer Schriftsteller, Präsident der mecklenburg-strelitzer Landesversammlung, Landdrost des Kreises Stargard; * Spiekeroog 10. XII. 1861; † Neustrelitz 28. IX. — W.: Aus dem Zuchthause (1902). — Sch; LZ 774; SozMH 1019; LE 23, 248; KL 17 (W); BR IV, 241 (W); HFBl 19. X.
- Liechtenstein**, Aloys Prinz von u. zu, 1906 bis 1918 Landmarschall von Niederösterreich, Führer der christlich-sozialen Partei, 1878—1918 Mitglied des österr. Abgeordnetenhauses (stellte 1888 im Reichsrat den Liechtensteinschen Schulantrag); * Prag 18. XI. 1846; † Wien 25. III. — Sch; GK; WI⁷ 1001, ⁸ 1780; M⁷ VII, 971; Germania 1. IV.; Reichspost (Wien) 26. III.
- Lipsius**, Hermann Justus, *Dr. phil.*, *Dr. jur. h. c.*, Geh. Hofrat u. Prof. der klassischen Philologie u. Direktor des philolog. Seminars a. d. Univ. Leipzig; * Leipzig 9. V. 1834; † Leipzig 5. IX. — W.: Attisches Recht u. Rechtsverfahren (3 Bde., 1905—1915). — LNN 7. IX.; WI⁷ 1015 (W), ⁸ 1780; SB der GdW Leipzig 73 (1921), 41—50 (Körte), 63 f. u. 75—94 (Mistriotes); M⁷ VII, 1047; KL 17 (W); IZ 4030 (P); BZ 47 [Ecce Meißen 25, 5; Ecce Grimma 41, 20—27].
- Ludwich**, Artur, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, em. o. Prof. der klassischen Philologie a. d. Univ. Königsberg; * Lyck 18. V. 1840; † Königsberg i. Pr. 12. XI. — W.: Aristarchs homerische Textkritik (2 Bde., 1884 f.) — TR 16. XI.; M⁷ VII, 1257; IAW 42, 45—73 (Tolkiehn) (W); KL 17 (W).
- Ludwig**, Herzog in Bayern, s. Bayern.
- Lynen**, Wilhelm, o. Prof. der Maschinenbaukunde u. Kinematik a. d. Techn. Hochschule in München; * Stolberg b. Aachen 6. XI. 1861; † München 23. VII. — TR 29. VII.; LZ 670; SozMH 1921, 120; BZ 47 [Bayer. Industrie- u. Gewerbeblatt 1921, 171].
- * **Macco**, Heinrich, *Dr. ing. e. h.*, Geschäftsführer der Handelskammer Siegen, Eisenbahnbauer, Mitgl. d. preuß. A.-H. (Nationallib.); * Siegen 25. VI. 1843; † Glücksburg 13. VIII. — StE 40, 1192 u. 1359 f. (P); WI⁷ 1052; VDI 64, 865 (P); E 2008; BZ 47; DBJ 576/578.
- Mallinger**, Mathilde, preußische Kammer- sängerin, 1866—1869 an der Münchner, 1869—1882 an der Berliner Hofoper, seitdem Gesanglehrerin; * Agram 17. II. 1847; † Berlin 19. IV. — (1868) das erste Evchen in Wagners Meistersingern. — BT 20. IV.; Germania 27. IV.; WI⁷ 1061, ⁸ 1780; M⁷ VI, 1581; Sch; SozMH 481; FAT 236 f.; NML 402; R¹⁰ 776; A 283; EG 634 f.; IZ 4009 (P); BZ 47 [Zeitschr. für Musik 87, 98 (Reimerdes)].
- Männchen**, Adolf, Professor, Maler; * Rudolstadt 7. IX. 1860; † Düsseldorf 31. III. — W.: Friede (Leipzig 1892); Abendfriede (Darmstadt 1895); Steineklopfende Frauen (Leipzig 1897). — Kchr, NF 31, 30, S. 574; WI⁷ 1057 (W); M⁷ VI, 1637; MS V, 196 (W), VI 185.
- Marchtaler**, Otto v., Generaloberst a. D., Chef des früheren Inf.-Reg. 180, *à la suite* des früheren F.-A.-Reg. 122, württemb. Kriegsminister u. Generaladjutant a. D. — * Wiblingen 9. VI. 1854; † Stuttgart 11. I. — SchwM 13. I.; ERL; GK; WI⁷ 1067 f., ⁸ 1780; Sch.
- Marquardsen**, Hugo, *Dr.*, Geh. Reg.-Rat, Vortragender Rat im Reichsministerium für Wiederaufbau, Hauptmann a. D., seit 1911 Herausgeber der Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten; * Porto Alegre 2. II. 1869; † Berlin 17. V. — PM 66, 95.
- Marquart**, Richard Anton Felix, Berufsverbandsbeamter, M. d. R. (1912—1918, Nationalliberal); * Leipzig 14. X. 1858; † Leipzig 17. VII. — WI⁷ 1070, ⁸ 1781.
- Marschall v. Bieberstein**, Freiherr Adolf, 1908—1911 badischer Minister des Auswärtigen u. des Großh. Hauses, Exzellenz; * Karlsruhe 11. I. 1848; † Freiburg i. B. 13. XI. — Sch; WI⁷ 1071, ⁸ 1781.
- Martius**, Karl Alexander v., *Dr. phil.*, Chemiker, Begründer der A.-G. für Anilinfabrikation in Berlin, der Deutschen Chemischen Gesellschaft (1867), Mitbegr. der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur För-

- derung der Wissenschaften; * München 19. I. 1838; † Stauffenhof b. Reichenhall 26. II. — Sch; LZ 259; SozMH 563; M⁷ VII, 1786; PF V, 813; IZ 4002 (P); BZ 46 [ChZ 44, 317 (Großmann)]; Verh. des Vereins zur Förderung des Gewerbefleißes 1920, 105—109; BZ 47 [Gewerbl. Rechtsschutz u. Urheberrecht, 25, 65].
- Mayer-Homberg**, Dr. jur., o. Prof. des deutschen Rechts a. d. Univ. Marburg; * Eupen 29. XII. 1881; † Marburg 17. I. — W.: Die fränkischen Volksrechte im Mittelalter I (1912). — LZ 140; HV 20, 253; BZ 48 [Zeitschr. der Savigny-Stiftung, German. Abt. 41, 526]; AA.
- * **Mecklenburg**, Johann Albrecht Herzog zu, Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft; Mitglied des Kolonialrats, 1897—1901 Regent in Mecklenburg-Schwerin u. 1907—13 in Braunschweig; * Schwerin 8. XII. 1857; † Schloß Wiligrad 16. II. — LNN 17. II.; Sch; PM 66, 61; DKZ 37, 25; Mecklenburger Ztg. 16. II.; IZ 4001 (P); M⁷ VI, 540; Kolonialzeitung 1920; DBJ 547/550 (Seitz).
- Meerheimb**, Henriette v., s. Büнау, Henriette Gräfin v.
- Meinong von Handschuchshelm**, Alexius,¹⁾ Dr. phil., Hofrat, Professor der Philosophie an der Universität Graz, Begründer der »Gegenstandstheorie« (*Grazer Schule); * Lemberg 17. VII. 1853; † Graz 27. XI. [1920, nicht 1921!] — W.: »Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie« (1904); »Hume-Studien« (2 Bde., 1877/82); Beiträge zur Pädagogik, Ed. Martinak dargebr. von A. M. 1919; Grundlegung der allg. Werttheorie (2. Aufl. m. Vorwort von Doris M. 1923). — TR 5. XII.; WI⁷ 1097; VZ 11. XII. (Allesch); LE 23, 509; LZ 1921 21; Sch; WI⁷ 1097 (W); SozMH 1921, 258 (Chaym); Almanach 71 (1921) der AdW Wien 232 bis 241 [Autobiogr.]; KL 17 (W); BZ 49 [Zsch. für pädagog. Psychologie 22, 399 (Tumlriz)]. — »Die dsch. Philosophie in Selbstdarstellungen«, Bd. I (2 1923); M⁷ VIII 181 f.; B⁶ III, 213; Archiv f. Gesch. d. Philos. 34, 41/46 (Frankl); Beiträge für Philosophie d. dsch. Idealismus II, 31 bis 37 (M.s philos. Arbeiten).
- Meyn**, Georg, Professor, Porträtmaler, Lehrer an der Kunstakademie in Berlin; * Berlin 19. XII. 1859; † Berlin 2. II. — W.: Porträts von Hartleben, Flaischlen, Hegeler, Tovote, Wolzogen. — Kch. NF 31, 21, Sp. 423; WI⁷ 1121 f (W); MS III, 194, VI, 196.
- Miltner**, Ferdinand Ritter v., bayerischer Justizminister a. D., Exzellenz; * Fürth 5. VII. 1856; † München 18. VI. — TR 21. I.; WI⁷ 1129, ⁸ 1781; Sch; GK; AT 1927; BZ 47 [Jur. Wochenschr. 49, 587; Deutsch-österr. Notariatsztg. 1920, 193 (H. Schmidt); Leipziger Zeitschr. für deutsches Recht 14, 585 (Ebermayer); Zeitschr. für Rechtspflege in Bayern 16, 185 (v. d. Pfordten)].
- Mitzschke**, Paul, Dr. phil., großherzoglich sächs. Archivrat i. R., thüringischer Geschichtsforscher; * Naumburg 19. VIII. 1853; † Weimar 24. IX. — W.: Familie Mitzschke (1877). — TR 29. IX.; PM 66, 235; WI⁷ 1133 (W); LZ 774; LE 23, 250; KL 17 (W).
- Möske**, Karl, Pianist u. Komponist, Lehrer am Konservatorium in Stuttgart; * Kempen (Rhl.) 4. V. 1868; † Stuttgart 20. VII. — JP 64 [NMZ 41, 354 und 371; NZfM 280; DTonkZtg 18, 105]; AA.
- Mosse**, Rudolf, Dr. h. c., Begründer und Seniorchef des Verlagshauses Rudolf M. in Berlin, Verleger des Berliner Tageblattes, Rittergutsbesitzer, * Grätz 8. V. 1843; † Gut Schenkendorf (Mark) 8. IX. — BT 9. IX., 13. IX (Wolff); Königsb. Hartungsche Ztg. 13. IX. (Kappstein); Sch; SozMH 1019; WI⁷ 1148, ⁸ 1782; BBl 1088 (Nr. 205); BZ 47 [Firn 1920, 633 (Franke); Die Wage, NF 1, 23 (Block); Allgem. Ztg. des Judentums 84, 361 (Katz) u. 403 (Gedächtnisfeier)]. — R. M. zum 70. Geb.-Tage (1913).
- Münsterberg**, Oskar, Dr. phil., Fabrikdirektor der W. Hegelberg A.-G., Berlin, Kunsthistoriker; * Danzig 23. VII. 1865; † Berlin 12. IV. — W.: Japan. Kunstgeschichte (3 Bde., 1904—1907); Chines. Kunstgeschichte (2 Bde., 1910/11). — Sch; LZ 341; Kchr, NF 31, 30, S. 574; GK; WI⁷ 1165 (W); Ostasiat. Zeitschr. 7, 272.
- Neitzel**, Otto, Dr. phil., Professor, Musikschriftsteller u. Komponist, Mitglied der Berliner Akademie der Künste; * Falkenburg (Pommern) 6. VII. 1852; † Köln 10. III. — W.: Führer durch die Oper (3 Bde.); Der alte Dessauer (Oper); Aus meiner Musikantenmappe (1913). — KZ 11. III. (Wolff) u. 20. III.; TR 11. III.; WI⁷ 1181 (W), ⁸ 1181; Sch; JP 64 [RMTZ 118; NZfM 63; DTonkZtg 18, 46; AMZ 220 u. 221 (Schwers); NMZ 41, 228]; FAT 271 (W); NML 443 (W); R¹⁰ 884; A 320; IZ 4005 (P); BZ 47 [Die deutsche Bühne 12, 256]. — A. Dette: O. N., Die Barberina; Einführung (1914).

¹⁾ Der Artikel Meinong in der Totenliste des DBJ 1921, S. 308, 2. Sp., ist zu streichen.

- Neumann, Adam**, Vorsitzender des Holzarbeiterverbandes; * Rengen 22. I. 1868; † Hamburg 27. I. — SozMH 275; AA.
- Nieber, Stephan v.**, Generalleutnant a. D., Exzellenz, im Kriege Etappeninspekteur der 2. Armee; * Oldenburg 10. V. 1855; † Neustrelitz 25. III. — TR 31. III. JSTG 22 (1921), 74; WI⁷ 1191.
- Niedner, Johannes**, *D. theol., Dr. jur.*, Geh. Justizrat, o. Prof. des öffentlichen Rechts a. d. Univ. Jena, Oberverwaltungsgerichtsrat; * Rüdersdorf b. Berlin 10. V. 1868; † Jena 18. I. — W.: Grundzüge der Verwaltungsorganisation der alt-preußischen Landeskirche (1902). — TR 19. I.; LZ 116; WI⁷ 1192, ⁸ 1782; Sch; GK; KL 17 (W); Zeitschr. der Savigny-Stiftung, Kanonist. Abt. 336 (Schultze).
- Nörber, Thomas**, *Dr. h. c.*, Erzbischof von Freiburg i. B., Eminenz; * Waldstetten bei Walldürn 19. XII. 1846; † Freiburg i. B. 27. VII. — Sch; WI⁷ 1199, ⁸ 1782; ZB 47 [Caritas 25, 144—150 (Werthmann)]. — G. Stezenbach: Th. N. (1920).
- Oldenberg, Hermann**, *Dr. phil. et theol.*, Geh. Rat, o. Prof. der vergleichenden Sprachforschung und des Sanskrit a. d. Univ. Göttingen; * 31. X. 1864; † Göttingen 27. III. — W.: Die Literatur des alten Indien (1903). — FZ 26. III. (H. Lommel); TR 27. III.; Sch; LZ 302; LE 22, 957; Nachr. der GdW Göttingen 1920, 53—63 (Berthold); KL 17 (W); Ostasiat. Zeitschr. 7, 272.
- Ortloff, Fr. Hermann**, *Dr. jur.*, Landgerichtsrat a. D., juristisch-nationalökonomischer Schriftsteller, a.o. Prof. der Rechte a. d. Univ. Jena a. D.; * Jena 17. IX. 1828; † Weimar im XII. — TR 8. XII.; LZ 1921, 21; WI⁷ 1225 (W), ⁸ 1782; KL 17 (W).
- Osterhold, Erich**, Verlagsbuchhändler u. Dramatiker; * Berlin 6. I. 1883; † Berlin 8. XI. — W.: Schattenspiele der Seele (1904); Die Hochzeitsreise (Sch.). — LE 23, 376; LZ 894 u. 1921, 47; Liter. Handweiser 1921, 1; Sch; WI⁷ 1212; KL 17 (W); BR V, 202; BBL 1368 (Nr. 255); BZ 47 u. 48 [Die deutsche Bühne 12, 715 u. 13, 26].
- Oettingen, Artur v.**, *Dr. phys.*, em. o. Honorarprofessor der Physik a. d. Univ. Leipzig, russischer Wirkl. Staatsrat, Musikgelehrter, Herausgeber der Klassiker der exakten Wissenschaften, Mitarbeiter an PF, Begründer der dualen Harmonielehre; * Dorpat 16./28. III. 1836; † Bensheim a. B. 5. IX. — W.: Poggendorfs Biograph.-literar. Handwörterbuch, Bd. III u. IV. — LNN 6. IX.; LZ 725; WI⁷ 1214 (W), ⁸ 1782; L 56, 73; JP 64 [Zeitschr. f. Musikw. 2, 743; NMZ 42, 47; NZfM 350]; PM 66, 235; ChZ 144 (1920), 797 (Ostwald); Ber. der GdW Leipzig, math.-phys. Kl. 73, 281—291 (Ostwald); KL 17 (W); PF V, 920 (W); IZ 4029 (P); BZ 47 [Die Stimme 15, 16 (Seydel)].
- Oswald, E. s. Schulze-Smidt.**
- Otto, Ludwig**, Professor, Geschichts- und Bildnismaler; * Bornä 21. VII. 1850; † Dresden 15. VI. — TR 18. VI.; Kchr, NF 31, 40, S. 784; MS III, 351 (W), VI, 213; BZ 47 [Antiquitätenrundschau 18, 162; Bausteine 15, 90 (Lotichius)].
- Paasche, Hans**, Kapitänleutnant a. D., Pazifist; * Rostock 3. IV. 1881; † (erschossen) Waldfrieden (Neumark) 21. V. — W.: Im Morgenlicht (Jagd- u. Kriegserlebnisse in Ostafrika). — FZ 3. VI. (Hammer); Sch; KW 33, III, 432 (Avenarius); BZ 46 [Der Vortrupp 9, 293 (Popert)]; BZ 47 [Lebenskunst 15, 90 u. 134 (Ebert)]; WI⁷ 1234.
- Pape, Wilhelm**, Geschichts- u. Porträtmaler in Berlin; * Carlshütte bei Rendsburg 3. IX. 1859; † Stockholm 14. XII. — W.: Luthers letztes Bekenntnis (Luthershaus, Eisleben); Porträts von Graf Ballestrem, Fürst Bülow, Tirpitz. — Kchr, NF 32, 13, S. 245; WI⁷ 1210 (W); MS III, 369 (W), VI, 214.
- Pattai, Robert**, *Dr. jur.*, 1909—11 Präsident des österreich. Abgeordnetenhauses, Mitglied des ehem. österreich. Herrenhauses (christlich-sozial); * Graz 9. VIII. 1846; † Wien 30. IX. — Sch; AA.
- Pfaundler v. Hadermur, Leopold**, *Dr. phil.*, Hofrat, em. o. Prof. der Physik a. d. Univ. Graz, Gletscherforscher, wirkliches Mitglied der AdW Wien; * Innsbruck 14. II. 1839; † Graz 6. V. — W.: Lehrbuch der Physik u. Meteorologie (4 Bde., ¹⁰ 1905—1909); Chronik der Familie Pfaundler 1486—1915 (1915). — Sch; LZ 420; TR 11. V.; PM 1921, 131; Tyroler Ehrenkranz, S. 213—215 (Hammerl) (P); WI⁷ 1264 (W); KL 17 (W); PF V, 966 (W); Almanach AdW Wien 1920, 117—120.
- * **Pfeffer, Wilhelm**, *Dr. phil., Dr. phil. h. c., rer. nat. h. c. u. of scient.*, Geh. Rat, o. Prof. der Botanik und Direktor des Botanischen Instituts a. d. Univ. Leipzig, Mitglied der GdW Leipzig, AdW Berlin, München, Wien [Petersburg, Rom, Paris, London], Ritter des Ordens *Pour le mérite* u. des bayer. Maximiliansordens; * Grebenstein b. Kassel 9. III. 1845; † Leipzig 31. I. — W.: Physiologische Unter-

- suchungen (1873); Pflanzenphysiologie (2 Bde., ² 1897 (1904); Herausgeber der Jahrbücher für wissensch. Botanik (Bd. 27 ff.). — BT (Pringsheim); VZ 14. II. (v. Guttenberg); WI ⁷ 1264 (W), ⁸ 1783; LZ 181; M ⁶ XV, 694 (W); ChZ 44, 145 (Ostwald); Ber. d. Dtsch. Bot. Ges. 38, 30—63 (Fitting) (W); Jahrb. AdW München 1920, 24 f. (Goebel); Almanach AdW Wien 1920, 167—173 (Czapek); KL 17 (W); Pf V, 966; IZ 3998 (P); BZ 46 [Ber. d. dtsch. Chem. Ges. 53, 36—39 (Pringsheim); Hessenland 34, 29; Pharmazeut. Zeitung 65, 105]. — Pfeffer-Festschrift (Jahrb. f. wissensch. Botanik 56, (1915); N III, Heft 10, 1915; DBJ 578/582 (Fitting) (L).
- Piepho**, Karl, Maler; * Frankfurt a. M. 25. III. 1869; † München 23. V. — W.: Erwartung (Stilleben). — LNN 28. V.; Kchr, NF 31, 36, S. 699; MS III, 435, V, 232, VI, 220.
- Pitroleh**, Heinrich Freiherr v., k. u. k. General d. Inf. i. P., Geh. Rat, österreich.-ung. Reichskriegsminister a. D.; * Laibach 10. VII. 1841; † Wien 13. I. — WI ⁷ 1278, ⁸ 1783; FT 1921.
- Plehwe**, Karl v., *Dr. jur., D. theol. h. c.*, Wirkl. Geh. Oberjustizrat, Exzellenz, Präsident des Oberlandesgerichts in Königsberg u. ehemal. kgl. preußischer Kronsyndikus, Mitglied des ehemal. preußischen Herrenhauses; * Dwarischken 24. IX. 1834; † Königsberg 6. XII. — TR 8. XII.; Sch; WI ⁷ 1283.
- Pochhammer**, Leo, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, o. Professor der Mathematik an der Universität Kiel; * Stendal 25. VIII. 1841; † Kiel 24. III. — W.: Untersuchungen über das Gleichgewicht eines elast. Stabes (1879); Zum Problem der Willensfreiheit (1908). — TR 29. III.; LZ 319; WI ⁷ 1285; PF V, 987.
- Polltzer**, Adam, *Dr. med.*, Hofrat, o. Professor der Ohrenheilkunde an der Universität Wien; * Alberti (Ungarn) 1. X. 1835; † Wien 10. VIII. — W.: Lehrbuch der Ohrenheilkunde (⁵ 1908); Geschichte der Ohrenheilkunde (2 Bde., 1907/13). — NFP 17. VIII. (Neumann); TR 12. VIII.; Sch; MMW 67, 1004 u. 1056; WI ⁷ 1292; PBL 1309 (P), (W); BZ 47 [Monatsschr. für Ohrenheilk. u. Laryngo-Rhinol. 54, 769 (Urbantschitsch); Intern. Zentralbl. für Ohrenheilk. 18, 47; BKW 57, 1037 (Brühl); WKW 33, 767 (Neumann)]; BZ 48 [Msch. für Ohrenheilk. u. Laryngo-Rhinol. 55, 57—65 (Gomperz), 65—70 (Brühl); Zschr. für Ohrenheilk. 80, 314 bis 318 (Siebenmann)].
- Prem**, Siegmund M., *Dr. phil.*, Professor. Literaturhistoriker; * Niederau (Tirol) 27. X. 1853; † Innsbruck 25. IV. — W.: Goethe (³ 1900); Martin Greif (³ 1901); Hermann v. Gilen (³ 1897). — TR 16. V.; LZ 381; LE 22, 1148; WI ⁷ 1303 (W); KL 17 (W).
- Preuschen**, Erwin, *D. theol., Dr. phil.*, a.o. Professor der neutestamentl. Exegese u. der Kirchengeschichte an der Universität Gießen, Pfarrer; * Lißberg (Oberhessen) 8. I. 1867; † Hausen b. Gießen 25. V. — W.: Mönchtum u. Serapiskult (² 1903); Kirchengeschichte für das christliche Haus (⁵ 1913); Herausgeber der Zeitschr. für neutestamentliche Theologie. — TR 29. V.; LZ 476; ELK 53, 28, Sp. 568; WI ⁷ 1304 (W); KJ 1920, 585 (W); KL 17 (W); BZ 47 [Zschr. für neutestamentl. Wissensch. u. Kunde des Urchristentums 19, 49 (Töpelmann) u. 97—102 (Krüger); BZ 48 [Quartalsblätter des histor. Ver. für das Großh. Hessen, NF 6, 293—295 (Herrmann)]; AA.
- Preußen**, Joachim Prinz von, jüngster Sohn Kaiser Wilhelms II.; * Berlin 17. XII. 1890; † (Selbstmord) Villa Liegnitz 18. VII. — E 1750; WI ⁷ 1777; Sch; HK 1921; IZ 4022 (P).
- Radecke**, Ernst, *Dr. phil.*, Professor, Musikdirektor in Winterthur, Privatdozent an der Universität Zürich; * Berlin 8. XII. 1866; † Winterthur 8. X. — WI ⁷ 1321 f.; JP 64 [AMZ 642; NZfM 400; NMZ 42, 47; RMTZ 378; Zschr. f. Musik III, 63]; FAT 308; NML 510 f. (W); R ¹⁰ 1028.
- Raps**, August, *Dr. phil., Dr. ing. e. h.*, Professor, Direktor der Siemens & Halske A.-G., Erfinder der Quecksilberpumpe, Schöpfer der modernen Signalgeräte der Kriegsmarine; * Köln a. Rh. 23. I. 1865; † Berlin 20. IV. — TR 21. IV. u. 5. V.; JSTG 22 (1921), S. 78; MdT 215 (F); WI ⁷ 1328, ⁸ 1784; LZ 357, SozMH 1921, 119 f.; IZ 4010 (P); VDI 64, 385; BZ 47 [Dinglers Polytechn. Journal 101, 95 (Rotth); Zschr. des Österr. Ing.- u. Arch.-Ver. 72, 237 (Petritsch); Internat. Monatsschr. 14, 755 (Ebeling)]; BZ 48 [Fort-schritte auf d. Geb. der Röntgenstrahlen 27, 560 (Gocht); Zschr. für techn. Physik 2, 57 (Schmidt)]. Wiss. Veröffentl. a. d. Siemens-Konzern I. Bd, 2. Heft (Franke); DBJ 582/587 (Rotth).
- Rath**, Heine (Heinrich), Professor an der Kunstakademie Stuttgart, Graphiker u. Maler; * Berlin 17. VIII. 1873; † Stuttgart 5. V. — W.: Deutsche Städte (Farbholz-schnitte, zwei Reihen). — TR 6. V.; Kchr, NF 31, 32, S. 643; GK; MS V, 239,

- VI, 229; BZ 49 [Die Kunst für Alle 37, 47—52 (Lehrs)].
- Reckleben, Hans, Dr. phil.**, Hofrat, Oberassistent am Laboratorium für angew. Chemie an der Universität Leipzig; * Langenweddingen (Pr.) 6. I. 1864; † (erschossen) Leipzig 19. III. — LNN 20. III.; LZ 277; WI⁷ 1337; Ber. der Dtsch. Chem. Ges. 53 (1920), (Schreiber); PF V, 1029 (W).
- Recknagel, Georg, Dr. phil.**, Professor u. Rektor des Realgymnasiums in Augsburg, i. R., Physiker; * Gersdorf a. Rhön 14. IV. 1835; † Westheim 22. V. — Jahrb. AdW München 1920, 26—29 (Günther); PF V, 1029 f.
- Reclam, Hans Heinrich, Geh. Kommerzienrat**, Verlagsbuchhändler, Mitbegründer von Reclams Universalbibliothek (1867); * Leipzig 18. V. 1840; † Leipzig 30. III. — LNN 1. IV.; WI⁷ 1337, ⁸ 1784; LZ 302; SozMH 752 f.; GK; Sch; BBl 303 (Nr. 71); IZ 4006 (P); BZ 46 [Ernte 79 bis 83 (Dreesen); LE 902—907]; BZ 47 [Dtsch. Arbeit 5, 407]. — K. Bonhoff: H. H. R., Worte am Sarge (1920).
- Reinhard, Richard, Dr. jur.**, ehemal. badischer Forst- u. Domänendirektor, * Freiburg i. B. 29. IV. 1846; † Freiburg i. Br. 1. VI. — Sch; GK.
- Ribbert, Hugo, Dr. med.**, Geh. Med.-Rat, o. Professor der pathol. Anatomie u. der allgem. Pathologie an der Universität Bonn; * Hohenlimburg (Westf.) 1. III. 1855; † Bonn a. Rh. 10. XI. — W.: Geschwulstlehre (² 1914); Lehrbuch der allgem. Pathologie u. spez. pathol. Anatomie (¹⁰ 1928). — TR 11. XI.; WI⁷ 1363 (W), ⁸ 1784; LZ 924; KL 17 (W); PBL 1372 f.; BZ 48 [Beitr. zur pathol. Anatomie u. zur allgem. Pathol. 68, III (Aschoff); Zentralbl. für allgem. Pathologie u. pathol. Anatomie 32, 281 (Jores); Medizin. Klinik 16, 1304 (Aschoff); DMW 47, 22 (Pryne); MMW 67, 1476 (Fischer)].
- Richarz, Franz, Dr. phil.**, Geh. Reg.-Rat, o. Professor der Physik a. d. Universität Marburg; * Endenich b. Bonn 15. X. 1860; † Marburg 10. VI. — W.: Fortschritte auf dem Geb. der Elektrizität (² 1902). — LNN 18. VI.; WI⁷ 1364 (W), ⁸ 1784; LZ 499; KL 17; PF IV, 1244; Physikal. Zschr. 22, 33—36 (Schulze); PM 66, 167; KL 17 (W); PF V, 1047 f. (W); BZ 47 [Hessenland 34, 94].
- * **Riehn, Wilhelm, Dr. ing.**, Geh. Reg.-Rat, o. Professor des Kraftmaschinen- und Schiffbaus an der Techn. Hochschule Hannover; * Estebrügge 17. VI. 1841; † Hannover 24. XII. — W.: Über die Berechnung des Schiffswiderstandes. — LZ 1921, 62; JSTG 1922, 98 f.; MdT 225 f.; VDI 65, 297 (Frese); WI⁷ 1372; DBJ 587/589 (L. Klein).
- Rittland, Klaus, s. Heinroth, Elisabeth.**
- Röchling, Karl, Professor, Geschichts- und Landschaftsmaler; * Saarbrücken 18. X. 1855; † Berlin 6. V. — W.: Einzug der Preußen in Danzig (Danzig, Rathaus); Germans to the front. — Kchr, NF 31, 32, S. 643; TR 5. V.; GK; WI⁷ 1387, ⁸ 1785; Sch; MS IV, 90, VI, 237 (W); IZ 4012 (P).**
- Rohn, Karl, Dr. phil.**, Geh. Hofrat, o. Professor der Mathematik an der Universität Leipzig, Erfinder des Ellipsenzirkels; * Schwanheim 28. I. 1855; † Leipzig 4. VIII. — LNN 5. VIII.; LZ 631; Ber. über die Verh. der GdW Leipzig, Math.-phys. Kl. 1920, 107—127 (Hölder), (W); PF V, 1061 (W).
- Roeren, Hermann, Geh. Justizrat, Oberlandesgerichtsrat i. R., bis 1912 M. d. R. (Zentrum); * Rügen (Kr. Lippstadt) 29. III. 1844; † Köln-Lindenthal 23. XII. — W.: Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs (² 1901); Lex Heinze, Kunst u. Literatur (1901); Die öffentliche Unsittlichkeit u. ihre Bekämpfung (⁴ 1904). — KVZ 27. XII.; Sch; WI⁷ 1391 (W), ⁸ 1785; E 1921, 1; Literar. Handw. 1921, 2; KL 17 (W); BZ 48 [Volkswart 1921, 17 (Lennartz)].**
- Roscher, Karl, Dr.**, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Ministerialdirektor im sächsischen Ministerium d. I. a. D., volkswirtschaftl. Schriftsteller; * Göttingen 18. VII. 1846; † Loschwitz b. Dresden 8. XI. — LZ 894; WI⁷ 1402 (W), ⁸ 1785; LZ 894; HV 1920, 254; BZ 47 [Bausteine 52, 121—126 (Hickmann, v. d. Trenck); Sachs. Industrie 17, 133; Mittlg. der Handelskammer Dresden 9, 369].
- Rubiner, Ludwig, Schriftsteller u. Dramatiker, Führer der Aktivisten; * 1882; † Berlin 26. II. — BT Nr. 122 (Holländer); BBl 3. III.; LZ 238; Sch; SozMH 539 f. (Koch); LE 22, 824 u. 856 [NZZ 353 (Korrodi); BZZ 12 [BT 23. V.; DAZ 25. V.; FZ 26. V.; KZ 27. V.; Nationalztg. 26. V.; Tag 23. V. u. 26. V.; VZ 23. V.]; BZ 47 [LE 1920, 1183]; BZ 48 [Freie Deutsche Bühne 1921, 585].**
- Rüdell, Alexander, Dr. ing. e. h.**, Wirkl. Geh. Oberbaurat, Vortragender Rat im Reichsverkehrsministerium; * Trier 6. IX. 1852; † Berlin 14. XII. — DBZ 498 u. 1921, 80; ZBV 41 (1921), 3 (P), (Cornelius); DBZ 55, 80.
- Rümelin, Theodor, Dr. ing.**, Reg.-Baumeister a. D., Zivilingenieur, Wasser-

- kraftingenieur; * Besigheim a. N. 20. V. 1877; † München 9. XI. — W.: Wasser-kraftanlagen (3 Tle., Samml. Göschel). — TR 11. XI.; DBZ 448 u. 1921, 46; SozMH 1921, 1012; MdT 234 f. [VDI 64, 1063; ZBV 40, 612]; WI⁷ 1420; DBZ 54, 448; BZ 48 [Dinglers Polytechn. Journal 336, 23 (Eisner)].
- Rusch, Gustav, Dr. phil.,** Reg.-Rat, Schulgeograph, em. Professor der Geographie u. Geschichte an der Staatslehrerbild.-Anstalt, Direktor des öffentlichen Mädchenlyzeums in Wien; * Bielitz 15. V. 1851; † Wien 16. I. — W.: Lehrbuch der Geographie (* 1914); Landeskunde von Niederösterreich. — PM 66, 61; GA 100 f. (Pabisch); BZ 47 [Geog. Anz. 1920, 101 (Pabisch); Monatsh. für pädag. Reform 141—146 (Sommert)].
- Ruseler, Georg, Rektor, Schriftsteller und Literaturhistoriker; * Obenstrohe 11. I. 1866; † Oldenburg 6. III. — W.: Die Stedinger (Trauerspiel, * 1891); Gedichte (1895). — Sch; LZ 259; GK; LE 1920, Heft 14; WI⁷ 1425 (W); KL 17 (W); BR VI, 88 (W); IZ 4003 (P); BZZ 12 [Kieler Ztg. 10. III.; TR 12. III.; Weser-Ztg. 8. III.]; BZ 46 [Niedersachsen 25, 352 (Scharrelmann); Niedersachsenbuch IV, 131; Die Tide III, 600 bis 603 (v. Busch); Mittlg. aus dem Quickborn 13, 66—68]; BZ 47 [Niedersachsenbuch 5, 135 (Schwarz); Der Schütting 1921, 15 (Theilmann)].**
- Ruß, Viktor, langj. Abg. des österreich. Abg.-Hauses, Mitglied des ehemal. österr. Herrenhauses, Präsident des Wiener Goethe-Vereins; * 28. V. 1840; † Wien 17. VII. — LE 22, 1468; NFP 28. V. (Plener); ZBV 40, 492 (Schneller).]**
- Saubierzweig, Traugott, Generalleutnant a. D., Ritter des Ordens *Pour le mérite* mit Eichenlaub, im Kriege Chef des Generalstabs der 8. u. (1918) der 18. Armee; † Kassel 14. IV. — AA; Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen, S. 120, 386, 474.**
- Scharf, Felix, Hüttendirektor a. D., technischer Direktor des Bochumer Vereins; * Seegraben b. Leoben 5. XII. 1858; † Bochum 6. II. — StE 40, 418 f. (Grosse) (P).**
- Schatz, Friedrich, Dr. med., Geh. Med.-Rat, em. o. Professor der Gynäkologie an der Universität Rostock; * Plauen i. V. 17. XI. 1841; † Rostock 21. V. — W.: Klinische Beiträge zur Physiologie des Fötus (3 Bde.); Klin. Beiträge zur Physiologie der Geburt (2 Bde.). — TR 22. V.; MMW 67, 680; WI⁷ 1455 (W), * 1886; LZ 462; PBL 1483 f. (W), (P); BZ 47 [Zentralbl. für Gynäkol. 44, 745—749 (Büttner)].**
- Schauer, Hugo, Dr. jur., österreich. Justizminister a. D.; * 1862; † Voitsberg 2. IV. — Sch; GK; BZ 46 [Gerichtszeitung, Wien 1920, 113]; BZ 47 [Polit. u. Volkswirtschaft. Chronik 1920, XI, 172].**
- Scherer, Valentin, Dr. phil., Kunsthistoriker; * Bammenthal b. Heidelberg 4. VII. 1878; † Potsdam 2. XII. — W.: Albrecht Dürer (* 1908). — TR 6. XII.; Sch; LZ 1921, 21 u. 44; LE 23, 509; Kchr, NF 32, 12, S. 230 u. 16, S. 307—309 (O. F.); KL 17 (W).**
- Schlösser, Rudolf, Dr. phil., Professor, Direktor des Goethe- u. Schiller-Archivs; * Elberfeld 11. VI. 1867; † Weimar 26. II. — W.: F. W. Gotters Leben u. Werke (1894). — TR 26. II. u. 2. III. (Wiedemann); LE 22, 824; WI⁷ 1481 (W); LZ 220; KL 17 (W).**
- Schmidt, Georg, Dr. phil., Pastor a. D., Genealoge u. Heraldiker; * Halle 22. III. 1838; † Halle 6. XI. — W.: Urkundenbuch der Familie v. Klitzing (3 Bde., 1891—1908); Schönhausen u. die v. Bismarck (* 1898); Stammtafeln u. Wappen der v. d. Schulenburg (3 Bde., 1897 bis 1908). — LZ 924; WI⁷ 1490 (W), * 1786; HV 20, 254.**
- Schönaltch-Carolath, Heinrich Prinz zu, ehemal. M. d. R. (nationallib.) u. des preuß. Herrenh., Mitbegründer d. Goethe-Gesellschaft, Präsident der Gesellschaft für Volksbildung; * Amtitz 24. IV. 1852; † Berlin 20. VI. — VZ 21. VI. (v. Bunsen u. G. Bernhard); LZ 515; WI⁷ 1511, * 1787; ERL; E 1506; Sch; IZ 4018 (P); BZ 48 [Niederlausitzer Mittlg. 15, 1].**
- Schottlaender, Salo, Verlagsbuchhändler in Fa. S. Schottlaender & Co., Konsul; * Münsterberg i. Schles. 19. VI. 1844; † Breslau 2. IV. — LE 22, 1018; WI⁷ 1521, * 1787; LZ 319; Sch; GK; BBl 319 (Nr. 74).**
- Schroeder, Leopold v., Dr. phil., Staatsrat, o. Professor der indischen Philologie u. Altertumskunde an der Universität Wien; * Dorpat 12. XII. 1851; † Wien 8. II. — W.: Indiens Literatur u. Kultur (1887); König Sundara (Trauersp., * 1889); Baltische Heimat-, Trust- u. Trostlieder (1906). — Reichspost (Wien) 21. II.; Schles. Ztg. 4. IX.; LZ 181; KJ 587 (W); BBl 12. II.; LE 22, 764; Almanach der AdW Wien 1920, 228—239 (Radermacher); KL 17 (W); BZ 46 [Deutsche Arbeit 19, 279 (Neubauer)]; BZ 47 [Bayreuther Blätter 43, 168 (Höfler); Der**

- neue Orient 6, 179]; BZ 48 [Ostasiat. Zschr. 7, 272].
- Schubert, Johann Baptist**, Schulrat, Vorsitzender d. bayrischen Volksschullehrervereins, Herausg. der pädagogischen Monatsschrift »Repertorium der Pädagogik« früher Mitgl. des Bayr. Landtags (liberal); † Augsburg 27. VI. — Sch; LZ 579; GK; WI⁷ 1532.
- Schultze, August**, Geh. Kommerzienrat, Direktor d. Oldenburg-Portugies. Dampfschiffs-Reederei A.-G.; * Varel 5. IV. 1848; † Oldenburg 24. I. — JSTG 22 (1921), 80—82; WI⁷ 1542; BZ 46 [Hansa 57, 102].
- Schultze, Oskar**, Dr. med., Hofrat, Professor der Anatomie an der Universität Würzburg; * Bonn 10. VIII. 1859; † Würzburg 30. VI. — W.: Grundriß u. Atlas der topogr. Anatomie (2 1908); Stöhr, Handbuch der Histologie (16 1912). — LZ 557; MMW 67, 830; KL 17 (W); PBL 1554; BZ 49 [Anatom. Anzeiger 54, 411—428 (Lubosch)].
- Schulze, Adolf**, Professor, Musikpädagoge, ehemal. Direktor der Gesangsschule der Gesangsklasse an der Hochschule f. Musik in Berlin, Mitglied der Akademie der Künste; * Mannheim b. Mölln 13. IV. 1835; † Jena 9. IV. — LZ 341; JP 65 [AMZ 262; RMTZ 167; NZfM 111; DTZ 18, 59; NMZ 41, 258]; FAT 364; R¹⁰ 1174; A 425.
- Schulze-Smidt, Bernhardine**, Romanschriftstellerin [Pseudon.: E. Oswald]; * Gut Dunge 19. VIII. 1846; † Bremen 17. II. — W.: Inge von Rantum (Nov., 2 1902); Er lebt (Nov., 2 1907); Eiserne Zeit (Roman, 2 1902). — TR 24. II.; BBl 23. II.; Sch; WI⁷ 1549 (W); KL 17 (W); PY II, 283 (W); IZ 4005 (P); Weser-Zeitung 16, 23. III. u. ff. (Reisetagebuch der B. S.-S.); BZ 46 [Niedersachsen 25, 330 (Kropp); Daheim 55, Nr. 23 (Schanz)].
- Schunke, Hugo**, Geh. Reg.-Rat, Direktor des Schiffsvermessungsamtes (bis 1918) a. D.; * Berlin 8. III. 1845; † Weimar 9. XI. — JSTG 1922, 100.
- Schütz, Wilhelm**, Dr., Geh. Reg.-Rat, Professor u. Direktor des Anatom.-patholog. Instituts der Tierärztl. Hochschule Berlin, Entdecker des Rotzbazillus; * Berlin 19. IX. 1839; † Berlin 7. XI. — TR 11. XI.; MMW 67, 1368; LZ 924; KL 17 (W); IZ 4036 (P); BZ 47 [Berliner Tierärztl. Wochenschr. 36, 624—527 (Schmaltz)]; BZ 49 [Archiv für wissenschaftl. u. prakt. Tierheilkunde 47, 1—5 (Neumann)]; AA.
- Schwahn, Paul**, Dr. phil., Professor, wissenschaftl. Direktor der Berliner »Urania«, Herausgeber von »Himmel u. Erde«; * Schwerin 1859; † Berlin 20. IV. — AA; PM 66, 61; Sch; LZ 357; BZ 48 [Sirius 1920, 152].
- Schwalbe, Ernst**, Dr. med., o. Professor der patholog. Anatomie u. Direktor des pathologischen Instituts der Universität Rostock; * Berlin 26. I. 1871; gef. Rostock 17. III. 1920 als Zeitfreiwilliger. — MMW 67, 830; LZ 319; KL 17; IZ 4007 (P); BZ 47 [Zentralbl. für allgem. Pathol. u. pathol. Anatomie 30, 673—675]; BZ 48 [Beiträge zur patholog. Anat. u. zur allgem. Pathol. 67, I—IV].
- Schwiening, Heinrich**, Dr. med., Professor, Abteilungsdirigent im Reichsarbeitsministerium, Oberstabsarzt a. D.; * 1870; † Berlin 19. II. — LZ 220; MMW 67, 278; TR 20. II.; BZ 46 [DMW 46, 247 (J. Schwalbe) u. 271 (Martineck)].
- Seemüller, Josef**, Dr. phil., Hofrat, o. Professor der deutschen Sprache u. Literatur an der Universität Wien; * Wien 15. X. 1855; † St. Martin 20. I. — W.: Deutsche Laut- und Formenlehre (2 Bände, 1885/1911); Deutsche Mundarten (3 Bde., 1908/11); Deutsche Sprachlehre (2 Bde., 1911); Handschr. Nachlaß im Germanist. Sem. der Univ. Wien. — Sch; LZ 140; WI⁷ 1571 (W), 2 1787; GK; LE 22, 764; Jahrb. der bayr. AdW 1919, 41—46 (Kraus); Almanach der AdW Wien 1920, 220—228 (Brecht); KL 17 (W); BZ 48 [Neues Archiv der Ges. für ältere dtsh. Geschichtskunde 43, 402—406 (v. Steinmeyer); Das dtsh. Volkslied 22, 33]; Neue österr. Biogr. IV, 128—140 (Pfalz) (P) (W); Behrend, Gesch. der dsch. Philol. in Bildern (1927), S. 42 (P).
- Sellger, Josef**, Vorsitzender der deutsch-sozialen Partei in der Tschechoslowakei; * 1869; † Teplitz-Schönau 18. X. — Sch; SozMH 967 (Zepler); BZ 47 [Der Kampf 13, 393 (Ellenbogen)].
- Selliger, Max**, Geh. Hofrat, Professor, Direktor der Akademie für graphische Künste u. Buchgewerbe in Leipzig, der erste Anreger der Leipziger Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik (1914); * Bublitz (Pommern) 12. V. 1865; † Leipzig 10. V. — LNN 11. V. (Delphy); Sch; WI⁷ 1578 (W), 2 1788; LZ 397; GK; Kchr, NF 31, 32, S. 643 f.; MS IV, 257, V, 261, VI, 263; IZ 4012 (P); Archiv für Buchgewerbe 57, 105 (Zeitler).
- Seligmann, Gustav**, Dr., Geh. Kommerzienrat, Bankier, Mineralog u. Mineraliensammler; * 1849; † Koblenz 28. VI. — GK; Zentralbl. für Mineral. u. Geol. 1920, 366—368 (Brauns).

- Selling, Eduard, Dr. phil.**, a.o. Professor der Mathematik an der Universität Würzburg a. D. u. Konservator des Astronomischen Kabinetts in Würzburg, Erfinder von Rechenmaschinen; * Ansbach 1834; † München 31. I. — LZ 198; WI⁷ 1580; PF V, 1153.
- Semper, Hans, Dr. phil.**, Hofrat, em. o. Professor der Kunstgeschichte an der Universität Innsbruck; * Dresden 12. III. 1845; † Innsbruck 24. V. — W.: Donatello, s. Zeit u. Schule (2 Bde., 1875). — TR 29. V.; WI⁷ 1581 (W); Kchr, NF 31, 37, S. 717; Sch; LZ 462; KL 17 (W).
- Sopp, Bernhard, Dr. phil.**, Professor der Weltgeschichte am Lyzeum Regensburg; * Koblenz 3. IX. 1853; † Regensburg 8. III. — W.: Maria Stuart u. ihre Ankläger (1884); *Tabula paschalis ann.* 300—2200. — LZ 319; WI⁷ 1582 (W); HV 20, 121; AA.
- Serno, Heinrich, General der Artillerie a. D.**, 1912—1914 Direktor der Militärtechnischen Akademie; * Bromberg 11. III. 1856; † Königswusterhausen 29. IX. — TR 30. IX.; WI⁷ 1583.
- *Seuffert, Lothar v., Dr. jur.**, Geh. Rat, o. Professor des deutschen u. römischen Zivilrechts u. Zivilprozesses an der Universität München; * Würzburg 15. VI. 1843; † München 25. III. — LNN 2. IV.; LZ 319; GK; BZ 46 [Zschr. für Rechtspflege in Bayern 16, Nr. 8/9 (v. d. Pfordten)]; AA; DBJ 589/593 (Fischer).
- Siebeck, Hermann, Dr. phil., D. theol. h. c.**, Geh. Hofrat, em. o. Professor der Philosophie u. Pädagogik an der Universität Gießen; * Eisleben 28. IX. 1842; † Gießen 22. II. — W.: Untersuchungen zur Philosophie der Griechen (3 1888); Geschichte der Psychologie (I, 1884); Lehrbuch der Religionsphilosophie (1893); Aristoteles (3 1910); Über musikalische Einfühlung (1906). — Sch; LZ 238; WI⁷ 1589 (W), 1788; SozMH 202 f.; LE 22, 825; JP 65 [DTZ 18, 59]; KL 17 (W).
- Siebeck, Paul, D. theol., Dr. phil.**, Verlagsbuchhändler, Inh. der Lauppschen Buchhandl. u. des Verlags J. C. B. Mohr, Tübingen; * Tübingen 7. III. 1855; † Tübingen 20. XI. — LZ 986; SozMH 1921, 625; WI⁷ 1589; BBl 1417 (Nr. 268) u. 1424 (Nr. 268).
- Siefert, Xaver, Geh. Oberforstrat, em. o.** Professor der Forstwissenschaft an der Techn. Hochschule Karlsruhe; * Freiburg i. B. 14. I. 1849; † Karlsruhe 9. XI. — TR 12. XI.; LZ 924; BZ 48 [Allgem. Forstn. Jagdzeitung 97, 142]; BZ 49 [Zentralbl. für das ges. Forstwesen 47, 100] AA.
- Siegfried, Max, Dr. phil. et med. h. c.**, o. Professor der physiologischen Chemie und Direktor des physiol.-chemischen Instituts an der Universität Leipzig; * Leipzig 6. IV. 1864; † Leipzig 22. II. — LZ 220; WI⁷ 1592 (W), 1788; MMW 67, 308; PF V, 1163 (W); Ber. d. dtsh. Chem. Ges. 53, 20; SB der GdW Leipzig 74, 22; BZ 46 [Biochem. Zschr. Bd. 105, S. I]; BZ 49 [Zschr. für angew. Chemie 33, 85 (Rassow)].
- Solereder, Hans, Dr. phil.**, o. Professor der Botanik u. Direktor des Botanischen Gartens an der Universität Erlangen; * München 11. IX. 1860; † Erlangen 8. XI. — TR 13. XI.; LZ 941; L 57, 4; Ber. d. dtsh. Bot. Ges. 38, [92]—[102] (Radlkofer) (W); AA.
- Solms-Baruth, Friedrich Fürst zu**, 1914 bis 1918 Militärinspekteur der Freiwilligen Krankenpflege im Felde, Generalleutnant *à la suite* a. D., Kanzler des Schwarzen-Adler-Ordens, früher kgl. preussischer Oberstkämmerer, Mitglied des ehemal. preussischen Herrenhauses; * Berlin 24. VI. 1853; † Klitschdorf (Schlesien) 31. XII. — HK 1922; WI⁷ 1607; ERL; Sch.
- Solms-Hohensolms-Lich, Karl Fürst zu**, Major *à la suite* der Armee a. D., Mitglied des ehemal. preussischen Herrenhauses, Präsident der früheren Ersten Hessischen Ständekammer; * Lich 27. VI. 1866; † Lich 26. VII. — Sch; ERL; TR 4. VIII.; WI⁷ 1608.
- Spanuth, August, Musikkritiker, Herausgeber der »Signale für die musikalische Welt«**; * Brinkum (Hannover) 15. III. 1857; † Berlin 9. I. — W.: Methodik des Klavierspiels (mit X. Scharwenka, 1907). — TR 17. I.; LE 22, 636; NML 611; FAT 384; R¹⁰ 1220 f.; A 446 f.; IZ 3996 (P); BZ 46 [Signale für die musikal. Welt 1920, 30].
- Spatz, Wilhelm, Dr. phil.**, Professor, Geschichtsforscher Berlins, Gründer der Deutsch-Schwedischen Vereinigung; † Wernigerode 20. XI. — LZ 963; LE 23, 436; HV 20, 254; BZ 48 [Pädagog. Zentralbl. 2, 14].
- Stein, August, Journalist, Vertreter der Frankfurter Zeitung in Berlin** [Pseudonym: Irenaeus]; * Breslau 1851; † Berlin 12. X. — W.: Es war alles ganz anders (1921). — FZ 759; NZZ 18. X.; Sch; LE 23, 291 u. 311 u. 329—331 (Meyerfeld); SozMH 1019.
- Stein, Walther, Dr. phil.**, o. Prof. der mittleren und neueren Geschichte a. d. Univ. Göttingen; * Langenberg (Rhld.) 9. II.

- 1864; † Göttingen 29. IX. — Mitarbeiter und Mitherausgeber der *Hansischen Geschichtsblätter*, Herausgeber der *Akten zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln*, 2 Bde., 1893 bis 1895; Beiträge zur Geschichte vornehmlich Kölns und der Rheinlande, 1895; Herausgeber des *Hansischen Urkundenbuches*, Bd. 8—11; *Deutsche Verkehrsgeschichte in der Kaiserzeit*, 1924. — TR 2. X.; Sch; LZ 797; H 20, 253; Hans. Geschichtsbl. XXVI (46. Jahrg.), S. 9/13 (D. Schäfer) m. (P); AA.
- Steinlechner**, Paul, *Dr. jur.*, Hofrat, em. o. Professor des österr. Zivilrechts an der Universität Graz; * 23. XII. 1841; † Graz 12. I. — TR 12. I.; LZ 181; BZ 47 [Jurist. Blätter 1920, 30 (Ehrenzweig)]; AA.
- Steinmetz**, Hermann, Wirkl. Geh. Oberkonsistorialrat, Präsident des Landeskonsistoriums Hannover, Kurator des Klosters Loccum; * Göttingen 16. II. 1866; † Hannover 11. V. — KJ 1920, 587; ELK 53, 21, Sp. 438 f.
- Stembels**, Otto v., *Dr. ing. e. h.*, Geh. Kommerzienrat, Großindustrieller, Pionier d. bayrischen Holzindustrie, Erbauer der Wendelsteinbahn; † Brannenburg 27. XII. — IZ 4039 (P); DBZ 21, 8.
- Storck**, Karl, *Dr. phil.*, Musikschriftsteller, Schriftleiter der Zeitschrift *Der Türmer*; * Dürmenach (Elsaß) 23. IV. 1873; † Alsbach i. W. 12. V. — W.: *Deutsche Literaturgeschichte* (7 1912); *Opernbuch* (10 1912); *Musikgeschichte* (2 1910). — *Deutsche Zeitung* 12. V.; Sch; LZ 420; WI⁷ 1663 (W); JP 65 [AMZ 326 u. 331 (Schwers); NZfM 159; RMTZ 196; DTZ 18, 73; NMZ 41, 291; Zschr. für Musik 2, 615]; KL 17 (W); FAT 397 (W); NML 624 (W); R¹⁰ 1251 (W); A 457 f.; IZ 4013 (P); BZ 46 [Der Türmer, Juni 1920, 245 (v. Grotthuß)].
- Strahl**, Hans, *Dr. med.*, Geh. Med.-Rat, o. Professor der Anatomie an der Universität Gießen; * Berlin 28. III. 1857; † Gießen 13. III. — TR 24. III.; LZ 277; WI⁷ 1665, 8 1788; MMW 67, 416; KL 17 (W); PBL 1665; AA.
- Stroof**, Ignaz, *Dr. phil. h. c.* (Berlin), *Dr. ing. e. h.* (Karlsruhe), Chemiker, technischer Leiter der chemischen Fabrik Griesheim; * Köln 5. IV. 1838; † Griesheim 12. XI. — ChZ 45, 57; MdT 264 [(Pistor, Chem. Industrie 43, 495; Enz. Chemie 3, 406); Zschr. für Elektrochemie 27, 92 bis 94 (Lepsius); BZ 47 [Die chemische Industrie 43, 495 (Pistor)]; BZ 48 [Zschr. für Elektrochemie u. angew. physikal. Chemie 27, 92 (Lepsius)].
- Struve**, Hermann, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, o. Professor der Astronomie an der Universität Berlin u. Direktor der Sternwarte in Babelsberg, Mitglied der AdW Berlin, korresp. Mitglied der AdW München; * Pulkowa bei St. Petersburg 3. X. 1854; † Herrenalb 12. VIII. — TR 13. VIII.; E 2008; Sch; PM 66, 235; WI⁷ 1676 (W); Astronom. Jahrb. 23, 24 [mit Verzeichnis der Nekrologe!]; Vierteljahrsschr. der Astronom. Ges. Leipzig 56, 4—12 (P); SB d. AdW Berlin 1921, 491—496 (G. Müller); Jahrb. der AdW München 1920, 29 f. (Seeliger); *Monthly Notices* 81, 271—272; *Popular Astronomy* 29, 536—541; PF V, 1225 (W); Astronom. Nachr. 212, 21; Vierteljahrsschr. der Astronom. Ges. 56, 21; BZ 48 [Sirius 1920, 203 (Kritzinger); Weltwirtschaft 1921, 35].
- Supan**, Alexander, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, o. Professor der Geographie an der Universität Breslau; * Innichen (Tirol) 3. III. 1847; † Breslau 7. VII. — W.: *Lehrbuch der Geogr. für österr. Mittelschulen* (11 1904); *Grundzüge der phys. Erdkunde* (8 1911); *Die Bevölkerung der Erde* (1891—1909); *Deutsche Schulgeographie* (11 1912). — Sch; E 1630; LE 22, 1402; LZ 597; WI⁷ 1686 (W); SozMh 1131 f. (Naphtali); Geogr. Zschr. 27, 193—198 (Dietrich); PM 66, 139 bis 146 (Wagner); KL 17 (W); IZ 4021 (P); BZ 47.
- Sury**, Max Joseph v., Landschaftsmaler; * Solothurn 11. VIII. 1842; † Kreuzlingen i. Okt. — W.: *Gemälde im Museum Solothurn*. — K Chr 56, 88; MS IV 367. V 27 1, VI 276.
- Thode**, Henry, *Dr. phil.*, Geh. Rat, em. o. Professor der Kunstgeschichte an der Universität Heidelberg (1894—1911); * Dresden 13. I. 1857; † Kopenhagen 9. XI. — W.: *Michelangelo* (2 Bde., 1902/03, 2 1908, III 1912); *Böcklin und Thoma* (1905). — Sch; LZ 894; SozMh 1921, 115; BBl 18. XI.; LE 23, 436; E 2790; HV 20, 384; WI⁷ 1708 (W); Kchr, NF 32, 8, S. 150 u. 9, S. 165 f. (W. v. Seidlitz); JP 65 [AMZ 702; NMZ 42, 113; NZfM 447]; KL 17 (W); IZ 4036 (P); BZZ 13 [MNN 11. XI.; NPZ 13. XI.; Nationalztg. 12. XI.; NZZ 1. XII.; SchwM 15. XI.]; BZ 47 [DBZ 54, 444]; BZ 48 [Bayreuther Blätter 44, 5 (Bruck); Die Kunst für Alle 36, 122 (Beringer); Kunst u. Künstler 19, 154 (Waldmann); Der Türmer, Jan. 1921, S. 292 (Prüfer)]; BZ 49 [Repertorium der Kunstwissenschaft 43, 55—61 (Storck)].

- Thomsen**, August v., Admiral *à la suite* des Seeoffizierkorps a. D., 1899—1903 Chef der Marinestation der Nordsee; * Oldenswort (Schleswig) 6. VIII. 1846; † Kiel 27. IX. — TR 30. IX.; WI⁷ 1710, ⁸ 1789; Sch.
- Toldt**, Karl, *Dr. med.*, Hofrat, em. o. Professor der Anatomie an der Universität Wien, Mitglied der AdW Wien, lebenslängl. Mitgl. des ehemal. österreich. Herrenhauses; * Bruneck 3. V. 1840; † Wien 13. XI. — W.: Anatomischer Atlas (1900). — NFP 18. XI.; TR 15. XI.; WI⁷ 1720, ⁸ 1789; MMW 67, 1368; PM 60 u. 94; 1921, 28; L 56, 71; Almanach der AdW Wien 71 (1921), 155—171 (Hochstetter); Tiroler Ehrenkranz, S. 216 f. (v. Klebelsberg); KL 17 (W); PBL 1716 (W); BZ 48 [Anatom. Anzeiger 54, 82 bis 91 (Schumacher)]; Mittlg. d. Ver. d. Freunde des human. Gymnasiums 20, 21 bis 26 u. 42—52 (Hauler, Frankfurter); WKW 33, 1041 (Pöchl).
- Toula**, Franz (v.), *Dr. phil.*, Hofrat, em. o. Professor der Geologie u. Mineralogie an der Techn. Hochschule Wien, Ehrenmitgl. der Geolog. Ges. in Wien u. Berlin; * Wien 20. XII. 1845; † Wien 3. I. — W.: Lehrbuch der Geologie (³ 1918). — LZ 181; PM 66, 28; Verh. der Geolog. Reichsanstalt 1920, 41—49 (Rosiwal); KL 17 (W); PF V, 1265 (W); BZ 48 [Verh. d. Geolog. Reichsanstalt 1920, 41].
- Trautmann**, Moritz, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, em. o. Professor der englischen Philologie an der Universität Bonn; * Klöden (Prov. Sachsen) 24. III. 1842; † Frankfurt a. M. 23. IV. — W.: Lautlehre des Deutschen, Französischen u. Englischen (1901). — TR 23. IV.; BBl 28. IV.; Sch; LZ 357; GK; WI⁷ 1723 (W), ⁸ 1789; LE 22, 1085; KL 17 (W); BZ 47 [Niedersachsen 25, 119].
- Trotha**, Lothar v., Gen. d. Inf. a. D., Exzellenz, 1904—1906 Kommandeur d. Schutztruppe u. Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika, Ritter des Ordens *Pour le mérite*, Teilnehmer an der Chinaexpedition 1900/01 u. Führer des Feldzugs in Südwestafrika 1904/06; * Magdeburg 3. VII. 1848; † Bonn a. Rh. 31. III. — GK; WI⁷ 1729 f., ⁸ 1789.
- Twede**, Adrian, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, 1905—1910 Unterstaatssekret. i. Reichsschatzamt; * Hildesheim 23. IX. 1853; † Goslar a. H. 18. I. — WI⁷ 1736, ⁸ 1789; A. Wermuth, Ein Beamtenleben (1922), S. 274.
- Ungerer**, Jakob, Professor, Bildhauer; * München 13. VI. 1840; † München im April. — W.: Mendebrunnen (Leipzig). — LNN 1. V.; WI⁷ 1744; MS IV, 465 (W), VI, 285.
- Uthmann**, Adolf, Komponist und Dirigent von sozialistisch-tendenziösen Arbeiterchören; * Barmen 29. VI. 1867; † Barmen 22. VI. — W.: Internationale (Männerchor); Der Arbeit Lied (Männerchor); Tord Foleson (Männerchor). — R. Köttschke, Geschichte des deutschen Männergesangs (1927), S. 217 f.; FAT 422; NML 661 f.; R¹⁰ 1337.
- Vogelsang**, Karl, *Dr. phil.*, Bergrat, Oberberg- u. Hüttendirektor der Mansfeldischen Kupferschieferbauenden Gesellschaft in Eisleben; * Bonn a. Rh. 1866; † (erschossen) Eisleben 16. III. — WI⁷ 1765, ⁸ 1790; PM 66, 61; BZ 46 [Metall und Erz 17, 161]; BZ 48 [Mansfelder Blätter 33, 101—105 (Kutzke)].
- Voigt**, Johann Friedrich, *Dr. phil.*, Professor, Hamburger Geschichtsforscher; * 1833; † Hamburg 14. II. — Sch; BBl 20. II.; LZ 198; BZ 46 [Mittlg. des dtsh. Seefischvereins 66; Zschr. der Zentralstelle für Niedersächs. Familiengesch. 1920, 19 (Holler)].
- Voigts**, Bodo, *D. theol.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Präsident des Evang. Oberkirchenrats a. D.; * Lüchow (Hannover) 9. VIII. 1844; † Berlin 29. I. — Sch; GK; WI⁷ 1768, ⁸ 1790; ELK 53, 6, Sp. 134; KJ 1920, 588; IZ 4001 (P).
- Voß**, Ernst, Gründer u. Teilhaber der Schiffswerft Blohm & Voß; * Fockbeck bei Rendsburg 12. I. 1842; † Hamburg 1. VIII. — Hamburger Nachr. 3. VIII.; StE 40, 1191 (P); VDI 64, 651.
- Wackernell**, Josef Eduard, *Dr. phil.*, Hofrat, em. o. Prof. der deutschen Philologie a. d. Univ. Innsbruck; * Göflan 22. XI. 1850; † Innsbruck 6. X. — W.: Das deutsche Volkslied (1890); Gilmstudien (1908 f.); Herausgeber der Sammlung der Volkslieder aus Tirol u. Vorarlberg. — TR 6. X.; LZ 797; LE 23, 250; WI⁷ 1779 f. (W); KL 17 (W); BZ 47 [Literar. Handw. 56, 621—624 (Dörner)]; BZ 48 [Das deutsche Volkslied 23, 16].
- Wagner**, Ernst, *Dr. phil.*, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Direktor der Vereinigten Badischen Sammlungen für Altertumskunde u. Völkerkunde a. D.; * Karlsruhe 5. IV. 1832; † Karlsruhe 7. III. — W.: Fundstätten u. Funde aus vorgesch., röm. u. alemann. Zeit im Großh. Baden (2 Bde., 1908/11). — Schw M. 10. III.; LZ 277; PM 66, 61; WI⁷ 1783 (W); BZ 47 [Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins, NF 35, 446 (Krieger)]; AA.

- Warnekros, Ludwig**, *Dr. med.*, Geh. Med.-Rat, a.o. Prof. der Zahnheilkunde und Direktor des zahnärztl. Instituts a. d. Univ. Berlin; * Gefell (Kr. Ziegenrück) 21. X. 1855; † Berlin 29. VI. — LZ 498; WI⁷ 1800 (W), ⁸ 1790; BZ 47 [Zahnärztl. Rundschau 29, 267 (Schramm)]; AA.
- * **Weber, Max**, *Dr. jur.*, o. Prof. der Nationalökonomie a. d. Univ. München, Mitglied der AdW München u. Heidelberg; * Erfurt 21. IV. 1864; † München 14. VI. — W.: Ges. Aufsätze zur Religionssoziologie (3 Bde., ² 1922/23); Ges. Aufsätze zur Wissenschaftslehre (1922); Ges. Aufsätze zur Sozial- u. Wirtschaftsgesch. (1924); Ges. Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik (1924); Wirtschaft und Gesellschaft (² 2 Bde., 1925). — Vorwärts 19. VI., FZ 19. VI. u. 15. I. 1921; Sch; LZ 499; KL 17 (W); SozMH 541 (Schmidt) u. 704 (Koch); WI⁷ 1807, ⁸ 1790; LE 22, 1339; KW 33, III, 288 f. (Schumann); Die Gesellschaft, Jahrg. 3, 2 S. 131—153 (Salomon); Jahrbuch der AdW München 1919, 31—34 (Lotz); IZ 4017 (P). K. Jaspers: M. W., eine Gedenkrede (1921); Nachruf von E. Troeltsch in: J. C. B. Mohrs Grünem Heft 1926, 1; R. Michels, Bedeutende Männer (1927), S. 118; Marianne Weber: M. W., ein Lebensbild (1926), (W). BZZ 12 [MNN 16. VI.; VZ 19. VI.; FZ 7. VII.; BT 1. VII.]; BZ 46 [Die Hilfe 1920, 386 (Bäumer)]; BZ 47 [Deutsche Arbeit 5, 407; Archiv für Sozialwiss. u. Sozialpolitik 48, I—IV; Deutsche Politik 1920 I, 791 (Heuß)]; BZ 49 [Die Hochschule 4, 97—100 (Correll); Österreich. Rundschau 17, 1129 bis 1134 (Kapherr)]; Preuß. Jbb. 210, 3, S. 304—320 (Liebert); Zeitwende, Jhg. 4, 2, S. 139—152 (Gerhardt); Logos, Jhg. 15, 2, S. 222—237 (Rickert); Zsch. für Politik, Bd. 16, 5, S. 513—517 (Hintze); Dsche. Vschr. für Literaturwiss. und Geistesgesch. III, 2, S. 177—193 (Voegelin); H. J. Grab: Der Begriff des Rationalen in der Soziologie M. W.s (1927 = Sozialwiss. Abh. 3); Die Gesellschaft Jg 3 (1926), 2 S. 131—153 (A. Salomon); DBJ 593/615 (Schumacher) (L).
- Wegner, Marie**, Frauenrechtlerin, Ehrenvorsitzende des Schlesischen Frauenverbandes, Herausgeberin der Zeitschrift Die Frau der Gegenwart; * Bogdanowo 16. IX. 1859; † Rostock 12. I. — W.: Merkbuch der Frauenbewegung (1908). — Sch; LE 22, 699; SozMH 413 f.; KL 17 (W).
- Weichselbaum, Anton**, *Dr. med.*, Hof- und Obersanitätsrat, o. Prof. der patholog. Anatomie a. d. Univ. Wien, Mitglied der AdW Wien, Entdecker des Erregers der Genickstarre (*Meningococcus*); * Schilttern 8. II. 1845; † Wien 1. Okt. — W.: Epidemiologie (1908); Parasitologie (1899). — NFP 24. X.; TR 23. X.; MMW 67, 1280; WI⁷ 1816 (W); LZ 863; SozMH 1921, 510; L 56, 71; Almanach der AdW Wien 71 (1921), 152—155 (Exner); KL 17 (W); PBL 1824 (P), (W); IZ 4034 (P); BZ 47 [WKW 33, 979 (Wiesner)]; BZ 48 [Beitr. zur pathol. Anat. u. zur allgem. Pathologie 68, I (Aschoff); Centralbl. für allgem. Pathologie u. pathol. Anatomie 31, 337 (Stoerk)]; WMW 1920, 1869 bis 1872 (Miloslavisch)].
- Weintraud, Wilhelm**, *Dr. med.*, Professor, Direktor der inneren Abteilung des Krankenhauses Wiesbaden, Sekretär des Kongresses der Inneren Medizin, medizin. Schriftsteller; * Offenbach 13. VIII. 1866; † Wiesbaden 7. IX. — TR 7. IX.; LZ 742; SozMH 1921, 510; MMW 67, 1108 u. 1151 (Prüssian); PBL 1827 (W); BZ 47 [Mitteil. aus den Grenzgebieten der Med. u. Chirurgie 32, 327 (Naunyn); Med. Klinik 16, 968 (Brandenburg)]; BZ 48 [BKW 57, 1183 (Blumenfeld)].
- Werthelm, Ernst**, *Dr. med.*, o. Prof. der Frauenheilkunde a. d. Univ. Wien; * Graz 21. IV. 1864; † Wien 15. II. — TR 16. II.; LZ 259; MMW 67; 228; BZ 46 [WMW 70, 409 (Halban), u. 545, — 549 (Latzko); Medizin. Blätter 42, 52 bis 57 (Klein); Monatsschr. für Geburtsh. u. Gynäkol. 51, 271—277 (Weibel); WKW 33, 183 (Kermauner)]; BZ 47 [Centralbl. für Gynäkol. 44, I, 281—286 (Weibel); Archiv für Gynäkol. 113, V—XVI (Weibel)] BZ 48 [Wiener Klinische Rundschau 34, 52 (Klein)]; AA.
- Westernhagen, Thilo v.**, General d. Infanterie a. D., Exzellenz, Chef der preussischen Landgendarmarie; * Stendal 26. III. 1853; † Köln a. Rh. 2. XII. — WI⁷ 1841, ⁸ 1791.
- * **Willmann, Otto**, *Dr. phil.*, Hofrat, em. o. Prof. der Philosophie u. Pädagogik a. d. deutschen Univ. Prag; * Lissa (Posen) 24. IV. 1839; † Leitmeritz i. B. 1. VII. — W.: Geschichte des Idealismus (3 Bde., ² 1907); Didaktik als Bildungslehre (⁴ 1909); Philosophische Propädeutik (2 Bde., ⁴ 1913); Herausgeber von Herbarts pädagog. Schriften (² 1913). — TR 12. VII.; LE 22, 1468; Sch; LZ 579; WI⁷ 1862 (W); KL 17 (W); BZ 47 [Die Bergstadt 9, 165 (Eckardt); Deutsches Philologenblatt 1920, 473 (Seidenberger); Die Volksschule 1920, 386; Literar.

- Handw. 56, 407 (Seidenberger); Die Heimatschule 1920, 50—53 (Clemenz); Die Volksschule 1920 419—422 (Fritzsch); DBJ 616/621 (Kahl) (L).
- Wilsdorf, Viktor v.**, General der Infanterie u. sächsischer Kriegsminister a. D., Exzellenz; * Großhartmannsdorf 18. I. 1857; † Dresden 24. III. — Sch; GK; ERL; WI⁷ 1863, ⁸ 1791.
- Wohlrabe, Wilhelm**, Dr. phil., em. Gymnasialrektor, pädagogischer Schriftsteller; * Altenbeichlingen 13. III. 1851; † Jena 29. XII. — W.: Die Lehrer im Spiegel der Literatur (1898 f., ⁸ 1905); Deutsches Land und Volk in Lied, Spruch und dichterischer Schilderung (15 Bde., 1909). — TR 29. XII.; Sch; LE 23, 638; LZ 1921, 62; KL 17 (W).
- Wolff, Friedrich**, Dr. ing. e. h., Geh. Kommerzienrat, Seniorchef der Parfümerie- u. Toiletteseifenfabrik F. Wolff & Sohn in Karlsruhe, Ehrenbürger von Karlsruhe; * Karlsruhe 15. II. 1833; † Karlsruhe 17. VI. — IZ 4018 (P); AA.
- Wolgast, Heinrich**, Lehrer, pädagogischer Schriftsteller; * Jersbeck 26. X. 1860; † Hamburg 29. VIII. — W.: Das Elend unserer Jugendliteratur (⁸ 1911); Vom Kinderbuch (1905). — Sch; LZ 702; LE 21, 124.
- Woermann, Eduard**, Reeder, Seniorchef der Firma C. Woermann in Hamburg; * Neumühlen a. Elbe 14. VIII. 1863; † Hamburg 26. V. — Sch; GK; SozMH 568; JSTG 22 (1921), 85—87; IZ 4015 (P); BZ 46 [Hansa 57, 479].
- * **Woyrsch, Remus v.**, Generalfeldmarschall, Exzellenz, Mitglied des ehemal. preuß. Herrenhauses; * Pilsnitz i. Schles. 4. II. 1847; † Pilsnitz 6. VIII. — E 1886; WI⁷ 1892, ⁸ 1791; Sch; ERL; IZ 4025 (P); B. Clemenz; Gfeldm. v. W. u. seine Schlesier (1919); Schles. Lebensbilder I, 185 (M. Laubert); DBJ 621/626 (Strutz) (L).
- * **Wundt, Wilhelm**, Dr. phil., med. et jur., Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, em. o. Prof. der Philosophie u. Psychologie a. d. Univ. Leipzig, Mitglied der GdW Leipzig, Ritter des Ordens *Pour le mérite*, Ehrenbürger von Leipzig u. Mannheim; * Neckerau (Baden) 16. VIII. 1832; † Großbothen 31. VIII. — W.: System der Philosophie (⁸ 1907); Grundriß der Psychologie (1896); Völkerpsychologie (10 Bde., 1900 ff.); Menschen- und Tierseele (⁸ 1911); Grundzüge der psycholog. Psychologie (3 Bde., ⁸ 1908); Logik (3 Bde., ⁸ 1906/08); Ethik 3 Bde., ⁴ 1912). — Sch; LZ 702; LE 23, 124; KL 17 (W); E 2141 (P); WI⁷ 1896 (W), ⁸ 1791; KW 34, I, 35 f. (Avenarius u. Fischer); SozMH 1094 f. (Mennicke); ELK 53, 37, Sp. 719 f.; PM 66, 235 f.; Neue Bahnen 36, 3, S. 82 bis 88 (Hecker); IZ 4028 (P); BZZ 12 [Deutsche Zeitung 6. IX.; NZZ 5. IX., 7. IX.; Tag 7. IX.; SchwM 5. u. 6. IX.; FZ 10 IX.; DAZ 5. IX.; BT 12. IX.; Königsb. Hartungsche Ztg. 6. IX.]; BZZ 13 [LNN 31. X.]; BZ 47 [Neue Bahnen 31, 311 (Fortunatus); Glaube u. Deutschtum I, 24, 1—12 (Maurenbrecher)]; Philos. Jahrb. der Görresges. 33, 417—420 (Schreiber); Preußische Jahrbücher 182, 110—113 (Grau), Zeitschr. für Kinderforschung 25, 393 (Schlag); Neues Sächs. Kirchenblatt 649 (Loesche); DMW 46, 1147 (Ziehen); Blätter für Fortbildung des Lehrers u. der Lehrerin 13, 654—660 (Conrad); Leipziger Lehrerzeitung 27, Wiss. Beil. 65—69 (Heußner); Konservat. Monatsschr. 78, 1—6 (Conrad); Psychische Studien 505—510 (Günther); Der Türmer, Okt. 1920, 31—34 (Kubsch); BZ 48 [Stimmen der Zeit 100, 412—424 (Fröbes)]; MMW 68, 521 (Weygandt); Zeitschr. für Theol. u. Kirche, NF 2, 213 bis 238 (Thieme); Zeitschr. für die ges. Neurol. u. Psychiatrie 61, 351—362 (Kraepelin); BZ 49 [Die deutsche Schule 1921, 289—295 (Hylla); Zeitschr. für Missionswiss. 11, 202—212 (Küsters)]; W. W., Eine Würdigung, herausg. von A. Hoffmann (2 Bde., ⁸ 1924); E. Saupe: W. W.s pädagog.-schulpol. Anschauungen (⁸ 1926); Eleonore Wundt: W. W.s Werk (1927) (W); W. Nef: Die Philosophie W. W.s (1923); St. Hall: W. W. (deutsch (1914); F. Krueger: W. W. als deutscher Denker (1922); P. Petersen: W. W. u. seine Zeit (1925); DBJ 626/636 (El. Wundt) (L).
- Wurm, Emanuel**, Chemiker, Schriftsteller, Mitglied der Nationalversammlung (Unabh. Soz.); * Breslau 16. IX. 1857; † Berlin 3. V. — W.: Lebenshaltung des deutschen Arbeiters (1892); Naturerkenntnis (⁸ 1902). — TR 5. V.; Sch; GK; WI⁷ 1896, ⁸ 1791; SozMH 464, 688 u. 1086 f.; KL 17 (W); BZ 46 [Die neue Zeit 38, II, 145—146].
- Ysenburg u. Büdingen, Wolfgang Fürst zu**, Hauptmann a. D. *à la suite* der Armee, erbl. Mitglied der ehemal. hessischen I. Kammer; * Büdingen. 30. III. 1877; † Gößwein 29. VII. — ERL.
- Zeyer, Karl v.**, Dr. jur., württembergischer Finanzminister a. D., Exzellenz, * 1839; † Stuttgart 1. I. — SchwM 2. I.; Sch; GK.

Zschokke, Hermann, *Dr. theol.*, Dompropst des Metropolitankapitels zu Wien, Titularbischof von Caesarea, Weihbischof von Wien, Geh. Rat, Kanzler der theol. Fakultät der Universität Wien, Sektionschef; * Böhmisches-Leipa 16. VI. 1838; † Wien 23. X. — TR 27. X.; LZ 879; WI⁷ 1923; AA.

* **Zuntz, Nathan**, *Dr. h. c.*, Geh. Reg.-Rat, Professor der Tierphysiologie an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin; * Bonn 7. X. 1847; † Charlottenburg

23. III. — W.: Lehrbuch der Physiologie des Menschen (² 1913). — MNN 27. III.; TR 23. III.; MMW 67, 416 und 438; Sch; LZ 277; SozMH 478; WI⁷ 1294 f (W); PBL 1910 (W); IZ 4006 (P); BZ 46 [Med. Klinik 16, 487 (Seuffert)]; WKW 33, 344 (Dürig); BKW 57, 433 (Loewy); DMW 46, 439; BZ 47 [Biochem. Zeitschr. 105, I]; N 5, 40, S. 617—620 (Caspari) [Zu Z.s 70. Geburtstag]; Pflügers Archiv 194, 1—19 (Loewy); DBJ 636/639 (Loewy) (L).

Berichtigungen zum Band 1914—16

S. 200, Zeile 13 v. u. 1894 statt 1897 und 1893 statt 1894.

S. 201, Zeile 13 v. u. Louise v. François statt Ida Fleischl.

S. 277, 2. Spalte, Zeile 10/11: † Berlin-Wilmersdorf 19. III., statt 19. VII.

S. 310, 2. Spalte zu streichen der Artikel Schnütgen, vgl. dafür Totenliste 1918 (oben S. 703).

S. 325, 2. Spalte im Artikel Ehrlich, Paul, ist Zeile 6 zu lesen: Strehlen statt Strahlau (vgl. S. 126 desselben Bandes).

S. 329, 2. Spalte zu streichen der Artikel Helbing, Albert. Vgl. dafür Totenliste 1914 S. 287, 1. Spalte.

S. 368 ist zwischen Rühl und Ruhstrat einzuordnen:

Rudorff, Ernst, *Dr. phil. h. c.*, Professor, Komponist und Klavierpädagoge, Mitglied der Akademie der Künste, 1867 bis 1910 Lehrer und Mitglied der Direktion der Kgl. Hochschule für Musik, Gründer und (1890—1893) Vors. der Musikal. Ges. in Berlin, Gründer des Heimatschutzes; * Berlin 18. I. 1840; † Großlichterfelde 31. XII. 1916. — BT 20. III. Wolff; LpZ 3. 1.; LZ 57; BBl 16 (Nr. 4) u. 396 (Nr. 92); HPSt 1918; KW 30. II., S. 185 f.; ZB 42 [Die Denkmalpflege 19, 24]; ZB 43 [Schwäb. Heimatbuch VI, 34]; WI⁷ 1417; ZB 44 [Heimatschutz für Brandenburg IX. 154].

Namen-Verzeichnis

	Seite		Seite
Baare, Fritz (E. v. Mutius)	3	Gröber, Adolf (K. Bachem)	388
✓ Bachem, Julius (K. Hoeber)	207	Grove, Otto v. (P. v. Lossow)	392
Back, Otto (H. v. d. Goltz)	8	Haeckel, Ernst (R. Hertwig)	397
Ballin, Albert (P. Stubmann)	210	Haeseler, Gottlieb v. (H. Maß)	412
✓ Bassermann, Ernst (Hans Goldschmidt)	13	✓ Hahn, Diederich (P. Böttcher)	250
Bayer, Adolf v. (W. Schlenk)	215	Hauck, Albert (K. Mirbt)	253
Beck, Ludwig (O. Johannsen)	218	Hering, Ewald (E. Th. v. Brücke) ...	258
Beck, Theodor (F. Meisel)	18	Hertling, Georg v. (K. Bachem)	416
Beck-Rzikowsky, Friedrich v. (Moritz		Hocheder, Karl (Th. Fischer)	86
v. Auffenberg-Komarow †)	490	✓ Jakobi, Hugo (A. Elbers)	90
Behring, Emil v. (H. Dold)	21	Johann Albrecht von Mecklenburg (Th.	
Below, Fritz v. (E. Zipfel)	221	Seitz)	547
Bettinger, Franz v. (A. Knecht)	27	Jüngst, Karl (Th. Geilenkirchen)	263
Bezzel, Hermann (J. Rupprecht)	31	Kapp v. Gültstein, Otto v. (H. Igen) ..	550
Binding, Karl (E. Beling)	495	Kawerau, Gustav (M. Schian)	266
• Bissing, Moritz v. (P. Oßwald)	35	Keller, Albert v. (P. F. Schmidt)	551
✓ Böttinger, Heinrich v. (C. Duisberg)	500	Klinger, Max (H. Rosenhagen)	555
Bousset, Wilhelm (H. Gunkel)	501	Koerber, Ernst v. (R. Sieghart)	426
Brentano, Franz (K. Stumpf)	54	Körner, Emil (M. Reymann)	567
Bruch, Max (F. Blume)	505	✓ Krauel, Richard (W. Michael)	273
Bubendey, Joh. Friedrich (O. Höch) ..	350	Kröcher, Jordan v. (N. v. Gerlach) ..	277
Buz, Heinrich v. (P. v. Lossow)	225	Lange, Friedrich (R. Craemer)	94
Cantor, Moritz (K. Bopp)	509	Launhardt, Wilhelm (W. Hoyer)	279
Cohen, Hermann (W. Kinkel)	230	Legien, Karl (Th. Leipart)	570
Crusius, Otto (R. Pfeiffer)	231	Lehmbruck, Wilhelm (A. Kuhn)	435
Dehmel, Richard (H. Spiero)	513	✓ Lindau, Paul (H. Knudsen)	437
Delbrück, Max (F. Hayduck)	355	Lürmann, Fritz (H. Dickmann)	442
Deussen, Paul (O. Strauß)	360	Macco, Heinrich	576
Dierauer, Johannes (A. Stern)	520	Matthias, Adolf (J. Norrenberg)	99
Dolivo-Dobrowolsky, Michael (J. Birn-		Mehring, Franz (O. Joelson)	446
holz)	367	Mehrtens, Georg (K. Beyer)	103
Dyckerhoff, Rudolf (E. Probst)	61	Meyer, Kuno (L. Mühlhausen)	453
Eichhorn, Hermann v. (G. Strutz) ...	244	Meyer (aus Speyer), Wilh. (E. Schröder)	106
Eisner, Kurt (J. v. Graßmann †)	368	Mohr, Otto (W. Gehler)	282
Fischer, Emil (B. Helferich)	378	Neumann, Karl (R. Laqueur)	110
Fischer, Hermann (W. Pfeleiderer) ...	522	Niemann, Albert (W. Golther)	114
Flex, Walter (W. Millack)	63	Oechsli, Wilhelm (A. Stern)	456
Fournier, August (A. Pribram)	527	✓ Olde, Hans (H. Vollmer)	117
Frech, Fritz (S. v. Bubnoff)	69	Peters, Karl (H. Schnee)	285
Frey, Adolf (E. Ermatinger)	532	Petri, Emil (A. Goetz)	298
Friedjung, Heinrich (H. v. Srbik)	535	Pfeffer, Wilhelm (H. Fitting)	578
Friedrich, Johann (J. Schnitzer)	74	Philippovich v. Philippsberg, Eugen	
Fritzen, Adolf (L. Pfleger)	386	(F. Somary)	119
Froriep, August (M. Heidenhain)	81	✓ Puttkamer, Jesko v. (Th. v. Seitz) ...	120
Ganghofer, Ludwig (F. v. d. Leyen) ..	545	Raps, August (A. Rotth)	582
✓ Gillhausen, Gisbert (W. Berdrow) ...	83	Richthofen, Manfred v. (H. Dahlmann)	307

	Seite		Seite
Riehn, Wilhelm (L. Klein)	587	Steinhausen, Heinrich (H. Spiero) ...	160
Romberg, Friedrich (K. Wille)	458	Trübner, Wilhelm (H. Rosenhagen) ..	162
Rosegger, Peter (M. Enzinger)	309	Veith, Rudolf (W. Laudahn)	169
Rothpletz, August (W. Salomon)	317	Voß, Richard (F. v. der Leyen)	334
Schaper, Fritz (H. Vollmer)	461	Wagner, Adolf (H. Schumacher)	173
Schmoller, Gustav (O. Hintze)	124	Weber, Max (H. Schumacher)	593
Schnütgen, Alexander (K. Schaefer) .	319	Wedekind, Frank (A. Kutscher)	336
Schönleber, Gustav (J. Beringer)	134	Wedel, Karl v. (K. Stählin)	475
Schröder, Richard (K. Beyerle)	138	Wellhausen, Julius (E. Sellin)	341
Schwerin-Löwitz, Hans v. (E. v. Schwe-		Werner, Alfred (P. Pfeiffer)	484
rin)	322	Willmann, Otto (W. Kahl)	616
Seidl, Emanuel v. (H. Schmitz)	465	Wilms, Max (E. Enderlein)	344
Seuffert, Lothar v. (O. Fischer)	589	Woyrsch, Remus v. (G. Strutz)	621
Siemens, Wilhelm v. (A. Rotth)	467	Wundt, Wilhelm (E. Wundt)	626
Simmel, Georg (J. Cohn)	326	Zeppelin, Ferdinand v. (E. Gossow) .	193
Simson, Paul (K. J. Kaufmann)	147	Ziegler, Theobald (O. Liermann)	346
Sohm, Rudolf (H. Fehr)	150	Ziese, Karl (P. Krainer)	202
Stadler, Toni (P. Schmidt)	156	Zuntz, Nathan (A. Loewy)	636

Autoren-Verzeichnis

	Seite		Seite
Auffenberg-Komarow, Moritz v. † (F. v. Beck-Rzikowsky)	490	Höch, Otto (J. Bubendey)	350
Bachem, Karl (A. Gröber)	388	Hoeber, Karl (J. Bachem)	207
— (H. Hertling)	416	Hoyer, Wilh. (W. Launhardt)	279
Beling, Ernst (K. Binding)	495	Igen, Hans (O. v. Kapp v. Gültstein)	550
Berdrow, Wilhelm (G. Gillhausen) ...	83	Joelson, Olga (F. Mehring)	446
Beringer, Joseph (G. Schönleber)	134	Johannsen, Otto (L. Beck)	218
Beyer, Kurt (G. Mehrrens)	103	Kahl, Wilhelm (O. Willmann)	616
Beyerle, Konrad (R. Schröder)	138	Kaufmann, Karl J. (P. Simson)	147
Birnholz, James (M. Dolivo-Dobrowolsky)	367	Kinkel, Walter (H. Cohen)	230
Blume, Friedrich (M. Bruch)	505	Klein, Ludwig (W. Riehn)	587
Bopp, Karl (M. Cantor)	509	Knecht, August (F. v. Bettinger)	27
Bötticher, Paul (D. Hahn)	250	Knudsen, Hans (P. Lindau)	437
Brücke, Ernst Theodor v. (E. Hering) ..	258	Krainer, Paul (K. Ziese)	202
Bubnoff, Serge v. (F. Frech)	69	Kuhn, Alfred (W. Lehmbruck)	435
Cohn, Jonas (G. Simmel)	326	Kutscher, Artur (F. Wedekind)	336
Craemer, Rudolf (F. Lange)	94	Laqueur, Richard (K. J. Neumann) ..	110
Dahlmann, Hermann (M. v. Richt- hofen)	307	Laudahn, Wilhelm (R. Veith)	169
Dickmann, Herbert (F. Lürmann) ...	442	Leipart, Theodor (K. Legien)	570
Dold, Hermann (E. v. Behring)	21	Leyen, Friedrich v. d. (L. Ganghofer) ..	545
Duisberg, Karl (H. v. Böttinger)	500	— (R. Voß)	334
Elbers, Auguste (H. Jakobi)	90	Liermann, Otto (Th. Ziegler)	346
Enderlein, Eugen (M. Wilms)	344	Loewy, Adolf (N. Zuntz)	636
Enzinger, Moritz (P. Rosegger)	309	Lossow, Paul v. (H. Buz)	225
Ermatinger, Emil (A. Frey)	532	— (O. Grove)	392
Fehr, Hans (R. Sohm)	150	Maß, Heinrich (G. v. Haeseler)	412
Fischer, Otto (L. v. Seuffert)	589	Meisel, Ferdinand (Th. Beck)	18
Fischer, Theodor (K. Hocheder)	86	Michael, Wolfgang (R. Krauel)	273
Fitting, Hans (W. Pfeffer)	578	Millack, Walter (W. Flex)	63
Gehler, Willy (O. Mohr)	282	Mirbt, Karl (A. Hauck)	253
Geilenkirchen, Theodor (K. Jüngst) ..	263	Mühlhausen, Ludwig (K. Meyer)	453
Gerlach, Nikolaus v. (J. v. Kröcher) ..	277	Mutius, Erhardt v. (F. Baare)	3
Goetz, Adolf (E. Petri)	298	Norrenberg, J. (A. Matthias)	99
Goldschmidt, Hans (E. Bassermann) ...	13	Oßwald, Paul (M. v. Bissing)	35
Golther, Wolfgang (A. Niemann)	114	Pfeiffer, Paul (A. Werner)	484
Goltz, Hans v. d. (O. Back)	8	Pfeiffer, Rudolf (O. Crusius)	237
Gossow, Erich (F. v. Zeppelin)	193	Pfleger, Lucian (A. Fritzen)	386
Graßmann, Joseph v. † (K. Eisner) ..	368	Pfleiderer, Wilh. (H. Fischer)	522
Gunkel, Hermann (W. Bousset)	501	Pribram, Alfred (A. Fournier)	527
Hayduck, Friedrich (M. Delbrück) ...	355	Probst, Emil (R. Dyckerhoff)	61
Heidenhain, Max (A. Froriep)	81	Reymann, Martin (B. E. Körner)	567
Helferich, Burckhardt (E. Fischer) ..	378	Rosenhagen, Hans (M. Klinger)	555
Hertwig, Richard (E. Haeckel)	397	— (W. Trübner)	162
Hintze, Otto (G. Schmoller)	124	Rotth, August (A. Raps)	582
		— (W. v. Siemens)	467
		Rupprecht, Johannes (H. Bezzel)	31
		Salomon, Wilhelm (A. Rothpletz) ...	317

	Seite		
Schaefer, Karl (A. Schnütgen)	319	Somary, Felix (E. v. Philippowich v. Philippsberg)	
Schian, Martin (G. Kawerau)	266	Spiero, Heinrich (R. Dehmel)	
Schlenck, Wilhelm (A. v. Bayer)	215	— (H. Steinhausen)	
Schmidt, Paul F. (A. v. Keller)	551	Srbik, Heinrich v. (H. Friedjung)	
— (T. Stadler)	156	Stählin, Karl (K. v. Wedel)	
Schmitz, Hermann (E. v. Seidl)	465	Stern, Alfred (J. Dierauer)	
Schnee, Heinrich (K. Peters)	285	— (W. Oechsli)	
Schnitzer, Joseph (J. Friedrich)	74	Strauß, Otto (P. Deussen)	
Schröder, Edward (W. Meyer)	106	Strutz, Georg (H. v. Eichhorn)	
Schumacher, Hermann (A. Wagner)	173	— (R. v. Woyrsch)	
— (M. Weber)	593	Stubmann, Peter (A. Ballin)	
Schwerin, Ernst v. (H. v. Schwerin-Löwitz)	322	Stumpf, Carl (F. Brentano)	
Seitz, Theodor v. (Johann Albrecht v. Mecklenburg)	547	Vollmer, Hans (H. Olde)	
— (J. v. Puttkamer)	120	— (F. Schaper)	
Sellin, Ernst (J. Wellhausen)	341	Wille, Konstantin (F. Romberg)	
Sieghardt, Rudolf (E. v. Koerber)	426	Wundt, Eleonore (W. Wundt)	
		Zipfel, Ernst (F. v. Below)	